FÖ

Fundberichte aus Österreich

FÖ · Band 53 · 2014

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2014
Spätbronzezeitliche Siedlung im Kaunertal
Bauarchäologie in der Burg Güssing
Das Rätsel der Holzburg
Textilien aus Goldbergbaugebieten
Keramische Pflanzenabdeckungen aus Wien
Ein Bauopfer aus dem Salzkammergut
Umfrage zur Archäologie
Tagungsberichte
Fundchronik 2014

Inklusive Gratis-Download der **E-Book-Version**



DENKMAL FORSCHUNG | SCHUTZ | PFLEGE

BDA

Fundberichte aus Österreich

Band 53 • 2014

BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH

BDA BUNDESDENKMALAMT

Fundberichte aus Österreich

Herausgegeben vom Bundesdenkmalamt

Band 53 • 2014

Sigel: FÖ 53, 2014

Wien 2016

Alle Rechte vorbehalten
© 2016 by Verlag Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn
http://www.verlag-berger.at

Herausgeber: Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt, Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege, 1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.at
http://www.bda.at

ISSN 0429-8926
E-Book: ISBN 978-3-85028-746-3

Redaktion: Mag. Nikolaus Hofer
Bildbearbeitung: Stefan Schwarz und Franz Siegmeth
Satz und Layout: Berger Crossmedia
Layoutkonzept: Franz Siegmeth
Covergestaltung: Franz Siegmeth nach einer Vorlage von Elisabeth Wölcher
Coverbild: Pfahlbau-Monitoring am Attersee (Oberösterreich).
Foto: Henrik Pohl, Kuratorium Pfahlbauten
Druck: Ferdinand Berger & Söhne Ges.m.b.H., 3580 Horn

Inhaltsverzeichnis

7 **Editorial**

Aufsätze

Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer
11 Archäologie im Bundesdenkmalamt 2014

Markus Staudt
41 Die spätbronzezeitliche Siedlung beim Weiler Mairhof im Kaunertal (OG Kaunerberg), Tirol

Doris Schön
83 Bau- und bodenarchäologische Beobachtungen im westlichen Vorburgbereich der Burg Güssing, Burgenland

Richárd Horváth
97 Das Rätsel der Holzburg oder: Wie alt könnte die Güssinger (Újvárer) Burg sein?

Beatrix Nutz
111 Spätmittelalterliche und neuzeitliche Textilien aus Goldbergbaugebieten in Österreich

Nikolaus Hofer
123 Keramische Pflanzenabdeckungen aus Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26

Miriam Krög
137 Kinderschuhe als Haussegen – ein Bauopfer aus dem Salzkammergut

Raimund Karl, Johannes Hörhan, Angelika Medek, Tanja Trausmuth, Sophie Unterweger und Mario Wallner
141 Archäologie ist wichtig: Archäologische Interessen der österreichischen Bevölkerung

155 Berichte zu Fachgesprächen der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes

Fundchronik 2014

163 Fundchronik 2014

165 Burgenland

175 Kärnten

187 Niederösterreich

283 Oberösterreich

303 Salzburg

325 Steiermark

355 Tirol

381 Vorarlberg

395 Wien

Register

413 Ortsverzeichnis

415 Autorinnen und Autoren

421 Abkürzungsverzeichnis

423 Redaktionelle Hinweise

Editorial

Mit dem vorliegenden Band 53 der *Fundberichte aus Österreich* findet erneut ein ereignisreiches Jahr in der archäologischen Denkmalpflege Österreichs seinen publizistischen Abschluss. Die nahezu unvermindert hohe Anzahl an archäologischen Maßnahmen schlägt sich in einer Fülle interessanter Beiträge nieder, in denen sich die gesamte Palette des archäologischen Erbes widerspiegelt.

Der Aufsatzteil beinhaltet wieder einige bemerkenswerte Beiträge, die in Summe einen Schwerpunkt in der Mittelalter- und Neuzeitarchäologie ergeben. Wenngleich die Auswahl der in den *Fundberichten aus Österreich* veröffentlichten Aufsätze bekanntermaßen nicht primär nach thematischen Kriterien erfolgt, zeigt diese Häufung von wissenschaftlichen Arbeiten aus dem weiteren Umfeld der »historischen Archäologie« doch deren Bedeutung nicht nur in der archäologischen Denkmalpflege, sondern auch in der einschlägigen Forschung. Die einzelnen Zugänge sind dabei durchaus unterschiedlich: Das Spektrum reicht von bauarchäologisch-historischen Untersuchungen zur Burg Güssing im Burgenland über Vorlagen mittelalterlicher und neuzeitlicher Textil- beziehungsweise Keramikfunde aus Tirol und Wien bis hin zur Diskussion eines subrezenten Bauopfers aus dem Salzkammergut. Besonders erfreulich im Sinn der interdisziplinären und internationalen Kooperation ist hier der historische Beitrag zur Burg Güssing, der von einem ungarischen Kollegen verfasst wurde. Hinzuweisen ist aber auch auf den einleitenden, etwas umfangreicheren Aufsatz zu einer spätbronzezeitlichen Siedlung im Kaunertal (Tirol), der die Kurzfassung einer universitären Abschlussarbeit darstellt. Die ungekürzte Version ist wie stets im Digitalteil des vorliegenden Bandes enthalten.

Eine andere, zumindest ebenso wichtige Facette der archäologischen Denkmalpflege – nämlich die Vermittlung beziehungsweise Kommunikation ihrer Inhalte – beleuchten die beiden letzten Beiträge des Aufsatzteils. Zunächst werden die Ergebnisse einer Umfrage zu den »Archäologischen Interessen der österreichischen Bevölkerung« vorgestellt, die aus fachlicher (und denkmalpflegerischer) Sicht kaum besser sein könnten: 61 % der Befragten interessieren sich mittel, stark oder sehr stark für Archäologie, 85 % halten die Archäologie für wichtig oder sehr wichtig. Weitere Detailergebnisse dieser sehr spannenden Umfrage zeigen aber durchaus auch einen konkreten Handlungsbedarf seitens der mit Archäologie befassten Institutionen auf und werden die diesbezüglichen Diskussionen und Entscheidungsprozesse sicher noch geraume Zeit prägen. Im zweiten Beitrag werden erstmals die »Berichte zu Fachgesprächen der Abteilung für Archäologie« aus dem Berichtsjahr zusammengestellt. Die Zahl dieser durchwegs gut besuchten Veranstaltungen hat in den letzten Jahren stark zugenommen, was letztlich der Anlass für die Implementierung einer neuen Unterreihe der archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes – der *Fundberichte aus Österreich/Tagungsbände* – war. Die ersten zwei FÖTag-Bände sind bereits im Jahr 2015 erschienen; die neue Publikationsschiene zielt vor allem darauf ab, die Ergebnisse der von der Abteilung für Archäologie (mit)veranstalteten Fachgespräche möglichst zeitnah – und zwar sowohl digital als auch analog – zu veröffentlichen.

Der Fundchronikteil des vorliegenden Bandes wurde wie stets nach den Bundesländern gegliedert. Die Subzeile zu den Überschriften der Maßnahmenberichte und Fundmeldungen wurde mit der Aufnahme der Grundstücksdaten erneut etwas modifiziert (»Mnr. 15105.13.02 | Gst. Nr. 1537, 1538 | Bronzezeit, Siedlung«), um der Leserschaft eine noch bessere Orientierung zu ermöglichen. Der Fundmeldungsteil hat insgesamt wieder eine Aufwertung erfahren, die vor allem auf die verbesserte Erfassung aller einlangenden Berichte, aber auch auf die erfreulicherweise erneut gestiegene Zahl der Fundmeldungen zurückzuführen ist.

In die E-Book-Version wurden alle Maßnahmenberichte aufgenommen, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* für den »Teil B« des Gesamtberichts verfasst und übermittelt wurden. Im Unterschied zur früheren Praxis wurden nun auch Berichte zu jenen Maßnahmen, die keine archäologischen Befunde erbracht haben, in die Digitalversion aufgenommen, um die eingelangten Informationen noch umfassender weiterzugeben.

Abschließend gilt es wieder, allen Autorinnen und Autoren der einzelnen Beiträge sowie den Verfassern und Verfasserinnen der Fundmeldungen herzlich für ihre Mitarbeit zu danken. Besonders hervorzuheben ist die grafische Bearbeitung sämtlicher Abbildungen durch Stefan Schwarz und Franz Siegmeth. Paul Mitchell ist für die Übersetzung der Aufsatz-Zusammenfassungen ins Englische ein herzlicher Dank auszusprechen.

Ich wünsche allen interessierten Leserinnen und Lesern viel Freude mit den *Fundberichten aus Österreich 2014*!

Wien, im Dezember 2015
Nikolaus Hofer

AUFSÄTZE

Zusatzteil

Archäologie im Bundesdenkmalamt 2014

Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer

Unter Mitarbeit von Christoph Blesl, Jörg Fürnholzer, Heinz Gruber, Martina Hinterwallner, Peter Höglinger, Stefan Kraus, Martin Krenn, Christian Mayer, Miroslava Mikulasovych, Andreas Picker, René Ployer, Johannes Pöll, Marianne Pollak, Bettina Reitzner, Franz Sauer, Eva Steigberger, Eva Vlcek, Claudia Volgger und Murat Yasar

Inhalt: Zusammenfassung **11** Die Abteilung für Archäologie im Jahr 2014 **12** Betreuung und Sicherung von archäologischen Denkmalen **14** Archäologische Denkmalforschung und Öffentlichkeitsarbeit **35**

Content: Summary **11** The Department of Archaeology in 2014 **12** Supervision and safekeeping of archaeological monuments **14** Research into archaeological monuments and public relations work **35**

Zusammenfassung

Erstmals seit längerer Zeit ist die Anzahl an archäologischen Maßnahmen im Jahr 2014 mit insgesamt 625 Ausgrabungen und Prospektionen im Vergleich zum Vorjahr leicht zurückgegangen (2013: 671), wobei der Anteil der direkt mit Personal und Finanzmitteln der Abteilung abgewickelten Maßnahmen nahezu unverändert blieb (13,4 % der Gesamtzahl). Niederösterreich ist – trotz eines Rückgangs um ca. 10 % – weiterhin Spitzenreiter unter den Bundesländern (314 Maßnahmen); der beträchtliche Abstand zum nächstfolgenden Bundesland Oberösterreich (56 Maßnahmen) spricht für sich. Weiters wurden im Berichtsjahr bundesweit 211 Fundmeldungen bearbeitet, wobei auch hier der Hauptanteil mit 111 Meldungen auf Niederösterreich entfällt. Gegenüber dem Vorjahr (132 Fundmeldungen) ist das eine massive Steigerung um fast 60 %, die aber zumindest teilweise auf die ab dem Berichtsjahr erstmals erfolgte statistische Erfassung auch ›irrelevanter‹ Meldungen zurückzuführen ist. Abgesehen von der behördlichen Betreuung der archäologischen Maßnahmen wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung im Berichtsjahr insgesamt 2.139 amtliche Gutachten für Flächenwidmungs- und Bebauungspläne sowie Großbauvorhaben (Umweltverträglichkeitsprüfungen) erstellt; hier ist also eine markante Steigerung um 15 % gegenüber dem Vorjahr (1.852 Gutachten) zu konstatieren. Die Anzahl der Einzelförderungen von denkmalrelevanten Vorhaben konnte um ca. 21 % auf 125 (2013: 103) gesteigert werden, während die Zahl der eingeleiteten Unterschutzstellungsverfahren von archäologischen Denkmalen auf 17 (2013: 43) zurückging. Im Bereich der archäologischen Denkmalforschung war die Abteilung für Archäologie in insgesamt 63 Projekte zur wissenschaftlichen Bearbeitung archäologischer Denkmale involviert, von welchen immerhin 13 im Berichtsjahr abgeschlossen werden konnten. Bei den archäologischen Publikationen lag der Tätigkeitsschwerpunkt im Berichtsjahr zunächst auf der Veröffentlichung der beiden Monografien *Der Schatzfund von Wiener Neustadt* und *Schatz mit Fragezeichen*. Neben dem Band 52 der *Fundberichte aus Österreich* konnten weiters das Materialheft *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz* (FÖMat A 21) sowie die beiden Sonderhefte *Die Pfarrkirche von Altlichtenwarth* (Sonderheft 21) und *Spuren der Völkerwanderungszeit* (Sonderheft 22) vorgelegt werden. Schließlich wurden von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung für Archäologie im Jahr 2014 insgesamt 35 Vorträge und 4 Lehrveranstaltungen gehalten sowie 54 wissenschaftliche Beiträge und Monografien veröffentlicht.

Archaeology in the Federal Department for the Protection of Monuments 2014

In 2014 the number of archaeological interventions declined slightly for the first time in many years. 625 excavations or prospections took place in contrast to 671 in 2013, while at the same time the number of interventions directly carried out with personnel and finances from the department stayed almost unchanged at 13.4 % of the total. Lower Austria remains the frontrunner among the regions (314 interventions), despite a decline of around 10 %. The considerable gap before the next region (Upper Austria, 56 interventions) speaks for itself. In addition, a total of 211 finds and other discoveries were reported to the department by members of the public this year, of which the greater part (111) again fell on Lower Austria. This represents an enormous increase of 60 % compared to the year before (132 reports), but is due at least in part to the recording of ›irrelevant‹ reports for the first time. Apart from their work overseeing archaeological interventions, members of the department compiled a total of 2,139 official statements for zoning maps, land development plans and large construction projects (environmental impact assessments). This also amounts to a considerable increase of 15 % on the previous year (1,852 statements). The total number of subventions for projects relevant to monuments increased by c. 21 % to 125 (2013: 103), while the number of protection orders for archaeological monuments initiated fell to 17 (2013: 43). Turning to archaeological research, the Department of Archaeology was involved in a total of 63 projects to do with the scientific analysis of archaeological monuments, of which 13 were completed in the report year. The focus of activity as far as archaeological publications were concerned lay primarily on two monographs *Der Schatzfund von Wiener Neustadt* (»*The Wiener Neustadt Treasure*«) and *Schatz mit Fragezeichen* (»*A mysterious treasure*«). Volume 52 of the *Fundberichte aus Österreich*,



Abb. 1: Das Team der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes 2014 (ganz rechts: Prof. Rüdiger Krause, Goethe-Universität Frankfurt am Main).

the volume *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz* (»*The Roman temple precinct on the Frauenberg near Leibnitz*«, FÖMat A 21) and the two special issue books *Die Pfarrkirche von Altlichtenwarth* (»*Altlichtenwarth Parish Church*«, Sonderheft 21) und *Spuren der Völkerwanderungszeit* (»*The Legacy of the Migration period*«, Sonderheft 22) were also brought out. Last but not least, the staff of the Department of Archaeology were responsible for a total of 35 talks and 4 university courses, and published 54 scientific articles and monographs in their own right.

Translation: Paul Mitchell

Die Abteilung für Archäologie im Jahr 2014

Neben der laufenden, an Intensität stets zunehmenden denkmalpflegerischen Betreuung und der behördlichen Tätigkeit bildete die Ratifizierung der Europarat-Konventionen von La Valetta und Faro einen Schwerpunkt im Berichtsjahr: Neben Konsultationen durch den Nationalrat galt es, die Gegebenheiten in Österreich auszuloten und in speziellen Bereichen mit Planungen für Anpassungen zu beginnen.

La Valetta zielt auf Regelungen unter anderem hinsichtlich eines korrekten und in Planungsgeschehen integrierten Umgangs mit dem archäologischen Erbe – hier praktiziert Österreich einen guten Standard – und auf eine nachhaltige Bewahrung der beweglichen archäologischen Funde – ein weites Feld in Österreich mit vielen Herausforderungen: Dieser Thematik trachtete das Bundesdenkmalamt mit einem eigenen ›Depotprojekt‹ und durch ein Mitwirken an den europäischen Standards für *archaeological archiving* mit internationaler Präsenz und entsprechenden Veranstaltungen nachzugehen.

Auch nachhaltiger Denkmalschutz ist bei La Valetta ein Thema: Nicht nur Unterschutzstellungsprogramme, wie sie das Bundesdenkmalamt mit der Fachcommunity abzustimmen versuchte, sondern auch weitergehende Sicherungen im Rahmen von Übernahmen in öffentliches Eigentum oder durch die Zuerkennung des UNESCO-Weltkulturerbe-Status, die derzeit für den römischen Donaulimes in Bayern und Österreich vorbereitet wird.

Und nachhaltig ist alles nur bei einer entsprechenden aktiven Akzeptanz in der Öffentlichkeit, wie sie die Konvention von Faro fordert. Ein Pressegespräch des Bundesdenkmalamtes am 1. September 2014 stand unter dem Motto »Österreicher/innen wollen Mitmach-Archäologie«. Ja, sehr viele wollen Archäologie: Eine Umfrage[1] brachte Werte für die Archäologie, wie sie sich jedes Verkaufsprodukt nur wünschen kann. Archäologie ist interessant, etwas persönlich Bewegendes, etwas Wichtiges für heute und für alle. Gerade eben entsteht ein Verein, der eine Vernetzung der Archäologie-Suchenden und Archäologie-Bietenden anstrebt. Die Unterstützung des Bundesdenkmalamtes ist ihm sicher. Dass auch hier viele Herausforderungen warten, versteht sich von selbst.

Die Archäologie am Bundesdenkmalamt sieht sich auch ganz allgemein als einer der Knotenpunkte in einem weiten Netzwerk, das erst in seinem Zusammenspiel die Bewahrung und denkmalgerechte Behandlung des archäologischen Erbes ermöglicht. In Hinblick darauf fand im Berichtsjahr auch eine beachtliche Intensivierung der Fachgespräche, Workshops und Informationsveranstaltungen statt.

Für das Funktionieren der angesprochenen Knotenfunktion sind neben der Bereitschaft vieler, am Netz mitzuwirken (großer Dank an alle!), freilich auch die Eigenressourcen des Bundesdenkmalamtes und das Team der Abteilung für Archäologie ganz wesentlich, das im Berichtsjahr durch die Verwaltungspraktikantin Eva Vlcek und den Restaurator für archäologische Bodenfunde Murat Yasar (Abteilung für Konservierung und Restaurierung) entscheidend verstärkt wurde.

Bernhard Hebert
Leiter der Abteilung für Archäologie

1 Siehe den Aufsatz von Raimund Karl in diesem Band. Die vollständige Studie findet sich im Digitalteil dieses Bandes.

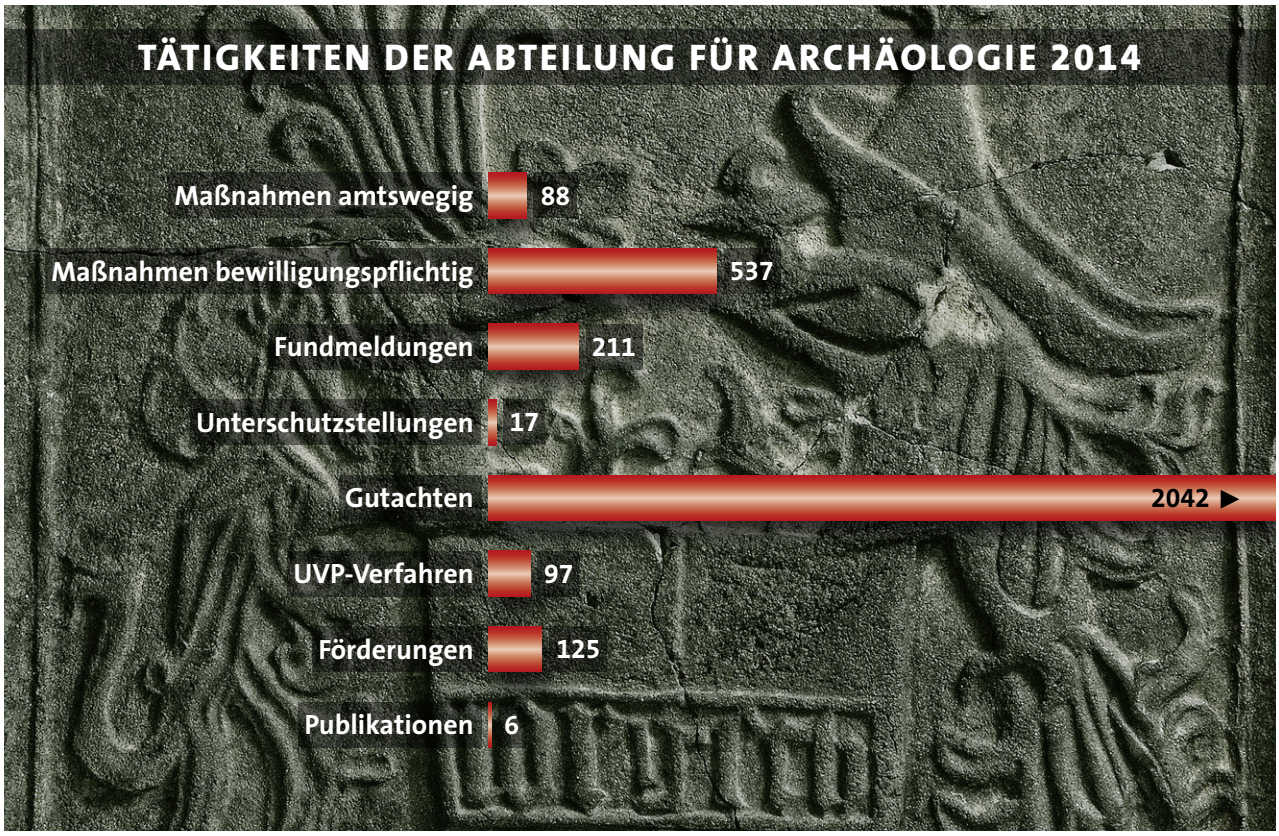

TÄTIGKEITEN DER ABTEILUNG FÜR ARCHÄOLOGIE 2014
Maßnahmen amtswegig 88
Maßnahmen bewilligungspflichtig 537
Fundmeldungen 211
Unterschutzstellungen 17
Gutachten 2042 ▶
UVP-Verfahren 97
Förderungen 125
Publikationen 6

Abb. 2

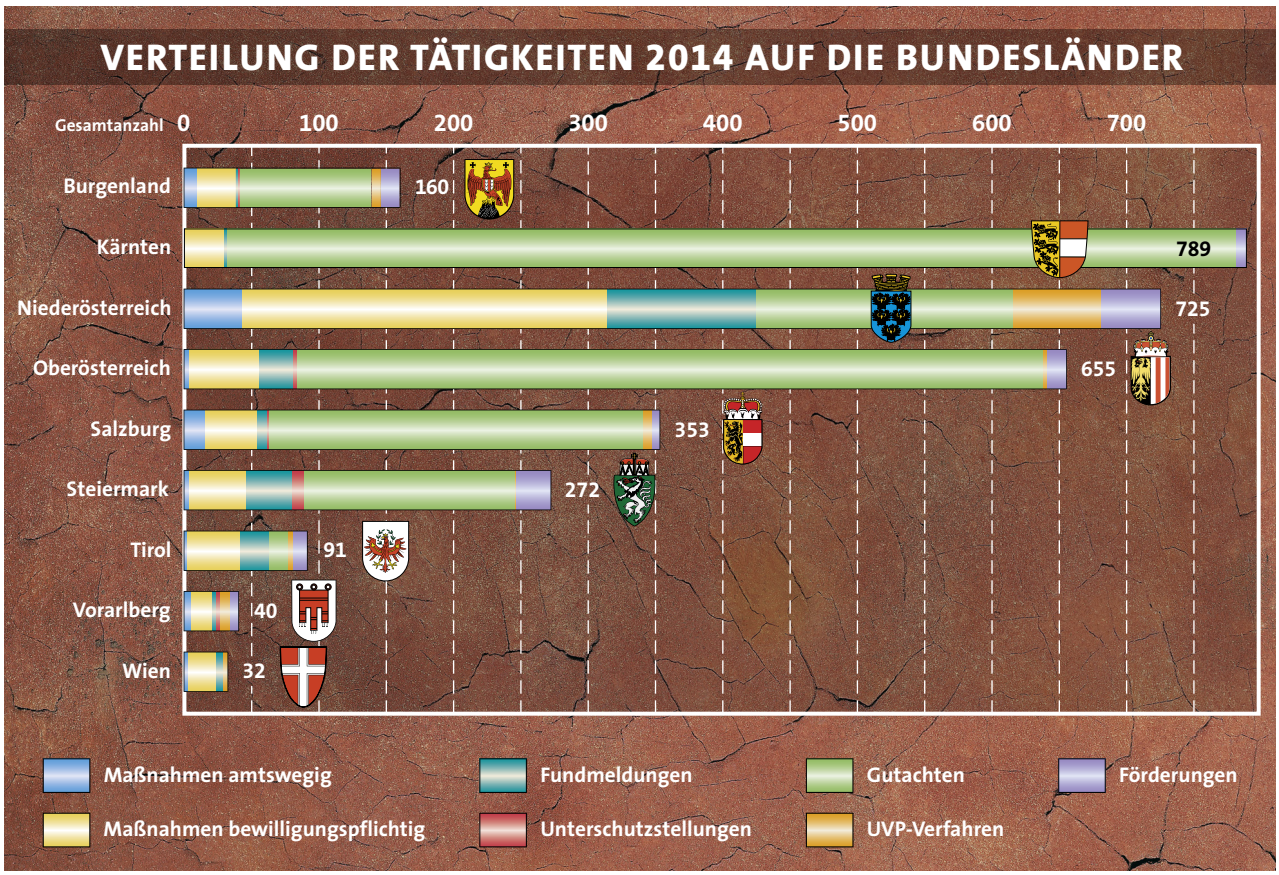

VERTEILUNG DER TÄTIGKEITEN 2014 AUF DIE BUNDESLÄNDER
Gesamtanzahl 0 100 200 300 400 500 600 700
Burgenland 160
Kärnten 789
Niederösterreich 725
Oberösterreich 655
Salzburg 353
Steiermark 272
Tirol 91
Vorarlberg 40
Wien 32
Maßnahmen amtswegig
Maßnahmen bewilligungspflichtig
Fundmeldungen
Unterschutzstellungen
Gutachten
UVP-Verfahren
Förderungen

Abb. 3

Betreuung und Sicherung von archäologischen Denkmalen

Berichte aus den Bundesländern

Burgenland

Für das Jahr 2014 waren im Burgenland insgesamt 38 Maßnahmen zu verzeichnen, wovon zehn auf durch Aufschließungs- und Bautätigkeiten bedingte »amtswegige« Grabungen entfielen.

Den Schwerpunkt des Berichtsjahres bildete die Fortsetzung der 2012 begonnenen Maßnahme in Weiden am See, wo bei Aufschließungsarbeiten für die Parzellierung »Kirchenäcker III« nicht ganz unerwartet die Fundamente einer Villa rustica wie auch ein seit Jahrzehnten bekanntes Gräberfeld der frühen Bronzezeit angefahren worden waren. Bis Dezember konnten von den 61 noch zu auszugrabenden Parzellen 48 vollständig untersucht werden, wobei weitere 90 weitgehend unberaubte Gräber der Wieselburger Kultur, zahlreiche Befunde der frühen und späten Römischen Kaiserzeit, sechs Grubenhäuser der Völkerwanderungszeit sowie weitere sechs Grubenhäuser des Frühmittelalters dokumentiert wurden.

Ein altbekannter Schwerpunkt der Abteilungstätigkeiten, der im Jahr 2015 abgeschlossen werden wird, liegt in Leithaprodersdorf, wo auf den baulandgewidmeten »Bachreuthäckern« vier Parzellen auf dem Gelände einer Villa rustica der Römischen Kaiserzeit mit weiteren 255 Objekten ergraben wurden. Wie in den vergangenen Jahren wurden 2014 auch in Nikitsch wiederum drei Parzellen mit Befunden der mittleren Jungsteinzeit vor ihrer Verbauung untersucht. Abgeschlossen wurden die Grabungen in Gattendorf, wo im Berichtsjahr auf 13 Parzellen Gräber und der Grundriss eines Langhauses der Wieselburger Kultur, sieben Einfassungsgräben eines bislang unbekannten, zerpflügten hallstattzeitlichen Gräberfeldes sowie weitere vier Grubenhäuser der La-Tène-Kultur mit beachtlichen Mengen an Spinnwirteln und Keramik dokumentiert wurden.

Eine kleine, nichtsdestotrotz für die Landesgeschichte enorm wichtige Grabung wurde in der evangelischen Filialkirche von Goberling (SG Stadtschlaining) vorgenommen, wo der Grundriss eines frühmittelalterlichen Apsidensaales zur Gänze befundet werden konnte.

Die Unterschutzstellung von Bodendenkmalen, die im Burgenland vor beinahe zwei Jahrzehnten zum Erliegen gekommen war, wurde im Berichtsjahr mit entsprechenden Verfahren für zwei Villae rusticae in Antau und Deutschkreutz weitergeführt. Die gutachterlichen Tätigkeiten des Berichterstatters umfassten die Umweltverträglichkeitsprüfungen von sechs Windparks sowie die Bearbeitung von 98 Flächenwidmungsplänen, wobei 22 Stellungnahmen im Hinblick auf die Gefährdung archäologischer Fundstellen – leider wie schon in den letzten Jahren ohne Rückmeldung seitens der zuständigen Behörden – abgegeben wurden.

Ein besonderes ›Highlight‹ stellte das vom Berichterstatter initiierte und vom Bundesdenkmalamt geförderte Projekt »Luftbildarchäologie im Burgenland« dar, das 2013 im Auftrag der Kulturabteilung des Landes Burgenland vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien gestartet und im Berichtsjahr abgeschlossen wurde. Gemeinsam mit der noch ausstehenden Eintragung archäologischer Fund- und Verdachtsflächen in die Flächenwidmungspläne der Gemeinden wird dieses Projekt zukünftig eine der Grundlagen einer vorausschauenden und zugleich effizienten ›Verwaltung‹ des archäologischen Erbes im Burgenland darstellen.

Franz Sauer

Kärnten

Entsprechend dem hinsichtlich seiner Zeitstellung breit gestreuten Bestand an archäologischen Denkmalen in Kärnten wurden auch im Jahr 2014 im Rahmen von 30 archäologischen Maßnahmen bei unterschiedlicher Eingriffsintensität wieder höchst interessante archäologische Objekte untersucht und dabei zum Teil erstaunliche Ergebnisse erzielt. Einerseits konnte die mittlerweile auch in Kärnten gut institutionalisierte archäologische Begleitung regionaler und überregionaler Großprojekte sehr erfolgreich fortgesetzt werden, andererseits gelang es auch, bei kleineren Bauvorhaben archäologische Vor- und Begleituntersuchungen in Gang zu setzen, sofern zu befürchten war, dass archäologisch relevante Strukturen gefährdet sein könnten. Einem österreichweiten Trend folgend bildeten jene archäologischen Aktivitäten, die unter rein wissenschaftlichen Gesichtspunkten zustande kamen, eine Minderheit. Im Folgenden sollen einige Projekte des Berichtsjahres ohne Anspruch auf Vollständigkeit kurz vorgestellt werden.

Voruntersuchungen für die Errichtung eines Hochwasserschutzdammes im Bereich des Zollfeldes bei Kading (MG Maria Saal) erbrachten etwa 30 Bestattungen eines Gräberfelds der Römischen Kaiserzeit, das der archäologischen Forschung bislang völlig unbekannt war. Ähnliches gilt für etwa 50 Brandbestattungen, welche einer ersten Einschätzung zufolge schwerpunktmäßig der Eisenzeit zuzuordnen sind und im Zuge der Untersuchungen auf der Trasse der ÖBB-Hochleistungsstrecke Koralmbahn im Granitztal (MG St. Paul im Lavanttal) dokumentiert werden konnten. Die Bestattungen gehören zu einem Gräberfeld, welches anhand von Oberflächenfunden zu vermuten war, die bei systematischen Begehungen im Vorfeld der Baumaßnahmen geborgen worden waren. Anhand dieser Ergebnisse werden weitere von den Baumaßnahmen betroffene Verdachtsbereiche das Ziel flächiger Voruntersuchungen in diesem Bereich sein. Die Bedeutung flächendeckender Prospektionen im Vorfeld großer Bauvorhaben mit entsprechendem Gefährdungspotenzial für archäologisch relevante Strukturen und die Treffsicherheit ihrer Ergebnisse werden dadurch neuerlich unter Beweis gestellt.

Die archäologische Untersuchung zweier Eingriffsflächen für die Errichtung von Einfamilienhäusern im Bereich des römischen Municipiums *Teurnia* (OG Lendorf), die zum Teil bereits im Jahr 2013 begonnen worden war, konnte im Berichtsjahr mit erstaunlichen Ergebnissen zu einem hervorstechenden Beispiel römerzeitlicher Repräsentationsarchitektur in Norikum abgeschlossen werden: Weitere Teile des Forums und daran anschließender Gebäudekomplexe wurden freigelegt und dokumentiert.

Bei den Umbauarbeiten für die Einrichtung des neuen Diözesanmuseums »Schatzkammer Gurk« im Propsthof von Gurk mussten das Hofareal zwischen Dom und Propsthof neu gestaltet und behindertengerechte Wegführungen errichtet werden. Die dafür nötigen Bodeneingriffe wurden unter archäologischer Begleitung durchgeführt. Dabei konnten Baureste freigelegt werden, die aller Wahrscheinlichkeit nach als der mittelalterliche, im 17. Jahrhundert ab-



Abb. 4: Gattendorf (Bgl.). Hausgrundriss der Frühbronzezeit und Reste zweier Grabhügel der Hallstattkultur.



Abb. 5: Molzbichl (Ktn.). Freilegung der frühmittelalterlichen Bestattungen.

gebrochene Kreuzgang zu identifizieren sind. Die archäologische Untersuchung von durch Baumaßnahmen bedingten Eingriffsflächen im nicht unterkellerten Bereich eines Bürgerhauses im Zentrum von Friesach erbrachte eine bis ins 12. Jahrhundert zurückreichende stratigrafische Sequenz mit zahlreichen Einzelbefunden, deren endgültige Klärung im Lauf des Jahres 2015 erfolgen soll. Im Kernbereich der Burgruine Altrosegg (MG Rosegg) sollten archäologische Eingriffe dazu dienen, ein aufgrund der Steilheit des Geländes für die Besucher des Tierparks Rosegg bestehendes Sicherheitsrisiko zu entschärfen und die fortschreitende Erosion fundführender Schichten zu stoppen. Entgegen den Erwartungen traten knapp unter der derzeitigen Geländeoberfläche dichte Baubefunde der frühen Neuzeit zutage, deren fachliche Klärung im Rahmen des im Berichtsjahr definierten Projektes nicht zur Gänze möglich war. Auch diese Maßnahme soll daher im Jahr 2015 in Absprache mit dem Grundeigentümer in etwas größerem Rahmen fortgesetzt und zum Abschluss gebracht werden.

Die bereits im Jahr 2013 begonnenen archäologischen Voruntersuchungen für einen Museumsneubau im Bereich des frühmittelalterlichen Klosters von Molzbichl (SG Spittal an der Drau), bei welchen neun frühmittelalterliche Bestattungen freigelegt worden waren, fanden im Berichtsjahr ihre Fortsetzung; dabei kamen vier weitere Körpergräber derselben Zeitstellung zutage. Die an der Universität Salzburg durchgeführten DNA-Analysen von Knochenproben zweier Bestattungen, deren anthropologische Geschlechtszuweisung mit dem archäologischen Befund aufgrund der aufgefundenen Trachtbestandteile schwer in Einklang zu bringen ist, erbrachten bedauerlicherweise kein eindeutiges Ergebnis.

Zum Abschluss sei noch ein besonders positives Beispiel für die gute Zusammenarbeit zwischen Fachinstitutionen



Abb. 6: Berndorf (NÖ.). Bestattungen des hallstattzeitlichen Gräberfeldes.

und archäologischer Denkmalpflege vorgestellt. Die neolithische Siedlung im Bereich einer Untiefe inmitten des Keutschacher Sees (OG Keutschach am See) ist seit etwa 150 Jahren bekannt; es handelt sich dabei nach derzeitigem Kenntnisstand um die älteste Pfahlbausiedlung Österreichs. Seit dem Jahr 2011 ist sie gemeinsam mit zahlreichen weiteren Pfahlbausiedlungen rund um die Alpen Bestandteil des UNESCO-Welterbes. Um für den besten Schutz dieses bedeutenden Denkmals zu sorgen, hat das Site Management Oberösterreich im Auftrag des Kuratoriums Pfahlbauten nunmehr eine exakte Dokumentation des Erhaltungszustandes mittels Sedimentkernbohrungen durchgeführt und ein Monitoringsystem mittels entlang zweier Fluchten gesetzter Erosionsmarker installiert. Entgegen der bislang geäußerten Meinung, dass von der Pfahlbausiedlung im Keutschacher See zwar zahlreiche Holzpfähle, jedoch so gut wie keine Schichtreste erhalten geblieben sind, konnten im Zuge der Prospektion vor allem im Bereich der Kuppe noch massive Reste der Kulturschicht festgestellt werden. Abgesehen von dem in solchen Fällen immer bestehenden Gefährdungspotenzial durch Sportangler oder Freizeitboote scheint es hier jedoch zusätzlich durch die Laichgruben des Zanders und die von dem ursprünglich nicht heimischen Signalkrebs angelegten Gänge zu massiven Beeinträchtigungen der archäologischen Substanz zu kommen. Die Im Zuge dieser und nachfolgender Prospektionskampagnen erhobenen Daten sollen dazu dienen, intelligente Strategien für die Erhaltung dieses Weltkulturerbes zu entwickeln.

Jörg Fürnholzer

Niederösterreich

Erstmals seit Jahren konnte in Niederösterreich ein leichter Rückgang der archäologischen Maßnahmen beobachtet werden. Insgesamt waren 314 Maßnahmen zu verzeichnen, was eine Reduktion von rund 10 % im Vergleich zum Vorjahr (350 Maßnahmen) bedeutet. Bei den 43 amtswegigen Maßnahmen handelte es sich vorwiegend um Prospektionen, Vermessungen, Notbergungen und Dokumentationen von Zufallsfunden. Daneben wurden 65 UVP-Verfahren in den unterschiedlichsten Verfahrensstadien, 8 Stromleitungsprojekte, 117 Projekte im Rahmen der Rohstoffgewinnung sowie 44 Straßenbauvorhaben seitens der Gebietsbetreuung behandelt. Darüber hinaus wurden für 22 Gemeinden archäologische Gutachten für Flächenwidmungspläne verfasst.

Neben dem traditionellen alljährlichen Jahresrückblick im November, an dem etwa 60 in Niederösterreich tätige Archäologinnen und Archäologen teilnahmen, konnten gemeinsam mit den Universitäten Wien und Salzburg drei Workshops zu den Themen »Stadtarchäologie«, »Kartausenarchäologie« und »Wüstungen am Truppenübungsplatz Allentsteig« organisiert werden. Diese dienten der Diskussion und Vertiefung der einzelnen Themen und verstärkten die Kommunikation in fachlicher Hinsicht.

Der Fokus im Bereich Öffentlichkeitsarbeit lag neben Vorträgen und Führungen, insbesondere zum römischen Limes, auf der Ausstellung »News from the Past« im Stadtmuseum St. Pölten, die gemeinsam mit dem Land Niederösterreich und der Stadtarchäologie St. Pölten organisiert wurde. In dieser groß angelegten Sonderausstellung wurden die spektakulärsten und aktuellsten Funde der Archäologie in Niederösterreich präsentiert. Von den ersten menschlichen Artefakten aus dem Weinviertel über sensationelle römische Grabfunde aus Schwechat und *Carnuntum* bis zu außergewöhnlichen mittelalterlichen und neuzeitlichen Funden aus St. Pölten, Zwettl, Tulln und Mautern wurde den Besuchern in zeitgemäßer Präsentationstechnik ein spannender Einblick in 40.000 Jahre Menschheitsgeschichte geboten. Ein besonderes ›Highlight‹ stellte eine moderne Multi-Touch-Station dar, die den Besuchern die virtuelle Ausgrabung einer Bestattung des 9./10. Jahrhunderts ermöglichte.

Sehr positiv hat sich die Fundmeldetätigkeit von Heimatforschern und Privatpersonen im Bundesland entwickelt. Von rund 80 Meldungen im Vorjahr konnte eine nahezu 50-prozentige Steigerung auf 111 im Jahr 2014 konstatiert werden. Hierbei handelte es sich nicht nur um Berichte zu bereits bekannten Fundstellen, sondern auch um Meldungen zahlreicher neuer, archäologisch relevanter Zonen. Diese wurden sowohl durch Begehungen als auch durch die auf-



Abb. 7: Stift Melk (NÖ.). Neuzeitliche Baureste im Bereich der Altane im Kolomanihof.

merksame Durchsicht der Luftbilder sowie der LIDAR-Daten im *NÖ-Atlas* entdeckt. Teilweise konnten durch die zeitgerechten Meldungen auch unbekannte Fundstellen vor der Zerstörung durch Baumaßnahmen bewahrt werden.

Beispielhaft hierfür ist ein Erdstall in der Ortschaft Reibers (MG Dobersberg). Ein aufmerksamer Bürger informierte die Gebietsbetreuung, dass im Zuge von Kanalbauarbeiten auf der Dorfstraße ein Keller oder Ähnliches zutage getreten sei. Die sofortige Nachschau am nächsten Tag – gemeinsam mit den zuständigen Gemeindevertretern und der Bauleitung – erbrachte, dass ein 35 m langer, in den anstehenden Felsen getriebener Erdstall an einer Stelle durch den Bagger angeschnitten worden war. In Zusammenarbeit mit zwei Erdstallforschern des Landesvereins für Höhlenkunde in Oberösterreich und mit Unterstützung der Gemeinde gelang eine vollständige Dokumentation des Erdstalles mit einem Rundgang und mehreren Wandnischen. Durch die bauseitige Verringerung der Abgrabungstiefe für Kanal und Straßendecke konnte der Erdstall vor weiterer Zerstörung bewahrt werden. Darüber hinaus erklärte sich die Gemeinde auf Einwirken des Bundesdenkmalamtes bereit, den Erdstall durch einen Einstiegschacht permanent zugänglich zu machen.

Eine weitere, besonders spektakuläre Fundmeldung kam aus der Gemeinde Berndorf, der Heimat des Berndorfer Bestecks. Auf einem Privatgrundstück wurde beim Anlegen von Baumpflanzgruben ein menschlicher Schädel entdeckt. Der Grundbesitzer meldete dies, nachdem er alle weiteren Arbeiten sofort eingestellt hatte, bei der örtlichen Polizeistation, erhielt aber die Information, dass es sich wohl um einen unbedeutenden Fund handle. Da dem Finder und seiner Familie diese Auskunft nicht befriedigend erschien, suchte er mit Beharrlichkeit eine weitere, möglicherweise kompetentere Ansprechstelle. Über zahlreiche Umwege erreichte er die Abteilungsleitung für Archäologie und in weiterer Folge die zuständige Gebietsbetreuung des Bundesdenkmalamtes. Im Zuge eines umgehend durchgeführten Lokalaugenscheins konnte festgestellt werden, dass sich auf dem Gartengrundstück ein römisches und ein hallstattzeitliches Gräberfeld befinden, die der Forschung bislang völlig unbekannt waren. Die Fundstelle liegt auf einem nach Südosten hin leicht ansteigenden Grundstück, das von einem steiler werdenden, bewaldeten Gelände begrenzt wird; dort konnten bei der Erstbegehung Reste von Hügelgräbern festgestellt werden. Im Zuge einer durch das Bundesdenkmalamt beauftragten Erstdokumentation konnten Teile von fünf Körper- und sechs Brandgräbern befundet werden. Insbesondere die hallstattzeitlichen Brandgräber, die partiell Steinumstellungen beziehungsweise -abdeckungen aufwiesen, waren reich ausgestattet. Neben großen, grafitierten Kegelhalsgefäßen mit aufwändiger Verzierung konnten Einzugsrandschalen, eine Omphalosschale, Kalenderbergtöpfe und Henkelschalen geborgen werden. Für 2015 ist gemeinsam mit dem Land Niederösterreich eine flächige Untersuchung im Zuge der geplanten Errichtung eines Schwimmteiches geplant. Ohne die Aufmerksamkeit des Grundbesitzers und Finders sowie seine Hartnäckigkeit wären diese Gräberfelder weder Denkmalpflege noch archäologischer Forschung zugänglich geworden.

Die genannten Beispiele zeigen, dass vor allem die archäologische Denkmalpflege auf die Mithilfe von Heimatforschern und aufmerksamen Privatpersonen angewiesen ist. Durch ihre Fundmeldungen ermöglichen sie die Erhaltung beziehungsweise professionelle Dokumentation und Bergung einzigartiger Kulturgüter.

Ein schon etwas länger zurückliegendes Beispiel für mangelnde interne und externe Kommunikation beschäftigte die Gebietsbetreuung ebenfalls im Jahr 2014. In den 1980er-Jahren wurden in Ybbs an der Donau zahlreiche Projekte zur Altstadtsanierung in Gang gesetzt. Der Architekt Claudius Caravias verfolgte hier insbesondere das Projekt »Fußgängeraufgang Altes Stadttor«. Dabei sollte eine fußläufige Verbindung zwischen Donaulände und Stadtzentrum im Bereich des Chordurchganges geschaffen werden. 1991 wurde der Durchgang unter dem Chor der Stadtpfarrkirche abgesenkt und die Stadtmauer – trotz Widerstands des Bundesdenkmalamtes – abgerissen. Beim Abtiefen des verbliebenen Erdreiches im Zwickel zwischen Stadtpfarrkirche und dem sogenannten Passauer Kasten wurden eine umfangreiche Stratigrafie und Mauerzüge freigelegt. Aus



Abb. 8: Seewalchen am Attersee (OÖ.). Taucher beim Ablesen der Erosionsmarker in der Pfahlbaustation Seewalchen.

dem amtsinternen Aktenlauf ist ersichtlich, dass hier keine archäologische Betreuung stattgefunden hat. Erst eine Ende 2013 erfolgte Meldung, dass in diesem Bereich vorhandenes Mauerwerk durch massiven Bewuchs geschädigt würde, führte zu einem Lokalaugenschein. Dabei konnte konstatiert werden, dass der sichtbare Mauerzug auf jeden Fall älter als der Passauer Kasten aus der Zeit um 1230 ist. Gemeinsam mit der Stadtgemeinde Ybbs an der Donau und der Diözese St. Pölten wurden Nachuntersuchungen durchgeführt, die ergaben, dass es sich bei den Mauerresten unter Umständen um Teile des am sogenannten »Dreikaiserstein« angeführten Burgus *Adiuvense* (*ad pontem Ises*) aus dem Jahr 370 n. Chr. handeln könnte. Für das Jahr 2015 sind an diesem für den norischen Limes besonders wichtigen Fundpunkt weitere Untersuchungen zur Absicherung der Datierung geplant.

Abschließend sei allen in Niederösterreich tätigen Institutionen, Firmen und Einzelunternehmen aus dem Bereich der Archäologie für die gute Zusammenarbeit im Jahr 2014 gedankt. Durch ihre Hilfe konnten zahlreiche Großprojekte wie zum Beispiel die archäologischen Untersuchungen auf der Trasse der S 3, der Umfahrung Zwettl und der Nordfeldgasleitung, aber auch Klein- und Mittelprojekte wie die Unterkellerungen des Stiftes Melk und die gartenarchäologischen Untersuchungen in Schloßhof (MG Engelhartstetten) problemlos und zeitgerecht abgeschlossen werden.

Martin Krenn und Martina Hinterwallner

Oberösterreich

In Oberösterreich ist für das Berichtsjahr wieder ein Anstieg an archäologischen Maßnahmen zu verzeichnen: Nach 33 Maßnahmen im Jahr 2012 und 53 im Jahr 2013 wurde nun mit 56 ein neuer Spitzenwert erreicht. Lediglich vier Maßnahmen wurden amtswegig durchgeführt.

Auffällig war 2014 die große Anzahl von Grabungen und Untersuchungen im Attergau, am Nordende des Attersees (insgesamt 16 Aktivitäten). Wesentliche Gründe dafür waren das UNESCO-Welterbe »Prähistorische Pfahlbauten rund um die Alpen« und die für das Jahr 2020 geplante Oberösterreichische Landesausstellung, die unter dem Titel »Versunken – aufgetaucht« das Thema Pfahlbauten behandeln wird. In der Häufung der Maßnahmen spiegeln sich vor allem die Forschungsaktivitäten des Kuratoriums Pfahlbauten und der Universität Wien wider. Das Kuratorium Pfahlbauten ist die von Bund und Ländern ins Leben gerufene Trägerorganisation für das nationale Management des Welterbes. Seine Aufgaben sind die Entwicklung von Forschungsstrategien und das Management des Welterbes. Das Kuratorium Pfahlbauten ist daneben der österreichische Ansprechpartner im Rahmen des Internationalen Koordinierungsgremiums des gemeinsamen Welterbes mit den Partnerstaaten Deutschland, Frankreich, Italien, Slowenien und Schweiz.

Seit Jahresbeginn 2013 leitet Henrik Pohl, Archäologe und ausgebildeter Forschungstaucher, das Site-Management für Oberösterreich. Seither finden vom lokalen Büro in der Gemeinde Attersee aus regelmäßig Monitoringkampagnen in den Pfahlbaustationen des Attersees und des Mondsees statt; das Kuratorium Pfahlbauten hat sich als kompetenter Partner für das Bundesdenkmalamt bei der Betreuung des archäologischen Erbes unter Wasser etabliert. Die jährlich stattfindenden Monitoring- und Surveyaktivitäten sind ein fixer Bestandteil der archäologischen Aktivitäten in Oberösterreich geworden. Daneben werden in Abstimmung mit dem Bundesdenkmalamt auch Aktivitäten zum Schutz der Pfahlbaustationen im Salzkammergut geplant und umgesetzt.

Ein gemeinsames Projekt von Kuratorium Pfahlbauten und Bundesdenkmalamt ist das Monitoring der seit 2012 unter Denkmalschutz stehenden Pfahlbaustation von Seewalchen am Attersee. Nach Verlegung der Anlegestelle für die Attersee-Schifffahrt wird dort erstmals die Beeinflussung des Seegrundes durch die großen Passagierschiffe untersucht. Dafür wurden zwei Monitoringflächen – eine davon unmittelbar im Bereich des Anlegesteges, die andere außerhalb der Schifffahrtszone gelegen – mit einem Mess-

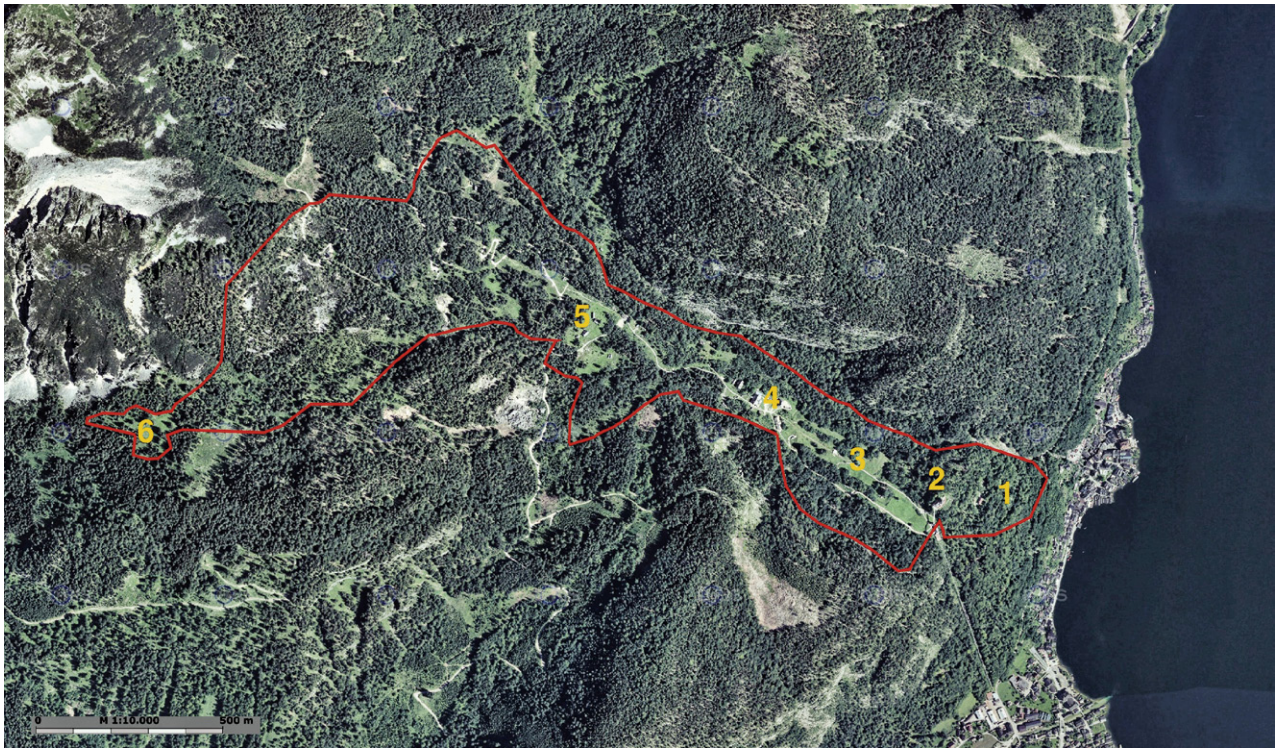


Abb. 9: Hallstatt (OÖ.). Luftbild der »Archäologischen Denkmallandschaft Salzbergtal und Dammwiese in Hallstatt« mit Umgrenzung der Schutzzone.

raster versehen. Beide Messraster werden zweimal jährlich abgelesen; es sollen nun längerfristig Messdaten zu schifffahrtsbedingten und natürlichen Veränderungen des Seegrundes erhoben werden.

Die für 2020 festgesetzte Oberösterreichische Landesausstellung in der Region Attersee-Mondsee führte im Hinblick auf die geplante Präsentation der Pfahlbausiedlungen erfreulicherweise auch zu gezielten Forschungsaktivitäten. Das Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Tim Taylor, Jakob Maurer) befasst sich im Rahmen eines Forschungsprojektes mit den Landsiedlungen der Pfahlbaukultur; im Berichtsjahr wurden mehrere Testgrabungen auf Fundstellen und Verdachtsflächen nahe dem Attersee durchgeführt (MG Lenzing, MG Seewalchen am Attersee, MG St. Georgen im Attergau).

Zufällig waren im Attergau auch wegen des Baues einer Gasleitung archäologische Begleitmaßnahmen auf insgesamt acht Verdachtsflächen erforderlich. Neben einigen neuen und zeitlich nicht genauer einzuordnenden prähistorischen Siedlungen wurde dabei auch ein bislang unbekanntes Gräberfeld nahe dem Weiler Baum (OG Berg im Attergau) entdeckt. Diese Nekropole ist von besonderem Interesse, da sie in nur 600 m Entfernung von der im Jahr 2005 durch das Bundesdenkmalamt untersuchten späthallstattzeitlichen Grabhügelnekropole »Baumer Holz« liegt. Bei der landwirtschaftlich intensiv genutzten Fundstelle dürfte es sich um ein eingeebnetes Hügelgräberfeld der Hallstattkultur handeln.

Im Berichtsjahr wurde mit der »Archäologischen Denkmallandschaft Salzbergtal und Dammwiese in Hallstatt« eines der bislang aufwändigsten Projekte zur Unterschutzstellung eines Bodendenkmals in Oberösterreich abgeschlossen. Bereits im Jahr 1982 war ein Teil der prähistorischen Anlagen im Salzbergtal unter Schutz gestellt worden; bis Jahresende 2009 standen auch die im Besitz der Republik befindlichen Grundstücke gemäß § 2 Denkmalschutzgesetz »kraft gesetzlicher Vermutung« unter Schutz. Aufgrund der neuesten Entdeckungen und Erkenntnisse infolge der nach 1982 durchgeführten archäologischen Forschungen waren nun die Denkmale am Hallberg, im Salzbergtal und auf der Dammwiese einschließlich der prähistorischen Bergbaureviere unter Tage grundlegend neu zu bewerten und einzugrenzen. Letztendlich wurde eine weit reichende Schutzzone ober und unter Tage definiert. Diese liegt auf 600 m bis 1.350 m Seehöhe und reicht vom Hallberg (als Zugangsweg) in das Salzbergtal, über die Anhöhe des Turmkogels, das ältereisenzeitliche Gräberfeld, das Bergbauareal und das Wirtschaftsareal des prähistorischen Bergbaureviers bis zum jüngereisenzeitlichen Bergbaurevier auf der hoch gelegenen Dammwiese. Mit der »Archäologischen Denkmallandschaft Salzbergtal und Dammwiese in Hallstatt« steht nicht nur ein Kulturdenkmal europäischen Ranges, sondern auch die flächenmäßig größte archäologische Fundzone Oberösterreichs unter Denkmalschutz. Erfreulich ist auch das Einvernehmen mit den Grundeigentümern (Salinen Austria AG und Österreichische Bundesforste), die dem Unterschutzstellungsvorhaben von Beginn an wohlwollend gegenüberstanden.

Nach dem verheerenden Unwetter vom Juni 2013 mit teilweisen Vermurungen des Ortszentrums von Hallstatt wurde vonseiten der Wildbach- und Lawinenverbauung ein großes Schutzprojekt für die Marktgemeinde erarbeitet, das den Mühlbach und die aus dem Salzbergtal kommenden Zubringerbäche umfasst. Das mehrjährige Verbauungsprojekt liegt in umfangreichen Teilen innerhalb der Schutzzone der archäologischen Denkmallandschaft. In Abstimmung mit der Sektion Oberösterreich der Wildbach- und Lawinenverbauung konnte das Projekt so abgeändert werden, dass nur minimale Bodeneingriffe auf archäologischen Verdachts-

flächen erforderlich sind und zudem sämtliche Arbeiten unter archäologischer Baubegleitung durchgeführt werden.

Im Machland wurde das unweit der Donau gelegene Hügelgräberfeld im sogenannten »Starzinger Holz« (MG Naarn im Machlande) unter Denkmalschutz gestellt. Die Nekropole umfasst rund 130 Hügelgräber und wurde erst 2013 entdeckt. Bereits die ersten einvernehmlichen Vorgespräche mit den Grundeigentümern fanden in Kooperation mit Jutta Leskovar (Oberösterreichische Landesmuseen, Sammlungsleiterin Ur- und Frühgeschichte) statt. Parallel zum Unterschutzstellungsverfahren wurde vom Landesmuseum ein Forschungsprojekt gestartet, um die Zeitstellung der Nekropole zu klären. 2014 wurde ein erstes Hügelgrab untersucht, in dem drei Leichenbrände sowie Bruchstücke von Keramikgefäßen enthalten waren. Nach einer ersten Einschätzung dürften die Funde aus der Mittelbronzezeit (späte Hügelgräberkultur) stammen. 2015 soll im Rahmen dieses Projektes ein weiterer Hügel zur Absicherung der Datierung geöffnet werden.

Der mediale ›Aufreger‹ des Berichtsjahres waren schließlich die von einem Linzer Filmemacher international verbreiteten Spekulationen um angebliche – bislang unbekannte – NS-zeitliche Stollenanlagen in St. Georgen an der Gusen, in denen während des 2. Weltkrieges deutsche Atomforschung stattgefunden haben soll. Die vom Bundesdenkmalamt beauftragte archäologische Dokumentation eines Beton-›Oktogons‹ trug dazu bei, dass diese Überreste als Teil eines Lüftungsschachtes der bekannten Stollenanlage »Bergkristall« des ehemaligen Konzentrationslagers Gusen identifiziert werden konnten. Unter dem Decknamen »B8/Bergkristall« wurde 1944 eines der großen Stollenbauvorhaben der Rüstungsindustrie des ›Dritten Reiches‹ begonnen, um die Fertigung deutscher Jagdflugzeuge durch die Messerschmitt AG in den Untergrund zu verlagern. Beim Bau eines der größten unterirdischen Produktionskomplexe des Deutschen Reiches mit einer Fläche von rund 200.000 m² und einer Länge von rund 8.000 m waren zeitweise mehr als 6.000 KZ-Häftlinge eingesetzt.

Um die Spekulationen über mögliche weitere unbekannte Stollensysteme zu beenden, wurde vom Bezirkshauptmann von Perg bereits im Herbst 2014 eine interdisziplinäre Expertenrunde einberufen. Geologen, Archäologen, Zeithistoriker, Archivare, Umweltfachleute, Experten für Tunnel- und Stollenbau sowie Vertreter der beteiligten Organisationen und Behörden (Bundesministerium für Inneres/KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Bundesimmobiliengesellschaft, Bundesdenkmalamt, Bezirkshauptmannschaft Perg) überprüften alle bekannt gewordenen Annahmen und Vermutungen und kamen letztlich zu dem Ergebnis, dass kein einziger schlüssiger Hinweis auf einen – bislang unbekannten – größeren Umfang der Stollenanlage »Bergkristall« vorliegt.

Heinz Gruber

Salzburg

2014 war gegenüber den Vorjahren ein leichter Rückgang bei den durchgeführten archäologischen Maßnahmen zu verzeichnen, der allerdings durch den markant gestiegenen Beratungs- und Betreuungsaufwand im Vorfeld beziehungsweise Verlauf zahlreicher Bauprojekte aufgewogen wurde. Die Ursachen hierfür sind sowohl in der gleich bleibend hohen Attraktivität von Immobilien und Bauland in Salzburg als auch in der häufig mangelhaften Planung und Vorbereitung bei gleichzeitig hohem Zeit-/Kostendruck zu suchen.

Wie schon in den letzten Jahren wurden in der Salzburger Altstadt diverse Leitungsgrabungen archäologisch begleitet. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse bestätigen neuerlich das Aussagepotenzial dieser oft gering geschätzten ›Quellengattung‹ wie auch das Erfordernis ihrer konsequenten archäologischen Betreuung. Beispielhaft lässt sich dies etwa am Projekt »Fernwärmetrasse Schanzlgasse/Kajetanerplatz« veranschaulichen, das überwiegend lediglich einen Austausch der in den 1960er- und 1970er-Jahren verlegten Fernwärmeleitung und nur in kleineren Abschnitten neue Trassenverläufe vorsah. In ersterem Bereich konnten Teile der barocken und der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung identifiziert werden; erstmals ergaben sich auch archäologisch gesicherte Hinweise auf die Lokalisierung der sogenannten Fronfeste. Alle Baustrukturen waren durch die älteren Leitungsgrabungen bereits angeschnitten, ihre Auffindung jedoch nie gemeldet worden. Noch erfreulicher erwies sich die Aufdeckung komplexer römischer Baureste nahe der Kajetanerkirche im Nahbereich der Alttrasse: Unter anderem wurden eine mehrphasige gemauerte Wasserzuleitung sowie ein kleiner Ausschnitt eines schwarz-weißen figuralen Bodenmosaiks angetroffen, das nach vorläufiger Ansprache einen Kantharos mit Delphinhenkel zeigen könnte. Das vergesellschaftete Fundmaterial verweist auf einen unerwartet frühen Datierungsansatz an das Ende des 1. oder den Beginn des 2. Jahrhunderts n. Chr. Damit kann – wie schon mehrfach angenommen – die Verbauungsgrenze der römischen Stadt *Iuvavum* nunmehr gesichert weiter nach Osten in Richtung des vom Nonnberg vorspringenden Geländesporns, der zusammen mit der hier ausgedehnten Salzachniederung eine natürliche Engstelle bildet, verschoben werden.

Die Neuanlage einer Fernwärmeleitung am Hagenauerplatz ließ zunächst wenig Neues erwarten. Die heutige Freifläche war nach übereinstimmender Fachmeinung in römischer Zeit im Bereich der Uferböschung der Salzach situiert und soll bereits im Mittelalter als Platz genutzt worden sein. Bei den Leitungsgrabungen wurden jedoch beinahe auf der gesamten Länge Gebäudereste angeschnitten, die auf eine dichte Verbauung dieses Areals im 15./16. Jahrhundert verweisen. Es handelt sich zumeist um große Kellerräume, die durch Quermauern (mit Türöffnungen) oder Pfeilerstellungen untergliedert waren. Die Raumeinheit unter dem sogenannten Löchlbogen schloss unmittelbar an die Stadtmauer des 15. Jahrhunderts an; aufgrund der geringeren Überdeckung konnte hier auch der originale Bodenbelag in Form eines gut erhaltenen Rollsteinpflasters nachgewiesen werden.

Von den zahlreichen Bauuntersuchungen in historischen Bestandsgebäuden sind jene in der Gestüthalle Nonntal und im Objekt Goldgasse Nr. 10 gesondert hervorzuheben. Erstere ergab in repräsentativen Ausschnitten anhand der erhaltenen Ziegelpflasterungen Hinweise auf Raumnutzung, Ausgestaltung und Gliederung eines herrschaftlichen frühneuzeitlichen Wirtschaftsgebäudes. Im Haus Goldgasse Nr. 10 wurden unter anderem mehrere kleine Kellerräume freigelegt, von welchen einer vollständig mit Gewölbeüberdeckung und kurzem, gewinkeltem Treppenabgang erhalten war. Alle dienten wohl der Lagerung verderblicher Güter für den Eigengebrauch.

Unerwartete Überraschungen boten auch durch Baumaßnahmen ausgelöste Untersuchungen an mehreren Orten. Die Neuverlegung einer Stromleitung an der Nordseite der Lexengasse erfolgte im Nahbereich des zuletzt 2013



Abb. 10: Adnet (Sbg.). Eiserner Sax aus dem frühmittelalterlichen Gräberfeld Motzenbauer.

untersuchten großen Gräberfeldes Salzburg-Liefering; eine fallweise amtswegige Kontrolle der Arbeiten erschien daher angeraten. Tatsächlich wurden trotz geringer Eingriffstiefe an zwei Stellen Skelettreste angeschnitten, die nunmehr gesichert die weitere Ausdehnung dieses spätantik-frühmittelalterlichen Friedhofes beziehungsweise noch erhaltene Hoffnungsflächen anzeigen.

Der »Motzenbauer« in Adnet plante die Errichtung eines Zubaus an ein bestehendes Wirtschaftsgebäude. In Absprache mit dem Bundesdenkmalamt erfolgten die Arbeiten unter archäologischer Betreuung. Hierbei konnte am Fuß der Terrassenkante, die bislang als natürliche Begrenzung des 1988 entdeckten und 2009 in einer Teilfläche untersuchten Gräberfeldes galt, eine ungestörte Bestattung mit mehrteiliger Gürtelgarnitur und Glasperlenkette in geringer Tiefe angeschnitten werden. Somit ist davon auszugehen, dass sich die Nekropole wesentlich weiter nach Süden erstreckte als bisher angenommen. Dislozierte Skelettreste und frühmittelalterliche Streufunde deuten auf erhebliche Veränderungen des ursprünglichen Geländeverlaufs – wahrscheinlich durch Schotterentnahme – hin. Erstmals konnte an diesem Fundpunkt ein sekundär verlagerter eiserner Sax geborgen werden.

Vor geplanten Neu- und Umbauarbeiten war das Anlegen von Testsondagen bei der EMCO-Klinik am Dürrnberg bei Hallein erforderlich. Unter teils mächtigen rezenten Planierungsschichten wurden an mehreren Stellen jüngereisenzeitliche Siedlungsstraten angetroffen. Scheinbar hat man bei Errichtung des bestehenden Klinikgebäudes in den 1960er-Jahren nicht nur eine Geländekuppe gekappt, sondern auch darauf befindliche Siedlungsstrukturen ohne Meldung zerstört. Da die prähistorischen Siedlungsreste in Relation zu den vielfach untersuchten reichen Grabhügeln am Dürrnberg bislang nur wenig Beachtung in der Forschung gefunden haben, kommt diesem neu erschlossenen Fundpunkt besondere Bedeutung zu.

Durch unautorisierte Baggerarbeiten wurde in der Plainburg (OG Großgmain) die Außenfront eines frühneuzeitlichen Gebäudes freigelegt. In Absprache mit dem Grundeigentümer erfolgten die amtswegige Dokumentation der betroffenen Mauerabschnitte sowie eine digitale Basisvermessung der Kernburg; weiters konnte im Zuge einer nachträglichen Berichtigung nunmehr auch die sogenannte Türnitz, die eine eigenständige Grundstücksnummer im Burgbereich bildet, unter Denkmalschutz gestellt werden.

Ein umfassendes Sanierungsprojekt der Pfarrkirche Unsere Liebe Frau in Mariapfarr erforderte einen Bodenaustausch in größeren Teilflächen des Langhauses. Bereits etwa 0,3 m unter dem barocken Plattenboden wurde durchgängig ein Mörtelestrich angetroffen, der aufgrund seines guten Erhaltungszustandes in situ belassen werden konnte. Durch Flickungen oder Senkungen gaben sich mehrere Grabschächte zu erkennen, von denen einer anhand der in den noch feuchten Mörtel eingeritzten Darstellung eines einfachen Kelches als Priesterbestattung gekennzeichnet war. Trotz der geringen Eingriffsdimensionen wurde ein umfangreicher Fundkomplex geborgen, darunter rund 200 Münzen des 15. bis 21. Jahrhunderts mit weit gestreuter Provenienz. Sekundär verlagerte menschliche Knochen, Bruchstücke von Bauschmuck sowie durch ankorrodierte Münzrollen erkennbare Teile eines Hortfundes verweisen auf die Einbringung von Planierungsmaterial wohl aus dem Friedhofsareal.

Die im Vorjahr in Angriff genommene Erstellung eines digitalen Stadtplans des römischen Municipiums *Iuvavum* konnte 2014 nahezu abgeschlossen werden. Erfreulicherweise gelang zuletzt auch die Integration von Planbeständen der langjährigen Forschungen im Bereich der Erzabtei St. Peter und damit eines wesentlichen Teils der römischen Stadtverbauung. Dies rechtfertigt eine geringfügige Erstreckung des Fertigstellungstermins.

Aus dem bereits 2013 untersuchten frühmittelalterlichen Gräberfeld Salzburg-Liefering stammt eine bemerkenswerte Vierpassfibel, die ihre nächste Entsprechung in einem nahezu identen Gegenstück aus der Basilika von St. Denis in Paris (Frankreich) findet. Die aufwändigen Restaurierungsarbeiten an diesem für Österreich singulären Fund werden im Rahmen einer Projektarbeit von der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamtes betreut. Die Auswertung der zahlreichen an Metallartefakten ankorrodierten Textilreste wie auch die Bearbeitung der Granateinlagen mehrerer Artefakte aus derselben Nekro-



Abb. 11: Mariapfarr (Sbg.). Durch Einritzung eines Kelchs gekennzeichnete Priesterbestattung in der Pfarrkirche.

pole erfolgten in enger Kooperation mit der Prähistorischen Abteilung am Naturhistorischen Museum Wien.

Aus dem Tätigkeitsfeld »Vermittlung« ist neben einer Reihe von Vorträgen, Führungen, Präsentationen und Tagungsteilnahmen insbesondere die Herausgabe einer weiteren Publikation mit Salzburger Themenbezug, des Bandes *Spuren der Völkerwanderungszeit* (FÖMat A, Sonderheft 22), hervorzuheben.

Peter Höglinger

Steiermark

Bereits zum zweiten Mal konnte das Arbeitsjahr – nunmehr in einem größeren Rahmen gemeinsam mit den Kollegen aus Kärnten – mit der vom Bundesdenkmalamt organisierten Tagung »Archäologie im Süden« am 9. Jänner 2014 in Graz begonnen werden. Mit über 50 Besuchern war die Veranstaltung, die eine Rückschau auf das archäologische Geschehen des Jahres 2013 in den beiden Bundesländern bot, ein voller Erfolg. Zulauf und Interesse bestätigen den Bedarf nach einem kurzen fachlichen Jahresüberblick, wie ihn nur das Bundesdenkmalamt in dieser Form bieten kann. Die Berichte teilten sich auf die beiden südlichen Bundesländer auf und spannten einen breiten Bogen von der paläolithischen Freilandstation bis zu Industrieruinen des 19. Jahrhunderts. Verschiedenste Bereiche wurden berührt, darunter auch eher ungewöhnliche Gebiete wie die stratigrafische Untersuchung von Sinterablagerungen im Rahmen eines Projektes bei Schloss Thalheim und die von der Abteilung für Archäologie betreute Ausgrabung einer römischen Verhüttungssiedlung in Möslhof. Ein Höhepunkt war der Vortrag von Claus Vetterling (Bamberg) über die ungewöhnlichen Bestattungen auf dem frühmittelalterlichen Friedhof von Molzbichl. Die Vorträge und kurzen Diskussionen sollten unter anderem auch den anwesenden Fachstudentinnen und -studenten Eindrücke vom ›archäologischen Alltag‹ in Österreich vermitteln. Beide Landeskonservatoren und der Abteilungsleiter für Archäologie beehrten die Veranstaltung und unterstrichen die Wichtigkeit, der Kollegenschaft einen Rahmen für fruchtbare Diskussionen zu bieten. Die Tagung soll nunmehr als Fixpunkt des archäologischen Jahres jährlich wechselweise in der Steiermark und in Kärnten stattfinden.

Ebenso erfolgreich war ein Fachgespräch zu spätantikem Fundmaterial im April. Die Präsentationen zweier Neuerscheinungen – *Fundmaterial spätantiker Höhensiedlungen in Steiermark und Kärnten* von Ulla Steinklauber und *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz* (FÖMat A 21) von Bernhard Schrettle – zeigen, dass das archäologische Jahr in der Steiermark nicht ausschließlich durch Feldarbeit geprägt war. Forschungsprojekte wie eine Kooperation zwischen dem Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz, der Stadt Bruck an der Mur und dem Bundesdenkmalamt zu einem urnenfelderzeitlichen Bronzedepotfund sowie eine weitere Kooperation mit dem Universalmuseum Joanneum zur Erforschung der archäologischen Landschaft in der Grenzregion gemeinsam mit dem Denkmalamt der Republik Slowenien und der Universität Ljubljana brachten wichtige Impulse. Das BorderArch-Projekt wird mithelfen, die Kulturlandschaft beiderseits der Grenze gemeinsam zu betreuen. Ein erster Erfolg ist bereits die Neuentdeckung zahlreicher Fundstellen, die im Lauf des Jahres 2015 evaluiert werden sollen, um gemeinsame grenzübergreifende Schutz- und Nutzungskonzepte zu erarbeiten. Ebenfalls in Zusammenhang mit dem BorderArch-Projekt konnte die Bodendenkmalpflege in der Steiermark bei einer Tagung in Ljubljana präsentiert werden.

Ein besonders erfolgreiches Projekt stellt die Erforschung des sogenannten »Straßenkanals von Landscha« (OG Gabersdorf) dar. Auf Initiative von Stefan Karl konnte in enger Kooperation mehrerer Institutionen ein fast vergessenes Bauwerk des frühen 19. Jahrhunderts näher erforscht werden. Der Kulturpark Hengist konnte für die Freilegung und Rodung im Umfeld der Straßenbrücke gewonnen werden, die Gemeinde unterstützte das Vorhaben tatkräftig und sorgte für einen neuen Zugang sowie die Anbindung des Kanals an einen bereits vorhandenen Radweg, und das Bundesdenkmalamt schließlich finanzierte einen 3D-Laserscan, dessen Auswertung sowie die wissenschaftliche Bearbeitung und Interpretation durch Stephan Karl an der Universität Graz erfolgten. Das Ergebnis wurde in Band 28 der *Sprechenden Steine* veröffentlicht.



Abb. 12: Stocking bei Wildon (Stmk.). Freigelegter Teil der Grabkammer eines neu entdeckten Fürstengrabes.



Abb. 13: Scheiben (Stmk.). Römischer Grabbezirk.

Gegen Jahresende 2014 wurden bei einem privaten Bauvorhaben in der Gemeinde Stocking in enger Zusammenarbeit mit den Grundeigentümern und dem Kulturpark Hengist eine Baubeobachtung und eine daraus resultierende Grabung durchgeführt, die eine kleine Sensation erbrachten. In einem alt bekannten und bisher nur als vermutliche Grablege angesprochenen Hügel konnte trotz der bereits existierenden Bebauung und Berichten von Altgrabungen eine bisher ungestörte Grabkammer von außergewöhnlichen Ausmaßen festgestellt werden. Die 9 m lange Seitenmauer, die bis etwa 2 m hoch erhalten war, umgab wohl die Ausstattung eines Fürstengrabes, wie einzelne, am Rand geborgene Funde nahelegen. Den Eigentümern ist zu danken, dass die Grabkammer in situ erhalten und unter Denkmalschutz gestellt werden konnte.

Weitere Unterschutzstellungen im Bereich Strettweg (SG Judenburg) konnten aufgrund des großen Verständnisses der Grundeigentümer ebenfalls problemlos durchgeführt werden. Zwei große, im Berichtsjahr eingeleitete Unterschutzstellungsverfahren spiegeln die ganze Bandbreite des archäologischen Potenzials in der Steiermark wider: Einerseits handelt es sich um eine spätantike Wall-Graben-Anlage, die als bislang einzigartig im Bundesgebiet zu bezeichnen ist, andererseits um eine Feldbahnstrecke aus dem 1. Weltkrieg, zu deren technischer Ausführung sich nähere Vergleiche nur in normalspurigen Anlagen wie der »Sauschwänzlebahn« im Wutachtal (Deutschland) finden.

Mit 46 archäologischen Maßnahmen lag das Jahr 2014 knapp unter dem Schnitt der letzten Jahre. Die Verteilung zeigt eine Konzentration in einzelnen Gebieten, wo der Archäologie aufgrund langjähriger Arbeit und einer Schärfung des Bewusstseins in der Bevölkerung wohl mehr Bedeutung zugemessen wird. Ein wichtiger Fokus liegt traditionell im Bezirk Leibnitz, wo auch 2014 zahlreiche Maßnahmen (OG Gabersdorf, OG Seggauberg, MG Wagna, Gebiet rund um MG Wildon) durchgeführt wurden. Rund um Graz sind eine Gra-

bung in Mellach mit dem Nachweis frühmittelalterlicher Besiedlung, eine Baustellenbegleitung in Nestelbach bei Graz sowie mehrere Baustellenbegleitungen in der römischen Siedlung von Kleinstübing (MG Deutschfeistritz) zu erwähnen. Besonders ergiebig war auch 2014 wieder die Erforschung jungsteinzeitlicher Abbautätigkeit im Reiner Becken, wo älteste Nachweise der Hornsteingewinnung in Schächten erbracht werden konnten. Eine unmittelbare Folge der engeren Zusammenarbeit mit der Stadt Graz zeigte sich in der erfolgreichen Einbindung der Archäologie auf der Baustelle am Glacis – und zwar trotz großen Termindrucks und schwieriger Bauabwicklung. Dies lässt für 2015 auf weitere Projekte im Zug von Großbauvorhaben in der Stadt Graz hoffen. Das obere Murtal bildete ebenfalls einen Schwerpunkt mit Maßnahmen auf der Burg Eppenstein und der Frauenburg (MG Unzmarkt-Frauenburg), einer Lehrgrabung der Universität Graz in St. Georgen ob Judenburg, Grabungen in der Kirche Mariahof, in St. Lorenzen bei Knittelfeld, auf dem Falkenberg und in Waltersdorf bei Judenburg, in Judenburg selbst sowie im Pölstal und bei Schloss Thalheim (MG Pöls). In der Oststeiermark wurden langjährige Grabungsprojekte in der Villa II von Grafendorf bei Hartberg und in der Villa von Rannersdorf (MG Mettersdorf am Saßbach) fortgesetzt. Eine wichtige neue Erkenntnis lieferte die Grabung in Fladnitz im Raabtal, wo eine Wallanlage, die bisher immer als mittelalterlich angesprochen worden war, als prähistorisch (mit drei verschiedenen Nutzungsphasen) identifiziert werden konnte. Erfolgreiche Kooperationen mit der Baudenkmalpflege gab es in Schloss Wies, der Burg Schwanberg, der Festungsanlage in Fürstenfeld und der Burg Deutschlandsberg.

Die vielfältigen Tätigkeitsbereiche der archäologischen Denkmalpflege in der Steiermark bringen erfreulicherweise jedes Jahr – manchmal auch unerwartet – in einigen Bereichen schöne Erfolge, die auch für 2015 auf ein positives Jahr für die Archäologie in der Steiermark hoffen lassen.

Eva Steigberger

Tirol

Im Jahr 2014 wurden in Tirol insgesamt 42 archäologische Maßnahmen genehmigt, was die Anzahl betreffend wiederum einen leichten Aufschwung gegenüber dem Vorjahr bedeutet. Bei den Untersuchungen überwiegen die Baubeobachtungen und Ausgrabungen mit 30 Maßnahmen, denen 12 Prospektionen gegenüberstehen.

Auf eine reiche Ausbeute kann wie gewohnt die Stadtarchäologie Hall in Tirol verweisen. Die bereits 2013 begonnene Überwachung der »Kanaloffensive Ost«, die eine Erneuerung des Leitungsnetzes – ausgehend vom Unteren Stadtplatz – zum Ziel hat, führte zur partiellen Aufdeckung eines mittelalterlichen Stadttores (Schergentor). Etwas nördlich davon stieß man in einer Baugrube für ein Becken in großer Tiefe auf die Reste eines Holzbauwerks, das einem Brand zum Opfer gefallen sein dürfte. Das Gebäude gehört zu einer noch nicht datierten Vorgängersiedlung der mittelalterlichen Stadt. Aus Abfallschichten des Stadtgrabens, eines natürlichen Gerinnes, das Altstadt und Salinenareal trennt, stammen zahlreiche Objekte eines Knochen verarbeitenden Betriebs, darunter Abfälle der Herstellung von Paternosterringen sowie Spielwürfel.

Ein spannender Einblick in die mittelalterliche Stadtbefestigung der Landeshauptstadt Innsbruck ergab sich im Bereich der Liegenschaft Burggraben Nr. 29. Das Objekt war bereits 2009 Gegenstand archäologischer Grabungen gewesen, doch konnte der Stadtgraben damals aus Sicherheitsgründen nicht untersucht werden; dies wurde nun nachgeholt. Wie erwartet kam aus den unter einer mächtigen Schottereinfüllung des Grabens befindlichen Schichten der Nutzungszeit eine Unmenge an Kleinfunden – vor allem Gefäß- und Ofenkeramik des 17./18. Jahrhunderts, aber auch Reste qualitätvoller Glasgefäße – zutage. Nicht zuletzt konnte die zur Stadtgrabenseite hin mit behauenen Steinquadern verkleidete Zwingermauer des 13. Jahrhunderts vollständig aufgedeckt werden. Diese wurde tatsächlich, wie bereits 2009 vermutet, Ende des 17. Jahrhunderts oder im frühen 18. Jahrhundert massiv erneuert. Im Keller des neu errichteten und im Dezember fertiggestellten Speiselokals können nunmehr die erhalten gebliebene und restaurierte Zwingermauer sowie die Stadtmauer besichtigt werden.

Die schon seit 2005 kontinuierlich vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum durchgeführten Rettungsgrabungen am spätbronzezeitlichen Brandgräberfeld in Vomp-Fiechter Au führten wieder zur Aufdeckung zahlreicher Steinkisten- und Urnengräber. In gutem Einvernehmen mit dem Grundeigentümer, dem Tiroler Bodenfonds, wurde ein Konzept entwickelt, das die Erhaltung eines Teils des Gräberfelds als archäologische Ressource für künftige Generationen auf dem unter Denkmalschutz stehenden Gst. Nr. 3235/1 vorsieht. Auf der zur Autobahn hin liegenden Hälfte der Parzelle wird künftig keine Bebauung möglich sein, die in den Boden eingreift. Um die Grundfläche dennoch nutzbar zu machen, soll aber – beispielsweise zum Anlegen eines Parkplatzes – eine Überplattung gestattet werden. Hierfür wird ein geotechnisches Gutachten einzuholen sein, in dem bauliche Vorgaben für die Bauausführenden festgelegt werden.

Bereits seit längerer Zeit bekannt und mehrfach Ziel archäologischer Untersuchungen war eine bronzezeitliche Siedlung am Egerndorfer Feld in Wörgl. In unmittelbarer Nachbarschaft eines großen Firmenareals planen die Stadtwerke Wörgl die Errichtung eines Fernheizwerks; auch der bestehende Betrieb soll erweitert werden. Dieses Vorhaben löste eine Denkmalschutzgrabung auf einer Fläche von knapp 3.000 m² aus. Knapp unterhalb des rezenten Humus kamen unzählige Pfostengruben ans Tageslicht, die partiell zu Hausgrundrissen ergänzt werden konnten. Daneben fanden sich mehrere Feuerstellen sowie Vorrats- und Arbeitsgruben. Angesichts der großen Fläche war die Menge des geborgenen Fundmaterials aus der zugehörigen Kulturschicht eher bescheiden. Es handelt sich vorwiegend um grobe Gebrauchskeramik, die nach einer ersten Ansprache mittel- bis spätbronzezeitlich zu datieren ist. Zur exakteren Abschätzung des Siedlungsbeginns und -endes wurde eine Reihe von Holzkohleproben aus unterschiedlichsten Befunden entnommen, die nunmehr für ^{14}C-Datierungen zur Verfügung stehen. Eine wissenschaftliche Bearbeitung dieser Grabung wäre sehr wünschenswert, handelt es sich doch um die bis dato flächenmäßig größte bekannte bronzezeitliche Siedlung Tirols.

Zwei Projekte standen ganz besonders im Fokus der interessierten Öffentlichkeit sowie der Fachkollegenschaft. Bereits 2013 hatten sich bei Sondagen auf einem teils bebauten Areal an der Nordostecke der Grassmayrkreuzung, südlich des Pechgartens in Innsbruck-Wilten, Hinweise auf eine Ausdehnung des römischen *Veldidena* zumindest bis in diesen Bereich gefunden. Die flächige Grabung des Jahres 2014 bestätigte diese Einschätzung. Die Untersuchung gestaltete sich sehr schwierig, da die römischen Schichten vielfach durch neuzeitliche Einbauten – wie zum Beispiel



Abb. 14: Wattens (Tir.). Ein Teil des 702 Stücke umfassenden römischen Münzschatzes aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. wird im Rahmen eines Pressetermins vorgestellt.

eine ehemalige Gerberei des frühen 20. Jahrhunderts an der Nordgrenze des Bauareals oder ein im 20. Jahrhundert abgebrochenes, teils unterkellertes Gebäude an der Südgrenze desselben – gestört waren. Zudem war offenbar das römische Oberflächenniveau durch jüngere Überprägung zum Teil umgelagert worden, weshalb sich nur stellenweise eine ungestörte antike Stratigrafie erhalten hatte. Nichtsdestotrotz gelang die Aufdeckung wesentlicher Befunde, die grob in zwei Kategorien eingeteilt werden können: Zunächst sind ›Deponierungen‹ in kleinen, offenbar künstlichen, zum Teil mit Steinen markierten Gruben zu erwähnen, in denen sich Fundmaterial der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. fand; bemerkenswert sind Fibeln mit beißendem Tierkopf, Augenfibeln und ein schwerer Torques aus massiver Bronze. Die Deutung dieser in der Südwestecke der Grabungsfläche angetroffenen Gruben ist nicht einfach; die Ausgräber denken an kultische Deponierungen, doch kämen ebenso Gräber der frühkaiserzeitlichen Heimstettener Gruppe in Frage. Den zweiten Schwerpunkt bilden Siedlungsreste, die auf Basis des Fundmaterials (Keramik, Lavez, Münzen, Zwiebelknopffibel) hauptsächlich in das 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. datiert werden können. An Befunden sind Steinplanierungen als Oberflächenbefestigungen, steingefüllte Gräben – teils wohl Reste von Rollierungen aufgehender Mauern – und wenige Pfostengruben zu erwähnen.

Wie so oft war der spektakulärste Fall des Arbeitsjahres ein zufällig bei Bauarbeiten entdeckter Fund, der zudem noch in vorbildlicher Weise an das Bundesdenkmalamt gemeldet wurde. Als Kuriosum sei vermerkt, dass just zum Zeitpunkt der Fundmeldung sowohl der für das Bundesland Tirol zuständige Archäologe als auch sein Vorarlberger Kollege im Urlaub weilten, sodass der Abteilungsleiter aus Wien höchstpersönlich die notwendigen Schritte zur weiteren Fundbergung veranlassen musste. Es handelte sich um einen römischen Münzschatz des 3. Jahrhunderts n. Chr., der 702 Prägungen umfasst und damit der bis dato zweitumfangreichste Münzhort auf Nordtiroler Gebiet ist. Der Schatzfund kam bei Baggerarbeiten in einer Kanalkünette auf dem Areal der »Swarovski-Kristallwelten« in Wattens zutage; der Polier erkannte den Münzhort erst, nachdem anhaltender Regen das Künettenprofil zum Einsturz gebracht hatte. Die sofort eingeleiteten archäologischen Nachforschungen ergaben als Verbergungsplatz des Münzschatzes die Reste eines steingemauerten Gebäudes, das noch im Herbst teilweise untersucht wurde. Dabei wurde ein großer rechteckiger Raum freigelegt, dessen Ostabschluss nicht erfasst werden konnte. Dieser ein wenig in den anstehenden Boden eingetiefte Raum besaß einen mittig in der Westmauer gelegenen Zugang, der über die Stufen eines abgewinkelten Ganges zu erreichen war. Die wenigen Funde lassen eine Datierung des Gebäudes in das 3. bis 4. Jahrhundert zu. Der Münzschatz umfasst neben einer Handvoll älterer Prägungen Antoniniane der Kaiser Gordianus III., Philippus Arabs, Traianus Decius und Trebonianus Gallus und deckt den Zeitraum von 238 bis 253 n. Chr. ab. Die Firma Swarovski wird den Münzschatz im Rahmen der Erweiterung ihres Kristallweltenmuseums in das Ausstellungskonzept integrieren. Auch die baulichen Reste des römischen Gebäudes sollen konserviert und in einem Schutzbau präsentiert werden.

2014 konnte die Restaurierung eines barocken Goldleder-Ornates, das bereits 2012 im Rahmen der Ausgrabungen in der Pfarrkirche von Landeck geborgen worden war, im Zuge einer Qualifizierungsarbeit an der Universität für angewandte Kunst (Daniel Oberndorfer) abgeschlossen werden. Äußerst schwierig gestaltete sich die Bekämpfung des anhaftenden Schimmels, für die verschiedene Methoden getestet wurden. Das besonders seltene liturgische Gewand wird im Museum auf Schloss Landeck in einer eigens dafür angefertigten Klimavitrine dauerhaft ausgestellt werden.

Einen langjährigen denkmalpflegerischen Schwerpunkt bilden die Arbeiten im Archäologischen Park in *Aguntum* (OG Dölsach). Im Sommer wurde die restauratorische Probearbeit am Forum fertiggestellt, die unter anderem die Einschüttung von Räumen mittels böschungsartig an die Mauern geschütteter Sedimentkeile umfasste. Letztere sollen den restaurierten antiken Mauerzügen Halt geben und



Abb. 15: Wörgl (Tir.). Blick über die Grabungsfläche am Egerndorfer Feld mit bronzezeitlichen Pfostengruben.

diese vor Witterungseinflüssen und Frost schützen. Zudem wurde nach einer gestalterischen Lösung für die Türsituationen gesucht. Der Restaurator Franz Brunner fertigte ›fragmentarische‹, Holzelemente imitierende Türrahmen aus Beton, die sich organisch in das Bild der Ruine einfügen. Im Rahmen eines vom Bundesdenkmalamt und dem Verein Curatorium Pro Agunto am 23. Oktober in *Aguntum* organisierten Workshops zum Thema »Alte Mauern – neue Konzepte« wurde die Probearbeit unter breiter Beteiligung der Fachkollegenschaft besprochen; mit einer Reihe von Vorträgen wurde zudem grundsätzlich die Problematik der Konservierung römischer Ruinen dargelegt und diskutiert.

Am »Tag des Denkmals« wurden zusammen mit dem Verein Amberg-Stollen die weithin unbekannten Ruinen eines in den 1940er-Jahren begonnenen und nie fertig gebauten Speicherkraftwerks in Oetzerau (OG Oetz) samt den im Boden verborgenen Resten eines zugehörigen Zwangsarbeiterlagers der Öffentlichkeit präsentiert. Das Interesse an den in hervorragender Art und Weise von den Vereinsmitgliedern vorbereiteten Führungen war enorm. Zumindest an diesem Tag ist es gelungen, den Besuchern den Wert eines ›unangenehmen‹ Denkmals für unseren Kulturgüterbestand näher zu bringen.

Johannes Pöll

Vorarlberg

Die Archäologie folgte 2014 in Vorarlberg teilweise bekannten Mustern, ließ aber auch neue Tendenzen erkennen. Erstmals stellten Prospektionen über ein Drittel der gesamten bewilligten Maßnahmen dar. In den meisten Fällen handelte es sich dabei um geophysikalische Messungen. Das intensivierte Interesse verschiedener prospektierender Forschungsinstitutionen an den (vor allem römischen) Bodendenkmalen Vorarlbergs wirkte sich einerseits auf die (gesteigerte) Gesamtanzahl der archäologischen Maßnahmen, andererseits auf das quantitative Verhältnis von Denkmalschutz- und Forschungsmaßnahmen aus: Letztere machten ca. 38 % der Maßnahmen aus, wobei nur eines (!) der acht Forschungsvorhaben auch eine ›klassische‹ Ausgrabung umfasste, nämlich jene der mittelalterlichen Bergschmiede in Bartholomäberg.

Gut die Hälfte sowohl der Denkmalschutz- als auch der Forschungsmaßnahmen betraf römische Fundstellen. Entsprechend dicht war die archäologische Tätigkeit im Stadtgebiet von Bregenz: Mit zehn in der Landeshauptstadt durchgeführten Sondagen, Grabungen oder Prospektionen hat sich die Anzahl gegenüber 2013 sogar verdoppelt. Die von den Universitäten Innsbruck und Bamberg im Zentrum des Stadtgebietes von *Brigantium* vorgenommenen geophysikalischen Untersuchungen verbessern sowohl Kenntnis als auch Verortungsgenauigkeit der römischen Bodendenkmale und dienen somit auch der archäologischen Denkmalpflege. Eingang fanden diese Erkenntnisse in das in Kooperation mit dem Vorarlberg Museum und der Universität Innsbruck durchgeführte Projekt zur Digitalisierung des Stadtplans von *Brigantium*. Dabei wurden Grabungspläne des 19. und 20. Jahrhunderts aus dem Vorarlberg Museum gescannt, vektorisiert und neu georeferenziert, wobei sich schon im Arbeitsverlauf Korrekturen und Neubewertungen einzelner Befunde ergaben. Eine Zukunftsaufgabe wird die Nutzbarmachung dieser Daten in einem GIS-System für Denkmalpflege, Forschung und Vermittlung sein.

Fünf Maßnahmen wurden 2014 amtswegig durchgeführt – im Wesentlichen eintägige Baubeobachtungen beziehungsweise Fundbergungen. Eine Künettenbeobachtung im nördlichen Vorfeld der Kirche hl. Anna in Schlins blieb ohne Befund. Bei zwei privaten Bauvorhaben am Ölrain in Bregenz wurde der Oberbodenabtrag begleitet, die Eindringtiefe blieb jedoch über den zu erwartenden römischen Befunden. Die Dokumentation eines spätantiken Grubenbefundes in der Liegenschaft Graf-Wilhelm-Straße Nr. 9 ermöglichte dagegen einen Einblick in die archäologisch wenig erforschte Oberstadt von Bregenz.

Neben dem großen römischen Gräberfeld von *Brigantium* sind seit den 1930er-Jahren südöstlich des Stadtgebiets



Abb. 16: Rankweil (Vbg.). Fragmente gotischer Wandmalerei aus der Pfarrkirche hl. Peter.

an der Kennelbacherstraße weitere Bestattungen und Grabbauten bekannt. In dem unmittelbar an diese Fundzone angrenzenden Bereich, am Areal des ehemaligen Landspitals, konnte 2014 ein massiv gemauerter, wohl spätantiker Grabbau untersucht werden.

Die Errichtung einer Tiefgarage im Zuge von Umbaumaßnahmen am ehemaligen Ansitz Kronhalden, unterhalb des Gebhardsberges in Bregenz, führte zur Aufdeckung mittelalterlicher und neuzeitlicher Nutzungsphasen dieser mindestens auf das 14. Jahrhundert zurückgehenden Anlage.

Im Herbst ergab sich wieder die Gelegenheit einer kirchenarchäologischen Untersuchung in Vorarlberg. In der Pfarrkirche hl. Peter in Rankweil wurden nicht nur die ältesten, frühmittelalterlichen Bauphasen des aus karolingischen Urkunden bekannten Sakralbaus ergraben, es konnte auch der Nachweis einer eisenzeitlichen Besiedlung an diesem Ort erbracht werden.

Im Zuge der laufenden Mauerwerkskonservierung am Bergfried der Burgruine Tosters (SG Feldkirch) wird seit Längerem über eine mögliche Erschließung des Turms mittels Treppenanlage nachgedacht. Zur Schaffung eines festen Untergrundes musste die Verfüllung des Innenraums archäologisch entfernt werden. Dabei konnten die Reste jüngerer Kellereinbauten und aufschlussreiche Zerstörungshorizonte des Spätmittelalters dokumentiert werden. Weiters fanden sich völlig unerwartet prähistorische Befunde ca. 4 m unter dem rezenten Niveau, die eine entsprechend frühe Besiedlung des Hügels belegen. Eine zweite Kampagne wird 2015 stattfinden.

Die längerfristig angelegte Restaurierung und Adaptierung der Propstei St. Gerold im Großen Walsertal konnte im Berichtsjahr wiederum archäologisch begleitet werden. Nachgewiesen wurden dort neuzeitliche Nebengebäude und Infrastrukturanlagen im jetzigen Hof- und Gartenbereich des Klosters, die sich teilweise gut mit historischen Bildquellen korrelieren lassen.

Ein wichtiger Erfolg war im Berichtsjahr die rechtskräftige Unterschutzstellung eines der bedeutendsten prähistorischen Kultplätze des Landes, des Brandopferplatzes am sogenannten Scheibenstuhl in Nenzing. Am »Tag des Denkmals« lernten zahlreiche Besucher die ›Illusionen‹ des prähistorischen Brandopferplatzes sowie die folkloristische Tradition des Scheibenschlagens kennen, die dem Hügel seinen Namen gegeben hat. Weiters konnte man in Rankweil der ›Illusion‹ eines konservierten Römerbades auf einem Golfplatz begegnen. Bereits im Juni war im neuen Clubhaus des besagten Montfort Golfclubs in Rankweil eine dauerhafte Präsentation der Grabungsergebnisse mittels Informationstafel und Fundvitrine eingerichtet worden. Am unmittelbar benachbarten Areal der Römervilla Brederis fand – neben der (bereits traditionellen) Veranstaltung »Reiseziel Museum« des Landes Vorarlberg – ein »Römerfest« mit internationalen Reenactment-Gruppen statt. Der Berichterstatter konnte sich an der wissenschaftlichen Vermittlung beteiligen. Zur archäologischen Vermittlungsarbeit 2014 zählt auch die Erstellung eines Gestaltungskonzepts für eine in den Vorplatz des neuen Veranstaltungszentrums Montforthaus in Feldkirch integrierte Vitrine, die den Grabungsbefund von 2011/2012 erklärt sowie eine Kopie der gefundenen romanischen Grabplastik präsentiert.

Vom Berichterstatter wurden weiters die alljährliche mehrtägige Dienstbesprechung der Abteilung für Archäologie, die diesmal im Juni in Vorarlberg stattfand, sowie ein »Workshop zur Bodenkunde für ArchäologInnen« im Oktober organisiert. Eine neue Schiene der Vermittlung aktueller Maßnahmenergebnisse bietet der vom Bundesdenkmalamt organisierte Jahresrückblick für Tirol und Vorarlberg, der ab 2014 abwechselnd in Innsbruck oder Bregenz stattfinden wird und unter dem Titel »beFUNDet« zu einer Veranstaltung mit Wiedererkennungswert werden soll.

Andreas Picker

Wien

Die Denkmalpflege verzeichnete im Jahr 2014 im Bundesland Wien 24 archäologische Maßnahmen (drei Prospektionen und 21 Ausgrabungen beziehungsweise Oberbodenabtragungen). Lediglich bei drei Maßnahmen wurde die amtswegige Leitung wahrgenommen. Bei allen weiteren Projekten beauftragten die Bauherrschaft beziehungsweise öffentliche und private Auftraggeber die archäologischen Dienstleister und Forschungseinrichtungen direkt.

Die Bautätigkeit im 1. Wiener Gemeindebezirk erforderte erwartungsgemäß wieder die meisten Bewilligungen für archäologische Maßnahmen. Die wegen komplizierter baulicher Eingriffe sehr aufwändige Grabung im Bereich des neuen Einganges zur Silberkammer in der Hofburg konnte beendet werden. Die gemeinsamen Anstrengungen der Abteilung für Archäologie, des Landeskonservatorates Wien, der ausführenden Baufirmen, der beauftragten Grabungsfirma und der Schloss Schönbrunn Kultur- und Betriebsges. m. b. H. ermöglichten den großflächigen Erhalt archäologischer Strukturen aus der Römerzeit, dem Mittelalter und der frühen Neuzeit. Aussagekräftige Funde und Befunde kamen auch wieder bei den kontinuierlich begleiteten Instandsetzungsarbeiten am Wasserleitungsnetz in der Innenstadt zutage.

Die Sanierung und neue Nutzung des Schlosses Liesing (23. Bezirk) für Wohnungen und als Geriatriezentrum erforderte eine archäologische Untersuchung zwischen dem Westtrakt und dem teilweise noch bestehenden Graben. Hier konnten eine spätmittelalterliche und eine barocke Bruchsteinmauer freigelegt werden, die parallel zueinander verliefen. Auf der kleinen verbliebenen Innenfläche waren lediglich schlecht erhaltene Baubefunde aus der Versorgungshauszeit (19. Jahrhundert) situiert.

Die für die Besiedlungsgeschichte der Wiener Innenstadt so wichtige Aufarbeitung der Grabungsunterlagen von Hertha Ladenbauer-Orel aus den 1960er- und 1970er-Jahren in Form eines vom Bundesdenkmalamt finanzierten und von der Stadtarchäologie Wien personell unterstützten Projektes wurde 2014 abgeschlossen. Eine umfangreichere Auseinandersetzung mit diesem Thema wird ab dem Jahr 2015 im Rahmen des Projektes »Von Vindobona nach Wienna – archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens« (Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank) stattfinden.

Für die Erforschung des mittelalterlichen Wien bedeutende Daten lieferten die Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes im Stephansdom in den Jahren 1996 und 2000/2001, deren Ergebnisse bereits 2013 in der Publikation *Archäologie und Bauforschung im Wiener Stephansdom* vorgelegt worden sind. Als notwendige Ergänzung und erster Schritt zur Bearbeitung der ausgedehnten Friedhofsbereiche aller Zeitstufen unter und neben dem Dom und seinen Vorgängerbauten wurden die Darstellung der Gräberstratigrafie und der frühen Baubefunde sowie die Einarbeitung aller bekannten Grabbefunde in ein GIS-System beauftragt. Diese Arbeiten sollen in der ersten Jahreshälfte 2015 abgeschlossen sein.

Die im Vorjahr angekündigte archäologische Prospektion unverbauter Flächen in Wien wurde mit der Erkundung der westlichen Bereiche des Stadtgebiets auf Basis der ALS-Daten der Stadt Wien begonnen. Die Analyse der Daten erfolgte durch das Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien, die anschließenden Begehungen und die Interpretation der Fundstellen gemeinsam mit Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Stadtarchäologie Wien. Gefördert wird dieses Projekt durch Mittel des Bundes und der Stadt Wien. Die nördlichen und östlichen Bereiche Wiens werden im Jahr 2015 erforscht.

Aufgrund zahlreicher Fundmeldungen und Anfragen zu historischen Grenzsteinen in den vergangenen Jahren wurde 2014 mit der Abstimmung einer gemeinsamen Vorgehensweise von Bundesdenkmalamt, Stadtarchäologie Wien, Wien Museum, den Wiener Bezirksmuseen und dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien begonnen. In einem Pilotprojekt werden vorerst Grenzsteine ausgewählter Bereiche erfasst, alte und aktuelle Daten verschiedener Institutionen verglichen und die Bearbeitung neu eintreffender Fundmeldungen zusammengeführt.

Abschließend sei noch erwähnt, dass von einer Schülerin des Wiener Bernoulligymnasiums »berufspraktische Tage« (im Ausmaß von drei Arbeitstagen) in der Abteilung für Archäologie absolviert wurden. Dabei konnten Einblicke in die Arbeitsbereiche praktische Denkmalpflege, Verwaltung, Forschung, archäologisches Archiv und Depot gewährt werden. Auch die archäologische Ausgrabung am Rochusmarkt wurde besucht.

Christoph Blesl

Archäologiezentrum Mauerbach

Die kontinuierliche Arbeit des Einpflegens analoger und digitaler Dokumentationen von archäologischen Maßnahmen aus dem gesamten Bundesgebiet wurde im Berichtsjahr fortgeführt. Die Anfragen an das Archiv und das zentrale Funddepot wurden erstmals statistisch erfasst und die Intensität der notwendigen Betreuung protokolliert: Im Jahr 2014 wurden über 100 Anfragen gestellt, deren Bearbeitungsumfang zwischen kurzen Recherchen und regelmäßiger Hilfestellung über mehrere Jahre – etwa bei wissenschaftlichen Aufarbeitungen – variierte. Die Umsetzung von Archivgesetz und Archivordnung des Bundes (mit den für das Bundesdenkmalamt notwendigen Adaptierungen) ist für 2015 geplant. Herausforderungen, die durch die Bauphysik der barocken Klosteranlage für die Nutzung als Archiv und Depot entstehen, wurden im Berichtsjahr ebenso einer Evaluierung unterzogen wie die Anforderungen, die das in Jahrzehnten gewachsene System an das betreuende Zweipersonenteam stellt. Für beide Bereiche wären in den kommenden Jahren deutliche Verbesserungen wünschenswert.

Wie in den vergangenen Jahren wurden auch 2014 wieder archäologische Funde, die in Mauerbach verwahrt werden, für Ausstellungen (etwa »News from the Past« im Stadtmuseum St. Pölten, die neue Dauerausstellung im MAMUZ Asparn an der Zaya oder »Archäologie der Kartause Mauerbach« in Mauerbach) bereitgestellt. Für archäologische Funde aus dem Burgenland wurde eine Schätzung eingeleitet; in diesem Zusammenhang wurden auch – in Zusammenarbeit der Abteilung für Archäologie mit der Rechtsabteilung des Bundesdenkmalamtes und der Finanzprokuratur des Bundes – Übergabemöglichkeiten archäologischer Funde aus Bundesverwahrung an andere Fachinstitutionen geprüft und Nutzungen von Fundkomplexen mit Hälfteeigentum verschriftlicht.

Anlässlich des 700-jährigen Jubiläums der Kartause Mauerbach wurde die archäologische Dauerausstellung in der Kartause in Kooperation mit dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien neu konzipiert und in der Unterkirche installiert. Ebenfalls zu diesem Jubiläum wurde mit Schülerinnen der HBLA Sitzenberg (Niederösterreich) im Rahmen des Programms »Kulturpartner und Schulen: culture connected« das Projekt »versteckt – entdeckt – neu ausgeheckt« umgesetzt. Dabei wurde ein Zellengarten der ehemaligen Kartause unter fachlicher Betreuung durch die Abteilung für Archäologie und das



Abb. 17: Mauerbach (NÖ.). Im Rahmen eines Kooperationsprojektes mit der HBLA Sitzenberg wurde ein Zellengarten der ehemaligen Kartause von Schülerinnen unter fachlicher Betreuung rekonstruiert.

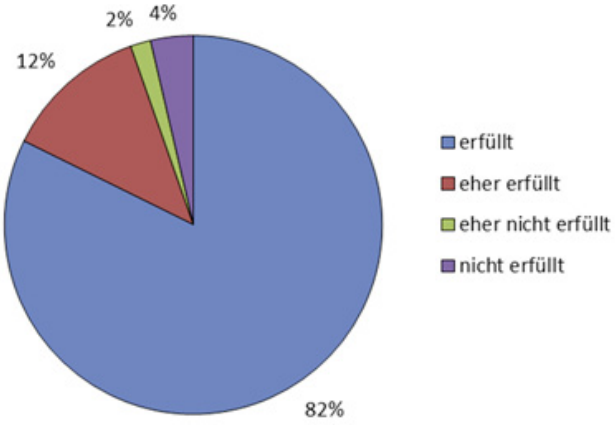


Abb. 18: Evaluierung der archäologischen Maßnahmen 2013 nach den Kriterien der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen.*

Informations- und Weiterbildungszentrum Baudenkmalpflege auf Basis der Ausgrabungsergebnisse und historischer Quellen rekonstruiert. Darüber hinaus wurden von den Schülerinnen auch Marketingkonzepte, Printmedien, Ausstellungstafeln, Begleitprodukte für den Shop und das Eröffnungsevent entwickelt. Die Kooperation des Bundesdenkmalamts mit der HBLA Sitzenberg erhielt von der Bundesministerin für Bildung und Frauen die »Auszeichnung für Kulturkooperation«.

Die Ausstattung der Abteilungsräumlichkeiten wurde im Berichtsjahr durch ein Leitsystem ergänzt, das auch ein Aufstellungsverzeichnis der Fachbibliothek umfasst. Die Abteilung für Archäologie präsentierte sich bei der »Saisoneröffnung« des Informations- und Weiterbildungszentrums Baudenkmalpflege in der Kartause sowie am »Tag des Denkmals«. Zudem wurde ein Leporello der Abteilung erstellt, der neben Kontaktdaten der Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einige ausgewählte Projekte des Jahres 2014 vorstellte.

Christoph Blesl, Stefan Kraus und Claudia Volgger

Evaluierung der archäologischen Massnahmen 2013 und 3. Fassung der *Richtlinien für archäologische Massnahmen*

Trotz eines beträchtlichen Anstiegs der Gesamtzahl an archäologischen Maßnahmen um etwa 16 % (verglichen mit dem Jahr 2012) ist für 2013 eine neuerliche Qualitätsverbesserung bei den aus diesen resultierenden Dokumentationsunterlagen und Berichten zu verzeichnen. 85 % der Dokumentationsunterlagen zu archäologischen Maßnahmen des Jahres 2013 konnten im Rahmen eines vierstufigen Bewertungsschemas überprüft werden. Nur bei wenigen (5 %), unter großem Zeitdruck im Zuge von Fundmeldungen durchgeführten Maßnahmen konnte keine Bewertung der Dokumentationsunterlagen erfolgen. Weitere 5 % der Maßnahmen wurden nicht im Berichtsjahr abgeschlossen; ihre Bewertung und Überprüfung soll im nächsten Jahr erfolgen. Ebenfalls 5 % der Maßnahmen wurden trotz erteilter Bewilligung nicht durchgeführt.

Von den evaluierten Maßnahmen entsprachen 82 % den geltenden *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* (2. Fassung vom 1. Jänner 2012) vollständig; 12 % wiesen geringe und lediglich 2 % deutliche Mängel auf. Erfreulicherweise waren somit nur 4 % der Maßnahmen als mangelhaft einzustufen. Im Rahmen eines standardisierten Mahnprozesses werden derzeit Nachforderungen zu diesen mangelhaften beziehungsweise nicht rechtzeitig eingelangten Dokumentationsunterlagen gestellt. Anzumerken ist, dass die konsequente Missachtung der diesbezüglichen und in den bewilligenden Bescheiden gemäß § 11 Abs. 1 Denkmalschutzgesetz festgelegten Abgabepflichten die Erteilung weiterer Grabungs- oder Prospektionsgenehmigungen ausschließt.

Etwa 14 % der Maßnahmen wurden unter der Leitung einer Mitarbeiterin oder eines Mitarbeiters der Abteilung für Archäologie durchgeführt (»amtswegige Maßnahmen«); sie unterlagen generell demselben Bewertungsschema wie jene Maßnahmen, für die ein bewilligender Bescheid auszustellen war.

Eine österreichweit einheitliche Evaluierung der Grabungsdokumentationen und Berichte ermöglicht dem Bundesdenkmalamt, eventuell existierende Unschärfen und Un-

klarheiten in den *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* zu definieren. Dementsprechend soll der bereits bei Inkrafttreten der Richtlinien geplante Prozess ihrer permanenten Adaptierung fortgesetzt werden und zu einer in wichtigen Details verbesserten Neuauflage im Jänner 2016 führen.

Abschließend kann für das Jahr 2013 eine überaus positive Bilanz gezogen werden. Der zahlenmäßige Anstieg der archäologischen Maßnahmen, welcher trotz des Rückgangs von reinen Forschungsprojekten zu verzeichnen ist, macht deutlich, dass die notwendige Einbindung der Archäologie in regionale und überregionale Bauprojekte verschiedenster Größenordnung immer besser funktioniert. Ebenso ist zu bemerken, dass die Beschäftigung mit den archäologischen Relikten der jüngsten Geschichte Österreichs (Weltkriege) immer stärker ins Bewusstsein der archäologischen Forschung tritt.

Jörg Fürnholzer und Martina Hinterwallner

Umfrage zur Aufbewahrung von archäologischem Fundmaterial

Im Jahr 2014 wurde von der Abteilung für Archäologie eine Umfrage zum Thema »Aufbewahrung von archäologischem Fundmaterial« durchgeführt. Ziel der Umfrage war es, einen besseren Überblick über den Status quo (für die Maßnahmen des Jahres 2012) zu erhalten, um Grundlagen für weitere Diskussionen zur langfristigen Sicherung des archäologischen Fundmaterials zu erlangen.

Insgesamt fanden im Jahr 2012 573 archäologische Maßnahmen in Österreich statt (18 % davon amtswegig). 7 % der Maßnahmen wurden nicht durchgeführt, folglich waren 93 % der Maßnahmen im Zuge der Umfrage zu bewerten. Das Bundesdenkmalamt erhielt Rückmeldungen zu 201 Maßnahmen (46 %), wobei 73 kein Fundmaterial erbrachten. Schlussendlich war also bei 128 Maßnahmen eine Bewertung hinsichtlich des Fundverbleibes möglich.

Bei 36 % dieser Maßnahmen wurde das Fundmaterial von (öffentlichen) Museen und Sammlungen übernommen beziehungsweise in die Sammlungsbestände von Universitäten überführt. Die Fundstücke einer Maßnahme wurden von einem Verein zur Verwahrung übernommen. Mit 7 % ist der Anteil jener Maßnahmen, deren Fundmaterial im Besitz der Grundstückseigentümer beziehungsweise Auftraggeber verblieb, eher gering einzustufen. Vergleichbar geringe Fundmengen – bei 5 % der Maßnahmen – wurden vom Bundesdenkmalamt übernommen. Der Anteil jener Maßnahmen, deren Fundmaterial von den befassten Grabungsfirmen verwahrt wird, liegt hingegen bei beachtlichen 52 %. Hier werden die Funde in selbst finanzierten und organisierten Depots der Firmen (und Vereine) gelagert. Einzelne Grabungsfirmen teilten in Anmerkungen mit, dass eine Übernahme beziehungsweise dauerhafte Aufbewahrung in (öffentlichen) Museen und Sammlungen in Aussicht gestellt sei.

Das Ergebnis zeigt, dass die Unterbringung des Fundmaterials für die Grabungsfirmen ein langwieriger und mühsamer Prozess ist. Rund die Hälfte des archäologischen Fundmaterials erfährt also lediglich dank dem Pflichtbewusstsein der archäologischen Grabungsfirmen, welche die Kosten der Fundverwahrung oft selbst übernehmen, eine mehr oder weniger optimale (vorläufige!) Lagerung. Unklar ist jedoch, wie konstant diese Fundverwahrung sein wird, da Firmenauflösungen, Konkurse und Ähnliches nicht ausgeschlossen

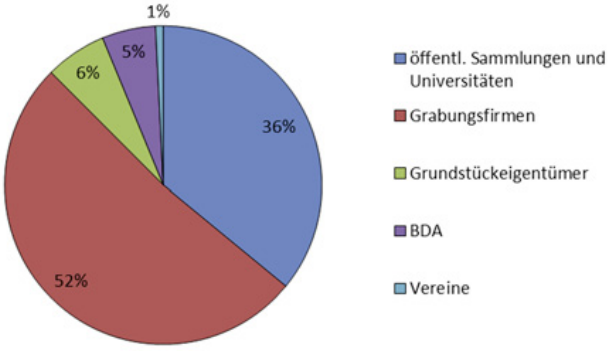


Abb. 19: Verwahrung der Fundbestände der im Jahr 2012 durchgeführten archäologischen Maßnahmen gemäß den Ergebnissen einer vom Bundesdenkmalamt durchgeführten Umfrage.

werden können. Bei der steigenden Zahl an archäologischen Maßnahmen in Österreich muss auch davon ausgegangen werden, dass die Fundverwahrung durch Grabungsfirmen aufgrund von Platzbedarf und Lagerungskosten bald an ihre Grenzen stoßen wird. Problematisch ist auch die Verwahrung von Fundstücken in kleinen Heimatmuseen und Vereinen, die aufgrund der immer größeren Sparzwänge der Kommunen von Schließung und Auflösung betroffen sind; auch hier kann nicht immer von einer endgültigen und nachhaltigen Verwahrung ausgegangen werden.

Martina Hinterwallner

Förderungen für archäologische Denkmale und Finanzierungen archäologischer Vorhaben

Im Berichtsjahr war eine leichte Steigerung der für die Archäologie zur Verfügung stehenden Mittel zu verzeichnen, was unter anderem durch eine Zuwendung aus der Zentralreserve des Präsidiums für die einen Schwerpunkt des Jahres darstellenden Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten in *Aguntum* (OG Dölsach), aber auch durch eine Spende für ein Forschungsprojekt und die Inanspruchnahme der zentralen Budgets für das Jubiläum »700 Jahre Kartause Mauerbach« (unter anderem für das mit der Universität Wien erarbeitete wissenschaftliche Konzept) und für Unterschutzstellungen zu erzielen war. Aus Letzterem wurden zum Beispiel geophysikalische Messungen an der Kreisgrabenanlage in Rechnitz (Burgenland), im Bereich der mittelalterlichen Wüstung Wulzendorf (Wien) oder des NS-Zwangsarbeiterlagers von Kirchbichl (Tirol) und Kartierungen wie im bronzezeitlichen Bergbaurevier Mitterberg (Salzburg) oder im Bereich der Stellungen des 1. Weltkriegs am Karnischen Kamm (Tirol) finanziert.

Unverzichtbar aufgrund fehlender Planposten blieb der budgetär stark ins Gewicht fallende Personalzukauf, ohne den zum Beispiel die Betreuung von Niederösterreich oder der Betrieb von Archiv und Depot im Archäologiezentrum Mauerbach unmöglich wären. Wenig ins Gewicht fallen die gleichwohl wichtigen Ausgaben für Veranstaltungen und (teilweise internationale) Kooperationen in kleineren Forschungsprojekten, die einerseits der Aufrechterhaltung der fachlichen Kontakte und der Weiterbildung innerhalb der ›Community‹ dienen und andererseits helfen, den österreichischen Denkmalbestand zumindest punktuell besser zu erfassen.

Vom Bundesdenkmalamt direkt finanzierte amtswegige Grabungen spielten budgetär keine wesentliche Rolle, sollen hier aber doch erwähnt werden: In Berndorf (Niederösterreich), Enns (Oberösterreich), Friesach (Kärnten), Göfis (Vorarlberg), Mellach (Steiermark), Wattens (Tirol) und Ybbs an der Donau (Niederösterreich) fanden kleinere Denkmalschutzgrabungen beziehungsweise Notfallmaßnahmen nach Fundmeldungen statt, auf der Pitschenbergalm (Salzburg) eine Prospektion.

Im Bereich der Konservierung und Restaurierung von Grabungsfunden bildeten die Begleitung des Projekts Strettweg (hallstattzeitliche Grabhügel, Steiermark) sowie die Restaurierung der Funde aus der Pfarrkirche Landeck (Tirol) und der textilen Grabfunde aus St. Stephan (Wien) Schwerpunkte.

Forschungsprojekte zu dem – im Wesentlichen die Stadtarchäologie von Wien betreffenden – Nachlass Herta Ladenbauer-Orels, frühmittelalterlichen Textilien aus Salzburg, der Archäologie der Kartause Mauerbach und dem Stadtplan des römischen *Brigantium* (Vorarlberg) konnten ebenso (mit)finanziert werden wie die Publikationsvorbereitungen zur Grabung Linz-Pfarrplatz, die abschließende Erfassung prähistorischer und römerzeitlicher Prospektionsfunde aus dem Inneren Salzkammergut und allgemein verschiedene grafische Arbeiten zu den Publikationen der Abteilung.

Im Bereich der Infrastruktur wurden größere Beträge für die Sanierung der Depoträumlichkeiten im Arsenal (Wien) sowie der Außenbeleuchtung im Archäologiezentrum Mauerbach und der Elektroheizung des Depots in Mauerbach, für Manipulations- und Restaurierungsarbeiten ebendort und für Transporte verwendet. Auch Klimamessungen im Depot und die Beratung zur Depotoptimierung wurden im Rahmen des »Depotprojekts« des Bundesdenkmalamtes finanziert.

Die nachfolgende Liste erlaubt einen Überblick über den österreichweiten Einsatz von Fördermitteln, die einerseits in traditioneller Manier versuchen, ›Unzumutbarkeiten‹ bei Denkmalschutzgrabungen beziehungsweise archäologischen Ersatzmaßnahmen gegenüber den Grundeigentümern und Grundeigentümerinnen beziehungsweise Nutzern und Nutzerinnen abzufangen, andererseits auch zunehmend Dokumentationen und Konservierungen/Restaurierungen (mit)finanzieren. Die Abteilung für Archäologie trachtet in einem komplexen internen Planungsprozess verstärkt danach, hierbei auch strategische Ziele zu verfolgen und über das Einzelobjekt hinausgehende ›Profite‹ im Sinn von allgemein nutzbaren Projektergebnissen zu erzielen.

Bernhard Hebert, Miroslava Mikulasovych und Bettina Reitzner

Katastralgemeinde	Objekt	Massnahme
Burgenland		
Goberling	evangelische Kirche Goberling	Denkmalschutzgrabung
Kittsee	Altes Schloss	Denkmalschutzgrabung
Leithaprodersdorf	römisches Gräberfeld in der Flur Kreuzäcker	Denkmalschutzgrabung
Leithaprodersdorf	römisches Gräberfeld in der Flur Kreuzäcker	Denkmalschutzgrabung
Leithaprodersdorf	römische Villa rustica in der Flur Bachreuthäcker	Denkmalschutzgrabung
Mitterpullendorf	norisch-pannonischer Schmelzplatz und Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Nikitsch	jungsteinzeitliche und hallstattzeitliche Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Nikitsch	jungsteinzeitliche und hallstattzeitliche Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Rechnitz	Kriegsverbrechen des 2. Weltkriegs	Prospektion
St. Georgen am Leithagebirge	Pfarrkirche hl. Georg	Denkmalschutzgrabung
Weiden am See	bronzezeitliches Gräberfeld und römische Villa rustica	Denkmalschutzgrabung
Weiden am See	bronzezeitliches Gräberfeld und römische Villa rustica	Denkmalschutzgrabung
Weiden am See	bronzezeitliches Gräberfeld und römische Villa rustica	Denkmalschutzgrabung
Wulkaprodersdorf	römisch-katholische Pfarrkirche Zur Kreuzauffindung	Denkmalschutzgrabung
Kärnten		
Dellach	römisch-katholische Filialkirche hl. Helena	Dokumentation
Kading	römische Provinzhauptstadt Virunum	Konservierung
Kirchberg	römische Eisenverhüttung Möselhof	Denkmalschutzgrabung
Kirchberg	römische Eisenverhüttung Möselhof	Dokumentation
Knappenberg	prähistorische Fundstelle	Dokumentation
Mitten	neuzeitliches Bergwerksgebiet Freudenthal	Konservierung/Restaurierung
Schlatten	mittelalterliche Burganlage Turne/Gradišče na Turnah	Konservierung
Niederösterreich		
Allentsteig	neuzeitliche Wüstungen am Truppenübungsplatz	Dokumentation
Amstetten	römisches Kastell Mauer an der Url	Dokumentation
Aspersdorf	La-Tène-zeitliche Siedlung in der Au	Denkmalschutzgrabung
Berndorf	römisches und hallstattzeitliches Gräberfeld in der Fundzone Bergwerksgasse	Konservierung
Berndorf	römisches und hallstattzeitliches Gräberfeld in der Fundzone Bergwerksgasse	Denkmalschutzgrabung
Bernhardsthal	slawisches Hügelgräberfeld in der Flur Föhrenwald	Denkmalschutzgrabung
Burgschleinitz	prähistorische Siedlung in der Fundzone Mitterfeld	Denkmalschutzgrabung
Eggenburg	mittelalterliche Bebauung	Denkmalschutzgrabung
Falkenstein	mittelalterliche Burgruine Falkenstein	Denkmalschutzgrabung
Gösing	paläolithische Fundzone Setzergraben	Denkmalschutzgrabung
Hollabrunn	prähistorische Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Katzelsdorf	Schloss Katzelsdorf	Denkmalschutzgrabung
Killing	jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Siedlung	Denkmalschutzgrabung
Klosterneuburg	Augustiner Chorherrenstift	Denkmalschutzgrabung
Krems	paläolithische Fundstelle Hundssteig	Denkmalschutzgrabung
Mautern	römisches Gräberfeld	Denkmalschutzgrabung
Oberwaltersdorf	römische Fundzone	Restaurierung
Paudorf	mittelalterlich-frühneuzeitliche Gartenanlage Hellerhof	Denkmalschutzgrabung

Katastral-gemeinde	Objekt	Massnahme
Petronell	römische Fundzone Mithrasweg	Denkmalschutz-grabung
Petronell	römisches Gräberfeld	Denkmalschutz-grabung
Platt	prähistorische Siedlung Brunnfeld	Denkmalschutz-grabung
Pöchlarn	römische und mittelalterliche Fundzone Pfarrplatz	Denkmalschutz-grabung
Poysdorf	ur- und frühgeschichtliche Fundzone Obere Lüssen	Denkmalschutz-grabung
Poysdorf	ur- und frühgeschichtliche Fundzone Obere Lüssen	Denkmalschutz-grabung
Rehberg	mittelalterliche Burgruine Rehberg	Konservierung
Ried am Riederberg	mittelalterliche Hausberg-anlage Schloßberg mit Ortswüstung	Denkmalschutz-grabung
Schallaburg	Renaissanceschloss Schalla-burg	Denkmalschutz-grabung
Schöngrabern	römisch-katholische Pfarrkir-che Maria Geburt	Prospektion
Spannberg	römisch-katholische Pfarrkir-che Spannberg	Denkmalschutz-grabung
St. Pölten	römische und mittelalterliche Fundzone	Denkmalschutz-grabung
St. Pölten	römische und mittelalterliche Fundzone Domplatz	Konservierung
Theiß	kaiserzeitliche Siedlung in der Flur Wagram	Denkmalschutz-grabung
Theiß	kaiserzeitliche Siedlung in der Flur Wagram	Denkmalschutz-grabung
Tulln	römisches Kastell Comagenis	Denkmalschutz-grabung
Tulln	römisches Kastell Comagenis	Denkmalschutz-grabung
Tulln	römisches Kastell Comagenis	Denkmalschutz-grabung
Tullnerbach	mittelalterlich-frühneuzeit-liche Klosterruine St. Maria in Paradyso	Denkmalschutz-grabung
Unterwölbling	römisch-katholische Filialkir-che hl. Veit	Denkmalschutz-grabung
Wallsee	spätantikes Kleinkastell Wallsee	Denkmalschutz-grabung
Wartmannstetten	römisches Gräberfeld	Denkmalschutz-grabung
Watzelsdorf	prähistorische Fundzone in der Flur Würmlingerfeld	Denkmalschutz-grabung
Weissenbach an der Triesting	mittelalterliche Burg Neuhaus	Denkmalschutz-grabung
Weißenkirchen	mittelalterlich-frühneuzeit-liche Bebauung	Denkmalschutz-grabung
Wiener Neustadt	mittelalterlicher Schatzfund	Dokumentation
Oberösterreich		
Attersee	prähistorische Pfahlbaustation	Dokumentation
Baumgarten	Hügelgräberfeld »Starzinger Holz«	Denkmalschutz-grabung
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum	Denkmalschutz-grabung
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum	Denkmalschutz-grabung
Enns	römische Zivilstadt Lauriacum	Denkmalschutz-grabung
Königsdorf	Vicus des römischen Kastells Schlögen	Dokumentation
Lichtenegg	prähistorische und römerzeit-liche Siedlungsspuren	Denkmalschutz-grabung
Luftenberg	NS-zeitliche Stollenanlage »Bergkristall«	Dokumentation
Pasching	steinzeitliche Fundzone am westlichen Ortsrand	Denkmalschutz-grabung
Pettenbach	römische Fundstelle in der Flur Aigen	Denkmalschutz-grabung
Seewalchen am Attersee	prähistorische Pfahlbaustatio-nen Seewalchen I–II	Dokumentation
Überackern	archäologische Verdachtsflä-che bei der Pfarrkirche	Denkmalschutz-grabung
Unterweitersdorf	prähistorisches Hügelgräber-feld »Bachsteiner Tannen«	Dokumentation
Wels	römische Siedlung Ovilava	Denkmalschutz-grabung
Salzburg		
Adnet I	frühmittelalterliches Gräber-feld »Motzenbauer«	Denkmalschutz-grabung
Dorfwerfen	prähistorische bis neuzeitliche Almwüstungen auf der Pitschenbergalm	Dokumentation
Dürnberg	prähistorischer Salzbergbau Georgenberg	Dokumentation
Mariapfarr	römisch-katholische Pfarrkir-che Unsere Liebe Frau	Denkmalschutz-grabung
Uttendorf	prähistorische Höhensiedlung Steinbühel	Denkmalschutz-grabung
Steiermark		
Adendorf	römisch-katholische Pfarrkir-che hl. Maria	Denkmalschutz-grabung
Burgegg	mittelalterliche Burg Deutsch-landsberg	Konservierung/ Restaurierung
Fladnitz im Raabtal	frühbronzezeitliche Wehranla-ge Fuchskogel	Denkmalschutz-grabung
Frauenburg	römisch-katholische Pfarrkir-che hl. Jakobus der Ältere	Dokumentation
Gabersdorf	Römersteine im Straßenkanal von Landscha	Dokumentation
Grafendorf	römische Villa rustica II	Vermessung
Graz	mittelalterlicher Hauptplatz	Dokumentation
Graz	mittelalterlicher Hauptplatz	Dokumentation
Kainach bei Wildon	hallstattzeitliches Gräberfeld (Spende)	Dokumentation
Komberg	prähistorische und mittelalter-liche Höhensiedlung »Faltikögerl«	Dokumentation
Mellach	frühmittelalterlicher Sied-lungsplatz Enzelsdorf	Dokumentation
Mellach	frühmittelalterlicher Sied-lungsplatz Enzelsdorf	Dokumentation
Mühldorf	mittelalterliche Burgruine Eppenstein	Dokumentation
Mühldorf	mittelalterliche Burgruine Eppenstein	Vermessung
Mühldorf	mittelalterliche Burgruine Eppenstein	Konservierung/ Restaurierung
Pöls	hallstattzeitlicher Fürstensitz »Falkenberg/Strettweg«, Eisenverhüttungsanlage	Dokumentation
Schwanberg	mittelalterliche Altburgstelle Schwanberg	Dokumentation
Stocking	hallstattzeitlicher Grabhügel »Grafenkogel«	Denkmalschutz-grabung
Straßen	Funde der prähistorischen Wegtrasse	Restaurierung
Unterhaus	hallstattzeitliches Gräberfeld »Forststraße Schwarzenegg«	Denkmalschutz-grabung
Unterzeiring	Richtstätte im Birkachwald	Restaurierung
Unterzeiring	Richtstätte im Birkachwald	Dokumentation
Wagna	römische Zivilstadt Flavia Solva, Gräberfeld Wagna-Neudorf	Denkmalschutz-grabung

Katastral-gemeinde	Objekt	Massnahme
Waltersdorf	Kultwagen von Strettweg	Dokumentation
Wies	Schloss Wies	Denkmalschutzgra-bung
Tirol		
Bichlbach	römisch-katholische Pfarrkir-che hl. Laurentius	Denkmalschutz-grabung
Bichlbach	römisch-katholische Pfarrkir-che hl. Laurentius	Denkmalschutz-grabung
Hall in Tirol	mittelalterliche Stadtbefes-tigung	Denkmalschutz-grabung
Innsbruck	römische Siedlung Veldidena	Denkmalschutz-grabung
Kitzbühel	mittelalterliche Stadtbefes-tigung	Denkmalschutz-grabung
Pfaffenhofen	archäologische Fundzone »Obere Puite«	Denkmalschutz-grabung
Stribach	römische Zivilstadt Aguntum, Forum	Konservierung/ Restaurierung
Stribach	römische Zivilstadt Aguntum, Forum	Konservierung/ Restaurierung
Vill	mittelalterlicher Burgstall Strassfried	Denkmalschutz-grabung
Vomp	spätbronzezeitliches Brand-gräberfeld Fiechter Au	Denkmalschutz-grabung
Vorarlberg		
Bregenz	römische Zivilstadt Briganti-um, Fundzone Thermenareal	Denkmalschutz-grabung
Bregenz	römischer Grabbau	Denkmalschutz-grabung
Feldkirch	mittelalterliche Stadtbefesti-gung, Montforthaus	Dokumentation
Feldkirch	mittelalterliche Burgruine Tosters	Denkmalschutz-grabung
Rankweil	römische Villa rustica Brederis	Dokumentation
Rankweil	römisch-katholische Pfarrkir-che hl. Peter	Denkmalschutz-grabung

Förderungen denkmalrelevanter Vorhaben durch die Abteilung für Archäologie im Jahr 2014.

Erhaltung, Konservierung und Restaurierung von archäologischen Denkmalen

Im Jahresbericht 2013 war noch die Rede davon, dass ein zusammenfassender Bericht auf den oder die »künftigen Fachmann/Fachfrau« zu warten haben werde. Dieser ist nun erfreulicherweise da: Murat Yasar, in der archäologischen ›Restauratorenszene‹ seit Langem bekannt und tätig, konnte im September 2014 an die Abteilung für Restaurierung und Konservierung des Bundesdenkmalamtes gebunden werden. Mit ihm steht dem Bundesdenkmalamt nun wieder ein Restaurator für archäologische Bodenfunde zur Verfügung, der beratend, überwachend und strategisch koordinierend die Projekte der Abteilung für Archäologie und der österreichischen Archäologie allgemein begleiten wird.

Zur Vorbereitung einer universitären Prüfungsarbeit wurde das Anfang der 1990er-Jahre konservierte und teilweise zusammengesetzte, hauptsächlich keramische Fundmaterial der prähistorischen Höhensiedlung auf der Riegersburg (Steiermark) von dem bereits damals involvierten Restaurator Robert Fürhacker durchgehend gesichtet und die zugehörigen – analog erstellten – Unterlagen als Basis für die Zuordnung zu einzelnen Fundkomplexen digitalisiert. Besondere Herausforderungen stellte die Abnahme des durch das zu feuchte Raumklima bedingten mikrobiellen Befalls und der alten Klebestreifen dar. Insgesamt konnten die oft hochwertigen Oberflächen der Keramik bewahrt und konservatorisch beständige Fundnummernetiketten angebracht werden.

Zusammen mit der Universität für angewandte Kunst Wien wurden im Berichtsjahr zwei Projekte zu den Funden aus einem hallstattzeitlichen Grabhügel in Strettweg (Steiermark) und der Pfarrkirche von Landeck (Tirol) in Form von Prüfungsarbeiten durchgeführt. Gegenstand der Projekte waren in erster Linie die Dokumentation und Zustandserhebung sowie die Erstellung von Restaurierungskonzepten und die Entwicklung von Maßnahmen und Vorgaben für die weiteren Restaurierungsarbeiten. Nach der fotografischen und schriftlichen Dokumentation wurden die Objekte mittels 3D-Computertomografie untersucht und unter dem Mikroskop mechanisch freigelegt. Durch diese konservatorische und restauratorische Erfassung der Fundkomplexe konnten weitere Restaurierungsschritte geplant und diskutiert werden.

Ein weiteres Projekt des Berichtsjahres betraf die bei den Ausgrabungen des Bundesdenkmalamtes im Jahr 2000 geborgenen Textilfunde aus dem Wiener Stephansdom. Hier stand eine Zustands- und Bestandserhebung des Fundkomplexes im Vordergrund. Nach dem Sortieren der Kleinfunde in die verschiedenen Materialgruppen (Holz, Knochen, Leder, Metall, Papier, Textil, Sonstiges) wurde eine Vorreinigung durchgeführt. Anschließend wurden die Artefakte einer Feinreinigung durch Absaugen und Abpinseln unterzogen (Elisabeth Macho-Biegler) und in einer mit der Fundnummer versehenen Polyethylenbox gelagert. Alle Stücke wurden fotografiert und mit Fundnummer und einer kurzen Beschreibung digital erfasst.

Bernhard Hebert und Murat Yasar

Archäologischer Denkmalschutz

Im Berichtsjahr konnten 17 Verfahren zur Feststellung des öffentlichen Interesses an der unversehrten Erhaltung eines Bodendenkmals – also deutlich weniger als in den vergangenen Jahren – eingeleitet und teilweise auch schon zu einem erfolgreichen Abschluss gebracht werden. Zum Teil sind umfangreiche Recherchen, manchmal geophysikalische Messungen oder neue exakte Kartierungen erforderlich, um den strengen Maßstäben von Nachweisbarkeit und Eindeutigkeit in den Verwaltungsverfahren zu entsprechen.

Als eine der bedeutendsten archäologischen Denkmallandschaften des alpinen Raumes ist das bronze- und eisenzeitliche Bergbaugebiet mit den zugehörigen Betriebsarealen und Bestattungsplätzen im Salzberghochtal von Hallstatt (Oberösterreich) – UNESCO-Weltkulturerbe-Stätte und namengebender Fundort der Hallstattkultur – zu bezeichnen, für das nun auch der höchste nationale Schutz erreicht werden konnte. Als besonders aufwändig erwies sich das Unterschutzstellungsverfahren für den »Teufelsgraben« (OG Gralla, Steiermark), ein in Mitteleuropa einzigartiges spätantikes Befestigungssystem, das eine lineare Abwehrfunktion für die südlich liegende antike Siedlungskammer um *Flavia Solva* (OG Wagna) erfüllte. Es spricht für eine römische militärische Präsenz an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert n. Chr.

Dass durch das Fernerkundungsverfahren Airborne-Laserscanning (ALS) sogar in Gebieten mit einem relativ guten Forschungsstand noch völlig unbekannte Geländedenkmale

entdeckt werden können, zeigt die nunmehr ebenfalls unter Schutz gestellte Hügelgräbernekropole im »Starzinger Holz« (MG Naarn im Machlande, Oberösterreich), die immerhin mindestens 100 Tumuli umfasst.

Mit drei Verfahren in Vorarlberg zeichnet sich allmählich ein Aufholprozess des in diesem Bundesland besonders hohen Rückstandes ab.

Marianne Pollak

Katastralgemeinde	Objekt
Burgenland	
Deutschkreutz	römische Villa Steinmühläcker
Oberösterreich	
Baumgarten	Hügelgräberfeld »Starzinger Holz«
Hallstatt	eisenzeitlicher Bergbau und Gräberfelder im Salzberghochtal
Tillysburg	mittelalterlicher Burgstall Volkensdorf
Salzburg	
Wald	bronzezeitliche und mittelalterliche Höhensiedlungen Falkenstein/Schloßberg
Steiermark	
Adriach	Römerstraße am Kugelstein
Deutschfeistritz	Römerstraße am Kugelstein
Deutschfeistritz	frühmittelalterliche Siedlung Kirchberg
Deutschlandsberg	Schmucksammlung im Archeo Norico Burgmuseum Deutschlandsberg
Gamsgebirg	polykulturelle Höhensiedlung Pöllikogel
Hörbing	Altburgstelle Ulrichsberg
Obergralla, Jöß, Tillmitsch, Lebring	spätantikes Befestigungswerk »Teufelsgraben«
Södingberg	römische Villa rustica
Stocking	eisenzeitlicher Fürstengrabhügel Galgenkogel
Vorarlberg	
Dalaas	mittelalterliche Wehranlage Schlossbühel
Ludesch	mittelbronzezeitliche Höhensiedlung Rappenkopf
Nenzing	polykulturelle Höhensiedlung Scheibenstuhl

Im Jahr 2014 eingeleitete Unterschutzstellungen archäologischer Denkmale.

Das »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie«

Ein im Auftrag des Präsidiums des Bundesdenkmalamtes erstelltes »Unterschutzstellungsprogramm Archäologie« erschien insofern notwendig, als eine Gesamtevaluierung für Österreichs archäologische Denkmale bislang unterblieben ist. Im Vorfeld wurde der Status quo der in Österreich unter Schutz stehenden archäologischen Denkmale erhoben. Mit Ende des Berichtsjahres standen 885 archäologische Denkmale gemäß §§ 1 und 3 Denkmalschutzgesetz (DMSG) per Bescheid unter Denkmalschutz; weitere 123 Denkmale stehen gemäß § 2a DMSG per Verordnung unter Denkmalschutz.

Im Rahmen des »Unterschutzstellungsprogramms Archäologie« wurde eine probeweise Evaluierung des Denkmalbestandes für drei Politische Bezirke mit gutem Datenbestand durchgeführt. Ausgewertet wurden die Bezirke Imst (Tirol), St. Veit an der Glan (Kärnten) und Neusiedl am See (Burgenland). Flächenmäßig sind sie einander durchaus vergleichbar, wobei der Bezirk St. Veit an der Glan mit 640 mehr als doppelt so viele archäologische Fundstellen aufweist wie die beiden anderen Bezirke. Die größte Anzahl der bereits unter Schutz gestellten archäologischen Denkmale findet sich im Bezirk Neusiedl am See (4,59 % aller bekannten Fundstellen), während es in St. Veit nur 1,09 % und in Imst 2,33 % sind. Im Schnitt stehen pro Bezirk neun archäologische Fundstellen unter Denkmalschutz.

Die Anzahl der von den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen der Abteilung für Archäologie als zusätzlich schützenswert eingestuften archäologischen Fundstellen liegt zwischen 13 und 18, also im Schnitt bei 15 Fundstellen pro Bezirk. Damit würde sich der Gesamtanteil der unter Schutz stehenden archäologischen Fundstellen von derzeit durchschnittlich 3,9 % auf 6,5 % aller bekannten Fundstellen erhöhen.

Um diesen Wert auf das gesamte Staatsgebiet auszuweiten, müssten in den 95 Politischen Bezirken zusätzlich rund 1.425 Fundstellen unter Denkmalschutz gestellt werden. Lässt man die 15 Statutarstädte unberücksichtigt, würden in den 80 Landbezirken noch immer 1.200 Fundstellen verbleiben. Diese Zahl entspricht überraschenderweise genau einer im Jahr 2010 auf Basis von Hochrechnungen und internationalen Vergleichen getroffenen Einschätzung eines zusätzlichen Unterschutzstellungsbedarfs von etwa 1.200 Bodendenkmalen.[2]

Die Umsetzung eines derart umfangreichen Unterschutzstellungsprogramms ist nach den bisherigen Erfahrungen mit den derzeitigen Möglichkeiten und Ressourcen des Bundesdenkmalamtes als utopisch zu bezeichnen. Es galt deshalb zu überlegen, in welchem Rahmen ein Unterschutzstellungsprogramm für die Archäologie sinnvoll umgesetzt werden könnte.

Als erster Schritt wurden alle in Österreich mit Archäologie befassten Forschungseinrichtungen, Museen und Universitätsinstitute eingeladen, an den von der Abteilung für Archäologie einberufenen Experten- und Expertinnenrunden teilzunehmen. Insgesamt fanden sechs solcher Runden in Innsbruck, Linz, Mauerbach und Wien mit Vertretern des Kunsthistorischen Museums, des Oberösterreichischen Landesmuseums, der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, des Österreichischen Archäologischen Instituts, der Stadtarchäologie Hall in Tirol, der Stadtarchäologie Wien, des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum und der Universität Innsbruck statt.

Es fällt auf, dass vor allem in den westlichen Bundesländern (Salzburg, Tirol, Vorarlberg) ein hoher Nachholbedarf bei der Unterschutzstellung archäologischer Denkmale besteht. Auch sind einzelne Denkmalkategorien sichtbar unterrepräsentiert. Dazu zählen etwa Höhlen, Richtstätten, Erdställe und Bergbaugebiete. Zu Letzteren kamen vor allem aus Tirol mehrere Vorschläge. Für die östlichen Bundesländer wurden vorwiegend römische sowie mittelalterliche und neuzeitliche Bodendenkmale genannt. Der auf dieser Basis erstellte Unterschutzstellungsplan umfasst die (nach derzeitigem Wissensstand) bedeutendsten archäologischen Denkmale Österreichs und soll nach den personellen Möglichkeiten der Abteilung für Archäologie umgesetzt werden. Die Liste mit den vorrangigen denkmalschutzwürdigen Objekten enthält 146 Einträge, von denen einige von größeren Ausmaßen und gemeindeübergreifend sind. Die neuzeitliche Kuruzzenschanze etwa erstreckt sich gar über

2 Marianne Pollak und Bernhard Hebert, *Unterschutzstellung archäologischer Denkmale*. In: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer, *Jahresbericht zur archäologischen Denkmalpflege 2010*, FÖ 49, 2010, 31.

drei Bundesländer. Vorrangig von der Liste abzuarbeiten sind Denkmale am römischen Donaulimes, da für diese im Vorfeld der geplanten Einreichung des Limes als UNESCO-Weltkulturerbe der höchste nationale Schutz gewährleistet werden muss.

René Ployer

Archäologische Denkmalforschung und Öffentlichkeitsarbeit

Ergebnisse der »Arbeitsgruppe Archäologische Landesaufnahme«

Innerhalb der Abteilung für Archäologie formierte sich 2014 eine »Arbeitsgruppe Archäologische Landesaufnahme«, deren Ziel es ist, konzeptionelle Lösungsansätze für die seit den Vorjahren weitgehend zum Stillstand gekommene archäologische Denkmalerfassung zu formulieren.

Wesentlich erschien hierfür zunächst eine Standortbestimmung: Was sind die Ziele und Aufgaben einer Fundstellenerfassung? Strukturell ist der Komplex »Archäologische Landesaufnahme« am Schnittpunkt zwischen reiner Denkmalforschung, von der sie ihre Informationen bezieht, und praktischer Denkmalpflege, für die sie als Arbeitsgrundlage fungiert, zu verorten. Zudem lässt sich der Dauerprozess der »Datenpflege« (kontinuierliche Nachträge) von dem eher projektartig abzuwickelnden Vorhaben »Primärerfassung« unterscheiden.

Bis auf weiteres hat die Arbeitsgruppe für sich definiert, dass die jährliche Einarbeitung von aktuellen Maßnahmen, Fundmeldungen und neuer Literatur so weit wie möglich von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Abteilung selbst durchgeführt werden soll. Dafür wird neben den Arbeitskräften im Archäologiezentrum Mauerbach (Pollak, Mayer, Ployer) auch die Mitarbeit aus dem Regionalbereich (Picker, Steigberger) benötigt.

Einen wesentlichen Problemkreis stellen allerdings die ›weißen Flecken‹ in der Fundstellendatenbank dar – also jene Regionen, für die eine vollständige, gemeindeweise Erstaufnahme aller Fundstellen noch ausständig beziehungsweise neu zu erstellen ist. Wesentlich ist hierfür die topografische und sachliche ›Abstraktion‹ eines Fundortes hin zu einem strukturierten Datensatz. Grundsätzlich lassen sich diese Agenden (Literatur- und Aktenrecherche, topografische Definition und Datenbankeingabe) problemlos an externe Fachleute vergeben. Die regional aufzuteilenden Arbeitspakete sowie der relativ gut kalkulierbare Zeitraum eignen sich hervorragend für die Definition einer Projektstruktur.

Hauptziel des Projektes »Abschluss der Primärerfassung« wäre eine vollständige Erfassung aller bekannten Fundstellen und Fundplätze für die definierten Regionen. Nach Abschluss des Projektes sollten im Idealfall ›nur‹ noch kontinuierliche jährliche Nachträge (Anlegen neuer Fundstellen oder Ergänzungen) notwendig sein, wie sie oben beschrieben wurden.

Eine quantitative Erhebung unter den ›weißen Flecken‹ ergab insgesamt sechs Projektregionen mit zahlreichen noch nicht bearbeiteten Katastralgemeinden. Der für das Arbeitsausmaß kalkulierte Stundenaufwand basiert auf den Erfahrungswerten der Arbeitsgruppe aufgrund ihrer eigenen Landesaufnahme-Tätigkeit (durchschnittlich 40 Stunden pro Katastralgemeinde).

Region	Bezirke	Arbeitsausmass
Projektteil Tirol		
Tirol 1	PB Kufstein: 33 KG PB Kitzbühel: 22 KG PB Schwaz: 41 KG Gesamt: 96 KG	3840 h (ca. 2,4 Pj.)
Tirol 2	PB Innsbruck-Land: 59 KG PB Reutte: 45 KG Gesamt: 104 KG	4160 h (ca. 2,6 Pj.)
Gesamt		8000 h (5 Pj.)
Projektteil Steiermark		
Steiermark	Stadt Graz PB Graz Umgebung PB Leibnitz	ca. 1,5 Pj.
	Neueingabe Steiermark gesamt	ca. 1,5 Pj.
Gesamt		ca. 4800 h (3 Pj.)
Projektteil Wien		
	Bezirke 10–11 (Abschluss) Bezirke 12–23	ca. 1600 h (1 Pj.)
	Bezirk 1	ca. 1600 h (1 Pj.)
Gesamt		ca. 3200 h (2 Pj.)

Kalkulierter Arbeitsaufwand für die sechs Regionen des Landesaufnahmeprojektes »Abschluss der Primärerfassung« (h – Arbeitsstunden, Pj – Arbeitsjahre pro Person).

Theoretisch wäre das Projekt also mit zwei Vollzeitkräften in fünf Jahren abzuschließen. Zuletzt wurde (nur für die vorrangigen Arbeitspakete) ein Zukauf von zweimal 30 Wochenstunden eingeplant. Bedauerlicherweise wurde gegen Ende des Berichtsjahres mitgeteilt, dass dieser notwendige zusätzliche Personalzukauf bis auf weiteres nicht erfolgen kann.

Der im Berichtsjahr begonnene Probebetrieb zur Aktualisierung der vorhandenen Daten durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung wird dennoch wie geplant durchgeführt. Dabei soll auch erfasst werden, wieviel Zeit pro Person jeweils in diese Aktualisierung investiert werden muss, um einen aktuellen Datenbestand zu gewährleisten.

Andreas Picker

Revision der Fundstellendatenbank

Die Abteilung für Archäologie führt gegenwärtig eine Generalrevision der Datenbank der archäologischen Fundstellen in Österreich durch. Überarbeitet werden Chronologie, Thesaurus der Fundarten, Konsistenz der Eingaben entsprechend methodischer Grundlagen der Datenbank, Angaben zur Topografie der Fundstellen, Angaben zur Lage der Fundstellen im Verwaltungssystem Österreichs, Applikation und Dateisystem.

Die Durcharbeitung und Umstellung der vorhandenen Angaben zur Chronologie der Fundplätze ist erfolgt. Bis Ende 2015 sollen eine – vorerst nur abteilungsinterne – statistische Darstellung und Kartierung des Bestands an archäologischen Fundstellen in Österreich fertiggestellt und ein Verzeichnis von Referenzliteratur für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes vorgelegt werden.

Christian Mayer

Am Weg zum »Weltkulturerbe Donau-Limes«

Das seit einigen Jahren nur langsam voranschreitende Projekt erfuhr im Berichtsjahr einen unvorhergesehenen und positiven Impuls. Am 10. und 11. November 2014 fand in der Donauuniversität Krems eine bilaterale Sitzung mit den österreichischen Beteiligten sowie Vertretern des Bayerischen Landesdenkmalamtes statt. Dabei stimmten die Teilnehmer darin überein, dass eine gemeinsame Einreichung der Nachbarländer Österreich und Bayern bei der Weltkulturerbe-Kommission der UNESCO mehr Erfolg verspräche als Einzeleinreichungen. Dies bedingt für Österreich eine Überarbeitung der bereits genehmigten Tentative-List und eine Neudefinition der Schutzzonen (Kern- und Pufferzonen) an den zukünftigen Welterbestätten. Die enge fachliche und textliche Abstimmung der Bewerberländer in den Einreichunterlagen bedingt für die Abteilung für Archäologie einen wesentlichen Arbeitsschwerpunkt in den nächsten Jahren.

Marianne Pollak

Forschungsprojekte mit Beteiligung der Abteilung für Archäologie

Projekt »Der Nachlass von Hertha Ladenbauer-Orel und die Anfänge Wiens«

Im Jahr 2014 konnte die Sichtung und teilweise Aufarbeitung des ›Nachlasses‹ der 2009 verstorbenen Archäologin und ehemaligen Mitarbeiterin des Bundesdenkmalamtes, Hertha Ladenbauer-Orel, abgeschlossen werden. Die Arbeiten wurden von der Abteilung für Archäologie finanziell und durch Eigenleistungen gefördert und von Doris Schön, Markus Jeitler, Ingeborg Gaisbauer und Alarich Langendorf durchgeführt. Die Unterlagen, die erst im Jahr 2010 wieder in den Abteilungsbestand übernommen worden waren, enthalten die Dokumentationen und Aufzeichnungen zu den archäologischen Untersuchungen aus den Jahren 1962, 1970 und 1972 im Bereich um die Ruprechtskirche in Wien (1. Bezirk). Aus diesen Beobachtungen entwickelte Ladenbauer ihr Modell der nachrömerzeitlichen Entwicklung Wiens. Die mit dem heutigen Kenntnisstand aus den Aufzeichnungen zu ziehenden Schlüsse decken sich allerdings nicht immer mit den von Ladenbauer publizierten Gedanken, wie das Autorenteam in seinem rund 140 Seiten starken Manuskript schlüssig darstellen konnte. Letztlich konnte diese für die Stadtentwicklung von Wien so wichtige Grundlage zur ausführlichen weiteren Bearbeitung als Projekt beim Jubiläumsfond der Österreichischen Nationalbank eingereicht werden (ÖNB Nr. 16361 »Von Vindobona zu Wienna – archäologisch-historische Untersuchungen zu den Anfängen Wiens«; Leitung: Sabine Felgenhauer-Schmiedt).

Christoph Blesl

Projekt »Grabungsberichte der 1870er-Jahre aus der Weststeiermark von Hans Tauber«

Das 19. Jahrhundert war die große Zeit der Laien in der archäologischen Feldforschung. Noch hatten sich die Altertumswissenschaften an den Universitäten nicht ausreichend etabliert, auch fehlten vielfach noch die methodischen Grundlagen für Grabungstechnik und -dokumentation, die erst ab den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entwickelt wurden. Abgesehen von den wenigen Fachwissenschaftlern an der Universität Wien, den Kaiserlichen Sammlungen sowie den Landesmuseen gehörten die an der Altertumskunde Interessierten vorwiegend drei Berufsgruppen der gehobenen Bildungsschicht an: Juristen, Geistlichen und Lehrern. Dabei zeichnet sich deutlich ab, dass die drei dominierenden Berufsgruppen zusätzlich allgemein hohes soziales Ansehen genossen und daher auch selbstverständliche – weil in der lokalen gesellschaftlichen Hierarchie vertrauenswürdige – Ansprechpartner waren. Sie eigneten sich ihre fachlichen Kenntnisse durch Selbststudium und Kontakte zur Fachwelt an.

Die Verbindung des Juristen Dr. Hans Tauber zur Wissenschaft bestand in seinen guten Kontakten zu dem am Landesmuseum tätigen Fritz Pichler (1834–1911), der wesentliche Grundlagen zur archäologischen Erforschung der Steiermark legte. Wegen der noch geringen Kenntnis des Denkmalbestandes hatte die Suche nach archäologischen Denkmalen Vorrang vor deren unversehrter Erhaltung. Im Bezirk Deutschlandsberg bot sich Hans Tauber dafür ein reiches Betätigungsfeld. Seine Verbindung zum Landesmuseum Joanneum in Graz führte dazu, dass er diesem seine Aufzeichnungen über die Forschungen im Gebiet um Stainz und auch zugehörige Funde übergab. Fritz Pichler führte die Ergebnisse Taubers daher in seiner zusammenfassenden Darstellung der Weststeiermark ganz kurz an, das lange Zeit verschollene Manuskript wurde aber nie ausgewertet. Dies ist nun – dank einer Initiative des verdienten Heimatforschers Karl Dudek – in Zusammenarbeit von Österreichischem Archäologischem Institut, Universalmuseum Joanneum und Bundesdenkmalamt gelungen; die Publikation dieses bislang weitgehend unbekannten Kapitels der regionalen Archäologie steht bevor.

Bernhard Hebert, Marianne Pollak und Claudia Volgger

Projekt »Archäologische Denkmalpflege in Österreich 1938 bis 1945«

Zum Jahresende 2014 konnte das Projekt »Archäologische Denkmalpflege in Österreich 1938 bis 1945« weitgehend abgeschlossen werden. Das Buch mit dem Titel *Archäologische Denkmalpflege zur NS-Zeit in Österreich. Kommentierte Regesten zur ›Ostmark‹* wird zeitgerecht zur Tagung »Archäologie in Österreich 1938–1945« im Frühjahr 2015 erscheinen.

Als ergänzende Ergebnisse zu den bereits im Berichtsjahr 2013 genannten biografischen Daten des damaligen Abteilungsleiters Kurt Willvonseder konnten 2014 anhand der Archivalien der Römisch-Germanischen Kommission in Frankfurt am Main und im Bundesarchiv Berlin auch seine Militärkarriere und Auslandseinsätze rekonstruiert werden.

Willvonseder erfüllte auch in den besetzten Gebieten wesentliche Funktionen. So war er in Südmähren, das ab März 1939 dem Gau Niederdonau angeschlossen war, nicht nur als Denkmalpfleger behördlich zuständig, da dort nach der Ausrufung des »Protektorats« das österreichische Denkmalschutzgesetz aus 1923 gültig war, sondern auch als Mitglied der der SS nahestehenden Lehr- und Forschungsgemeinschaft »Das Ahnenerbe« tätig. Er hat dort die Organisation der »Ahnenerbe«-Grabung in Unterwisternitz/Dolní Věstonice (1939–1942) maßgeblich mitgestaltet.

Aufgrund seiner wissenschaftlichen und organisatorischen Fähigkeiten wurde er vom »Ahnenerbe« ab 1940 auch zu anderen Aufgaben herangezogen. So fungierte er 1940 als fachlicher Berater für Bodendenkmalpflege des slowa-

kischen Ministerpräsidenten Tuka. Bei den integrativen Bestandsaufnahmen des kulturellen Erbes war er in Südtirol ab Mai 1941 bei der sogenannten »Kulturkommission« tätig und an der archäologischen Landesaufnahme beteiligt. Die Arbeiten in der Slowakei und in Südtirol boten Anlass für die Verleihung des »Kriegsverdienstkreuzes 2. Klasse«. Als sich abzeichnete, dass eine weitere »Unabkömmlich-Stellung« nicht erfolgen könne, ermöglichte ihm das »Ahnenerbe« einen Wehrmachtseinsatz am Balkan, wo er die reichen Bestände des Museums Werschetz/Vršac im serbischen Banat inventarisierte. 1944/1945 folgten nochmalige Arbeiten in Südtirol, wo er an der ›Sicherstellung‹ und Dokumentation archäologischer Sammlungen im Museum Bozen mitwirkte.

Willvonseder hat über alle Arbeiten in Zusammenarbeit mit und im Auftrag des »Ahnenerbes« ausführliche Berichte verfasst. Er wurde zudem von Wolfram Sievers, dem Geschäftsführer des »Ahnenerbes«, in jeder Hinsicht gefördert und vor dem Kriegsdienst bewahrt.

Marianne Pollak

Projektliste 2014

Das Bundesdenkmalamt ist bestrebt, in seiner Verwahrung befindliche Fundmaterialien und Dokumentationen der wissenschaftlichen Erschließung zuzuführen, was in den allermeisten Fällen nur in Kooperation mit Fachkollegen und Fachkolleginnen sowie verschiedenen Institutionen möglich ist, denen für ihr Interesse und die eingebrachten Ressourcen sehr zu danken ist. Die anschließende, doch beachtliche Liste gibt einen kursorischen Überblick über jene Aufarbeitungsprojekte, die im Berichtsjahr gestartet wurden, am Laufen waren oder – teils bereits mit Publikation – abgeschlossen wurden.

Bernhard Hebert

Projekt (Ort, Thema)	Start	Abschluss
Burgenland		
Gattendorf, ungarisches Gräberfeld	2010	
Kärnten		
Kading, römisches Gräberfeld	2011	
Rosegg, hallstattzeitliches Hügelgräberfeld Frög	2011	
Niederösterreich		
Altlichtenwarth, Pfarrkirche	2013	2014 (Publikation)
Gaaden, Pfarrhof (Grabung 1994/1997)	2011	
Göttweiger Berg, Grabung Predigtstuhl	2010	
Hainburg, Gräberfeld der Wieselburger Kultur	2010	
Linsberg, Grabungen 2006, 2007, 2009	2012	
Mannersdorf, römisches Gräberfeld	2008	
Neumarkt an der Ybbs, frühbronzezeitliches Gräberfeld	2013	
Oberndorf in der Ebene, Ossarn, Kelten im Traisental	2011	
Pellendorf/Gaweinstal, früh-/hochmittelalterliche Siedlung	2014	
Pöchlarn, römisches Kastell (Grabung 2002/2003)	2010	
Schwechat, römisches Gräberfeld und Lagerbereich	2012	
Seebarn, kaiserzeitliche Siedlung (Grabung 2004)	2011	
Traismauer, römischer Kästchenbeschlag	2012	
Tulln, Raum und Sachkultur in der mittelalterlichen Stadt	2011	
Wiener Neustadt, mittelalterlicher Schatzfund	2011	2014 (Publikation)
Oberösterreich		
Asten, spätantik-frühmittelalterliches Gräberfeld	2008	
Bad Aussee, Obertraun u.a., Prospektionsfunde	1996	
Eferding, römische Funde Pfarrhof	2012	
Enns, römische Kalkbrennöfen	2013	
Enns, Stadtplan Lauriacum	2012	
Linz, Pfarrplatz (Annakapelle und Friedhof)	2013	
Linz, Promenade, Terra Sigillata	2011	
Traunkirchen, hallstattzeitliche Grabfunde im ehemaligen Kloster	2011	2014 (Publikation)
Salzburg		
Anif-Niederalm, frühmittelalterliche Siedlung	2013	
Bundesland Salzburg, frühmittelalterliche Buntmetallartefakte	2013	
Bundesland Salzburg, römische Kleininschriften	2010	
Bundesland Salzburg, römisches Fibelspektrum	2012	
Salzburg-Liefering, frühmittelalterliches Gräberfeld (Funde/Befunde)	2013	
Salzburg-Liefering, frühmittelalterliches Gräberfeld (Textilreste)	2014	2014
St. Georgen bei Salzburg-Obereching, frühmittelalterliches Gräberfeld (Grabung 2007)	2011	
Stadt Salzburg, frühe Terra Sigillata	2013	2014
Stadt Salzburg, Sternbräu, frühneuzeitliche Latrinenverfüllung	2014	
Steiermark		
Bad Aussee, prähistorischer Brandopferplatz Koppentretalm	2007	
Breitenau am Hochlantsch, neuzeitliche Arsenverhüttung	2008	
Deutschfeistritz, jungsteinzeitliche Siedlung	2012	2014
Deutschlandsberg, römischer Töpferofen Hörbing	2012	2014
Graz, Alte Universität	2003	
Graz, Baierdorf, Allerheiligenkirche	2005	
Graz, Hauptplatz, mittelalterliche Bebauung	2006	
Graz, Stadtmuseum	1996	2014
Mellach, jungsteinzeitliche Siedlung	2012	2014
Neuberg an der Mürz, Stift Neuberg	2010	
Pichl-Kainisch, bronzezeitliche und römerzeitliche Siedlung	2010	
Riegersburg, prähistorische Siedlung	2013	
St. Lorenzen bei Knittelfeld, Pfarrkirche	2013	2014
Straden, Hart bei Straden, Schlosshans	2003	2014
Weitendorf, Gräberfeld Kainach	2012	
Zlatten, spätbronzezeitliches Bronzedepot	2014	
Tirol		
Innsbruck-Hötting, bronzezeitliche Siedlung Tschiggfreystraße Nr. 6	2010	
Mieming, La-Tène-zeitliche Siedlung am Locherboden	2011	
Unterpinswang, Pfarrkirche Münzen, Ofenkacheln, Glocke	2011	
Vorarlberg		
Bregenz, Digitalisierung Stadtplan Brigantium	2014	2014
Bregenz, römisches Gräberfeld BG Gallusstraße (Grabung 2011)	2013	2014
Bregenz, römisches Brigantium (Grabung Böckle-Areal)	2011	

Projekt (Ort, Thema)	Start	Abschluss
Rankweil-Brederis, römische Villa, Keramik, Glas, Stein	2008	
Wien		
Hernals, Römersteine (Ottakringerstraße Nr. 16)	2012	
Innere Stadt, »Berghof« und Nachlass Dr. Ladenbauer-Orel	2012	
Innere Stadt, Gräber in und um St. Stephan	2013	
Landstraße, La-Tène-Funde Palais Rasumofsky (Grabung 2010)	2012	
Nußdorf, Kahlenbergerstraße Nr. 26, neuzeitliche Keramik	2012	

Wissenschaftliche Aufarbeitung von Materialkomplexen aus dem Bereich der archäologischen Denkmalpflege im Jahr 2014.

Publikationen der Abteilung für Archäologie

Die Publikationstätigkeit der Abteilung stand in der ersten Hälfte des Berichtsjahres ganz im Zeichen des mittelalterlichen Schatzfundes von Wiener Neustadt. Die Ergebnisse des interdisziplinären Aufarbeitungsprojektes wurden pünktlich zur Eröffnung der neuen Dauerausstellung im MAMUZ Asparn an der Zaya (Niederösterreich) in Form der umfangreichen Monografie *Der Schatzfund von Wiener Neustadt* sowie der – etwas breitenwirksamer gehaltenen – Broschüre *Schatz mit Fragezeichen* präsentiert.

In der zweiten Jahreshälfte konnte ein bereits seit mehreren Jahren laufendes Publikationsvorhaben mit dem neuen Materialheft *Der römische Tempelbezirk auf dem Frauenberg bei Leibnitz* (FÖMat A 21) abgeschlossen werden. Zwei aktuellen Untersuchungen aus Niederösterreich – *Die Pfarrkirche von Altlichtenwarth* (Sonderheft 21) – und Salzburg – *Spuren der Völkerwanderungszeit. Neue Grabfunde aus Adnet und St. Georgen-Untereching* (Sonderheft 22) – widmeten sich die beiden Sonderheft-Neuerscheinungen.

Abschließend ist wie stets auf den neuen Band der *Fundberichte aus Österreich* zu verweisen. Der Aufsatzteil des Bandes 52 enthält nicht nur einige bemerkenswerte Detailstudien, sondern auch die neue Fassung der Redaktionsrichtlinien. Bei dem digitalen Berichtteil der Fundchronik ist schließlich erneut ein Rekord zu vermelden: Mit 5.613 Zusatzseiten konnte der Umfang im Vergleich zum letzten Band um über 50 % vergrößert werden.

Nikolaus Hofer

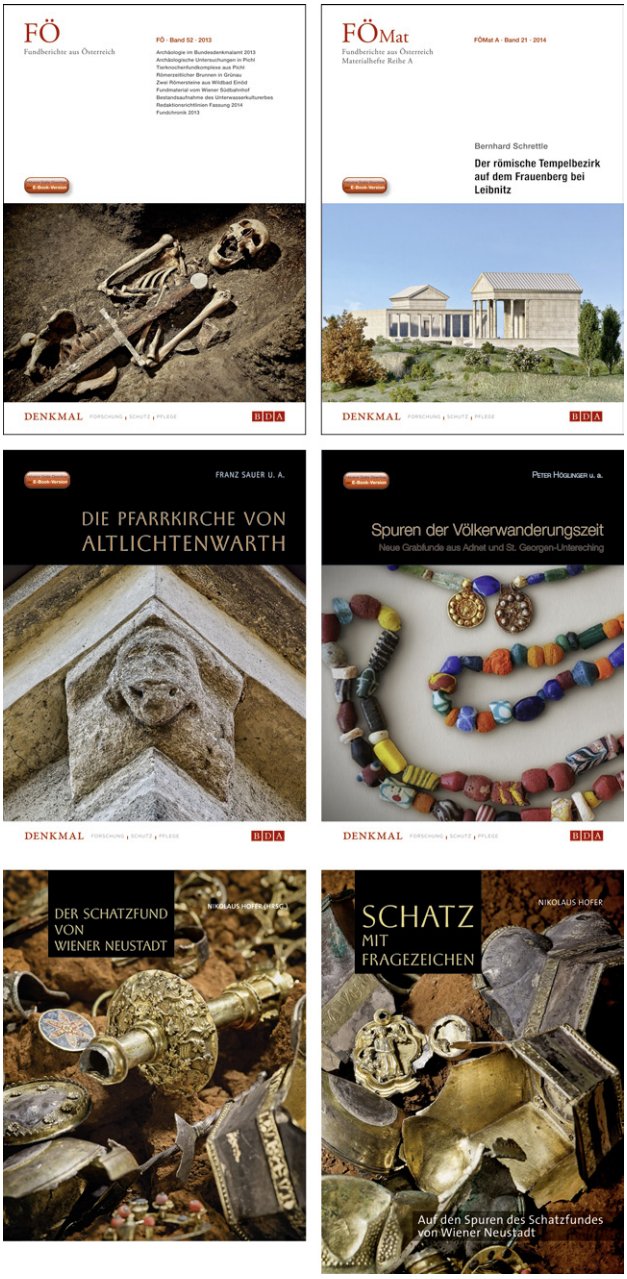


Abb. 20: Publikationen der Abteilung für Archäologie im Jahr 2014.

Veranstaltungen und Vermittlungstätigkeit

Direkt von der Abteilung wurden im Berichtsjahr sieben Fachgespräche beziehungsweise Workshops und fünf Informations- beziehungsweise Diskussionsveranstaltungen ausgerichtet. Zudem wurden seitens der Abteilungsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter insgesamt 35 Vorträge und vier Lehrveranstaltungen gehalten sowie 54 wissenschaftliche Beiträge und Monografien veröffentlicht.

Die Abteilung für Archäologie begann das Jahr in der Wiener Hofburg mit dem schon traditionellen »Runden Tisch Archäologie«, der aktuellen Fragen der archäologischen Community in Österreich und dem gesamtösterreichischen Jahresrückblick gewidmet war; regionale Jahresrückblicke fanden zudem für Kärnten/Steiermark, Niederösterreich und Tirol/Vorarlberg statt. Auch diese Veranstaltungen haben eine erfreulich gute Resonanz gefunden und sollten für das gesamte Bundesgebiet regelmäßig durchgeführt werden.

In Wien fand zum Abschluss der diesbezüglichen Untersuchungen ein Fachgespräch »Fundort Flakturm. Fundbergung und -sicherung im ehemaligen Leitturm Augarten« statt. Für die wichtige und sehr gut besuchte Veranstaltung der Interessensgemeinschaft Archäologischer Dienstleister (IGAD) »Anstellungsverhältnisse und archäologischer Arbeitsmarkt« in der Hofburg wurde seitens der Abteilung die Infrastruktur zur Verfügung gestellt. In Vorarlberg konnte der lang gehegte Wunsch nach einem »Workshop zur Bodenkunde für Archäolg/innen«[3] verwirklicht werden, und in St. Pölten organisierte die Abteilung mit der Universität

3 Die Unterlagen des Workshops wurden dankenswerterweise von Josef Scherer (Umweltinstitut Vorarlberg) zur Verfügung gestellt und finden sich im Digitalteil dieses Bandes.



Abb. 21: Archäologiezentrum Mauerbach. Fachgespräch »Massenfunde – Fundmassen« am 21. August 2014.

Salzburg und der Stadtarchäologie St. Pölten ein »Arbeitsgespräch Stadtarchäologie«.

Mit der Universität für Angewandte Kunst und der Abteilung für Konservierung und Restaurierung des Bundesdenkmalamts fand ein »Projekttag Archäologie« im Archäologiezentrum Mauerbach statt, der vor allem der Koordination und Evaluierung von Forschungs- und Restaurierungsprojekten gewidmet war.

Die Kartause Mauerbach bildete auch den bewährten Rahmen für zwei Fachgespräche, »Massenfunde – Fundmassen« und – besonders passend – »Archäologie in Kartausen«. In *Aguntum* (Osttirol) fand ein der dortigen Ausgrabungsstätte gewidmeter Workshop »Alte Mauern – Neue Konzepte. Workshop Aguntum – Konservierung und Entwicklung« statt, in Graz (Steiermark) – als Abschluss eines langjährigen Publikationsprojektes – das Fachgespräch »Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum«; zu dem letztgenannten Projekt wurden auch zwei Buchpräsentationen in Klagenfurt (Kärnten) und am Frauenberg bei Leibnitz (Steiermark) veranstaltet. Die dem römischen Tempelbezirk auf ebendiesem Frauenberg gewidmete Publikation wurde in Graz präsentiert.

Größere Präsentationen erfolgten weiters zum Abschluss des Projektes »Wissenschaftliche Bearbeitung des Wiener Neustädter Schatzfundes« in der Wiener Hofburg sowie – gemeinsam mit der Landesverteidigungsakademie – zum Forschungsprojekt »Kulturgut auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Allentsteig« in Allentsteig.

Beteiligt war die Abteilung schlussendlich auch an der Tagung »50 Jahre Charta von Venedig – Geschichte, Rezeption, Perspektiven« sowie an Projekt und Publikation »Museumsdepots. Inside the Museum Storage« der Universität für angewandte Kunst.

Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 17: Christoph Blesl
Abb. 2–3: Franz Siegmeth
Abb. 4: Astrid Tögel, Zeitalter
Abb. 5: Claus Vetterling
Abb. 6–7: ARDIG
Abb. 8: Henrik Pohl, Kuratorium Pfahlbauten
Abb. 9: Luftbild: Land Oberösterreich; Kartierung: Bundesdenkmalamt
Abb. 10–11: Ulli Hampel, ARDIG
Abb. 12–13: Eva Steigberger, Bundesdenkmalamt
Abb. 14: Barbara Pöll, monumentGUT
Abb. 15: Johannes Pöll, Bundesdenkmalamt
Abb. 16: Andreas Picker, Bundesdenkmalamt
Abb. 18–19: Martina Hinterwallner, Bundesdenkmalamt
Abb. 20: Vorlagen: Gregor Hartmann und Franz Siegmeth; Grafik: Franz Siegmeth
Abb. 21: Bundesdenkmalamt

Zusatzteil

Die spätbronzezeitliche Siedlung beim Weiler Mairhof im Kaunertal (OG Kaunerberg), Tirol

Markus Staudt

Inhalt: Zusammenfassung **41** Fundgeschichte und Baubeobachtung 2007 **41** Denkmalschutzgrabung 2008 **43** Zur Bauweise der späten Bronzezeit auf der Siedlungsstelle Mairhof **53** Die Kleinfunde der Grabung **56** Die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung **66** Naturwissenschaftliche Untersuchungen **67** Fundkatalog **70** Literaturverzeichnis **73**

Content: Summary **41** Site history and Watching Brief 2007 **41** Rescue Excavation **43** Building Methods of the Late Bronze Age at the Mairhof Settlement **53** The Small Finds from the Excavation **56** The Construction Phases and their Chronological Assignment **66** Natural Scientific Analyses **67** Finds Catalogue **70** Bibliography **73**

Schlagwörter: Tirol | Kaunerberg | Spätbronzezeit | Siedlung | Wasserfassung | Kanalsystem | Laugen-Melaun-Keramik | Webgewicht | Riegseemesser | Turbankopfnadel

Keywords: Tyrol | Kaunerberg | Late Bronze Age | Settlement | The tapping of the spring | Canal system | Laugen-Melaun pottery | loom weight | Riegsee knife | Turban-headed needle

Zusammenfassung

2007 konnten bei einer Baubeobachtung im Weiler Mairhof (KG und OG Kaunerberg, PB Landeck) urnenfelderzeitliche Keramikfragmente, Gruben und Kulturschichten dokumentiert werden. Im darauffolgenden Sommer wurde im Zuge eines weiteren Neubaus auf dem Nachbargrundstück eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt, bei der bauliche Strukturen einer spätbronzezeitlichen Siedlung aufgedeckt werden konnten. Steinerne Auflager und Pfostenlöcher sprechen in Verbindung mit den aufgefundenen Hüttenlehmfragmenten für Holzbauten in Ständer- und Blockbauweise. Im Befund waren Brandkatastrophen und Umbauten zu beobachten. Fragmente typischer Urnenfelder- und Laugen-Melaun-Keramik belegen Kontakte nach Norden, Westen und Süden, wobei nur Formen und Zierelemente adaptiert, die Gefäße aber lokal produziert wurden. Die ersten Siedlungstätigkeiten am Mairhof sind in die früheste Stufe der Urnenfelderkultur zu setzen (Bz D; SB I). Anhand der Stratigrafie ist es möglich, die Bauten in mehrere Bauphasen zu gliedern, wobei sich vor allem bei den Phasen 2 bis 4 mehrere Überschneidungen aufzeigen lassen. Die Blütezeit der Besiedlung am Mairhof scheinen die Befunde der Phase 3 und der teilweise parallel laufenden Phase 2 (Ha A2 und Ha B1; SB IIb und SB IIc) darzustellen. Zu Beginn der Phase 3 wurden die Wasserfassung und das Kanalsystem errichtet und vermutlich war die Besiedlungsdichte in diesem Zeitraum am größten. Die letzte Besiedlungsphase gehört der Stufe Ha B1 (SB IIc), möglicherweise auch noch Ha B2 (SB IIIa) an. Da auch im jüngsten Horizont der Kulturschicht Hüttenlehmfragmente beobachtet wurden, ist mit einer Aufgabe der Siedlung aufgrund einer Brandkatastrophe in der Stufe Ha B2 zu rechnen.

The late Bronze Age Settlement at Mairhof in Kaunertal (Kaunerberg), Tyrol

In 2007, prehistoric finds were uncovered at a construction site at Mairhof in Kaunertal (KG and OG Kaunerberg, PB Landeck). Little is known about the original size of the Late Bronze Age settlement at Mairhof/Kaunerberg in the Kauner Valley, which was then excavated in 2008. The houses were built in post/sill beam and log construction techniques. There were also signs of fire catastrophes and alterations. The presence of Laugen-Melaun and Urnfield pottery indicates that the population at Mairhof also had contacts to the north, west and south. The shape and style of the pottery were adapted types, but locally produced. First settlement activities took place during the earliest periods of the Urnfield culture (Bz D; SB I). With the help of the stratigraphy it was possible to separate the buildings into several phases, although phases 2 to 4 overlap in some cases. Phase 3 and the in part parallel phase 2 (Ha A1 and Ha B1; SB IIb and SB IIc) represent the zenith of the settlement at Mairhof. At the beginning of Phase 3 a spring was tapped and a canal system was constructed. The population density was probably at its highest at this point. The last settlement phase belongs to Ha B1 (SB IIc) (and possibly also to Ha B2 [SB IIIa]). The large amount of fire-hardened clay found in many layers indicates that the settlement burned down more than once. Following a catastrophic fire in Ha B1 or Ha B2, the buildings were not rebuilt.

Translation: Markus Staudt

Fundgeschichte und Baubeobachtung 2007

Im März 2007 beobachtete Franz Neururer bei Bautätigkeiten auf der Liegenschaft Kaunerberg Nr. 43 (Gst. Nr. 2275;



Abb. 1: Kaunerberg. Blick von Westen ins Kaunertal mit dem Inntal im Vordergrund. 1 – Siedlungsstelle Kaunerberg-Mairhof, 2 – Siedlungsplatz Kiahbichl-Faggen.

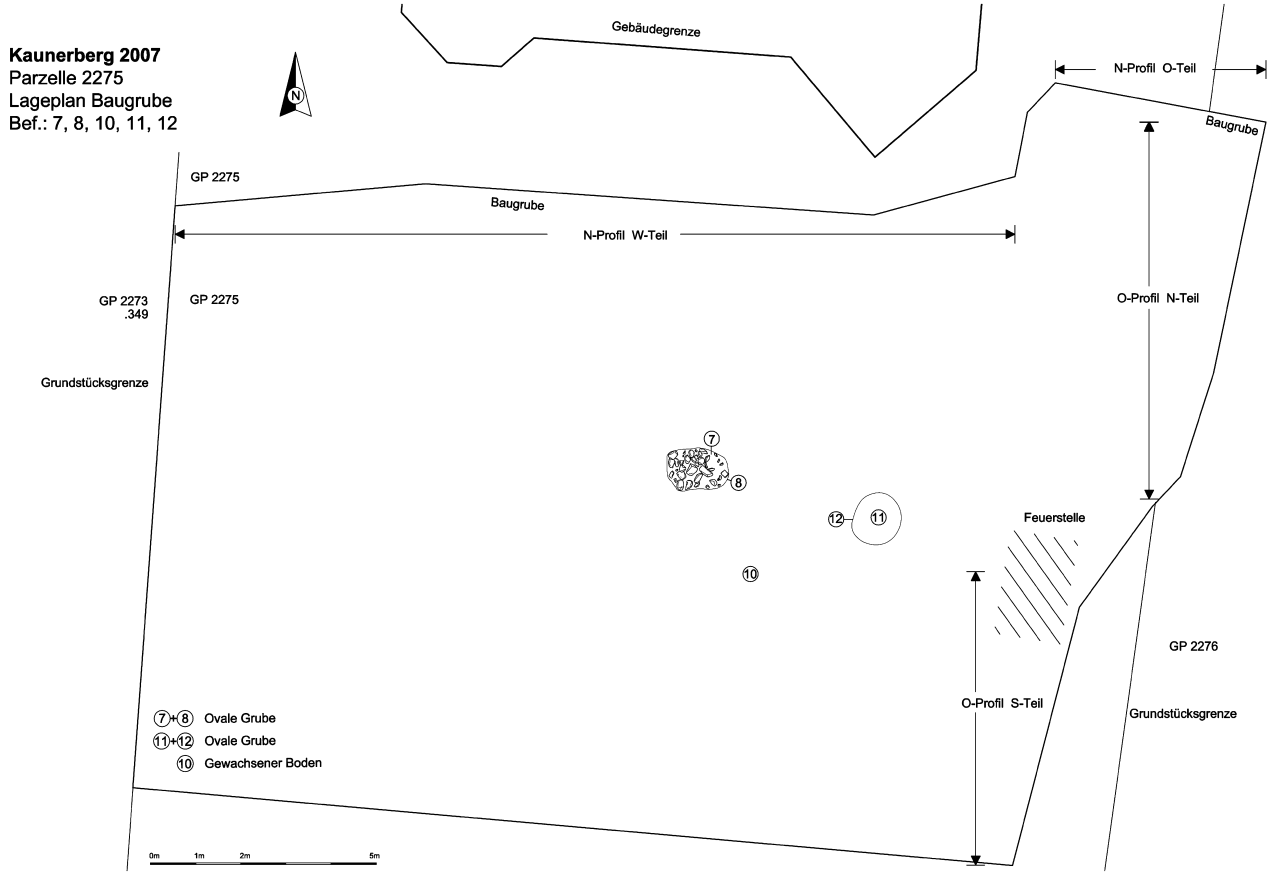


Abb. 2: Kaunerberg. Lageplan der Baustelle 2007 mit Befunden der Baubeobachtung.

KG und OG Kaunerberg, PB Landeck, Tirol; **Abb. 1**) auffällige dunkle Schichten mit prähistorischen Keramikbruchstücken. Für einen geplanten Wohnhausneubau wurde eine Fläche von ca. 320 m² maschinell abgetragen (**Abb. 2**). Nach Angaben des Grundeigentümers waren bereits beim Bau des bestehenden Wohngebäudes zahlreiche Keramikfragmente und ein »runder Stein« aufgefallen. Vom nachfolgenden Pflanzen von Obstbäumen war ein »Steinhaufen«, vermengt mit fragmentierter Keramik, im Gedächtnis geblieben. Zusammen mit Neururer konnten die Archäologen Helga Marchhart, Simon Hye und Michael Klaunzer die Schichten und den Aushub genauer untersuchen.[1] Tags darauf wurde die Beobachtung des Baugeschehens von Tamara Senfter und Manuele Laimer im Auftrag des Bundesdenkmalamtes übernommen.[2] Die eigentliche Kulturschicht war bereits größ-

1 Helga Marchart, Simon Hye, Michael Klaunzer und Franz Neururer, *KG Kaunerberg*, FÖ 46, 2007, 659–660.
2 Manuele Laimer und Tamara Senfter, *KG Kaunerberg*, FÖ 46, 2007, 61. – Verantwortlicher Projektleiter/Bundesdenkmalamt: Johannes Pöll.

tenteils vom Bagger entfernt worden, weshalb die Befunde hauptsächlich anhand der Profile gedeutet werden konnten. In einem etwa 2 m breiten Streifen im Westteil der Baugrube wurde am ersten Tag eine Steinansammlung (Bef. 3) mit Funden wie Keramik, zwei Arbeitssteinen und Hüttenlehm mit Ruten- beziehungsweise großen Rundholzabdrücken freigelegt. Im Osten war bereits bis zum anstehenden Boden (Bef. 10) abgetieft worden.

Zwei Gruben (Bef. 7/8, 11/12) konnten aufgrund ihrer tiefen Lage noch dokumentiert werden. Bei Bef. 7/8 handelte es sich um eine rund-ovale Eintiefung (1,35/1,10 m, Tiefe 0,65 m), die mit Bach- und Bruchsteinen (Durchmesser ≤ 30 cm), humoser Erde und Holzkohlepartikeln verfüllt war. Bef. 11/12 war mit 0,20 m Tiefe eher seicht erhalten und hatte an der Oberfläche einen Durchmesser von ca. 1 m. Dieser Befund war mit sandig-humosem Material verfüllt und mit Holzkohlefragmenten durchsetzt (siehe **Abb. 2**).Die Funktion dieser Gruben konnte nicht geklärt werden. Die bis zu 0,50 m starke Kulturschicht (Bef. 3) wies im Profilanschnitt eine dunkelgraue Farbe auf, war von sandig-humoser Konsistenz, mit vielen faustgroßen Steinen durchsetzt und kam ca. 2,50 m unter der heutigen Gehoberfläche zutage. Richtung Osten war Bef. 3 von zwei Schotterpaketen (Bef. 14, 14a) eingefasst; eine waagrechte Steinlage (Bef. 16), welche von den Ausgräbern als mögliches Auflager angesprochen wurde, lag darunter auf dem gewachsenen Boden auf (Bef. 10).

Zwei auffällig große, abgerundete Steine (Durchmesser ≤ 45 cm) waren auf beziehungsweise in der Kulturschicht (Bef. 3) im Nordprofil (westlicher Bereich) zu erkennen. Weitere große Steine waren bei der Ankunft der Archäologen bereits aus dem Nordprofil herausgefallen und lagen noch unterhalb der angesprochenen Struktur; sie zeigten, dass sich diese Konstruktion ursprünglich weiter gegen Süden hin erstreckt hatte. Diese Steinlage wurde von den Ausgräbern als Mauerfundament angesprochen. Im Ostprofil war sichtbar, dass die Schichten, dem natürlichen Gelände folgend, terrassenförmig leicht gegen Süden hin abfielen. Im südlichen Teil des Profils war Bef. 9 mit faustgroßen Steinen (zum Teil gerötet), verziegeltem Lehm und einer dunkelgrauen Schicht – durchsetzt mit Holzkohle – zu erkennen, bei dem es sich um den Ausläufer der bereits entfernten Feuerstelle[3] handeln könnte. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass dieser Befund eine zusätzliche Steinsetzung mit Brandspuren darstellte. Bef. 9 könnte somit den ehemaligen Standort eines abgebrannten Gebäudes wiedergeben, da die Schicht in diesem Bereich in das sterile Sediment von Bef. 4 schnitt und zudem deutlich dunkler und fettiger war als die umliegende Kulturschicht (Bef. 3).

Die Befunde wiesen auf eine terrassenförmig angelegte bronzezeitliche Siedlung im Bereich von Gst. Nr. 2275 hin. Hierfür sprechen auch die Hüttenlehmfragmente mit Ruten- und Rundholzabdrücken (siehe **Abb. 17**). Die Annahme einer Siedlung wird nicht zuletzt auch durch oberflächliche Bodenmerkmale auf der östlich des Baugrunds gelegenen Parzelle Gst. Nr. 2276 gestützt, da hier ebenfalls klare Geländestufen zu sehen sind. Die Kulturschicht (Bef. 3) erstreckte sich in alle Himmelsrichtungen ins Profil; die ursprüngliche Ausdehnung gegen Süden konnte bei der darauffolgenden Notgrabung im Jahr 2008 genauer untersucht werden.

Denkmalschutzgrabung 2008

Von Juni bis August 2008 wurden südlich der im Jahr 2007 ergrabenen Fläche (Gst. Nr. 2275) im Zuge von Bauarbeiten für ein geplantes Einfamilienhaus (Gst. Nr. 2274) auf einer Fläche von ca. 20 × 10 m weitere archäologische Grabungen von der Firma TALPA GnbR im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführt.[4] Vor diesen Arbeiten wurde ein kleines Gartenhaus abgerissen, bei dessen Bau (Bef. 5) bereits einige prähistorische Befunde zerstört worden waren. Bei der Grabung 2008 wurden neue Befundnummern verwendet, wobei vier Schichten (Bef. 2, 3, 4, 10) mit jenen der Grabung 2007 gleichgesetzt werden konnten.

Interpretation der Befunde

Phase 4: Neuzeitliche Störungen und jüngste Besiedlungsphase mit Oberkante der spätbronzezeitlichen Kulturschicht (Bef. 3)

Das Grabungsgelände 2008 fiel Richtung Süden hin leicht ab. An der Oberfläche waren bereits leichte Anomalien in Form seichter Terrassierungen zu erkennen. Der an manchen Stellen bis zu 0,20 m dicke Humus wurde zunächst maschinell abgezogen. Darunter kam eine kompakte, dunkle, grau-braune fundleere Schicht von 0,20 m Stärke ohne Steine zum Vorschein. Direkt unterhalb derselben konnte die Oberfläche der spätbronzezeitlichen Kulturschicht (Bef. 3), die durch eine dichte Steinlage (Bruchstein-Durchmesser 5–10 cm) an ihrer Oberkante markiert wurde, freigelegt werden. Beim Anlegen des Nord-Süd orientierten Suchschnittes wurde die maximale Stärke von Bef. 3 mit ca. 0,50 m festgestellt (**Abb. 3**). Bei der Oberkante handelte es sich um den zuletzt in urgeschichtlicher Zeit begangenen Horizont, der allerdings durch diverse neuzeitliche Erdarbeiten, vor allem im südlichen Teil der Grabungsfläche, stark gestört worden war (**Abb. 4, 5**). Beim Anlegen der Baugrube (Bef. 5) des ehemaligen Gartenhauses war die Kulturschicht in Sektor B zu etwa zwei Dritteln entfernt worden; lediglich Reste der Unterkante und tiefer liegende Befunde waren teilweise noch erhalten (**Abb. 3, 12, 13**). Die Kulturschicht Bef. 3 war allgemein von drei Niveaus gekennzeichnet, die im Wesentlichen die Stratigrafie der verschiedenen festgestellten Strukturen wiedergeben: Befunde, die auf der Oberkante von Bef. 3 lagen, von dieser aus eingetieft wurden oder gleichzeitig mit ihr bestanden haben, markieren die letzte Phase (Phase 4; **Abb. 4, 5**). Darunter lagen ein Zwischenniveau von Bef. 3 (Phase 3; **Abb. 8**) sowie die ältesten Befunde (Phase 1 und 2; **Abb. 12**), die vermutlich von der Oberkante von Bef. 4 (entspricht Unterkante Bef. 3) eingetieft worden waren und am Beginn der entstehenden Kulturschicht Bef. 3 lagen. Zwischen Phase 3 und 4 wird für den Ostteil (Sektor B) eine weitere Bauperiode (Phase 3–4; **Abb. 16**) angenommen.

Die prähistorischen Befunde in Sektor A, B und C waren durch moderne Baumaßnahmen (Bef. 23, 26, 29, 34) und grubenförmige Störungen (Bef. 7, 18, 19, 20, 24, 27, 36) stark in Mitleidenschaft gezogen (**Abb. 5**). Aufgrund dieser Eingriffe in den Boden konnten manche älteren Befunde nur mehr kleinflächig beobachtet werden. An der erhaltenen Oberkante von Bef. 3 fielen nur wenige bauliche Strukturen auf,

3 Diese Feuerstelle wurde bereits vor Beginn der zeichnerischen Dokumentationsarbeiten vom Bagger zerstört.

4 Tamara Senfter, *KG Kaunerberg*, FÖ 47, 2008, 65–66.

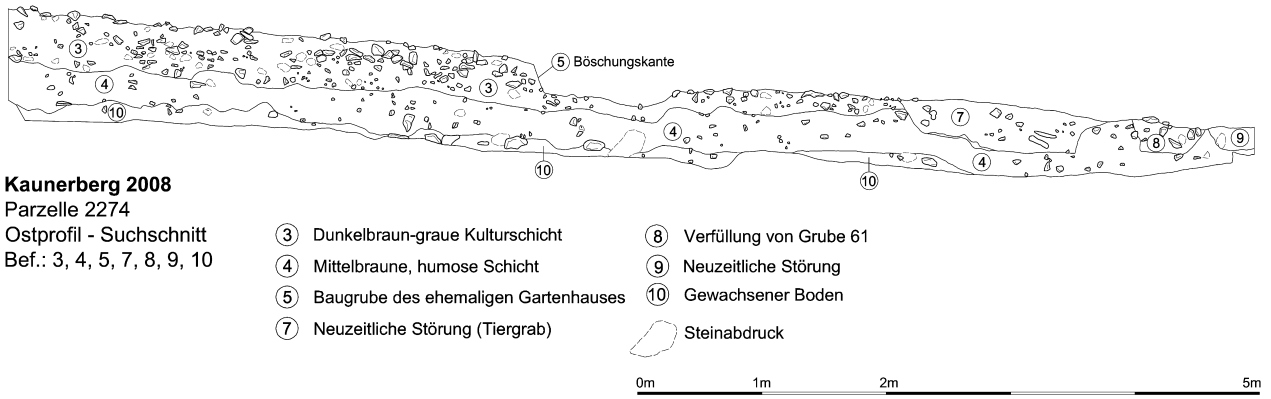


Abb. 3: Kaunerberg. Ostprofil des Nord-Süd orientierten Suchschnitts.



Abb. 4: Kaunerberg. Oberkante von Bef. 3. Links: Bef. 3 in Sektor A, durch neuzeitliche Eingriffe stark gestört. Rechts: Bef. 3 in Sektor B und C; vor allem im Norden gut erhalten, im Süden durch die Fundamentgrube (Bef. 5) des ehemaligen Gartenhauses gestört.

die den letzten Abschnitt der Siedlung (Phase 4) darstellen und mit dem jüngsten prähistorischen Laufniveau in Verbindung zu bringen sind. Dazu zählt eine Feuerstelle (Bef. 15), die direkt am Nordprofil von Sektor B auf der Oberkante von Bef. 3 errichtet wurde und die stratigrafisch jüngste Struktur der spätbronzezeitlichen Siedlung darstellt. Die umliegenden, als Auflager interpretierten, flach gesetzten Steine (Bef. 38, 41, 44; Phase 3) sowie die weiter östlich situierten Fundamente (Bef. 13, 55, 56; Phase 3–4) wurden schon in früheren Abschnitten (**Abb. 6, 8, 9, 16**) angelegt, dürften aber noch in der letzten Besiedlungsphase in Verwendung gewesen sein. Weitere Pfostenlöcher (Bef. 14, 21, 22, 25) und eine Grube (Bef. 28) in Sektor C sind ebenfalls der letzten Besiedlungsphase (Phase 4) zuzuordnen, wurden aber ebenfalls in der Phase 3–4 (vor Phase 3) angelegt. Aus den vorliegenden Befunden konnten zwei Gebäude sowie deren vermutliche Wandverläufe rekonstruiert werden. Dabei wiesen die Auflager Bef. 38 und Bef. 41, der an der Oberkante von Bef. 3 nicht sichtbare Bef. 44 sowie die Befunde 13, 55, 56, 21, 25 und eventuell 28 jeweils rechtwinklige Fluchten auf.

In Sektor B ist mit einer Südwestecksituation, in Sektor C hingegen mit der Nordwestecke und dem Südwestabschluss eines Gebäudes mit einer Zwischenwand zu rechnen. Die Westseite des Gebäudes in Sektor C betrug demnach ca. 2,80 m und mit der möglichen Verlängerung Richtung Süden weitere 3,60 m. Aufgrund der ins Ostprofil laufenden Konstruktionen und der teilweise gestörten Oberfläche von Bef. 3 können nur kleine Teile der möglichen Bauten dargestellt werden (**Abb. 5, 6, 16**). Bei den beiden Häusern konnte kein Unterschied zwischen Innen- und Außenbereich erkannt werden. Fußbodenniveaus oder Brandschichten, die auf einen Innenraum hindeuten würden, ließen sich nicht beobachten, könnten allerdings zum Zeitpunkt der Grabung nicht mehr vorhanden gewesen sein. Für die Existenz der zwei Gebäude am Ende der prähistorischen Besiedlungsgeschichte sprechen zusätzlich verziegelte Hüttenlehmfragmente, die bereits auf der Oberkante von Bef. 3 sichtbar waren. Nach dem Abheben der Oberkante von Bef. 3 kamen die angesprochenen baulichen Strukturen der spätesten Phase deutlicher zum Vorschein (**Abb. 6, 9, 16**).

Phase 3: Befunde des Zwischenniveaus in Bef. 3

Knapp unterhalb der Oberkante von Bef. 3 wurde in Sektor C eine rechtwinklige Steinsetzung (Bef. 52) dokumentiert, die einen Kanal (Bef. 51) von Phase 3 leicht überlagerte (**Abb. 6, 16**). Bef. 52 lag stratigrafisch zwischen den Phasen 3 und 4 und wurde von den Ausgräbern als mögliches Auflager einer Holzkonstruktion beschrieben. Bef. 52 könnte das Nordwesteck eines Gebäudes wiedergeben. Möglicherweise handelte es sich um einen nur kurz in Gebrauch gewesenen Vorgängerbau des bereits angesprochenen Gebäudes (Bef. 13, 55, 56) der Phase 3–4 (siehe oben).

Ca. 0,20 m unterhalb der Oberkante von Bef. 3 war flächig ein Laufhorizont mit zugehörigen Strukturen zu erkennen,



Abb. 5: Kaunerberg. Strukturen der letzten Siedlungsphase (Phase 4).

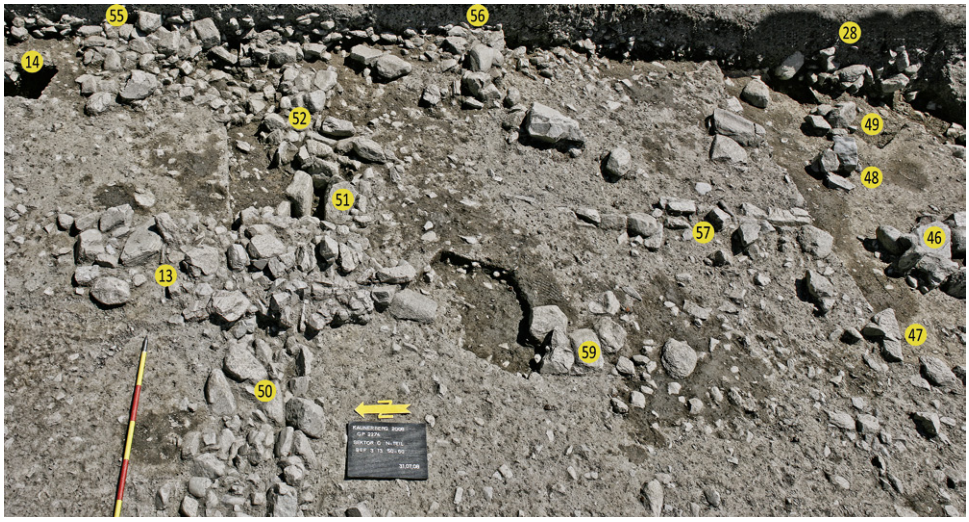


Abb. 6: Kaunerberg. Überreste des jüngsten Gebäudes (Bef. 13, 55, 56) der Phase 3–4 über Kanal (Bef. 50, 51, 57). Im Süden mutmaßliche bauliche Konstruktionen (Bef. 47–49).

der anhand von Konsistenz und Farbe nur sehr schwer von der darüberliegenden Kulturschicht zu trennen war. Dieses Gehniveau wurde als Zwischenniveau in Bef. 3 bezeichnet und stellt mit den chronologisch zugehörigen Befunden eine frühere Periode der Siedlung dar, wobei manche Konstruktionen in dieser Zeit entstanden sind und bis in Phase 4 in Verwendung waren (Bef. 38, 41, 44). Dieses Zwischenniveau war nur in den Sektoren A und B erhalten.

Zu den eindrucksvollen Befunden von Phase 3 gehört die Hangwasserfassung Bef. 50 mit anschließenden Kanalrinnen (Bef. 39, 51, 57) und der Brunneneinfassung (Bef. 46) mit dem Anbau eines Überlaufbeckens (Bef. 45) (**Abb. 7–9**). Hierzu wurde im Nordteil von Sektor C ein Ost-West orientierter, ca. 2,50 m langer Graben (Bef. 50) im Zwischenniveau angelegt, der – dicht mit Steinen verfüllt – den Zweck der Wasseraufnahme erfüllte. An beiden Enden wurde das Wasser in die kanalartigen Konstruktionen weitergeleitet. Die westlich anschließende, nach Südwesten verlaufende Rinne (Bef. 39) war zweimal durch größere Auffang- beziehungsweise Absetzbecken mit größeren flachen Steinen an der Oberfläche – die vermutlich der Wasserentnahme dienten – unterbrochen und hatte eine erhaltene Länge von ca. 4,10 m. Der weitere Verlauf in dieser Richtung war aufgrund der großflächigen Störung durch Bef. 5 nicht mehr nachvollziehbar. Im Osten lief das Wasser direkt von Bef. 50 in den ca. 1,50 m langen Kanal Bef. 51, der unter der als bauliches Auflager angesprochenen Konstruktion Bef. 13 (Phase 3–4) zum Vorschein kam. Direkt beim Übergang der zwei Befunde war wieder ein Schacht (wie bei Bef. 39) in den Boden eingetieft worden, der wahrscheinlich auch als Auffang- beziehungsweise Absetzbecken gedient hatte. Beim Ostende von Bef. 51 konnte angestautes Wasser über einen kleinen Ausfluss in die Nord-Süd orientierte, leicht nach Süden abfallende Leitung Bef. 57 gelenkt werden. Offenbar war es möglich, diesen Zufluss beliebig zu regulieren, da im Bereich des Überganges von Bef. 51 zu Bef. 57 noch ein länglicher Stein lag, der als Verschlussstein interpretiert wurde. Der Kanal Bef. 57 hatte eine erhaltene Länge von ca. 3,20 m (rekonstruierte Länge ca. 4,0 m), war nicht so gut erhalten wie Bef. 39 und Bef. 51 und wies keine Anzeichen zusätzlicher Eintiefungen auf, die dem Aufstauen des Wassers gedient haben könnten. Obwohl der südliche Abschnitt des Kanals Bef. 57 nicht mehr vorhanden war, ist anzunehmen, dass dieser als Zulauf der Brunnenkonstruktion Bef. 46 gedient hat, da die ermittelte Flucht direkt auf dieses brunnenartige Gebilde zulief. Der 0,60 m tiefe Bef. 46 bestand aus großen, hochkant gesetzten Steinen, die ein rechteckiges Becken einfassten, in dem das Wasser gesammelt und entnommen wurde. Vielleicht diente Bef. 46 einer zusätzlichen Reinigung des Wassers durch das Absetzen der Schmutzpartikel. Überschüssiges Wasser wurde durch einen Überlauf in die südlich anschließende Grube Bef. 45 geleitet – vermutlich, um es dort nochmals aufzufangen oder versickern zu lassen.

In Sektor C fielen neben der Eintiefung von Bef. 89 mehrere Pfostensetzungen (Bef. 60, 67, 85, 101, 105) und eine Grube (Bef. 86) im Umkreis von Bef. 46 auf, die zusammen zwei rechtwinklig zueinanderstehende Wandfluchten eines Gebäudes andeuteten. Die Nord-Süd situierten Pfostenlöcher (Bef. 60, 67, 101) stellten den Westabschluss (ca. 4,40 m) und die Ost-West orientierten Befunde 85, 86 und 105 die südliche Wand (ca. 4,80 m) eines Hauses dar, wobei Bef. 101 eine Eckkonstruktion bildete (**Abb. 8**). Nördlich von Bef. 60 war der weitere Verlauf nicht mehr nachvollziehbar und bei der Grube Bef. 86 lief die rekonstruierte Linie ins Ostprofil. Möglicherweise handelte es sich bei diesen Strukturen, die gleichzeitig mit dem Kanal beziehungsweise Brunnen (Bef. 57, 46, 45) in Phase 3 bestanden haben, um eine Überdachung für den Wasserspeicher. Die Unterscheidung eines möglichen Gehhorizonts zwischen Innen- und Außenbereich konnte nicht nachvollzogen werden, da die originale Oberkante des Zwischenniveaus Bef. 3 weder westlich noch südlich des Bauwerks fassbar war.

Zusätzlich zu dem Komplex aus Gruben fielen große, flache Steine (Bef. 47, 58) auf gleichem Niveau auf, die von den Ausgräbern als mögliche Auflager interpretiert wurden und in der gedachten Verlängerung einen rechten Winkel einschlossen. Bef. 47 bildete zusammen mit den Pfostenlöchern Bef. 48 und Bef. 49 ebenfalls ein rechtwinkeliges Objekt (**Abb. 8**). Da in der näheren Umgebung keine weiteren Befunde zu dieser Komposition aus Auflagern und Pfostenlöchern erkennbar waren, kann nur ein kurzer Verlauf spekulativ rekonstruiert werden. Vielleicht handelte es sich um einen einfachen Holzbau, der den Brunnen Bef. 46 überdacht hatte und möglicherweise nach kurzer Nutzungsdauer von dem zuvor beschriebenen Bau abgelöst worden war.

Da die Ausgräber bei dem am nördlichsten liegenden Stein von Bef. 47 an eine Ecke mit weiterem Verlauf in Richtung Osten (zu Bef. 48 und 49) dachten, ist diese Verlängerung wahrscheinlicher als eine Rekonstruktion von Bef. 47 zusammen mit Bef. 58. Es könnte auch sein, dass beide Be-



Abb. 7: Kaunerberg. Kanal (Bef. 39, 51, 57) mit Hangwasserfassung (Bef. 50) und Brunnenkonstruktion (Bef. 46) im Zwischenniveau von Bef. 3.

funde bestanden haben und kurzzeitige Phasen anzeigen. Bei beiden Varianten hätte es sich demnach um die Nord-West-Situation gehandelt. Der Zweck der Grube Bef. 89 im Süden von Sektor C ist nicht klar (**Abb. 8**).

Ebenfalls der Phase 3 gehört das bereits angesprochene Gebäude mit den Balkenauflagern (Bef. 37, 41, 44) in Sektor B an, das vermutlich auch noch in der letzten Besiedlungsphase (Phase 4) zusammen mit der Oberkante Bef. 3 und der Feuerstelle Bef. 15 bestanden hat. Seinen Ursprung hatte

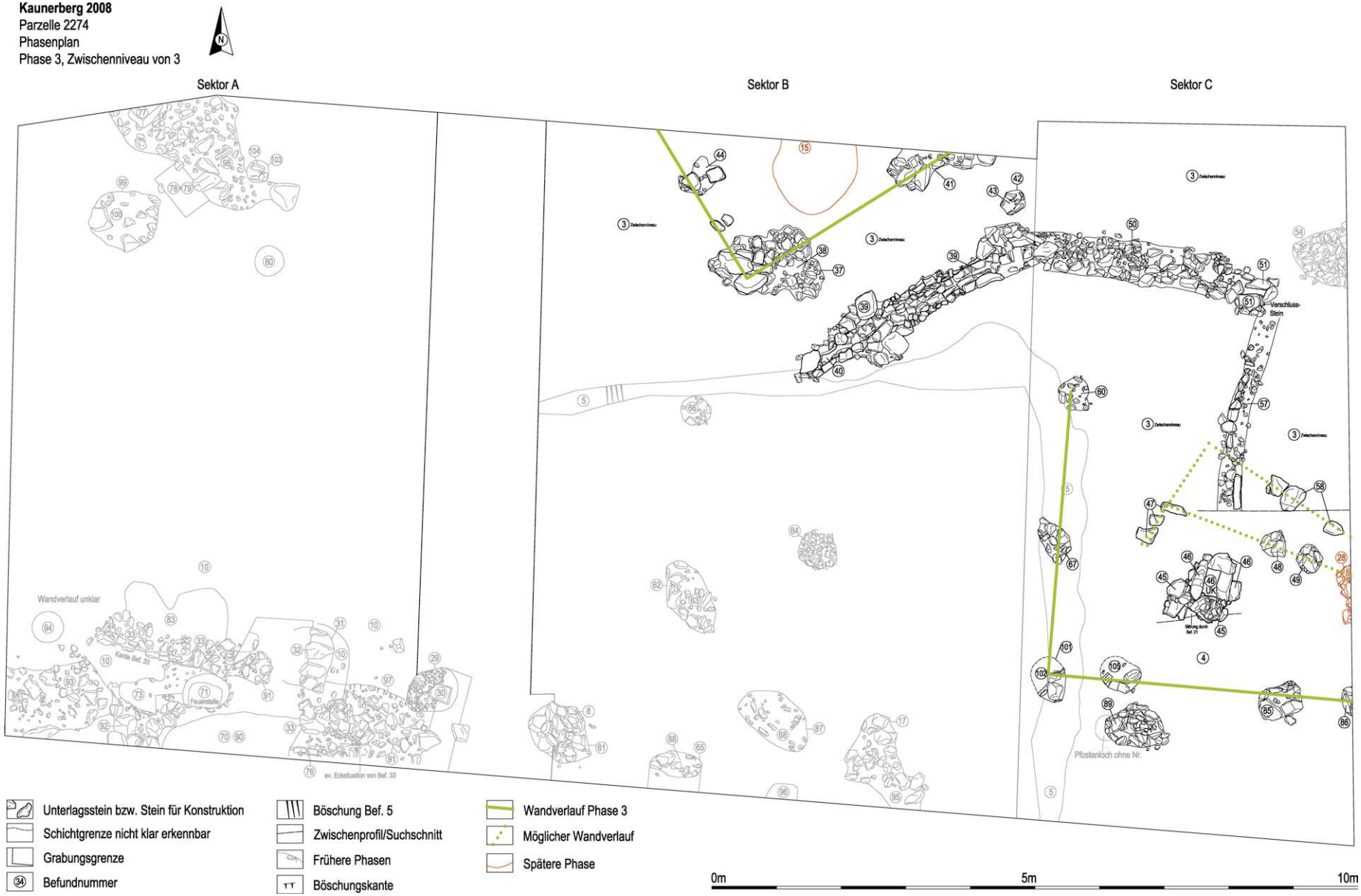


Abb. 8: Kaunerberg. Strukturen von Phase 3 (Zwischenniveau von Bef. 3) mit möglichen Wandverläufen der Gebäude und Kanal-/Brunnenkonstruktion.



Abb. 9: Kaunerberg. Zwischenniveau Bef. 3 in Sektor B mit Balkenauflagern (Bef. 37, 41, 44), Kanal (Bef. 39), Pfostenloch (Bef. 42) und der Phase 4 zugehöriger Feuerstelle (Bef. 15).



Abb. 10: Kaunerberg. Auflagersteine (Bef. 33) mit zeitgleichen (Phase 2) Befunden Feuerstelle (Bef. 71), Fußboden (Bef. 73) und Pfostenlöcher (Bef. 31, 29), nicht datierbarer Störung (Bef. 83) und älterer Phase des Gebäudes (Bef. 92).

dieser Bau in der Phase 3; er wurde wie das Kanalsystem des Zwischenniveaus von Bef. 3 aus konstruiert. Von der Ecksituation Bef. 37 verlaufen die angenommenen Fluchten in Richtung Nordosten (ca. 2,50 m) beziehungsweise Nordwesten (ca. 3,70 m) ins Nordprofil. Welche Funktion das dem Bef. 41 östlich vorgelagerte Pfostenloch (Bef. 42) hatte, konnte nicht geklärt werden (**Abb. 8, 9**).

Phase 2: Befunde des Konstruktionsniveaus von Oberkante Bef. 4

Zu Phase 2 gehören jene Strukturen, die vom ehemaligen Humus (Bef. 4) ausgehend konstruiert und vor beziehungsweise am Beginn der Entstehung der Kulturschicht (Unterkante Bef. 3) errichtet wurden. Diese Befunde sind an den Beginn der Siedlungstätigkeiten zu stellen und waren partiell von Bef. 3 überdeckt. Da Bef. 3 vor allem im südlichen Bereich (hauptsächlich in Sektor A und B) stark gestört und teilweise nicht mehr vorhanden war, wurde die stratigrafische Zuweisung mancher Befunde aufgrund ihrer baulichen Tiefe und der Lage der Konstruktion getroffen.

In den Sektoren B und C lag mit Bef. 81 der älteste sichtbare Gehhorizont, der durch Reste einer lichten Steinplanierung erkennbar und vor dem Bau des Kanals Bef. 39 angelegt worden war. Die stratigrafisch gesehen jüngere Wasserrinne Bef. 57 lag hier eindeutig über dem Laufniveau Bef. 81. Lediglich die Grube Bef. 54 und ein Pfostenloch (ohne Befundnummer) konnten der frühesten Phase von Sektor C zugewiesen werden. Leider waren wegen der neuzeitlichen Eingriffe keine großflächigen Zusammenhänge zwischen dieser ältesten Kulturschicht (Bef. 81) und den im Süden beziehungsweise Nordwesten der Grabungsstelle gelegenen Gebäuderesten (Bef. 33 und/oder 91, 77, 17) erkennbar (**Abb. 12**).

Auf Reste eines möglichen Gebäudes (Bef. 33) war man bereits am Anfang der Grabung in Sektor A aufmerksam geworden, als Bef. 2 abgenommen wurde und eine Ost-West orientierte Ansammlung größerer Steine zutage kam. Zu diesen baulichen Überresten war keine zugehörige Kulturschicht im Außenbereich mehr zu erkennen. Es ist möglich, dass hier ursprünglich Bef. 3 und Bef. 81 vorhanden waren. Aufgrund der Tiefe der gesetzten Auflagersteine wurde angenommen, dass diese bauliche Struktur (Bef. 33) zusammen mit den parallel laufenden Gruben und Pfostenlöchern (Bef. 31, 29, 61, 65, 96) von der Oberkante Bef. 4 aus in den gewachsenen Boden (Bef. 10) konstruiert worden war. Die Fundamentsteine Bef. 33 wurden an der Stelle eines älteren, möglicherweise abgebrannten Hauses errichtet und stellen vermutlich den Nachfolgebau dar. Der Nordabschluss von Bef. 33 war auf einer Länge von ca. 4,50 m nachvollziehbar. Am Ostende schien dieses Auflager nach einem kleinen Mauervorsprung rechtwinklig bei Bef. 76 nach Süden ins Profil abzuzweigen. Der weitere Verlauf Richtung Westen



Abb. 11: Kaunerberg. Links: Feuerstelle (Bef. 71) im Nordprofil mit darunterliegender älterer Kulturschicht (Bef. 84). Rechts: Draufsicht der Feuerstelle (Bef. 71) mit Resten des Fußbodens (Bef. 73) und Auflager (Bef. 33) im Norden.

konnte nicht geklärt werden. Aufgrund der Lage des Hauses in der Südwestecke der Grabungsfläche können keine großflächigen Rekonstruktionen vorgeschlagen werden. Das ehemalige Laufniveau des im Süden gelegenen Innenraums in Form eines gestampften Lehmbodens (Bef. 73) lief an Bef. 33 und war durch neuzeitliche Arbeiten schwer beschädigt. Dieser Befund war nur sehr kleinflächig im Bereich der Feuerstelle und in der Südwestecke des Schnittes erhalten. Zu dieser Phase des Innenraumes ist auch die Feuerstelle Bef. 71 aus verstrichenem Lehm mit steinernem Unterbau zu zählen, die direkt an der Nordwand des Gebäudes und auf demselben Niveau wie der Boden (Bef. 73) lag. Bef. 71 und Bef. 73 waren auf die ältere Kultur- beziehungsweise Versturzschicht Bef. 84 des Vorgängerbaus gesetzt worden (**Abb. 10–12**).

In der westlichen Verlängerung von Bef. 33 lag eine kreisrunde Grube (Bef. 94), die als Pfostenloch interpretiert wurde und mit dem Auflager Bef. 33 in Verbindung stand sowie eine Ausdehnung in Richtung Westen angeben könnte. Nördlich von Bef. 33 waren mehrere Gruben (von links nach rechts: Bef. 83, 31, 29, 61, 65, 96) mit annähernd regelmäßigen Zwischenabständen von ca. 2 m parallel zu Bef. 33 in einer Flucht angeordnet. Da diese Objekte mutmaßlich von der Oberkante von Bef. 4 aus in den gewachsenen Boden eingetieft wurden, könnten diese Konstruktionen auch zusammen mit dem Vorgängerbau (Bef. 92) entstanden sein. Aufgrund der zu Bef. 33 parallelen Ausrichtung ist eher eine Verbindung zur zweiten Phase dieses Gebäudes zu vermuten (**Abb. 10, 12, 13**).

Die Pfostenlöcher Bef. 29 und Bef. 31 sowie die Grube Bef. 61, bei der es sich anhand der Lage vermutlich ebenfalls um eine ehemalige Pfostensetzung handelte, wurden weit in Bef. 10 eingetieft. Bef. 95/96 stellte den östlichsten Punkt des Verlaufs dar; die rekonstruierte Linie verläuft dort ins Südprofil von Sektor B. Bei der Verlängerung Richtung Westen könnte die nicht datierbare Störung Bef. 83, die ebenfalls in der Flucht der beschriebenen Befunde lag, eine Rolle gespielt haben. Westlich davon konnte der weitere Verlauf nicht nachvollzogen werden. Möglicherweise gibt diese Struktur die Position eines weiteren Gebäudes oder vielleicht einen durch Holzsteher gestützten Bereich eines Vordaches zu Bef. 33 an (**Abb. 12**).

Im Norden von Sektor A erschienen nach dem Abheben der Kulturschicht Bef. 3 größere Steine (Bef. 77, 79), die zusammen mit der seichten Grube Bef. 80 eine gedachte Gerade bildeten, die Richtung Nordwesten ins Profil lief. Bei genauerer Untersuchung dieser Befunde wurde klar, dass zumindest Bef. 77 und Bef. 79 zu einem Komplex mehrerer Steine (Bef. 98) mit einem Pfostenloch (Bef. 103) gehörten, der von der Oberkante von Bef. 4 aus angelegt worden war. Hierbei handelte es sich ebenfalls um mehrere geradlinig gesetzte, größere Steine auf demselben Niveau, die mit Bef. 103 eine Flucht bildeten. Die Linie dieser vermutlich zusammengehörigen Befunde scheint ein ehemaliges Schwellbalkenauflager darzustellen und ist leicht von der vorher rekonstruierten Geraden nach Norden hin gedreht. Der weitere Verlauf Richtung Südosten beziehungsweise eine Ecksituation waren nicht eruierbar. Die Funktion der südwestlich von Bef. 98 liegenden runden Grube (Bef. 99) konnte nicht geklärt werden (**Abb. 12**).

In Sektor B waren von den Befunden der Phase 2 – mit Ausnahme der Planierungsschicht Bef. 81 im Nordteil – nur Konstruktionen erhalten, die im Bereich des ehemaligen Gartenhauses lagen und größtenteils von der neuzeitlichen Baugrube und der Eintiefung Bef. 18 geschnitten wurden. So konnte manchmal nicht genau geklärt werden, von welcher Oberkante aus die Pfostenlöcher und Gruben eingetieft beziehungsweise Steine verlegt worden waren. Aufgrund der zusammenhängenden Lage und Tiefe im gewachsenen Boden (Bef. 10) wurden die Befunde dieser Phase zugeordnet. Östlich der bereits angesprochenen Gruben Bef. 61/8, Bef. 65/88 und Bef. 96 kam eine weitere auffällige Steinsetzung (Bef. 17/95) zum Vorschein. Hier lagen abermals größere Steine in derselben Flucht, an deren Westflanke mittig eine Pfostensetzung angestellt war. Diese annähernd Nord-Süd orientierte Struktur mündete im Norden in ihrer gedachten Verlängerung in einen ca. 2,20 m entfernten, als Podest angesprochenen Komplex einlagig und dicht gesetzter Steine (Bef. 64). Der von den Ausgräbern als Balkenauflager interpretierte Bef. 17/95 könnte mit Bef. 64 einen Wandverlauf andeuten, der stratigrafisch gesehen mit dem Gebäude Bef. 33 in Sektor A gleichzusetzen ist, aufgrund seiner Ausrichtung aber kaum gleichzeitig mit der rekonstruierten Flucht der Pfostenlöcher (Bef. 31/32, 29/30, 8/61, 65/88, 96) bestanden haben kann. Da sich zusammen mit Bef. 17/95 und Bef. 64 keine zusätzlichen Strukturen ergaben, muss die Frage nach der Funktion dieser Befunde unbeantwortet bleiben. Zwischen Bef. 61 und Bef. 64 waren zwei ovale Gruben (Bef. 62/63, 87/68) in den sterilen Boden gegraben, wobei es sich bei Ersterer um eine seichte Eintiefung in Bef. 4 und bei der zweiten Grube um eine tiefere Konstruktion in Bef. 10 handelte. Der Grund für das Anlegen dieser Gruben ist unklar; es konnte kein direkter Zusammenhang mit den übrigen

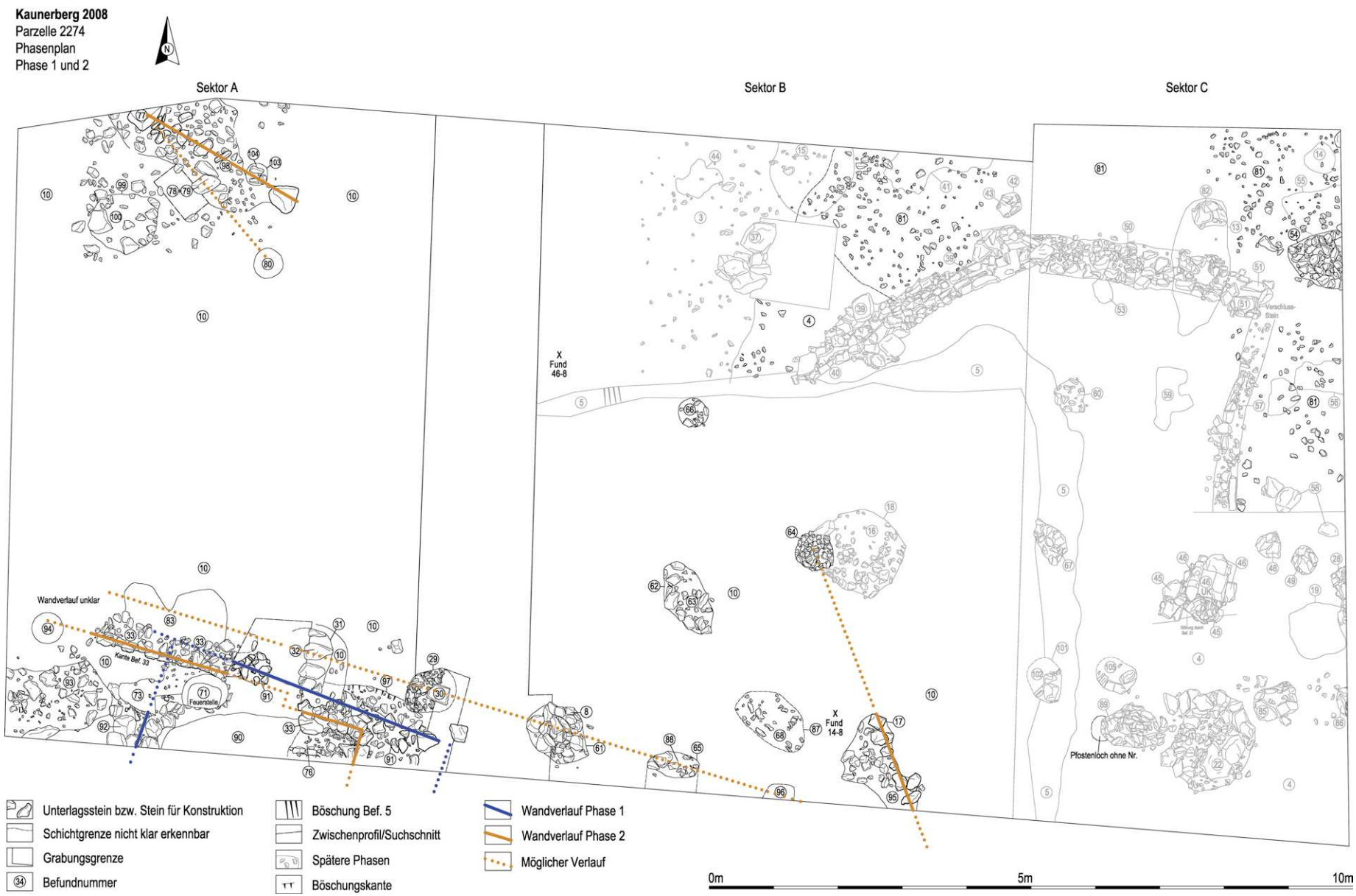


Abb. 12: Kaunerberg. Strukturen der Phasen 1 und 2 mit möglichen Wandverläufen der Gebäude in den Sektoren A und B und Resten der Kulturschicht Bef. 81.

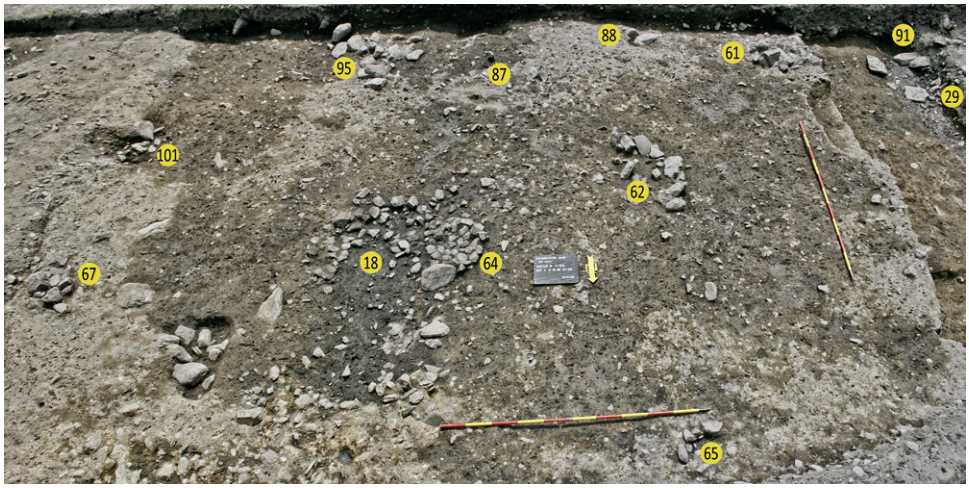


Abb. 13: Kaunerberg. Südteil von Sektor B im Bereich der ehemaligen Baugrube (Bef. 5) mit Gruben und Pfostenlöchern (Bef. 61, 87, 88, 62, 65, 67, 101, 18), Podest (Bef. 64) und vermutlichem Balkenauflager (Bef. 95).

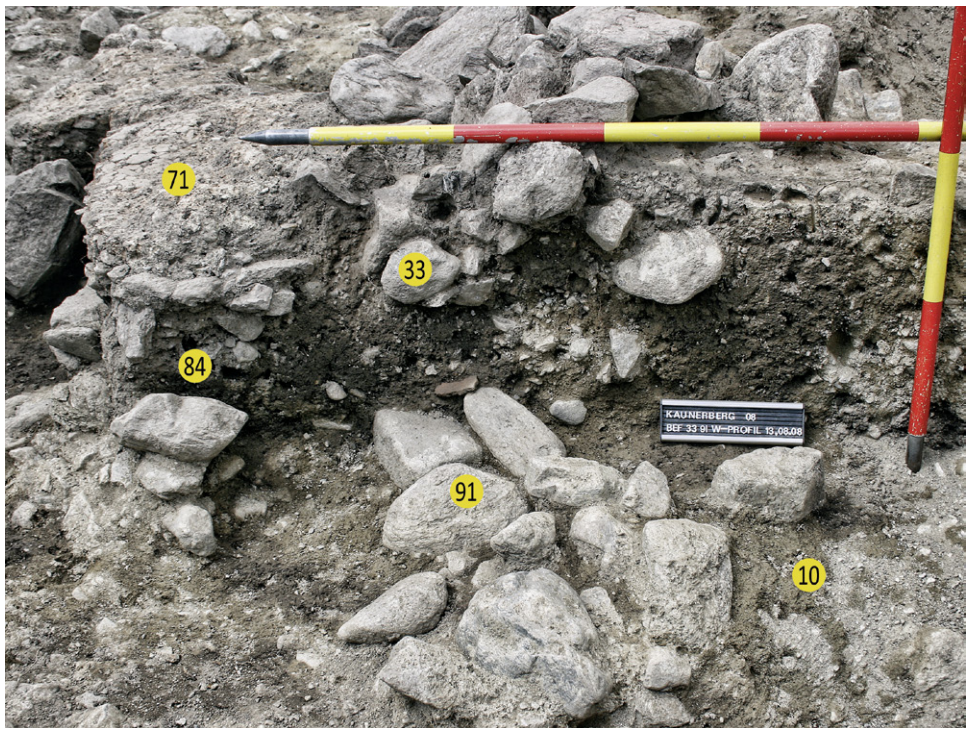


Abb. 14: Kaunerberg. Auflager (Bef. 33) mit zeitgleicher Feuerstelle (Bef. 71). Darunter ältere Kulturschicht (Bef. 84) und Fundament (Bef. 91) des Vorgängerbaues. In der Bildmitte im Profil über Bef. 91 ein Keramikfragment.

Bauten dieser Phase erkannt werden. Ebenso verhält es sich mit dem kreisrunden Pfostenloch Bef. 65/66 an der Nordkante der Störung Bef. 5, das mit keinem anderen relevanten Befund korrespondierte. Bef. 66 konnte aufgrund der fehlenden Oberkante stratigrafisch nicht genauer zugeordnet werden. Möglicherweise ist dieser Befund zum Zwischenniveau von Bef. 3 (Phase 3) zu zählen. Das Pfostenloch wäre dann in der gedachten Verlängerung des Kanals Bef. 39 gelegen (**Abb. 12, 13**).

Phase 1: Befunde unterhalb von Bef. 33

Wie bereits angesprochen, kam im Süden von Sektor A unter der Auflagerkonstruktion Bef. 33 die ältere Phase eines Gebäudes mit Fundament (Bef. 91) zum Vorschein, bei dem es sich um die erste bauliche Maßnahme auf der ergrabenen prähistorischen Siedlungsfläche handelt. Für die Errichtung von Bef. 33 wurde teilweise derselbe Fundamentgraben (Bef. 97) verwendet, in den zuvor schon die Steine von Bef. 91 verlegt worden waren. Bef. 33 lag allerdings nicht direkt auf Bef. 91, sondern wurde auf eine maximal 0,20 m starke Schicht mit Funden (Bef. 84), die nach dem Verfall von Bef. 91 und vor Bef. 33 in Bef. 97 abgelagert worden war, gesetzt. Da Bef. 91 unter Bef. 33 lag, konnte dieser Befund nur kleinflächig betrachtet werden (**Abb. 12, 14**).

Der Ost-West orientierte Verlauf des Nordabschlusses von Bef. 91 unter Bef. 33 ist als gesichert zu betrachten. Schwieriger gestaltet sich die Rekonstruktion der Wandausrichtung im Osten, da aufgrund der Nähe zum Südprofil und der fehlenden Befunde keine klaren Aufschlüsse zu einer Fortsetzung in diese Richtung vorhanden sind. Beim Schneiden von Bef. 29 fielen einige größere Steine auf, die laut den Ausgräbern möglicherweise eine Ecksituation von Bef. 91 mit weiterem Verlauf nach Süden darstellten.

Im Westen zeichnete sich mit der als Balkenauflager angesprochenen Steinkonstruktion Bef. 92 eine rechtwinklig zu Bef. 91 nach Süden verlaufende Wand ab. Da Bef. 92 unter dem jüngeren Fußboden und dem Fundament Bef. 33 verlief, konnte eine Anbindung an Bef. 91 nicht direkt nachgewiesen werden, doch ist aufgrund der Lage und Stratigrafie ein Zu-



Abb. 15: Kaunerberg. Möglicher Westabschluss mit mutmaßlichem Balkenauflager (Bef. 92) der Phase 1 direkt im Südprofil.

sammenhang mit Letzterem zu vermuten. Ob es sich hierbei um eine Zwischenwand oder den Westabschluss des Gebäudes handelte, konnte nicht eruiert werden, allerdings ist anhand der massiven Bauweise eine Ecksituation des Hauses in diesem Bereich anzunehmen (**Abb. 12, 15**).

Westlich von Bef. 33 wurden umgelagerte Steine abgenommen, um eine ältere Phase zu erkennen. Ein weiterer Verlauf von Bef. 91 in diese Richtung war aber nicht festzustellen. Die mit Bef. 91 korrespondierende Kulturschicht Bef. 84 im Inneren des ehemaligen Gebäudes war nur im ungestörten Bereich unter den jüngeren Befunden 71 und 73 erhalten und konnte somit nicht flächig dokumentiert werden (**Abb. 11, 14**). In Bef. 84 fanden sich Keramikfragmente sowie Stücke verziegelten und teilweise verschlackten Hüttenlehms. An der Unterkante der neuzeitlichen Störung Bef. 72 (entspricht dem unteren Bereich von Bef. 34) kamen Reste einer Kulturschicht (Bef. 90) mit Funden direkt am Südprofil zum Vorschein, doch war nicht mehr feststellbar, ob es sich hier um die Originaloberkante von Bef. 90 handelte, da diese möglicherweise bereits durch den Eingriff von Bef. 72 entfernt worden war. Da Bef. 90 wie Bef. 84 auf dem gewachsenen Boden (Bef. 10) lag, ist davon auszugehen, dass die Kulturschichten gleichzeitig entstanden und demnach gleichzusetzen sind. Westlich von Bef. 92 zeigte sich ein Komplex aus Steinen (Bef. 93), an dessen Oberfläche vereinzelt Keramikbruchstücke aufgelesen wurden. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich dabei um eine natürliche Situation oder um eine gesetzte Konstruktion handelte.

Da Bef. 91 und Bef. 33 in denselben Fundamentgraben (Bef. 97) gesetzt wurden und somit die gleiche Ausrichtung hatten, ist anzunehmen, dass es sich bei Bef. 33 um einen Nachfolgebau von Bef. 91 handelte. Die verziegelten Hüttenlehmfragmente aus Bef. 84 deuten auf eine Brandkatastrophe in der ersten Phase der Siedlung hin. Vermutlich wurde kurze Zeit nach der Zerstörung von Bef. 91 an derselben Stelle mit Bef. 33 wieder ein Gebäude errichtet (**Abb. 12**).

Zur Bauweise der späten Bronzezeit auf der Siedlungsstelle Mairhof

Bautechnik

Zur Errichtung der Bauten beim Mairhof wurde zunächst das leicht nach Süden abfallende Gelände mit faustgroßen Steinen und Lehm künstlich terrassiert. Hierzu wurden wahrscheinlich in späteren Phasen Teile der älteren Kulturschicht (Bef. 3) umgelagert und mit Lesesteinen einplaniert. Die Nord-Süd-Orientierung der Bebauung war durch die Ausrichtung der Terrassen vorgegeben; möglicherweise spielte auch die Ausrichtung zur Sonne eine Rolle, um in kälteren Jahreszeiten die ideale Sonneneinstrahlung zu nutzen.

Die Häuser der Siedlung scheinen nach einer traditionsgebundenen Bauweise errichtet worden zu sein. Es handelte sich um teilweise nur einlagige Steinfundamente, auf denen in Ständer- und/oder Blockbauweise konstruierte Gebäude standen. Auf ein Fachwerk mit stehenden Hölzern, horizontalen Balken und einer Wand aus Flechtwerk deuten die in einer Flucht liegenden Pfostenlöcher und die mit Rutenabdrücken versehenen Hüttenlehmfragmente (**Abb. 17/rechts**) hin. Für einen mit horizontal verlegten Rundhölzern konstruierten Blockbau sprechen der im Profil keilförmig erhaltene Lehmbewurf (**Abb. 17/links**), der zwischen den Ritzen der waagrechten Hölzer eingebracht und wie der Lehmverputz auf dem Flechtwerk nach dem Brand gehärtet wurde, sowie die längs gerichteten steinernen Fundamente.

In Bayern sind in der frühen und älteren Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A1) hauptsächlich ein- und zweischiffige Gebäude, aber auch Großbauten zu beobachten, die bis zu 29 m lang waren und mit Holzstehern in Pfostengruben konstruiert wurden. Dort zeichnet sich während dieser Zeitstufe eine Entwicklung zu großen Dorfgemeinschaften ab, die in der mittleren Urnenfelderzeit ihren Höhepunkt erreicht. In der mittleren und jüngeren Urnenfelderzeit (Ha A2/B) wird eine Tendenz zur Besiedlung von Höhenlagen ersichtlich. Neben

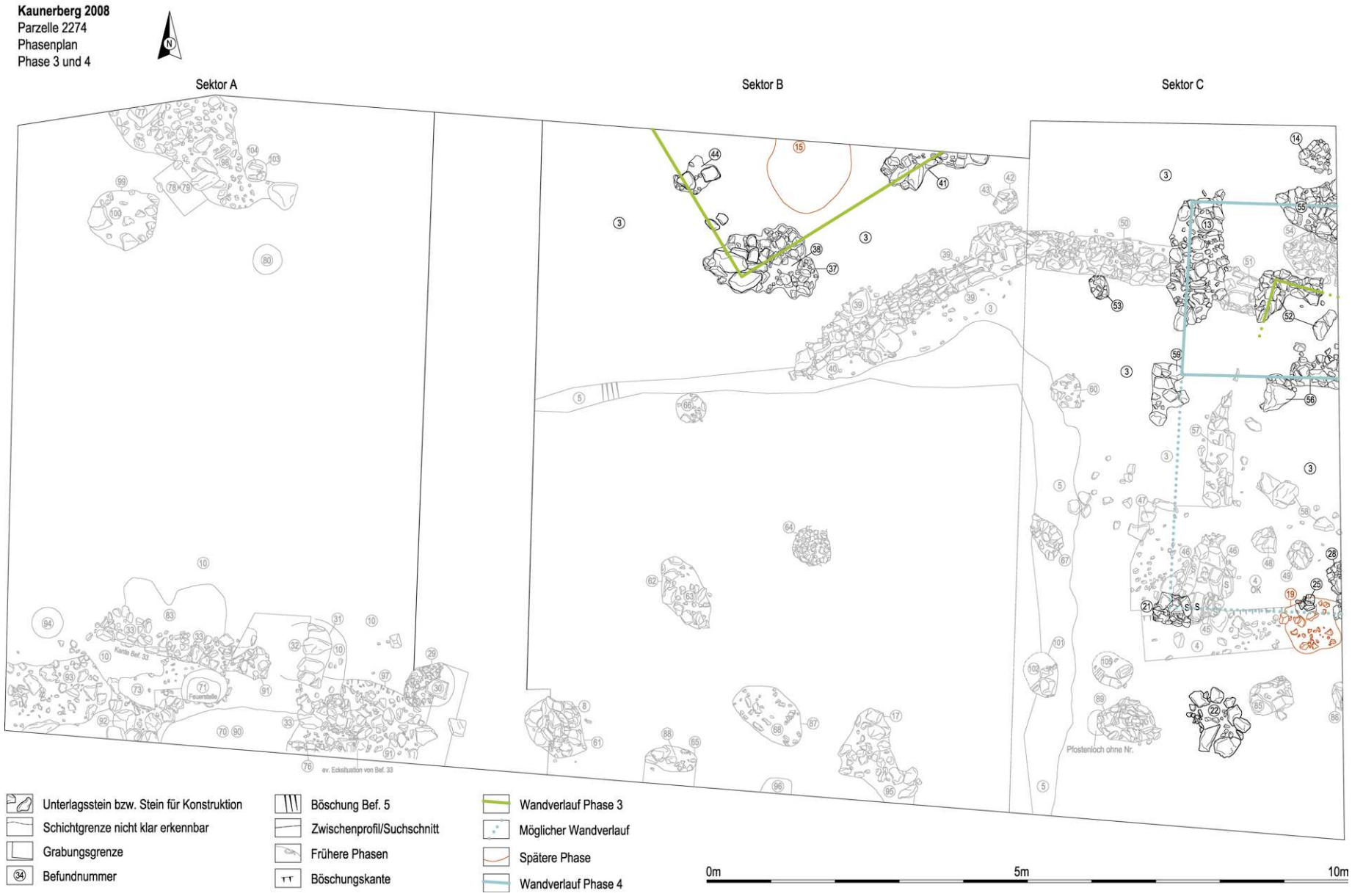


Abb. 16: Kaunerberg. Strukturen von Phase 3–4 mit möglichen Wandverläufen der Gebäude in den Sektoren B und C.

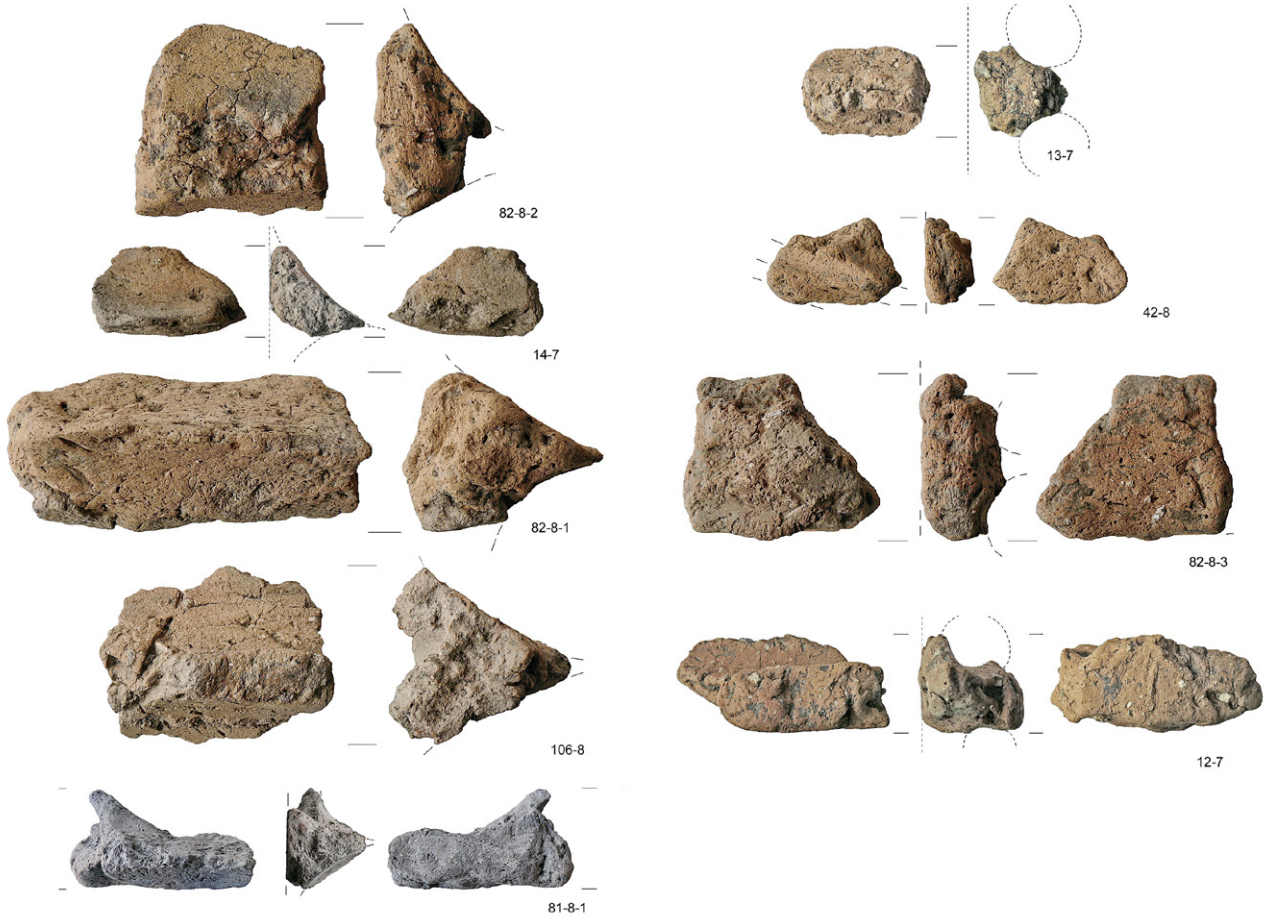


Abb. 17: Kaunerberg. Verziegelte Hüttenlehmfragmente mit Abdrücken von Rundhölzern (links) und Negativspuren von Rutenflechtwerk (rechts). Im Maßstab 1 : 2.

den einfachen Pfostenbauten, wie sie von vielen Fundstellen bekannt sind, gibt es in Bayern vereinzelt auch Hinweise auf Ständerbauten, die vom Boden abgehoben waren.[5]

Von der bronzezeitlichen Hügelsiedlung von Cresta bei Cazis sind Beispiele für einzeln gelegte Unterlagssteine für Holzsteher oder Schwellbalken, längs gerichtete, niedrige Mauerzüge, die als Auflager für Schwellbalken oder Konstruktionen in Blockbauweise dienten, sowie Pfostengruben und die Kombinationen der beiden letztgenannten Techniken bekannt.[6] Auf dem Ganglegg im Vinschgau wurden neben den üblichen Ständerbauten ab der Spätbronzezeit auch Gebäude in Blockbauweise errichtet.[7] Bei den Pfostenhäusern der Siedlung Scuol-Munt Baselgia wurden Außenwände teilweise an verkeilten oder unterlegten Holzstehern befestigt.[8] Auch in Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni konnten innerhalb eines Gebäudes verkeilte Steinpfeiler in Pfostenlöchern beobachtet werden, die vermutlich dazu dienten, Balkenauflager zwischen der Trockenmauer und dem Keilstein zu fixieren.[9]

Für den Wandaufbau konnten in Scuol-Munt Baselgia geschältes Rundholz, kantige Bretter oder Balken aus Lärchenholz nachgewiesen werden. Rutenwände sind dort erst ab dem Horizont III (Ha B1) anhand entsprechender Lehmabdrücke fassbar.[10]

Die Kombination von Ständerbauten mit Unterlagssteinen, länglichen Steinfundamenten und Pfostenlöchern ist im Horizont E (frühe Bronzezeit) am Padnal die typische Konstruktionsart. Die Holzsteher stehen dort in den Pfostengruben oder auf steinernen Auflagern und bilden das Grundgerüst der Gebäude. Dazwischen wurden horizontal liegende Hölzer als Wandelemente eingesetzt. Die längs gerichtete, plattige Steinsetzung stellt die mögliche Basis für einen Unterlagsbalken dar, der nach Jürg Rageth der Fußbodenkonstruktion gedient haben könnte. Weiters wurden dort Reste von Trockenmauern neben Pfostenlöchern beobachtet, die vermutlich teilweise als Fundament für den hölzernen Aufbau gedient hatten.[11] Im frühurnenfelderzeitlichen Horizont B wurden die Häuser am Padnal in Blockbautechnik auf Steinmauern beziehungsweise Fundamenten errichtet. Der so rekonstruierte Langbau des größten Gebäudes hatte Ausmaße von ca. 20 × 6 m. Die ersten Blockbauten werden dort bereits im Horizont D (frühe Mittelbronzezeit) vermutet, da sich in dessen Brandschicht unzählige Hüttenlehmfragmente mit massiven Rundholzabdrücken fanden.[12]

5 Rind 1999, Band 1, 112–116.
6 Vgl. die Angaben bei: Wyss 2002, Abb. 100/1; Abb. 26/1–5; Abb. 115/3.
7 Steiner 2007, 80.
8 Stauffer-Isenring 1983, 52.
9 Leitner 1988, 9.
10 Stauffer-Isenring 1983, 52.
11 Rageth 1986, 65–68.
12 Rageth 1986, 71–73.

Die erhaltenen Lehmstücke mit Rutenflechtwerk- und Rundholzabdrücken belegen die Anwendung der Ständer-, Pfosten- und Blockbauweise in der Siedlung am Kaunerberg. Zum Dachaufbau konnten keine genaueren Erkenntnisse gewonnen werden. Vermutlich handelte es sich um eine für diese Zeit übliche Sattel- oder Pultdachkonstruktion.

Phase 1 und Phase 2

Zumindest teilweise in Blockbautechnik konstruierte Gebäude sind am Kaunerberg bei den Häusern der Phasen 1 (Bef. 91, 92) und 2 (Bef. 33, eventuell auch Bef. 77 und 98) in Sektor A zu vermuten (**Abb. 12**). Die nördlich liegende Flucht von Gruben, die teilweise mit Keilsteinen verfüllt waren, lässt an ein Gebäude in Pfostenkonstruktion denken. Die rekonstruierte Länge ergibt einen Wandverlauf von über 10 m. Die östlich in Sektor B liegenden Befunde 17 und 64 dienten vermutlich als Auflager eines weiteren Baus, konnten aber mit den westlich liegenden Bauelementen stratigrafisch nicht in Einklang gebracht werden. Möglicherweise wurde die Mauer Bef. 33 nach der Brandzerstörung des Vorgängerbaus (Bef. 91, 92) an derselben Stelle wiedererrichtet. Zur Benützungsdauer des zugehörigen Gebäudes können keine genauen Aussagen getroffen werden, da die für die stratigrafische Abklärung wichtige Kulturschicht Bef. 3 in diesem Bereich nicht oder nie vorhanden und die Umgebung neuzeitlich gestört war. Somit konnten auch keine Zusammenhänge mit späteren Phasen nachgewiesen werden.

Phase 3

Das Gebäude im Norden von Sektor B stellte mit den Auflagersteinen (Bef. 38, 41, 44) wahrscheinlich einen Ständerbau auf steinernen Fundamenten und/oder eine Konstruktion mit Schwellbalken dar. Zuletzt wurde das Haus um eine Feuerstelle (Bef. 15) ergänzt (**Abb. 8, 9**). Bei den regelmäßig gesetzten Pfostenlöchern (Bef. 60, 67, 101, 105, 85, 86) in Sektor C handelte es sich mit einiger Sicherheit um einen Fachwerkbau, der zur Überdachung des Brunnens Bef. 46 diente. Diese Konstruktion aus Pfosten scheint ebenso wie das Kanal- (Bef. 39, 51, 57) und Wasserfassungssystem (Bef. 46) nur in Phase 3 bestanden zu haben; es wurde später durch bauliche Tätigkeiten der Phasen 3–4 und 4 überlagert. Bei den Auflagesteinen Bef. 47 und Bef. 58 und den Pfostenstellungen Bef. 48 und Bef. 49 könnte es sich ebenfalls um Reste eines ehemaligen Gebäudes handeln, allerdings lässt die spärliche Erhaltung keine genaueren Rückschlüsse zu. Auffällig war die direkt östlich am Kanalende (Bef. 51, 57) liegende Ecksituation aus eng gesetzten Steinen (Bef. 52; entspricht ungefähr Phase 3–4), die eine bauliche Struktur andeutet (**Abb. 6, 16**).

Das Kanal- und Brunnensystem am Kaunerberg wurde mit ziemlicher Sicherheit zur Wassergewinnung, -weiterleitung und -speicherung angelegt. Das Wasser wurde in einem auch heute noch feuchten Bereich (der wahrscheinlich einen Quellaustritt andeutet) in Sektor C mit Bef. 50 gefasst, gefiltert und über Kanäle (Bef. 39, 51, 57) weitergeleitet sowie in den Absetz- beziehungsweise Staubecken von Bef. 39 und dem Brunnen Bef. 46 gesammelt. Ob die Konstruktion der Versorgung mit Trink- oder Nutzwasser (Keramikproduktion, Metallverarbeitung etc.) diente, ließ sich nicht genau klären, allerdings liegen keine Funde vor, die für derartige Handwerksarbeiten sprächen. Das inneralpine Trockenklima in diesem Gebiet ist nicht unbedingt vorteilhaft für die Wasserspeicherung in Zisternen, weshalb die Errichtung dieser Anlage für Trinkwasserzwecke wahrscheinlich ist.

Ein mittel- bis spätbronzezeitlicher, 19 m langer Kanalbefund, der mit Bodenplatten, Einfassungssteinen und Abdeckplatten ausgestattet war, ist aus Löhningen (Kanton Schaffhausen) bekannt. Die Ausgräber vermuten, dass dieser Kanal der Hangwasserfassung einer Quelle und Zuführung zu einer Zisterne gedient hat.[13] Ein weiterer Kanal, welcher der Wasserzufuhr diente und in funktionalem Zusammenhang mit dem bronzezeitlichen Haus 1 stand, ist vom Ganglegg bekannt.[14] Der besonders aufwändig gesetzte spätbronzezeitliche Kanal in Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni wurde laut Walter Leitner zur Wildwasserregulierung und Abfallbeseitigung eingebracht.[15] Eine ähnliche Konstruktion diente im Horizont B (Bz D/Ha A) der Siedlung am Padnal zwischen den Häuserbefunden als Abwassergraben und wird von Jürg Rageth als »Kehrichtdeponieplatz« angesprochen.[16]

Phase 3–4 und Phase 4

In dieser Phase wurde das Gebäude im Norden von Sektor C auf die Brunnen- beziehungsweise Kanalkonstruktion gesetzt, die vermutlich nicht mehr in Betrieb war. Die flachen Steinfundamente (Bef. 13, 55, 56) geben den ehemaligen Wandverlauf an und deuten auf eine Errichtung in Blockbauweise hin (**Abb. 6, 16**). Hierfür sprechen winzige Hüttenlehmfragmente, die aufgrund der Abdrücke diesen Bautyp vermuten lassen. Später wurde die Fläche außer- und innerhalb des Gebäudes mit faustgroßen Steinen einplaniert und somit ein höheres Gehniveau (Oberkante Bef. 3) geschaffen. Wahrscheinlich war das Haus zu diesem Zeitabschnitt noch erhalten, allerdings kann aufgrund der gleichmäßigen Planierung kein Unterschied zwischen Innen- und Außenraum erkannt werden. Die Befunde 21, 25, 28 und 59 könnten einen möglichen Anbau in Richtung Süden darstellen. Die Gruben Bef. 21 und Bef. 25 würden auf eine Erweiterung mit Pfosten schließen lassen. Somit stellt diese Konstruktion vermutlich eine Kombination aus Block- und Pfostenbauweise dar. Das Gebäude im Norden von Sektor B (Bef. 38, 41, 44) wurde in Phase 4 mit einer Feuerstelle (Bef. 15) ergänzt.

Die Kleinfunde der Grabung

Alle Kleinfunde der Grabung 2008 wurden nach Material, Typ, Dekor und Schicht beziehungsweise Befund sortiert und inventarisiert. Zum Fundgut zählen Bronze- und Steinartefakte, Keramikfragmente, ein Webgewicht, vereinzelte Knochenabfälle und verziegelter Hüttenlehm. Nur in wenigen Fällen war es möglich, Keramikbruchstücke zusammenzusetzen. Insgesamt konnten bei der Baubeobachtung 2007 und der Grabungskampagne 2008 1.346 Keramikfragmente geborgen werden, von welchen eine Auswahl in diesem Aufsatz vorgelegt wird.[17]

13 Fundbericht: *Löhningen SH. Bachtel*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 78, 1995, 200–201; Abb. 5.
14 Steiner 2007, 40–41, 91–92; Abb. 12.
15 Leitner 1988, 16–17; Abb. 16–20.
16 Rageth 1986, 73; Abb. 10.
17 Die vollständige Fundvorlage findet sich in der E-Book-Version dieses Bandes.

Bronze (Abb. 23)

Nadeln

Insgesamt konnten zwei datierbare Nadeln (**Abb. 23/1–2**) und ein Fragment eines Nadelschaftes mit zugespitztem Ende (**Abb. 23/3**) geborgen werden.

Das Objekt Fnr. 14-8 (**Abb. 23/1**) wurde auf der Unterkante von Bef. 3 beziehungsweise der Oberkante von Bef. 4 im südlichen Teil von Sektor B gefunden. Es handelt sich um eine vollständig erhaltene Turbankopfnadel mit glattem, gerade gestaltetem Hals, die stratigrafisch an den Beginn der Siedlung zu setzen ist. Der Fund könnte theoretisch auch durch die neuzeitliche Störung (Bef. 5) an die Oberkante von Bef. 4 gelangt sein, da diese Lage auch die Unterkante von Bef. 5 markiert. Gut vergleichbare Beispiele von Turbankopfnadeln mit gerippten Hals fanden sich in Kochl am See und Eberfing und wurden von Harald Koschik in den Riegseehorizont der Spätbronzezeit (Bz D) gestellt.[18] In Nordtirol sind vergleichbare Stücke mit stark gerippten Hals aus Matrei und vom Sonnenburger Biehl bekannt.[19] Diese Funde laufen in der Zeitgruppe I nach Karl Heinz Wagner und wurden von ihm mit der süddeutschen Stufe Bz D nach Paul Reinecke in Zusammenhang gebracht. Hermann Müller-Karpe setzt diese Zeitgruppe I der Anfangszeit der Tiroler Urnengräber mit der Stufe Baierdorf der späten Bronzezeit gleich.[20] Florian Innerhofer zählt Turbankopfnadeln unter anderem zu den Leitfunden der Stufe Bz D[21], und nach Sperber beschränkt sich dieser Typ der oberbayerisch-salzburgischen Urnenfelderkultur-Gruppe auf die Phase SB Ib (Bz D2)[22]. Ähnlich gestaltete Varianten mit stark gerippten Hals und geradem oberem Abschluss sind aus Reisenberg und Baierdorf bekannt; sie werden von Jiří Říhovský dem Typ Paudorf zugewiesen und in Zusammenhang mit der frühen Urnenfelderkultur gebracht.[23]

Bei der zweiten fast vollständig erhaltenen Nadel handelt es sich um eine Kugelkopfnadel vom Typ Deinsdorf (**Abb. 23/2**).[24] Sie wurde auf der Oberkante von Bef. 3 geborgen und gehört somit stratigrafisch der letzten Phase der Siedlung an. Allerdings muss bedacht werden, dass der Fund auch durch das Umlagern der Kulturschicht Bef. 3 für die Terrassierung und Planierung der letzten Besiedlungsphase nachträglich in diese Lage gelangt sein könnte. Das Stück besitzt seichte, umlaufende vertikale Ritzungen in Form eines Leiterbandes am leicht abgeflachten kugelförmigen Kopfbereich und sehr feine horizontale Gravuren am nur minimal geschwollenen Hals.[25] Die Spitze ist nicht mehr vorhanden. In Sperbers Kombinationstabellen der Stufe SB Ia (Bz D1) finden sich gut vergleichbare Beispiele mit fast geradem, teilweise nur gering geschwollenem Hals, die ab dieser Phase im Bereich der rheinisch-schweizerischen Gruppe und im Raum südlich der Donau vom Schwarzwald bis Oberösterreich auftreten.[26] In Nordtirol wurde diese Nadel dem Typ 5 nach Sperber zugeordnet.[27] Říhovský spricht von einer Langlebigkeit und rahmenmäßigen Entwicklungstendenz dieses Typs und stellt die waagrechte Linienzier am Hals an den Beginn der Entstehung. Er setzt den Anfang der Deinsdorfnadel in die Übergangsphase von der mittleren Bronzezeit zur Urnenfelderzeit und in die frühe Urnenfelderzeit und rechnet mit einem Weiterleben bis in die Stufe Ha A.[28] Müller-Karpe stellt diese Form in und vor die Stufe Tirol I nach Wagner (Reinecke Bz D).[29] Alix Hochstetter zählt die Nadeln mit Kugelkopf (verziert und unverziert) mit gerippten Schaft und häufig leicht verdicktem Hals aus Niederbayern ebenfalls zur Stufe Bz D.[30] Die Enddatierung der Deinsdorfer Nadeln gestaltet sich schwierig, da trotz des häufigen Vorkommens nur wenige Exemplare aus gut verwertbaren geschlossenen Befunden vorliegen und ein Großteil der Nadeln aus Mähren und der Slowakei aus Depots stammt (frühe bis ältere Urnenfelderzeit).[31] Das Verbreitungsgebiet ist hauptsächlich in Mittel- und Osteuropa zu suchen.[32]

Zu der fragmentierten Nadel (**Abb. 23/3**), von der nur noch die Spitze und ein Teil des Schaftes vorhanden sind, können keine genaueren Angaben gemacht werden.

Bronzedrahtfragment und Bronzeblechröllchen

Die Funktion des Stiftes aus Bronze mit zugeschmiedeter Spitze (**Abb. 23/4**) konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise handelt es sich um Reste eines Ziernagels.

Bei Fnr. 58-8 (**Abb. 23/5**) handelt es sich um ein gerolltes Bronzeblech, dass vermutlich ursprünglich die Form eines lang gezogenen Zylinders mit ovalem Querschnitt hatte. Das Stück ist an beiden Enden abgebrochen. Anfänglich dürften die Ränder überlappend oder vielleicht auch genietet gewesen sein. Das Artefakt ist mit umlaufenden, seichten horizontalen Gravuren verziert, die insgesamt in fünf Gruppen angeordnet sind. Koschik nimmt an, dass die Verwendung solcher Röhrchen nicht nur auf den Kopfputz beschränkt war, da diese teilweise eng nebeneinander auf einer Schnur oder einem Riemen aufgezogen waren. Auch an ein Anhängsel eines Gürtels oder Gewandsaums und Hals- oder Brustschmuck wurde gedacht. Aus dem südwestlichen Oberbayern sind mehrere solcher dünnen Blechröhrchen und -hülsen (mit und ohne Verzierung) bekannt.[33] Zur Formengruppe der spätbronzezeitlichen Region Riegsee gehört ein Röhrchen mit paragrafenartig ineinandergreifenden Spiralhaken zwischen Gruppen horizontaler Ritzungen.[34] Auch aus der niederbayerischen Hügelgräberbronzezeit sind wenige eingerollte Röhrchen aus Bronzeblech bekannt, wie sie bereits seit der frühbronzezeitlichen Straubinger Kultur vorkommen. Dort wurden die Stücke vor allem in Frauengräbern gefunden und als mögliche Teile einer Halskette, als Kleiderbesatz oder Haarschmuck gedeutet.[35] Zwei weitere Funde, einer davon mit regelmäßiger, schräg angeordneter

18 Koschik 1981, 127; Taf. 1/13; Taf. 113/1.
19 Wagner 1943, Taf. 7/7; Taf. 22/13–15.
20 Müller-Karpe 1959, 104, 133.
21 Innerhofer 2000, 261–262.
22 Sperber 1987, 170, 178, 327; Taf. 59/67.
23 Říhovský 1979, 92; Taf. 25/465–466.
24 Holste 1939, 62–63.
25 Da die Patina beim Übergang zwischen Hals- und Kopfbereich leicht abgeplatzt ist, kann nicht genau gesagt werden, ob der Hals gerade oder mit einer geringen Verdickung gestaltet wurde.
26 Sperber 1987, 177; Taf. 3/Typ 12; Taf. 50/Typ 18.
27 Sperber 1977, 393; Taf. 212/Typ 5.
28 Říhovský 1979, 80–84; Taf. 18–23.
29 Müller-Karpe 1959, 135.
30 Hochstetter 1980, 46–47.
31 Innerhofer 2000, 167–168, 263.
32 Říhovský 1979, 83–84.
33 Koschik 1981, 92, 99, 135; Taf. 12/13; Taf. 38/4; Taf. 60/4–12; Taf. 64/8–14; Taf. 67/8–13; Taf. 113/24; Taf. 129/17–19.
34 Koschik 1981, Abb. 13/23.
35 Hochstetter 1980, 56; Taf. 31/10; Taf. 48/3.

Strichzier, sind vom Widenfeld und vom Palmbühel in Ampass (beide Nordtirol) bekannt.[36]

Messer

Von dem Messer mit gerader Schneide und einfach gekrümmtem Rücken (**Abb. 23/7**) ist zwar der Griff nicht mehr vorhanden, es dürfte sich aber wahrscheinlich um einen Typ mit genieteter Griffzunge beziehungsweise -platte gehandelt haben. Der vorderste Bereich der Klinge ist zweischneidig gestaltet. Der Rücken des Messers zeigt im keilförmigen Profil die Gestalt eines spitz zulaufenden, gleichschenkeligen Dreiecks. Am Rückgrat besitzt es eine regelmäßig angeordnete Ritzzier von der oberen Schneide bis zum Griffübergang. Nach Sperber handelt es sich um den Messertyp Nordtirol 7[37], der auch in den Gräbern der Stufen SB Ia bis SB Ib von Volders, Innsbruck-Wilten, Kitzbühel-Lebenberg, Kufstein und Mühlbachl-Matrei auftritt[38]. Seine Typen 47 und 44 der Kombinationstabelle der oberbayerisch-salzburgischen beziehungsweise rheinisch-schweizerischen Urnenfelderkultur-Gruppe treten ohne Berücksichtigung der Griffgestaltung ab den Stufen SB Ib beziehungsweise SB Ia auf.[39] Sperbers Phasen Ia und Ib entsprechen den terminologischen Stufen Bz D1 und D2. In Südbayern werden derartige Messerformen dem Formenspektrum der Riegseegruppe zugeordnet.[40] Říhovský bringt diesen Typ mit der Stufe Baierdorf in Verbindung und synchronisiert diese ebenfalls mit der süddeutschen Riegsee-Stufe.[41] Adelheid Beck ordnet die Messer vom Typ Riegsee den zweinietigen Griffplattenmessern des westlichen Klingenschemas mit beidseitig profiliertem Querschnitt zu.[42] Aus dem Tiroler Oberland sind aus der Umgebung des Kaunertals zwei weitere Exemplare derartiger Messertypen bekannt (Außgufer und Pillerwald).[43] Nur selten ist auf den Messerrücken der Riegseemesser und deren artverwandten Typen ein Dekor zu beobachten.[44] Ausfertigungen der früheren bis älteren Urnenfelderzeit mit Ritzungen in angeordneten Gruppen auf Griffplattenmessern fanden sich zum Beispiel in Zuchering (Ingolstadt), wobei ein Objekt bei der Spitze nur einschneidig gefertigt wurde.[45] Das Verbreitungsgebiet der Griffplatten- und Griffzungenmesser der Riegsee-Stufe erstreckt sich von Mähren und Niederösterreich bis in die Schweiz und nach Oberitalien mit einem Zentrum im östlichen Süddeutschland und den angrenzenden Gebieten Österreichs und Böhmens, während aus Ost- und Südostösterreich keine Beispiele bekannt sind.[46] Aufgrund der Fundlage kann das Messer als Datierungshilfe für den Beginn der Siedlungstätigkeiten herangezogen werden.[47]

Ein weiteres Messerfragment (**Abb. 23/6**) besitzt eine gerade gestaltete Schneide und einen flach gekrümmten Rücken. Die Klinge hat im Profil eingezogene Flanken und eine schlanke Form. Aufgrund der Fragmentierung sind der weitere Verlauf des Rückens und die Gestaltung des Griffes nicht mehr nachvollziehbar; das Messer kann aber anhand des Aussehens nur wenigen Typen, wie zum Beispiel den Tiroler Griffangel-Messertypen 22 oder 45 nach Sperber, zugeordnet werden, da nur ein paar vergleichbare Fundstücke einen regelmäßig gekrümmten Rücken und eine gerade Schneide aufweisen.[48] Typ 22 wurde unter anderem in den Gräberfeldern von Volders, Innsbruck-Wilten, Innsbruck-Mühlau sowie Mühlbachl-Matrei gefunden und tritt ab der Nordtiroler Stufe SB Ib auf. Typ 45 ist ebenfalls aus den Nekropolen von Volders, Innsbruck-Wilten, Innsbruck-Mühlau, Mühlbachl-Matrei und Innsbruck-Hötting beziehungsweise Imst bekannt und erscheint in Nordtirol frühestens in der Stufe SB Ic.[49] In Sperbers Kombinationstabellen 2 und 3 der oberbayerisch-salzburgischen Urnenfelderkultur-Gruppe ist der Typ 82 (Griffdornmesser mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) dem Fragment vom Kaunerberg ebenfalls ähnlich. Ersterer ist ab der Stufe SB Ib fassbar und hält sich bis in die Stufe SB IIa. Typ 107 (Messer mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) entspricht formal auch dem Stück vom Mairhof und tritt nach der gleichen Kombinationstabelle ab SB IIa auf; er läuft in SB IIb aus. Das Messer mit umgeschlagener Griffangel (Typ 136 der oberbayerisch-salzburgischen Urnenfelderkultur-Gruppe) entspricht dem Typ 105 der rheinisch-schweizerischen Urnenfelderkultur-Gruppe und ist aus den Stufen SB IIb bis SB IIc bekannt. Der Typ 4 (Griffdornmesser mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) der niederbayerisch-südoberpfälzischen Gruppe steht dem Fragment vom Mairhof ebenfalls nahe und wird in die Stufe SB IIa datiert.[50] Diese dem Messer vom Kaunerberg verwandten Typen sind demnach frühestens ab der späten Bronzezeit (Bz D2) und maximal bis in die Stufe Ha A2, im Fall des Typs 136 auch bis Ha B1, fassbar. Bei der von Sperber zusammengestellten Entwicklung der Messerklingen von Nordtirol und dem südlichen Oberbayern ist zu beobachten, dass die Klingen mit einziehenden Flanken und schmalen Schneiden die keilförmig gestalteten Klingenprofile ablösen.[51] Diese Tendenz zur schmalen Profilierung mit eingezogenen Flanken wird ab der Stufe SB II a bei dem Nordtiroler Typ 45 ersichtlich und setzt sich in der Phase SB IIb fort. Diese schmale Profilierung und die eingezogenen Flanken könnten für einen späteren Typ der beschriebenen Varianten – möglicherweise Ha B1 – sprechen. Da das Messerfragment auf der Oberkante von Bef. 3 zu liegen kam, ist die letzte Phase der Siedlung mit diesem Fund zu synchronisieren. Allerdings ist mit einem längeren Verweilen des fragmentierten Messers in dieser Fundlage zu rechnen.

Steingeräte

Bei den Untersuchungen der Jahre 2007 und 2008 konnten insgesamt acht Klopf- beziehungsweise Mahlsteine geborgen werden. Alle Steine weisen ein- oder mehrseitige, durch Picken und Mahlen entstandene Gebrauchsspuren auf. Nur zwei Artefakte sind vollständig erhalten. Die Fundstücke haben kugelige, länglich-ovale oder rundlich-scheibenför-

36 Töchterle 2009, 79; Taf. 18/359; Taf. 36/776–777.
37 Sperber 1977, Abb. 28/7; Taf. 212/7.
38 Sperber 1977, 393. – Siehe auch: Scheiber 2011, 65.
39 Sperber 1977, 391, 393; Taf. 54/3; Taf. 58/8; Taf. 61/6; Taf. 75/11; Taf. 77/2. – Sperber 1987, Taf. 56/95.
40 Müller-Karpe 1959, 135; Taf. 180/E–H, J 3; Taf. 181/A 15–16, B 4.
41 Říhovský 1972, 15, 26–29; Taf. 1–7; Taf. 46.
42 Beck 1980, 77.
43 Grabherr 2002, 85; Taf.3/10.
44 Müller-Karpe 1959, Taf. 180/E–H, J 7; Taf. 181/A 15–16, B 4. – Říhovský 1972, Taf. 1–2; Taf. 5–7. – Beck 1980, Taf. 57–59. – Prüssing 1982, Taf. 8. – Gedl 1984, Taf. 1–2. – Jiráň 2002, Taf. 2–3.
45 Schütz 2006, 38; Taf. 169/10; Taf. 192/3.
46 Höglinger 1996, 32–33.
47 Vgl. die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung (Phase 1).
48 Sperber 1977, Abb. 28–29.
49 Sperber 1977, 394–395, 398–400; Taf. 216/22; Taf. 221/45.
50 Sperber 1987, 172; Taf. 60/82; 174; Taf. 63/107; 196; Taf. 67/136; 220; Taf. 72/4.
51 Sperber 2004, Abb. 5.

mige, handliche Formen und dürften zum Mahlen und Zerkleinern von Getreide, aufgrund ihrer Härte aber auch als Werkzeug verwendet worden sein. Zu diesem Zweck wurden Geröllarten aus den umliegenden fließenden Gewässern verwendet, in denen verschiedenste lokale Gesteinstypen vorkommen. Jeweils zwei dieser Klopf- und Mahlsteine bestehen aus Diabas und Quarzit. Für die restlichen Geräte wurden Orthogneis, Supertinit, Diorit und Serpentinit verwendet.[52] In Bef. 3 konnte ein fragmentierter Stein von länglicher Form mit rechteckigem Querschnitt aufgelesen werden, der aufgrund seiner Gebrauchsspuren auf allen vier Seiten als Schleifstein bezeichnet werden kann. Es handelt sich um Phyllit[53], der der lokalen Geologie entspricht und ebenfalls in den umliegenden Bächen und Flüssen zu finden ist.

Keramik

Bauchige Gefässe mit ausbiegendem Randbereich (Abb. 24)

Die bauchigen Keramikstücke weisen ein S-förmiges Profil mit unterschiedlich stark ausbiegendem Rand auf und besitzen teilweise ein minimal abgesetztes Halsfeld. Sie haben einen rekonstruierten Wanddurchmesser von 10 cm bis 31 cm, allerdings konnte der Radius nicht bei allen Gefäßen bestimmt werden. Bei den Formen handelt es sich hauptsächlich um Krüge und Töpfe, wobei Erstere mit einziehendem Hals gestaltet sind, im Verhältnis zum Körper eine enge Mündung besitzen und in der Regel kleiner sind als die Töpfe. Zu den Töpfen zählen die gedrungenen Gefäße mit kaum abgesetzter, weiter Mündung. Die besonders großen und grob gemagerten Behältnisse werden als Vorratsgefäße angesprochen. In der Kategorie der bauchigen Gefäße gibt es unverzierte Varianten, Exemplare mit/ohne aufgesetzte/n Leisten mit Strich- beziehungsweise Fingertupfenzier (**Abb. 24/7, 12, 14**), Fingertupfen- und Kerbverzierung am Randbereich und der Lippe (**Abb. 24/1–4, 8, 13–14**), Fragmente mit Punkt- und horizontaler beziehungsweise schräger Strichzier (**Abb. 24/9**) und ein sehr fein gearbeitetes Stück mit S-förmigem Profil (**Abb. 24/3**) mit einer schmalen, ausgezogenen Leiste am angedeuteten Bauchknick, die von zwei Reihen mit quadratischem Stempelmuster eingefasst wird, und einer stabförmig gestalteten, nach außen gebogenen Lippe, die ebenfalls mit Stempeldekor und schmalen kornstichähnlichen Kerben geschmückt ist.

Nach Sperber treten schräg abgewinkelte oder wenigstens stark auswärts gebogene Randlippen bei der Grob- und Feinkeramik erst in SB I beziehungsweise Bz D auf und er merkt an, dass unverzierte beziehungsweise nur mit Leisten und Fingertupfen verzierte Grobkeramik nur wenige Anhaltspunkte für eine feinchronologische Differenzierung bietet, da die Mehrzahl der in der mittleren Bronzezeit üblichen Randprofile auch in der Stufe SB Ia gebräuchlich ist.[54] Gefäße mit ausbiegendem und gekerbtem Rand sind in der bronzezeitlichen Siedlung am Ganglegg in den ältesten Befunden zu finden, aber von der ausgehenden Mittel- bis hin zur frühen Spätbronzezeit fassbar.[55] Gefäße mit ausbiegendem Rand und horizontaler Halsleiste wie bei **Abb. 24/7** sind dort hauptsächlich aus der späten Mittel- und der Spätbronzezeit bekannt.[56] Am Padnal bei Savognin nimmt der Bestand an Vorratsgefäßen mit kerb- und fingertupfenverziertem Rand im Horizont D (Bz B1/B2) zu und der Horizont C (Bz C) wird von Grobkeramik mit diesem Dekor beherrscht. Stücke mit diesen Zierelementen sind allerdings auch noch im Horizont B (Bz D/Ha A) vorhanden und werden von Fingernagelverzierungen, schräg angeordneten »torsionsartigen Kerbungen« und vermehrt linearen Verzierungen begleitet.[57]

Bei Fnr. 40-8 (**Abb. 24/3**) handelt es sich um ein im Detail sauber ausgearbeitetes Stück, das sich in Form und Dekor von den anderen Keramikfunden abhebt. Das Fundobjekt kann als S-förmig geschweifte Schale mit ausbiegendem Rand angesprochen werden. Bei Funden dieser Gattung aus dem Kanton Solothurn handelt es sich meist um feinkeramische Schalen, deren Durchmesser stark variieren. Der chronologische Schwerpunkt dieser Form ist in der Hallstattzeit fassbar, vereinzelt kommt sie schon in der Spätbronzezeit auf.[58] Ein bauchig-gedrungenes Gefäß derselben Machart mit eckigem Stempeldekor ober- und unterhalb des Bauchumbruches ist aus den urnenfelderzeitlichen Horizonten A und eventuell auch B (etwa Ha A/B) aus der Siedlung auf dem Padnal bekannt und wird von Jürg Rageth als einheimisches Produkt beschrieben.[59] Der feine Dekor auf der Leiste und auf der Außenseite der Lippe erinnert an eine Kornstichverzierung, die kennzeichnend für die jüngere Hügelgräberkultur nördlich der Alpen ist und ihren Schwerpunkt in den Stufen Bz C2 bis D hat.[60] Ein vergleichbarer Fund mit scharfem Bauchumbruch und eingestempeltem Dreieckdekor ist aus der spätbronzezeitlichen Siedlung von Flums-Gräpplang bekannt. Das Stück ist im Profil dem Kaunerberger Fragment sehr ähnlich und datiert nach Wolfgang Neubauer in die Stufe Ha B1.[61]

Der Topf Fnr. 119-8-1 (**Abb. 24/12**) hat mit 31 cm den größten Mündungsdurchmesser und besitzt zwei horizontal aufgesetzte Fingertupfenleisten auf der Schulter und dem Mundsaum, die durch eine vertikale getupfte Leiste verbunden sind.

Ein weiterer, fein gearbeiteter Topf (**Abb. 24/9**) mit waagrechten Kanneluren beim Schulterumbruch und umlaufender Punktstempelreihe findet ein Vergleichsstück mit ähnlichem Dekor im Horizont C1 (Ha B2/3) am Montlingerberg, das unter anderen zusammen mit Laugen-Melaun-Keramik gefunden wurde.[62] Aus den Schichten 1 und 2 der Seeufersiedlung Vinelz-Ländti sind formal ähnliche Fragmente mit horizontalen Riefen bekannt. Diese Straten decken die gesamte Zeitstufe Ha B ab.[63] Aus dem Horizont der frühen Spätbronzezeit in der nahe gelegenen Siedlung am Kiahbichl bei Faggen liegt ein Fragment mit einer Kombination von waagrechten Rillen und Punktdekor vor.[64] Dass diese

52 Freundliche Mitteilung von Peter Tropper (Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie) und Gert Goldenberg (Universität Innsbruck, Institut für Archäologien).
53 Freundliche Mitteilung von Peter Tropper (Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie).
54 Sperber 1987, 96–97.
55 Steiner 2007, 154–155.
56 Steiner 2007, 157–161.
57 Rageth 1986, 78–82.
58 Gutzwiller 2004, 82.
59 Rageth 1981, Abb. 61/1, 4; Abb. 42.
60 Steiner 2007, 188.
61 Neubauer 1994, 36; Abb. 27/587; Taf. 36/587.
62 Steinhauser-Zimmermann 1989, 45; Taf. 49/597.
63 Gross 1986, Taf. 35/1–2; Taf. 65/13.
64 Sydow 1998, Taf. 2/15.

Zierelemente weit verbreitet waren, belegen Funde aus der späturnenfelderzeitlichen Siedlung Thunau am Kamp (Niederösterreich), wo diese Verknüpfung aus Dekorstilen sehr häufig anzutreffen ist.[65] Barbara Wewerka merkt an, dass Punkte und Dellen eine Verzierungsform darstellen, die während der gesamten Urnenfelderkultur geläufig war.[66]

Das Objekt Fnr. 131-8 (**Abb. 28/20**) mit horizontal angeordneten Punktstempeln findet etliche Vergleiche in den spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf, Wollishofen-Haumesser und Vinelz-Ländti.[67]

Das Gefäß Fnr. K1-7-21 (**Abb. 28/1**) ist ebenfalls mit einer am Bauchumbruch angeordneten Punktzier und seichten Schrägriefen gestaltet. Anhand der Fragmentierung sind Aussagen über die ursprüngliche Form schwierig, allerdings dürfte der Randdurchmesser größer als die Gefäßhöhe gewesen sein, weshalb das Behältnis vermutlich als Schüssel angesprochen werden kann. Derselbe Wandungsverlauf ist unter anderem bei einem Stück aus Grab 125 von Kehlheim zu beobachten, wo ebenfalls eine leicht schräge, in Gruppen angeordnete Riefenzier vorliegt.[68] Aus dem hallstattzeitlichen Gräberfeld von Aschheim kennt man formgleiche Gefäße mit Ritz- und Rollrädchenlinien und Kreisaugenstempeln, und aus dem späthügelgräberzeitlichen Malling sind derartige bauchig profilierte Fragmente mit flächiger Kannelur belegt.[69] Ein gutes Vergleichsbeispiel mit durchlaufender Schrägriefung gibt es aus dem Horizont D (Ha B1) vom Montlingerberg.[70]

Gefässe mit abgesetztem und schrägem Randbereich (Abb. 25)

Dieser Keramiktyp wird durch Gefäße mit abgesetztem Schrägrand definiert. Es sind unverzierte Varianten mit unterschiedlich schräg ausladendem Rand und horizontal eingestrichenen Furchen unterhalb des Mundsaumes vorhanden. Die Ränder können mit Kerbreihen und Fingertupfen am Mundsaum (**Abb. 25/4, 5, 12, 14**) dekoriert sein. Bei dem Exemplar Fnr. 84-8-1 (**Abb. 25/4**) wurde zusätzlich an der Außenseite des Halsknicks eine Leiste mit sichelförmigem Kerbdekor aufgelegt. Bei dem Fragment Fnr. 8-7 (**Abb. 25/7**) liegt diese etwas unterhalb des Umbruchs und ist mit Fingertupfen geschmückt. Es gibt auch die Variante einer Leiste mit schräg angeordneten Kerben und darunterliegenden Horizontalriefen (**Abb. 25/8**). Um ein außergewöhnliches Stück handelt es sich bei dem Objekt Fnr. K3-7-4 (**Abb. 25/1**) mit bauchig-hochgezogener Form und einem Dekor aus zahlreichen, flächig angeordneten Punktstempeln. Es sind mehrere kreisrunde Eintiefungen in horizontalen, vertikalen und schräg angeordneten Reihen zu beobachten, die zumeist Rückstände einer weißen Substanz beinhalten (**Abb. 21**). Fnr. K3-7-20 (**Abb. 25/10**) dürfte aufgrund des geringen Mündungsdurchmessers möglicherweise eine Becherform darstellen.

Am Übergang von der Mittelbronzezeit zur Spätbronzezeit kommt die Gattung der »Gefäße mit deutlich abgesetztem Halsfeld« auf, die in der Ausprägung als Schulterbecher eine eigentliche Leitform darstellt. Seit dem Ende der Mittelbronzezeit bildet sich bei Töpfen mit Schrägrand eine neue Randform heraus. Anfangs ist der Rand meist noch verdickt und nur durch einen schwachen Knick vom Körper abgesetzt; im Vergleich zum eigentlichen Schrägrand, der während der fortgeschrittenen Bronzezeit dominiert, handelt es sich um eine verschwommene Übergangsform.[71] Stark profilierte Schrägrandgefäße, die je nach Proportion als Topf oder Schüssel bezeichnet werden und deren Rand selten über 3 cm Länge erreicht, gehören in spätbronzezeitlichen Siedlungen zu den häufigsten Formen. Oft treten Horizontalleisten im Hals-/Schulterbereich auf, die mit Tupfen-, Kerb- oder Einstichreihen verziert sind.[72] Das stark profilierte Schrägrandgefäß mit geradem, langem, oben horizontal geglättetem Rand Fnr. 21-8-1_2 (**Abb. 25/13**) lässt sich gut den Funden aus den Horizonten A bis D1 (Ha A2 bis B2/3) von Flums-Gräpplang und der Phase C 2 (Übergang Ha A2/B1) vom Montlingerberg gegenüberstellen.[73] Dieselbe Profilierung ist bei dem verzierten Gefäß Fnr. 26-8-1 (**Abb. 25/8**) zu beobachten. Formale Vergleichsstücke zu Fnr. K3-7-4 (**Abb. 25/1**) mit unterschiedlichem Dekor oder ohne Verzierung sind aus dem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld von Kirchheim[74], den spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen Vinelz-Ländti (Schicht 1 oder 2, datiert etwa in die Stufe Ha B1/B2)[75], Wollishofen-Haumesser (Ha A2/B1)[76], Zug-Sumpf (Ha A2/B1)[77] und aus der Niederlassung von Wartau-Herrenfeld[78] bekannt. Mehrreihige flächendeckende Dekorationen mit Punktstempel kennt man von Keramikfragmenten der bronzezeitlichen Fundstellen Padnal (Horizont D, Bz B)[79], Trimbach-Hochgasse (Ha A2/B1) und Solothurn-Moosfeld (Bz D/Ha A1)[80] sowie aus den Ha-A-zeitlichen Schichten vom Montlingerberg[81] und vom Brandopferplatz Osterstein bei Finningen, der die gesamte Hallstattzeit abdeckt[82]. Die Rand- und Wandstücke mit kreisförmigen Vertiefungen vom kleinen Exerzierplatz von Bludenz sind nach Walter Leitner mit dem Ha-B-Horizont vom Montlingerberg gleichzusetzen. Weiters datiert er die schräg gekerbten Leisten, wie sie auch teilweise am Kaunerberg gefunden wurden (etwa **Abb. 25/11**), in den frühen Melauner Horizont vom Montlingerberg und spricht sie als älteste Begleiterscheinungen dieser Ware an.[83] Verzierte und unverzierte Schrägrandgefäße mit und ohne Leisten sind ebenfalls aus den Ha-A2- bis Ha-B1-zeitlichen Horizonten D bis F2 vom Montlingerberg bekannt und lassen sich gut mit den Stücken vom Kaunerberg vergleichen.[84] Zu Fnr. 86-8-1 (**Abb. 25/5**) gibt es entsprechende Beispiele mit der Kombination aus Kerbdekor am äußeren Rand und darunterliegenden Fingertupfen, allerdings ohne aufgesetzte Leisten.[85]

65 Wewerka 2001, Taf. 29/28, 30; Taf. 246/25; Taf. 254/9; Taf. 271/20.
66 Wewerka 2001, 81.
67 Zug-Sumpf: Seifert und Wunderli 1997, Taf. 152/2476, 2478; Taf. 154/2513, 2518; Taf. 158/2555; Taf. 167/2684; Taf. 172/2739. – Wollishofen-Haumesser: Bolliger 2001, Taf. 9/5–6. – Vinelz-Ländti: Gross 1986, Taf. 55/10.
68 Pfauth 1998, Taf. 144/2.
69 Aschheim: Schefzik 2001, Taf. 60/1–2. – Malling: Hochstetter 1980, Taf. 102/4–5.
70 Steinhauser-Zimmermann 1989, 47; Taf. 63/926.
71 Gutzwiller 2004, 66–68.
72 Gutzwiller 2004, 73–74.
73 Flums-Gräpplang: Neubauer 1994, Taf. 6/117; Taf. 32/501, 503; Taf. 43/714. – Montlingerberg: Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 57/797, 812.
74 Schefzik 2001, 399; Taf. 73/6.
75 Gross 1986, 33; Taf. 40/3.
76 Bolliger 2001, 33–34; Taf. 9/15; Taf. 10/7; Taf. 15/1.
77 Seifert und Wunderli 1997, 7–11; Taf. 80/1199–1202; Taf. 144/2383; Taf. 150/2447.
78 Primas u. a. 2004, Taf. 26/600.
79 Rageth 1979, Abb. 34/29; Abb. 43.
80 Gutzwiller 2004, 145; Taf. 35/841; Taf. 48/1126.
81 Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 71/1057.
82 Weiss 1997, Taf. 66/5; Taf. 67/1–8.
83 Leitner 1976, 77; Taf. 29/2, 4, 6–8; Taf. 30/3–7; Taf. 36/1–2, 6, 8.
84 Steinhauser-Zimmermann 1989, 46–51, 53–54; Taf. 58–75; Taf. 78–79.
85 Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 61/883; Taf. 64/944; Taf. 65/969.

Auch aus dem Horizont A der Siedlung von Flums-Gräpplang liegen einige Exemplare von Schrägrand- beziehungsweise Trichterhalsgefäßen mit ähnlichem Dekor und analogem Aussehen vor. Die Keramikfragmente mit trichterförmig ausladenden Rändern oder hohen Trichterrändern datieren dort mehrheitlich in die Stufe Ha B2/3.[86] Steilwandige Objekte mit ausladenden Rändern, die sich gut mit den Funden vom Mairhof (etwa Fnr. K3-7-20: **Abb. 25/10**) vergleichen lassen, werden den Stufen Ha A2 bis B1 zugewiesen.[87]

Zu den Vorformen der Laugener Trichterrandtöpfe zählen insbesondere relativ große, konische bis leicht bauchige und doppelkonische Gefäße mit stark ausladendem Rand und glatter Halsleiste, die am Ganglegg in den Phasen Bz C2 und D vorkommen. Ausladende Gefäßmündungen, abgesetzte Halsfelder und abgestrichene Randlippen sind charakteristische Elemente bei Keramikformen der Spätbronzezeit.[88] In der Stratigrafie von Flums-Gräpplang sind Trichterrandgefäße in Ha B1 noch vertreten und verschwinden in Ha B2/B3.[89] Bei dem unverzierten Gefäß Fnr. 69-8-1+2 (**Abb. 27/1**) dürfte es sich wegen des zugehörigen Standringbodens um ein Randstück eines Kruges der Laugen-Melaun-Kultur handeln, der aufgrund der eingezogenen Bodenform in die Stufe Laugen-Melaun B oder – wegen des geringen Einzuges – vielleicht auch in eine späte Phase der Stufe Laugen-Melaun A zu stellen ist.[90] Dieselbe Profilierung wie bei den Fragmenten Fnr. 84-8-1 und 84-8-2 (**Abb. 25/4, 6**) findet sich unter anderem auch auf Laugen-Melaun-Krügen der Stufe Bz D aus Haus 12 vom Ganglegg.[91] Leider wurden diese Objekte in der neuzeitlichen Störung 72 gefunden und können nur bedingt zu Datierungszwecken herangezogen werden.

Zylinderhalsgefässe

Bei den Zylinderhalsgefäßen handelt es sich vorwiegend um dickwandige Grobkeramik, wobei nur zwei Stücke im äußeren beziehungsweise oberen Randbereich mit schmalen, kleinen Kerben verziert sind. Sie verfügen über große Mündungsdurchmesser und stellen vermutlich größtenteils Vorratsgefäße dar.

In der bronzezeitlichen Siedlung vom Ganglegg liegt der zeitliche Schwerpunkt dieser Form in der ausgehenden mittleren Bronzezeit und der beginnenden Spätbronzezeit.[92] Aufgrund der starken Fragmentierung und der Langlebigkeit eignet sich dieser Keramiktyp nicht für chronologische Aussagen.

Schalen (Abb. 26)

Die Schalen vom Kaunerberg haben ein rund gestaltetes Profil, sind unverziert und eher dünnwandig gearbeitet. Es gibt Stücke mit geradem, rund abschließendem (**Abb. 26/4**), horizontal ausgezogenem (**Abb. 26/2, 6, 8**), ausladend gerundetem und innen leicht abgesetztem (**Abb. 26/3, 7**), ausladend gerundetem und horizontal abgestrichenem (**Abb. 26/1**), außen gekehlt abgestrichenem (**Abb. 26/5**) sowie ausladendem und innen schräg abgestrichenem (**Abb. 26/9, 18**) Rand.

Einfache konische Schalen treten bereits in früh- und mittelbronzezeitlichen Komplexen auf und sind noch während der Hallstattzeit (Ha C/D1) geläufig. Dieser Typ gehört zur dominanten Schalenform der Spätbronzezeit. Manchmal wurden die einfachen Schalen auch als Deckel verwendet. Ein ausladender Rand ist besonders in der späten Bronzezeit zu beobachten.[93] Kalottenschalen, allerdings mit unterschiedlich reichem Außendekor, stellen eine Leitform der Stufe Ha B1 dar und werden in der nachfolgenden Phase zusätzlich farbig gefertigt.[94] Gerundete Schalen mit ausladendem Trichterrand finden sich in den Fundstellen des Kantons Solothurn erstmals in der ausgehenden Spätbronzezeit und zeichnen sich am Beginn durch kürzere Ränder aus.[95] Varianten mit horizontal ausgezogenem Rand finden sich unter anderem in der Schicht 2 von Vinelz-Ländti (Ha B1), gerade, rund abschließende Ränder in Schicht 1 (Ha B1–2).[96] Letztere kommen auch in der Siedlung von Perletzhofen-Grundling[97] und auf dem Sonnenburger Hügel in Natters[98] vor. Auch zu dem Fragment Fnr. K3-7-30 (**Abb. 26/7**) liegt ein gut vergleichbares Exemplar aus Vinelz-Ländti vor.[99] Dieselbe Gestaltung findet sich bei einer Beigabe in einem Grab von Kelheim, das allgemein in Ha B einzustufen ist.[100] Ebenfalls aus einem Kelheimer Grab gibt es eine Entsprechung zu Fnr. 120-8-1 (**Abb. 26/18**).[101] In Zug-Sumpf kommen diese in der älteren Schicht (Ha A2) vor.[102] In demselben Horizont finden sich dort auch Schalen mit ausladend gerundetem und horizontal abgestrichenem Hals.[103] Zu dem Fragment Fnr. 106-8 (**Abb. 26/9**) ist ein Gegenstück aus dem Horizont C (Übergang Ha A2/B1) der Siedlung Flums-Gräpplang bekannt.[104] Derselbe profilierte Wandungsverlauf kommt allerdings auch in der Schicht A (Ha B2/3) vor.[105] Formverwandte Exemplare zu Fnr. K3-7-31 (**Abb. 26/8**) aus Flums-Gräpplang korrespondieren nach Neubauer mit Funden der Stufen Ha A2 bis B1 aus den Seeufersiedlungen.

Kegelhalsgefässe

Zu dieser Gattung zählen weitmündige und dünnwandige Fragmente (Fnr. 21-8-3) mit ausbiegendem und verdicktem Schrägrand, der innen leicht schräg abgestrichen (Fnr. 84-8-2) ist, zwei Objekte mit leicht ausbiegendem Randbereich (Fnr. 78-8-1, 130-8) sowie ein Bruchstück mit oben abgestrichenem Rand (Fnr. 134-8). Ein Vergleichsstück, das allerdings mit schrägen Kerben im Schulterbereich dekoriert ist, liegt aus dem Horizont A/B vom Padnal (Bz D bis Ha B1) vor.[106] Kegelhalsgefäße sind dort aber auch schon aus den älteren bronzezeitlichen Schichten (Horizont E) bekannt. Vergleiche finden sich unter anderem in der urnenfelderzeitlichen Deponie vom Hahnehütterbödele (Ganglegg bei Schluderns)[107] und in der spätbronzezeitlichen Siedlung Eppan-St. Pauls/

86 Neubauer 1994, 24.
87 Neubauer 1994, 36; Taf. 28/471, 473.
88 Rageth 1986, 91. – Heeb 2004, 158.
89 Steiner 2007, 234.
90 Siehe das Kapitel *Keramik/Böden*.
91 Vgl. Steiner 2007, Abb. 96; Taf. 37–38.
92 Neubauer 1994. – Steiner 2007, 168.
93 Gutzwiller 2004, 70–72.
94 Gutzwiller 2004, 76.
95 Gutzwiller 2004, 80.
96 Gross 1986, Taf. 31/1, 7, 9, 24; Taf. 43/32, 39–42.
97 Dannhorn 1996, Taf. 16–19.
98 Stadler 1985, Taf. 28/1, 3.
99 Gross 1986, Taf. 43/14; Taf. 59/11.
100 Pfauth 1998, Taf. 194/2–3.
101 Pfauth 1998, Taf. 187/2.
102 Seifert und Wunderli 1997, Taf. 16/229, 233, 242; Taf. 17/247, 253.
103 Seifert und Wunderli 1997, Taf. 15/206, 208; Taf. 29/493–494.
104 Neubauer 1994, 36; Taf. 28/476.
105 Neubauer 1994, Taf. 13/207, 210, 216, 220.
106 Rageth 1981, Abb. 24/18.
107 Steiner 2007, 300; Taf. 77/8, 26.

Gärtnerei Gamberoni[108]. Der Schrägrand bildet sich allgemein am Ende der Mittelbronzezeit aus und stellt eine neue Randform dar, die in der klaren Ausprägung vor allem in der Spätbronzezeit vorkommt.[109]

Böden (Abb. 27)

Insgesamt konnten 28 Böden verschiedener Gefäßtypen geborgen werden. Es handelt sich hierbei um Flachböden mit in unterschiedlichen Winkeln ansetzender Wandung (**Abb. 27/2, 4, 6, 8, 12, 13, 15, 16, 18, 19, 21, 22, 24**), mit standfußartiger Verdickung (**Abb. 27/11**), mit spitz zulaufender, standfußartiger Form (**Abb. 27/10, 20**) und mit abgesetztem Standring sowie abgerundeter Standfläche (**Abb. 27/1, 7**). Bei Fnr. 17-8-1 (**Abb. 27/5**) sind an der Innenseite drei parallel angeordnete, gerade Striche zu erkennen.

Genauer lässt sich der Flachboden Fnr. 69-8-2 (**Abb. 27/1**) eines Laugen-Melaun-Kruges mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche eingliedern, der sich gut mit einem Fragment aus dem Horizont A von Flums-Gräpplang vergleichen lässt (Laugen-Melaun B).[110] Ein weiteres Exemplar wurde im Horizont III von Scuol-Munt Baselgia, der ebenfalls mit den Stufen Laugen-Melaun B beziehungsweise Ha B2/3 korrespondiert, gefunden.[111] Aus dem Horizont A/B vom Padnal (Bz D/Ha B) stammt ein Flachboden mit standfußartiger Form, der sich sehr gut mit dem Objekt Fnr. K3-7-40 (**Abb. 27/23**) vom Kaunerberg gleichsetzen lässt. Jürg Rageth schreibt bei diesem Stück von einer möglichen Einstufung der Form in die Laugener Gefäßböden, lässt sich aber aufgrund der schwachen Ausprägung auf keine genauere Definition ein.[112] Ein Exemplar aus dem Horizont Padnal B 1/2 (Bz D/Ha A) erinnert ihn wegen des massiven Gefäßbodens an Standböden der Laugener Kultur. Diese Ausführung steht Gefäßen vom Mairhof nahe, allerdings ist bei den Varianten aus dem Kaunertal kein so stark ausgebildeter Boden zu beobachten.[113]

Ausgeprägte Standfußböden der Laugen-Melaun-Kultur mit ebenen und leicht eingezogenen Standflächen beziehungsweise Standfüßen mit höheren hohlen Formen sind aus Eppan-St. Pauls bekannt.[114] Im Fundmaterial der Stufe Ha A1 sind dort Formen mit flachen Böden gegenüber eingezogenen deutlich überrepräsentiert.[115] Ausgeprägte Standfüße sind ein besonderes Kennzeichen von Krügen der Stufe Laugen-Melaun A. In Flums-Gräpplang sind sie in den Stufen Ha A1 bis B1 vorhanden und verschwinden in Ha B2/B3. Erst ab Ha B1 treten die Formen mit eingezogenem Boden – wie sie auch am Kaunerberg gefunden wurden (**Abb. 27/1, 7**) – auf.[116]

Bernhard Heeb nimmt an, dass der früheste Zeitpunkt des Auftretens der Laugen-Melaun-Keramik im Alpenrheintal in der Stufe Ha A2 anzusetzen ist.[117] In Liechtenstein tritt diese Keramik ohne Vorläufer erst in der fortgeschrittenen Stufe der Urnenfelderzeit (Ha A2, eventuell auch teilweise in Ha A1 und B1) auf.[118] Die Entstehung der klassischen Laugener Keramik wird von Günter Niederwanger mit einigen Vorbehalten an den Anfang der Stufe Bz D (SB Ia) gestellt.[119]

Verzierte Wandstücke (Abb. 28, 29)

Verzierungen in Form von Ritzungen, Punktstempeln, Rillen, Kanneluren und Kerben an Wandstücken sind hauptsächlich auf dünnwandigen, fein gemagerten und geglätteten Fragmenten fassbar, während Fingertupfen und Kerben auf Leisten und Gefäßrändern beziehungsweise unverzierte Leisten vorwiegend bei grobkeramischen Funden zu beobachten sind.

Ritzlinie

Ritzungen sind beim Fundinventar vom Mairhof vorwiegend auf feinkeramischen Fragmenten zu finden. Schräg zueinander angeordnete, sehr dünne Ritzlinien sind auf den Stücken Fnr. 6-7 und 48-8-4 (**Abb. 28/5, 17**) zu beobachten. Bei dem dünnwandigen Gefäßbruchstück Fnr. 9-8 (**Abb. 28/11**) kommen sie vertikal mit zwei schrägen Strichen vor. Zusammengesetzte Muster – bestehend aus eingeritzten Dreiecken, vertikalen und horizontalen Linien und Tannenreisdekor – finden sich auf Fnr. 138-8 und 4-7 (**Abb. 28/2–3**). Bei Fnr. 5-7 (**Abb. 28/4**) ist letzterer Dekor nicht vorhanden.

Tannenreismuster werden in Flums-Gräpplang im Zusammenhang mit der Laugen-Melaun-Keramik gesehen.[120] Im ›Laugener Gebiet‹ spiegeln sich ab Ha B1 (SB IIc) Beziehungen zur Este-Kultur in Form von neuen Zierelementen wie Tannenreis- beziehungsweise Fischgrätmuster auf den plastischen Leisten wider.[121] Diese neuen Dekorelemente treten am Ganglegg in der Stufe Laugen-Melaun B (Ha B2/3) auf und zählen zum charakteristischen Verzierungsrepertoire dieser Zeitstufe.[122] Im Abstich 5b/Feld 3 vom Montlingerberg wurden Fragmente mit horizontal und vertikal angeordneten Ritzlinien in Kombination mit Fischgrätmuster in zeitlichem Zusammenhang mit Laugen-Melaun-Keramik gefunden.[123] In Sperbers Gliederung der rheinisch-schweizerischen Urnenfelderkultur-Gruppe ist dieser Dekorstil ab der Stufe SB IIc (Ha B1) in Form einer Tannenreisbordüre fassbar.[124] Entsprechende Funde von Montesei di Serso werden gemäß der Unterteilung der Laugener Keramik nach Renato Perini der Stufe Luco b zugeordnet.[125] Die gekerbten Leisten und Kanneluren der Stufe Luco a verschwinden auf den Schneppenkannen und machen geschwungenen Ritzverzierungen, Fischgrätmustern, großen Punkten oder Dellen Platz.[126] In Altenstadt-Grütze fand sich ein mit Tannenreismuster verziertes Gefäß in der Tradition der Phase Laugen-Melaun B.[127] Hängende, mit Schrägstrichen gefüllte Dreiecke sind geometrische Verzierungen, die bereits ab der fortgeschrittenen mittleren und späten Bronzezeit geläufig waren.[128] Ein Fragment aus dem Horizont I der Siedlung Scuol-Munt Baselgia ist dem Stück Fnr. 3 vom Kaunerberg mit abwechselnd schräg zueinander angeordneten Linien

108 Leitner 1987, 100; Taf. 33–34.
109 Gutzwiller 2004, 68.
110 Neubauer 1994, 28; Taf. 15/274.
111 Stauffer-Isenring 1983, 103; Taf. 20/171.
112 Rageth 1981, 46; Abb. 28/23.
113 Rageth 1981, 61; Abb. 44/10.
114 Leitner 1987, 109; Taf. 45.
115 Leitner 1988, 37; Abb. 50.
116 Neubauer 1994, 83–84.
117 Heeb 2004, 126.
118 Maggetti u. a. 1982, 155.
119 Niederwanger 1999, 511.
120 Neubauer 1994, 82.
121 Niederwanger 1999, 517. – Niederwanger und Tecchiati 2000, 31.
122 Steiner 2007, 237–238, 240.
123 Steinhauser-Zimmermann 1989, 54; Taf. 79/1253, 1257.
124 Sperber 1987, 108; Taf. 26/130.
125 Luco (italienisch) = Laugen.
126 Perini 1973.
127 Heeb 2004, 135.
128 Steiner 2007, 213.

sehr ähnlich.[129] Zeitlich lässt sich der Fund aus dem Unterengadin schwer einordnen, da dieser Horizont eine zeitliche Spanne von der Frühbronzezeit bis eventuell zur frühen Spätbronzezeit umfasst.[130] Das Tannenreismuster auf Fnr. 3 lässt allerdings eine Zeitstellung in Laugen-Melaun B (Ha B) vermuten.

Rille

Rillen sind etwas breiter als Ritzungen gestaltet. Sie sind auf dem fein gearbeiteten, bauchig geformten Exemplar Fnr. K3-7-12 (**Abb. 28/8**) horizontal und beim dünnwandigen Fragment Fnr. 47-8-1 (**Abb. 28/9**) senkrecht angeordnet.

Gut vergleichbare Beispiele zu Fnr. 47-8-1 sind unter anderem vom urnenfelderzeitlichen Brandopferplatz Altenstadt-Grütze bekannt.[131] Waagrechte Rillen sind auch auf dem schräg facettierten, bauchigen Gefäß Fnr. 26-8-2 (**Abb. 28/19**) sichtbar. Die Machart solcher facettierter Keramiktypen findet sich zum Beispiel auch in der weit entfernten Siedlung von Brinjeva Gora (Slowenien). Dort liegen Belege derselben Profilierung aus den Stufen Ha A und B vor.[132] Sie treten allerdings in ähnlicher Form auch noch in der späten Eisenzeit auf.[133] Gestauchte Gefäße mit Bauchumbruch treten in Sperbers Kombinationstabellen 1 und 2 ab der Stufe SB Ia (Bz D1) auf, lassen sich aber nur entfernt aufgrund des Knicks beim Bauchumbruch mit dem Stück vom Mairhof vergleichen.[134] Ein Krug des Nordtiroler Typs 8 der Stufen SB Ia bis Ib aus einem Grab in Volders ist horizontal facettiert und zeigt die gleiche Grundform wie im Immendinger Stilstadium der südwestdeutsch-schweizerisch-südbayerischen Stufe Bz D.[135] Ein in die Stufe SB IIc (Ha B1) zu datierender Henkeltopf des Typs Nordtirol 98 aus einem Grab in Innsbruck-Wilten weist wie das Objekt vom Mairhof ein gestauchtes Profil im Bauchbereich auf und ist mit einer breiten, schräg angeordneten Riefenzier dekoriert.[136] Auch ein mit Rillen verziertes Trichterhalsgefäß aus einem urnenfelderzeitlichen Grab von Zuchering-Ost ist mit umlaufenden, schräg gestalteten Riefen versehen und lässt sich aufgrund der Form sehr gut als Vergleich heranziehen. Diese Nekropole umfasst den Zeitraum der Stufen Bz D bis Ha B3.[137]

Kannelur

Kanneluren sind nur auf dünnwandigen Fragmenten zu beobachten. In vertikaler Anordnung treten sie auf den Stücken Fnr. 29-8-2 (**Abb. 28/7**) und 48-8-3 (**Abb. 28/14**), in horizontaler Form hingegen bei Fnr. 102-8 (**Abb. 28/6**), K1-7-6 (**Abb. 24/9**) und 26-8-1 (**Abb. 25/8**) sowie in leicht geschwungener Form bei Fnr. 20-8-1 (**Abb. 28/15**) auf. In Klasse VI (Ha A1/2) der Keramik von Flums-Gräpplang zählen die horizontalen und vertikalen Kanneluren zu den am häufigsten verwendeten Dekoren; sie treten bevorzugt auf Bechern, Urnen und Schalen auf. Besonders oft ist Kannelur auch auf Laugen-Melaun-Keramik anzutreffen.[138] Am Montlingerberg kommen dieselben Zierelemente auf meist fein gearbeiteten Keramikfragmenten der Horizonte B (Ha D) bis D (Ha B1) vor und lassen sich dort somit zeitlich nur schwer einordnen.[139]

Kerben

Verzierungen in Form von Kerben kommen auf dem bauchigen Fragment Fnr. 48-8-1 (**Abb. 28/12**) und auf Fnr. 48-8-2 (**Abb. 28/13**) vor. Diese Stücke sind mit fischgrätartigen Mustern dekoriert, wobei bei dem Exemplar 48-8-2 eine horizontale Linie die zwei Kerbreihen trennt. Dieser Dekor ist in der Laugen-Melaun-Kultur ab der Stufe B fassbar.[140] Das Tannenreismuster allein kann allerdings nicht als Datierungshilfe herangezogen werden, da derartige Musterformen bereits in der Phase III der neolithischen Vasi-a-bocca-quadrata-Kultur vorkommen.[141] Ein ähnlicher Dekor – in Form eines halbseitigen Tannenreismusters – findet sich in horizontaler Anordnung mit vertikalen Linien auf dem verdickten Bauchknick von Fnr. 21-8-5 (**Abb. 28/16**). Beispiele mit Kerben ober- und unterhalb des Bauchumbruchs finden sich unter anderem in Horizont C (Ha A2–B1) von Flums-Gräpplang. Dort sind Verzierungen bei Bechern und Urnen meist auf der Schulter oder beim Bauchumbruch zu beobachten.[142] In Altenstadt-Grütze wurden formähnliche Beispiele mit Riefen-, Kannelur- und Kerbdekor gefunden. Diese Wandstücke mit stark profilierter Bauchform datieren dort in die mittlere und jüngere Urnenfelderkultur, mit Berührungspunkten zu der vorhergehenden Phase.[143]

Leiste mit Kerben

Mit Kerben verzierte Leisten finden sich auf den Wandfragmenten Fnr. 20-8-2, K3-7-13 und K2-7-3 (**Abb. 29/7–9**). Es handelt sich um schräg angeordnete Kerben, die horizontale Leisten auf dünnwandiger Keramik zieren.

Die Leiste von Fnr. 20-8-2 biegt am Ende rechtwinklig ab und dürfte anhand der Girlandenform der Laugen-Melaun-Keramik zuzuordnen sein. Plastische Zierleisten dieser Art mit eingedrückten Mustern sind bezeichnend für die Stufe Laugen-Melaun A und werden in der Stufe Laugen-Melaun B von anderen Dekorelementen abgelöst. Gefäße mit aufgesetzten Leisten werden seltener und es überwiegen eingestrichene und in Abrolltechnik angebrachte Dekore.[144] Von der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Kiahbichl bei Faggen, die ca. 2,5 km westlich des Mairhofs liegt, ist eine gekerbte Leiste aus dem vermutlich spätbronzezeitlichen Horizont (Bz D/Ha A) bekannt, die Wilhelm Sydow an Torsionsmuster der Laugen-Melaun-Keramik erinnert.[145] In Flums-Gräpplang treten solche Leisten nicht nur bei den Laugen-Melaun-A-Krügen auf, sondern werden auch noch in der Phase Laugen-Melaun B adaptiert.[146] In der Stufe A vom Ganglegg sind sämtliche Leisten mit schrägen Eindrücken oder dem ›Schlüsselbeinmotiv‹ versehen.[147] Gleiches ist in Altenstadt-Grütze zu beobachten, wo auf den Schneppenkannen mit Kerben dekorierte Leisten in der Stufe Laugen-Melaun A vorkommen und später von einer lockeren Stich- und Ritzverzierung abgelöst werden.[148]

129 Stauffer-Isenring 1983, Taf. 57/624.
130 Stauffer-Isenring 1983, 98–99.
131 Heeb 2004, Taf. 56/5–6.
132 Oman 1981, Taf. 7/9, 11; Taf. 26/6.
133 Oman 1981, Taf. 39/5–8; Taf. 48/5.
134 Sperber 1987, Taf. 2/Typ 4; Taf. 54/Typ 39.
135 Sperber 1977, 381; Abb. 11/7; Taf. 71/4.
136 Sperber 1977, 385; Abb. 19/5; Taf. 150/6
137 Schütz 2006, 16; Taf. 49/4.
138 Neubauer 1994, 82.
139 Steinhauser-Zimmermann 1989.
140 Siehe das Kapitel *Keramik/Ritzlinien*.
141 Niederwanger 1984, 57; Taf. 32/4.
142 Neubauer 1994, 80; Taf. 36/588.
143 Heeb 2004, 94, 97; Taf. 59/4.
144 Niederwanger und Tecchiati 2000, 26–33.
145 Sydow 1998, 643; Taf. 2/11.
146 Neubauer 1994, 26.
147 Steiner 2007, 223–224.
148 Heeb 2004, 130, 135.

Aus dem Horizont B (und eventuell C) vom Padnal (Bz D bis Ha A und eventuell Bz C) gibt es eine größere Anzahl von Fragmenten mit Kerbleistenzier. Besonders häufig sind Leisten mit schräger Kerbung.[149]

Fingertupfenleiste

Dieses Zierelement ist hauptsächlich auf grobkeramischen Gefäßen zu finden. Zumeist kommen diese Abdrücke auf horizontalen Leisten vor, sie sind aber auch in vertikaler Anordnung angebracht (siehe **Abb. 24/12**).

Bei den grobkeramischen Gruppen von Flums-Gräpplang sind Töpfe oft im Rand und Schulterbereich geschmückt. Die Krüge tragen diese Verzierungen sowohl am Rand und an der Schulter als auch am Bauch, wobei eingedrückte Dekore – und hier wiederum die Fingertupfenzier mit über 50 % – dominieren.[150] Diese Dekorart findet sich in Kaunerberg unter anderem auf Fnr. 86-8-1, 8-7 (**Abb. 25/5, 7**), 35-8 (**Abb. 29/6**) und mehreren Wandstücken (**Abb. 29/10–22**). Aus dem ab der mittleren Bronzezeit bestehenden Opferplatz von Icking-Irschenhausen stammen gute Vergleiche zu Fnr. 119-8-1 (**Abb. 24/12**) mit verschiedenen Varianten horizontal und vertikal angeordneter Tupfenleisten.[151] Gegenstücke aus der mittleren Bronzezeit sind auch vom Padnal[152] und dem Opferplatz Christgarten[153] bekannt, wo Kombinationen von vertikal und/oder horizontal angeordneten Leisten vorliegen. Mit Ausnahme von Fnr. 35-8 (**Abb. 29/6**) sind die Leisten bei allen Stücken aufgelegt und teilweise sehr sorgsam verstrichen. Da Fingertupfenleisten durchwegs auf Grobkeramik zu finden sind und dieser Dekor sehr langlebig ist, können sie nicht zur Datierung herangezogen werden.

Mit Fingertupfen im Rand- oder Wandbereich verzierte Gefäße ohne Leiste sind im Fundinventar vom Mairhof ebenfalls vertreten (**Abb. 24/2, 8, 14; 25/14**).

Spitze Leiste

Im Fundkomplex von Kaunerberg sind alle spitz geformten Leisten horizontal aufgelegt und unverziert. Mit Ausnahme des Fragments Fnr. K1-7-20 (**Abb. 29/5**) mit zwei Leisten kommen sie durchwegs in einfacher Ausführung vor (**Abb. 29/1–4**).

Glatte Leisten sind in allen Stufen der Bronzezeit zu beobachten, gelten aber erst seit dem letzten Abschnitt der mittleren Bronzezeit (Bz D) als typisch für den alpinen und voralpinen Raum.[154] Die unverzierten kantigen Leisten von Flums-Gräpplang werden den Töpfen der typischen Laugen-Melaun-Grobkeramik zugesprochen.[155] In Altenstadt-Grütze erscheint Grobkeramik mit vornehmlich eimerförmigem Gefäßkörper und unverzierten Horizontalleisten, die durchaus in mehrfacher Ausführung vorkommen, als typisches Merkmal der Stufe Laugen-Melaun A.[156] Bei den Wirtschaftsgefäßen aus Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni, die hauptsächlich aus der Stufe Laugen-Melaun A stammen, sind einfache oder doppelte Leisten in der Halszone (siehe **Abb. 29/5**) beziehungsweise gerippte Oberflächen häufig zu beobachten. Walter Leitner setzt deren Vorkommen früher als das Auftreten der Laugen-Melauner Henkelkrüge an und datiert sie in einen älteren Abschnitt der Spätbronzezeit (Bz D bis Ha A1).[157] Vergleichbare Exemplare mit gerader Wand und glatter Halsleiste sind am Ganglegg ab der ausgehenden mittleren Bronzezeit und der beginnenden Spätbronzezeit fassbar.[158] Im Fundinventar des mittel- bis spätbronzezeitlichen Brandopferdepositums von Weer-Stadlerhof sind einfach angeordnete glatte beziehungsweise spitze Leisten ebenso häufig vertreten wie Leisten mit Fingertupfenzier. Im dortigen Fundensemble ist keine Keramik der Laugen-Melaun-Kultur vertreten.[159]

Kegelförmige Knubbe

Das Wandfragment Fnr. 119-8-2 (**Abb. 28/10**) ist mit einer aufgesetzten, kegelförmigen Knubbe dekoriert. Neben Schneppen und Leisten werden Knubben von Wolfgang Neubauer als typisches Laugen-Melaun-Element angesprochen.[160] Vom Montlingerberg liegen Fundstücke mit kegelförmigen Knubben aus den Horizonten D und F2 (Ha A2–B1) vor.[161] Vergleichbare Exemplare sind auch aus Sektor 3 (Haus 7 und 11) und 4 vom Ganglegg bekannt:[162] Der Becher mit Knubbenzier aus Haus 7 stammt aus einer ^{14}C-datierten Schicht der mittleren Bronzezeit[163], während jener aus Haus 11 zwischen den Stufen Bz C2 und Laugen-Melaun A anzusetzen ist[164]. Die zwei Vergleichsbeispiele aus Sektor 4 sind nach Hubert Steiner in die Mittelbronzezeit bis Urnenfelderzeit zu datieren.[165]

Aufgesetzter Buckel

Das dünnwandige Fragment Fnr. 41-8-1 (**Abb. 26/16**) zeigt einen aufgesetzten und verstrichenen Buckel mit zwei Kerben und einer Delle an der Spitze. Exemplare vom Ganglegg mit zylinderförmigem Aufsatz und konkav gestalteter Oberfläche lassen sich gut mit diesem Fundstück vergleichen. Im Vinschgau ist dieses Zierelement ab der ausgehenden Mittel- und beginnenden Spätbronzezeit fassbar, wobei Steiner anmerkt, dass dieser Dekorstil sehr langlebig und bereits aus dem ausgehenden Neolithikum belegt ist.[166]

Henkel (Abb. 26)

Bei der Grabung am Mairhof konnten insgesamt sechs fragmentierte Henkel geborgen werden, wobei nur Fnr. 34-8 (**Abb. 26/13**) als Stabhenkel mit schwachovalem Querschnitt gefertigt wurde. Bei den restlichen Funden (**Abb. 26/10–12, 14, 17**) handelt es sich um Bandhenkel von zumeist fein gearbeiteten, dünnwandigen Gefäßen. Fnr. K1-7-22 (**Abb. 26/12**) unterscheidet sich allerdings durch den dachförmigen Querschnitt und den Mittelgrat auf der Außenseite von den übrigen Stücken. Henkel mit dachförmigem Querschnitt treten im Gräberfeld von Volders (Nordtirol) ab der Stufe SB IIa (Ha A1) auf.[167]

149 Rageth 1982, 47.
150 Neubauer 1994, 79.
151 Koschik 1981, 109; Taf. 143.
152 Rageth 1983, Abb. 30.
153 Ludwig-Lukanow 1983, Taf. 25/23.
154 Steiner 2007, 155–156.
155 Neubauer 1994, 82, 84.
156 Heeb 2004, 124.
157 Leitner 1988, 29–30; Abb. 27/5–7; Abb. 39/1, 2; Taf. 40–43.
158 Steiner 2007, 168.
159 Eine Zusammenschau der Funde von Weer wird derzeit von Ulrike Töchterle bearbeitet und soll demnächst vorgelegt werden.
160 Neubauer 1994, 81.
161 Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 59/859; Taf. 73/1102.
162 Steiner 2007, Taf. 13/8; Taf. 34/11; Taf. 45/2; Taf. 47/22.
163 Steiner 2007, 58–59.
164 Steiner 2007, 153.
165 Steiner 2007, 72–75.
166 Steiner 2007, 168–169; Taf. 4/9; Taf. 11/17; Taf. 43/15.
167 Sperber 1977, Taf. 158/3; Taf. 167/2.



Abb. 18: Kaunerberg. Pyramidenförmiges Webgewicht (37-8) aus Bef. 34. Ohne Maßstab.

Der Stabhenkel Fnr. 34-8 ist aufgrund seiner Form, der knapp über den Rand hinausreichenden Anbringung sowie der runden Anordnung der Kerbzier an der Gefäßwandung sehr wahrscheinlich einem Krug oder einer Kanne der Laugen-Melaun-Keramik zuzuordnen. Für Neubauer sind Stabhenkel Elemente der frühen Laugen-Melaun-Keramik, die sich später generell zu bandförmigen Stabhenkeln und in der Stufe Laugen-Melaun C zu Bandhenkeln entwickeln.[168] Vom Montlingerberg ist ein formähnlicher Henkel der Laugen-Melaun-Keramik aus dem Horizont E1 mit Tannenreiszier auf der Außenseite bekannt, der dort in die Stufe Ha B1 datiert wird.[169] An Krügen der Stufen Ha A1 bis B1 aus dem Gräberfeld von Kortsch sind unverzierte Vergleichsbeispiele von ovalen Stabhenkeln mit leichter Rückgratausbildung festzustellen.[170] Für Steiner stellen die im Querschnitt rundovalen Stabhenkel, wie sie auch am Ganglegg gefunden wurden, ein besonderes Kennzeichen der Krüge der Stufe Laugen-Melaun A dar.[171] Henkel der Stufe A sind ebenfalls aus Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni bekannt. Die meisten Stabhenkel weisen dort einen ›tordierten‹ Dekor auf und es sind nur wenige unverzierte Stücke mit rund-ovalem Querschnitt vorhanden.[172] Weitere Stabhenkel ohne Dekor mit rund-ovalem Querschnitt finden sich etwa auf einem Krug der Stufe Laugen A (Bz D/Ha A2) vom Ciaslir am Monte Ozol, aber auch auf Kannen der späteren Stufe Laugen-Melaun B (Ha B1/2) vom Brandopferplatz Schwarzsee bei Seeberg.[173] Heeb sieht in den massiven, beinahe plumpen Stabhenkeln ein charakteristisches Element der Laugen-Melaun-Schneppenkannen.[174] Die zahlreichen unverzierten Henkelfragmente von Altenstadt-Grütze erscheinen aufgrund ihrer massiven Machart in Einzelfällen den Schneppenkannen zugehörig. Sie sind aber ebenso auf den der Phase Laugen-Melaun A entsprechenden Krügen zu finden.[175]

Das ansatzweise rund dargestellte Tannenreismuster an der Gefäßwand des Fragments Fnr. 34-8 könnte für eine Datierung in die Stufe Laugen-Melaun B sprechen.[176] Wegen des rund-ovalen, unverzierten Stabhenkels ist allerdings auch eine Zeitstellung in der späteren Phase der Stufe Laugen-Melaun A denkbar.

Technische Keramik

Webgewicht

Bei der Grabung 2008 konnte ein fragmentiertes Webgewicht (Fnr. 37-8; **Abb. 18**) geborgen werden, von dem nur der obere Teil bis zur waagrechten Lochung erhalten geblieben ist. Es hat eine pyramidenähnliche, leicht abgerundete Form. Das Objekt ist mit durch zwei Kerben eingefassten Tannenreismustern verziert und weist eine kreisrunde Mulde am oberen Ende auf. Eine zweite Delle wurde zwischen die Tannenreismuster eingedrückt; vermutlich war dieser Dekor regelmäßig an allen vier Seiten angebracht. Es sind zwei Löcher zu beobachten, die horizontal und im rechten Winkel zueinander zur Befestigung des Stücks angebracht wurden.

Ein mit Punktstempel und tannenreisähnlichem Kerbdekor versehenes, fast vollständiges pyramidenförmiges Webgewicht, das dem Fragment vom Mairhof nahesteht, wurde zusammen mit Tonspulen und Laugen-Melaun-Keramik in der spätbronzezeitlichen Siedlung Chur-Sennhof gefunden.[177] Nach René Wyss stellen Tonspulen eine begrenzte Erscheinung (Ha A–C) und ein charakteristisches Element der Melauner Keramik dar.[178] Da der Tannenreisdekor hauptsächlich auf Keramikfragmenten und Tonspulen der Stufe Laugen-Melaun B zu finden ist, dürfte das Webgewicht vom Kaunerberg wahrscheinlich ebenfalls in diese Stufe (Ha B) zu datieren sein.

Hüttenlehm

Hüttenlehm wurde allgemein bei Gebäuden in Siedlungen zu Isolationszwecken auf Holzwänden angebracht und an der Luft getrocknet. Durch Brandkatastrophen wurde der Lehm sekundär gehärtet und blieb somit oft erhalten.[179] Bei der Grabung am Kaunerberg konnten ebenfalls zahlreiche verziegelte Hüttenlehmbrocken geborgen werden (**Abb. 17**).[180] Aufgrund der starken Fragmentierung waren nur auf wenigen Stücken verwertbare Abdrücke zu erkennen. Mehrere Funde sind durch eine rund-dreieckige, spitz zulaufende Profilierung gekennzeichnet, die für Häuser in Blockbauweise spricht (Fnr. 14-7, 81-8-1, 82-8-1, 82-8-2, 106-8). Der rekonstruierte Durchmesser der Abdrücke, der wegen der geringen Größe der Fragmente nur schwer zu ermitteln ist, schwankt zwischen 16 cm und 24 cm. Vier Fragmente mit Negativspuren dünner Rundhölzer (Fnr. 12-7, 13-7, 42-8, 82-8-3) mit einem rekonstruierten Durchmesser von 1 cm bis 2 cm belegen hingegen Ständerbaukonstruktionen mit Flecht-

168 Neubauer 1994, 41, 84.
169 Steinhauser-Zimmermann 1989, 48; Taf. 64/943.
170 Steiner 2007, 373; Taf. 101/17, 20.
171 Steiner 2007, 227; Taf. 69/1–15.
172 Leitner 1988, Taf. 30–31.
173 Niederwanger 1999, Abb. 7/3; Abb. 10/4; Abb. 11/5. – Siehe auch: Niederwanger und Tecchiati 2000.
174 Heeb 2004, 142.
175 Heeb 2004, 145, 149; Taf. 108/1–2; Taf. 111/5.
176 Siehe das Kapitel *Keramik/Verzierte Wandstücke (Ritzlinie, Kerben)*.
177 Gaudenz 1992, 75; Abb. 7.
178 Wyss 2002, 303–306.
179 Bönisch 2005, 449; Abb. 8.
180 Siehe auch: Staudt 2014, 24.

werkwand und Lehmbewurf oder geflochtenen Zwischenwänden. Bei Fnr. 14-7, 81-8-1, 42-8, 82-8-3 und 12-7 sind noch Reste der ursprünglichen Außenseite des glatt gestrichenen Lehms zu erkennen. Sie lassen Rückschlüsse auf die Stärke des aufgetragenen Bewurfs zu, die maximal 2,4 cm betrug.

Die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung

Phase 1

Die Gründung der Siedlung – und somit der Beginn der Phase 1 (**Abb. 12**) – korrespondiert stratigrafisch mit dem Riegseemesser (**Abb. 23/7**) und der Turbankopfnadel (**Abb. 23/1**). Diese Funde kamen an der Unterkante der Kulturschicht Bef. 3 (entspricht Oberkante Bef. 4) zum Vorschein und treten frühestens in der frühen Urnenfelderkultur der Stufe SB I (Bz D) auf. Da die Kulturschichten der Phase 1 nur noch in umgelagerter Form vorhanden und mit Schichtbefunden der Phase 2 durchmischt waren und die wenigen datierbaren Funde somit stratigrafisch nicht eindeutig zugeordnet werden können, sind kaum Aussagen zur Gliederung der zwei ersten Phasen möglich. Nur ein Schalenfragment (**Abb. 26/9**) aus der vermutlich zu Bef. 91 gehörigen, minimal erhaltenen Kulturschicht Bef. 84 lässt eine Besiedlungsdauer dieses Hauses bis zum Ende der Stufe Ha A vermuten. Somit wurde das Gebäude der Phase 1 im Südwestbereich der Grabungsfläche wahrscheinlich von der Stufe SB I (Bz D) bis möglicherweise zur Stufe SB IIb (Ha A2) genutzt.

Phase 2

In den durch die neuzeitliche Störung durchmischten Kulturschichten der Phasen 1 und 2 (**Abb. 12**) fand sich das Bodenfragment eines Laugen-Melaun-Gefäßes (**Abb. 27/7**), das aufgrund des deutlich eingezogenen Bodens in die Stufe Laugen-Melaun B zu datieren ist. In dieselbe Zeitstufe ist vermutlich das Webgewichtfragment (**Abb. 18**) mit dem typischen Tannenreismuster zu stellen. Es ist anzunehmen, dass diese Funde aus der Kulturschicht des Nachfolgebaus Bef. 33 stammen. Dieses Gebäude im Südwestteil von Sektor A wurde an fast derselben Stelle, an der zuvor das Haus der Phase 1 gestanden hatte, errichtet. Die verziegelten Hüttenlehmfragmente (**Abb. 17**) deuten auf eine Brandkatastrophe in diesem Bereich hin. Die Besiedlung der Phase 2 kann also frühestens ab der Stufe SB IIb (Ha A2) eingesetzt haben; die Nutzung des Bauwerks in der Stufe Laugen-Melaun B scheint gesichert zu sein, da Pfostenlöcher und Fundamentkonstruktion deutlich tiefer in den gewachsenen Boden einschnitten und die Kulturschicht Bef. 3 in diesem Bereich nicht mehr (oder vielleicht auch nie) vorhanden war. Damit ist Phase 2 stratigrafisch älter als Phase 3 einzustufen, da alle Befunde der Phase 3 vom Zwischenniveau von Bef. 3 aus eingetieft wurden. Leider war es den Ausgräbern aufgrund der schwierigen Trennung der verschiedenen Schichthorizonte in Bef. 3 nur selten möglich, die aufgelesenen Funde eindeutig zuzuweisen. Hauptsächlich wurde deshalb nur eine Unterscheidung zwischen der Ober- und der Unterkante von Bef. 3 getroffen. Das Ende der Benützung der Gebäude der Phase 2 kann daher nicht bestimmt werden. Möglicherweise blieb der Bau der Phase 2 bis zur Aufgabe der Siedlung erhalten. Bei den Strukturen im Norden von Sektor A und im Süden von Sektor B können aufgrund der fehlenden Funde und Schichten keine genauen Angaben gemacht werden. Möglicherweise wurden sie bereits in Phase 1, auf jeden Fall aber vor Phase 3 errichtet (**Abb. 12**).

Phase 3

Die Befunde der Phase 3 (**Abb. 8, 16**) unterscheiden sich stratigrafisch hauptsächlich durch die Planierung und Einziehung des Zwischenniveaus von Bef. 3, auf dem die Konstruktionen dieser Phase entstanden, von jenen der Phase 2. Diese Phase war nur in den Sektoren B und C fassbar. Vermutlich wurden zusätzlich zur angelagerten Kulturschicht weitere Steine eingebracht und Erdmaterial umgelagert, um das Gelände etwas zu terrassieren. Da sich dieser Gehhorizont aufgrund der Homogenität des Gemisches aus Erde und Steinen in Bef. 3 teilweise nur im Zusammenhang mit den zugehörigen Befunden erkennen ließ, war die Trennung nach Phasen nur bedingt möglich. Als datierendes Fundstück kann ein Schalenfragment (**Abb. 26/18**) aus dem der Phase 3 zugehörigen Pfostenloch Bef. 42 herangezogen werden. Exemplare dieser Art sind aus der Stufe Ha A2 bekannt, wobei zu beachten ist, dass der Fund möglicherweise erst nach dem Ziehen des Pfostens in die Verfüllung kam und die Baumaßnahmen wahrscheinlich schon früher begonnen hatten. Die frühesten Funde aus Bef. 3 – wie das Wandstück mit gekerbter Leiste (**Abb. 29/7**) der Laugen-Melaun-Keramik – weisen auf eine Nutzung während SB II (Ha A) hin. Die Funde mit Tannenreisdekor (**Abb. 28/12, 13, 17**) könnten das Bestehen dieser Schicht bis in die Stufe Laugen-Melaun B (SB IIc und eventuell SB IIIa; Ha B) belegen. Der Ständerbau im Süden von Sektor C scheint nur in dieser Phase bestanden zu haben, da die zugehörigen Pfostenlöcher von dem obersten Horizont von Bef. 3 überlagert wurden. Die Wasserfassung und das Kanalsystem mit Brunnenkonstruktion wurden ebenfalls in diesem Zeitraum errichtet; ihre Nutzung konnte nur für Phase 3 belegt werden.

Phase 4

Zu Phase 4 gehören jene Bauten, die mit der Oberkante von Bef. 3 korrespondieren (**Abb. 5**). Die Fundamente und Pfostenlöcher des Hauses in Sektor C (Phase 3–4) lagen über der Kanalkonstruktion der Phase 3. Das Bewässerungssystem war zu dieser Zeit also nicht mehr in Gebrauch. Aufgrund der nachträglich eingebrachten Feuerstelle in dem Gebäude von Sektor B, das bereits in Phase 3 errichtet worden war, ist davon auszugehen, dass dieser Bau wie das Haus in Sektor C bis zur Aufgabe der Siedlung bestanden haben. Falls es sich bei dem nicht exakt bestimmbaren Messerfragment (**Abb. 23/6**) aus der Oberkante von Bef. 3 um den Typ 105 der rheinisch-schweizerischen Urnenfelderkultur-Gruppe handeln sollte, ist mit einer Nutzung bis nach SB IIc (Ha B1) zu rechnen. Aus Bef. 3 und dessen Oberkante sowie den stratigrafisch zugehörigen Befunden stammen Keramikfunde (zum Beispiel **Abb. 24/3, 9; 25/8, 13; 27/1**), die eine Besiedlung bis in die Stufe SB IIc (Ha B1), vielleicht auch noch in eine frühe Phase von SB IIIa (Ha B2), aufzeigen.

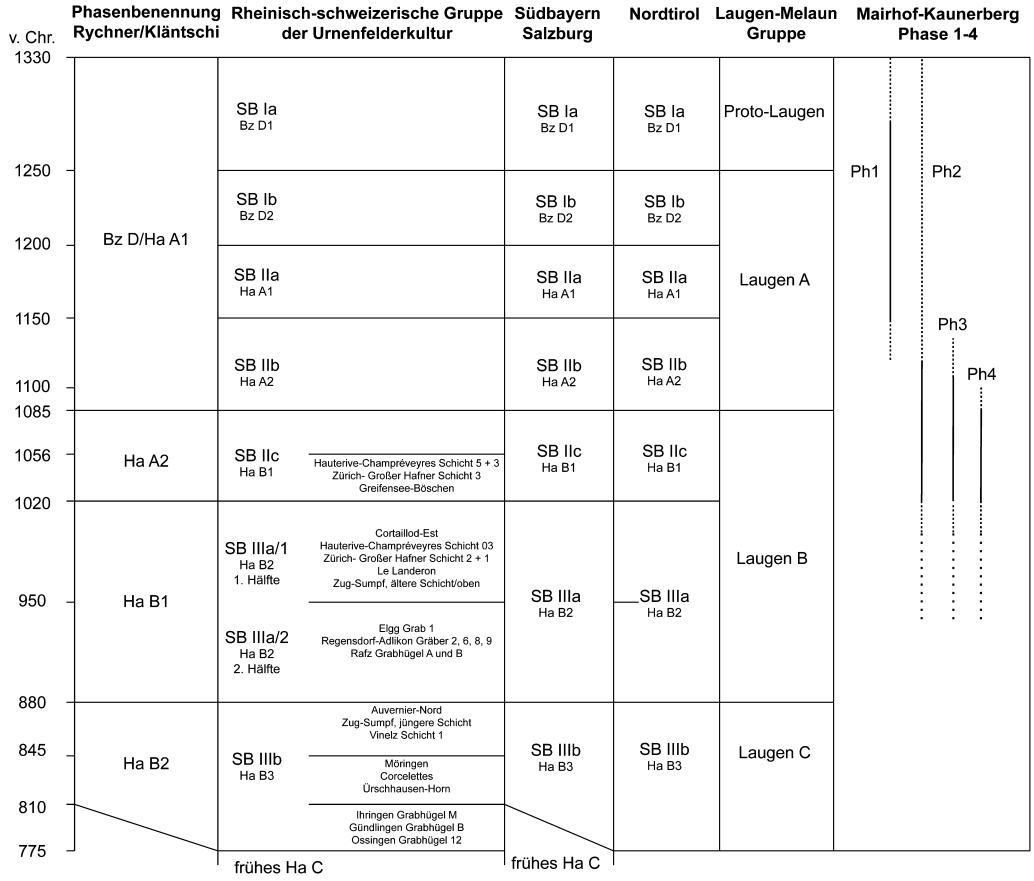


Abb. 19: Kaunerberg. Modifiziertes Chronologieschema nach Sperber 2004 mit Eingliederung der Laugen-Melaun-Gruppe nach Niederwanger und Tecchiati 2000.

Resümee

Die Siedlung am Mairhof deckt somit eine große Zeitspanne der Nordtiroler Urnenfelderkultur ab[181] (**Abb. 19**) und liefert wichtige Informationen über das Siedlungswesen der späten Bronzezeit in Nordtirol, die ansonsten weitgehend durch Nekropolen repräsentiert ist. Absolutchronologisch ist mit dem Beginn der Besiedlung um ca. 1300 v. Chr. zu rechnen.[182] Der Abbruch der Besiedlung dürfte um die Wende des 1. Jahrtausends v. Chr. anzusetzen sein. Eine längere Besiedlungsdauer auf hohem Bevölkerungsstand erscheint nach bisherigem Forschungsstand eher unwahrscheinlich, da nach Sperber spätestens um 950 v. Chr. Urnenfelder und Siedlungsstrukturen in Nordtirol kaum mehr fassbar sind.[183] Dies begründet er mit dem Niedergang und Einbruch des Kupferbergbaus in Nordtirol, nimmt jedoch eine Siedlungskontinuität auf niedrigem Bevölkerungsstand über die ausgehende Bronzezeit hinweg bis in die Hallstattzeit an.[184] Jüngste Studien belegen indes Abbau von Kupfererz im Tiroler Unterinntal bis in die frühe Eisenzeit.[185] Der reich ausgestattete Bronzehort vom nicht weit entfernt liegenden Fließ[186] sowie der Brandopferplatz beim Piller Sattel[187] lassen nicht nur rein bäuerliche, sondern auch elitäre Strukturen in der Region bis in die Eisenzeit vermuten.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen

Tierknochen

In dem Siedlungsareal beim Mairhof konnten bei der Grabung 2008 aufgrund der Bodenbedingungen auffällig wenige Knochenfragmente geborgen werden. Insgesamt beträgt das Gesamtgewicht der Knochen lediglich 286,35 g.[188] Es konnten Hausrind, Schaf beziehungsweise Ziege, Hausschwein und Pferd nachgewiesen werden (**Abb. 20**). Hierbei zeigt sich eine relativ typische Verteilung, da Schafe und Ziegen häufiger vorkommen als Hausschweine. Diese Verteilung konnte ansatzweise auch bei dem Laugen-Melaun-zeitlichen Horizont am Ganglegg beobachtet werden.[189] Leider wurden in Nordtirol bislang nur wenige bronzezeitliche Fundstellen archäozoologisch untersucht. Im Vergleich mit Ergebnissen aus früh-, mittel- und spätbronzezeitlichen Siedlungsschichten des Schweizer Fundplatzes Cresta-Cazis im Domleschg (Kanton Graubünden) konnte festgestellt werden, dass die Haustiere Rind, Schaf, Ziege und Schwein dominieren. Auf der Basis der Knochengewichte konnte in Erfahrung gebracht werden, dass etwa 80 % des konsumierten Fleisches von Rindern, 12 % von Schaf und Ziege und

181 Nach Sperber 2004, 308–309 ist mit einem Belegungseinbruch der Urnenfelderkultur in Nordtirol nach der ersten Hälfte der Stufe Ha B2 (SB IIIa) zu rechnen.
182 Zur absoluten Datierung wurde Sperbers Chronologieschema für Nordtirol herangezogen.
183 Sperber 2003, 28–32. – Sperber 2004, 308–309.
184 Sperber 2003, 32–39.
185 Goldenberg u.a. 2011, 61–110. – Tomedi u.a. 2013, 63.
186 Sydow 1995.
187 Tschurtschenthaler und Wein 1998.
188 Alle Knochen wurden von Barbara Stopp und Jörg Schibler (Universität Basel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie – IPNA) untersucht.
189 Steiner 2007, 644–647.

Anzahl/Gewicht:	n	g
Bos taurus (Rind)	20	191,8
Ovis a./Capra h. (Schaf/Ziege)	10	18,2
Sus domesticus (Schwein)	2	11,3
Equus caballus (Pferd)	2	35,2
indet. Gr. Rind/Hirsch	8	22,6
indet. Gr. Schaf/Schwein	8	3,35
indet.	3	3,9
Total	53	286,35
total bestimmbar	34	256,5
total unbestimmbar	19	29,85

Abb. 20: Kaunerberg. Artenverteilung der aufgefundenen Tierknochen.

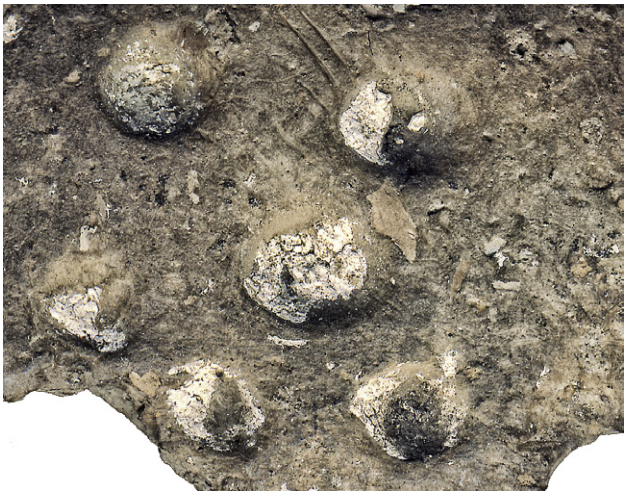


Abb. 21: Kaunerberg. Detail der Inkrustation von Gefäß K3-7-4.

nur 8 % von Schweinen stammten.[190] Untersuchungen an Tierknochen aus den spätbronzezeitlichen Schichten von Flums-Gräpplang belegen ebenfalls eine Vorliebe für Rind zur Fleischversorgung.[191] Eine ähnlich charakteristische Verteilung zeigen die Funde vom Mairhof, wenn auch nur wenige Knochenfragmente erhalten geblieben sind und somit nur spärliche Einblicke in den damaligen Fleischkonsum gewonnen werden können.

Petrografische Untersuchungen

Inkrustation

Bei dem mit Punktstempeln verzierten Trichterhalsgefäß Fnr. K3-7-4 (**Abb. 25/1**) konnten in einigen Abdrücken Rückstände einer weißen Substanz beobachtet werden (**Abb. 21**). Laut den Ergebnissen der mittels Raman-Spektrometer durchgeführten Analyse[192] handelt es sich bei dem eingebrachten Material um Apatit. Hierzu wurde vermutlich Knochenasche als Paste mit Quarz und Albit (Feldspat) vermischt und in die Vertiefungen auf der Keramik gestrichen.[193] Bereits in den 1960er-Jahren sind an inkrustierten keramischen Objekten des hallstattzeitlichen Gräberfeldes Burgstall bei Sopron/Ödenburg chemische Untersuchungen vorgenommen worden. Zur Herkunft des als weißes Inkrustationspigment verwendeten Kalziumphosphats konnten damals keine exakten Aussagen getroffen werden, allerdings wurde ebenfalls eine Verwendung von Knochenasche in Betracht gezogen.[194] Erst vor kurzem konnte bei der neolithischen Siedlungskeramik vom Kiechlberg bei Thaur Knochenasche als Inkrustationsmaterial nachgewiesen werden.[195] Auch bei einigen Stücken vom Montlingerberg konnte diese Technik belegt werden.[196] Bei einem kerbschnittverzierten Wandstück aus der nahe gelegenen Siedlung am Kiahbichl bei Faggen, das in den Zeitraum von der jüngeren Hügelgräberbronzezeit bis in die Stufe SB I (Bz D) datiert wird, wurde ebenfalls eine weiße inkrustierte Substanz beobachtet, jedoch nicht genauer untersucht.[197]

Petrografische Analysen an Keramikdünnschliffen

Da bei manchen Keramikfragmenten ein eindeutiger Einfluss der Laugen-Melaun-Kultur fassbar war, wurden bei ausgewählten Stücken Dünnschliffanalysen durchgeführt.[198] Dabei sollte die Frage nach einer lokalen Fertigung oder einem möglichen Import von Laugen-Melaun-Keramik geklärt werden. Weiters galt es zu prüfen, ob beim ehemaligen Siedlungsplatz am Mairhof ein Recycling von Keramik (Schamottmagerung) stattgefunden hat. Nach ersten Ergebnissen konnten bei allen analysierten Fragmenten Gesteinsbruchstücke der für diese Region typischen Formation des Engadiner Fensters nachgewiesen werden. Zu den Beimengungen zählen Serpentinit, Orthogneis (Biotit, Plagioklas, K-Feldspat, Quarz, Muskovit), eventuell Paragneisfragmente (Biotit, Plagioklas, Quarz, Muskovit), Quarzit und Schamott, aber auch Einzelkörner wie Quarz und Biotit (**Abb. 22**). Die untersuchten Stücke weisen unterschiedlich starke Verglasungen und Verfärbungen der Matrix auf, was auf unterschiedliche Temperaturen beziehungsweise Anwesenheit von Sauerstoff beim Brennvorgang hindeutet. Bei dem Material handelt es sich demnach um lokal hergestellte Ware aus Tonen mit den für diese Region signifikanten geologischen Zuschlägen. Magerungsbestandteile (wie zum Beispiel der vulkanische Quarzporphyr[199]), die für eine Herkunft und Produktion im südalpinen Raum sprechen würden, konnten nicht festgestellt werden.

Ein Bodenstück eines Laugen-Melaun-Gefäßes (**Abb. 27/1**) und ein inkrustiertes Wandfragment (**Abb. 25/1**) belegen Recycling alter Keramik in Form von zugefügten kleinen Schamottpartikeln. Hierfür wurden Keramikfragmente klein gemahlen und dem Ton beigemengt.

Bei den analysierten Funden von Flums-Gräpplang konnte der Zuschlag von Schamott vor allem bei der lokal produzierten Urnenfelderkeramik und nur selten bei Lau-

190 Schibler u.a. 2009, 104–105.
191 Neubauer 1994, 89–96.
192 Analyse: Udo Haefeker und Peter Tropper (Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie).
193 Laut Peter Tropper kann es sich hierbei nur um Knochenasche handeln.
194 Sauter und Rossmanith 1966, 135–142.
195 Töchterle u.a. 2011, 11–12.
196 Steinhauser-Zimmermann 1989, 81–82.
197 Sydow 1998, 643; Abb. 10.
198 Die Analysen wurden von Andrea Sedlmayer im Zuge ihrer Bachelorarbeit (Betreuung: Peter Tropper, Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie) durchgeführt.
199 Heeb 2004, 152–53.

Schliff-Nr.	Magerungsqualität	Einzelminerale (EM)	Gesteinsbruchstücke (GB)	Sonstiges
84-8-8	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit	Quarzit Orthogneis Schamott Opakes Gestein	relativ mehr GB. als EM
K3-7-21	grob gemagert; stark verglaste Matrix; viele Hohlräume	Quarz Feldspat Biotit Muskovit	Quarzit Orthogneis Paragneis	wenig mehr GB. als EM; fossiles Holzstück enthalten
138-8	fein gemagert; keine Verglasung	Quarz Serpentin Muskovit Chlorit?	Quarzit Serpentinit?	
40-8	sehr gut gemagert, kein Glasanteil	Quarz Biotit Chlorit	Quarzit	keine GB., keine großen Körner
20-8-2	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Feldspat Biotit Amphibol	Orthogneis Quarzit Serpentinit	
K3-7-13	grob gemagert; wenig verglaste Matrix	Quarz	Quarzit Schamott?	mehr GB. als EM
69-8-2	grob gemagert; keine Verglasung	Quarz Biotit Klinopyroxen	Serpentinit Schamott Quarzit Paragneis	
K2-7-20	(mäßig) gut gemagert; wenig Verglasung	Quarz Muskovit	Schamott Paragneis Quarzit	sehr wenig EM!; rötliche Matrix
34-8	grob gemagert; wenig verglaste Matrix	Quarz Feldspat Olivin Serpentin Klinopyroxen Biotit	Serpentinit Schamott Quarzit	auffallend viele Ultramafite; weniger EM als GB.
K3-7-40	grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Feldspat	Orthogneis Quarzit Serpentinit?	mehr GB. als EM
84-8-1	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Muskovit	Orthogneis Quarzit	deutlich mehr GB. als EM
K1-7-6	mäßig gut gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Muskovit Feldspat Amphibol	Orthogneis Paragneis? Quarzit	lagiges Gefüge; etwa gleiche Zahl an GB. und EM

Abb. 22: Kaunerberg. Analysierte Keramikdünnschliffe mit Magerungsbestandteilen.

gen-Melaun-Keramik festgestellt werden. Dort lassen sich die Magerungselemente ebenso mit den lokalen Sedimenten verbinden. Der größte Teil der untersuchten Keramik vom Alpenrheintal deutet auf eine Fertigung vor Ort hin; es scheint nur ein beschränkter Keramikaustausch zwischen den einzelnen Siedlungen stattgefunden zu haben.[200] In Flums-Gräpplang wurde die Keramik der Stufen Laugen-Melaun A und B wie auch beim Mairhof vorwiegend unter reduzierender Atmosphäre gebrannt. Die Urnenfelderkeramik zeigt hingegen oft ein Herstellungsverfahren in oxidierendem Milieu.[201] Lotti Staufer-Isenring sieht in der bevorzugten Magerung mit Schamott bei der Urnenfelderkeramik des Rheintals eine andersartige Technik.[202]

Bei der Laugen-Melaun-Keramik der Fundstellen des Unterengadins (Ardez-Suotchasté, Scuol-Munt Baselgia, Ramosch-Mottata) konnte eine Importrate von 77 % festgestellt werden. Es wird angenommen, dass große Teile des im Unterengadin gefundenen Materials aus Südtirol oder dem Trentino eingeführt wurden, da nur 6 % der untersuchten Fundstücke aus einheimischer Produktion stammen.[203] Marino Maggetti rechnet mit einem Export aus dem italienischen Kerngebiet der Laugen-Melaun-Keramik ins Engadiner Inntal und weist darauf hin, dass die Anzahl der Proben mit südalpinem Vulkangestein im erfassten Zeitraum der Laugen-Melaun-Keramik deutlich sinkt. Trotz der geringen Anzahl an Proben interpretiert er dieses Phänomen als signifikanten Trend, da es bei allen drei Unterengadiner Fundorten fassbar ist.[204]

Die Einfuhr von Fremdkeramik konnte beim Mairhof nicht nachgewiesen werden.[205] Im Gegensatz zum nahe gelegenen Unterengadin deuten alle untersuchten Keramikfragmente auf eine autarke Produktion in der direkten Umgebung hin. Die wenigen Laugen-Melaun-Fundstücke wurden demnach in Form und Dekor den südlichen Vorbildern angepasst, aber lokal hergestellt.

200 Neubauer 1994, 84–88.
201 Neubauer 1994, 84–88.
202 Stauffer-Isenring 1983, 204.
203 Heeb 2004, 153–154.
204 Maggetti 2005, 392–393.
205 Bei einem tordierten Stabhenkelfragment eines Laugen-Gefäßes von der nahe gelegenen Fundstelle Fließ-Silberplan konnte von Richard Tessadri (Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie) mittels Röntgenbeugungsanalyse Vulkanit als Magerungsbestandteil – und somit ein möglicher Import – nachgewiesen werden (freundliche Mitteilung von Helga Marchhart).

Fundkatalog

Der Katalog enthält fast alle bearbeiteten Kleinfunde. Bei den Grabungen 2007 und 2008 wurden insgesamt 1.346 Stück Keramik geborgen. Die unverzierten beziehungsweise unbestimmbaren Wandstücke wurden nicht aufgenommen. Der vollständige Befundkatalog ist in der E-Book-Version dieses Bandes enthalten.

Nach der Abbildungsnummer ist jeweils die Fundnummer in Klammer gesetzt. Am Ende der Objektbeschreibung findet sich die Nummer des zugehörigen Befundes; die gesamten Kleinfunde der Grabung von 2007 konnten anhand der Befundbeschreibung und der Stratigrafie der Kulturschicht Bef. 3 von 2008 zugeordnet werden. Fundnummern mit »K« (zum Beispiel K1-7-1) stammen aus Schichten der Baubeobachtung von 2007, während den Artefakten aus dem Besitz der Eigentümer von Gst. Nr. 2275 (Untersuchung 2007) eine »7« als zweite Zahl (zum Beispiel 1-7) zugewiesen wurde; die Fundstücke der Grabung 2008 erhielten eine »8« als zweite Ziffer (zum Beispiel 19-8-1).

Die Funde sind primär nach Material, Typ beziehungsweise Form und Dekor geordnet. Falls kein Rand- oder Bodendurchmesser angegeben ist, war das betreffende Gefäß nicht mehr rekonstruierbar. *Die* Magerung der Keramikfunde wurde nach den folgenden Kategorien klassifiziert: sehr fein (maximaler Körnungsdurchmesser ≤ 1 mm), fein (1–3 mm), grob (3–5 mm), sehr grob (≥ 5 mm).

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu den in den *Fundberichten aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Registerteil dieses Bandes) werden im Katalog folgende Kürzel verwendet: Badm. – Bauchdurchmesser, Bdm. – Bodendurchmesser, BS – Bodenstück, Bst. – Bodenstärke, gem. – gemagert, OK. – Oberkante, Rdm. – Randdurchmesser, RS – Randstück, UK. – Unterkante, WS – Wandstück, Wst. – Wandstärke.

Abb. 23/1 (14-8): Turbankopfnadel, verbogen, Bronze. L. (gerade) 25,2, Dm. Hals ≤ 0,4. Kopf spiralförmig gestaltet. Bef. 3 UK.

Abb. 23/2 (1-8): Kugelkopfnadel vom Typ Deinsdorf, Bronze, Spitze abgebrochen. L. (erhalten, gerade) 16,2, Dm. Hals ≤ 0,4. Kopfbereich mit 2 horizontalen Linien mit vertikalen Ritzungen verziert, am minimal geschwollenen Hals 16 horizontale Linien. Bef. 3 OK.

Abb. 23/3 (43-8): Fragment einer Nadel (Nadelspitze), Bronze. L. 6,6, Dm. ≤ 0,35. Bef. 3.

Abb. 23/4 (79-8): Fragment eines gebogenen Bronzestiftes mit quadratischem Querschnitt, am Ende spitz zulaufend. L. 3,8, D. 0,2. Bef. 4 OK.

Abb. 23/5 (58-8): Röllchen aus Bronzeblech. L. 5,2, B. 0,7, D. Blech 0,05. Umlaufende, regelmäßige horizontale Linien, in Gruppen angeordnet. Bef. 16.

Abb. 23/6 (5-8): Messer, fragmentiert, Bronze. L. 4,5, H. 1,7. Bef. 3 OK.

Abb. 23/7 (46-8): Riegseemesser, fragmentiert, Bronze. L. 11,5, H. 2,2. Durchlaufende Kerbreihe am Rücken. Bef. 3 UK.

Abb. 24/1 (21-8-4): RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 1, Rdm. 22. Fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, eingedrückte Kerbreihe beim Mundsaum, hellbraun-orange. Bef. 34/72.

Abb. 24/2 (120-8-2): RS, rund profiliertes Gefäß. Wst. 0,45, Rdm. 18. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgelegte horizontale Fingertupfenleiste am Rand, hellgrau-dunkelgrau. Bef. 42.

Abb. 24/3 (40-8): RS, kleine, leicht S-förmig geschwungene Schale mit geringem Bauchknick, Feinkeramik. Wst. 0,25–0,4, Rdm. 12,3. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, längliche und quadratische Stichbandreihe am Mundsaum, waagrecht ausgezogenes Band mit umlaufender, schräg angeordneter Einstichzier am Bauchknick, eingefasst von einer Reihe quadratischer Einstiche, dunkelgrau. Bef. 13 (Wurzelstörung). Dünnschliffanalyse.

Abb. 24/4 (41-8-2): RS, leicht geschwungenes Kegelhalsgefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 1, Rdm. 22. Fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange. Bef. 33/34.

Abb. 24/5 (13-8-3): RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,8, Rdm. 18. Grob gem., geglättet, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 24/6 (19-8-1): RS, Kegelhalsgefäß mit ausgezogenem, verdicktem Randbereich, oben geglättet, Feinkeramik. Wst. 0,4, Rdm. 14. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau. Bef. 2.

Abb. 24/7 (K3-7-28): RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,9, Rdm. 15. Fein gem., geglättet, aufgesetzte horizontale Leiste mit schräg eingedrückten Kerben, hellbraun-grau. Bef. 3.

Abb. 24/8 (K1-7-9): 2 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,9, Rdm. ca. 16. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, schräg eingedrückte Kerben am Mundsaum, seichte, horizontale Fingertupfenreihe mit Nagelabdruck im Halsbereich, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 24/9 (K1-7-6): 3 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand, Innen- und Außenseite beim Randbereich glatt abgestrichen, Feinkeramik. Wst. 0,4–0,9, Rdm. 20,5. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, 3 horizontal umlaufende Riefen, umlaufende regelmäßige Punktreihe mit Ansatz eines darunterliegenden Riefendekors, dunkelgrau-hellbraun. Bef. 3 OK. Dünnschliffanalyse.

Abb. 24/10 (90-8-2): RS, kleines bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand, Randzone oben geglättet, Feinkeramik. Wst. 0,6, Rdm. 10. Sehr fein gem., geglättet, dunkelgrau. Bef. 3 OK.

Abb. 24/11 (13-8-4): RS, vermutlich bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,7. Grob gem., möglicherweise organisch, geglättet, orange-hellbraun. Bef. 3.

Abb. 24/12 (119-8-1): RS und WS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik. Wst. 1,3, Rdm. 31. Sehr grob gem., geglättet, 2 horizontal aufgesetzte Fingertupfenleisten am Mundsaum und am Halsansatz, dazwischen 1 vertikale Fingertupfenleiste, dunkel-hellgrau. Bef. 3 OK. und 81.

Abb. 24/13 (21-8-4b): RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,7. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, am Mundsaum schräg eingedrückte Kerbe, hellgrau. Bef. 3.

Abb. 24/14 (K2-7-9): RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,7. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, schräg eingedrückte Kerben am Mundsaum, seichte horizontale Fingertupfenreihe mit Nagelabdruck im Halsbereich, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 25/1 (K3-7-4): 5 WS, Trichterhalsgefäß, gerader, trichterförmig nach außen geknickter Hals, gerader, erst im unteren Bereich abgerundeter Bauch, Feinkeramik. Wst. 0,4–0,8. Sehr fein gem., poliert, horizontale Riefe beim Halsknick, horizontal angeordnete Punktreihe bei der Bauchwölbung, dazwischen mehrere verschieden laufende Punktreihen, Dm. 0,3–0,6, dunkelgrau, braun, orange, teilweise Reste weißer Inkrustationsrückstände (Apatit) auf der Oberfläche und in einigen Punkten. Bef. 3. Dünnschliffanalyse.

Abb. 25/2 (K3-7-32): RS, Trichterhalsgefäß, stark umgelegter Schulterbereich, Lippe außen geglättet, Feinkeramik. Wst. 0,4, Rdm. 14. Fein gem., poliert, hellbraun. Bef. 3.

Abb. 25/3 (13-8-2): RS, Trichterhalsgefäß. Wst. 0,9, Rdm. 14. Grob gem., geglättet, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 25/4 (84-8-1): 2 RS, geringfügig profiliertes Gefäß mit ausladendem Rand. Wst. 0,7–0,9, Rdm. 20. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, rundumlaufende Kerbreihe am Mundsaum, aufgelegte Leiste mit sichelförmigen Einstichen am Schulterumbruch, dunkelgrau-orange. Bef. 72. Dünnschliffanalyse.

Abb. 25/5 (86-8-1): RS, Zylinderhalsgefäß mit innen einfach facettiertem Hals, Grobkeramik. Wst. 1,4. Sehr grob gem., Oberfläche stark verschlackt und verzogen, regelmäßig eingedrückte Kerben an der Lippe, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen im Halsbereich, grau-orange. Bef. 33/34.

Abb. 25/6 (84-8-2): 2 RS, Gefäß mit stark ausgezogenem, sich verdickendem Rand, innen schräg abgestrichen. Wst. 0,9, Rdm. 28, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange. Bef. 72.

Abb. 25/7 (8-7): WS, Trichterhalsgefäß, innen Schulterknick, Hals innen abgestrichen, Grobkeramik. Wst. 1,2–1,5. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgelegte Leiste mit keilförmig eingedrücktem Dekor, orangebraun.

Abb. 25/8 (26-8-1): 5 RS, Trichterhalsgefäß mit abgesetztem Halsbereich, oben glatt abgestrichen, Feinkeramik. Wst. 0,8, Rdm. 22. Sehr fein gem., poliert, mehrere seichte, verschieden breite Riefen horizontal umlaufend mit schräg eingedrückter, horizontaler Zierreihe, hellgrau-hellbraun. Bef. 3 OK.

Abb. 25/9 (86-8-4): RS, Trichterhalsgefäß. Wst. 0,7. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, hellgrau. Bef. 34.

Abb. 25/10 (K3-7-20): RS, trichterförmiges Gefäß mit abgesetztem Rand (vermutlich Becher), innen schräg abgestrichen. Wst. 0,5, Rdm. 8–10. Sehr fein gem., poliert, hellbraun-hellgrau. Bef. 3.

Abb. 25/11 (3-7): RS, Trichterhalsgefäß, innen Schulterknick. Wst. 1, Rdm ca. 20. Sehr grob gem., geglättet, aufgesetzte Leiste am Schulterumbruch mit

umlaufendem, schräg eingedrücktem Kerbdekor, orange-hellbraun, schwarz. Eventuell zu K3-7-28.

Abb. 25/12 (21-8-3b): RS, Trichterhalsgefäß mit Schulterknick, Hals innen glatt gestrichen. Wst. 0,9. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, an der Lippe eingedrückte Kerben, hellgrau-orange. Bef. 3.

Abb. 25/13 (21-8-1_2): RS, Trichterhalsgefäß mit Schulterknick, Rand oben geglättet. Wst. 0,9, Rdm. 22. Fein gem., geglättet, dunkelgrau. Bef. 3 OK.

Abb. 25/14 (19-8-2): RS, Kegelhalsgefäß mit trichterförmig ausbiegendem Randbereich, Grobkeramik. Wst. 1. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, leicht eingedrückte Fingertupfenreihe beim Mundsaum, hellbraun-hellgrau. Bef. 2.

Abb. 26/1 (29-8-1): RS, Schale mit ausgezogenem, verdicktem Randbereich, oben geglättet, Feinkeramik. Wst. 0,7, Rdm. 24. Fein gem., teilweise Glimmer, poliert, hellbraun. Bef. 16.

Abb. 26/2 (47-8-2): RS, leicht rundlich profilierte Schale mit schwach ausgezogener Lippe, Rand oben geglättet, Feinkeramik. Wst. 0,5, Rdm. 18. Sehr fein gem., geglättet, hellgrau-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/3 (K1-7-7b): RS, rundlich profilierte Schale mit abgesetztem Randbereich. Wst. 1. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, braun. Bef. 3.

Abb. 26/4 (47-8-3): RS, rundlich profilierte Schale. Wst. 0,7, Rdm. 24. Fein gem., raue Oberfläche, hellgrau. Bef. 3.

Abb. 26/5 (K2-7-2): RS, rundlich profilierte Schale mit sich verjüngendem Randbereich. Wst. 0,9–1,3. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet. Bef. 3.

Abb. 26/6 (K3-7-29): RS, rundlich profilierte Schale mit leicht ausgezogener Lippe, Rand oben geglättet. Wst. 1. Fein gem., geglättet. Bef. 3.

Abb. 26/7 (K3-7-30): RS, rundlich profilierte Schale mit leicht abgesetztem Randbereich, Rand innen schräg abgestrichen, Feinkeramik. Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/8 (K3-7-31): RS, rundlich profilierte Schale mit horizontal ausgezogenem, abgestrichenem Rand. Wst. 0,5. Grob gem., geglättet, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/9 (106-8): RS, rundlich profilierte Schale mit abgesetztem, ausgezogenem Rand, oben geglättet, Lippe leicht abgestrichen, Feinkeramik. Wst. 0,6, Rdm. 28. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, hellbraun. Bef. 84.

Abb. 26/10 (K1-7-11b): WS mit Henkelansatz, Grobkeramik. Wst. 0,5–1. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, orange-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/11 (K1-7-17): WS mit Ansatz eines Bandhenkels, Feinkeramik. Wst. 0,4, Wst. Henkel 0,4. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/12 (K1-7-22): Bandhenkelfragment mit dachförmigem, an der Außenseite spitz zulaufendem Querschnitt. Wst. 0,9. Fein gem., hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 26/13 (34-8): 2 Fragmente, Stabhenkel eines Laugen-Melaun-Gefäßes, leicht ovaler Querschnitt. Fein gem., poliert, überragt den Gefäßrand, länglich eingedrückter Dekor radial angeordnet, dunkelgrau. Bef. 3 OK. Dünnschliffanalyse.

Abb. 26/14 (6-8): WS mit Ansatz eines Bandhenkels. Wst. 0,6. Grob gem., teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau. Bef. 3 OK.

Abb. 26/15 (84-8-4): WS mit aufgesetztem Grifflappen. Wst. 1. Sehr grob gem., geglättet, hellgrau. Bef. 72.

Abb. 26/16 (41-8-1): WS mit aufgesetztem, glatt gestrichenem Buckel. Wst. 0,4. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, 2 eingedrückte Kerben oberhalb des Buckels, hellbraun. Bef. 33/34.

Abb. 26/17 (78-8-2): Bandförmiges Henkelfragment. D. 0,5. Fein gem., geglättet, grau-braun. Bef. 57.

Abb. 26/18 (120-8-1): RS, Schale mit stark ausgezogenem Rand, innen schräg abgestrichen, Feinkeramik. Wst. 0,4–0,5, Rdm. 16. Sehr fein gem., poliert, hellbraun. Bef. 42.

Abb. 27/1 (69-8-1+2): RS und BS, bauchiges Laugen-Melaun-Gefäß mit abgesetztem, trichterförmigem Randbereich, innen glatt abgestrichen, Flachboden mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche, Feinkeramik. H. nicht genau bestimmbar, Wst. 0,6, Rdm. 12, Bdm. 7. Sehr fein gem., poliert, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/2 (9-7): BS, flacher Boden, Feinkeramik. Wst. 0,5–0,6, Bst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau-schwarz. Dünnschliffanalyse.

Abb. 27/3 (10-7): BS, flacher Boden, Feinkeramik. Wst. 0,5–0,8, Bst. 0,7. Fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, dunkelgrau.

Abb. 27/4 (13-8-1): 2 BS, Standboden, Grobkeramik. Bst. 1, Wst. 1,3, Bdm. 15. Sehr grob gem., geglättet, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/5 (17-8-1): BS, Standboden. Bst. 0,8. Sehr fein gem., geglättet, 3 schmale Riefen auf der Bodeninnenseite, Außenseite abgeplatzt, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/6 (17-8-3): BS, Standboden. Bst. 0,6, Wst. 0,5–0,6. Grob gem., geglättet, hellbraun-hellgrau. Bef. 3.

Abb. 27/7 (21-8-1): BS, Flachboden mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche, Innenseite abgeplatzt, Feinkeramik. Rdm. 7,5. Fein gem., poliert, dunkelgrau. Bef. 34/72.

Abb. 27/8 (17-8-2): BS, Standboden (vermutlich einer Schale), Feinkeramik. Sehr fein gem., poliert, Innenseite abgeplatzt, hellbraun. Bef. 3.

Abb. 27/9 (20-8-5): BS, Flachboden mit standfußartiger Verdickung, zur Bodenmitte hin verdickt. Bst. 1–1,2, Wst. 0,7. Sehr grob gem., hellbraun-hellgrau. Bef. 3.

Abb. 27/10 (K2-7-11): BS, Flachboden mit spitz zulaufender, standfußartiger Form. Bst. 0,6, Wst. 1,2, Bdm. 10. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, grau-schwarz. Bef. 3.

Abb. 27/11 (20-8-6): BS, leicht abgesetzter Standboden (vermutlich einer Schale). Bst. 0,8, Wst. 0,7, Bdm. 14. Sehr grob gem., möglicherweise teilweise organisch, hellbraun. Bef. 3.

Abb. 27/12 (K3-7-34): BS, Standboden. Bst. 1,3, Wst. 1,1, Bdm. 11,6. Grob gem., möglicherweise organisch, geglättet, hell-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/13 (20-8-7): BS, Standboden. Bst. 0,9, Wst. 0,7–1,2. Sehr grob gem., geglättet, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 27/14 (21-8-2): BS, rund abgesetzter, flacher Standboden. Wst. 0,4, Bst. 0,6, Rdm. ca. 18–22. Fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun. Bef. 34/72.

Abb. 27/15 (K3-7-36): BS, Standboden. Bst. 0,7–0,8, Wst. 0,6–0,7, Bdm. 10. Grob gem., geglättet, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 27/16 (47-8-4): 2 BS, Standboden, Grobkeramik. Bst. 1, Wst. 0,9, Bdm. 10. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/17 (K3-7-37): BS, Flachboden mit standfußartiger Verdickung. Bst. 0,9, Wst. 0,5–0,8, Bdm. 14. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/18 (84-8-8): BS, flacher Standboden, Grobkeramik. Wst. ≥ 0,9, Bst. 1,4. Sehr grob gem., geglättet, braun-orange. Bef. 72. Dünnschliffanalyse.

Abb. 27/19 (K3-7-38): BS, Standboden (vermutlich eines Bechers). Bst. 1,2, Bdm. 4,8. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, orange-hellbraun. Bef. 3.

Abb. 27/20 (124-8): BS, Flachboden mit spitz zulaufender, standfußartiger Form, Feinkeramik. Bst. 0,5, Wst. 0,6, Bdm. 10. Sehr fein gem., geglättet, hellgrau. Bef. 3.

Abb. 27/21 (K3-7-39): BS, Standboden. Bst. 0,8, Wst. 0,9–1,6, Bdm. 10. Sehr grob gem., geglättet, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 27/22 (72-8-2): 4 WS und BS, Standboden. Wst. 1,1, Bdm. 28, Bst. 1, Bdm. 14. Grob gem., möglicherweise organisch, geglättet, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 56.

Abb. 27/23 (K3-7-40): BS, Flachboden mit standfußartiger Verdickung (vermutlich eines Laugen-Melaun-Gefäßes), Feinkeramik. Bst. 0,9, Wst. 0,4–0,6, Bdm. 7,5. Fein gem., poliert, hell-dunkelgrau, aus Bef. 3. Dünnschliffanalyse.

Abb. 27/24 (90-8-1): BS, Standboden, Grobkeramik. Bst. 1,5, Wst. 1–1,3, Bdm. 20. Grob gem., hellgrau-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/1 (K1-7-21): 4 WS, Schale mit rundlich profiliertem Wandungsverlauf, Feinkeramik. Wst. 0,8. Fein gem., teilweise Glimmer sichtbar, geglättet und poliert, schräg angeordneter, umlaufender Riefendekor mit horizontaler durchgehender Punktreihe am Bauch, dunkelgrau-hellgrau. Bef. 3.

Abb. 28/2 (138-8): WS, schwach geschwungen, Feinkeramik. Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, 4 schmale Linien horizontal umlaufend, darunter senkrechte Ritzungen in Gruppen angeordnet, darüber winklig gestaltete Linien, dunkelgrau-dunkelbraun. Streufund. Dünnschliffanalyse.

Abb. 28/3 (4-7): WS, Gefäß mit gerader Wandung. Wst. 0,4–0,5, sehr großer Rdm., fast keine Rundung sichtbar. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, horizontal eingeritzter Tannenreisdekor, darüber vertikale Linien in regelmäßigen Abständen, darunter abwechselnd schräg angeordnete Ritzungen, hell-dunkelbraun.

Abb. 28/4 (5-7): WS, rundlich profiliertes Gefäß. Wst. 1, Badm. 22–26. Grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, 2 horizontale Riefen mit schräg angeordneten Gruppen eines Riefendekors erhalten, hellbraun-dunkelbraun-grau.

Abb. 28/5 (6-7): WS, rundlich profiliertes Gefäß. Wst. 0,65. Fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, schmaler, schräg angeordneter Strichdekor, dunkelgrau.

Abb. 28/6 (102-8): WS, Feinkeramik. Wst. 0,5–0,8. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, fingerbreite horizontale Kanneluren, dunkelgrau-schwarz. Bef. 83.

Abb. 28/7 (29-8-2): WS, Feinkeramik. Wst. 0,5. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, vertikale Kanneluren (vermutlich in einer Reihe angeordnet), dunkelgrau-schwarz. Bef. 16.

Abb. 28/8 (K3-7-12): WS, bauchiges Gefäß, Feinkeramik. Wst. 0,5. Fein gem., geglättet, 3 in regelmäßigen Abständen horizontal angeordnete, dünne Rillen, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/9 (47-8-1): WS, Feinkeramik. Wst. 0,3. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, 3 vertikale, schmale Rillen nebeneinander, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/10 (119-8-2): WS, Feinkeramik. Wst. 0,7. Fein gem., geglättet, aufgesetzte Knubbe, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/11 (9-8): WS, Feinkeramik. Wst. 0,45. Sehr fein gem., poliert, horizontale Reihe aus eingeritzten Strichen, dazwischen teilweise unregelmäßiger Dekor, dunkelgrau-schwarz. Bef. 3.

Abb. 28/12 (48-8-1): WS, bauchiges Gefäß, Feinkeramik. Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, vertikales Tannenreismuster eingekerbt, grau-braun. Bef. 3.

Abb. 28/13 (48-8-2): WS, Feinkeramik. Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, horizontales Tannenreismuster eingekerbt, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/14 (48-8-3): WS, Feinkeramik. Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, poliert, vertikale Kannelur, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/15 (20-8-1): WS, Feinkeramik. Wst. 0,65. Sehr fein gem., poliert, 4 horizontale, sich verjüngende Kanneluren, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/16 (21-8-5): WS, Feinkeramik. Wst. 0,5–0,6. Fein gem., geglättet, beim Bauchknick leicht verdickt mit vertikalen Kerben, hell-dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 28/17 (48-8-4): WS, Feinkeramik. Wst. 0,5. Sehr fein gem., poliert, winklige, nicht regelhaft angeordnete Ritzungen, orange-hellbraun. Bef. 3.

Abb. 28/18 (86-8-3): WS, Feinkeramik. Sehr fein gem., geglättet, 3 horizontal umlaufende, schmale Rillen, hellbraun-hellgrau. Bef. 34.

Abb. 28/19 (26-8-2): WS, Kegelhalsgefäß mit facettiertem Bauchbereich. Wst. 0,7. Grob gem., geglättet, mehrere in Gruppen angeordnete horizontale Rillen, hellbraun-dunkelgrau. Bef. 3 OK.

Abb. 28/20 (131-8): 2 WS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand. Wst. 0,6–1,1, Badm. 22. Sehr grob gem., geglättet, horizontal eingedrückte Punktreihe beim Schulterumbruch, hellgrau-hellbraun. Streufund Abhub.

Abb. 29/1 (7-7): WS. Wst. 0,7. Fein gem., geglättet, aufgesetzte, spitz zulaufende Leiste, hellbraun-hellgrau.

Abb. 29/2 (20-8-3): WS, Grobkeramik. Wst. 0,7–0,9. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte spitze Leiste, dunkelgrau-dunkelbraun. Bef. 3.

Abb. 29/3 (13-8-6): WS, Grobkeramik. Wst. 0,8. Sehr grob gem., geglättet, aufgesetzte spitze Leiste, dunkelgrau-dunkelbraun. Bef. 3.

Abb. 29/4 (K1-7-18b): WS, Grobkeramik. Wst. 0,8–1,3. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte, horizontale spitze Leiste, hellgrau-orange. Bef. 3.

Abb. 29/5 (K1-7-20): WS, Grobkeramik. Wst. 1,1. Sehr grob gem., geglättet, 2 aufgesetzte, flache, leicht spitz zulaufende horizontale Leisten, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/6 (35-8): WS, Grobkeramik. Wst. 0,9. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, leicht ausgezogene Fingertupfenleiste am Bauchknick, orange-hellbraun. Bef. 14.

Abb. 29/7 (20-8-2): WS (vermutlich eines Laugen-Melaun-Kruges). Wst. 0,3–0,4. Fein gem., möglicherweise organisch, geglättet, aufgesetzte, gebogene Leiste mit schräg eingedrückter Kerbreihe, dunkelgrau. Bef. 3.

Abb. 29/8 (K3-7-13): WS, Feinkeramik. Wst. 0,5. Sehr fein gem., poliert, aufgesetzte, horizontale Leiste mit schräg angeordneter Kerbreihe, dunkelgrau. Bef. 3. Dünnschliffanalyse.

Abb. 29/9 (K2-7-3): WS (vermutlich einer Schale). Wst. 0,6. Sehr fein gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte, halbrunde Leiste mit schräg angeordneter Kerbreihe, dunkelgrau-schwarz. Bef. 3.

Abb. 29/10 (86-8-2): WS, aufgesetzte Fingertupfenleiste, Rückseite abgeplatzt. Sehr grob gem., geglättet, braun-orange. Bef. 34.

Abb. 29/11 (20-8-4): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Sehr grob gem., geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun. Bef. 3.

Abb. 29/12 (21-8-6): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen im Bauchbereich, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/13 (84-8-7): WS. Wst. 1,2. Grob gem., geglättet, aufgesetzte Fingertupfenleiste mit Nagelabdrücken, braun-orange. Bef. 72.

Abb. 29/14 (K3-7-14): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-grau. Bef. 3.

Abb. 29/15 (K1-7-13): WS, Grobkeramik. Wst. 1,7. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/16 (K1-7-1): 2 WS, Grobkeramik. Wst. 1,2–1,5. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun. Bef. 3.

Abb. 29/17 (K1-7-15): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Grob gem., geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen und Nagelabdrücken, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/18 (K1-7-1b): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/19 (K1-7-28): WS, Grobkeramik. Wst. 1,5. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, braun-orange. Bef. 3.

Abb. 29/20 (K1-7-18): WS, Grobkeramik. Wst. 1,5. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, gelb-braun. Bef. 3.

Abb. 29/21 (K1-7-9b): WS, Grobkeramik. Wst. 0,6. Sehr grob gem., geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-hellgrau. Bef. 3.

Abb. 29/22 (K1-7-9c): WS, Grobkeramik. Wst. 1. Sehr grob gem., teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte, flache geglättete Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange. Bef. 3.

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Beck 1980: Adelheid Beck, *Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland*, PBF XX/2, München 1980.

Bolliger 2001: Sabine Bolliger, *Zürich Wollishofen-Haumesser. Spätbronzezeitliche Keramik, Tauchsondierungen 1964–1970*, Zürcher Archäologie 2, Zürich-Egg 2001.

Bönisch 2005: Eberhard Bönisch, *Begrabene Häuser? Brandschutt mit bronzezeitlichem Hausinventar.* In: Barbara Horejs, Reinhard Jung, Elke Kaiser und Biba Terzan (Hrsg.), *Interpretationsraum Bronzezeit. Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 121, Bonn 2005, 445–462.

Dannhorn 1996: Thomas Dannhorn, *Ein Siedlungsplatz der Urnenfelderkultur bei Perletzhofen-Gundlfing, Lkr. Kelheim*, Archäologie am Main-Donau-Kanal 9, Espelkamp 1996.

Gaudenz 1992: Gian Gaudenz, *Spätbronzezeitliche Siedlungsreste in Chur, Sennhof und Karlihof.* In: *Archäologie in Graubünden. Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden*, Chur 1992, 71–75.

Gedl 1984: Marek Gedl, *Die Messer in Polen*, PBF VII/4, München 1984.

Goldenberg u. a. 2011: Gert Goldenberg, Elisabeth Breitenlechner, Sabine Deschler-Erb, Klaus Hanke, Gerald Hiebel, Heidemarie Hüster-Plogmann, Simon Hye, Michael Klaunzer, Kristof Kovács, Matthias Krismer, Joachim Lutz, Alexander Maass, Michael Moser, Kurt Nicolussi, Ernst Pernicka, Thomas Pichler, Nadja Pöllath, Jörg Schibler, Markus Staudt, Barbara Stopp, Andrea Thurner, Ulrike Töchterle, Gerhard Tomedi, Peter Tropper, Franz Vavtar und Thomas Weinold, *Prähistorischer Kupfererzbergbau im Unterinntal.* In: Gert Goldenberg, Ulrike Töchterle, Klaus Oeggl und Alexandra Krenn-Leeb (Hrsg.), *Forschungsprogramm HiMAT. Neues zur Bergbaugeschichte der Ostalpen*, AÖ. Spezial 4, 2012, 61–110.

Grabherr 2002: Gerald Grabherr, *Vorgeschichtliche Fundstücke aus dem Umfeld der Pillerhöhe*, ArchaeoTirol. Kleine Schriften 4, Wattens 2002, 83–102.

Gross 1986: Eduard Gross, *Vinelz-Ländti Grabung 1979. Die neolithischen und spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen*, Bern 1986.

Gutzwiller 2004: Paul Gutzwiller, *Die bronze- und hallstattzeitlichen Fundstellen des Kantons Solothurn. Ein Beitrag zur metallzeitlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz*, Antiqua 38, Basel 2004.

Heeb 2004: Bernhard Heeb, *Feldkirch, Altenstadt-Grütze. Ein urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz*, unpubl. Dipl. Univ. Berlin, 2004.

Hochstetter 1980: Alix Hochstetter, *Die Hügelgräberbronzezeit in Niederbayern*, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 41, Kallmünz/Oberpf. 1980.

Höglinger 1996: Peter Höglinger, *Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell/OÖ.*, LAF. Sonderheft 16, Linz 1996.

Holste 1939: Friedrich Holste, *Die Bronzezeit im Nordmainischen Hessen*, Vorgeschichtliche Forschungen 12, Berlin 1939.

Innerhofer 2000: Florian Innerhofer, *Die mittelbronzezeitlichen Nadeln zwischen Vogesen und Karpaten. Studien zur Chronologie, Typologie und regionalen Gliederung der Hügelgräberkultur*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 71, Bonn 2000.

Jiráň 2002: Luboš Jiráň, *Die Messer in Böhmen*, PBF VII/5, Stuttgart 2002.

Koschik 1981: Harald Koschik, *Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern*, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 50, Kallmünz/Oberpf. 1981.

Leitner 1976: Walter Leitner, *Die Fundstellen vom Montikel bei Bludenz*, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 1976.

Leitner 1987: Walter Leitner, *Eppan-St. Pauls. Eine Siedlung der späten Bronzezeit. Ein Beitrag zur inneralpinen Laugen/Melaun-Kultur*, Habilitationsschrift Univ. Innsbruck, 1987.

Leitner 1988: Walter Leitner, *Eppan-St. Pauls. Eine Siedlung der späten Bronzezeit. Ein Beitrag zur inneralpinen Laugen-Melaun-Kultur*, ArchA 72, 1988, 1–90.

Ludwig-Lukanow 1983: Sigrid Ludwig-Lukanow, *Hügelgräberbronzezeit und Urnenfelderkultur im Nördlinger Ries*, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte A 48, Kallmünz/Oberpf. 1983.

Maggetti 2005: Marino Maggetti, *The Alps. A barrier or a passage for ceramic trade?*, Archaeometry 47/2, 2005, 389–401.

Maggetti u. a. 1982: Marino Maggetti, Lotti Stauffer und Marie-Madeleine Waeber, *Zur Produktion der inneralpinen Laugen-Melaun Keramik in Liechtenstein. Ergebnisse und Interpretationen von mineralogischen Keramikanalysen*, Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 1982, 155–178.

Müller-Karpe 1959: Hermann Müller-Karpe, *Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen*, Römisch-Germanische Forschungen 22, Berlin 1959.

Neubauer 1994: Wolfgang Neubauer, *Flums-Gräpplang. Eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Schweiz. Rebberg Ost. Grabungen 1967–1982 1*, Buchs 1994.

Niederwanger 1984: Günther Niederwanger, *Ur- und Frühgeschichte des Sarntales*, Archäologisch-historische Forschungen in Tirol 8, Trento 1984.

Niederwanger 1999: Günther Niederwanger, *Ein Diskussionsbeitrag zur archäologischen Gruppengliederung*, Archeoalp. Archeologia delle Alpi 5, 1999, 505–536.

Niederwanger und Tecchiati 2000: Günther Niederwanger und Umberto Tecchiati, *Wasser, Feuer, Himmel. Ein Brandopferplatz spätbronzezeitlicher Bergknappen*, Bozen 2000.

Oman 1981: Drago Oman, *Brinjeva Gora 1953. Obdelava prazgodovinske keramike*, Arheološki vestnik 32, 1981, 144–153.

Perini 1973: Renato Perini, *Montesei di Serso. Lo scavo del 1968. La successione cronologica dell'abitato di Montesei di Serso*, Preistoria Alpina 9, 1973, 91–111.

Pfauth 1998: Ulrich Pfauth, *Beiträge zur Urnenfelderzeit in Niederbayern*, Materialien zur Bronzezeit in Bayern 2, Regensburg 1998.

Primas u. a. 2004: Margarita Primas, Philippe Della Casa, Emanuela Jochum Zimmermann und Renata Huber, *Wartau. Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) II. Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum*, Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 108, Bonn 2004.

Prüssing 1982: Peter Prüssing, *Die Messer im nördlichen Westdeutschland (Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen)*, PBF VII/3, München 1982.

Rageth 1979: Jürg Rageth, *Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1975*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 61, 1979, 29–76.

Rageth 1981: Jürg Rageth, *Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1977*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 64, 1981, 27–71.

Rageth 1982: Jürg Rageth, *Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1978*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 65, 1982, 23–68.

Rageth 1983: Jürg Rageth, *Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1979*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 66, 1983, 105–160.

Rageth 1986: Jürg Rageth, *Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR)*, Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 69, 1986, 63–103.

Říhovský 1972: Jiří Říhovský, *Die Messer in Mähren und im Ostalpengebiet*, PBF VII/1, München 1972.

Říhovský 1979: Jiří Říhovský, *Die Nadeln in Mähren und im Ostalpengebiet*, PBF XIII/5, München 1979.

Rind 1999: Michael Rind, *Der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg I*, Regensburger Beiträge zur Prähistorischen Archäologie 6/1–2, Regensburg 1999.

Sauter und Rossmanith 1966: Fritz Sauter und Kurt Rossmanith, *Chemische Untersuchungen von Inkrustationen in hallstattzeitlicher Keramik*, ArchA 40, 1966, 135–142.

Schefzik 2001: Michael Schefzik, *Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude- und Siedlungsformen im süddeutschen Raum*, Internationale Archäologie 68, Rahden/Westf. 2001.

Scheiber 2011: Esther Scheiber, *Das spätbronzezeitliche Gräberfeld am Lebenberg bei Kitzbühel*, Tirol, unpubl. Dipl. Univ. Innsbruck, 2011.

Schibler u. a. 2009: Jörg Schibler, Sabine Deschler-Erb, Heidemarie Hüster Plogmann, Nadja Pöllath und Barbara Stopp, *Fleischversorgung in Fundstellen des bronzezeitlichen Bergbaus. Beispiele aus dem HiMAT-Projekt.* In: Klaus Oeggl und Mario Prast (Hrsg.), *Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 3. Milestone-Meeting des SFB. HiMAT vom 23.–26. 10. 2008 in Silbertal*, Innsbruck 2009, 91–109.

Schütz 2006: Cornelia Schütz, *Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Zuchering-Ost, Stadt Ingolstadt*, Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte 90, Kallmünz/Opf. 2006.

Seifert und Wunderli 1997: Mathias Seifert und Marlise Wunderli, *Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung von Zug-Sumpf 2/2. Die Funde der Grabungen 1952–54. Katalog und Tafeln*, Zug 1997.

Sperber 1977: Lothar Sperber, *Nordtiroler Urnenfelderkultur*, unpubl. Manuskript München, 1977.

Sperber 1987: Lothar Sperber, *Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich*, Antiquitas 3/29, Bonn 1987.

Sperber 2003: Lothar Sperber, *Siedlungen als Kontroll- und Organisationspunkte für Wirtschaft und Verkehr im spätbronzezeitlichen Nordtirol*, Bayerische Vorgeschichtsblätter 68, 2003, 19–51.

Sperber 2004: Lothar Sperber, *Zur Bedeutung des nördlichen Alpenraumes für die spätbronzezeitliche Kupferversorgung in Mitteleuropa.* In: Gerd Weisgerber und Gert Goldenberg (Hrsg.), *Alpenkupfer*, Der Anschnitt. Beiheft 17, Bochum 2004, 303–346.

Stadler 1985: Harald Stadler, *Die vor- und frühgeschichtlichen Funde vom Sonnenburger Hügel. Ein Beitrag zur Siedlungskeramik in Nordtirol*, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 1985.

Staudt 2014: Markus Staudt, *Die spätbronzezeitliche Siedlungsstelle Kaunerberg-Mairhof im Kaunertal. Prähistorische Häuser im Tiroler Oberland*, Schriften des Museum Fließ 4, 2014, 22–27.

Stauffer-Isenring 1983: Lotti Stauffer-Isenring, *Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR)*, Antiqua 9, Basel 1983.

Steiner 2007: Hubert Steiner, *Die befestigte Siedlung am Ganglegg im Vinschgau, Südtirol. Ergebnisse der Ausgrabungen 1997–2001 (Bronze-/Urnenfelderzeit) und naturwissenschaftliche Beiträge*, Forschungen zur Denkmalpflege in Südtirol 3, Trento 2007.

Steinhauser-Zimmermann 1989: Regula Anna Steinhauser-Zimmermann, *Der Montlingerberg im Kanton Sankt Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960*, Buchs 1989.

Sydow 1995: Wilhelm Sydow, *Der hallstattzeitliche Bronzehort von Fließ im Oberinntal, Tirol*, FÖMat A 3, 1995.

Sydow 1998: Wilhelm Sydow, *Die bronze- und latènezeitliche Siedlung auf dem Kiahbichl bei Faggen in Tirol*, FÖ 37, 1998, 635–671.

Töchterle 2009: Ulrike Töchterle, *Kontinuität und Wandel. Funde aus prähistorischer Zeit*. In: *Archäologische Topographie der Siedlungskammer Ampass*, Ikarus 4, Innsbruck 2009, 29–244.

Töchterle u. a. 2011: Ulrike Töchterle, Peter Tropper, Sabine Trauner und Reinhard Kaindl, *Stilistische und petrographische Untersuchungen prähistorischer Keramik vom Kiechlberg bei Thaur (Nordtirol).* In: *Österreichischer Archäometriekongress Salzburg 2010. Secundus Conventus Austriacus Archaeometriae MMX*, Schriften zur Archäologie und Archäometrie der Paris-Lodron-Universität Salzburg 2, Salzburg 2011, 39–41.

Tomedi u. a. 2013: Gerhard Tomedi, Markus Staudt und Ulrike Töchterle, *Zur Bedeutung des prähistorischen Kupferbergbaus auf Kupfererze im Raum Schwaz-Brixlegg.* In: Klaus Oeggl und Veronika Schaffer (Hrsg.), *Cuprum Tyrolense. 5500 Jahre Bergbau und Kupferverhüttung in Tirol*, Brixlegg 2013, 55–70.

Tschurtschenthaler und Wein 1998: Michael Tschurtschenthaler und Ulrike Wein, *Das Heiligtum auf der Pillerhöhe und seine Beziehungen zur Via Claudia Augusta.* In: Elisabeth Walde (Hrsg.), *Via Claudia. Neue Forschungen*, Innsbruck 1998, 227–259.

Wagner 1943: Karl Heinz Wagner, *Nordtiroler Urnenfelder*, Römisch-Germanische Forschungen 15, Berlin 1943.

Weiss 1997: Rainer-Maria Weiss, *Prähistorische Brandopferplätze in Bayern*, Internationale Archäologie 35, Espelkamp 1997.

Wewerka 2001: Barbara Wewerka, *Thunau am Kamp. Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965–1990). Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde der oberen Holzwiese*, MPK 38, 2001.

Wyss 2002: René Wyss, *Die bronzezeitliche Hügelsiedlung Cresta bei Cazis. Ergebnisse der Grabungen von 1943 bis 1970*, Zürich 2002.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–3, 5, 8, 12, 16–18, 21, 23–29: Markus Staudt
Abb. 4, 6–7, 9–11, 13–15: TALPA GnbR.
Abb. 20: Barbara Stopp und Jörg Schibler, Universität Basel, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA)
Abb. 22: Peter Tropper, Universität Innsbruck, Institut für Mineralogie und Petrographie
Abb. 19: Vorlage: Sperber 2004, 306; Niederwanger und Tecchiati 2000, 1 (Zitate siehe Literaturverzeichnis)

Autor

Mag. Markus Staudt
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Markus.Staudt@uibk.ac.at

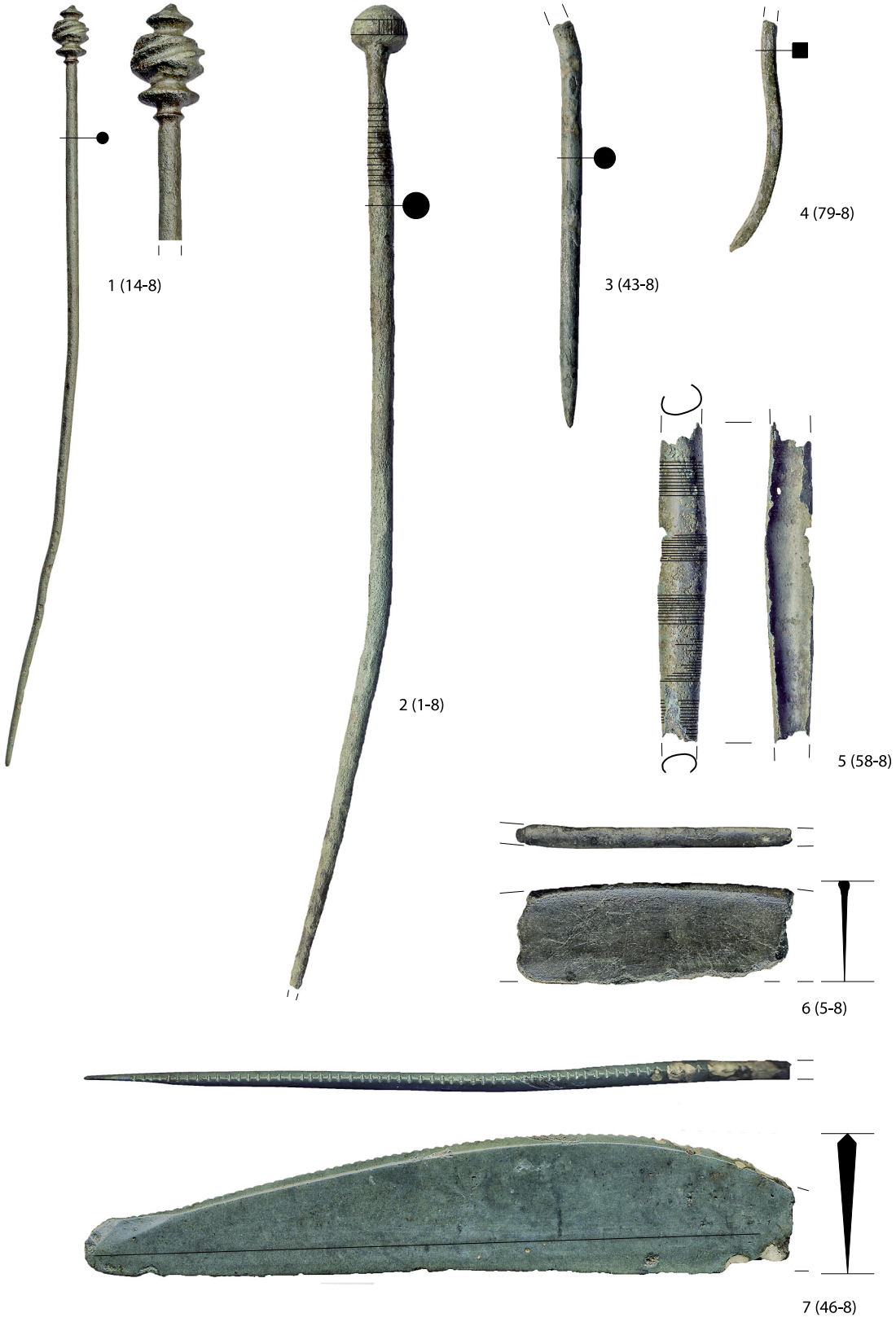


Abb. 23: Kaunerberg. Bronzefunde. 1, 4, 7 – Bef. 3/UK.; 3 – Bef. 3; 5 – Bef. 16; 2, 6 – Bef. 3/OK. 1 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

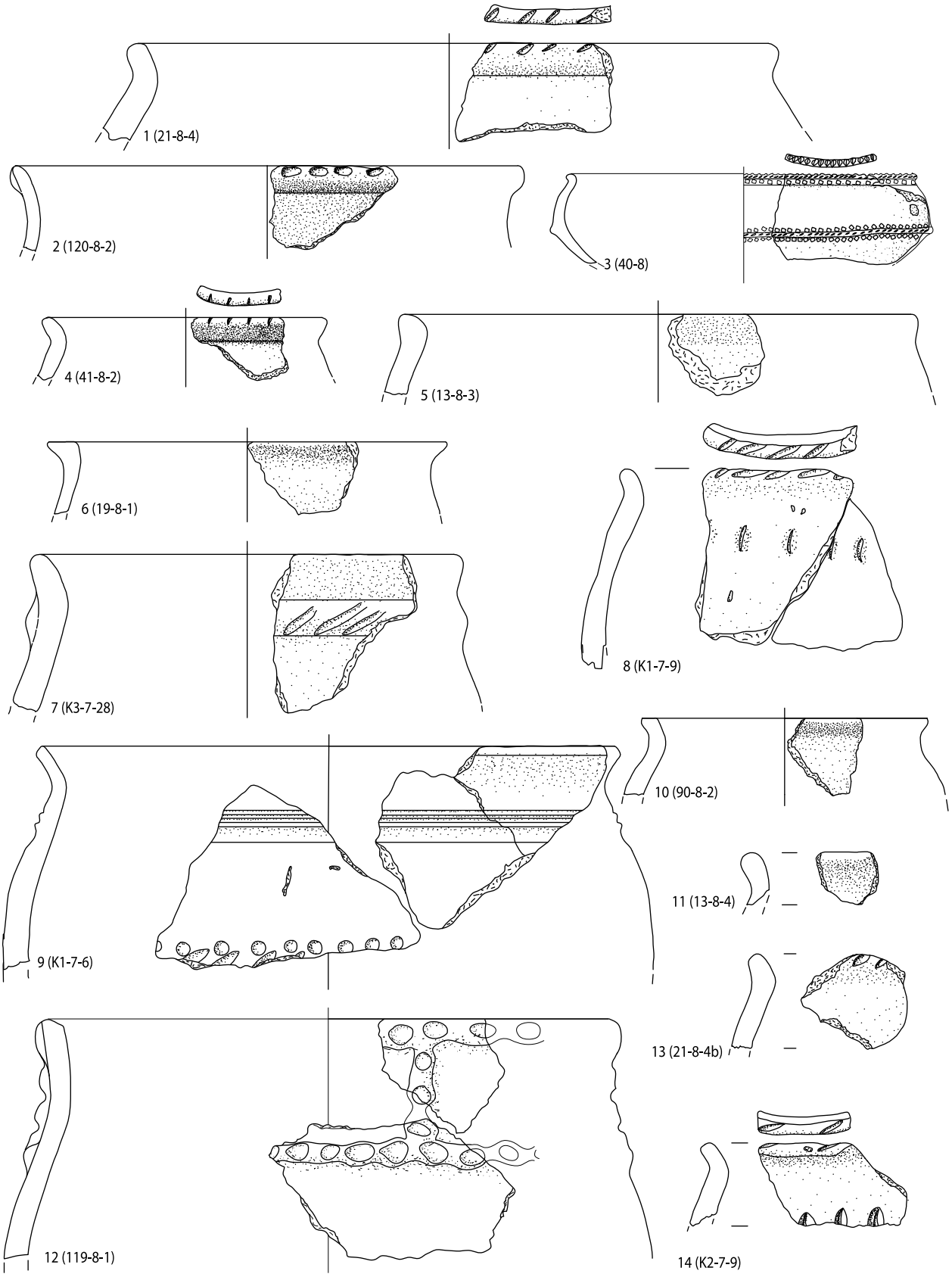


Abb. 24: Kaunerberg. Keramikfunde. 6 – Bef. 2; 5, 7–8, 10–14 – Bef. 3; 9 – Bef. 3/OK.; 3 – Bef. 13; 4 – Bef. 33/34; 1 – Bef. 34/72; 2 – Bef. 42. 12 im Maßstab 1 : 3, sonst 1 : 2.

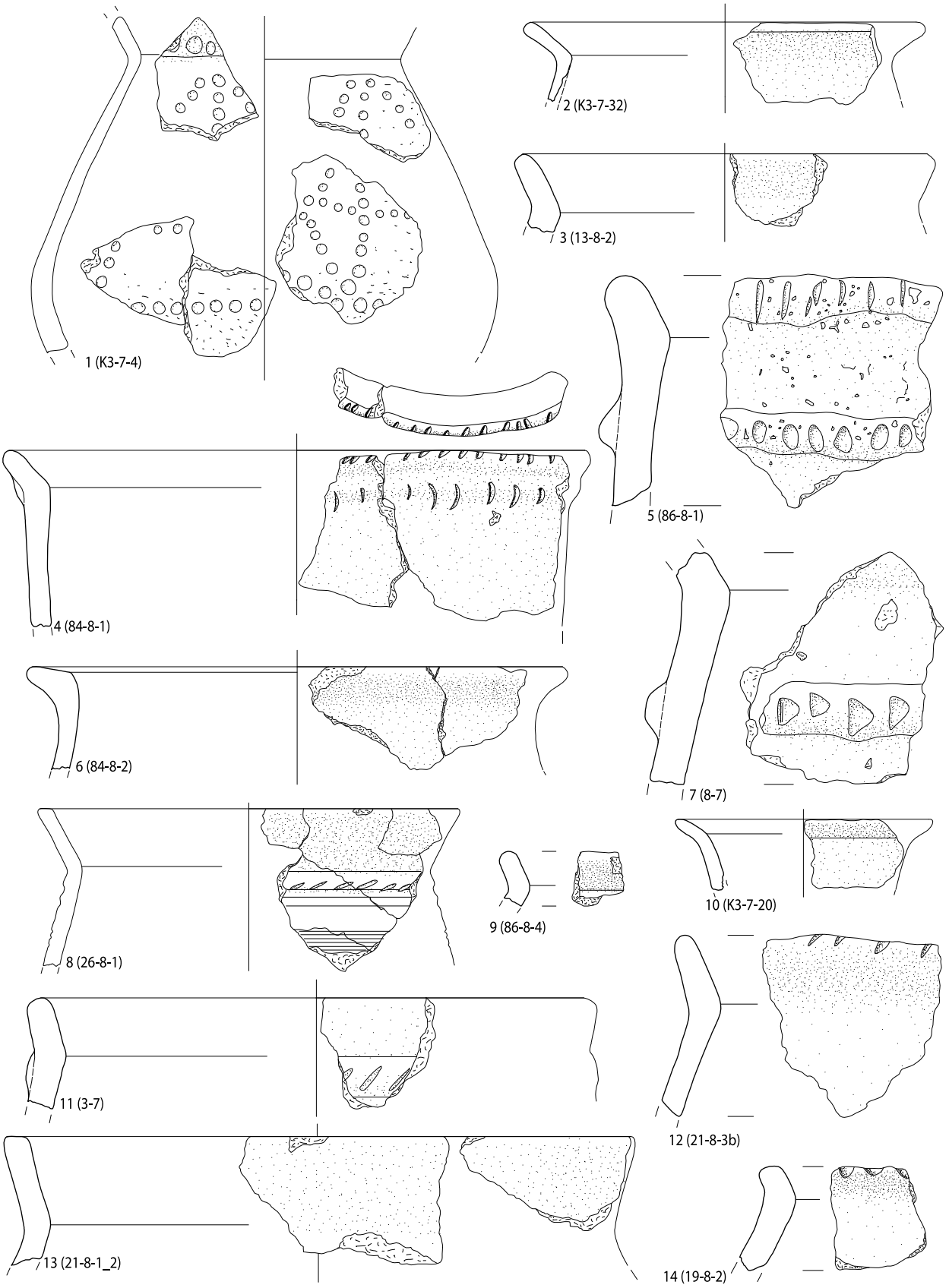


Abb. 25: Kaunerberg. Keramikfunde. 14 – Bef. 2; 8, 13 – Bef. 3/OK.; 1–3, 10, 12 – Bef. 3; 5, 9 – Bef. 33/34; 4, 6 – Bef. 72; 7, 11 – Streufunde. 6 und 8 im Maßstab 1 : 3, sonst 1 : 2.

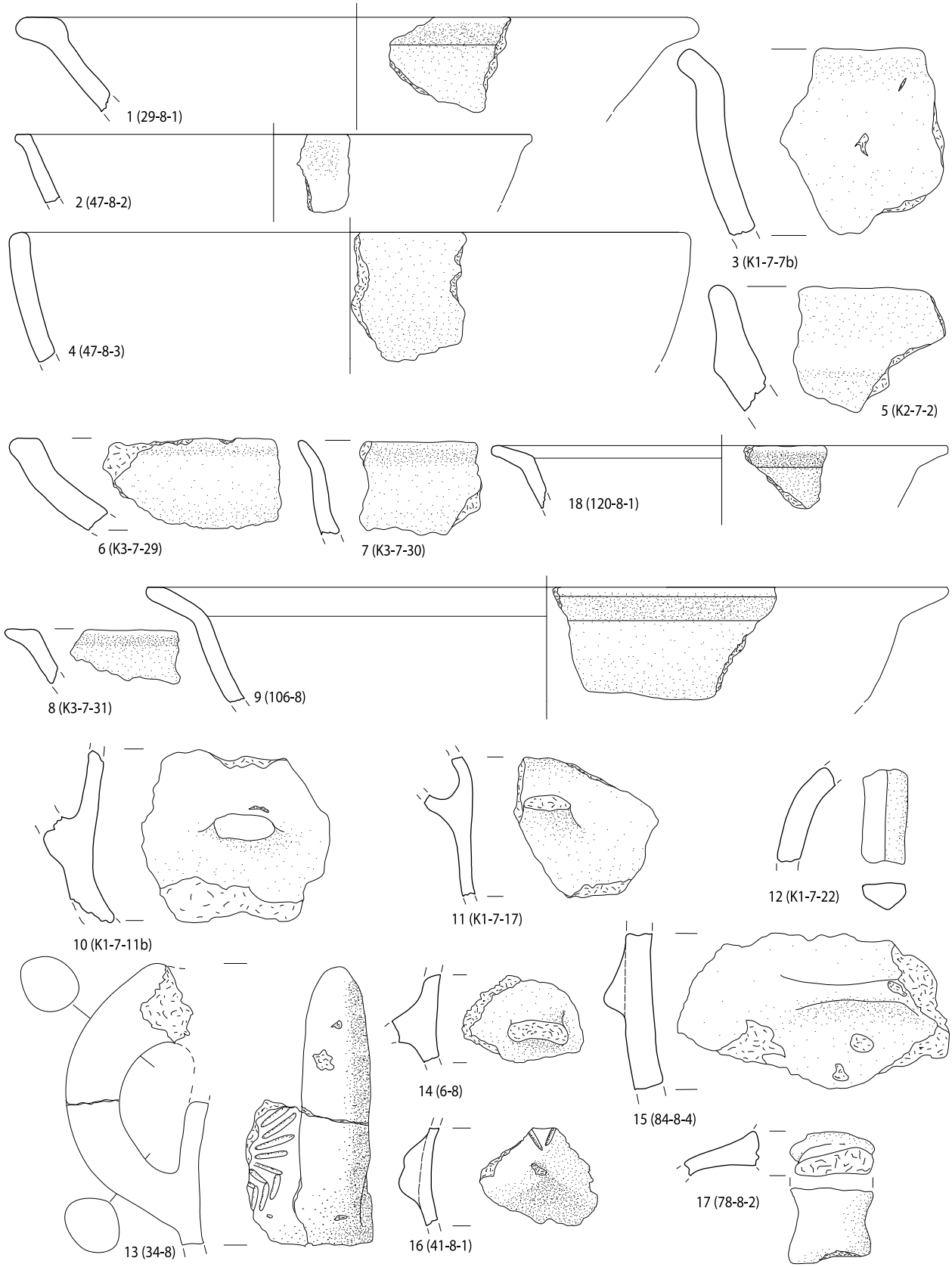


Abb. 26: Kaunerberg. Keramikfunde. 2–8, 10–14 – Bef. 3; 16 – Bef. 33/34; 1 – Bef. 16; 18 – Bef. 42; 17 – Bef. 57; 15 – Bef. 72; 9 – Bef. 84. Im Maßstab 1 : 2.

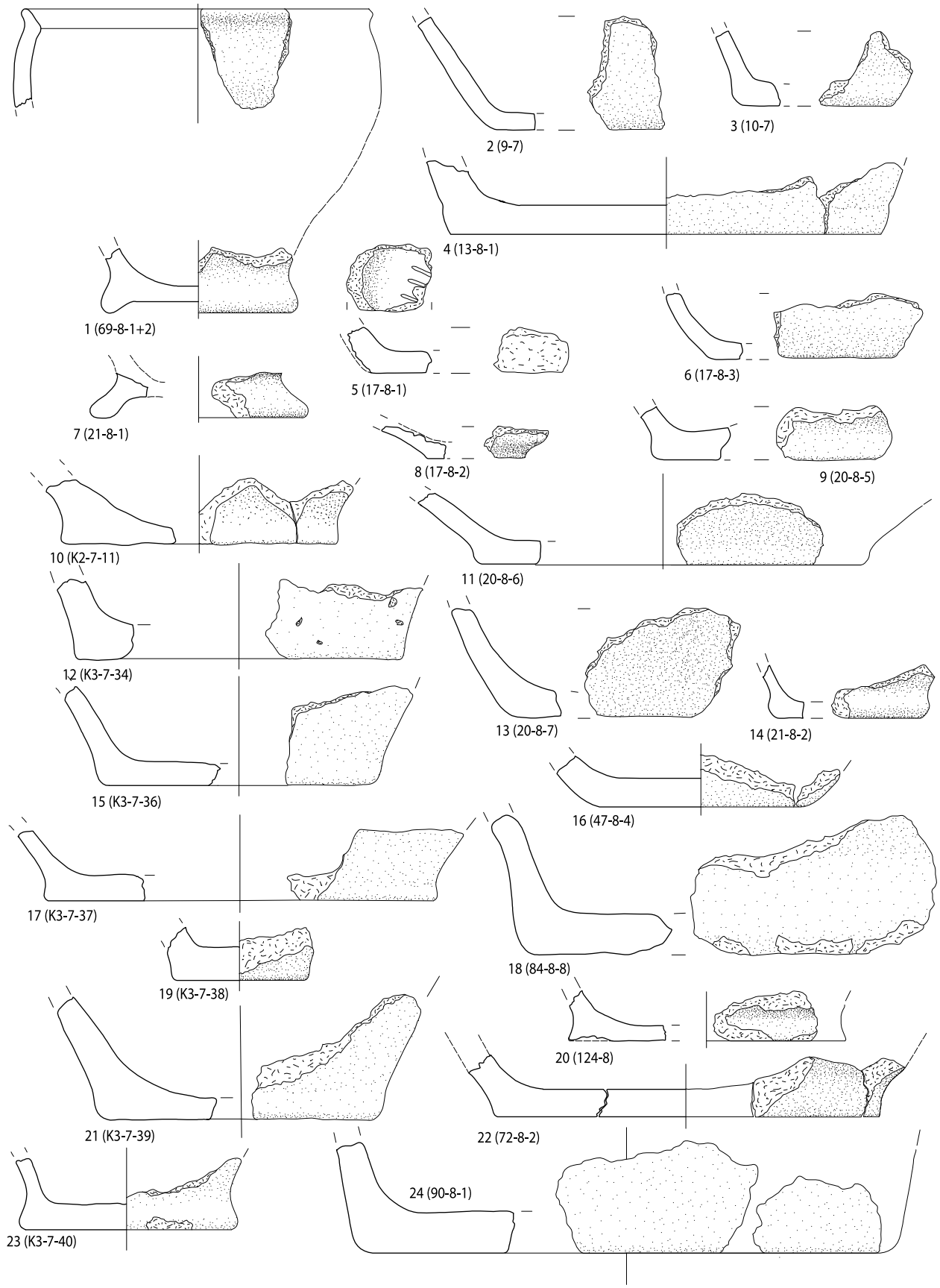


Abb. 27: Kaunerberg. Keramikfunde. 2–3 – Streufunde; 1, 4–6, 8–13, 15–17, 19–21, 23–24 – Bef. 3; 7, 14 – Bef. 34/72; 22 – Bef. 56; 18 – Bef. 72. Im Maßstab 1 : 2.

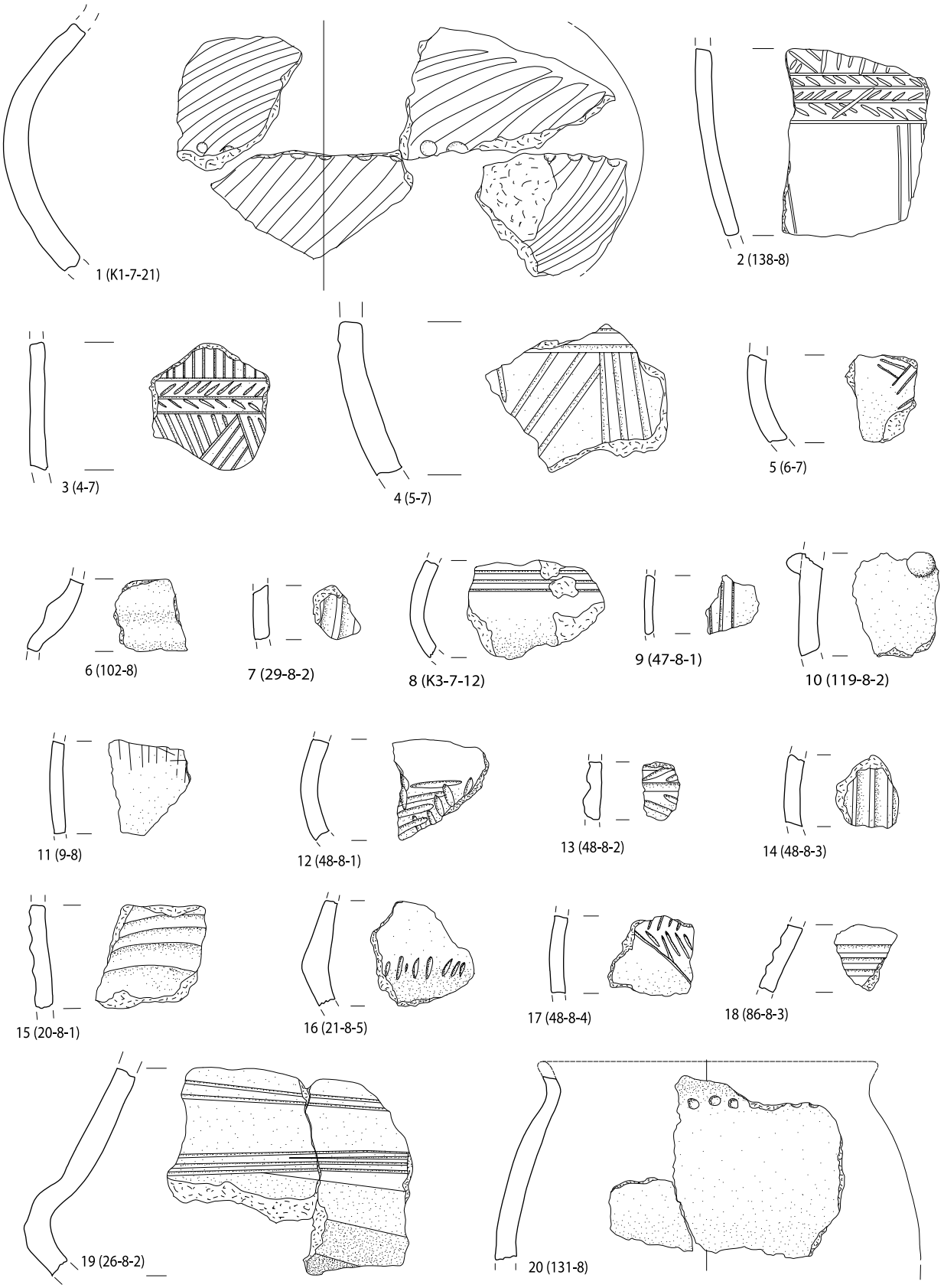


Abb. 28: Kaunerberg. Keramikfunde. 1, 8, 10–17 – Bef. 3; 19 – Bef. 3/OK; 2–5, 20 – Streufunde; 6 – Bef. 83; 7 – Bef. 16; 18 – Bef. 34. 20 im Maßstab 1 : 3, sonst 1 : 2.

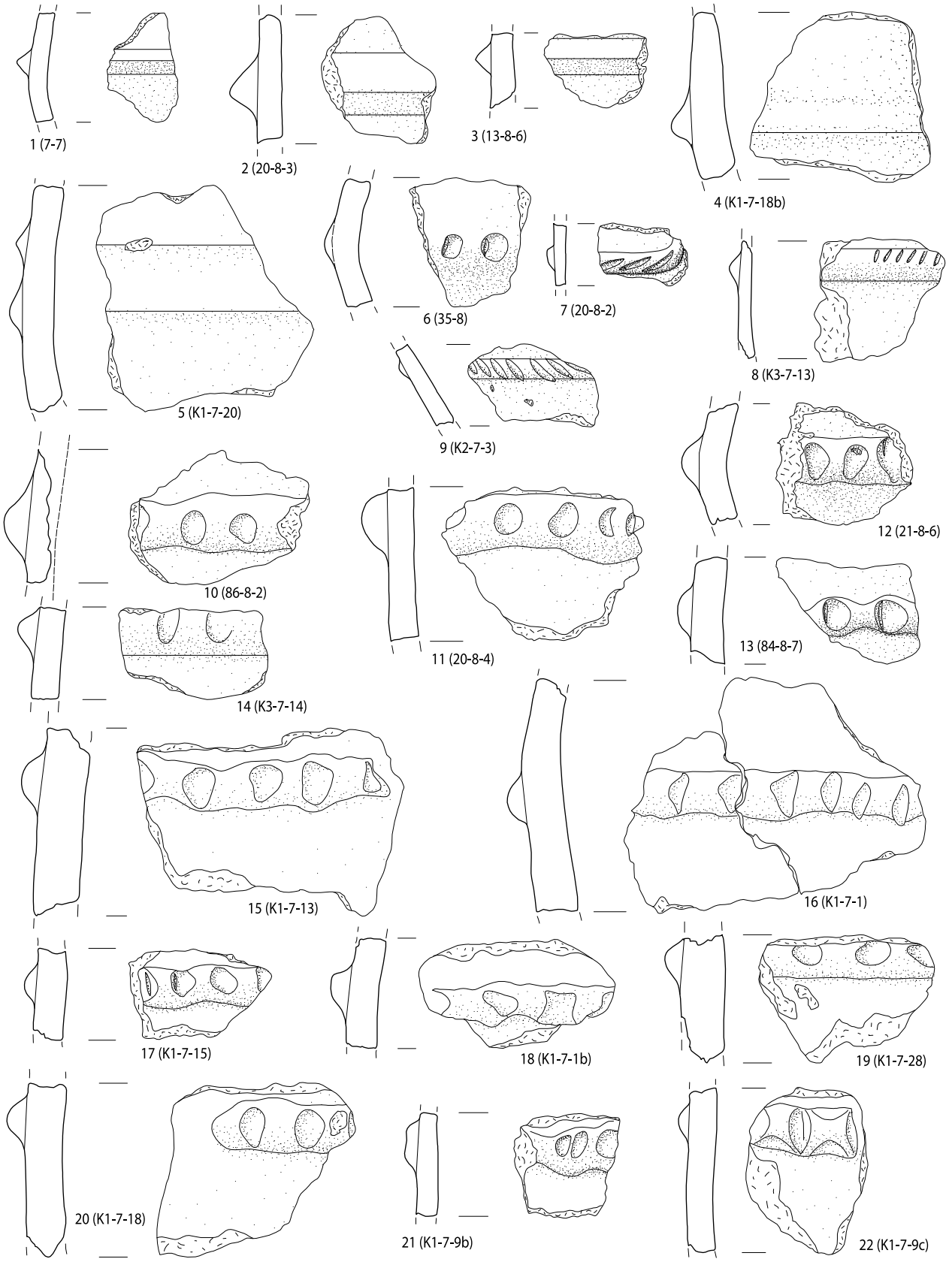


Abb. 29: Kaunerberg. Keramikfunde. 2–5, 7–9, 11–12, 14–22 – Bef. 3; 13 – Bef. 72; 10 – Bef. 34; 6 – Bef. 14; 1 – Streufund. Im Maßstab 1 : 2.

Bau- und bodenarchäologische Beobachtungen im westlichen Vorburgbereich der Burg Güssing, Burgenland

Doris Schön

Inhalt: Zusammenfassung **83** Vorwort **83** Einleitung **84** Der romanische Baubestand im westlichen Vorburgbereich **84** Ausbauten im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert **88** Ausbauten im 15. Jahrhundert **89** Umbauten im 16. Jahrhundert **92** Adaptierungen im 17. und frühen 18. Jahrhundert **94** Schlusswort **95** Literaturverzeichnis **95**

Content: Summary **83** Preface **83** Introduction **84** The Romanesque Building Substance in the Western Part of the Outer Bailey **84** Expansion in the late 13th and 14th centuries **88** Expansion in the 15th century **89** Alterations in the 16th century **92** Adaptation in the 17th and early 18th centuries **94** Conclusion **95** Bibliography **95**

Schlagwörter: Burgenland | Güssing | Hoch- und Spätmittelalter | Neuzeit | Burg | Kloster | Vorburgbebauung

Keywords: Burgenland | Güssing | High and Late Middle Ages | Post-medieval period | Castle | Monastery | Buildings in the outer bailey

Zusammenfassung

Im Jahr 2008 erfolgte eine bauarchäologische Untersuchung der nur fragmentiert erhaltenen Gebäude im westlichen Teil der Vorburg der Burg Güssing (KG, SG und PB Güssing, Burgenland). Dabei konnten große Teile einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Bebauung nachgewiesen werden, die entsprechend den schriftlichen Quellen entweder als Überreste eines knapp nach 1157 gegründeten Klosters oder einer aus dem letzten Drittel des 12. Jahrhunderts stammenden ersten Burganlage interpretiert werden können. Die romanischen Gebäude wurden in der Folge in Bauten des Spätmittelalters und der Neuzeit integriert, die eine Vielzahl an differenzierten Ausgestaltungen aufweisen. Unabhängig davon wurden im Jahr 2011 zwei bodenarchäologische Schnitte im östlichen Teil der Vorburg beziehungsweise westlich der Hochburg angelegt, in denen zwei neuzeitliche Gebäude unbekannter Funktion angeschnitten wurden. Der vorliegende Aufsatz stellt die bislang untersuchten Bereiche der Vorburg vor und soll zu einer weiterführenden Diskussion anregen.

Archaeology in the Western Part of the Outer Bailey at Güssing Castle, Burgenland

Buildings archaeological research took place at the partly-ruined buildings in the western part of the outer bailey at Güssing Castle (Güssing, Burgenland) in 2008. Large parts of a group of buildings from the 12th century were recorded. According to written sources these could either be the remains of a monastery founded soon after 1157 or of the first castle, which was founded in the last third of the 12th century. The Romanesque buildings were afterwards integrated into late medieval and post-medieval buildings, which in turn were repeatedly adapted. In 2011, two archaeological trenches were excavated in the eastern part of the outer bailey and to the west of the inner castle, revealing post-medieval buildings of unknown function. This article discusses the areas researched in the outer bailey to date and aims to stimulate further discussion.

Translation: Paul Mitchell

Vorwort

Auf einem weithin sichtbaren Basaltkegel über dem Strembachtal steht seit dem späten Hochmittelalter die Burg Güssing (KG, SG und PB Güssing, Burgenland). Die heutige Erscheinungsform der beeindruckenden Anlage wird vor allem durch das seit der Mitte des 16. Jahrhunderts angelegte bastionäre Verteidigungssystem bestimmt, das an der Nordseite des Berges die Erschließung der Burg über mehrere Toranlagen regelt. An der Kante des Bergplateaus mündet dieser Zugang in die Vorburg, an deren Westkante der höhenreduzierte Ujlakiturm steht, und führt weiter zum südlichen und höchsten Punkt des Plateaus, auf dem die markante Hochburg liegt, die von einem (auch als Kapellenturm genutzten) Turm überragt wird. Die heute als Museum öffentlich zugängliche und als Ensemble sehr gut erhaltene Hochburg zeigt Bauteile des 13. bis 19. Jahrhunderts. Im Unterschied dazu sind im Bereich der Vorburg beachtliche, allerdings nur fragmentiert erhaltene Überreste einer aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammenden Bebauung erkennbar. Diese räumliche und zeitliche Differenzierung der einzelnen Baukörper ist hinsichtlich der archivalisch überlieferten Gründung eines Klosters knapp nach 1157 und einer ersten Burg, die an Stelle des Klosters oder durch dessen Umbau bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts entstanden sein soll, höchst bemerkenswert, wie weiter unten noch gezeigt wird (**Abb. 1**).



Abb. 1: Burg Güssing. Ansicht der Burganlage von Osten.

Einleitung

Der geplante Einbau von Künstlergarderoben und Toilettenanlagen für die alljährlich im Vorburgbereich stattfindenden Theaterveranstaltungen führte im Frühsommer des Jahres 2008 zu einer bauarchäologischen Untersuchung im westlichen Bereich der Vorburg.[1] Im März 2011 wurden zwei bodenarchäologische Suchschnitte angelegt, mit deren Hilfe das Vorhandensein baulicher Strukturen in der östlichen Hälfte der Vorburg sowie westlich der Hauptburg abgeklärt werden sollte.[2]

Sämtliche übrigen Teile der Burg wurden bislang nicht untersucht und können daher auch nur unter Vorbehalt in die nachfolgenden Betrachtungen einbezogen werden. Im Folgenden werden die bei der Vorburguntersuchung angetroffenen Befunde in zeitlicher Reihenfolge – beginnend mit dem ältesten Bestand – vorgestellt.

Der romanische Baubestand im westlichen Vorburgbereich

Zum stratigrafisch ältesten Baubestand kann ein rechteckiges Gebäude im Westen der Vorburg gezählt werden, von dem sich noch die Nord- und ein Teil der Ostmauer aus Quadermauerwerk (1UG1/UG1/UG2) erhalten haben (**Abb. 2**).[3] Das Mauerwerk wurde aus gut bearbeiteten Tuffsteinquadern errichtet, die Lagenhöhen von 0,20 m bis 0,30 m erreichen. Vereinzelt treten leichte Lagensprünge auf beziehungsweise übernehmen zwei flache oder kleinere Steine eine Lage. Primär im Mauerwerk der Nordmauer (UG1) steht ein rundbogiger Durchgang mit geraden Laibungskanten. Aufgrund einer in späterer Zeit errichteten Mauer sind heute nur die mit einer Ortsteinsetzung betonte westliche Laibung und zwei Drittel der segmentbogigen Türnische sichtbar. Das gewändelose Portal selbst zeigt einen aus Tuffsteinquadern errichteten Rundbogen. Etwas weiter westlich weist eine großflächig mit Mischmauerwerk ausgebesserte Stelle auf die Position eines älteren Fensters hin (**Abb. 3**).

An der Ostmauer bestand ein weiterer bauzeitlicher Eingang, wobei die heute noch genutzten Stufen teilweise primär sind und die Stufenhöhe sich an die Quaderhöhe der nördlichen Mauerlaibung anpasst. Das heute hier befindliche rundbogige Portal stammt allerdings aus einer späteren Phase und ersetzte ein schmäleres Vorgängerportal (**Abb. 4**).

Über einen kleinen Schacht in UG1 konnte der darunterliegende Kellerraum 1UG1 betreten werden, der in jeder Beziehung das Mauerwerk des darüberliegenden Raumes widerspiegelt und demnach wieder ungestörtes Quadermauerwerk an der Nordmauer zeigt. In die jüngere Ostmauer von 1UG1 wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt ein Loch gebrochen, sodass die dahinter befindliche Verfüllung aus Bauschutt sichtbar ist. Diese Verfüllung deutet – bei aller Vorsicht – darauf hin, dass das gesamte romanische Gebäude unterkellert war, wobei mangels Zugänglichkeit heute nur mehr der westliche Teil betreten werden kann.

Auffällig ist das gänzliche Fehlen sowohl der West- als auch der Südmauer dieses Gebäudes. Da jedoch beide Mauern direkt an der Hangkante standen, wäre es möglich, dass sie zu einem unbekannten Zeitpunkt im Verlauf des Spätmittelalters über die Hangkante abgerutscht sind oder – und dies ist wahrscheinlicher – für die Errichtung des Ujlakiturmes im Verlauf des 15. Jahrhunderts geschleift wurden (siehe unten).

Mit einem deutlichen Knick an das Gebäude anschließend konnte eine weitere aus Quadern bestehende Mauer an der Westseite des Raums UG6 befundet werden. Das Quadermauerwerk wurde unregelmäßig abgebrochen, läuft jedoch mindestens 1,85 m aus der Südwestecke nach Norden. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann dieser Mauerabschnitt als Überrest einer Umfassungsmauer beziehungsweise eines Berings gesehen werden, der entlang der Plateaukante weiter nach Norden verlief.

1 Die bauarchäologische Untersuchung wurde vom Verein Archäologie-Service (örtliche Leitung: Verfasserin) im Auftrag der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes ausgeführt. Siehe dazu: Martin Krenn, Doris Schön und Paul Mitchell, *KG Güssing*, FÖ 47, 2008, 14.

2 Die bodenarchäologischen Untersuchungen wurden von der ARGE Zeitalter (Grabungsleitung: Franz Sauer, Bundesdenkmalamt) durchgeführt. Siehe dazu: Franz Sauer, Nikolaus Franz und Astrid Tögel, *KG Güssing*, FÖ 50, 2011, 208.

3 Anmerkung zur Planvorlage für den Bauphasenplan: Die Außenbreiten nach Norden und Westen sind offenbar nur geschätzt, sodass die Pläne an diesen Stellen zum Teil widersprüchlich sind. So ist die Nordmauer von UG5 in Realität wohl wesentlich breiter als die Mauer in OG5, womit die untere Mauer vorgeblendet worden sein könnte. Auch die Westmauer von UG6 muss wesentlich stärker sein als die entsprechende Mauer in OG6.

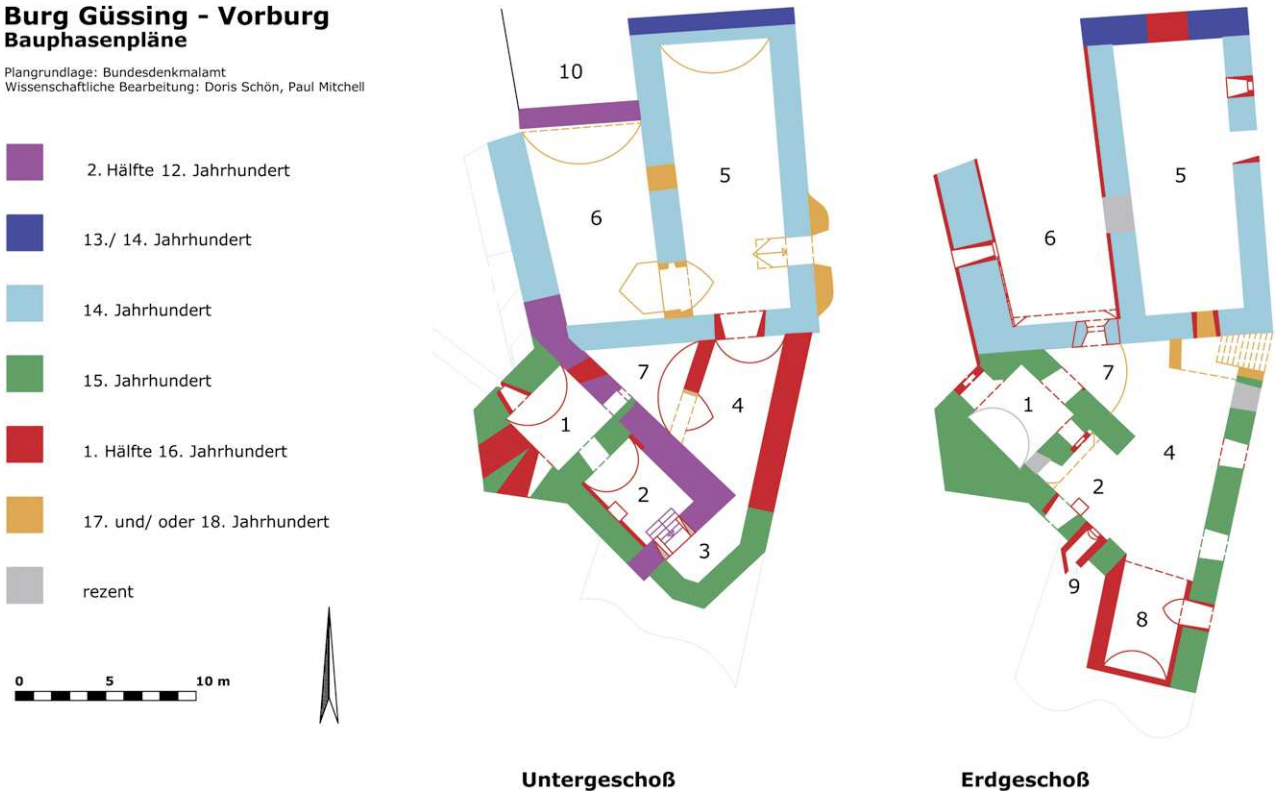


Abb. 2: Burg Güssing. Bauphasenplan des Untergeschoßes und des Erdgeschoßes.

Nördlich des Raumes UG6 erschließt sich ein weiterer, allerdings nicht vermessener Bauteil (UG10):[4] Die Quader sind hier niedriger als jene im südlichen Bereich, die Lagenhöhen liegen zwischen 0,15 m und 0,17 m. Das Mauerwerk reicht 1,8 m aus der Nordostecke in die Mauerflucht der Nordmauer. An der Rückseite der Mauer in Raum UG10 konnte die Quadermauer noch auf einer Länge von rund 6 m und einer Höhe von rund 4 m dokumentiert werden, wobei sich in relativ großer Höhe ein heute vermauertes, primäres Schartenfenster mit ca. 0,10 m lichter Breite befindet, dessen oberer Abschluss durch einen jüngeren Gewölbeeinbau gestört wurde (**Abb. 5**).

Versuch einer Interpretation

Resümierend zeigen sich beachtliche Teile einer romanischen Bebauung in Form zweier fragmentiert erhaltener Gebäude, die mit einer Mauer (Bering?) verbunden waren. Die unterschiedlichen Quadergrößen weisen entweder auf einen geringen zeitlichen Abstand im Baufortschritt (Kloster und erste Burg?)[5] oder auf vorsortierte Tuffsteinquader hin. Die Verwendung der eher großformatigen Quader bestätigt die urkundliche Überlieferung baulicher Aktivitäten in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, wie vergleichbare Quadermauern an der Kirche in Altweitra (Niederösterreich; vor 1182)[6], der Johanneskapelle in Pürgg (Steiermark; knapp vor 1160)[7] oder der Pfarrkirche von Tulln (Niederösterreich; letztes Drittel 12. Jahrhundert)[8] nahelegen (**Abb. 6–8**).

Allerdings ist die funktionale oder bauliche Zuordnung der beiden aufgefundenen Gebäude problematisch, da sie keine spezifische Bauform aufweisen. Allein aus dem Baubefund kann daher keine Aussage getroffen werden, ob es sich um Überreste des Klosters oder um eine randständige Bebauung handelt, die der ersten Burganlage zugerechnet werden müsste. Aus diesem Grund soll an dieser Stelle auf die beiden für die Klostergründung beziehungsweise die Erbauung der ersten Burg so wichtigen Nennungen eingegangen werden:[9] Archivalische Nachrichten berichten von einer Schenkung des Basaltkegels und des umgebenden Landstrichs um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch den ungarischen König Geza II. an einen Adeligen namens Wolfer. Knapp nach dem Jahr 1157 gründete Wolfer ein Kloster auf dem markanten Berg und unterstellte es der Erzabtei von Pannonhalma/St. Martinsberg.[10] Das wirtschaftliche Überleben des neuen Benediktinerkonvents sicherte er durch eine größere Schenkung von Grundbesitz mit rund 50 Personen ab, die diesen bewirtschaften sollten.[11]

Das Kloster wurde jedoch bereits im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts durch König Bela III. aufgehoben und Wolfers Nachkommen mit dem Patronatsrecht für das Kloster von Kapornak entschädigt. Im Gegenzug ging der Burgberg in königlichen Besitz über, und Bela III. ließ ihn durch eine neu angelegte Burg oder durch den Umbau des Klosters zu

4 Die Südmauer des nicht vermessenen Raums UG10 wurde skizzenhaft in den Bauphasenplan eingetragen.
5 Siehe dazu den Beitrag von Richard Horváth in diesem Band.
6 Katzenschlager 1965, 1.
7 Lanc 1998, 427–431.
8 Schwarz 1998, 286–288.
9 Siehe dazu die ausführliche Diskussion im Beitrag von Richard Horváth.
10 Lindeck-Pozza 1989, 60–61.
11 Lindeck-Pozza 1989, 63.



Abb. 3: Burg Güssing. UG1. Nordmauer mit fragmentiert erhaltener Türöffnung und vermauertem Fenster.



Abb. 4: Burg Güssing. UG2. Ostmauer mit sekundär vergrößerter Türöffnung.

einer Burg militärisch sichern[12] – eine Maßnahme, die möglicherweise in Zusammenhang mit der Errichtung eines die Grenze nach Ungarn sichernden Burgengürtels auf steirischer Seite (Fürstenfeld, Riegersburg) zu sehen ist[13].

Die genannten Daten stellen die wesentlichen Kernpunkte der Überlieferung sowohl für den Baubeginn des Klosters als auch für die erste Phase der Burg dar, die es mit dem baulichen Bestand in Beziehung zu setzen gilt. Wolfers Schenkung stellte nicht nur die finanzielle Grundlage für die Errichtung des Klosters sicher, sondern diente auch der wirtschaftlichen Versorgung der Mönche. Nicht unwesentlich dabei ist die Frage nach der Größe des Konvents, der in dieses Kloster einziehen sollte, da von diesem die Größe des Klosters abhing – eine Frage, die die Bauarchäologie anhand des vorgefundenen Bestandes nicht klären kann. Ebenso unbekannt ist die Lage der Klosterkirche, die derzeit weder im Bereich der späteren Vorburg noch im jenem der Hochburg lokalisiert werden kann.

In der Hochburg war zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Aufsatzes sehr viel unverputztes Mauerwerk zu sehen, wobei gemäß der Mauerstrukturanalyse kein Bestand dem 12. Jahrhundert zugerechnet werden kann. Die derzeit sichtbaren ältesten Mauerabschnitte dürften eher ab dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden sein und unterscheiden sich aufgrund des Versatzes und der Steinbearbeitung deutlich von den Quadermauern im Vorburgbereich. Im Unterschied zu den gut bearbeiteten Quadern in der Vorburg treten in der Hochburg im Erdgeschoß und im 1. Obergeschoß des »Kapellen«-Turms nur mehr wenig

12 Lindeck-Pozza 1989, 64.

13 Darin ist nicht die Errichtung von landesfürstlichen Burgen, sondern die Vergabe von Bauplätzen an dem Herrscher nahe stehende Familien zu sehen. Die Verfasserin schließt sich der Meinung von István Feld an und dankt für die interessante Diskussion; siehe dazu auch: Feld 2014; Kühtreiber und Jeitler 2014.



Abb. 5: Burg Güssing. UG10. Südmauer mit verfülltem Schartenfenster.



Abb. 6: Altweitra, Pfarrkirche.

zugerichtete Bruchsteine auf, die nicht mehr in strengen Einzellagen versetzt wurden. Auch ein rechteckiger, turmartiger Baukörper, der in den späteren Palas integriert wurde, zeigt ähnliches Mauerwerk und kann vielleicht mit einer von Richard Horváth genannten Quelle in Zusammenhang gebracht werden, die »den Bau eines Turmes durch den aus dem Geschlecht der Pok stammenden Tarnackmeister Móric vor dem Jahr 1263«[14] nennt (**Abb. 9**).

Das Fehlen von Mauerwerk des 12. Jahrhunderts im Bereich der Hochburg deutet darauf hin, dass der Siedlungsbeginn auf dem nördlichen Teil der Hochfläche anzusetzen ist. Dies ist sicherlich auch durch die Tatsache beeinflusst, dass der einzig mögliche Zugang auf das Hochplateau im Norden liegt, da West-, Süd- und Ostseite durch steil abfallende Felsen geprägt sind. Die romanischen Gebäude stehen unmittelbar an der westlichen und der nördlichen Hangkante und wären damit der Grenze zum Herzogtum Steiermark zugewandt gewesen. Als Hypothese sei daher die Vermutung geäußert, dass die romanischen Bauten eher einen militärischen Charakter besaßen, da im Fall einer Verteidigung das Abriegeln der Nordkante absolut vorrangig gewesen wäre.

Eine endgültige Klärung der Frage, ob hier Kloster- oder Burgbauten erhalten geblieben sind, kann jedoch ohne weitere bodenarchäologische Untersuchungen im Vorburgbereich nicht erfolgen.

14 Siehe dazu die ausführliche Diskussion im Beitrag von Richard Horváth.



Abb. 7: Pürgg, Johanniskapelle. Westmauer des Langhauses.

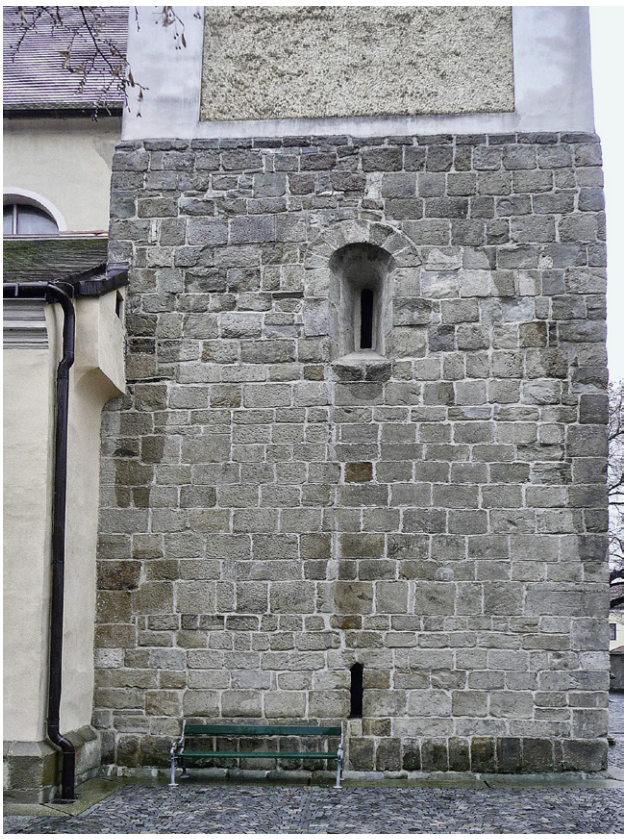


Abb. 8: Tulln, Pfarrkirche. Nordfassade des nördlichen Westturms.

Ausbauten im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert

Mit der Errichtung eines zweihüftigen, zweigeschoßigen Gebäudes (UG5/UG6 beziehungsweise EG5/EG6) wurde der offene Bereich zwischen den beiden romanischen Baukörpern im westlichen Vorburgbereich bis auf einen kleinen dreieckigen Innenhof verbaut (siehe **Abb. 2**). Der neue, aus Bruchsteinmauerwerk errichtete Bau zeigt Kompartimente von rund 0,5 m Höhe und eine Vielzahl jüngerer Ausbesserungen am Mauerwerk. Seine Kanten waren durch Ortsteinsetzungen betont, wie noch heute an der Südostecke der Fassade von EG5 deutlich abzulesen ist.

Das Gebäude lehnt sich im Norden von EG5 an eine ältere, jedoch nachromanische Mauer aus Bruchsteinen an, in der eine 2,2 m breite primäre Öffnung dokumentiert wurde. Diese führte wahrscheinlich in einen nördlich vorgelagerten halbkreisförmigen Turm, von dem sich letzte Hinweise in dem nicht vermessenen Raum UG10 erhalten haben. Die Laibungskanten des Durchganges bestehen aus gut geschlagenen Quadern, während das Mauerwerk selbst aus Bruchsteinen errichtet wurde. Diese Mauer läuft noch mindestens 8 m weiter nach Osten, wobei aufgrund der noch großteils aufliegenden Verputze keine Aussage zur Struktur – und damit zum Alter der Mauer – getroffen werden kann. Sie ist jedoch zeitlich nach dem romanischen Baukörper und vor dem Bau des Gebäudes einzureihen. Bei diesem Mauerabschnitt könnte es sich um eine großflächige Ausbesserung des romanischen oder um den Überrest eines nachromanischen Berings handeln.

Der neue zweigeschoßige Baukörper selbst war zumindest im oberen Geschoß mit hölzernen Flachdecken eingedeckt, wie es vor allem an der Westmauer von EG5 in Form eines Geschoßauflagers in derzeit rund 1,3 m Höhe ersichtlich ist (**Abb. 10**). Auf dieses alte Niveau bezieht sich auch ein primäres Fenster an der Westmauer von EG6, dessen Laibung aus Bruchsteinen errichtet wurde. Die lichte Breite der Fensterlaibung beträgt 1,8 m, bei mindestens gleicher Höhe.

Im Untergeschoß wird durch Mauervorsprünge deutlich, dass dieser Raum (UG5) seit seiner Entstehung um rund 0,3 m abgesenkt worden ist, sodass die Oberkante des vorspringenden Fundaments heute freiliegt. Die beiden Räume UG5 und UG6 waren ursprünglich durch ein Portal von 1,32 m lichter Breite verbunden, dessen Unterkante ebenfalls die Absenkung widerspiegelt.

Im benachbarten Raum UG6 konnte an der Südmauer die Ostkante einer eventuell primären Öffnung, möglicherweise eines schräg an der Mauer hochziehenden Fensterschachts, festgestellt werden.

Resümee

Im Süden des untersuchten Bereiches (1UG1/UG1/OG1/1OG1) konnten keinerlei Hinweise auf Umbauten im Verlauf des 13. und frühen 14. Jahrhunderts gefunden werden. Eine Nutzung der Gebäude des 12. Jahrhunderts ohne größere Umbauten erscheint jedoch kaum glaubwürdig. Der Widerspruch kann möglicherweise dahingehend aufgelöst werden, dass sowohl das hoch- als auch das spätmittelalterliche Mauerwerk für die Errichtung des markanten Ujlakiturmes komplett geschleift wurden.

Im Norden entstand allerdings ein lang gestreckter, zweigeschoßiger Baukörper (UG5/UG6 beziehungsweise EG5/

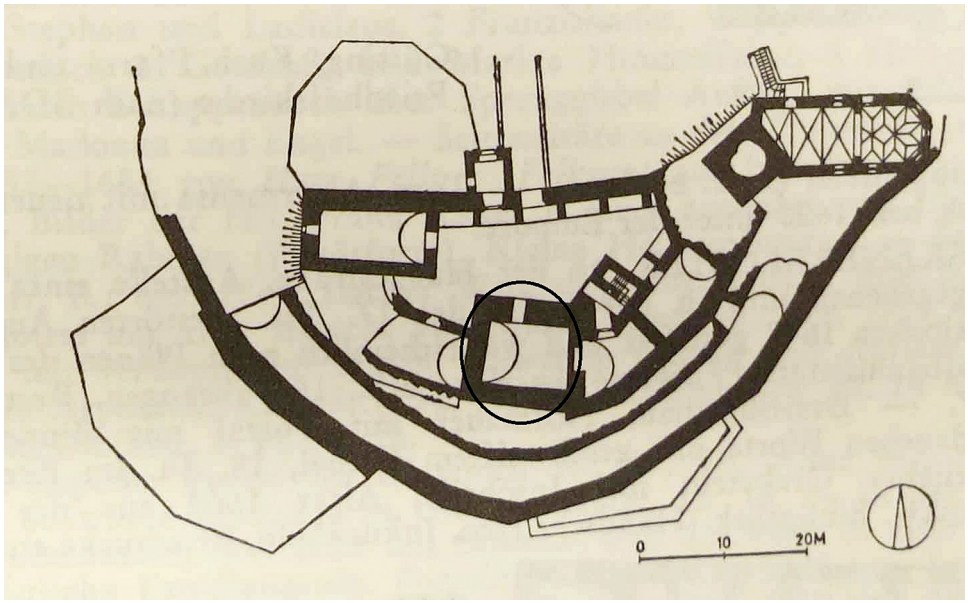


Abb. 9: Burg Güssing. Grundriss der Hochburg mit eingetragenem Turm.



Abb. 10: Burg Güssing. EG5. Westmauer mit Geschoßauflager und jüngerem Gewölbeansatz. Im Hintergrund die Nordseite des Ujlakiturms.

EG6), der sich sowohl an den romanischen als auch an den nachromanischen Bering anlehnt. Die Mauerstruktur ist wegen noch aufliegender Verputze beziehungsweise aufgrund diverser Ausbesserungen in diesem Bereich nicht näher zu beurteilen, wobei trotz allem immer wieder Kompartimente auszumachen sind, die bei aller Vorsicht eine Datierung in das frühere 14. Jahrhundert andeuten würden. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind diese massiven Umbauten in Zusammenhang mit den Zerstörungen im Zuge der »Güssinger Fehde« zu sehen, in deren Verlauf die Burg 1289 belagert und erobert wurde.[15]

Ausbauten im 15. Jahrhundert

Wie bereits erwähnt, dürften die West- und Südmauern von 1UG1/UG1/EG1/2OG1/UG2 sowie die – nur als Maueransatz erhaltene – Ostmauer von EG2 anlässlich der Errichtung des im Grundriss fünfeckigen Ujlakiturmes neu erbaut worden sein (siehe **Abb. 2, 11**). Als primärer Bestandteil der Südwand des Raumes UG1 entstanden zwei große Schartenfenster, wobei vom westlichen nur mehr der Ziegelbogen erkennbar ist, während das östliche in einer späteren Bauphase stark verändert wurde. Auch an der neu errichteten Westmauer von UG1 wurde ein getrichtertes Schartenfenster eingebracht (**Abb. 12**). Seine südliche Laibung blieb unverändert bestehen, während die nördliche in einer weiteren Phase (siehe unten) erweitert wurde. Auffallend ist die Position des Fensters, dessen Oberkante knapp über dem heutigen Fußbodenniveau liegt, während das ältere romanische Portal mit dem heutigen Raumniveau korrespondiert. Dies dürfte darauf hinweisen, dass das Fußbodenniveau dieses Raumes aus Gründen der besseren Wehrfähigkeit für einige Zeit abgesenkt gewesen ist.

Auch die Binnenwand zwischen UG1 und UG2 entstand nun; mit ihrer Errichtung wurde der alte romanische Zugang an der Nordseite von UG1 verschlossen (siehe **Abb. 3**). Diese Mauer findet im darunterliegenden Raum 1UG1 eine Fortsetzung und dient auch dort als Ostmauer, durch die das bereits erwähnte Loch geschlagen wurde.

15 Bunzl 1990, 178. – Siehe dazu den Beitrag von Richard Horváth in diesem Band.



Abb. 11: Burg Güssing. Südseite des Ujlakiturms mit Küchenausgussrinne unter dem Fenster.



Abb. 12: Burg Güssing. UG1. Westmauer mit Schartenfenster; die linke Fensterlaibung ist unverändert, während die rechte in einer jüngeren Phase erweitert wurde und zusammen mit der aus Ziegeln errichteten Fensteroberkante entstanden ist.

Im darüberliegenden Turmraum EG1 erhielt die neue Westmauer ein Fenster, das bei gutem Wetter einen Blick über die Grenze in das Herzogtum Steiermark gewährte, mit beidseitigen Sitzbänken in der Fensterlaibung. An der Nordmauer des Raumes befand sich damals ein Portal, dessen Ostkante erhalten geblieben ist, während die Westkante in einer späteren Phase – anlässlich der Vergrößerung des Portals – verändert wurde. Auch der Zugang an der Ostseite des Raumes ist primär, wie die tiefen Türlaibungen belegen, wurde jedoch in einer jüngeren Phase verändert.

Im 2. Obergeschoß des Turmes, dem obersten heute erhaltenen Geschoß, richtete man eine Küche mit einem Backofen in der Südostecke sowie einem Ausgussbecken in der Südmauer ein (**Abb. 13**). Ein Kaminschlot war bis in das Jahr 2007 noch deutlich in der Südwestecke des Raumes erkennbar; er wurde offenbar erst in den letzten Jahren vermauert.

Die Erschließung des Turmes zeichnet sich an der Ostmauer des Raumes EG5 in Form einer deutlichen Verputzkante ab, die das nachträgliche Einbringen einer Treppe als Zugang zu den Obergeschoßen des neu aufgeführten Turms belegt.

Das Mauerwerk dieser Phase besteht aus unbearbeiteten Bruchsteinen. Die Mauerstruktur zeigt im Inneren bei Verwendung von größeren Steinen einen Netzcharakter, während man fassadenseitig darauf achtete, eher Steine gleicher Größe zu versetzen, die nur teilweise mit kleinen Steinen in den Stoß- und Lagerfugen ausgezwickelt wurden. Fallweise treten auch wenige, meist schräg laufende Ausgleichslagen auf, die jedoch immer wieder abbrechen. Diese Versatzart deutet auf eine Errichtung des Turmes im eher späten 15. Jahrhundert hin, wie vergleichbare Mauerversatzarten an der Westfassade des Schlosses Niederleis (Niederösterreich) zeigen.[16]

16 Doris Schön, *KG Niederleis*, FÖ 46, 2007, 750.



Abb. 13: Burg Güssing. 2. Obergeschoß des Ujlakiturms. Küche mit Backofen in der Südostecke.

Der Bau eines fünfeckigen Turmes im 15. Jahrhundert überrascht, da derartige Bauformen in der Burgenforschung bislang eher in das 13. Jahrhundert datiert wurden. Diese dienten als Bergfriede und wandten ihre Spitze der Angriffsseite zu.[17] Im Fall des Ujlakiturmes handelt es sich allerdings nicht um den Bergfried, sondern um einen Abschnittsturm der westlichen Vorburgbefestigung, der exakt an der Hangkante positioniert wurde und die lange Westseite der Burg sichern sollte, während die heute noch vorhandenen Bastionen erst ab dem 16. bis weit in das 17. Jahrhundert hinein errichtet wurden. Die Ausbildung der zusätzlichen Turmkante ermöglichte nicht nur das Einbringen von Schartenfenstern, die das Überblicken zweier Feindseiten zuließen, sondern könnte auch dahingehend interpretiert werden, dass man an der Feindseite einen zweiten als »Bergfried« konnotierten Turm errichten wollte, dem die angespitzte Ecke schon aus praktischen Gründen nicht schaden konnte.[18]

In dieser Bauphase wurde nun auch der kleine Innenhof zwischen dem nördlichen und dem südlichen Bauensemble durch die Errichtung der Ostmauer von EG4 geschlossen. Hier entstand ein zweigeschoßiger, zunächst nicht unterkellerter Baukörper aus Bruchsteinen, dessen Mauerwerk mehrfach überarbeitet wurde, sodass die Mauerstruktur nur sehr undeutlich erkennbar ist. Es könnte sich um spätmittelalterliches Zwickelmauerwerk handeln, das jedoch wieder Tendenzen zum Netzmauerwerk zeigt. Blockhaft geschlagene Steine belegen die primäre Position des Zugangs vom heutigen Innenhof der Vorburg aus, wobei die Laibungskanten des Durchgangs nachträglich verändert wurden.

Archäologische Grabung/Schnitt 1

Der Suchschnitt 1[19] wurde in der östlichen Hälfte der Vorburg angelegt und querte einen nach Osten ansteigenden Hügel, der aus einer massiven Anschüttung besteht (**Abb. 14**). Innerhalb der Sondage kamen zwei parallel verlaufende, in dieser Phase nicht verbundene Bruchsteinmauern zu Tage, die sehr vereinzelt auch Ziegel zeigten. Zumindest die Westmauer wurde an ihrer Westseite gegen die Baugrube errichtet, wie das äußerst unregelmäßige Mauerwerk belegt. Die Ostkante der Ostmauer wurde nicht freigelegt, sodass keine Aussage über ihre Bauweise getroffen werden kann. Allerdings muss der durch diese Mauern begrenzte Innenraum anhand dieser baulichen Details als Souterrainraum angesprochen werden, wobei Nord- und Süderstreckung gänzlich unbekannt sind.

Resümee

Im Verlauf des späteren 15. Jahrhunderts entstanden in der Westhälfte der Vorburg eine komplexe Raumabfolge und ein Turm, dessen markante fünfeckige Form mit der vollständig ausgemauerten Spitze ein deutliches Zeichen von Wehrhaftigkeit setzte. Im Zusammenhang mit seiner Errichtung sind wahrscheinlich auch drei neue Toranlagen (Tor neben dem Rauchfangkehrerturm; ›Holzgittertor‹, gefolgt von einer langen Torgasse, die am Adamstor endet) an der Nordseite des Burgplateaus zu sehen. Die Tore zeigen ortsteinmäßig versetzte Kanten und werden von Spitzbögen überspannt. Die

17 Bergfriede des 13. Jahrhunderts über fünfeckigem Grundriss sind etwa aus Ungarn bekannt. Vgl. dazu die Burg von Visegrád (1250–1265; Buzás 2006, Bauphasenplan vordere Umschlagseite) oder den Bergfried der Burg Hollókő (letztes Drittel 13. Jahrhundert; Feld 2009, 82–87). – Auch die Burg Schaunberg (Oberösterreich) weist einen wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden Bergfried über fünfeckigem Grundriss auf: Kühtreiber 2009, 79.

18 Eine ähnliche Wohnfunktion konnte etwa an einem Turm der Eggenburger Stadtmauer konstatiert werden: Hofer 2002, 239–243. – Zur vielfältigen Symbolik von Türmen im Allgemeinen und Bergfrieden im Besonderen siehe: Müller 2004, 143–209; Kühtreiber 2009; Untermann 2009, 180–181; Schmitt 2010.

19 Wie Anm. 2.

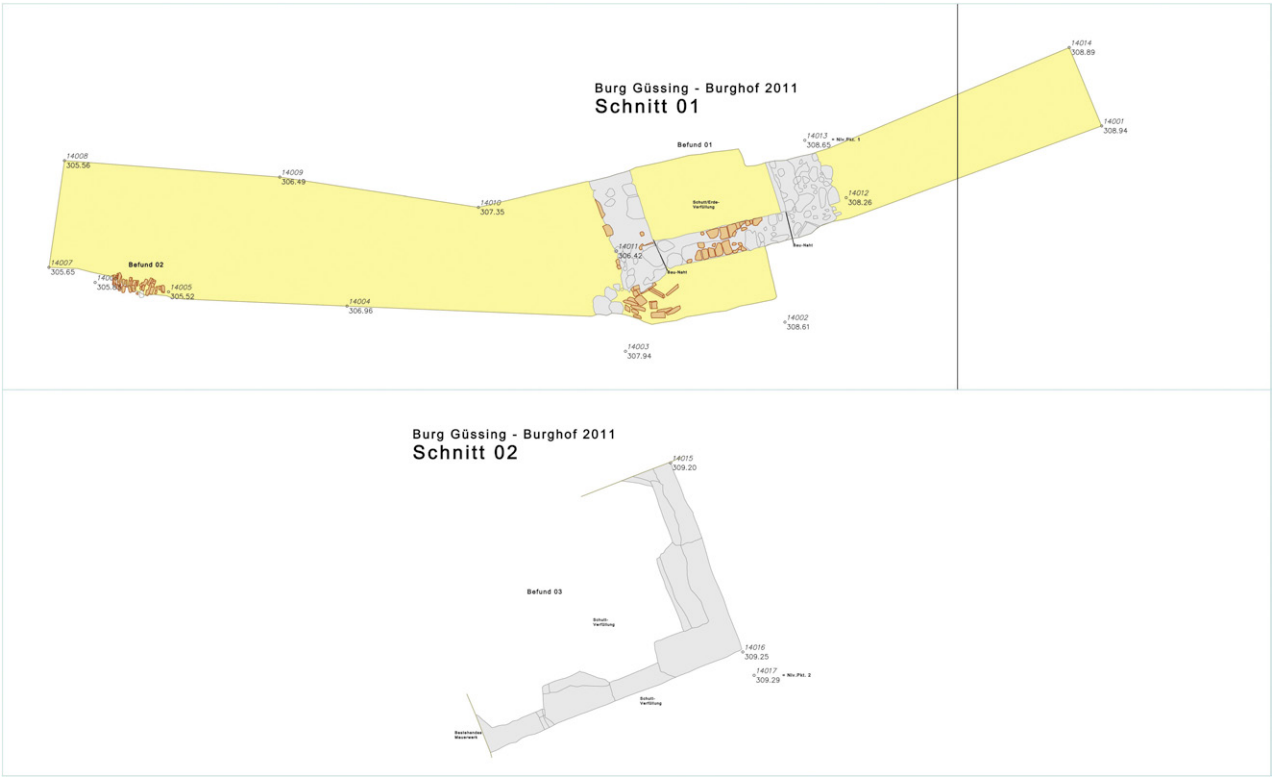


Abb. 14: Burg Güssing. Grabungsplan der archäologischen Schnitte 1 und 2.

bodenarchäologische Untersuchung konnte in der Osthälfte der Vorburg die ehemalige Existenz eines Gebäudes belegen, das offenbar über ein Souterraingeschoß verfügt und mit großer Sicherheit als Wirtschaftsbau gedient hat.

Umbauten im 16. Jahrhundert

Zu den Umbaumaßnahmen des 16. Jahrhunderts (siehe **Abb. 2**) zählen das Anheben des Bodens in UG1 und damit verbunden die Verfüllung eines Schartenfensters an der Südmauer beziehungsweise der Umbau des oberen von zwei übereinanderliegenden Schartenfenstern an der gleichen Wand (**Abb. 15**). An der Westmauer erweiterte man die nördliche Laibungskante des vorhandenen Fensters (siehe **Abb. 12**). Die Räume 1UG1/UG1/UG2 wurden nun mit Nord-Süd verlaufenden Ziegeltonnen eingewölbt. Über dem Schartenfenster an der Südseite von UG1 befindet sich die einzige – sehr unspezifische – Stichkappe, während in den beiden anderen Räumen an den Südwänden viereckige Schächte über den Schartenfenstern eingebracht wurden, deren Nordkanten jeweils durch spolierte spätgotische Fenstergewände gebildet wurden.

In EG1 entstand anstelle eines älteren Fensters ein großes Rechteckfenster mit 9 cm breiter Abfasung an der Westmauer. An der Ostmauer desselben Raumes ersetzte ein Schulterbogenportal eine Vorgängeröffnung. Etliche Verputzschichten und Farbfassungen nehmen Bezug auf einen aus Ziegeln[20] bestehenden Fußboden: Entlang der Mauern wurden die Binderseiten der Ziegel normal zu diesen verlegt, während im Rauminneren noch Reste eines Fischgrätmusters aus Ziegeln erkennbar sind.

In die ältere Südmauer des Raumes EG2 setzte man ein Kielbogenportal als Zugang zu einer Latrine.

In UG2 wurde die östliche, noch aus dem 12. Jahrhundert stammende Türöffnung mit einem großen rundbogigen Portal, dessen Steingewände eine 7,5 cm breite Abfasung aufweist, vergrößert (siehe **Abb. 4**). Zugang zu diesem Portal gewährte eine Treppe, die von EG4 nach Süden in den Raum UG3 abwärts führte und heute nicht mehr erhalten ist. Ein Ausriss einer weiteren Treppe vom 1. Obergeschoß in EG4 zeichnet sich darüber sekundär im Mauerwerk ab.

In der Nordmauer von EG4 entstand in dieser Phase ein Durchgang, dessen getrichterte Laibung aus Ziegelbruch besteht. Die lichte Breite beträgt 1 m, bei einer Mindesthöhe von 1,85 m. Aufgrund der Zerstörung der Oberkante kann keine Angabe zur lichten Höhe der Öffnung gemacht werden. Die neu errichteten Durchgangsmöglichkeiten sowie die diversen, nur mehr als Negativ im Verputz ablesbaren Treppen dürften eine Interpretation des Raums EG4 als Verteilerraum beziehungsweise Teil eines Treppenhauses nahelegen.

Das Bedürfnis nach mehr Lagerfläche führte zur Unterkellerung von EG4/EG7 und damit zur Schaffung der Räume UG4/UG7. Die neu errichtete Ostmauer von UG4 ruht auf einem riesigen Ziegelbogen, der beiderseits von Mischmauerwerk umgeben ist. Um den Raum erschließen zu können, wurde an der Nordseite ein Durchgang zu UG5 sekundär durch das ältere Mauerwerk gebrochen. UG4 erhielt eine Nord-Süd verlaufende Ziegeltonne mit einer im Querschnitt rundbogigen Stichkappe über dem Zugang zu UG7. Dieser dreieckige Raum (UG7) nutzt die Mauern der bereits bestehenden Bauten und wurde lediglich nach Osten mit einer Mauer aus Mischmauerwerk, in der sich ein Zugang zu UG4

20 Die Ziegelformate betragen 30,5–31 × 16 × 5–5,5 cm.



Abb. 15: Burg Güssing. UG1. Südmauer mit primärem, vermauertem Schartenfenster rechts und sekundärem Schartenfenster (mit zwei Öffnungen) links.



Abb. 16: Burg Güssing. UG10. Nordfassade mit neuzeitlichem, vermauertem Spannbogen (oben).

befindet, abgeschlossen beziehungsweise mit einer Ziegeltonne überwölbt.

In der naturgemäß wenig begangenen Spitze von UG7 haben sich Hinweise auf den Fußbodenaufbau des Raumes erhalten: Unter einem relativ mürben Estrich mit Ziegelbruch befinden sich letzte Reste eines Ziegelplattenbodens[21], unter dem noch zwei weitere Estriche liegen. Auf diese folgt eine sandige Planierungsschicht, die zumindest in diesem Bereich viele Fragmente spätmittelalterlicher Butzenglasscheiben birgt. Darunter tritt noch einmal ein Estrich zu Tage.

Südlich dieser Räume entstand mit EG8 ein weiterer, nicht unterkellerter Raum, der jedoch bei der aktuellen Untersuchung nicht zu betreten war, da UG3 keine Decke besitzt und mangels Leiter auch keine Möglichkeit bestand, von UG3 in EG8 zu gelangen.

21 Die Ziegelformate betragen 29 × 29 × 5 cm.

Ein massiver Umbau erfolgte im Raum UG10: Hier wurde die isoliert erhaltene Mauer des nördlichen romanischen Gebäudes zur Südmauer eines mindestens zweigeschoßigen Turms (siehe **Abb. 5**), dessen drei übrige Mauern neu aufgeführt wurden. An der Nordmauer errichtete man zuerst einen riesigen Ziegelbogen von ca. 7 m Spannweite. In weiterer Folge wurden mittig an der Innenseite des Spannbogens sowie in den nördlichen Raumecken Wandpfeiler für das zweijochige Gewölbe errichtet und die Bereiche unter dem Spannbogen bis zur Fensterlaibung in einem letzten Arbeitsschritt geschlossen (**Abb. 16**).

Archäologische Untersuchung/Schnitt 1

Frühestens in dieser Phase, möglicherweise jedoch auch erst in der nachfolgenden, wurde eine Wand aus Mischmauerwerk zwischen die beiden älteren Mauern gesetzt und der



Abb. 17: Burg Güssing. UG5. Treppe vom östlich liegenden Innenhof in UG5.

nördlich der neuen Binnenwand liegende Raum an seiner Innenseite komplett verputzt. Die ebenfalls verputzte Südseite der neuen Wand belegt deren Funktion als Trennwand zweier Räume, wobei der südliche Raum zu einem unbekannten Zeitpunkt abgebrochen wurde, sodass nur mehr der Maueransatz der Westmauer auf seine ehemalige Existenz verweist (siehe **Abb. 14**).

Resümee

Die Umbauten des 16. Jahrhunderts formten aus einer spätmittelalterlichen Burganlage eine Festung im damals modernen Stil mit einem äußeren Verteidigungsring. Dafür wurden den drei älteren Toren noch zwei weitere Toranlagen (Tor neben dem Scheibelturm, Franzenstor) vorgelagert. Die Türme neben den Toren wurden durch weite, sich nach außen öffnende Schartenfenster strukturiert, die nahezu lückenlos die Hauptstraße nach Westen überblickten. Wie die Jahreszahl *1544* am untersten Turm, dem sogenannten Scheibelturm, belegt, dürfte der Ausbau um diese Zeit bereits weit fortgeschritten gewesen sein.[22] Auch das Portal in die Kanonenhalle neben dem zweiten Tor, dem Franzenstor, verweist auf dessen Entstehung im 16. Jahrhundert. Die im Vorburgbereich liegenden Bauten wurden in dieser Phase durch den Einbau größerer Fenster und spolierter Steingewände deutlich aufgewertet und den geänderten Verhältnissen angepasst.

Adaptierungen im 17. und frühen 18. Jahrhundert

Im Verlauf des 17. Jahrhunderts wurden die Räume der westlichen Vorburg durch neue Gewölbe und modifizierte – wohl vergrößerte – Fenster deutlich aufgewertet. So erhielten EG5 und EG6 Nord-Süd verlaufende Tonnengewölbe aus Ziegeln[23], wobei jenes in EG6 nur mehr im Südteil erhalten geblieben ist. Gleichzeitig wurden die Fensteröffnungen in den beiden Räumen vergrößert oder neu durchbrochen und die neuen Fensterlaibungen aus den gleichen Ziegeln im identen Setzungsmörtel versetzt.

Auch die Räume UG5 beziehungsweise UG6 wurden nun eingewölbt, wobei die Stichkappe an der Westmauer des Raums UG5 über dem Durchgang zu UG6 einen rundbogigen Querschnitt ausbildet, der eher dem 17. Jahrhundert verhaftet ist, während dasselbe Ziegelgewölbe über dem Zugang an der Ostmauer von UG5 eine – offenbar nachträglich veränderte – hochbarocke fünfeckige Stichkappe zeigt. Im Durchgang unter dieser Stichkappe kamen die Überreste einer kleinen Treppe zutage, die den Niveauunterschied zwischen dem Innenhof und UG5 zu überwinden half (**Abb. 17**). Etwa in der Raummitte von UG5 zeichnet sich im Gewölbe ein Ausriss eines Gurtbogens ab, der wohl eine Zwischenwand im Raum EG5 getragen hat. Lediglich im Nordteil des Raumes UG5 blieben Fragmente eines Ziegelbodens (Binderstärke 13 cm, stark abgetreten) erhalten.

Der benachbarte Raum UG6 wird von einer Nord-Süd verlaufenden Ziegeltonne überspannt, die über dem Zugang zu UG5 eine unveränderte, hochbarocke Stichkappe ausbildet – ein Hinweis auf eine etwas spätere Entstehung dieses Gewölbes im frühen 18. Jahrhundert.

Archäologische Untersuchung/Schnitt 2

Westlich der Hauptburg wurde ein weiterer kleiner Schnitt angelegt, in dem zwei Seiten eines Gebäudes freigelegt werden konnten (siehe **Abb. 14, 18**). Seine Mauern bestanden aus Mischmauerwerk, das als weit aufgezogenes Netzmau-

22 Bunzl 1990, 178.

23 Die Ziegelformate betragen 29–30 × 15 × 5,6–6 cm.



Abb. 18: Burg Güssing. Schnitt 2. Neuzeitliches Gebäude mit zwei Fensterlaibungen an der Südmauer und einer primären Nische, die vom Wandpfeiler des Gewölbes berücksichtigt wird, an der Ostmauer.

erwerk versetzt wurde. An der Südseite belegen fragmentiert erhaltene Laibungen die ehemalige Existenz zweier großer Fenster, während an seiner Ostseite offenbar eine breite Nische angelegt wurde. Ein vorgemauerter Bereich an der Ostseite, der diese Nische berücksichtigt, muss als Wandpfeiler für ein Nord-Süd verlaufendes Gewölbe interpretiert werden. Aufgrund der geringen Mauerhöhe und des fehlenden nördlichen Gebäudeteils ist keine nähere Angabe zur Funktion dieses Baus möglich.

Am Westende von Schnitt 1 wurde eine Reihe hochkant gestellter Ziegel freigelegt, die mit Mörtel gebunden auf einer Planierschicht aufsitzen. Derartig fragmentiert erhaltene Befunde sind nur mit großem Vorbehalt zu interpretieren, es dürfte sich jedoch um eine relativ junge Substruktion für eine Stufe handeln, die möglicherweise in Zusammenhang mit Besucherwegen zu sehen ist.

Resümee

Im Verlauf des 17. und frühen 18. Jahrhunderts wurden die Räume im Westteil der Vorburg durch den Einbau von Gewölben und größeren Fenstern massiv aufgewertet. Auch an dem erst im 16. Jahrhundert errichteten Scheibelturm sowie am benachbarten Tor kam es zu Umbauten, wie die Aufzonung des Turms aus Ziegeln belegt. Gleichzeitig wurde ein neues, mit *1672* datiertes Portal eingesetzt und das Tor mit einem neuen Geschoß überbaut. Westlich der Hauptburg entstand ein neues Gebäude unbekannter Funktion, von dem zwei Mauern angeschnitten wurden.

Schlusswort

Die nur in kleinem Rahmen durchgeführten bau- und bodenarchäologischen Untersuchungen erbrachten eine Fülle neuer Erkenntnisse und zeigen die differenzierte Ausgestaltung eines kleinen Bereichs der Vorburg. Sie hinterlassen jedoch trotz allem eine Vielzahl offener Fragen, die lediglich durch gezielte bodenarchäologische Untersuchungen am Burgplateau sowie durch eine genaue bauarchäologische Untersuchung des Mauerwerks der Hochburg zufriedenstellend beantwortet werden könnten. Auch eine konkrete funktionale Zuordnung der romanischen Baureste ist derzeit nicht möglich. Dieser Aufsatz stellt daher lediglich eine erste Anregung zur wissenschaftlichen Diskussion dar.

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Bunzl 1990: Franz Bunzl, *Burg Güssing. Baugenese und Restaurierung.* In: *Die Ritter. Katalog zur burgenländischen Landesausstellung in Güssing*, Eisenstadt 1990, 176–181.

Buzás 2006: Gergely Buzás (Hrsg.), *A Visegrádi Fellegvár*, Visegrád régészeti monográfiái 6, Visegrád 2006.

Feld 2009: István Feld, *Die Burg von Hollókő*, Castrum Bene 10, 2009, 82–87.

Feld 2014: István Feld, *Burgen im österreichisch-ungarischen Grenzraum im 12. und 13. Jahrhundert*, Chateau Gaillard 26, 2014, 167–176.

Hofer 2002: Nikolaus Hofer, *Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich*, FÖ 41, 2002, 229–264.

Katzenschlager 1965: Wolfgang Katzenschlager, *Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den josephinischen Reformen*, unpubl. Diss. Univ. Wien, 1965.

Kühtreiber 2009: Thomas Kühtreiber, *Die Ikonologie der Burgenarchitektur.* In: Olaf Wagner, Heiko Lass, Thomas Kühtreiber und Peter Dinzelbacher (Hrsg.), *Die imaginäre Burg*, Beihefte zur Mediävistik 2, Frankfurt/Main-Berlin-Bern-Brüssel-New York-Oxford-Wien 2009, 53–92.

Kühtreiber und Jeitler 2014: Thomas Kühtreiber und Markus Jeitler, *Hochmittelalterliche Herrschaftsbildung und Burgenbau in Grenzsäumen des heutigen Ostösterreich. Fallstudien im Vergleich*, Chateau Gaillard 26, 2014, 251–259.

Lanc 1998: Elga Lanc, *Pürgg (Stmk.), Johanneskapelle.* In: Hermann Fillitz (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1. Früh- und Hochmittelalter*, München-New York 1998, 427–431.

Lindeck-Pozza 1989: Irmtraud Lindeck-Pozza, *Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden.* In: *Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert)*, Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland 79, Eisenstadt 1989, 59–82.

Müller 2004: Matthias Müller, *Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reiches (1480–1618)*, Historische Semiotik 6, Göttingen 2004.

Schmitt 2010: Reinhard Schmitt, *Der Bergfried. Ein wehrhaftes Statussymbol des Burgherren.* In: *Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen »Burg und Herrschaft« und »Mythos Burg«*, Berlin-Dresden 2010, 158–167.

Schwarz 1998: Mario Schwarz, *Tulln (NÖ.), Pfarrkirche.* In: Hermann Fillitz (Hrsg.), *Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 1. Früh- und Hochmittelalter*, München-New York 1998, 286–288.

Untermann 2009: Matthias Untermann, *Handbuch der mittelalterlichen Architektur*, Darmstadt 2009.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 5–8, 10, 13: Doris Schön

Abb. 2: Doris Schön und Paul Mitchell

Abb. 3–4, 11–12, 15–17: Paul Mitchell

Abb. 9: Adelheid Schmeller-Kit (Hrsg.), *Dehio Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Burgenland*², Wien 1980, 119.

Abb. 14, 18: Arge Zeitalter

Autorin

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher Ges. b. R.
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien
doris.schoen@denkmalforscher.at

Das Rätsel der Holzburg oder: Wie alt könnte die Güssinger (Újvárer) Burg sein?

Die ›mutmassliche‹ Geschichte der Burg von Güssing/Németújvár von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts

Richárd Horváth

Inhalt: Zusammenfassung **97** Vorbemerkung **97** Die Holzburg und die Chronistentradition **98** Wer ließ wann eine neue Burg auf dem Berg Kyscen errichten? **102** Güssings Schicksal in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Von der Königsburg zur Privatburg **104** Güssing und die Familie Kőszegi **106** Literaturverzeichnis **108**

Content: Summary **97** Foreword **97** The Timber Castle and what the Chroniclers tell us **98** Who caused a New Castle to be built on Kyscen Hill and when? **102** Güssing's Fate in the first half of the 13th Century: From Royal to Private castle **104** Güssing and the Kőszegi family **106** Bibliography **108**

Schlagwörter: Burgenland | Güssing | Hoch- und Spätmittelalter | Burg | Kloster | Königreich Ungarn | Archivalien

Keywords: Burgenland | Güssing | High and Late Middle Ages | Castle | Monastery | The Kingdom of Hungary | Archive sources

Zusammenfassung

Der Aufsatz beschäftigt sich aus historischer Sicht mit den schriftlichen Quellen zur Geschichte der Burg Güssing (KG, SG und PB Güssing, Burgenland) bis um das Jahr 1300. Die für die frühe Phase so wichtigen Nennungen eines ersten Benediktinerklosters, das um 1157 errichtet wurde, sowie einer Holzburg, die in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kloster auf dem Burgplateau gestanden haben soll, werden ausführlich diskutiert und neu bewertet. Die Archivalien belegen weiters die politisch motivierte Übernahme des Berges und des darauf befindlichen Klosters durch König Béla III. im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts. Im frühen 13. Jahrhundert wird die bis dahin errichtete Burg an Gefolgsleute des Königs vergeben und bleibt das gesamte 13. Jahrhundert eine bedeutende Anlage.

The Mystery of the Timber Castle, or: How old is Güssing (Újvár) Castle? The >Probable< History of the Castle at Güssing/Németújvár from its Beginnings to the End of the 13th Century

The article analyses the written sources to do with the history of Güssing Castle (Güssing, Burgenland) up to 1300. The references to a first Benedictine monastery built c. 1157 and to a timber castle, closely related to the monastery, both of which are said to have stood on the castle hill, are very important for the early period. They are discussed in detail and reinterpreted. The archive sources also demonstrate the politically-motivated takeover of the hill and of the monastery on it by King Béla III. The castle, which was subsequently built, was given to retainers of the king in the early 13th century and remained an important complex throughout that century.

Translation: Paul Mitchell

Vorbemerkung

Bei der Entstehung der nachfolgenden Abhandlung[1] haben neben dem Verfasser auch andere mitgewirkt, was ein wenig überraschen mag – obwohl es sich hier um eine klassische, von einem Autor geschriebene Arbeit handelt. Vor drei Jahren veröffentlichte der Verfasser einen Aufsatz in der Festschrift zu Ehren von István Feld. Darin erwähnte er am Rand die frühe Geschichte der Burg von Güssing (ungarisch: Németújvár). Aufgrund der unvollständigen Quellenkenntnis konnte er bezüglich der Person des Bauherrn zu keinem gesicherten Schluss gelangen und beendete seine Bemerkungen mit folgenden Worten: »Der Privatbesitz und vor allem eine private Bauherrenschaft können höchstens vermutet werden, sind aber nicht belegbar.«[2] Kurz darauf stellte der Jubilar den zu seinen Ehren zusammengestellten Band in einer Schrift selbst vor und unterzog dabei auch die Abhandlung

1 Die zum Verfassen des Manuskripts nötigen Forschungen wurden von OTKA (K 100 749. sz.) gefördert. An dieser Stelle möchte der Verfasser Gábor Mikó für seine Hilfe beim Zurechtfinden in dem beinahe undurchdringlichen Dschungel der Chronikforschungsliteratur sowie István Feld und Attila Zsoldos für ihre wertvollen Bemerkungen zum Manuskript seinen herzlichen Dank aussprechen. – Im Titel des Beitrages versteckt sich ein Wortspiel – der ungarische Name der Burg (Németújvár) ist nämlich wortwörtlich als »neue Burg« oder »neue deutsche Burg« ins Deutsche zu übersetzen. In der deutschen Übersetzung des Textes wird die Burg selbst mit ihrem deutschen Namen bezeichnet, während für die Benennung des Berges die lateinischen Namen der frühen Quellen – Kyscen/Quizin – verwendet werden.

2 Horváth 2011, 87.

über den Burgenbau einer gründlichen Kritik. Eine inhaltliche Darstellung derselben sowie eine mögliche Gegenargumentation können in diesen Rahmen nicht erfolgen, es soll jedoch festgehalten werden, dass István Feld – durchaus berechtigt – auf die Unsicherheit der Formulierung im Fall von Güssing hinwies.[3] Seine diesbezüglichen Anmerkungen, die Korrespondenz im Frühling 2013 zwischen ihm und dem Verfasser zu dieser Frage, die er auch in seinem Beitrag erwähnt, sowie die aufgetretenen Unsicherheiten führten zu dem Entschluss des Verfassers, sich gründlicher mit der Geschichte von Güssing in der Zeit der Arpaden-Könige (11. bis 13. Jahrhundert), die etwa 150 Jahre umfasst, auseinanderzusetzen, um statt der erwähnten ungenauen Behauptung eine Antwort auf die Frage nach Bauherr und Bauzeit geben zu können.

Daneben gibt es auch weitere Argumente, die diese Zusammenfassung rechtfertigen. Wenn man die einschlägige Literatur zur früheren Geschichte der Burg und ihrer Erbauer, des Geschlechts der Héder, heranzieht, lässt sich eine überraschende Feststellung machen. Während die beinahe hundertjährige fachliterarische ›Überlieferung‹ die an der Herkunft des Geschlechts Interessierten geradezu verwöhnt, liegt kein derartiger Überblick zur früheren Geschichte der Burg vor. Zum Teil ist gerade dies der Grund für die oben erwähnte Unbestimmtheit. Weder 2011 noch 2013 konnte die ungarische Forschung eindeutig Stellung beziehen, ob der ungarische König oder einer seiner einflussreichen Barone die Burg erbauen ließ.[4] Diese Frage ist zudem für die Erforschung und Deutung der Machtausübungsmethoden der Arpaden nicht uninteressant. Zweifelhaft erscheint auch die Erwähnung einer frühen Holzburg in der deutschsprachigen und ungarischen Literatur bei der Schilderung der Anfänge der Befestigung. Auf diese sollen (später?) ein Kloster und danach die frühe Periode der heute bekannten Steinburg gefolgt sein. Nun, es ist wohl nicht nötig, noch mehr darauf hinzuweisen, dass derartige Wiedersprüche, die – im Vergleich zu anderen Burgen der Arpadenzeit – als ideal zu bezeichnende Quellenlage sowie die oben skizzierten Diskussionen den sich mit Burgen befassenden Forscher geradezu verpflichten, in dieser Frage Stellung zu beziehen. Besonders, wenn es um eine so interessante Frage geht…

Die Holzburg und die Chronistentradition

Wenn man die Ergebnisse der im 20. Jahrhundert erschienenen Literatur über Güssing (KG, SG und PB Güssing, Burgenland) zusammentragen möchte, muss man unter Berücksichtigung der Chronologie zu den Anfängen der wissenschaftlichen Erforschung der Arpadenzeit in Ungarn zurückkehren. Dem angesehenen Geschichtsforscher Gyula Pauler ist die für die Nachwelt erhaltene Information zu verdanken, dass der aus der Steiermark stammende[5] und Mitte des 12. Jahrhunderts nach Ungarn übersiedelte Wolfer sowie sein Bruder Héder unter anderem eine Schenkung auf dem Berg in Güssing bekamen. Auf diesem öden Berg ließen die Brüder eine Holzburg erbauen und mit Erlaubnis des Königs, der Barone und des Bischofs von Győr auch ein Kloster errichten.[6]

Im Bewusstsein dessen kann der moderne Forscher nicht anders vorgehen, als die einschlägige spätere Literatur zu sichten, in der Hoffnung, dabei vielleicht einige weiterhelfende Informationen zu entdecken. Die Aussicht ist jedoch gering: Bei der Durchsicht des bis heute einzigen Datenverzeichnisses über die Burgen der Arpadenzeit wird man schnell – wahrscheinlich nach Gyula Pauler – darüber in Kenntnis gesetzt, dass »der Ahne des Geschlechts der Héder vor 1225 auf dem Berg Kyscen eine Holzburg erbauen ließ sowie ein Benediktinerkloster gründete, das Béla III. (1172–1196) den Nachkommen wegnahm und anstelle der alten Burg eine neue aus Stein errichten ließ«.[7] Letztere Bemerkung bestimmt bis heute die Aufsätze zum Ursprung der Burg[8], die sich mit der frühen Befestigungsgeschichte ausführlich oder marginal befassen, und hat einen festen Platz in der ungarischen Literatur. Man muss jedoch anmerken, dass auch eine andere Auffassung bezüglich dieses Themas vertreten wurde. Kurz nach Fügedis Veröffentlichung setzte sich auch Gyula Kristó (in dem jüngsten zusammenfassenden Werk der ungarischen Geschichtsschreibung) mit der Frage auseinander, wobei er zu einer anderen Schlussfolgerung gelangte; er veränderte jedoch das Bild nicht entscheidend. Die Existenz der Holzburg auf dem Berg Kyscen wurde von ihm zwar anerkannt, er setzte aber deren Errichtung nicht mit den Vorfahren der Héder, sondern mit Béla III. in Verbindung.[9] Schon Elemér Mályusz erklärte bereits vor ihm Béla III. zum Bauherrn. In seiner Argumentation hielt er aber die Bauherrschaft der Héder für einen Irrtum des Meisters Ákos, der als Vorgänger von Simon Kézai (von dem auch die vorher zitierte Textstelle stammt) gilt.[10] Zuletzt sprachen sich Attila Zsoldos sowie András Koltai – ohne genauere Angabe der Bauzeit oder Annahme der Existenz einer früheren Holzburg – für die königliche Bauherrschaft aus.[11]

Nach Sichtung der einschlägigen Literatur bleibt wohl keine andere Möglichkeit, diese Frage zu klären, als auf die wenigen erzählenden Quellen und Urkunden zurückzugreifen und diese erneut zu untersuchen. Zum Glück ist die Quelle, die als Grundlage für die Fachliteratur (und somit für die postulierte Existenz der Holzburg) diente, mit geringem Aufwand zu identifizieren. Es handelt sich dabei um ein wichtiges Werk der frühen erzählenden Quellen der »Chronistentradition«, um den Anhang des zwischen 1282 und 1285 entstandenen Geschichtswerks von Simon Kézai, in dem er die ins Land eingewanderten Geschlechter aufzählt. Er widmet der Ansiedlung der Héder ein Kapitel und erwähnt dabei auch ihre ersten Schenkungen: »Danach kam Wolfer mit seinem Bruder Hedric sowie vierzig ausgerüsteten Rittern aus Vildonien. Er bekam als Sitz den Berg Kyscen, wo er eine Holzburg, dann ein Kloster erbauen ließ, wo er nach seinem Ableben beigesetzt wurde. Von ihm stammt

3 Feld 2013, 104.
4 Selbst das bedeutendste Handbuch seiner Zeit konnte in dieser Frage keine eindeutige Stellung beziehen: Engel und Feld 1994, 487.
5 Die Ansiedlung und deren Umstände sind in der ungarischen Forschung längst bekannt: Stessel 1892, 57–59; Wertner 1892, 1–13; Wertner 1895, 42–45. – Neuere Zusammenfassung zum Thema anhand der Quellen und der Literatur: Dopsch 1989.
6 Pauler 1899, 256.
7 Fügedi 1977, 170.
8 Zur Veranschaulichung: Dopsch 1989, 186; Meyer 1989, 273; Martinic 1998, 15; Dénes 2008, 7.
9 Geschichte Ungarns I, 1158. Das betreffende Kapitel stammt von Gyula Kristó.
10 Mályusz 1971, 72–73.
11 Zsoldos 2000, 43. – Koltai 2012, 166–167.

das Geschlecht der Héder ab.«[12] Dazu ist keine weitere Erklärung nötigt, da die Textstelle für sich selbst spricht. Dies ist somit die Urquelle der in der Literatur so fest verwurzelten ›Holzburg-Erwähnungen‹.

Es zeigt sich, dass mehrere Werke der Fachliteratur Kézais Behauptung übernommen haben, ohne diese kritisch zu hinterfragen, und dass dabei etwas Grundlegendes – zumindest bezüglich der frühen Existenz der Burg – bislang nicht berücksichtigt wurde: Anhand der Ergebnisse der Chronikforschungsliteratur ist nämlich offensichtlich, dass der betreffende Text von Kézai auf älteren Werken basiert. Es handelt sich um die *Gesta* aus der Zeit Stephans V. (1270–1272) und die vorangehende Chronikfortsetzung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.[13] Dabei ist von Bedeutung, dass Kézai seinen Bericht über die Neuankömmlinge (also auch über die Héder und ihre Holzburg) anhand älterer Texte schrieb, das dort Gelesene für sein eigenes Werk resümierte, erweiterte und verkürzte. Es ist also unerlässlich, den Text der Geschlechterliste der Chronikkomposition und deren Varianten unter die Lupe zu nehmen.

Vielleicht überrascht es, dass der ältere Text im Vergleich zu Kézais Variante erheblich länger ist. Noch wichtiger ist jedoch, dass der Unterschied nicht nur den Umfang, sondern auch den Inhalt betrifft. Folgendes steht im Text: »Danach kam Wolfer, der aus Deutschland von den Grafen von Heinburg stammte, mit seinem Bruder Heidrich an der Spitze von dreihundert ausgerüsteten Rittern an. Es steht fest, dass Großfürst Géza ihm den Berg Kyscen und die Donau-Insel neben Győr als ewige Bleibe schenkte: Hier ließ er eine Holzburg erbauen und gründete ebenfalls auf diesem Berg ein Kloster; er ist auch hier begraben worden. Von denen stammt das Geschlecht der Héder ab.«[14] Der Unterschied ist offensichtlich: Diese Textstelle lässt nämlich auch die Vermutung zu, dass die nach Ungarn übersiedelten Brüder die Holzburg nicht auf dem Berg Kyscen, sondern auf der geschenkten Insel in der Donau errichteten!

Man könnte nun vor lauter Begeisterung leichtsinnig vermuten, eine einfache Erklärung vor sich zu haben: Der frühere und umfangreichere Text handelt von der Insel in der Donau und einem vermutlich dort erfolgten Burgenbau; er wurde dann von Simon Kézai ›verschlechtert‹ beziehungsweise verkürzt[15], und diese Variante verwurzelte sich später in der geschichtlichen Fachliteratur. Das Problem ist aber leider viel komplexer. Aufgrund der vielen Zeitschichten des im Kodex der ungarischen Bilderchronik überlieferten Textes kann man sich nicht ersparen, diese einzeln zu sichten – natürlich in strengem Zusammenhang mit der Problematik der Güssinger Burg beziehungsweise der Holzburg. Ohne hier einen weitläufigen philologischen Exkurs über die Chronikforschung einfügen zu wollen, erscheinen einige Bemerkungen zum besseren Verständnis doch unentbehrlich.

Der bekanntlich zur Familie der ungarischen Bilderchronik gehörende Text gilt nämlich nur als ein Teil der ungarischen Chronistentradition, welcher die Texte von fünf Codices und deren Varianten überlieferte. Jeder Band entstand – bis auf die Bilderchronik – später als der prächtig geschmückte und bekannte Kodex. Es darf aber nicht vergessen werden, dass es auch einen anderen Zweig derselben Texttradition gibt, die sogenannte Budaer Chronikenfamilie, die ebenfalls aus fünf Einheiten besteht: Sie basiert auf fünf handschriftlichen Bänden und einer Inkunabel.[16] Aus unserer Perspektive ist der sogenannte Kodex Sambucus der Wichtigste, der – nach dem lange nicht mehr umstrittenen Standpunkt der Forschung – von den fünf Varianten die früheste Textversion enthält.[17] Diese Tatsache ist von größter Bedeutung, weil jene Textstellen, welche die frühe Geschichte des Berges Kyscen und der Héders beschreiben, laut den bisherigen philologischen Untersuchungen nicht einheitlich und nicht zur selben Zeit entstanden sind.

Beide Chronikenfamilien enthalten nämlich Informationen bezüglich der Niederlassung der Vorfahren der Héder und ihrer Beschenkung, doch ist ein kleiner – in diesem Fall jedoch äußerst ausschlaggebender – Unterschied zwischen den zwei Texttraditionen festzustellen: Während sich im Kodex Sambucus (und in sämtlichen Varianten der Budaer Chronik) kein Hinweis über die Insel in der Donau finden lässt, enthält der oben auf Deutsch und Lateinisch zitierte Text der Bilderchronik ebendiesen. Sándor Domanovszky, der die Chronik untersuchte, hielt diese kurze Textstelle für eine Interpolation aus dem 14. Jahrhundert, also für eine durch die Bilderchronik erweiterte Fassung, die den aus der Zeit Stephans V. stammenden Text im Kodex Sambucus ergänzt habe.[18] Dies wird in **Abb. 1** veranschaulicht.[19]

Bilderchronik	Kodex Sambucus
Post hec de Alamania Volphgerus cum fratre suo Hedrico de comitibus Heinburg ortus cum trecentis dextrariis falleratis introivit, cui dux Geycha montem Kyscen **et insulam Danubii circa Iaurinum dedit pro descensu eterno,** ubi castrum ligneum faciens fecit quoque in eodem monte cenobium, ubi et est tumulatus. De istis Hedrici generatio derivatur.	Post hec de Alamania Volphgerus cum fratre suo Hedrico de comitibus Heinburg ortus cum trecentis dextrariis falleratis introivit, cui dux Geycha montem Kyscen **pro descensu eterno contulisse comprobatur,** ubi castrum ligneum faciens fecit quoque in eodem monte cenobium, ubi et est tumulatus. De istis Hedrici generatio derivatur.

Abb. 1: Textunterschiede in den Güssing betreffenden Passagen der Bilderchronik und des Kodex Sambucus (Unterschiede fett hervorgehoben).

Im Spiegel der Texte und der Abweichungen sind die wenigen hervorgehobenen Wörter von besonderer Bedeutung: Es ist nämlich durchaus wichtig, ob die Textstelle »*et insulam Danubii circa Iaurinum dedit*« bereits vor Kézais Werk oder erst Mitte des 14. Jahrhunderts Teil des Textes der Geschlechterliste geworden ist. Wenn die Chronologie von

12 SRH I, 189: »*Postea Wolfer cum Hedrico fratre suo introivit de Vildonia cum XL militibus phaleratis. Huic datur mons Kyscen pro descensu, in quo castrum fieri facit ligneum, tandem et caenobium monachorum, in quo post mortem sepelitur. Ex isto namque Hedrici origo esse habet.*«

13 Domanovszky 1906, 116–117, 125–128.

14 SRH I, 296: »*Post hec de Alamania Volphgerus cum fratre suo Hedrico de comitibus Heinburg ortus cum trecentis dextrariis falleratis introivit, cui dux Geycha montem Kyscen et insulam Danubii circa Iaurinum dedit pro descensu eterno, contulisse comprobatur, ubi castrum ligneum faciens fecit, quoque in eodem monte cenobium, ubi et est tumulatus. De istis Hedrici generatio derivatur.*« – Selbstverständlich erfolgte die Dotation nicht zur Zeit des Großfürsten Géza, sondern unter der Regierung des Königs Géza II. Das ist aber für die Nachwelt nicht allzu überraschend. Meister Ákos bildete in seinem Werk die Machtverhältnisse seiner Zeit ab, also die Macht und den immer größeren Einfluss des Geschlechts der Héder in den 1270er-Jahren. Sein Ziel war es, die Héder, die sich eigentlich erst im 12. Jahrhundert im Königreich Ungarn angesiedelt hatten, den zu diesem Zeitpunkt bereits unbedeutend gewordenen, aber laut der Urgesta unmittelbar nach der Staatsgründung eingewanderten Geschlechtern Ják und Hont-Pázmány chronologisch ›vorzureihen‹. Vgl. Mályusz 1971, 74.

15 Eine naheliegende Analogie der abkürzenden Vorgehensweise von Kézai bietet das Beispiel der Ják: Rácz 2000, 19.

16 Kristó 2002, 78, 86.

17 Domanovszky 1902, 730.

18 Domanovszky 1902, 742.

19 Texte: SRH I, 296.

Domanovszky stimmt und die Erwähnung über die Schenkung der Donauinsel als fehlender Textteil zu betrachten ist, so bliebe in der Tat keine weitere Möglichkeit, als doch eine alte Holzburg auf dem Berg Kyscen anzunehmen, die von den hier angesiedelten Vorfahren der Héder entweder früher oder gleichzeitig mit dem Marienkloster errichtet worden ist. Zu jener Zeit war es aber – jedenfalls den Quellen nach – nicht üblich, Benediktinerklöster in Burgen oder in deren unmittelbarer Nähe zu stiften. Wenn man trotzdem die Existenz einer derartigen Befestigung annimmt, müsste ihre ›Lebenszeit‹ ziemlich kurz gewesen sein, da die vorhandenen urkundlichen Quellen keine Präsenz von Wolfer und Héder in Ungarn vor der Mitte des 12. Jahrhunderts belegen.

Falls die umstrittenen Wörter doch aus dem 14. Jahrhundert stammen, erscheint es sehr unwahrscheinlich, dass man die Erinnerung an eine kurzlebige Holzburg der Mitte des 12. Jahrhunderts für so wichtig hielt, dass man diese zwei Jahrhunderte später schriftlich zu verewigen suchte. Letzteres scheint nur dann vorstellbar zu sein, wenn die Tradition eines alten Baus der Héder, die bis zum 14. Jahrhundert zu einer angesehenen und politisch mächtigen Familie geworden waren[20], bis zum Zeitpunkt der Niederschreibung (in der Anjou-Zeit, also im 14. Jahrhundert) lebendig war. Da das Geschlecht ab dem Ende des 12. Jahrhunderts keinen Besitz mehr in Güssing hatte, kann man die Annahme, dass die Chronik von ihrer dortigen Burg handelt, wohl ausschlagen. Zu diesem Zeitpunkt stand die Burg in Hédervár bereits seit geraumer Zeit, zufälligerweise direkt in der Nähe der Donau, auf der Insel Szigetköz. Diese galt während des ganzen Mittelalters als Sitz der Familie Hédervári.[21]

Nach Meinung des Verfassers steht somit außer Zweifel, dass der Fortsetzer der Chronik auf diese Weise den Héder ein ›nachträgliches Denkmal‹ zu setzen suchte. Allerdings ist nicht ersichtlich, warum er diesen Weg wählte. Wenn die Ergebnisse der Untersuchungen von Domanovszky zutreffen, hätte der Fortsetzer der Chronik ja die früheren Angaben einfach unverändert lassen können. Eine alte Holzburg und ein Kloster auf dem Berg Kyscen hätten aus der Sicht der Héder ein perfektes ›PR-Element‹ verkörpert, auch wenn um 1350 jedem klar war, dass ihre alte Burg nicht dort, sondern in dem heutigen Hédervár stand. Hielt es der Chronist trotzdem für nobler, die Burg Hédervár von Kyscen an ihren wahren Ort zu verlegen? Oder wusste er etwas, was diese Entscheidung rechtfertigte? Ihm und seiner späteren Leserschaft (jedenfalls nach seiner Vermutung) sollte bekannt gewesen sein, dass niemals eine von den Vorfahren der Héder errichtete Burg neben dem Kloster auf dem Berg Kyscen gestanden hatte. Ist es also möglich, dass die auf das 14. Jahrhundert datierte Interpolation eigentlich eine frühere Information überliefert?

Ferner ist der als älter angesehene, aus der Zeit Stephans V. stammende (mit dem Namen von Meister Ákos verbundene) Text auch nicht ganz unproblematisch. Es scheint sicher zu sein – jedenfalls belegen es die Varianten der Chronikenfamilie –, dass die Textstelle »*faciens, fecit quoque*« bereits vor Kézai zu der Texttradition gehörte. Jedoch liegt der Verdacht nahe, dass man hier mit Textverfall und Überarbeitung früherer Variante(n) zu rechnen hat. Diese Annahme verstärken weiterhin die mühsame Übersetzbarkeit des Textes und die Tatsache, dass sowohl die Budaer Chronik als auch Kézai den Satz veränderten, indem sie diesen interpretierten und korrigierten.[22] Die Wörter »*faciens, fecit quoque*« wurden von beiden späteren ›Benutzern‹ sinngemäß modifiziert, um diese einfacher interpretierbar und übersetzbar zu machen. Dies weist darauf hin, dass eine gewisse inhaltliche, gegebenenfalls auch formale Veränderung bereits in dem Text aus der Zeit Stephans V. durchgeführt werden musste; seine Zuverlässigkeit (oder zumindest sein Gesamtinformationsgehalt) ist demnach unter Vorbehalt zu bewerten, besonders was das Verhältnis zwischen Burg und Kloster anbelangt. Wenn man aber nur so wenige (und – nach der kritischen Meinung künftiger Leser dieser Abhandlung – wohl auch ›gezwungene‹) Argumente liefern kann, um die angeführte Hypothese zu untermauern, wäre dieser Exkurs wohl unnötig gewesen. Neben den oben angesprochenen Gesichtspunkten gibt es allerdings noch weitere, wichtigere Beweise, und zwar die Gründungsurkunde des Kyscener/Quiziner Benediktinerklosters.

Laut dieser Quelle gründete einer der nach Ungarn gezogenen Brüder, Wolfer, 1157 auf dem besagten Berg ein Kloster, wenngleich dessen Form für die ungarische Forschung unbekannt ist.[23] Der Gründungsurkunde nach ließ der Gespan Wolfer unter Mitwirkung und Mithilfe des Bischofs von Győr, Gervasius, auf dem Berg Quizin ein der hl. Maria gewidmetes Benediktinerkloster errichten. Er versah dieses mit Feldern und Bauern, um seine Existenz zu sichern, und ordnete es kirchenrechtlich der Abtei von Pannonhalma unter.[24] Gemäß dem Dokument handelt es sich also um eine klassische Privatgründung, aber trotz seiner Redseligkeit – hier werden die aus der Chronik bekannten Informationen ergänzt – erwähnt das Dokument weder eine Holzburg noch für diese geplante Bauarbeiten (geschweige denn einen Abriss oder Umbau). Weiters hält der Gründer es für wichtig anzumerken, dass der Berg zur Zeit der Gründung unbewohnt und öde war.[25] Wenn man das alles in Betracht zieht, muss man den Bau einer Holzburg auf dem Berg Kyscen/Quizin in Frage stellen, auch wenn man diese Annahme aufgrund der erwähnten Ergebnisse der Chronikforschung nicht ganz verwerfen kann.

Um ein Gesamtbild zu gewinnen, muss eine weitere, wiederum philologische Frage geklärt werden. In den letzten Jahrzehnten zog nämlich die Forschung die Zuverlässigkeit der Gründungsurkunde von Wolfer in Zweifel. Das einst klare Bild wurde durch die von der Familiengeschichtsforschung ausgeübte Hyperkritik gestört. Einer der bis heute bedeutendsten Erforscher der Geschichte des Geschlechts Héder und der Familie Héderváry, Levente Zavodszky, versuchte in einer langen Studie aus dem Jahr 1913 zu beweisen, dass es sich bei der Gründungsurkunde eigentlich um eine Fälschung handelt, die ungefähr zur Zeit der Abschrift (1230) angefertigt worden sei.[26] Die Tatsache der Klostergründung zog er nicht in Zweifel, bestritt aber einen großen Teil des in der Urkunde Festgehaltenen. Infolge seiner Studie wurde die Gründungsurkunde aus dem kritischen Verzeichnis der Urkunden der Arpadenzeit in die Gruppe der gefälschten Ur-

20 Engel 1996, Bd. II, 96–97.
21 László 1990, 184–189.
22 Bei Kézai (SRH I, 189): »*In quo castrum fieri facit ligneum, tandem et cenobium monachorum* […].« – In der Budaer Chronik (SRH I, 296): »*Montem Kyscen pro descensu eterno contulisse comprobatur, ubi castrum ligneum edificavit, fecitque in eodem monte cenobium.*«
23 Tóth 2001, 229–267, bes. Anm. 101–103.
24 RA 87. – UBB I, 22–23.
25 PRT I, 603: »[…] *in loco inhabitato et solitario, qui dicitur Quizun, monasterium edificavi* […].«
26 Závodszky 1913, 97–106.

kunden verwiesen. Diese Ansicht verfestigte sich in der späteren Literatur.[27] Laut dieser Auffassung ist ein Kloster nach dem Willen Wolfers auf dem Berg Kyscen/Quizin tatsächlich erbaut worden, doch dessen Gründungszeitpunkt bleibt weiterhin schleierhaft. Das gilt auch für die Gründungsumstände und die geschenkten Güter. Die Situation ist aber nicht ganz hoffnungslos.

Ermutigend ist, dass das Schriftstück des Gespans Wolfer keine Aufnahme in den Kataster der frühen gefälschten Urkunden fand, der etwa zehn Jahre vor Závodszkys Studie erschien, obwohl sein Zusammensteller, János Karácsonyi, bestrebt war, die Gesamtheit der damals bekannten und veröffentlichten Urkunden zu sammeln. Deshalb muss ihm die Publikation der Gründungsurkunde auch bekannt gewesen sein.[28] Noch wichtiger ist, dass mehrere Forscher im Lauf des 20. Jahrhunderts auf die Kyscener Gründungsurkunde zurückgegriffen haben. Sie wurde im Rahmen der Chronikforschung und bei Untersuchungen der erzählenden Quellen wegen ihres besonderen Charakters (frühe Privaturkunde mit königlicher Bestätigung) sowohl von stilistischem als auch von inhaltlichem Gesichtspunkt aus behandelt. Anfang der 1930er-Jahre beschäftigte sich Konrad Joseph Heilig, der sich an der Anonymus-Forschung beteiligte, marginal mit dieser Frage. Er erklärte jedoch die Quelle für echt.[29] 30 Jahre später widmete Lajos J. Csóka der Abschrift aus dem Jahr 1230 und den dort überlieferten Informationen aus dem 12. Jahrhundert eine eigene Abhandlung. Er setzte sich mit Závodszkys und Szentpéterys Einwänden auseinander und bewies durch eine philologische Argumentation, dass sowohl der Text als auch dessen Ausdrücke ganz und gar dem Usus des 12. Jahrhunderts entsprechen. Aus diesem Grund betrachtete er die Urkunde des Gespans Wolfer auch nicht als Fälschung.[30] Ein Jahrzehnt später verfasste Géza Érszegi eine Studie über die Urkunde und hielt den Text – über die philologischen Fragen hinaus – von kirchenrechtlichem Gesichtspunkt aus ebenfalls für echt, wenngleich zum Teil gekürzt.[31] Abschließend muss noch András Kubinyi erwähnt werden, der die Gründungsurkunde in seinem monumentalen, die Kanzleigeschichte des 12. Jahrhunderts behandelnden Werk ebenso unter die Lupe genommen hat. Laut seinem Ergebnis ist sie »im schlimmsten Fall interpoliert«, aber inhaltlich unbedingt vertrauenswert.[32]

Dieser vielleicht etwas weitläufige historiografisch-philologische Exkurs kann durch zumindest drei Gründe gerechtfertigt werden:

- Der Inhalt der Gründungsurkunde von *comes* Wolfer aus dem Jahr 1157 kann heute durchaus als echt bezeichnet werden; das heißt, das der hl. Maria gewidmete Benediktinerkloster wurde 1157 auf dem Berg Kyscen gegründet (erwähnenswert ist, dass die heutige Burgkapelle in Güssing Maria Schnee gewidmet ist). Dies ist auch durch die von dem Gründer und seinem Bruder überlieferten, spärlichen urkundlichen Quellen belegt. Es mag vielleicht überraschen, aber trotz der Kirchengründung und der Chroniktradition sind eindeutig weniger Informationen über Wolfer überliefert als über seinen Bruder, obwohl seine Person als Zeuge 1156 im Umkreis des Königs Géza II. belegt ist.[33] Sein Bruder Héder, dessen Person im Spiegel der Quellenlage des Zeitalters äußerst gut dokumentiert ist, bekleidete ein noch wichtigeres Amt als Wolfer: Er wirkte zwischen 1150 und 1157 als *comes curiae* und zwischen 1162 und 1163/1164 als Palatin.[34]
- Die in dem Text erwähnte und oben ausführlich beschriebene Angabe über den »öden« Berg ist hiermit als zeitgenössische und glaubwürdige Information zu bewerten.
- Noch wichtiger ist, dass in der Gründungsurkunde eine in den früheren Bearbeitungen unerwähnt gebliebene und nur schwer zu deutende Ortsbezeichnung vorkommt. Unter den vom Gründer dem Kloster geschenkten Gütern (*predium*) erscheint nämlich eine Ortschaft »*Podgrad*«. Diese Form weist auch ohne besondere onomasiologische Vor- oder slawische Sprachkenntnisse eindeutig auf eine Siedlung mit der Bedeutung »Unterburg« beziehungsweise »unter der Burg« hin.[35] Folglich stellt sich – trotz der oben angeführten Argumentation – wieder die alte Frage: Ist es doch möglich, dass irgendeine Befestigung trotz der Zeugenschaft der Gründungsurkunde bereits vor 1157 auf dem Berg Kyscen stand?

Wenn man sich anstrengen würde, könnte man auch dies begründen. Besonders, wenn man bedenkt, dass der auf diesem Gebiet vermutete Teil des Grenzschutzsystems der Arpadenzeit im 11./12. Jahrhundert, das sogenannte Gyepű, im Vergleich zu anderen Regionen des Landes laut der Meinung mehrerer Forscher mehr oder weniger gut bekannt ist. Anhand dieser Ergebnisse könnte man im Fall der ›hier zu lokalisierenden‹ Burg einen früher existierenden ›Posten‹ dieses Schutzsystems vermuten – allerdings ein wenig westlicher gelegen.[36] So eine frühe ›Burg‹ wäre geradezu erforderlich, zumal die Bezeichnung »Unterburg« der Urkunde nur schwer zu deuten wäre.

Zum Nachdenken veranlasst aber, dass man der Nachwelt in der Wolfer-Gründungsurkunde unbedingt darüber berichten wollte, dass der Berg unbewohnt und öde war, und eine einst dort befindliche oder noch stehende Burg keines Wortes würdigte. Die Auflösung dieses scheinbaren Widerspruchs ist in den Entstehungsumständen der heute bekannten Urkunde zu suchen. Wie bereits erwähnt, blieb der die Gründung des Gespans Wolfer festhaltende Text in einer zugunsten der Abtei von Pannonhalma geschriebenen Abschrift aus dem Jahr 1230 überliefert. Es ist durchaus vorstellbar, dass die Ortsnamen des Textes von 1157 während des Abschreibens im Jahr 1230 modernisiert wurden, die Namen der Güter also in der im 13. Jahrhundert gängigen Form übernommen wurden. Diese Erklärung scheint plausibel zu sein, denn die Ortsbezeichnungen aus der Mitte des 12. Jahrhunderts konnten sich ja gewissermaßen verändern und somit

27 RA 87. – Kristó 1983, 242.

28 Karácsonyi 1902, 10. Karácsonyi dürfte die Urkunde bekannt gewesen sein, da sie bereits vor der Veröffentlichung des PRT im Jahr 1902 im Werk von György Fejér aus dem 19. Jahrhundert verfügbar war.

29 Heilig 1932, 47.

30 Csóka 1964, 63: »Nach dem Gesagten kann behauptet werden, dass der Gespan Wolfer die Gründungsurkunde des dem Pannonhalmer Kloster unterstellten Kyscener Klosters im Pannonhalmer Skriptorium aufsetzen ließ. Diese Aufgabe führte der Pannonhalmer Schreiber in eigenem Stil aus, berücksichtigte aber die Urkundenhandhabung seines Klosters sowie die elementare Ausstellungsweise des königlichen Hofes. Géza II. genehmigte das Konzept, auf sein Geheiß wurde es von seinem Notar Barnabás in Reinschrift geschrieben und besiegelt. Die entstandene ›vom König bestätigte‹ Privaturkunde wurde im Pannonhalmer Archiv aufbewahrt.«

31 Érszegi 1978, 93–107.

32 Kubinyi 1975, 63–64, bes. Anm. 30.

33 RA 90.

34 Zsoldos 2011, 307.

35 UBB I, 22.

36 Kiss u.a. 1998, 101–104.

theoretisch im Rahmen eines späteren Prozesses zu Missverständnissen führen. Im Jahr 1230 stand die Burg bereits ohne Zweifel – im weiterer Folge wird darauf ausführlich eingegangen – und die Siedlung unterhalb der Burg wurde wahrscheinlich nach ihr »Unterburg« genannt. So wird die Vorgehensweise des Schreibers klar: Er bediente sich nicht der archaischen, möglicherweise auch für ihn unbekannten Bezeichnungen von 1157, sondern benutzte die aktuellen Varianten des 13. Jahrhunderts. Die von ihm angefertigte Schrift sollte dem seinerzeitigen Interesse seines Klosters dienen und nicht die Neugier späterer Forscher befriedigen.

Selbst bei Vorliegen des Urkundentextes kann man nicht bedenkenlos sicher sein, dass sich die erwähnte Siedlung tatsächlich unter dem Berg an der Stelle befand, an der heute Güssing liegt. Dies lässt die Gründungsurkunde vermuten, da sie ziemlich genau über die vier Güter (*predium*) berichtet, die der Gründer zwecks Unterhaltung des Marienklosters der Mönchsgemeinschaft schenkte. Diese sind: Ein Predium unterhalb des Bergs, wo sich das Kloster befindet (logischerweise sollte man dieses als »Unterburg« bezeichnen, vorausgesetzt, dass sich oben auch eine Burg befand), ein zweites Predium genannt Csege, ein drittes namens Podgrad und schließlich ein Predium namens Gyarmat.[37] Da nur in einem einzigen Fall erwähnt wird, dass das Predium unterhalb des Bergs lag, und zwar gleich im ersten, wo es aber nicht namentlich bezeichnet wird, kann man nicht ohne Bedenken behaupten, dass das oben erwähnte Podgrad – oder anders formuliert: das Predium Unterburg – überhaupt in der unmittelbaren Nähe des Güssinger Burgbergs lag.

Eher ist sogar das Gegenteil zu vermuten. Da ein Teil der 1157 beschriebenen Grenzen, nämlich Dobrounuc/Dobrafalva (heute: Dobersdorf, Österreich) ungefähr 25 km von Güssing entfernt liegt, kann man das oben gesagte auch im Fall der übrigen Güter (welche in der Urkunde nicht in der Nähe des Bergs lokalisiert wurden) vermuten. Darauf wies auch schon die ältere Fachliteratur hin.[38] Ferner lässt sich eine bedeutsame Kolonie slowenischer Volkselemente (nach heutiger Terminologie slowenisch; damals eher als slawisch bezeichnet) südlich des behandelten Gebiets nachweisen, was auch eine Erklärung der Namensgebung liefern kann.

Zusammenfassend – wenn auch ohne eine endgültige Schlussfolgerung – kann ziemlich sicher behauptet werden, dass die in der Gründungsurkunde von 1157 erwähnte Bezeichnung »*Podgrad*« höchstwahrscheinlich nicht auf die Existenz einer einst auf dem Gebiet des Benediktinerklosters oder in dessen unmittelbarer Nähe befindlichen (Holz-) Burg hinweist.

Wer liess wann eine neue Burg auf dem Berg Kyscen errichten?

Auch die Umstände und der Zeitpunkt des Burgbaues zu Güssing sowie die Gründe dafür sind näher zu untersuchen. Nach den bisherigen Ausführungen kann man mit gewisser Sicherheit behaupten, dass ab der Mitte des 12. Jahrhunderts keine Burg auf dem Berg stand, sondern eine der hl. Maria gewidmete Kirche und ein zugehöriges Klostergebäude – vermutlich kein allzu monumentales, denn Mönche waren hier höchstwahrscheinlich nicht in übermäßiger Zahl tätig. Glücklicherweise ist es anhand einiger Urkunden aus dem 13. Jahrhundert möglich, das Schicksal des Bergs und der dort stehenden Gebäude relativ genau zu verfolgen.

In den ersten Jahren nach der Gründung standen sicherlich die Bauarbeiten und die Optimierung der Güterstruktur im Mittelpunkt, wenngleich gerade über diese Periode keinerlei Erwähnungen überliefert sind. Belegt ist, dass Béla III. (1172–1196) während seiner Regierungszeit Wolfers Nachkommen den Berg entwendete und dort eine Burg erbauen ließ; genauer gesagt ließ er die Gebäude des bereits existierenden Klosters zu einer Burg umbauen. Darüber berichtet eine Urkunde aus dem Jahr 1212, in welcher König Andreas II. (1205–1235) das Kirchenpatronat der Enkel von Wolfer im Kloster von Kapornak, das sie zuvor als Entschädigung für das Kyscener Kloster erhalten hatten, bestätigt.[39] Nun stellt sich die Frage: Was führte zu diesen königlichen Entscheidungen und wann wurden sie gefällt? Nach einem flüchtigen Überblick über die außenpolitischen Verhältnisse der Zeit findet sich eine relativ überzeugende Erklärung.

Im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts waren die Beziehungen zwischen Ungarn und den benachbarten Gebieten (dem Heiligen Römischen Reich sowie dem österreichischen Herzogtum) eine Zeit lang – wenn auch mit wechselnder Intensität – eher feindlich, wenngleich dies zunächst anders war: Nach der Thronbesteigung sah Béla III. keinen Grund, sich gegen Kaiser Friedrich I. Barbarossa (1152–1190) zu stellen. Dasselbe galt für Heinrich II., genannt Jasomirgott (1141–1177), den Herrn des westlichen Grenzgebietes. Das friedliche Verhältnis zu Letzterem wurde sogar durch die Verlobung des Herzogssohnes mit Bélas Tochter Ilona besiegelt.[40] Die anfangs guten Beziehungen änderten sich allerdings bald infolge zweier voneinander unabhängiger Ereignisse, von denen das eine innenpolitisch, das andere international geartet war.

Die erste Hälfte der 1170er-Jahre war die am stärksten von Kämpfen geprägte Periode während der Auseinandersetzung zwischen Kaisertum und Papsttum. Ohne auf die Ereignisse des Investiturstreits näher eingehen zu wollen, muss man doch festhalten, dass diese Konfrontation auch den ungarischen König zwang, Partei zu ergreifen. Béla III. zögerte nicht lange und entschied sich für das Papsttum. Der sichtbarste Beweis dafür ist, dass der päpstliche Legat im Sommer 1176 nicht auf deutschem oder österreichischem Gebiet seine Entscheidung bezüglich der umstrittenen Fragen des Erzbistums Salzburg traf, sondern – auf Bélas Einladung – aus Sicherheitsgründen im ungarischen Győr.[41] Es muss wohl nicht weiter erklärt werden, dass diese Einladung die Beziehung zwischen dem Reich und Ungarn überschattete. Diese blieb – trotz der Schlacht von Legnano im Mai 1176, bei welcher der Kaiser unterlag und sich zurückziehen musste – jahrelang ziemlich kühl.[42]

Die andere Auseinandersetzung, die ebenfalls in diesen Zeitraum fällt, entstand zwischen König Béla und dem österreichischen Herzog Heinrich. Die Gründe dafür waren allerdings innenpolitischer Natur: Béla III. hielt seinen jünge-

37 PRT I, 604: »*Predia vero ista sunt: sub radice montis, quo monasterium situm est, predium unum cum duobus aratris et quatuor mancipiis; predium quoque quod Chegge dicitur, cum quatuor aratris et octo mansiunculis hominum; tertium predium, quod Podgrad vocatur cum totidem aratris etmansionibus; quartum predium, quod vocatur Giormoth cum duobus aratris et quatuor mansionibus* [...].«

38 PRT I, 335.

39 ÁÚO VI, 354–355. – UBB I, 61.

40 Wolfram 2003, 150.

41 Szovák 1996, 38.

42 Opll 2009, 118–119.

ren Bruder, Herzog Géza, seit einer Weile gefangen (nicht zu vergessen, dass ihr Vater bereits einem anderen König, Stephan III., das Land gegeben hatte), um zu vermeiden, dass Gézas Thronanspruch ähnlich wie in den davorliegenden Jahren zum Bruderkrieg oder zu Kämpfen mehrerer Gegenkönige führe. Géza konnte aber relativ schnell aus dem Gewahrsam seines älteren Bruders fliehen und eilte daraufhin zum österreichischen Herzog, Heinrich II., der ihn ohne zu zögern aufnahm, die Chance gegen den ungarischen König erkennend.[43] Béla sah nicht untätig zu, sondern schloss mit dem böhmischen Herrscher eine Allianz gegen den österreichischen Nachbarn, um diesen zur Auslieferung Gézas zu bewegen. So verwandelten sich die Grenzgebiete in Fronten; der Konflikt wurde jedoch durch den unerwarteten Tod Herzog Heinrichs II. im Jänner 1177 zum Teil entschärft.

Die Entscheidung Bélas III., die Verwaltung des genau in der Mitte der westlichen Grenzlinie situierten Bergs und des dort stehenden Klosters zu übernehmen, ist in dieser Situation nicht überraschend. Vor allem strategische Überlegungen veranlassten ihn dazu. Außerdem verfügten die damaligen ungarischen Könige ähnlich wie ihre westlichen Zeitgenossen höchstwahrscheinlich über das Recht, in Kriegssituationen über nicht in königlichem Besitz stehende Burgen oder für Befestigungen geeignete Bauten zu disponieren, gegebenenfalls in diesen zu weilen oder diese bei Kämpfen zu nutzen.[44] Die oben beschriebenen Ereignisse lassen den Verfasser vermuten, dass die königliche Besitzübernahme des Berges und des Klosters etwa in der Mitte der 1170er-Jahre erfolgte und ihre Umstrukturierung zu einer Befestigung unmittelbar danach begann. Was es damit tatsächlich auf sich hatte, weiß man nicht genau, aber eine Parallele aus späterer Zeit kann zum Verständnis beitragen.

Dabei handelt es sich um die ›übergeordnete‹ Institution des Kyscener Klosters, um Pannonhalma, das im Mittelalter Szentmárton genannt wurde. Für die Forschung ist es eindeutig, dass die Kirche und das Kloster der Benediktinermönche bereits ab 996 auf ›Pannonias heiligem Berg‹ standen. Jedoch ist über deren Befestigungen nichts bekannt, besonders für die frühen Jahrhunderte. Weder in der Chroniklitteratur noch in den erzählenden Quellen wird erwähnt, ob das auf dem Berg stehende Kloster mit Mauern und Türmen umgeben war. Ausschließlich die Geschichtsschreibung vertritt die Meinung, dass der ab 1207 dort wirkende Abt Uros den burgartigen Ausbau des Klosters forderte. Im Licht der obigen Ausführungen ist es bedeutend, dass Pannonhalma den feindlichen Angriffen während des Mongolensturms erfolgreich trotzen konnte. Noch bedeutungsvoller wirkt diese Feststellung, wenn man den berühmten zeitgenössischen (und zuverlässigen) Bericht des Meisters Rogerius liest, in dem er über die Angriffsinstrumente und Erfahrungen der Mongolen bei Belagerungen berichtet.[45] So kann es nicht überraschen, dass in dem höchstwahrscheinlich vertrauenswürdigen Verzeichnis vom Februar 1242, das jene Befestigungen auflistet, die den Mongolen erfolgreich Widerstand geleistet hatten, auch die Benediktinerklöster Pannonhalma und Zalavár zu finden sind.[46] Dank ihrer Massivität, der geschlossenen Bauweise und dem primären Baumaterial Stein waren demnach die frühen Klosterbauten besonders geeignet, mit relativ geringem Aufwand zur Befestigung ausgebaut zu werden. Dies und die strategische Lage könnten eine plausible Erklärung dafür geben, warum Béla III. ausgerechnet den Berg in Güssing ausgewählt hat.

Letztere Überlegung wird durch den von Papst Honorius III. an den Bischof von Vác sowie an die Äbte von Pécsvárad und Földvár gesandten Brief vom März 1225 (wenn auch nur indirekt) verstärkt. Den Anlass für das Schreiben gab eine Beschwerde der Abtei von Pannonhalma an den Papst, in der dieser darüber in Kenntnis gesetzt worden war, dass König Béla das einst von Gespan Wolfer auf dem »befestigungsfähigen« Berg Kyscen/Quizin gegründete Kloster, in dem Pannonhalma das Recht zur Ernennung des jeweiligen Abtes besaß (und dies auch bereits dreimal wahrgenommen hatte), mit dem Versprechen konfisziert hatte, der Abtei später als Ersatz einen anderen Ort mitsamt den zugehörigen Gütern zu schenken, wo sie eine andere Kirche errichten könne. Da dieses Versprechen bis dahin immer noch nicht eingelöst worden war, forderte der Papst die Adressaten auf, in der Angelegenheit der Vergütung zu verfahren.[47] Die Betonung der Befestigungsfähigkeit, die hier erstmals in Zusammenhang mit dem Berg in den Quellen erscheint, ist höchstwahrscheinlich mit der günstigen Bauweise des einstigen Klosters zu erklären.

Ein königlicher (Um-)Bau kann also nicht mehr angezweifelt werden. Um diesen zeitlich näher einzugrenzen, stehen uns zwei Angaben zur Verfügung. Die erste (Terminus post quem) findet sich in dem oben zitierten päpstlichen Brief. Pannonhalma hatte von der Gründung des Kyscener/Quizíner Klosters (1157) bis zur königlichen Übernahme desselben aufgrund des vom Gespan Wolfer verliehenen Rechts dreimal einen neuen Abt ernannt.[48] Die zweite (Terminus ante quem) ist konkreter: 1198 bestätigte König Emmerich (1196–1204) die Besitzansprüche des Klosters in Szentgotthárd. In dieser Urkunde werden bestimmte, um Szentkút gelegene und seit der Regierungszeit von Béla III. zum Kloster gehörende Weinfelder erwähnt, die sich auf dem Gebiet einer »Neuburg« befinden.[49] Die bekannte Lage von Szent-

43 Wolfram 2003, 150.

44 Horváth 2011, 81–82.

45 In der ungarischen Forschung wurde darauf schon vor zehn Jahren hingewiesen, leider ohne bedeutsames Echo: Szende 2001, 108. – Bei der Beschreibung des Angriffs auf Várad (heute Oradea, Rumänien) und auf das Kloster Egres (heute Igriș, Rumänien) im ehemaligen Komitat Csanád werden Belagerungswaffen erwähnt: Tatárjárás 1987, 171, 179. Im Fall des Klosters ist Folgendes zu lesen: »Nach einigen Tagen wurde das besagte Kloster Egres belagert, viele Belagerungswaffen wurden aufgestellt.« In der Beschreibung der Belagerung von Várad werden auch Zahlen genannt: »[...] und die Burg wurde ohne Verzögerung umschlossen, sie stellten sieben Belagerungswaffen gegenüber der neuen Mauer auf und beschossen diese Tag und Nacht, ohne Pause mit Steinen, bis sie völlig zerstört wurde.«

46 Györffy 1991, 87.

47 PRT I, 667; UBB I, 101: »*Gualferus comes constructa quadam ecclesie in quodam monte nomine Quizin munitioni apto, sed loco inhabitabili et deserto, de assensu tandem inclite recordationis G(eise) regis Ungarie... episcopi diocesani et aliorum regni nobilium ecclesiam ipsam monasterio predicto concessit, in qua iuxta ipsius comitis desiderium abbas monasterii memorati conventum instituit et [tres ei] per tempora prefecit abbates. Postmodum vero clare memorie (Bela) prefati regis filius suggestione quorundam ecclesiam ipsam remotis inde personis cum eodem monte sibi pro munitione recepit promittens, quod locum alium ad ecclesiam aptiorem et plura etiam in possessionibus et aliis, quam eadem haberet ecclesia, donaret eisdem, quod nec ipse implevit morte preventus, nec per carissimum in Christo filium nostrum A(ndream) illustrem regem Ungarie, quem super hoc sepe rogavimus, id hactenus factum fuit. Nunc autem Demetrius comes montem eundem cum predicta ecclesia et possessionibus ad eam pertinentibus ex regia, ut dicit, donacione detinet et reddere contradicit.*«

48 Siehe Anm. 47. Zu demselben Zeitpunkt schrieb der Papst in dieser Angelegenheit nicht nur an die oben erwähnten Kirchenführer, sondern mit dem gleichen Inhalt auch an König Andreas II.: Theiner 1859, 53–54.

49 UBB I, 33: »[...] *circa eundem Sacrum Fontem, in territorio videlicet Novi Castri habent vineas, quas sepe dicti fratres cum consensu et elemosina patris nostri, gloriosis Bele regis* [...] *susceperunt*.«

gotthárd und dem mehrere Kilometer entfernten Szentkút (heute: Heiligenbrunn, Österreich) machen die Angaben der Urkunde eindeutig: Die »Neuburg« kann nur mit Güssing identifiziert werden. Sie bildet mit Szentkút und Szentgotthárd geradewegs ein Dreieck und liegt von diesen nur einige Kilometer entfernt. Aus diesem Jahr stammt also die erste urkundliche Erwähnung der Befestigung unter diesem Namen, die dann als ungarischer Namen der Burg diente. Obwohl die letztgenannte chronologische Feststellung sehr erfreulich ist, hilft sie zur Festlegung des genauen Baujahres von Güssing vor 1196 (Bélas III. Tod) trotzdem nicht weiter. Nur die vorher beschriebenen außenpolitischen Ereignisse deuten auf die Mitte oder die zweite Hälfte der 1170er-Jahre hin.

Dies könnte noch durch einen wiederum indirekten, aber nicht belanglosen Hinweis ergänzt werden. Allgemein bekannt – wenngleich für die Geschichte von Güssing bislang kaum beachtet – ist, dass Béla III. 1183 die schon erwähnte Zisterzienserabtei in dem nahe gelegenen Szentgotthárd gründete.[50] Dieses Datum lässt einen möglichen Zusammenhang zwischen der Übernahme von Kyscen/Quizin und der neuen Gründung vermuten. Dagegen könnte allerdings die unterschiedliche Ordenszugehörigkeit (Zisterzienser statt Benediktiner) sprechen. Vielleicht sollte man dem jedoch gerade in einer Zeit, in welcher der Zisterzienserorden äußerst prosperierte, keine besondere Bedeutung beimessen. Die chronologische Übereinstimmung festigt den Zusammenhang noch weiter: Ende der 1170er-Jahre ›verschwindet‹ ein Kloster in Kyscen/Quizin und König Béla gründet (vielleicht eben als Ersatz oder Vergütung) in der nahe gelegenen Ortschaft ein neues Zisterzienserkloster. Auch wenn die Liste konkreter Argumente kurz ist, erscheint die Annahme durchaus nicht unlogisch.

Vor dem Abschluss des Kapitels bleibt noch eine Frage zu klären, nämlich jene nach dem Namen der Burg. In der älteren Literatur wurde die Idee vertreten, dass die erstmals 1198 auftretende Bezeichnung »neue Burg« einen Beweis dafür liefere, dass die alte Holzburg im 13. Jahrhundert durch eine neu errichtete Steinburg abgelöst worden sei; demnach wäre sowohl zeitlich gesehen als auch qualitativ eine neue Burg entstanden. Ohne darauf ausführlicher einzugehen, muss man diese Möglichkeit aufgrund der bisherigen Ausführungen nicht länger in Erwägung ziehen, vorausgesetzt, man akzeptiert die Existenz einer in der Nähe der Donau errichteten Holzburg. Aus chronologischen Gründen scheint die Vorstellung realistischer zu sein, dass die ›Neuartigkeit‹ der Burg in Bezug zu der in der Nähe (etwa 15 km entfernt) gelegenen frühen Befestigung von Burg an der Pinka zu sehen ist, die ungarisch »Óvár«, also »alte Burg«, genannt wird.[51] Diese bestand seit dem 10./11. Jahrhundert und dürfte nach derzeitigem Forschungsstand auch Anfang des 13. Jahrhunderts, also zur Zeit der Errichtung der »Neuburg«, noch existiert haben.[52] Ab dem 13. Jahrhundert dürfte der Name Óvár schon allgemein bekannt gewesen sein, was wiederum für die angeführte Deutung der Bezeichnung der Burg auf dem Kyscener/Quiziner Berg spricht.

Güssings Schicksal in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: Von der Königsburg zur Privatburg

Obwohl nicht daran gezweifelt werden kann, dass Béla III. in den Besitz des befestigungsfähigen Bergs gelangt ist, ist keineswegs klar, welches Schicksal dem Berg und dem Bau nach der königlichen Besitznahme widerfahren ist. Anhand der verfügbaren Informationen kann man mit Sicherheit behaupten, dass die Ausbildung einer Burg erfolgt ist, auch wenn sie nach heutigem Wissensstand keine bedeutenden Angriffe aus Österreich beziehungsweise dem Reichsgebiet erleiden musste. Nach dem Tod Bélas III. und König Emmerichs änderte sich die politische Situation grundsätzlich. Emmerichs jüngerer Bruder, Andreas II. (1205–1235), hatte eine grundlegend abweichende Vorstellung von der Verschenkung königlichen Besitzes und dessen Verwaltung als seine Vorgänger und handhabte die Frage des königlichen beziehungsweise privaten Besitzes völlig anders. Anstatt die Politik der »neuen Einrichtung«, wie sie in der ungarischen Geschichtsschreibung bezeichnet wird, näher zu behandeln, soll hier in erster Linie darauf eingegangen werden, wie Güssing in Privatbesitz gelangt ist.

Wie bereits erwähnt, reichte das Kloster von Pannonhalma seit der Zeit Bélas III. aufgrund seiner entwendeten »*obedientia*« immer wieder neue Beschwerden ein. Gleichzeitig besaßen Wolfers Nachkommen mit Fug und Recht das Kirchenpatronat des Klosters von Kapornak. Die Angelegenheit von Pannonhalma wurde auch während der Regierungszeit Andreas II. nicht zufriedenstellend geregelt, sodass die diesbezüglich ausgestellten Urkunden für die Rekonstruktion des späteren Schicksals der Burg hilfreich sind. Oben wurde bereits die Urkunde aus dem Jahr 1225 erwähnt, in der Papst Honorius auf die Beschwerde des Klosters Pannonhalma eingeht. In dieser wird nicht nur festgehalten, dass Béla III. den Berg und das Kloster ihren Besitzern abgenommen hatte, sondern auch, dass diese sich zurzeit (»*nunc autem*«, also 1225) im Besitz eines gewissen Gespans Demeter befinde. Es steht also fest, dass Güssing seit 1225 auch zu den Privatburgen gehörte, deren Zahl in jener Zeit zunahm. Da weder der Eifer der Benediktiner noch die in ihrem Interesse eingelegte päpstliche Fürsprache und Aufforderung zum Ziel führten, bilden die in diesem Zusammenhang immer wieder ausgestellten Urkunden die Grundlage für die folgende burgengeschichtliche Zusammenfassung.

Zunächst sollen jedoch der ›mysteriöse‹ Gespan Demeter und die Umstände des Erwerbs von Güssing näher beleuchtet werden, soweit dies die Quellen ermöglichen. Bezüglich der Identifizierung von Demeter liefert eine aufgrund der ständigen Beschwerden der Pannonhalmer ausgestellte päpstliche Urkunde einen eindeutigen Hinweis. Papst Gregor IX. (1227–1241) fordert im Jahr 1231 einige ungarische Kirchenführer auf, sich im Interesse des Benediktinerklosters einzusetzen. In dem Brief werden auch die aktuellen Besitzverhältnisse beschrieben, wobei erwähnt wird, dass der Gespan Demeter zu dem Geschlecht der Csák gehört.[53] Mithilfe dieser Information kann die politische Rolle von Demeter ohne größere Schwierigkeiten bestimmt werden. Es handelte sich um eine wichtige Persönlichkeit: Demeter, Sohn des Luka von Ugod, war unter anderem während der Regierungszeit Andreas II. von 1217 bis 1230 ohne Unterbre-

50 Romhányi 2000, 62.
51 Dénes 2008, 8.
52 Engel 1996, 387.

53 PRT I, 704: »[...] *nobilem virum Demetrium de genere Cac* [...].«

chung und auch noch während derjenigen seines Sohnes, Bélas IV. (1235–1270), als königlicher Obertruchsess, Hofgespan und Landesrichter tätig; gleichzeitig war er auch Gespan in einem halben Dutzend von Komitaten.[54]

Letzteres ist vielleicht noch wichtiger als seine höfische Rolle. Auch wenn das Amt des Obertruchsesses, seine nachgewiesene Teilnahme am Feldzug Andreas II. in das Heilige Land und nicht zuletzt die Funktion als Landesrichter das Vertrauen des Königs ihm gegenüber unmissverständlich zeigen, lässt darüber hinaus die Ernennung zum Gespan in mehreren Komitaten einen ähnlichen Einfluss sowie eine bedeutende politische Machtstellung und schließlich die Möglichkeit der Disposition über wichtige militärische Einsatzkräfte vermuten.

Schon lange ist bekannt, dass die ungarischen Gespanschaften des ersten Viertels des 13. Jahrhunderts keineswegs gleichrangig waren. Durch die Untersuchung der Würdenträgerlisten in Königsurkunden konnte eine begrenzte Gruppe von Komitaten bestimmt werden, die mit Sicherheit den anderen vorstanden.[55] Von ihnen waren Bács, Bihar, Sopron, Bodrog und Pozsony die allerwichtigsten. Unter diesen bekleidete Demeter in Pozsony (1224–1229), Bács (1233–1234) und Bodrog (1246) das Amt des Gespans.[56]

Eine große Unsicherheit herrscht bezüglich der Übergabe der in königlichem Besitz befindlichen Burg Güssing an Demeter. Fest steht lediglich, dass Demeter diese 1225 bereits besaß – aus welchem Rechtsgrund auch immer. Bezüglich der Geschehnisse vor 1225 sind nur Vermutungen möglich. Demeter war während seiner Amtsausübung als Obertruchsess zwischen 1219 und 1222 auch in dem bis jetzt unerwähnt gebliebenen Komitat Vas als Gespan tätig.[57] Ausgehend von der Feststellung, dass er 1225 die Burg bereits besaß und seit 1219 das Amt des Gespans im Komitat Vas bekleidete[58], darf man die Übergabe von Güssing an Demeter auf die Jahre zwischen 1219 (1215) und 1225 datieren.

Seine politische Rolle ist besonders interessant, weil er nach heutigem Wissensstand der erste ›Burgbesitzer‹ seines Geschlechts war – und im Vergleich mit anderen auch einer der frühesten. Die Schenkung von Güssing – oder unter Umständen nur seine vorübergehende Übergabe – erfolgte viel früher als der Bau der Burg in Ugod, der auf das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts zu datieren ist und nach dem später ein Zweig des Geschlechts benannt wurde. Über den Besitz weiterer Burgen ist nichts bekannt.[59] Durch diesen Akt wurde dieser Zweig des Geschlechts Csák plötzlich zu Burgenbesitzern, sogar zu Inhabern einer wichtigen Grenzburg. Dieser Besitz war aber beständig unterschiedlichen Interessen ausgesetzt.

Es erstaunt vielleicht nicht, dass die Intensität der Beschwerdelust Pannonhalmas im Lauf der Jahre nicht nachließ. Dies hatte zur Folge, dass Papst Gregor IX. eine der höchsten Kirchenstrafen verhängte: Er schloss den Gespan Demeter gegen 1228/1229 aufgrund der unterbliebenen Rückgabe der Besitzungen aus der kirchlichen Gemeinschaft aus. Darüber wird sechs Jahre später, im Jahr 1235, berichtet.[60] Folglich ist mit Sicherheit zu behaupten, dass sich Güssing im Todesjahr von Andreas II. noch in Privatbesitz befand. Glücklicherweise kann die Geschichte weiterverfolgt werden, da Gregor IX. im August 1238 wieder einen Brief an den ungarischen König sandte, zu diesem Zeitpunkt bereits Béla IV. (1235–1270). In diesem wiederholt er die alte Beschwerde des Klosters von Pannonhalma und wirft dem König vor, dass Demeter – zumindest seiner Behauptung nach – aufgrund einer königlichen Donation (also nach dem Willen von Andreas, dem Vater Bélas) den besagten Berg und die Kirche erhalten habe und noch besitze.[61] Auf den ersten Blick fällt bei der Urkunde auf, dass – ähnlich wie in anderen Papsturkunden auch – immer nur von Berg und Kirche, aber nie von einer Burg die Rede ist. Unter Berücksichtigung der oben diskutierten Informationen, also der die Existenz der Burg belegenden Quellen, ist dies zwar äußerst interessant, aber keineswegs unerklärbar. Aus der Sicht des Kirchenoberhauptes sowie Pannonhalmas war es nämlich uninteressant, was mit dem Klostergebäude von Wolfer passiert war. Sie hatten es ja im Zuge des Tausches mit Béla III. endgültig verloren, doch hatte ihnen der König eine Entschädigung versprochen. Für Pannonhalma gab eben das Ausbleiben dieser Entschädigung den Anlass zur Beschwerde. Deshalb ist auch nicht zu erwarten, dass die Schreiben des Papstes weitere Informationen zum Schicksal der hier behandelten Burg liefern, sie sind in diesem Zusammenhang demnach nur von beschränktem Belang.

Aufgrund der Urkunde aus dem Jahr 1238 könnte man behaupten, dass die Befestigung von Güssing bis 1246, dem Todesjahr Demeters, in dessen Besitz verblieb. Obwohl aus den Jahren zwischen 1238 und 1246 keine vertrauenswürdigen Quellen überliefert sind, spricht auch nichts gegen diese These. Béla IV. versuchte zwar vor dem Mongolensturm, einige Schenkungen seines Vaters rückgängig zu machen, im konkreten Fall lässt sich dies aber nicht nachweisen. Sicher ist, dass Demeter nach dem Tod von Andreas II. auch die Gunst des neuen Königs nicht verlor: Er war unter anderem als Gespan in Csanád sowie als Landesrichter tätig, der Herrscherwechsel hinterließ in seiner politischen Laufbahn somit keine nennenswerten Spuren.[62]

Danach werden die Quellen noch spärlicher. Die Reihe der mit der Burg zusammenhängenden Informationen setzt sich erst 1263 fort. Aus diesem Jahr sind mindestens zwei wichtige Urkunden überliefert. Die erste, auf März datierte Urkunde unterrichtet darüber, dass sich König Béla IV. nach langer Zeit und infolge öfters erhobener päpstlicher Proteste endlich bereit erklärt hatte, Pannonhalma zu entschädigen. Im Einverständnis mit seiner Frau, der Königin Maria Laskaris, schenkte er dem Kloster als Entschädigung für »die Burg Kyscen, genannt Újvár« (also deutsch »Neuburg«) mehrere Güter in Komitat Nyitra (eigentlich das Gut Újhely) sowie eine Insel am Plattensee.[63] Offensichtlich hatte der König den Entschluss gefasst, die lange umstrittenen Verhältnisse der Burg endgültig zu regeln. Es gehört zwar nur am Rand

54 Zsoldos 2011, 294.
55 Nógrády 1995, 166–174.
56 Zsoldos 2011, 294.
57 Zsoldos 2011, 294.
58 Die Namen der Gespane des Komitats sind aus den Jahren zwischen 1215 und 1219 nicht überliefert, weshalb nicht auszuschließen ist, dass sich seine Ernennung in Vas und die Erhebung zum Obertruchsess gleichzeitig ereigneten; siehe Zsoldos 2011, 223. – Die lückenhaften Quellen ermöglichen folgendes Gedankenspiel: Da die Person des Obertruchsesses zwischen 1214 und 1217 unbekannt ist, könnte man die Möglichkeit der doppelten Ernennung und der Burgübergabe – rein theoretisch, ohne jeglichen Beweis – sogar bis 1215 ›rückdatieren‹: Zsoldos 2011, 55.
59 Fügedi 1977, 207.
60 PRT I, 741. – UBB I, 62.
61 PRT I, 758; UBB I, 183: »*Nunc autem Demetrius comes montem eundem cum predicta ecclesia et possessionibus ad eam pertinentibus ex regia, ut dicit, donatione detinet* […].«
62 Zsoldos 2011, 294.
63 RA 1340.

zum Thema, ist aber trotzdem nicht uninteressant, dass der Sohn von Béla diese Schenkung im Jahr 1271 wieder zurücknahm und das Gut in Újhely dem Banus von Szörény, Lőrinc, Sohn des Kemény, übergab.[64] Die Mönche hatten wieder einen Verlust hinzunehmen und mussten bis zur Thronbesteigung von Ladislaus IV. (genannt »der Kumane«) warten, bis sie wirklich eine Entschädigung erhielten. Im Sommer 1273 annullierte König Ladislaus die Schenkung seines Vaters an Banus Lőrinc und bestätigte die ursprüngliche Schenkungsurkunde seines Großvaters, König Béla, bezüglich der besagten Güter.[65]

Die obige Behauptung wird dadurch weiter bestärkt, dass Béla IV. noch im gleichen Jahr (1263) einem seiner treuen Anhänger, dem aus dem Geschlecht der Pok stammenden Tarnackmeister Móric, und seinen Brüdern Johannes, Gespan Herzog Bélas des Jüngeren, und Déta zwei Güter schenkte, die ehemals zur königlichen Burg in Vasvár gehört hatten, da »die Burg Kyscen, genannt Újvár« von der oben erwähnten Verwandtschaft verwaltet wurde. Die königliche Kanzlei war diesmal gesprächiger als zu erwarten. In der Narratio der Urkunde wird nämlich berichtet, dass König Béla vor 1263 Móric und seinen Verwandten die Burg gegeben habe, um sie zu verteidigen. Sie ließen in der Oberburg (»*in castro superioro*«) auf eigene Kosten einen Turm und weitere Gebäude erbauen.[66] Die Entscheidung des Königs für Móric war nicht zufällig. Es ist überliefert, dass dieser 1241 in der Schlacht bei Muhi einen Mongolen eigenhändig tötete, der versucht hatte, den König zu ermorden. Aus diesem Grund hatte Béla ein nicht zu erschütterndes Vertrauen zu Móric.[67]

Somit gelangte Güssing nach 1238 (eventuell erst nach 1246) auf königliches Geheiß von den Csáks unter die Verwaltung der Pok. Die Quelle aus dem Jahr 1263 verrät zudem, dass sich der Verwaltungswechsel als eine gute Entscheidung erwies, da Móric und seine Verwandten in der Oberburg einen Turm und weitere Gebäude errichten ließen. Diese Burganlage hatte eine Rolle bei der Verteidigung gegen die Angriffe aus dem Reichsgebiet gespielt.[68] Anhand dieser Informationen und der Ereignisgeschichte der Zeit kann die ungefähre Bestimmung des Zeitpunkts erfolgen, zu dem auf königliches Geheiß hin der Besitzwechsel erfolgte.

In der Urkunde von 1263 bleiben die deutschen Angriffe nicht unerwähnt – was bei einer in der westlichen Grenzzone stehenden Burg zunächst nicht auffällig ist. Nimmt man jedoch an, dass es sich hier nicht um eine allgemeine Feststellung, sondern um eine aktuelle Gefahr handelt, was im Zuge der obigen Ausführungen durchaus berechtigt erscheint, lohnt es sich wieder, einen außenpolitischen Exkurs zu machen. Ungarn befand sich von 1251/1252 bis zum Ende des Jahrzehnts, mindestens aber bis zu der verlorenen Schlacht beim Fluss March im Juli 1260, in ständigem Kampf mit Ottokar II. Přzemysl (1253–1278) um die Hoheitsgewalt über die früher von den Babenbergern beherrschten Gebiete. Das Geschlecht der Babenberger war mit Friedrich II., dem Streitbaren, ausgestorben.[69] Die Auseinandersetzungen wurden mit mehreren aufeinanderfolgenden ungarischen Angriffen eröffnet, später erfolgten einige – wenn auch nur vorübergehende – Eroberungen auf steirischem Gebiet. In Anbetracht dieser Ereignisse ist es – mit Vorbehalt – möglich, jene Zeitperiode zu bestimmen, in der sich Béla IV. vermutlich dazu entschieden hat, die den Nachkommen des Gespans Wolfer abgenommene Burg in Privatbesitz (der Pok) zu geben: Nach Ansicht des Verfassers muss dies zwischen 1252 und 1259/1260 erfolgt sein. Wenn man das Ausmaß der Kämpfe in der ersten Hälfte des 1250erJahre um das Erbe der Babenberger und die betreffenden Zeilen der Urkunde von 1263 über den Bau des Turmes und weiterer Gebäude berücksichtigt, dürfte die Datierung der ›Schenkung‹ durch Béla sogar auf die Jahre vor 1255/1257 fallen.

Güssing und die Familie Kőszegi

Die Probleme bezüglich der Geschichte Güssings werden leider auch mit der besseren Quellenlage in den nachfolgenden Jahrzehnten nicht geringer. Anhand der ›Angaben‹ der einschlägigen Handbücher ist zwar ›bekannt‹, dass die Burg gegen Ende des 13. Jahrhunderts Teil des ›Kleinkönigtums‹ der Familie Kőszegi wurde[70], aber mit dieser Feststellung stellt sich eine Reihe neuer Fragen (ganz zu schweigen davon, dass die Forschung den Besitz der Kőszegis nur retrospektiv begründen kann, und zwar dadurch, dass ihnen die Burg Güssing 1327 weggenommen wurde):

- Was ist eigentlich unter dem Begriff »Kőszegis« zu verstehen? Wurde die eine einzige Machteinheit darstellende Burg zeitweise Teil eines ›Kleinkönigtums‹?
- Wann genau gelangte die Burg in die Hände der neuen Besitzer und wer war/waren der oder die neue/n Besitzer?
- Wann gelangte die Burg wieder in königlichen Besitz?

In der Fachliteratur der vergangenen Jahrzehnte stößt man immer wieder auf die Behauptung, dass sich das sogenannte »wirre Zeitalter« Ende des 13./Anfang des 14. Jahrhunderts ziemlich unmissverständlich durch die Tätigkeit einiger bedeutender und über territoriale Macht verfügender Oligarchenfamilien beschreiben lässt. Als anschauliches Beispiel dafür wird immer wieder die Familie Kőszegi in diesen Untersuchungen angeführt.[71] Die Forschungen der letzten Jahre haben aber bewiesen, dass von einem einheitlichen ›Kleinkönigtum‹ oder ›Territorium‹ der Kőszegis nicht die Rede sein kann. Sinnvoller erscheint es, von den zwar mancherorts ›benachbarten‹, aber zeitlich, verwaltungs- und größenmäßig eindeutig voneinander abgrenzbaren und unabhängigen Territorien zweier von vier Söhnen Heinrichs des Älteren – Iváns und Heinrichs des Jüngeren – zu sprechen.[72] In diesem Zusammenhang kommt der Frage nach dem »wann« eine besondere Bedeutung zu.

64 ÁÚO XII, 40–42.
65 RA 2386. – UBB II, 39.
66 UBB II, 288–289.
67 CD IV/1, 405.
68 UBB II, 288–289: »[…] *in castro eodem collocare, in quo iidem consuete et approbate fidelitatis feruore rutilantes, turrim in castro superiori et alia edificia ibidem suis expensis et sumptibus proprys construxerunt, ut in illis oportuno tempore residentes, in conseruacione dicte turris contra insultus Teotonicorum vel aliorum veniencium contra regnum, servicium valeant exhibere* […].«
69 Szende 1999, 295–300.
70 Fügedi 1977, 170: »Der Tarnackmeister Móric aus dem Geschlecht Pok bekam es als königliche Schenkung im Jahre 1263, später ging es in den Besitz der Kőszegis über […].« – Engel 1996, 375: »Castrum. Ursprünglicher Name *Újvár*, seine heutige Namensform stammt aus den Jahren der Herrschaft der Újlakis (1457–1524) […]. Im Besitz der Kőszegis, seit 1327 gehört es zu der königlichen Burg in der Gespanschaft Vas.«
71 Kristó 1983, passim.
72 Zsoldos 2010, 654–658.

Neben den unsicheren Angaben verfügt man erfreulicherweise auch über zuverlässige Daten. Über die im Besitz Heinrichs des Älteren befindlichen Burgen berichtet der Friede von Preßburg im Jahr 1271. Demnach besaß Heinrich »von Kőszeg« folgende Burgen: zwei in Kőszeg sowie jene in Szentvid, Schlaining, Bernstein und Gaas.[73] Somit kann also die Besitznahme von Güssing bis zu jenem Zeitpunkt nicht erfolgt sein. Den nächsten chronologischen Hinweis liefert eine königliche Schenkungsurkunde aus dem Jahr 1274, kraft welcher Ladislaus IV. (1272–1290) dem Kastellan der Burg »*Vyuar*« (also das »Neuburg« genannte Güssing), Michael, Sohn des Budmér, das Gut Nevegy im Komitat Sopron schenkte, da dieser beim letzten böhmischen Angriff die Burg des Königs erfolgreich verteidigt und erneut dem König übergeben hatte.[74] Die in der Urkunde angeführten kriegerischen Aktivitäten Ottokars II. und seiner Anhänger, die sich im Grund genommen auf das Gesamtgebiet des westlichen Oberungarn sowie den westlichen Teil Transdanubiens erstreckten, fanden in der ersten Hälfte des Jahrs 1273 statt, auf jeden Fall noch vor Juni. Somit kann ein königlicher Besitz der Burg bis zu diesem Zeitpunkt mit Sicherheit angenommen werden.[75]

Die zweite Besitzaufteilung zwischen den Söhnen Heinrichs (genannt »der Große«) von Kőszeg im Jahr 1279 gibt Anlass zu Bedenken, da unter den hier aufgezählten Burgen (Bernstein, Lockenhaus, Kőszeg und Szentvid) Güssing/Újvár nicht erwähnt wird.[76] Zu bemerken ist noch, dass der dritte Bruder, Heinrich der Jüngere, bei der Aufteilung ausgelassen wurde. In diesem Zusammenhang bewies die Forschung überzeugend, dass es nicht zu seinem Nachteil war: Er bekam Gebiete im Süden, vor allem um Varaždin (heute Kroatien).[77] Anhand dieser Fakten erscheint es äußerst unwahrscheinlich, dass Güssing vor Anfang der 1270er-Jahre in den Besitz eines der Söhne Heinrichs gelangt ist.

Um den Zeitpunkt der Besitznahme annähernd zu bestimmen, helfen die Quellen wenig. Es mag zwar überraschen, aber Güssing wird zum ersten (und gleichzeitig letzten) Mal als Besitz eines ›Kőszegi-Oligarchen‹ genannt, als die Streitkräfte König Karls I. (1301–1342) 1327 vier Burgen von Johannes Wolfgang von Kőszeg im Komitat Vas zugunsten des Königs zurückerobern. Bei diesen vier Befestigungen handelt es sich um Sárvár, Güssing und die zwei Burgen in Kőszeg.[78] Johannes Wolfgang war der Sohn des 1279 an der Aufteilung beteiligten Johannes (Iván) und Enkel Heinrichs des Großen, gehörte jedoch nicht zu den großen und erfolgreichen Besitzerwerbern seiner Familie, weshalb zu vermuten ist, dass der Erwerb von Güssing eher seinem Vater als ihm zuzuschreiben ist. Sollte sich diese Behauptung als berechtig erweisen, würde man über etwas genauere, aber immer noch nicht ausreichend exakte Daten verfügen. Da Johannes 1308 verstarb, muss Güssing nach 1279, aber vor 1308 in seinen Besitz gelangt sein.

Durch die Einbeziehung der Ereignisgeschichte ist es allerdings möglich, zu einer noch genaueren Datierung und sogar Beweisführung der Besitznahme von Iván/Johannes zu gelangen. Im Lauf der 1280er-Jahre erregte die Machtposition, die Johannes von Kőszeg besaß, das Missfallen nicht nur des ungarischen Königs, sondern auch des österreichischen Herzogs Albrecht I. (1282–1298), weil Johannes die österreichischen Gebiete, wenn es seinen Interessen erforderlich schien, nicht verschonte. Ladislaus IV. hielt eine Allianz mit dem Herzog für den Schlüssel zum Sieg gegen Johannes. Dieser Plan wurde jedoch nur zum Teil durchgeführt. Österreichische Truppen belagerten zwar mehrere ungarische Burgen, die sich in der Befehlsgewalt der Kőszegis befanden (unter anderen zeitweilig auch Preßburg), die Übergabe der Burgen an den ungarischen König unterblieb jedoch. Die Situation eskalierte nach der Ermordung Ladislaus IV. im Jahr 1290, da Herzog Albrecht die Legitimation des neuen ungarischen Herrschers, Andreas III. (1290–1301), nicht anerkannte; er wollte den Thron lieber für sich selbst. Ein Krieg schien also unvermeidlich. Im Jahr 1291 brach dieser auch aus: Ab Ende des Frühlings zogen immer größere ungarische Streitkräfte in österreichische Gebiete, und auch der König beteiligte sich letztendlich selbst an den Kämpfen. Der Feldzug war erfolgreich. Neben der Eroberung mehrerer Burgen erreichte Andreas' Heer auch Wien. Hier ging aber dem Angriff der Schwung aus, und die ungarischen Truppen zogen sich Ende August auf ihre Gebiete zurück. Die Zeit für Verhandlungen war wieder gekommen.[79]

Ende August 1291 trafen die Gesandten beider Parteien eine Vereinbarung. Damit konnte das Abkommen, das in der ungarischen Geschichtsschreibung als »Friede von Hainburg« bekannt ist, besiegelt werden. In der Vereinbarung werden die Forderungen und Verpflichtungen der Parteien detailliert beschrieben. Darunter betrifft ein Punkt auch Güssing: »Die zum Komitat Sopron gehörende Burg Kobersdorf sowie Újvár im Komitat Vas, genannt Guzink, werden selbstverständlich und gänzlich dem König übergeben.«[80] Aufgrund dieser Textstelle könnte man argumentieren, dass Güssing sich vor 1291 und wahrscheinlich auch noch eine Weile danach im königlichen Besitz befand (auch wenn es aufgrund der vorübergehenden österreichischen Eroberung de facto nicht so war) und die Übernahme durch die Kőszegis erst danach erfolgte. Weitere Überlegungen lassen jedoch ein grundsätzlich anderes Bild zu.

In seiner einschlägigen Abhandlung berichtet der Bearbeiter des Feldzugs von 1291, Mór Wertner, von einer äußerst interessanten Ereignisreihe, leider jedoch ohne jegliche Quellenangabe. Bei der Beschreibung der Umstände des Friedensschlusses im August merkt er an: »Es ereignete sich auch ein unangenehmer Zwischenfall. Als Bertold von Emmerberg hörte, dass Albert die Burg Güssing zurückzugeben beabsichtigte, erhob er heftigen Einspruch. Er berief sich darauf, dass er damals die Burg Iván von Güssing mit eigener Kraft und eigenem Blut entrissen hatte; wie sei es ihm nun möglich, sein gerechtes Gut preiszugeben. Iván von Güssing hatte auch keine rosige Laune. Dem unruhigen Mann gefiel keineswegs, seine Burgen, in die er nach den

73 Zsoldos 2010, 652. – ÁÚO III, 249. – UBB II, 6.

74 UBB II, 60–62: »[...] *maxime in conservacione castri nostri Vyuar, quia cum omnes alie municiones, castra ez opida in confinio regni nostri per insultum regis Bohemorum tunc inimici nostri capitalis fuissent occupata, idem comes Michael predictum castrum nostrum Vyuar virtute mirabili conservavit, et nobis retituit ea hora et eo termino, quo per ipsius castri conservacionem inponere potuimus felices exitus negociis regni nostri* [...].«

75 Eine andere Schenkung von Ladislaus IV., bei der er die Brüder eines bei der Belagerung von Güssing gestorbenen königlichen Leibeigenen aus Vasvár begünstigt, bezieht sich auf dasselbe Ereignis im Juni 1273 (UBB II, 38–39): Weil ihr Bruder Salamon »*pro corona regia in turri Novicastri per Teotonicos mortem crudelem passus fuisset* [...]«.

76 UBB II, 140–141.

77 Zsoldos 2010, 653–654.

78 UBB III, 248–249.

79 Weiterführende Literatur: Lenkey und Zsoldos 2003, 170–173.

80 UBB II, 251–253: »*Item castrum Coboltstroph, ad comitatum Suproniensem pertinens, item Novum Castrum in comitatu Castriferrei, quod Guzink vocatur, restituantur domino regi simpliciter et de plano.*«

militärischen Auseinandersetzungen so erfolgreich fliehen konnte, abreißen zu müssen, aber er schwieg.«[81] Bedeutet dies, dass das königliche Heer nicht nur königliche Burgen zurückeroberte? Anhand dieser Quellenstelle kann zwar die geschichtliche Glaubwürdigkeit nicht bestimmt werden, aber es erscheint nicht aussichtslos, den dortigen Schilderungen nachzugehen.

Auch die oben erwähnte Ereignisreihe unterstützt dies. Aus dem Friedensabkommen geht hervor, dass Albrecht Güssing 1291 noch besaß. Dies könnte bekräftigen, dass die Eroberung erfolgte, weil die Burg wahrscheinlich im Besitz seines Feindes Johannes von Kőszeg war. Denn es ist kaum vorstellbar, dass österreichische Truppen gewagt hätten, eine dem König gehörende und von ihm verwaltete Burg zu belagern. Es lag ja nicht in ihrem Interesse, das zu dieser Zeit immer angespanntere Verhältnis zwischen Österreich und Ungarn durch die Belagerung einer Königsburg unnötig weiter zu verschärfen. Eine interessante Analogie dazu bietet der Fall von Kobersdorf, das in dem Friedensabkommen neben Güssing erwähnt wird. Wenngleich belegt ist, dass die Burg im mittleren Drittel des 13. Jahrhunderts in königlichem Besitz war, ist trotzdem nicht zu bezweifeln, dass Ladislaus IV. sie 1280 dem Bakonyer Gespan Stephan aus dem Geschlecht Csák und Peter schenkte.[82] Zwar lässt es sich nicht beweisen, doch ist es höchst plausibel, dass Kobersdorf deshalb in den Friedensvertrag von 1291 aufgenommen wurde, weil Johannes von Kőszeg auch diese Burg zwischen 1280 und 1290 in Besitz genommen hatte und sie deswegen vom Heer des gegen die Kőszegis auftretenden Albrecht erobert worden war.

Wenn die bisherigen Annahmen zutreffen, muss die Besitznahme von Güssing durch Johannes von Kőszeg zwischen 1279 und 1290 erfolgt sein. Aufgrund seiner politischen Rolle kann man aber bezüglich der Geschehnisse nach 1291 Rückschlüsse ziehen. Es ist kaum vorstellbar, dass der zwischen die Fronten der Österreicher und Ungarn geratene Johannes – auch wenn sich die zwei Heere zu diesem Zeitpunkt feindlich gegenüberstanden – bereit war, Andreas III. den (auch) gegen ihn gerichteten Feldzug und den Gebietsverlust zu verzeihen. Er wartete nur darauf, Revanche zu nehmen, und erhielt bald Gelegenheit dazu: Mit dem nach dem Krieg in Ungarn angekommenen päpstlichen Legat traf er in relativ kurzer Zeit eine Vereinbarung. Danach erkannte Johannes von Kőszeg nur noch solche ungarischen Könige als legitim an, die auch vom Heiligen Stuhl unterstützt wurden. Dieser Schritt war einem offenen Aufruhr gleichzusetzen, aber Johannes ›Treue‹ (aus der Sicht des Königs: seine Untreue) war beständig. Von 1292 an war er einer der wichtigsten Unterstützer der Anjou in Ungarn.[83]

Wenn also die Beziehung zwischen dem König und Johannes so geartet war und man auch weiß, dass Johannes' Sohn die Burg 1327 mit Sicherheit besaß, ist nur schwer vorstellbar, dass es nach einer kurzfristigen königlichen Besitzübernahme wieder einen Angriff durch die Kőszegis gegeben haben soll – dessen bedurfte es vielleicht auch gar nicht. Andreas III. fasste nämlich 1292 den Entschluss, die übermäßige Macht und den politischen Einfluss des Johannes von Kőszeg sowie dessen Unterstützung der Thronprätendenten aus dem Haus Anjou mit einem gegen ihn geführten Feldzug endgültig zu eliminieren. Die Kämpfe fanden im Spätfrühling und Frühsommer 1292 mit zumindest teilweisen Erfolgen des Königs statt. Sie wurden zwar durch ein Friedensabkommen beendet, doch verletzte Johannes schon kurze Zeit später – im August oder unmittelbar danach – dieses Abkommen durch die Festnahme des Königs und hielt diesen bis spätestens November in Gefangenschaft.[84] Über Forderungen für die Freilassung des Königs ist nichts bekannt, aber es ist anzunehmen, dass zu diesen auch die Rückgabe von Güssing an Johannes gehörte. Da es keine Informationen gibt, die das Gegenteil beweisen, und die Quellen zur späteren Geschichte der Burg schweigen, da sie wahrscheinlich nicht mehr im Brennpunkt weiterer militärischer oder politischer Ereignisse stand, ist die letztgenannte Annahme wohl nicht unbegründet. Es scheint also möglich, dass die Burg aus dem Besitz von Andreas III. wieder in jenen von Johannes überging und dort bis zur endgültigen Rücknahme durch den ersten Anjou-König (1327) kontinuierlich verblieb. Aus den anschließenden zwei Jahrhunderten sind zwei Belagerungen und mehrere Besitzerwechsel der Burg mit schriftlichen Quellen belegt. Die spätmittelalterliche Geschichte der Burg Güssing ist von diesem Zeitpunkt an gut dokumentiert; die Beschreibung und Analyse dieser Daten bleibt allerdings die Aufgabe einer weiteren Abhandlung.

Übersetzung: Diána Diera

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

ÁÚO: Gusztáv Wenzel, *Árpádkori Új Okmánytár I–XII* [Neues Quellenverzeichnis der Arpadenzeit. Bd. I–XII], Pest-Budapest 1860–1874.

CD: Fejér Georgius, *Codex diplomaticus Hungariae ecclesiasticus ac civilis I–XI,* Buda 1829–1844.

Csóka 1964: J. Lajos Csóka, *Adalbert és Walfer pannonhalmi 1153. Illetőleg 1157 évi oklevelének hitelessége* [Die Echtheit der Pannonhalmer Urkunden aus den Jahren 1153 und 1157 von Adalbert und Walfer], Levéltári Közlemények 35, 1964, 57–65.

Dénes 2008: József Dénes, *Kitéve az ellenségnek, mint valami céltábla. Németújvár* [Den Feinden ausgesetzt, wie eine Zielscheibe. Güssing], Várak. kastélyok. templomok 4/4, 2008, 7.

Domanovszky 1902: Sándor Domanovszky, *A budai krónika* [Die Budaer Chronik], Századok 36, 1902, 729–752.

Domanovszky 1906: Sándor Domanovszky, *Kézai Simon mester krónikája. Forrástanulmány* [Die Chronik des Meisters Simon Kézai. Quellenaufsatz], Budapest 1906.

Dopsch 1989: Heinz Dopsch, *Die Hengistburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing.* In: Heide Dienst und Irmtraut Lindeck-Pozza, *Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert)*, Eisenstadt 1989, 185–196.

Engel 1996: Pál Engel, *Magyarország világi archontológiája 1301–1457. I–II* [Archontologie weltlicher Personen in Ungarn 1301–1457. Bd. I–II], História könyvtár. Kronológiák, adattárak 5, Budapest 1996.

Engel und Feld 1994: Pál Engel und István Feld, *Németújvár* [Németújvár]. In: Gyula Kristó (Hrsg.), *Korai Magyar Történeti Lexikon 9–14. század* [Lexikon der frühen ungarischen Geschichte. 9.–14. Jahrhundert], Budapest 1994, 487.

Érszegi 1978: Géza Érszegi, *Walferus comes 1157-es monostor-alapító oklevelének hitelességéhez* [Zur Echtheit der Klostergründungsurkunde aus dem Jahre 1157 vom comes Walferus]. In: János Bollók, *Opuscula classica mediaevaliaque in honorem J. Horváth ab amicis collegis discipulis composita,* Budapest 1978, 93–107.

Feld 2013: István Feld, *Reflexiók Baráz Csaba, Wolf Mária és Horváth Richárd tanulmányaira* [Reflexionen über die Abhandlungen von Csaba Baráz, Mária Wolf und Richárd Horváth], Castrum 16/1–2, 2013, 95–108.

81 Wertner 1916, 366.
82 UBB II, 144.
83 Lenkey und Zsoldos 2003, 178–182.
84 Siehe Szabó 1884, 108–110.

Fügedi 1977: Erik Fügedi, *Vár és társadalom a 13–14. századi Magyarországon* [Burg und Gesellschaft im 13. und 14. Jahrhundert in Ungarn], Budapest 1977.

Geschichte Ungarns: György Székely (Hrsg.), *Magyarország története. Előzmények és magyar történet 1242-ig. I–II* [Geschichte Ungarns. Vorgeschichte und ungarische Geschichte bis 1242. Bd. I–II], Budapest 1984.

Györffy 1991: György Györffy, *Újabb adatok a tatárjárás történetéhez* [Neue Angaben zur Geschichte des Mongolensturms], Történelmi Szemle 33, 1991, 84–88.

Heilig 1932: Konrad Joseph Heilig, *Wer war der Anonymus Notar? Ein Beitrag zur ungarischen Diplomatik und Historiographie*, A Bécsi Magyar Történeti Intézet Évkönyve 2, 1932, 1–61.

Horváth 2011: Richárd Horváth, *Várépítés engedélyezése az Árpád-kori Magyarországon* [Erlaubnis zum Burgenbau im Ungarn der Arpadenzeit]. In: György Terei u. a. (Hrsg.), *Várak nyomában. Tanulmányok a 60 éves Feld István tiszteletére* [Auf den Spuren von Burgen. Abhandlungen zu Ehren von István Feld anlässlich seines 60. Geburtstags], Budapest 2011, 79–94.

Karácsonyi 1902: János Karácsonyi, *A hamis, hibáskeletű és keltezetlen oklevelek jegyzéke 1400-ig* [Verzeichnis der gefälschten, falsch datierten und undatierten Urkunden bis 1400], Budapest 1902.

Kiss u. a. 1998: Gábor Kiss, Endre Tóth und Balázs Zágorhidi Czigány, *Savaria-Szombathely története 1. A város alapításától 1526-ig* [Geschichte von Savaria-Szombathely 1. Von der Stadtgründung bis 1526], Szombathely 1998.

Koltai 2012: András Koltai, *Batthyány Ádám. Egy magyar főúr és udvara a XVII. század közepén* [Ádám Batthyány. Der Hof eines ungarischen Adeligen Mitte des 17. Jahrhunderts], A Győri Egyházmegyei Levéltár Kiadványai. Források, feldolgozások 14, Győr 2012.

Kristó 1983: Gyula Kristó, *A Kőszegiek kiskirálysága* [Das Kleinkönigtum der Kőszegis]. In: Ders., *Tanulmányok az Árpád-korról* [Aufsätze über die Arpadenzeit], Budapest 1983, 241–268.

Kristó 2002: Gyula Kristó, *Magyar historiográfia I. Történetírás a középkori Magyarországon* [Ungarische Historiografie I. Geschichtsschreibung im mittelalterlichen Ungarn], Budapest 2002.

Kubinyi 1975: András Kubinyi, *Királyi kancellária és udvari kápolna Magyarországon a XII. század közepén* [Königliche Kanzlei und höfische Kapelle in der Mitte des 12. Jahrhunderts in Ungarn], Levéltári Közlemények 46, 1975, 59–121.

László 1990: Csaba László, *A hédervári vár* [Die Burg in Hédervár]. In: László Horváth (Hrsg.), *Castrum Bene. Várak a 13. században. A magyar várépítés fénykora* [Castrum Bene. Burgen im 13. Jahrhundert. Blütezeit des ungarischen Burgenbaus], Gyöngyös 1990, 183–192.

Lenkey und Zsoldos 2003: Zoltán Lenkey und Attila Zsoldos, *Szent István és III. András* [Heiliger Stephan und Andreas III.], Budapest 2003.

Mályusz 1971: Elemér Mályusz, *Az V. István-kori gesta* [Gesta aus der Zeit Stephans V.], Budapest 1971.

Martinic 1998: Georg Clam Martinic, *Burgen und Schlösser in Österreich. Von Vorarlberg bis Burgenland*, Wien 1998.

Meyer 1989: Wolfgang Meyer, *Der Burgenbau zur Zeit der Herren von (Güssing)-Güns im heutigen Burgenland*. In: Heide Dienst und Irmtraut Lindeck-Pozza, *Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13./14. Jahrhundert)*, Eisenstadt 1989, 209–353.

Nógrády 1995: Árpád Nógrády, »*Magistratus et comitatus tenentibus.*« *II. András kormányzati rendszerének kérdéséhez* [»Magistratus et comitatus tenentibus.« Zur Frage des Verwaltungssystems von Andreas II.], Századok 129, 1995, 166–174.

Opll 2009: Ferdinand Opll, *Friedrich Barbarossa*, Darmstadt 2009.

Pauler 1899: Gyula Pauler, *A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt I* [Geschichte der ungarischen Nation unter den Königen des Hauses der Arpaden I], Budapest 1899.

PRT: László Erdélyi, *A pannonhalmi főapátság története. Első korszak. A megalapítás és terjeszkedés kora 996–1243* [Geschichte der Abtei in Pannonhalma. Die erste Periode. Zeit der Gründung und die Epoche der Ausweitung 996–1243], Budapest 1902.

RA: Imre Szentpétery und Iván Borsa, *Az Árpád-házi királyok okleveleinek kritikai jegyzéke. I–II* [Kritisches Verzeichnis der Königsurkunden der Arpadenzeit. Bd. I–II], Budapest 1923–1987.

Rácz 2000: György Rácz, *A Ják nemzetség és monostoralapításai I. rész* [Das Geschlecht Ják und seine Klostergründungen. Teil I], Vasi Szemle 54, 2000, 7–26.

Romhányi 2000: Beatrix Romhányi, *Kolostorok és társaskáptalanok a középkori Magyarországon* [Kloster und Domkapitel im mittelalterlichen Ungarn], Budapest 2000.

SRH: Emericus Szentpétery, *Scriptores Rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum*, Bd. I–II, Budapest 1937/38.

Stessel 1892: József Stessel, *A Hédervériak ősei Karintiában* [Ahnen der Familie Hédervári in Kärnten], Századok 16, 1882, 57–59.

Szabó 1884: Károly Szabó, *III. Endre fogsága 1292-ben* [Gefangenschaft von Andreas III. im Jahr 1292], Századok 18, 1884, 97–113.

Szende 1999: László Szende, *Harc a Babenberg örökségért (1246–1261)* [Kampf um das Babenberger Erbe (1246–1261)], Sic Itur ad Astra 11, 1999, 263–306.

Szende 2001: László Szende, *Magyarországi várak Rogerius korában* [Ungarische Burgen in der Zeit von Rogerius], Limes 45/46, 2001, 107–117.

Szovák 1996: Kornél Szovák, *Pápai-magyar kapcsolatok a 12. században* [Päpstlich-ungarische Beziehungen im 12. Jahrhundert]. In: István Zombori, *Magyarország és a Szentszék kapcsolatának ezer éve* [Tausendjährige Geschichte der Beziehungen zwischen Ungarn und dem Heiligen Stuhl], Budapest 1996, 21–46.

Tatárjárás 1987: Tamás Katona, *A tatárjárás emlékezete* [Erinnerung an den Mongolensturm], Budapest 1987.

Theiner 1859: Augustinus Theiner, *Vetera monumenta historica Hungariam sacram illustrantia maximam partem nondum edita ex tabulariis vaticanis deprompta. Collecta ac serie chronologica disposita I*, Roma 1859.

Tóth 2001: Sándor Tóth, *A 11–12. századi Magyarország Benedek-rendi templomainak maradványai* [Überreste der Kirchen des Benediktinerordens aus dem 11. und 12. Jahrhundert in Ungarn]. In: Imre Takács (Hrsg.), *Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon* [Paradisum plantavit. Benediktinerklöster im mittelalterlichen Ungarn], Pannonhalma 2001, 229–267.

UBB: Hans Wagner und Irmtraut Linedck-Pozza, *Urkundenbuch des Burgenlandes und der angrenzenden Gebiete der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Bd. I–III*, Wien-Graz-Köln 1955–1979.

Wertner 1892: Mór Wertner, *A magyar nemzetségek a XIV. század közepéig II* [Die ungarischen Geschlechter bis Mitte des 14. Jahrhunderts], Temesvár 1892.

Wertner 1895: Mór Wertner, *A Güssingiek* [Die Güssinger], Századok 29, 1895, 43–64.

Wertner 1916: Mór Wertner, *Az 1291. évi magyar-osztrák hadjárat* [Der ungarisch-österreichische Feldzug von 1291], Hadtörténelmi Közlemények 17, 1916, 349–386.

Wolfram 2003: Herwig Wolfram, *Österreichische Geschichte 1122–1278*, Wien 2003.

Závodszky 1913: Levente Závodszky, *A Héder nemzetség és a küszéni monostor* [Das Geschlecht der Héder und das Kloster in Küszén], Turul 30, 1913, 97–106.

Zsoldos 2000: Attila Zsoldos, *A vasi várispánság felbomlása* [Auflösung der Burggespanschaft im Komitat Vas], Vasi Szemle 54, 2000, 27–46.

Zsoldos 2010: Attila Zsoldos, *Henrik fiak. A Héder nembéli Kőszegiek »családi története«* [Die Söhne Heinrichs. »Familiengeschichte« der Kőszegis aus dem Geschlecht Héder], Vasi Szemle 64, 2010, 651–661.

Zsoldos 2011: Attila Zsoldos, *Magyarország világi archontológiája 1000–1301* [Archontologie weltlicher Personen in Ungarn von 1000–1301], Budapest 2011.

Autor

Richárd Horváth
MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont
Történettudományi Intézet
Országház u. 30
1014 Budapest
Ungarn
richard.horvath@btk.mta.hu

Spätmittelalterliche und neuzeitliche Textilien aus Goldbergbaugebieten in Österreich

Beatrix Nutz

Inhalt: Zusammenfassung **111** Goldbergbaugebiete in Kärnten und Salzburg und ihre Textilfunde **111** Die Fundstellen **112** Die Textilfunde **113** Leder – Schuhsohlen **116** Katalog **116** Literaturverzeichnis **117**

Content: Summary **111** Gold Mining Areas in Carinthia and Salzburg and Associated Textile Finds **111** The Finds Sites **112** The Textile Finds **113** Leather – Soles of Shoes **116** Catalogue **116** Bibliography **117**

Schlagwörter: Kärnten | Salzburg | Apriach | Bucheben | Mitten | Mittelalter | Neuzeit | Goldbergbau | Textilien

Keywords: Carinthia | Salzburg | Apriach | Bucheben | Mitten | Medieval period | Post-medieval period | Gold mining | Textiles

Zusammenfassung

Begehungen ehemaliger Goldabbaustätten in Höhen über 2.400 m Seehöhe in Kärnten und Salzburg ergaben zahlreiche Funde aus Holz, Leder (vor allem Schuhfragmente) und Textilien. An den – oft ganzjährig mit Eis und Schnee bedeckten – Fundorten sind organische Materialien gut erhalten geblieben und apern jetzt, bedingt durch die globale Erwärmung, wieder aus. Die aufgefundenen Textil- und Lederfragmente stammen vornehmlich aus dem 15. bis 17. Jahrhundert, den Hauptbetriebszeiten der Bergwerke. Die gewebten, gestrickten und gefilzten Stofffragmente gehören zu Kleidungsstücken, wie zwei gestrickte Barette aus dem 16. Jahrhundert und das Fragment eines Leinenhemdes, oder sind Teile von Erzziehsäcken (oder Fördersäcken) und anderer Bergbauausrüstung. Basierend auf den textiltechnischen Analysen der Funde untersucht diese Arbeit den Einsatz von Textilien in hochalpinen Bergbaugebieten.

Late medieval and Post-medieval Textiles from Gold Mining Areas in Austria

Field walking at former gold extraction sites at heights of more than 2,400 m above sea level in Carinthia and Salzburg produced large numbers of wooden finds, leather objects (in particular parts of shoes) and textiles. Organic materials have survived well at such sites, which were often covered by ice and snow all year round, but which are now thawing due to global warming. The textile and leather objects overwhelmingly date to the 15th to 17th centuries, the main period in which the mines were active. The woven, knitted and felted textile fragments are either from clothing, for example two knitted caps from the 16th century and part of a linen shirt, or belong to sacks used for lifting or haulage or to other pieces of mining equipment. Based on the technical analysis of the finds, this study examines the use of textiles in the high alpine mining areas.

Translation: Paul Mitchell

Goldbergbaugebiete in Kärnten und Salzburg und ihre Textilfunde

Begehungen der ehemaligen Goldabbaustätten[1] Hinteres Freudental im Großen Zirknitztal und Goldzeche am Zirmsee im Kleinfleißtal (Kärnten) sowie Schmiede-Wintergasse im hinteren Raurisertal (Salzburg) ergaben zahlreiche Funde aus organischem Material wie Holz, Leder (vor allem Schuhfragmente) und Textilien (**Abb. 1**).[2] Die aufgefundenen Textil- und Lederfragmente können grob in das 15. bis 17. Jahrhundert datiert werden. Diese Einordnung basiert auf der Betriebszeit der Bergwerke und dem Beginn der sogenannten Kleinen Eiszeit, einer Periode relativ kühlen Klimas, die im 15. Jahrhundert begann und bis zum 19. Jahrhundert anhielt. Ihr Höhepunkt in der Mitte des 17. Jahrhunderts und die Gletschervorstöße Mitte des 19. Jahrhunderts erschwerten den Bergbau in großen Höhen, wenn sie ihn nicht gar unmöglich machten. Dies und die Erschöpfung der Goldadern setzten dem Bergbau im Lauf des 19. Jahrhunderts endgültig ein Ende. Die Überdeckung der Bergbauareale mit Schnee und Eis bewirkte die gute Erhaltung organischer Materialien wie Textilien und Leder, die nun aufgrund der globalen Erwärmung wieder ausapern. So bieten diese Funde eine sehr seltene, wenn nicht einzigartige Möglichkeit, Ausrüstung und Kleidung der frühneuzeitlichen Bergleute zu untersuchen und zu rekonstruieren.

Die Gewebe, Gestricke und Filze sind Fragmente von Kleidung, wie zwei Strickmützen aus dem frühen 16. Jahrhundert und das Fragment eines Hemdes, oder Teile von Förder- oder Erzziehsäcken und anderen im Bergbau benötigten Textilien. An keinem der Fundorte fanden bislang archäolo-

1 Zum Goldbergbau vgl.: Gold. Goldgewinnung, http://austria-forum.org/af/AEIOU/Gold%2C_Goldgewinnung [Zugriff: 14. 9. 2014].

2 Die Autorin möchte Georg Kandutsch, Helmut Prasnik, Michael Wachtler, Andreas Rauch, Antonia Rauch, Paul Trimmel und Robert Kraus für die mühevolle Bergung der Funde, dem Bundesdenkmalamt sowie dem Nationalpark Hohe Tauern für die Finanzierung der Forschung und vor allem Jane Malcolm-Davies und Hilary Davidson für ihre Hilfe bei den Analysen der Strickkappen danken.



Abb. 1: Die Fundstellen Goldzeche (rot), Hinteres Freudental (blau) und Schmiede-Wintergasse (grün).



Abb. 2: Hinteres Freudental. Fundstelle nach Abgang des Felssturzes (Aufnahme September 2012).

gische Ausgrabungen statt und alle Artefakte wurden während wiederholter, aber kurzer Besuche entweder von der Oberfläche aufgelesen oder aus geringer Tiefe ausgegraben. Es liegen bis dato keine Radiokarbondatierungen und keine Faser- oder Farbstoffanalysen an den Textilien vor.

Die textiltechnische Analyse bestand im Wesentlichen aus einer visuellen Untersuchung und dem Einsatz eines Dino-Lite Pro HR Mikroskops. Das Leinenhemd (**Taf. 2/10**) erhielt eine fachgerechte Restaurierung (Hanna Grabner). Alle anderen Textilien wurden am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck vorsichtig einer ersten Reinigung unterzogen, aber nicht fadengerecht ausgelegt. Textilfragmente aus einer Blockbergung wurden im Zuge dieser Reinigung in die einzelnen Bestandteile zerlegt. Hierbei zeigte sich, dass diese Textilien vornehmlich von zwei unterschiedlichen Stoffen stammen.

Die Fundstellen

Hinteres Freudental (KG Mitten, OG Grosskirchheim)

Unterhalb des Altecks (2.942 m Seehöhe) auf 2.721 m Seehöhe gelegen, handelte es sich hier laut Bericht des Finders vermutlich um den Zugang zu einem Stollen, da eine entsprechende Konstruktion mit einer Zimmerung sichtbar war. Bedauerlicherweise war das Gebiet durch einen kürz-



Abb. 3: Goldzeche. Mauerreste des Grubenhauses an der Oberen Goldzeche. Der Schmelzwasserbach im Vordergrund entspringt dem Stolleneingang (Aufnahme August 2014).

lich vorangegangenen Bergsturz gestört (**Abb. 2**); weitere Bergstürze sind zu erwarten, was diese Fundstelle zukünftiger Forschung entzieht. Aus dieser Abbaustätte wurden bisher 101 gewebte Textilfragmente, fünf Stück Filz und ein gestricktes Fragment geborgen. Ein größeres Stoffbündel wurde mit erhöhter Vorsicht freigelegt, mit den vorhandenen Möglichkeiten dokumentiert und im Block geborgen.

Obere Goldzeche (KG Apriach, OG Heiligenblut am Grossglockner)

An der Fundstelle Obere Goldzeche (2.737 m Seehöhe) sind noch die Reste des ehemaligen Grubenhauses erkennbar (**Abb. 3**). Das Haus wurde direkt an den Stolleneingang gebaut, um den Bergleuten einen einfachen Zugang zur Mine zu ermöglichen, sodass die Bergleute nicht der rauen Witterung ausgesetzt waren. Der Abbau fand hauptsächlich während der Wintermonate statt, da das Erz in Erzziehsäcken auf den verschneiten Hängen leichter talabwärts befördert werden konnte.

An Textilfunden wurden hier bisher 144 Gewebe, zwei gestrickte Fragmente und eine gestrickte Mütze, vier Kappen/Mützen aus Filz, 19 Filzfragmente und ein Fragment, bestehend aus zwei Lagen Stoff (Gewebe) und einer Schicht aus Lederflicken, die mit Lederriemen zusammengenäht sind, geborgen.

Schmiede-Wintergasse (KG Bucheben, MG Rauris)

Die Schmiede-Wintergasse auf ca. 2.400 m Seehöhe ist, wie der Name schon sagt, das Areal einer ehemaligen Schmiede in einer Rinne, in der das ganze Jahr über Schneefelder liegen bleiben.[3]

Hier wurden bisher 98 gewebte Textilfragmente, 17 Stück aus Filz und eine Strickmütze, bestehend aus zwei größeren und drei kleineren Fragmenten, aufgefunden.

Die Textilfunde

Gewebe

Die Gewebe lassen sich grob in zwei Gruppen unterteilen: Grobe Stoffe für Erzziehsäcke oder Decken und feinere Stoffe, die für Kleidung verwendet wurden.

Erzziehsäcke

Erzziehsäcke voller Erz, die an ihrer Unterseite durch Schweinsleder mit Borsten gegen Reibung geschützt waren, wurden in sogenannten Sackzügen zusammengebunden und in einem im Schnee vorbereiteten Kanal (Sackzugrinne) in Serpentinen talabwärts befördert. Solche Szenen sind auf einer Darstellung in der Khevenhüller-Chronik[4] und auf Ölgemälden aus dem 18. Jahrhundert, die die Goldzeche zeigen[5], abgebildet (**Abb. 4**).

Die groben Wollstoffe von den drei Fundstellen, die als Erzziehsäcke gedient haben könnten, wurden entweder aus Garn[6] oder Zwirn[7] in Leinen-[8] oder Köperbindung[9] (**Taf. 1**) mit nicht mehr als 4 Fäden pro Zentimeter und Fadenstärken (Fadendurchmessern) von 2,5 mm bis 5 mm gewebt. Ein Textil aus der Goldzeche (**Taf. 1/1**), das ebenfalls die Unterseite eines Förder- oder Erzziehsackes sein könnte, besteht aus zwei Lagen feinen Wollstoffes und einer Schicht aus mehreren Lederflecken. Alle Schichten wurden mit Lederriemen zusammengenäht. Obwohl beide Stoffe mit 8–9 Fäden/cm etwas feiner sind, könnte mit den zwei Lagen die gleiche Robustheit erreicht worden sein wie bei den groben Stoffen.[10]

Stoffe in Spitzköper (**Taf. 1/3–4**) und Rautenköper (**Taf. 1/2**), deren Diagonalmuster der Köperbindungen durch die Verwendung zweier Fäden unterschiedlicher Farbe verstärkt

3 Paar u. a. 2006, 73, Abb. 33.
4 Dinklage und Kornauth 1980, 117–119.
5 Grubenhunt 1995, 82, 111–112.
6 Einfach gesponnener Faden aus mehreren Fasern, durch Spinnen hergestellt.
7 Ein Zwirn ist ein Faden, der aus zwei oder mehreren zusammengedrehten Garnen besteht. Den Herstellungsvorgang bezeichnet man als »zwirnen«. Ein Zwirn hat wesentlich mehr Reißfestigkeit als unverzwirntes Garn.
8 Die Leinenbindung (oder auch Leinwandbindung) ist die einfachste Bindungsart eines Gewebes und besitzt die engste Verflechtung von Kette und Schuss. In der Leinenbindung geht jeder Schussfaden abwechselnd über und unter den aufeinanderfolgenden Kettfäden durch, und zwar immer in Gegenrichtung zum vorangegangenen Schuss.
9 Bei der Köperbindung geht der Schuss unter einem Kettfaden hindurch, danach über (mindestens) zwei Kettfäden hinweg, dann wieder unter einem hindurch und so weiter. Der nächste Schussfaden verlagert diesen Rhythmus um eins zur Seite (in der Regel nach rechts) und eins nach oben. Es entsteht ein typisches Diagonalmuster, welches man Köpergrat oder Diagonalgrat nennt.
10 Nähere Bestimmungen in: Nutz 2015.



Abb. 4: Kopie eines Ölgemäldes, Tauerngoldmuseum Großkirchheim, um 1740 (Ausschnitt). Zu sehen sind die Grubenhäuser an der Oberen und Unteren Goldzeche (links) sowie zwei Sackzüge (rechts). Original im Distretto minerario, Trient.

werden, scheinen zunächst für Erzziehsäcke ein wenig zu aufwändig gearbeitet zu sein und könnten daher auch für andere Zwecke verwendet worden sein (etwa für Decken). Möglicherweise waren aber grob gewebte Köperstoffe in der Region billig und leicht erhältlich, sodass es keine Verschwendung darstellte, sie für Säcke zu verwenden. Darüber hinaus sorgen die verwendeten Zwirne für reißfestere Stoffe, wie sie vor allem für den Transport von schweren, scharfkantigen Erzbrocken erforderlich sind.

Bei der Bestandsaufnahme der Textilfunde von den drei Fundorten fällt auf, dass grob gewebte Stofffragmente deutlich in der Minderheit sind. Die meisten aufgefundenen Wollgewebe sind von feiner Webart mit dünneren Fäden und höherer Fadenanzahl pro Zentimeter und wohl Teile ehemaliger Bekleidung.

In seiner Veröffentlichung über das Kupferbergbaugebiet Blindis-Tögisch in Osttirol hat Richard Pittioni alle Textilfragmente (mit Ausnahme der Filze) als Erzziehsäcke angesprochen.[11] Glücklicherweise sind alle Textilfunde in der Publikation im Maßstab 1 : 1 abgebildet, sodass Messungen der Fadendurchmesser und der Anzahl der Fäden pro Zentimeter auch ohne Vorliegen der Originale möglich sind. Die Stoffe aus Blindis-Tögisch sind alle aus einfachen Garnen und in den meisten Fällen in lockerer Leinwandbindung[12] mit Fadendurchmessern bis maximal 1 mm und 5–6 Fäden/cm gewebt. Deshalb ist es sehr fraglich, ob sie stabil genug waren, um damit schwere, scharfkantige Erzbrocken schleppen zu können. Angesichts der offenen Webart[13] und des Fundorts der Textilien auf Scheidehalden – und nicht in der Nähe eines Gruben- oder Knappenhauses – ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu Kleidung gehörten, eher gering. Vielleicht sind sie in der Erzaufbereitung verwendet worden. Ausgebreitet am Boden von Waschbühnen könnten die Stoffe dazu gedient haben, das am Boden der Wanne abgesetzte kleinteiligere Material durch Bündelung der Ecken des Tuches aus der Wanne zu heben. Das lockere Gewebe hätte dann ähnlich wie ein Sieb funktioniert und das Wasser ablaufen lassen. Mehrere aufeinanderfolgende Waschbühnen im ›Waschgang‹ sind auf einem Ölgemälde von 1740 aus Kärnten dargestellt.[14]

Bei den drei Fundorten in Kärnten und Salzburg lässt dies die Frage aufkommen, warum es dort mehr Fragmente von feinen Kleiderstoffen im Vergleich zu groben Stoffen für Säcke gibt. Für den Salzburger Fundort ist die Antwort einfach: Die Funde wurden im Bereich einer Schmiede getätigt, wo Metallwerkzeuge für den Bergbau hergestellt oder repariert wurden und kein Bedarf an Erzziehsäcken bestand. Die beiden Fundstellen in Kärnten sind Bereiche um Stolleneingänge und Bergmannshäuser, wo viele Menschen tätig waren, deren Kleidung entweder repariert werden musste oder – wenn irreparabel – weggeworfen wurde. Erzziehsäcke sind eher auf dem Weg bergab, während des Erztransportes, beschädigt worden. Irreparabel beschädigte Säcke wurden dann wohl entweder gleich entlang der Strecke liegen gelassen oder im Tal entsorgt, da es wenig Sinn gemacht hätte, sie wieder bergauf zu den Grubenhäusern zu schleppen.

Bekleidung

Das Leinenhemd

Im Gegensatz zu den reichlich erhaltenen Wollstoffen wurde nur ein einziges großes Stück Leinen gefunden (**Taf. 2/10**). Diese Tatsache sowie der fragile Erhaltungszustand (der Stoff ist sehr brüchig) des Stückes und die allgemeine Fragilität der wenigen Überreste leinenen Nähgarns führen zu der Annahme, dass die Bedingungen für die Erhaltung von Pflanzenfasern an den Fundorten extrem schlecht sind. Somit ist nicht nur die Größe (56 × 70 cm) dieses Textilfrag-

11 Pittioni 1986, 16.

12 Die Fäden liegen nicht dicht an dicht, sondern es finden sich bis zu 1,5 mm breite Lücken zwischen den einzelnen Garnen des Gewebes.

13 Diese bedingt äußerst geringe wärmende Eigenschaften.

14 Grubenhunt 1995, 83.

ments bemerkenswert, sondern auch, dass es leicht als Hemd identifiziert werden kann. Erkennbar sind noch der 5,5 cm bis 6 cm hohe Stehkragen mit einer Kragenweite von 43 cm und daran anschließend der gefältelte Stoff, vor allem im Rückenbereich. Ein Teil des linken Ärmels ist ebenfalls noch erhalten und weist einen Reparaturflicken auf.

Ein sehr ähnliches, wenn auch kleineres[15] Hemd aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde in einem Gewölbe unter dem Schlafsaal des Klosters Alpirsbach (Deutschland) gefunden. Da das Hemd von Alpirsbach vollständig erhalten ist, war es möglich, das Schnittmuster zu rekonstruieren.[16] Ein ähnliches Erscheinungsbild und Alter muss auch für das Hemd von der Goldzeche angenommen werden.

Wollstoffe für Kleidung

Die meisten der Textilien sind wahrscheinlich Teile von Kleidung, obwohl die Art des Kleidungsstücks aufgrund des fragmentierten Zustands nicht mehr ermittelt werden kann.

Die Stoffe wurden in Leinen- oder Köperbindung gewebt und meist gewalkt und/oder auf einer Seite aufgeraut. Einige zeigen Nähte, Säume oder auch genähte Ösen (Nestellöcher), doch ist das leinene Nähgarn fast immer zerfallen, sodass nur winzige Löcher im Tuch zurückblieben. Aufgrund des Zerfalls des Nähfadens sind Schnittteile, die einst zusammengenäht waren, auseinandergefallen und liegen nun einzeln vor. Außerdem wurden scheinbar etliche Gewebe recycelt, indem Teile ab- oder ausgeschnitten wurden, um als Reparaturflicken auf anderen Kleidungsstücken zu dienen. Solch ein ovaler Flicken aus blauer Wolle wurde auf einem größeren – ebenfalls blauen – Wollstoff der gleichen Qualität (**Taf. 2/9**) verwendet. Der ovale Flicken mit einer Länge von 13,5 cm bedeckte ein ebenso ovales Loch mit einer Länge von 11,2 cm. Unter dem Dino-Lite Mikroskop ist der Nähfaden noch an einigen Stellen rund um den Rand des Flickens zu erkennen. Diese Wiederverwendung macht es sehr schwer, die einstigen Schnittmuster zu erkennen und zu bestimmen, zu welcher Art von Kleidungsstück die Textilien gehört haben.

Neben den beiden blauen Textilstücken fanden sich weitere elf größere und einige kleinere Fragmente aus dem gleichen blauen Stoff, die zusammen mit sechs größeren Stücken (und wieder einigen kleineren Fragmenten) beigebraunen Wollstoffs (**Taf. 2/11**) en bloc an der Fundstelle Freudental geborgen wurden; das größte, identifizierbar als Hosenbein, hat eine erhaltene Länge von 100 cm. Es ist möglich, dass sowohl der blaue als auch der beige-braune Stoff Bestandteil des gleichen Kleidungsstücks waren (Ober- und Futterstoff). Der beige-braune Stoff ist auf einer Seite aufgeraut und in Leinwandbindung mit S- und Z-gesponnenen, einfachen Garnen (Fadendurchmesser: 0,4 mm; 12 Fäden/cm) gewebt. An Stellen, an denen sich der Nähzwirn erhalten hat, zeigt sich ein S-gedrehter Zweifachzwirn mit einem Fadendurchmesser von 0,5 mm.

Auch wollene Gehren oder Zwickel waren Bestandteil von Kleidungsstücken (**Taf. 2/6–7**), ebenso ein Textilfragment mit einer Reihe paarweise genähter Nestellöcher (**Taf. 2/8**). Leider kann bei den Gehren keine Aussage zur ursprünglichen Art des Gewandes getroffen werden. Beim Textil mit der Nestellochreihe handelt es sich um das Fragment eines Wamses oder einer Hose. Die paarigen Nestellöcher im Hüftbereich dienten zum »Annesteln« der Hose am Wams mittels Nestelbändern.

Strickkappen

Die Überreste zweier Strickkappen (Barette) sind bezüglich der verwendeten Materialien und Herstellungsverfahren anderen – teils vollständig erhaltenen – Beispielen in europäischen Museumssammlungen vergleichbar.[17] Kronendurchmesser und Kopfumfang zeigen, dass sie für erwachsene Männer gedacht waren. Beide wurden in der Runde auf vier oder fünf Nadeln (Nadelspiel) glatt gestrickt und anschließend gewalkt. Der Faserflor, der durch das Walken entstand, ist heute zum Großteil wieder abgegriffen. Nur an geschützteren Stellen, wie am Übergang von der Krempe zur Krone, ist der Flor noch erhalten (**Taf. 3/14**).

Das etwa zu drei Vierteln erhaltene Barett von der Goldzeche (**Taf. 3/12**) hat einen geschätzten Kronendurchmesser von 24,13 cm und einem Kopfumfang von 75,56 cm. Die heute dunkelbraune Kappe war einst schwarz gefärbt und gehört zur Gruppe der Kappen mit durchgehender oder einteiliger, 1,9 cm breiter Krempe (*single brim*).[18] Acht vergleichbare Barette aus schwarzer Wolle, in Venedig für den Export angefertigt und im Schiffswrack von Gnalić (Slowenien)[19] aufgefunden, weisen ebenfalls eine einteilige Krempe auf, jedoch mit einer Krempenbreite von 3,25 cm[20].

Die zwei Fragmente des Baretts von der Schmiede-Wintergasse (**Taf. 3/13**) mit einem geschätzten Kronendurchmesser von 24,76 cm und einem Kopfumfang von 83,18 cm weisen eine zweiteilige Krempe (*split brim*) mit einer Krempenbreite von 3,17 cm auf und waren einst rot gefärbt. Ein vergleichbares, vollständig erhaltenes Exemplar dieses Baretttyps findet sich im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg (Invnr. T 6762). Diese Art Strickkappe oder Barett ist typisch für die Mode des 16. Jahrhunderts und stellte die billigere, für ›niedere‹ Gesellschaftsschichten gedachte Version eines Samt- oder Seidenbaretts dar.

Um einen besseren Eindruck vom ursprünglichen Erscheinungsbild eines solchen Baretts zu erhalten, wurde eine Reproduktion der Kappe von der Schmiede-Wintergasse in Auftrag gegeben (**Taf. 3/15**).[21] Die Reproduktion wurde mit 160 g rotweinfarbigen Garns aus 100-prozentiger peruanischer Hochlandwolle (Cascade 220 ®) gestrickt. Die strenge

15 Es handelt sich hier um ein Knabenhemd.

16 Fingerlin 2001, 753, 799–800.

17 Museum of London, Victoria & Albert Museum, The Cuming Museum, Platt Hall, Mary Rose Museum, Biograd Museum, National Museum of Ireland, Norwich Costume Research Centre, British Museum, Germanisches Nationalmuseum.

18 Nach Jane Malcolm-Davies von der Forschungsorganisation »The Tudor Taylor« sowie dem Online-Katalog des Museum of London. Weitere Informationen zu gestrickten Baretten des 16. Jahrhunderts finden sich bei: Malcolm-Davies und Davidson 2015.

19 Guštin 2004, 20.

20 Laut Auskunft von Jane Malcolm-Davies.

21 Mit der Anfertigung wurde Rachel Frost (England) betraut, eine Autorität auf dem Gebiet der frühen Hutproduktion in Großbritannien, die umfangreiche Forschungen an erhaltenen Beispielen in britischen Sammlungen durchgeführt hat und auch Mitarbeiterin der Forschungsorganisation »The Tudor Taylor« bei deren Untersuchungen zu gestrickten Baretten des 16. Jahrhunderts ist. Die Rekonstruktion basiert auf den wissenschaftlichen Untersuchungen des Baretts durch Jane Malcolm-Davies sowie auf ihren Forschungen zu ähnlichen Kappen in anderen Museen (vor allem Museum of London). Die Untersuchungen und Rekonstruktionen sind für die eventuelle Veröffentlichung von »The Typical Tudor« vorgesehen, in welcher vollständige Anleitungen und Empfehlungen für geeignete moderne Materialien zur Herstellung von Kappen des 16. Jahrhunderts enthalten sein werden.

Einhaltung der ursprünglichen Maschenzahlen und Materialien erbrachte ein im Vergleich zu modernen Strickwaren engmaschigeres Gestrick. Das Stricken in der Runde auf fünf Nadeln der Stärke 2,5 mm[22] dauerte 20 Stunden; danach erfolgte die Oberflächenbehandlung (Walken), die einen flauschigen Faserflor erzeugt hat, der nun die vielen Strickmaschen verdeckt. Die Ecken der zweiteiligen Krempe des Originals sind an einem Teil abgerundet und am anderen spitz; die Rekonstruktion hat auf beiden Krempenteilen abgerundete Ecken.

Filze

Die ursprüngliche Funktion der meisten Filze ist nicht mehr bestimmbar, obwohl einige von ihnen, scheinbar Teile von Filzkappen oder -hüten, vielleicht als Polsterung, Reparaturflicken oder Einlagen wiederverwendet wurden. Ein Filzstreifen mit einer Länge von 25 cm, einer durchschnittlichen Breite von 7 cm und einer Dicke von 1,6 cm bis 1,7 cm könnte als Polsterung für einen Trageriemen gedient haben.

Filzkappen oder -hüte

Eine fast vollständig erhaltene Filzkappe und zwei Filzhüte wurden auf der Goldzeche gefunden. Eine vierte, vollständig erhaltene Filzkappe wurde auf einem Schneefeld in der Nähe dieses Bergwerks aufgelesen. Es ist nicht sicher, ob diese Kappe mit dem Bergbau in Verbindung gebracht werden kann oder ob sie von einem Schäfer oder Bergsteiger verloren wurde. Auf der Innenseite ist die Hutmachermarke in den Filz eingebrannt: ein Herz, geformt aus Lorbeerblättern, mit den eingeschriebenen Initialen *SA*.

Die Filzkappe (**Taf. 4/18**) mit Ohren- oder Wangenklappen (jene auf der rechten Seite fehlt) zeigt eine gezaddelte[23] Kante. Die Zaddeln sind an der Rückseite teilweise abgeschnitten, wahrscheinlich weil sie den Träger im Nacken störten.

Die interessantesten Filzartefakte sind jedoch nicht die kompletten Hüte, sondern ein Hut mit einer abgeschnittenen Krone und die Krone eines weiteren Hutes, da sie eine Sekundärnutzung erkennen lassen. Am Hut (**Taf. 4/17/links**) mit einem Krempenumfang von 79 cm wurde ein vertikaler Schnitt, beginnend am Krempenrand (**Taf. 4/17/rechts**), bis auf ungefähr die Hälfte der Kronenhöhe und dann ganz um die Krone herum ausgeführt. Das abgeschnittene Stück von diesem Hut ist bisher nicht gefunden worden, aber eine ähnliche Hutkrone lässt dessen Verwendung erahnen: Nahtlöcher rund um den Rand des runden, gewölbten Stückes Filz (**Taf. 4/16/rechts,** rote Pfeile) zeigen, dass es auf einem anderen Stoff aufgenäht war, vielleicht als Polsterung oder Reparaturflicken. Durch seine gewölbte Form eignet es sich gut als Ellenbogen- oder Knieschützer.

Leder – Schuhsohlen

Schuhe zählen nicht zu Textilien, wohl aber zur Bekleidung.

Von den Fundstellen Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse liegen auch einige Schuhsohlen aus Leder vor, während die Fundstelle Goldzeche einige Schuhoberleder (**Taf. 5/23**) lieferte. Die Sohlen gehören zu unterschiedlichen Schuhtypen, vorne teils mit Spitzen, die an die Schuhmode des 15. Jahrhunderts erinnern (**Taf. 5/21–22**), aber auch zu Sohlen mit abgerundetem Zehenbereich, die wohl jüngeren Datums sind. Auch die Größe kann stark variieren: Von recht kleinen Sohlen, die an Kinderschuhe denken lassen (**Taf. 5/19**)[24], bis zu einer komplett erhaltenen Sohle von der Wintergasse mit einer Länge von 24,4 cm, was etwa einer Schuhgröße von EUR 38 entspricht (**Taf. 5/24**). Eine Schuhsohle von der Schmiede-Wintergasse mit einer erhaltenen Länge von 14,4 cm fällt besonders auf (**Taf. 5/20**). Hier wurden mehrere Reihen von Schlitzen in das Sohlenleder geschnitten, durch die wiederum ein Lederstreifen geflochten wurde. Bis dato konnte noch kein Vergleichsstück zu dieser Sohle gefunden werden. Auch der Sinn dieser Maßnahme erschließt sich nur schwer; denkbar wäre, dass dieses Geflecht die Rutschfestigkeit des Schuhs erhöhen sollte.

Katalog

Taf. 1/1: Goldzeche, Invnr. GZ 0009. Textilfragment aus zwei Lagen feiner Wollstoffe in Leinenbindung und einer Schicht aus mehreren Lederflicken; erh. Gr. 37 × 28 cm.

Taf. 1/2: Goldzeche, Invnr. GZ 0008. Textilfragment aus Wolle in Rautenköper; erh. Gr. 35 × 23 cm.

Taf. 1/3: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0003. Fragment eines Erzziehsackes in Spitzköper; erh. Gr. 37 × 28 cm.

Taf. 1/4: Goldzeche, Invnr. GZ 0011. Fragment eines Erzziehsackes in Spitzköper; erh. Gr. 56 × 43 cm.

Taf. 1/5: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0012. 2 Fragmente eines Erzziehsackes in Leinenbindung; erh. Gr. 42 × 15 cm, 26 × 20 cm.

Taf. 2/6: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0004. Gehre aus Wolle in Gratköper; erh. Gr. 18 × 13 cm.

Taf. 2/7: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0005. Gehre aus Wolle in Gratköper; erh. Gr. 19 × 9 cm.

Taf. 2/8: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0006. Fragment eines Wamses oder einer Hose aus Wolle in Leinenbindung mit einer Reihe paarweiser, mit Leinenfaden genähter Nestellöcher (Schema, Detailansicht und Mikroskopfoto in 60-facher Vergrößerung rechts); erh. L. 42 cm.

Taf. 2/9: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0002. Ovaler Flicken und größeres Schnittteil aus blauem Wollstoff in Gratköper; erh. Gr. 13,5 × 9 cm, 53 × 39 cm.

Taf. 2/10: Goldzeche, Invnr. GZ 0007. Fragment eines Leinenhemdes in Leinenbindung mit einer Kragenweite von 43 cm; erh. Gr. 70 × 56 cm.

Taf. 2/11: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0001. Schnittteil einer Hose (Hosenbein) aus beige-braunem Wollstoff in Leinenbindung; erh. Gr. 100 × 40 cm.

Taf. 3/12: Goldzeche, Invnr. GZ 0002. Fragment eines Strickbaretts mit einteiliger Krempe, Außen- und Innenansicht; geschätzter Kopfumfang 75,56 cm.

Taf. 3/13: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0001. Strickbarett mit zweiteiliger Krempe, Außen- und Innenansicht; geschätzter Kopfumfang 83,18 cm.

Taf. 3/14: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0001. Flor des Strickbaretts in 60-facher Vergrößerung (Aufnahme im Dino-Lite Mikroskop).

Taf. 3/15: Reproduktion des Baretts (Rachel Frost).

Taf. 4/16: Goldzeche, Invnr. GZ 0015. Hutkrone eines Filzhutes in sekundärer Verwendung; rechts Detailansicht mit Nahtlöchern (rote Pfeile); Umfang 37 cm.

22 Stricknadeln der Stärken 2,5 mm bis 3 mm finden bei extrafeinem Garn Verwendung.

23 Als Zaddeln werden Stofflappen bezeichnet, die durch Einschnitte entstehen, die in mehr oder weniger rechtem Winkel zu einer Stoffkante angebracht werden.

24 Wegen der fragmentarischen Erhaltung ist eine Berechnung der Schuhgröße leider nicht möglich.

Taf. 4/17: Goldzeche, Invnr. GZ 00016. Filzhut mit abgeschnittener Krone, rechts Schemazeichnung; Krempenumfang 79 cm, Kopfumfang 56 cm.

Taf. 4/18: Goldzeche, Invnr. GZ 0004. Filzkappe mit Ohren- oder Wangenklappen und Zaddeln; L. Ohrenklappe 9,8 cm.

Taf. 5/19: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0101. Schuhsohle aus Leder; erh. L. 15,5 cm.

Taf. 5/20: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0010. Fragment einer Schuhsohle, mit Lederstreifen durchflochten; erh. L. 14,4 cm.

Taf. 5/21: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0102. Fragment einer Schuhsohle, Leder; erh. L.14,3 cm.

Taf. 5/22: Hinteres Freudental, Invnr. FT 0103. Fragment einer Schuhsohle, Leder; erh. L. 18 cm.

Taf. 5/23: Goldzeche, Invnr. GZ 0100. Schuhoberleder; erh. L. 18,5 cm.

Taf. 5/24: Schmiede-Wintergasse, Invnr. WG 0013. Schuhsohle, Leder; L. 24,4 cm.

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Dinklage und Kornauth 1980: Karl Dinklage und Friedrich Kornauth, *Kärnten um 1620. Die Bilder der Khevenhüller-Chronik*, Wien 1980.

Fingerlin 2001: Ilse Fingerlin, *Textil- und Lederfunde.* In: *Alpirsbach. Zur Geschichte von Kloster und Stadt*, Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg 10, Stuttgart 2001, 715–817.

Grubenhunt 1995: *Grubenhunt und Ofensau. Vom Reichtum der Erde. Teil II. Beiträge. Landesausstellung Hüttenberg/Kärnten 29. April – 29. Oktober 1995*, Klagenfurt 1995.

Guštin 2004: Mitja Guštin, *The Venetian Shipwreck at Gnalić, Biograd na Moru*, Koper 2004.

Malcolm-Davies und Davidson 2015: Jane Malcolm-Davies und Hilary Davidson, *»He is of no account … if he have not a velvet or taffeta hat.« A survey of sixteenth century knitted caps*. In: Karina Grömer und Frances Pritchard (Hrsg.), *Aspects of the Design, Production and Use of Textiles and Clothing from the Bronze Age to the Early Modern Era. NESAT XII. The North European Symposium for Archaeological Textiles. 21st to 24th May 2014 in Hallstatt, Austria*, Archaeolingua 33, Budapest 2015, 223–232.

Nutz 2015: Beatrix Nutz, *Mining for Textiles. Textiles for Mining. Preliminary Report on Textiles from Gold Mining Sites in Austria.* In: Karina Grömer und Frances Pritchard (Hrsg.), *Aspects of the Design, Production and Use of Textiles and Clothing from the Bronze Age to the Early Modern Era. NESAT XII. The North European Symposium for Archaeological Textiles. 21st to 24th May 2014 in Hallstatt, Austria*, Archaeolingua 33, Budapest 2015, 25–41.

Paar u. a. 2006: Werner H. Paar, Wilhelm Günther und Fritz Gruber, *Das Buch vom Tauerngold*², Salzburg 2006.

Pittioni 1986: Richard Pittioni, *Über das Kupfererzbergbaugebiet Blindis-Tögisch bei St. Jakob i. Defr., Osttirol,* Studien zur Industrie-Archäologie 11 (= Denkschriften der Philosophisch-historischen Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 181), Wien 1986.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Vorlage: Ausschnitt aus der ÖK 1 : 25.000, Blatt 154, Rauris (© BEV – Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen); Bearbeitung: Beatrix Nutz, Universität Innsbruck

Abb. 2–3: Andreas Rauch

Abb. 4: Beatrix Nutz, Universität Innsbruck

Taf. 1–5: Beatrix Nutz und Andreas Blaickner, Universität Innsbruck

Taf. 3/14: Rachel Frost (mit freundlicher Genehmigung © The Tudor Tailor)

Autorin

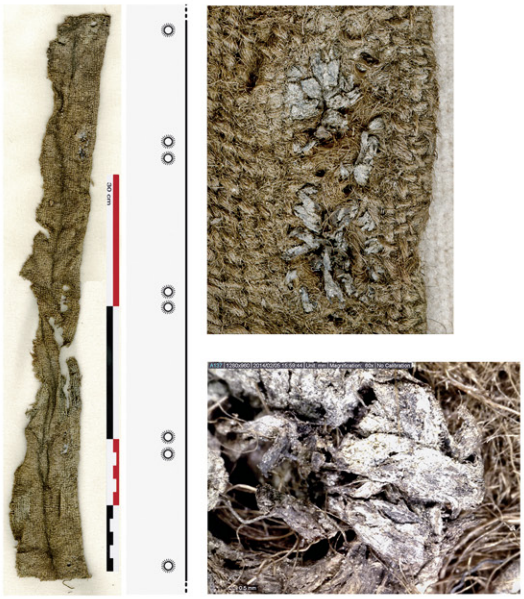
Mag. Beatrix Nutz
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Beatrix.Nutz@uibk.ac.at



Tafel 1: Goldzeche, Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse. Fragmente von Förder- oder Erzziehsäcken, Wolle und Leder.

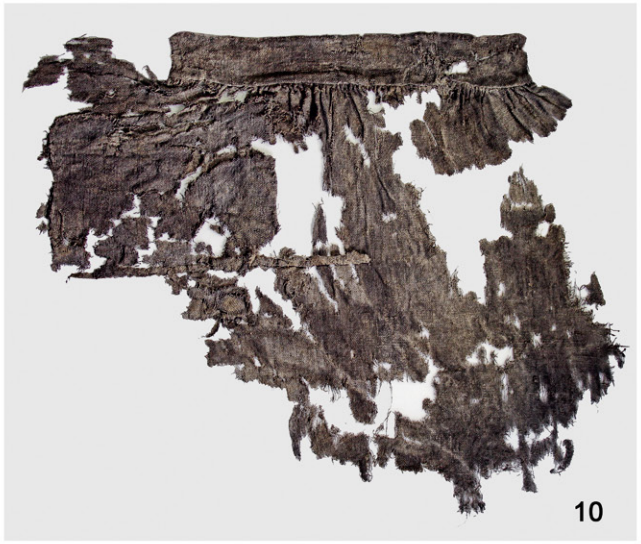












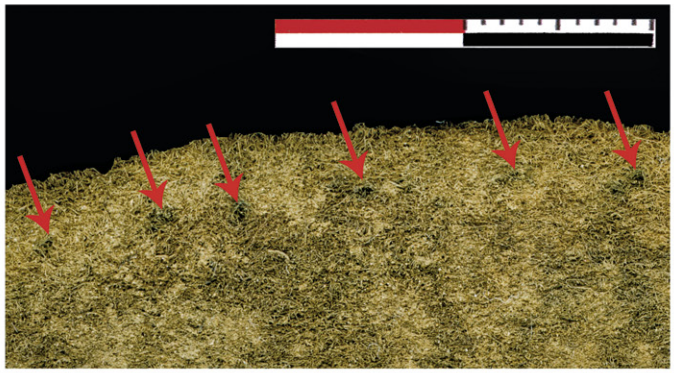


Tafel 2: Goldzeche, Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse. Bekleidungsfragmente, Wolle und Leinen.



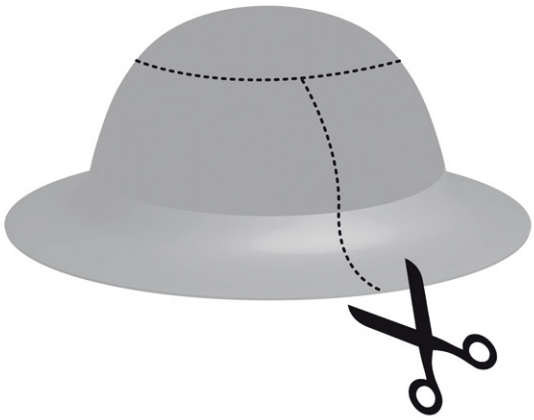
Tafel 3: Goldzeche, Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse. Gestrickte Barette, Wolle.





16





17

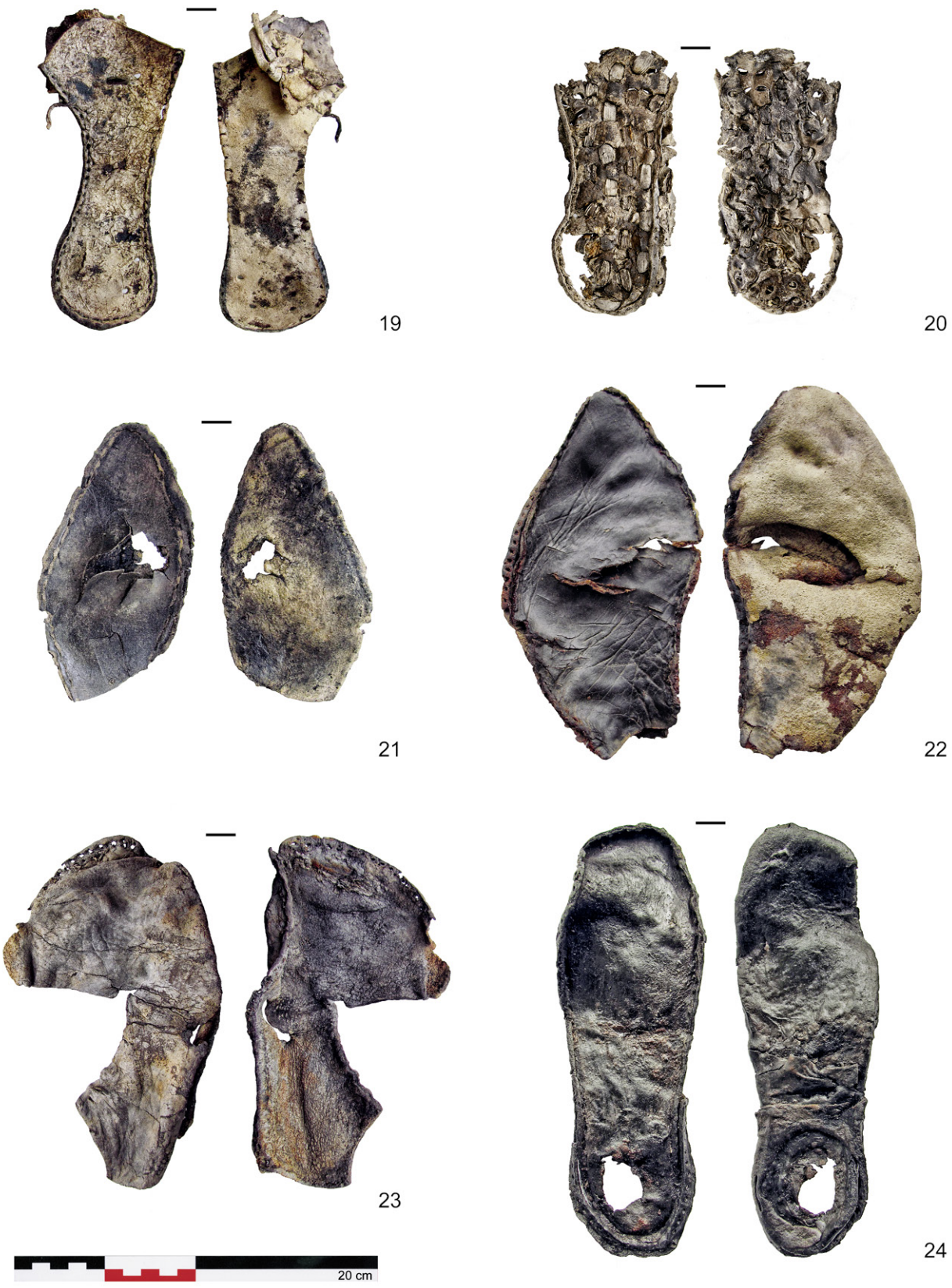




18

20 cm

Tafel 4: Goldzeche, Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse. Filze, Wolle.



Tafel 5: Goldzeche, Hinteres Freudental und Schmiede-Wintergasse. Schuhfragmente aus Leder.

Keramische Pflanzenabdeckungen aus Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26

Nikolaus Hofer

Inhalt: Zusammenfassung **123** Einleitung **123** Fundort und Fundumstände **123** Der Fundkomplex **124** Typochronologische Einordnung **126** Kulturhistorische Deutung und ›Denkmalwert‹ des Fundkomplexes **129** Katalog **130** Literaturverzeichnis **131**

Content: Summary **123** Introduction **123** Finds Site and Finds Conditions **123** The Pottery finds **124** Typochronological Classification **126** Cultural Historical Interpretation and the ›Monument Value‹ of the Complex **129** Catalogue **130** Bibliography **131**

Schlagwörter: Nußdorf | Wien 19 | Neuzeit | 19./20. Jahrhundert | Keramik | Pflanzenabdeckung | Steinzeug | Tränkgefäß

Keywords: Nußdorf | Vienna 19 | Modern period | 19th/20th century | Pottery | Plant covers | Stoneware | Trough Vessel

Zusammenfassung

Im Jahr 2011 wurde anlässlich einer Bauuntersuchung im sogenannten »Beethoven-Haus« in der Kahlenberger Straße Nr. 26 (Gst. Nr. 342; KG Nußdorf, 19. Wiener Gemeindebezirk) ein umfangreicher Bestand an Keramikgefäßen entdeckt. Es handelt sich um 57 glocken- beziehungsweise flaschenförmige Pflanzenabdeckungen sowie einen großen Hohldeckel, ein rechteckiges Tränkgefäß und einen fragmentierten Steinzeugkrug. Die Entstehungszeit der Pflanzenabdeckungen dürfte in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts anzusetzen sein. Der Steinzeugkrug, eine sogenannte »Prager Kanne«, wurde wohl im späten 19. Jahrhundert produziert. Der Fundkomplex aus großteils vollständig erhaltenen Keramikgefäßen gibt überraschende Einblicke in mittlerweile nahezu vergessene Aspekte des Gartenbaus und der landwirtschaftlichen Produktion im frühen 20. Jahrhundert.

Pottery plant covers from Vienna-Nussdorf, Kahlenbergerstrasse 26

In 2011 a large number of pottery vessels were discovered during a buildings archaeological investigation in the so-called »Beethoven-House«, Kahlenberger Straße No. 26 (Plot 342, Nußdorf, Vienna 19). The complex consisted of 57 bell- or bottle-shaped plant covers, and also a large bell-shaped lid, a rectangular trough vessel and a fragmented stoneware flagon. The plant covers probably have been manufactured during the first half of the 20th century. The stoneware flagon, a so-called »Prague can«, may have been produced in the late 19th century. The finds complex consists largely of complete vessels and gives surprising insights into by now almost forgotten aspects of horticulture and agricultural production in the early 20th century.

Translation: Paul Mitchell

Einleitung

Im November 2011 wurde anlässlich einer Bauuntersuchung in der Liegenschaft Kahlenberger Straße Nr. 26 (Gst. Nr. 342; KG Nußdorf, 19. Bezirk), dem sogenannten »Beethoven-Haus«, ein umfangreicher Bestand an Keramikgefäßen entdeckt und der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes gemeldet.[1]

Eine kurzfristig durchgeführte Besichtigung durch den Verfasser ergab, dass es sich bei den betreffenden Gefäßen in erster Linie um sogenannte Pflanzenabdeckungen[2] – längliche bis glockenförmige Hohlformen, die oft auch als »Spargelflöten« bezeichnet werden – handelt, also Vertreter einer keramischen Fundkategorie, die in Österreich bislang nur geringe wissenschaftliche Behandlung erfahren hat. Der schlechte Publikationsstand zu dieser Fundgruppe sowie die seltene Gelegenheit, einen relativ umfangreichen Komplex durchwegs fast vollständig erhaltener Keramikobjekte vorlegen zu können, gaben letztendlich den Anstoß zur Abfassung des folgenden Beitrags.

Fundort und Fundumstände

Der hier behandelte Fundkomplex von Keramikgefäßen wurde nach Aussage des vor Ort tätigen Bauforschers Paul Mitchell in Raum 02 des Dachgeschoßes des Haupthauses (Palais Schwab) entdeckt.[3]

Anhand der Ergebnisse der Bauuntersuchung wurde das ehemalige Palais Schwab in seinen wesentlichen Teilen in

1 Vgl. Nikolaus Hofer, *KG Nußdorf*, FÖ 50, 2011, 462–463; Buchinger und Mitchell 2011. – Der Fundkomplex ist derzeit im archäologischen Zentraldepot des Bundesdenkmalamtes in der Kartause Mauerbach verwahrt.

2 Die in diesem Beitrag verwendeten formalen und materialkundlichen Begriffe entsprechen den Vorgaben des österreichischen ›Keramik-Handbuchs‹: Handbuch 2010.

3 Vgl. Buchinger und Mitchell 2011, D2222. – Paul Mitchell ist für die Meldung und Bergung des Fundkomplexes sowie die bereitwillige Erteilung von Auskünften zum Fundort herzlich zu danken.



Abb. 1: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Keramische Pflanzenabdeckungen.

der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts errichtet; erst im späten 19. Jahrhundert kam es zu einem größeren Umbau.[4] Im 20. Jahrhundert wurden lediglich einige kleinere Sanierungsmaßnahmen durchgeführt, unter anderem auch im Dachboden.[5]

Die Keramikobjekte waren bei ihrer Auffindung sorgfältig geschlichtet; teilweise ließen sich noch Reste von Zeitungspapier feststellen, das möglicherweise zur Verpackung benutzt worden war. Obwohl diese Papierreste aufgrund ihres schlechten Erhaltungszustands nicht konserviert werden konnten, war es bei einigen Stücken möglich, das Jahr 1950 als Erscheinungsjahr der betreffenden Zeitung zu identifizieren, womit sich ein Hinweis auf den Zeitraum der letzten Einlagerung ergeben könnte. Es ist allerdings auch nicht auszuschließen, dass die Zeitungsfragmente von Kleintieren (etwa Mäusen oder Ratten) zum Nestbau in die Keramikröhren verbracht worden sind. Auffällig ist der Umstand, dass die Pflanzenabdeckungen vielfach kleine weiße (Farb-?)Spritzer aufweisen, die möglicherweise im Zuge einer Baumaßnahme (im 20. Jahrhundert?) auf die Oberflächen gelangt sind. Bemerkenswert ist zudem, dass die Pflanzenabdeckungen sowie der Deckel und das Tränkgefäß mit wenigen (möglicherweise auch auf die Bergung zurückzuführenden) Ausnahmen vollständig erhalten waren, während der Steinzeugkrug schon in beschädigtem Zustand aufgefunden wurde – eventuell ein Hinweis darauf, dass das letztgenannte Gefäß zu einem anderen Zeitpunkt auf den Dachboden gelangt ist.

Aus den Fundumständen ergeben sich keine zwingenden Indizien für die Benutzung der Keramikobjekte auf dem betreffenden Grundstück; im 19. und 20. Jahrhundert diente das Palais in erster Linie Wohnzwecken. Es ist aber durchaus wahrscheinlich, dass die Pflanzenabdeckungen in einem zum Eigentum des Hausbesitzers gehörigen Garten Verwendung gefunden haben.

Der Fundkomplex

Formen

Der Fundkomplex setzt sich aus wenigen Einzelformen zusammen. Insgesamt handelt es sich um 60 Einzelobjekte, von welchen 57 als Pflanzenabdeckung (G1.2.2, G3.1)[6] zu klassifizieren sind. Nur drei Objekte sind anderen Formen zuzuordnen. Dabei handelt es sich um einen Krug (G2.2), einen Hohldeckel (G4.1) und ein rechteckiges Gefäß (G6.2.2). Die beiden letztgenannten Gefäße zeigen bei makroskopischer Betrachtung dieselbe Scherbenqualität wie die Pflanzenabdeckungen.

Pflanzenabdeckungen

Die als Pflanzenabdeckung angesprochenen 57 Keramikobjekte (**Abb. 1**) zeichnen sich durch mehrere gemeinsame Merkmale aus. Einerseits sind dies die gleichartige Scherbenqualität (**Abb. 3**) und Herstellungstechnik (**Abb. 2**), die auf eine einheitliche Produktion hinweisen, andererseits aber auch formale Charakteristika. Grundsätzlich handelt es sich um flaschen- oder helmartig geformte Gefäße ohne Boden, die eine unterschiedlich ausgeprägte Öffnung am oberen Ende aufweisen. Applikationen oder Oberflächenbe-

4 Vgl. Buchinger und Mitchell 2011; Buchinger und Mitchell 2014, 198–203.

5 Buchinger und Mitchell 2011, D2215.

6 Zu den Codes vgl. Handbuch 2010, 58–63.



Abb. 2: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Oberflächendetail der Pflanzenabdeckung Katnr. 45.



Abb. 3: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Bruchfläche der Pflanzenabdeckung Katnr. 52.

handlungen sind nicht festzustellen. Innerhalb der beiden Hauptformen (flaschenförmige und helmförmige Pflanzenabdeckung) sind lediglich jeweils zwei verschiedene Typen auszumachen, wobei sich durchaus die Frage stellt, ob die geringen formalen Abweichungen intendiert waren oder lediglich auf einen differierenden Herstellungsprozess (etwa unterschiedliche Produktionschargen) zurückzuführen sind.

Die Fußränder sind durchwegs abgeschnitten und geglättet, sodass sich eine exakte Aufsetzkante ergibt. Einige Objekte weisen relativ stark ausgeprägte Rillen an ihrer Oberfläche auf, die aber aufgrund der partiellen Überarbeitung wohl eher nicht als Dekorelemente zu interpretieren sind (siehe **Abb. 2**). Die Gefäße besitzen im unteren Bereich oft einen ungleichmäßig-ovalen Körperquerschnitt. Nahezu alle Pflanzenabdeckungen zeigen weiters unregelmäßige, sekundäre schwarze Verfärbungen an Innen- und Außenseite, die möglicherweise mit der Verwendung in Zusammenhang stehen. Die Spuren ziehen sich auch innen bis zur Gefäßspitze. Ebenso weisen fast alle Stücke vor allem im Randbereich Bestoßungen auf.

Flaschenförmige Pflanzenabdeckung

Dieser Form gehören insgesamt 41 Objekte an, die sich zwei verschiedenen Typen zuordnen lassen, wobei die Übergänge fließend sind. Grundsätzlich weisen alle Gefäße dieser Form einen annähernd zylindrischen Körper und eine mindestens fingerbreite Mündung auf (**Abb. 4**). Der Rand ist in der Regel verstärkt und ohne besondere Sorgfalt ausgeführt, teilweise lassen sich auch Kragen- und Leistenränder feststellen. Eine chronologische Signifikanz kommt diesen Randausbildungen wohl kaum zu.

Die größere Gruppe (Typ 1; Katnr. 1–26; **Abb. 6**) zeigt einen tendenziell ellipsoiden Körper, der sich durch eine relativ steile Schulterzone auszeichnet. Auffällig ist, dass die Gefäße dieses Typs tendenziell etwas breitere Mündungen aufweisen (Höhe 30,1–35,4 cm, Randdurchmesser 3,9–5,75 cm, Mündungsdurchmesser 2,2–4,0 cm, Fußdurchmesser 13,0–14,8 cm, Wandstärke 0,55–1,0 cm).

Die kleinere Gruppe (Typ 2; Katnr. 27–41; **Abb. 6**) weist einen stärker zylindrischen Körper mit einer etwas flacheren Schulterzone auf. Hier sind auch die Mündungsdurchmesser im Schnitt etwas geringer (Höhe 33,8–35,5 cm, Randdurchmesser 3,8–5,05 cm, Mündungsdurchmesser 1,85–2,7 cm, Fußdurchmesser 12,8–15,5 cm, Wandstärke 0,55–0,8 cm).

Einige Exemplare zeigen an der Außenwand grüne und braune Glasurspritzer; bei dem Stück Katnr. 24 ist sogar ein kreisförmiger Glasurabdruck zu erkennen, der wohl von einem im Brennofen angepressten Gefäß (Topf?) stammt. Diese ›verunreinigten‹ Exemplare belegen jedenfalls, dass die Pflanzenabdeckungen offenbar zusammen mit der regulären Gefäßproduktion gebrannt wurden. Bemerkenswert ist auch das Gefäß Katnr. 16, das ein sekundär (möglicherweise intentionell?) eingeschlagenes Loch am Oberteil aufweist.

Glockenförmige Pflanzenabdeckung

Die glockenförmigen Pflanzenabdeckungen sind durch insgesamt 16 Objekte repräsentiert. Sie unterscheiden sich mit ihrer deutlich breiteren Fußzone und der daraus resultierenden kegel- bis glockenförmigen Gefäßkontur deutlich von den flaschenförmigen Objekten. Auch diese Form lässt sich in zwei Typen untergliedern, die aber eindeutig intentionelle Unterscheidungsmerkmale zeigen.

Eine Gruppe von insgesamt zehn Objekten (Typ 3; Katnr. 42–51; **Abb. 6**) zeichnet sich durch ihre etwas geringere Höhe aus. Die Gefäßform ist als annähernd kegelförmig zu beschreiben, wobei die Fußzone nur schwach abgesetzt ist. Die Mündung ist deutlich enger als jene der flaschenförmigen Pflanzenabdeckungen, doch immerhin noch als solche anzusprechen. Die Randausbildung entspricht jener der bereits besprochenen Typen (Höhe 27,0–29,2 cm, Randdurchmesser 3,8–4,2 cm, Mündungsdurchmesser 1,5–1,8 cm, Fußdurchmesser 15,6–17,1 cm, Wandstärke 0,6–0,9 cm).

Im Gegensatz dazu zeigt die kleinste Gruppe (Typ 4; Katnr. 52–57; **Abb. 6**) eine eher glockenförmige Gestalt mit deutlich abgesetzter Fußzone; die Gefäßhöhe entspricht annähernd jener der Typen 1 und 2. Das herausragende Charakteristikum dieser Gruppe ist jedoch der nahezu geschlossene, scheibenartig ausgeformte Gefäßabschluss (**Abb. 5**), der nur eine kleine Lochung aufweist (Höhe 33,9–34,7 cm, Randdurch-



Abb. 4: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Mündung der Pflanzenabdeckung Katnr. 37.



Abb. 5: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Mündung der Pflanzenabdeckung Katnr. 55.

messer 3,8–4,05 cm, Mündungsdurchmesser 0,5–0,65 cm, Fußdurchmesser 19,1–21,9 cm, Wandstärke 0,7–0,9 cm).

Auffällig ist, dass die helmförmigen Abdeckungen gut übereinander stapelbar sind, während die flaschenförmigen besser geschlichtet werden können.

Sonstige Gefässe

Neben den Pflanzenabdeckungen sind lediglich drei andere Gefäßformen vertreten, die sich hinsichtlich ihrer Scherbenqualität und Erhaltung deutlich unterscheiden lassen: Während der große Hohldeckel (Katnr. 59) und das rechteckige Gefäß (Katnr. 60) zumindest makroskopisch derselben Keramikart wie die Pflanzenabdeckungen zugeordnet werden können und nahezu vollständig erhalten sind, ist der große Krug (Katnr. 58) als Steinzeug anzusprechen und im oberen Bereich stark beschädigt (**Abb. 7**).

Der Steinzeugkrug (Katnr. 58) besaß ursprünglich einen zusammengedrückten Ausguss und vermutlich einen randständigen Bandhenkel; beide sind nur mehr in Ansätzen erkennbar (erhaltene Höhe 42,9 cm). Da noch einige (kleine) Fragmente vorliegen, könnte die Beschädigung auch erst während der Lagerung oder der Bergung eingetreten sein; allerdings sind nicht alle fehlenden Teile vorhanden. Das gesamte Gefäß ist innen und außen flächig braun glasiert, wobei die Glasur[7] innen einen dunkleren Farbton besitzt. Am Gefäßkörper ist ein mehrzeiliger Rollstempeldekor aus schmalen, länglich-dreieckigen Eindrücken angebracht, während die Halszone einen – etwas dunkler gehaltenen – Malhorndekor aus senkrecht gestellten, tannenzweigartig angeordneten Winkeln aufweist, die von sehr abstrakt wiedergegebenen Blumen (vier Punkte und ein Strich) begleitet werden. Am Boden sind feine, parallele, leicht geschwungene Abschneidespuren zu sehen; besonders auffällig ist aber der deutliche Brennschatten, der exakt die Randkontur eines weiteren Kruges wiedergibt, auf dem das vorliegende Exemplar offenbar während des Brandes abgestellt war.

Der große Hohldeckel (Katnr. 59) diente mit seinem beeindruckenden Randdurchmesser von 46,5 cm offensichtlich dem Verschluss eines größeren (Vorrats- oder Gärungs-?)Behältnisses. Der massive Bandhenkel ist sorgfältig angarniert. Bemerkenswert ist die flächige Glättung der Oberfläche im oberen Deckelbereich, rund um die zentrale Handhabe. Die Innenseite des Deckels zeigt eine ähnliche Schwärzung wie die Pflanzenabdeckungen.

Das rechteckige Gefäß (Katnr. 60) wurde – im Gegensatz zu allen anderen Bestandteilen des Fundkomplexes – nicht auf der Töpferscheibe gefertigt, sondern aus Tonplatten zusammengesetzt (Länge 38 cm). Die Oberfläche weist eine sorgfältige flächige Glättung (möglicherweise auch eine dünne Engobe) auf, die wohl in erster Linie der Abdichtung dienen sollte. An einer Schmalseite war ein – nur mehr fragmentiert erhaltener – Bandhenkel angebracht, der die Manipulation erleichtern sollte. Offensichtlich handelt es sich um ein Tränkgefäß, das etwa in der Vogelhaltung zum Einsatz kam.

Typochronologische Einordnung

Keramische Pflanzenabdeckungen sind aus Österreich und seiner näheren Umgebung bislang nur in geringer Zahl bekannt (beziehungsweise veröffentlicht)[8], obwohl es sich dem postulierten Verwendungszweck und der Form nach zweifellos um ein ›Massenprodukt‹ gehandelt haben muss.

Neben einigen Belegen aus dem bayerischen Raum[9] und einem Einzelstück aus der Steiermark[10] ist vor allem ein größerer Fundkomplex aus Hartkirchen (Oberösterreich)[11] hervorzuheben, der nicht nur formal viele Parallelen zu dem

7 Vermutlich handelt es sich um eine Lehmglasur; eine chemische Analyse zur exakten Feststellung der Glasurzusammensetzung wurde nicht durchgeführt.

8 Vgl. Kaltenberger 2009a, 724.

9 Endres 1996, 113, Abb. 178. – Grasmann 2007, 154, Katnr. 150. – Beide Objekte auch abgebildet in: Kaltenberger 2009a, 758, Abb. 601–602.

10 Lehner 1991, 212; 214, Abb. 17/59.

11 Kaltenberger 2009a, 719–724. – Kaltenberger 2009b, 686–697.



Abb. 6: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Keramische Pflanzenabdeckungen. Oben/links: Typ 1. Oben/rechts: Typ 2. Unten/links: Typ 3. Unten/rechts: Typ 4.



Abb. 7: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Krug (Katnr. 58), Hohldeckel (Katnr. 59) und Rechteckgefäß (Katnr. 60).

Fund aus Wien-Nußdorf aufweist. Es handelt sich um einen Bestand von mindestens 60 Pflanzenabdeckungen, die in einer vermauerten Nische in der Gartenmauer des Pfarrhofes gefunden wurden. Insbesondere die Typen 3 bis 7 aus Hartkirchen[12] zeigen große formale Ähnlichkeit zu den Objekten aus Wien-Nußdorf, vor allem zu den glockenförmigen Typen 3 und 4. Weitere Belegexemplare aus dem oberösterreichischen Raum stammen aus der Eferdinger Hafnerei Guglmayr[13] sowie aus Privatbesitz[14].

Für die angeführten Vergleichsstücke wird von Alice Kaltenberger allgemein ein Datierungsrahmen vom späteren 19. bis zum frühen 20. Jahrhundert angegeben, da keine eingrenzenden Datierungshinweise (etwa durch Fundumstände oder angebrachte Beschriftungen) vorliegen.[15] Einzig der Eferdinger Fund gibt einen festeren Anhaltspunkt zur zeitlichen Einordnung der Stücke, da die in dieser um 1920 still gelegten Hafnerei gelagerten Objekte – darunter eben auch zwei »Spargelflöten« – angeblich aus der letzten Produktion stammen.[16] Die chronologische Einordnung der oberösterreichischen Belege korreliert jedenfalls recht gut mit dem Befund in Wien-Nußdorf, wo sich ja aufgrund der eingangs zitierten Zeitungsreste ebenfalls zumindest eine Einlagerung um 1950 andeutet, die auf eine Produktion der Objekte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hinweisen könnte.

Ein ähnlicher Datierungsansatz kann wohl auch für den Deckel und das Tränkgefäß postuliert werden, die bezüglich ihrer Scherbenqualität den Pflanzenabdeckungen anzuschließen und vermutlich ebenfalls im Bereich der – im weitesten Sinn – landwirtschaftlichen Produktion anzusiedeln sind (siehe unten). Direkte Datierungshinweise ergeben sich auch hier nicht; publizierte Vergleichsstücke sind ebenfalls rar. Ein gutes – allerdings glasiertes – Vergleichsstück zu dem rechteckigen Gefäß stammt wiederum aus dem Eferdinger Fundkomplex und wird von Alice Kaltenberger als Vogeltränke angesprochen; der Datierungsrahmen entspricht demjenigen der Pflanzenabdeckungen.[17] Der große Hohldeckel repräsentiert eine durchaus gängige und weit verbreitete Keramikform der Neuzeit und besticht lediglich durch sein Format und die ungewöhnliche – aber zweifellos gewichtbedingt so massiv ausgeführte – Handhabe. Insgesamt fügt er sich formal und technologisch gut in den Gesamtkomplex ein und dürfte daher auch in denselben Zeitrahmen zu stellen sein.

Der große Steinzeugkrug (Katnr. 58) ist das einzige Objekt aus dem Nußdorfer Fundkomplex, das eine etwas schärfer gefasste Datierungsangabe erlaubt. Der Krug[18] gehört einer Gruppe größerer Henkelgefäße an, die in der Fach- und Keramiksammlerliteratur als »Prager Kannen« bezeichnet werden[19]. Das bisher bekannte Verbreitungsgebiet dieses Gefäßtyps umfasst das östliche Österreich (Wien, Niederösterreich, Oberösterreich); als Datierungsrahmen wurde die

12 Kaltenberger 2009b, 688–693.
13 Kaltenberger 2009a, 783. – Kaltenberger 2009b, 740–741.
14 Kaltenberger 2009a, 722; 758, Abb. 604.
15 Kaltenberger 2009a, 724.
16 Kaltenberger 2009a, 773.
17 Kaltenberger 2009a, 784. – Kaltenberger 2009b, 744, 745/Katnr. EF-G 34.
18 Gemäß der im ›Keramik-Handbuch‹ verwendeten Terminologie wird das Gefäß als Krug bezeichnet, da Kannen durch einen röhrenförmigen Ausguss gekennzeichnet sind: Handbuch 2010, 85–86.
19 Zusammenfassend: Kaltenberger 2008, 176.

zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts vorgeschlagen.[20] Während lange Zeit eine Herstellung der »Prager Kannen« im böhmischen Raum um Eger vermutet wurde[21], konnte Stephan Krabath unlängst glaubhaft den Nachweis erbringen, dass diese Gefäße im 19. Jahrhundert in der Töpferregion um Bad Muskau offenbar eigens für den Export in die Donaumonarchie gefertigt wurden[22]. Die in seinem Aufsatz abgebildeten Vergleichsstücke[23] sind nicht nur formal, sondern auch bezüglich des Dekors dem Stück aus dem »Beethoven-Haus« sehr ähnlich, weshalb der hier vorgestellte Fund der noch relativ kurzen Liste an archäologischen Belegen[24] wohl mit Recht hinzugefügt werden kann. Eine exaktere Datierung der Produktion ist allerdings auch Krabath aufgrund des »ausnehmend schlechten Forschungsstandes zur Keramik des 18. und 19. Jahrhunderts«[25] nicht möglich.

Zusammengefasst kann für den keramischen Fundkomplex aus der Liegenschaft Kahlenberger Straße Nr. 26 nur ein relativ weit gesteckter Datierungsrahmen von der zweiten Hälfte des 19. bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts angegeben werden.

Kulturhistorische Deutung und ›Denkmalwert‹ des Fundkomplexes

Keramikgefässe im Dienst des Gemüseanbaus

Alice Kaltenberger führt in ihrer Abhandlung zu den Pflanzenabdeckungen aus dem Pfarrhof von Hartkirchen zahlreiche schriftliche Quellen zum neuzeitlichen Gemüseanbau im Eferdinger Becken an, in denen unter anderem auch von »*erdenen Spargelröhren*« die Rede ist.[26] Die keramischen Pflanzenabdeckungen, die in der Eferdinger Region offenbar als »Spargelglocke«, »Spargelsturz« oder »Spargelröhre« bezeichnet wurden, dienten zum Bleichen des Spargels, indem sie über die aus der Erde hervorbrechenden Pflanzenspitzen gestülpt wurden und so das Grünwerden des Triebes verhinderten. Der wärmedämmende Effekt der keramischen »Schutzhauben« wurde anscheinend nicht nur bei der Spargelzucht, sondern auch beim Anbau anderer Gemüsesorten – beispielsweise zum Schutz vor Nachtkälte – ausgenutzt.[27]

Ob der Umstand, dass sowohl in Hartkirchen als auch in Wien-Nußdorf nahezu gleich viele Abdeckungen geborgen wurden, von Relevanz hinsichtlich der Frage nach der ursprünglichen Verwendung ist, bleibt dahingestellt. Faktum ist, dass in beiden Fundkomplexen Gefäße mit unterschiedlich großen Mündungsdurchmessern vertreten sind, die möglicherweise auf abweichende Anwendungsbereiche hindeuten. Die vergleichsweise geringe Anzahl – in Schloss Aschach etwa sind für 1799 insgesamt 1.000 (!) Stück »Spargelröhren« belegt[28] – spricht jedenfalls eher für eine Verwendung im Garten des Palais zur Deckung des Eigenbedarfs[29].

Es stellt sich allerdings grundsätzlich die Frage, ob mit den vorhandenen 57 Exemplaren tatsächlich Spargel gezogen wurde oder nicht doch ein anderes Gewächs – in der Region Nußdorf würde man hier natürlich eher an einen Zusammenhang mit dem Weinbau denken. Eindeutige Hinweise auf den ursprünglichen Gebrauch lassen sich jedenfalls – mit Ausnahme der dunklen Verfärbungen, die auch auf die Lagerung zurückzuführen sein könnten – nicht feststellen.

Die Homogenität der Stücke aus Wien-Nußdorf spricht dafür, dass diese in einer Werkstatt – möglicherweise sogar im Rahmen einer einzigen Produktionscharge – hergestellt worden sind. Der Standort dieses Töpfereibetriebs ist derzeit unbekannt.

Der große Hohldeckel und das rechteckige Gefäß dürften ebenfalls in einem Konnex mit Landwirtschaft im weiteren Sinn zu sehen sein. Das übergroße Format und die schwarze Färbung an der Innenseite des Deckels sprechen dafür, dass dieser etwa zur Abdeckung eines größeren Vorrats- oder Lagergefäßes gedient hat; denkbar wäre auch ein Einsatz bei Gärprozessen oder ähnlichen Abläufen im Rahmen der Obst- beziehungsweise Gemüseverarbeitung. Eine Verwendung in der Küche oder gar bei Tisch erscheint aufgrund der fehlenden Glasur und der zweckorientierten Ausführung eher unwahrscheinlich. Das rechteckige Gefäß könnte als Wasser- und/oder Futterbehälter für Nutzvögel (etwa Hühner oder Tauben) oder andere Kleintiere gedient haben und wäre damit ebenfalls im weitesten Sinn einer landwirtschaftlichen Tätigkeit zuzuordnen. Gegen eine Interpretation als Tränkgefäß für ›Haustiere‹ (etwa Singvögel) spricht wiederum die eher schlichte Ausführung. Der große Steinzeugkrug schließlich ist als typisches Haushalts-Accessoire anzusehen, das nach Ausweis der zeitgenössischen Bildquellen[30] etwa zum Wasserholen verwendet wurde.

Die Exotik des Vergangenen – Pflanzenabdeckungen als Zeugnisse eines vergessenen Alltags

Mögen die keramischen Pflanzenabdeckungen aus Wien-Nußdorf auch eine relativ einfache, geradezu banale Gebrauchsform darstellen, so üben sie doch eine eigentümliche, ja regelrecht exotische Faszination aus, die nicht nur mit der ›rohen‹ und individuellen, von heutiger industrieller Produktion deutlich abweichenden Gestaltung, sondern zweifellos auch mit der mangelnden Kenntnis über die ursprüngliche Verwendung dieser markanten Form zu begründen ist. Wenngleich sich die einstige Funktion mit den gängigen Mitteln der archäologisch-kulturhistorischen Quelleninterpretation – also Parallelensuche, Vergleich mit zeitgenössischen Schriftquellen und ethnografischen Belegen etc. – weitgehend erschließen lässt, bleibt doch ein gewisses Restquantum an Unklarheit über den zeitgenössischen Umgang mit diesen Objekten.

Viele Erstbetrachter assoziieren das Erscheinungsbild des Fundensembles (**Abb. 8**) unwillkürlich mit den bekannten Aufnahmen der reihenweise angeordneten Tonstatuen aus chinesischen Kaisergräbern. Die solcherart suggerierte Exotik dieser handwerklich hergestellten Produkte, die möglicherweise nicht einmal 100 Jahre alt sind, kommt auch vielen anderen Gebrauchsobjekten aus dem 20. Jahrhundert

20 Kaltenberger 2008, 176–177.
21 Etwa von Werner Endres, zitiert in: Kaltenberger 2008, 176.
22 Krabath 2013.
23 Krabath 2013, 359.
24 Krabath 2013, 363.
25 Wie Anm. 24.
26 Kaltenberger 2009a, 722–723 (mit weiterführender Literatur).
27 Kaltenberger 2009a, 722.
28 Kaltenberger 2009a, 723.
29 Inwieweit dem Palais auch landwirtschaftlich genutzte Flächen angeschlossen waren, konnte im Rahmen dieses Beitrags nicht geklärt werden.

30 Vgl. Kaltenberger 2008, 216, Abb. 10.



Abb. 8: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Exotische Formen – vergessene Alltagsobjekte.

zu, die in den letzten Jahrzehnten vielfach ›entsorgt‹ wurden und oft nur durch Zufall erhalten geblieben sind. Nicht zuletzt muss auch aus fachlicher Sicht festgehalten werden, dass der Forschungsstand zu Keramik aus länger zurückliegenden Perioden, etwa der Römischen Kaiserzeit oder gar dem Frühneolithikum, in Teilbereichen weitaus besser ist als jener zu keramischen Objekten aus dem 19. und 20. Jahrhundert.

Der keramische Fundkomplex aus dem ehemaligen Palais Schwab ist somit nicht nur ein kurioses ›Nebenprodukt‹ des geschützten Baudenkmals »Beethoven-Wohnhaus«, sondern auch ein bemerkenswertes materielles Zeugnis einer weitgehend in Vergessenheit geratenen Alltagskultur.

Nachtrag – eine überraschende Parallele aus Ungarn

Bereits nach Abschluss und Satz des vorliegenden Beitrags wurde dem Verfasser ein Aufsatz einer ungarischen Kollegin zur Kenntnis gebracht, der sich – bezeichnenderweise aus ethnologischer Sicht – mit gleichartigen Keramikobjekten aus dem westungarischen Raum befasst.[31]

Der Beitrag bestätigt einerseits im Wesentlichen die oben angeführten Schlussfolgerungen zur Verwendung der Pflanzenabdeckungen, liefert aber andererseits auch interessante Hinweise zur Datierung dieser Objekte, die im Ungarischen als »Spargelbedeckung«, »Spargelaufzüchter« oder »Frostglocke« (!) bezeichnet werden. Wie Katalin Petánovics im Zuge ihrer Recherchen zu mehreren keramischen Pflanzenabdeckungen aus dem Balaton Museum herausfand, gehörten diese ursprünglich zu einem ca. 40 Stücke umfassenden Komplex aus Sümeg und gelangten nach dem 2. Weltkrieg ins Museum. Nachfragen unter Zeitzeugen ergaben, dass derartige Keramikformen – die im Übrigen den Objekten aus Wien sehr ähnlich sind[32] – bis etwa in die 1940er-Jahre in (West-)Ungarn zum Gemüseanbau verwendet wurden, wobei sie offenbar vornehmlich beim Paprika- und Paradeiseranbau als Schutz vor spätem Frost zum Einsatz kamen. Bemerkenswert erscheint auch der Hinweis, dass diese Keramikgefäße in den 1930er-Jahren »bei Deutschen« (gemeint sind wohl eher österreichische Produzenten) eingekauft wurden – möglicherweise ein Hinweis auf den Herstellungsort. Zu guter Letzt musste auch Katalin Petánovics feststellen, dass sich in der betroffenen Region offenbar kaum mehr jemand an die genaue Verwendung dieser Objekte erinnerte – und das nur knapp 60 Jahre nach ihrem vermutlich letzten Gebrauch!

Zusammengefasst unterstützt dieser Parallelfund die These, dass die keramischen Pflanzenabdeckungen aus Wien-Nußdorf möglicherweise bis um 1950 (Zeitungspapier!) verwendet wurden und somit wohl in der ersten Jahrhunderthälfte produziert worden sind. Die Verwendung als

31 Petánovics 2007. – Der Verfasser dankt Christoph Blesl (Bundesdenkmalamt) für den wertvollen Hinweis, der sich rein zufällig bei der Durchsicht der im Internet veröffentlichten Zeitschrift ergab. Gleichfalls herzlich zu danken ist Kinga Tarcsay für die Übersetzung des ungarischen Beitrags ins Deutsche. – Der gesamte Aufsatz ist im Internet abrufbar: http://library.hungaricana.hu/en/view/MEGY_ZALA_GZ_Zm_16/?pg=0&layout=s [Zugriff: 16. 12. 2015]. Zwecks leichterer Handhabung wurde der Download des Beitrags in die E-Book-Version des vorliegenden Bandes aufgenommen.

32 Vgl. Petánovics 2007, 142.

Frostschutz für den privaten Gemüseanbau erscheint ebenfalls durchaus plausibel.

Katalog

Keramikarten

Mit Ausnahme des rechteckigen, aus Tonplatten gefertigten Gefäßes (Katnr. 60) wurden alle vorgelegten Keramikobjekte auf der Töpferscheibe hergestellt. Im gesamten Fundkomplex konnten makroskopisch lediglich zwei Keramikarten unterschieden werden.

- Keramikart 1 (KA1): Irdenware, gleichmäßiger Oxidationsbrand, hart (Mohs 3–4) bis sehr hart (Mohs 5–6) gebrannt; sandgemagert, gut sortiert, wenige Magerungsanteile, feinkörnig, vereinzelt grobkörnige Kalkstücke; Farbe der Außen- und Innenseite sowie der Bruchfläche 7.5YR 7/4–6 (dull orange–orange/mattorange bis orange; siehe **Abb. 2, 3**).
- Keramikart 2 (KA2): Steinzeug, gleichmäßiger Reduktionsbrand, klingend hart (Mohs 7–8) gebrannt; keine Magerung erkennbar; Farbe der Bruchfläche 2.5Y 8/1 (light gray/hellgrau).

Abkürzungen

Maßangaben erfolgen in Zentimetern.

In Ergänzung zu den in den *Fundberichten aus Österreich* gebräuchlichen Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis in diesem Band) werden folgende Kürzel verwendet: a. – außen, ev. – eventuell, Fdm. – Fußdurchmesser, FR – flach einziehender Rand, Fragm. – Fragment, i. – innen, KA – Keramikart, KR – Kragenrand, LR – Leistenrand, Mdm. – Mündungsdurchmesser, Rdm. – Randdurchmesser, sek. – sekundär, VR – verstärkter Rand, Wst. – Wandstärke.

Formen

Wenn nichts anderes vermerkt ist, sind die Objekte vollständig erhalten. Angaben zu Höhe, Durchmesser und Wandstärke geben jeweils die Maximalwerte wieder; Letztere wurde bei den Pflanzenabdeckungen nur am Fuß gemessen.

Flaschenförmige Pflanzenabdeckung (G3.1)

Katnr. 1: Typ 1, KR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,5, Rdm. 5,1, Mdm. 2,9, Fdm. 13,2, Wst. 0,8.
Katnr. 2: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,7, Rdm. 4,9, Mdm. 2,2, Fdm. 14,5, Wst. 0,65.
Katnr. 3: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,8, Rdm. 4,6, Mdm. 2,35, Fdm. 14,2, Wst. 0,7.
Katnr. 4: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,7, Rdm. 4,5, Mdm. 2,55, Fdm. 13,1, Wst. 0,9.
Katnr. 5: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. Erh. H. 31,8, Fdm. 14,5, Wst. 0,65.
Katnr. 6: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,6, Rdm. 4,85, Mdm. 2,35, Fdm. 13,7, Wst. 0,7.
Katnr. 7: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,2, Rdm. 5,3, Mdm. 2,6, Fdm. 13,5, Wst. 0,6.
Katnr. 8: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,5, Rdm. 5,7, Mdm. 3,2, Fdm. 14,1, Wst. 1,0.
Katnr. 9: Typ 1, VR. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,1, Rdm. 5,3, Mdm. 3,1, Fdm. 14,3, Wst. 0,65 (**Taf. 1**).
Katnr. 10: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbpritzer a. H. 32,8, Rdm. 5,2, Mdm. 2,55, Fdm. 13,4, Wst. 0,75.
Katnr. 11: Typ 1, LR. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,4, Rdm. 5,1, Mdm. 2,7, Fdm. 14,0, Wst. 0,7.
Katnr. 12: Typ 1, VR. KA1. Braune Glasurspritzer a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,9, Rdm. 4,35, Mdm. 2,2, Fdm. 13,4, Wst. 0,8.
Katnr. 13: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,9, Rdm. 5,4, Mdm. 2,7, Fdm. 14,0, Wst. 0,8 (**Taf. 1**).
Katnr. 14: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 32,7, Rdm. 4,3, Mdm. 2,4, Fdm. 13,5, Wst. 0,55.
Katnr. 15: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 30,1, Rdm. 5,1, Mdm. 2,85, Fdm. 13,0, Wst. 0,7 (**Taf. 1**).
Katnr. 16: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., (intentionell?) eingeschlagenes Loch am Oberteil. H. 34,9, Rdm. 4,5, Mdm. 2,3, Fdm. 13,6, Wst. 0,75.
Katnr. 17: Typ 1, LR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 33,5, Rdm. 4,6, Mdm. 2,3, Fdm. 13,1, Wst. 0,8.
Katnr. 18: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,4, Rdm. 5,2, Mdm. 2,6, Fdm. 13,7, Wst. 0,65.
Katnr. 19: Typ 1, VR. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 32,8, Rdm. 5,6, Mdm. 3,4, Fdm. 14,8, Wst. 1,0.
Katnr. 20: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 35,4, Rdm. 4,7, Mdm. 2,6, Fdm. 13,1, Wst. 0,7.
Katnr. 21: Typ 1. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. Erh. 32,5, Fdm. 13,4, Wst. 0,6.
Katnr. 22: Typ 1, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 33,1, Rdm. 5,75, Mdm. 3,75, Fdm. 13,4, Wst. 0,6.
Katnr. 23: Typ 1, VR. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,5, Rdm. 5,35, Mdm. 2,65, Fdm. 13,5, Wst. 0,7.
Katnr. 24: Typ 1, KR. KA1. Kreisförmiger Glasurabdruck mit anhaftenden Tonresten a. (Dm. ca. 16,0), wohl von einem Gefäß (Topf?). Sek. Schwärzung a./i. H. 33,3, Rdm. 4,0, Mdm. 2,05, Fdm. 13,2, Wst. 0,7.
Katnr. 25: Typ 1, VR. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,1, Rdm. 3,9, Mdm. 2,2, Fdm. 13,5, Wst. 0,7.
Katnr. 26: Typ 1, VR. KA1. Etwa auf halber Körperhöhe a. umlaufende Rille. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,8, Rdm. 5,1, Mdm. 3,05, Fdm. 13,8, Wst. 0,55.
Katnr. 27: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 33,8, Rdm. 4,4, Mdm. 2,3, Fdm. 13,3, Wst. 0,7.
Katnr. 28: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a. H. 34,5, Rdm. 4,6, Mdm. 2,5, Fdm. 13,0, Wst. 0,7.
Katnr. 29: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 35,2, Rdm. 4,2, Mdm. 2,05, Fdm. 13,7, Wst. 0,75.
Katnr. 30: Typ 2, LR. KA1. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,7, Rdm. 4,2, Mdm. 2,5, Fdm. 13,2, Wst. 0,65 (**Taf. 1**).
Katnr. 31: Typ 2, LR. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,5, Rdm. 4,6, Mdm. 2,6, Fdm. 12,8, Wst. 0,7.
Katnr. 32: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 35,5, Rdm. 3,9, Mdm. 2,2, Fdm. 15,5, Wst. 0,7.
Katnr. 33: Typ 2. Fragm. KA1. Brennriss. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. Erh. H. 33,5, Fdm. 13,1, Wst. 0,8.
Katnr. 34: Typ 2, KR. Fragm. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,9, Rdm. 3,8, Mdm. 1,85, Fdm. 12,9, Wst. 0,55.
Katnr. 35: Typ 2, KR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,0, Rdm. 4,3, Mdm. 2,2, Fdm. 13,2, Wst. 0,8 (**Taf. 1**).
Katnr. 36: Typ 2, KR. KA1. Farblose Glasurspritzer a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,5, Rdm. 4,5, Mdm. 2,5, Fdm. 13,5, Wst. 0,7 (**Taf. 1**).
Katnr. 37: Typ 2, KR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,4, Rdm. 4,0, Mdm. 2,4, Fdm. 13,6, Wst. 0,7.
Katnr. 38: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a. H. 34,0, Rdm. 4,2, Mdm. 2,45, Fdm. 13,0, Wst. 0,65.
Katnr. 39: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,6, Rdm. 4,1, Mdm. 2,2, Fdm. 13,5, Wst. 0,7.
Katnr. 40: Typ 2, KR. KA1. Grüne Glasurspritzer a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,0, Rdm. 5,05, Mdm. 2,7, Fdm. 12,9, Wst. 0,7.
Katnr. 41: Typ 2, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,0, Rdm. 4,2, Mdm. 2,2, Fdm. 14,0, Wst. 0,8.

Glockenförmige Pflanzenabdeckung (G1.2.2)

Katnr. 42: Typ 3, VR. KA1. Starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 28,2, Rdm. 4,2, Mdm. 1,5, Fdm. 17,0, Wst. 0,7.
Katnr. 43: Typ 3, VR. KA1. Farblose Glasurspritzer a., starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 27,0, Rdm. 3,85, Mdm. 1,6, Fdm. 16,7, Wst. 0,8.
Katnr. 44: Typ 3, VR. KA1. Starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 27,7, Rdm. 4,1, Mdm. 1,8, Fdm. 16,5, Wst. 0,8 (**Taf. 2**).
Katnr. 45: Typ 3, LR. KA1. Starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 29,2, Rdm. 3,8, Mdm. 1,5, Fdm. 17,1, Wst. 0,85 (**Taf. 2**).
Katnr. 46: Typ 3, VR. KA1. Kalkabplatzungen a., starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 28,2, Rdm. 4,2, Mdm. 1,7, Fdm. 16,3, Wst. 0,8.
Katnr. 47: Typ 3, LR. KA1. Etwa auf halber Körperhöhe a. 3 umlaufende Rillen. Sek. Schwärzung a./i. H. 27,5, Rdm. 3,9, Mdm. 1,75, Fdm. 15,6, Wst. 0,75.
Katnr. 48: Typ 3, VR. KA1. Sek. Schwärzung a./i. H. 27,6, Rdm. 4,1, Mdm. 1,65, Fdm. 16,7, Wst. 0,8.
Katnr. 49: Typ 3, VR. KA1. Starke Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 29,0,

Rdm. 3,9, Mdm. 1,7, Fdm. 15,6, Wst. 0,8.
Katnr. 50: Typ 3, VR. KA1. H. 28,5, Rdm. 4,2, Mdm. 1,8, Fdm. 16,3, Wst. 0,9 (**Taf. 2**).
Katnr. 51: Typ 3, VR. KA1. Drehrillen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 28,7, Rdm. 3,8, Mdm. 1,7, Fdm. 16,4, Wst. 0,6.
Katnr. 52: Typ 4. Fragm. KA1. Sek. Schwärzung a./i. (auch auf Halsbruchfläche, ev. Fehlbrand). Erh. H. 31,8, Fdm. 20,0, Wst. 0,85.
Katnr. 53: Typ 4, FR. Fragm. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,7, Rdm. 3,8, Mdm. 0,5, Fdm. 19,5, Wst. 0,9.
Katnr. 54: Typ 4, FR. KA1. Kalkabplatzungen a., grüne Glasurspritzer a. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,5, Rdm. 3,9, Mdm. 0,65, Fdm. 20,4, Wst. 0,8 (**Taf. 2**).
Katnr. 55: Typ 4, FR. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 33,9, Rdm. 3,8, Mdm. 0,6, Fdm. 20,1, Wst. 0,8 (**Taf. 2**).
Katnr. 56: Typ 4, FR. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i. H. 34,2, Rdm. 4,05, Mdm. 0,5, Fdm. 21,9, Wst. 0,8.
Katnr. 57: Typ 4, FR. KA1. Kalkabplatzungen a. Sek. Schwärzung a./i., Farbspritzer a. H. 34,0, Rdm. 3,9, Mdm. 0,5, Fdm. 19,1, Wst. 0,7.

Sonstige Gefässe

Katnr. 58: Krug (G2.2). Fragm. KA2. Glasur a. olivbraun (RAL 8008), i. schwarzbraun (RAL 8022). Zusammengedrückter Ausguss, randständiger (?) Bandhenkel. Am Bauch mehrzeiliger Rollstempeldekor aus schmalen, dreieckigen Eindrücken; in der Halszone Pinseldekor mit Punkt-Winkelmotiv. Am Boden parallele Abschneidespuren und Brennschatten. Erh. H. 42,9, Bodendm. 15,9, Wst. 0,7 (**Taf. 3**).
Katnr. 59: Hohldeckel (G4.1). KA1. Zentraler Bandhenkel. Fingerdruckmulden an Henkelansätzen, flächige Glättung Deckeloberteil a. Flächige sek. Schwärzung i. H. 13,2, Dm. 46,5, Wst. 0,8, Henkeldm. 1,8 × 3,9 (**Taf. 4**).
Katnr. 60: Rechteckiges Gefäß (G6.2.2). Fragm. KA1. Randständiger Bandhenkel. Fingerdruckmulde am unteren Henkelansatz, dünne Engobe oder flächige Glättung a./i. Abplatzungen durch Kalksprengung. H. 6,2, L. 38,0, B. 9,1, Wst. 0,9 (**Taf. 4**).

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Buchinger und Mitchell 2011: Günther Buchinger und Paul Mitchell, *Bau- und Besitzergeschichte des Hauses Wien XIX., Kahlenbergerstraße 26*, FÖ 50, 2011, D2188–D2225.

Buchinger und Mitchell 2014: Günther Buchinger und Paul Mitchell, *Das ehemalige Palais Schwab, Wien XIX, Kahlenberger Straße 26*. In: Günther Buchinger, Friedrich Dahm, Hans Hoffmann, Paul Mitchell, Barbara Obermayr, Michael Rainer, Barbara Riedl und Sylvia Schönolt, *Ludwig van Beethoven in Wien. Malerische Ausstattungen in zwei Wohnungen des Komponisten als Zeugnis bürgerlicher Wohnkultur um 1800*, ÖZKD LXVIII/1–2, 2014, 197–206.

Endres 1996: Werner Endres, *Gefäße und Formen. Eine Typologie für Museen und Sammlungen*, Museums-Bausteine 3, München 1996.

Grasmann 2007: Lambert Grasmann, *Unbekanntes Kröning. Raritäten aus dem Depot des Hafnermuseums Vilsbiburg*, Vilsbiburger Museumsschriften 8, Vilsbiburg 2007.

Handbuch 2010: Ingeborg Gaisbauer, Christoph Gutjahr, Hajnalka Herold, Nikolaus Hofer (Red.), Elfriede Hannelore Huber, Alice Kaltenberger, Johanna Kraschitzer, Karin Kühtreiber, Manfred Lehner, Gabriele Scharrer-Liška, Harald Stadler und Kinga Tarcsay, *Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich*, FÖMat A. Sonderheft 12, 2010.

Kaltenberger 2008: Alice Kaltenberger, *Die neuzeitliche Keramik aus den Grabungen Wien 1, Michaelerplatz (1990/1991)*, FWien 11, 2008, 144–240.

Kaltenberger 2009a: Alice Kaltenberger, *Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich 1. Grundlagen*, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 23 (= Nearchos 17), Linz 2009.

Kaltenberger 2009b: Alice Kaltenberger, *Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich 2. Katalog*, Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 24 (= Nearchos 18), Linz 2009.

Krabath 2013: Stefan Krabath, *Wiener Weinkrüge aus Bad Muskau. Produktion und Absatz von Keramik aus der Neißeregion bei Bad Muskau im 19. Jahrhundert*. In: Claudia Theune, Gabriele Scharrer-Liška, Elfriede Hannelore Huber und Thomas Kühtreiber, *Stadt. Land. Burg. Festschrift für Sabine Felgenhauer-Schmiedt zum 70. Geburtstag*, Internationale Archäologie. Studia honoraria 34, Rahden/Westf. 2013, 355–364.

Lehner 1991: Manfred Lehner, *Die Ausstattung des Gartens*. In: Bernhard Hebert, Manfred Lehner und Wilma E. Schmidt, *Der »Kranzlgarten« als Geschichtsquelle. Ergebnisse einer archäologischen Untersuchung auf der Riegersburg*, Mitteilungsblatt der Korrespondenten der Historischen Landeskommission für Steiermark 4, 1991, 212–214.

Petánovics 2007: Katalin Petánovics, *Spárgaborító, spárganevelő, fagyharang*, Zalai Múzeum 16, 2007, 135–144.

Abbildungsnachweis

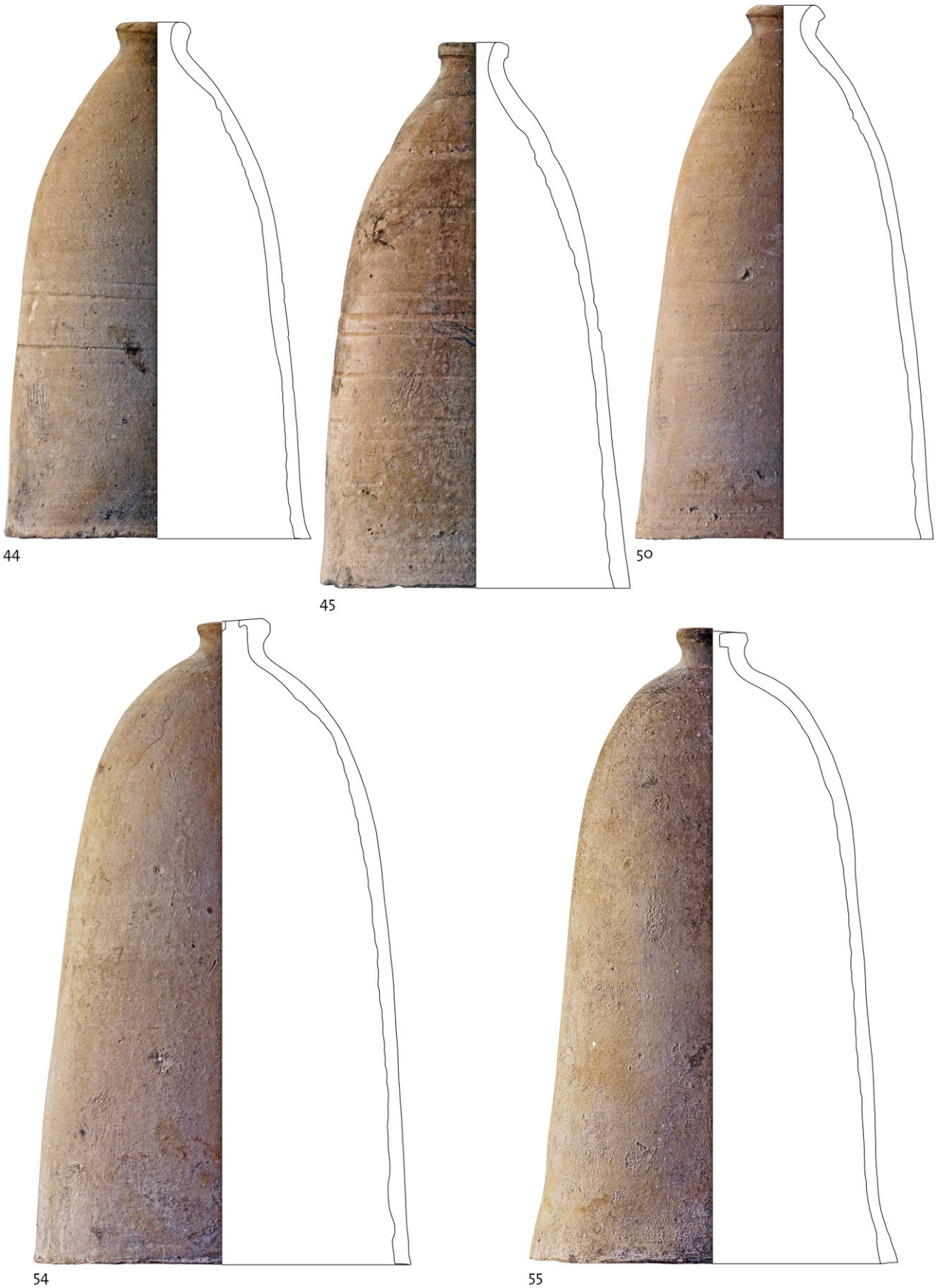
Abb. 1–8: Petra Laubenstein, Bundesdenkmalamt
Taf. 1–4: Fotos: Petra Laubenstein, Bundesdenkmalamt; Grafik: Stefan Schwarz

Autor

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg/Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.gv.at



Tafel 1: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Pflanzenabdeckungen vom Typ 1 (9, 13, 15) und 2 (30, 35, 36). Im Maßstab 1 : 3.

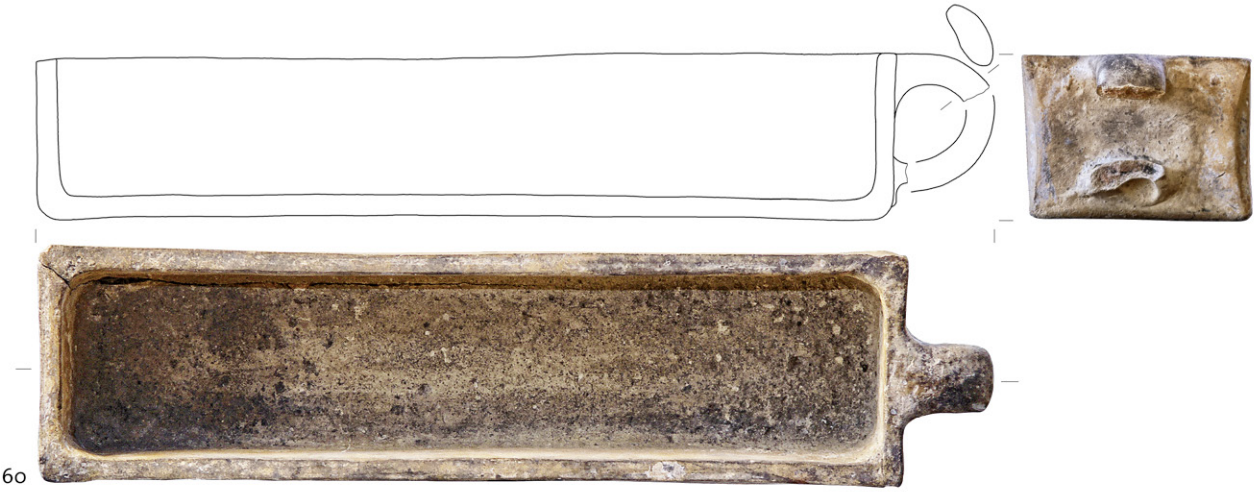


Tafel 2: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Pflanzenabdeckungen vom Typ 3 (44, 45, 50) und 2 (54, 55). Im Maßstab 1 : 3.



Tafel 3: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Krug (58). Im Maßstab 1 : 3.





Tafel 4: Wien-Nußdorf, Kahlenberger Straße Nr. 26. Hohldeckel (59) und Rechteckgefäß (60). Im Maßstab 1 : 3.

Kinderschuhe als Haussegen – ein Bauopfer aus dem Salzkammergut

Miriam Krög

Inhalt: Zusammenfassung **137** Einleitung **137** Das Bauopfer aus Zell am Moos **138** Schuhe im europäischen Volksbrauchtum **138** Literaturverzeichnis **139**

Content: Summary **137** Introduction **137** The Building Sacrifice at Zell am Moos **138** Shoes in European Folkloric Practice **138** Bibliography **139**

Schlagwörter: Oberösterreich | Zell am Moos | Neuzeit | Bauopfer | Schuh | Schuhdeposition

Keywords: Upper Austria | Zell am Moos | Post-medieval period | Building sacrifice | Shoe | Shoe deposition

Zusammenfassung

Im Jahr 2013 trat bei Sanierungsarbeiten an dem Wohnhaus Dorfstraße Nr. 42 (KG und OG Zell am Moos, PB Vöcklabruck, Oberösterreich) ein Paar Kinderschuhe zu Tage, das dort im Jahr 1965 deponiert worden war und eindeutig als Bauopfer anzusprechen ist. Dieser Brauch spielte im kultischen Gebaren von Menschen seit jeher eine große Rolle und existierte in verschiedensten Ausformungen, deren Hintergründe allerdings stets auf bestimmte Gemeinsamkeiten zurückzuführen sind. Unter diesen Vorzeichen erfolgte Depositionen von Schuhen waren über viele Jahrhunderte hinweg weit verbreitet, da sich diese Kleidungsbestandteile aus speziellen Gründen besonders als Kultgegenstände eignen. Bezüglich des hier beschriebenen Fundes ist interessant, dass er ein besonders junges Beispiel darstellt, für das in diesem Fall sogar noch die konkrete Anweisung zur Durchführung des Opfers überliefert ist.

Children's Shoes as a House Blessing. A Building Sacrifice from the Salzkammergut Area

A pair of children's shoes was found at the house 42 Dorfstraße (Zell am Moos, Vöcklabruck district, Upper Austria) during renovation work in 2013. They had been deposited there in 1965 and were without doubt a building sacrifice. This custom has played an important role in people's cultic behaviour for a very long time and exists in different forms, which, however, always have common roots. The deposition of shoes was widespread for hundreds of years, as this part of our clothing is for various reasons particular likely to be a cult object. The find discussed here is particularly interesting because it is a very recent example and because even the instructions about how the sacrifice was to be carried out are known.

Translation: Paul Mitchell

Einleitung

Opfergaben in Gebäuden zu deponieren ist eine tief im Menschen verwurzelte Praxis. Zu Recht kann man wohl von einer anthropologischen Konstante sprechen, bedenkt man, dass dieser Brauch seit dem Neolithikum und rund um den Globus weit verbreitet ist. Der Gedanke dahinter ist so simpel wie bedeutsam: Stets versuchte der Mensch, bestimmte Mächte zu seinem Vorteil zu beeinflussen, und rekurrierte dabei (auch) auf religiös-magische Praktiken. Dies gilt besonders für Situationen von großer Wichtigkeit, zu welchen die Errichtung von Gebäuden beziehungsweise deren Erhalt zweifelsohne zählten, kam ihnen doch eine immense Bedeutung im Leben der Menschen zu.

Die in diesem Zusammenhang existierenden Rituale, Opfergaben und Vorstellungen sind äußerst vielfältig, speisen sich allerdings alle aus derselben Quelle. Die dem Bauopfer zugrunde liegende Idee besagt, dass dem geopferten Objekt – worum auch immer es sich dabei handeln mag – eine besondere Kraft innewohnt, die auf das Gebäude übertragen wird und dieses befähigt, bestimmte Mächte zu seinen eigenen Gunsten beziehungsweise jenen seiner Bewohner zu beeinflussen.

Dabei können zwei Intentionen hinter der Darbringung eines Bauopfers stehen:

- Gebäude gewissermaßen freizukaufen, etwa indem ein »Genius loci« besänftigt wird, in dessen Herrschaftsbereich mit der Errichtung des Gebäudes eingegriffen wurde;
- Gebäude für die Zukunft abzusichern, entweder durch Bannung negativer oder durch Anziehung positiver Kräfte, also als Schutz- beziehungsweise Segensbringer.[1]

Ein als Bauopfer besonders beliebtes Objekt waren Schuhe. Ein aktuelles Beispiel dazu stammt aus dem oberösterreichischen Salzkammergut.

1 Weiteres dazu: Krög 2011.



Abb. 1: Zell am Moos. Kinderschuhe aus der Geschoßdecke des Hauses Dorfstraße Nr. 42.

Das Bauopfer aus Zell am Moos

Bei Sanierungsarbeiten in dem Wohnhaus Dorfstraße Nr. 42 (Gst. Nr. 330/5) in Zell am Moos am Irrsee (KG und OG Zell am Moos, PB Vöcklabruck, Oberösterreich) wurde vor einigen Jahren ein Paar Kinderschuhe geborgen (**Abb. 1**). Es handelt sich um gebrauchte Schuhe der Größe 26, die somit von einem Kind im Alter von etwa drei bis vier Jahren getragen wurden. Sie weisen starke Abnutzungsspuren auf und waren dem Kind gegen Ende der Tragezeit wohl bereits zu klein, wie die durchgelaufenen Stellen im Bereich der Ferse zeigen. Überdies spricht auch der Umstand, dass einzelne Ösen der Schuhbänder ausgerissen waren und die Bänder deshalb einfach durch Löcher im Stoff gezogen wurden, für eine starke Beanspruchung und lange Tragezeit.

Gefunden wurden die Schuhe in der Decke zwischen dem Wohngeschoß und dem Dachboden des Hauses in einem Hohlraum, welcher mit Schutt verfüllt war. Beifunde existieren nicht. Die Schuhe müssen dort zu jenem Zeitpunkt im Frühjahr 1965 deponiert worden sein, als die Geschoßdecke verlegt wurde. Ein früherer oder späterer Deponierungszeitpunkt ist aufgrund der anschließenden Unzugänglichkeit nicht möglich. Auch das Material der Schuhe spricht für eine rezente Deposition, da es sich dabei primär um Kunststoff handelt. Diese junge Zeitstellung ist besonders interessant, da die meisten bekannten ähnlichen Funde früher zu datieren sind, wobei der Brauch aber insgesamt eine recht große zeitliche Streuung aufweist.

Die Hauseigentümer – ein Ehepaar, welches das Gebäude in den Jahren 1965 bis 1968 errichtet hat – wurden dazu befragt, wussten jedoch nichts von diesem Opfer. Allerdings konnten sie davon berichten, dass die Großmutter des Hausbesitzers zu jener Zeit davon gesprochen hatte, dass ein Paar alter Schuhe unter dem Dach deponiert werden sollte, um das Haus zu schützen und ihm Glück zu bringen, wobei sie interessanterweise auch erwähnte, dass dies im Geheimen stattfinden müsse. Zu jener Zeit maßen die Bauherren dieser Aussage allerdings wenig Bedeutung zu und tätigten keine solche Deposition. Zudem gaben sie an, dass ihnen dieser Brauch aus ihrer Wohngegend nicht bekannt sei. Der Hausbesitzer ist allerdings gebürtiger Franztaler, also Angehöriger der Volksgruppe der sogenannten Donauschwaben, welche ab dem 18. Jahrhundert nahe Belgrad angesiedelt wurde und am Ende des 2. Weltkriegs von dort floh, wobei die Familien zum Teil bis nach Amerika auswanderten, viele jedoch in den deutschsprachigen Raum – und hier besonders nach Oberösterreich – kamen. Die Großmutter, welche die Schuhdeposition für nötig erachtet hatte, war selbst Franztalerin, ebenso – und dies ist möglicherweise von Bedeutung – der Baumeister, der für die Errichtung des Hauses zuständig war. Es wäre also denkbar, dass der Brauch auf diesem Weg an den Irrsee gekommen ist.

Ein weiteres Indiz dafür ist, dass die Schuhe möglicherweise von einem Kind oder Enkel des Baumeisters stammen. Die Kinder der Hausbesitzer kommen nämlich aus Altersgründen nicht in Frage, und das Paar konnte die Schuhe auch sonst niemandem zuordnen. So liegt die Vermutung nahe, dass der Baumeister sie beschafft haben könnte. Leider ist dieser wie auch die Großmutter inzwischen verstorben, weshalb diese Frage wohl unbeantwortet bleiben muss.

Durchaus bekannt ist allerdings der kulturelle Hintergrund dieses Bauopfers, da solche Beispiele in verschiedenen Konstellationen häufiger auftreten.

Schuhe im europäischen Volksbrauchtum

Schuhe spielen in zahlreichen Praktiken des europäischen Volksbrauchtums eine zentrale Rolle. Besonders viele derartige Traditionen sind aus dem angelsächsischen Raum überliefert. Beispielsweise war es dort Brauch, dass eine Frau, die sich Kinder wünschte, die Schuhe einer jungen Mutter anprobierte. Ein Fruchtbarkeitswunsch scheint auch die Motivation für das Einmauern von Kleinkinderschuhen in der Wand des Schlafzimmers gewesen zu sein.[2] Eine andere Tradition besagt, dass ein Junge das Haus nie verlassen

2 Swann 2005, 117.

werde, wenn einer seiner Schuhe im Haus eingebaut würde.[3] Die Sage von dem in einen Stiefel gebannten Teufel könnte einen Hinweis darauf geben, dass man Schuhe auch als geeignete Fallen für böse Geister erachtete.[4] Die Liste der mit Schuhen verknüpften Vorstellungen ist lang und offenbart die Bedeutung, die ihnen beigemessen wurde.

Viele der Bräuche beziehen sich unmittelbar auf Gebäude. Laut Ralph Merrifield ist ein alter Schuh »[...] the commonest charm to protect a building in post-medieval times [...]«. Diese Schuhe finden sich in Wänden, Dächern, am Kamin oder im Boden und sind oft mit anderen Funden vergesellschaftet.[5] Die meisten sind in die Zeit vom 17. bis zum 19. Jahrhundert zu datieren.[6] Zwar bezieht sich Merrifield auf England, er weist aber darauf hin, dass dieser Brauch in ganz Mitteleuropa verbreitet gewesen sein muss, und tatsächlich wächst die Datenmenge zu diesem Thema auch für andere Länder.

Nach June Swann, Expertin für in Gebäuden verborgene Schuhe, waren »[...] shoes [...] very powerful, for both good and evil«. Ihnen wurde, basierend auf der starken Verbindung zum Besitzer, große Kraft zugedacht. Der allergrößte Teil der gefundenen Schuhe ist gebraucht, trägt also einen genauen Fußabdruck seines Besitzers: »[...] moulded to the shape and charakter of the wearer, a substitute for the Person, ready to bless or protect the building.«[7] Sohlenabdrücke lassen – ähnlich wie Handabdrücke – etwas von einer Person zurück, können damit quasi als Stellvertreter wirken[8] und tragen so die ›Lebenskraft‹ des jeweiligen Menschen in sich, was sie zu mächtigen Kultgegenständen macht.

Dieser Umstand wiederum qualifiziert sie als Bauopfer. Bisweilen finden sich auch schriftliche Nennungen zusammen mit den deponierten Schuhen, wie in einer bei Swann erwähnten Kapelle, in der ein Schuh entdeckt wurde, welcher einen Zettel enthielt, auf dem Name und Geburtsdatum des Besitzers sowie das Datum der Niederlegung des Schuhes verzeichnet waren. War das nur als Andenken gedacht? Im Alten Testament heißt es, dass ein Mensch, der einen Schuh über Land wirft, Besitzansprüche stellt. Können Ideen wie diese eine Rolle gespielt haben? In ähnlicher Tradition steht der Bericht, dass eine ganze ›Familie‹ von Schuhen (Männer-, Frauen- und Kinderschuhe) zusammen mit Kleidungsstücken, Möbelteilen, Werkzeug und anderen Gegenständen, manche von unbestimmbarer Funktion, in ein Haus eingemauert wurden. Dies wird als ›Inbesitznahme‹ des Hauses interpretiert.[9]

Hin und wieder finden sich auch intentionell zerstörte Schuhe. Dies hängt vielleicht mit einem Fluch gegen den Besitzer zusammen oder sollte dessen Geist davon abhalten, herumzuwandern. Mitunter wurden Knöpfe, Schnallen und Ähnliches entfernt, allerdings vermutlich eher zum Zweck der Wiederverwendung.[10]

Der wohl bislang älteste in einem Gebäude gefundene Kinderschuh stammt von Schloss Tirol. Es handelt sich dabei um einen stark abgetragenen und beschädigten Schuh für ein Kleinkind von ein bis zwei Jahren. Er fand sich in einem Zwischenboden der sogenannten Turris Parva, eines Kapellenturms, dessen Errichtung in das 13. Jahrhundert datiert wird.[11]

Bei der Untersuchung von Schuhdepositionen fällt auf, dass dieser Brauch, wie auch im hier behandelten Fall, oft geheim gehalten wurde. Dies zeigen Beispiele aus verschiedenen Zeiten. Ralph Merrifield erwähnt etwa einen Bericht, demzufolge ein Junge Mitte der 1930er-Jahre seinen Vater und einige Bauarbeiter einen alten Stiefel im Schotter vergraben sah, als sie einen Küchenboden legten. Er konnte seinem Vater keine Erklärung entlocken, merkte aber, dass dieser offenbar verlegen war. Der Brauch taucht auch nicht in den Schriften des 17. Jahrhunderts auf, die sich mit verschiedenen Formen des ›Aberglaubens‹ befassen. Auch aus dem 19. Jahrhundert, als alles Folkloristische begeistert gesammelt wurde, gibt es keine Hinweise darauf. Und das, obwohl Schuhdepositionen während dieser Zeit sehr verbreitet gewesen sein müssen, wie die Archäologie belegt. Die Geheimhaltung wurde also für die Wirkung des Ritus als notwendig erachtet[12] und – wie im hier beschriebenen Fall – sogar ausdrücklich verlangt.

Schuhe waren also, wie die Funde zeigen, sehr beliebt als Bauopfer, auch wenn nicht alle sich auf Schuhe beziehenden bekannten Bräuche in diese Kategorie fallen. Dennoch wurden die Komplexe »versteckte Schuhe« und »Bauopfer« bisher kaum miteinander in Verbindung gebracht, ein Umstand, den es wohl zu korrigieren gilt.

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Fingerlin 2005: Ilse Fingerlin, *Gebäudefunde unter Dächern und zwischen Böden.* In: Ingolf Ericcson und Rainer Atzbach (Hrsg.), *Depotfunde in Gebäuden in Zentraleuropa*, Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1, Berlin 2005, 14–20.

Hlaváček 1998: Petr Hlaváček, *Der Kinderschuh aus Leder von Schloß Tirol, ein Bauopfer?* In: Konrad Spindler (Hrsg.), *Das Geheimnis der Turris Parva. Spuren hochmittelalterlicher Vergangenheit in Schloß Tirol*, Nearchos. Sonderheft 1, Innsbruck 1998, 100–106.

Krög 2011: Miriam Krög, *Zum Bauopfer in Mittelalter und Neuzeit. Eine archäologisch-historische Annäherung mit Beispielen aus Tirol*, unpubl. Bakk. Leopold-Franzens-Univ. Innsbruck, 2011.

Merrifield 1987: Ralph Merrifield, *The archaeology of ritual and magic*, New York 1987.

Swann 2005: June Swann, *Interpreting Concealed Shoes and Associated Finds.* In: Ingolf Ericcson und Rainer Atzbach (Hrsg.), *Depotfunde in Gebäuden in Zentraleuropa*, Bamberger Kolloquien zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 1, Berlin 2005, 115–119.

3 Merrifield 1987, 133–134.
4 Merrifield 1987, 134–135.
5 Dabei kann es sich um die verschiedensten Objekte handeln, etwa mumifizierte Katzen, Hufeisen, Tierknochen, Flaschen, Samen, Nüsse, Eier und zahlreiche andere Gegenstände, manche christlicher Natur, wie Seiten aus der Bibel, Kreuze oder Ähnliches.
6 Merrifield 1987, 129–131.
7 Swann 2005, 116–117.
8 So äußerte sich etwa Ilse Fingerlin angesichts des Fundes eines mit Mörtel verschlossenen Hohlraumes an der Fassade einer Burg im Main-Tauber-Kreis. Dieser beinhaltete Knochen verschiedener Tiere, von ungeübter Hand zerteilt, sowie Teile von zwei bis drei Erwachsenen- und einem Kinderschuh aus dem 17. Jahrhundert. Die Bearbeiterin meint dazu: »Wir haben es hier offensichtlich mit einem Opferfund zu tun, wegen der Vermauerung in einem Gebäude mit einem Bauopfer. Typisch dafür sind Tierknochen anstelle lebender Tiere, keine menschlichen Skelettteile, aber Schuhfragmente als Stellvertreter.« – Besonders interessant ist diesbezüglich auch ein Beispiel aus der Greifswalder Marienkirche, in deren Gewölbe man Tierknochen fand, abgedeckt von einem Ziegel, der den Sohlenabdruck eines Kindes trug. Hier wird die Stellvertreterfunktion besonders deutlich: Fingerlin 2005, 18.
9 Swann 2005, 116–117.
10 Swann 2005, 118.
11 Hlaváček 1998, 100–106.
12 Merrifield 1987, 133–134.

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Manfred Krög

Autorin

Miriam Krög
Dorfstraße 42
4893 Zell am Moos
Miriam.Kroeg@sbg.ac.at

Archäologie ist wichtig: Archäologische Interessen der österreichischen Bevölkerung

Raimund Karl, Johannes Hörhan, Angelika Medek, Tanja Trausmuth, Sophie Unterweger und Mario Wallner[1]

Inhalt: Zusammenfassung **141** Einleitung **142** Archäologische Hintergrundinteressen der Befragten **142** Interesse an Archäologie **143** Bedeutung von Archäologie **143** Was sind archäologische Denkmale? **144** Wem sollen Denkmale gehören? **146** Interesse an aktiver Bürgerbeteiligung **147** Interesse an Mitspracherechten **150** Resümee und Schlussfolgerungen **151** Literaturverzeichnis **152**

Content: Summary **141** Introduction **142** Archaeological Background Interests of the interviewees **142** Interest in Archaeology **143** The Importance of Archaeology **143** What are Archaeological monuments? **144** To Whom should the Monuments belong? **146** Interest in Active Public Participation **147** Interest in a Right to have a Say **150** Résumé and Conclusions **151** Bibliography **152**

Schlagwörter: Archäologie | Bürgerbeteiligung | Denkmal | Eigentum | Mitspracherecht | Übereinkommen von Faro

Keywords: Archaeology | Public Participation | Monument | Property | The Right to a Say | The Faro Convention

Zusammenfassung

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer zwischen November 2013 und Jänner 2014 unter 500 willkürlich ausgewählten Österreicherinnen und Österreichern zur Ermittlung der archäologischen Interessen der österreichischen Bevölkerung durchgeführten Umfrage vorgestellt. Die Ergebnisse sind durchgehend erfreulich. 61 % der Befragten interessieren sich mittel, stark oder sehr stark für Archäologie, 85 % halten die Archäologie für wichtig oder sehr wichtig. Als Denkmale betrachten die Befragten in erster Linie solche Objekte, die für die Erforschung der Vergangenheit von besonderer Bedeutung sind. Ebenfalls eine bedeutende Rolle bei der Bestimmung des Denkmalcharakters eines Objekts spielt für die Befragten auch dessen absolutes Alter. Im Gegensatz zur derzeitigen Auslegung der gesetzlichen Bestimmungen sind die Befragten allerdings auch weit selektiver und betrachten keineswegs alle archäologischen Funde und Befunde als Denkmale, sondern nur solche, die von herausragender Bedeutung für die Erforschung der Vergangenheit sind. Eine Mehrheit von 59 % spricht sich für öffentliches Eigentum an archäologischen Denkmalen aus. Ebenfalls ein hohes Interesse besteht bezüglich der aktiven Bürgerbeteiligung an archäologischen Tätigkeiten: 58 % der Befragten würden sich gerne oder sehr gerne an archäologischen Tätigkeiten beteiligen. Mitspracherechte bei archäologischen Entscheidungen wünscht sich nur eine Minderheit von 20 % aller Befragten, jedoch eine deutliche Mehrheit jener Personen, die sich stark oder sehr stark für Archäologie interessieren. In Anbetracht der Tatsache, dass Österreich jüngst das Übereinkommen von Faro unterzeichnet hat, ist zu überlegen, wie dem starken öffentlichen Interesse hinsichtlich einer aktiven Teilnahme an archäologischen Tätigkeiten unter entsprechender fachlicher Aufsicht und Koordination entsprochen werden kann.

Archaeology is important. The Archaeological Interests of the Austrians

This contribution presents the results of an opinion poll aimed at discovering the archaeological interests of the Austrian population. A randomly selected total of 500 people were interviewed between November 2013 und January 2014. The results are very satisfactory. 61 % of those questioned were somewhat interested, interested or very interested in archaeology and 85 % think that the archaeology is important or very important. The interviewees defined monuments primarily as objects which are particularly important for research into the past. They also saw the absolute age of an object as playing an important role in the definition of a monument. The interviewees were also much more selective than the current interpretation of the law and did not regard all archaeological finds or features as monuments, but only those which are of particular importance for research into the past. A majority of 59 % is in favour of public ownership of archaeological monuments. There is also considerable interest in active public involvement in archaeology – 58 % of those questioned would like or very much like to take part in archaeological activities. A right to participate in archaeological decisions is sought after by only a minority of 20 %, but this is a clear majority of those who are interested or very interested in archaeology. Bearing in mind that Austria has recently signed the Faro Convention, it seems appropriate to consider how the strong public interest in active participation in archaeological activity can – with professional supervision and coordination – be satisfied.

Translation: Paul Mitchell

1 Unter Mitarbeit von Birgit Burin, Zea Frana, Veronika Gufler, Tamara Rechberger, Katharina Rokita und Alexandra Vonkilch (Universität Wien).

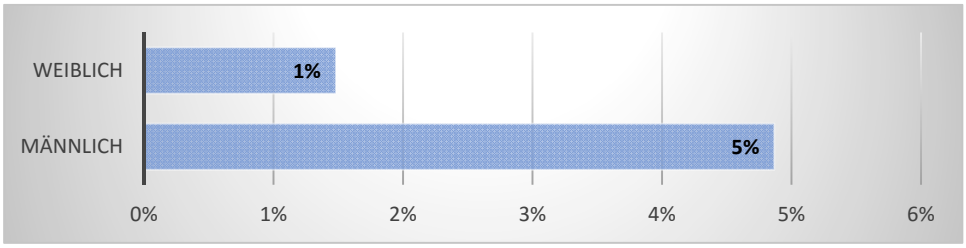


Abb. 1: Anteil der Hobbyarchäologinnen und -archäologen nach Geschlecht (n = 496).

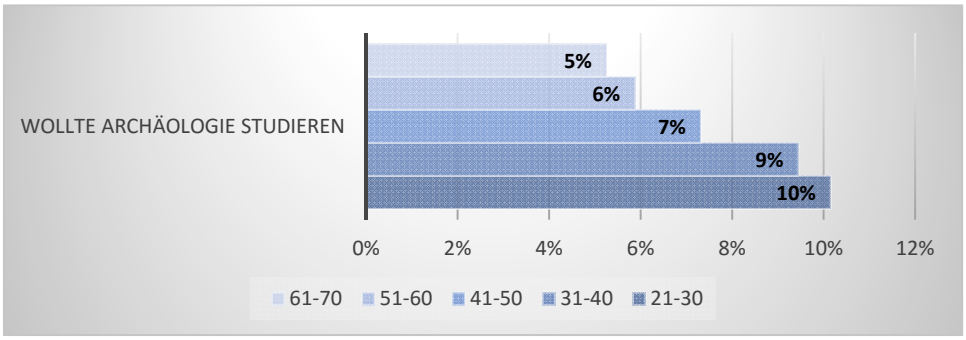


Abb. 2: Anteil der Personen, die Archäologie studieren wollten, nach Alter (n = 495).

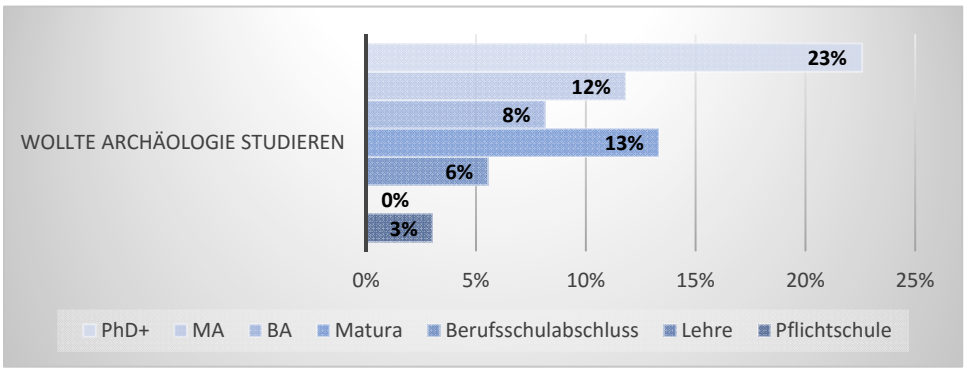


Abb. 3: Anteil der Personen, die Archäologie studieren wollten, nach Qualifikationsniveau (n = 470).

Einleitung

Am 5. Juni 2014 hat die Republik Österreich das Übereinkommen von Faro, das Europäische Rahmenübereinkommen zum Wert von Kulturerbe für die Gesellschaft[2], unterzeichnet. Damit hat sich der Staat zu einer Förderung verstärkter Bürgerbeteiligung an das kulturelle Erbe betreffenden Aktivitäten[3] und insbesondere an der Identifikation, Erforschung und Interpretation, dem Schutz, der Erhaltung und der Präsentation von Kulturerbe[4] verpflichtet. Aber sind Österreichs Bürgerinnen und Bürger an einer solchen Partizipation im Bereich des archäologischen Kulturerbes beziehungsweise überhaupt an diesem interessiert? Oder ist Archäologie bloß ein Minderheiteninteresse, das auf das seit Langem schrumpfende ›klassische Bildungsbürgertum‹ beschränkt ist? Halten die Österreicherinnen und Österreicher Archäologie für wichtig genug, um ein öffentliches Interesse an der Erhaltung archäologischer Denkmale zu begründen? Und wie definieren sich archäologische Denkmale aus Sicht der österreichischen Bevölkerung?

Diese Fragen, die für den archäologischen Kulturgüterschutz von immenser Bedeutung sind, wurden von den Autorinnen und Autoren dieses Beitrags in Antizipation der bevorstehenden Unterzeichnung des Übereinkommens von Faro durch die Republik Österreich untersucht. Dazu wurde im Zeitraum zwischen November 2013 und Jänner 2014 eine Umfrage zu ebendieser Thematik unter 500 willkürlich ausgewählten Österreicherinnen und Österreichern durchgeführt.[5] Die Untersuchung, die im Rahmen zweier Lehrveranstaltungen an der Universität Wien realisiert wurde, diente dem Zweck, verlässliche statistische Daten zu gewinnen, die es erlauben, den Bedarf für einen verbesserten archäologischen Denkmalschutz sowie Möglichkeiten zur aktiven Bürgerbeteiligung besser abzuschätzen. Die Erwartungen, durch die Bedarfserhebung verwertbare Evidenzen für Entscheidungsträger generieren zu können, wurden durch die Umfrageergebnisse positiv bestätigt. In der Folge sollen die wichtigsten Ergebnisse der Studie kurz zusammengefasst und einige Schlussfolgerungen aus ihnen gezogen werden.[6]

Archäologische Hintergrundinteressen der Befragten

»Ich wollte eigentlich auch Archäologie studieren, aber …« ist ein Satz, den Archäologinnen und Archäologen häufig im

2 CoE 2005.
3 CoE 2005, Art. 5 d.
4 CoE 2005, Art. 12 a.
5 Karl u.a. 2014.
6 Die vollständige Fassung der Umfrage findet sich in der E-Book-Version dieses Bandes.

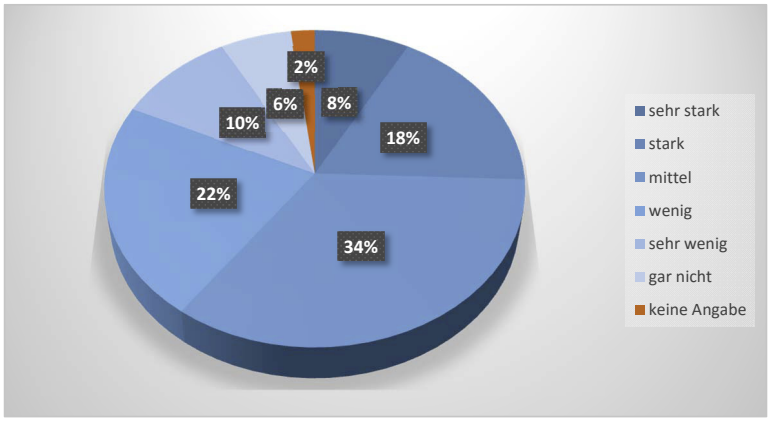


Abb. 4: Intensität des Interesses an Archäologie (n = 500).

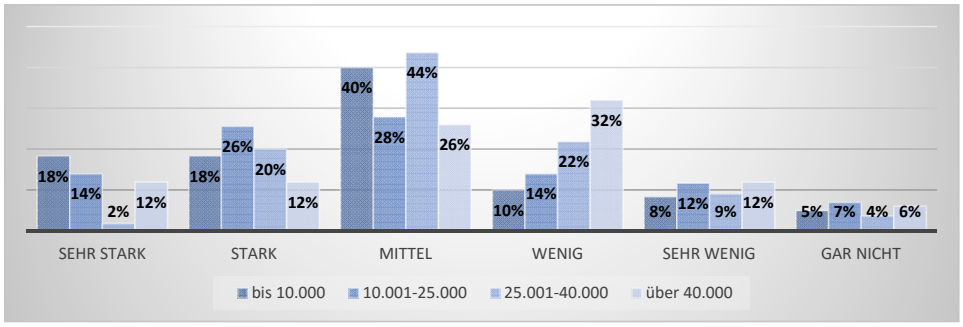


Abb. 5: Intensität des Interesses, differenziert nach Einkommensklassen (n = 208).

Gespräch hören, wenn zum ersten Mal ihr Beruf zur Sprache kommt. Diese anekdotische Erfahrung war Anlass, zur Eröffnung der Umfrage die archäologischen Hintergrundinteressen der Befragten zu erkunden, indem sie danach gefragt wurden, ob sie gerne Archäologie studiert hätten und derzeit aktiv als Hobbyarchäologinnen oder -archäologen tätig wären. Tatsächlich ist dieses Hintergrundinteresse durchaus hoch einzustufen: Insgesamt gaben knapp über 8 % der Befragten an, dass sie gerne Archäologie studiert hätten, und 3 % bezeichneten sich als aktive Hobbyarchäologinnen oder -archäologen.[7] Deutliche Differenzierungen ergeben sich allerdings in demografischer Hinsicht: So gaben zum Beispiel beinahe 5 % der Männer, aber nicht einmal 1,5 % der Frauen an, Archäologie aktiv als Hobby auszuüben (**Abb. 1**). Der Anteil der Befragten, die Archäologie studieren wollten, sinkt mit zunehmendem Alter (**Abb. 2**). Eine positive Korrelation mit höherem Qualifikationsniveau geht ebenfalls relativ deutlich hervor (**Abb. 3**).

Sind diese Ergebnisse auch für sich selbst stehend interessant, so diente diese Frage doch in erster Linie als ›Eisbrecher‹. Einerseits sollte somit die Stoßrichtung der Erhebung für die Befragten ablesbar werden, andererseits sollten durch die subjektive Qualität der Fragestellung auch mögliche Befürchtungen hinsichtlich eines ›Richtig-Falsch‹-Antwortspiels zerstreut werden.

Interesse an Archäologie

Für die Fachwelt sicherlich sehr erfreulich ist die Tatsache, dass die österreichische Bevölkerung offenbar ein überdurchschnittlich starkes Interesse an Archäologie hat: Der Mittelwert der Antworten der Befragten beträgt 3,73 (n = 490) auf einer sechsteiligen Skala von gar keinem bis sehr starkem Interesse. Werden auch jene 2 % der Befragten berücksichtigt, die diese Frage nicht beantwortet haben, kommt man zu dem Ergebnis, dass sich durchschnittlich 60 % der Befragten mittel (34 %), stark (18 %) oder sehr stark (8 %) für Archäologie interessieren (**Abb. 4**). Dieses Interesse verteilt sich weitgehend gleichmäßig über verschiedene demografische Gruppen. Einzig bei der Differenzierung nach Einkommen gibt es einen bedeutenden Ausreißer aus dem Durchschnitt: Am stärksten interessieren sich die Befragten mit dem geringsten Einkommen für Archäologie (77 %; Mittelwert 4,13), ein überdurchschnittlich hoher Wert. Immer noch deutlich über dem Durchschnitt liegt das einschlägige Interesse bei Personen mit niedrigem (67 %; Mittelwert 3,95) und hohem mittlerem Einkommen (65 %; Mittelwert 3,73), während sich die Befragten aus der höchsten Einkommensstufe nur einigermaßen durchschnittlich stark (50 %; Mittelwert 3,62) für Archäologie interessieren (**Abb. 5**).

Bedeutung von Archäologie

Noch erfreulicher ist die Tatsache, dass die überwiegende Mehrheit der Befragten Archäologie für wichtig hält, und zwar noch stärker, als sie allgemeines Interesse an derselben aufbringt. Im Durchschnitt halten 85 % der Befragten die Archäologie für wichtig oder sehr wichtig, hingegen nur 5 % für wenig wichtig oder gänzlich unwichtig; 10 % sind unentschieden (**Abb. 6**). Maßgebliche demografische Unterschiede sind bei dieser Frage kaum festzustellen. Wenn überhaupt, so verschieben sich die Ergebnisse in unterschiedlichen demografischen Gruppen – seien sie nun nach Geschlecht, Alter, Bildungsniveau oder Gehalt definiert – nur um wenige Prozentpunkte von dem allgemeinen Durchschnittswert. In keiner Gruppe fällt der Prozentsatz derjenigen, die Archäologie für wichtig oder sehr wichtig halten, unter 80 %, und

7 Karl u.a. 2014, 6.

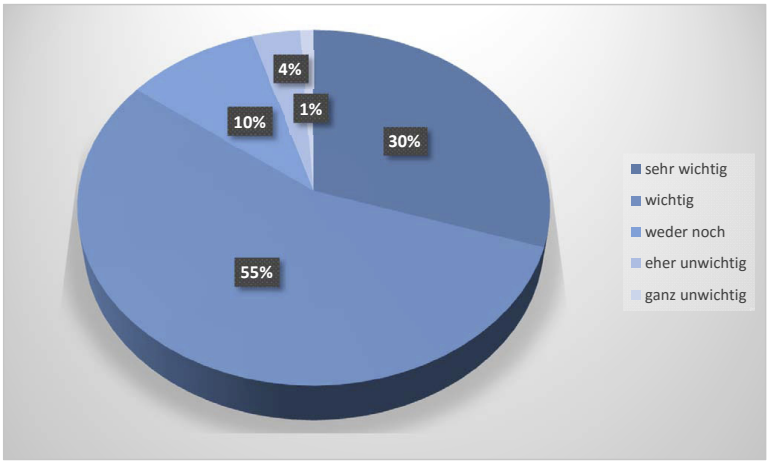


Abb. 6: Wahrnehmung der Wichtigkeit von Archäologie (n = 499).

in keiner steigt der Anteil derjenigen, die sie für eher oder gänzlich unwichtig halten, über 10 %.

Das bedeutet, dass viele Österreicherinnen und Österreicher, die selbst nicht oder nur wenig an Archäologie interessiert sind, diese dennoch für nützlich und wichtig erachten. Daraus folgt klar, dass ein über die individuelle Interessenslage einzelner Staatsbürgerinnen und Staatsbürger hinausgehendes Interesse der Allgemeinheit an Archäologie besteht, woraus sich auch ein öffentliches Interesse an der Erhaltung archäologischer Quellen als Kulturdenkmale ableiten und rechtfertigen lässt.

Was sind archäologische Denkmale?

Dass ein solches allgemeines Interesse der Öffentlichkeit an der Erhaltung archäologischer Kulturgüter besteht, bedeutet aber selbstverständlich noch lange nicht, dass die österreichische Bevölkerung jeden archäologischen Fundgegenstand, jeden archäologischen Befund und jedes noch über der Erdoberfläche sichtbare archäologische Objekt auch tatsächlich als Denkmal betrachtet und im Einzelfall als schützenswert erachtet. Um zu ermitteln, was als archäologisches Denkmal – beziehungsweise eben nicht als solches – eingeschätzt wird, wurde nach dem subjektiven (**Abb. 7**) und dem objektiven (**Abb. 8**) Denkmalempfinden gefragt. Thematisiert wurde an dieser Stelle auch, welche objektiven beziehungsweise objektivierbaren Kriterien zur Beantwortung der Frage, welcher Gegenstand ein archäologisches Denkmal ist und welcher nicht, herangezogen wurden.

Grundsätzlich sind diese Ergebnisse ebenfalls erfreulich, bestätigen sie doch im Wesentlichen, dass den Befragten vor allem die historische, künstlerische oder sonstige kulturelle Bedeutung zur Bestimmung des Denkmalcharakters eines Gegenstandes wichtig ist; also genau jene Definition, die auch im österreichischen Denkmalschutzgesetz als (einzig) maßgebliches Kriterium herangezogen wird. Bei detaillierterer Betrachtung zeigen sich aber sowohl beim subjektiven als auch beim objektiven Denkmalempfinden einige Abweichungen von den derzeit geltenden gesetzlichen Bestimmungen.

So spielt zum Beispiel beim subjektiven Denkmalempfinden die Bekanntheit der historischen Bedeutung des betreffenden Gegenstandes beziehungsweise der Fundstelle eine durchaus nicht unwesentliche Rolle – ganz im Gegensatz zur Gesetzeslage, für die das Vorliegen der Bedeutung genügt, während es weitgehend bis völlig gleichgültig ist, ob diese Bedeutung auch für die Öffentlichkeit erkennbar ist.[8] Das zeigt sich beispielsweise an der subjektiven Wahrnehmung des Denkmalcharakters zweier ähnlich bedeutender archäologischer Denkmale in der Nähe von Wien: Während 81 % der Befragten *Carnuntum* für ein Denkmal erachteten, hielten gerade einmal 19 % den Großgrabhügel von Großmugl für ein solches. Diese Aussagen korrelieren mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit mit dem jeweiligen Bekanntheitsgrad der beiden Denkmale beziehungsweise ihrer historischen Bedeutung: *Carnuntum* und seine historische Bedeutung kennen beinahe alle Befragten, während dies bei Großmugl in weitaus geringerem Maß der Fall ist. Ebenso zeigt das subjektive Denkmalempfinden der Befragten, dass der Denkmalbegriff für die überwiegende Mehrheit der Befragten ein selektiver Begriff ist: Nur 5 % derselben halten alle ›alten Sachen‹, nur 11 % alle ›kaputten alten Sachen‹ in der Kulturlandschaft für archäologische Denkmale. Dies steht weitgehend im Gegensatz zur Bestimmung beziehungsweise derzeitigen Auslegung des Bodendenkmalbegriffs in § 8 Abs. 1 Denkmalschutzgesetz durch das Bundesdenkmalamt, das diesen auf (wenigstens nahezu) alle archäologischen Funde und Befunde in der historischen Kulturlandschaft ausdehnt. Dass alle Bodenfunde archäologische Denkmale sein könnten, wurde sogar von einigen Befragten speziell in einem freien Antwortfeld zusätzlich ausgeschlossen, obwohl danach gar nicht gefragt worden war.[9]

Ganz generell ist auch der ›weite‹ Denkmalbegriff[10] zumindest auf Basis der Umfrageergebnisse bis zu einem gewissen Grad zu hinterfragen. Das Denkmalschutzgesetz nimmt ja keine Unterscheidung nach dem absoluten Alter von Gegenständen vor, wenn es um die Frage geht, ob ein bestimmter Gegenstand – vor allem jüngeren Alters – ebenfalls ein Denkmal sein kann: Wesentlich ist nur, »inwieweit das Denkmal als Repräsentant einer bestimmten Epoche anzusehen ist«.[11] Die überwiegende Mehrheit der Befragten geht hingegen bei der objektiven Bestimmung des Denkmalbegriffs davon aus, dass einem Gegenstand wenigstens ein gewisses absolutes Mindestalter zukommen muss, um als Denkmal betrachtet werden zu können (**Abb. 8**). Dabei

8 Urteil des Verwaltungsgerichtshofes 155/67 vom 19. März 1968; siehe auch Bazil u.a. 2004, 38.
9 Karl u.a. 2014, 73.
10 Bazil u.a. 2004, 36.
11 Bazil u.a. 2004, 41.

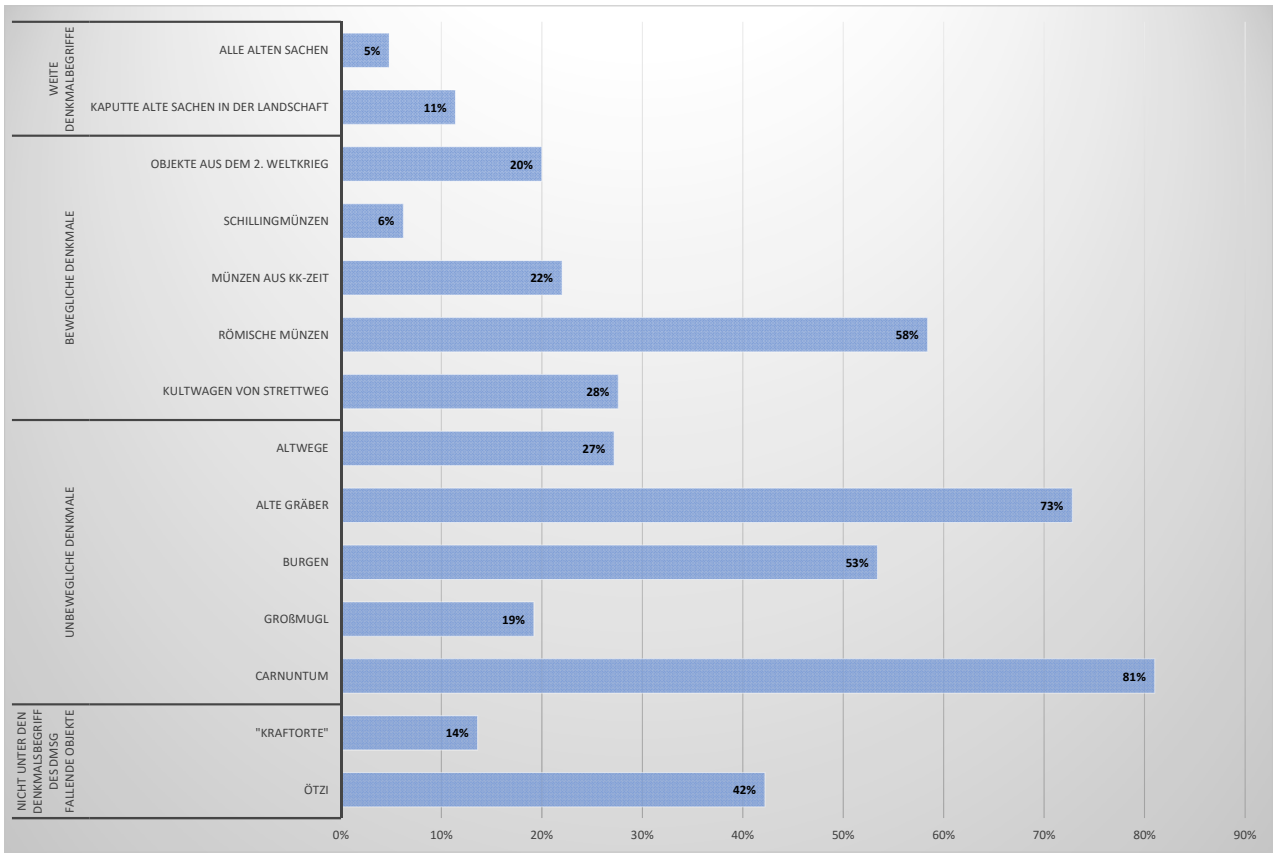


Abb. 7: Subjektives Denkmalempfinden (n = 500).

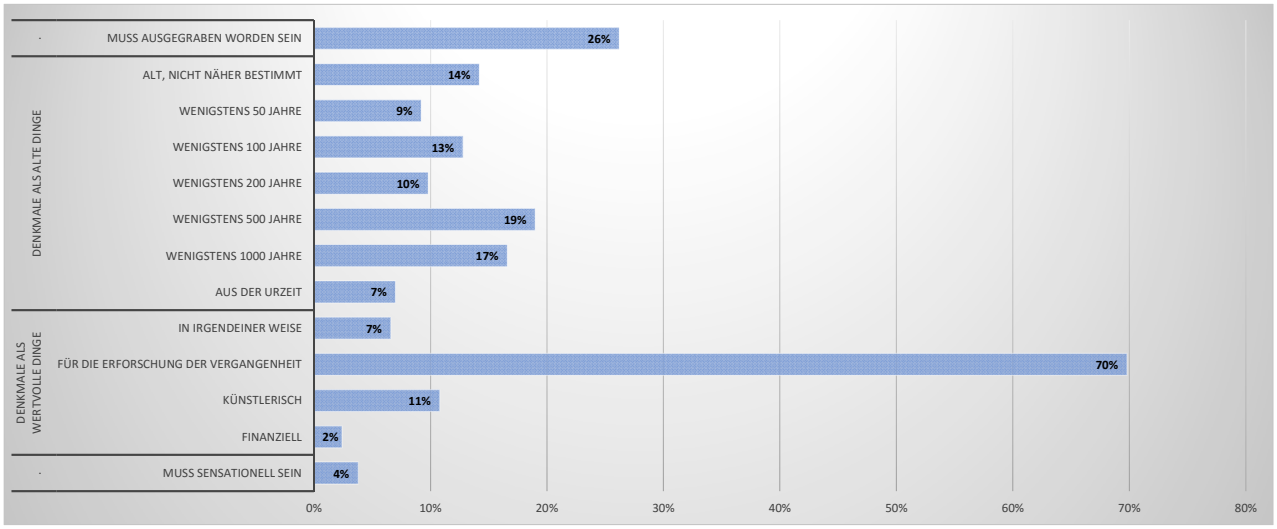


Abb. 8: Objektives Denkmalempfinden (n = 500).

ist jedoch auch zu bemerken, dass einige Befragte beispielsweise Objekte aus dem 2. Weltkrieg subjektiv als Denkmale betrachtet hatten, dann aber ein Mindestalter für die objektive Bestimmung des Denkmalbegriffs angaben, das deutlich zu hoch angesetzt war, um Objekte aus dem 2. Weltkrieg noch einzuschließen. Einige Befragte haben daraufhin ihre subjektive Antwort auf die Frage, ob Objekte aus dem 2. Weltkrieg als Denkmale zu betrachten sind, geändert, andere hingegen ihre Ansicht bezüglich des notwendigen Mindestalters eines Denkmals herabgesetzt. Wiederum andere haben diesen Widerspruch entweder nicht registriert oder ihre Aussagen zu beiden Fragen trotz bewusster Wahrnehmung der Widersprüchlichkeit nicht verändert. Dies zeigt, dass in der öffentlichen Wahrnehmung ein wenigstens teilweise nicht auflösbarer Widerspruch zwischen subjektiver und objektiver Denkmalbegriffsbestimmung besteht.

Ebenfalls interessant ist, dass ein nicht unbedeutender Teil der Befragten wenigstens subjektiv gewisse Objekte als Denkmale gewertet hat, die nach derzeitiger österreichischer Rechtslage gar nicht als Kulturdenkmale betrachtet werden können. Der sogenannte »Ötzi« (die jungsteinzeitliche Gletschermumie vom Hauslabjoch in Südtirol, als Re-

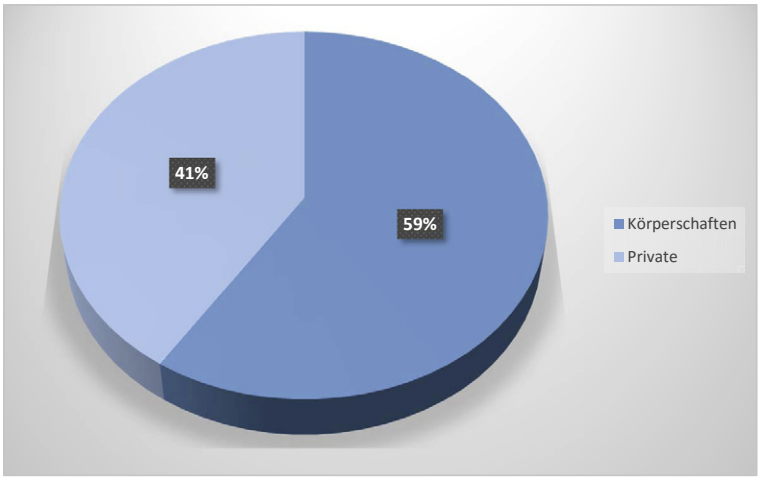


Abb. 9: Bevorzugte Form des Denkmaleigentums (n = 436).

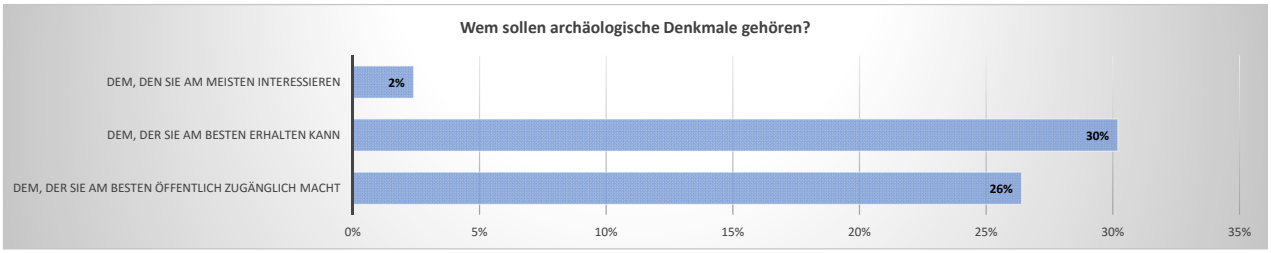


Abb. 10: Kriterien zur Entscheidung der Eigentumsfrage (n = 500).

präsentant für Gegenstände der belebten Natur, die nach derzeitiger österreichischer Rechtslage grundsätzlich nicht in den Bereich des Kulturgüter-, sondern des Naturschutzes fallen) und sogenannte ›Kraftorte‹ (oft Orte, die keine Spuren oder Überreste gestaltender menschlicher Überarbeitung aufweisen), wurden absichtlich in die Liste der Gegenstände beziehungsweise Objektkategorien, die Denkmale sein könnten, aufgenommen, um zu überprüfen, welcher Anteil der Befragten auch Derartiges als archäologische Denkmale erachtet. Dass 42 % der Befragten den »Ötzi« und immerhin 14 % die sogenannten ›Kraftorte‹ als archäologische Denkmale betrachten (**Abb. 7**), zeigt, dass das österreichische Denkmalschutzgesetz in mancher Hinsicht vielleicht nicht weit genug greift, um alle Objekte zu inkludieren, die der österreichischen Bevölkerung als erhaltenswert erscheinen. Inwieweit deshalb eine Revision des österreichischen Denkmalschutzrechtes angebracht ist wäre jedenfalls wenigstens anzudenken.

Wem sollen Denkmale gehören?

Ebenfalls ermittelt wurde in der Umfrage, wem nach Ansicht der Befragten archäologische Denkmale gehören sollten. Auf Details muss an dieser Stelle nicht eingegangen werden[12]; zusammenfassend sei nur darauf hingewiesen, dass eine Mehrheit der Befragten öffentliches Denkmaleigentum gegenüber dem privaten bevorzugt: Etwa 59 % der Befragten favorisierten verschiedene öffentlich-rechtliche Körperschaften als Eigentümer von Denkmalen (davon die überwiegende Mehrheit den Staat), nur 41 % privates Eigentum

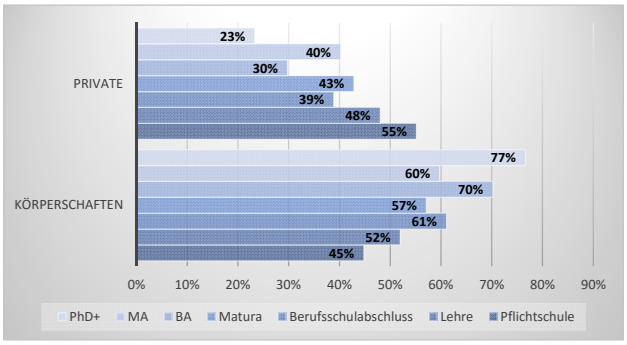


Abb. 11: Bevorzugte Form des Denkmaleigentums nach Bildungsstand (n = 428).

der einen oder anderen Form (**Abb. 9**). Dies liegt vermutlich nicht zuletzt daran, dass dem Staat und anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften eher zugetraut wird, Denkmale sachgerecht zu erhalten, zu erforschen und öffentlich zugänglich zu machen, was für einen bedeutenden Anteil der Befragten das ausschlaggebende Kriterium zur Beurteilung der Eigentumsfrage gewesen zu sein scheint (**Abb. 10**).

Die Eigentumsfrage wird allerdings von den verschiedenen demografischen Gruppen teilweise sehr unterschiedlich betrachtet.[13] Besonders deutliche Differenzen finden sich bei der Verteilung der Eigentumsvorlieben nach Bildungsstand: Je höher derselbe ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass der Befragte öffentliches Denkmaleigentum präferiert (**Abb. 11**).

Zwar überwiegt in nahezu allen Bildungsgruppen durchwegs die Vorliebe für öffentliches Denkmaleigentum, doch

12 Siehe dazu Karl u.a. 2014.

13 Karl u.a. 2014.

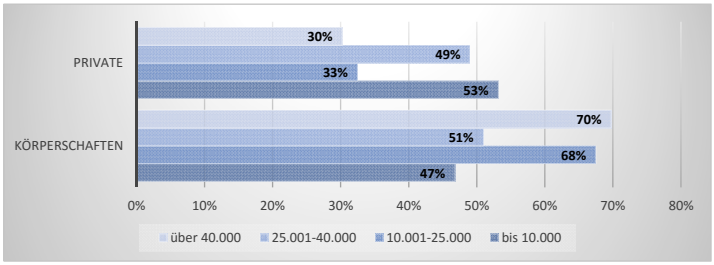


Abb. 12: Bevorzugte Form des Denkmaleigentums nach Einkommen (n = 181).

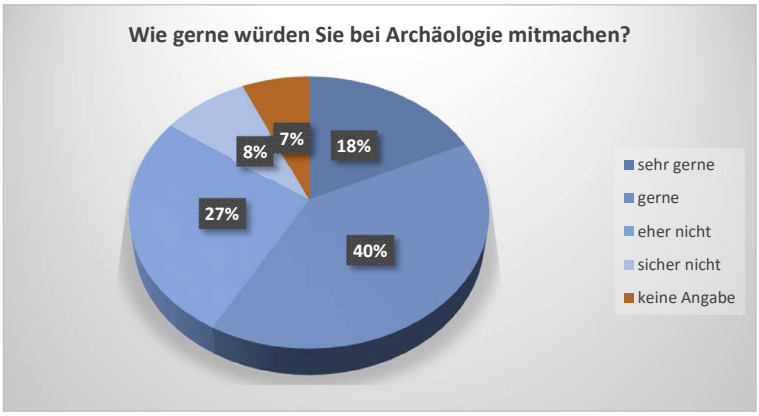


Abb. 13: Interesse an aktiver Teilnahme an archäologischen Tätigkeiten (n = 500).

kehrt sich das Verhältnis in der Gruppe der Befragten, die lediglich über einen Pflichtschulabschluss verfügen, mit 55 % zugunsten des Privateigentums um. Ein ähnliches Bild zeigt die Aufschlüsselung nach verschiedenen Einkommensklassen: Hier sind Personen in der geringsten und der oberen mittleren Einkommensklasse tendenziell eher für Privateigentum, während in der unteren mittleren und der höchsten Einkommensklasse die Vorliebe für öffentliches Eigentum an Denkmalen klar überwiegt (**Abb. 12**).

Interesse an aktiver Bürgerbeteiligung

Gerade in Anbetracht der Regelungen des Übereinkommens von Faro[14] ist vor allem die Frage wichtig, ob sich die österreichische Bevölkerung an das archäologische Kulturerbe betreffenden Aktivitäten betätigen will – und wenn ja, an welchen. Dies ist insbesondere für eine zukünftige Strukturplanung wichtig, da einem bestehenden Bedarf an Bürgerbeteiligung auch entsprechend flächendeckende Angebote gegenübergestellt werden müssen. Denn ohne ausreichendes Angebot bleiben allfällige, den Bürgerinnen und Bürgern zugestandene Rechte, verankert durch Faro-konforme gesetzliche Vorschriften, nicht mehr als totes Recht.

Überraschenderweise ist das Interesse der befragten Österreicherinnen und Österreicher an einer aktiven Beteiligung an archäologischen Tätigkeiten enorm hoch. Insgesamt gaben 58 % der Befragten an, sich aktiv an archäologischen Tätigkeiten beteiligen zu wollen (**Abb. 13**). 18 % würden sehr gerne und weitere 40 % gerne aktiv bei Archäologie mitmachen, was in etwa dem Anteil jener Befragten entspricht, die sich mittel, stark oder sehr stark für Archäologie interessieren (siehe **Abb. 4**). Tatsächlich ist auch – wenig überraschend – die Korrelation zwischen allgemeinem Interesse für die Archäologie und dem Interesse an einschlägiger Betätigung sehr stark: 97 % jener Befragten, die angegeben hatten, sich sehr stark für Archäologie zu interessieren, und 95 % derjenigen, die mitteilten, sich stark für Archäologie zu interessieren, würden sich auch gerne oder sehr gerne aktiv an archäologischen Tätigkeiten beteiligen – und immerhin auch noch 73 % derjenigen, die sich nur mittelstark für Archäologie interessieren, während 88 % derjenigen, die sich gar nicht für Archäologie interessieren, auch eher nicht oder gar nicht aktiv an archäologischen Tätigkeiten teilnehmen wollen (**Abb. 14**).

Die Antworten auf die Frage, bei welchen archäologischen Tätigkeiten die Befragten mitmachen wollen, lassen sich einigermaßen deutlich nach demografischen Gruppen differenzieren (**Abb. 15–17**): So sind zum Beispiel Menschen mit einem Alter von über 70 Jahren besonders an einer Beteiligung bei der Betreuung archäologischer Museumssammlungen interessiert (29 %; **Abb. 15**), während Menschen bis zum 20. Lebensjahr – wohl auch wenigstens teilweise aufgrund der anstehenden Berufswahl – besonderes Interesse daran haben, an universitärer archäologischer Forschung teilzunehmen (25 %; **Abb. 15**). Menschen mit Berufsschulabschluss sind hingegen besonders an der Mitarbeit in einer Restaurierungswerkstätte interessiert (34 %; **Abb. 16**). Menschen mit einem Jahreseinkommen von weniger als € 10.000 reizt besonders die Mitarbeit in der Restaurierungswerkstätte (29 %; **Abb. 17**), in der musealen Ausstellungsgestaltung (25 %; **Abb. 17**) und in Museumssammlungen (22 %; **Abb. 17**). Am stärksten ausgeprägt ist bei allen demografischen Gruppen allerdings das Interesse, sich aktiv an archäologischen Ausgrabungen zu beteiligen. Diese Option wurde durchschnittlich von 41 % aller Befragten gewählt.[15]

Um eine erste grobe Marktstudie zu erstellen, wurde ebenfalls gefragt, unter welchen Umständen sich die Befragten aktiv an Archäologie beteiligen würden. Denn um Bürgerbeteiligungsmöglichkeiten anbieten zu können,

14 CoE 2005.

15 Karl u. a. 2014, 16.

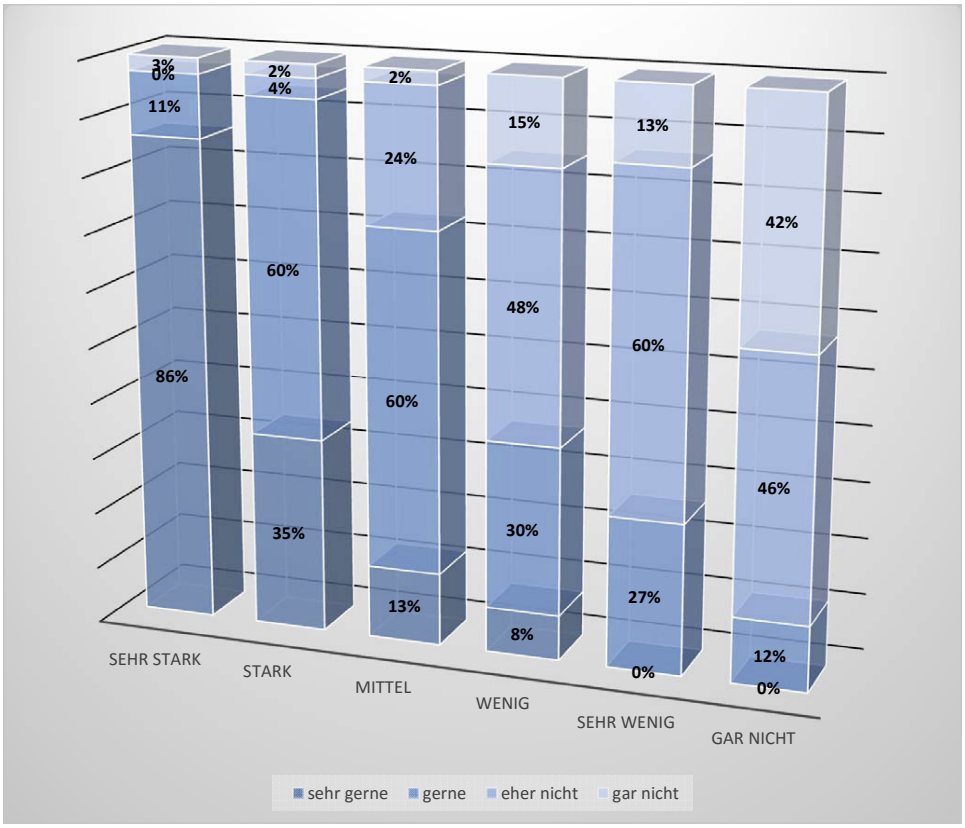


Abb. 14: Korrelation von allgemeinem archäologischen Interesse und Beteiligungsinteresse (n = 456).

muss schließlich auch deren Finanzierung gesichert sein: Im Idealfall natürlich mit umfassender facharchäologischer Betreuung, aber auch im Minimalfall mit grundlegender facharchäologischer Betreuung. Das bedeutet natürlich nicht, dass jede archäologische Bürgerbeteiligung nur unter durchgehender Aufsicht und Kontrolle durch universitär geschultes archäologisches Personal möglich ist. Beispiele wie das britische »Portable Antiquities Scheme«[16] oder auch das bayerische »Archäologie und Ehrenamt«-Projekt[17] zeigen deutlich, dass ein durchaus bedeutender Anteil archäologischer Bürgerbeteiligung, zum Beispiel im Bereich der archäologischen Landesaufnahme, auch mit selbstständig und weitgehend ohne fachliche Überwachung tätigen Bürgerinnen und Bürgern möglich ist. Gleichzeitig zeigen eben diese Beispiele aber auch, dass wenigstens die zentrale Aufnahme der geborgenen und gemeldeten Funde, die Verwaltung einer einschlägigen Datenbank sowie die allgemeine und spezielle Beratung der selbstständig agierenden Laien durchaus notwendig sind, was einen gewissen Aufwand an entsprechend fachlich gebildetem Personal notwendig macht. In anderen Bereichen, in denen eine archäologische Bürgerbeteiligung vorstellbar, möglich und vielleicht sogar wünschenswert wäre, ist dies natürlich noch viel mehr der Fall: Weder in der Restaurierungswerkstätte noch bei systematischen archäologischen Ausgrabungen im Feld erscheint es empfehlenswert, Laien ohne jedwede facharchäologische Aufsicht und Betreuung tätig werden zu lassen.

Die Ergebnisse der Umfrage zeigen dazu deutlich, dass ein gewisses Potenzial für eine Finanzierung durch die an aktiver Beteiligung interessierten Bürger selbst zwar durchaus besteht – durchschnittlich 5 % der Befragten wären bereit, für eine Möglichkeit der aktiven Beteiligung an archäologischen Tätigkeiten zu bezahlen –, die überwiegende Mehrheit – durchschnittlich 42 % der Befragten – jedoch eine freiwillige Mitarbeit nur unter der Voraussetzung, dass diese für sie gratis wäre, in Betracht zöge. 14 % würden für eine Mitarbeit sogar Bezahlung erwarten.[18] Auch in diesem Bereich gibt es jedoch deutliche Unterschiede zwischen verschiedenen demografischen Gruppen: So sind zum Beispiel Angehörige der höheren und niedrigsten Bildungsschichten eher dazu bereit, für aktive Beteiligung an archäologischen Tätigkeiten zu zahlen, als Personen mit mittlerem Bildungsstand, während diese wiederum weit eher an freiwilliger Mitarbeit interessiert sind, die für sie – aber auch für den Anbieter der Beteiligungsmöglichkeiten – kostenlos wäre (**Abb. 18**). Betrachtet nach Einkommensverhältnissen sind Personen mit dem geringsten durchschnittlichen Jahreseinkommen eher bereit, sich archäologische Beteiligungsmöglichkeiten auch etwas kosten zu lassen, als solche mit dem höchsten durchschnittlichen Jahreseinkommen, während Personen mit mittlerem Einkommen zwar ebenfalls zu einem nicht zu vernachlässigenden Anteil dazu bereit wären, für archäologische Bürgerbeteiligungsmöglichkeiten zu bezahlen, aber insbesondere an kostenloser freiwilliger Mitarbeit bei archäologischen Tätigkeiten interessiert sind (**Abb. 19**). Unter den Personen, die ein durchschnittliches Jahreseinkommen zwischen € 25.001,- und € 40.000,- beziehen, sind insgesamt 63 % an archäologischen Bürgerbeteiligungsmöglichkeiten interessiert, wobei 7 % dieser Einkommensgruppe sogar bereit wären, für dieses ›Privileg‹ zu zahlen.

16 http://finds.org.uk [Zugriff: 16. 9. 2014].
17 Mayer u.a. 2012.
18 Karl u.a. 2014, 15.

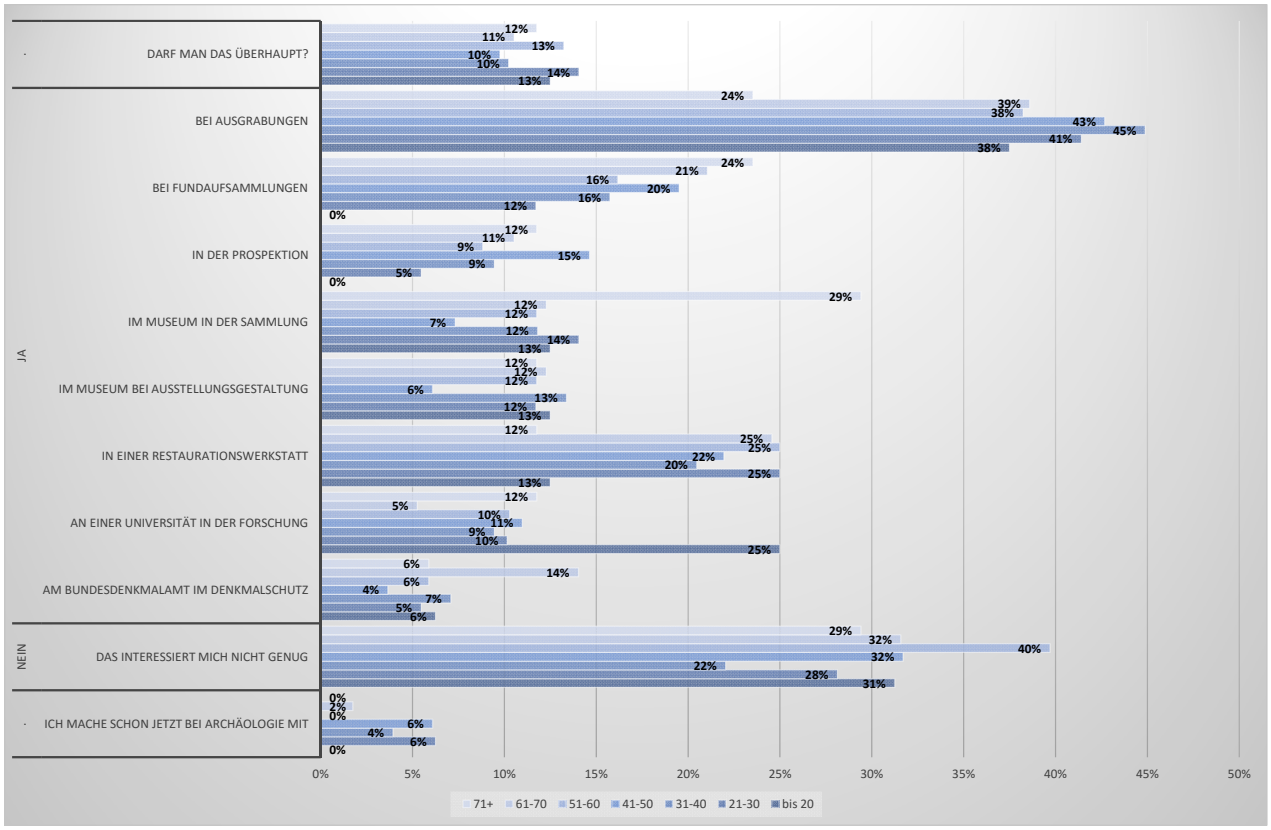


Abb. 15: Beteiligungsinteresse nach Alter (n = 462).

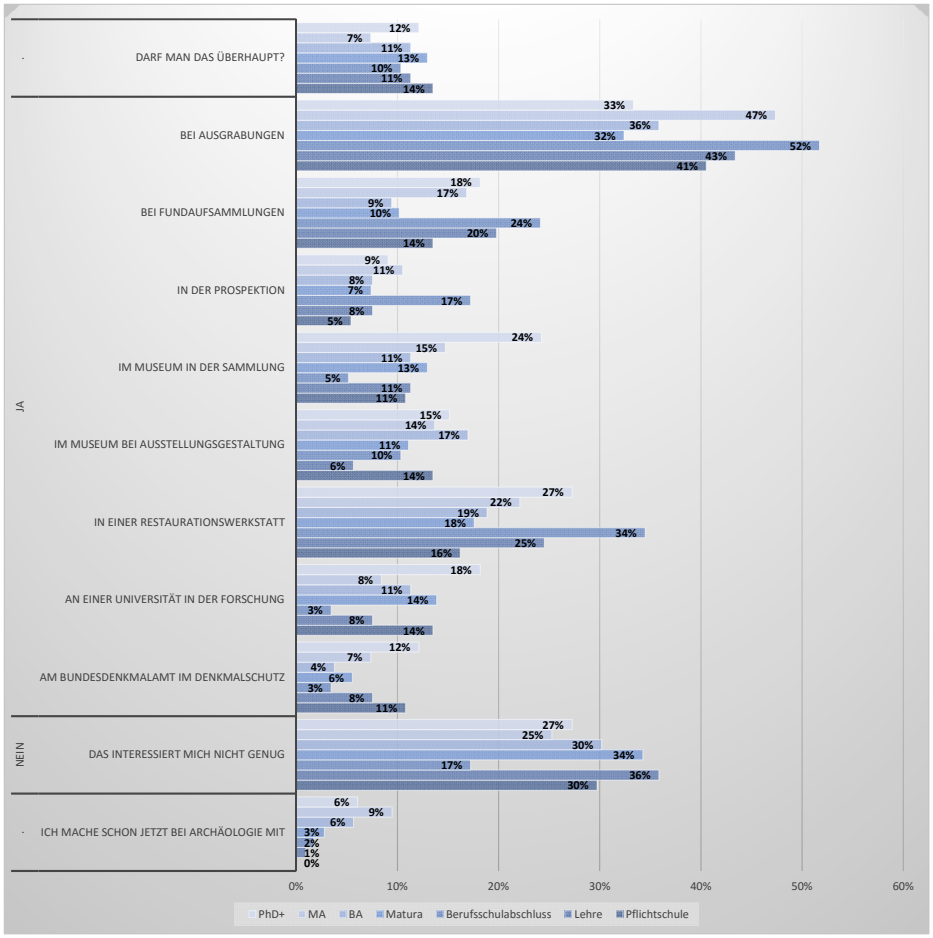


Abb. 16: Beteiligungsinteresse nach Bildungsstand (n = 490).

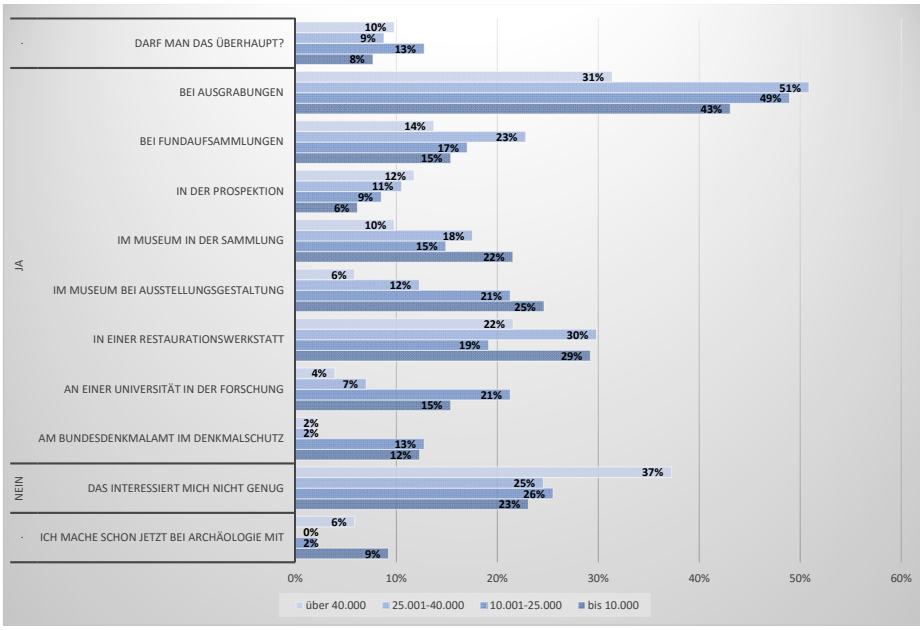


Abb. 17: Beteiligungsinteresse nach Einkommen (n = 220).

So vielversprechend diese Ergebnisse auch sein mögen, zeigen sie dennoch, dass eine stärkere archäologische Bürgerbeteiligung nicht ausschließlich selbstfinanziert, sondern nur mit finanzieller Unterstützung durch die öffentliche Hand oder besonders wohlhabende private Mäzene möglich sein wird. Will die Republik Österreich die Bestimmungen des Übereinkommens von Faro[19] also wirklich ernsthaft umsetzen und eine breite Beteiligung der Bürger an Identifikation, Erforschung, Interpretation, Schutz, Erhaltung und Präsentation von Kulturerbe ermöglichen, dann wird man über Finanzierungsmodelle für ein solches Bürgerbeteiligungsprogramm nachdenken müssen, die auch wenigstens eine Komponente öffentlicher Unterstützung enthalten. Ein britisches Beispiel dafür, wie dies zu erreichen wäre, ist der »Heritage Lottery Fund«[20], der einen Anteil der Einnahmen aus jedem verkauften Lottoschein dem Kulturgüterschutz zufließen lässt; die Förderung von aktiver Bürgerbeteiligung ist einer der Faktoren, die bei der Beurteilung von Förderanträgen Berücksichtigung finden.

Interesse an Mitspracherechten

Abschließend wurde nach dem Interesse an Mitsprache bei archäologischen Entscheidungen gefragt, da diese wesentlich dazu beitragen, um aus Bürgerinnen und Bürgern, die derzeit hauptsächlich Konsumentinnen und Konsumenten archäologischer Produkte (seien es Fachbücher, populäre Bücher, Berichte in Medien oder archäologische Museen und deren Ausstellungen) sind, Teilhaberinnen und Teilhaber am archäologischen Kulturerbe zu machen: Also Personen, die im eigentlichen Sinn des Wortes Miteigentümerinnen und -eigentümer der archäologischen Kulturgüter sind. Die Wandlung der Rolle von der Konsumentin beziehungsweise dem Konsumenten zur Teilhaberin beziehungsweise zum Teilhaber bedingt natürlich auch eine Veränderung in der Identifikation mit dem Objekt, um das es geht: Teilhaberinnen und Teilhaber haben in der Regel ein wesentlich höheres Interesse an der Erhaltung der Sache, an der sie Anteil haben, als Konsumenten, die diese in erster Linie ›nur‹ verbrauchen wollen. Im Interesse der Erhaltung archäologischer Kulturgüter ist es also von Vorteil, möglichst viele Bürgerinnen und Bürger zu echten Teilhaberinnen und Teilhabern an archäologischen Kulturgütern zu machen – und das bedeutet nicht zuletzt auch, ihnen wenigstens gewisse Mitspracherechte bei archäologischen Entscheidungen zu geben.

Tatsächlich war das Interesse der Befragten an Mitsprache bei archäologischen Entscheidungen eher schwach ausgeprägt: Nur durchschnittlich 20 % der Befragten hätten gerne oder sehr gerne ein Mitspracherecht bei archäologischen Entscheidungen, während 26 % dieses eher nicht wollen. Die überwiegende Mehrheit, 47 %, wollen hingegen überhaupt keine Mitspracherechte, und zwar deshalb, weil sie glauben, dass ihnen zur sinnvollen Ausübung solcher Mitspracherechte die notwendigen Fachkenntnisse fehlen. Nur 7 % der Befragten wollen überhaupt keine Mitspracherechte, weil sie sich nicht genug für Archäologie interessieren.[21] Beachtenswert an diesem Ergebnis ist insbesondere der hohe Anteil der Befragten, der sich aufgrund mangelnder Kenntnisse nicht zutraut, solche Mitspracherechte auszuüben: Dies deutet auf ein gewisses Defizit in der (Wissens-)Vermittlung durch die Archäologie hin. Natürlich ist es weder sinnvoll noch möglich, Bürgerinnen und Bürgern Mitspracherechte für jede im Forschungs- oder Verwaltungsprozess notwendige alltägliche Entscheidung einzuräumen – und in Bezug auf solche Fragen fehlt der durchschnittlichen Staatsbürgerin beziehungsweise dem Staatsbürger sicherlich auch die notwendige Kenntnis, um informiert zu einer Entscheidung beizutragen. Wo bürgerliche Mitspracherechte hingegen durchaus vorstellbar wären, sind Fragen der Unterschutzstellung von archäologischen Denkmalen, oder auch Entscheidungsprozesse, ob Funde einer bestimmten Ausgrabung eher in einem lokalen Kontext – zum Beispiel

19 CoE 2005.
20 http://www.hlf.org.uk/Pages/Home.aspx [Zugriff: 16. 9. 2014].
21 Karl u.a. 2014, 19.

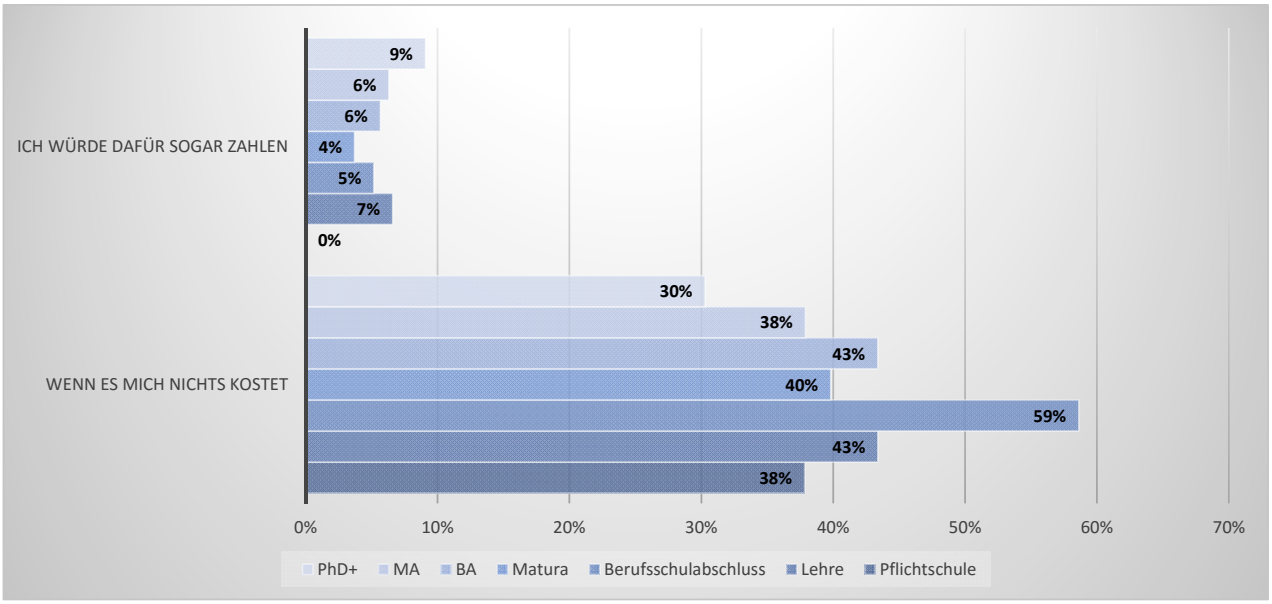


Abb. 18: Beteiligungsumstände nach Bildungsstand (n = 490).

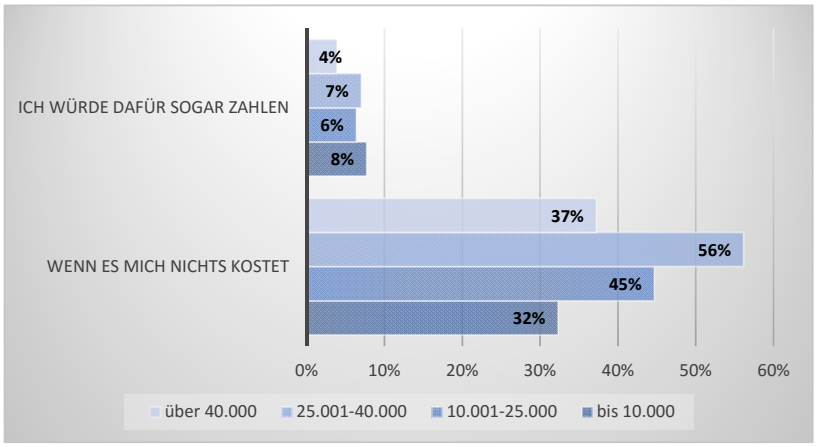


Abb. 19: Beteiligungsumstände nach Einkommen (n = 220).

in einem örtlichen Heimatmuseum – verbleiben oder doch eher der Sammlung eines der Landes- oder Bundesmuseen einverleibt werden sollten. Die Fachkenntnisse, die zur Beteiligung an einer der letztgenannten Entscheidungen notwendig sind, sollten ausreichend leicht vermittelbar sein, da in solchen Fällen regelhaft ohnehin nur eine Wahl zwischen wenigen unterschiedlichen Optionen zu treffen ist.

Natürlich ist es keineswegs so, dass das Interesse an Mitspracherechten vollkommen gleichmäßig in der Stichprobe verteilt war. Zu beachten ist daher bei den Antworten auf diese Frage, dass auch in diesem Bereich eine sehr starke und direkte Korrelation zwischen allgemeinem Interesse der Befragten an Archäologie und dem Interesse an Mitspracherechten bei archäologischen Entscheidungen besteht: Wenig überraschend ist das Interesse an Letzteren umso größer, je stärker – beziehungsweise umso geringer, je weniger – sich eine Person ganz allgemein für Archäologie interessiert (**Abb. 20**). Dies war zwar an und für sich durchaus zu erwarten, hat aber dennoch gewisse Konsequenzen: Schließlich identifizieren, schützen, erhalten, erforschen und vermitteln wir archäologische Kulturgüter in erster Linie für die Österreicherinnen und Österreicher, die sich für diese Kulturgüter interessieren. Wenn also jene, die sich sehr stark für Archäologie interessieren, zu immerhin 73 % und jene, die sich stark dafür interessieren, immer noch zu 42 % gerne oder sehr gerne Mitspracherechte bei archäologischen Entscheidungen hätten, dann sollte man sich wenigstens überlegen, ob die Ermöglichung der Ausübung gewisser Mitspracherechte für interessierte Bürgerinnen und Bürger nicht wünschenswert wäre. Das Interesse daran und der Bedarf daran existieren jedenfalls, wenigstens innerhalb eines gewissen Rahmens. Wie solche Mitspracherechte gestaltet werden könnten, kann man etwa in verwandten Feldern wie dem Natur- und Umweltschutz beobachten, wo bürgerliche Mitspracherechte ja schon länger existieren und auch durchaus positiv wahrgenommen werden.

Resümee und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass sich eine Mehrheit von 61 % der befragten Österreicherinnen und Österreicher nicht nur durchaus für Archäologie interessiert, sondern eine überwältigende Mehrheit von 85 % diese Wissenschaft und ihre Quellen auch für wichtig hält. Dieses Ergebnis ist nicht nur äußerst erfreulich, es spricht auch deutlich dafür,

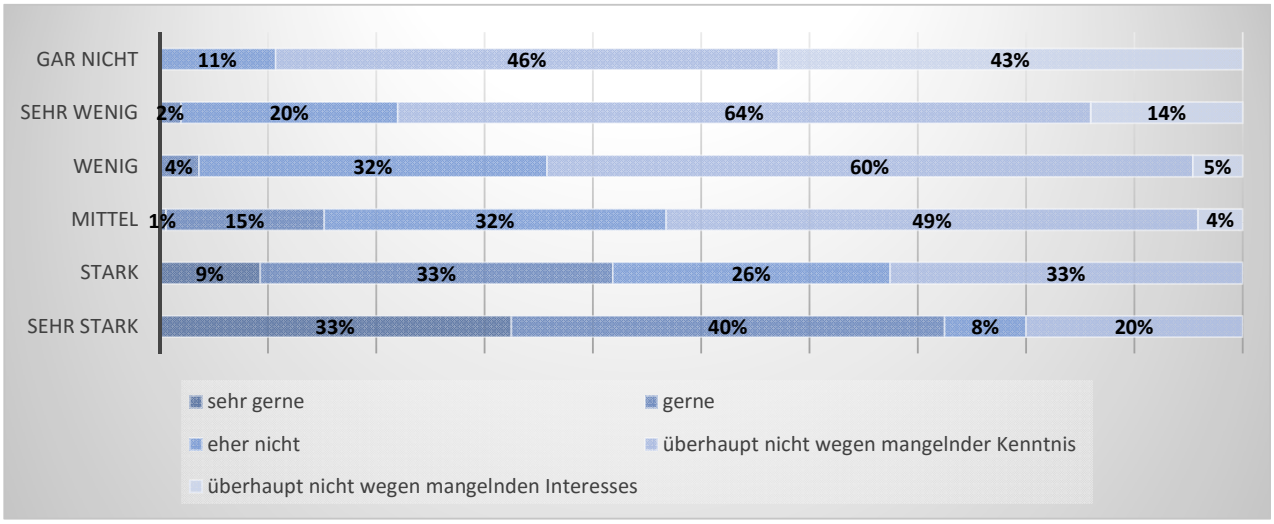


Abb. 20: Interesse an Mitspracherechten bei archäologischen Entscheidungen nach Stärke des Interesses an Archäologie (n = 484).

dass es der österreichischen archäologischen Fachgemeinschaft über die vergangenen Jahre und Jahrzehnte hinweg erfolgreich gelungen ist, die wichtigen Anliegen des Faches öffentlich zu vermitteln und damit gleichzeitig auch ein bedeutendes Bedürfnis der Bevölkerung zu befriedigen. Darauf können und dürfen die archäologischen Institutionen und Organisationen Österreichs mit Fug und Recht sehr stolz sein. Es wurde hier fraglos hervorragende Arbeit geleistet.

Auch die Ergebnisse zum subjektiven und objektiven Denkmalverständnis der österreichischen Bevölkerung sind weitgehend erfreulich: Diese glaubt demnach (nicht anders als die Fachwelt), dass archäologische Denkmale in erster Linie Objekte bezeichnen, die von besonderer Bedeutung für die Erforschung der Vergangenheit sind, und zwar zum Teil unabhängig davon, ob diese »von Menschen geschaffen oder gestaltend verändert« oder Gegenstände »der belebten Natur« sind. Gleichzeitig ist aber auch festzustellen, dass die Begriffsdefinitionen des Denkmalschutzgesetzes – und damit die Arbeitsgrundlage der archäologischen Denkmalpflege – von dem öffentlichen Verständnis dessen, was archäologische Denkmale sind oder sein sollten, teils beträchtlich abweichen. In diesem Bereich gibt es also durchaus einen gewissen Bedarf für Anpassungen, die wohl auch ein gesteigertes öffentliches Verständnis für die Bedürfnisse des archäologischen Denkmalschutzes bewirken könnten.

Erfreulich und problematisch zugleich ist das Interesse der befragten Österreicherinnen und Österreicher an einer aktiven Beteiligung an der Archäologie: 5 % der Befragten wären sogar bereit, dafür zu bezahlen, weitere 42 % würden gerne mitmachen, wenn es kostenlos möglich wäre. Interesse an Bürgerbeteiligung besteht für alle wesentlichen Bereiche archäologischer Arbeit, von der praktischen Feldforschung über museale Tätigkeiten bis hin zur universitären Forschung und denkmalpflegerischen Aufgaben. Und eine derartige verstärkte Bürgerbeteiligung an den das kulturelle Erbe betreffenden Aktivitäten und insbesondere an Identifikation, Erforschung, Interpretation, Schutz, Erhaltung und Präsentation von Kulturerbe ist ja auch tatsächlich im Übereinkommen von Faro[22] vorgesehen, das die Republik Österreich im Jahr 2014 unterzeichnet hat. Problematisch ist, dass es derzeit sicherlich noch nicht ausreichende Möglichkeiten für interessierte Bürgerinnen und Bürger gibt, sich aktiv an archäologischen Tätigkeiten zu beteiligen, und bislang sowohl die Strukturen als auch die Finanzierung noch weitgehend fehlen, um eine breite Bürgerbeteiligung am archäologischen Kulturerbe zu ermöglichen. Zwar wird an der Lösung dieses Problems bereits seit Längerem gearbeitet, ein wirklich tragfähiges Bürgerbeteiligungssystem ist aber derzeit noch nicht in Sicht. Hier besteht also dringender Handlungsbedarf, ebenso wie bei der Ermöglichung der Mitsprache bei archäologischen Entscheidungen, die zwar nur eine Minderheit von etwa 20 % aller Befragten, aber eine deutliche Mehrheit der stark oder sehr stark an Archäologie Interessierten befürwortet.

Zur Schaffung solcher Strukturen und Systeme, die – im Sinn der Bestimmungen des Übereinkommens von Faro – eine verstärkte Bürgerbeteiligung am archäologischen Kulturerbe ermöglichen würden, werden Schritte nicht nur innerhalb der archäologischen Community, sondern insbesondere auch seitens der Legislative in Form von Gesetzesänderungen und von der Bundesregierung in Form der Bereitstellung einer ausreichenden Grundfinanzierung gesetzt werden müssen. Denn archäologische Bürgerbeteiligung erfordert – nicht anders als alle anderen Bereiche des archäologischen Kulturgüterschutzes – im Mindestfall eine gewisse fachliche Betreuung und auf wissenschaftlichen Erwägungen basierende Verwaltung. Beides kann – insbesondere in Anbetracht des durch die Studie aufgezeigten enormen Bedarfs – sicherlich nicht durch die bestehenden Strukturen und das vorhandene Personal bewältigt werden.

Literaturverzeichnis

Eine Liste der in den *Fundberichten aus Österreich* verwendeten Abkürzungen und Sigel findet sich im Registerteil dieses Bandes.

Bazil u. a. 2004: Christoph Bazil, Reinhard Binder-Krieglstein und Nikolaus Kraft, *Das österreichische Denkmalschutzrecht*, Wien 2004.

CoE 2005: *Council of Europe Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society*, Faro 2005, http://conventions.coe.int/Treaty/EN/Treaties/Html/199.htm [Zugriff: 21. 8. 2014].

Karl u. a. 2014: Raimund Karl, Birgit Burin, Zea Frana, Veronika Gufler, Johannes Hörhan, Angelika Medek, Tamara Rechberger, Katharina

22 CoE 2005.

Rokita, Tanja Trausmuth, Sophie Unterweger, Alexandra Vonkilch und Mario Wallner, *Archäologische Interessen der österreichischen Bevölkerung. Bericht und Analyse einer Umfrage. November 2013 – Jänner 2014*, Bangor Studies in Archaeology. Report 8, Bangor 2014.

Mayer u. a. 2012: Sabine Mayer, Ralf Obst und Markus Ullrich, *Archäologie und Ehrenamt. Anlass, Verlauf und Bilanz eines Modellprojektes*, Denkmalpflege Themen 2012/3, München 2012.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–20: Raimund Karl

Autorinnen und Autoren

Prof. PDMag. Dr. Raimund Karl FSA FSAScotMCIfA
School of History, Welsh History and Archaeology
Prifysgol Bangor University
College Road
Bangor, Gwynedd LL57 2DG
Großbritannien
r.karl@bangor.ac.uk

Mag. Johannes Hörhan
Wagnerstraße 29/24
2371 Hinterbrühl

Angelika Medek
Dauphinestraße 201
4030 Linz

Mag. Tanja Trausmuth
Denkmalplatz 4/1
2602 Blumau-Neurißhof

Mag. Sophie Unterweger
Demuthgasse 21/8
1160 Wien

Mag. Mario Wallner
Denkmalplatz 4/1
2602 Blumau-Neurißhof

Berichte zu Fachgesprächen der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes

Fachgespräch »Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum« am 7. April 2014 in Graz (Steiermark)

Bernhard Hebert

Fachgespräche und Tagungen zu archäologischen Themen wurden und werden von der Abteilung für Archäologie (ehemals: Abteilung für Bodendenkmale) des Bundesdenkmalamts mit zwei Schwerpunkten veranstaltet: Zum einen geht und ging es um Momentaufnahmen zum Stand der Archäologie und ihrer – gerade auch naturwissenschaftlichen – Nachbarfächer im Zusammenhang mit aktuellen Forschungsprojekten, zum anderen um Grundsatzfragen der archäologischen Denkmalpflege in Theorie und Praxis. Dass zu beiden Schwerpunkten die ersten Veranstaltungen an demselben Tagungsort stattgefunden haben, ist letztlich ein Zufall; mit der einen wurden dann die Tagungsberichte im Hauptband der *Fundberichte aus Österreich* begonnen[1], mit der anderen eines der beiden bislang speziell der Archäologie gewidmeten Hefte der Österreichischen Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, des zweiten ›großen‹ Periodikums des Bundesdenkmalamts, gefüllt[2].

Fachgespräche und Tagungen bedürfen der Dokumentation und somit Publikation, wenn sie nachhaltig sein sollen. Das muss nicht immer, kann aber mit dem Anspruch auf vollständige Repräsentation der gebotenen Inhalte und Diskussionen geschehen: Wesentlich ist wohl eher, Thesen und durchaus auch Differenzen aus der – im günstigen Fall – ›kritischen Masse‹ der bei einer Veranstaltung zusammenkommenden Expertise weiterzutragen. Mit diesem Anspruch und nicht nur mit den beschränkten Ressourcen erklärt sich auch die (weitgehende) Beschränkung des Bundesdenkmalamtes auf kleinere Veranstaltungen, denen immer ein Workshop-Charakter innewohnen sollte.

Genau diesem Anspruch wollte auch das Fachgespräch »Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum« am 7. April 2014 in Graz[3] nachkommen: Die Veranstaltung führte anlässlich des Abschlusses eines langfristigen Projekts der Abteilung für Archäologie internationale Spezialisten und Spezialistinnen für spätantikes Fundmaterial aus Italien, Slowenien und Österreich in Graz am Amtssitz des Landeskonservators für Steiermark zusammen und war in der Lage, einem erstaunlich großen und über Sprachgrenzen hinaus erfreulich diskussionswilligen Publikum – darunter auch Studierende der Karl-Franzens-Universität Graz – einen wirklich aktuellen Stand der Forschung zu bieten. Erfreulicherweise fanden alle sieben Referate im ersten Band der neuen Publikationsreihe *Fundberichte aus Österreich/Tagungsbände* ihren Niederschlag[4], was dem besonderen Engagement der Autoren und Autorinnen zu verdanken ist.

Literatur

Gutjahr 2015: Christoph Gutjahr, *Archäologische Quellen der Steiermark aus der Karolinger- und Ottonenzeit*. In: Reinhard Härtel, Bernhard Hebert u. a. (Hrsg.), *Markgraf Leopold, Stift Rein und die Steiermark. Archäologisch-historische Aspekte. Beiträge einer interdisziplinären Tagung der Historischen Landeskommission für Steiermark in Stift Rein am 24. und 25. Oktober 2012*, Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 70, Graz 2015, 75–118.

Hainzmann 1997: Manfred Hainzmann (Hrsg.), *Corolla memoriae Walter Modrijan dedicata*, Mitteilungen der Archäologischen Gesellschaft Steiermark. Beiheft 2, Graz 1997.

Hebert 1990: Bernhard Hebert, *Fachgespräch archäologische Landesaufnahme in Deutschfeistritz*, Nachrichtenblatt der Archäologischen Gesellschaft Steiermark 4, 1990, 3–7.

Hebert und Hofer 2015: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer (Hrsg.), *Fachgespräch »Spätantikes Fundmaterial aus dem Südostalpenraum« am 7. April 2014 in Graz*, FÖTag 1, 2015.

Höhlensedimente 1992: *Höhlensedimente. Archive der Vorzeit. Interdisziplinäre Untersuchungen an Höhlensedimenten. Tagung in Deutschfeistritz, Schloß Thinnfeld, 15.–16. Mai 1992*, FÖ 31, 1992, 353–383.

Theorienbildung 2011: *Theorienbildung in der archäologischen Denkmalpflege. Beiträge des ExpertInnengesprächs vom 24. August 2010 in Schloss Thinnfeld*, ÖZKD LXV/3, 2011.

Autor

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.gv.at

1 Höhlensedimente 1992. – Das vorangegangene Fachgespräch »Archäologische Landesaufnahme. Ziele, Methoden, Ergebnisse und Probleme des archäologischen Surveys in Deutschfeistritz, Schloß Thinnfeld, 30. Juni 1989« (zusammen mit dem Landesmuseum Joanneum) ist wohl als die erste derartige archäologische Veranstaltung des Bundesdenkmalamts zu bezeichnen; sie fand eine kurze Veröffentlichung: Hebert 1990. Die zweite Tagung »In memoriam Walter Modrijan« im Jahr 1990 wurde etwas später publiziert: Hainzmann 1997.

2 Theorienbildung 2011.

3 Hebert und Hofer 2015. – Siehe auch den Gratis-Download: http://www.bda.at/documents/974471916.pdf [Zugriff: 2. 10. 2015].

4 Christoph Gutjahr hat inzwischen weitere wesentliche Inhalte seines abschließenden und durch die Diskussion von Fundmaterial anhand der Originalobjekte besonders anregenden Referates »Keramik in der Steiermark zwischen Spätantike und Frühmittelalter« in einem größeren Zusammenhang vorgelegt: Gutjahr 2015.

Fachgespräch »Massenfunde – Fundmassen« am 21. August 2014 in Mauerbach (Niederösterreich)

Nikolaus Hofer

Die Intensivierung der archäologischen Denkmalpflege hat in den letzten Jahrzehnten zu einer beträchtlichen Zunahme der archäologischen Ausgrabungen in Österreich geführt. Mit dieser Entwicklung geht ein enormer Zuwachs an Fundobjekten einher, die letztlich – neben der Grabungsdokumentation und eventuell konservierten Befunden – als einzige Zeugnisse der zerstörten archäologischen Denkmale erhalten bleiben.

Die dramatische Steigerung der Fundmengen ist zunächst natürlich der verbesserten denkmalpflegerischen Betreuung und der daraus resultierenden Steigerung an archäologischen Maßnahmen zu verdanken; so haben etwa allein im Jahr 2013 rund 670 derartige Untersuchungen in Österreich stattgefunden.[5]

Nicht zuletzt sind die Fundmassen – und vor allem der ungeahnte Umfang des potenziell aus ihnen zu gewinnenden Erkenntniszuwachses – aber auch der Entwicklung und zunehmenden Verfeinerung der archäologischen Untersuchungsmethoden in den letzten 50 Jahren zu verdanken. Dabei wurden nicht nur völlig neue Quellen – etwa im Bereich der Dendrochronologie und der Materialanalyse – erschlossen, sondern auch neuartige methodische Zugänge bei der Bearbeitung von unterschiedlichsten Fundkomplexen entwickelt; am deutlichsten zeigt sich das wohl an der zunehmend naturwissenschaftlich orientierten Arbeitsweise bei der Aufnahme von Keramik-, Glas- oder Metallfunden.

Letztlich ist es also der – per se erfreuliche – wissenschaftliche Fortschritt, der einerseits wesentliche Perspektiven eröffnet und Erkenntnisse gebracht hat, andererseits aber die Bearbeitung größerer Fundkomplexe wegen des durch die angeführten neuen Methoden verursachten Zeit- und Materialaufwands in vielen Fällen schwierig, ja oft anscheinend unmöglich macht.

Angesichts zunehmend knapper werdender finanzieller und personeller Ressourcen stellt sich somit für die archäologische Denkmalpflege (und die Archäologie insgesamt) immer vehementer die Frage[6] nach einem angemessenen und vor allem bewältigbaren Umgang mit diesen Fundmassen, die ja immerhin großteils mittels öffentlicher Gelder oder zumindest aus einer gesetzlichen Verpflichtung lukrierter Finanzmittel geborgen werden. Zudem ist speziell die staatliche Denkmalpflege stets auch mit der kritischen Hinterfragung ihres Tuns konfrontiert – bis hin zur Aufforderung nach einer ›Vorauswahl‹ relevanter Denkmale und der in ihnen enthaltenen Funde beziehungsweise der Eliminierung oder Vernachlässigung ›irrelevanter‹ Objekte.

Das Ziel des Fachgesprächs im Archäologiezentrum Mauerbach war es also, Archäologinnen und Archäologen aus unterschiedlichen Institutionen zu versammeln, um konkrete Erfahrungen im Umgang mit den ›Fundmassen‹ auszutauschen und mögliche Strategien für die Zukunft zu diskutieren. Im Fokus der Veranstaltung standen dabei einmal nicht die wissenschaftlichen Erkenntnisse, sondern primär die vielfältigen Wege zu deren Gewinnung: Fragen der Fundauswahl, der Materialquantifizierung und -analyse, der Fundaufnahme und -beschreibung, der Automatisierung und Digitalisierung von Erfassungsprozessen, aber auch des Zeit- und Ressourcenmanagements sollten erörtert werden.

Der zweite Schwerpunkt galt der wissenschaftlichen Aussagekraft von ›Massenfundkomplexen‹: Welche spezifischen Fragestellungen können ausschließlich oder hauptsächlich durch die Bearbeitung größerer Fundmaterialien beantwortet werden? Wo liegen die Vorteile, wo die Nachteile gegenüber der Analyse kleinerer Komplexe? Lassen sich über die reine Erfassung der Datenmengen hinausgehende Schlussfolgerungen ziehen?

Das große fachinterne Interesse an dem Thema zeigte sich nicht nur an der Anzahl der Redebeiträge[7], sondern auch bei der erfreulich intensiven, teils sehr emotional geführten Diskussion am Ende der Veranstaltung[8]. Interessant war hier die Beobachtung, dass sich der seit Jahrzehnten geführte Diskurs um einen angeblich bestehenden ›Antagonismus‹ zwischen Forschungs- und Denkmalschutzgrabung nun offenbar von der Kritik an der jeweils eingesetzten Grabungsmethode zur Infragestellung der Sinnhaftigkeit eines ›Ausgrabens für das Depot‹ verlagert hat[9]; letztlich überwog aber im Plenum die Ansicht, dass die Materialbasis in der österreichischen Archäologie noch immer weitaus zu gering ist, um beispielsweise auf das Fundmaterial ›ungezielter‹ Denkmalschutzgrabungen verzichten zu können[10]. Dasselbe gilt auch für die Frage nach einer ›Vorselektion‹ bereits bekannter Fund- oder gar Befundkategorien (im Sinn einer Freigabe zur undokumentierten Entsorgung beziehungsweise Zerstörung), die ganz überwiegend abgelehnt wurde. Intensiv diskutiert wurde allerdings die Frage, ob tatsächlich jedem Fundstück dieselbe Aufmerksamkeit bei der wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuwenden ist und wie der – oft ja besonders arbeitsintensive – Prozess der Erstaufnahme

5 Siehe Hebert und Hofer 2013, 11.

6 Und dies selbstverständlich nicht nur in Österreich: vgl. Brather und Krause 2013.

7 Vgl. Hofer 2015; Gratis-Download unter: http://www.bda.at/documents/613663447.pdf [Zugriff: 2. 10. 2015]. – Zusätzlich zu den in diesem Band veröffentlichten Beiträgen wurden folgende Vorträge gehalten:
Stefan Eichert, *Archäologische Datenbanken ≠ Datenbanken für Archäologen? Zur Ambivalenz zwischen theoretischem Idealfall und täglicher Praxis*
Gerald Fuchs, *Massenfunde am Beispiel des Projekts Koralmbahn – Methodik und Umsetzung*
Sandra Sabeditsch und Ute Scholz, *Die Masse macht's? Anmerkungen zur Aufarbeitung von archäologischen Massenfunden aus den Großgrabungen in Tulln an der Donau*
Helga Sedlmayer, *NMI > 10.000: Strategien archäologischer Fundbearbeitung in Favianis-Mautern und Carnuntum-Petronell (Niederösterreich)*
Astrid Steinegger und Robert Fürhacker, *1648 Armbrustbolzen auf Eppenstein und was nun? Radiologische Dokumentation und passive Konservierung als Basis einer finanzierbaren archäologischen Bearbeitung*
Beatrix Nutz, *Die Gewölbezwickelfüllung von Schloss Lengberg, Osttirol. Fluch und/oder Segen für die Archäologie?*

8 Gabriele Scharrer-Liška ist für die Protokollierung der Diskussionsbeiträge herzlich zu danken.

9 Vgl. etwa den Beitrag von Daniela Kern in: Hofer 2015. – Anzumerken ist hier seitens des Verfassers, dass allein vom Bundesdenkmalamt in den letzten 15 Jahren rund 40 monografische Publikationen zu Materialien aus dem Bereich der österreichischen archäologischen Denkmalpflege veröffentlicht wurden; dazu kommen zahlreiche Aufsätze in den jährlich erscheinenden *Fundberichten aus Österreich* und viele Prüfungsarbeiten an den entsprechenden Fachinstituten der österreichischen Universitäten. Nicht alles ›verschwindet‹ also ›ungesehen im Depot‹.

10 Vgl. hierzu die im Beitrag von Hauke Jöns (siehe Hofer 2015) zitierte Diskussion in den Niederlanden.

eventuell beschleunigt werden könnte.[11] Hier wurde mehrfach der Wunsch nach Erstellung allgemein akzeptierter Terminologien und Typologien für verschiedene Fundkategorien geäußert, wie es vor allem bei der Keramik in Ansätzen ja bereits mehrfach versucht worden ist.[12] Generell zeigte sich ein gewisser Wunsch nach einheitlichen Vorgaben, deren Benutzung allerdings selbstverständlich auf freiwilliger Basis erfolgen sollte; ein Bereich, dem gerade auch seitens der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes in den nächsten Jahren größere Beachtung zu schenken sein wird. Thematisiert wurde weiters die breite Öffnung von bereits bestehenden oder noch zu erstellenden Datenbanken, wobei allerdings auch die Probleme hinsichtlich der Verwertungsrechte und vor allem der Datenpflege angesprochen wurden. Eine immer wiederkehrende Forderung bildete zudem die klare Formulierung von Forschungsfragen vor dem Beginn der Fundbearbeitung, die ein entsprechend zielgerichtetes – und damit ressourcensparendes – Arbeiten ermöglichen soll. Ein spezielles Thema war hier auch die Dokumentation des wissenschaftlichen Arbeitsaufwands, der zwecks Kalkulation künftiger Projekte durchaus verstärkt veröffentlicht werden sollte.[13]

Das sehr intensiv geführte Fachgespräch im Archäologiezentrum Mauerbach hat jedenfalls – zumindest aus der Sicht des Berichterstatters – gezeigt, dass offenbar innerhalb der *scientific community* ein weitgehender Konsens bezüglich der wissenschaftlichen Bedeutung der ›Fundmassen‹ als archäologische Quellen herrscht; entsprechende methodische Zugänge zu ihrer Erschließung wurden ja bereits in vielfältiger Weise vorgestellt. Umstritten ist hingegen primär die Intensität der Bearbeitung, wobei sich – stark vereinfacht – Vertreter einer vollständigen Einzelstückaufnahme und Verfechter einer selektiven Auswertung gegenüberstehen; auch dieser Gegensatz ist aber in erster Linie auf die allseits konstatierte Ressourcenknappheit zurückzuführen, hört man doch auch von den Proponenten der letztgenannten Methode immer wieder, dass man ja eigentlich ohnehin alles aufnehmen würde, »wenn man nur könnte«. Als Hauptproblem bei der wissenschaftlichen Auswertung der ›Fundmassen‹ erweist sich somit – wenig überraschend – einmal mehr die Bereitstellung einer adäquaten finanziellen und personellen Ausstattung für Aufarbeitungsprojekte. Hier liegt sicherlich eine der größten Herausforderungen für die archäologische Forschung und Denkmalpflege in den nächsten Jahrzehnten.

Literaturverzeichnis

Brather und Krause 2013: Sebastian Brather und Dirk L. Krause (Hrsg.), *Fundmassen. Innovative Strategien zur Auswertung frühmittelalterlicher Quellenbestände*, Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 97, Darmstadt 2013.

Handbuch 2010: Ingeborg Gaisbauer, Christoph Gutjahr, Hajnalka Herold, Nikolaus Hofer (Red.), Elfriede Hannelore Huber, Alice Kaltenberger, Johanna Kraschitzer, Karin Kühtreiber, Manfred Lehner, Gabriele Scharrer-Liška, Harald Stadler und Kinga Tarcsay, *Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich*, FÖMat A. Sonderheft 12, Wien 2010.

Hebert und Hofer 2013: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer, *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2013*, FÖ 52, 2013, 11–42.

Hofer 2015: Nikolaus Hofer (Hrsg.), *Fachgespräch »Massenfunde – Fundmassen. Strategien und Perspektiven im Umgang mit Massenfundkomplexen«. 21. August 2014. Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖTag 2, 2015.

Autor

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.gv.at

11 Vgl. den Beitrag von Alice Kaltenberger (siehe Hofer 2015) als Vertreterin einer möglichst umfassenden Bearbeitung. Die eher für eine selektive Herangehensweise plädierenden Beiträge von Sandra Sabeditsch und Ute Scholz beziehungsweise von Helga Sedlmayer wurden leider nicht zur Veröffentlichung eingereicht.
12 Vgl. Handbuch 2010.
13 Vgl. etwa auch den Beitrag von Andreas Heege in: Hofer 2015.

Fachgespräch »Archäologie in Kartausen« am 17. Oktober 2014 in Mauerbach (Niederösterreich)

Martin Krenn

Am 17. Oktober 2014 fand auf Einladung des Bundesdenkmalamtes in Kooperation mit dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien in der Kartause Mauerbach ein Fachgespräch zum Thema »Archäologie in Kartausen« statt, das als Grundlage für die Ausarbeitung eines umfangreichen Forschungsprojektes zu den österreichischen Kartausen aus archäologischer Sicht gedacht war.[14] Ziel war daher die Zusammenführung der bislang national und international nur verstreut vorhandenen Basisinformationen zu diesem Fachbereich.

Teilnehmer aus insgesamt acht europäischen Staaten (Niederlande, Deutschland, Schweiz, Polen, Slowakei, Ungarn, Slowenien und Österreich) fassten sehr konzentriert den aktuellen Wissensstand zu diesem Thema zusammen. In einem ersten Block wurde anhand von Einzelergebnissen zu den österreichischen Kartausen der nationale Stand der Forschung referiert. In einem zweiten, weitaus größeren Block wurden dann vergleichbare internationale Untersuchungen vorgestellt. Neben der Präsentation von Einzeluntersuchungen (Városlőd, Roermond, St. Johannisberg bei Freiburg im Breisgau und Oujon) standen hierbei Überblicksreferate im Vordergrund, die den jeweiligen nationalen Forschungsstand aufzeigten (Slowakei, Slowenien und Polen). Ergänzt wurde der internationale Teil durch ein bemerkenswertes Referat von Elke Nagel (Technische Universität München) zu Grundrissdispositionen von Kartausen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass hier erstmals eine internationale fachliche Zusammenkunft zu dem Thema »Archäologie in Kartausen« stattgefunden hat, wobei die komprimierte Form eines eintägigen Fachgespräches eine konzentrierte Zusammenführung des Forschungsstandes ermöglichte.

Literaturverzeichnis

Krenn und Hofer 2016: Martin Krenn und Nikolaus Hofer (Hrsg.), *Fachgespräch »Archäologie in Kartausen« am 17. Oktober 2014 in Mauerbach (Niederösterreich)*, FÖTag 4, 2016 (in Druckvorbereitung).

Autor

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems an der Donau
martin.krenn@bda.gv.at

14 Die Tagungspublikation ist in Vorbereitung: Krenn und Hofer 2016. Die E-Book-Version wird auf der Website des Bundesdenkmalamtes zum Gratis-Download zur Verfügung gestellt: http://www.bda.at/downloads/2331/FOeTag.

Workshop »Alte Mauern – Neue Konzepte. Aguntum – Konservierung und Entwicklung« am 23. Oktober 2014 in Dölsach (Tirol)

Bernhard Hebert

Am 23. Oktober 2014 fand auf Einladung des Curatoriums Pro Agunto und des Bundesdenkmalamts (Landeskonservatorat für Tirol und Abteilung für Archäologie) ein – trotz Wettersturzes, Neuschnees und gesperrter Gebirgspässe von rund 50 Teilnehmern und Teilnehmerinnen besuchter – Workshop im Verwaltungsgebäude des Museums Aguntum statt, also inmitten der archäologischen Stätte des Municipiums[15], das im Focus der Referate und Diskussionen des Nachmittags stand[16].

Dass ein Fokussieren erst dann möglich ist, wenn man zunächst einen weiteren Blickwinkel wählt, zeigten insbesondere die einleitenden Impulsreferate mit europäischen ›Stimmungsbildern‹ von Südtirol bis zum Niederrhein, die das 2012 auf Initiative des Bundesdenkmalamts in Klagenfurt[17] in kleinerem Rahmen begonnene Überlegen, ob und wie alte Mauern nach neuen Konzepten für ihre Erhaltung und Präsentation verlangen, fortsetzten.

Zu danken ist dem Curatorium Pro Agunto für die großzügige Bewirtung, den Referenten und Referentinnen für ihre engagierten und vielfach unverblümten Beiträge sowie schließlich allen Teilnehmern und Teilnehmerinnen für ungewöhnlich rege Diskussionen, die neben einer Realisierung der Notwendigkeit, das Fortschreiten der Forschungsgrabung nach dem konservatorisch Möglichen zu bemessen, in einer spontanen ›Abstimmung‹ über die Zukunft von *Aguntum* mündeten: Die erste Variante »Refilling: sollen wenig attraktive Teilbereiche zugeschüttet werden?« fand eher mäßige, die zweite »Entwicklungskonzept: soll ein Landschaftspark mit Ruinencharakter angestrebt werden?« hingegen große Zustimmung. Beide Maßnahmen sind übrigens inzwischen in unterschiedlicher Intensität in die Wege geleitet worden, neben einer Fortführung der beim Workshop bereits in Probearbeiten vorgestellten und besichtigten Restaurierung.

Worum es dabei eigentlich ging, müssen die geneigten Leserinnen und Leser den publizierten Referaten entnehmen, die einen weiteren Schritt hin zu einem bewussten Umgang mit den speziellen Bedürfnissen archäologischer Ruinen und archäologischer Parks dokumentieren mögen. Der breiteren Öffentlichkeit hat ein in den Workshop eingebundenes Pressegespräch bereits einen ersten Eindruck vermittelt.

Literaturverzeichnis

Fürnholzer 2014: Jörg Fürnholzer, *Alte Mauern. Neue Konzepte*, ÖZKD LXVIII, 2014, 349–353.

15 Wir meinen nicht, dass es sich nur um einen »namenlosen Vicus bei Stribach« handelt, wie zuletzt behauptet wurde; vgl. Hebert 2014.

16 Die Tagungspublikation ist in Vorbereitung: Hebert und Hofer 2016. Die E-Book-Version wird auf der Website des Bundesdenkmalamtes zum Gratis-Download zur Verfügung gestellt: http://www.bda.at/downloads/2331/FOeTag.

17 Erwähnung in: Hebert und Hofer 2012, 36. – Siehe auch Fürnholzer 2014.

Hebert 2014: Bernhard Hebert, *Rezension zu: Ortolf Harl, Hochtor und Glocknerroute. Ein hochalpines Passheiligtum und 2000 Jahre Kulturtransfer zwischen Mittelmeer und Mitteleuropa, ÖAI Sonderschriften 50, 2014*, ÖZKD LXVIII, 2014, 375.

Hebert und Hofer 2012: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer, *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2012*, FÖ 51, 2012, 11–36.

Hebert und Hofer 2016: Bernhard Hebert und Nikolaus Hofer (Hrsg.), *Workshop »Alte Mauern – Neue Konzepte. Aguntum – Konservierung und Entwicklung« am 23. Oktober 2014 in Dölsach (Tirol)*, FÖTag 4, 2016 (in Druckvorbereitung).

Autor

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.gv.at

FUNDCHRONIK 2014

Fundchronik 2014

Zusammengestellt von Nikolaus Hofer

Inhalt: Burgenland **165** Kärnten **175** Niederösterreich **187** Oberösterreich **283** Salzburg **303** Steiermark **325** Tirol **355** Vorarlberg **381** Wien **395**

Einleitung

Bei der Zusammenstellung der *Fundchronik 2014* wurden alle bis zum Redaktionsschluss eingelangten Maßnahmenberichte und Fundmeldungen zum Berichtsjahr 2014 sowie die verspätet eingelangten Berichte aus dem Vorjahr berücksichtigt. In die E-Book-Version dieses Bandes wurden alle Maßnahmenberichte, die gemäß den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abgefasst wurden (»Teil B«), in unveränderter Form aufgenommen.

Die Gliederung der Berichte erfolgt nach Bundesländern, wobei in jedem Bundesland-Kapitel zunächst die Berichte zu den archäologischen Maßnahmen (Grabungen und Prospektionen) und dann die Fundmeldungen angeführt sind. Die jeweiligen Beiträge wurden durchgehend alphabetisch nach Katastralgemeinden gereiht. Die Anordnung mehrerer Berichte zu derselben Katastralgemeinde erfolgt entsprechend der Maßnahmennummer beziehungsweise der Grundstücksnummer (bei den Fundmeldungen). Maßnahmen, die sich über mehrere Katastralgemeinden und/oder Bundesländer erstreckten, wurden unter jener Katastralgemeinde eingeordnet, die in der beigefügten Maßnahmenliste an erster Stelle angeführt ist.

Die Maßnahmenliste des jeweiligen Bundeslandes ist dem betreffenden Berichtsteil vorangestellt, um einen raschen Überblick über das archäologische Geschehen des Berichtsjahres und die wichtigsten Ergebnisse zu bieten. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Maßnahmen sind Berichte im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten, während von den mit zwei Sternen (**) markierten Maßnahmen nur die digitalen Berichte (»Teil B«) in die E-Book-Version aufgenommen wurden. War zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch kein Bericht vorhanden, so ist bei der betreffenden Maßnahme »Bericht nicht abgegeben« vermerkt. Bei jenen Maßnahmen, die zum Jahreswechsel 2014/2015 begonnen wurden und im Jahr 2015 eine Fortsetzung fanden, wurde »Bericht 2015« vermerkt. Grabungen oder Prospektionen, die keine archäologischen Ergebnisse erbrachten, sind in der Liste mit »kein Befund« gekennzeichnet. Wurde die Maßnahme verschoben oder überhaupt nicht durchgeführt, findet sich der Eintrag »Maßnahme nicht durchgeführt«.

Die im Berichtsjahr eingelangten Fundmeldungen wurden ebenfalls in eigenen Tabellen erfasst, die jeweils dem Fundmeldungsteil des betreffenden Bundeslandes vorangestellt sind. Zu allen mit einem Stern (*) gekennzeichneten Fundmeldungen sind Beiträge im Fundchronikteil des gedruckten Bandes enthalten. Die Originalberichte sowie die nicht veröffentlichten Fundmeldungen können bei Bedarf im Archiv der Abteilung für Archäologie eingesehen werden.

Zahlen und Fakten

Im Jahr 2014 wurden in Österreich 625 archäologische Maßnahmen (davon 539 bewilligungspflichtig gemäß Denkmalschutzgesetz) durchgeführt. Die Maßnahmen verteilen sich wie folgt auf die Bundesländer: Burgenland 38, Kärnten 30, Niederösterreich 314, Oberösterreich 56, Salzburg 54, Steiermark 46, Tirol 42, Vorarlberg 21, Wien 24.

Zu 31 Maßnahmen (ca. 5 %) lag bei Redaktionsschluss noch kein Bericht vor; weitere 33 Maßnahmen (ca. 5 %) wurden nicht durchgeführt, während 106 (ca. 17 %) keine Befunde erbrachten. Somit haben im Berichtsjahr 455 Grabungen und Prospektionen (ca. 73 %) konkrete archäologische Ergebnisse erbracht. Diese Prozentzahlen decken sich erneut weitgehend mit jenen des Vorjahres (siehe FÖ 52, 2013, 165), hier lässt sich also ein zumindest mittelfristiger Trend ablesen.

Weiters wurden im Berichtsjahr insgesamt 211 Fundmeldungen beim Bundesdenkmalamt eingebracht. Die Fundmeldungen verteilen sich wie folgt auf die Bundesländer: Burgenland 2, Kärnten 2, Niederösterreich 111, Oberösterreich 25, Salzburg 8, Steiermark 34, Tirol 21, Vorarlberg 3, Wien 5. Gegenüber dem Vorjahr ist somit erneut ein sprunghafter Anstieg der Fundmeldungen um rund 60 % zu vermerken, der teils sicher auch auf die nunmehr durchgeführte Erfassung sogenannter ›Leermeldungen‹ – also Berichte, die keine archäologischen Funde oder Befunde zum Inhalt hatten – zurückzuführen ist. Nichtsdestotrotz lässt sich allgemein ein verstärkter Trend zur Meldung archäologischer Zufallsfunde konstatieren.

Nikolaus Hofer

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Fundstellen
*Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.14.02	1142/1	Bronzezeit, Grube | Römische Kaiserzeit, Gräben
**Bruckneudorf	Bruckneudorf	32003.14.03	1866, 1875	Römische Kaiserzeit, Fundstellen
**Donnerskirchen	Donnerskirchen	30002.14.01	408/1	Neuzeit, Gebäude
Donnerskirchen, Schützen am Gebirge	Donnerskirchen, Schützen am Gebirge	30021.14.03	4953 u.a.	siehe Mnr. 30021.13.01
**Frauenkirchen	Frauenkirchen	32006.14.01	227/1	Neuzeit, Synagoge
*Gattendorf	Gattendorf	32007.14.01	1355/18–96	Bronzezeit, Siedlung und Bestattungen | Hallstattzeit, Gräben | La-Tène-Zeit, Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigung
Heiligenkreuz im Lafnitztal	Heiligenkreuz im Lafnitztal	31109.14.01	1408–1411	Bericht nicht abgegeben
**Kittsee	Kittsee	32012.14.01	384	Spätmittelalter, Burg
Kobersdorf	Kobersdorf	33021.14.01	384	Bericht nicht abgegeben
Kobersdorf	Kobersdorf	33021.14.02	384	Bericht nicht abgegeben
Leithaprodersdorf	Leithaprodersdorf	30010.12.01	6372	Bericht 2015
Litzelsdorf	Litzelsdorf	34042.14.01	4211	Maßnahme nicht durchgeführt
**Mattersburg	Mattersburg	30109.14.01	165/1–178	Neuzeit, Synagoge
*Mattersburg	Mattersburg	30109.14.02	3962	Frühmittelalter, Gräberfeld
Mitterpullendorf	Oberpullendorf	33035.14.01	1590	Bericht nicht abgegeben
Nikitsch	Nikitsch	33040.12.01	5750/11	Bericht 2015
Nikitsch	Nikitsch	33040.12.02	5750/29	Bericht 2015
Oslip	Oslip	30016.14.01	3415 u.a.	Bericht nicht abgegeben
Parndorf	Parndorf	32020.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 32003.14.01
*Parndorf	Parndorf	32020.14.02	3047–3059/1	Römische Kaiserzeit, Graben | Frühmittelalter, Bestattungen | Zeitgeschichte, Befestigungen
*Parndorf	Parndorf	32020.14.03	2733–2762	Hallstattzeit, Siedlung | ohne Datierung, Graben
Parndorf	Parndorf	32020.14.04	3108, 3755	siehe Mnr. 32003.14.03
Podersdorf am See	Podersdorf am See	32021.14.01	7868 u. a	Maßnahme nicht durchgeführt
Rechnitz	Rechnitz	34062.14.01	11840	kein Befund
**Rechnitz	Rechnitz	34062.14.02	11947 u.a.	Jungsteinzeit, Kreisgraben
Schattendorf	Schattendorf	30116.14.01		Maßnahme nicht durchgeführt
**Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	30021.12.02	4852–4861	Bronzezeit, Materialentnahmegrube | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
**Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	30021.14.01	3977–3979	Römische Kaiserzeit, Siedlung
Schützen am Gebirge	Schützen am Gebirge	30021.14.02	4856 u.a.	siehe Mnr. 30021.12.02
*Sigleß	Sigleß	30118.14.01	926–928	Jungsteinzeit, Siedlung | Bronzezeit, Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfelder
**Unterberg-Eisenstadt	Eisenstadt	30005.14.01	22/2	Neuzeit, Friedhof
*Unterloisdorf	Mannersdorf an der Rabnitz	33060.14.01	1446–1475	Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
Weiden am See	Weiden am See	32026.12.01	1023/475 u.a.	Bericht 2015
Weiden am See	Weiden am See	32026.12.02	1023/413–421	Bericht 2015
*Weiden am See	Weiden am See	32026.14.01	1023/360–454	Jungsteinzeit und Frühmittelalter, Siedlungen | Bronzezeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Villa rustica | Zeitgeschichte, Befestigungen
Weiden am See	Weiden am See	32026.14.02	1023/433–436 u.a.	siehe Mnr. 32026.14.01
**Zurndorf	Zurndorf	32028.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				



Abb. 1: Gattendorf (Mnr. 32007.14.01). Frühbronzezeitliche Bestattung.

KG **Bruckneudorf**, OG Bruckneudorf
Mnr. 32003.14.02 | Gst. Nr. 1142/1 | Bronzezeit, Grube | Römische Kaiserzeit, Gräben

Anlässlich des Baus einer Gashochdruckleitungspipeline wurden im Trassenverlauf archäologische Untersuchungen an drei vom Bundesdenkmalamt ausgewiesenen Fundstellen notwendig. Fundstelle 1 liegt nördlich der Dammstraße auf einer agrarisch genutzten Fläche.

Untersucht wurde der 6 m breite Fahrstreifen zur Pipeline-Verlegung auf einer Länge von ca. 280 m, wobei insgesamt zwölf Objekte dokumentiert werden konnten. Neben rezenten Befunden wurden der Ausschnitt eines Doppelgrabensystems, welches der Römischen Kaiserzeit zugeschrieben werden kann, und ein Siedlungsobjekt der Bronzezeit freigelegt. Auf der Sohle der stark erodierten bronzezeitlichen Grube konnten drei Scherbenlagen festgestellt werden; das Keramikmaterial besteht vorwiegend aus Fragmenten grober Vorratsgefäße. Mangels aussagekräftiger Details kann zum gegenwärtigen Aufarbeitungsstand keine feinchronologische Einordnung erfolgen. Weiters wurden einige weitestgehend fundleere Gruben und Gräbchenausschnitte lokalisiert, deren Datierung nicht möglich war.

Judith Schwarzäugl

KG **Gattendorf**, OG Gattendorf
Mnr. 32007.14.01 | Gst. Nr. 1355/18–1355/96 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattungen | Hallstattzeit, Gräben | La-Tène-Zeit, Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigung

Durch die Umwidmung landwirtschaftlicher Flächen in Bauland wurden im Jahr 2014 erneut archäologische Maßnahmen notwendig. Bei der im Herbst durchgeführten Grabung konnten insgesamt 371 Befunde festgestellt werden.

Ein Grab, in welchem drei Individuen in Hockerlage bestattet wurden, datiert in die Frühbronzezeit (**Abb. 1**). Die jüngste Nachbestattung war bereits nach dem maschinellen Humusabtrag sichtbar; innerhalb der beiden Grabverfüllungen der früher bestatteten Individuen wurde jeweils ein Keramikgefäß der Wieselburger Kultur aufgefunden. Ebenfalls in die Frühbronzezeit datiert wahrscheinlich ein Südwest-Nordost orientierter Schwellriegelbau von ca. 20 m Länge und 7 m Breite.

Über die gesamte Grabungsfläche verteilt konnten 28 Öfen dokumentiert werden. Einer dieser Öfen wurde von einer Urnenbestattung überlagert, die neben Leichenbrand auch zwei vermutlich mittelbronzezeitliche Bronzearmreifen enthielt.

Sieben kreisförmige Gräben können als Reste von Hügelgräbern der Hallstattkultur angesprochen werden. Die Durchmesser dieser Gräben betragen zwischen 6 m und etwas mehr als 12 m.

Aus der La-Tène-Zeit stammen vier Grubenhäuser sowie die zur Hauskonstruktion gehörigen Pfostengruben. Drei der vier Grubenhäuser waren mit einem Grundriss von ca. 4 × 2,5 m etwa gleich groß, während sich das vierte durch eine Grundfläche von etwa 24 m² auszeichnete und mit einer Herdstelle beziehungsweise einem Ofen ausgestattet war. Aus den Verfüllungen der Grubenhäuser konnten beträchtliche Mengen La-Tène-zeitlicher Keramik, einige Spinnwirtel sowie -fragmente und mehrere Eisengegenstände, wie zum Beispiel ein Eisenmesser, geborgen werden.

Beim jüngsten Befund auf der Grabungsfläche handelt es sich um eine militärische Stellung aus dem 2. Weltkrieg, deren Verfüllung zahlreiche Metall- und Drahtfragmente enthielt.

Astrid Tögel

KG **Mattersburg**, SG Mattersburg
Mnr. 30109.14.02 | Gst. Nr. 3962 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Nachdem 2010 die frühmittelalterliche Nekropole von Mattersburg auf Gst. Nr. 5571 nordwestlich der zugehörigen Siedlung lokalisiert werden konnte, sollten 2014 die Ausdehnung des Gräberfeldes beziehungsweise die Belegungsdichte und -dauer genauer untersucht sowie die in der Bevölkerung kolportierte Zerstörung einer größeren Anzahl von Körpergräbern beim Bau der S 31 verifiziert werden. Die archäologische Dokumentation und Bergung der Gräber sollte zudem einer Zerstörung der Befunde durch die fortschreitende Kommassierung und intensive landwirtschaftliche Nutzung zuvorkommen. Zu diesem Zweck wurde im Frühjahr 2014 mit den Ausgrabungen auf dem Nachbargrundstück (Gst. Nr. 3962) begonnen (**Abb. 2**).

Bei der Entfernung der Humusschicht mittels Baumaschine zeigte sich, dass das ursprünglich stärker geneigte

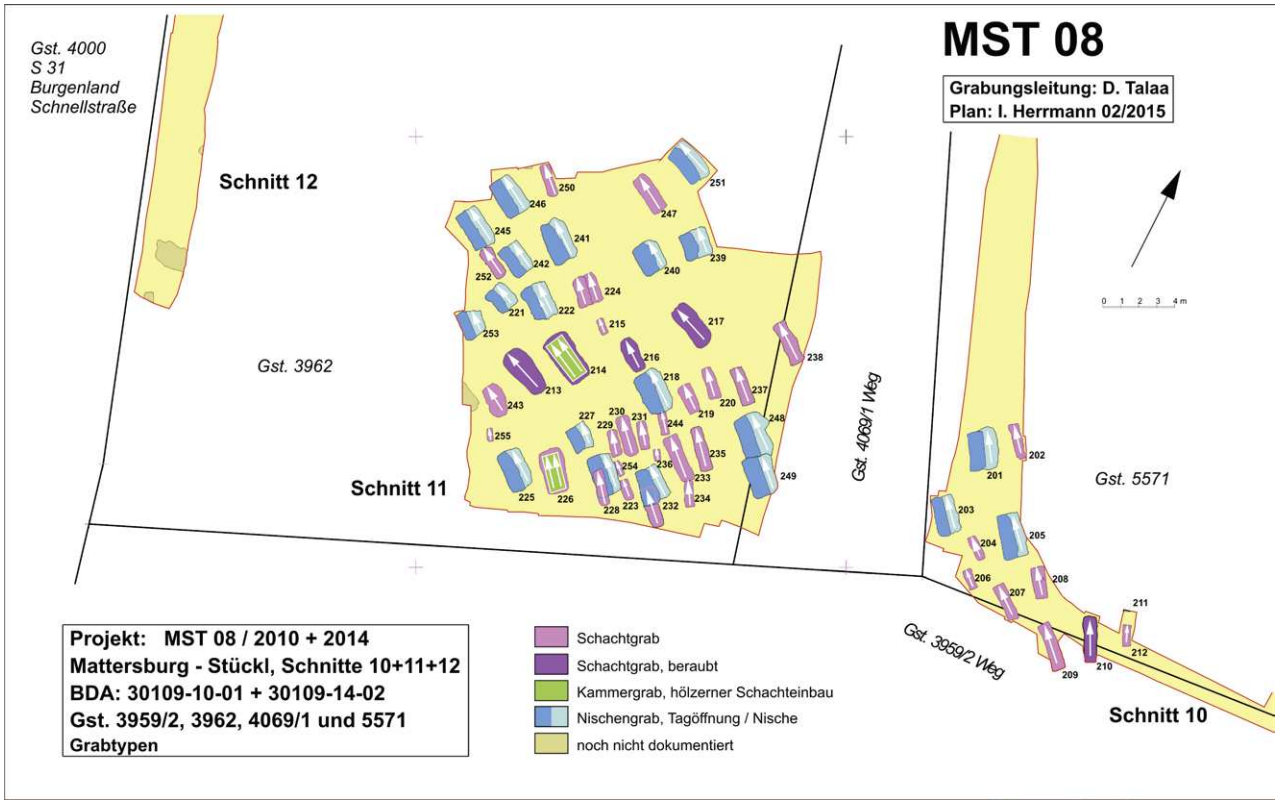


Abb. 2: Mattersburg (Mnr. 30109.14.02). Übersichtsplan des frühmittelalterlichen Gräberfeldes (Stand 2014).

Hanggrundstück durch massives Aufschütten von Erdmaterial im Zuge von Terrassierungen begradigt worden war. Um das Friedhofsareal möglichst eingrenzen zu können, wurde zunächst Schnitt 12 entlang des Zaunes zur Schnellstraßentrasse (Gst. Nr. 4000) angelegt. Schnitt 12 erwies sich im Nordteil als fundleer; im Südteil wurden drei mutmaßliche Grabschächte angeschnitten. Schnitt 11 auf Höhe der Gräber von 2010 ergab auf 345 m² 47 Grabschächte des ausgehenden 8. und beginnenden 9. Jahrhunderts n. Chr. Dabei stellte sich heraus, dass es sich einerseits bei den 2010 und 2014 untersuchten Ausschnitten um die nordöstliche Randzone des Friedhofsareals handelt, andererseits aber die Trasse der S 31 in den Bereich der nordwestlichen Randzone des Gräberfeldes hineinreicht, sodass beim Bau der Schnellstraße sehr wahrscheinlich eine größere Anzahl von Gräbern zerstört worden ist.

In Bezug auf Anlage und Struktur des Gräberfeldes ließ sich die dichteste Belegung im Südteil von Schnitt 11 entlang einer in West-Ost-Richtung verlaufenden, heute im Gelände nicht mehr sichtbaren Wegverbindung nachweisen.

Bei den weitgehend einheitlich Nordwest-Südost orientierten, in unregelmäßigen Reihen angelegten Gräbern konnten drei Grabtypen unterschieden werden: Einfache Schachtgräber (Obj. 213, 215–217, 219, 220, 223, 224, 228/1, 229–231, 232/1, 233–238, 243, 244, 247, 250, 252, 254, 255), Nischengräber (Obj. 218, 221, 222, 225, 227, 228/2, 232/2, 239–242, 245, 246, 248, 249, 251, 253) und Kammergräber (Obj. 214, 226).

Die Schächte waren großteils unterschiedlich tief. Neben kaum eingetieften Kinder- und Säuglingsgräbern wiesen vor allem die beiden Kammergräber Tiefen bis 1,80 m unter Humusuntergrenze auf.

Die Grabschächte dürften ursprünglich an der Oberfläche gekennzeichnet gewesen sein, da einerseits nur bestimmte, annähernd in einer Reihe liegende Gräber (Obj. 213, 214, 216, 217) deutliche Spuren einer wahrscheinlich nicht lange nach der Beisetzung durchgeführten Beraubung aufwiesen, andererseits Überlagerungen, abgesehen von einzelnen Nachbestattungen (Obj. 222/1, 228/1, 232/2) praktisch nicht vorkamen. Während die Nachbestattung von Obj. 222/1 direkt im vorhandenen Nischengrab (Obj. 222/2) erfolgte, kam es in zwei weiteren Fällen zum Anlegen eines eigenen Grabschachtes für die spätere Beisetzung. Dabei wurden die vorhandenen Schächte eines Nischen- (Obj. 228/2) beziehungsweise eines Schachtgrabes (Ob. 232/1) durch ein jüngeres Schacht- (Obj. 228/1) beziehungsweise Nischengrab (Obj. 232/2) gestört.

Die Beisetzung zweier Individuen zum definitiv gleichen Zeitpunkt ist möglicherweise für zwei unmittelbar nebeneinanderliegende Kindergräber (Obj. 224/1–2) anzunehmen, kann aber für die Doppelbestattung jeweils eines Mannes und einer Frau in den Kammergräbern (Obj. 214, 226) als gesichert gelten, wobei die Frage einer potenziellen Totenfolge beim derzeitigen Stand der Auswertung nicht eindeutig zu entscheiden ist.

In Bezug auf die Grabausstattung sind hölzerne Einbauten in Form von Schachtauskleidung nur beim Typus Kammergrab aufgrund des sorgfältig und exakt angelegten Schachtes anzunehmen, Särge hingegen bei fast allen Bestattungen anhand von Verfärbungen nachweisbar, wobei die Beisetzung stets mit Kopf im Nordwesten erfolgte. Die doppelsargartigen Holzkonstruktionen der Kammergräber dürften kaum transportabel gewesen, sondern ebenfalls vor Ort gefertigt worden sein.

Wenig überraschend für einen Friedhof, in dem die Bevölkerung einer ausgedehnten Siedlung bestattet wurde, ist der hohe Anteil an Kindergräbern. Von den 25 Bestat-

tungen (Obj. 215, 216, 219–224, 227, 228/1, 229, 231, 232/2, 234, 236, 239, 240, 242–244, 253–255) erwiesen sich aufgrund der Beigabensituation zwölf als Mädchengräber (Obj. 219–222/1, 223, 227, 228/1, 232/2, 239, 240, 243, 253) und sieben als Beisetzungen männlicher Kinder (Obj. 216, 222/2, 229, 231, 234, 242, 244). Bei sechs Kindergräbern (Obj. 215, 224/1, 224/2, 236, 254, 255) ließ sich das Geschlecht weder anthropologisch noch archäologisch ausmachen. Bei Obj. 250 könnte es sich, da der Schacht keinerlei Skelettreste enthielt, entweder um eine rituelle Niederlegung einzelner Objekte oder – der Dimension der gegrabenen Grube nach – um ein Kindergrab handeln. Der Charakter der dort deponierten Gegenstände, darunter Pfeilspitzen, Messer, Schleifstein und Gefäß, würde allerdings eher der Grablege eines männlichen Kindes entsprechen.

Hinsichtlich der Ausstattung mit Schmuck unterschieden sich die weiblichen Kinder insofern von den elf erwachsenen Frauen (Obj. 214, 217, 218, 225, 226, 228/2, 237, 247, 249, 251, 252), als Letzteren mehrheitlich zwar Ohrringe, aber keine Halsketten (Obj. 218, 225, 237, 247, 249) mitgegeben wurden. Im Fall von Obj. 217, wo nur die Halskette vorgefunden wurde, könnte der Ohrschmuck auch im Zuge der Beraubung entwendet worden sein.

Ohrschmuck fand sich meist in Form von Bommelohrringen aus Silber, Bronze und Eisen (Obj. 218–221, 225, 227, 228/1–2, 232/2, 237, 239, 240, 243, 247, 249, 251, 253). Halsketten setzten sich aus Glasperlen – darunter gekämmte Perlen, Hirsekorn- und Melonenkernperlen (Obj. 214, 217, 219–222/1, 223, 227, 228/1–2, 232/2, 239, 240, 243, 251, 253) – oder Bleiperlen (Obj. 239) zusammen. Das 3- bis 4-jährige Kind aus Obj. 219 wurde zusätzlich mit einem Halsreifen aus Silber bestattet. Die teilweise verzierten, massiven Bronzearmreifen aus Obj. 228/1 und der Eisenarmreifen aus Obj. 214 sind im Gräberfeld von Mattersburg bislang singuläre Schmuckelemente.

Fingerringe fanden sich – abgesehen von einem silbernen Exemplar (Obj. 214) – nur in Kindergräbern (Obj. 219, 220, 232/2, 240), wogegen Spinnwirtel aus Ton (Obj. 225, 232/2, 239, 253) und Blei (Obj. 218) sowohl in Mädchen- als auch in Frauengräbern vorkamen.

Männliche Kinder wurden teilweise mit Ohrringen (Obj. 222/2) und Waffen, darunter Dorn- (Obj. 222/2) und Tüllenspitzen mit rhombischem Blatt (Obj. 242), sowie in einem Fall mit einem mehrteiligen Gürtel (Obj. 216), dessen Riemenzungen, Beschläge und Nieten aus Blei gefertigt worden waren, bestattet. Die Eisenschelle von Grab 234 und der durchbohrte Eberzahn von Grab 244 stellen für dieses Gräberfeld wiederum bislang singuläre Beigaben dar.

In Hinblick auf die Beisetzung der zwölf erwachsenen Männer (Obj. 213, 214, 226, 230, 232/1, 233, 235, 238, 241, 245, 246, 248) fällt der hohe Anteil an Waffenbeigaben auf. Abgesehen von der Deponierung dreiflügeliger Dornspitzen (Obj. 232/1, 233, 241, 246, 248, 250), Tüllenspitzen mit rhombischem Blatt (Obj. 246) und zweiflügeliger Tüllenspitzen, teilweise in demselben Grab (Obj. 245), ist die Beigabe eines Saxes in Obj. 230 in Kombination mit mehrteiligem Gürtel, Messer und Dornspitze sowie in Obj. 226, einer der beiden Doppelbestattungen, mit bronzener Gürtelschnalle, Messer, Axt und fünf zweiflügeligen Tüllenspitzen erwähnenswert. Wenig überraschend erscheint in dieser Beziehung auch das gleichzeitige Auftreten von Dornspitzen und mehrteiligem Gürtel in ein und demselben Grab (Obj. 230, 241, 248).

Bogen- und Köcherverstärkungen fanden sich in den beiden beraubten Gräbern Obj. 213 und Obj. 214, darunter eine fast vollständig erhaltene, mit Vogelmotivik verzierte Köcherverstärkung mit Resten roter Bemalung. Bei den Grabräubern dürften somit weder der Reflexbogen noch der verzierte Köcher von Obj. 214 Interesse erregt haben, offenbar im Gegensatz zu den Beigaben aus Edelmetall, von denen nur ein silberner Gürtelbeschlag und der erwähnte Fingerring im Grab verblieben.

Ausschließlich zur Ausstattung männlicher Kinder und Erwachsener zählen neben Waffen auch Schleifsteine (Obj. 214, 226, 250), Feuerschläger und Silices (Obj. 213, 222/2, 226, 230, 232/1, 233, 241), wogegen es sich bei Gürtelschnallen und Messern aus Eisen, deren Holzscheiden sich teilweise erhalten haben, insofern um geschlechts- und altersindifferente Trachtelemente und Beigaben handeln dürfte, als sie zwar häufiger in den Gräbern männlicher Erwachsener (Obj. 213, 226, 232/1, 233, 235, 238, 245, 246) und Kinder (Obj. 216, 222/2, 231, 234, 242, 244, 250) vorkommen, aber auch in über der Hälfte der Mädchen- (Obj. 219, 221, 228/2, 232/2, 240, 243, 253) und mehr als einem Drittel der Frauengräber (Obj. 217, 225, 249, 251) zu finden sind. Die pfeilförmige beinerne Gürtelschließe aus Obj. 229 bleibt vorläufig ein singulärer Trachtbestandteil.

Die Beigabe von Gefäßen konnte in insgesamt 17 Gräbern (Obj. 213–217, 219, 222/1, 223, 226, 236, 239, 243–245, 250, 254, 255) nachgewiesen werden. Sie beschränkt sich – abgesehen von zwei Nischengräbern (Obj. 239, 245) – auf einfache Schachtgräber und die beiden Kammergräber, wobei die fast durchwegs handgefertigte, mit Ausnahme der mit eingekämmten Wellenbändern (Obj. 223, 226, 250), Einstichen (Obj. 244) und gekerbtem Rand (Obj. 245) versehenen Gefäße dekorlose Keramik vorwiegend in Kindergräbern (Obj. 215, 219, 222/1, 223, 236, 239, 243, 244, 250, 254, 255), seltener in Frauengräbern (Obj. 217) beziehungsweise beim weiblichen Teil der Doppelbestattungen (Obj. 214, 226) und nur einmal in einem Männergrab (Obj. 245) deponiert wurde.

Die Niederlegung von Hühnern und Hühnerteilen auf der Grabsohle dürfte in Zusammenhang mit dem rituell bedingten Hühneropfer stehen, wogegen es sich bei der Deponierung von Säugetierknochen eher um eine Speisebeigabe zu handeln scheint.

Gleichfalls in rituellem Kontext dürfte die teilweise mehrfache Beigabe von Eiern zu sehen sein, die in elf Gräbern (Obj. 213, 214, 216, 217, 219, 221, 231, 240, 241, 245, 253) nachgewiesen werden konnte, wobei ebenso wie bei Hühneropfer und Speisebeigabe sämtliche Grabtypen, Geschlechter und Altersgruppen vertreten waren. Die Untersuchung der Skelettreste wurde von Silvia Renhart übernommen, wobei die Altersangaben auf vorläufigen Auswertungsergebnissen beruhen.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Oslip**, OG Oslip
Mnr. 30016.13.01 | Gst. Nr. 3415–3963/1 | Jungsteinzeit, Grube | Hallstattzeit, Gruben | Römische Kaiserzeit, Siedlung und Gräben

Auf Osliper Gemeindegebiet konnten bereits in den letzten 80 Jahren viele archäologische Fundstellen dokumentiert werden, und zwar aus dem Neolithikum, der Bronzezeit, der Hallstatt- und La-Tène-Zeit sowie der Römischen Kaiserzeit.

Die aktuellen archäologischen Befunde reihen sich hervorragend in die bekannte Ortsgeschichte ein. Während des Abtragens der Ackerschicht konnten auf den betroffenen Parzellen einige Befunde von archäologischer Relevanz dokumentiert werden. Neben drei Speicherguben zählen ein mittelneolithisches Objekt, einige kaiserzeitliche Gräben

sowie ein Hausbefund der Römischen Kaiserzeit zu den bemerkenswerten Befunden.

Das Objekt der Lengyelkultur besaß eine Länge von 24 m; der unregelmäßigen Grube kann derzeit noch keine genaue Funktion zugeordnet werden. Das Fundspektrum setzt sich aus einer großen Zahl von Keramikfragmenten, Tierknochen und Silices zusammen. An einigen keramischen Bruchstücken können noch Rückstände von Bemalungen in roter und schwarzer Farbe beobachtet werden. Die Formgebung sowie die Verzierungen der Keramik lassen eine Zuordnung in die Lengyelkultur zu.

Die verschiedenen Speichergruben wiesen alle eine ähnliche Form auf, wobei die Dimensionen variierten. Es handelte sich um Gruben mit rundem Grundriss und sanduhrförmigem Profil. Die Speichergrube 1 wies einen Durchmesser von 2 m und eine Tiefe von 1,40 m auf. Das Fundspektrum lässt eine Datierung in die Hallstattzeit sehr wahrscheinlich erscheinen. Hierbei handelt es sich um etliche Keramikbruchstücke und Knochenfragmente. Bei den Gefäßbruchstücken sind zwei Fragmente mit Einzugsrand, einige Fragmente eines Kegelhalsgefäßes sowie ein Gefäß mit Omphalosboden in den Vordergrund zu stellen. In Speichergrube 2 konnten neben einigen Knochen etliche Fragmente eines Kegelhalsgefäßes und Reste einer stark verwitterten, harzigen organischen Substanz sichergestellt werden. Bei Letzterer könnte es sich um Birkenteer oder Bernstein handeln. Die Grube besaß einen Durchmesser von 1,5 m und war 0,8 m tief. Sie kann in die Hallstattzeit eingeordnet werden. Die Speichergrube 3, mit einem Durchmesser von 2 m und einer Tiefe von 1,30 m, enthielt kaum Keramiküberreste. Die wenigen Stücke lassen jedoch eine grobe zeitliche Einordnung in die Bronzezeit als wahrscheinlich erscheinen. An der Grubensohle konnten Holzreste geborgen werden, wobei einem 19 cm langen Stück ein 86 cm langes gegenüberlag. Ein Ergebnis der Holzartenbestimmung lag zum Zeitpunkt der Berichterstellung noch nicht vor. Wegen der geringen Anzahl an Jahresringen ist eine dendrochronologische Datierung unmöglich.

Der quadratische Hausbefund (Objekt Grubenhaus) besaß eine Seitenlänge von ca. 4,2 m und eine Tiefe von durchschnittlich 0,18 m. Der Sechspfostenbau enthielt neben elf Webgewichten einige scheibengedrehte Keramikfragmente. Der vorläufigen Datierung in die Spätantike liegt das Fundspektrum zugrunde. Eine Nutzung als Textilwerkstätte ist nicht auszuschließen.

Graben 1 erstreckte sich von der südlichen Schnittkante 32 m in nördliche Richtung. Dieser Grabenabschnitt ist ein Bestandteil des im Rahmen der Maßnahme 30021.12.02 dokumentierten Umfassungsgrabens eines provinzialrömischen Gräberfeldes und lässt sich anhand der Funde ebenfalls in die Römische Kaiserzeit datieren.

Die Gräben 2 und 3 erstreckten sich von Westsüdwesten nach Ostnordosten. Sie waren durch einen Abschnitt, welcher von den Baumaßnahmen nicht betroffen war, getrennt, doch lässt ihre Lage zueinander vermuten, dass es sich um denselben Graben gehandelt hat. Beide Grabenabschnitte zeichneten sich durch das Fehlen von Fundmaterial aus. Der Zusammenhang mit den in der nördlich angrenzenden Fläche liegenden Befunden lässt auch hier eine kaiserzeitliche Datierung wahrscheinlich erscheinen.

Neben den genannten Befunden sind noch andere zu erwähnen, die einerseits anhand des Fundmaterials als rezent, andererseits wegen des Fehlens von Funden als undatierbar anzusprechen sind.

Hannes Herdits

KG **Parndorf**, OG Parndorf
Mnr. 32020.14.02 | Gst. Nr. 3047, 3048/3, 3057, 3058/1, 3059/1 | Römische Kaiserzeit, Graben | Frühmittelalter, Bestattungen | Zeitgeschichte, Befestigungen

Wegen des geplanten Baus einer Hochdruckgasleitung wurden auf drei Trassenabschnitten, welche vom Bundesdenkmalamt als Fundstellen ausgewiesen worden waren, archäologische Untersuchungen notwendig. Fundstelle 2 erstreckt sich über die Anhöhe des Geisbergrückens. Auf dem zu untersuchenden Areal konnten 40 Objekte dokumentiert werden. Neben militärischen Stellungen des 20. Jahrhunderts wurden Pfostengruben und Gruben unbekannter Zeitstellung, ein spätantikes Gräbchen und drei Gräber des Frühmittelalters lokalisiert.

Die frühmittelalterlichen Gräber waren Nordwest-Südost orientiert und wiesen in der Aufsicht rechteckige Umrisse mit abgerundeten Ecken auf. Alle drei Befunde zeigten Spuren antiken Grabraubs; bei Grab Obj. 38 war der Leichnam zur Gänze aus der Grabgrube entfernt worden. Die beraubten Bestattungen wiesen massive Dislozierungen im Oberkörperbereich auf, nur die unteren Extremitäten konnten im Verband dokumentiert werden. Anhand dieses Befundes ist eine ursprünglich gestreckte Rückenlage der Toten zu rekonstruieren. In der Grabgrube von Obj. 35 konnten ein Holzsarg beziehungsweise Reste eines Holzeinbaues nachgewiesen werden. Die vom Grabraub verschont gebliebenen Trachtbestandteile und Beigaben (bronzene Pressblechbeschläge einer Gürtelgarnitur, Beinversteifung eines Reflexbogens, Spinnwirtel) können kulturell dem mittelawarischen Milieu zugeordnet werden.

Judith Schwarzäugl

KG **Parndorf**, OG Parndorf
Mnr. 32020.14.03 | Gst. Nr. 2733, 2738/1–2, 2739, 2744, 2745, 2750, 2751, 2756/1–2, 2757, 2762 | Hallstattzeit, Siedlung | ohne Datierung, Graben

Wegen des geplanten Baus einer Hochdruckgasleitung wurden auf drei Trassenabschnitten, welche vom Bundesdenkmalamt als Fundstellen ausgewiesen worden waren, archäologische Untersuchungen notwendig (siehe Bericht zu Mnr. 32020.14.02). Von Mai bis Juli 2014 erfolgten daher Grabungen auf Fundstelle 3. Zutage traten fünf Siedlungsobjekte der Älteren Eisenzeit und ein Teilbereich eines vorläufig nicht zu datierenden Sohlgrabens.

Bei den Siedlungsobjekten handelte es sich um Abfallgruben, welche über einen längeren Zeitraum hindurch mit Siedlungsschutt verfüllt worden waren. Mindestens ein Befund wurde primär vermutlich als Ofenanlage genützt, wovon die Reste einer zerstörten Ofenwand und eine durchgehende Brandschicht an der Grubensohle zeugten. Zwei weitere Befunde zeigten ebenfalls Anzeichen von Brandereignissen; ob sich auch in ihnen Ofenanlagen befanden oder ob sie zur Entsorgung aufgelassener beziehungsweise zerstörter Öfen gedient hatten, bleibt beim derzeitigen Auswertungsstand offen. Eine große Grube mit steiler und teilweise überkippter Wandung könnte ursprünglich als Vorratsgrube gedient haben. Aus der Verfüllung – vermutlich aus demselben Verfüllungshorizont – konnten die Überreste von mindestens fünf Hunden geborgen werden. Drei Hundeskelette wurden vollständig und in Verbandlage dokumentiert, von mindestens zwei weiteren Individuen sind Einzelknochen erhalten.

Das keramische Inventar der Gruben besteht vorwiegend aus Fragmenten eher dickwandiger, großer Vorratsgefäße. Die feinere Ware ist zumeist reduzierend gebrannt und weist eine dunkelgraue, fein geglättete Oberfläche mit me-

tallischem Glanz auf. Einige größere Fragmente können zu flachen Schalen und Henkelschalen rekonstruiert werden. An Verzierungen sind plastische Leisten, Kannelur, Riefelung und Rillenmotive zu verzeichnen. Neben den keramischen Funden konnten Fragmente von Webgewichten und ein rillenverzierter doppelkonischer Spinnwirtel sichergestellt werden. Das Fundinventar ist der Kalenderberggruppe der Hallstattkultur zuzuordnen.

Judith Schwarzäugl

KG **Schützen am Gebirge**, OG Schützen am Gebirge
Mnr. 30021.12.02 | Gst. Nr. 4852, 4856–4861 | Bronzezeit, Materialentnahmegrube | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Die archäologische Ausgrabung resultierte aus der archäologischen Prospektion Mnr. 30021.12.01. Während des Ackerbodenabtrags im Gräberfeldbereich wurde ein Steinsarkophag freigelegt; um Raubgräberei vorzubeugen und da Gefahr im Verzug war, wurde diese Bestattung sofort dokumentiert und geborgen. Der erste Teil der archäologischen Untersuchung wurde im Zeitraum von Oktober bis Dezember 2012 durchgeführt; danach wurden sowohl die Bauarbeiten als auch die archäologischen Untersuchungen aufgrund des Wintereinbruches nur phasenweise fortgeführt. Die Grabungsarbeiten am Gräberfeld konnten im Dezember 2013 abgeschlossen werden.

Neben der erwähnten Bestattung mit Sarkophag konnten weitere Befunde dokumentiert werden, die mit nur einer Ausnahme einem provinzialrömischen Gräberfeld zuzuordnen sind. Insgesamt wurden fünf Körperbestattungen, drei Brandgräber, eine Urnenbestattung, ein rechteckiger, als Grabgärtchen angesprochener Grabenbefund sowie zwei Gräben mit rechtwinkeligem Knick erfasst. Weiters konnten mehrere unklare Grubenbefunde dokumentiert werden, die möglicherweise Reste stark durch Ackertätigkeit beeinträchtigter Gräber darstellen. Auf starke diesbezügliche Störungen der gesamten Fläche weisen sowohl die in den unteren Bereich des Humus eingearbeiteten und aus den geologisch anstehenden Sedimenten stammenden Schotter als auch im Humus auftretende Fragmente römischer Tegulae und Imbrices hin. Diese Ziegel könnten ein Hinweis auf zerstörte Ziegelplattengrabbauten sein.

Der Sohlgraben (Begrenzungsgraben) erstreckte sich bis zu einem annähernd rechtwinkligen Knick in beinahe exakter West-Ost-Richtung, die Ausrichtung nach dieser Biegung kann demnach als annähernd Nord-Süd bezeichnet werden. Aus der Grabenverfüllung ist ausschließlich römisches Fundmaterial bekannt (zwei Fibelfragmente, Fragment einer Reibschale sowie weitere Bruchstücke römischer Keramik). Erwähnenswert ist, dass sich nördlich dieses Grabens keine Befunde nachweisen ließen, was die Vermutung nahelegt, dass es sich um die Begrenzung des Gräberfeldes gehandelt hat.

Das Grabgartengräbchen umschloss ein rechteckiges Areal, das im Folgenden als »Objektgruppe Grabgarten« angesprochen wird. Die beiden Nord-Süd beziehungsweise Ost-West verlaufenden Kanten lagen parallel zum Begrenzungsgraben. Im östlichen Abschnitt wies eine etwa 1 m breite Unterbrechung des Grabens auf eine Zugangssituation hin. Innerhalb des Grabgartengräbchens befand sich in der nordwestlichen Ecke eine Urnenbestattung (Bestattung 9). In den Grabenverfüllungen konnte ausschließlich römische Keramik nachgewiesen werden, im östlichen Bereich des Grabensystems war außerdem eine Bestattung in die Grabenflanke eingetieft (Bestattung 4).

Die West-Ost orientierte Bestattung 1 enthielt den bereits erwähnten Sarkophag, dessen Deckel durch Pflügen beschädigt und verlagert worden war. Im Inneren des Sarkophags (Innenmaße 80 × 30 × 17 cm, Wandstärke durchschnittlich 9 cm) fanden sich Knochenfragmente eines subadulten Individuums, ein Faltenbecher, ein kleiner grauer Topf sowie stark zerscherbte Glasfragmente.

Die ebenfalls West-Ost orientierte Bestattung 2 enthielt ein sehr schlecht erhaltenes Skelett von 166 cm Körperlänge in gestreckter Rückenlage mit neben dem Körper liegenden, gestreckten Armen. An Grabbeigaben waren zwei stark korrodierte Buntmetallmünzen vorhanden, wobei eine im Rippenbereich, die andere auf dem linken Handgelenk lag. Weiters fand sich, auf der rechten Schulter liegend, eine ebenfalls stark korrodierte Ringfibel. Südlich des Kopfes wurde ein kleiner grauer Topf aufgefunden. Ein Eisennagel nördlich des rechten Fußes deutet auf hölzerne Grabeinbauten beziehungsweise einen Sarg hin. Südlich des Kopfes lag ein Eisenmesser.

Auch Bestattung 3 war West-Ost orientiert. Das in gestreckter Rückenlage befindliche Skelett von 155 cm Körperlänge wies im Beckenbereich überkreuzte Hände auf. Zur Grabausstattung gehörten zwei stark korrodierte Münzen aus Buntmetall, welche im Beckenbereich vorgefunden wurden, ein Keramikkrug südlich des linken Fußes sowie 20 im Bereich der Halswirbel gelegene Glasperlen. Davon waren 16 bikonische Perlen in schwarzer Farbe, während vier eine bläuliche Färbung bei tropfenförmiger Gestalt zeigten. Es konnten keinerlei Hinweise auf etwaige Grabeinbauten nachgewiesen werden.

Bei Bestattung 4 handelte es sich um die bereits erwähnte, in die Flanke von Graben 3 eingetiefte Bestattung, die einige Abweichungen zu den bisher vorgestellten aufwies. Einerseits zeigte sie eine – analog zur Grabenausrichtung verlaufende – Nord-Süd-Orientierung, andererseits zeichnete sie sich durch völlige Beigabenlosigkeit aus. Das 153 cm lange Skelett befand sich in gestreckter Rückenlage, mit im Brustbereich gekreuzten Armen. Der sehr schmale und sehr kurz bemessene Grabschacht (das Skelett berührte mit einem Arm sowie den Füßen die Grabschachtwände) ließ keine Schlüsse auf Grabeinbauten zu.

Aufgrund der starken Beeinträchtigung durch Ackertätigkeit konnten zwei Brandgräber (Bestattung 5 und 6) nur als flache, ovale Gruben mit Resten von Leichenbrand ohne jegliche Beigaben wahrgenommen werden. Bei Bestattung 7 war wie bei den letztgenannten Bestattungen eine starke Beeinträchtigung durch Ackertätigkeiten gegeben. Bei diesem Grab waren jedoch noch Schuhnägel sowie ein Messer mit ringförmigem Griffabschluss in der Verfüllung enthalten.

Die Bestattung 8 war nur in die Ackerschicht eingetieft und reichte nicht in den gewachsenen Boden. Auch sie war stark durch die Ackertätigkeiten beeinträchtigt. Aus diesem Grund ist das Skelett nicht mehr als in situ gelegen zu bezeichnen. Neben einigen wenigen Resten des Skelettes zählen eine Ringfibel sowie ein Griffangelmesser zu den Funden.

Bei der Bestattung 9 handelte es sich um eine Urnenbestattung. Das Grab war in der nordöstlichen Ecke des Grabgartengräbchens zu lokalisieren. Der Grabschacht wurde beim Abtragen der Ackerschicht freigelegt und war im obersten Bereich durch moderne Ackertätigkeit beschädigt. Die Urne samt Inhalt wurde im Block geborgen; in weiterer Folge wurde der Inhalt Zentimeter für Zentimeter freigelegt und abgebaut. Dabei wurden zwei Glasbalsamare entdeckt,

die bereits zerscherbt waren und nicht mehr im Verband lagen. Neben den Balsamaren enthielt die Urne einen sehr stark korrodierten Nagel sowie ein Eisenfragment, welches aufgrund des starken Korrosionsfortschritts nicht mehr identifiziert werden konnte. Am Boden der Urne lag der Kern einer Weintraube (*Vitis vinifera*).

Neben den römischen Befunden wurde auch eine Grube mit einem durchschnittlichen Durchmesser von etwa 14 m freigelegt. Hierbei handelt es sich vermutlich um eine bronzezeitliche Materialentnahmegrube (Lehmgrube).

Die Bestattungen 1, 2, 3, 7, 8 und 9 können anhand ihrer Beigaben – Keramik-, Metall- und Glasobjekte – in die Römische Kaiserzeit datiert werden. Am wahrscheinlichsten gehören sie dem 2./3. Jahrhundert n. Chr. an. Aufgrund der starken Korrosion der Münzen wird deren Bestimmung erst nach abgeschlossener Restaurierung möglich sein. Auch das Fundmaterial aus den Grabenbefunden deutet auf eine ähnliche Zeitstellung hin. Die Brandbestattungen 7 und 8 können hinsichtlich fehlender Funde gegenwärtig nur stratigrafisch eingeordnet werden. Bestattung 4 kann aufgrund ihrer Beigabenlosigkeit nicht über das Fundmaterial datiert werden; bei näherer Betrachtung der Matrix kann nur die Aussage getroffen werden, dass diese Bestattung jünger als die erste Grubenverfüllung und älter als die zweite Grubenverfüllung ist.

Hannes Herdits

KG **Sigleß**, OG Sigleß
Mnr. 30118.14.01 | Gst. Nr. 926–928 | Jungsteinzeit, Siedlung | Bronzezeit, Hallstattzeit, Römische Kaiserzeit und Frühmittelalter, Gräberfelder

Im Jahr 2014 wurden die verbliebenen, bisher nicht geöffneten Hügel mit Ausnahme von Hügel 38 mit dem Ziel untersucht, das frühmittelalterliche Gräberfeld möglichst vollständig zu dokumentieren. Im Zuge dessen wurde auch die Restfläche von Hügel 25 ergänzend untersucht, die ebenso wie die Hügel 1, 20, 23 und 24 Spuren älterer, systematischer Grabungstätigkeit erkennen ließ. Diese Aktivitäten müssen vor 1945 stattgefunden haben, da nachträglich in Hügel 25 eine Viermannstellung eingebaut worden ist. Im Bereich der im Zuge von Altgrabungen an der Ostflanke von Hügel 1 abgelagerten Halde wurde weiters ein Ergänzungsschnitt angelegt, um die Frage einer potenziellen Überlagerung eines weiteren Hügels durch die Halde zu klären. Ein weiterer Ergänzungsschnitt wurde durch eine lediglich messtechnisch feststellbare Erhöhung im östlich an den Hügel 55 anschließenden Areal angelegt, um auch hier die Frage nach der Existenz eines weiteren Hügels eindeutig beantworten zu können. Die Untersuchung der Skelettreste und Leichenbrände wurde wieder von Silvia Renhart übernommen.

In Bezug auf die neolithische Siedlungstätigkeit in der Region brachte die Kampagne 2014 insofern neue Erkenntnisse, als das Areal des späteren Friedhofs zunächst als Siedlungsplatz gedient hat. Allerdings hatten sich neolithische Befunde nur dort erhalten, wo sie von späteren Friedhofsaktivitäten ungestört blieben. So ließen sich im Ergänzungsschnitt an der Ostseite von Hügel 1 wie auch in Hügel 34 Reste von Nord-Süd verlaufenden Wandgräben größerer Megaronbauten der Epilengyelkultur (Obj. 1/36, 34/8) und in Hügel 34 zusätzlich eine Siedlungsgrube (Obj. 34/6) dieser Zeitstellung nachweisen; Letztere enthielt zahlreiches Keramik- und Tierknochenmaterial, darunter auch ein Bucranium.

Hügel 41 ist aller Wahrscheinlichkeit nach bereits in der späten Bronzezeit für ein Mitglied der lokalen Oberschicht errichtet und in der Römischen Kaiserzeit wiederbenutzt worden. Bereits in Niveau 1 unterschied sich der spätbronzezeitliche, West-Ost orientierte Schacht von Obj. 41/1 farblich deutlich vom umgebenden gewachsenen Boden. Einzelne, in die Osthälfte verlagerte Kalkbruchsteine waren wahrscheinlich ursprünglich ebenso Teil des Grabes wie der umgestürzte und an der nördlichen Längsseite in den Schacht eingesunkene Grabstein, der die Grablege an der Oberfläche markiert hatte. In den tieferen Niveaus stellte sich aufgrund der Konzentration von zumindest 13 nachweisbaren, stark fragmentierten Gefäßbeigaben in der Westhälfte und der weitgehend ausgeleerten, am ursprünglichen Standort in der Osthälfte des Schachtes wieder deponierten Urne mit daneben liegen gebliebenen Leichenbrand- und verkohlten Holzresten heraus, dass das Grab offenbar nicht allzu lange nach der Bestattung wieder geöffnet worden war, wobei der seitlich umgekippte Grabstein die Gefäßbeigaben zertrümmert hatte. Die Öffnung des Grabes hatte offenbar vornehmlich der Entnahme von Metallgegenständen gedient, wie ein übersehener, unter den Rückständen des Scheiterhaufens vorgefundener, massiv goldener Lockenring zeigte. An der Steinplatte konnten weder Bearbeitungsspuren noch Farbreste festgestellt werden. Neben der qualitätvoll gearbeiteten Gefäßkeramik fanden sich vor allem im Bereich der Urne verschmolzene Bronzereste und das Fragment einer Nadel aus demselben Metall.

Ein weiteres Brandgrab im Bereich von Hügel 27 (Obj. 27/13) stammt möglicherweise ebenfalls aus der späten Bronzezeit. Das Brandgrab enthielt zwei übereinanderliegende Kalksteinplatten mit dazwischen eingebettetem Leichenbrand. Da datierendes Fundmaterial fehlt, kann eine zeitliche Einstufung nicht mit letzter Konsequenz erfolgen. Allerdings legt die Verwendung von Kalksteinplatten, die bislang nur in spätbronzezeitlichem Kontext nachgewiesen werden konnte, eine diesbezügliche Datierung nahe.

In Bezug auf die Struktur des eisenzeitlichen Brandgräberfeldes zeichnete sich 2014 eine Zweiteilung mit zunehmender Deutlichkeit ab: Offenbar wurde das Friedhofsareal vor allem während der jüngeren Hallstattzeit intensiv genutzt. Neben dem Rest eines Brandgrabes in Hügel 24 (Obj. 24/1) erwiesen sich auch zwei der untersuchten Grabhügel (Hügel 37, 48) als späthallstattzeitliche Anlagen, die teilweise – wie im Fall von Hügel 37 – in der Römischen Kaiserzeit wiederbenutzt worden waren.

Hügel 37 überdeckte zwei annähernd zentral gelegene Urnengräber (Obj. 37/3–4) und ein Brandschüttungsgrab (Obj. 37/5) der späten Hallstattzeit. In Obj. 37/3, einem im Wurzelbereich einer Eiche situierten Grab, war die eigentliche Urne, ein mit einer plastischen Fingertupfenleiste dekorierter Topf aus Grafitton, mit einer Schale abgedeckt. Beide Gefäße waren aufgrund starker Durchwurzelung schlecht erhalten. In Obj. 37/4 befand sich der Leichenbrand in einer Einzugsrandschale aus Grafitton ohne Abdeckung, in Obj. 37/5 war die Asche in einer seichten Grube verstreut worden.

Der im Gelände optisch kaum wahrnehmbare Hügel 48 enthielt nur ein Brandgrab der späten Hallstattzeit. Die eigentliche Grabgrube befand sich ebenfalls im Bereich einer darüber wurzelnden Eiche und war daher im Gelände nicht mehr eindeutig abzugrenzen. Aufgrund der starken Durchwurzelung waren die Urne und zwei unmittelbar daneben deponierte Gefäßbeigaben ebenfalls schlecht erhalten.

Ein weiteres späthallstattzeitliches Brandgrab (Obj. 27/15) war bei der Anlage eines frühmittelalterlichen Körpergrabes in Hügel 27 teilweise zerstört worden. In situ vorgefunden

wurden nur zwei Gefäßbeigaben, verstreuter Leichenbrand, ein Eisenmesser und eine Bronzefibel in der nördlichen Schachthälfte.

Die bereits 2013 festgestellten zwei Phasen des kaiserzeitlichen Gräberfeldes dürften sich im Wesentlichen durch die Untersuchungen 2014 bestätigt haben. Unterhalb einer ursprünglich in West-Ost-Richtung verlaufenden Wegverbindung konnten an der Ostseite von Hügel 1 sowie in den Hügeln 23, 37, 41 und 52 und im östlich an Hügel 55 anschließenden Bereich die Reste seicht eingetiefter Brandschüttungsgräber (Obj. 1/35, 37/1–2, 41/2, 52/1, 55/9–11), die Nordwestecke und Westseite (Obj. 1/32) sowie die Nordseite und Nordostecke (Obj. 23/4) einer Grabgarteneinfassung in Form von Spitzgräben, der in West-Ost-Richtung verlaufende Abschnitt einer (Obj. 27/14, 52/2) und der Schnittpunkt zweier Grabgarteneinfassungen (Obj. 55/6–7) in Form seichter, ansohliger Gräben dokumentiert werden.

Im Fundmaterial findet sich unter anderem auch frühkaiserzeitliche, grobe, handgefertigte Ware vom Dakischen Typ (Obj. 1/32, 23/4, 37/1, 55/6, 55/9), darunter auch eine vollständig erhaltene Schale, die an der Sohle von Hügel 27 deponiert wurde (Obj. 27/10).

Einen potenziell älteren Eindruck machen auch die Urnengräber in Hügel 27 wegen eines in Obj. 27/12 angetroffenen frühkaiserzeitlichen Bronzegürtels, von dem sich größere Fragmente erhalten hatten, beziehungsweise in Hügel 36 wegen des grautonigen Behältnisses für den Leichenbrand von Obj. 36/1 und einer fast vollständigen, neben einem einseitig leicht verschmolzenen, gläsernen Balsamarium ebenfalls zum Grabinventar zählenden Flügelfibel.

Was das Brandgrab in Hügel 23 (Obj. 23/1) anbelangt, so war die Urne, die neben dem Leichenbrand auch eine bronzene Nähnadel enthielt, zusammen mit einem Eisenmesser in der Grabeinfassung (Obj. 23/4) nachträglich deponiert worden, was für ein etwas jüngeres Datum der Bestattung sprechen würde.

Nicht gänzlich überraschend konnte schließlich ein zweites Aediculafundament (Obj. 58) im Umfeld von Hügel 40 lokalisiert werden, nachdem dort schon 2013 Fragmente von Kalksandsteinplatten mit Inschriftresten angetroffen worden waren. Der Grundriss entspricht einem Grabbezirk mit massivem Fundamentkern, der als Träger eines Oberbaus nach Art einer zwei- bis mehrgeschoßigen Aedicula ausgelegt war. Sämtliche Steinteile der aufgehenden Architektur dürften entweder schon in der Spätantike oder im Mittelalter zwecks Materialgewinnung abgebaut worden sein.

Inwiefern es sich bei der pflasterartigen Anordnung von Kalksandsteinen in Obj. 55/8 in dem östlich an Hügel 55 anschließenden Bereich um den Rest eines weiteren abgebauten Grabbaufundamentes handelt, kann zurzeit nicht eindeutig entschieden werden.

Die ergänzenden Untersuchungen des frühmittelalterlichen Horizontes betrafen 2014 nur mehr den östlichen Teil des Gräberfeldes, wobei sich die Beobachtungen der letzten Jahre in Bezug auf Anzahl und Lage der Schächte unter den Hügeln, Orientierung, Beigabensituation und Hühneropfer weiter bestätigen ließen; es fällt aber auf, dass die mehrfache Bucraniumbeigabe durchwegs fehlte. Auffällig war auch eine Konzentration von Gräbern mit Einbauten im Ostteil des Hügelgräberfeldes, die dem Typus mit vier Pfostensetzungen an den Längswänden des Schachtes (Obj. 1/33, 25/6, 27/5–6) entsprach. Eine vereinzelt auftretende Grabform mit Pfostenlöchern an der Sohle (Obj. 27/3), die offenbar von einer Standvorrichtung für den Sarg herrührten, konnte ebenfalls dokumentiert werden. Auch das relativ häufige Auftreten von Übertiefungen an den Schmalseiten der Grabschächte ließ sich mit den Beobachtungen der Vorjahre durchaus vergleichen.

In den Hügeln 23 und 24, die massive Spuren älterer Grabungstätigkeit aufwiesen, konnten lediglich zwei ungestörte, peripher gelegene Kindergräber (Obj. 23/2, 24/4) mit Bucranium- (Obj. 23/2) und Gefäßbeigabe (Obj. 24/4) dokumentiert werden. Die annähernd zentral situierte Hauptbestattung von Hügel 23 (Obj. 23/3) war dagegen fast gänzlich ausgeräumt. Der überdurchschnittlich lange, breite und tiefe Schacht enthielt unmittelbar an der Sohle nur mehr einige Skelett- und Sargholzreste.

Weitere Kinder- und Säuglingsgräber ergaben nicht nur die Ergänzungsfläche von Hügel 25 (Obj. 25/4–5), sondern auch die Hügel 27 (Obj. 27/4, 27/6, 27/8–9) und 34 (Obj. 34/3, 34/7), wobei die Kinder hier nur teilweise mit Ohr-, Hals- und Fingerschmuck (Obj. 27/6, 27/9, 34/3) und/oder Gefäßen (Obj. 27/8, 27/9, 34/3) bestattet worden waren. Hügel 36 wurde offenbar überhaupt für vier Kinder (Obj. 36/2–5) angelegt, die man ebenfalls nur teilweise mit ihrem Schmuck (Obj. 36/2–3) beigesetzt hatte.

Die Gräber der erwachsenen Frauen verteilten sich auf die Ergänzungsflächen von Hügel 1 (Obj. 1/33) und 25 (Obj. 25/6) sowie auf die Hügel 27 (Obj. 27/2–3) und 34 (Obj. 34/2, 34/4), wobei die Frauen mehrheitlich mit Ohr- und Perlschmuck aus Bunt- und Edelmetall beziehungsweise Glas (Obj. 1/33, 25/6, 34/2, 34/4), Fingerringen (Obj. 25/6) und Eisenmesser (Obj. 27/2, 34/4), einmal mit einer beinernen Nadelbüchse (Obj. 25/6), zum Teil auch mit Gefäßen (Obj. 27/3) und Bucranium (Obj. 27/3) begraben wurden.

In Hinblick auf die Männertracht des ersten Drittels des 9. Jahrhunderts n. Chr. ergaben sich im Berichtsjahr interessante Aspekte dadurch, dass im Gegensatz zu den bisher dokumentierten Gräbern ein Großteil der Männer mit Gürtelschnallen ausgestattet war (Obj. 27/1, 27/5, 27/7, 34/1). Während die Messerbeigabe bei den Frauengräbern von 2014 eher selten beobachtet werden konnte, wurden die Männer durchgehend mit Messer (Obj. 1/34, 25/3, 27/1, 27/5, 27/7, 34/1, 57/1) beziehungsweise zusätzlich mit Geräteset (Obj. 27/1, 27/7) oder nur einem Teil davon, einem ahlenförmigen Gerät (Obj. 25/3), beigesetzt.

Von den durch die Bucraniumbeigabe als Führungspersönlichkeiten gekennzeichneten männlichen Bestattungen (Obj. 27/1, 27/7, 34/1, 57/1) wären die beiden Waffengräber (Obj. 27/7, 57/1) zu erwähnen, in denen die Krieger mit Pfeilspitzen und Sporn (Obj. 27/7) sowie einer Lanzenspitze (Obj. 57/1) bestattet wurden.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Unterloisdorf**, OG Mannersdorf an der Rabnitz
Mnr. 33060.14.01 | Gst. Nr. 1446, 1471–1475 | Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Die archäologischen Arbeiten in Unterloisdorf resultierten aus den Auflagen des UVP-Bescheides zur Errichtung einer neuen Landesstraße. Die Trasse wurde in diesem Bereich auf einer Länge von ca. 500 m maschinell mit einem Böschungslöffel abgeschoben. In der nordwestlichen Hälfte der Fläche wurde ein provinzialrömisches Gräberfeld aufgedeckt, während in der südöstlichen Hälfte prähistorische Siedlungsreste zum Vorschein kamen.

Das Gräberfeld teilte sich in einen Bereich mit Körpergräbern und – von diesen etwas abgesetzt – mehreren Brandbestattungen, von welchen zwei Grabbauten aufwiesen



Abb. 3: Unterloisdorf (Mnr. 33060.14.01). Grab mit Keramikbeigaben aus der Römischen Kaiserzeit.

(**Abb. 3**). Die 30 Körpergräber enthielten alle Beigaben; zwei Bestattungen waren reich mit Schmuck und Trachtbestandteilen versehen. Organische Reste wurden nicht vorgefunden, da diese aufgrund des herrschenden Bodenmilieus vergangen waren. Zwei Ziegelplattengräber waren aufgrund ihrer Oberflächennähe weitestgehend zerstört (durch eines dieser Ziegelplattengräber führte eine Pflugspur, die unter den Grabschachtboden reichte). Die Orientierung war einheitlich Ost-West. Bei jenen Gräbern, in denen Trachtbestandteile eine anatomische Orientierung zuließen, war der Kopf im Westen situiert.

Die Brandbestattungen waren teilweise als Urnen- und Brandschüttungsgrab ausgeführt. Für zwei der Brandbestattungen konnten Grabbauten nachgewiesen werden. Einer war bis auf die Grabsohle vollständig zerstört, während beim zweiten noch eine umlaufende Einfassung, die in der Nordwest- und der Südwestecke massive Steinpackungen enthielt, vorhanden war. In diesem zweiten Grabbau wurden insgesamt vier Personen bestattet, von welchen eine als Zentralbestattung angesprochen werden kann. Die Brandbestattungen waren insgesamt mit deutlich weniger Beigaben ausgestattet als die Körpergräber. An Keramik fanden sich nur wenige, stark fragmentierte Gefäße, dazu vereinzelt Schmuck und Trachtbestandteile.

Der Bereich der Körpergräber war von jenem der Brandbestattungen durch einen im Mittel 4 m breiten, sterilen Streifen getrennt, der von Osten nach Westen verlief.

Die urgeschichtliche Fundstelle zeigte sich als typischer Siedlungsplatz. Neben mehreren Gruben und kleineren Gräben war der herausragende Befund ein mittelneolithisches Haus. Bei diesem Pfostenbau mit Außenmaßen von ca. 20 × 4 m wurden die Außenwände im Osten, Westen und Norden durch eng gesetzte (Abstand im Mittel 0,2 m), bis 0,8 m tiefe Pfosten gebildet. Die südliche Giebelwand zeigte keine Pfostensetzungen. Im Innenraum wurde das nördliche Drittel durch eine querlaufende Pfostenreihe abgegrenzt. Diese Pfosten waren im Gegensatz zu den Außenpfosten in ca. 1 m Abstand gesetzt, hatten aber einen deutlich größeren Durchmesser und erreichten teilweise 1 m Tiefe.

Neben diesem Befund der Lengyelkultur wurden auch Reste der Linearbandkeramik (überwiegend Notenkopf, vereinzelt auch Želiezovce) und der Badener Kultur (Phase Ossarn) festgestellt. Das Fundspektrum reicht von stark zerscherbter Keramik bis zu Steingeräten (Abschläge, wenige Klingenfragmente, Beile und Äxte). Aus den badenzeitlichen Gruben wurde eine große Menge an Hüttenlehm geborgen.

Festzuhalten ist, dass in beiden Fällen (römisches Gräberfeld und urgeschichtliche Fundstelle) die Befunde nachweislich über die durch die Baustelle vorgegebenen Schnittkanten hinausreichen.

Kurt Fiebig

KG **Weiden am See**, MG Weiden am See

Mnr. 32026.14.01, 32026.14.02 | Gst. Nr. 1023/360–366, 1023/368–373, 1023/384–398, 1023/401–412, 1023/433–436, 1023/449–451, 1023/454 | Jungsteinzeit und Frühmittelalter, Siedlungen | Bronzezeit, Gräberfeld | Römische Kaiserzeit, Villa rustica | Zeitgeschichte, Befestigungen

In Fortsetzung der Grabungen von 2012 und 2013 wurden von März bis Dezember 2014 weitere 48 der insgesamt 140 Parzellen untersucht. Zutage traten 1.353 Befunde, welche sich der Jungsteinzeit, der Frühbronzezeit, der Römischen Kaiserzeit, der Völkerwanderungszeit und dem Frühmittelalter zuordnen lassen. In die Endphase des 2. Weltkrieges datieren vier Feuerstellungen für mittlere bis schwere Granatwerfer.

Die Befunde der Jungsteinzeit setzen sich aus Abfall- und Arbeitsgruben zusammen. Eine erste Durchsicht der keramischen Funde ergab zwei Zeitstufen: Aus der jüngeren Linearbandkeramik stammt ein Grubenbefund mit notenkopfverzierten Keramikfragmenten. Ins Mittelneolithikum datieren einige Gruben mit grobkeramischen Fragmenten, welche verschiedene Formen von Knubben und Auszipfelungen aufweisen. Im mittelneolithischen Fundspektrum sind außerdem Silexwerkzeuge und -abschläge sowie Fragmente von Steinbeilen enthalten.

An frühbronzezeitlichen Befunden wurden weitere 90 Grablegen des Gräberfeldes der Wieselburger Kultur dokumentiert. Im Dezember 2014 konnten die Grabungen auf über 90 % der zu untersuchenden Gesamtfläche abgeschlossen werden, sodass bereits Rückschlüsse auf die Gliederung des Gräberfeldes zulässig sind. In drei Arealen zeigt sich eine relativ dichte Belegung, dazwischen befinden sich kleinere Grabgruppen und vereinzelte Gräber in größerem Abstand voneinander. Wie in den vorangegangenen Grabungsjahren wurden vorwiegend Einzelgräber mit Körperbestattungen in Hockerlage dokumentiert. Ausnahmen sind in Form von drei Gräbern mit Doppelbestattungen zu verzeichnen. In vier Fällen wurden Nachbestattungen von jeweils einem Individuum festgestellt. In zwei Gräbern fanden sich neben menschlichen Skelettresten auch verbrannte Knochen, welche nach anthropologischer Begutachtung tierischen Ursprungs sind. Selbiges konnte auch für die im Vorjahr aufgefundenen Gräber mit Körperbestattungen und ›Leichenbränden‹ festgestellt werden, welche zunächst fälschlich als birituelle Bestattungen bezeichnet worden waren (FÖ 52, 2013, 176). Das Fundspektrum der Beigaben führenden Gräber umfasst neben Keramikgefäßen (Amphoren, Töpfe, Schalen, Schüsseln) Bronzegegenstände (verschiedene Nadeltypen, Spiralröllchen, Spiralarmreifen,



Abb. 4: Weiden am See (Mnr. 32026.14.01, 32026.14.02). Frühmittelalterliches Grubenhaus mit Ofenunterbau.

Noppenringe, Ösenhalsreifen, Griffplattendolche), Knochenanhänger, Reste von Dentaliumketten und Silexabschläge.

Aus der Römischen Kaiserzeit wurden Pfostengruben und Wandgräbchen von mindestens sechs ebenerdigen Gebäuden, zahlreiche Siedlungsgruben und großflächige Materialentnahmegruben nachgewiesen. Verschiedene Gräben und Grabensysteme der Untersuchungsjahre 2012 und 2013 konnten weiterverfolgt werden. Im Bereich der Villa rustica wurden Mauerfundamente und Reste einer Hypokaustheizung des Haupthauses festgestellt. Die Ergebnisse einer im Sommer 2014 durchgeführten Untersuchung mittels Georadar zeigen die Grunddisposition des Gebäudekomplexes in seiner spätesten Ausbauphase. Es handelt sich um eine rechteckige Vierflügelanlage von 45 × 50 m, welche einen zentralen Innenhof umschließt. An der südöstlichen Ecke ragt das 2012 untersuchte Badegebäude etwa 15 m über die Außenmauer Richtung Süden hinaus. Aufgrund der deutlichen Abweichung gegenüber der grundsätzlichen Ausrichtung des Hauptgebäudes kann davon ausgegangen werden, dass das Badegebäude zunächst als frei stehender Bau errichtet und erst im Zuge einer späteren Erweiterung der Villa in diese integriert worden ist.

Aus der Völkerwanderungszeit stammen sechs rechteckige Grundrisse von Grubenhäusern mit Sechspfostensetzung. Zwei der Gebäudereste weisen aufgrund von Webgewichtfunden auf eine Verwendung als Webhäuser hin. Ins Frühmittelalter datieren weiters sechs Grubenhausbefunde sowie einige Siedlungsgruben des bereits in den Vorjahren lokalisierten slawischen Weilers. Die Grubenhäuser wiesen annähernd quadratische Grundrisse mit einer Fläche von 8 m² bis 10 m² auf. Die Dachkonstruktion wurde von zwei mittelständigen Firstpfosten getragen. Jedes der Grubenhäuser verfügte über einen in der Ostecke befindlichen Steinofen (**Abb. 4**).

Nikolaus Franz, Judith Schwarzäugl, Astrid Tögel und Wilfried Tögel

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Gaas	Eberau	2010	Römische Kaiserzeit, 18 Münzen | Neuzeit, Münze
Kulm	Eberau	75	Römische Kaiserzeit, Münze
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

Kärnten

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Aich u.a.	Bleiburg u.a.	76001.13.01	Prospektion	Mittelalter bis Neuzeit, Fundstellen
**Arnoldstein u.a.	Arnoldstein u.a.	75402.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Straße
**Dellach	Dellach	75101.14.01	.1	Spätmittelalter, Filialkirche hl. Helena
*Dellach im Drautal	Dellach im Drautal	73103.14.01	975/1	Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Befestigung
Friesach	Friesach	74302.14.01	.13/1	Bericht nicht abgegeben
**Granitztal-Weißenegg	St. Paul im Lavanttal	77107.14.01	818/1, 832	Neuzeit, Gebäude
Granitztal-Weißenegg	St. Paul im Lavanttal	77107.14.02	.88, 828 u.a.	2015
*Gurk	Gurk	74406.14.01	669–672	Mittelalter bis Neuzeit, Kreuzgang
Kading	Maria Saal	72124.14.01	769/1 u.a.	2015
**Kading u.a.	Maria Saal u.a.	72124.14.02	765 u.a.	Römische Kaiserzeit, Bestattung (?)
**Kading	Maria Saal	72124.14.03	759, 766	Neuzeit, Gebäude
Kading	Maria Saal	72124.14.04	820–840/2	2015
Kading	Maria Saal	72124.14.05	765–996/1	2015
*Keutschach	Keutschach am See	72126.14.01	805/1	Jungsteinzeit, Pfahlbausiedlung
Lendorf	Lendorf	73407.14.01	.78	Bericht nicht abgegeben
*Lendorf	Lendorf	73407.14.02	1068/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia
Lendorf	Lendorf	73407.14.03	1064/1–1065	siehe Mnr. 73407.14.04
*Lendorf	Lendorf	73407.14.04	1065	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia
*Lendorf	Lendorf	73407.14.05	1006/1–1151/4	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia
**Millstatt	Millstatt	73209.14.01	.1	Neuzeit, Bestattung
Mittertrixen	Völkermarkt	76321.14.01	653	Maßnahme nicht durchgeführt
*Molzbichl	Spittal an der Drau	73413.14.01	13/1	Frühmittelalter, Friedhof und Kloster
*Rosegg	Rosegg	75313.14.01	1450/1	Neuzeit, Burg Rosegg
**Rosegg	Rosegg	75313.14.02	1458/1	kein Befund
**St. Kathrein	Schiefling am Wörthersee	72166.14.01	54	kein Befund
*St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.14.01	408/1, 414	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum
*St. Michael am Zollfeld	Maria Saal	72169.14.02	414, 415	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum
**Villach	Villach	75454.14.01	449/6, 1065/1	kein Befund
**Völkermarkt	Völkermarkt	76339.14.01	328/1–2	kein Befund
**Wölfnitz	Grafenstein	72200.14.01	873–878	Bronzezeit, Grube
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Dellach im Drautal**, OG Dellach im Drautal
Mnr. 73103.14.01 | Gst. Nr. 975/1 | Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Befestigung

Die Ausgrabungen des Berichtsjahres stellen den Ausgangspunkt eines interdisziplinären Forschungsprojekts dar, anhand dessen der Burgstall, seine Umgebung und deren Einordnung in ein übergeordnetes Umfeld analysiert werden sollen. Es handelt sich um eine Kooperation zwischen dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Stefan Eichert) und der Abteilung für Ur- und Frühgeschichte des Landesmuseums für Kärnten (Paul Gleirscher).

Auf etwa 850 m Seehöhe befindet sich ca. 1 km nördlich der Ortschaft Rietschach der sogenannte Burgstall. Rietschach liegt im West-Ost verlaufenden Drautal, links der Drau beziehungsweise an der Nordflanke des Tals und somit am Südhang unterhalb der Kreuzeckgruppe. Bei dem Burgstall handelt sich um ein ca. 5.000 m² großes, flaches trapezförmiges Plateau, das nach allen Seiten hin steil abfällt. Im Nordwesten ist ein etwa 3 m hoher Wall erhalten, der die westliche Seite der Anlage zur Bergflanke hin schützt. Ein Zugang ist ausschließlich von diesem Bereich aus möglich. An der Nordseite des Walles ist ein schmaler Pfad erkennbar, der dem Wall entlang zu einem nach innen gerichteten Zangentor führt. Etwa 2 m südlich des Tores, im Inneren der Anlage, befindet sich eine große Vertiefung von ca. 2,5 m Durchmesser.

Der geologische Untergrund besteht aus gelblichem Sand mit schwachem Lehmanteil. Die Nordflanke des Drautals besteht dort zum Großteil aus Glimmerschiefer beziehungsweise Paragneisen, stellenweise (weiter nördlich und westlich des Burgstalls) aus Moränensedimenten.

Der Humus ist im betreffenden Bereich nur etwa 0,15 m bis 0,20 m mächtig und ebenfalls stark sandig.

Die Grabung wurde im Juli 2014 unter der örtlichen Leitung von Stefan Eichert durchgeführt. Im Lauf der Kampagne wurden vier Grabungsschnitte angelegt (Schnitt 1–4), in welchen die bereits an der Oberfläche erkennbaren beziehungsweise vermuteten Befunde detailliert untersucht werden konnten. Insgesamt wurden Flächen von etwa 35 m² geöffnet, welche die Untersuchung des Aufbaus des Walles und des Tores sowie der Funktion der runden, zunächst als Brunnen angesprochenen Vertiefung auf dem Plateau ermöglichten. Die nur etwa 0,15 m mächtige Humusschicht erleichterte den Oberbodenabtrag und ermöglichte den Verzicht auf Baumaschinen.

Bei Schnitt 1 handelte es sich um einen etwa 14 m² großen, West-Ost ausgerichteten Schnitt im Bereich eines rezenten, durch einen Forstweg hervorgerufenen Walldurchbruchs. Der Weg durchschneidet den noch im Gelände erkennbaren Wall und stört daher den ursprünglichen Wallverlauf. Mit Schnitt 1 sollte daher vorwiegend der Aufbau des Walls im Profil geklärt werden. Trotz der Störung konnten die meisten der stratigrafischen Einheiten allerdings auch in der Fläche dokumentiert werden.

Im etwa 0,15 m mächtigen Humus fand sich neben rezenten Gegenständen auch ein vermutlich prähistorisches Keramikwandfragment. Direkt darunter befand sich eine etwa 0,40 m mächtige, heterogene rötliche Sandschicht mit größeren Schieferbrocken. An der Unterkante dieser Schicht war – wie im Profil dokumentiert ist – ein dünnes Holzkohleband erkennbar. Bei dieser Schicht handelte sich wahrscheinlich um den jüngsten Erdwall, der auf bereits erodierte beziehungsweise zerstörte Mauern aufgeschüttet worden ist. Darunter kam der nach Osten gefallene Versturz der jüngeren Trockenmauer zum Vorschein. Er bestand aus großen, unbearbeiteten Glimmerschiefer- und Gneisbrocken, die in die Innenseite der Anlage verstürzt waren. An der tiefsten Stelle wies der Versturz eine Mächtigkeit von über 1,10 m auf. Außerdem kam im zentralen Bereich des Schnittes unter dem jüngsten Wall der Versturz der jüngeren Mauer zum Vorschein. Das schwarze, sandige Sediment umgab sehr viele große Schiefer- und Gneisbrocken, unter welchen nur etwa vier Lagen der Mauer zu beobachten waren.

Östlich und westlich der Mauer wurden Anschüttungen dokumentiert. Damit war außerhalb der Anlage eine Überhöhung und somit eine stärkere Steigung zur Mauerfront hin geschaffen worden. Die jüngere Mauer dürfte in einer späteren Phase, nach dem funktionalen Ende der älteren Mauer, teilweise in diese Anschüttung eingetieft worden sein. Die Anschüttung an der Innenseite der Anlage diente hingegen eher der Schaffung eines einheitlichen Gehniveaus. Unter dieser Schicht konnte eine ältere Anschüttung dokumentiert werden, die als erster Erdwall interpretiert wurde.

Dieser Erdwall bestand aus feinem, goldgelbem Sand, auf dem die ältere Mauer aufsaß. Es konnten einige prähistorische, nach einer ersten Autopsie als bronzezeitlich anzusprechende Keramikfragmente geborgen werden, die vermutlich in diese Schicht gelangt waren, als die darunterliegenden bronzezeitlichen Siedlungsgruben bei der Anlage des ersten Walls angeschnitten wurden. Dieser Erdwall stellt gleichzeitig die erste fassbare Befestigungsphase des Burgstalls dar. Er verläuft, wie an der Oberfläche und auch anhand der Befunde in Schnitt 4 erkennbar ist, vom Zangentor weiter bis in den Bereich des Schnitts 1. In diesem Bereich befindet sich eine Lücke im Wall. Diese resultierte nicht, wie man meinen könnte, aus der Anlage des rezenten Weges, sondern stellt bereits einen ursprünglichen Torweg dar, der sehr wahrscheinlich gleich wie der rezente Forstweg verlief. Wie an der Oberfläche anhand der Geländemerkmale erkennbar ist, dürfte sich der Wall auf der anderen Seite des Weges fortsetzen.

Der Torweg wurde offensichtlich zur Errichtung der späteren Mauer SE 30 mit sehr heterogenem Material aufplaniert. Dieses Verfüllungsmaterial beinhaltete stellenweise große Mengen an verbranntem Material, unter anderem Holzkohle und Steine, die offensichtlich unter Hitzeeinwirkung spröde geworden waren. Der Torweg verläuft annähernd in West-Ost-Richtung und linear; er konnte auf einer Breite von 0,80 m bis zur südlichen Schnittgrenze und auf einer Länge von 6,80 m dokumentiert werden. Im östlichen Bereich des Weges befand sich eine ebenfalls lineare, etwa Nord-Süd orientierte Vertiefung, die möglicherweise als Teil einer Torkonstruktion angesehen werden kann. Diese Vertiefung wurde auf einer Länge von 0,75 m (bis zur südlichen Schnittgrenze) und einer Breite von 0,70 m (Ost-West) dokumentiert. Sie wurde im Osten von großen Quarziten, die offensichtlich bereits Bestandteil des anstehenden Sediments sind, sowie im Westen von größeren Quarzit- und Schieferbrocken, die möglicherweise zur Verkeilung einer Holzkonstruktion eingebracht worden waren, begrenzt. Die Vertiefung wies eine steilschräge bis nahezu senkrechte Wandung und eine flache, gerade Sohle auf.

Nach der Aufschüttung beziehungsweise Aufplanierung des Torwegs wurde offenbar auch die Eingangssituation der Anlage umkonzipiert: Einerseits wurde ein Zangentor (siehe Schnitt 4), andererseits eine vermutlich quer über den ehemaligen Torweg laufende Steinmauer errichtet. Die Überreste dieser Konstruktion waren allerdings durch den rezent erfolgten Durchbruch des Forstwegs stark gestört. Die ältere der beiden Mauern war vermutlich ursprünglich vermörtelt und/oder verputzt; große Schiefer- und Gneisbrocken wurden lagig versetzt. Die jüngere Mauer wurde als Trockenmauer aufgebaut und in die Anschüttung an die ältere Mauer eingetieft. Sie war sehr schlecht erhalten; nur im Profil waren noch vier Lagen (Höhe knapp 0,80 m, Breite etwa 0,70 m) erkennbar.

Unterhalb des ältesten Erdwalls wurden eine prähistorische Siedlungsgrube sowie eine Pfostengrube gefunden. Sie deuten auf eine ältere Nutzung des Plateaus in Form einer unbefestigten prähistorischen Siedlungsterrasse hin. In der Verfüllung des Grubenrestes konnten mehrere vermutlich bronzezeitliche Keramikfragmente – teilweise mit Leistendekor – geborgen werden. Diese Objekte wurden anscheinend nach ihrer Verfüllung beim Anlegen des ältesten Erdwalles und des Torwegs angeschnitten, wodurch entsprechende Funde auch in die Wallschüttung verlagert wurden.

Ursprünglich handelte es sich somit um eine prähistorische Höhensiedlung, in deren nachfolgenden Nutzungsphasen das Plateau zunehmend befestigt wurde. Nach der Aufgabe der Objekte auf der ersten fassbaren, prähistorischen Siedlungsterrasse wurde ein erster Erdwall aufgeschüttet, der wohl auch in Zusammenhang mit dem teilweise erfassten Torweg stand. In der vermutlich spätantiken Nutzungsphase wurde der Torweg verfüllt sowie eine vermörtelte Mauer auf den bereits bestehenden und vermutlich schon erodierten Wall aufgesetzt und mit einer weiteren Anschüttung befestigt. Nach der teilweisen Erosion der vermörtelten Mauer wurde eine Trockenmauer in einer späteren Phase

westlich der bestehenden Mauer vorgeblendet. Die letzte im Profil 1 sichtbare Nutzungsphase ist ein jüngster Erdwall, der nach der Erosion beider Mauern angeschüttet wurde.

Schnitt 2 wurde um eine kreisförmige Vertiefung (Obj. 2) im Nordwesten des Plateaus angelegt. Beim Anlegen des Schnittes war die Arbeitshypothese, dass es sich dabei um einen Brunnen oder eine Zisterne handeln könnte. Der Humus hatte sich in der Vertiefung mit etwa 0,50 m Mächtigkeit abgelagert. Darunter kam eine Schicht zum Vorschein, bei der es sich zwar um humoses, allerdings stark schottriges Material handelte. Nach nur etwa 0,15 m wurde die Oberfläche der nächsten Schicht dokumentiert: ebenfalls humoses Sediment, allerdings durchsetzt mit sehr großen Quarzit- und Schieferbrocken. Bei der Vertiefung handelte es sich somit um eine im Grundriss annähernd kreisrunde Grube mit einem Durchmesser von 2,48 m und einer Tiefe von 2,30 m. Die Wandungen waren steilschräg bis nahezu senkrecht, die Sohle gestuft. In den Verfüllungen wurden lediglich rezente Funde geborgen (Glasfläschchen, Sichelfragment etc.). Es wurden weder steinerne noch hölzerne Einbauten beobachtet. Insgesamt handelt es sich bei Obj. 2 daher nicht um einen Brunnen oder um eine Zisterne. Auch eine Erklärung als Raubtrichter kann ausgeschlossen werden. Eine wahrscheinliche Interpretation wäre die als ›Wolfsgrube‹ zum Fangen und Erlegen von Raubwild.

Schnitt 3 wurde am nördlichen Plateauende angelegt, etwa 20 m südöstlich des Zangentores. Die Nordgrenze des Schnittes lag direkt am Steilhang. Der Schnitt wurde hier angelegt, um zu verifizieren oder zu falsifizieren, ob hier Überreste einer Palisade in Form von Pfostengruben dokumentiert werden können. Im Zuge der Abnahme des etwa 0,15 m mächtigen Humus wurde festgestellt, dass hier keine Pfostengruben vorhanden waren. Im Süden des Schnittes wurde unter dem Humus eine dunklere, nicht klar abgegrenzte Verfärbung festgestellt, die aus Wurzelgängen resultiert.

Schnitt 4 wurde an einer Stelle angelegt, an der bereits aufgrund der Strukturen an der Oberfläche ein Zugang zum Plateau erkennbar war. Der Wall endet an dieser Stelle; es folgt eine leichte Senke, der auf der dem Wall gegenüberliegenden Seite eine Nord-Süd orientierte Anschüttung folgt. Nach dem Abtragen des Humus wurde der ca. 0,15 m mächtige Versturz des Walles in Ostrichtung dokumentiert. Er reichte bis etwa in die Mitte der Senke. Darunter kam im Westen des Schnittes eine mörtelige Schicht zum Vorschein, wie sie ähnlich auch im Schnitt 1 beobachtet werden konnte. Im Osten des Schnittes, östlich der Senke, wurde ein heterogenes, mit größeren Steinen durchsetztes Sediment dokumentiert, welches die Ostwange des Tores überlagerte.

Unter SE 16 im Westen befand sich eine kompakte, aber dünne Mörtelschicht, mit der wohl die darunterliegende Mauerlage abgestrichen worden war. Diese Mauerlage bestand aus mittelgroßen bis großen, unregelmäßig geschichteten Steinen. Darunter befand sich eine weitere kompakte Mauerlage, die etwa 0,50 m mächtig war. Die Mauer war auf einen Erdwall gesetzt worden, der aus gelblich-grauem, leicht lehmigem Sand bestand. Nachdem dieser abgetragen war, konnten zwei Pfostengruben dokumentiert werden, die womöglich mit einer älteren Konstruktion oder einer Substruktion der Mauer in Zusammenhang stehen, da sie in eine ältere Anschüttung eingetieft waren. An der Ostwange kam unter SE 17 eine Steinpackung mit Mörtel zum Vorschein, welche die darunterliegende Erdanschüttung nach innen befestigte.

Insgesamt sieht es so aus, als wäre der Wall an dieser Stelle nicht durchbrochen, sondern bewusst abgeschlossen worden. Der Wall wurde hier auf die Innenseite des Plateaus gezogen, um so eine Grundlage für ein Zangentor zu bilden. Die gegenüberliegende Seite des Tores, die Ostwange, bestand aus einer Anschüttung, die nach innen durch eine unregelmäßige Steinlage verstärkt wurde.

Im Zuge der Maßnahme wurden Funde verschiedener Zeitstellungen geborgen. Mittels oberflächlicher Prospektion konnten im gesamten Areal der Anlage zahlreiche Metallfunde ausschließlich rezenter Zeitstellung geborgen werden: Ein Türschloss, mehrere Nägel, ein Schlüsselfragment sowie mehrere nicht näher definierbare Fragmente. Aus der Wolfsgrube (Obj. 2) wurden ein rezentes Arzneifläschchen mit Plastikdeckel sowie ein modernes Sichelfragment geborgen, außerdem zwei wohl prähistorische Keramikfragmente. Weitere rezente Funde fanden sich in allen Schnitten im Humus. Ein möglicherweise prähistorisches Keramikfragment mit Kammstrichdekor stammt aus Schnitt 1/SE 2. Prähistorische Keramikfragmente (Bronzezeit), darunter ein Henkelfragment, mehrere Bodenfragmente sowie Stücke mit Leistendekor, wurden zum einen aus SE 20/33 in Schnitt 1, zum anderen aus der Verfüllung des Grubenrestes SE 36 IF, darunter auch das Fragment eines Wetzsteins, geborgen. Aus den Schnitten 1 und 4 wurden darüber hinaus Holzkohlefragmente, Mörtelproben und mehrere Tuffsteine für weitere Analysen entnommen.

Stefan Eichert und Isabella Greussing

KG **Gurk**, MG Gurk

Mnr. 74406.14.01 | Gst. Nr. 669–672 | Mittelalter bis Neuzeit, Kreuzgang

Im Zuge groß angelegter Umbauarbeiten zur Errichtung eines Diözesanmuseums im Propsthof wurde 2014 das Hofareal zwischen dem Dom und dem Propsthof neu gestaltet. Hierzu wurde nicht nur die Wegführung verändert, sondern auch die Zugänge zum Propsthof und zum Dom wurden behindertengerecht umgebaut. Die Bodeneingriffe wurden im April 2014 unter archäologischer Begleitung des Vereins FIALE durchgeführt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die dokumentierten Befunde überwiegend mit den 1637 abgebrochenen mittelalterlichen Baustrukturen zwischen Dom und Propsthof in Verbindung zu bringen sind. Schriftliche Hinweise deuten auf einen Kreuzgang im Norden des Kirchenlanghauses hin, der vermutlich in seinen Grundmauern noch aus dem 12. Jahrhundert stammte. Ein zwischen Propsthof und Dom positionierter Trakt schloss den Kreuzgang nach Westen hin ab.

Der Schnitt an der Nordseite des Kirchengebäudes hatte eine Fläche von annähernd 2,2 × 20,0 m (Schnitt/Eingang Dom). Es wurden mehrere Künetten und zwei inhomogene Planierungsschichten, die überwiegend rezentes Fundmaterial enthielten, dokumentiert. Die wenigen älteren Fundstücke wie Kachelfragmente oder Reste von Bodenfliesen waren verlagert und datieren ins 17. Jahrhundert. Unter den Planierungen fanden sich zwei Mauerfundamente, die beide bereits von den rezenten Künetten gestört waren. Das Fundament SE 50 war rund 1,5 m breit, bestand aus plattigen Bruchsteinen und bildete eine deutliche Ecke aus. Diese Ecke markierte vermutlich die Südwestecke des mittelalterlichen Kreuzganges, also die Mauer zwischen Kreuzgang und Kreuzhof. Partiell konnten auf dem westlichen Teilstück deutliche Reste von aufgehendem Mauerwerk mit einer Breite von rund 0,5 m und einer erhaltenen Höhe von

maximal 0,3 m dokumentiert werden. Auf dem südlichen Teilstück vermittelten parallel zur Außenkante gesetzte Ritzlinien den Eindruck einer Markierung für die Bauleute. In der Breite harmonierte der Abstand zwischen diesen Linien mit der Breite des aufgehenden Mauerwerks am westlichen Teilstück. Im Zwickel der beiden Mauerteile konnte spätmittelalterliche Keramik geborgen werden (SE 51). Das zweite Fundament SE 55 setzte annähernd rechtwinklig nur wenig westlich der Nordostecke des Nordturms des Doms an diesen an. Der Mauerzug erweckte den Anschein, als verlaufe er parallel zum westlichen Teilstück der Mauer SE 50 ebenfalls in Richtung Nordwesten. Die Bruchsteinmauer wies eine Breite von 0,7 m sowie eine maximale Höhe von 0,2 m auf und konnte auf einer Länge von rund 1,6 m dokumentiert werden. Es liegt nahe, dass es sich dabei um eine Mauer des abgebrochenen Westtrakts handelte.

Ein weiterer Schnitt wurde im Zentrum des Hofes angelegt, um festzustellen, in welchem Maß und wo weitere Mauerreste des Kreuzganges beziehungsweise des abgerissenen Westtraktes zu erwarten sind (Schnitt/Hof). Er erstreckte sich mit einer Breite von 0,8 m bis 1,0 m auf einer Länge von 16,5 m in Südwest-Nordost-Richtung im Zentrum des Hofes. Es konnten fünf parallel in Nordwest-Südost-Richtung verlaufende Mauerzüge aufgedeckt und deren Oberkanten, teils auch Mauerflächen, dokumentiert werden. Zwischen den Mauerresten fanden sich entweder neuzeitliche/rezente Planierungsschichten oder nutzungszeitliche (?) Brandschichten. Die Mauer SE 63 war in einer Breite von rund 0,45 m erhalten und konnte rund 0,4 m hoch dokumentiert werden. Die Struktur des Mischmauerwerks war aufgrund des vorhandenen Verputzes nur an der Oberkante und partiell an den Mauerflächen erkennbar. Entlang der Ostseite zeigte sich ein deutlicher Fundamentvorsprung von 0,1 m, im Westen war ein solcher nur rudimentär vorhanden. Ein Ziegelbruchanteil von etwa 5 % lässt eine spätmittelalterliche beziehungsweise frühneuzeitliche Errichtung der Mauer vermuten, die Breite des aufgehenden Mauerwerks würde sowohl einer Zwischenmauer als auch einer neuzeitlichen Außenmauer entsprechen. Weiter östlich fand sich die stark ausgerissene Mauer SE 64. Aufgrund der Tiefe des Schnittes konnte nur die Oberkante des durchgemauerten Bruchsteinmauerwerks freigelegt werden. Die Breite der Mauer betrug maximal 0,9 m. Wiederum weiter östlich wurde die Mauer SE 66 dokumentiert, wohl ein Fundament mit einer Breite von rund 1,0 m. Auch von dieser durchgemauerten Bruchsteinmauer konnte nur die Oberkante freigelegt werden. Von der etwa 0,5 m breiten Mauer SE 67 konnte kaum mehr als die Oberkante dokumentiert werden. Das durchgemauerte Bruchsteinmauerwerk zeichnete sich durch überwiegend plattige Steine mit einer Größe von durchschnittlich 30 × 30 cm aus. Die westliche Mauerfläche wies keinen Verputz auf, die östliche Seite war hingegen noch großflächig verputzt. SE 68 bestand aus plattigen Bruchsteinen und war im Grundriss unregelmäßig. Es stellt sich die Frage, ob es sich hierbei um verstürzte Teile des aufgehenden Mauerwerks von SE 67 handeln könnte.

Beachtenswert und für die Datierung der Planierungsschicht, die alle Mauern überlagerte, relevant waren die in ihr gefundenen Bruchstücke frühneuzeitlicher Bildkacheln, die in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts beziehungsweise ins 17. Jahrhundert datiert werden können (SE 73). Es fand sich unter anderem das Fragment einer grün glasierten, quadratischen Blattkachel mit einer großen, zentralen vierblättrigen Blüte, jeweils vier Kielbögen und sechs halben Blüten vor einem durchgehend geriffelten Hintergrund.

Astrid Steinegger

KG **Keutschach**, OG Keutschach am See
Mnr. 72126.14.01 | Gst. Nr. 805/1 | Jungsteinzeit, Pfahlbausiedlung

Die Station Keutschach ist eine seit 1864 bekannte neolithische Siedlung im zentralen Bereich des Keutschacher Sees in Kärnten. Mit den bisher gesicherten Daten von 3947/3946 v. Chr. ist diese Siedlung zugleich die bisher älteste bekannte Pfahlbausiedlung in Österreich. Prospektionsanlass war der 2011 erworbene Status ausgewählter Pfahlbauten als UNESCO-Welterbe. Damit ist diese prähistorische Inselsiedlung in die Riege der bedeutendsten Denkmale von europäischem Rang aufgenommen worden. Dieser neue Status beinhaltet auch die Verpflichtung, für einen angemessenen Schutz dieses unter Wasser liegenden Denkmals zu sorgen. Im Auftrag des Kuratoriums Pfahlbauten führte das Site Management Oberösterreich von Juni bis Juli 2014 archäologische Voruntersuchungen durch. Hauptziele der Maßnahme waren eine aktuelle Zustandsdokumentation, die Feststellung des Erhaltungszustandes, die Erweiterung des stratigrafischen Verständnisses mittels Sedimentkernbeprobung sowie die Einrichtung eines Monitoringsystems.

Die Siedlungsreste befinden sich auf einer Untiefe des Keutschacher Sees in 2 m bis 12 m Wassertiefe. Die prospektierte Fläche hat eine Gesamtausdehnung von 120 × 100 m. Die heute noch fassbaren Überreste der Siedlungen sind auf der gesamten Fläche verstreut. In-situ-Befunde, vor allem die Pfahlsetzungen, lassen sich bis in eine Wassertiefe von maximal 6 m finden.

Die aktuelle Zustandsbeurteilung zeigte eine Überdeckung der Inselkuppe durch Schlick und Sand mit einer Stärke von 3 cm bis 10 cm. In situ befindliche Kulturschicht konnte unerwartet häufig und massiv vor allem auf den höchsten Punkten der Kuppe erkannt werden. Damit ist auch für die Zukunft ein erhebliches Forschungspotenzial gegeben. Vereinzelt zeigten sich auch Strukturen mit liegenden Hölzern in der Kulturschicht, die weitere Untersuchungen lohnen würden. An die Halde liefen vereinzelt Straten mit dünnen Kulturschichthorizonten. Eine wichtige Aufgabe weiterer Untersuchungen ist demzufolge die genaue Abklärung der stratigrafischen Verhältnisse. Als Resultat von Stichproben waren einzelne Pfähle, Keramikbruchstücke, Holzkohle, Haselnussschalen, Knochen, Hüttenlehm und liegende Hölzer erkennbar. In einer Wassertiefe von 6 m zeigen sich die ersten Pfahlsetzungen und Streufunde wie Keramik, Hüttenlehm, Holzkohle und Knochen. Der zentrale Bereich der ehemaligen Siedlung befindet sich auf einer relativ flachen Kuppe (2–4 m Wassertiefe) und bedeckt eine Fläche von ca. 45 × 25 m. Die Pfähle ragen bis zu 52 cm aus dem umliegenden Sediment heraus und sind mehr oder weniger konisch aberodiert.

Unter dem Wasserkörper T befindet sich die Deckschicht SE 1 über der Kulturschicht SE 2. Unter der Kulturschicht SE 2 liegt als sterile Schicht Seekreide SE 3 mit verschiedenen nicht-anthropogenen Bänderungen. Durch alle Schichten hindurch sind die Pfähle SK 4 getrieben worden.

Entlang der beiden Grundlinien wurden durch das Tauchteam Sedimentkernproben entnommen. Die insgesamt zwölf Kernproben lassen erkennen, dass sich im zentralen Bereich der Kuppe Kulturschicht in situ erhalten hat. Die Deckschicht besteht meist aus Sand, der mit Rhizomen durchsetzt und mit zerriebenen Mollusken vermischt ist.



Abb. 5: Keutschach (Mnr. 72126.14.01). Fundkonzentration 4 mit jungsteinzeitlicher Keramik auf Kulturschicht in situ.

Dieser Umstand deutet auf eine ehemalige Flachwasserzone hin, die mit Schilf bewachsen gewesen ist. Die schwarzen, organischen Bänderungen in der Seekreide SE 3 sind nicht anthropogenen Ursprungs, sondern wohl holozäne Pflanzenablagerungen (Torf) während Trockenphasen der Insel.

Von den zahlreichen Streufunden der Oberfläche wurden nur die entlang der Grundlinien K-I und K-A angetroffenen Fundkonzentrationen dokumentiert, eingemessen und entnommen. Zwei Sonderfunde aus dem Jahr 2013 konnten wiedergefunden und entnommen werden. Dabei handelt es sich um eine Steinaxt, ein Fehlfabrikat, sowie einen bronzenen Angelhaken. Ebenfalls als Sonderfund kann ein verziertes Hüttenlehmfragment angesehen werden. Auf der Wandaußenseite dieses Fragments ist ein Buckel appliziert. Das weitere Fundspektrum reicht von zahlreichen Hüttenlehmfragmenten über einen kleinen Klopf- oder Reibstein bis zu Knochenabfällen. Es konnten zwei Craniae von Schaf/Ziege sowie ein Calcanaeus eines Hirsches mit Schnittspuren bestimmt werden. Als eher seltenes Werkzeug kann der Knochenmeißel aus der Fundkonzentration 3 bezeichnet werden, der auch zur Holzbearbeitung eingesetzt werden konnte. Die Keramikfunde sind stark fragmentiert und lassen sich zum Teil dem Typus Lasinja-Kanzianiberg zuordnen (**Abb. 5**).

Bei der Einschätzung des Gefährdungspotenzials sind natürliche und anthropogene Ursachen voneinander zu unterscheiden. Die natürliche Erosion dieser exponierten Untiefe inmitten des Sees wird vor allem durch Wellenschlag und Strömung bestimmt. Diese Prozesse fanden seit Bestehen der Untiefe statt und werden maßgeblich vom Wasserspiegelstand der jeweiligen Zeit mitbestimmt. Die mächtigen Seekreideschichten sowie die darin enthaltene organische Bänderung zeigen, dass es auch immer wieder Sedimentation gegeben haben muss. Weitere natürliche Erosionsfaktoren lassen sich in Form von tierischen Mitbewohnern dieser Untiefe finden. Dabei spielen die Neozoen Zander – durch das Freilegen der Kulturschicht für seine Laichgruben – und Signalkrebs – durch das Graben von Gängen an der Halde – eine wichtige Rolle. Vor allem die westliche und die nördliche Halde sind von diesen Tiergängen regelrecht durchzogen und schwer in ihrer Stabilität gestört. Die momentan erkennbaren menschlichen Störungen der Welterbestätte erfolgen vor allem durch Sportangler und Freizeitboote. Wurfangelhaken mit starken Sehnen reißen ganze Pfähle aus ihrer Verankerung oder kappen sie sogar. Kleinere und größere Anker verhaken sich im Pfahlfeld und beschädigen dieses ebenfalls. Die weitere Aufklärung der Anrainer und die Durchsetzung der Schutzzone haben deshalb in Zukunft höchste Priorität. Probleme mit Sporttauchern scheint es seit der Einbindung der Wasserrettung in die unterwasserarchäologischen Arbeiten durch Otto Cichocky nicht mehr zu geben.

Die im Juli 2014 durchgeführte Prospektion des Kuratoriums Pfahlbauten an der Welterbestätte Keutschach hatte auch das Ziel, mit der Einrichtung eines Monitoringsystems zu beginnen. Die in zwei Fluchten eingebrachten 18 Erosionsmarker dienen der Langzeitkontrolle dieses Unterwasserdenkmals mit standardisierten Methoden. Die in den nächsten Monaten und Jahren durchzuführenden Kontrollen werden das Ausmaß der Erosionsvorgänge aufzeigen. Weitere Erosionsmarker sowie zusätzliche Maßnahmen sollen helfen, diese Vorgänge zu verstehen und ein entsprechendes Erosionsmodell zu entwerfen, damit bei Bedarf entsprechende Schutzmaßnahmen für dieses Unterwasserdenkmal eingeleitet werden können.

Henrik Pohl

KG **Lendorf**, OG Lendorf
Mnr. 73407.14.02 | Gst. Nr. 1068/1 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia

Wegen eines geplanten Bauvorhabens im Bereich der Nordwestecke des römischen Forums von *Teurnia* wurde eine Fläche von ca. 240 m² archäologisch untersucht. Diese lag

unmittelbar östlich des bereits im Vorjahr erforschten und wieder verfüllten Areals (siehe FÖ 52, 2013, 184–186).

Im Westen der Grabungsfläche konnten Teile einer nicht ganz 4 m breiten, Nord-Süd verlaufenden Portikus freigelegt werde. Diese diente zugleich als Vorhalle des im Vorjahr freigelegten Saals. Der zugehörige Estrichboden war zumeist noch relativ gut erhalten. Seine Rollierung lag direkt auf anstehendem sandigem Lehm, was im Bereich von den Boden durchschlagenden Gruben und dem Keller eines im Vorfeld der Ausgrabung abgetragenen Wohnhauses deutlich ersichtlich war.

Den Übergang zum tiefer gelegenen Forumsplatz bildete eine Treppe, von der noch Reste der gemauerten Unterkonstruktion erhalten waren. Die Stufen selbst wie auch die Basisquader der Säulen- oder Pfeilerstellung fehlten völlig, von Letzteren waren allerdings Abdrücke im Befund erhalten. Dies ist nicht sonderlich überraschend, handelte es sich doch mit hoher Wahrscheinlichkeit um marmorne Werksteine, die im Zuge einer intensiven Beraubung des Areals wiederverwendet oder zu Kalk gebrannt wurden. So fanden sich auch im Bereich des östlich anschließenden Forumsplatzes kaum noch Platten des ursprünglichen Bodenbelags. Ein Kanal im Westen des Platzes leitete das Regenwasser nach Süden ab.

Im freigelegten Bereich des Forums konnten zudem in den anstehenden Lehm oder Schotter gesetzte Fundamente von teils sehr unterschiedlicher Ausdehnung nachgewiesen werden. Dabei handelt es sich zweifellos um die noch erhaltenen Teile einstiger Ehrenmonumente, die von beachtlicher Größe waren.

Eine unter dem Niveau des Platzes gelegene rechteckige Grube von etwa 4,20 × 2,80 m schnitt noch zwischen 0,2 m und 0,4 m in den anstehenden Lehm ein. Ihre Verfüllung bestand zu einem großen Teil aus Eisenschlacke, die von einem darin einplanierten Schmiedeofen stammte. Daneben fanden sich eine gebrochene Schmiedezange und Tiegel für den Bronzeguss. In Verbindung mit früheren Funden weist die Befundsituation auf einen Metall verarbeitenden Betrieb in diesem Bereich der Stadt hin, bevor Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. im Rahmen einer völligen Neugestaltung des Areals das römische Forum angelegt wurde.

Josef Eitler

KG **Lendorf**, OG Lendorf
Mnr. 73407.14.04 | Gst. Nr. 1065 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia

Im Zuge eines geplanten Bauvorhabens wurde auf der westlich über dem römischen Forum der Stadt *Teurnia* gelegenen Terrasse eine Fläche von ca. 950 m² abgezogen (Mnr. 73407.14.03). Im überwiegenden Teil konnte nach dem Abtragen einer zumeist nur sehr dünnen Humusdecke nur noch der anstehende Schotter- oder Lehmboden beobachtet werden. Maßgebliche archäologische Befunde, die bei der an den Oberbodenabtrag anschließenden Grabung untersucht wurden, waren nur noch im Südwesten des Areals vorhanden.

Von den Mauerzügen waren oft nur Reste erhalten, doch ermöglichten diese in Kombination mit den dokumentierten Ausrissgräben Rückschlüsse auf den Grundriss des einstigen Gebäudekomplexes. Besonders augenfällig war ein massives, annähernd quadratisches Mauergeviert von ca. 6,5 m Seitenlänge im Westen des freigelegten Bereichs. Seine östliche Mauer, die im Fundament eine Stärke von 0,9 m aufwies, war nach Norden und Süden verlängert und bildete jeweils eine Ecke nach Osten. Bei dem dadurch eingefassten Bereich handelte es sich vermutlich um einen Hof, zumal in der Fläche keine weiteren baulichen Strukturen beobachtet werden konnten. Südlich davon lag ein annähernd 14 m langer und 4 m breiter Saal auf tieferem Niveau. Aufgrund der höheren Überschüttung waren noch weite Teile des Estrichbodens erhalten. Auch zeigte sich, dass der Raum keinen direkten Zugang vom nördlich davon gelegenen Platz hatte. Südlich des Mauergevierts ließ sich im anstehenden Schotter noch eine Grube (ca. 2,40 × 2,40 m) nachweisen. Da ihre Verfüllung mit jener der Mauerausrissgräben vergleichbar war, könnte es sich dabei ebenfalls um die Beraubung eines Fundaments handeln.

Wenngleich für die Grundrissform bislang noch keine Parallelen gefunden werden konnten, so scheint eine Zugehörigkeit zu einem Heiligtum des Grannus-Apollon, das durch einen früheren Inschriftenfund auf dieser Terrasse zu lokalisieren ist, zumindest denkbar. Zudem lässt die Art der Ausrissgräben in Verbindung mit der zumeist nur sehr dünnen Überschüttung daran denken, dass weite Teile der untersuchten Fläche bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein erstes Mal freigelegt worden sind.

Josef Eitler

KG **Lendorf**, OG Lendorf
Mnr. 73407.14.05 | Gst. Nr. 1006/1–2, 1007/2, 1008/2, 1009/2, 1035/2, 1036, 1037, 1071, 1092/1, 1094, 1146, 1151/2–4 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Teurnia

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereiches Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien (ZEA) erfolgten im September 2014 in Kooperation mit dem Landesmuseum Kärnten geophysikalische Untersuchungen auf einer Fläche von 69.000 m² im Areal östlich der sogenannten Friedhofskirche sowie östlich des Holzer Berges (untere Wohnterrasse) des Municipiums *Teurnia*.

Im Zuge der Prospektion konnten wichtige neue Anhaltspunkte zur Siedlungsstruktur entlang der den Holzer Berg flankierenden Straßen gewonnen werden. Östlich der sogenannten Friedhofskirche sind mehrere an der Nordseite einer Straße situierte Gebäude streifenförmigen Grundrisses zu erkennen. Die Bebauung der Wohnterrassen konnte durch die neuen Messungen ergänzt und in ihrer Ausdehnung nach Süden und Osten klar eingegrenzt werden. Die neu entdeckten Straßenzüge und Gebäude erlauben erstmals eine überblicksartige Gesamtdarstellung der Siedlungsstrukturen des Munizipiums *Teurnia*.

Franz Glaser, Stefan Groh und Volker Lindinger

KG **Molzbichl**, SG Spittal an der Drau
Mnr. 73413.14.01 | Gst. Nr. 13/1 | Frühmittelalter, Friedhof und Kloster

Anlass für die aktuellen Untersuchungen war die geplante und inzwischen erfolgte Erweiterung des Museums Carantana, welches die Geschichte und Archäologie des karolingischen Klosters und der Umgebung behandelt. Durch archäologische Grabungen in den 1980er- und 1990er-Jahren war der frühmittelalterliche Friedhof im Pfarrgarten von Molzbichl bereits bekannt. Nach der insgesamt dreiwöchigen bauvorgreifenden Untersuchung 2013 (siehe FÖ 52, 2013, 187–188) sollte in der Kampagne 2014 das Ausbaggern des Baufeldes bis auf die notwendige Tiefe begleitet werden. Über das Baufeld hinausreichende Bestattungen sollten ebenso im Boden belassen werden wie unter der Zieltiefe des Neubaus liegende Gräber. Nur diejenigen Bestattungen, die durch den Museumsneubau gefährdet waren, sollten dokumentiert und geborgen werden. Die Untersuchung erfolgte im April 2014.



Abb. 6: Molzbichl (Mnr. 73413.14.01). Bestattungen des frühmittelalterlichen Friedhofs.

Nördlich der 2013 untersuchten Fläche, die bereits in Teilbereichen 1985 untersucht worden war, wurden insgesamt vier weitere Bestattungen freigelegt (**Abb. 6**). Von den vier bestimmten Individuen sind drei erwachsen und eines jugendlich. Die Skelette aus der Doppelbestattung Obj. 12/13 sind weiblich, diejenigen der Obj. 11 und Obj. 14 männlich. Erstmals konnten Nachbestattungen durch Überschneidungen älterer Gräber nachgewiesen werden. Hierbei weist die mutmaßlich jüngste Grablege, die Doppelbestattung Obj. 12/13, zusammen mit Obj. 11 eine etwas abweichende Orientierung auf. Die bereits dicht beieinanderliegenden Einzelbestattungen Obj. 11 und Obj. 14 waren durch die Doppelbestattung Obj. 12/13 gestört. Überschneidungen waren ebenso mit den bereits 1985 geborgenen Gräbern 8/85 und 9/85 festzustellen.

Aufgrund der vorangegangenen Grabungen kann der Kirchenfriedhof allgemein in das 10. Jahrhundert datiert werden. Einige Bestattungen überlagerten die Fundamente der Klostergebäude, sodass von einer Aufgabe des Klosters bereits im 10. Jahrhundert ausgegangen werden kann. Dies entspricht auch der nicht nur für Kärnten zu beobachtenden allgemeinen Aufgabe vieler Klöster in den ersten Jahrzehnten des 10. Jahrhunderts. Die meisten der nun aufgedeckten Bestattungen orientierten sich sowohl an den Klostergebäuden als auch an einer bisher nicht näher anzusprechenden Trockenmauer, was zumindest eine parallel laufende Existenz vermuten lässt. Die als jüngste Beisetzung anzusprechende Doppelbestattung wich von dieser Orientierung bereits etwas ab, möglicherweise ein Indiz für das endgültige Verschwinden der älteren Bebauung. In der Grabgrubenverfüllung von Obj. 12 konnten Bruchstücke von Kalkmörtel festgestellt werden, die von den abgebrochenen Klostergebäuden stammen könnten. Die wenigen Keramikfragmente aus den jeweiligen Verfüllungen sind nicht aussagekräftig genug, um eine belastbare Datierung zu erlauben.

Die ^{14}C-Analyse des Skelettmaterials der Gräber Obj. 2, Obj. 3 und Obj. 9 von 2013 ergab eine recht wahrscheinliche Datierung in die Mitte des 10. Jahrhunderts bis in das frühe 11. Jahrhundert.

Claus Vetterling

KG **Rosegg**, MG Rosegg
Mnr. 75313.14.01 | Gst. Nr.1450/1 | Neuzeit, Burg Rosegg

Die Burgruine Rosegg liegt auf einer Kalkkuppe innerhalb einer Drauschleife. Aus den schriftlichen Quellen geht der Zeitpunkt der Errichtung der Burg nicht klar hervor; mögliche urkundliche Ersterwähnungen datieren in das 12. und 13. Jahrhundert. Zu der Errichtung gibt es bisher keine archäologischen Daten. Die Bauforschung ging aufgrund der sichtbaren Mauern bislang von einer Errichtung im 13. Jahrhundert aus, wobei auch Mauerabschnitte beobachtet wurden, in denen womöglich Steine älterer Mauern verbaut worden sind. Im Kernbereich der Burgruine rutscht auf der Westseite seit Jahren ständig Schuttmaterial hinab. Um den tiefer gelegenen Weg frei zu halten, wurde provisorisch eine Bretterwand errichtet, die den Schutt zurückhalten sollte. Um eine stabilere Stütze für den Schutt zu schaffen, war geplant, die westlich der Bretterwand gelegene Mauer M 6 weiter aufzumauern. Für dieses Vorhaben musste der lockere Schutt partiell abgetragen werden. Die Grabungsfläche befand sich zwischen zwei Nord-Süd verlaufenden Mauerzügen. Nach den bisherigen bauhistorischen Ergebnissen handelt es sich bei dem betroffenen Bereich um einen Innenraum, der im Lauf einer neuzeitlichen Erweiterung entstanden ist.

Bereits vor Beginn der Grabungsarbeiten konnten an den sichtbaren Mauern wichtige Details beobachtet werden, die zum Zeitpunkt der Bauaufnahme im Jahr 2006 noch nicht sichtbar gewesen sein dürften. Bisher ging man davon aus, dass die Mauern M 2, M 3 und M 5 zu derselben Mauer gehören und in die älteste Bauphase des 13. Jahrhunderts datieren. Nur bei dem schmäleren Mauerstück, das auf M 2 aufliegt, vermutete man eine Datierung in das 19. Jahrhundert. In der Ecke zwischen M 2 und M 5 zeigte sich nun aber im unteren Bereich eine Baufuge, die vorher noch von Schutt verdeckt gewesen war. Damit ist klar, dass M 2 die Mauer M 5 überbaut. Soweit sichtbar, knickt M 5 nach der Baufuge in einem schrägen Winkel nach Nordosten ab; ab hier ist der Verlauf von M 2 und M 5 nicht mehr ident. M 2 kann somit kein Teil der ältesten Bauphase sein und der kreuzförmige Verlauf der Mauer spiegelt auch nicht den Grundriss der Anlage im 13. Jahrhundert wider.

Aufgrund einer Baufuge zwischen M 6 und M 12 wurde nun auch klar, dass diese beiden Mauern nicht in einem Zug errichtet worden sind und womöglich auch nicht – wie bisher angenommen – derselben Bauphase angehören. Da M 12 im Norden ein kleines Mauerstück überbaut, das die Fortsetzung von M 6 im Norden sein könnte, dürfte M 12 erst später errichtet worden sein.

Bei den zwei jüngsten abgetragenen stratigrafischen Einheiten handelt es sich um zwei Schuttschichten (SE 1, 7), die beide unter der Mauer M 2 lagen und unter dieser hervorgeschwemmt wurden. Dadurch ist ersichtlich, dass die Errich-

tung von M 2 erst zu einem Zeitpunkt stattgefunden hat, als zumindest dieser Teil der Burg bereits in einem ruinösen Zustand war. Es drängt sich der Verdacht auf, dass sich die gesamte Mauer M 2 mit der historisch überlieferten Nachricht in Zusammenhang bringen lässt, wonach im frühen 19. Jahrhundert eine »künstliche Ruine« auf dem Burgberg stand. Möglicherweise waren die Eingriffe in die Gestalt der Burg im 19. Jahrhundert tiefer greifend als bisher angenommen.

Nach dem Abtragen der beiden Schuttschichten zeigte sich eine bereits komplexere Befundsituation. Die zwischen M 6 und M 5 gelegene Mauer M 1 lief wie vermutet an die Mauer M 5 an, bildete dort aber eine Eingangssituation mit einer Schwelle. Die südliche Seite der Schwelle war teilweise ausgebrochen, der nördliche Teil konnte aus Sicherheitsgründen nicht freigelegt werden.

Auf der Mauer M 5 haben sich in den vom Schutt bedeckten Bereichen große Flächen weißen Wandverputzes erhalten. Nach unten reichen diese Putzflächen aber maximal bis zur Höhe der Schwelle in M 1. Da zu der Schwelle auch kein Gehniveau freigelegt wurde und bei den umgrenzenden Mauern noch kein Fundament erkennbar war, darf man hier von einem Obergeschoß ausgehen, das einen hölzernen, nicht mehr erhaltenen Boden hatte. Im unteren Bereich des Wandverputzes erkennt man eine horizontale, eingeritzte Linie. Ausschließlich unterhalb dieser Linie sind auf dem Wandverputz schwärzlich-graue Flecken erhalten. Wahrscheinlich war die Sockelzone dunkel gestaltet, da der helle Verputz im Bodenbereich leichter durch Schmutzflecken verunstaltet werden konnte.

Zwischen M 5 und M 3 konnte eine weitere Schwelle festgestellt werden, die ungefähr auf derselben Höhe liegt wie die Schwelle in M 1. Bei näherer Betrachtung zeigte sich, dass die Schwelle die Oberkante einer Mauer (M 13) ist, die unter M 3 und M 5 verläuft und zumindest im Bereich des Durchgangs etwas schmäler ist. Nördlich der Schwelle ist die horizontale Baunaht besonders zwischen M 5 und M 13 gut sichtbar (die Ansicht von M 3 wird weitgehend von dem Stützpfeiler M 4 verdeckt). Soweit erkennbar, ist das Mauerwerk von M 13 eher regellos, während jenes der darüberliegenden Mauern M 3 und M 5 partiell lagerhaft ist. Dies könnte eher dafür sprechen, dass zwischen der Errichtung von M 13 sowie M 3 und M 5 ein größerer zeitlicher Abstand lag und die Mauerzüge somit nicht derselben Bauphase entstammen. Bis zur Schwelle in M 1 deckt sich aber der Verlauf von M 13 und M 5. Weiter nach Norden und südlich des Durchgangs konnte der Verlauf von M 13 nicht ermittelt werden.

Unter den abgetragenen Schuttschichten erstreckte sich eine weitere flächige, feinere Schuttschicht (SE 10), deren Oberfläche etwas tiefer als die erwähnten Schwellen lag. In diese war im Südosten der Fläche eine flache Grube eingetieft. Diese störte im Süden ein Mauerstück, dessen Oberkante sich bereits abzeichnete. Während sich alle bisher erwähnten Schuttschichten durch helles, sandiges Material auszeichneten und verhältnismäßig wenig Fundmaterial enthielten, war die Grube mit dunklem, sandigem Material verfüllt und relativ fundreich.

Im Norden der Fläche befand sich eine weitere Schuttschicht mit größeren Bruchsteinen (SE 11), die nur in ihrem südlichen Teil von der zuvor erwähnten flächigen Schicht SE 10 teilweise überdeckt wurde. Unter dieser gröberen Schuttschicht zeichneten sich bereits weitere Mauerzüge ab. Während des Arbeitsprozesses wurde beschlossen, die erwähnten Schuttschichten SE 10 und SE 11 nicht mehr vollständig abzutragen und nur die Oberkanten der sichtbar gewordenen Mauerzüge zu dokumentieren, da eine Fortsetzung die Ressourcen der Maßnahme gesprengt hätte.

Im Süden der Fläche traten die zwei annähernd parallelen Mauerstücke M 7 und M 8 zutage, die etwas tiefer, aber unmittelbar vor der Schwelle zwischen M 3 und M 5 liegen. Sie laufen an die Mauer M 13 heran, sind mit dieser aber nicht verzahnt. Am westlichen Ende der beiden Mauerstücke zeichneten sich weitere Steine ab, die zu einem Mauerstück gehören könnten, das M 7 und M 8 verbindet. Für eine Bestätigung wäre ein weiteres Abtragen der Schichten notwendig gewesen. Die Funktion dieser Mauern muss vorerst ebenso offen bleiben wie ihre Datierung.

Im Norden der Fläche trat die Oberkante einer weiteren langrechteckigen Mauerstruktur, bestehend aus M 9, M 10 und M 11, zutage. Die Struktur wurde in die Ecke zwischen M 13 und M 1 gebaut, ist mit diesen aber nicht verzahnt. Im Westen schließt die Struktur nicht an M 6 an, es bleibt ein Streifen von etwa 0,4 m frei. Auf der Südseite der Struktur sind M 9 und M 10, soweit sichtbar, nicht verbunden. Ob sich hier auch ursprünglich eine Öffnung befand oder ein Stück ausgebrochen ist, bleibt vorläufig unklar. Genau vor dieser ›Öffnung‹ befanden sich einige flachere, nebeneinandergelegte größere Bruchsteine (M 11). Die Funktion dieser Mauerstruktur ist ebenfalls unklar. Während der Grabung wurde überlegt, dass es sich um einen Ofen handeln könnte; allerdings fehlen bisher jegliche Spuren von Hitzeeinwirkung in diesem Areal.

In den jüngsten Schichten, die unter M 2 lagen, fanden sich Fragmente grün glasierter Ofenkeramik sowie Gefäßfragmente, die von Pflanztöpfen stammen dürften. Die Fragmente lassen sich in die Neuzeit datieren, eine genauere Datierung ist noch offen. Auch das chronologisch aussagekräftige Fundmaterial der älteren abgetragenen Schichten lässt sich als neuzeitlich ansprechen. Darunter konnte auch die als »Karbonatgemagerte Lavanttaler Schwarzhafnerware« bekannte Keramikart nachgewiesen werden. Glasfragmente sind kaum vorhanden, darunter befinden sich einige Butzenscheibenfragmente. Die Eisenfunde sind nicht sonderlich aussagekräftig (Eisennägel und Ähnliches). Zu den Tierresten gibt es vorerst keine Auswertung; an dieser Stelle seien nur einige Muscheln hervorgehoben, die von einer Austernart stammen könnten.

Vorerst spricht nichts dagegen, dass der untersuchte Bereich im Rahmen einer neuzeitlichen Erweiterung entstanden ist. Wie sich zeigte, lassen sich aber mehr Bauphasen als bisher bekannt nachweisen und die an der Oberfläche sichtbaren Mauerzüge decken sich nur teilweise mit älteren Mauerverläufen. Aus archäologischer Sicht ist die absolute Datierung aller sichtbaren Mauern offen, weil keine Schichten erreicht wurden, die darüber Aufschluss geben könnten.

Levente Horváth

KG **St. Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.14.01 | Gst. Nr. 408/1, 414 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum

Im Rahmen des ersten Teils einer für August 2014 im Bereich der Basilika von *Virunum* geplanten Lehrgrabung der Abteilung für Alte Geschichte, Altertumskunde und Archäologie des Institutes für Geschichte der Alpen-Adria Universität Klagenfurt am Wörthersee (in Kooperation mit der Universitá degli Studi di Padova, Dipartimento di Archeologia, dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege München sowie der Archäologischer Dienst Kärnten gem. GmbH) erfolgte im April 2014 eine prospektive Begehung der Fläche eines

als Geländemerkmal erkenntlichen, durch Luftbildanalysen und geophysikalische Prospektion bereits im Vorjahr erfassten kaiserzeitlichen Wirtschaftsgroßbaus. Der Survey beschränkte sich auf den unmittelbaren Bereich des im südlichen Teil deutlich sichtbaren Hügels (Durchmesser rund 30 m), welcher auf ein rund 30 × 17 m großes Gebäude am nordöstlichen Stadtrand *Virunums* weist, und betraf eine 60 × 50 m große Fläche.

Anhand der zahlreichen Lesefunde überwiegend römischer Zeitstellung konnte eine Fundstreuung hoher Dichte im gegenständlichen Areal konstatiert werden. Konzentrationen chronologisch signifikanter Funde in den einzelnen Sektoren konnten nicht ermittelt werden. Metallfunde wurden nicht aufgefunden. Insgesamt liegt ein Fundspektrum vor, das vom 2. Jahrhundert bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. reicht. Wenige, überwiegend klein zerscherbte Fragmente von African Redslip Ware belegen jedoch eine Nutzung des Areals noch im 4. Jahrhundert n. Chr. Festzuhalten ist das völlige Fehlen von Funden aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., ein Umstand, welcher mit der städtischen Randlage des Bauobjektes begründbar ist.

Über die gesamte Fläche gleichmäßig verteilte, klein zerscherbte Fragmente von Tubuli, Tegulae und Imbrices zeugen von einer gediegenen Bedachung des hier zu lokalisierenden Bauwerks sowie dem Vorhandensein eines Hypokaustums. Für die Nutzung von Teilen des Gebäudes zu Wohnzwecken sprechen auch wenige, polychrom bemalte Wandputzfragmente sowie eine blaue Glasmosaiktesella. Als besonderes Fundstück ist auf ein annähernd mittig gebrochenes, rund 1,8 cm großes Amethyst-Intaglio zu verweisen.

Heimo Dolenz

KG **St. Michael am Zollfeld**, MG Maria Saal
Mnr. 72169.14.02 | Gst. Nr. 414, 415 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Virunum

Im August 2014 fand in Kooperation zwischen der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt am Wörthersee, der Universitá degli Studi di Padova und dem Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege eine Lehrgrabung statt, deren Ziel die Untersuchung des am nordöstlichen Stadtrand des Municipiums *Claudium Virunum* liegenden »Gebäudes J« war. Dieses ausschließlich aus Luftbildbefunden bekannte Gebäude grenzt mit seiner Front unmittelbar an den Decumanus maximus. Hatten Luftbilder aus den 1970er-Jahren bereits einen viereckigen Baukörper mit Apsis im Osten erschlossen, so waren auf einer Luftaufnahme des Jahres 2004 aufgrund von Bewuchsmerkmalen noch weitere, sich nach Süden erstreckende und mit dem Apsisbau in Zusammenhang stehende Mauerstrukturen erkannt worden.

Der Cardo 3 Nord stellte seit der planmäßigen Anlage der Stadt (spätestens in claudischer Zeit) eine feste Grenze der innerstädtisch gegliederten und bebauten Siedlungsfläche dar, welche bis zum Ende des 4. beziehungsweise Anfang des 5. Jahrhunderts beibehalten wurde. Das 2014 partiell untersuchte Gebäude J wahrte neben der Decumanus-Maximus-Flucht auch die West-Ost-Fluchten des innerstädtischen Bebauungsrasters, welcher südlich, aber auch östlich in Verlängerung des Decumanus I Ost nach Norden am Ausläufer des Töltschacher Berges evident ist.

Die Untersuchungen lassen auf einen zumindest zweiphasigen kaiserzeitlichen Sakralbau schließen (**Abb. 7**). Bei symmetrischer Rekonstruktion des Grundrisses kann auf ein Gebäude geschlossen werden, dessen nördlicher Raum eine lichte Nord-Süd-Erstreckung von etwa 9,60 m besaß. Unmittelbar vor der Ostmauer stand ein gemauertes, verputztes und weiß grundiertes Postament mit rotem horizontalem Streifen- und Punktdekor. Die Analyse des in Periode II eingebrachten Bauschutts legt nahe, dass der Raum mit weißem Feinputz und rotem Streifendekor verkleidet war und über eine horizontale, weiß verputzte Decke verfügte. Die bauliche Gestaltung scheint zumindest eine Bogen- oder Nischenkonstruktion aufgewiesen zu haben. Der Bodenbelag bestand aus einem sterilen ockerfarbenen Lehmschlag. Insgesamt lassen Ausstattungselemente und die intentionell an das Postament gelagerten Fragmente einer Panzerstatue von Typ Mars U oder C auf einen Kultbau, vermutlich in Form eines Rechtecktempels, schließen. Zu dem südlich anschließenden Raum sind derzeit keine funktionsspezifischen Aussagen möglich. Die vorläufige chronologische Einordnung der Bauperiode I beruht auf einer ersten Sichtung der Kleinfunde, die in einer Planierungsschicht unter dem gelben Lehmboden angetroffen wurden: Diese sind mehrheitlich in die zweite Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren.

Hinweise auf Renovierungsmaßnahmen des ersten Bauzustandes, die für eine lange Nutzungsphase sprechen würden, oder Spuren von Brandeinwirkung, die Anlass für die Bauperiode II gewesen sein könnten, wurden nicht gefunden. Die Statue war in der Antike intentionell zerschlagen worden. Die größeren Fragmente der Statue, insbesondere von Arm, Hand und Schild, wurden im Zuge der Neubaumaßnahmen der Bauperiode II intentionell um den gemauerten Postamentsockel deponiert. Der Terminus ante quem für die Zerschlagung der Statue wird durch einen mitgefundenen Antoninian des Maximinus Thrax für Maximus Caesar konstituiert, der ins Jahr 235/236 n. Chr. zu datieren ist. Isotopenanalysen des Marmors, die dankenswerterweise am Geozentrum Nordbayern in Erlangen (Michael Joachimski) durchgeführt wurden, ergaben, dass die Statue aus Gummerner Marmor besteht.

Die Statue war sorgfältig ausgeführt; insbesondere die Falten des Mantels sind sehr stofflich gestaltet. Meißel und Bohrer gelangten gleichermaßen zum Einsatz. Lediglich die Rückseite war, vermutlich aufgrund der Tatsache, dass sie nicht oder nur eingeschränkt zugänglich war, nachlässiger ausgearbeitet als die Vorderseite. Der Fund zahlreicher Pteryges belegt, dass die Figur mit einem Panzer bekleidet war. Das um die Beuge des rechten Arms geschlungene Gewand legt nahe, dass der Dargestellte zusätzlich einen Mantel getragen haben dürfte. In der linken Hand hielt er einen Schild, in der rechten offenbar eine Lanze. Das Fragment mit gewellten, spitz zulaufenden Haarlocken, an die sich oben eine glatt bearbeitete, durch einen Wulst abgesetzte Fläche anschließt, spricht dafür, dass er zudem einen Helm trug. Auch ein Teil der Plinthe mit den nackten Zehen des linken Fußes hat sich erhalten. Offensichtlich war der Dargestellte barfuß oder in Sandalen – mit frei liegenden Zehen – wiedergegeben. Kleidung und Ausrüstung sprechen für eine Identifizierung des Dargestellten als Mars. Panzer, Mantel, Helm, Sandalen, Lanze und Schild konstituieren sowohl Typus U (Ultor) als auch Typus C. In ikonografischer Hinsicht unterscheiden sich die beiden Typen lediglich durch den vorhandenen (Typus U) beziehungsweise fehlenden (Typus C) Bart. Aufgrund der geringen Reste ist eine genauere Zuweisung beziehungsweise Typenbestimmung der Fragmente derzeit noch nicht möglich.

Durch Grabungsbefund und Luftbildanalyse wird Gebäude J in Bauperiode II als kaiserzeitliches Bauwerk mit einer West-Ost-Erstreckung von 14,0 m Länge und einer

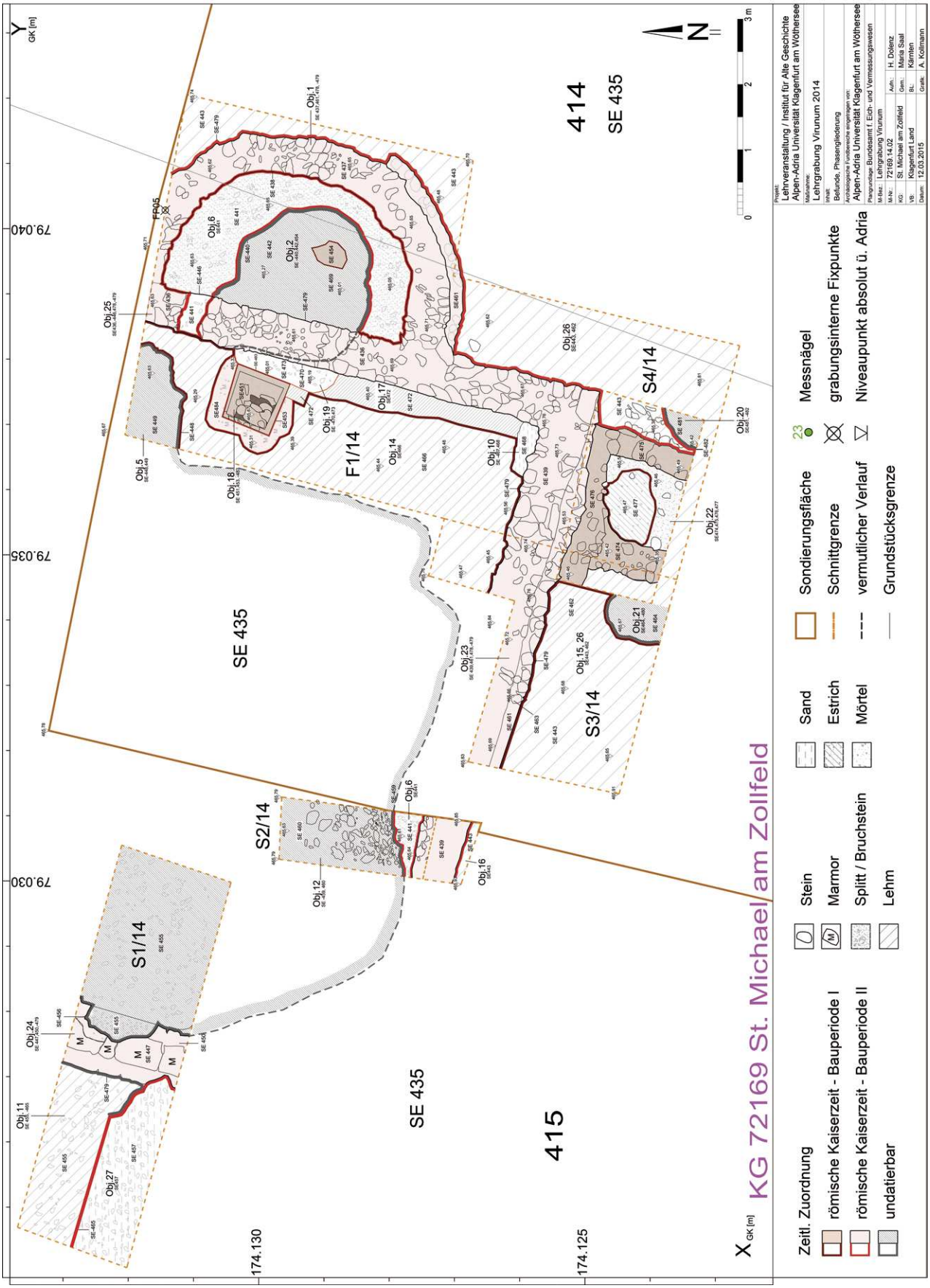


Abb. 7: St. Michael am Zollfeld (Mnr. 77169.14.02). Übersichtsplan der 2014 freigelegten kaiserzeitlichen Befunde.

symmetrisch rekonstruierbaren Breite von 10,4 m fassbar, welches anstelle eines streckenweise deckungsgleichen Kultbaus mit gemauertem Postament an der Ostmauer im oder nach dem Jahr 236 n. Chr. errichtet wurde.

Hinzuweisen ist ferner auf ein Fragment vom Hinterhauptbereich einer Großbronze, welches knapp über dem Lehmboden der ersten Periode im Planierungsschutt angetroffen wurde. Erhalten sind drei, jeweils ca. 2 cm breite, kräftig profilierte Haarwellen mit parallel ausgerichteten wellenförmigen Strähnen, die durch flache Furchen im Abstand von etwa 0,3 cm voneinander getrennt sind. An der oberen und unteren Schmalseite des Fragmentes sind Ansätze von zwei weiteren Haarwellen und an der linken Außenseite eine quadratische Flickstelle erkennbar.

Frisurtypologisch lässt sich das Fragment am ehesten in severischer Zeit verorten. Ein ca. 205 bis 217 n. Chr. datiertes Marmorporträt der Iulia Domna aus *Carnuntum* zeigt vergleichbar dicht sitzende Haarwellen, die nur durch schmale Grate voneinander getrennt sind. Gleichwohl sind die erhaltenen Reste des Bronzefragmentes aus *Virunum* zu gering, um abschließend zu entscheiden, ob das Fragment tatsächlich Teil einer ondulierten Helmfrisur war und zu einem Frauenporträt (der Kaiserin oder einer Privatperson) gehörte.

Das Gebäude der Bauperiode II besteht aus einem dreiseitig-rechteckigen Saal (rekonstruierte lichte Maße 9,0 × 10 m), der nach dem innerstädtischen Bebauungsraster ausgerichtet war. Nur seine Ostmauer wies eine südöstliche Deklination von rund 4° zu jenem auf, wodurch der Saal nach Bauplan und Ausführung präzise geostet war. Der Neubau wurde durch die in lichten Maßen von 3,8 m Breite und 2,8 m Tiefe vorliegende Apsis architektonisch hervorgehoben. Im Hinblick auf die statisch nicht notwendige Umsetzung einer Trennmauer zwischen Saal und Apsis lässt sich ein höheres Bodenniveau in der Apsis annehmen. Eine Funktionsbestimmung der Apsis als Adyton ist gleichfalls zu erwägen, wobei in ihr ein neues Kultbild platziert gewesen sein könnte.

Das Gebäude war direkt vom Decumanus Maximus über ein breites Portal in der Westmauer zu betreten, von dem sich Reste der Türschwelle in situ erhalten hatten. Die der Bauperiode II zugehörigen Fußbodenhorizonte und Ausstattungsbestandteile waren ansonsten vollständig durch den Pflug abgebaut. Vergleichbare Tempel mit gedrungen-rechteckigem Grundriss, Apsis und weitem Eingangsportal sind nicht kultspezifisch. Die vorliegenden Ausmaße und die Fundamentstärken von 0,9 m bis 1,00 m ermöglichen eine Rekonstruktion als hallenartiger Versammlungsbau.

In die Bauschuttplanierung der Bauperiode II waren zahlreiche ortstypische Grabungstrichter eingetieft und mit humos durchsetztem Grabungsschutt verfüllt. Eine zeitliche Einschränkung dieser Grabungsmaßnahmen ließ sich aus dem Fundbestand der Grubenverfüllungen nicht ermitteln. Gleichfalls ist eine über das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts n. Chr. hinausgehende Nutzung des Bauwerkes im Fundbestand der überlagernden Ackerkrume nicht nachvollziehbar.

Jacopo Bonetto, Heimo Dolenz und Christof Flügel

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Maria Saal	Maria Saal	57/1	Römische Kaiserzeit, Kanal
St. Peter bei Ebenthal	Klagenfurt	.37	Hallstattzeit, Keramik
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Achau	Achau	16101.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 16112.14.01
Aderklaa	Aderklaa	06030.14.01	237/2–239	Bericht nicht abgegeben
*Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	14101.14.01	73	Römische Kaiserzeit, Burgus
**Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	14101.14.02	.9/2, 236	Mittelalter bis Neuzeit, Kartause Aggsbach
**Aggsbach	Schönbühel-Aggsbach	14101.14.03	.9/2, 236	Mittelalter bis Neuzeit, Kartause Aggsbach
**Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.14.01	2474	Neuzeit, Erdkeller
Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	15102.14.02	4963, 4964	2015
**Altlichtenwarth u.a.	Altlichtenwarth	15102.14.03	5284–5316 u.a.	kein Befund
**Amelsdorf	Burgschleinitz-Kühnring	10101.14.01	293–300	kein Befund
*Äpfelgschwendt	Göpfritz an der Wild	24001.14.01	1951/9, 1974/1	Neuzeit, Dorfwüstungen
Arbesthal	Arbesthal	05001.14.01	1755–1773	Maßnahme nicht durchgeführt
**Aspacherfeld	Weikendorf	06002.14.01	6/5–17	kein Befund
*Aspersdorf	Hollabrunn	09003.14.01	1316/1	La-Tène-Zeit und Frühmittelalter, Siedlungen
**Auersthal	Auersthal	06003.14.01	Prospektion	kein Befund
**Baden	Baden	04002.14.01	.23	Neuzeit, Bebauung
**Baden	Baden	04002.14.02	.10	Neuzeit, Bebauung
**Baden	Baden	04002.14.03	393/12	Mauer, undatierbar
*Berndorf IV	Berndorf	04305.14.01	91/1, 91/3	Hallstattzeit und Römische Kaiserzeit, Gräberfelder
*Bernhardsthal	Bernhardsthal	15105.14.01	1357/1	Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld
Biedermannsdorf	Biedermannsdorf	16103.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 16112.14.01
**Breitenstein	Breitenstein	23105.14.01	.111	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.01	4273–4275	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.02	4102–4104	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.03	4099–4104	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.04	4100–4112	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.05	4341	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.06	4067–4099	kein Befund
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.07	160	2015
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.08	3989 u.a.	ohne Datierung, Fundstellen
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.09	160	2015
**Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.10	3987/2	Spätmittelalter, Mauer
Bruck an der Leitha	Bruck an der Leitha	05003.14.11	156	2015
*Burgschleinitz	Burgschleinitz-Kühnring	10103.14.01	1145 u.a.	Jungsteinzeit, Siedlung
**Deutsch Wagram	Deutsch-Wagram	06031.14.01	2207–2209	kein Befund
**Dobermannsdorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06104.14.01	1181/1–2	kein Befund
**Dobermannsdorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06104.14.02	1159, 1160	Gruben, undatierbar
**Dürnkrut	Dürnkrut	06106.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Dürnstein	Dürnstein	12105.14.01	66–1513/9	Mittelalter, Kirche und Grabplatte
**Ebreichsdorf	Ebreichsdorf	04102.14.01	Prospektion	Bronzezeit und ohne Datierung, Fundstellen
*Edelbach	Allentsteig	24012.14.01	1565/2	Zeitgeschichte, Kriegsgefangenenlager »OFLAG XVII A«
**Eggenburg	Eggenburg	10106.14.01	210/2	Neuzeit, Bebauung
Eggendorf am Walde	Maissau	09108.14.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
Erlauf	Erlauf	14111.14.01	740/6	kein Befund
Etzersdorf	Kapelln	19113.14.01	1176	Maßnahme nicht durchgeführt

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Falkenstein	Falkenstein	15108.14.01	1216	Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Falkenstein
*Fürteben	Scheibbs	22109.14.01	.74/1–798/1	Neuzeit, Töpperschloss
**Gänserndorf u.a.	Gänserndorf u.a.	06006.14.01	Prospektion	Urgeschichte und Mittelalter, Fundstellen
**Gänserndorf	Gänserndorf	06006.14.02	1287, 1288	kein Befund
**Ginzersdorf u.a.	Großkrut u.a.	15110.14.01	Prospektion	Urgeschichte, Fundstellen
**Göpfritz an der Wild	Göpfritz an der Wild	24020.14.01	Prospektion	Urgeschichte bis Mittelalter, Fundstellen
*Gösing am Wagram	Fels am Wagram	20013.14.01	.165	Altsteinzeit, Fundstelle
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	06207.14.01	606–612	Bericht nicht abgegeben
Großenzersdorf u.a.	Groß-Enzersdorf	06207.14.02	639–641/2 u.a.	Bericht nicht abgegeben
**Großinzersdorf	Zistersdorf	06113.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstelle
*Grund	Wullersdorf	09023.14.01	358/2–1466	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Römische Kaiserzeit, Siedlung und Gräberfeld
*Grund	Wullersdorf	09023.14.02	1005–1016	Bronzezeit, Grube | Frühmittelalter, Befestigung | Spätmittelalter, Wüstung und Bestattung
**Grund	Wullersdorf	09023.14.03	1060–1066/1	Neuzeit, Gruben
Grund	Wullersdorf	09023.14.04	358/2–369	siehe Mnr. 09023.14.01
**Gumpoldskirchen	Gumpoldskirchen	16110.14.01	.198, 897/5	Neuzeit, Bebauung
Gutenstein	Gutenstein	23447.14.01	.67	Maßnahme nicht durchgeführt
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.14.01	.303–387/2	Neuzeit, Schloss/Kaserne
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.14.02	.303–387/2	siehe Mnr. 05104.14.01
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.14.03	.122	Spätmittelalter bis Neuzeit, Brunnen
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.14.04	.210, 386/1	2015
**Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	05104.14.05	.222/3	Neuzeit, Schloss/Kaserne
**Harth	Geras	10212.14.01	50/1	Mittelalter, Gebäude
Hauskirchen	Hauskirchen	06111.14.01	1961–1976	2015
**Hennersdorf	Hennersdorf	16112.14.01	Prospektion	kein Befund
**Hennersdorf	Hennersdorf	16112.14.02	355/1, 356	kein Befund
*Hennersdorf	Hennersdorf	16112.14.03	355/1, 356	Neuzeit, Ziegelofen
**Hochrieß	Purgstall an der Erlauf	22115.14.01	344	Römische Kaiserzeit, Fundstelle
Höflein	Höflein	05011.14.01	Prospektion	kein Befund
Höflein	Höflein	05011.14.02	3009	kein Befund
Höflein	Höflein	05011.14.03	3003–3289	kein Befund
Höflein	Höflein	05011.14.04	2982, 3317	kein Befund
Höflein	Höflein	05011.14.05	3294	Neuzeit, Felddränage
Höflein	Höflein	05011.14.06	3007–3281	Neuzeit, Wegtrassen
Höflein	Höflein	05011.14.07	3009–3280/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Höflein	Höflein	05011.14.08	3008–3280/2	kein Befund
Höflein	Höflein	05011.14.09	3021, 3495	kein Befund
*Höflein	Höflein	05011.14.10	3549, 3550	Jungsteinzeit, Gruben
Höflein	Höflein	05011.14.11	3527	Neuzeit, Felddränage
**Hohenau	Hohenau an der March	06112.14.01	2648/36, 2649/1	kein Befund
**Hohenau	Hohenau an der March	06112.14.02	2648/36–53	La-Tène-Zeit, Fundstelle
*Hohenau u.a.	Hohenau an der March u.a.	06112.14.03	2646 u.a.	Bronzezeit, Siedlung und Bestattung
**Hohenau	Hohenau an der March	06112.14.04	1092/205 u.a.	kein Befund
*Hollabrunn	Hollabrunn	09028.14.01	4537/2	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
**Hollabrunn	Hollabrunn	09028.14.02	4569–4609	ohne Datierung, Gräberfeld
*Hollabrunn	Hollabrunn	09028.14.03	4573	Bronzezeit, Gräberfeld
**Hollabrunn	Hollabrunn	09028.14.04	4841	siehe Mnr. 09028.14.05
*Hollabrunn	Hollabrunn	09028.14.05	4841	Jungsteinzeit, Gräberfeld und Siedlung
**Horn	Horn	10027.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Hornsburg	Kreuttal	15226.14.01	Prospektion	Jungsteinzeit, Fundstelle
*Hornsburg	Kreuttal	15226.14.02	2530	Jungsteinzeit, Kreisgraben
**Jettsdorf	Grafenwörth	20016.14.01	55	Neuzeit, Grube

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Jeutendorf	Böheimkirchen	19491.14.01	215–240	Maßnahme nicht durchgeführt
**Kamp	Grafenegg	12236.14.01	291	Neuzeit, Schloss Grafenegg
**Karlsbach	St. Martin-Karlsbach	14407.14.01	2898/1, 2894/1	kein Befund
**Kattau	Meiseldorf	10116.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Killing	Kapelln	19135.14.01	677/5	siehe Mnr. 19135.14.02
*Killing	Kapelln	19135.14.02	677/5	Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen | Bronzezeit bis Mittelalter, Siedlungen
**Killing	Kapelln	19135.14.03	677/5	ohne Datierung, Siedlung
**Kleinhadersdorf	Poysdorf	15119.14.01	Prospektion	kein Befund
Kleinhöflein	Retz	18107.14.01	1389–1390/2	2015
*Kleinullrichschlag	Irnfritz-Messern	10073.14.01	Prospektion	Jungsteinzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Siedlung und Keramikproduktion
*Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.14.01	15, 17	Hochmittelalter, Pfalz | Neuzeit, Bebauung
**Klosterneuburg	Klosterneuburg	01704.14.02	76/3	Spätmittelalter, Bebauung
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.14.01	3010	Römische Kaiserzeit, Militärlager
*Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.14.02	3577/3	Jungsteinzeit und Hallstattzeit, Siedlungen
**Kollnbrunn	Bad Pirawarth	06010.14.03	3571–3586	Siedlung, Urgeschichte
Korneuburg	Korneuburg	11006.14.01	.150/1, .153	2015
**Kottingburgstall	Blindenmarkt	14409.14.01	155/2	Neuzeit, Schloss Hubertendorf
**Krems	Krems an der Donau	12114.14.01	3199/16	ohne Datierung, Bebauung
**Krems	Krems an der Donau	12114.14.02	.391–3201	Neuzeit, Bebauung
*Krems	Krems an der Donau	12114.14.03	212/4–217/1	Altsteinzeit, Fundstelle
*Krems	Krems an der Donau	12114.14.04	.1023–692/8	Altsteinzeit, Fundstelle
Krems	Krems an der Donau	12114.14.05	.134, 3199/42	kein Befund
**Krems	Krems an der Donau	12114.14.06	.295	Spätmittelalter, Stadtbefestigung
**Krems	Krems an der Donau	12114.14.07	.1622	Neuzeit, Bestattungen
**Kronau	Langenrohr	20144.14.01	Prospektion	kein Befund
**Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.14.01	457	kein Befund
**Krumnußbaum	Krummnußbaum	14131.14.02	1067, 1074	kein Befund
**Kuffern	Statzendorf	19136.14.01	1276/2	Neuzeit, Grube
**Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.14.01	207/1	Mittelalter bis Neuzeit, Stadtburg
**Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.14.02	7436/3 u.a.	Urgeschichte bis Mittelalter, Fundstellen
**Laa an der Thaya	Laa an der Thaya	13024.14.03	7436/3 u.a.	Mittelalter bis Neuzeit, Dorfwüstung
**Leitzersdorf	Leitzersdorf	11118.14.01	927 u.a.	kein Befund
**Leopoldsdorf im Marchfelde	Leopoldsdorf im Marchfeld	06211.14.01	481	kein Befund
**Leopoldsdorf im Marchfelde	Leopoldsdorf im Marchfeld	06211.14.02	474	kein Befund
Lichtenwörth	Lichtenwörth	23419.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Siedlung
*Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.14.01	2659 u.a.	Römische Kaiserzeit, Villa rustica (?) | Mittelalter, Kloster
**Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.14.02	1852/15	siehe Mnr. 05012.14.03
*Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.14.03	1852/15	Jungsteinzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlungen
**Mannersdorf am Leithagebirge	Mannersdorf am Leithagebirge	05012.14.04	172/1	Neuzeit, Schloss Mannersdorf
**Mannswörth	Schwechat	05211.14.01	Prospektion	kein Befund
**Margarethen am Moos	Enzersdorf an der Fischa	05013.14.01	358, 275	siehe Mnr. 05013.14.02
**Margarethen am Moos	Enzersdorf an der Fischa	05013.14.02	358, 275	Neuzeit, Friedhof
*Markthof	Engelhartstetten	06308.14.01	2	Neuzeit, Schloss Hof
**Markthof	Engelhartstetten	06308.14.02	Prospektion	Urgeschichte, Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Fundstellen
**Markthof	Engelhartstetten	06308.14.03	2	Neuzeit, Schloss Hof
**Matzen	Matzen-Raggendorf	06013.14.01	Prospektion	kein Befund
*Mauer bei Amstetten u.a.	Amstetten u.a.	03023.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.01	767/11–1456	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.02	706/7, 1454	kein Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.03	767/11	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.04	767/11	kein Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.05	766/6–1455	kein Befund
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.06	705/1, 705/2	Römische Kaiserzeit bis Neuzeit, Bebauung
**Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.07	55/1	kein Befund
Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.08	.269	Maßnahme nicht durchgeführt
Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.09	.14/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.10	Lagermauer	Römische Kaiserzeit, Militärlager Favianis
Mautern	Mautern an der Donau	12162.14.11	63	kein Befund
*Meidling	Paudorf	12164.14.01	22/1	Jungsteinzeit, Siedlung
*Melk	Melk	14143.14.01	.2	Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Benediktinerstift
Melk	Melk	14143.14.02	.2	Neuzeit, Benediktinerstift
**Melk	Melk	14143.14.03	.2	Neuzeit, Benediktinerstift
**Mistelbach	Mistelbach	15028.14.01	5963–6043	kein Befund
**Mödling	Mödling	16119.14.01	.354	Neuzeit, Bebauung und Friedhof
*Mold	Rosenburg-Mold	10039.14.01	518/2–1499	Jungsteinzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Grube
Münchendorf	Münchendorf	16120.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 16112.14.01
Münchendorf	Münchendorf	16120.14.02	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
**Neuhaus	Weissenbach an der Triesting	04318.14.01	143	Neuzeit, Burg Neuhaus
**Neuhaus	Weissenbach an der Triesting	04318.14.02	143	Neuzeit, Burg Neuhaus
**Neumarkt	Neumarkt an der Ybbs	14411.14.01	1840/1	kein Befund
Neunkirchen	Neunkirchen	23321.14.01	745/1	2015
**Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.14.01	4357–4378	ohne Datierung, Grube
**Neusiedl an der Zaya	Neusiedl an der Zaya	06117.14.02	705/3	ohne Datierung, Brunnen
**Niederabsdorf	Ringelsdorf-Niederabsdorf	06101.14.01	2128–2140	Mittelalter, Graben
**Niederabsdorf	Ringelsdorf-Niederabsdorf	06101.14.02	2008–2012	kein Befund
**Niederabsdorf	Ringelsdorf-Niederabsdorf	06101.14.03	2035–2043	ohne Datierung, Gräbchen
*Niederkreuzstetten u.a.	Kreuzstetten	15210.14.01	Prospektion	Jungsteinzeit, Eisenzeit, Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Siedlungen
*Obernalb	Retz	18116.14.01	1591/1	Bronzezeit, Depotfund
*Oberndorf in der Ebene	Herzogenburg	19145.14.01	145, 146/2	Bronzezeit, Siedlung und Bestattung
**Obersiebenbrunn	Obersiebenbrunn	06217.14.01	424–465/5	kein Befund
**Ornding	Pöchlarn	14149.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Ornding	Pöchlarn	14149.14.02	1569–1574	kein Befund
Ossarn	Herzogenburg	19148.14.01	1281	Maßnahme nicht durchgeführt
**Paasdorf	Mistelbach	15034.14.01	474 u.a.	kein Befund
**Paasdorf	Mistelbach	15034.14.02	5325 u.a.	Hallstattzeit, Grube
*Paasdorf	Mistelbach	15034.14.03	5343	Bronzezeit bis Hallstattzeit, Bestattung und Siedlung
**Paasdorf	Mistelbach	15034.14.04	3966/2–5312	Frühmittelalter, Ofen
Pachfurth	Rohrau	05014.14.01	475/1–2	kein Befund
Pachfurth	Rohrau	05014.14.02	570	kein Befund
Pachfurth	Rohrau	05014.14.03	454, 570	kein Befund
Pachfurth	Rohrau	05014.14.04	454, 570	kein Befund
Pachfurth	Rohrau	05014.14.05	454–570	kein Befund
*Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.14.01	1666–1740	Jungsteinzeit und Hochmittelalter, Siedlungen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.14.02	1335–1361	ohne Datierung, Hohlweg
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.14.03	1414–1423	ohne Datierung, Hohlweg
**Palterndorf	Palterndorf-Dobermannsdorf	06119.14.04	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.01	171	kein Befund
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.02	1080/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.03	248/2	Neuzeit, Gebäude
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.04	841/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum und Gräberfeld
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.05	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
*Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.06	141/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.07	333/2	Römische Kaiserzeit, Straße
Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.08	1012/4	kein Befund
**Petronell	Petronell-Carnuntum	05109.14.09	340/3	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum
*Pitten	Pitten	23327.14.01	.30	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Pitten
*Platt	Zellerndorf	18119.14.01	3664/1–22	Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit/Frühmittelalter, Bestattung
Platt	Zellerndorf	18119.14.02	3664/1	siehe Mnr. 18119.14.01
**Pöchlarn	Pöchlarn	14153.14.01	.52, 107	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Pöggstall	Pöggstall	14347.14.01	270	Mittelalter bis Neuzeit, Schloss Rogendorf
Pöggstall	Pöggstall	14347.14.02	270	siehe Mnr. 14347.14.01
**Pottenbrunn	St. Pölten	19547.14.01	27/2	Frühmittelalter, Siedlung (?) | Neuzeit, Pflanzgruben
**Pottendorf	Pottendorf	04106.14.01	864/1 u. a.	kein Befund
*Poysdorf	Poysdorf	15124.14.01	3677/1, 3680	Jungsteinzeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen | Bronzezeit (?), Bestattung
*Prigglitz	Prigglitz	23134.14.01	1399/2	Bronzezeit, Bergbau und Siedlung | Mittelalter, Eisenverhüttung
**Prigglitz	Prigglitz	23134.14.02	1393/1 u. a.	Bronzezeit, Bergbau
**Prinzendorf	Hauskirchen	06120.14.01	Prospektion	Mittelalter, Fundstellen
**Rabensburg	Rabensburg	15125.14.01	2070/2	ohne Datierung, Gräbchen
Rabensburg	Rabensburg	15125.14.02	431/1–435/2	siehe Mnr. 06112.14.03
**Rabensburg	Rabensburg	15125.14.03	1745/1	Bronzezeit, Siedlung
**Rannersdorf	Hauskirchen	06121.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Regelsbrunn	Scharndorf	05111.14.01	415/2	kein Befund
Rehberg	Krems an der Donau	12123.14.01	.42	Maßnahme nicht durchgeführt
*Reibers	Dobersberg	21172.14.01	1202/7	Mittelalter bis Neuzeit, Erdstall
Reinprechtspölla	Burgschleinitz-Kühnring	10128.14.01	117–126	kein Befund
*Reinthal	Bernhardsthal	15105.14.02	3573–3593	Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen
**Retz Altstadt	Retz	18122.14.01	Prospektion	Urgeschichte bis Neuzeit, Fundstellen
Retz Altstadt	Retz	18122.14.02	3847 u. a.	2015
*Retz Stadt	Retz	18123.14.01	179/3	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Althof
**Ried am Riederberg	Sieghartskirchen	20173.14.01	311/1	Mittelalter bis Neuzeit, Burg Ried
*Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.14.01	1401, 1402	La-Tène-Zeit, Heiligtum
**Roseldorf	Sitzendorf an der Schmida	09046.14.02	Prospektion	La-Tène-Zeit, Heiligtum
Ruhhof	Laa an der Thaya	13040.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager
*Ruhhof	Laa an der Thaya	13040.14.02	95	Römische Kaiserzeit, Militärlager
**St. Martin	St. Martin	07320.14.01	383/1–384/2	Mittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche und Friedhof
St. Pantaleon	St. Pantaleon-Erla	03121.14.01	861	kein Befund
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.01	.235, 115	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.02	.644–1605/31	Bronzezeit, Grube | Römische Kaiserzeit, Villa rustica | Frühmittelalter, Grube | Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.14.03	1640/16–17	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Bebauung
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.04	1640/20	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Bebauung | Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.05	1141/1–2	Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.06	.33	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Kloster und Bestattungen
St. Pölten	St. Pölten	19544.14.07	Stadtgebiet	kein Befund
St. Pölten	St. Pölten	19544.14.08	.34, 1700	2015
*St. Pölten	St. Pölten	19544.14.09	62–1640/10	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
St. Pölten	St. Pölten	19544.14.10	1516/1, 1519/12	kein Befund
*Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.14.01	2976/1–2977	Jungsteinzeit, Bestattung | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Römische Kaiserzeit, Villa rustica
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.14.02	2970/1	Bronzezeit, Siedlung
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.14.03	2904, 2905	Bronzezeit, Siedlung
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.14.04	3134–3136	ohne Datierung, Fundstelle
**Sarasdorf	Trautmannsdorf an der Leitha	05018.14.05	2978/4 u.a.	Urgeschichte, Grube | Römische Kaiserzeit, Graben
**Schallaburg	Schollach	14160.14.01	.2	Neuzeit, Schallaburg
**Schallaburg	Schollach	14160.14.02	.2	Mittelalter bis Neuzeit, Schallaburg
**Scharndorf	Scharndorf	05112.14.01	564/1–581/1	kein Befund
**Schlagles	Allentsteig	24053.14.01	814, 817	siehe Mnr. 24001.14.01
**Schönau an der Donau u.a.	Groß-Enzersdorf	06225.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Schönau an der Donau u.a.	Groß-Enzersdorf u.a.	06225.14.02	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
Schöngrabern	Grabern	09049.14.01	788–804	siehe Mnr. 09061.14.01
*Schöngrabern	Grabern	09049.14.02	766–799	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Mittelalter und Neuzeit, Gruben | Zeitgeschichte, Befestigungen
*Schöngrabern	Grabern	09049.14.03	1085–1090	Bronzezeit, Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigungen
**Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.14.02	471/1	Neuzeit, Bestattungen
**Schönkirchen	Schönkirchen-Reyersdorf	06020.14.03	522/6, 522/7	kein Befund
Schranawand	Ebreichsdorf	04108.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
**Schrick	Gaweinstal	15038.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
**Senftenberg	Senftenberg	12130.14.01	.102	Mittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Andreas
*Sieghartskirchen	Sieghartskirchen	20179.14.01	992–1787/2	Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
**Söllitz	Pölla	24058.14.01	100, 2319	siehe Mnr. 24001.14.01
Spannberg	Spannberg	06022.14.01	1, 22	Maßnahme nicht durchgeführt
Stein	Krems an der Donau	12132.14.01	97, 149/2	Maßnahme nicht durchgeführt
Steinbach	Ernstbrunn	11038.14.01	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**Stillfried	Angern an der March	06023.14.01	158/1 u.a.	kein Befund
Stillfried	Angern an der March	06023.14.02	1574	Maßnahme nicht durchgeführt
Stillfried	Angern an der March	06023.14.03	1574	Maßnahme nicht durchgeführt
**Stopfenreuth u.a.	Engelhartstetten u.a.	06312.14.01	Prospektion	Mittelalter, Fundstellen
*Suttenbrunn u.a.	Hollabrunn u.a.	09061.14.01	345 u.a.	Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen | Bronzezeit, Gruben | Neuzeit, Pferdeniederlegung | Zeitgeschichte, Befestigungen
**Tattendorf	Tattendorf	04040.14.01	1281/19	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Theiß	Gedersdorf	12136.14.01	1119/3, 1125/2	Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen
*Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.14.01	98/1	Bronzezeit, Funde | Frühmittelalter, Siedlung und Gräberfeld
Thunau am Kamp	Gars am Kamp	10062.14.02	675	Maßnahme nicht durchgeführt
Thurnstorf	St. Valentin	03135.14.01	615/2–4	kein Befund
**Traismauer	Traismauer	19166.14.01	.46/1	Römische Kaiserzeit, Militärlager Augustiana | Neuzeit, Bebauung
**Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.01	1148	kein Befund
**Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.02	1143/1–2	kein Befund
**Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.03	1138, 1139/1	kein Befund
**Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.04	1138, 1139/1	kein Befund
Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.05	1, 2/3	Bericht nicht abgegeben
*Trautmannsdorf an der Leitha	Trautmannsdorf an der Leitha	05021.14.06	1–5	Hallstattzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Trautmannsdorf
Trumau	Trumau	04112.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.14.01	55	Römische Kaiserzeit, Militärlager Comagenis | Neuzeit, Bebauung
Tulln	Tulln an der Donau	20189.14.02	962	kein Befund
**Tulln	Tulln an der Donau	20189.14.03	93, 94	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Unterradlberg	St. Pölten	19555.14.01	273–724/1	kein Befund
**Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.14.01	531, 624	kein Befund
**Untersiebenbrunn	Untersiebenbrunn	06313.14.02	374/16	kein Befund
**Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.14.01	22	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Unterwaltersdorf	Ebreichsdorf	04113.14.02	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
**Unterwölbling	Wölbling	19178.14.01	69/3	Mittelalter bis Neuzeit, Filialkirche hl. Vitus
Vösendorf	Vösendorf	16126.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 16112.14.01
**Waiden	Brunn an der Wild	10064.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Walpersdorf	Inzersdorf-Getzersdorf	19167.14.01	982/1–985	Jungsteinzeit, Siedlung
**Walterskirchen	Poysdorf	15130.14.01	246	Neuzeit, Lehmabbau (?)
Wampersdorf	Pottendorf	04114.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
*Wartmannstetten	Wartmannstetten	23353.14.01	571/2	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld
**Wasserburg	St. Pölten	19604.14.01	277/3–806	Jungsteinzeit (?) und Bronzezeit, Siedlungen
Weigelsdorf	Ebreichsdorf	04115.14.01	Prospektion	siehe Mnr. 04102.14.01
*Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.14.01	197–199	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung und Depotfund
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.14.02	4797/31	Mittelalter, Brunnen
**Wiener Neustadt	Wiener Neustadt	23443.14.03	345	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Wilfleinsdorf	Bruck an der Leitha	05022.14.01	1911 u.a.	ohne Datierung, Gruben
Witzelsdorf	Eckartsau	06229.14.01	108, 139/14	ohne Datierung, Gebäude
*Wolfshoferamt	St. Leonhard am Hornerwald	12056.14.01	88/1–2114/4	ohne Datierung, Gräberfeld
**Wolfsthal	Wolfsthal	05116.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Wolkersdorf	Wolkersdorf im Weinviertel	15224.14.01	.1, 19	Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Wolkersdorf
Wolkersdorf	Wolkersdorf im Weinviertel	15224.14.02	.1	siehe Mnr. 15224.14.01
*Wöllersdorf	Wöllersdorf-Steinabrückl	23441.14.01	1286/28	Jungsteinzeit bis Frühmittelalter, Siedlungen
**Wurmbach	Allentsteig	24070.14.01	776–806	siehe Mnr. 24001.14.01
*Ybbs	Ybbs an der Donau	14420.14.01	.10/1, .115	Römische Kaiserzeit, Burgus (?)
Zistersdorf	Zistersdorf	06128.14.01	360/1–2	kein Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Aggsbach**, MG Schönbühel-Aggsbach
Mnr. 14101.14.01 | Gst. Nr. 73 | Römische Kaiserzeit, Burgus

Direkt nördlich einer wohl aus dem Biedermeier stammenden, kleinen Kapelle ist unter dem Bewuchs an der Oberfläche eine quadratische Struktur erkennbar, die aufgrund von Streufunden und alten Fundnachrichten als Burgus angesprochen wurde. Um die Existenz dieser spätrömischen Befestigungsanlage zu verifizieren, legte ein Team des Archäologischen Parks Carnuntum in Zusammenarbeit mit dem Bundesdenkmalamt im Mai 2014 zwei Probeschnitte über den vermuteten Burgus (S 01) und ein westlich der Kapelle liegendes Geländefeature (S 02). Letzteres stellte sich als geologische Formation heraus. Unter dem Waldboden lag Löss, der alluvialen Hangschutt bedeckte, welcher als Schüttkegel des Blashausbachs anzusprechen ist.

S 01 schnitt über zwei jeweils 1,20 m starke Mauern, die im Abstand von 10 m parallel zueinander strichen. Die Mauern waren aus lokalem Bruchstein in sattem Mörtelverguss errichtet. Die südliche, hangseitige Mauer wies eine Türwange auf. Beide Mauern waren von Abbruchschutt – Mörtelbruch mit kleinteiligem Bruchsteinsplitt – überlagert. An der Nordmauer lag darunter ein annähernd 3 m breiter Mörtelhorizont, in dem sich zwei Holzbalken abgedrückt hatten. Der Mörtelhorizont war von einer Brandschicht überlagert. Im Bereich zwischen den Mauern reichte eine massive Störung bis auf die Oberfläche des sich zwischen Mauern und Mörtelhorizont erstreckenden, glatt gezogenen Hangschutts.

Der Brandhorizont an der Nordmauer lieferte prima vista spätrömisch datierende Keramik und reduzierend gebrannte, handgefertigte Waren. Der Abbruchschutt enthielt signifikante Mengen an zerbrochenen Imbrices und Tegulae, unter Letzteren auch ein Fragment mit Stempel, der vielleicht ...*MAXENTI* zu lesen ist. Die Störung im Mittelbereich des angegrabenen Gebäudes lieferte als spätestes Element glasierte Keramik des 18./19. Jahrhunderts.

Auch wenn der stratigrafische Befund nicht eindeutig ist, kann aufgrund der Mächtigkeit der freigelegten Mauern, der zu erschließenden Abmessungen des Baus, des ubiquitären römerzeitlichen Dachziegelbruchs und der strategisch signifikanten Lage der Struktur an der Mündung des Blashausgrabens in die Donau die Hypothese von der Existenz eines spätrömischen Burgus an der untersuchten Stelle als verifiziert angesehen werden. Der Bau wurde ausweislich des Befunds teilweise abgebrochen und im Biedermeier großflächig ausgegraben, weiter abgetragen und anschließend erneut mit Schutt verfüllt. Eine flächige Freilegung zur Abklärung seiner Bau- und Zerstörungshistorie erscheint wünschenswert.

Andreas Konecny und Franz Humer

KG **Äpfelgschwendt**, MG Göpfritz an der Wild
KG **Schlagles**, SG Allentsteig
KG **Söllitz**, MG Pölla
KG **Wurmbach**, SG Allentsteig
Mnr. 24001.14.01, 24053.14.01, 24058.14.01, 24070.14.01 | Gst. Nr. 1951/9, 1974/1; 814, 817; 100, 2319; 776, 804, 806 | Neuzeit, Dorfwüstungen

2014 fanden die im Auftrag der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes sowie in Abstimmung mit dem Institut für Human- und Sozialwissenschaften der Landesverteidigungsakademie durchgeführten siedlungs- und bauarchäologischen Dokumentationsarbeiten in vier ausgewählten Dorfwüstungen – Äpfelgschwendt (Mnr. 24001.14.01), Schlagles (Mnr. 24053.14.01), Söllitz (Mnr. 24058.14.01) und Wurmbach (Mnr. 24070.14.01) – auf dem Truppenübungsplatz Allentsteig ihren vorläufigen Abschluss. Zum einen wurden die fotografischen Dokumentationen in den einzelnen Dörfern in der vegetationsfreien Periode fortgesetzt. Zum anderen wurde an zwei ausgewählten Gehöften die zweite Dokumentationsstufe – das »Gebäudeinventar« – angewandt, um Erfahrungswerte für eine Kompletterfassung von Dörfern aus diesem Dokumentationsniveau zu gewinnen. Dazu zählen neben der Ansprache des jeweiligen Gehöfttyps die Bestimmung einzelner Gebäudeteile im Gehöft – im Sinn einer ersten funktionalen Ansprache auf Basis erhaltener Ausstattungselemente – sowie eine grobe Analyse der Baugenese.

Als Anwendungsbeispiele wurden dafür ein Gehöft aus Äpfelgschwendt mit der Bauparzellennummer 37 im Franziszeischen Kataster von 1823 sowie der sogenannte »Pernstorferhof« in Schlagles (Obj. 20, Franziszeischer Kataster Nr. 8, 1823) ausgewählt. Das Gehöft FK 37 kann in seiner Letztausbaustufe im 20. Jahrhundert als unregelmäßiger beziehungsweise offener Vierseithof beschrieben werden, bestehend aus einem hakenförmigen Wohnbau mit traufseitig zum Anger orientiertem Hauptflügel und rückseitig angebautem Stall an der Nord- beziehungsweise Ostseite, einem giebelseitig zum Anger orientierten, dreiräumigen Nebengebäude mit Keller an der Westseite sowie einer Querscheune an der Südseite. Die Zufahrt erfolgte zwischen West- und Nordflügel von Norden (Anger beziehungsweise Dorfgasse), wobei der Hofacker durch eine zentrale Scheunendurchfahrt erschlossen war. Ob ein in diesem Bereich teilweise erhaltener Halbkeller mit Zugang vom Hof nachträglich zur Verschwenkung der rückwärtigen Hofeinfahrt geführt hat, kann beim derzeitigen Forschungsstand nicht geklärt werden. Die Wasserversorgung dürfte über einen Hausbrunnen unmittelbar westlich des Westflügels erfolgt sein, wobei dieser Brunnen aber auch bereits zum Nachbargehöft gehört haben könnte. Zum östlich angrenzenden Gehöft ist eine schmale Reiche ausgebildet.

Als ältester erhaltener Baukörper konnte der Ostteil des Wohnbaus identifiziert werden, der aus Bruchsteinmauerwerk besteht. Auch die erhaltene Türöffnung weist eine einfache Laibung mit Bruchsteinen und einem massiven Sturz auf. Dieser mindestens zweiräumige Bau wurde nach Westen mit regelmäßigen, großen Fensterachsen – unter Einbeziehung von Ziegeln für die Ausbildung der Laibungen – erweitert. Gemeinsam mit der rückwärtigen Scheune ist diese Ausbaustufe im Franziszeischen Kataster von 1823 dargestellt. In einer weiteren Bauphase des 19. bis frühen 20. Jahrhunderts erfolgten der Stallanbau am Ostflügel des Wohnbaus sowie die Errichtung des zunächst zweiräumigen Westflügels, der in einer weiteren Bauphase angerseitig um einen weiteren Raum und einen Keller erweitert wurde. Spätestens zu diesem Zeitpunkt dürfte dieses Gebäude zumindest teilweise als Wohnbau, mutmaßlich als »Ausnahmstöckl« für die Altbauern, gedient haben.

Der »Pernstorferhof« ging aus einem ursprünglich im Besitz des Stifts Zwettl befindlichen Gehöft hervor, das im 14. Jahrhundert vom rittermäßigen Geschlecht der Pernstorfer von Poppen erworben und zum Sitz ausgebaut wurde (**Abb. 8**). Für 1665 ist ein tief greifender Umbau überliefert; 1679 gelangten Hof und Pertinenzien an Joachim Freiherr von Windhag und in weiterer Folge an die Windhag'sche Stipendienstiftung. Von der gemäß dem Franziszeischen Kataster von 1823 nach Süden hin offenen Dreiflügelanlage mit Nebengebäuden ist nur noch das Wohngebäude erhalten geblieben. Dieses hebt sich aber aufgrund seiner



Abb. 8: Schlagles (24053.14.01). Der neuzeitliche »Pernstorferhof« im Erhaltungszustand von 2013 (Blick nach Nordwesten).

bis heute gegebenen Zweigeschoßigkeit von den anderen Häusern und Gehöften von Schlagles ab. Der erhaltene Bau kann weitgehend mit dem Umbau von 1665 gleichgesetzt werden: Ein ursprünglich in Richtung Dorfanger traufseitig aufgeschlossenes Mittelflurhaus wurde durch eine Erweiterung nach Osten mit einem neuen Hauptzugang im repräsentativen Ostteil umorientiert. Auch diese Erweiterung wurde wiederum durch einen Mittelflur mit einarmiger Treppe in das Obergeschoß erschlossen, der somit auch eine Verbindung zum älteren, Nord-Süd orientierten Hauptkorridor ermöglichte. Im Gegensatz zum älteren Kernbau wurde der Umbau des 17. Jahrhunderts unter massivem Einsatz von Ziegeln bewerkstelligt, insbesondere bei den Fenster- und Türlaibungen, aber auch bei den Deckengewölben des Erdgeschoßes. Von der auf historischen Fotografien fassbaren Fassadengliederung haben sich Reste aufgeputzter Eckquaderungen im Erdgeschoß erhalten.

Thomas Kühtreiber, Gábor Tarcsay und Michaela Zorko

KG **Aspersdorf**, SG Hollabrunn
Mnr. 09003.13.02, 09003.14.01 | Gst. Nr. 1316/1 | La-Tène-Zeit und Frühmittelalter, Siedlungen

Die Erschließung neuer Baugründe erforderte eine archäologische Voruntersuchung der vom Bau betroffenen Fläche, die sich im Südwesten der Ortschaft befindet. Das zu untersuchende Grundstück liegt auf einem nach Osten ansteigenden Hang, der im Westen durch die Niederung des Gmoosbaches begrenzt wird. Von September 2013 bis Februar 2014 wurden durch die Firma ARDIG insgesamt zwölf Schnitte angelegt. In der rund 1.800 m² großen Fläche konnten 120 archäologisch relevante Befunde dokumentiert werden, die der La-Tène-Zeit und dem Frühmittelalter angehörten.

Die freigelegten Befunde zeigen typische Hinterlassenschaften einer Siedlung: Pfostengruben und Gruben, dazu insgesamt acht eingetiefte Gebäude (Grubenhäuser) der La-Tène-Zeit sowie vier aus dem Frühmittelalter. Ihre Form und Größe lassen auf Wohneinheiten beziehungsweise Kellereinbauten schließen. Vorhandene Pfostengruben an der Sohle, zentral oder im Randbereich gelegen, verweisen auf Konstruktionsmerkmale der vormaligen Gebäude. Weiters konnten eine Vielzahl frühmittelalterlicher Vorrats- beziehungsweise Speichergruben sowie zahlreiche Pfostengruben unbekannter Zeitstellung untersucht werden. Letztere konnten aufgrund des spärlichen Fundmaterials nicht eindeutig datiert werden, lassen aber dennoch aufgrund ihrer teilweise regelmäßigen Anordnung Rückschlüsse auf weitere Gebäudestrukturen zu.

Bei den Grabungen konnte eine große Menge an herausragenden Funden geborgen werden. Das Fundspektrum reicht von der Urgeschichte bis ins Frühmittelalter und umfasst verzierte und unverzierte Keramikbruchstücke, Tierknochen, Steingeräte, Schlackenreste sowie Hüttenlehm, der zum Teil Flechtwandabdrücke aufweist. Als Sonderfunde sind zahlreiche Spinnwirtel, einige Webgewichte, insgesamt elf Fragmente blauer Glasarmreifen, eine blaue Glasperle sowie diverse Metallfunde zu erwähnen.

Maria Linke

KG **Berndorf IV**, SG Berndorf
Mnr. 04305.14.01 | Gst. Nr. 91/1, 91/3 | Hallstattzeit und Römische Kaiserzeit, Gräberfelder

Auf einem Grundstück in der Bergwerksgasse (Stadtteil Veitsau) wurden beim Anlegen von Baumpflanzgruben vom Grundbesitzer mehrere Brand- und Körpergräber angeschnitten, die nach erfolgter Meldung archäologisch dokumentiert und geborgen wurden. Die bisher unbekannte Fundstelle liegt auf einem Areal, das nach Südosten hin leicht ansteigt und von einem steiler werdenden, bewaldeten Gelände begrenzt wird. In diesem Waldstück sind noch Reste von Hügelgräbern erkennbar.

Unter der maximal 0,35 m dicken Humusschicht war im Großteil der Schnitte (Baumgruben) bereits der anstehende Felsen sichtbar. In manchen Bereichen konnte ein hellbrauner Übergangshorizont festgestellt werden. Insgesamt konnten Teile von fünf Körper- und sechs Brandgräbern aufgenommen werden. Die Körpergräber konzentrierten sich auf den nordwestlichen Teil der betroffenen Fläche, während die Brandgräber südöstlich von ihnen lagen.

Die Körpergräber beziehungsweise -grabgruben waren nur in den Grubenprofilen sichtbar. In zwei Fällen waren der Schädel und mehrere Wirbel des Skeletts freigelegt worden; aufgrund dessen kann eine Ost-West-Orientierung der Körperbestattungen angenommen werden. In einem dieser Gräber wurden beim Überputzen der Knochen sechs kleine, grüne, annähernd zylinderförmige Glasperlen und ein bearbeitetes Knochenstück mit Kreisaugenzier geborgen. Eine Datierung dieser Fundstücke in die Römische Kaiserzeit ist anzunehmen. Die Tiefe der Grabgruben betrug zwischen 0,55 m und 0,85 m.



Abb. 9: Berndorf IV (Mnr. 04305.14.01). Hallstattzeitliche Bestattung (Grab 2).

In die römische Phase datiert darüber hinaus das Brandgrab Grab 3, das im Südprofil von Schnitt 3 angeschnitten worden war. Die teilweise zerstörte Urne sowie weitere Keramikfragmente waren bereits sichtbar, wurden jedoch im Südbereich von einer dunkelgrauen bis schwarzen Verfüllung überlagert. Aus dieser Verfüllung stammt kalziniertes Knochenmaterial. Abgesehen von der Urne konnten südlich von ihr Reste eines beziehungsweise zweier weiterer Gefäße festgestellt werden. In der Verfüllung der Urne fand sich ein 3,6 cm langes und 0,6 cm breites Eisenobjekt, dessen Funktion aufgrund des Erhaltungszustandes nicht mehr erkennbar ist.

Die weiteren Brandgräber können aufgrund der enthaltenen Keramik der Kalenderberggruppe der östlichen Hallstattkultur zugeordnet werden. Grabverfüllungen waren nicht feststellbar. Die angeschnittenen Steinlagen im Eckbereich von Schnitt 3 und Schnitt 9 dürften weitere Brandgräber darstellen.

Von Brandgrab 2 (**Abb. 9**) war zu Beginn der Grabung ein Gefäß im Südprofil von Schnitt 5 sichtbar. Um dieses bergen zu können, wurde eine Erweiterung durchgeführt (1,4 × 1 m), die fünf weitere Gefäße zutage förderte. Im Zentrum des Grabensembles fand sich ein großes Kegelhalsgefäß (Durchmesser ca. 55 cm) mit Linienbündelzier, schraffierten Dreiecken und grafitierter Oberfläche. Reste einer kleinen Schale stammen aus der Verfüllung des im Block geborgenen Gefäßes. Im Norden schloss die ursprünglich im Profil sichtbare Einzugsrandschale direkt an. Sie wies einen erhaltenen Durchmesser von 27 cm auf, wobei das nördliche Drittel der Schale vom Bagger zerstört worden war. Östlich der Schale lag ein leicht nach Südosten geneigter, vollständig erhaltener Kalenderbergtopf (Durchmesser 13 cm, Höhe 14 cm). Südöstlich des Kegelhalsgefäßes befanden sich zwei weitere, fast vollständig erhaltene Einzugsrandschalen. Die kleinere, etwas nach Norden geneigte Schale (Durchmesser 16 cm) schloss direkt an das Kegelhalsgefäß an, auf sie folgte die etwas größere Schale (Durchmesser 19 cm). Etwa 0,30 m abgesetzt von der Gefäßhauptgruppe lag ein kleineres Kegelhalsgefäß (Durchmesser 28 cm). Dieses stark zerstörte Gefäß wurde im Block geborgen. Im Zuge der Restaurierung kamen ein ca. 7,5 cm langes, durchlochtes Steinobjekt sowie zwei Eisenstücke zutage. Knapp oberhalb des Mundsaumes des kleinen Kegelhalsgefäßes und südwestlich davon konnte etwas Leichenbrand geborgen werden. Im Bereich zwischen dem großen Kegelhalsgefäß und den Schalen wurde ebenfalls Leichenbrand festgestellt.

Der als Grab 4 bezeichnete Befund war bereits während der Baggerarbeiten fast vollständig freigelegt worden. Es handelte sich wiederum um ein großes Kegelhalsgefäß sowie um ein weiteres, stark zerstörtes Gefäß im Südostprofil von Schnitt 4. Eine Fortsetzung der Gefäßgruppe nach Südosten und Osten scheint wahrscheinlich. Das schwarztonige Kegelhalsgefäß (Durchmesser 57 cm) wies am Bauchumbruch Kanneluren und Dreieckszier auf. Nach dem Entfernen der oberen Scherbenlage fand sich am Boden des Kegelhalsgefäßes eine kleine Henkelschale (Durchmesser 13 cm). Bei dem im Profil angeschnittenen und stark zerscherbten brauntonigen Gefäß östlich des Kegelhalsgefäßes handelte es sich um Reste einer Omphalosschale mit kanneliertem Henkel sowie Dreiecks- und Punktzier.

Grab 7 lag unter einer massiven Bruchsteinlage (bis zu 46 × 42 cm), die nicht nur den sehr schlechten Erhaltungs-



Abb. 10: Bernhardsthal (Mnr. 15105.14.01). Untersuchungsfläche bei dem frühmittelalterlichen Grabhügel Nr. 14 (Ansicht von Südosten).

zustand der hier freigelegten Gefäße bewirkte, sondern auch die Zuordnung zu einzelnen Gefäßindividuen sehr erschwerte. Es wurden acht Gefäße identifiziert, wobei eines im Osten etwas abseits lag und eventuell bereits zu einem weiteren Grab gehörte. Leichenbrand konnte nur in geringem Ausmaß im Osten der Gefäßgruppe festgestellt werden. Bei dem größten Gefäß handelte es sich erneut um ein Kegelhalsgefäß (Ausdehnung Scherbenlage 56 × 52 cm) mit Leisten- sowie Kreisverzierung. Unter der ersten Scherbenlage des Gefäßes konnten Reste einer kleinen Henkelschale freigelegt werden. Zu den restlichen Gefäßen dieses Grabes gehörten eine weitere Henkelschale (SE 38), zwei Henkelschüsseln (eine davon mit schrägen Kanneluren) sowie ein kleineres, rötlich-braun gebranntes unverziertes Kragenrandgefäß und ein Kalenderbergtopf.

Teile von Grab 8 wurden im Nordprofil von Schnitt 9 angeschnitten und – soweit möglich – dokumentiert sowie geborgen. Unter einer 0,73 × 0,27 m großen Scherbenlage traten drei weitere kleine Gefäße (Schalen) zutage.

Doris Käferle

KG **Bernhardsthal**, MG Bernhardsthal
Mnr. 15105.14.01 | Gst. Nr. 1357/1 | Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Siedlung | Frühmittelalter, Gräberfeld

Im Juni 2014 fanden archäologische Feldarbeiten des Urgeschichtemuseums Niederösterreich (Asparn an der Zaya) und des Instituts für Archäologie und Museumskunde der Masaryk-Universität (Brno) in dem Hügelgräberfeld auf der Flur Föhrenwald statt. Der Fundort erstreckt sich auf einer Wiese, an der Verbindungslinie zweier Waldwege, ca. 2,3 km nördlich der Gemeinde und ca. 0,5 km südlich der Staatgrenze zur Tschechischen Republik. Bereits im Jahr 2012 haben hier geodätische Vermessungen und eine geophysikalische Prospektion stattgefunden; im Jahr 2013 wurden ein frühmittelalterlicher Grabhügel (Nr. 15) und einige urgeschichtliche Siedlungsgruben ausgegraben (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 204–205). Im Berichtsjahr wurden der unmittelbar westlich des Grabhügels Nr. 15 liegende Grabhügel Nr. 14, einige weitere urgeschichtliche Siedlungsgruben und zahlreiche Pfostenlöcher freigelegt (**Abb. 10**).

Bei dem Grabhügel Nr. 14. handelte es sich um einen Hügel, der sich im Magnetikbild durch stark magnetische Werte und eine annähernd kreisförmige bis ovale Form abzeichnet. Im östlichen Randbereich der Ausgrabungsfläche ist auf dem Magnetogramm eine länglich-ovale, magnetisch positive Anomalie zu sehen. Es handelt sich um den westlichen Graben, der zu dem rechteckigen System von vier Gräben um den Grabhügel Nr. 15 gehörte. Der westliche Teil des Grabens, der im vorigen Jahr nicht vollständig freigelegt worden war, befand sich in der Grabungsfläche von 2014. Die Georadarmessungen hatten keine lokalen Anomalien festgestellt; eine steinerne Konstruktion oder Grabkammer konnte hier daher mit großer Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen werden. Die Fläche des archäologisch untersuchten Areals betrug insgesamt 114 m² (9,5 × 12 m). Alle Arbeiten wurden händisch durchgeführt. Die für die Grabung bestimmte Fläche wurde in vier Sektoren geteilt, die durch 0,5 m breite Profile voneinander getrennt waren. In der Mitte des Grabhügels wurde ein Kreuzprofil stehengelassen.

Die oberste Schicht bildete eine ca. 0,05 m bis 0,2 m starke, schwarze Humusschicht – Rasenziegel, durchsetzt mit Wurzeln. Direkt unter der Humusschicht wurde die Hügelaufschüttung aus Schotter und humosem Erdreich aufgedeckt (erhaltene Höhe ca. 0,4 m). Rund um den Grabhügel lag eine schwarze Humusschicht. Die Grenze zwischen der Hügelaufschüttung und der umliegenden Humusschicht war in den südlichen Sektoren eindeutig erkennbar, während sie in den nördlichen Sektoren nur ungefähr festgestellt werden konnte. Im östlichen Bereich des Grabhügels stieß man auf Grube 12, die mit hellgelbem Schotter verfüllt war. Die zeitliche Stellung des Befundes ist fraglich. Die Absenz archäologischen Fundmaterials weist auf eine neuzeitliche Datierung des Objektes hin, doch lässt sich auch eine mittelalterliche Zeitstellung nicht vollkommen ausschließen.

Unter der Hügelaufschüttung konnte eine dünne (ca. 0,01 m) Schicht beobachtet werden, die zahlreiche kalzinierte menschliche Knochen enthielt. Die Knochen waren über die Oberfläche der Schicht verstreut, ohne klar erkennbare Gruppierungen oder Anhäufungen zu bilden. Die Schicht kann als Begehungshorizont, auf dem das Begräbnis stattgefunden hatte, interpretiert werden. Die verbrannten

menschlichen Knochen wurden hier absichtlich verstreut und stellen die einzigen Reste des Skeletts des Bestatteten dar. Ein Grab in Form einer Urne oder Grube hat sich in dem Grabhügel nicht befunden. Unter der dünnen Schicht mit kalzinierten menschlichen Knochen lag eine humose, schwarz-braune Schicht (bis zu 0,4 m mächtig), die sich als Plattform interpretieren lässt, welche hier künstlich vor dem Beisetzungsritual und der Hügelaufschüttung errichtet und planiert worden ist. Östlich des Grabhügels wurde noch der Rest des Grabens 02 freigelegt, der zu dem Grabensystem des Hügels Nr. 15 gehörte.

Im Vergleich zu dem unmittelbar östlich liegenden Grabhügel Nr. 15, den man als viereckiges Gebilde mit senkrechten, holzverschalten Wänden, die von vier Gräben umschlossen waren, rekonstruieren kann, handelte es sich bei dem Grabhügel Nr. 14 um einen einfachen Hügel ohne klare Holzkonstruktionsmerkmale. Die Aufschüttung enthielt Fundmaterial vom Neolithikum bis zum Frühmittelalter. Für die Datierung des Grabhügels ist der Bestattungsritus (verstreute kalzinierte Menschenknochen unter der Hügelaufschüttung, dazu einige slawische Scherben) entscheidend. Daher kann der untersuchte Grabhügel allgemein in das Frühmittelalter, exakter in das 7./8. Jahrhundert, datiert werden.

Im Fundmaterial der Grabung überwiegen Funde aus unterschiedlichen urgeschichtlichen Perioden (Neolithikum, Kupferzeit, Bronzezeit). Zum größten Teil hängen sie allerdings mit der älteren Besiedlung der Fundstelle zusammen, worauf auch die entdeckten Befunde hinweisen. Unter wie auch in der Umgebung der frühmittelalterlichen Schicht mit den kalzinierten menschlichen Knochen fanden sich nämlich noch eine Humusschicht, Reste einer Kulturschicht und zahlreiche Befunde, die auf urgeschichtliche Siedlungsaktivitäten hinweisen. Insgesamt handelte es sich um neun unterschiedlich große Siedlungsgruben (Grube 13–21), zwei seichte Rinnen (Rinne 01–02) und 35 Pfostengruben (Pfostenloch 15–49). Im südwestlichen Grabungsbereich erlauben die Pfostenlöcher und Rinnen, den Ausschnitt eines ebenerdigen Baus zu rekonstruieren. Vorläufig lässt sich dieser Grundriss nur rahmenhaft in die Urgeschichte datieren.

Das Fundspektrum beinhaltet Knochenobjekte, keramisches Material und Metallgegenstände. Bei Letzteren handelt es sich meist um fragliche Eisenbruchstücke, in einem Fall jedoch um eine Fibel (wahrscheinlich eisenzeitlich). Die Tierknochen können den Siedlungsaktivitäten auf dem Fundplatz zugewiesen werden. Aus dem Hügel stammen kalzinierte Knochen; insgesamt wurden 176 menschliche Knochenreste gefunden. Weiters wurden 3.301 Keramikscherben geborgen, die vom Neolithikum bis ins Frühmittelalter zu datieren sind.

Jiří Macháček, Ernst Lauermann, Peter Milo und Friedel Stratjel

KG **Burgschleinitz**, MG Burgschleinitz-Kühnring
Mnr. 10103.14.01 | Gst. Nr. 1145 u.a. | Jungsteinzeit, Siedlung

Am nördlichen Fuß des Roßberges, einer Kuppe aus Kristallin westlich von Burgschleinitz, wurden im Herbst 2014 bei Kanalbauarbeiten archäologische Befunde angefahren. Diese wurden im September 2014 dokumentiert. Es handelte sich – soweit datierbar – um Grubenbefunde des Mittelneolithikums, die nur noch sehr seicht erhalten waren. Eine Ausnahme bildete die quadratische SE 28, die als rezente Baggersondage angesprochen wird. An Fundmaterial liegen vor allem Boden und Wandfragmente von Grob- und vereinzelter Feinkeramik der Lengyelkultur vor; Bemalung ist nicht vorhanden. In den Trassenbereichen weiter westlich in Richtung Amelsdorf wurden keine Befunde festgestellt.

David Russ



Abb. 11: Dürnstein (Mnr. 12105.14.01). Mittelalterliche Grabplatte aus dem Umfeld der ehemaligen Kunigundenkirche.

KG **Dürnstein**, SG Dürnstein
Mnr. 12105.14.01 | Gst. Nr. 66, 1513/3, 1513/9 | Mittelalter, Kirche und Grabplatte

Bei der Begleitung des Künetteneingriffes für eine Regenwasserableitung konnten im November 2014 trotz der geringen Breite und Tiefe des Eingriffes zwei Mauerteile befundet werden, die möglicherweise zu einem gemeinsamen Bauteil südlich der ehemaligen Kunigundenkirche zu stellen sind. Darüber hinaus konnte im Eingangsbereich des heutigen Friedhofareals eine knapp unter der heutigen Oberfläche situierte Grabplatte mit Hügelkreuz (**Abb. 11**) geborgen werden.

Gottfried Artner

KG **Edelbach**, SG Allentsteig
Mnr. 24012.14.01 | Gst. Nr. 1565/2 | Zeitgeschichte, Kriegsgefangenenlager »OFLAG XVII A«

Im Rahmen der aktuellen Untersuchungen im ehemaligen Kriegsgefangenenlager »OFLAG XVII A« wurden die vorhandenen Baureste im Detail fotografisch und trigonometrisch aufgenommen. In einigen Teilbereichen wurden die im Humus verborgenen Oberkanten der Betonfundamente freigelegt, um die vollständigen Grundrisse der Bauten zu erhalten. Bei Baracke 25 des Hauptlagers (**Abb. 12**) und Ba-



Abb. 12: Edelbach (Mnr. 24012.14.01). Freigelegter Mittelteil der Baracke 25 des Kriegsgefangenenlagers »OFLAG XVII A«.

racke M des Vorlagers wurden die Mittelteile exemplarisch freigelegt und dokumentiert. Es ließen sich zahlreiche Beobachtungen zur Nutzung und Nachnutzung der Objekte festhalten, welche die Ergebnisse von 2013 teils korrigierten oder präzisierten. In einer zweiten Kampagne wurden mehrere Flächen im Bereich der westlichen Lagerbegrenzung abgeschoben, um den exakten Verlauf der ehemaligen Zäune zu dokumentieren. Dabei wurden mindestens zwei Fluchten von Pfostenspuren festgestellt, die vermutlich zum innersten Alarmdraht und zum inneren Verlauf des doppelt angelegten Hauptzauns gehört haben. Der Abstand zwischen den beiden Zäunen betrug etwa 8 m. Abgesehen von den Zaunfluchten wurden zahlreiche Künetten und Gruben aufgedeckt, die zum geringeren Teil zur Lagerinfrastruktur gehörten, zumeist aber jüngeren Datums waren.

Franz Pieler

KG **Fürteben**, SG Scheibbs
Mnr. 22109.14.01 | Gst. Nr. .74/1, .74/5, 792, 798/1 | Neuzeit, Töpperschloss

Für die Nutzung des sogenannten Töpperschlosses als Ausstellungszentrum sind umfangreiche Revitalisierungs- und Umbaumaßnahmen geplant. Die aus dem hohen Grundwasserspiegel resultierenden umfangreichen Erdarbeiten zur Trockenlegung der Mauern sowie der Einbau moderner Infrastrukturleitungen erforderten eine archäologische Begleitung, die vom Verein ASINOE durchgeführt wurde. Aufgrund der Ergebnisse einer bauhistorischen Analyse (Peter Aichinger-Rosenberger) wurde die archäologische Befundung auf den sogenannten Kernbau des 17. Jahrhunderts beschränkt. Darüber hinaus sollte nur eine kursorische Beobachtung der im Innenhof anzulegenden Künetten erfolgen. Trotz dieser – die Möglichkeiten der Befunderhebung stark einschränkenden – Rahmenbedingungen konnten dem bauhistorischen Befund noch einige Detailbeobachtungen hinzugefügt werden.

Der Kernbau des 17. Jahrhunderts ist im rechteckigen Baukörper östlich der heutigen Feststiege erhalten, wobei der westliche Abschluss wegen des Einbaus der Feststiege gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr erkennbar ist. Aichinger-Rosenberger vermutete besagten Abschluss in der das Stiegenhaus nach Westen abschließenden Mauer zu Raum RN 25. Nicht nur der von ihm in die Zeit des Biedermeiers datierte Keller, sondern auch die auffallende Änderung in Bauweise und Steinmaterial sprechen für einen kompletten Neubau im Bereich der Nordwestecke des Schlosses: Während im östlichen Teil des Kernbaues ein gelblicher, grobporiger Kalksandstein verbaut wurde, der in großen Bruchsteinen gebrochen und in einem fast schon polygonal anmutenden Mauerwerk verarbeitet wurde, finden sich in diesem Bereich Fundamente aus kleinteiligerem Kalkstein und Rollsteinen. Auch der Prellstein an der Nordwestecke des Schlosses, der eher nicht das ursprünglich anschließende Niveau markiert, könnte darauf hinweisen, dass es sich hier um einen jüngeren Bauteil handelt, der möglicherweise einen älteren ersetzt hat. In einer der außerhalb des Schlosses angelegten Künetten konnte unmittelbar vor dem Nordportal des Schlosses ein älteres Mörtelniveau beobachtet werden, das sich 0,72 m unterhalb der untersten Treppenstufe des heutigen Eingangs befand. Es entspricht ziemlich sicher dem Niveau des Eingangsbereichs der Töpperkapelle und ist damit wohl als zeitgenössisches Gehniveau vor dem Umbau des Eingangsbereichs und der Prunktreppenanlage zu identifizieren.

Der nordöstliche Raum des Kernbaues (RN 24) weist deutliche Veränderungen auf. Der Kamin und die westlich an diesen anschließende Mauer sind spätere Einbauten, die vermutlich ebenfalls mit dem Einbau der Feststiege beziehungsweise den Umbauten im südwestlich anschließenden Raum in Zusammenhang stehen. Der südliche Abschluss dieses Raumes war wohl ursprünglich die Verlängerung der im Osten noch bestehenden Südmauer. Eine ausgerissene, Nord-Süd verlaufende Mauer auf Höhe dieses Kamins könnte ein – zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt eingezogener – Raumteiler gewesen sein, der wieder entfernt wurde; sie gehört eher nicht zum ursprünglichen Bestand. Die Westmauer des Raums ist in ihrem heutigen Bestand eindeutig als Einfügung im Zuge der Veränderungen des Treppenhauses zu erkennen. Das Fundament – Roll- und Bruchsteine in eher grobkörnigem Mörtel – zeigt jedoch im südlichen Bereich ein fast lagig anmutendes Mauerwerk aus Kalkbruchsteinen. Möglicherweise wurde hier beim Einbau der Feststiege eine ältere Mauer teilweise abgebrochen und dann wieder ersetzt. Das abgebrochene westliche Kreuzgratgewölbe zeigt, dass es sich auch bei dieser Mauer um eine jüngere Veränderung handeln muss. Möglicherweise sind hier Umbauten fassbar, die mit der Errichtung des übergiebelten Vorbaues, der auf einer Vedute (um 1834) dargestellt ist, in Zusammenhang stehen.

Zwei weitere Beobachtungen ergaben sich eher zufällig bei einer Baustellenbegehung. Im sogenannten Kaminzimmer konnte unter dem Fußbodenniveau, etwa 4,75 m westlich der heutigen östlichen Außenmauer des Raumes, ein Nord-Süd orientiertes Mauerfundament erfasst werden. Es handelte sich um eine annähernd 0,90 m breite, aus gelblichem Kalksandstein bestehende Mauer. Eine weitere Nord-Süd verlaufende Mauer konnte in der Raumflucht R15 bis R18 – die laut Aichinger-Rosenberger um 1851 bis 1860/1868 als Verbindung zwischen dem Kernbau des 17. Jahrhunderts und dem Ostflügel, der um 1822 bis 1827/1828 datiert wird, errichtet worden ist – beobachtet werden. Diese Mauer, die nach den Baggerarbeiten nur noch als Ausriss erkennbar war, befand sich in der Verlängerung der westlichen Begrenzung des Innenhofes.

Bei diesen beiden Mauern könnte es sich um die östliche und die westliche Außenmauer des etwas vom Hauptgebäude abgerückten Wirtschaftsgebäudes, das auf der um 1827 datierten Darstellung der Eisen-, Stahl- und Walzenfabrik des Andreas Töpper abgebildet ist, handeln. Dass die westliche der beiden Mauern nördlich der von Peter Aichinger-Rosenberger angenommenen nördlichen Außenmauer dieses Traktes liegt, widerspricht nicht der Darstellung, die die beiden Gebäude mit einer gemeinsamen nördlichen Bauflucht wiedergibt.

Die zum Zweck der Trockenlegung der Außenmauern um das Schloss angelegten Künetten erbrachten nur sehr wenige Ergebnisse, da die Mauern – vermutlich im Verlauf einer früheren Sanierungsmaßnahme – außen mit einer Betonschicht isoliert worden waren. Dieser Befund deckt sich mit den Beobachtungen der beiden Außensondagen des vergangenen Jahres, die darüber hinaus wahrscheinlich auch deswegen keinen Schichtbefund ergeben haben, da sie sich vermutlich innerhalb älterer, zur Trockenlegung der Außenmauern angelegter Künetten befanden.

Nur an der Südostecke des Gebäudes war das Mauerfundament noch zu erkennen. Im Eckbereich des bestehenden Gebäudes ragt es etwa 0,60 m vor die Flucht der aufgehenden Mauer, was wohl so zu interpretieren ist, dass das aufgehende Mauerwerk hier auf einem älteren Fundament aufsitzt. Das bestehende Gebäude weist in diesem Bereich



Abb. 13: Gösing am Wagram (Mnr. 20013.14.01). Feuerstelle in der Kulturschicht AH 1 der altsteinzeitlichen Fundstelle.

aber eine Abschrägung der Ecke auf, sodass die Divergenz zwischen Fundament und Aufgehendem auch auf diese spätere Bauänderung zurückgeführt werden könnte. Das Fundament reicht allerdings deutlich über die östliche Bauflucht des bestehenden Gebäudes hinaus weiter nach Osten. Baumaterial und Mauertechnik des Fundaments – gelblicher, eher poröser Kalksandstein, der in großen Blöcken gebrochen und in einer fast polygonal anmutenden Mauertechnik verbaut ist – fand sich auch in den ältesten Gebäudeteilen wie dem Kernbau im Norden oder auch bei der Töpperkapelle (siehe oben), die bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts errichtet worden sind. Vermutlich gehört das Fundament zu dem um 1822 errichteten Südtrakt, entweder zur ersten Phase (zweiteiliger, ebenerdiger Bau) oder zur zweiten Ausbaustufe nach dem Umbau des Gebäudes (dreiflügelige, zweigeschoßige Anlage, um/nach 1827).

Ursula Zimmermann

KG **Gösing am Wagram**, MG Fels am Wagram
Mnr. 20013.14.01 | Gst. Nr. .165 | Altsteinzeit, Fundstelle

Beim Ausheben einer Senkgrube wurden im August 2014 an der Ecke Pfundberggraben/Setzergraben mehrere jungpaläolithische Kulturschichten durchschnitten. Nach der Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt wurde die Forschungsgruppe Quartärarchäologie des Institutes für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften beauftragt, die Fundstelle zu dokumentieren. Die Arbeiten fanden zwischen August und September 2014 statt. Seit den 1920er-Jahren ist vor allem der Bereich Pfundberggraben/Setzergraben immer wieder durch Funde in Weinkellern aufgefallen. Hier wurde auch die aktuelle, 3 × 3 m große Baugrube neben einem Presshaus ausgehoben. Die Fundstelle liegt in einem durch Erosionsrinnen stark durchfurchten, nach Süden gerichteten Hangbereich, etwa 120 m über dem heutigen Donautal.

Durch die Bauarbeiten war bereits ein Großteil der Kulturschichten zerstört worden. Es konnten nur noch die Profile begradigt und dokumentiert werden. Insgesamt wurden vier archäologische Horizonte (AH 1–4) in einer Tiefe von etwa 2 m unter Straßenniveau festgestellt. Alle wiesen starke Frost- und Erosionserscheinungen auf. In der obersten, am besten erhaltenen Fundschicht (AH 1) war in der Nordostecke eine mehrphasige Herdstelle durch den Bagger angeschnitten und zu einem Viertel zerstört worden (**Abb. 13**). Die Feuerstelle war im Zentrum etwa 0,2 m mächtig und ursprünglich leicht eingetieft. Zumindest eine Zwischenlage aus bis zu 4 cm starken Steinplatten war zu erkennen. Sie enthielt eine beachtliche Menge an Holzkohlen. Einige Stücke erreichten eine Größe von mehreren Zentimetern. Bei der Begradigung der Profilwände gelang es, eine kleine Fläche von wenigen Quadratzentimetern in der Feuerstelle stratigrafisch zu graben. Dabei wurden nicht nur Silices sowie Knochenkohlen dokumentiert und geborgen, sondern auch eine größere Anzahl an Holzkohle- und Sedimentproben entnommen.

Die drei tiefer liegenden Fundschichten (AH 2–4) wiesen außer Holzkohlen, Farbstoffen und einigen wenigen Knochenfragmenten keine nennenswerten Artefakte auf. Sie wirkten allesamt stark verlagert.

Aus dem Hauptprofil (Ostprofil) wurden mehrere Serien durchgehender Proben entnommen, jeweils eine 5 cm mächtige Beprobung für sedimentologische, malakologische und palynologische Untersuchungen sowie eine 2,5 cm mächtige für speziellere Fragestellungen zum Sedimentaufbau. Ihre Analyse steht noch aus. Um den im Ostprofil etwa 2,2 m ungestört erhaltenen Sedimentaufbau noch weiter nach unten zu erfassen, wurden mittels Handschlagbohrer an der Sohle der Baugrube noch zwei 1 m tiefe Sondagen durchgeführt. Diese ergaben eine deutliche Verlehmung (Bodenbildung) nach etwa 0,5 m.

Weiters wurde das gesamte archäologisch relevante Aushubmaterial (etwa 15 m^3) geschlämmt und grob gesichtet. Da im Bereich der Baugrube nur die oberste Schicht (AH 1) sehr gut ausgeprägt war und die darunterliegenden (AH 2–4) kaum bis keine Artefakte enthielten, kann angenom-

men werden, dass die Funde aus den Sieben mit hoher Wahrscheinlichkeit aus der obersten Kulturschicht (AH 1) mit der Feuerstelle stammen. Bisher konnten knapp 1.000 Silexartefakte – meist aus hochwertigem, weiß patiniertem Rohmaterial – aus den Schlämmrückständen ausgesondert werden. Auffällig ist hierbei ein sehr hoher Anteil an Klingen und Lamellen. An Typen sind bislang Stichel, Rückenmesser, Mikrorückenspitzen und Mikrosägen zu nennen. Neben einer Vielzahl an gebrannten und gebrochenen Steinplatten, vermutlich aus der Feuerstelle, wurde auch eine beachtliche Anzahl an Holzkohlen und verschiedenen Farbstoffen aussortiert. Manche Holzkohlen erreichen eine Größe von bis zu 8 cm. Durch Hitzeeinwirkung zersprungene Quarzkiesel stellen vermutlich die Reste von Kochsteinen dar. Faunareste, vor allem von Pferd, Rentier und Mammut, sind bisher noch unterrepräsentiert. Als Besonderheit dürfen drei Serpuliden (versteinerte Wurmröhren) genannt werden, die an Ketten aufgefädelt oder auf der Kleidung angenäht als Schmuck dienten.

Zwei ^{14}C-Proben von Holzkohlen aus der Feuerstelle ergaben für die oberste Fundschicht (AH 1) Daten zwischen 26550 und 26790 BP (MAMS 22745: 26550 ± 80 BP; MAMS 22746: 26790 ± 90 BP). Die Herstellungstechnik der Silexartefakte, das Vorkommen von Mikrorückensägen sowie die absolute Datierung machen eine Zuordnung der obersten Schicht zum Pavlovien, einer Regionalgruppe des Gravettien, wahrscheinlich. Die neuen Untersuchungen zeigen in Verbindung mit den Altfunden aus den umliegenden Weinkellern das Potenzial des Bereiches Pfundberggraben/Setzergraben in Gösing am Wagram für die Erforschung des mittleren Jungpaläolithikums im Donauraum.

Thomas Einwögerer



Abb. 14: Grund (Mnr. 09023.14.01). Fragment einer bronzezeitlichen Keramikfigur. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Grund**, MG Wullersdorf

Mnr. 09023.13.06, 09023.14.01, 09023.14.04 | Gst. Nr. 358/2, 359/1–2, 366–371, 392–395, 1463,1466 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Römische Kaiserzeit, Siedlung und Gräberfeld

Im Vorfeld des Baus der Verlängerung der Schnellstraße S 3 von Hollabrunn nach Guntersdorf wurden archäologische Maßnahmen notwendig. Ein Survey im Jahr 2012 hatte sechs Verdachtsflächen und zwei Fundstellen im betroffenen Abschnitt ergeben. Die sechs Verdachtsflächen wurden bei einer Voruntersuchung 2013 zum Teil geöffnet; dabei wurden auf zwei Verdachtsflächen (VF1, VF7) keine archäologisch relevanten Hinterlassenschaften aufgedeckt. Die Grabungsarbeiten auf den Verdachtsflächen VF3, VF4, VF6 und VF8 und den beiden bereits bekannten Fundstellen VF2 und VF5 wurden von September 2013 bis Dezember 2014 von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst durchgeführt.

Auf der Verdachtsfläche 5 wurden 37.300 m² archäologisch untersucht. Insgesamt wurden 2.811 stratigrafische Einheiten und mehrere Siedlungsareale dokumentiert. Die Hügelkuppe im Südteil und der Nordhang dieses Hügels wiesen nur wenige archäologische Hinterlassenschaften mit urgeschichtlichen Siedlungsresten auf. Der Nordhang zeigte sich auf einer Strecke von 300 m sogar als befund- und fundleer. Am Fuß des Hanges, etwa 130 m südlich der Straße, setzten die archäologischen Befunde wieder ein. Diese waren zunächst weit verstreut und wurden in Richtung Straße hin immer dichter. Hiervon ausgenommen war eine geologische Verlehmungszone in einer längs des Hangs hinunterlaufenden Senke, in welcher sich unter der bis zu 2 m dicken Humusauflage keinerlei menschliche Hinterlassenschaften fanden.

Die bisher höchste Befunddichte fand sich in der Niederung im Nahbereich und direkt angrenzend an die West-Ost verlaufende Landesstraße. Hier beginnt eine weitläufige Siedlung der Römischen Kaiserzeit (etwa 1. und 2. Jahrhundert n. Chr.), die sich nördlich der Landesstraße im Niederungsbereich um den Windpassinger Graben weiter erstreckt. Die Siedlung konnte im Bereich von VF5 auf einer Fläche von etwa 380 (West-Ost) × 340 m (Nord-Süd) aufgedeckt werden. Ebenfalls erfasst wurden die Reste einer vorausgehenden Besiedlung der späten La-Tène-Zeit (etwa 200 v. Chr. bis Zeitenwende).

Die älteren Befunde wurden südlich der Landesstraße L 1068 durch Spuren des 2. Weltkriegs in Form von lang gezogenen Schützengräben und kleinen, ovalen Stellungsgruben, die parallel zur Landesstraße verliefen, überlagert beziehungsweise gestört.

Die Wohnbauten der Römischen Kaiserzeit konnten in Form von in den Boden eingetieften Grubenhäusern nachgewiesen werden, welche in der Regel oval bis schwach rechteckig gestaltet waren und großteils einen aus vielen Lehmschichten gestampften Fußboden hatten. Eine Überdachung der Häuser konnte durch regelhaft gesetzte Pfostenstandspuren in und um die Gruben nachgewiesen werden. Neben den Wohnbauten gab es in dieser Siedlung auch Speichergruben zur Vorratshaltung im Boden, Entnahmegruben zur Lehmgewinnung und Arbeitsgruben, welche als Öfen genutzt wurden. Hinzu kommt eine Vielzahl an Pfostengruben, deren Verwendung oft nicht mehr nachvollziehbar ist. Die große Siedlung der Römischen Kaiserzeit

setzte sich im Niederungsbereich um den heutigen Bachverlauf weiter fort. Lediglich der Nahbereich südlich und nördlich des – heute regulierten – Baches war äußerst dünn bis gar nicht besiedelt. Es handelt sich hierbei wohl um die ursprüngliche Überschwemmungszone, die sich aufgrund der Veränderungen des Bachbetts nicht für die dauerhafte Besiedlung eignete. Die Hauptkonzentration der menschlichen Siedlungstätigkeit dürfte sich jedoch südlich des heutigen Baches befunden haben. Unter der Humusauflage blieben hier sowohl ein massives Paket aus Schwemm- und Verödungsschichten als auch Teile des Begehungs- und Nutzungsniveaus der Römischen Kaiserzeit erhalten. Vor allem im antiken Nutzungsniveau fanden sich äußerst zahlreiche menschliche Hinterlassenschaften.

Das Auftreten von La-Tène-zeitlichen Funden in Befunden der Römischen Kaiserzeit bestärkt die Vermutung, dass die Siedlung dieser Zeit ursprünglich größer war und durch die Besiedlungstätigkeit der Römischen Kaiserzeit überlagert wurde. Eine durchgehende Besiedlung von der späten Eisenzeit bis in das 2. Jahrhundert n. Chr. ist möglich.

Sehr vereinzelt wurden vier Brandgrabreste aufgedeckt, welche durch die moderne Landwirtschaft und Bodenerosion bereits stark gestört waren. Eine Datierung in die Römische Kaiserzeit erscheint plausibel.

Nördlich des Baches und des oben genannten Schwemmbereichs wurden die Siedlungsspuren der Römischen Kaiserzeit dünn und setzten sich jenseits des Feldwegs nicht weiter fort. Gemeinsam mit diesen letzten germanischen Spuren fanden sich auch hier wieder archäologische Befunde der frühen Bronzezeit. Im nördlichsten Abschnitt der Verdachtsfläche wurden die archäologischen Hinterlassenschaften noch einmal deutlich spärlicher. Hervorzuheben waren hier jedoch Obj. 2, bei dem es sich um die letzten, eingetieften Spuren eines Ständerbaus handelt, und vier weit verstreute Siedlungsgruben, deren Siedlungsmaterial (**Abb. 14**) in die Mittelbronzezeit zu setzen ist.

Nadine Geigenberger

KG **Grund**, MG Wullersdorf
Mnr. 09023.14.02 | Gst. Nr. 1005–1008, 1015, 1016 | Bronzezeit, Grube | Frühmittelalter, Befestigung | Spätmittelalter, Wüstung und Bestattung

Im Vorfeld des Baus der Verlängerung der Schnellstraße 3 von Hollabrunn nach Guntersdorf wurden archäologische Maßnahmen notwendig, die von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst durchgeführt wurden (siehe vorangehenden Bericht).

Der Ost-West verlaufende Feldweg auf dem topografisch höchsten Punkt der Verdachtsfläche 6 (VF 6) teilte den 9.833 m² großen Grabungsbereich in zwei relativ gleich große Segmente. Das Gelände fällt hier sanft nach Norden (Schnitt 2) und Süden (Schnitt 1) ab, wobei der südliche Abschnitt durch die Bahntrasse begrenzt wird.

Im südöstlichen Bereich der Grabungsfläche konnte eine eindeutig in die frühbronzezeitliche Věteřovkultur datierbare Materialentnahmegrube freigelegt werden. Neben einer großen Anzahl von Keramikfragmenten enthielt sie auch eine fast unversehrte, kleine fassförmige Tasse mit den charakteristischen Standfüßchen und Knubben. Als weitere Sonderfunde sind eine (anthropogen?) durchlochte Muschel und eine 40 × 25 cm große Reibplatte aufzuzählen.

Insgesamt konnten vier rechtwinkelige, nur 0,1 m bis 0,5 m seichte Abschnittsgräben aufgedeckt werden, die Längen zwischen 7 m und 11 m und Breiten zwischen 0,5 m und 3,5 m aufwiesen. Da die beiden Befunde nördlich des Feldweges aufgrund der enthaltenen Keramik in das Frühmittelalter einzuordnen sind, wird für die beiden Gräben in Schnitt 1 südlich des Feldweges vorerst dieselbe Datierung angenommen; die enthaltene Keramik lässt leider keine genaue Einordnung zu. Während zwischen den beiden nördlichen Befunden kein offensichtlicher Zusammenhang bestand, lassen die Orientierung und Lage der beiden Gräben in Schnitt 1 eine vorsichtige Interpretation als ehemalige Toranlage zu. Hinzu kommt, dass entlang der Längsseite des östlichen Abschnittsgrabens drei Pfostengruben dokumentiert werden konnten. Weitere Befunde aus dem Frühmittelalter fanden sich im nördlichen Abschnitt. Es handelte sich um zwei relativ große, jedoch fundarme Gruben (7 × 3,8 m, 6,2 × 3,5 m) und drei weitere, etwas kleinere Befunde, die aufgrund der enthaltenen Keramik mit Wellenbandzier entsprechend einzuordnen sind.

Im südlichen Schnitt lagen in einer annähernd linearen, Nord-Süd verlaufenden Struktur mehrere Gruben, die zu einem Wirtschaftsbereich einer noch nicht definierten Wüstung aus dem Spätmittelalter beziehungsweise der Frühen Neuzeit gehören könnten. Nach dem händischen Ausnehmen der Verfüllungen bis auf die aus Sicherheitsgründen erlaubte Tiefe wurden sechs Befunde noch weiter mit dem Bagger abgetieft. In einer Tiefe von mehr als 2 m waren die kreisrunden, fundleeren Verfärbungen mit scharfkantigen Grenzen im sonst hellbraunen Lössboden noch deutlich zu erkennen. Da die Objekte in solch einer Tiefe vom Bau der Schnellstraße nicht gefährdet sind und jedes weitere Abtiefen ein Sicherheitsrisiko dargestellt hätte, wurden die Strukturen tachymetrisch eingemessen, fotografiert und wieder zugeschüttet. Aufgrund der Lage direkt unterhalb der spätmittelalterlichen Arbeitsgruben ist an eine Interpretation als Brunnen ähnlicher Zeitstellung zu denken, wenngleich die Art der Verfüllung und die scharfkantige Abgrenzung zur Geologie auf einen jüngeren Bodeneingriff hinweisen würden.

Nahe dem östlichen Rand von Schnitt 2 trat in den letzten Grabungstagen das einzige – wahrscheinlich ebenfalls ins Mittelalter zu datierende – Körpergrab zutage. Aufgrund der durch Erosion und intensive landwirtschaftliche Nutzung bereits sehr dünnen Humusauflage von nur etwa 0,3 m waren die wenigen noch vorhandenen Knochen bereits schwer in Mitleidenschaft gezogen. Als einzige Beigaben des etwa 1,8 m großen Individuums, das in gestreckter Rückenlage und annähernder Nord-Süd-Orientierung bestattet worden war, wurden eine Buntmetallgürtelschnalle und ein Eisenring im Beckenbereich festgestellt.

Daniela Achter

KG **Hennersdorf**, OG Hennersdorf
Mnr. 16112.14.03 | Gst. Nr. 355/1, 356 | Neuzeit, Ziegelofen

Vor Baubeginn des zweigleisigen Ausbaus der Eisenbahnstrecke Pottendorfer Linie wurde im Projektgebiet eine Begehungsprospektion unternommen. Die gegenständliche Fundstelle war dabei oberflächlich nicht als solche erkennbar. Erst im Zuge der Kampfmittelerkundung durch die Firma Schollenberger wurden bei Magnetikmessungen die Fundamente eines Ziegelofens entdeckt. Mittels eines archäologischen Oberbodenabtrags wurden der Zustand und die Dimensionen des Ziegelofens erkundet. Nachdem sich ein sehr guter Erhaltungszustand andeutete, wurde der gesamte Ofen im Dezember 2014 freigelegt.

Der Ziegelofen war Nord-Süd, parallel zur Pottendorfer Linie, ausgerichtet und befand sich unmittelbar östlich

der eingetieften Eisenbahnböschung. Der Ziegelofen hatte einen rechteckigen Mittelbau, dessen Nord- und Südende halbkreisförmig ausgebildet waren (Gesamtlänge 60,7 m, Radius der halbkreisförmigen Enden 10,8 m). Die ellipsoide Brennkammer besaß im Zentrum eine Fläche, von welcher die Befeuerungskanäle ausgingen. Rund um die Brennkammer verlief im Abstand von ca. 2 m eine 0,4 m breite Mauer. Zwischen dieser und der Kammer fand sich Schutt. Etwa 1 m außerhalb der Mauer wurden Pfeiler festgestellt, welche in Zusammenhang mit einer zugeschütteten Baugrube stehen. Es handelt sich um einen sogenannten Hoffmann'schen Ringofen, der ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts weite Verbreitung fand.

Anhand der Ziegelstempel konnten die Besitzer Carl Lesk (ab 1889) und Anton Paschinger identifiziert werden. 1907 übernahm die Firma Wienerberger den Betrieb des Ziegelofens. Der untersuchte Ziegelofen ist ein bedeutendes Zeugnis der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts; österreichweit existieren nur mehr eine Handvoll solcher Ziegelöfen beziehungsweise deren Reste.

Alexander Stagl und Bettina Lang

KG **Höflein**, OG Höflein
Mnr. 05011.14.10 | Gst. Nr. 3549, 3550 | Jungsteinzeit, Gruben

Im Gebiet nördlich von Bruck an der Leitha wird derzeit ein Windpark errichtet, zu dessen Bestand auch die gegenständliche Windenergieanlage 01 zählt. In der Planungsphase des Windparks war die zur Bebauung vorgesehene Fläche einem Oberflächensurvey unterzogen worden, der lediglich rezente und neuzeitliche Artefakte erbrachte. Da die Existenz eines kleinräumigen Bodendenkmals im Bereich der projektierten Windenergieanlage nicht vollständig ausgeschlossen werden konnte, wurde der Humusabschub der Baufläche archäologisch begleitet.

Der Humus wies im gesamten abgezogenen Bereich eine Mächtigkeit von etwa 0,40 m bis 0,50 m auf. Die Trasse der Zufahrt sowie die nördliche und die westliche Partie der Kranstellfläche ergaben keinen Befund. Hingegen erbrachte der Mittelbereich der Kranstellfläche einen Cluster von vier kleinen und einer größeren Grube (1–5), dem im Westen und Norden in größerem Abstand jeweils eine weitere Grube (6, 7) vorgelagert war. Die erdig durchmischten Grubenfüllungen zeichneten sich deutlich im umgebenden Löss ab. Der Humus war bis knapp über der Oberkante des lössigen Alluviums rezent durchgepflügt, wodurch die oberhalb des Lösses liegenden Partien der Gruben schon vor Beginn der Bauarbeiten verloren gegangen waren.

Die Gruben 1, 2, 3 und 7 waren aschehältig-erdig verfüllt. Die Füllung enthielt mitunter auch kleine Fragmente an Hüttenlehm. Der Löss der Grubenflanken und -böden war grau verfärbt und hart, wie gebrannt. Die Gruben 1, 3 und 7 enthielten in ihrer Füllung kleinteilig zerbrochene Keramik (das Material hat stark unter der Erosionswirkung des Kunstdüngers gelitten) und Tierknochen. Grube 2 ergab unter einer gleichartigen, Keramikbruch führenden Füllung den flach eingebrachten Wandscherben eines großen Topfes, ein kleines, dreihenkeliges Töpfchen und die aufgrund der düngerbedingten Erosion in viele kleine Fragmente zerbrochene Hälfte einer konischen Schale. Die Ganzform und die beiden großen Gefäßbruchstücke lagen am Boden der Grube. Die Topfwand bedeckte eine Rindermandibel (Bestimmung G. Forstenpointner). Grube 5 war in ihrem oberen Bereich erdig, im tieferen Bereich lössig mit Erdbeimengungen verfüllt. Die Verfüllung führte Tierknochen, doch keine Keramik. Die Gruben 4 und 6 enthielten in ihrer lössig-erdig durchmischten Füllung weder Keramik noch Knochen.

Die Fundkeramik aus den Gruben datiert in die endkupferzeitliche Kosihy-Čaka/Makó-Kultur (Bestimmung: Alexandra Krenn-Leeb). Die Gruben 1, 2, 3 und 7 wurden somit – dem Befund der reduzierend hitzegehärteten Grubenflanken nach zu schließen – mit Keramikbruch, Tierknochen (oder nicht entbeinten Fleischteilen) und heißer Asche verfüllt und verschlossen. Eine funktionale Interpretation der Gruben kann erst nach genauerem Studium des Befunds und des Fundmaterials erfolgen.

Andreas Konecny

KG **Hohenau**, MG Hohenau an der March
KG **Rabensburg**, MG Rabensburg
Mnr. 06112.14.03, 15125.14.02 | Gst. Nr. 2646; 431/1–2, 435/1–2 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung

Im Zuge der Errichtung einer Gasförderleitung wurde der Humusabtrag im Bereich des vordefinierten Arbeitsstreifens (Verdachtsfläche 15) durch die Firma ARDIG im August 2014 baubegleitend betreut. Gleich nach dem ersten Einsatz des Baggers wurden auf dem leicht erhöhten Gelände unter dem Humus zahlreiche bronzezeitliche Grubenverfüllungen freigelegt. Die Fläche wurde für den Zeitraum der anschließenden Grabung für den Leitungsbau gesperrt. Der Großteil der freigelegten Befunde bestand aus unterschiedlich geformten Speicher- beziehungsweise Abfallgruben, wobei trichterförmig nach unten erweiterte Eintiefungen überwogen. Auffällig war ein wohl als Erdkeller anzusprechender Grubenkomplex mit unregelmäßigem Grundriss.

In einigen Grubenverfüllungen fanden sich dichte Lagen von Bein- und Keramikfragmenten. Neben den Siedlungsbefunden konnte auch eine Körperbestattung (Grab 1) mit frühbronzezeitlichem Miniaturgefäß dokumentiert werden. Im Fundmaterial aus den Siedlungsobjekten zeigen sich Einflüsse von Aunjetitz-, Věteřov- und Madarovcekultur. Die Siedlungstätigkeit erstreckte sich bis in die Mittel- und Spätbronzezeit. Ein Gefäß mit Dellen und konzentrischen Rillenlinien weist auf die mitteldanubische Hügelgräberkultur hin. Eine Bronzenadel, zwei Schüsselteile mit hochgezogenem überrandständigem Bandhenkel, Hals- beziehungsweise Randstücke eines Zylinderhalsgefäßes und polierte kannelierte Bauchteile belegen die Existenz der Siedlung während der spätbronzezeitlichen Urnenfelderkultur.

Der durch den Trassenverlauf angeschnittene Siedlungsteil verweist auf ein ausgedehntes mehrphasiges Siedlungsareal am westlichen Rand einer deutlich abgesetzten Geländestufe über der Niederung am Zusammenfluss von March und Thaya.

Jan Vavrus

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn
Mnr. 09028.14.01 | Gst. Nr. 4537/2 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Die geplante Errichtung eines Firmengeländes im Industriegebiet am nordöstlichen Stadtrand erforderte eine archäologische Begleitung des Oberbodenabtrags und die anschließende archäologische Untersuchung der freigelegten Befunde. Im Februar 2014 wurde zunächst mit dem Oberbodenabtrag unter archäologischer Aufsicht durch die Firma ARDIG begonnen; die weiteren Grabungsarbeiten dauerten bis April 2014. Auf einer Gesamtfläche von ca. 3.850 m² konnten insgesamt 68 Befunde dokumentiert werden. Die Befunde verteilten sich mit Ausnahme einiger kleinräumiger befundleerer Flächen über das gesamte Grundstück und

zeigten keine Konzentrationen. Das Befundspektrum reicht von sechs eingetieften Grubenhäusern über einen Grubenkomplex (SE 116) und eine Vorratsgrube (SE 106) bis hin zu kleineren Gruben und Pfostengruben.

Die eingetieften Grubenhäuser lassen sich in drei langrechteckige (SE 9/57, 89, 92) und zwei annähernd quadratische (SE 95, 99) Objekte sowie ein kleineres viereckiges Grubenhaus (SE 115) gliedern. Die langrechteckigen Häuser waren grob Nordwest-Südost orientiert und wiesen Größen von ca. 4,90 × 3,20 m, ca. 6,20 × 4,70 m und ca. 6,40 × 4,10 m auf. Die eher quadratischen Häuser besaßen Größen von ca. 4,00 × 3,80 m und ca. 4,50 × 3,90 m. Eine Nordwest-Südost-Ausrichtung der Gebäude kann nur bei Letzterem angenommen werden. Das kleine viereckige Gebäude war ebenfalls Nordwest-Südost orientiert und ca. 2,80 × 2,20 m groß. Alle langrechteckigen Grubenhäuser zeigten senkrecht einfallende Seitenwände und annähernd ebene Sohlen. Während das nordwestliche Grubenhaus annähernd rechteckig geformt war, zeigten die beiden südöstlichsten Grubenhäuser an jeweils einer Längsseite sowohl eine Ausbuchtung als auch eine stufige Ausformung dieser Seitenwand. In allen drei langrechteckigen Gebäuden konnte an jeweils einer Schmalseite eine Pfostengrube dokumentiert werden.

Bei den annähernd quadratisch geformten Grubenhäusern war die innere Gliederung unterschiedlich. Das Grubenhaus SE 95/IF143 besaß an der Südostseite eine stufige Einbuchtung in die Grube. Zusätzlich konnten an der Sohle des Interfaces mehrere Pfostensetzungen dokumentiert werden. Das Grubenhaus SE 99/IF 167 zeigte hingegen eine stufige Ausbuchtung an der Westseite. Das Innere bestand aus einer langrechteckigen Vertiefung von ca. 0,30 m und einer flachen Grube im südlichen Eckbereich. Das kleine viereckige Grubenhaus zeigte hingegen keine Innenstruktur, besaß aber ebenfalls senkrecht einfallende Seitenwände und eine annähernd ebene Sohle.

Der Grubenkomplex (SE 116) im Norden des Grundstücks war mit einem einheitlichen Material verfüllt und kann vermutlich als Materialentnahmegrube interpretiert werden. Die Grube SE 106/IF 164 kann aufgrund ihres trapezförmigen Profils als Vorratsgrube angesprochen werden. Das reichhaltige Fundmaterial (Fragmente von Webgewichten und Mondidolen) lässt an eine sekundäre Verwendung als Abfallgrube denken.

Aus der Vielzahl und der Anordnung der kleineren Gruben sowie der Pfostengruben können Rückschlüsse auf mindestens vier Ständerbauten gezogen werden. So bildeten die Gruben IF 71 bis IF 74 einen Nord-Süd ausgerichteten Ständerbau mit einer Länge von ca. 7,50 m bis 7,80 m und einer Breite von ca. 5,90 m. Der zweite Pfostenbau wurde durch sechs Gruben (IF 12, 20, 38, 56, 13, 39) gebildet, besaß eine Länge von ca. 8,70 m sowie eine Breite von ca. 5,50 m bis 5,70 m und war Nordost-Südwest ausgerichtet. Die Gruben IF 37 und IF 36 könnten zusammen mit den Gruben IF 13 und IF 20 eine Trennwand gebildet haben beziehungsweise weitere stützende Elemente darstellen. Der dritte Ständerbau kann durch sechs Gruben (IF 56, 53, 54, 15, 55, 120) definiert werden und würde eine Länge von ca. 12 m und eine Breite von ca. 7,20 m aufweisen. Die Orientierung des Ständerbaus wäre ebenfalls Nordost-Südwest. Der vierte beziehungsweise im Ansatz vierte Ständerbau war im westlichen Bereich der freigelegten Fläche zu erkennen. Die Gruben IF 175, IF 177 und IF 180 bildeten zusammen eine Reihe mit einer Länge von ca. 10,70 m. Die zweite Reihe wäre im Bereich der Böschung beziehungsweise der bestehenden Straße zu vermuten. Die Orientierung würde ebenfalls Nordost-Südwest ergeben.

Die Datierung der Ständerbauten ist aufgrund des geringen Fundaufkommens in den Pfostengruben äußerst schwierig. Das Haus 3 könnte aufgrund des Fundes einer Bronzescheibe (Fnr. 15) aus der Verfüllung SE 31 (Grube IF 54) in die La-Tène-Zeit datiert werden. Ebenfalls bemerkenswert waren die Formen der Gruben des Hauses 3. Diese sonst mit senkrecht einfallenden Seitenwänden ausgestatteten Gruben wiesen an jeweils einer Seite eine schräg einfallende Seite auf. Vermutlich handelte es sich hierbei um Hilfestellungen zum Einbringen der Pfosten oder zum Entfernen der Pfosten.

Das reiche Fundspektrum, das von Keramikscherben über Tierknochen bis zu Eisenobjekten (Fibeln, Trensen, Verschlüsse, Werkzeug), blauen Glasarmreifen und Glasperlen, Webgewichten und Mondidolfragmenten reicht, datiert vor allem die größeren Befunde in die Hallstattzeit und die La-Tène-Zeit. Insbesondere die drei langrechteckigen Hausgruben (SE 9/57, 89, 92) können aufgrund der Keramikart und -verzierung sowie der Glas- und Eisenfunde in die La-Tène-Zeit datiert werden. Die annähernd quadratisch geformten Grubenhäuser (SE 95, 99), das kleine viereckige Grubenhaus (SE 115), der Grubenkomplex (SE 116), die Vorratsgrube (SE 106) und die Grube (SE 7) mit dem Hundeskelett deuten aufgrund der Keramikart und -verzierung sowie der Beifunde auf die Hallstattzeit hin.

Susanne Baumgart

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn
Mnr. 09028.14.03 | Gst. Nr. 4573 | Bronzezeit, Gräberfeld

Die aktuelle Ausgrabung wurde als Forschungsgrabung durchgeführt. Ziel war es, an das Gräberfeld anzuschließen, welches in den Jahren 1991 bis 1997 auf zwei benachbarten Feldern (Gst. Nr. 4572, 4573) vom Museumsverein Hollabrunn ausgegraben worden war (Leitung: Gerhard Hasenhündl). Damals wurden insgesamt 91 Verfärbungen, darunter 31 Gräber, ein Verbrennungsplatz, zwei Kreisgräben sowie ein Gefäßdepot dokumentiert. Die diesjährige Grabungsfläche lag südöstlich der Aspersdorfer Straße auf ca. 240 m Seehöhe.

Die Ausgrabung fand im August und September 2014 statt, wobei eine Gesamtfläche von etwa 1.200 m² untersucht wurde (Fläche 1–4). Insgesamt konnten 50 stratigrafische Einheiten festgestellt werden. Sieben Objekte können als (teils stark zerstörte) Gräber der älteren bis jüngeren Urnenfelderzeit angesprochen werden (**Abb. 15**); die übrigen Befunde sind rezent oder neuzeitlich. Auf allen vier Flächen konnten Pflugspuren festgestellt werden.

Betrachtet man die Verteilung der Befunde, ist erkennbar, dass sich die urnenfelderzeitlichen Gräber auf den südsüdwestlichen Teil der Fläche 3 beschränkten. Fläche 3 grenzte im Westen direkt an das in den 1990er-Jahren ergrabene Gräberfeld an. Die übrigen Befunde waren hauptsächlich auf Fläche 1 zu finden. Dabei handelte es sich um zwei Schottergruben, einen Graben sowie fundleere, seichte Verfärbungen. Auf Fläche 2 wurden drei Befunde dokumentiert: Eine rezente Grube, ein Graben sowie eine längliche Verfärbung, welche durch die Grabungsgrenze im Osten geschnitten wurde und somit nicht vollständig erfasst werden konnte. Auf Fläche 4 konnten lediglich eine rezente und eine fundleere Grube festgestellt werden.

Drei der sieben Gräber waren stark gestört und enthielten Keramik und Leichenbrand (Grab 1/2014, 3/2014, 7/2014).

Bei den Gräbern 2/2014, 4/2014 und 5/2014 handelte es sich um relativ gut erhaltene, zum Teil jedoch ebenfalls gestörte Gräber mit Ganzgefäßen. In Grab 2/2014 war die Keramik bereits an der Oberfläche (nach Humusabtrag und Überputzen der Fläche) zu sehen. Das Grab enthielt einen vollständig erhaltenen Topf, welcher in die mittlere bis jüngere Urnenfelderkultur datiert werden kann, sowie ein stark beschädigtes Gefäß. Die Verfüllung war mit Holzkohleresten und Leichenbrand durchsetzt.

Grab 4/2014 stellt eines der am besten erhaltenen Gräber dar. Es enthielt zuunterst ein stark bauchiges Großgefäß mit einem erhaltenen Henkel an der Oberseite; darüber war eine umgedrehte Schüssel mit zwei abgebrochenen Henkeln als Deckel deponiert, deren Boden an der Oberfläche bereits zu sehen war. Rund um die verkehrt deponierte Henkelschüssel wurden mehrere Keramikscherben freigelegt. Im Süden der beiden Gefäße fand sich auf der Gefäßoberseite des unteren Gefäßes ein kleines Henkelgefäß. Der Durchmesser der Großgefäße beträgt ca. 40 cm. Bei einer ersten Computertomografie konnten in der Haupturne vier weitere Gefäße festgestellt werden. Neben den Keramikgefäßen und -fragmenten erbrachte die Grube Leichenbrand, wenig Holzkohle sowie ein Bronzebruchstück. Die Grabgrube war durch Tierbauten stark gestört, was eine Verlagerung des Leichenbrandes zur Folge hatte. Anhand der Gefäßformen ist das Grab in die Stufen Bz D/Ha A1 zu stellen.

Bei Grab 5/2014 waren ebenfalls bereits an der Oberfläche einige Keramikscherben zu sehen. Im oberen Bereich des südwestlichen Teils der Grube wurde eine Schicht aus gelbem Sand festgestellt, die als Grubenwandversturz im Zuge der Zuschüttung nach der Beraubung interpretiert wird. Über dieser Sandschicht lagen einige Scherben zerstörter kleinerer Gefäße. Unter diesen beiden Schichten trat ein doppelkonisches Großgefäß mit markantem Umbruch zutage, über dem wohl ebenfalls ein verkehrt eingebrachtes Gefäß deponiert gewesen war, wie die Reste des Oberteils eines Großgefäßes im oberen Bereich des Doppelkonus zeigten. Dieser hat einen Durchmesser von ca. 40 cm. Im Osten und Westen der Grube befand sich jeweils ein Zylinderhalsgefäß im oberen Gefäßbereich des Doppelkonus. Auch in dieser Urne konnten bei der Computertomografie sechs weitere Gefäße erkannt werden. Weiters wurden ein Bronzestück sowie Kohlenreste am Grubenboden dokumentiert. Die Keramik kann in die Stufen Bz D/Ha A1 datiert werden.

Bei Grab 8/2014 handelte es sich um eine gestörte, längliche Grabgrube, bei der im oberen Bereich ein Beraubungstrichter festgestellt werden konnte. In diesem fanden sich eine Bronzepfeilspitze, Leichenbrand sowie Keramikscherben. In der Mitte der insgesamt etwa 3 m langen Grabgrube war am Boden zahlreicher Leichenbrand verstreut. Darüber sowie scheinbar in die Wände der Grube hineingestellt fanden sich mehrere Keramikgefäße und -fragmente, welche relativ gleichmäßig über das Grab verteilt waren. Darunter befand sich eine Henkeltasse mit Kannelur am Gefäßunterteil. Weiters konnten Tierknochen und Bronzestücke aus der Grabverfüllung geborgen werden. Gelber Sand im nördlichen Teil der Grube weist möglicherweise, wie schon in Grab 5/2014, auf einen Versturz hin. Östlich dieses Versturzes war eine lehmige Schicht festzustellen, welche rote, schlecht gebrannte und plattig geformte Keramik enthielt. Im Osten der Grube war eine durchmischte, verflockte Schicht zu lokalisieren, welche stark durch Tierbauten gestört war und ebenfalls Keramik enthielt.

Nadine Eibler



Abb. 15: Hollabrunn (Mnr. 09028.14.03). Brandbestattung der Urnenfelderkultur in situ.

KG **Hollabrunn**, SG Hollabrunn
Mnr. 09028.14.05 | Gst. Nr. 4841 | Jungsteinzeit, Gräberfeld und Siedlung

Westlich der Umfahrungsstraße von Hollabrunn soll ein Retentionsbecken errichtet werden (ca. 90 × 140 m). Nachdem hier bereits seit dem Jahr 1985 eine Fundstelle der Lengyelkultur bekannt ist, wurde im Vorfeld der Bauarbeiten eine archäologische Voruntersuchung des Areals veranlasst, die letztlich eine Ausgrabung nach sich zog. Dabei konnten zahlreiche Befunde dokumentiert werden.

In der Grabgrube von Grab 1 (ca. 1,30 × 1,15 m) lag das Skelett – in einem sehr schlechten Erhaltungszustand – in einer Tiefe von 0,25 m unter Oberflächenniveau in Hockerposition auf der linken Seite, Nord-Süd orientiert. Schädelreste und Langknochen waren disloziert (Oberschenkel auf Armhöhe, ein Oberarm unter dem Schädel). Eine Schüssel mit Ausguss und vier Knubben unterhalb des Randes lag auf der Brust. In dieser war noch ein weiteres zerscherbtes Gefäß platziert worden, das bei der Bergung nur zum Teil sichtbar war. Ein feinwandiges Umbruchschälchen mit vier Knubben auf dem scharf ausgeprägten Umbruch, dessen Rand großteils nicht erhalten ist, lag direkt südlich der Schüssel. Eine weitere Schale, deren Rand fehlt, lag etwas abseits im nordwestlichen Bereich der Grube. Die Gefäße sind aller Wahrscheinlichkeit nach in die mittlere Lengyelkultur zu datieren.

In Grab 2 (Grabgrube ca. 1,25 × 1,10 m) befand sich in 0,32 m Tiefe ein Ost-West orientierter rechter Hocker. Der Erhaltungszustand war sehr schlecht; nur der Schädel sowie Oberarmknochen, Rippen und dislozierte Knochensplitter waren vorhanden. Als Beigabe wurde nordwestlich des Schädels ein Topf mit runden Knubben unter dem Rand und in der Gefäßmitte niedergelegt, der in die mittlere Lengyelkultur zu datieren ist.

Das sehr schlecht erhaltene Skelett in Grab 3 (Grabgrube ca. 1,10 × 1,20 m) lag in 0,63 m Tiefe. Der nur mehr teilweise erhaltene Schädel lag im südöstlichen Randbereich der Grube, während die wenigen Reste der Langknochen dislozierte in der Nähe des Schädels und die Beinknochen – wie bei einem ›Extremhocker‹ – weiter nördlich zum Rand hin situiert waren; Störungsspuren waren jedoch nicht zu sehen. Drei Ganzgefäße sowie ein Beil wurden im südöstlichen Bereich der Grabgrube, einige Lamellen im südlichen Randbereich der Grube aufgefunden. Die drei Ganzgefäße und ein

weiteres, zerscherbtes feinwandiges Gefäß sind bemalt. Bei zwei feinwandigen Umbruchschälchen mit scharfem Umbruch fehlt die Randzone. Die eine Schale zeigt zwei runde Knubben am Umbruch, die zweite vier Knubben. Während sich die bichrome, rot-weiße Bemalung bei dem ersten Schälchen auf die Gefäßoberseite beschränkt, zieht sie sich bei dem zweiten Schälchen über das ganze Gefäß. Das dritte Gefäß ist ein feinwandiges, wahrscheinlich rot bemaltes Töpfchen, dessen Rand nur zur Hälfte erhalten ist. Es hat vier Knubben am unteren Gefäßteil. Das zerscherbte Gefäß zeigt eine bichrome, rot-weiße Bemalung. Die Gefäße sind in die mittlere Lengyelkultur zu datieren.

Eine ovale Grube (mögliches Grab 4; ca. 1,23 × 1,02 m) mit deutlichen Grenzen befand sich ca. 0,15 m unter dem Gehniveau. Die Verfüllung bestand aus dunkelgrau-braunem, sandigem Lehm von mittelfester Konsistenz. Im südlichen Randbereich der Grube fand sich ein Becher (siehe unten), während die weiteren Funde im südlichen Bereich und in der östlichen Hälfte deponiert waren. Die Größe der Grube, die Anordnung der Funde sowie die Fundzusammensetzung (Keramik, ein Mahlstein, ein weiterer Stein, ein Silex, ein Abschlag aus Obsidian, Tierknochen) lassen auf eine Grabgrube schließen. Unter den zahlreichen, zum Teil sehr kleinteilig zerscherbten Keramikstücken sind zwei fast vollständig erhaltene Gefäße, zwei Randstücke eines Gefäßes mit kleinen Rundhenkeln sowie das Randstück einer Knickwandschüssel hervorzuheben. Bei den fast vollständig erhaltenen Gefäßen handelt es sich um einen trichterförmigen Becher und eine mäßig gerade ausladende Schüssel, deren Randzone zur Gänze fehlt. Die keramischen Funde sind in die jüngere Lengyelkultur zu datieren.

Weiters wurden fünf Schlitzgruben dokumentiert (0,99–2,3 × 0,63–1,75 m, Tiefe 1,0–1,69 m). Die Oberkanten waren langoval, die Wände steil abfallend und die Sohlen meist eben. Die Verfüllungen bestanden aus sandigem Lehm beziehungsweise Löss. Die Fundmenge innerhalb der Gruben war meist auffällig gering, viele waren fundleer. Die feine Stratigrafie im unteren Drittel lässt auf ganz geringe Mengen von Wasser schließen, wie man sie bei schmelzendem Eis erwarten würde. Neben Eisgruben könnte es sich auch um Kühl- oder Webgruben gehandelt haben. Unter den wenigen Keramikfunden sind Vorratsgefäßfragmente, Wandfragmente mit rot-weiß-schwarzer Bemalung und ein Wandstück mit runden Knubben zu erwähnen. Weiters wurden Molluskenschalen geborgen. Alle Funde sind in die jüngere Lengyelkultur zu datieren.

Objektgruppe 1 bestand aus 13 in Beziehung zueinander stehenden, meist ovalen bis unregelmäßigen und mit Lehm verfüllten Gruben (1,4–4,2 × 1,0–2,9 m, Tiefe 0,19–0,86 m). Die Keramikfunde (teils mit weißer Bemalung oder roter Bemalung auf der Innenseite) sind in die mittlere bis jüngere Lengyelkultur zu datieren. Daneben fanden sich auch Tierknochen, einige Gruben enthielten gar keine Funde.

Objektgruppe 2 bestand aus fünf in Beziehung zueinander stehenden, ovalen bis oktogonalen beziehungsweise unregelmäßigen und mit Lehm verfüllten Gruben (1,4–2,61 × 0,73–8,6 m, Tiefe 0,28–0,98 m). Die Keramikfunde (einige mit weißer Bemalung) sind in die jüngere Lengyelkultur zu datieren. Daneben fanden sich auch Hüttenlehmfragmente und Tierknochen.

Objektgruppe 3 bestand aus 17 in Beziehung zueinander stehenden, kreis-, birnen- oder nierenförmigen bis rechteckigen und ovalen beziehungsweise unregelmäßig geformten und mit Lehm verfüllten Gruben (1,0–3,9 × 0,47–5,0 m, Tiefe 0,14–0,63 m). Die Keramikfunde sind in die mittlere bis jüngere Lengyelkultur zu datieren. Daneben fanden sich auch Tierknochen sowie ein mögliches Schleifsteinfragment.

Neun weitere Gruben fanden sich hauptsächlich in der südlichen Hälfte des Grabungsareals. Es handelte sich um kreis- bis birnenförmige oder ovale beziehungsweise unregelmäßige Gruben, die mit Lehm verfüllt waren (0,25–2,25 × 0,72–1,57 m, Tiefe 0,1–1,37 m). Nicht alle enthielten Funde; diese umfassten Keramikfragmente (jüngere Lengyelkultur), rötlich verziegelte Lehmfragmente und teils kalzinierte Tierknochen.

Sieben Objekte wurden als Pfostengruben interpretiert und zeigten keinen erkennbaren Zusammenhang mit anderen Objekten (0,3–0,53 × 0,37–0,53 m, Tiefe 0,05–0,37 m). Sie waren kreisrund bis oval, mit Lehm verfüllt und enthielten nur in einigen Fällen Funde wie Keramikfragmente (jüngere Lengyelkultur) und Tierknochen.

Ein einziger Befund wurde als Graben definiert. Er befand sich im westlichen Bereich der Grabungsfläche und verlief in Nordost-Südwest-Richtung (32 × 0,75 m). Die Wände fielen hauptsächlich steil ab und waren nur im südlichen Teil nach außen gebogen. Im mittleren Bereich war die Sohle teilweise uneben. Die Verfüllung, welche nur 0,24 m tief war, bestand aus grau-bräunlichem, sandigem Lehm ohne erwähnenswerte Einschlüsse. Sie enthielt aber viele Funde, darunter Keramik, Bronzeplättchen und eine neuzeitliche Münze. Der Befund war in der Mitte durch einen rezenten Graben beziehungsweise einen Geologieschnitt gestört.

Zusammengefasst dürften die Befunde und Funde von der Peripherie eines Siedlungsgebietes stammen, das in der Zeit der mittleren bis jüngeren Lengyelkultur genutzt wurde (Funddatierung: Viktoria Stuppner). Der Bereich, der in der früheren Phase als Gräberfeld in Gebrauch gewesen war, diente in einer späteren Phase als Abbaufläche (die Grubenkomplexe werden als Entnahmegruben für Lehm interpretiert). Die jüngeren Befunde schnitten jedoch keine älteren Befunde.

Natalia Muñoz Izarra, Bettina Lang und
Alexander Stagl

KG **Hornsburg**, OG Kreuttal
Mnr. 15226.14.02 | Gst. Nr. 2530 | Jungsteinzeit, Kreisgraben

Die archäologische Forschungsgrabung auf der Fundstelle Hornsburg I wurde im Zuge eines Forschungsschwerpunktes von VIAS, dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien sowie dem Ludwig-Boltzmann-Institut für Archäologische Prospektion und Virtuelle Archäologie fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 212–213). Da die im Vorjahr geöffnete Fläche nicht fertiggestellt werden konnte, war sie bei Grabungsende mit einem Vlies abgedeckt und zugeschüttet worden. Die aktuelle Grabungsfläche umfasste somit einen Teil der Fläche von 2013 sowie eine anschließende Erweiterung nach Südosten, um die Innenfläche und die Palisade genauer untersuchen zu können.

Der Graben I Süd wies im Gegensatz zu den anderen beiden Grabenenden (Graben II Süd, Graben III Süd) kein nach innen umknickendes Ende auf. Im Jahr 2013 waren zwei Nutzungsphasen erkannt worden; die ältere der beiden Grabenphasen konnte erst im Zuge der Kampagne 2014 untersucht werden. Wie sich zeigte, bestand diese zweite Phase aus mehreren Subphasen. Es ist anzunehmen, dass der innere Graben zumindest fünfmal wieder ausgeputzt und repariert worden ist. Die maximale Tiefe ab Humusoberkante betrug 5,5 m.

Der mittlere Graben der Kreisgrabenanlage (Graben II Süd) wies im Gegensatz zu Graben I im Bereich der Torgasse ein zum Zentrum der Anlage gezogenes Endstück auf. Auch dieser Graben war 2013 nicht vollständig ausgegraben worden. Wie sich schon 2013 gezeigt hatte, war es erforderlich, den Grabenschnitt um bis zu 1,5 m nach Süden zu versetzen, da der ursprüngliche Schnitt gerade auf das Eck des Grabens abgezielt hatte. Erste Ergebnisse weisen auf deutlich weniger Phasen als in Graben I, aber ähnlich viele wie in Graben III hin (Letzterer konnte bereits 2103 abgeschlossen werden).

Auf der lang-rechteckigen Fläche von Schnitt 2 wurden am östlichen Ende die Strukturen einer Innenpalisade freigelegt, die konzentrisch zu den drei Gräben der Anlage verlief. Die Palisade wies im Bereich der ›Torgasse‹ einen Durchlass auf. Das Palisadengräbchen im Süden wies auf seiner gesamten ergrabenen Länge einen vergleichbaren Querschnitt auf, war ca. 0,40 m breit und 0,50 m bis 0,70 m tief erhalten. Der generelle Erhaltungszustand ist als gut zu bezeichnen. Im unteren Bereich konnten die Spuren einzelner Pfosten dokumentiert werden. Dieses Muster setzte sich auch in der Erweiterung nach Süden deutlich fort, wobei die Pfostenstandspuren (Pfostendurchmesser ca. 0,25–0,30 m) – jeweils von Zentrum zu Zentrum gemessen – einen Abstand von 0,75 m bis 1,0 m zueinander aufwiesen. Etwa 10 m südlich der ›Torgasse‹ griff eine fundreiche jüngere Grube in die Palisade ein. Generell fiel auf, dass in dem Palisadengräbchen im Vergleich dazu äußerst wenig Fundmaterial festgestellt werden konnte. Die starke Inhomogenität des Verfüllungsmaterials zwischen den Pfostenspuren lässt auf eine mehrmalige Verfüllung beziehungsweise wiederholtes Austauschen der Palisadenpfosten schließen. Das Fehlen von Fundmaterial scheint ein Indiz für einen sehr sauber gehaltenen Innenbereich zu sein.

Im Bereich der Torgasse fanden sich Pfostenlöcher, eine Schlitzgrube in der Mitte sowie der Nachweis eines Paläobodens. Die Pfostenlöcher waren in drei Paaren und annähernd regelmäßigen Abständen an den südlichen und nördlichen Rändern der Erdbrücke angeordnet und flankierten somit den Zugang ins Innere der Anlage, der direkt auf die Aussparung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Palisadenabschnitt führte.

Im Innenbereich wurde – etwas südlich der Verlängerung der Torgasse – eine etwa 1 m tiefe Pfostengrube angetroffen, in der eine deutlich abgegrenzte Pfostenstandspur zu erkennen war. Südlich davon, an der Ostkante der Schnittgrenze, wurde eine Grube von etwa 3 m Durchmesser angetroffen, die von einem Lösskeil in zwei halbmondförmige Segmente gegliedert wurde. Die beiden Grubensegmente waren durch zwei Löcher im unteren Teil des Lösskeils miteinander verbunden. Das westliche Segment war im Norden und Süden tiefer; in der Mitte war daher ein Steg vorhanden. Im östlichen Segment konnte an zwei Stellen, die mit den Löchern im Lösskeil korrespondierten, Feuereinwirkung festgestellt werden.

Das Fundmaterial umfasst bemalte und unbemalte Keramik, Silices, Knochen, Hüttenlehm, Holzkohle und einige rezente Metallfunde. Die Keramikbemalung ist in Rot und Gelb gehalten, was eine Datierung ab der Stufe MOG Ia schlüssig erscheinen lässt. Zur weiteren Analyse wurden einige Knochenfunde aus den drei Gräben, der Schlitzgrube, einer Grube des Innenbereichs und dem Palisadengräbchen zur Radiokarbondatierung ausgewählt.

Matthias Kucera, Wolfgang Neubauer und Michael Doneus

KG **Killing**, MG Kapelln
Mnr. 19135.14.02 | Gst. Nr. 677/5 | Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen | Bronzezeit bis Mittelalter, Siedlungen

Die aktuelle Grabung auf der Terrasse über der Perschling erbrachte einen ersten Einblick in eine bislang kaum bekannte Fundstelle. Neben frühneolithischen Siedlungsbefunden sind vor allem die vier untersuchten Bestattungen dieser Zeitstellung auf einer Fläche von nur etwa 120 m² außergewöhnlich. Die zwei Bestattungen erwachsener Individuen scheinen regulär in einem Begleitgraben eines nicht durch erhaltene Pfostensetzungen belegbaren bandkeramischen Hauses bestattet worden zu sein, während die beiden Kinder in Siedlungsgruben deponiert wurden. Weiters sind Funde und Befunde aus der frühen Kupferzeit, der frühen und der mittleren Bronzezeit sowie der La-Tène-Zeit in unterschiedlichen Quantitäten vertreten. Die wenigen Gruben, die in das frühe und hohe Mittelalter datiert werden können, erbrachten vor allem Keramik. Der überwiegende Teil der Befunde aus historischer Zeit ist in das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit zu stellen, wobei ein Brunnen, der zu einem Teil maschinell abgetieft werden musste, und ein Keller zu erwähnen sind.

David Russ

KG **Kleinullrichschlag**, MG Irnfritz-Messern
Mnr. 10073.14.01 | Gst. Nr. - | Jungsteinzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Siedlung und Keramikproduktion

Im Vorfeld der Baumaßnahmen für die Errichtung eines Windparks in der Gemeinde Irnfritz-Messern wurde von der Firma ARDIG eine Prospektion durchgeführt. Der Standort des geplanten Windparks befindet sich im geschlossenen Waldgebiet des sogenannten Blössberges (etwa 14 km nordwestlich von Horn), dessen höchste Erhebung im Norden der Schloßberg (576 m) ist. Am Ostrand wird der Blössberg vom Wasser führenden Gänsgraben durchschnitten. Im Südosten wird das Prospektionsgebiet beziehungsweise der Blössberg vom sogenannten Rappersgraben begrenzt. Das Waldgebiet des Blössberges wird von Klein-Ulrichschlag, Wenjapons, Trabenreith, Wappoltenreith, Irnfritz-Bahnhof, Reichharts und Radessen umgeben. Die künftigen Windradanlagen I 1 bis I 3 befinden sich in der Südhälfte des Blössberges, die Anlagen I 4 bis I 6 am Ostrand dieses Waldgebietes.

Als Ergebnisse der Prospektion sowie der sonstigen Recherchearbeiten konnten drei Verdachtsflächen (VF 1–3) definiert werden. Nach Beendigung der Untersuchung der beauftragten Windradstandplätze wurde vom Auftraggeber darum ersucht, noch einen weiteren Windradstandplatz zu untersuchen, da dieser eventuell doch noch errichtet werden sollte. Dieses Windrad liegt unmittelbar südöstlich des Waldgebiets »Raffholz«. Als Ergebnis der Prospektion konnte der Bereich der künftigen Windradstellfläche als Verdachtsfläche (VF Zusatz WP Irnfritz-Nord) definiert werden.

Bei der Begehung konnten zahlreiche Funde aufgelesen werden. Diese waren zum Teil urzeitlich, einige davon ließen sich als linearbandkeramisch datieren, zum anderen handelte es sich um mittelalterlich-neuzeitliche Keramikreste. Weiters wurden ein mittelalterliches oder neuzeitliches Eisenobjekt und neuzeitliche Ziegelfragmente gefunden. Im Begehungsbereich wurden auch zahlreiche Chalzedon-Stücke entdeckt, ein Teil davon wurde aufgesammelt. Manche der Stücke zeigten Bearbeitungsspuren.

Im Franziszeischen Kataster und in der Administrativkarte Niederösterreich ist dieser Bereich mit dem Flurnamen »Hafnerstrasser« bezeichnet, was auf eine Bedeutung dieser

Örtlichkeit für mittelalterliche beziehungsweise neuzeitliche Keramikproduktion hinweist. Die zahlreichen Keramikfragmente dieser Zeitstellung, die auf dem Gelände gefunden wurden, unterstreichen eine Nutzung des Platzes in diesem Zeitraum. Im Luftbild ist ein Ost-West verlaufender, jüngerer Altweg zu erkennen.

Anna Preinfalk und Fritz Preinfalk

KG **Klosterneuburg**, SG Klosterneuburg
Mnr. 01704.14.01 | Gst. Nr. 15, 17 | Hochmittelalter, Pfalz | Neuzeit, Bebauung

Der Einbau verschiedener Kanalverläufe und Hofabflüsse im Zuge einer Renovierungsmaßnahme verlangte im Berichtsjahr eine umfassende archäologische Begleitung in dem Gebäudekomplex Albrechtsbergergasse Nr. 4–6, dem sogenannten Schmiedehof, in dem sich auch noch Mauern der Babenbergerpfalz erhalten haben.

Vor Beginn der Grabungsarbeiten waren bereits die rezente Oberflächengestaltung sowie großteils auch deren Unterbau abgetragen beziehungsweise durch Aufschüttungen verändert worden. Die Sondagen wurden maschinell auf die benötigte Tiefe von 0,1 m bis 1,5 m unter Geländeoberkante abgetieft (durchschnittliche Breite ca. 0,8 m). Gemauerte Strukturen wurden erfasst und soweit möglich in situ belassen.

In den Höfen 1 und 2 (Sondage 1–3, 5–8) konnten unter dem rezenten Humus verschiedene Hofoberflächen in Form von Schotterpflasterungen und einem Steinplattenpflaster, ältere Mauerverläufe und Kanäle sowie Gartengestaltungen (ein Ziegelweg, dazu ein Ziegelmäuerchen als mögliche Beetbegrenzung) erschlossen werden. Großteils ist eine Datierung in die Neuzeit, vor allem in das 19. und 20. Jahrhundert, anzunehmen.

Die Ergebnisse in Sondage 4/Hof 1 zeigten deutlich, dass der »Pfeiler« 2 fälschlich als solcher angesprochen worden war; tatsächlich handelt es sich um die aufrecht stehenden Reste der Ostmauer der Babenbergerpfalz, deren weiterer Verlauf noch im Fundamentbereich des Pfeilers angetroffen werden konnte. Die anlaufenden Bruchstein-Mörtel-Ziegelbruch-Schichten könnten als Versturz- oder Abbruchschutt zu deuten sein; die Funde aus diesen Schichten sind in das 15./16. beziehungsweise 18. Jahrhundert zu datieren. Bereits Anfang des 18. Jahrhunderts wurden im Hof Werkstätten für die Stiftsschmieden eingerichtet, worauf sich der Name »Schmiedehof« bezieht. Von den ehemaligen Schmiedetätigkeiten zeugen zahlreiche Schlackenfunde aus der Schicht SE 011, die den Versturz- oder Abbruchschutt bedeckte. Der Großteil der Funde aus jener Schicht stammt ebenfalls aus dem 17./18. Jahrhundert.

Die jüngsten strukturellen Eingriffe waren der Einbau eines Kanals aus Steinzeugrohren sowie der Anbau eines Schuppens, von dem noch ein Mäuerchen sowie ein Ziegelboden erhalten waren, an den Pfeiler 1+2. Dieser Anbau ist auf einem Luftbild aus den 1960er-/1970er-Jahren zu erkennen, auf einem Bild aus dem Jahr 1905 allerdings nicht. Somit ist eher eine Datierung um 1960 anzunehmen.

Als älteste bekannte Struktur in Hof 3 erscheint die aus dem 12. Jahrhundert stammende Nordmauer der Pfalz. Sie verläuft in der originalen Breite von 1 m Ost-West orientiert etwa mittig im Hof, bildet im Osten eine Mauerecke mit Wand 04 und wird im Westen durch einen rezenten Betonkanal gestört. Die Grabungen erbrachten sowohl das Fundament als auch eine Einsetzgrube im Süden. Ralf Gröninger datiert den Einsturz der Nordmauer in das Jahr 1798; Reste dieser Nordmauer dürften aber laut Franziszeischem Kataster bei dessen Aufnahme 1819 noch gestanden haben.

Nördlich der Pfalzmauer wurde die Hälfte eines Brunnenrunds ausgegraben; dieses war aus Flyschbruchsteinen aufgebaut und mit wenigen Ziegeln ausgezwickt. An die Brunnenmauer lief eine lehmige Kulturschicht an, in welcher zwei schmale Mäuerchen fußten, die nur noch mit ihrer letzten Bruchsteinlage (in Mörtelbindung) fassbar waren. Die erste Sichtung der Funde aus der Kulturschicht sowie der bedeckenden Humusschicht weisen in das 18. bis 20. Jahrhundert. Eher rezenteren Ursprungs dürften die jüngsten Einbauten in die Südhälfte des Hofs 3 sein, ein Ziegelboden und ein T-förmiges Fundament aus schmalen Ziegelmauern, die zu einem niedrigeren Gebäude gehört haben, das im Zuge der Umbauarbeiten niedergerissen worden ist. Nach Ralf Gröninger gehört dieser Anbau in das 19. Jahrhundert.

Dimitrios Boulasikis

KG **Kollnbrunn**, MG Bad Pirawarth
Mnr. 06010.14.02 | Gst. Nr. 3577/3 | Jungsteinzeit und Hallstattzeit, Siedlungen

Im Vorfeld der Bebauung des neuen Siedlungsgebietes Am Lüßfeld II erfolgten die Vorarbeiten für die Errichtung einer Zufahrtsstraße mit den zugehörigen Einbauten. Der Humusabhub wurde ohne archäologische Begleitung durchgeführt. Diese Bautätigkeiten erregten die Aufmerksamkeit von Mitarbeitern des Österreichischen Archäologischen Instituts, die eine Begehung durchführten. Da sich archäologische Befunde abzeichneten, wurde das Bundesdenkmalamt informiert und in weiterer Folge eine archäologische Untersuchung vereinbart, die im Oktober und November 2014 von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt wurde.

Auf der 2.200 m² großen Fläche konnten etwa 40 Befunde aufgenommen werden. Dazu zählt auch die rezente Planierungsschicht SE 42, die nach dem Oberbodenabtrag auf den Löss aufgebracht worden war, um die Baustelleneinfahrt im Norden zu stabilisieren. Diese Planierungsschicht wurde bei der archäologischen Maßnahme nicht entfernt, da dieser Bereich als Stell- und Wendeplatz für die Baufahrzeuge diente. Die archäologischen Befunde sind durchwegs Siedlungen des Neolithikums (Notenkopfkeramik) und der Hallstattzeit zuzuordnen, wobei die Mehrheit der Befunde dem Neolithikum angehörte. Einige Befunde können nicht datiert werden, da die Verfüllungen keine Funde enthielten oder die wenigen Funde keine Aussage zur Datierung zuließen. Die neolithischen Befunde – Materialentnahmegruben und Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben – befanden sich eher im westlichen, nördlichen und südöstlichen Bereich der freigelegten Fläche, die hallstattzeitlichen (Vorrats- beziehungsweise Abfallgruben, eingetieftes Grubenhaus, Materialentnahmegrube) hingegen eher im südlichen und südöstlichen Teil. Eine Überschneidung der beiden Siedlungsbereiche war vor allem im südöstlichen Abschnitt zu konstatieren.

Bei den jungsteinzeitlichen Befunden handelte es sich vielfach um Vorratsgruben, die sekundär als Abfallgruben genutzt worden waren (Bef. 5, 9, 12, 16, 18, 27, 29, 31, 35–37), sowie um mehrere großflächige Grubenkomplexe, die als Materialentnahmegruben angesprochen werden können (Bef. 20, 32, 34). Bef. 117 im Südosten kann durchaus als Arbeitsbereich angesprochen werden, da vor allem in der Verfüllung eine Unmenge an Tierknochen zum Vorschein kam. Das Fundspektrum umfasst Keramik unterschiedlichster



Abb. 16: Krems (Mnr. 12114.14.03). »Überschiebung 7« und »Feuerstelle 3« der altsteinzeitlichen Fundstelle auf dem Wachtberg.

Herstellungsart: Feinware mit der typischen Notenkopfverzierung und Grobware mit derben Handhaben und Henkeln. Neben einer Vielzahl an Tierknochen waren auch einige seltenere Fundstücke anzutreffen. So konnten in einer Grubenverfüllung ein Fragment einer Steinaxt und eine stark abgenutzte Dechsel geborgen werden.

Die hallstattzeitlichen Befunde umfassten eine eingetiefte Hütte (SE 1) mit einer massiven Brandschicht, eine Vorratsgrube (SE 141) und einen großen Grubenkomplex (SE 118, 120/125). Der letztgenannte Grubenkomplex im südöstlichen Abschnitt, der aufgrund seiner Größe nicht vollständig erfasst werden konnte, ist schwer zu beurteilen. Erschwerend kommt hier die Lage im langsam stagnierenden Bereich des Hanges hinzu, die vermutlich die Ablagerung erheblicher Mengen von Erosionsmaterial über die Jahrtausende zur Folge hatte. Eine Vermischung mit älterem Siedlungsmaterial ist daher nicht auszuschließen. Schon der angelegte Suchschnitt von ca. 26 m Länge zeigte eine Vielzahl an Gruben und kleinen Vertiefungen, die mit Siedlungsmaterial verfüllt waren. Das lässt für diesen Bereich noch einiges an Befunden erwarten, zumal der Befund eine Länge von insgesamt 31 m einnimmt. Das Fundspektrum der hallstattzeitlichen Befunde reicht von fein gearbeiteter Keramikware mit Grafitoberfläche und Grafit- oder Ritzlinienverzierung bis zu Grobware mit derben Handhaben und grob gearbeiteter Fingerstrichverzierung. Neben einer Vielzahl an Tierknochen unterschiedlichster Größen konnten einige Fragmente von Webgewichten geborgen werden. Zu den eher selteneren Funden zählen Reibplatten, Spinnwirtel, Fragmente zweier ›Mondidole‹, eine Knochenahle, das Fragment eines durchbohrten, kugeligen Steinobjektes und eine Bronzenadel, deren Datierung in die späte Urnenfelderkultur/beginnende Hallstattzeit fällt.

Susanne Baumgart

KG **Krems**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12114.14.03 | Gst. Nr. 212/4, 214/1, 217/1 | Altsteinzeit, Fundstelle

Die Forschungsgruppe Quartärarchäologie des Institutes für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften setzte von April bis Dezember 2014 die archäologische Forschungsgrabung am Wachtberg in Krems fort (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 216–217).

Das Hauptaugenmerk der aktuellen Kampagne lag einerseits auf der Freilegung des archäologischen Horizontes 4,11, einer verlagerten Schicht, die einen Teil des gravettienzeitlichen Haupthorizontes 4 darstellt, und andererseits auf einer erneuten, wesentlich feineren Beprobung der gesamten aufgeschlossenen Lösssequenz vom auflagernden Humus bis zum anstehenden Fels der Böhmischen Masse.

Schon seit dem Jahr 2005 werden am Wachtberg in Krems gravettienzeitliche Kulturschichten (27000 BP) ausgegraben. Die Hauptkulturschicht, der archäologische Horizont (AH) 4, liegt in einer Tiefe von etwa 5 m und lässt sich in zwei Haupt- und mehrere Subschichten unterteilen. Von besonderer Bedeutung ist der räumlich begrenzte archäologische Horizont 4,4. Hierbei handelt es sich um einen In-situ-Bereich mit hervorragender Erhaltung. Der AH 4 beinhaltete auch die wichtigsten Befunde wie etwa eine Doppelbestattung zweier Neugeborener, eine weitere Säuglingsbestattung und eine mehrphasige Feuerstelle. Er wird von dem archäologischen Horizont (AH) 4,11 überlagert. Diese durch periglaziale Hangprozesse teils stark verlagerte Schicht konnte über die gesamte Grabungsfläche festgestellt werden. Die Mächtigkeit schwankte zwischen wenigen Zentimetern und knapp 0,5 m. Wie bereits in den Jahren zuvor wurde auch 2014 sowohl inner- als auch außerhalb des 2009 errichteten ›Grabungskellers‹ gearbeitet. Dabei wurde AH 4 zwischen den geologischen Horizonten (GH) 24 und 28 auf insgesamt fast 8 m² untersucht. Die Mächtigkeit der Lösspakete lag bei durchschnittlich 1,2 m.

Der 2013 im Grabungskeller angelegte ›Tiefschnitt‹ (A94–A96, B94–B96) wurde 2014 um zwei Quadratmeter (C/94–95) erweitert. Ziel war es, den Lössaufbau bis zum anstehenden Fels erneut zu beproben, um weitere Artefakte beziehungsweise Holzkohlen für Datierungen aus AH 7 zu gewinnen. Die untersuchten Lösssedimente wurden wieder als GH 80 bis GH 89 bezeichnet. GH 80 entsprach dabei GH 29. In diesem etwa 3 m mächtigen Schichtpaket wurde AH 7 erneut erfasst. Dieser nur schwach ausgeprägte und stark verlagerte Kulturhorizont war schon 2006 und 2009 festgestellt worden, damals aber nicht durch seine Sedimentfär-

bung, sondern durch einige Radiolaritartefakte aufgefallen. 2014 konnten keine Artefakte oder größeren Holzkohlen geborgen werden. Innerhalb des Grabungskellers konnten die letzten Quadratmeter (H–J/94–95) mit AH 4 fertig ausgegraben werden. Nach dem Zuschütten und Verdichten des Tiefschnittes wurde der Grabungskeller offiziell den Grundeigentümern zur weiteren Verwendung übergeben.

Vor dem Keller wurde die Grabungsfläche mit den Quadratmetern F–G/8–9 weiter in Richtung Nordosten erweitert. Hier wurde nur noch AH 4,11 angetroffen. Innerhalb dieses bewegten Horizontes konnten mehrere Befunde erfasst werden. Die wichtigsten waren »Feuerstelle 3« (Bef. 229), »Überschiebung 7« (Bef. 226), »Rinne 10« (Bef. 227) und »dunkle Schicht 2« (Bef. 232). Alle Befunde waren bereits 2013 erkannt und definiert worden. Bei »Feuerstelle 3« handelte es sich um Reste einer verlagerten Feuerstelle. Die Befundschicht ist durch eine tiefrote Sedimentfärbung gekennzeichnet; aus ihr konnte eine Vielzahl an Funden geborgen werden. Sie bildete die Basis des AH 4, war jedoch stark durch Tiergänge gestört.

Über »Feuerstelle 3« lag »Überschiebung 7« (**Abb. 16**). Sie wurde in insgesamt neun Befundschichten unterteilt. Die Überschiebung ist von Bedeutung, da sie Material enthält, das aufgrund seiner Lage nicht aus AH 4,4 stammen kann. Aus dieser Befundschicht wurden auch die wichtigsten Funde des Jahres 2014 geborgen: drei Rückenmesser (Befundschichten 226,3, 226,4, 226,8). Aus der Befundschicht 226,8 stammt auch das Fragment einer schlecht erhaltenen Elfenbeinspitze. Aus »dunkle Schicht 2« konnte ein Mammutrippenfragment geborgen werden, das Rötelspuren zeigt. Hierbei könnte es sich wieder um einen Farbauftrag handeln. Farbspuren fanden sich auch auf einer Steinplatte aus »Rinne 10«.

Das aufgefundene Silexrohmaterialspektrum mit einer Dominanz an lokalen Varianten passt gut in das bisher dokumentierte Bild, wonach nur wenige hochwertige Rohstücke, meist aus dem mährischen und südpolnischen Raum, importiert wurden.

Um wiederholt Probenmaterial auch aus den hängenden geologischen Horizonten zu gewinnen, wurde am Südrand der Arbeitsgrube ein neues großes Profil im Bereich der Quadratmeter W–Z/104–106 angelegt, das GH 5 bis GH 29 umfasst.

Thomas Einwögerer

KG **Krems**, SG Krems an der Donau
Mnr. 12114.14.04 | Gst. Nr. .1023, .1030, 692/7–8 | Altsteinzeit, Fundstelle

Bereits im November 2013 führte die Forschungsgruppe Quartärarchäologie des Institutes für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften im Auftrag des Bundesdenkmalamtes Rammkernsondierungen im Vorfeld eines Bauvorhabens am Hundssteig durch, um mögliche Kulturschichten im Kellerbereich eines in Planung befindlichen Einfamilienhauses zu erfassen. Die Untersuchungen zeigten tatsächlich in mehreren Sondagen eine deutliche Kulturschicht, für die eine Parallelisierung mit dem bei den archäologischen Grabungen am Hundssteig (2000–2002) nachgewiesenen archäologischen Horizont (AH) 5 in Erwägung gezogen wurde.

Aufgrund dieser Ergebnisse kam es zu einer Umplanung des Einfamilienhauses; auf den Keller wurde verzichtet. Mit der Dokumentation der unumgänglichen Eingriffe wurde erneut die Forschungsgruppe Quartärarchäologie beauftragt, welche von April bis Mai 2014 eine Denkmalschutzgrabung durchführte. Dabei wurde auch der Abriss zweier alter Gebäude und der Ausriss einiger alter Keller begleitet. Die durch den Abbruch der Keller entstandene, etwa 2 m tiefe Baugrube diente als Ausgangspunkt für zwei in rechtem Winkel zueinander angelegte Profile. Von diesen wurden jeweils durchgehende gestörte Probenserien für sedimentologische, malakologische und palynologische Untersuchungen (10 cm Probenmächtigkeit) entnommen. Weiters wurden eine durchgehende Probenserie mit ungestörten Probenblöcken – ebenfalls in 10-cm-Abständen – entnommen sowie eine Reihe von OSL-Proben gesichert. Da in nächster Zeit nicht mehr mit einem Aufschluss in diesem Bereich – und vor allem nicht in dem im Profil vorgefundenen Sedimentpaket – zu rechnen ist, wurden noch drei einander überlappende Zeugenblöcke mit einem Querschnitt von 20 × 20 cm und einer Länge von 80 cm entnommen.

Das Profil zeigte eine Abfolge von unterschiedlich stark verlagerten Lössen. Überlagert wurden diese zum Teil stark nach Osten in Richtung Donautal einfallenden Schichten von einem mächtigen rezenten Störungspaket, das auf die Lössabbauarbeiten in diesem Bereich des Hundssteiges in der Zeit um 1900 zurückzuführen ist. Bereits im oberen Drittel des Aufschlusses war die Kulturschicht deutlich zu erkennen; auch sie wirkte massiv verlagert. Ober- und Unterkante zeigten sich stark bewegt. Neben der brauneren Färbung unterschied sich der archäologische Horizont vor allem durch seine reichlichen Holzkohleflitter und mehrere größere Holzkohlen vom darunterliegenden Löss.

Nachdem in den Profilen der bereits 2013 nachgewiesene archäologische Horizont bestätigt werden konnte, konnten die durch den Hausbau betroffenen Flächen definiert werden. Es handelte sich dabei vor allem um einige westlich und nördlich des Kellerausrisses liegende Zonen. Hier wurde das überlagernde Sediment vorsichtig mit einem Bagger bis auf die Oberkante der Kulturschicht abgezogen. Es zeigte sich schnell, dass bereits größere Bereiche durch jüngere bauliche Eingriffe (Fundamente, Sickerschächte, Leitungen etc.) stark gestört waren. In einigen Zonen war die Kulturschicht sogar – vermutlich ebenfalls beim Lössabbau um 1900 – zur Gänze weggegraben worden.

Wie schon in den Profilen sichtbar, bestätigte sich auch in der Grabungsfläche die starke Verlagerung des archäologischen Horizontes. Dennoch konnten einige Holzkohlenanhäufungen (Quadratmeter E/34, P–Q/32) dokumentiert werden, bei denen es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um durch Sedimentbewegung zerteilte, ursprünglich größere verkohlte Stämme gehandelt hat. Sehr deutlich war dies in Quadratmeter E/34 zu erkennen, wo sich im Zentrum der Holzkohlenanreicherung eine stark fragmentierte Holzkohle (10 × 50 cm) erhalten hatte. In zwei Fällen konnten auch verlagerte, schwach verziegelte Sedimentreste bestimmt werden, bei denen es sich womöglich um Reste abgeflossener Feuerstellen handelte. In Quadratmeter G–F/33–34 erreichte das rötliche Sediment eine Ausdehnung von über 1,5 × 1,5 m. Es war an mehreren Stellen durch rezente Eingriffe bereits gestört. In Q/34 konnte am Grabungsrand noch der Teil einer stark verlagerten, tiefroten Brandschicht mit auflagernder Asche- und Kohleschicht dokumentiert werden. Da die Grabung nur auf den Baueingriff beschränkt war, konnte dieser Befund nicht ganz erfasst werden.

Aufgrund der geringen Funddichte und des enormen Zeitdruckes wurde nach einigen negativen Probeschlämmungen darauf verzichtet, das gesamte Kulturschichtsediment zu schlämmen. Lediglich das Sediment aus den Befun-

den (Holzkohleansammlungen und verlagerte Feuerstellen) wurde durch ein Sieb mit 1,2 mm Maschenweite gewaschen. Hierbei zeigte sich, dass alle Funde – mit Ausnahme von Holzkohleflittern und wenigen kleineren Absplissen – schon beim Ausgraben erkannt worden waren.

Unter den Funden sind einige Silices zu nennen, jedoch keine charakteristischen Grundformen oder Werkzeuge. Von Interesse ist jedoch ein Abschlag aus I/32. Hier handelt es sich beim Rohmaterial um einen gelben Chalcedon, wie er in der Rohmaterialfundstelle Drosendorf-Höllgraben im nördlichen Niederösterreich vorkommt. An Faunaresten konnte nur ein einziger Knochensplitter geborgen werden. Die Hauptmasse des Fundmaterials machen die verschiedenen Sediment-, Farbstoff- und Holzkohlenproben aus. Zwei Holzkohlen wurden auch schon datiert und ergaben Alter von 39130 ± 250 BP (MAMS 22743) und 39560 ± 230 BP (MAMS 22744). Die gemessenen Werte lassen sich sehr gut mit AH 5 der Ausgrabungen am Hundssteig 2000/2002 (41000 + 1300 - 1100 BP; Vera-3516) in Verbindung bringen.

Thomas Einwögerer

KG **Mannersdorf am Leithagebirge**, SG Mannersdorf am Leithagebirge
Mnr. 05012.14.01 | Gst. Nr. 2659 u. a. | Römische Kaiserzeit, Villa rustica (?) | Mittelalter, Kloster

Das LBI ArchPro forscht bereits seit geraumer Zeit im Leithagebirge, wo mit Hilfe von ALS archäologische Fundstellen im Wald, die sich im Bodenrelief erhalten haben, systematisch dokumentiert werden können. Während der Großteil des mittels ALS untersuchten Gebietes von Eichen-Buchen-Mischwald mit zum Teil stark ausgeprägtem Unterholz bedeckt ist, ist der Bereich um die ehemalige Klosteranlage nahezu waldfrei. Mit dem Laserscan konnten Gebäudereste, Reste der Umfassungsmauer, Wälle, Dämme, aufgelassene Steinbrüche, Kalkbrennöfen, Wegtrassen und Hohlwege sowie ehemalige Flurstrukturen dokumentiert werden. Allerdings können mit ALS nur an der Oberfläche erhaltene Bodendenkmäler entdeckt werden. Um auch die im Untergrund verborgenen archäologischen Überreste zu dokumentieren und mehr über den Aufbau des Klosters St. Anna in der Wüste und eventuelle ältere Bauwerke in Erfahrung zu bringen, wurden die zugänglichen Wiesenbereiche um das ehemalige Kloster im März 2014 auch detailliert geophysikalisch, in diesem Fall mittels Georadar, erfasst. Auf der Fläche von ca. 3,6 ha zeigen die Radargramme neben einigen Flurgrenzen vor allem im Bereich des ehemaligen Fischkalters, etwa 150 m westlich der Klosterkirche, Spuren von mindestens vier Gebäuden, welche aufgrund von Form, Lage und Größe an Nebengebäude einer römische Villa rustica erinnern.

Michael Doneus

KG **Mannersdorf am Leithagebirge**, SG Mannersdorf am Leithagebirge
Mnr. 05012.14.03 | Gst. Nr. 1852/15 | Jungsteinzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlungen

Die Fundstelle liegt in Wasenbruck, ca. 1,8 km westlich des Orts Mannersdorf. Im Zuge der Baumaßnahmen im Umspannwerk Wasenbruck wurde im März 2014 zunächst der Oberbodenabtrag begleitet (Mnr. 05012.14.02); anschließend wurden die freigelegten Befunde dokumentiert.

Im Nordwestbereich des Grabungsareals fand sich eine überaus große Lehmentnahmestelle von ca. 20 × 20 m Ausdehnung. Sie bestand aus mehreren einzelnen Lehmentnahmegruben, welche teilweise an der Oberfläche zu erkennen waren. Trotz der Einteilung in unterschiedliche Objekte wird die Lehmentnahmestelle als Einheit interpretiert, da die Gruben mit ähnlichem Material – sehr dunklem, lehmigem Sand mit Lehmeinschlüssen – verfüllt waren. Nach der Entfernung des Verfüllungsmaterials wurde eine sehr unregelmäßige Sohle mit unterschiedlichen Vertiefungen (Tiefe 0,40–0,94 m) sichtbar. Die verschiedenen Gruben weisen auf eine lange Nutzung sowie verschiedene Phasen hin.

Im westlichen Bereich des Grabungsareals wurde ein eingetieftes Objekt dokumentiert, welches teilweise außerhalb der Untersuchungsfläche lag (1,5 × 3,5 m, Tiefe 0,60 m; Nordost-Südwest-Ausrichtung). Die Form des Objekts war ursprünglich vermutlich nahezu rechteckig, mit abgerundeten Ecken. Die Grube mit sehr scharf definierten Kanten hatte im nördlichen Bereich eine teils recht steile Wandung, während sich im Süden eine Art Stufe ergab. Der Übergang zum Boden war fließend und die Sohle sehr unregelmäßig, mit einer Bodenerhebung im mittleren Bereich. Die zwei obersten Verfüllungsschichten bestanden aus ähnlichem lehmigem Material unterschiedlicher Konsistenz mit Einschlüssen beziehungsweise aus verziegeltem Lehm. Darunter lagen drei Verfüllungen aus gelbem bis hellbraunem sandigem Lehm, welcher lockerer als das umgebende Material war. Das Fundmaterial besteht aus einigen Knochen, gebrannten Lehmfragmenten, wenig Keramik sowie einem Silexabschlag.

Im östlichen Bereich fand sich eine sackförmige Vorratsgrube mit leicht unregelmäßiger, runder Kontur an der Oberfläche (Durchmesser ca. 1 m, Tiefe 0,9 m). Die Wandung fiel an einer Stelle ca. 0,30 m steil ab und die Sohle war sehr leicht nach unten gewölbt. Das Objekt war mit einer einzigen Schicht verfüllt, die aus mittelbraunem sandigem Lehm mit einigen Steinen bestand. Sie enthielt keine Funde.

Etwa 0,40 m nördlich davon lag eine kreisförmige, sehr seichte Grube mit flacher Wandung, fließendem Übergang und leicht konkaver Sohle. Die Verfüllung bestand aus mittelbraunem sandigem Lehm mit ockerfarbigen sandigen Einschlüssen und etwas Kies. Sie enthielt sehr viele Hüttenlehmfragmente verschiedener Größe mit Flechtwandabdrücken einer Holzkonstruktion.

Insgesamt wurden fünf Pfostengruben identifiziert, die südlich der Lehmentnahmegrube lagen. Ein erkennbarer Zusammenhang mit einer anderen Struktur war aber nicht gegeben. Schließlich wurde ein einspuriger, West-Ost verlaufender Karrenweg dokumentiert, welcher die Grabungsfläche im nördlichen Bereich kreuzte. Der Weg hatte eine Gesamtbreite von 1,36 m und eine Länge von 28,2 m, wobei der Befund durch zwei rezente Kanalleitungen im östlichen Bereich gestört war. In der nördlichen Fahrrinne waren vereinzelt 8 cm breite Spuren von Rädern, teilweise tief ausgefahren, zu beobachten. Da die Verfüllung keine datierbaren Funde enthielt, ist eine konkrete zeitliche Einordnung nicht möglich. Einige Eisennägel sind eher in die Neuzeit zu datieren.

Die Befundsituation zeigt das Nutzungsareal einer Siedlung, deren Ausmaß mit dieser Grabung nicht festgestellt werden konnte. Die Ergebnisse der Keramikbestimmung lassen auf eine Nutzungszeit vom Spätneolithikum bis zur La-Tène-Zeit schließen (Funddatierung: Viktoria Stuppner).

Natalia Muñoz Izarra, Bettina Lang und Alexander Stagl

KG **Markthof**, MG Engelhartstetten
Mnr. 06308.14.01 | Gst. Nr. 2 | Neuzeit, Schloss Hof

Die geplante Rekonstruktion der barocken Gartenanlage von Schloss Hof erforderte im Berichtsjahr erneut archäologische Untersuchungen (siehe zuletzt FÖ 52, 2103, 219–222). Die aktuellen Grabungen betrafen die Terrasse 7 und die »Große Kaskade«.

Um Aussagen zur historischen Gartengestaltung auf den beiden östlichen Terrassensegmenten der Terrasse 7 zu erhalten, wurde jeweils ein Nord-Süd orientierter Schnitt angelegt: Schnitt 3 im nordöstlichen Segment und der kürzere Schnitt 4 im südöstlichen Segment.

In Schnitt 3 konnten schon in ca. 0,30 m bis 0,40 m Tiefe gartenbauliche Strukturen erfasst werden (Dokn. 1). In Dokn. 2 (ca. 0,60 m unter Dokn. 1) traten die bereits erkannten Strukturen noch deutlicher hervor. Dokn. 3 (ca. 0,40 m bis 0,50 m tiefer) wurde angelegt, um einige Befundsituationen näher zu untersuchen. Um genaue Aussagen zu Wegesystemen und Platzsituationen treffen zu können, war die freigelegte Fläche zu schmal. Immerhin konnten mit Schnitt 3 zumindest die zwei Hauptachsen sowie gartenbauliche Strukturen in Form von Pflugspuren/Pflanzgräbchen und planierten Schichten (Platzsituationen oder Ähnliches) bestätigt werden. Überreste eines Irrgartens oder Labyrinthes konnten nicht festgestellt werden. Der Vergleich der Befunde in Schnitt 3 mit den drei Bestandsplänen (1775, 1795, 1825) erbrachte wenige übereinstimmende Strukturen. Die auf allen drei Plänen dargestellten Hauptachsen im Norden und in der Mitte konnten in Dokn. 1 und Dokn. 2 nachgewiesen werden; Dokn. 3 wurde erst südlich der mittleren Hauptachse eingezogen. Der auf dem Plan von 1795 dargestellte, südlich und parallel zur mittleren Hauptachse verlaufende Weg wurde in Form eines Kiesstreifens erfasst. Die in Dokn. 1 und Dokn. 2 erkennbaren Pflugspuren/Pflanzgräbchen könnten mit den auf dem Plan von 1775 dargestellten Anbauflächen am westlichen Ende des nordöstlichen Segments identisch sein. Eine Planierungsschicht im Süden ist auf dem Plan zwischen zwei Wegen zu verorten, die bei den aktuellen Grabungen aber nicht bestätigt werden konnten.

In Schnitt 4 wurden ebenfalls bereits in Dokn. 1 (0,20–0,40 m unter Geländeoberkante) die ersten Gartenbefunde festgestellt. Dokn. 2 lag ca. 0,80 m bis 1,00 m unter Dokn. 1 und zeigte eine kleinteilige gartenbauliche Struktur. Um genaue Aussagen zu Wegesystemen und Platzsituationen treffen zu können, war die freigelegte Fläche auch hier zu schmal. Allerdings konnten die zwei Hauptachsen und auch gartenbauliche Strukturen in Form von regelhaft gesetzten Baumgruben bestätigt werden. Überreste eines Irrgartens oder Labyrinthes konnten nicht festgestellt werden. Der Vergleich der beiden Dokumentationsniveaus von Schnitt 4 mit den Bestandsplänen von 1775, 1795 und 1825 erbrachte wenige übereinstimmende Strukturen. Die in allen drei Bestandsplänen dargestellten Hauptachsen im Norden und in der Mitte konnten in Dokn. 1 und Dokn. 2 nachgewiesen werden. Der zwischen den Hauptachsen befindliche Kieskörper findet in keinem Bestandsplan ein Pendant. Der Beginn der Planierungsschicht mit dem angrenzenden dunkelgrauen Pflanzgräbchen in Dokn. 1 könnte durchaus als Beginn jener Fläche, die zwischen dem viereckig angelegten Wegesystem um den Segmentmittelpunkt angedeutet wird, interpretiert werden; zumindest passen Vermessungsplan und Bestandsplan von 1775 gut übereinander. Dokn. 2 lieferte ebenfalls einen Hinweis auf dieses viereckige Wegesystem im Zentrum, da ein Ost-West verlaufendes Pflanzgräbchen den Ost-West verlaufenden Weg auf dem Plan von 1775 begleiten beziehungsweise nach Süden hin von der Umgebung abgrenzen würde. Die Pflanzgruben weisen auf eine geordnete Anpflanzung von Bäumen oder Sträuchern hin.

Zusammenfassend konnte für beide östliche Segmente der Terrasse 7 der archäologische Nachweis des Ost-West orientierten Hauptachsensystems erbracht werden. Vor allem die Bestandspläne von 1775 und 1825 lassen sich mit dem Befund ansatzweise in Übereinstimmung bringen. Die Bepflanzung der Zwischenflächen erfolgte vermutlich durch in Reihe gesetzte Bäume und/oder Sträucher; weitere Aussagen sind anhand des Befundes nicht möglich.

Das Abtragen der bestehenden Mauer der »Großen Kaskade« erforderte im Berichtsjahr eine weitere archäologische Untersuchung im Bereich des oberen Beckens (Schnitt 1). Die dokumentierten Mauerbefunde entsprechen weitestgehend den Darstellungen der Großen Kaskade auf dem Gemälde von Belotto (1760) und im Bestandsplan von 1775. Hinweise auf eine die Kaskade hinterfangende Nische konnten nicht festgestellt werden, wobei die Vermutung naheliegt, dass diese Nische auf dem bei der Grabung erfassten Wasserverteiler aufgesetzt gewesen sein könnte.

Der Schnitt 2, der sich am nördlichen Ende des unteren Beckens befindet, war bereits zu einem früheren Zeitpunkt (vermutlich Grabungskampagne 2007) geöffnet worden. Der Schnitt wurde erneut geputzt und dokumentiert, um die Darstellung der nördlichen und der südlichen Erweiterung des unteren Beckens auf dem Gemälde von 1760 zu bestätigen. Dabei konnten keine Mauerreste, die auf Beckeneinfassungsbereiche hindeuten würden, festgestellt werden. Auch der für einen Beckenunterbau typische Lehmschlag – wie etwa im Inneren des unteren Beckens – konnte nicht verifiziert werden; vielmehr fanden sich sandige, lockere Böden. Die ebenfalls geputzten und dokumentierten Bereiche der bestehenden Terrassenmauer zeigen die Fundamentbereiche dieser Mauer. Die Grabungsergebnisse erbrachten somit keine Hinweise auf die von Bellotto dargestellten Beckenerweiterungen. Trotzdem können diese auch nicht ausgeschlossen werden, zumal auch im unteren Becken Umbaumaßnahmen stattgefunden haben.

Susanne Baumgart

KG **Mauer bei Amstetten**, SG Amstetten
KG **Abetzberg**, MG Aschbach-Markt
Mnr. 03023.14.01 | Gst. Nr. 740, 742, 743, 749 (KG Abetzberg); 914/1, 914/6, 917/4, 1029/2, 1031/1, 1032/1, 1033/1, 1034, 1040, 1097/2, 1100/1, 1100/16, 1105/1, 1105/2 (KG Mauer bei Amstetten) | Römische Kaiserzeit, Militärlager

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereiches Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien zur spätantoninisch-frühseverischen Fortifikationsarchitektur erfolgten von Oktober bis November 2014 geophysikalische Untersuchungen auf einer Fläche von 96.000 m² im Bereich der bekannten Fundstelle in Mauer an der Url. Im Zuge der Prospektion wurden alle zugänglichen Bereiche des befestigten Kastellplatzes untersucht. Einige Flächen westlich außerhalb des Kastells konnten mit geomagnetischen Messungen prospektiert werden. Anhand der Messdaten kann eine nicht unwesentliche Lagekorrektur des zuletzt publizierten Plans des Kastells mit seiner Fortifikation vorgenommen werden (siehe FÖMat B3, 2013, 47). Neue Aufschlüsse gibt es auch zur Innenverbauung und zur Ausgestaltung der mächtigen Befestigungsanlagen. Die Messungen westlich des Kastells (KG Abetzberg, Gst. Nr. 742) erbrachten eine Gruppe von Strukturen, die wahr-



Abb. 17: Meidling (Mnr. 12164.14.01). Überblicksaufnahme der 2014 freigelegten kupferzeitlichen Befunde am Kleinen Anzingerberg.

scheinlich als (Ziegel-?)Brennofenbatterie zu interpretieren sein dürfte.

Stefan Groh

KG **Meidling**, MG Paudorf
Mnr. 12164.14.01 | Gst. Nr. 22/1 | Jungsteinzeit, Siedlung

Vom Juli bis August 2014 fand die 16. Grabungskampagne am Kleinen Anzingerberg statt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 223). Im Verlauf der aktuellen Grabung wurde die archäologische Geländearbeit im Schnitt 5 fortgesetzt.

Der 2013 entdeckte Horizont mit dem Nachweis zahlreicher Steckenlöcher belegt umfassende Aktivitäten der kupferzeitlichen Bevölkerung auf den Wohnterrassen am Kleinen Anzingerberg im Zeitraum zwischen dem Brand eines Hauses und der Errichtung des Nachfolgebaus (**Abb. 17**). Es gelang, noch einige Stecklöcher samt wenigen kleinen indifferenten Gruben zu dokumentieren. Schließlich wurden zahlreiche Schichten eines ausgedehnten Planierungshorizontes abgebaut. Dieser war durch eine deutliche Felsgrusbeimengung in den einzelnen Schichten gekennzeichnet, die eine signifikante Festigung und Stabilität erzeugt hatte. Brandspuren – sogenannte Brandschleier – wiesen auf eingearbeitete Reste eines Brandhorizontes hin. Darunter befand sich eine mehr oder weniger gut erhaltene Lage relativ kleinteiliger Bruchsteine, die als Fundamentierung der verdichteten felsgrushältigen Planierung gedient hatte. An einigen Stellen durchbrachen Störungen – vor allem die Arbeitsgrube des dem jüngeren Haus zugehörigen Kuppelofens – die großflächige Rollierung. Die bruchsteinhältige Planierung war deutlich mit Holzkohle angereichert und verwies auf den darunter situierten, älteren Brandhorizont. In den gestörten Bereichen wurde dieser bereits sichtbar.

Die Grundlagenforschung zur Humanökologie der Kupferzeit wurde entsprechend dem Forschungsprogramm fortgesetzt.

Alexandra Krenn-Leeb

KG **Melk**, SG Melk
Mnr. 14143.14.01 | Gst. Nr. .2 | Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Benediktinerstift

Geplante massive Bodeneingriffe im Rahmen von baulichen Maßnahmen (Errichtung eines Kollektorganges, Trockenlegungsarbeiten an Mauern des Bibliothekstraktes) im Kleinen Arkadenhof und im Nordareal des Kolomanihofes des Benediktinerstifts Melk erforderten im Berichtsjahr archäologische Maßnahmen. Die archäologischen Arbeiten auf einer Gesamtfläche von 570 m² wurden von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH. von Februar bis August 2014 durchgeführt.

Die ältesten Funde stellen Keramikscherben aus dem Neolithikum dar, die auf eine erste Nutzung des Areals schließen lassen; zugehörige Befunde fehlten.

In der Übergangsphase von der Urnenfelderzeit zur Hallstattzeit lässt sich erstmals für das Melker Stiftsareal eine urgeschichtliche Besiedlung nachweisen. 17 Gruben, Planierungen und umfangreiches Fundmaterial konnten in beiden untersuchten Hofbereichen dokumentiert werden. Im Arkadengang waren die urgeschichtlichen Gruben durch spätere Bauarbeiten stark gestört, während sie im Kolomanihof besser fassbar waren. Die Objekte umfassten kleine Gruben (Durchmesser 0,44–0,50 m, Tiefe bis 0,15 m) und vier runde bis ovale Gruben (Durchmesser 1,80–2,70 m, Tiefe bis 0,86 m) mit überkippten Rändern. Zwei Gruben fielen aufgrund ihrer Ausmaße aus diesem Rahmen: Sie erreichten Durchmesser von 2,30 m bis 3,50 m und waren bis zu 1,30 m eingetieft. Als Boden wurde festgestampfter Löss dokumentiert. Zum umfangreichen Fundmaterial zählen Keramikscherben von Zylinder- und Kegelhalsgefäßen, Schalen, Schüsseln, Tassen und Töpfen, teils mit Henkeln oder Knubben sowie Verzierungen, weiters Tierknochen, Hüttenlehmbrocken und Molluskenschalen. Als Sonderfunde konnten Webgewichte, Gewichte aus Stein und Ton (scheibenförmig mit asymmetrischer Lochung oder massive Ringe), Knochen- und Steinwerkzeuge, Silices (darunter Pfeilspitzen), ein Steinbeil, zwei vollständig erhaltene Stangenknebel eines Zaumzeugs aus Bein (**Abb. 18**), ein Fragment eines Kera-



Abb. 18: Melk (Mnr. 14143.14.01). Beinerne Stangenknebel aus dem Bereich der spätbronzezeitlich-früheisenzeitlichen Siedlungsbefunde. Im Maßstab 1 : 2.

miksiebes und zwei fragmentierte Bronzenadeln geborgen werden.

Aus der Römischen Kaiserzeit stammen wiederum nur einzelne Keramikscherben, die auf eine unklare Nutzung des Areals in dieser Zeit hinweisen.

Die ältesten Funde aus dem Mittelalter stellen wenige Keramikfragmente mit Wellenbandverzierung aus einer Planierung dar. Die Funde aus dem Spätmittelalter waren zahlreicher, doch konnte aufgrund der oftmals durch rezente Bauarbeiten gestörten Befundsituation in keinem Fall ein gesicherter Zusammenhang zwischen geborgenem Fundmaterial und den stratigrafisch ältesten Mauerteilen hergestellt werden.

Zur ältesten Bausubstanz gehört ein Raum im Zentrum des Kleinen Arkadenhofes, von dem Teile der Nord- und der Westfundamentmauer aus Steinmauerwerk bestanden. Die ursprüngliche Raumausdehnung nach Süden und Osten bleibt unklar, da die Nord-Süd-Mauer im Süden vom Kirchenfundament überbaut wurde. Die Ost-West-Mauer fand ihre östliche Fortsetzung in einer verfüllten Baugrube, die von einer rezenten Künette abgeschnitten wurde. Nach außen waren die bis zu 0,82 m breiten Mauern gegen den anstehenden Lössboden gemauert. Innerhalb des Raumareals konnte kein Boden dokumentiert werden, allerdings wurde der Bereich von einander überlagernden, teils mit Brandresten durchsetzten Planierungen und Aufschüttungen eingenommen.

Im Osten des Kleinen Arkadenhofes wurde die Ecke eines weiteren Raumes freigelegt. Eine Nord-Süd verlaufende, 0,55 m breite Steinmauer bog nach Westen um und endete in einem weiteren Mauerstück. Die Mauerteile waren an beiden Enden überbaut und rezent abgebrochen. Im Westen des Kleinen Arkadenhofes wurde ein Teil des später vermauerten Gewölbes eines Tiefraumes freigelegt. Oberhalb einer senkrechten, verputzten Mauer wurde eine nach Norden gekippte, Ost-West verlaufende Steinmauer von 0,70 m Breite dokumentiert. Auch diese Mauer war an ihrer sichtbaren Nordseite von mehrlagigem Verputz überzogen. Die unterste Mörtelputzlage wies noch Abdrücke der einstigen Schalungsbretter auf. Zugehörig waren geringe Reste des einstigen Ziegelbodens. Etwa im Zentrum der Mauer schloss ein Mauerteil an, der durch eine abgeschrägte, 0,86 × 0,40 m große Fläche gekennzeichnet war. Möglicherweise ist hier ein einstiger Kellerschacht anzunehmen. Dieser gesamte zentrale Bereich wurde später vermauert.

Zur ältesten dokumentierten Bausubstanz im Kolomanihof gehört ein zentral im Norden des Hofes auf einer Innenfläche von 4,80 × 1,20 m gelegener Kellerraum mit Überwölbung. Die Mauern wurden aus Stein errichtet und waren innen verputzt. Den Boden des Kellers bildete ein gut erhaltener Ziegelplattenbelag. Der Keller wurde in der Neuzeit überbaut und weiterbenutzt.

Im Nordostteil des Kolomanihofes lag eine weitere Kelleranlage aus Mischmauerwerk mit zugehörigem Treppenabgang. Der Keller konnte auf einer Innenfläche von etwa 5,60 × 1,50 m erfasst werden und war einst mit Ziegelgewölben überspannt. Die südlich angrenzende Treppenanlage schloss eine Fläche von 2,80 × 2,60 m ein. Die seitlichen Wangenmauern (Breite 0,55 m) waren mit einer nach Osten anschließenden Mauer verzahnt. Auch der Treppenabgang war einst ziegelüberwölbt. Die bis zu 2,80 m hoch erhaltenen Wangenmauern besaßen teils noch Innenverputz. Von sieben feststellbaren Stufen wurden der Unterbau aus Ziegelmauerwerk und Ausnehmungen für die einst aufliegenden Holzbretter in den Wangenmauern dokumentiert. Die Treppe wurde vermutlich in der frühen Neuzeit vermauert.

Die angeführten ältesten Bauteile wurden in späterer Zeit großteils überbaut und in neue Konstruktionen einbezogen. So entstand zu einem nicht näher fixierbaren Zeitpunkt im äußersten Osten des Arkadenhofes ein zweiräumiger Keller. Der Nordraum war von einem Ziegelgewölbe überdeckt. Von der die zwei Räume unterteilenden Ost-West-Mauer konnte nur noch eine Standspur festgestellt werden. Den Boden der Räume bildete ein dünner Estrich über dem geglätteten anstehenden Felsen. Die Gesamtausdehnung der Räumlichkeiten nach Norden, Süden und Osten bleibt unklar. Im Bereich des bestehenden Arkadenganges entstanden vermutlich in der frühen Neuzeit drei Punktfundamente einer etwa 10 m langen Pfeilerreihe (Fundamente ca. 1,45 × 1,45 m). Sowohl das aufgehende Mauerwerk als auch zugehörige Gebäudeteile bleiben vorerst unbekannt. Das östliche der genannten Punktfundamente war in eine neuzeitliche Planierung eingetieft. In ihrem Bereich konnten auch einige Grubenobjekte der Neuzeit dokumentiert werden. Der Westbereich des Kleinen Arkadenhofes wurde in der Neuzeit von einem ziegelgemauerten Keller eingenommen, dessen Ziegelmauern ältere Mauerteile überlagerten.

Im Norden des Kolomanihofes wurde in der Neuzeit ein umfangreicher Gebäudeteil errichtet, der teils ältere Bauteile überlagerte. In Ost-West-Richtung verlaufend wurden insgesamt acht Punktfundamente aus Mischmauerwerk dokumentiert (jeweils ca. 1,30 × 1,30 m). Zu den Fundamenten fanden sich keine aufgehenden Bauteile. Das östlichste bekannte Pfeilerfundament war in das Fundament der bestehenden Kirche integriert. Parallel dazu verlief in annähernd 2,30 m Abstand nach Norden eine wohl zugehörige Mauer, die aus mehreren Mauerteilen bestand: Im Zentrum zeigte sich ein lang gezogener Bauteil mit Vor- und Rücksprüngen in der Mauerbreite, die mit den Punktfundamenten korrespondierten. Westlich und östlich schlossen, eine einheitliche Flucht bildend, weitere Mauerteile an, die teils neu errichtet worden waren, teils ältere Bauteile in einen neuen, größeren Baukomplex integriert hatten. Dadurch entstand eine einheitliche Anlage mit Gebäudefront und südlicher Pfeilerreihe auf einer bekannten Länge von ca. 29 m. Die Gesamtausdehnung des nördlich dahinterliegenden Gebäudes bleibt unbekannt. Im Bereich dieses Gebäudetraktes und teils von diesem geschnitten wurden – abgesehen von

urgeschichtlichen Objekten – auch neuzeitliche Gruben und Planierungen dokumentiert.

Im Nordwesten des Gebäudetraktes wurde – wohl nachträglich – eine Treppenanlage eingebaut. Erkennbar waren zwei massive, bis zu 1,45 m breite Wangenmauern, die wohl auch als Fundamente für aufgehendes Mauerwerk fungiert hatten. In die Seitenwangen waren innen auf beiden Seiten Ausnehmungen für einstige Holzbretter der Stufen eingelassen. Mit den zwei im Unterbau erhaltenen Stufen ergibt sich eine Treppe aus insgesamt elf Stufen, die von Süden nach Norden hinabführten. In die Westmauer der Treppenanlage waren an der Ansichtsseite von Westen drei aus Ziegeln gefertigte, im Ansatz erhaltene Gewölbegurte eingelassen, die mit einem gleichartigen Gewölbegurt in einer westlich angrenzenden Parallelmauer korrespondierten. Die Gewölbe dürften also ursprünglich einen etwa 4,0 × 3,6 m messenden Raum überspannt haben.

Im Westen und Südwesten schloss ein weiterer umfangreicher Gebäudetrakt an, der etwa 13,0 × 7,4 m umfasste und aus Mischmauerwerk errichtet worden war. Die Nordost-Südwest verlaufende Außenmauer (Breite 0,85–1,10 m) besaß drei nach innen vorspringende Halbpfeileranbauten. Der sich dahinter nach Osten erstreckende Raum war durch Zwischenmauern aufgegliedert, die teils mit vorspringenden Teilen, teils mit Durchgängen konstruiert waren. Alle Mauern fußten auf dem anstehenden Felsen, der auch großteils den Boden des Gebäudeteiles bildete. Nur in kleinen Zwischenbereichen konnten kleinflächige Oberflächenbefestigungen festgestellt werden. Als einziger Rest der einstigen Überdeckung blieben Ziegel einer Gewölbekonstruktion an der Oberkante einer Zwischenmauer erhalten. Zwischen den südwestlichsten Zwischenmauern wurden die Reste einer Treppenanlage festgestellt, die von Westen kommend und dann nach Norden umbiegend nach unten auf das Felsniveau geführt hatte. Wiederum waren Ausnehmungen der sieben Holzstufen sowie ein Teil des Treppenunterbaus erhalten. Der Gebäudeteil lässt sich anhand der kleinflächigen Böden, der teils verputzten Wänden sowie des Zugangs über eine Treppe als Keller ansprechen. Die Kleinräumigkeit der von den Mauern umschlossenen Bereiche, deren Bauweise mit Vorsprüngen und Halbpfeilern sowie der nur sporadisch geglättete Felsen als Boden weisen auf eine zusätzliche Funktion als Substruktion für den darüber errichteten aufgehenden Gebäudeteil hin.

Insgesamt ergibt sich im Kolomanihof das Bild einer einheitlichen, aus zwei aneinanderstoßenden Trakten bestehenden Anlage. Diesbezüglich ist auf einen möglichen Zusammenhang mit der Darstellung eines Hofes mit umgebenden Gebäudetrakten und Pfeilerarkade westlich der gotischen Kirche auf einem Stich von I. A. Pfeffel und C. Engelbrecht aus dem Jahr 1701 hinzuweisen.

Im Zuge eines Umbaus wurde in den mit Gewölbegurten überspannten Raum ein Kanal eingebaut, der nach Norden entwässerte. Im Zuge des Kanalbaus wurden Teile älterer Mauern ausgebrochen, der Kanal eingebaut und dann die Mauern entsprechend ihren Fluchten wiedererrichtet. Von allen genannten neuzeitlichen Bauteilen im Arkadenhof und im Kolomanihof wurden die aufgehenden Teile im Zuge des auf Plänen von Jakob Prandtauer basierenden Stiftneubaus im 18. Jahrhundert abgebrochen und die Keller mit Bauschutt verfüllt.

Von der bestehenden Barockarchitektur konnten die bisher unterhalb des Gehniveaus verborgenen Fundamentteile dokumentiert werden. In vielen Fällen war bereits bestehendes Mauerwerk in die barocken Mauern integriert worden. So ruhen die Punktfundamente der Pfeilerreihe im Arkadenhof teils auf älteren Mauerteilen. Weiters zeigte sich barockes Mauerwerk vor allem an den großflächig freigelegten Fundamentmauern des Bibliothekstraktes und der Altane sowie am Fundament des Westtraktes des Konventhofes. Als jüngste Befunde wurden ein im östlichsten Abschnitt des Kleinen Arkadenhofes in die Verfüllung des ehemaligen Kellers eingebauter Kanal sowie ein Kellerabgang in der Nordwestecke des Arkadenhofes dokumentiert.

In Relation zu den umfangreichen Befunden des Spätmittelalters und der Neuzeit wurde nur wenig Fundmaterial aus diesen Zeitstufen geborgen. Dazu zählen Keramikscherben, Tierknochen, Eisenfunde, Glasfragmente und Baukeramik. Einige Spolien stammen aus Bauschuttschichten und den von der Baufirma durchgeführten Abbrüchen von Mauerteilen.

Gerda Jilch

KG **Mold**, OG Rosenburg-Mold
Mnr. 10039.14.01 | Gst. Nr. 518/2, 520/1, 521/2, 1499 | Jungsteinzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Grube

Aufgrund mehrmaliger Hochwasserereignisse in den letzten Jahren sollen in Mold vier Auffangbecken – sogenannte Retentionsbecken – errichtet werden. Eines dieser Becken ist im Wolfartsgraben geplant und war Anlass für die aktuelle archäologische Maßnahme. Die 3.171 m² große Grabungsfläche schloss direkt südlich an die Bundesstraße B 2 Waldviertler Straße an.

Die Ausgrabung erbrachte einen Siedlungsort der jüngeren Linearbandkeramik. Viele der geborgenen Keramikbruchstücke zeigen die typische Notenkopfverzierung. Ergänzt wird das Fundmaterial durch ebenfalls zeittypische Artefakte wie ein Steinbeil, einen bearbeiteten Knochen in Spatelform, Reibplattenfragmente und Silexabsplisse. Die nachlässige Ausarbeitung der Notenköpfe sowie vereinzelte Keramikfragmente mit stichbandähnlichem Dekor könnten auf eine späte Phase der Notenkopfkeramik hindeuten. Die Siedlungssituation in leichter Hanglage auf Lössboden und mit einem kleinen Bachlauf in unmittelbarer Nähe fügt sich in die Erkenntnisse zu altneolithischen Siedlungsstrukturen und deren topografische Voraussetzungen.

Trotz vieler Siedlungsgruben konnten keine Hausgrundrisse mit Pfostensetzung festgestellt werden. Hinweise auf eventuelle Häuser geben lediglich manche Gruben, die in ihrer Anordnung als Langhaus-Begleitgruben interpretiert werden könnten. Interessant war der Befund SE 80/IF 164: Die freigelegten, senkrechten Grubenwände lassen in ihrer Form ein Grubenhaus oder eine Grubenhütte mit südlich/südöstlich gelegenem Abgang vermuten. Der ›Fortsatz‹, der mit demselben Material wie die ›Zentralgrube‹ verfüllt war, besaß zwei treppenartige Abstufungen. Unmittelbar dem Befund zuzuordnende Pfostengruben waren nicht vorhanden. Hervorzuheben ist weiters eine rechteckige Vier-Pfosten-Setzung, die in der Fachliteratur oft als Hochspeicher interpretiert wird. Die Funktion einer aus drei Pfosten gebildeten Reihe westlich des Grubenhauses bleibt fraglich. Eine seichte, bis zu etwa 0,40 m tiefe Grube von etwa 16 × 10 m Umfang ist wohl als Lehm- beziehungsweise Materialentnahmegrube anzusprechen.

Neben einigen undatierbaren Gruben und wenigen Befunden des 20. Jahrhunderts ist noch ein singulärer, 1,80 m tiefer Befund aus dem Frühmittelalter festzuhalten.

Auffällig ist die scharfe, West-Ost verlaufende südliche Grenze des Lössuntergrundes, der dort von Grus und Bruchgestein abgelöst wird: Das abrupte Ende korrespondierte mit dem Abbruch der notenkopfkeramischen Siedlungsbefunde.

Günter Morschhauser

KG **Niederkreuzstetten**, MG Kreuzstetten
KG **Oberkreuzstetten**, MG Kreuzstetten
Mnr. 15210.14.01 | Gst. Nr. - | Jungsteinzeit, Eisenzeit, Römische Kaiserzeit und Mittelalter, Siedlungen

Das Ludwig-Boltzmann-Institut für archäologische Prospektion und virtuelle Archäologie (LBI ArchPro) führt seit 2010 großangelegte Studien im Bereich Kreuttal durch. Im Fokus steht der zeitliche Wandel archäologischer Landschaften. Die untersuchte Region weist bereits einige bekannte Fundstellen aus verschiedensten Epochen auf. Nicht zuletzt die räumliche Nähe zu Wien und die daraus resultierende leichte Erreichbarkeit zeichnen das Gebiet als ausgezeichnetes Testfeld für die vom LBI ArchPro entwickelten großflächigen Untersuchungsmethoden aus. Ziel der Kampagne von 2014 war es, vor allem die gemessenen Flächen im Gemeindegebiet von Nieder- und Oberkreuzstetten zu vervollständigen. Von Juli bis September 2014 konnten so insgesamt 1,35 km² mittels geophysikalischer Prospektion (Geomagnetik) untersucht werden.

Im Bereich der KG Niederkreuzstetten konnten zusätzlich zu den Messungen von 2011 und 2012 weitere 135 ha aufgenommen werden. Die Gesamtprospektionsfläche beträgt somit annähernd 3,55 km². Im Zuge der Untersuchungen konnte ein ausgedehnter Siedlungsbereich am Fuß des Ochsenbergs im Ursprungsbereich des Haslauer Bachs annähernd komplett erfasst werden. Ersten Annahmen zufolge handelt es sich um eine eisenzeitliche und mittelalterliche Fundstelle.

Eine weitere, wahrscheinlich linearbandkeramische Fundstelle konnte bei der Einmündung des Haslauer Bachs ins Siedlungsgebiet von Kreuzstetten ausgemacht werden. Feldbegehungen erbrachten aber auch kaiserzeitliches Fundmaterial (KG Oberkreuzstetten, Gst. Nr. 2747–2749). In diesem Bereich südlich der Bundesstraße konnte auch eine weitere linearbandkeramische Siedlung ausgemacht werden, die sich am Höhenrücken nach Süden orientierte und aus mehreren für diese Zeitstellung typischen Hausbefunden besteht (KG Oberkreuzstetten, Gst. Nr. 2756–2758, 2760; KG Niederkreuzstetten, Gst. Nr. 3046, 3047, 3049). Auf dem Gemeindegebiet von Niederkreuzstetten konnten zudem weitere Siedlungsspuren ungeklärter zeitlicher Einordnung nachgewiesen werden (Gst. Nr. 3062–3064).

Matthias Kucera

KG **Obernalb**, SG Retz
Mnr. 18116.14.01 | Gst. Nr. 1591/1 | Bronzezeit, Depotfund

Im Mai 2014 fand Adrien Modre bei einem Spaziergang an einem Waldweg in der Flur Hussenbach einen oberflächlich im Laub liegenden Ösenhalsreif. Der stellenweise als Hohlweg ausgebildete Waldweg verläuft hangparallel entlang des hier tief eingeschnittenen Hussenbaches. Der Reif war offenbar aus der hangseitigen Wegböschung ausgeschwemmt worden, wo Teile weiterer Reife aus dem Erdreich ragten. Nach erfolgter Fundmeldung wurde die Bergung des vermutlichen Depotfunds durch das Krahuletzmuseum Eggenburg veranlasst. Direkt unter der Bodenoberkante (der Humus war bereits abgeschwemmt) wurden insgesamt vier ›Pakete‹ zu je fünf Ösenhalsreifen freigelegt. Offenbar waren sie jeweils miteinander verschnürt gewesen, Reste organischer Wicklung waren bereits bei der Bergung erkennbar. Die einzelnen Pakete wurden im Block geborgen. Spuren eines Behälters fanden sich nicht. Insgesamt umfasst der Fund 20 Reife, zu denen noch das eine, bereits ausgeschwemmte Exemplar hinzuzuzählen ist.

Franz Pieler

KG **Oberndorf in der Ebene**, SG Herzogenburg
Mnr. 19145.14.01 | Gst. Nr. 145, 146/2 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung

Von Oktober bis November 2014 wurden Teile eines vor allem in der Urnenfelderkultur genutzten Siedlungsareals ausgegraben, das bereits in den Jahren 1996 und 1997 auf der südlich unmittelbar angrenzenden KG Unterradlberg erfasst worden war. Hier konnte im Zuge der Bearbeitung dieser Grabungen eine zweiphasige Siedlung herausgearbeitet werden. Die im Jahr 2014 untersuchte Fläche liegt unmittelbar über dem linken Ufer der Traisen in der Flussniederung; nur am westlichen Rand erstreckt sich ein Teil bereits auf der Niederterrasse. Hier steht unter dem Ackerhorizont Schotter an, der in der Flussniederung teilweise von unterschiedlich mächtigen Aulehmpaketen überlagert wird.

Auf der im Jahr 2014 geöffneten Fläche von etwa 3.250 m² konnten bislang zwei Hausgrundrisse zweifelsfrei identifiziert werden. Einer davon besteht aus drei sechsfachen Pfostenreihen und fällt damit aus dem Rahmen der in den südlich anschließenden Flächen bekannten Haustypen, wenngleich die Orientierung in die jüngere Phase der Siedlung (Ha B2–3) passen würde Aus einem der Pfosten stammt eine Scherbe der Urnenfelderkultur. Eine Konzentration an Pfostenstandspuren nahe dem Übergang zur Niederterrasse ist von der Orientierung her in die ältere Phase (Bz D/Ha A) zu stellen und ergibt einen (mehrphasigen?) Pfostenbau von 9,2 × 4,9 m.

Das Siedlungsareal wurde in der Flussniederung im Westen und im Osten von verlandeten Altarmen der Traisen begrenzt. In den westlichen ehemaligen Wasserlauf war ein großer Grubenkomplex eingetieft, der aufgrund des darin gefundenen umfangreichen Keramikbestandes in die jüngere Siedlungsphase datiert werden kann; eine Interpretation steht allerdings noch aus. Im Osten wurde innerhalb des Altarms eine Reihe von Pfosten gefunden. Auf der Niederterrasse konnte ein ebenfalls bei den Untersuchungen 1996/1997 angetroffener Graben weiterverfolgt werden, der bislang ebenfalls als Wasserlauf angesprochen worden ist. Unmittelbar an seinem östlichen Rand wurden drei Pfostenlöcher festgestellt.

Nahe dem Ostufer des westlichen Altarms wurden in dem an eine Grabgrube gemahnenden Befund SE 379 etwa 20 kleinere Gefäße – vor allem Tassen – gefunden, die scheinbar ursprünglich in einem großen Vorratsgefäß deponiert worden waren. Manche der Tasse stehen noch sehr in mittelbronzezeitlicher Tradition, sodass mit einer Deponierung in der älteren Siedlungsphase zu rechnen sein dürfte. Am Westufer des östlichen Altarms wurde eine nicht über Funde zu datierende Hockerbestattung ausgegraben. Das Skelett lag teilweise bereits im Ackerhorizont. Rekonstruiert werden kann eine Bestattung, die mäßig stark gehockt auf der rechten Seite lag und Südost-Nordwest orientiert war. Eine Datierung in die frühen Metallzeiten kann gegenwärtig nur vorgeschlagen, aber nicht belegt werden.

Die langschmalen Gräbchen, die in der Westhälfte und ganz am südöstlichen Schnittrand ergraben wurden, stellen

wahrscheinlich ein spätantikes Flursystem dar. Stratigrafisch gehören sie zu den jüngsten Befunden. Ob die breiteren Gräben zwischen dem östlichen Paläogerinne und dem Siedlungsareal vergleichbarer Zeitstellung sind, kann nicht beurteilt werden.

David Russ

KG **Paasdorf**, SG Mistelbach
Mnr. 15034.14.03 | Gst. Nr. 5343 | Bronzezeit bis Hallstattzeit, Bestattung und Siedlung

Die Errichtung der Ortsumfahrung Mistelbach erforderte im Vorfeld der Baumaßnahmen eine archäologische Untersuchung auf Fundstelle 1, die bereits im Jahr 2012 (Mnr. 15034.12.07) durchgeführt wurde (siehe FÖ 52, 2013, 226). Dabei wurde der Landwirtschaftsweg (Gst. Nr. 5343) im Süden aufgrund der Asphaltdecke nicht geöffnet. Die Untersuchung dieser Fläche erfolgte baubegleitend von Juli bis August 2014.

Auf der ca. 2.700 m² großen Fläche konnten zu Beginn insgesamt 82 Einzelbefunde dokumentiert werden. Neben zwei größeren Planierungsschichten aus der Neuzeit (SE 82) und der Hallstattzeit (SE 44) wurden geologische Strukturen in Form von Althumusflächen beziehungsweise Wasserrissverfüllungen (SE 43) aufgenommen. Bei mehreren Befunden handelte es sich eher um Bodenverfärbungen, die beim Oberbodenabtrag durch bestimmte Feuchtigkeitsverhältnisse zum Vorschein kamen, aber nach ergiebigen Regenfällen oder Trockenperioden nicht mehr aufzufinden waren. Zusätzlich lagen Befunde rezenten Ursprungs, verfüllte Bohrlöcher und Grubenverfüllungen von Grenzsteinsetzungen vor.

Zu den archäologisch relevanten Befunden zählen SE 81, SE 79, SE 73, SE 48 und SE 19 sowie 50 kleine Pfostengrubenverfüllungen. Neben vereinzelt vorkommenden Pfostengruben ohne Zusammenhang bildete der Großteil der Pfostengruben fünf Teilbereiche von Gebäudekomplexen, die sich schon während der Grabung Mnr. 15034.12.07 abgezeichnet hatten. Ständerbau 1 war annähernd quadratisch (6,00 m × 5,80 m) mit vier parallel verlaufenden Pfostenreihen aus je drei Pfosten. Vermutlich ist im Bereich des Bahndamms südöstlich der Schnittgrenze mit weiteren Pfostensetzungen dieses Ständerbaus zu rechnen. Die nächsten zwei Ständerbauten zeichneten sich im mittleren Bereich des Grabungsareals ab und besaßen einen sehr großen Überlappungsbereich. Es handelte sich um den dreireihigen Ständerbau 2 (6,90 m × 4,90 m) mit Nordwest-Südost-Ausrichtung, der von dem ebenfalls dreireihigen, annähernd quadratischen Ständerbau 3 (5,00 m × 5,00 m) überlagert wurde. Auch bei diesen beiden Ständerbauten kann eine Verlängerung nach Südosten nicht ausgeschlossen werden.

In etwa 18 m Entfernung von den Ständerbauten 2 und 3 befand sich der Nordwest-Südost orientierte Ständerbau 4, der sich durch zwei parallel verlaufende Pfostenreihen auszeichnete und einen Firstpfosten im nördlichen Randbereich aufwies (7,12 × 7,84 m). Auch er findet mit Sicherheit im Südosten seine Verlängerung. Im nordöstlichen Bereich des Schnittes war der Ständerbau 5 zu erkennen, der teilweise von einem anderen Ständerbau (2012) überlagert wurde. Es handelte sich um einen dreireihigen Ständerbau mit Nordwest-Südost-Ausrichtung (6,90 × 5,80 m). Der nördliche Eckpfosten, der im alten Schnitt lag, war nicht vorhanden. Auch in diesem Fall kann eine Verlängerung des Gebäudes nach Südosten nicht ausgeschlossen werden. Obwohl aus den Pfostenverfüllungen Keramikbruchstücke geborgen werden konnten, ist eine Datierung aufgrund der geringen Fundmenge und der fehlenden Verzierungselemente schwierig.

Zu den größeren Befunden zählen zwei flache Gruben (SE 81/IF 83, SE 79/IF 84) ohne Fundmaterial und eine 0,70 m tiefe Grube (SE 48/IF 149) mit keramischem Fundmaterial aus der Hallstattzeit. Im Bereich des Ständerbaus 4 wurde ein Drittel eines runden Grabens (SE 19/IF 140) erfasst, dessen Durchmesser etwa 20 m betrug (Grabenbreite 1,40–1,80 m, Tiefe ca. 0,25 m). Aufgrund des flachen Erhaltungszustandes und der nicht erfolgten Freilegung des Zentrums kann der Befund nicht eindeutig interpretiert werden. Vermutlich handelte es sich um den Rest eines Kreisgrabens, der zur Aufschüttung eines Grabhügels angelegt worden war. Die geringe Anzahl der kleinen Keramikbruchstücke sowie fehlende Verzierungen erschweren eine Datierung der Verfüllung.

Der Befund SE 73 (ca. 2,90 × 2,60 m) im Südwesten des Schnittes unterschied sich durch eine erhöhte Anzahl an Keramik- und Hüttenlehmfragmenten vom umgebenden Material. Das Abtiefen brachte im Osten eine Kinderbestattung (SE 85, vermutlich Infans I) zum Vorschein, die ohne erkennbare Grabgrube oder Grabbeigaben niedergelegt worden war. Die auf der linken Seite liegende Hockerbestattung war Südwest-Nordost orientiert, wobei sich der Schädel im Südwesten befand. In der unmittelbaren Umgebung der Bestattung wurde ein kleines Schneckenhaus aufgefunden – ob es sich hierbei um einen Schmuckrest handelt, kann zum momentanen Zeitpunkt nicht geklärt werden. Das weitere flächige Abtiefen auf dem Niveau der Bestattung erbrachte unterhalb von SE 73 drei Grubenverfüllungen (SE 90–92), die stark mit Hüttenlehm angereichert waren. In zwei der drei Gruben konnten zweieinhalb Mahlsteine (Unterlieger) und ein Läuferstein geborgen werden. Neben einer Vielzahl an Keramikfragmenten und einem kleinen Ganzgefäß wurden drei Netzsenker gefunden, wovon einer Verzierungen aufweist. Anhand der Keramik kann dieser Grubenkomplex in die Spätbronzezeit datiert werden.

Susanne Baumgart

KG **Palterndorf**, MG Palterndorf-Dobermannsdorf
Mnr. 06119.14.01 | Gst. Nr. 1666, 1690, 1699/2, 1700, 1701, 1730, 1733–1740 | Jungsteinzeit und Hochmittelalter, Siedlungen

Im Zuge der geplanten Errichtung einer Gasförderleitung wurde eine archäologische Begleitung des Oberbodenabtrags auf Verdachtsfläche 4 durchgeführt; darüber hinaus wurde im Bereich des künftigen Rohrgrabens – so dies notwendig war – die Humusschicht bis unter die sedimentologische Humusunterkante abgeschoben, um etwaige archäologische Befunde freizulegen. Diese Arbeiten wurden im April 2014 von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH archäologisch betreut.

Verdachtsfläche 4 wurde auf einer Länge von ca. 750 m von einem landwirtschaftlichen Weg, einer Landeshauptstraße und dem Hirschfeldgraben in vier Segmente unterteilt. Auf der ca. 9.000 m² großen Fläche konnten insgesamt 53 Schichteinheiten dokumentiert werden. Südlich der Landeshauptstraße konnte nur ein Nordwest-Südost orientierter, seichter Graben dokumentiert werden, der vermutlich als Flur- oder Feldgrenze gedeutet werden kann. Eine Datierung ist mangels Begleitfunden nicht möglich.

Zwischen der Landeshauptstraße und dem Hirschfeldgraben wurden sechs Ost-West verlaufende Dränagen freigelegt, von welchen drei in einer Schwemmschicht lagen. Schon beim Abtiefen im Rohrgrabenbereich trat hier Grund- oder

Schichtwasser zutage. Südwestlich der Schwemmschicht konnte unter dem 0,60 m mächtigen Zwischenboden eine kleine Befundgruppe dokumentiert werden, die sich aus Pfostengruben, Gruben, einem Ofen und vermutlich einer kleinen Hütte zusammensetzte. Die keramischen Funde aus Ofen- und Grubenverfüllung sind in das Mittelalter zu datieren, wobei die Funde aus dem Ofen dem 12./13. Jahrhundert angehören. Vermutlich können auch die umgebenden Befunde dieser Zeitstellung zugeordnet werden.

Nördlich des Hirschfeldgrabens war nach ca. 50 m die zweite Befundgruppe zu lokalisieren. Diese bestand aus einer Konzentration mittelneolithischer Keramikbruchstücke, die mitten im Humus beziehungsweise Zwischenbodenbereich ohne erkennbare Abgrenzung verteilt lagen. Etwa 4 m nördlich dieser Keramiklage befanden sich zwei kleine Pfostengruben, die eine Ost-West verlaufende Linie bildeten; 5 m weiter in Richtung Norden lagen fünf Pfostengruben gleicher Orientierung. Der Abstand zwischen den fünf Pfostengruben betrug im Mittel etwa 0,30 m.

Am nordwestlichen Ende des dritten Segments, etwa 46 m südöstlich des landwirtschaftlichen Weges, befand sich die dritte Befundgruppe. Diese bestand aus sechs in Reihe liegenden Pfostengruben mit Nordwest-Südost-Ausrichtung. Auch hier betrug der Abstand zueinander ca. 0,25 m bis 0,30 m. Die zwei nordwestlichsten Pfostengruben können aufgrund ihrer Begleitfunde ebenfalls in das Neolithikum datiert werden.

Zusammengefasst wurden südlich des Hirschfeldgrabens Hinweise auf eine mittelalterliche Besiedlung und nördlich des Hirschfeldgrabens neolithische Keramikkonzentrationen sowie in Reihe gesetzte Pfostengruben mit neolithischen Keramikbruchstücken dokumentiert.

Susanne Baumgart

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.14.02 | Gst. Nr. 1080/1 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Im April 2014 wurde entlang der Ostseite des Mithraswegs eine 50 m lange Künette zur Einrichtung einer Sickerdränage angelegt. Die Arbeiten wurden vom Berichterstatter überwacht.

Die Künette schnitt in das südöstliche Stadtviertel der Zivilstadt *Carnuntum*. Im Nordbereich waren drei annähernd West-Ost streichende Mauerausrissgräben zu beobachten, zwischen denen sich Mörtelestriche, einer davon über einer Bruchsteinstickung, erstreckten. Der Befund, der als Haus – von dem hier zwei Räume angeschnitten wurden – interpretiert werden kann, lag dem gewachsenen Humus auf und war von Schutt und rezent eingebrachtem Material bedeckt. Etwa 15 m südlich schnitt die Künette den Westrand eines breiten, massiv durch Hitzeeinwirkung verziegelten Bereiches – wohl eine Ofenstelle – an. Der Bereich zwischen Haus und Ofen war aufgrund einer bis in den antiken Humus eingreifenden, lockeren rezenten Schüttung einsturzgefährdet und konnte nicht dokumentiert werden. Allerdings hatte die Störung beinahe jeden hier vorhandenen antiken Befund zerstört, mit Ausnahme eines Features, das aus dem Ende eines mit erdigem Schotter verfüllten Grabens im antiken Humus bestand. Auch südlich des Ofens setzte sich die moderne Schüttung fort und überlagerte teils direkt den antiken Humus, teils einen massiv von ihr gestörten Schutthorizont.

Erst am südlichen Ende der Künette standen die antiken Straten wieder höher an. Hier lag dem antiken Humus ein Schuttstratum auf, durch das bei Lfm. 40–41 ein Ausrissgraben schnitt. Kurz vor dem Künettenende war im antiken Humus ein in West-Ost-Richtung querender, verfüllter Graben zu beobachten. Darüber lag eine nach Norden bombierte, etwa 0,25 m mächtige Schotterpackung, die sich etwa 3 m weit bis an das südliche Künettenende verfolgen ließ und von der Schuttpackung überdeckt war.

Der ausschnitthafte Befund liegt noch innerhalb der Stadtbefestigung der Carnuntiner Zivilstadt, und zwar an deren äußerster südöstlicher Peripherie. Er zeigt, dass dieser Bereich der Siedlung weitaus weniger intensiv genutzt war als das im Freilichtmuseum »Spaziergarten« ergrabene Stadtviertel. Wenn das im Nordabschnitt gequerte Haus auch mangels Funden nicht verlässlich datiert werden kann, so weist seine Bauweise – besonders der massive, auf einer Stickung eingebrachte Estrich – auf eine späte Datierung des Befunds, wohl in das 3. oder 4. Jahrhundert, hin. Im antiken Humus darunter ließen sich keine Anzeichen für eine Vorgängernutzung feststellen. Das schottrig verfüllte Feature südlich des Hauses darf vielleicht als Sohlbank einer Fachwerkmauer interpretiert werden. Parallelen aus der Grabung »Spaziergarten« datieren gemeinhin in das 3. Jahrhundert. Die Ofenstelle lag dem antiken Humus auf und hatte diesen bis in beträchtliche Tiefe verziegelt. Sie muss über einen längeren Zeitraum in Betrieb gestanden sein, um diese massive Hitzeeinwirkung zu erzielen. Gemeinsam mit einem 2011 angegrabenen Befund im Freilichtmuseum »Spaziergarten« indiziert die Ofenstelle, dass der südöstliche Abschnitt der Zivilstadt mit Werkstätten bebaut war.

Der Ausrissgraben im südlichen Künettenabschnitt ist wohl mit der südlichen Parzellengrenze zur städtischen Bebauung gleichzusetzen. Die Straßenschotterung am südlichen Ende der Künette ist aufgrund ihrer Lage und in Relation zu den bekannten Befunden im Südbereich der Parzelle von Haus IV in der Grabung »Spaziergarten« als Unterbau der Via sagularis entlang der Stadtmauerinnenseite anzusprechen. Das Bollwerk selbst wurde nicht angegraben. Es muss wenige Meter weiter südlich liegen und zeichnet sich durch eine undeutliche Formation beiderseits des Mithraswegs im Gelände ab. Straße und Stadtmauer datieren, wie im »Spaziergarten« festzustellen war, an den Beginn des 3. Jahrhunderts. Der verfüllte Graben unter der Straße entspricht einem im Bereich von Haus IV im »Spaziergarten« dokumentierten severerzeitlichen Entwässerungsgraben. Tiefere, in das 2. Jahrhundert zu datierende Befunde ließen sich im Profil nicht ansprechen. Immerhin kann die Feststellung getroffen werden, dass das vom Aushub betroffene Areal nicht wie andere, weiter im Westen liegende Bereiche in der Frühzeit der Zivilstadt zur Gewinnung von Rasensoden oder anderem Baumaterial gedient hat.

Andreas Konecny

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.14.04 | Gst. Nr. 841/2 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum und Gräberfeld

Auf der Kuppe westlich des Zivilstadt-Amphitheaters von *Carnuntum* hat die in den vergangenen Jahren vom LBI ArchPro in Kooperation mit dem Land Niederösterreich durchgeführte geophysikalische Prospektion den Grundriss einer ausgedehnten baulichen Struktur erbracht, die aufgrund der Lage am Amphitheater und eines in ihrem Hof gelegenen, kreisförmigen Kompositfeatures von etwa 15 m Durchmesser als Gladiatorenschule (Ludus) angesprochen wird. Südlich der Struktur erstrecken sich kleinräumigere Befunde, die aufgrund ihrer Lage im städtischen Vorfeld wohl am besten

im Nekropolenkontext zu interpretieren sind. Um den Befund auch durch eine Grabung abzuklären, wurden im Juli und August 2014 zwei Probeflächen im fraglichen Bereich angelegt. S 01 im Norden schnitt teilflächig über das kreisförmige Kompositfeature, das als Übungsarena des Ludus angesprochen wird. S 02 im Süden lag über einem als Grabbau interpretierten Mauergeviert südlich des präsumtiven Ludus.

S 01 ergab unter dem rezent aufgepflügten Humus die nur etwa 0,15 m bis 0,20 m tief erhaltenen, 0,60 m bis 0,80 m breiten Ausrissgräben zweier konzentrisch angelegter Mauern auf annähernd kreisförmigen Grundrissen. Im Ausriss des inneren Mauerrings fanden sich signifikante Mengen fragmentierten Mörtelglattstrichs – ein Befund, der sich im äußeren Ausrissgraben nicht wiederholte. Ein wenig aus dem Mittelpunkt nach Süden verschoben lag eine 0,75 m messende und 0,50 m tief erhaltene Einsetzgrube mit Verkeilungssteinen, wohl für einen senkrechten Pfosten, in situ. Die antiken Oberflächen des von den beiden konzentrischen Mauern eingefassten Bereichs waren durch den Pflug zerstört. Im Osten lief an den äußeren Mauerausriss eine geschotterte Fläche an, in der sich direkt am Ausriss drei Pfostenlöcher in Abständen von jeweils etwa 3,80 m zueinander abzeichneten. Etwa 2,20 m bis 2,30 m entfernt ließen sich drei weitere Pfostenlöcher fassen. Aus zweien von ihnen stammen mehrere Gruppen von Panzerschuppen im Originalverband. Die Schotterung war in Teilbereichen von einer spätantiken Schüttung bedeckt (Terminus post quem 356–361 anhand einer Münze des Constantius II.), die wohl nach dem Carnuntiner Erdbeben eingebracht worden ist.

Eine Interpretation des Befunds lässt sich allein aus der freigelegten Evidenz nur unter Schwierigkeiten erschließen. Besonders der großflächige Verlust der antiken Nutzhorizonte erweist sich dabei als hinderlich. Bei einem vermuteten Abtrag von etwa 0,10 m bis 0,15 m des originalen Schichtaufbaus durch rezente landwirtschaftliche Tätigkeit hat die Fundamenttiefe der beiden Mauerringe nicht mehr als etwa 0,30 m betragen. Der innere Mauerring muss zum Zeitpunkt seiner Abtragung im Zuge von Steinraub noch bis zu dem Mörtelglattstrich, der ihn an der Oberseite abschloss, erhalten gewesen sein; andernfalls hätten dessen Fragmente nicht den Weg in den Ausrissgraben gefunden. Dies indiziert, dass die Mauer ursprünglich bodengleich abgeschlossen hat. Der äußere Mauerkreis lässt sich über seinem seichten Fundament nur maximal mannshoch ergänzen. Er scheint von einem knapp an die Mauer gestellten Kreis aus Pfosten eingefasst gewesen zu sein, dem im Nordosten eine über den weiter entfernten Pfosten aufgeständerte Struktur vorgelagert war.

Der Befund ist nur unter Vorbehalt als Übungsarena eines Ludus zu erklären. Ein bodengleicher innerer Mauerring könnte in diesem Interpretationsmodell als Marker zur Unterscheidung verschiedener Aktionsbereiche um den im Pfostenloch in der Mitte aufgestellten Palus gedient haben. Die äußere Mauer hätte die Übungsarena eingefasst. Die Existenz einer rundum laufenden, hölzernen Cavea lässt sich an der Evidenz nicht verifizieren. Allerdings könnte die Grabung im Nordostbereich mit den drei Pfostenlöchern den Anfang einer nur in einem Teilabschnitt entlang der Arena geführten Holztribüne angeschnitten haben. Immerhin könnten die Panzerschuppen aus den Pfostenlöchern Bestandteile einer Gladiatorenschutzbewaffnung gewesen sein.

Da der Befund keine schlüssige Evidenz ergeben hat, die ihn zweifelsfrei als Übungsarena charakterisiert, erscheint es angezeigt, auch divergente Möglichkeiten einer Interpretation in Betracht zu ziehen. Eine Ansprache als Grabbau in Gestalt eines Tumulus, wie von Ch. Gugl vorgeschlagen, erscheint auf den ersten Blick nicht völlig abwegig, ist jedoch vor allem angesichts der Lage der Struktur im Innenhof des großen, sich in den geophysikalischen Messbildern klar abzeichnenden Bauwerks unwahrscheinlich. Der Bezug zu dieser baulichen Struktur lässt jedoch an die Möglichkeit denken, in dem kreisrunden Feature eine Dreschtenne zu erkennen (für Diskussion sei hier M. Krenn und M. Grossmann gedankt). Der Gesamtdurchmesser von 15 m findet Parallelen in hellenistischen Dreschtennen im lykischen Raum. Das Getreide wurde vom Vieh, das im Kreis getrieben wurde und oft einen Dreschschlitten (*tribulum*) oder einen -wagen (*plostellum*) hinter sich herzog, auf runden Tennen ausgedroschen. Diese Tennen waren in der Regel nicht überdacht, doch sind in der antiken Literatur auch überdeckte Einrichtungen für die Padana belegt. Vielleicht kann in Analogie dazu die direkt an der äußeren Rundmauer geführte Reihe von Pfostenlöchern als Rest einer Steherkonstruktion gedeutet werden, die – gemeinsam mit einer in dem Pfostenloch im Zentrum der Anlage stehenden Stütze – ein kegelförmiges Dach getragen hat; die Abwesenheit von signifikanten Mengen an Ziegelbruch ließe an eine Stroh- oder Schindeldeckung denken.

Im südlichen Grabungsbereich S 02 wurde das 11,5 × 7,3 m messende Mauergeviert eines Grabbezirks freigelegt. Seine zum Teil ausgerissene Umfassungsmauer aus Bruchsteinen im Mörtelverband war nur seicht fundamentiert und im Nordwestbereich durch einen späteren Eingriff vollständig verloren. Ein 4,6 × 2,3 m großer, massiver Sockel aus großen, vermörtelten Bruchsteinen war knapp an die Ostmauer angeschoben und tief in den anstehenden Boden fundamentiert. Westlich davon lag ein geplündertes Bustumgrab. Der Grabbezirk überlagerte zum Teil eine große Abfallgrube, die nur in einem kleinen Bereich ihrer Erstreckung untersucht werden konnte, sowie weitere, zusammenhanglose Gruben und Mauerfeatures. Entlang der südlichen und der östlichen Umfassungsmauer des Grabbezirks waren drei Säuglingsbestattungen in die Grubenfüllung eingesetzt worden. Der antike Laufhorizont war durch rezentes Pflügen verloren, was es unmöglich machte, eine stratigrafische Relation der vier Bestattungen zum Grabbezirk herzustellen. Zwei Zungenmauern, die im Norden und im Süden an seine Umfassungsmauer anliefen, entziehen sich der Interpretation.

Der freigelegte Befund muss eo ipso ausschnitthaft bleiben. Immerhin zeigt sich hier wie schon in der einige hundert Meter weiter im Osten gelegenen Parkplatzgrabung, dass das Vorland der Carnuntiner Zivilstadt zuerst zur Entsorgung von Siedlungsschutt und Abfall gedient hatte, bevor in ihm eine Nekropole angelegt wurde. Die Natur des großen, viereckigen Gebäudekomplexes im Nordbereich des Untersuchungsgebiets muss unklar bleiben. Eine Deutung als großer, landwirtschaftlich konnotierter Komplex ist nicht a priori von der Hand zu weisen, eine Interpretation als Gladiatorenschule erscheint jedoch aufgrund der Lage nahe am Amphitheater keineswegs abwegig. Sie erfährt durch die Panzerschuppen aus den Pfostenlöchern, die von einer Gladiatorenausrüstung stammen könnten, bedingte Unterstützung.

Franz Humer, Wolfgang Neubauer, Andreas Konecny, Erich Nau und Nicole Fuchshuber



Abb. 19: Petronell (Mnr. 05109.14.06). Carnuntum. Übersichtsaufnahme der freigelegten Befunde in Haus V.

KG **Petronell**, MG Petronell-Carnuntum
Mnr. 05109.14.06 | Gst. Nr. 141/2 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Carnuntum

Im Zuge der Rekonstruktionsarbeiten in Haus V im Freilichtmuseum »Spaziergarten« des Archäologischen Parks Carnuntum ergab sich die Notwendigkeit, entlang der Ostbegrenzung des Komplexes einen Abschnitt des das Haus begleitenden Ambitus freizulegen. Der Suchschnitt wurde in einem kleinen Bereich nach Osten erweitert, um bei dieser Gelegenheit auch die Stratigrafie des anliegenden Hauses VII zu dokumentieren (**Abb. 19**).

In dem etwa 1,10 m breiten Ambitus bildete der gewachsene Humus das Laufniveau der Nutzungsperioden I (ca. 90–125 n. Chr.) und II (125–200 n. Chr.). Ein Balkengraben strich von Süden her entlang der aus der ursprünglichen Centuriation der Zivilstadt stammenden Grundgrenze von Haus V bis etwa 7 m vor die Südstraße. 2,50 m nördlich vor dem Ende des Grabens lag ein Pfostenloch, das die Südbegrenzung der in Haus V dokumentierten hölzernen Halle aus Periode II nach Osten verlängerte. Zu Beginn von Periode III (ca. 200–280 n. Chr.) erfolgte, wahrscheinlich synchron mit dem Bau der Struktur von Haus Vb aus derselben Periode, die Errichtung der Westbegrenzung von Haus VII in Gestalt einer Sohlbank aus vermörtelten Flusskieseln mit Glattstrich auf der Oberkante. Über der Sohlbank darf mit einiger Wahrscheinlichkeit ein aufgehendes Mauerwerk aus Lehmziegeln oder Fachwerk angenommen werden, das allerdings aufgrund späterer Umbautätigkeiten verloren war. Die beiden Mauern definierten den nunmehr eingerichteten Ambitus. In der Traufgasse stellte eine Schüttung einen Laufhorizont her.

In Periode IV (ca. 280–360 n. Chr.) wurden die beiden Mauern entlang des Ambitus über ihren Sohlbänken aus Periode III in Opus caementitium erneuert. Diese Bauphase der Westmauer von Haus VII war im freigelegten Bereich zum größten Teil durch nachantiken Steinraub verloren. Im Ambitus wurde im Zuge der Umbaumaßnahmen eine Schüttung, in der ein mit Lehm ausgekleideter, trogförmiger Graben etwa mittig in der Gasse verlief, eingebracht. Der Graben ist als behelfsmäßiger Traufkanal anzusprechen, der wohl für die Dauer der Bauarbeiten anfallendes Regen- und Oberflächenwasser auf die Südstraße und in das dort existierende Kanalisationssystem ableiten sollte. Dieser Kanal wurde bald überschüttet, um einen Laufhorizont im Ambitus herzustellen. Auf ihn öffnete sich eine in früheren Grabungskampagnen dokumentierte, am Mörtelglattstrich ihrer Schwelle kenntliche Türe in der Ostwand von Haus Vb. In der Ambitusmitte ersetzte ein Kanal mit einer Sohle aus Tegulae das vorhergehende Baustellenprovisorium. Nachantike Aktivitäten, besonders aber die Altgrabungen der 1950er-Jahre, haben zum beinahe kompletten Verlust des Kanals und zur vollständigen Abtragung aller im Ambitus zu erwartenden Straten aus Periode V (ca. 360–400 n. Chr.) geführt.

In der östlichen Schnitterweiterung trat im gewachsenen Humus eine Grube auf, die am Grund einen Lehmschlag aufwies, der indiziert, dass sie der Bereitung von Lehmziegeln oder ähnlichem Baumaterial gedient hat. Die Grube war mit Material verfüllt, wie es für Horizont II in der Zivilstadt typisch sein kann – umgelagerter Humus mit Fragmenten dünnen Kalkverputzes, der Abbruchschutt von Rasensodenfachwerk aus Periode I – und nur unzulänglich planiert. Die-

ser Horizont bildete die Lauffläche von Periode II, deren unregelmäßige Oberfläche indiziert, dass der Bereich in dieser Periode nur extensiv genutzt wurde. Der Horizont lag offen, bis hier in Periode III die Westmauer von Haus VII eingesetzt wurde. Von ihr lief rechtwinkelig eine Mauer nach Osten ab. Der zugehörige Schütthorizont bildete die Lauffläche von Periode III aus. In Periode IV wurde die Quermauer abgebrochen und bis auf ihre Sohlbettung ausgerissen. Ihr einplanierter Schutt diente als Laufniveau von Periode IV. Farbig angelegter Wandverputz aus der Schüttung zeigt, dass die Struktur aus Periode III bunt ausgemalt gewesen ist. Das Ende von Nutzungsperiode IV der Häuser V und VII wurde wohl von dem Erdbeben herbeigeführt, das in den Jahren um 360 *Carnuntum* erschütterte. Ein Schutthorizont zeugt von den Aufräumarbeiten nach der Katastrophe.

In diese Planierungsschicht wurde ein kleiner Raum gesetzt, der mittels eines T-förmigen Kanalhypokaustums beheizbar war. Aufgrund des gewählten Grabungsausschnitts konnten seine Ost- und seine Nordbegrenzung nicht lokalisiert werden. Die freigelegte Evidenz belegt, dass das Heizsystem während seiner Nutzung eine Reparatur erfuhr, in deren Zuge die Suspensura mitsamt den Estrichen in den nicht hypokaustierten Raumbereichen erneuert wurde. Nicht allzu lange danach trat offenbar ein Schaden an der Suspensura des Heizkanals – knapp am nicht freigelegten Praefurnium – auf. Die Suspensura wurde im betroffenen Bereich geöffnet und in den Heizkanal wurden hochkant Ziegelplatten eingestellt, auf denen die Suspensurplatten des erneuerten Laufbodens zu liegen kamen.

In einem späteren Umbau wurde die Suspensura abgetragen und das Hypokaustum mit Abbruchschutt, darunter große Mengen an fragmentierten Tubuli des zugehörigen Wandheizungssystems, und teils farbig angelegtem Mauerverputz verfüllt, um eine durchgehende Lauffläche herzustellen. Die Verputzfragmente stammen wohl von der Ausstattung des Raums, vielleicht vor allem von der abgetragenen Tubulatur, doch kann nicht ausgeschlossen werden, dass sie, wie das in Haus I dokumentiert worden ist, auch als Zuschlag zum Mauermaterial von Periode V gedient hatten und demnach zumindest zum Teil ursprünglich einem früheren Kontext zuzuordnen sind. Im Norden setzte sich zu einem späteren Zeitpunkt die Füllung des Heizkanals und bedingte eine erneute, lokale Ausbesserung des Bodens mittels einer Schüttung und horizontal eingebrachter Ziegelplatten sowie einer sekundär verbauten, runden, wohl von einem Tisch stammenden Marmorplatte.

Dies war der jüngste im Befund fassbare und auf antike Aktivitäten zurückzuführende Horizont im Untersuchungsbereich. Die bislang bekannte Historie der Carnuntiner Zivilstadt macht eine ungefähre Datierung in die Jahre um oder kurz nach 400 n. Chr., kurz vor Auflassung der Siedlung, wahrscheinlich. Der zu erwartende nachantike Verfallsschutt fehlte. Er ist wohl in der Barockzeit, vielleicht bei der Einrichtung des Kräutergartens von Schloss Petronell, abgetragen worden. Zur selben Zeit erfolgte wahrscheinlich auch der Ausbruch der antiken Mauern zum Zweck der Gewinnung von Baumaterial. Eine humos verfüllte Pflanzgrube, die in eine Ausrissgrube eingriff, ist ebenso den gärtnerischen Aktivitäten der gräflich Traunschen Bediensteten zuzuordnen und stellt, abgesehen von der Bodenabtragung im Zuge der Altgrabungen, den jüngsten im Befund fassbaren Bodeneingriff dar.

Franz Humer, Andreas Konecny und
Nicole Fuchshuber

KG **Pitten**, MG Pitten
Mnr. 23327.14.01 | Gst. Nr. .30 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg Pitten

Entgegen den ursprünglichen Plänen des Bauherrn wurde für das Frühjahr 2014 eine Erneuerung des Fußbodens in der Burgkapelle angesetzt. Hierzu musste der gesamte bestehende Belag entfernt und das Bodenniveau um rund 0,3 m abgesenkt werden, um eine optimale Grundlage für den neuen Fußboden zu schaffen. Zusätzlich sollten die Mauern dränagiert werden, um möglichst viel Feuchtigkeit vom Mauerwerk abzuhalten. Bei der Burgkapelle von Pitten handelt es sich um einen im Kern romanischen Bau, dessen Langhaus durch einen neuzeitlichen Anbau auf die stattliche Innenausdehnung von rund 19,0 × 4,5 m vergrößert worden ist.

Direkt unter dem Lehmbett des entfernten Plattenbodens konnte auf der gesamten Fläche der Burgkapelle eine beigefarbene Planierung (SE 433) ausgemacht werden. Sie diente dem Niveauausgleich, sollte doch das – wie die darunterliegende Befundsituation zeigte – ursprünglich nicht einheitliche Fußbodenniveau begradigt werden. Als einziger Fund konnte ein stark angerußtes Töpfchen mit goldbrauner Innenglasur geborgen werden, das frühestens ins 17. Jahrhundert zu datieren sein dürfte. Die Gesamtfläche konnte nunmehr in drei Bereiche unterteilt werden: Einen neuzeitlichen Anbau im Westen (Bereich A), eine nahezu quadratische Fläche im Zentrum der Kirche (Bereich B) und den romanischen Kernbau mit Chorquadrat im Osten (Bereich C).

Bereich A war auch nach dem maschinellen Bodeneingriff und der Entfernung von rund 0,3 m Material bis auf das von Seiten der Bauplanung angestrebte Niveau noch immer überwiegend von der Planierung SE 433 bedeckt. Erst durch das Abtiefen in den Dränagen, die eine durchschnittliche Breite von 0,6 m und eine Tiefe von rund 0,25 m hatten, änderte sich dieses Bild und es konnte ein Fußboden dokumentiert werden. Es handelte sich um einen vermutlich barocken Ziegelplattenboden (SE 434), der sich entlang der Nordmauer sowie im Bereich der Südwestecke beziehungsweise vor dem Westportal des neuzeitlichen Anbaus fand und somit für die Gesamtfläche des Bereichs A zu rekonstruieren sein dürfte. Die quadratischen Bodenziegel (22,5 × 22,5 × 3,5 cm) waren in einem hellgelben Feinschotterbett verlegt. Die Bereiche A und B wurden durch eine im Aufgehenden rund 0,9 m breite Mauer getrennt, von welcher sowohl das nördliche als auch das südliche Teilstück (SE 439, 440) dokumentiert werden konnten. In der Mitte der Mauer zwischen den Bereichen A und B konnte die ehemalige Durchgangssituation dokumentiert werden, deren Breite rund 1,3 m betrug. Das Fundament der Trennmauer war hier von einem weiteren Ziegelplattenboden bedeckt, für den allerdings keine speziellen Bodenziegel, sondern Mauerziegel (28,0 × 14,0 × 5,0 cm) verwendet worden waren.

Auch die Grenze zwischen den Bereichen B und C wurde durch eine Mauer, in diesem Fall das Fundament des westlichen Abschlusses des romanischen Kirchenbaus, gebildet. Zwischen den Mauern SE 450 und SE 439/440 konnte nahezu flächendeckend ein Lehmstampfboden dokumentiert werden, bei dem es sich zwar nicht um die jüngste, aber um die großflächigste stratigrafische Einheit von Bereich B handelte. Der Lehmboden bestand aus kompaktem, mittelbraunem, feinschottrigem Schluff von mittlerer Härte und zeigte partiell noch eine geglättete Oberfläche (SE 443). Stratigrafisch jünger waren hingegen die Bereiche um die Fundamente SE 445 und SE 448. Hierbei handelte es sich um zwei Mauerstümpfe, die im Süden und im Norden der Fläche



Abb. 20: Pitten (Mnr. 23327.14.01). Burg Pitten. Blick vom Chor nach Westen auf die freigelegten Befunde der Burgkapelle.

an das aufgehende Mauerwerk des Kirchenbaus angestellt waren. Auch im Osten des Bereichs B konnten jüngere Befunde dokumentiert werden. Die beiden Grubenverfüllungen SE 451 und SE 452 bestanden aus einem Konglomerat von Feinschotter und Ziegelbruch, waren kompakt und von mittlerer Härte. Beide Gruben waren in den Lehmboden SE 443 eingetieft worden. Dieser überlagerte das Fundament SE 450, von dem nur die abgebrochene Oberkante des Mauerwerks freigelegt werden konnte. An den vereinzelten Stellen, an denen sich der Lehmstampfboden SE 443 nicht erhalten hatte, sowie im Bereich zweier sondagenartiger Eintiefungen entlang der Kirchennordmauer trat darunter eine dunkelgraue bis schwarze Brandschicht zutage (SE 447). An Fundmaterial ist verlagerte urgeschichtliche sowie spätmittelalterliche Keramik zu erwähnen.

Im Bereich C hatte sich der romanische Kernbau in seiner Grundstruktur erhalten (**Abb. 20**). Das ehemalige Langhaus hatte ursprünglich Innenmaße von rund 7,0 × 4,5 m; der eingezogene Rechteckchor erstreckt sich auch heute noch auf einer Grundfläche von 4,0 × 3,0 m. Im Langhaus konnte gleichfalls die Ausgleichsplanierung SE 433 als jüngste stratigrafische Einheit dokumentiert werden; erst in den Dränagen (Breite ca. 0,6 m, Tiefe ca. 0,25 m) konnte ein Fußboden dokumentiert werden. Bei den jüngsten Veränderungen in Bereich C handelte es sich jedoch um die Reste zweier Seitenaltäre, die in die Südost- und die Nordostecke des Langhauses gesetzt worden waren. Fundament SE 438 in der Nordostecke war nur noch rudimentär vorhanden, doch das Fundament SE 437 im Südosten war auf den Kalkestrich SE 435 aufgesetzt worden. Zudem konnte festgestellt werden, dass der südöstliche Seitenaltar auch an das südliche Triumphbogenfundament (SE 455) angestellt worden war. Dies bedeutet, dass der südöstliche Seitenaltar auf eine ältere, schmälere Triumphbogensituation Rücksicht nahm. Zwischen den beiden waren zudem Putzreste (SE 460) erhalten, die eine ältere Architekturoberfläche bestätigten und die jüngere Datierung des Seitenaltars bewiesen. Zugleich zeigte sich dadurch aber auch, dass es sich bei den beiden Fundamenten im Bereich des Triumphbogens – SE 455 im Süden und SE 456 im Norden – um Reste von ursprünglich aufgehendem Mauerwerk handelte. Beide waren rund 0,9 m breit, ragten etwa 0,6 m in den Triumphbogen hinein und bestanden aus Quadern. Auch der Kalkestrichboden SE 454 berücksichtigte beide Mauerstücke. Somit ergäbe sich für die romanische Triumphbogenlösung eine Breite von rund 1,5 m; die ursprüngliche Höhe bleibt unklar. Spätestens bei der Einbringung des 2014 entfernten Plattenbodens, vermutlich aber bereits bei der Erneuerung der Decke, die – wie die Inschriftentafel an der südlich an die Kapelle angebauten Mauerzunge behauptet – eventuell mit einem Umbau durch Johann Christoph von Teufel vor 1611 in Verbindung zu bringen ist, wurde der Triumphbogen vergrößert.

In großen Teilen der Nord- und der Süddränage sowie unmittelbar vor dem Fundament SE 450 trat etwa auf dem von der Bauplanung angestrebten Niveau der bereits erwähnte hellbeige Kalkestrich mit geglätteter Oberfläche (SE 435) zutage. Dieser kann für die gesamte Fläche des Ostteils rekonstruiert werden. Dies bedeutet aber, dass das ursprüngliche Begehungsniveau des Ostteils (Bereich C), ähnlich dem neuzeitlichen Anbau im Westen (Bereich A), deutlich niedriger als jenes des zentralen Bauteils (Bereich B) gewesen sein muss. In den Bereichen, in denen sich der Fußboden nicht erhalten hatte, war darunter eine als Fußbodenunterbau fungierende Ausgleichsplanierung zu erkennen (SE 436). Auch im Chor kam ein hellbeiger Kalkestrich mit geglätteter Oberfläche zutage (SE 454). Zwar konnte kein physischer Kontakt zwischen SE 435 und SE 454 festgestellt werden, doch liegt eine Gleichsetzung nahe.

Bereits im Zuge der Entfernung des rezenten Fußbodens konnte im Chorquadrat das Fundament des an die Kirchenostmauer angestellten Altars (SE 457) ausgemacht werden. Dieser bestand aus unregelmäßigen Bruchsteinen (Ausdehnung 1,5 × 1,2 m). Das Fundament überragte die flächendeckend vorhandene Planierungsschicht SE 458, die an den Altar anlief, nur um wenige Zentimeter. Diese Planierung enthielt überraschenderweise urgeschichtliches – eventuell urnenfelderzeitliches und/oder hallstattzeitliches – Keramikmaterial. Überlagert wurde sie nur vom Kalkestrich SE 454, der sowohl in der Nordwest- als auch in der Südwestecke des Chors dokumentiert werden konnte. Stratigrafisch älter als die Planierung SE 458 war im Chor der Putzrest SE 459, der an der Ostseite des nördlichen Triumphbogenfundaments SE 456 anhaftete. Beide Triumphbogenfundamente setzen, gleich dem Altarfundament, auf dem nur in der Chordränage dokumentierbaren Bauhorizont SE 461 auf. Er ist wohl in direktem Zusammenhang mit der Errichtung des romanischen Kernbaus zu sehen, was nahelegt, dass auch ein Großteil der Befunde im Bereich C wie etwa das Altarfundament SE 457 noch der romanischen Entstehungszeit angehören.

Astrid Steinegger

KG **Platt**, MG Zellerndorf

Mnr. 18119.14.01, 18119.14.02 | Gst. Nr. 3664/1, 3664/17, 3664/22 | Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit/Frühmittelalter, Bestattung

Im Jahr 2014 wurden auf der Flur Brunnfeld im Zuge zweier archäologischer Maßnahmen mehrere Parzellen untersucht.



Abb. 21: Platt (Mnr. 18119.14.01, 18119.14.02). Plastisch dekorierter und bemalter Hüttenlehm aus einer bronzezeitlichen Grube. Im Maßstab 1 : 2.

Diese Maßnahmen setzten eine Reihe von Grabungen der letzten Jahre fort (siehe zusammenfassend FÖ 50, 2011, 130).

Gst. Nr. 3664/17 schließt an die in den Jahren 2001 ausgegrabenen Grundstücke 3664/15 und 3664/16 im Norden an, weshalb mit einer Fortsetzung der am Nordrand der letztgenannten Parzelle angefahrenen neolithischen Befunde zu rechnen war. Nicht zu erwarten war allerdings, dass sich hier ein bandkeramisches Langhaus ergeben würde. Die rekonstruierten Maße dieses Baues betragen mindestens 32 × 12 m. Vor der Restaurierung und Aufarbeitung der Funde kann nur eine Datierung in die Frühphase der Notenkopfkeramik (nach den Funden von Gst. Nr. 3664/16) vorgenommen werden.

In die Kupferzeit (Epilengyel/Wolfsbachhorizont) ist ein trapezförmiges Langhaus zu datieren, das im Norden in Gst. Nr. 3671/2 läuft. Dieser Befund ist wahrscheinlich zeitlich mit dem westlich davon situierten Grubenkomplex zu parallelisieren, den aber auch spätere bronzezeitliche Gruben störten. Der kupferzeitliche Langhausbefund wurde ebenfalls von einem etwas jüngeren Grubenkomplex überlagert, sodass vermutet werden kann, dass sich ehemals ein zweiter, inzwischen erodierter Befund eines epilengyelzeitlichen Langhauses über dem bandkeramischen Langhaus befunden haben könnte. Ein weiterer, allerdings nicht direkt datierbarer Teil eines kupferzeitlichen Hausgrundrisses scheint im Jahr 2001 auf Gst. Nr. 3664/6 ergraben worden zu sein.

Die ausgehende Frühbronzezeit und die Mittelbronzezeit waren nur durch meist verkehrt-kegelstumpfförmige Gruben fassbar. Diese Gruben wurden auf der gesamten untersuchten Fläche angetroffen. Hervorzuheben ist hierbei ein plastisch dekorierter Hüttenlehm aus der Grube SE493, auf dem eine Spirale dargestellt ist, die mehrfach mit Kalkfarbe überzogen wurde (**Abb. 21**). Diesem Stück können einige andere mitteleuropäische Beispiele aus den letzten Jahren an die Seite gestellt werden, so aus Maissau (Niederösterreich) oder Ménfőcsanak (Ungarn).

Der Befundanfall auf Gst. Nr. 3664/22 wurde zunächst als eher gering eingeschätzt, doch musste diese Annahme nach dem Abheben des Oberbodens revidiert werden. Klare Hausbefunde wie in den oben genannten Bereichen fehlten hier allerdings. Der überwiegende Teil der Befunde wurde auch hier von in der Regel zylindrischen bis verkehrt-kegelstumpfförmigen Gruben gebildet, die überwiegend in die Bronzezeit zu datieren sein dürften. Aus Grube SE699 stammen mehrere zerscherbte Gefäße, die vielleicht als Niederlegung im Sinn eines Depots interpretiert werden können.

Einige Befunde fallen allerdings aus diesem Schema. So war die Grube SE738 pyramidenstumpfförmig und enthielt ein Rinderskelett. Bei dem Tier fehlten die Vorderextremitäten und die Halswirbelsäule, wobei nicht gesagt werden kann, ob diese Teile gar nicht deponiert wurden oder der Erosion beziehungsweise dem Pflug zum Opfer gefallen sind; der Schädel lag auf dem unteren Brustbereich/Bauchbereich. Trotz einiger kleiner bronzezeitlicher Scherben aus der Verfüllung muss die Datierung dieses Befundes offen bleiben. Aus der Grube SE644 stammen Skelettteile eines Kindes, dessen Knochen Spuren von Feuereinwirkung zeigen. Auch hat es den Anschein, als ob die einzelnen Skelettteile

nicht in einem Zug deponiert worden wären. Die Form der Grube legt eine Datierung in die Römische Kaiserzeit beziehungsweise Völkerwanderungszeit/Frühmittelalter nahe.

Marco Kultus

KG **Poysdorf**, SG Poysdorf
Mnr. 15124.14.01 | Gst. 3677/1, 3680 | Jungsteinzeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen | Bronzezeit (?), Bestattung

Nachdem im Zuge von Firmenerweiterungen beziehungsweise -umbauten in der Vergangenheit bereits mehrfach archäologische Maßnahmen auf dem Gelände der Firma Gebauer & Griller stattgefunden hatten, bot die Errichtung eines Parkplatzes Anlass für eine weitere archäologische Untersuchung, die im April 2014 durchgeführt wurde. In Bezug auf Funddichte und Befundkomplexität standen die beiden Grundstücke den bereits dokumentierten, westlich und nördlich anschließenden Flächen offenbar nicht nach. Neben zahlreichen Siedlungsbefunden des Frühneolithikums und der Römischen Kaiserzeit konnte auch ein Grabbefund untersucht werden. Sämtliche Befunde lagen in einer vermutlich würmzeitlichen, aufgrund ihrer Zusammensetzung aus weichem Quarzsand extrem bioturbaten Sedimentschicht. Präzise stratigrafische Neuerkenntnisse waren folglich nicht zu gewinnen.

Die Siedlungsreste des Frühneolithikums machten einen Großteil der Siedlungsbefunde aus. Eine teilweise stark biogen gestörte Objektgruppe (Obj. 13–17, 22–24, 26, 30, 31) bildete den Nordostteil eines ursprünglich als Wohnhaus fungierenden linearbandkeramischen Pfostenbaus. Obj. 10 könnte als mögliche Westwand eines weiteren, nur mehr zum Teil erhaltenen, insbesondere für die ältere Linearbandkeramik charakteristischen Wandgrabenbaus gedeutet werden. Inwiefern mehrere andere Objekte (Obj. 9, 11, 18–21, 27, 28), die ebenfalls stark biogen gestört waren, als Pfostengruben – und damit Teil dieses Hausgrundrisses – zu sehen sind, kann beim derzeitigen Dokumentationsumfang nicht eindeutig entschieden werden. Bei den übrigen frühneolithischen, teilweise stark erodierten und ebenfalls biogen gestörten Siedlungsobjekten handelte es sich im Wesentlichen um Grubenreste (Obj. 5, 6, 12) und Pfostensetzungen (Obj. 7, 8, 25, 29), die bislang keinem Hausgrundriss zugeordnet werden können. Lediglich Obj. 2 ließ sich morphologisch als Speichergrube interpretieren. Das Fundmaterial setzt sich aus teilweise linear verzierten Keramikfragmenten, Silices und Tierknochen zusammen, die eine Datierung in die ältere Stufe der Linearbandkeramik nahelegen.

Bei drei Objekten (Obj. 3, 4, 33) handelte es sich um kaiserzeitliche Rennöfen, deren aufgehende Lehmkonstruktion in Form eines ringförmigen, ursprünglich schornsteinmäßigen Aufsatzes in die nur mehr marginal erhaltene, runde, auf der Westseite aus Gründen der Bewetterung offene Kuppel eingesunken war und im Wesentlichen aus reinem, sandigem, rot gebranntem Lehm – teils mit anhaftenden Resten glasiger Schlacke – bestand. Die in den Untergrund eingetiefte Ofengrube erwies sich dabei im Verhältnis zum einstigen Aufbau als relativ seicht. Das Ofeninnere war zumindest in den oberen Niveaus neben Lehm auch mit Holzkohle verfüllt. Die Ofenanlagen waren offensichtlich Bestandteil eines größeren, wirtschaftlich genutzten Siedlungsareals, das sich auf der östlich anschließenden Fläche fortsetzte. Das aus dem Bereich der Öfen stammende keramische Fundmaterial legt eine Datierung dieses Wirtschaftsbereiches in die Römische Kaiserzeit nahe.

Der einzige Grabbefund (Obj. 1) im Bereich der dokumentierten Fläche bestand aus einer alt ausgeräumten, lediglich im Bereich des Unterkörpers in situ erhaltenen, beigabenlosen Hockerbestattung und einzelnen, möglicherweise mit der Beigabensituation in Zusammenhang stehenden, unmittelbar auf der Schachtsohle vorgefundenen Quarzgeröllen und Kalksteinen. Eine mögliche Datierung des Grabes in die frühe Bronzezeit kann zurzeit nur aufgrund von Analogiebefunden aus vorangegangener Grabungstätigkeit angedacht werden.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Prigglitz**, OG Prigglitz
Mnr. 23134.14.01 | Gst. Nr. 1399/2 | Bronzezeit, Bergbau und Siedlung | Mittelalter, Eisenverhüttung

Im Juli und August 2014 wurden die Feldarbeiten zum Forschungsprojekt über die urnenfelderzeitliche Bergbausiedlung von Prigglitz-Gasteil abgeschlossen (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 239–243). Das Ziel der fünften und vorläufig letzten Ausgrabungskampagne bestand darin, die im ersten Grabungsjahr 2010 untersuchte Fläche 1 zu erweitern, um die Bebauung der Geländeterrassen besser rekonstruieren zu können. Die Befunde von Fläche 1 gliedern sich in vier Horizonte, von denen die ältesten Horizonte 1 bis 3 in die jüngere Urnenfelderzeit gehören. Der jüngste Horizont 4 kann in Ermangelung aussagekräftiger Funde noch nicht sicher datiert werden, eine mittelalterliche Zeitstellung ist aber wahrscheinlich. Die aktuelle Grabungskampagne erbrachte für alle vier Horizonte wesentliche neue Erkenntnisse.

Der älteste Horizont 1 wurde lediglich in Fläche 7 erreicht, die direkt im Anschluss an die »Tiefsondage« von Fläche 1 angelegt wurde und aus Sicherheitsgründen nur geringe Ausmaße (3,6–3,8 × 1,9–2,0 m) hatte. Trotzdem konnte eine mehrphasige Bebauung der ältesten Terrasse festgestellt werden. Direkt auf der eingeebneten Halde befanden sich rosa Brandspuren, die wahrscheinlich von abgebrannten Holzständern oder -schwellen stammen. Aufgrund des kleinen Ausschnittes lässt sich über den Grundriss des Gebäudes nur so viel aussagen, dass dieses im rechten Winkel zur Terrassenkante erbaut worden ist. Die Spuren dieser ersten Bauphase waren von mehreren dünnen Brandschichten bedeckt; eine dieser Schichten enthielt eine Konzentration kleiner Gusstropfen aus Buntmetall. Es folgten einige Planierungsschichten, über denen in der zweiten Bauphase eine 0,95 × 0,56 m große rechteckige Herdstelle aus gebranntem Lehm errichtet wurde. Sie wurde von einem runden Pfostenloch geschnitten, das möglicherweise einer dritten Bauphase angehörte. Es folgten zwei weitere Brandereignisse, getrennt durch Planierungsschichten. Darüber lagen zwei stark erodierte Herdstellen aus Lehm. Diese Befunde markieren die vierte Bauphase, die wie die vorangegangenen von dünnen Brandschichten bedeckt war.

Als nächstes wurden eine nierenförmige Pfostengrube mit Keilsteinen sowie zwei parallele, unregelmäßige Gräbchen festgestellt, die Traufgräbchen eines Gebäudes darstellen könnten. Während der sechsten Bauphase wurde eine annähernd quadratische, massiv aus Steinen gesetzte Herdstelle in einer seichten Grube (0,80 × 0,70 m, Tiefe 0,07 m) errichtet. Die steinerne Herdkonstruktion war mit Lehm bedeckt, der mindestens zweimal ausgebessert worden war.

Nach Auflassung dieser Herdstelle wurde die Terrasse mit mehreren Schichten planiert. In Letztere wurde ein parallel zur Terrassenkante verlaufendes Schwellengräbchen eingetieft, in dem sich eine ovale Pfostenstandspur fand. Es



Abb. 22: Prigglitz (Mnr. 23134.14.01). Fläche 8, Horizont 2. Quadratischer Herd und erhaltener Estrich eines bronzezeitlichen Gebäudes (Wandfluchten rot markiert).

dürfte sich also um die Wand eines Schwellriegelbaues handeln, der die siebte Bauphase repräsentiert. Das Gräbchen war mit einer Planierungsschicht aus Haldenmaterial sowie einer Kulturschicht verfüllt. Darin lag ein vollständiges Bronzemesser (Länge 12,2 cm). Der Rücken des Griffangelmessers ist leicht geschwungen; die Griffangel weist oben und unten sogenannte Gleitschutzkerben auf, die eine bessere Haftung des Griffes bewirken. Auf beiden Seiten der Messerklinge sind starke Patinaauflagen mit Abdrücken organischer Fasern zu beobachten.

Die Verfüllung des Schwellgräbchens wurde durch ein Interface gekappt, das eine rund 0,20 m hohe Stufe ausbildete. Diese Stufe dürfte als Widerlager für einen weiteren Balken gedient haben, der die achte und letzte Bauphase von Horizont 1 darstellte. Danach wurde der Bereich mit Haldenmaterial überschüttet, welches den untersten Horizont 1 von Horizont 2 trennte. Die Befunde der nun folgenden Horizonte 2 bis 4 wurden in der südlich an Fläche 1 angrenzenden Fläche 8 untersucht.

Der bereits 2010 angeschnittene Herd (SE 82) von Horizont 2 konnte heuer vollständig freigelegt werden. Es handelte sich um einen annähernd quadratischen, aus Steinen gesetzten Herd, der in einer 0,90 × 0,85 m großen und 0,20 m tiefen Grube errichtet worden war. Die Sohle war mit einer doppelten Lage plattiger Schieferbruchsteine ausgelegt, während die Westwand der Grube mit einigen senkrecht gestellten Steinplatten verkleidet war. Im Inneren war die Herdstelle mit einer Schicht Lehm ausgekleidet, welche orange bis dunkelrot verziegelt war.

Südlich des Steinherdes konnten die Überreste eines gleich ausgerichteten Holzgebäudes auf der Haldenoberfläche dokumentiert werden (**Abb. 22**). Deutlich fassbar war die südwestliche Wand in Form einer Schichtkante (Abdruck des Schwellbalkens) und zweier länglicher Brandspuren, die fast exakt Nordwest-Südost ausgerichtet waren und eine Länge von 3,16 m aufwiesen. Das südöstliche Eck dieser Wand war im Ansatz erhalten, während das nordwestliche Eck unklar blieb oder außerhalb der untersuchten Fläche lag. Im südlichen Eck des Gebäudes schloss innen ein flächiger Estrich beziehungsweise Fußboden an. Seine Oberfläche war glatt und wies einige Risse auf; darüber war in einem Bereich von 0,70 × 0,58 m eine orange bis braun gebrannte Lehmschicht aufgebracht – möglicherweise eine Herdstelle direkt an der Hauswand. Darüber folgte eine hellgraue Lehmschicht mit glatter, harter Oberfläche, die der Ausbesserung der Herdstelle diente. Auf dem Niveau der beschriebenen Gebäudereste wurden 30 kleine Pfosten- und Stangenlöcher (Tiefe 0,04–0,32 m) dokumentiert. 20 von ihnen verliefen ungefähr parallel beiderseits der beschriebenen südlichen Gebäudewand. Einige Pfostenlöcher schnitten den Estrich und sogar die Herdstelle, weshalb sie wahrscheinlich zur Ausbesserung der Wand aufgestellt worden sind.

Der Bereich des Holzgebäudes war von flächigen Brandschichten bedeckt. In der untersten Brandschicht lag noch der verkohlte Schwellbalken (Länge 1,78 m, Breite 0,06–0,12 m) des Gebäudes; es scheint sich also um einen Blockbau gehandelt zu haben. Nach der Brandzerstörung des Gebäudes wurde die Terrasse von Horizont 2 mit Halden-



Abb. 23: Reibers (Mnr. 21172.14.01). Nach Südosten führender »Wassergang« in dem mittelalterlich-neuzeitlichen Erdstall.

material überschüttet. Auf der nächsten Terrasse (Horizont 3) wurde ein annähernd Ost-West verlaufendes Wandgräbchen auf einer Länge von 1,24 m dokumentiert. Auch in diesem Horizont ist also mit Schwellen- oder Blockbauten zu rechnen. Eine flächige Brandschicht deutete wiederum auf die Zerstörung hin.

Über weiteren Haldenschichten lagen schließlich lehmige Straten, die einer alten Boden- oder Kulturschichtbildung (Horizont 4) entsprechen. Sie füllten eine seichte Mulde in der Haldenoberfläche auf und wurden mit Haldenschichten überschüttet. In diese Haldenschichten war eine gerundet-quadratische Grube (IF 1124; Seitenlänge ca. 3,2 m, Tiefe 0,92 m) eingetieft worden. An der nördlichen und der südlichen Wand fanden sich zwei vertikale rechteckige Ausnehmungen, wahrscheinlich für hölzerne Ständer. Auf den untersten Verfüllungsschichten der Grube lagen etliche verkohlte Holzbretter. Unmittelbar darüber befanden sich zahlreiche Steine, vor allem grobblockige Kalke, Quarzite und Schiefer; zu etwa einem Zehntel waren auch geröstete Siderit/Limonit-Erze vertreten (Bestimmung: Michael Götzinger). Indirekt liegen damit also Indizien für eine Eisenverhüttung in der Nähe der Grube vor. Der Rest der Grube war mit unterschiedlichen Schichten verfüllt, die sehr wenige Keramikfragmente urgeschichtlicher Machart und vereinzelt Tierknochen enthielten. Die Datierung der Grube IF 1124 fällt daher schwierig. Aufgrund der Ähnlichkeit zu Grube IF 400 in Fläche 3, die durch Radiokarbondaten mittlerweile an das Ende des 11. Jahrhunderts n. Chr. gestellt werden kann, und aufgrund des Vorkommens von geröstetem Eisenerz in der Verfüllung ist eine mittelalterliche Zeitstellung wahrscheinlich. Eine hochmittelalterliche Eisengewinnung an der Fundstelle Gasteil Cu I war von Franz Hampl bereits vermutet worden, wird sich aber erst nach Radiokarbondatierungen der Holzkohlen aus Grube IF 1124 mit Sicherheit nachweisen lassen.

In den zusammenhängenden Flächen 1, 7 und 8 konnten somit insgesamt ca. 14 × 8 m einer urnenfelderzeitlichen Geländeterrasse mit einer komplexen Stratigrafie untersucht werden. Die Befunde lassen sich in vier Horizonte gliedern. Für die untersten Horizonte 1 bis 3, die in Übereinstimmung mit Funden und Radiokarbondaten in die jüngere Urnenfelderzeit zu datieren sind, konnten in der Grabungskampagne 2014 wichtige Details der Bebauung mit Pfosten-, Schwellriegel- sowie Schwellen- oder Blockbauten beobachtet werden. Die rasche Abfolge von Bauphasen war wahrscheinlich durch die häufigen Brandereignisse – dokumentiert in Form zahlreicher Brandschichten – bedingt. In Horizont 1 konnten eine Herdstelle aus Lehm und eine weitere, aus Steinen gesetzte Herdstelle erfasst werden. In Horizont 2 wurde eine ähnliche Herdstelle mit Steinkonstruktion teilweise bereits 2010 erfasst und 2014 vollständig freigelegt. Besonders interessant sind der Estrich und die Wandkonstruktion eines zugehörigen Gebäudes, das zu einem großen Teil in der Grabungsfläche aufgedeckt werden konnte. Auch für Horizont 3 kann ein Schwellen- oder Blockbau nachgewiesen werden. Eine große quadratische Grube aus dem jüngsten Horizont 4 ist wahrscheinlich in das Mittelalter zu datieren, da in ihrer Verfüllung geröstetes Eisenerz lag – ein indirekter Hinweis auf nahe gelegene Eisenverhüttung. Allen Horizonten in den Flächen 1, 7 und 8 ist die Tatsache gemeinsam, dass sie vergleichsweise wenige Funde erbrachten. Im Gegensatz zur oberen Geländeterrasse, die in den Flächen 2 bis 6 untersucht wurde, blieben hier die Abfälle nicht an Ort und Stelle liegen, sondern wurden regelmäßig entfernt. Die wenigen dennoch in situ verbliebenen Funde wie Gusstropfen und Plattenschlacken zeigen dafür aber eindeutige Konzentrationen und liefern in ihrer Verteilung wertvolle Hinweise auf die Nutzung der Terrassen.

Peter Trebsche

KG **Reibers**, MG Dobersberg

Mnr. 21172.14.01 | Gst. Nr. 1202/7 | Mittelalter bis Neuzeit, Erdstall

Im August 2014 wurde die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes über die Auffindung eines Erdstalls informiert. Aufgrund der außergewöhnlich guten Erhaltung und der speziellen Situation – der Erdstall stand großteils unter Wasser und war teilweise mit eingeschwemmtem Material verfüllt – wurde eine Dokumentation des Befundes veranlasst.

Der noch auf 35 m Länge begehbare Erdstall liegt 1,50 m bis 2,30 m unter dem Straßenniveau südlich des Hauses Reibers Nr. 10. Sein auffälligstes Merkmal stellt ein zentral gelegener, 11 m langer Rundgang dar, an dessen Nordwestseite sich eine geräumige, halbkreisförmig ausgebildete Sitznische befindet. In Richtung Südosten zweigt ein geradliniger, für Erdställe eher untypischer Stollen (»Wassergang«) ab, der nach 9 m durch die Kanalarbeiten zerstört ist; seine Funktion und einstige Ausdehnung bleiben daher unklar (**Abb. 23**). Knapp 2 m südlich dieses Ganges liegt eine weitere Rundgangabzweigung, die ebenfalls durch die Baggerarbeiten weitgehend vernichtet worden ist. Ein dritter, anfangs nach Südwesten abzweigender und dann nach Nordwesten abknickender, 6 m langer Gang weist eine Trockenmauer

auf, die wahrscheinlich den ursprünglichen Erdstalleinstieg (vom Haus Nr. 11) verschließt. Insgesamt wurden im Erdstall Reibers 17 bis 18 überwiegend kleine Wandnischen festgestellt, die meisten davon im Wassergang, wo sie in kurzen Abständen knapp unterhalb der Decke liegen und somit kaum als Lichtnischen gedeutet werden können.

Eine weitere Zerstörung der Anlage konnte nicht zuletzt durch die verantwortungsbewusste Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde Dobersberg und der ausführenden Baufirma verhindert werden. Ein entsprechend positionierter Kanalkontrollschacht sorgt dafür, dass künftig die Einstiegsmöglichkeit in das Erdstallsystem bestehen bleibt.

Erhard Fritsch

KG **Reinthal**, MG Bernhardsthal
Mnr. 15105.14.02 | Gst. Nr. 3573–3577, 3593 | Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen

Im Zuge der geplanten Errichtung einer 4.000 m² großen Platzsituation für die Bohranlage Bernhardsthal S7 wurde im Berichtsjahr eine archäologische Untersuchung erforderlich. Im Juli 2014 wurde zunächst unter Aufsicht der Firma ARDIG (Archäologischer Dienst) mit dem Oberbodenabtrag auf den betroffenen Grundstücken begonnen; durch Erweiterungen der Fläche vergrößerte sich die freigelegte Fläche schließlich auf ca. 6.400 m².

Die Untersuchungsfläche zeichnete sich durch eine 0,40 m bis 0,60 m mächtige Humusauflage aus, die den anstehenden Löss überlagerte. In dem gelben, sandigen feinkörnigen Untergrund zeichneten sich neben zwei linearen Befunden mehrere kleinere und größere Befunde unterschiedlicher Form ab. Die linearen Befunde SE 3 und SE 6 sind als rezente Künettenverfüllungen anzusprechen, während die fünf kleineren Befunde (SE 1, 2, 4, 5, 10) aufgrund ihrer homogenen Verfüllung und Form eher als Tierbauten oder Pflanzgruben interpretiert werden. Fundmaterial konnte in keinem von ihnen entdeckt werden.

Bei den größeren Befunden (SE 7–9, 18–20) handelte es sich um Siedlungsbefunde in Form von Speicher- und Siedlungsgruben. Die Grubenform variierte zwischen rund, viereckig und unregelmäßig-oval. Der runde Befund SE 19/IF 25 kann als Speicher- beziehungsweise Abfallgrube interpretiert werden, die mit einem hohen Anteil an Tierknochen verfüllt war. Aufgrund der fehlenden Keramikfunde ist eine Datierung der Grube derzeit nicht möglich, es ist jedoch eine Zugehörigkeit zu den anderen Siedlungsbefunden zu vermuten. Der Befund SE 18/IF30 ist als Speicherbau beziehungsweise Siedlungsgrube anzusprechen. Die viereckige Grundform und die runden Vertiefungen im Inneren könnten auf einen Kellereinbau und/oder einen überdachten Speicherbau hindeuten, wobei Pfostenspuren fehlten. Aus der Verfüllung konnten Keramikfragmente und Tierknochen geborgen werden; die Keramik weist mit ihren Verzierungen in Form von Knubben und vielleicht Bemalungen auf eine Zeitstellung im Mittelneolithikum (Lengyelkultur) hin.

Der große, unregelmäßig bis leicht oval geformte Befund SE 7 zeigte drei Besonderheiten: Eine erhöhte Anzahl an Silexartefakten (57 Stück), einen Obsidianabschlag und drei Bestattungen. Zu Letzteren zählten eine Frau mittleren bis hohen Alters (SE 23) und zwei Kinder (SE 22, 24). Während das Kind SE 22 zur Altersgruppe Infans I/Beginn Infans II gehört, kann zum Alter des zweiten Kindes (SE 24) keine genaue Aussage getroffen werden, da durch einen Tierbau ein hoher Zerstörungsgrad des Knochenmaterials gegeben ist. Vermutlich handelt es sich um ein Neugeborenes oder um einen Säugling. Die Bestattungen lagen im mittleren Bereich der Siedlungsgrube, bildeten eine kleine Gruppe und sind als linke Hocker anzusprechen. Die Frauenbestattung war als linker Hocker Südwest-Nordost orientiert (Kopf im Südwesten, Blick nach Nordwesten), das ältere Kind (SE 22) lag südwestlich des Kopfs der Frau als linker Hocker in West-Ost-Ausrichtung (Kopf im Westen, Blick nach Norden) und das jüngere Kind (SE 24) südöstlich der Frau mit dem Kopf im Südwesten/Süden. Aufgrund der fundreichen Verfüllung SE 7/7A ließen sich Beigaben zu den Bestattungen nur schwer differenzieren. Bei der Frau konnte eindeutig ein alt zerbrochenes Gefäß in situ dokumentiert werden, welches als Ganzgefäß bei ihrer Niederlegung auf den Kniegelenken abgestellt worden war. Während dem älteren Kind vermutlich keine Beigaben mitgegeben wurden, konnte nordöstlich des jüngeren Kindes der Rest eines kleinen Henkelgefäßes dokumentiert werden. Zwischen den Bestattungen fanden sich zahlreiche Keramikscherben, kleine Steine, Silexartefakte und Tierknochen. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes des Knochenmaterials kann vorerst keine Aussage zur Todesursache getroffen werden. Brandspuren am Skelettmaterial wurden bei der Entnahme nicht festgestellt. Das Fundmaterial aus SE 7/7A und SE 26 datiert die Siedlungsgrube in das Mittelneolithikum (Lengyelkultur).

Susanne Baumgart

KG **Retz Stadt**, SG Retz
Mnr. 18123.14.01 | Gst. Nr. 179/3 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg Althof

Aufgrund der geplanten Erweiterung eines bestehenden Hotelkomplexes waren im Berichtsjahr eine archäologische Baggerbegleitung sowie die anschließende Dokumentation von Teilbereichen erforderlich, die von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH durchgeführt wurden. Das insgesamt 300 m² große Grabungsareal unterteilte sich in Schnitt 1 (ca. 80 m²) im Norden und Schnitt 2 (ca. 220 m²) im Süden. Hierbei konnten vor allem die Mauerfundamente der Burgmauer sowie eines quadratischen Turms der Burg Althof dokumentiert werden. Weiters fand sich ein hochmittelalterlicher Brunnen im Bereich der Zwingermauer. In Schnitt 2 wurde neben dem bereits erwähnten Turm eine Reihe neuzeitlicher Planierungen – darunter auch Brandschuttplanierungen – aufgedeckt, die hohe Konzentrationen an Eisenartefakten (Nägel) enthielten. Unter diesen Planierungen konnten in weiterer Folge mittelalterliche Gruben und Pfostensetzungen befundet werden.

Susanne Baumgart und Oliver Rachbauer

KG **Roseldorf**, MG Sitzendorf an der Schmida
Mnr. 09046.14.01 | Gst. Nr. 1401, 1402 | La-Tène-Zeit, Heiligtum

Im Jahr 2011 wurde im Rahmen einer geomagnetischen Prospektion am Plateau des Sandberges neben den bereits ausgegrabenen Heiligtümern Obj. 30 und Obj. 41 ein weiteres Heiligtum im Kultbezirk 2 entdeckt. Dieses Heiligtum (Obj. 40) war Gegenstand der Untersuchungen in der mittlerweile 14. Grabungssaison am Sandberg (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 244), die von August bis September 2014 durchgeführt wurde (örtliche Grabungsleitung: Georg Tiefengraber).

Das quadratische Heiligtum Obj. 40 zeichnete sich entgegen den Ergebnissen der geomagnetischen Prospektion im Gelände sehr schön konturiert vom sterilen Lössboden ab (ca. 12 × 12 m). Mit seinen Maßen liegt das Heiligtum zwischen den großen (17 × 17 m) und den kleinen Kultstätten (10 × 10 m) am Sandberg. Die obere Breite des Grabens betrug etwa 0,40 m, die maximal erhaltene Tiefe nur ca. 0,15 m (!)



Abb. 24: St. Pölten (Mnr. 19544.13.08, 19544.14.01). Spätmittelalterliche Blattkachel.

bis 0,30 m. Das Profil des Grabens war dreieckig bis (häufiger) trapezförmig. Dieser Befund zeigt deutlich, dass nur mehr die unterste Grabenspitze erhalten und somit das obere, breite Grabenvolumen, in dem sich sonst der Großteil der Opfergaben findet, durch Erosion und Ackerbewirtschaftung bereits abgetragen war. Eine zentrale Opfergrube oder eine Palisade konnten nicht festgestellt werden.

Entsprechend den geringen erhaltenen Dimensionen des Objektes war die Funddichte in diesem Heiligtum nicht sehr groß. An Eisenobjekten fanden sich zwei kleine Lanzenspitzen mit breitem Blatt, ein zur Gänze erhaltener, aber eindeutig rituell zerstörter Schildbuckel und eine Ringtrense. An Keramik ist ein doppelkonisches Spinnwirtelbruchstück zu erwähnen. Wagenteile scheinen gänzlich zu fehlen. Zu den Knochenfunden zählen nach derzeitigem Wissensstand vor allem Tierknochen.

Veronika Holzer

KG **Ruhhof**, SG Laa an der Thaya
Mnr. 13040.14.02 | Gst. Nr. 95 | Römische Kaiserzeit, Militärlager

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereichs Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien zu den temporären römerzeitlichen Lagern in Niederösterreich wurde 2014 eine archäologische Ausgrabung in Ruhhof durchgeführt. Diese erstreckte sich auf einer Fläche von 256 m² in einem Torbereich des Marschlagers. Im Zuge der Grabung gelang es, den anhand der geophysikalischen Messungen 2013 postulierten Grundriss der Toranlage zu verifizieren und aus der Grabenverfüllung Fundmaterial zu bergen. Das Lagertor beschreibt eine nach innen orientierte Clavicula, ein Grundriss, der damit erstmals für ein ›Marschlager‹ in Niederösterreich belegt ist.

Stefan Groh

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.12.10, 19544.13.01 | Gst. Nr. .24 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof und Bebauung | Neuzeit, Palais Wellenstein

In dem ehemaligen Palais Wellenstein (Wiener Straße Nr. 27) wurden im Zuge einer Generalsanierung von November 2012 bis Juli 2013 archäologische Grabungen durchgeführt, wobei nur auf das für die Umbauten nötige Niveau abgetieft wurde. Das Gebäude mit dem Grundriss eines liegenden »L« besteht aus einem Ursprungsbau und einem Anbau im Osten.

Im Nordostbereich des Erdgeschoßes im Anbau wurden unterhalb des Fußbodens neuzeitliche Auffüllungsschichten aufgedeckt, in welchen sich neuzeitliche Körperbestattungen fanden. Unter den Bestattungen konnte eine Steinlage freigelegt werden, welche als spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Straße oder Rinne interpretiert wird. Im Süd- und Südostbereich des Anbaues kamen Kalkgruben zum Vorschein, welche wohl in die Bauzeit des Palais (17. Jahrhundert) zu stellen sind, während im Südwesten des Gebäudes barocke Ziegelmauern erhalten waren, die gänzlich mit jüngerem Bauschutt umgeben waren. Im Süden des kleinen Innenhofes des Palais, welcher an der Grenze zwischen Ursprungsbau und Anbau liegt, konnten zwei weitere Kalkgruben sowie ein eventuell als Selchkammer zu deutendes Mauergeviert nachgewiesen werden, die wohl ebenfalls neuzeitlich zu datieren sind.



Abb. 25: St. Pölten (Mnr. 19544.13.08, 19544.14.01). Überblicksaufnahme der Grabungsfläche.

Im östlichen Keller des Palais konnten unter einer neuzeitlichen Schuttschicht sowie im unteren Teil der bestehenden Pfeiler Reste eines (spät)mittelalterlichen Gebäudes festgestellt werden, welches mehrere Bauphasen aufwies. Zur ersten Bauphase zählt eine Ost-West orientierte, harte Mörtelauflage, die wohl den letzten Rest der Mauer wiedergibt, die sich zum Teil auch in Bruchsteinmauerwerk in den unteren 0,30 m des bestehenden (Pfeiler-)Mauerwerks zeigte und über die gesamte Länge des erforschten Kellers zog. Eine auf diese Mauer gesetzte zweite Bauphase war vor allem im Profil und in den Pfeilern sowie durch eine im Westbereich des Kellers neu errichtete, Nord-Süd verlaufende Mauer erkenntlich und durch das Auftreten von Ziegeln im Bruchsteinmauerwerk charakterisiert. Im Nordostbereich des Palais wurden zudem pfeilerartige Bruchsteinmauern beziehungsweise deren Ausrisse, die möglicherweise zu dem genannten mittelalterlichen Bauwerk zählen, sowie eine Nord-Süd orientierte Bruchsteinmauer im Gang festgestellt. Eine entlang der Südmauer im östlichen Bereich des Gebäudes vorstehende Bruchsteinmauer, deren Ostabschluss nicht eindeutig geklärt werden konnte, dürfte möglicherweise ebenso zu einem mittelalterlichen Bauwerk gehört haben. In der Südmauer des Hofes und der Ostwand des südwestlichen Raumes konnten ebenfalls mittelalterliche Bruchsteinmauern festgestellt werden, wobei Letztere einen pfeilerartigen Vorsprung nach Westen aufwies.

Im südlichen Teil des Anbaues deuteten Pfostengruben, kompakte Lehmschichten und ein lehmiges Sandsteinniveau auf einen wohl spätmittelalterlichen Nutzungshorizont hin. Im nordwestlichen Bereich des Gebäudes konnten ein wohl neuzeitlicher Boden sowie eine wahrscheinlich mittelalterliche Bruchsteinmauer festgestellt werden.

Nördlich der genannten Ost-West-Mauer im Keller konnten mehrere Körperbestattungen freigelegt werden, die wohl dem (Spät-)Mittelalter angehören und zusammen mit den Bestattungen im Nordosten des Palais zum mittelalterlich-neuzeitlichen Friedhof auf dem nördlich des Palais gelegenen Domplatz zu zählen sind. Mit Ausnahme eines Grabes, dessen Skelett unter einen der pfeilerartigen Vorsprünge lief, lagen alle Bestattungen nördlich der oben genannten mittelalterlichen Mauern.

Die Lehmschichten, in welche die mittelalterlichen Gräber eingetieft wurden, können womöglich als römisch angesprochen werden, ebenso ein kleines, Nord-Süd verlaufendes Mäuerchen aus Steinen in gelbem Lehm, das im westlichen Bereich des Kellers lag.

Florian Mauthner

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.13.08, 19544.14.01 | Gst. Nr. .235, 115 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Auf dem Gelände der bestehenden Mary-Ward-Schule (Schneckgasse Nr. 3) soll im Bereich des ehemaligen Hortgartens ein weiteres Schulgebäude errichtet werden. Da das Grundstück im mittelalterlichen und römischen Stadtgebiet St. Pöltens liegt, war mit einer dichten Befundlage zu rechnen, weshalb im Herbst 2013 eine archäologische Untersuchung des etwa 900 m² großen Areals veranlasst wurde. Der Humus und rezente Planierungsschichten wurden bis in eine Tiefe von ca. 1 m unter der Humusoberkante maschinell abgetragen. Auf diesem Niveau zeigten sich die ersten Befunde. Die geologischen Schichten (dunkelgraue, natürliche Lehmlinsen auf eiszeitlichem Schotter) kamen in annähernd 1,50 m bis 1,60 m Tiefe ab Humusoberkante zum Vorschein.

Insgesamt wurden 240 Gruben, 292 Pfostengruben, 13 Öfen, sechs Brunnen, fünf Hausbefunde (zum Teil mit Steinmauerzügen und Fundamenten), 14 Gräben unterschiedlicher Dimension, ein Straßenzug und 173 Planierungsschichten ergraben (**Abb. 25**). Die meisten Befunde erwiesen sich als fundreich, was ihre zeitliche Einordnung begünstigte. Grundsätzlich ist ein Siedlungsschwerpunkt der Römischen Kaiserzeit im 2./3. Jahrhundert n. Chr. erkennbar; aus der Spätantike kamen nur vereinzelte Funde in Planierungsschichten zutage. Danach scheint es in diesem Bereich eine Besiedlungspause gegeben zu haben. Siedlungsnachweise setzen auf dem Grabungsareal spärlich am Ende des 12. Jahr-

hunderts ein; erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts mehren sich Befunde und Funde schlagartig und sind bis in die frühe Neuzeit und später massiv vertreten.

Die römische Bebauung stammt aus der ersten Hälfte der Besiedlungszeit des Municipiums und ist durch insgesamt drei parallel zur römischen Straße ausgerichtete, mehrphasige Häuser sowie einen Brunnen repräsentiert. Dank der Lokalisierung des Verlaufs des Decumanus konnte das bekannte römische Straßennetz ergänzt werden. Eine postulierte Kreuzung mit einem Cardo im östlichsten Bereich der Grabungsfläche konnte nicht bestätigt werden; sie muss folglich weiter östlich liegen.

Die römischen Befunde machen mit 37 Gruben, elf Pfostengruben, einem Brunnen, sieben Gräben, sechs Öfen sowie drei Hausbefunden einen großen Anteil der Siedlungsreste aus. Besonders bemerkenswert ist der umfangreiche Abschnitt des südlichsten Decumanus (SE 18) von *Aelium Cetium*. Mit einer Länge von 60 m und einer durchschnittlichen Breite von 5,50 m verlief der bombierte Straßenkörper von Osten nach Westen zumeist in voller Breite am südlichen Rand des Grabungsareals, annähernd parallel – mit einer leichten Abweichung nach Norden – zur heutigen Schneckgasse. Vor allem im Ostbereich der Grabung konnte eine Befestigung der Straßenoberfläche mit Mörtel beobachtet werden. In zwei Querschnitten durch die Straße ergab sich für den Gesamtkörper eine durchschnittliche Höhe von 0,60 m bis 0,70 m. Nördlich und südlich der Straße verliefen parallele Straßengräben (Breite 2,0–2,6 m, Tiefe 0,60–0,70 m). Dies deckt sich mit der bisher in St. Pölten dokumentierten Beschaffenheit und Ausdehnung des römischen Straßenkörpers.

Nördlich der Straße konnten insgesamt drei parallel gelegene römische Hausbefunde dokumentiert werden. Nur der mittig gelegene Grundriss (Haus 5) wurde in voller Länge erfasst (etwa 6 × 24 m). Höchstwahrscheinlich handelte es sich um ein Fachwerkhaus. Die Nachbarhäuser (Haus 3, 4) bestanden aus Mörtelmauern auf Steinrollierungen; das Aufgehende war allerdings nur in minimaler Höhe erhalten. In allen Häusern trat zumindest ein Ofenbefund auf. Haus 5 wies ein südliches Fundamentgräbchen und nach Norden abzweigende Schmalseiten auf, die in die Grabungskante liefen. Gräbchen für Zwischenwände konnten nicht beobachtet werden, jedoch zumindest zwei Nutzungsphasen. Auch Haus 4 war mehrphasig, wie die einander schneidenden Fundamentrollierungen im südlichen Mauerzug anzeigen. Das südliche Fundament (Breite bis 0,80 m) erstreckte sich über eine Länge von 23,50 m und bestand aus drei verschiedenen Mauerphasen sowie einer nachträglich angesetzten Verlängerung nach Osten. Das östliche Fundament für die Außenmauer zu Haus 5 war auf einer Länge von etwa 7 m verfolgbar. In diesem Haus konnten verschiedene Zwischenwände dokumentiert werden (SE 846, 848, 870, 1457). Von Haus 3 war verhältnismäßig wenig erhalten, da nur ein kleiner Teil in die Grabungsfläche ragte. Auch hier lassen sich mehrere Phasen vermuten, da ein Brandhorizont mehrere Fundamentgräbchen voneinander trennte. Eine etwa 60 m² große Oberflächenbefestigung (SE 290) aus Kieseln und Bruchsteinen (bis ungefähr 15 cm Größe) ist nicht klar zu datieren. Sie lag direkt auf dem Befund des Fachwerkhauses 5 und könnte eventuell noch zur römischen Besiedlung gehören.

Für das Mittelalter und die frühe Neuzeit ließen sich hauptsächlich Gruben nachweisen, die eventuell in einen handwerklichen Kontext gestellt werden können. Viele der Gruben waren in Bodennähe mit gelbem Lehm verfüllt. Da das Grundstück im Mittelalter am Rand des Viertels der Lederer lag und Lehm bekanntlich wasserundurchlässig ist, besteht hier möglicherweise ein Zusammenhang mit diesem Handwerk. Mit gelbem Lehm verfüllte Befunde und befestigte Oberflächen treten in St. Pölten immer wieder auf und scheinen für diese Epochen charakteristisch zu sein.

Ein spätmittelalterlich-frühneuzeitliches Hausfundament (Haus 1) mit eingebautem (Kachel-)Ofenfundament stellte den bemerkenswertesten Befund dieser Epoche dar. Der Ofen bestand aus einem nahezu quadratischen Hauptkörper (1,68 × 1,55 m; Höhe 0,70 m), dessen Innenraum großteils mit Ziegelbruch verfüllt war. Die Ziegel waren in gelben Lehm gesetzt. Am Rand der Befeuerungsplatte wurden die Abdrücke eines ehemaligen Kuppelaufbaus dokumentiert. An der nordwestlichen Fundamentecke befanden sich ein Nord-Süd verlaufender Mauerfortsatz (Länge 0,5 m) sowie in Verlängerung ein etwas nach Westen verschoben angesetztes weiteres Stück Ziegelmauer (1,45 × 0,48 m). Das Hausinnere und somit auch der Ofen waren mit lockeren Schuttschichten verfüllt, die neben viel gelbem Lehm auch ungefähr 30 bis 35 verschiedene, zum Teil fragmentierte Kacheln beinhalteten (**Abb. 24**). Die Kacheln stammen vermutlich aus dem 15./16. Jahrhundert und passen somit zeitlich zu dem Befund. Noch ist unklar, ob das Ofenfundament von einem Kachelofen stammt. Da die grautonigen Kacheln keine Versatzspuren aufwiesen und die geringe Menge vermutlich keinen abgebauten Ofen ergibt, stammen sie eventuell nicht von dem vorgefundenen Ofenfundament. Es käme auch ein entsorgter Vorzeige- oder Reparatursatz eines Hafners in Frage. Zusätzlich sind grün glasierte Kachelfragmente vorhanden, was ein ›Sammelsurium‹ verschiedener Kacheln wahrscheinlicher macht (freundliche Mitteilung von Matthias Schawerda).

Haus 1 selbst konnte nur noch als Fundament mit einer Höhe von 0,80 m dokumentiert werden (SE 24; 6,50 × 5,50 m). Nach Entfernung der Verfüllungsschichten waren alle vier Innenseiten sichtbar, die ein Netzmauerwerk mit breiten Stoß- und Lagerfugen zeigten (freundliche Mitteilung von Doris Schön). Durch den nachträglichen Ofeneinbau ist das Haus chronologisch älter als jener anzusetzen, einzelne Funde deuten den Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit an. Aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit stammen vier weitere Öfen, zwei Brunnen und ein Erdkeller. Eine grabenähnliche Vertiefung (SE 1262) mit steilen Wänden und ebenem Boden zog sich beinahe parallel zur heutigen Schneckgasse am gesamten südlichen Rand des Grundstücks hin. Eventuell besteht ein Zusammenhang mit dem Bau der mittelalterlichen Stadtmauer aus den Jahren 1253 bis 1286, die wenige Meter weiter südlich von Osten nach Westen verlief. Für die jüngere Neuzeit ist mit dem Grundriss von Haus 2 und drei Brunnen ein weiterer Siedlungsschwerpunkt gegeben.

Katharina Adametz

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten

Mnr. 19544.13.06, 19544.14.02 | Gst. Nr. .644, 1383/2–3, 1605/31 | Bronzezeit, Grube | Römische Kaiserzeit, Villa rustica | Frühmittelalter, Grube | Neuzeit, Bebauung

Im Zuge des Umbaus des Landeskrankenhauses waren – nach 2009 und 2011 – in den Jahren 2013 und 2014 erneut Grabungsarbeiten westlich des bestehenden Krankenhausareals im Bereich der ehemaligen Kremser Landstraße und des angrenzenden Parkplatzes sowie in Teilen des Klinikbe-

reiches um den Pavillon I erforderlich. Die Untersuchungen wurden von der Firma ARDIG mit Unterbrechungen von Oktober 2013 bis Oktober 2014 durchgeführt.

Die untersuchte Fläche hatte eine Größe von 5.893 m² und wurde in sieben Abschnitten ausgegraben. Nach der Entfernung von Beton, Asphalt und modernen Rollierungen wurden die ersten archäologisch relevanten Schichten angetroffen. In weiten Bereichen lag über dem Traisenschotter noch eine dunkelbraune, schottrige Lehmschicht, in welcher die Befunde nur schwer erkennbar waren. In dem darunterliegenden hellgrauen Schotter waren die Befunde klar abgrenzbar. In diesem Bereich waren auch diverse geologische Eintiefungen, vermutlich Überschwemmungsgerinne, zu erkennen. Bei den 634 archäologischen Befunden handelte es sich zum Großteil um Pfostengruben, einige Gräbchen sowie Gruben und einen Graben. Zumindest ein Ständerbau, vermutlich eine Scheune der Römischen Kaiserzeit, war deutlich erkennbar.

Eine Grube ist in die Frühbronzezeit, vermutlich in den Übergangszeitraum von der Aunjetitzkultur zur Věteřovkultur (um 1800 v. Chr.), zu datieren.

Der größte Teil der datierbaren Befunde lässt sich der Römischen Kaiserzeit, genauer gesagt dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr., zuordnen. Die Befunde deuten auf eine agrarische Nutzung des Geländes inklusive Bevorratung (eine große Scheune, viele vermutliche Speichergruben) hin. Aufgrund der Entfernung zur kaiserzeitlichen Siedlung sowie der Funde von Tubulus-Bruchstücken im Bereich westlich von Pavillon I lässt sich eine Bewirtschaftung durch eine Villa rustica vermuten. Eine Nutzung des Geländes von der Stadt aus erscheint eher unwahrscheinlich. Die Verfüllung eines Grabens, welcher die Fläche diagonal querte, enthielt neben Keramik des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. Münzen des 3., aber auch des 4. Jahrhunderts n. Chr. Eine intentionelle Verfüllung ist daher anzunehmen, eine agrarische Nutzung in der Spätantike zurzeit nicht nachweisbar.

In einer Grube fand sich Keramik des 5. bis 6. Jahrhunderts n. Chr.

Darüber hinaus gab es Befunde der späten Neuzeit, wie etwa das Fundament der teilweise noch vorhandenen Spitalsumfassungsmauer sowie zwei Straßengräben der ursprünglichen Kremser Landstraße. In die Verfüllung des Grabens schnitt ein Fundament aus Ziegelsteinen ein, welches aus der Zeit der Spitalsmauer stammen könnte. Daneben zeigten sich einige rezente Infrastruktureinbauten.

An Funden stechen zwei frühbronzezeitliche Tassen und ein Webgewicht heraus. Die römische Keramik ist meist stark fragmentiert; bislang konnten ein Topf und eine Schale aus Terra Sigillata rekonstruiert werden. Zwei Fibeln, mehrere Münzen, ein fragmentierter, vermutlich mondförmiger Anhänger aus versilberter Bronze sowie weitere Metallfragmente und ein Glasbruchstück sind bereits restauriert. Weiters wurden ein Mühlsteinfragment, Ziegelbruch sowie Hüttenlehm gefunden.

Horst Kalser

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.14.04 | Gst. Nr. 1640/20 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Bebauung | Mittelalter bis Neuzeit, Friedhof

Im Zuge der geplanten Neugestaltung des Domplatzes fand von März bis November 2014 die fünfte Grabungskampagne statt. Aufgrund der fortgeschrittenen Renovierungs- und Adaptierungsarbeiten im Palais Wellenstein lag die aktuelle Untersuchungsfläche im Süden des Platzes und nicht im Anschluss an die in den letzten Jahren ergrabenen Flächen im Norden. Generell wurde nur bis auf eine Tiefe von ca. 1 m unter dem bestehenden Platzniveau gegraben; ausgenommen war eine neue Leitungstrasse, wo auf 1,6 m Breite bis in eine Tiefe von 1,8 m gegraben wurde.

Die römischen Befunde wurden aufgrund der vorgegebenen Grabungstiefe großteils nur oberflächlich freigelegt; eine Ausnahme bildete hier der neue Leitungsgraben. Auch in der Grabungsfläche 2014 zeichnete sich der mehrphasige Schotterbelag des Nord-Süd verlaufenden innerstädtischen Straßenzuges, der bereits 2010 im Norden angeschnitten worden war, ab. Beidseitig befand sich jeweils ein mit seitlichen Trockenmauern eingefasster Straßengraben. Im westlich dieser Straße gelegenen Baublock fanden sich Reste eines großen Gebäudes. Angeschnitten wurde ein großer Saal, der flächig mit einer Fußbodenheizung ausgestattet war und im Westen einen apsidialen Abschluss besaß. Einige noch erhaltene Mauerreste zeigen, dass dieser Saal Bestandteil eines großen repräsentativen Gebäudes nahe dem vermuteten Stadtzentrum war.

Östlich der römischen Straße zeigte sich hingegen ein etwas anderes Bild. Neben streng nach dem Straßenraster ausgerichteten Mauerstücken wurden auch von dieser Orientierung abweichende Baureste – in erster Linie einfache Steinlagen ohne Bindung oder mit Lehm gebundene Mauerreste – festgestellt, die teils in das 2./3. Jahrhundert n. Chr., teils aber auch in die Spätantike datiert werden. So steht ein auf lehmgebundenen Sockelmauern errichtetes Fachwerkgebäude aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. in krassem Gegensatz zu dem im Norden des Platzes entdeckten Verwaltungspalast dieser Zeit.

Auch zur nachfolgenden Zeitepoche des Mittelalters konnten wertvolle Aufschlüsse gewonnen werden. Erstmals ließ sich ein Begehungshorizont aus einer Kiesellage feststellen. Dieses Niveau ist mit der Anlage eines großen Grabens in Verbindung zu sehen, der als Begrenzung des Friedhofes die umliegenden Gebäude vor Feuchtigkeit schützen sollte. Damit zeigt sich, dass der Friedhof im Mittelalter nicht rein linear wuchs, sondern dass nach Erreichen der größtmöglichen Ausdehnung neuer Platz durch Erhöhung geschaffen wurde – die Grenzen konnten wieder enger gezogen werden. Benötigte man im Lauf der Zeit erneut mehr Platz, wurde der Graben verfüllt und das Friedhofsareal wieder ausgedehnt.

Sehr rudimentär erhaltene Reste einer mitten in den Friedhof eingetieften riesigen Ofenanlage – wahrscheinlich ein Kalkofen – können wohl nur im Zusammenhang mit der Errichtung oder dem Ausbau der beiden Kirchenbauten oder der ehemaligen Klosterkirche gesehen werden.

Im Jahr 2014 wurden weitere 2.037 Individuen ausgegraben, dokumentiert und anthropologisch untersucht. Biologische Gewebeproben wurden asserviert und werden in einer Biodatenbank weiteren Forschungen zur Verfügung stehen. Die statistische Auswertung von Größe, Sterbealter und Geschlecht entspricht im Wesentlichen den Ergebnissen der letzten Jahre. Hervorzuheben ist die Entdeckung zweier Sammelgräber, wahrscheinlich aus dem 16./17. Jahrhundert n. Chr. Aus Sammelgrab 1 wurden 330 Individuen geborgen, wobei die Sohle nicht erreicht wurde (**Abb. 26**). Die Skelette waren mit ganz wenigen Ausnahmen komplett erhalten. Die oberen 110 Individuen wiesen alle dieselben Merkmale auf, die auf Meningitis als Todesursache verweisen. Die weiteren Individuen sind im Detail noch nicht ausgewertet. Das zweite Sammelgrab wurde nur angeschnitten, dennoch konnten daraus 116 Individuen geborgen werden. Diese un-



Abb. 26: St. Pölten (Mnr. 19544.14.04). Grabungsfläche auf dem Domplatz mit dem sogenannten Sammelgrab 1 (Bildmitte) und Resten eines spätantiken römischen Gebäudes (unterer Bildrand).

terscheiden sich deutlich, sowohl vom Grabungsbefund als auch von der anthropologischen Auswertung, von dem anderen Sammelgrab. Die Skelette sind nicht vollständig erhalten, was auf eine längere Belegungsdauer dieser Grabgrube deutet. An den Skeletten lässt sich ein entbehrungsreiches Leben mit schwerer Arbeit ablesen. Die Knochen sind papierdünn, brüchig und schwach. Als Ursache können Rachitis, Cholera und Hunger angeführt werden. Dieses Sammelgrab kann daher als Armengrab angesprochen werden.

Ronald Risy

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.14.05 | Gst. Nr. 1141/1–2 | Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen

Die geplante Errichtung von Wohngebäuden auf der Liegenschaft Kremser Landstraße Nr. 19 erforderte im Berichtsjahr eine weitere archäologische Untersuchung des Areals, auf dem bereits in den 1990er-Jahren Grabungen stattgefunden haben. Das Grabungsareal wurde in zwei Bereiche unterteilt, die nacheinander ausgegraben wurden. Die westliche Fläche 1 wies eine Größe von etwa 750 m² auf und wurde im März 2014 bearbeitet. Hier konnten zahlreiche Pfostenlöcher, Gruben, Gräben und Gräbchen dokumentiert werden, die zeitlich der Bronzezeit und der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen sind. Die östliche Fläche 2 mit einer Größe von ca. 935 m² wurde im Mai 2014 untersucht. Die Befundsituation gestaltete sich ähnlich wie auf Fläche 1, allerdings war die Befunddichte auf Fläche 2 wesentlich geringer.

Oliver Rachbauer

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.13.07, 19544.14.06 | Gst. Nr. .33 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter, Kloster und Bestattungen

Im Jahr 1949 wurden unter dem barocken Kreuzgang des ehemaligen Klosters Teile der sogenannten Heilig-Geist-Kapelle entdeckt, die bereits damals zugänglich gemacht wurden. 1982 wurde anlässlich einer archäologischen Untersuchung durch die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes zusätzlich der freigelegte Ostflügel des mittelalterlichen Klosters mit einer Betonplatte überdeckt, sodass nun beide Bauteile über eine Einstiegsluke betreten und besichtigt werden konnten. Schäden an der Originalsubstanz im sogenannten Kapitelsaal des Klosters erforderten im Berichtsjahr Restaurierungsmaßnahmen. In Absprache mit dem Bundesdenkmalamt wurde der 1982 angebrachte Mörtelbewurf entfernt und eine kleine Grabung durchgeführt. Zusätzlich wurden alle sichtbaren Mauerbefunde fotogrammetrisch dokumentiert (**Abb. 27**).

Bei der aktuellen Grabung wurden acht Gräber sowie zahlreiche verlagerte Knochen freigelegt (Bestimmung: Medizinische Universität Wien). Soweit bestimmbar, handelte es sich ausschließlich um Männer. Das durchschnittliche Sterbealter betrug 32,6 Jahre. Einige Individuen wiesen Entzündungen an den Knochen auf, andere zeigten Merkmale, die auf Gicht verweisen. Außergewöhnliche pathologische Veränderungen konnten nicht festgestellt werden.

Eine Schotterschicht, die an der Grabungsunterkante der untersuchten Fläche festgestellt werden konnte, ist als Teil einer innerstädtischen Straße des römischen Municipiums *Aelium Cetium* zu interpretieren. Der Rest einer in Ost-West-Richtung verlaufenden Steinmauer, die bereits 1982 oberflächlich freigelegt wurde, kann ebenfalls in die römische Zeit datiert werden.

Ronald Risy

KG **St. Pölten**, SG St. Pölten
Mnr. 19544.14.09 | Gst. Nr. 62, 125, 1640/10 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aelium Cetium | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Die geplante Errichtung eines Einkaufsgebäudes sowie mehrerer Wohneinheiten erforderte im Berichtsjahr eine archäologische Ausgrabung auf zwei Parzellen in der Innenstadt.

Herausragend stellte sich ein dominanter Baubefund der mittleren Römischen Kaiserzeit dar. Dabei handelte es sich um ein Stadthaus, das gut in den bekannten Raster von *Aelium Cetium* eingefügt werden kann. Das Gebäude wurde in der Ost-West-Ausrichtung auf einer Länge von 31,7 m nachgewiesen. Die Breite des Hauses betrug 15,5 m. Es ließen sich Außenmauern, aber auch Raumteilungsmauern ausmachen, die den Rückschluss auf zumindest sieben Räume zulassen. Die Mauern waren zumeist in Form der Schotterfundamentierungen erhalten. An einigen Stellen fand sich auch das massiv von Steinraub betroffene aufgehende Mauerwerk.

Die beiden östlichsten Räume waren hypokaustiert und ursprünglich mit einer Wandheizung versehen. Auf dem harten Kalkmörtelboden des größeren Raumes (8,2 × 9 m) waren gemauerte Steinhypokaustpfeiler aufgesetzt. Zusätzlich wiesen auch Mörtelabdrücke auf Rundziegel, die als Hypokaustpfeiler fungierten, hin. Im nördlichen Raum waren die Hypokausten aus quadratischen und rechteckigen Ziegeln errichtet worden. Eine Besonderheit stellt ein etwa



Abb. 27: St. Pölten (Mnr. 19544.13.07, 19544.14.06). Blick in den Kapitelsaal nach Abschluss der Arbeiten.



Abb. 28: St. Pölten (Mnr. 19544.14.09). Neuzeitlicher Keramikbrennofen.

2,6 m langer Abschnitt eines Estrichs dar, der das einzige erhaltene ursprüngliche Fußbodenniveau widerspiegelt. Bemalter Wandverputz weist auf eine ehemalige Innenbemalung hin.

Die Spätantike kann in Form einer schlecht erhaltenen Mauerstruktur, die möglicherweise eine Schlauchheizung dargestellt hat, vermutet werden.

Einen außerordentlichen Befund stellte ein Grab dar, das den Hypokaustpfeiler und den darunterliegenden Estrich durchschlug. Bei der Bestattung handelte es sich um einen West-Ost ausgerichteten, 40- bis 60-jährigen, etwa 1,75 m großen Mann. Da keine Beigaben vorhanden waren, kann derzeit keine zeitliche Einordnung erfolgen.

Im Nord- und im Westbereich der Grabungsfläche kamen zwei parallele, Nordwest-Südost ausgerichtete Mauern zum Vorschein. Insgesamt konnten die 0,6 m bis 0,8 m breite Mauer und das Bruchsteinfundament auf einer Länge von 23,0 m und 24,5 m nachgewiesen werden. Eine Datierung kann vor der Auswertung des Fundmaterials nicht vorgenommen werden.

Über die gesamte Fläche war zudem eine große Anzahl an spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Grubenbefunden verteilt. In zwei dieser Gruben fanden sich zahlreiche, teils vollständige Gefäße sowie Glasgefäße der frühen Neuzeit.

Bei dem auffälligsten Befund der Neuzeit handelte es sich um einen Nord-Süd ausgerichteten, liegenden Brennofen (**Abb. 28**). Dieser war in der historisch bekannten Hafnerei in Verwendung. Die erhaltene Länge des aus Ziegeln errichteten Ofens betrug insgesamt 20,5 m. Der Ofen setzte sich aus Brennkanälen, Brenn- oder Besatzgruben, einem Abluftkanal sowie Zugängen zusammen. Einige Ofenelemente weisen auf mehrere Umbauphasen hin. In den Verfüllungen fand sich eine große Anzahl an Keramikfunden, Kacheln und Modellen.

Michael Raab

KG **Sarasdorf**, MG Trautmannsdorf an der Leitha
Mnr. 05018.13.01, 05018.14.01 | Gst. Nr. 576, 577; 2976/1–3, 2977 | Jungsteinzeit, Bestattung | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Im Vorfeld der Erweiterung des Umspannwerks Sarasdorf wurde die über 10.000 m² große Fläche archäologisch untersucht. Auf dem Areal des bestehenden Umspannwerks war bereits 2006 eine Grabung durchgeführt worden, sodass mit einer hohen Befunddichte zu rechnen war.

Den zentralen Befund bildete ein mehrphasiges Gebäude der Römischen Kaiserzeit, das als Villa rustica bezeichnet werden kann (**Abb. 29**). Die Fundamente sind allesamt als Trockenfundamente anzusprechen, wobei in den obersten



Abb. 29: Sarasdorf (Mnr. 05018.13.01, 05018.14.01). Mauerbefunde der kaiserzeitlichen Villa rustica.

Bereichen vorhandene, teilweise glatt abgestrichene Mörtelreste als Auflage einer Konstruktion aus Holz zu interpretieren sind. Die Trockenfundamente waren teilweise in Form von Opus spicatum ausgeführt. Es konnte eine umfassende Aus- und Umbauaktivität in vier Phasen nachgewiesen werden. Die beiden seitlichen Erweiterungen der dritten Bauphase vermittelten eine gewisse Symmetrie. Im Inneren lag eine locker aneinandergefügte Raumgruppe, die das Gebäude nicht erkennbar untergliederte. Das wenige Fundmaterial kann vorsichtig in das 2./3. Jahrhundert gestellt werden.

Weiters wurden insgesamt 18 Grubenhäuser dokumentiert, von denen zwölf in die La-Tène-Zeit gestellt werden können. Bei einem Großteil der Häuser waren die Längsachsen Nordwest-Südost ausgerichtet, was somit die Hauptorientierung der Siedlung widerspiegelt.

Anhand des Fundmaterials können fünf Grubenhäuser in die Römische Kaiserzeit gestellt werden. Herausragend ist ein Eisendepot, das in der Pfostengrube eines Grubenhauses aufgefunden wurde. Es enthielt ein fragmentiertes Schwert sowie eine Schwertscheide aus Eisen.

Im Osten der Grabungsfläche lag rund um eine Einschwemmschicht im heute feuchten Milieu eine große Anzahl an Gruben, die als Vorratsgruben gedeutet werden können. Neben La-Tène-zeitlichen und kaiserzeitlichen Objekten waren hier auch Grubenbefunde der Bronzezeit festzustellen. Eine große Anzahl an Ost-West und Nord-Süd verlaufenden Gräben diente möglicherweise als Dränagen, doch kann eine fortifikatorische Funktion nicht gänzlich ausgeschlossen werden. Anhand einer Vielzahl an Pfostenstandspuren lassen sich einige Grundrisse beziehungsweise Abgrenzungen in Form von Palisaden rekonstruieren.

Eine singuläre Hockerbestattung lässt sich anhand der beigegebenen, innen geteilten Schüssel, mehrerer Silexpfeilspitzen und einer Axt in die Badener Kultur einordnen.

Michael Raab

KG **Schöngrabern**, MG Grabern
Mnr. 09049.14.02 | Gst. Nr. 766, 771, 772, 777, 778, 783, 786–792, 794, 795, 798, 799 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Mittelalter und Neuzeit, Gruben | Zeitgeschichte, Befestigungen

Im Vorfeld des Baus der Verlängerung der Schnellstraße S 3 von Hollabrunn nach Guntersdorf wurden archäologische Maßnahmen notwendig. Anhand der Ergebnisse eines Surveys im Jahr 2012 wurden sechs Verdachtsflächen und zwei Fundstellen definiert. Auf zwei Verdachtsflächen (VF1, VF7) konnten keine archäologisch relevanten Hinterlassenschaften aufgedeckt werden. Die Grabungsarbeiten auf den Verdachtsflächen VF3, VF4, VF6 und VF8 sowie den beiden bereits bekannten Fundstellen VF2 und VF5 wurden von September 2013 bis Ende Dezember 2014 von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst durchgeführt.

Die zwischen zwei Ost-West verlaufenden Straßen eingebettete Grabungsfläche von VF3 Schöngrabern liegt auf einem sanft ansteigenden Nordhang, der in Richtung der nördlich liegenden Straße ein strukturiertes, Nordost-Südwest orientiertes Tal aufweist. In dieser natürlichen Senke bildete sich ein sehr feuchtes Milieu, dessen Trockenlegung in der Vergangenheit durch den Einbau zahlreicher Dränagen versucht wurde. Zusätzlich wurden im Zuge der Kommassierung im Jahr 1954 große Unebenheiten im Gelände durch Materialaufschüttungen ausgeglichen. Aufgrund dieser mächtigen Materialauflagen konnte nur ein Teil der Fläche (24.640 m²) archäologisch untersucht werden. Mit radial um diese Senke angelegten Baggersondagen wurde versucht, auch in diesem Bereich auf die archäologisch relevante Tiefe zu gelangen. Dies wurde jedoch in allen Fällen durch den ansteigenden Grundwasserspiegel verhindert, sodass dieser Bereich in Absprache mit dem Bundesdenkmalamt nicht weiter untersucht wurde, zumal der geplante Bodeneingriff hier auch nicht weiter in die Tiefe reichte.

Die hauptsächlich auf dem nördlichen Bereich der Fläche konzentrierten archäologischen Befunde stammen aus zwei unterschiedlichen Epochen. Beim südlichsten urgeschichtlichen Befund handelte es sich um eine 5 × 5 m große Materialentnahmegrube, die gleichermaßen wie die drei Vorratsgruben im Bereich der nördlichen Straße in die Mittelbronzezeit zu datieren ist. In einem der 1,5 m bis 2 m großen Grubenbefunde konnten in Sohlennähe mehrere Keramikkonzentrationen dokumentiert werden.

Ganz in der Nähe dieser bronzezeitlichen Hinterlassenschaften befand sich ein etwas jüngerer Befundkomplex aus mehreren Gruben, aus dem charakteristische mittel-La-Tène-zeitliche Keramik geborgen werden konnte.

In der Nordwestecke der Grabungsfläche zeigte sich unter der Humusschicht ein fast 8 × 4,5 m großer und bis zu 0,66 m tiefer Befund, der von rezenten Einbauten gestört war. Zusätzlich zu den in der Verfüllung festgestellten Keramikfragmenten deutet auch eine D-förmige Gürtelschnalle aus Buntmetall auf eine Datierung ins Mittelalter hin. Weiters sind noch einige neuzeitliche Gruben im Nordostbereich zu erwähnen.

Auf der gesamten Grabungsfläche fanden sich zudem rezente Einbauten, die einerseits dem modernen Straßenbau und andererseits der Zeit des 2. Weltkriegs zuzuordnen sind. Einer der beiden aufgedeckten Schützengräben konnte auf einer Länge von 64 m nachgewiesen werden.

Daniela Achter

KG **Schöngrabern**, MG Grabern
Mnr. 09049.14.03 | Gst. Nr. 1085–1090 | Bronzezeit, Siedlung | Zeitgeschichte, Befestigungen

Im Vorfeld des Baus der Verlängerung der Schnellstraße S 3 wurden archäologische Maßnahmen notwendig (siehe vorangehenden Bericht). Die archäologischen Grabungen auf der Verdachtsfläche VF4 wurden von Mai bis Juli 2014 von der Firma ARDIG durchgeführt. Immer wieder erschwerten starke Regenfälle die Baggerarbeiten. Topografisch bedingt sammelte sich das Wasser im Süden, wo ohnehin bereits feuchtere Bedingungen vorzufinden waren. Hier konnte auch aufgrund der massiven Humusschicht und des hohen Grundwasserspiegels nicht auf den gewachsenen Boden abgetieft werden.

Insgesamt neun Vorratsgruben auf dem stark ansteigenden Südhang sind aufgrund der in ihren Verfüllungen aufgefundenen Keramikfragmente in die Frühbronzezeit zu datieren. Das Fundmaterial setzt sich aus Tierknochen, Silexabschlägen, Spinnwirtel- und Keramikfragmenten, die der Aunjetitzerkultur zugeordnet werden können, zusammen. In einer der Gruben mit ausgebauchten Seitenwänden lagen locker und in losem anatomischem Zusammenhang menschliche und tierische Knochen verstreut. In einer anderen Vorratsgrube konnte im Sohlenbereich ein annähernd vollständiger Topf freigelegt werden. Etwas weiter südlich wurde eine frühbronzezeitliche Materialentnahmegrube mit einer Größe von 2,8 × 3,5 m dokumentiert, die nach der Entnahme der Verfüllung eine unregelmäßige Form und eine Tiefe von bis zu 0,5 m aufwies.

Im südlichen Teil der Verdachtsfläche zeigten sich im hellbraunen Lössboden die Überreste eines Schützengrabens aus dem 2. Weltkrieg. Durch das Anlegen von vier Probeschnitten konnte eine Grabentiefe von bis zu 0,8 m festgestellt werden. Aus dem Graben mit senkrechten Seitenwänden konnte kein Fundmaterial geborgen werden. Der halbkreisförmige Befund unmittelbar daneben kann aufgrund der ähnlichen Verfüllung und der scharfkantigen Grenzen ebenfalls als Stellung des 2. Weltkrieges interpretiert werden.

Die weiteren dokumentierten Verfüllungen im südlichen Grabungsbereich können als Tierbauten, moderne Dränagen oder Geologie angesprochen werden.

Susanne Baumgart

KG **Schönkirchen**, MG Schönkirchen-Reyersdorf
Mnr. 06020.14.02 | Gst. Nr. 471/1 | Neuzeit, Bestattungen

Im Zuge der Aushubarbeiten für einen Kabelschacht wurden vom Baggerführer menschliche Überreste im Aushubmaterial beobachtet. Insgesamt vier Grabguben waren in den Profilen des Kabelschachtes zu erkennen. Die Exekutive wurde informiert und meldete die Angelegenheit dem Bundesdenkmalamt. In der Folge wurde die Firma Novetus OG mit der Dokumentation der Befunde beauftragt.

Die anthropologische Untersuchung belegt, dass es sich bei den Bestatteten vorwiegend um junge Männer (zwischen 20 und 30 Jahren) handelte. Sämtliche Skelette weisen starke Mangel- und Abnutzungserscheinungen auf, die kurz vor dem Tod der Personen entstanden sein dürften. Hinweise auf einen gewaltsamen Tod konnten bei keinem Individuum festgestellt werden. Dieser Befund deutet einerseits auf einen militärischen Hintergrund (nachweislich nur männliche Bestattungen) und andererseits auf eine krankheitsbedingte Todesursache, der viele Personen in einem sehr kurzen Zeitraum zum Opfer gefallen sind, hin. Die Funde weisen in das 18. Jahrhundert, wobei eine exakte Datierung anhand des ungeeigneten Datierungsmaterials nicht möglich ist. Auffällig ist jedenfalls der geringe Umfang des Fundmaterials trotz der relativ hohen Individuenanzahl (21 Individuen): 17 Knöpfe, eine Schnalle und ein Kruzifix. Die Form der Beisetzung deutet – soweit diese feststellbar war – auf eine hastige, jedoch organisierte und emotionslose Bestattung der Verstorbenen hin. Die Todesursache ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine Epidemie gewesen. Die entscheidende Quelle zur Einordnung der Befunde fand sich in der Ortschronik von Schönkirchen-Reyersdorf: Offenbar handelte es sich um an Ruhr oder Typhus verstorbene (französische?) Soldaten aus dem Jahr 1809.

Alexander Stagl und Natalia Muñoz

KG **Sieghartskirchen**, MG Sieghartskirchen
Mnr. 20179.14.01 | Gst. Nr. 992, 996/2, 996/4, 1786/3, 1787/2 | Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Von einer bestehenden Gasleitung ausgehend sollte im Berichtsjahr eine Anschlussleitung zu einem Betriebsgelände hergestellt werden. Damit verbunden waren größere Bodeneingriffe, die zum Teil über bewirtschaftete Felder, zum Teil durch Straßen- beziehungsweise Parkplatzgelände führten. Die Fundstelle wird im Osten von der Kleinen Tulln begrenzt. Der befundführende Hauptteil der Fläche liegt auf einer etwa 510 m langen und maximal etwa 240 m breiten, Südwest-Nordost verlaufenden Geländezunge. Der Höhenunterschied zwischen dem westlichen Rand der Geländezunge und dem höchsten Punkt etwa in der Mitte der Grabungsfläche beträgt ca. 6 m, jener von Letzterem bis zum östlichen Rand unmittelbar neben der Kleinen Tulln etwa 16 m. Unter dem beackerten Humus beziehungsweise einem etwa 0,10 m starken Humus-Übergangshorizont zeigte sich kompakter Löss mit starken Lehmanteilen als gewachsener Boden.

Bei den dokumentierten Befunden handelte es sich ausschließlich um größere Gruben und die angeschnittenen Überreste einer eingetieften Hütte. Pfostengruben konnten nicht festgestellt werden, was möglicherweise auf die starke Bodenerosion zurückzuführen ist. Neben einigen kleineren, nur schwach eingetieften Gruben erbrachten vor allem einige teilweise bis zu 1,5 m eingetiefte große, in manchen Fällen verkehrt-trichterförmige Vorratsgruben eine beachtliche Menge an Fundmaterial. Auch die eingetiefte Hütte enthielt reiches Fundmaterial.

Die archäologischen Funde erlauben eine Datierung der ausschnitthaft dokumentierten Siedlung in die Hallstatt- beziehungsweise Früh-La-Tène-Zeit. In mindestens einer Grube konnten auch Funde der ausgehenden späten Urnenfelderzeit beziehungsweise der beginnenden Hallstattzeit dokumentiert werden. Das Fundmaterial umfasst vorwiegend größere Mengen an Gefäßkeramik, aber auch einige Metallfunde, Knochengeräte (**Abb. 30**) und keramische Sonderformen. In einer Vorratsgrube konnten die Überreste eines vollständig erhaltenen großen Vorratsgefäßes gefunden werden. Bemerkenswert ist die große Anzahl an Netzsenkern und Knochenahlen. Hier könnte ein Zusammenhang mit den ebenfalls in größerer Zahl gefundenen Flussmuscheln bestehen.

Im Rahmen der aktuellen Grabung konnte lediglich ein kleiner Ausschnitt einer späturnenfelderzeitlichen bis früh-La-Tène-zeitlichen Siedlung dokumentiert werden, die auf einer markanten Geländezunge lag. Die Ausdehnung der Siedlung konnte nach Norden und Süden hin nicht erfasst



Abb. 30: Sieghartskirchen (Mnr. 20179.14.01). Beinhammer aus einem urnenfelderzeitlichen Siedlungsobjekt. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 31: Suttenbrunn (Mnr. 09061.14.01). Neuzeitliche Pferdeniederlegung.

werden. Im Südosten lag der letzte Befund etwa 65 m vom Ufer der Kleinen Tulln und im Nordwesten etwa 38 m vom Straßenrand entfernt. Am anschließenden Parkplatz, im Straßenbereich und im Bereich des Betriebsgeländes waren in der Leitungskünette lediglich rezente Schutt- und Schotterschichten vorhanden.

Anna Preinfalk und Fritz Preinfalk

KG **Suttenbrunn**, SG Hollabrunn
KG **Schöngrabern**, MG Grabern
Mnr. 09061.13.01, 09061.14.01, 09049.14.01 | Gst. Nr. 345–352, 354–361, 402 (KG Suttenbrunn); 788, 791, 792, 804 (KG Schöngrabern) | Jungsteinzeit, Siedlung und Bestattungen | Bronzezeit, Gruben | Neuzeit, Pferdeniederlegung | Zeitgeschichte, Befestigungen

Im Vorfeld des Baus der Verlängerung der Schnellstraße S 3 wurden archäologische Maßnahmen notwendig (siehe Bericht zu Mnr. 09049.14.02 Schöngrabern). Im Bereich der Verdachtsfläche VF2 wurde anhand der Angaben in der Fundstellendatenbank des Bundesdenkmalamts eine urgeschichtliche Siedlung angenommen. Aus diesem Grund wurde hier die gesamte Fläche geöffnet. Da der betreffende Siedlungsbereich am nördlichsten Rand der definierten Verdachtsfläche in Erscheinung trat, wurde das Untersuchungsareal um 100 m in Richtung Norden erweitert. Insgesamt wurde von September 2013 bis März 2014 eine Fläche von 30.460 m² geöffnet.

Unter den urgeschichtlichen Siedlungsstrukturen sind hauptsächlich spätneolithische Vorrats- und Materialentnahmegruben zu erwähnen. In den birnenförmig ausgebauchten und bis zu 1,5 m tiefen Vorratsgruben konnten sehr oft Ascheschichten und Keramikkonzentrationen dokumentiert werden. Die teilweise bis zu 12 × 7 m großen Materialentnahmegruben präsentierten sich unregelmäßig geformt und mit ebenfalls hohem Fundanteil. Zu den Funden zählen hauptsächlich Keramikfragmente, von denen die meisten zu größeren Vorratsgefäßen gehören. Unter der verzierten Feinkeramik findet sich jedoch auch eine fast vollständig erhaltene, mit schraffierten Dreiecken verzierte Tasse, die eindeutig der Baalberger Kultur zuzuordnen ist.

Insgesamt wurden fünf Gräber aufgedeckt, in denen sieben Individuen bestattet waren. Als Sonderbestattungen sind die Gräber 1 und 3 zu bezeichnen, da die Skelette in neolithischen Vorratsgruben niedergelegt wurden. Bei dem 9 bis 10 Jahre alten Kind aus Grab 1 weisen entzündliche Veränderungen auf dem Schädel auf eine Krankheit hin. Die übrigen Bestattungen lagen inmitten der neolithischen Siedlung. In Grab 2 befand sich die Doppelbestattung zweier erwachsener Männer. In Grab 3 wurden laut anthropologischer Auswertung ein Erwachsener und ein Kind bestattet. Die beiden Bestattungen in den Gräbern 4 und 5 erfolgten unmittelbar nebeneinander, jedoch zeitlich nacheinander: Beim Anlegen der Grabgrube von Grab 5 wurde Grab 4 im Beinbereich gestört. Bei keiner Bestattung konnten Grabbeigaben dokumentiert werden. Orientierung und Lage der Toten (Rückenlage, Hockerbestattung) waren uneinheitlich.

Etwas weiter südlich fand sich eine ca. 11,5 × 7,5 m große Materialentnahmegrube, deren verziertes Keramikmaterial in die Frühbronzezeit zu datieren ist. Dieser Periode können noch zwei weitere Gruben zugeordnet werden.

Als besonderer neuzeitlicher Befund ist die Niederlegung eines Pferdes zu erwähnen (**Abb. 31**). Das vollständig erhaltene Tierskelett wurde in der Norderweiterung von VF2 in einer seichten Grube dokumentiert. Bei der Entnahme der Knochen fand sich im Oberkörper des Pferdes ein Hinweis auf die Todesursache in Form einer kleinen Bleikugel. Aufgrund dieser Musketenkugel kann ein Bezug zu den Napoleonischen Kriegen hergestellt werden. Außerdem befanden sich auf der gesamten Fläche Schützengräben aus dem 2. Weltkrieg sowie zahlreiche rezente Einbauten.

Daniela Achter

KG **Theiß**, OG Gedersdorf
Mnr. 12136.14.01 | Gst. Nr. 1119/3, 1125/2 | Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlungen

Die geplante Nutzung zweier unmittelbar östlich der Grabungsfläche von 2013 (siehe FÖ 52, 2013, 253) gelegener Parzellen als Lagerplatz für Baumaterialien erforderte eine erneute archäologische Untersuchung, die vom Verein ASINOE im Juni 2014 durchgeführt wurde.

Im nördlichen Teil der insgesamt 1.900 m² großen Fläche wurden nur vereinzelte Befunde in Form kleiner Gruben oder Pfostenlöcher beobachtet, während im südlichen Teil der Fläche zwei Grubenhütten aufgedeckt wurden, die der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen sind. Eine annähernd quadratische Grube mit eckständigen Pfosten, die vielleicht als kleiner Speicherbau zu interpretieren ist, und mehrere kleinere seichte Gruben sind aufgrund der Funde in die Urnenfelderzeit – oder zumindest allgemein in die Bronzezeit – zu datieren.

Bei den beiden kaiserzeitlichen Grubenhütten handelte es sich um eine klassische Sechspfostenhütte sowie um ein annähernd quadratisches Objekt (3,80 × 3,70 m). Bei Letzterem konnten nur zwei massive Pfosten, die offenbar als Firstbalken für die Dachkonstruktion gedient hatten, und ein weiterer, an der südlichen Wand gelegener Pfosten nachgewiesen werden. Die Sechspfostenhütte (4,10 × 3,20 m) wies die typische Pfostenstellung mit je zwei die Längsseite drittelnden Pfosten und je einem Firstpfosten an der Schmalseite auf. Auffällig war, dass bei zwei Pfostengruben Ausbesserungen beziehungsweise eine Erneuerung der Stützpfosten nachgewiesen werden konnten.

Im Zusammenhang mit den Befunden der vergangenen Jahre lässt sich ein Nordwest-Südost orientierter, breiter Siedlungsstreifen beobachten, der sich vermutlich auf einem alten Höhenrücken, der jetzt fast völlig eingeebnet ist, erstreckt hat. Das Siedlungszentrum kann im Bereich von Gst. Nr. 1125/2 und dem östlichen Teil von Gst. Nr. 1124/3 lokalisiert werden. Die bei der diesjährigen Grabung angeschnittenen Befunde lassen sich aufgrund ihrer geringen Dichte am ehesten als nordöstlicher Randbereich des Siedlungsareals ansprechen.

Ursula Zimmermann

KG **Thunau am Kamp**, MG Gars am Kamp
Mnr. 10062.14.01 | Gst. Nr. 98/1 | Bronzezeit, Funde | Frühmittelalter, Siedlung und Gräberfeld

Das Ziel der diesjährigen Grabungskampagne war die Fortsetzung der Untersuchung von Gst. Nr. 98/1 (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 253–255). Nach der Fertigstellung der Schnitte 15 und 16 wurde im Osten des Grundstückes Schnitt 17 geöffnet, der den verbliebenen Teil der Untersuchungsfläche abdeckte. Im Süden wurde er durch einen noch offenen Erdkeller begrenzt, in dessen Bereich eine Erdfeste von etwa 5 m gehalten wurde. Im Westen schloss Schnitt 17 an die bereits fertiggestellten Areale an. Für die neu geöffnete Grabungsfläche gilt festzuhalten, dass hier bereits im Jahr 1975 von Herwig Friesinger Untersuchungen durchgeführt wurden. Teile der alten Schnitte konnten auch während der aktuellen Grabungskampagne nachdokumentiert werden.

Ein Befund im Norden von Schnitt 16, der sich heuer nicht wie vermutet als Graben, sondern als alte Oberfläche herausstellte, kann ganz allgemein der Bronzezeit zugeordnet werden. Das geringe, kleinteilige keramische Fundmaterial entzieht sich im Moment einer genaueren chronologischen Einordnung. An Metallfunden sind ein Armreifenfragment und ein Fibelrest (?), der eine Datierung in die Spätbronzezeit nahelegen würde, nennenswert. Die weiteren dokumentierten Befunde in den Schnitten 15 und 16 gehörten der frühmittelalterlichen Siedlung an. Zu nennen sind eine einfache muldenförmige Feuerstelle, der Rest einer Grubenverfüllung und zwei Pfostengruben.

Die im Rahmen der diesjährigen Grabungskampagne in Schnitt 17 untersuchten Befunde gehörten zum Großteil dem Frühmittelalter an. Daneben waren auch Spätmittelalter und Neuzeit vertreten.

Die frühmittelalterlichen Siedlungsbefunde beschränkten sich annähernd auf die südliche Schnitthälfte, während im Norden nur noch anstehende Kolluvien angetroffen wurden. Auffällig war, dass hangaufwärts in den nach Süden hin deutlich zunehmenden nach-frühmittelalterlichen Überlagerungsschichten zahlreiche verlagerte menschliche Knochenreste angetroffen wurden. Es besteht somit Grund zu der Annahme, dass sich hier die südlichsten Bereiche des ausgedehnten Gräberfeldes auf dem Goldberg erstreckt haben, die in späterer Zeit durch Terrassierungsmaßnahmen zerstört worden sind.

Bei den frühmittelalterlichen Siedlungsresten handelte es sich in erster Linie um zwei großflächige, ineinander verschachtelte Befundkomplexe, die in vier Funktionsbereiche untergliedert werden konnten. Zwischen und südlich von ihnen lagen besser abgrenzbare, kleinräumigere Einzelbefunde. Die vier Funktionsbereiche wurden mit vorläufigen Arbeitstiteln bezeichnet.

An erster Stelle steht hier das »Grubenhaus West«. Es zeigte sich als rechteckiges Grubenhaus, das an dem Hanggefälle ausgerichtet war und das ältere »Grubenobjekt West« störte. An der Nordflanke war ein gut erhaltener Kuppelofen eingegraben. Über den zugehörigen Ascheschichten fanden sich an der Südkante der Boden- und der Läuferstein einer Handmühle, zwei menschliche Schädel und ein Pferdeschädel, die offensichtlich erst nach der Aufgabe des Gebäudes hierher verlagert worden waren. Ein weiterer Mühlstein lag im Ofenvorbereich. Aus der Grubenhausverfüllung, knapp über den Fundlagen, stammt eine eiserne Bartaxt. Als weitere Kleinfunde sind zwei Schleifsteine und ein massives Eisenobjekt anzuführen. Unter der Ascheschicht im Ofenvorbereich lag ein stark verdichteter Gehhorizont mit einer rechteckig verziegelten Herdplatte. An Kleinfunden sind hier ein spitzes, oben gelochtes Geweihgerät und eine Knochennadel zu nennen. Weitere Details waren eine tiefe, zentrale Pfostengrube sowie zwei kleine Gruben.

Das »Grubenobjekt West« wurde von dem beschriebenen Grubenhaus geschnitten. Hierbei handelte es sich um eine mehrphasige ›Grubenlandschaft‹, deren Elemente nur schwer getrennt werden konnten. So lag im Süden des Komplexes ein mehrphasiger Arbeitsbereich mit Öfen. Der stratigrafisch jüngere von diesen war an der Westflanke der

Grube eingegraben und komplett erhalten. Die zugehörigen Ascheschichten waren ungestört. Der ältere Ofenbefund an der Südflanke besaß keine Kuppel mehr und war offensichtlich später als Aschengrube verwendet worden. Eine gebrannte, stark vegetabil gemagerte Lehmplatte überlagerte seine ehemalige Schüröffnung und lag über weiteren Asche- und Gehniveauresten. Das Schlussinterface des Befundes zeigte eine sehr unebene Oberfläche, die von diversen Adaptierungen herrührte.

Nördlich dieser Arbeitsgrube lag ein tiefer eingegrabener Grubenrest, der den ältesten, nicht mehr deutbaren Befund des »Grubenobjekts West« darstellte. Im Süden war seine Verfüllung von der Arbeitsgrube gestört, im Norden wurde sie partiell von einer Grabgrube geschnitten. Im Osten zeigte sich der Befund abgetreppt, was eine ›Zugangssituation‹ nahelegt. Die ungestörten Reste enthielten nur geringes frühmittelalterliches Fundmaterial wie Webgewichtfragmente und Grafitkeramik. Als Altstück ist das Fragment einer Miniaturvasenkopfnadel zu nennen.

Besonders unklar war der nördliche Bereich des »Grubenobjekts West«. Hier konnten Schichten festgestellt werden, die sich praktisch nicht vom anstehenden Boden abhoben. Auf eine ehemalige Umlagerung wies nur ihre inhomogene Zusammensetzung hin. Erst beim Abbau stellte sich heraus, dass der Boden stark mit menschlichen Überresten durchsetzt war. Mehrere Schädelfragmente waren grün patiniert. Dazu fanden sich ineinandergehängte Kopfschmuckringe aus Buntmetall im Rest einer Schädelkalotte sowie eine einzelne Hohlbommel. Ein weiteres Gebinde von Buntmetallkopfschmuckringen fand sich bereits in einer darüberliegenden Schicht. Die beschriebene Befundsituation, die schließlich hangaufwärts auslief, wird beim derzeitigen Auswertungsstand als Hinweis auf einen zerstörten Bestattungsplatz gedeutet.

Unter den obersten Schichten lagen zwei stärker eingetiefte Bereiche. Der kleinere stellte sich als ovale Grube heraus, die einen Schädel, Schädelfragmente und Langknochen enthielt. Unter der großflächigeren Schicht kam schließlich auch eine ungestörte Körperbestattung zutage, deren Grabschacht erst knapp über dem Skelett zu erkennen war. Dies war auch bei der unmittelbar im Norden davon liegenden Bestattung der Fall. Es ist somit anzunehmen, dass diese beiden Gräber in einer Tiefe lagen, die nicht mehr von der Zerstörung des Bestattungsareals betroffen war.

Ein zweiter ›zusammengewachsener‹ Befundkomplex lag im Südosten des Schnittes 17 und konnte in zwei Teilbereiche, das »Grubenhaus Ost« und den »Arbeitsbereich Ost«, untergliedert werden. Die Verfüllung des »Grubenhauses Ost«, die kaum von jener des »Arbeitsbereiches Ost« zu unterscheiden war, war von einer oberflächlich nicht erkennbaren Grube gestört. Das Grubenhaus ist als langrechteckig zu beschreiben und war normal zum Hanggefälle ausgerichtet (**Abb. 32**). Über dem letzten Nutzungsniveau konnten Fundlagen dokumentiert werden, die das liegen gelassene Inventar eines aufgegebenen Befundes widerspiegeln. Zu nennen sind drei Scherbenlagen sowie eine dichte Häufung von Scherben, Knochen und Steinen über einer Herdplatte. Neben mehreren Töpfen ist eine bisher unbekannte Flaschenform anzuführen. An weiterem Fundmaterial sind lediglich zwei Webgewichte und ein Schleifstein zu nennen.

Auffällig war bei diesem Befund das Fehlen eines Ofens: Es konnte lediglich eine stark verziegelte Herdplatte an seiner Südflanke dokumentiert werden. In der Osthälfte des Grubenhauses überlagerte eine deutliche Ascheschicht verdichtete Gehhorizontreste. An sicher dem Gebäude zuordenbaren Details konnte lediglich eine tiefe Pfostengrube der westlichen Schmalseite dokumentiert werden. Bemerkenswert ist schließlich eine Sonderbestattung in starker Hockerlage im Zentrum des Hauses (siehe unten).

Unmittelbar östlich des beschriebenen Grubenhauses schloss der mehrphasige »Arbeitsbereich Ost« an. Seine Verfüllung ließ keine klare Abgrenzung zu jener des Hauses zu, sodass zumindest in der spätesten Nutzungsphase ein chronologisches Naheverhältnis vorzuliegen scheint. Der gesamte Bereich war eben und schloss im Norden mit einer Terrassenkante ab, die eine Verlängerung der Nordkante des »Grubenhauses Ost« darstellte. Als einer der jüngsten Befunde in diesem Bereich ist der in die Terrassenkante eingegrabene Kuppelofen mit seichter Aschengrube zu sehen. Seine Ofenplatte war zweiphasig aufgebaut. Unter der jüngeren Platte lag ein dichtes Steinpflaster, unter dem sich die Reste der älteren Ofenplatte fanden. Ebenfalls zu den jüngeren Befunden in diesem Bereich zählen eine Pfostengrube, Gehhorizontreste, eine kleinteilige Scherbenlage und eine tiefe, annähernd rechteckige Grube.

Die angeführten Befunde überlagerten Reste älterer Nutzungsphasen. Zu nennen sind hier die Reste eines ehemals eingegrabenen Kuppelofens, der einer späteren Verschiebung der Terrassenkante nach Norden zum Opfer gefallen war, und eine weitere pyrotechnische Einrichtung, die sich als verhältnismäßig große, verziegelte Lehmfläche darstellte. Dazu kamen mehrere stark mit Holzkohle durchsetzte Schichtreste und Gehhorizontpartien.

Im Jahr 2014 konnten neben den umgelagerten menschlichen Überresten auch insgesamt vier reguläre Bestattungen sowie eine Sonderbestattung dokumentiert werden.

Grab 1/2014 war bereits durch Schnitt 3 (1975) gestört. In einer kleinen, ursprünglich wohl annähernd rechteckigen Grabgrube lag das gut erhaltene, West-Ost ausgerichtete Skelett eines Neonatus oder Foetus in Rückenlage. Lediglich sein Schädel- und Oberkörperbereich war durch die Grabung von 1975 in Mitleidenschaft gezogen worden.

Grab 2/2014 war schlecht erhalten. In einer nur noch seichten, annähernd ovalen Grabgrube wurden die unteren Extremitäten und ein Schädelfragment der West-Ost orientierten Bestattung angetroffen.

Einen guten Erhaltungszustand zeigte hingegen die Sonderbestattung Grab 3/2014, die unmittelbar im Zentrum von »Grubenhaus Ost« lag. In einer – unter das Nutzungsniveau des Hauses eingetieften – ovalen Grube fand sich ein Skelett in extremer Hockerlage. Da unmittelbar über der Grabverfüllung keine Gehhorizontreste, aber Ascheschichten des Herdes lagen, ist anzunehmen, dass die Bestattung noch während der Nutzung des Grubenhauses erfolgte. Das Skelett lag auf der rechten Körperseite und war regulär West-Ost ausgerichtet.

Die übrigen beiden regulären Bestattungen lagen unter Schichten, die neben verlagerten menschlichen Resten auch Kopfschmuckringe enthielten. Der Schacht von Grab 4/2014 war erst knapp über dem Bestattungsniveau zu erkennen, was darauf hindeutet, dass seine höher gelegenen Bereiche bereits der Störung des Gräberbereiches zum Opfer gefallen waren. Das locker-bröckelige Sediment am Rand legt hier eine Sargbestattung nahe. Das gut erhaltene Skelett eines Mannes war in Rückenlage beigesetzt und Südsüdwest-Nordnordost orientiert. Der Schädel war nach Westen abgerollt, die rechte Hand lag im Beckenbereich.



Abb. 32: Thunau am Kamp (Mnr. 10062.14.01). Frühmittelalterliches »Grubenhaus Ost« mit Fundlagen.

Ähnlich gelagert war der Fall des unmittelbar im Norden anschließenden Grabs 5/2014. Auch hier fehlten die oberen Bereiche der Grabgrube, die als langrechteckig zu beschreiben ist. Das ebenfalls gut erhaltene Skelett war in Rückenlage und Südsüdwest-Nordnordost-Ausrichtung beigesetzt worden. Die linke Hand lag auf der Darmbeinschaufel. Bei der Entnahme der Bestattung wurden im Bauchraum zahlreiche winzige Knochen (Foetus?) geborgen. Alle genannten Bestattungen enthielten keine Beifunde.

Neben den bereits genannten konnten auch zahlreiche weitere Siedlungsspuren dokumentiert werden, von denen als erste jene Kulturschichtreste Erwähnung finden sollen, die an der südlichen Schnittkante lagen und im Norden durch schmale Gräbchen begrenzt wurden. Beim derzeitigen Auswertungsstand wird der Befund als Rest einer Terrassierung interpretiert. An Fundmaterial ist lediglich eine Spatelkopfnadel aus Buntmetall hervorzuheben, die bereits die dritte ihrer Art darstellt und in dieser Region als unüblich gilt. Die Gräbchen selbst lagen zwar weitgehend in einer Flucht, konnten aber nicht durchgehend verfolgt werden. Das ältere, in der Westhälfte der Fläche gelegen, war bereits durch Schnitt 3 (1975) gestört. Es enthielt geringe liegende Holzreste und wurde von einem jüngeren, leicht verschwenkten Gräbchenrest geschnitten. Der östliche Gräbchenbefund war im Westen durch eine Pfostengrube begrenzt. Hier fanden sich deutliche Reste liegender Hölzer, die einen funktionellen Zusammenhang mit dem älteren, westlichen Gräbchenabschnitt nahelegen.

Neben den bereits erwähnten Öfen wurden auch heuer wieder mehrere einzeln stehende pyrotechnische Einrichtungen dokumentiert. In drei Fällen handelte es sich um Ofenreste, die teilweise bereits von Schnitt 3 (1975) gestört waren. Der einzige weitere Befund war eine eingetiefte, verziegelte Lehmwanne, wie sie bereits öfters beobachtet werden konnte. Eine Interpretation als Darre oder eher Keramikbrenneinrichtung liegt hier nahe. In der Verfüllung lag eine eiserne Nietplatte mit Fortsatz, die zu einem Sporn oder einem gestielten Ösenbeschlag gehören dürfte.

Daneben sind auch wieder einige Grubenbefunde zu nennen. Meist waren sie nur sehr flach erhalten und in den seltensten Fällen eindeutig datierbar. So ist bei mehreren Gruben die Zuordnung zum frühmittelalterlichen Siedlungshorizont nicht zu belegen – es könnte sich auch um spätere Störungen handeln. Lediglich zwei Objekte waren eindeutig in das Frühmittelalter zu stellen: Eine kleinere runde Grube mit muldenförmiger Sohle sowie eine große, verhältnismäßig tiefe langovale Grube, deren Funktion aber unklar ist.

Für das Hoch- und Spätmittelalter liegt lediglich Fundmaterial aus den bereits erwähnten Überlagerungen vor, die wohl als Indiz für eine Terrassierung des ursprünglich steileren Terrains gewertet werden können. Nennenswert sind vor allem das Kopffragment eines Pferdeaquamaniles sowie ein schlankes Messer mit Buntmetallnieten.

Neuzeitliche Aktivitäten konnten vor allem im Nordostviertel des Schnitts 17 nachgewiesen werden. Es handelte sich um zwei unmittelbar nebeneinanderliegende Abfallgruben. Die größere davon lag in einem Bereich, in dem der Franziszeische Kataster ein kleines gemauertes Gebäude verzeichnet. Nach seiner Schleifung wurde es als Mülldeponie genutzt, die den jüngsten Funden nach bis in die 1940er- und 1950er-Jahre in Verwendung stand. Von einer Untersuchung wurde vorläufig Abstand genommen, da hier laut Zeitzeugen auch Kriegsmaterial entsorgt worden sein könnte.

Martin Obenaus

KG **Trautmannsdorf an der Leitha**, MG Trautmannsdorf an der Leitha

Mnr. 05021.14.06 | Gst. Nr. 1, 2/3, 5 | Hallstattzeit, Siedlung | Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Trautmannsdorf

Mit den im ehemaligen Schlossgarten und an den Grundstücksgrenzen situierten Tiefsondagen sollten der bauliche Bestand und vor allem die Stratigrafie des umfassenden Bollwerks und des ehemaligen Englischen Gartens erschlossen werden. Im Hof des Schlosses wurden mit einer weiteren Sondage die Bezugs- und Gehhorizonte des Neubaus aus dem frühen 19. Jahrhundert sowie der Vorgängerbebauung, besonders aber des Bergfrieds, geklärt.

Sondage 1 lag im Westen des Grundstücks zwischen dem Westflügel des Schlosses und der Hauptstraße. Hier sollten Zustand und Verlauf der durch den Vischer-Stich und den Plan von Marinoni überlieferten Brücke über den Burggraben in Richtung Meierhof überprüft werden. Neben einem rezenten Betonformrohr wurde als Baubefund der Rest eines aus Ziegeln errichteten Brückenpfeilers angetroffen, dessen Westflanke vollständig mit Kalkputz ausgestattet war; eiserne Zugbänder an seiner oberen Abbruchkante waren rezent durchtrennt worden. Im Aufgehenden knapp unterhalb

der Grasnarbe waren keine Reste der Brüstungsansätze oder einer Fahrbahn erhalten. Der als Teil einer Brücke anzusprechende bauliche Rest überspannte offenbar einen Graben und wurde in seinem östlichen Verlauf in Richtung Schloss im frühen 19. Jahrhundert abgebrochen. Somit ist der überlieferte Brückenschlag Richtung Schloss auch archäologisch belegt. Der Pfeiler gehört definitiv zum renaissancezeitlichen Ensemble der Festung Trautmannsdorf. Er stand in einem Graben, der mit einer grafitfarbenen Sedimentschicht bedeckt war. Dies deutet auf die Sohle eines mäßig beziehungsweise periodisch mit Wasser gefüllten Grabens hin. In der letzten Bauphase des Schlosses wurde die Brücke außer Dienst gestellt. Die frühesten Funde datieren vermutlich in die Hallstattzeit, weiters in das späte Mittelalter bis in die frühe Neuzeit. Ein Schwerpunkt liegt im 15./16. Jahrhundert, ein zweiter im 18./19. Jahrhundert. Das 17. Jahrhundert ist nur vereinzelt vertreten.

Sondage 2 am Südende des Grundstückes sollte den Verlauf und die Gestaltung der Bastionsmauer der Renaissancefestung klären. Es wurden keine baulichen Reste, sondern lediglich eine mit Humus abgedeckte, rezente Kalklöschgrube angetroffen. Nach einem Grundwassereinbruch in ca. 2,4 m unter Geländeoberkante wurden die Arbeiten eingestellt. Die zeitliche Einordnung der Funde reicht vom 12./13. über das 15. bis 17. Jahrhundert bis zum 20. Jahrhundert. 18. und 19. Jahrhundert fehlen allerdings komplett. Hier konnten keine urgeschichtlichen Funde nachgewiesen werden.

Sondage 3 wurde vor dem südlichen Portal des Schlosses angelegt, um die Gestaltung etwaiger Zugangswege zu untersuchen. Bei der Grabung konnten keine Hinweise auf eine gebaute Vorfahrt gewonnen werden. Die mächtigen Einfüllungen in einem stillgelegten Graben enthielten Keramik des 11./12. bis beginnenden 19. Jahrhunderts. Am Grund der Sondage wurde Schlick eines offenen, breiten Grabens angetroffen. Im Zuge seiner Abnahme kam es zu einem erheblichen Einbruch schnell fließenden Grundwassers. Baubefunde wurden nicht angetroffen. Die letzte ergrabene Schicht dürfte die Sohle eines über lange Jahre teils nur spärlich mit Wasser gefüllten Grabens darstellen. Dieser lag dicht an der Burg, dem Vorgänger des gegenwärtigen Schlosses. Vor dem südlichen Portal des Schlosses der letzten Bauphase konnte keinerlei Zugangs- oder Wegkonstruktion nachgewiesen werden. Die Datierung der Funde reicht vom 11./12. Jahrhundert bis zum 18. Jahrhundert. Dazu kommen wenige Funde aus dem 19./20. Jahrhundert.

Sondage 4 ergab keinen Baubefund, da die Arbeiten in diesem Grabungsabschnitt aufgrund des schnell ansteigenden Grundwassers bereits in 1,2 m Tiefe abgebrochen werden mussten.

Sondage 5 südöstlich des Gebäudes sollte die Gestaltung des direkten Umfelds des Schlosses genauer ergründen. Die älteste Struktur stellte ein – vermutliches – Grubenhaus dar, das in eine Lehmschüttung eingetieft war, die über dem geologischen Schotter lag. Zu dem Grubenhaus zählt ein Rund aus verbranntem Lehm und einigen Pfostengruben, ebenso wohl auch eine im nördlichen Westprofil erkennbare Asche-Abfall-Grube, aus der Keramikfragmente der Hallstattzeit – vergesellschaftet mit Funden des 11. bis 14. Jahrhunderts – geborgen werden konnten. Über diesem Kulturhorizont lag eine Abfolge aus Mörtel-Sand-Schüttungen, humosen Horizonten, Sand-Schotter-Planierungen und massiven, lehmig-humosen Schichten. Im Südosten konnte der Rest einer Ziegelrinne ergraben werden. Im Südwesten griffen – ebenso wie im Norden – massive Grubenverfüllungen in die älteren Horizonte ein. Der bereits vor der Grabung teilweise zerstörte Ziegelplattenkanal kann durchaus noch ins Mittelalter beziehungsweise in die frühe Neuzeit datiert werden und gehört damit vermutlich nicht der letzten Gartengestaltung an. Er mag noch zum Plateau der Vorgängerburg des gegenwärtigen Schlosses gehört haben. Damit läge ein rechteckiger, Ost-West orientierter Burgbereich vor. Die Datierung der Funde reicht von der Hallstattzeit über das 11. bis 14. Jahrhundert und die frühe Neuzeit bis in das 18./19. Jahrhundert, mit wenigen Stücken aus dem 20. Jahrhundert.

Auch in Sondage 6 wurden keine baulichen Reste einer Bastion gefunden. Wie in den Sondagen 1, 2 und 3 wurde als älteste Schicht Schlick ergraben, über dem eine Stein-Humus-Lage sowie eine humos-lehmige Schüttung folgten, die schließlich von einer rezenten Schuttgrubenverfüllung überlagert wurden. Das Fundspektrum beschränkt sich auf das 12./13. Jahrhundert, das 16./17. Jahrhundert und das 18./19. Jahrhundert.

Im Innenhof des U-förmigen Schlossgebäudes sollte mit Sondage 7 die Lage des mittelalterlichen Bergfrieds abgeklärt worden ist. Tatsächlich wurden Reste eines mittelalterlichen Turms erfasst, der vermutlich intentionell abgebrochen wurde. In seinem Inneren lag eine wohl als Grund eines Lichthofs anzusprechende Aussparung, die sich noch durch ein kleines Geviert im erhaltenen Fundament abzeichnete. Der Kern des Bergfrieds bestand aus mit Mörtel vergossenen Bruchsteinen, seine Einfassung wurde von großen, eben behauenen Blöcken gebildet. Die unterste ergrabene Steinschar wies im Norden ein einfaches Rundprofil auf. Bei den in den Kern eingeschnittenen, flachen Pfostengruben könnte es sich um Reste einer innen liegenden, hölzernen Bewehrung handeln. Die Funde datieren von der Hallstattzeit bis ins 20. Jahrhundert, mit Schwerpunkten vor allem im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit sowie im 18./19. Jahrhundert.

In Sondage 8 zeigten sich unter der Humusschicht mehrere reguläre, beigabenlose Körperbestattungen. Die Gruben waren an die jeweilige Körperlänge angepasst, jedoch so schmal, dass die Schultern seitlich nur wenig Platz fanden. Bestattet wurde in Rückenlage. Die ^{14}C-Analyse eines Rippenstücks (Bestattung SE077; Beta-analytics, USA) ergab ein Sterbedatum zwischen 1265/1300 und 1370/1380. Es handelt sich somit um Bestattungen im Kontext der Burg, noch innerhalb der Befestigung, möglicherweise auf einer vorgelagerten Terrasse. Die Art der Fragmentierung vor allem der Extremitäten deutet darauf hin, dass die Bestattungen aller Wahrscheinlichkeit nach im Rahmen rezenter Geländeplanierungen gestört worden sind. Es ist nicht auszuschließen, dass sich unter den Bestattungen des 14. Jahrhunderts noch weitere, durchaus ältere befinden. Die Häufung und die nahezu gleichförmige Ausrichtung lassen vermuten, dass im Bereich von Sondage 8 Teile eines mittelalterlichen Friedhofs angeschnitten wurden. Hinweise auf bauliche Kontexte konnten nicht gewonnen werden. Die Datierung der Funde reicht vom Hoch- und Spätmittelalter bis ins 20. Jahrhundert, wobei Funde aus dem 18./19. Jahrhundert dominieren.

Am Ende der Maßnahme wurde mit Sondage 9 ein zusätzlicher Schnitt angelegt, der auf den Ergebnissen der Sondierungen 1 bis 6 beruhte. Der 5 × 24 m große Schnitt erbrachte einen Baubefund, der sich mit den Beschreibungen in historischen Quellen deckt. Das teilweise ergrabene Bollwerk bestand aus einem breiten, befahrbaren Wall, der aus einer homogenen lehmigen Aufschüttung gebildet wurde. Der Wall scheint in einer späteren Phase erhöht und zusätz-

lich mit einer stark geböschten, dem Schloss zugewandten Mauerschale versehen worden zu sein. Die äußere Mauerschale wurde zwar nicht nachgewiesen, kann aber unweit der Nordflucht von Sondage 2 vermutet werden. In Zusammenschau mit den Befunden der übrigen Sondagen kann nunmehr erschlossen werden, dass rund um die Burg ein breiter Graben bestand, der von einem einfachen Wall umgeben war. Diese Befestigung wurde später ausgebaut und mit geböschten Mauern verstärkt. Der ebenfalls in der Quelle genannte äußere Wall konnte zwar in keiner der Sondagen nachgewiesen werden, könnte aber südlich außerhalb von Sondage 2 gelegen haben. In diesem Zusammenhang muss noch einmal auf Sondage 4 verwiesen werden, die im vermuteten Bereich der äußeren Wallanlage lag, jedoch ohne Befund blieb. Dieser Umstand könnte darauf hindeuten, dass der Außenwall möglicherweise im Zuge der späteren Gartengestaltung abgetragen wurde.

Die Grabung hat in Abweichung der kartografischen Aufnahme von Marinoni ergeben, dass ein relativ nahe am Schloss gelegener, innerer Wall nach wie vor besteht. Der äußere, 1751 publizierte Wall konnte hingegen nicht nachgewiesen werden.

Dimitrios Boulasikis und Ullrike Zeger

KG **Walpersdorf**, OG Inzersdorf-Getzersdorf
Mnr. 19167.14.01 | Gst. Nr. 982/1–2, 983–985 | Jungsteinzeit, Siedlung

Von Jänner bis März 2014 wurde von der Firma ARDIG eine Fläche von 24.002 m² archäologisch untersucht. Anlass für die Maßnahme bot die geplante Erweiterung einer Kiesgrube zur Schottergewinnung. Das Areal war bereits 2012 mit vier Baggersondagen voruntersucht worden (siehe FÖ 51, 2012, 240–241).

Die archäologisch verwertbaren Ergebnisse der Maßnahme beschränkten sich auf vier urgeschichtliche Hausgrundrisse im Nordwesten der Grabungsfläche. Für alle gilt, dass es sich um zweischiffige Konstruktionen handelte, die etwa Nordwest-Südost ausgerichtet waren. Aufgrund des Fundmaterials können diese Objekte dem Endneolithikum zugeordnet werden.

Das knapp 20 m lange und 7 m breite »Haus 2« ist aufgrund seines vollständigen Erhaltungszustandes von besonderer Bedeutung. Es besaß einen annähernd schiffsrumpf-/bootsförmigen Grundriss mit linearer Mittelpfostenreihe und symmetrisch gebogenen Längsseiten. Die maximale Hausbreite lag jedoch nicht in der Mitte, sondern verschoben in Richtung Südosten. Am Südostende des Objekts wird der Eingangsbereich vermutet. Diese Vermutung stützt sich zum einen auf die jeweils letzte Pfostengrube der Längsseiten, die – als Anten gesehen – Windschutz hätten bieten können, zum anderen auf zwei Pfostengruben, welche eine Hälfte des südöstlichen Hausabschlusses bildeten. Weiters wiesen die jeweils letzten Pfostengruben der Außenwände im Südosten einen deutlich größeren Abstand zueinander auf als jene im Nordwesten. Funktion und Aussehen des Eingangsbereichs sind aber zum momentanen Zeitpunkt nicht vollständig zu klären.

»Haus 1«, »Haus 3« und »Haus 4« zeigten ursprünglich vermutlich dieselbe Konstruktion beziehungsweise Grundrissform wie »Haus 2«, waren aber schlechter erhalten. Weitere Befunde wie Abfall- oder Speichergruben, wie sie in urgeschichtlichen Siedlungsgebieten zu erwarten wären, fanden sich nicht. Der Ost- und der Südbereich der Grabungsfläche wiesen eine bedeutend geringere Anzahl an Befunden auf, von denen keiner einen Zusammenhang mit der urgeschichtlichen Situation im Nordwesten erkennen ließ. Eine Erklärung für die Befundarmut dieser Bereiche findet sich in der Dichte gut sichtbarer alter Wasserläufe, die Richtung Westen abnahmen und im urgeschichtlichen Siedlungsgebiet beinahe fehlten.

Günter Morschhauser

KG **Wartmannstetten**, MG Wartmannstetten
Mnr. 23353.14.01 | Gst. Nr. 571/2 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld

Im Vorfeld einer geplanten Baumaßnahme wurde im Bereich des durch Altgrabungen und Fundaufsammlungen bekannten römischen und frühmittelalterlichen Gräberfeldes auf dem Kirchhügel eine Fläche von rund 850 m² archäologisch untersucht. Hierbei konnten mehrere Brandgräber der Römischen Kaiserzeit freigelegt werden. Zwei dieser Gräber waren ungestört erhalten und können anhand des Fundmaterials in das 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Sechs weitere Gräber waren durch landwirtschaftliche Nutzung gestört. In einem Fall konnte ein Umfassungsgraben (›Grabgärtchen‹) mit einem Durchmesser von 8 m festgestellt werden.

Stefan Moser

KG **Wiener Neustadt**, SG Wiener Neustadt
Mnr. 23443.14.01 | Gst. Nr. 197–199 | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung und Depotfund

Im Zuge der geplanten Generalsanierung der Häuser Bahngasse Nr. 3 bis Nr. 5 erfolgte eine bauarchäologische, restauratorische und dendrochronologische Untersuchung der Gebäude. Außerdem wurden sämtliche Archivalien ausgewertet und in Bezug zu dem baulichen Bestand gesetzt.

Eine baubegleitende archäologische Betreuung wurde notwendig, da im Zuge der Sanierungsarbeiten die Fußböden bei allen nicht unterkellerten Erdgeschoßräumen bis in eine Tiefe von 0,5 m bis 0,6 m ausgetauscht werden sollten. Dabei zeigte sich, dass kaum mehr ungestörte Schichten vorhanden waren. Dies ist einerseits auf einen Bombentreffer am Ende des Zweiten Weltkrieges zurückzuführen und andererseits durch massive Sanierungsarbeiten in den darauffolgenden Jahren bedingt, in deren Verlauf auch eine Vielzahl an Wasser- und Kanalleitungen verlegt wurde. Die neuen Leitungen in den Innenhöfen wurden in diese älteren Kanalschächte verlegt, wobei auch in den Innenhöfen keine ungestörten Kulturschichten angetroffen wurden.

Auf den gegenständlichen Parzellen haben sich mehrere spätmittelalterliche Gebäude erhalten, von welchen zwei giebelständig und durch eine Einfahrt getrennt entlang der Bahngasse situiert sind (Gst. Nr. 197), während sich ein Baukörper giebelständig zur Bräuhausgasse orientiert. Ein weiterer kleinerer Baukörper (Gst. Nr. 198) steht wieder giebelständig zur Bahngasse. Im Verlauf der frühen Neuzeit wurde das Fußbodenniveau des östlichen Baus auf Gst. Nr. 197 um rund 0,5 m angehoben, sodass ein im Verlauf des 16. Jahrhunderts errichtetes, auf Wandpfeilern gestelltes Gewölbe bereits auf eine Planierungsschicht (SE8) gestellt wurde. Im Zuge des nunmehrigen Abtiefens konnte unter dem südwestlichen Wandpfeiler eines Gewölbes ein kleines Gefäß freigelegt werden, das in dieser Planierungsschicht intentionell deponiert worden war.

Es handelt sich um einen fast vollständig erhaltenen, oxidierend gebrannten Topf mit etwas eckig ausgeführtem Kremprand und umlaufenden Rillen am ganzen Gefäßkörper. Innen findet sich eine mäßig gut erhaltene Glasur mit gelbbrauner Farbwirkung. Außen sind sekundäre Kohlen-

stoffanreicherungen zu erkennen, die auf eine Nutzung zum Kochen hindeuten. Auch wenn ähnliche Krempränder an glasierter Keramik bereits im 15. Jahrhundert auftreten, werden Stücke mit vergleichbaren umlaufenden Rillen tendenziell eher dem 16./17. beziehungsweise dem 15./16. bis 17. Jahrhundert zugeordnet (Bestimmung: Ingeborg Gaisbauer). Im Zusammenspiel mit der kunsthistorischen Datierung des Gewölbes wird für die vorliegende Topfform eine Datierung in das 16. Jahrhundert vorgeschlagen. Die Tatsache, dass es sich hier um ein nahezu vollständiges Objekt handelt, spricht deutlich für eine primäre Deponierung und damit für eine noch engere chronologische Beziehung zwischen Fundstück und Befund.

Doris Schön

KG **Wolfshoferamt**, MG St. Leonhard am Hornerwald
Mnr. 12056.14.01 | Gst. Nr. 88/1, 89/2, 2114/4 | ohne Datierung, Gräberfeld

Im August 2014 fand im Rahmen einer Kooperation der Firma SILVA NORTICA Archäologische Dienstleistungen OG, der Landessammlungen Niederösterreich (Schloss Asparn/Zaya) und des Instituts für Archäologie und Museumskunde der Masaryk-Universität (Brno) eine archäo-geophysikalische (magnetische) Prospektion auf dem Hügelgräberfeld in der Flur Glasberg statt. Das Hügelgräberfeld liegt im Wald, zu beiden Seiten eines Waldwegs. Es handelt sich um eine neue, bisher unbekannte Fundstelle. Das Ziel der geophysikalischen Untersuchung war es, die einzelnen Grabhügel sowie mögliche weitere Strukturen archäologischen Charakters zu erfassen. Die untersuchte Fläche betrug insgesamt 5.350 m². Das LIDAR-Bild zeigt insgesamt 22 Terrainelevationen, die als Grabhügel interpretiert werden könnten. Bei der geodätischen Vermessung der Fundstelle wurden insgesamt 19 Erhebungen als Hügel interpretiert. Fünf Erhebungen, die auf dem LIDAR-Bild erkennbar sind, wurden als fraglich eingestuft. Dagegen wurden zwei neue Erhebungen als Hügel eingemessen.

Zwischen den Ergebnissen der magnetischen Messung und den beiden oben erwähnten Methoden lassen sich einige Diskrepanzen feststellen. Aufgrund der LIDAR-Daten sind auf der untersuchten Fläche 21 von insgesamt 22 Grabhügelaufschüttungen zu vermuten. Die meisten Hügel aus dem zentralen Bereich des Gräberfeldes lassen sich im Magnetogramm erkennen. Bei den Strukturen in den Randbereichen ist die Interpretation als Grabhügel umstritten. Im Magnetogramm bewirkten sie nämlich gar keine oder nur sehr schwache magnetische Anomalien. Eine ähnliche Situation wurde auch bei dem Vergleich der geodätisch eingemessenen Hügel mit den Anomalien aus dem Magnetogramm festgestellt. Von den 19 als Grabhügel interpretierten Erhebungen zeigen sich zehn Strukturen klar im Magnetikbild, während fünf Hügel überhaupt nicht sichtbar sind. Drei könnten als mögliche archäologische Objekte bezeichnet werden. Es wurden auch einige Anomalien festgestellt, die man zwar aufgrund der magnetischen Prospektion als Grabhügel interpretieren könnte, die aber bei der geodätischen Vermessung (vier Strukturen) oder auf der LIDAR-Aufnahme (drei Strukturen) nicht zu erkennen waren.

Die einzelnen Grabhügel zeichnen sich im Magnetogramm unterschiedlich ab. Für alle sind erhöhte magnetische Werte im Bereich von ca. 2 nT bis 20 nT kennzeichnend, während ihre von anthropogenen Aktivitäten nicht betroffene Umgebung nur Werte von -0,5 nT bis 0,5 nT aufweist. Die Form der magnetischen Anomalien der untersuchten Grabhügel lässt sich jedoch nicht automatisch mit jener der Grabhügelaufschüttungen gleichsetzen, die auf LIDAR-Bildern oder bei Oberflächenbegehungen festgestellt wurden. Kein Grabhügel scheint auf dem Magnetogramm einen regelmäßigen Kreis oder ein Oval zu bilden. Die Anomalien der Hügel weisen unterschiedliche Grundrisse auf, was wahrscheinlich mit der uneinheitlichen Aufschüttung der Hügel zusammenhängt.

Anhand der magnetischen Werte können die erfassten Grabhügel in zwei Typen untergliedert werden. Grabhügel mit hohen magnetischen Werten befinden sich im zentralen Bereich des Gräberfeldes. Ihre magnetischen Werte liegen meistens zwischen 10 nT und 20 nT. Es ist zurzeit noch unklar, warum diese Hügel so magnetisch sind. Entweder handelt es sich um Brandhügelgräber, die große Mengen verbrannten Materials (Lehm, Holz) enthalten, oder es befinden sich Gesteine aus magnetischem Fels des Untergrundes in den Aufschüttungen der Hügel. Magnetische Anomalien geologischen Ursprungs erstrecken sich auf dem Untersuchungsareal über eine große Fläche. Erhöhte magnetische Werte, die durch die geologischen Gegebenheiten verursacht werden, weist auch die unmittelbare Umgebung der Grabhügel auf. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass hier der magnetische Untergrund bei der Materialgewinnung für den Aufbau der Hügel zum Teil abgetragen, gestört und in die Hügelschüttung eingebracht worden ist.

Grabhügel mit niedrigen magnetischen Werten liegen in den Randbereichen des Gräberfeldes. Sie weisen magnetische Werte von 0,5 nT bis 5 nT auf. Oft sind sie im Magnetogramm überhaupt nicht sichtbar, oder nur kleine positive Anomalien in Bereichen der geodätisch eingemessenen Erhebungen weisen auf ihr Vorkommen hin. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Anomalien um Gräber.

Zusammengefasst erscheinen die Hügelgräber im Magnetogramm als heterogene Strukturen mit magnetischen Werten unterschiedlicher Intensität, jedoch ohne irgendwelche regelmäßige Strukturen, die auf innen liegende Konstruktionselemente verweisen würden. Die einzige Ausnahme bildet ein Hügel in der Nordwestecke, der eine umlaufende kreisförmige Rinne oder einen Graben aufweisen könnte. Allgemein kann aber aus dem Magnetikbild geschlossen werden, dass es sich um Grabhügel handelt, die durch einfaches Aufschütten des anstehenden Materials über den Skelett- oder Leichenbrandresten errichten worden sind. Die ortsweise erhöhten magnetischen Werte einzelner Aufschüttungen lassen sich als Gräber – eventuell auch Schichten mit magnetischem Material (organisches/verbranntes Material) – interpretieren. Bei den Hügeln mit hohen magnetischen Werten könnte man höhere Anteile der Gesteine aus dem Untergrund erwarten.

Außer den Grabhügeln wurden bei der magnetischen Prospektion auch weitere Strukturen erfasst, die Rückschlüsse auf anthropogene Aktivitäten an der Fundstelle erlauben. In der Nähe der Grabhügel befinden sich mehrere magnetisch positive, kreisförmige bis ovale Anomalien (Ausmaße ca. 5–20 m²). Insgesamt wurden auf der geophysikalisch untersuchten Fläche etwa 30 solcher Anomalien festgestellt, deren Charakter sich nicht eindeutig bestimmen lässt. Es dürfte sich jedoch um Siedlungsobjekte oder Gräber ohne Grabhügel (Brandgräber?) handeln. Auch ein nicht-anthropogener Ursprung lässt sich nicht vollkommen ausschließen. Fraglich ist die Deutung linearer Strukturen mit unterschiedlich positiven magnetischen Werten (1–6 nT). Hier wäre eine Umfriedung des Gräberfeldes zu vermuten, doch



Abb. 33: Wolkersdorf (Mnr. 15224.14.01, 15224.14.02). Schloss Wolkersdorf, spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Bastionsturm.

lässt sich ein pedologisch-geologischer Charakter gleichfalls nicht ausschließen.

Die letzte Gruppe der erfassten Anomalien bilden Metallgegenstände. Sie zeichnen sich als magnetische Dipole (Anomalien mit positiven und negativen magnetischen Werten im Bereich von ca. -100 nT bis 100 nT) ab. Es handelt sich um kleine metallische Gegenstände in oberen Schichten des Geländes oder direkt auf der Oberfläche. Am häufigsten erscheint hier rezenter Abfall, in einigen Fällen könnte es sich jedoch auch um kleine Gegenstände archäologischen Ursprungs handeln.

Wolfgang Breibert, Raphael Lampl, Peter Milo und Martin Obenaus

KG **Wolkersdorf**, SG Wolkersdorf im Weinviertel
Mnr. 15224.14.01, 15224.14.02 | Gst. Nr. .1, 19 | Mittelalter bis Neuzeit, Burg und Schloss Wolkersdorf

Die Sanierungs- beziehungsweise Umbautätigkeiten im Schloss Wolkersdorf gaben den Anlass für baubegleitende archäologische Maßnahmen, die von März bis April 2014 von der Firma ARDIG Archäologischer Dienst ausgeführt wurden.

Im Zuge der archäologischen Untersuchungen konnte nördlich des heute bestehenden Nordost-Eckrisalits der Burg, der in das 16. Jahrhundert datiert werden kann, ein weiterer Teil des Rundturmes der ursprünglichen Burganlage aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dokumentiert werden. Bei diesem Mauerbefund handelte es sich um Schalenmauerwerk, von dem nur die äußere Schale und die Mauerspeise sichtbar waren. Die Mauerschale bestand aus massiven Quadern (Länge bis 138 cm, Höhe bis 45 cm). Die Mauerspeise setzte sich hingegen aus unterschiedlich großen Bruchsteinen und hellbraunem bis ockerfarbenem, sandig-grobem Mörtel zusammen. In einer Sondage im Westen des Turmes konnte ein – im Gegensatz zu dem vorspringenden, aus grob bearbeiteten Quadern und unbearbeiteten Bruchsteinen bestehenden Fundament im Inneren des Nordost-Eckrisalits – auf der sichtbaren Höhe von 1,26 m durchwegs glatt gemauertes Fundament aus Quadermauerwerk beobachtet werden (Maße Quader: 40 × 26 cm bis 138 × 45 cm). Die Quader wiesen an der Außenseite teilweise schräg verlaufende, rillenartige Bearbeitungsspuren auf. In der Sondage lag unterhalb zweier neuzeitlicher Planierungen eine 0,55 m breite Mauer aus relativ großen Bruchsteinen; darüber hinaus war ein Ziegelbruchstück sichtbar. Nach einer weiteren Planierung folgte eine bis zu 0,20 m starke, feine hellbraune Schotterschicht mit etwas Mörtel, die als Oberflächenbefestigung interpretiert werden kann und noch zur Phase des 16. Jahrhunderts gehören dürfte. Unter einer weiteren Planierung befand sich eine hellbraune, weiche Mörtelschicht, die als Bauhorizont des Rundturmes gedeutet werden kann. Niveauvergleiche mit dem Bauhorizont im Inneren des Nordost-Eckrisalits (Grabung 2012) ergaben eine Übereinstimmung.

Ca. 3,5 m westlich des Turmbefundes konnten nur allgemein in die Neuzeit datierbare Befunde aus Mauerziegeln aufgenommen werden. Es handelte sich einerseits um einen Anbau an die Nordwestecke des Eckrisalits mit Entlastungsbogen und andererseits vermutlich teilweise um Reste von Kanalwangen. Der Anbau dürfte mit einer noch heute bestehenden Toilettenanlage im 2. Obergeschoß in Zusammenhang stehen. Auf einem nicht datierbaren Plan des 2. Obergeschoßes, der bereits den barocken Südtrakt des Schlosses beinhaltet, ist in diesem Bereich ein Anbau sichtbar. Im Westen des Schlosses war ein 0,43 × 0,30 m großer Ziegelschacht vorhanden (Ziegelmaße: 28 × 13,5–14 × 6–6,5 cm), dessen

Öffnung 1,03 m tief reichte. Im Bereich dieses Befundes bestand ein ehemaliger Kellerraum, weshalb dieser Befund als Entlüftungsschacht des Kellers zu interpretieren sein dürfte.

Der im Nordwesten des Schlosses situierte, ca. 5 m hoch erhaltene Eckturm der ehemaligen Zwingerbefestigung wurde aufgrund der geplanten Überdachung von Humus und Pflanzenbewuchs befreit. Unter der massiven Bewuchsschicht kam die Mauerkrone des Turmes zum Vorschein, die einen hellgrauen, 0,35 m bis 0,45 m starken Abbruchhorizont einschloss (**Abb. 33**). Unter diesem erschien der ursprüngliche Ziegelfußboden des Turmes, der in vier Segmenten winkelig verlegt worden war und etwa im Zentrum eine 1,0 × 0,9 m große Ausrisslücke aufwies (Durchmesser Fußboden 4,45 m; Ziegelmaße: 28 × 13 × 6 cm). Das Schalenmauerwerk des Turmes bestand innen und außen aus Quadern und grob behauenen Bruchsteinen sowie teilweise wiederverwendeten Buckelquadern. Groß- und vor allem kleinteiliges Bruchsteinmaterial sowie hell- bis weißlichgrauer Mörtel bildeten die Mauerspeise. In der Außenschale waren zudem Ziegelfragmente sichtbar. Der Außendurchmesser des Turmes betrug 8,25 m, die Mauerstärke 1,9 m und die maximale Höhe vom Fußboden bis zur erhaltenen Oberkante 0,67 m. Stellenweise waren innen noch Reste eines hellgrauen Verputzes sichtbar. Im Süden wurde ein Teil des Turmes von einem neuzeitlichen Anbau überbaut. Am Dachboden dieses Gebäudes konnte der noch fehlende Mauerteil des Turmes aufgenommen werden. Im Südosten befanden sich an der Innenseite des Mauerwerks zwei kleine Bereiche aus Ziegelmauerwerk, vermutlich Ausbesserungen. Der Rundturm gehörte zu einer bastionären Befestigung, die ursprünglich das Schloss umgab. Die Mauerstruktur und die qualitätvollen Schlüsselscharten datieren den erhaltenen Nordwest-Eckturm des Zwingers in die Zeit um 1500, eventuell schon in das frühe 16. Jahrhundert. Patrick Schicht nimmt eine Datierung in das mittlere 16. Jahrhundert an und merkt an, dass sich dies mit den Urkunden um 1529 decken würde, als man das Schloss wegen der drohenden Türkengefahr aufrüstete. Das sehr geringe Fundmaterial aus dem Abbruchhorizont innerhalb der Mauerkrone kann nur allgemein in die Neuzeit datiert werden. Der Vischer-Stich von 1672 zeigt den Bastionsturm mit Dach.

In einem nur 0,45 m tiefen Schnitt etwas östlich des Bastionsturmes wurden Befunde aus dem 18. bis 20. Jahrhundert dokumentiert. Den ältesten Befund in diesem Bereich stellte ein Teil der noch erhaltenen nördlichen Bastionsmauer (Breite ca. 1 m) dar, die mit dem Turm zur ehemaligen Zwingerbefestigung des 16. Jahrhunderts gehört hat.

Doris Käferle

KG **Wöllersdorf**, MG Wöllersdorf-Steinabrückl
Mnr. 23441.14.01 | Gst. 1286/28 | Jungsteinzeit bis Frühmittelalter, Siedlungen

Nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen auf den benachbarten Grundstücken wurde im Herbst 2014 mit der Dokumentation der gegenständlichen Parzelle begonnen, wobei die archäologischen Untersuchungen aufgrund der zunehmend schlechten Witterung nur mehr tageweise durchgeführt werden konnten und letztendlich eingestellt werden mussten.

Nach maschineller Entfernung der Humusschicht zeigte sich, dass die hangtektonisch gebildete, noch im Neolithikum verfüllte und bereits auf Gst. Nr. 1286/29 erfasste Mulde (Obj. 4203) fast die gesamte Südhälfte der Bauparzelle einnahm.

Im südöstlichen Randbereich des Grabungsareals reichte die bereits auf Gst. Nr. 1286/27 dokumentierte spätbronzezeitliche Siedlungsgrube (Obj. 4364) mit ihrem nordwestlichen Ende in das benachbarte Grundstück hinein. Weitere Siedlungsobjekte (Obj. 4581–4583), von denen vorbehaltlich der dort noch nicht abgeschlossenen Dokumentation angenommen wird, dass sie ebenfalls der ausgehenden Bronzezeit angehören, konnten in dem unmittelbar an Obj. 4203 östlich anschließenden Bereich nachgewiesen werden. Ein kleineres, in die Verfüllung der hangtektonisch bedingten Mulde eingetieftes spätbronzezeitliches Ofenobjekt (Obj. 4580) ließ sich durch die Konzentration von rot gebranntem Lehm relativ gut abgrenzen. Das Siedlungsobjekt ergab zwei fast vollständig erhaltene Gefäße nebst einem pyramidenförmigen Webgewicht und einer Reibplatte.

Im Nordteil des Grabungsareals konnten mehrere einander überlagernde Grundrisse von Holzbauten aus unterschiedlichen Siedlungsperioden festgestellt werden, darunter ein weiterer eisenzeitlicher Ständerbau, der von kaiserzeitlichen Pfostensetzungen sowie einem frühmittelalterlichen Pfostenbau überlagert wurde und zusammen mit den diesbezüglichen Befunden der benachbarten Grundstücke das Bild der eisenzeitlichen Siedlungstätigkeit weiter vervollständigen konnte.

Bei dem kaiserzeitlichen Gebäude dürfte es sich um einen Wohnbau handeln, für dessen genaue zeitliche Einstufung der Abschluss der Dokumentation abgewartet werden muss.

Der frühmittelalterliche, auf der Grabungsfläche vollständig erfasste Grundriss kann vorläufig rahmenhaft in das 9. Jahrhundert n. Chr. datiert werden. Er stellt einen komplett anderen Haustyp dar als das Holzgebäude mit Bohlenwänden (Obj. 4480), das 2013 auf Gst. Nr. 1286/29 untersucht worden ist. Inwiefern dafür feinchronologische Unterschiede der frühmittelalterlichen Siedlungsstruktur verantwortlich sind, kann zurzeit nicht eindeutig geklärt werden. Dafür muss einerseits der Abschluss der Dokumentation, andererseits ein repräsentativer Stand der Auswertung von Funden und Befunden abgewartet werden.

Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann

KG **Ybbs**, SG Ybbs an der Donau
Mnr. 14420.14.01 | Gst. Nr. .10/1, .115 | Römische Kaiserzeit, Burgus (?)

In den 1980er-Jahren wurden in Ybbs an der Donau zahlreiche Projekte zur Altstadtsanierung gestartet. Dabei sollte unter anderem südöstlich der Pfarrkirche, im Bereich des Chordurchganges, eine fußläufige Verbindung zwischen Donaulände und Stadtzentrum geschaffen werden. 1991 wurde der Durchgang unter dem Chor abgesenkt und die Stadtmauer – trotz Negativbescheids des Bundesdenkmalamtes – auf einer Länge von 15 m abgerissen. Beim Abtiefen des verbliebenen Erdreiches im Zwickel zwischen Stadtpfarrkirche (Gst. Nr. .10/1) und dem sogenannten Passauer Kasten wurden Mauern freigelegt. Es erfolgte eine Neuplanung des Projektes, jedoch ohne archäologische Dokumentation der Gesamtsituation. Das abgeänderte Projekt wurde im Jahr 1993 realisiert und führte zu einem Wiederaufbau der zerstörten Stadtmauer und zur Beschüttung der freigelegten Mauerteile mit Ausnahme eines kleinen Mauerfragments, das in die neue Stiegenanlage integriert wurde. Die Meldung von Schäden im Bereich des vorhandenen Mauerwerks durch den massiven Bewuchs führte Ende 2013 zu einem Lokalaugenschein durch die Abteilung für Archäologie und in weiterer Folge zu einer kleinflächigen Nachuntersuchung (17 m²) im Juli 2014.

Knapp unter dem aktuellen Niveau wurde ein 2,15 m breiter, gerundeter Mauerzug freigelegt. An der Außenseite erreichte das aufgehende Mauerwerk eine Höhe von etwa 1,40 m. Die Schalenmauer mit sehr kleinteiligem Mauerkern ermöglicht keine eindeutige zeitliche Einordnung. Zugehörige Fundschichten oder Fundmaterial konnten nicht dokumentiert werden, da das gesamte Erdmaterial im Zuge der Bauarbeiten 1991 großflächig und sehr gründlich entfernt worden war. Zur Klärung des Alters der Mauer wurde daher das östlich angrenzende Gebäude, der sogenannte Passauer Kasten (Gst. Nr. .115), in die Untersuchung miteinbezogen. Das Gebäude aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts liegt stratigrafisch über dem aufgedeckten Mauerzug, überbaute beziehungsweise integrierte diesen und nahm mit einem kleinen Fenster auch Bezug auf ihn. In einem weiteren Schritt wurden die angrenzenden Kellerräume des Passauer Kastens untersucht und vermessen. Dabei zeigte sich, dass der Mauerverlauf in den angrenzenden Räumen seine Fortsetzung findet und Mauerteile in die Außen- und Zwischenmauern des Passauer Kastens integriert worden waren. Eine kleine Sondage konnte außerdem beweisen, dass der Mauerverlauf auch 0,25 m unter dem heutigen Kellerbodenniveau erhalten geblieben ist.

Parallel zu den archäologischen Untersuchungen wurde altes Plan- und Fotomaterial aus den Jahren 1991 bis 1993 gesichtet. Dabei zeigte sich, dass hier ursprünglich zwei parallel laufende Mauerzüge freigelegt worden waren. Die Zusammenführung der Erkenntnisse aus der archäologischen Untersuchung und den Archivquellen ergab, dass auch der bislang unbekannte innere Mauerzug wahrscheinlich seine Fortsetzung in den Kellerräumen des Passauer Kastens findet.

Der freigelegte äußere Mauerteil kann mangels Fundmaterials bislang nur über sein stratigrafisches Verhältnis zum angrenzenden Passauer Kasten zeitlich eingeordnet werden. Form und Dimension lassen auf eine römische Mauer schließen. Hier besteht eventuell eine Verbindung zu dem 1508 auf Ybbser Boden gefundenen römischen Inschriftenstein (»Dreikaiserstein«), welcher die Errichtung eines Burgus im Jahr 370 n. Chr. beschreibt und im Jahr 1622 verloren gegangen ist.

Martina Hinterwallner, Martin Krenn, Gábor Tarcsay und Michaela Zorko

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Aggsbach	Aggsbach	229/2	kein archäologischer Fund
Aggsbach	Aggsbach	-	Spätmittelalter, Keramik und Eisenobjekt
*Altlengbach	Altlengbach	2139/6–7	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Altlichtenwarth	Altlichtenwarth	2474	siehe Mnr. 15102.14.01
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	17/1	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	686–688, 691–694	La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit und Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	847/5	La-Tène-Zeit und Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik
Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	915/1	La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit und Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik
*Bad Deutsch Altenburg	Bad Deutsch-Altenburg	-	La-Tène-Zeit, Armreif mit Textilresten
Bad Fischau	Bad Fischau	-	kein archäologischer Fund
Baden	Baden	393/12	siehe Mnr. 04002.14.03
Bernhardsthal	Bernhardsthal	-	Hallstattzeit, Keramik
Bernhardsthal, Reinthal	Bernhardsthal	-	Urgeschichte bis Römische Kaiserzeit, Fundsammlung
Bernhardsthal	Bernhardsthal	-	Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Keramik und Steingeräte
*Blumenthal	Zistersdorf	2086	Altsteinzeit, Steingerät
*Breitensee u.a.	Marchegg u.a.	825 u.a.	Frühmittelalter, Keramik
*Burgschleinitz	Burgschleinitz-Kühnring	1263	Bronzezeit, Keramik und Bronzeobjekte | La-Tène-Zeit, Keramik
Falkenstein	Falkenstein	-	ohne Datierung, Hügelgräber
*Feinfeld	Röhrenbach	1409, 1410	Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte | Neuzeit, Keramik
*Gaiselberg	Zistersdorf	624/1–663/2	Altsteinzeit, Steingeräte | Jungsteinzeit, Bronzezeit und Hallstattzeit, Keramik, Steingeräte und Metallfunde
*Gaiselberg	Zistersdorf	1831–1839	Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte
Gänserndorf	Gänserndorf	1357/1, 1358/1	Mittelalter, Dorfwüstung
*Gaweinstal	Gaweinstal	2537, 2538	Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik und Metallfunde | Neuzeit, Medaille
Gemeinlebarn	Traismauer	1957	Neuzeit, Medaille
*Getzwiesen	Maria Anzbach	39/1, 45	Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik
Göblasbruck	Wilhelmsburg	24/2	Neuzeit, Bachverbauung und Wegtrassen
*Goggendorf	Sitzendorf an der Schmida	-	Altsteinzeit, Steingeräte
Gösting	Zistersdorf	211	Römische Kaiserzeit, 2 Münzen
*Groisbach	Aggsbach	6, 7, 43/1–2	Altsteinzeit, Steingerät
Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	796, 797	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
*Großenzersdorf	Groß-Enzersdorf	808/35	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Keramik
*Grub an der March	Angern an der March	364/3	Jungsteinzeit und Römische Kaiserzeit, Keramik und Steingeräte
*Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	383, 384	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	386/2	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Hainburg an der Donau	Hainburg an der Donau	1080/3	Hallstattzeit und La-Tène-Zeit, Keramik
Harth	Geras	50/1, 51/1	siehe Mnr. 10212.14.01
*Haselbach	Niederhollabrunn	720	Jungsteinzeit, Bronzezeit und Neuzeit, Steingeräte | Römische Kaiserzeit, Keramik
*Helmahof	Deutsch-Wagram	28/15	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Hüttendorf	Mistelbach	3599/1	kein archäologischer Fund
Hüttendorf	Mistelbach	3674/1–3680/1	La-Tène-Zeit und Römische Kaiserzeit, Keramik
Hüttendorf	Mistelbach	4373	Hallstattzeit, Keramik

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Kapellerfeld	Gerasdorf bei Wien	2220; 2308–2311	Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik
Killing	Kapelln	7	kein archäologischer Fund
Klosterneuburg	Klosterneu-burg	3289	Mittelalter, Hufeisen
Kollnbrunn	Bad Pirawarth	3577/3	siehe Mnr. 06010.14.02
Krems	Krems an der Donau	.1622	siehe Mnr. 12114.14.07
*Limberg	Maissau	-	Bronzezeit, Gussform und Keramik
*Loosdorf	Fallbach	1232/3–4	Früh- und Spätmittelalter, Keramik
Marchegg	Marchegg	1149, 1150/1	Jungsteinzeit, Keramik
Margarethen	St. Margare-then an der Sierning	483–487	Mittelalter, Niederungs-burg
Melk	Melk	458/4	Zeitgeschichte, Rückhalte-becken
*Messern	Irnfritz-Messern	947	Mittelalter, Buntmetallbe-schlag
Michelstetten	Asparn an der Zaya	2397	Jungsteinzeit, Steingerät
Mold	Rosenburg-Mold	520/1	siehe Mnr. 10039.14.01
Neudorf	Neudorf bei Staatz	2330, 2331	prähistorische Fundstelle
*Neulengbach	Neulengbach	1/2–17	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Niederholla-brunn	Niederholla-brunn	455/1–469	Jungsteinzeit und Frühmit-telalter, Keramik
*Niederkreuz-stetten	Kreuzstetten	3047–3065	Jungsteinzeit und Bron-zezeit, Keramik und Stein-geräte | Hoch- und Spät-mittelalter, Keramik und Metallobjekte | Neuzeit, Tabakspfeife und Münze
*Niedersulz	Sulz im Weinviertel	3512–3557	Jungsteinzeit und Bron-zezeit, Keramik und Stein-geräte
*Oberdürnbach	Maissau	-	Bronzezeit (?), Bronzeblech mit Textilabdruck
*Oberhausen	Groß-Enzersdorf	294/1	Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit bis Römische Kaiser-zeit, Keramik
Oberkreuz-stetten	Kreuzstetten	837/5	Jungsteinzeit, Steinbeil-fragment
Obernalb	Retz	1591/1	siehe Mnr. 18116.14.01
Oberrußbach	Rußbach	1424/2	ohne Datierung, Befesti-gung
*Obersulz	Sulz im Weinviertel	348, 5198, 5317	Jungsteinzeit bis Hallstatt-zeit, Keramik
Paasdorf	Mistelbach	5331	siehe Mnr. 15034.14.04
*Paltram	Kirchstetten	54/1–89	Bronzezeit, Keramik
Pengersdorf	St. Pölten	236	Mittelalter, Hausberg
*Pernegg	Pernegg	315	Hochmittelalter, Schei-benfibel
Persenbeug	Persenbeug-Gottsdorf	-	Mittelalter bis Neuzeit (?), Eisenwaffen und -geräte
Poysdorf	Poysdorf	3017/1	Neuzeit, Münze
Poysdorf	Poysdorf	1160/2	Neuzeit, Münze
Poysdorf	Poysdorf	1375/15	Spätmittelalter, Münze
*Prinzendorf	Hauskirchen	2962	Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Geweihaxt
*Pulkau	Pulkau	3131	Jungsteinzeit, Steingeräte
*Pulkau	Pulkau	6189	Jungsteinzeit, Steinkeule
Purkersdorf	Purkersdorf	108/1	ohne Datierung, Keramik

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Pyhra	Gnadendorf	148	Neuzeit, 21 Silbermünzen
Rastenfeld	Rastenfeld	-	kein archäologischer Fund
Reibers	Dobersberg	1202/7	siehe Mnr. 21172.14.01
Retz	Retz Altstadt	1663	ohne Datierung, Keramik und Tierknochen
St. Bernhard	St. Bernhard-Frauenhofen	192	kein archäologischer Fund
Schildberg	Böheimkir-chen	400, 401	ohne Datierung, Befesti-gung
*Schletz	Asparn an der Zaya	2162	Jungsteinzeit, Keramik | Neuzeit, Bronzeobjekt und Beinanhänger
Schönabrunn	Prellenkir-chen	524, 255/3–263	Römische Kaiserzeit, Sarko-phagfragmente (?)
Schönkirchen	Schönkir-chen-Reyers-dorf	471/1	siehe Mnr. 06020.14.02.
Schwechat	Schwechat	238/2, 665/3	Neuzeit, Pferdeskelett
Seisenegg	Viehdorf	177/6	ohne Datierung, mensch-liche Knochen
*Sigmundsher-berg	Sigmunds-herberg	664	Spätmittelalter, Eisenfunde
*Stillfried	Angern an der March	1551/1–1555	Jungsteinzeit bis Bronze-zeit, Keramik und Stein-geräte
Thallern	Krems an der Donau	-	Bronzezeit, Keramik
*Totzenbach	Kirchstetten	234	Römische Kaiserzeit, Keramik
Türnitz	Türnitz	-	Neuzeit, Eisenkeil
Untermarkers-dorf	Hadres	-	ohne Datierung, Erdstall (?)
Velm	Himberg	250	Römische Kaiserzeit, Grab-steinfragmente
Walterskirchen	Poysdorf	246	siehe Mnr. 15130.14.01
Warth	Warth	111	Römische Kaiserzeit, Münzen
Weidling	Klosterneu-burg	1087/2	ohne Datierung, Befesti-gung
Weidling	Klosterneu-burg	1056/1	ohne Datierung, Befesti-gung
*Wendlingerhof	Bockfließ	796–798	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Keramik
*Wetzleinsdorf	Großrußbach	850–895	Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Tierkno-chen
*Wetzleinsdorf	Großrußbach	908	Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Tierkno-chen
Wimpassing an der Pielach	Hafnerbach	106/1	kein archäologischer Fund
*Winden	Melk	605	Jungsteinzeit, Idolfragment
*Wolfersdorf	Neulengbach	68	Jungsteinzeit und Hall-stattzeit bis Römische Kaiserzeit, Keramik und Steingeräte
*Wolfshoferamt	St. Leonhard am Horner-wald	1030	Bronzezeit, Bronzebeil
*Wolfsthal	Wolfsthal	1534/2	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
*Wollmannsberg	Leitzersdorf	401, 404	Jungsteinzeit bis Hallstatt-zeit, Keramik und Stein-geräte
Wullersdorf	Wullersdorf	517	Neuzeit, Eisenbeschlag
Ybbs	Ybbs an der Donau	1611	ohne Datierung, Gelände-merkmal

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Zeiselmauer	Zeiselmauer-Wolfpassing	484/1, 487/1, 490/2	Römische Kaiserzeit, Keramik, Bronzefragmente und Münzen
*Zwerndorf	Weiden an der March	674	Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Altlengbach**, MG Altlengbach
Gst. Nr. 2139/6–7 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Östlich des nach Öd führenden Güterweges konnte im Berichtsjahr eine kleine Siedlungsstelle gefunden werden. Die Fundstelle fällt im westlichen Bereich sanft – im östlichen hingegen steiler – nach Süden zu einem Geländeeinschnitt hin ab. In dem nördlich liegenden Wäldchen entspringt eine noch aktive Quelle, deren Gerinne westlich der Fundstelle vorbeifließt. Bei mehreren Begehungen wurden insgesamt 1,1 kg (141 Stück) Keramik aufgesammelt, wobei 10 % dem Hochmittelalter, 58 % dem Spätmittelalter und 32 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Außerdem wurden Bruchstücke von Flachziegeln, Schmiede- und Ofenschlacke, Kalkmörtel und Eisenfragmente geborgen. Eine Besiedlung vom frühen 12. Jahrhundert, möglicherweise aufgrund der Quelle, bis etwa gegen Mitte/Ende des 17. Jahrhunderts ist denkbar.

Gerhard Mazakarini

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
Gst. Nr. 17/1 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz neben wenigen römischen und neuzeitlichen Keramikfragmenten ca. 70 mittelalterliche Wandstücke sowie ca. 25 Randstücke des 13. bis 15. Jahrhunderts (vor allem reduzierend gebrannte Ware) vorgelegt. Einige Fragmente könnten auch noch dem 12. Jahrhundert angehören. Bemerkenswert sind zwei große Randfragmente von Vorratsgefäßen des (frühen) 13. Jahrhunderts aus grafitgemagertem Ton (**Abb. 34/2**), ein spätmittelalterlicher Pfannengriff sowie zwei spätmittelalterliche Schüsselkachelfragmente.

Nikolaus Hofer

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch Altenburg
Gst. Nr. 847/5 | La-Tène-Zeit und Hoch- bis Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz Keramikfragmente unterschiedlicher Zeitstellung von der Fundstelle in der Flur Steinabrunn gemeldet.

Unter den urgeschichtlichen Fundobjekten sind lediglich eine La-Tène-zeitliche Grafitton-Wandscherbe mit Kammstrich, eine mehr oder weniger rund zugerichtete ›Scherbenscheibe‹ (La-Tène-Zeit?) und ein nur allgemein ur- bis frühgeschichtlich zu datierendes Randfragment mit gerade abgestrichenem, schwach wulstig verdicktem Mundsaum erwähnenswert. Die spärlichen Funde lassen eine späteisenzeitliche Siedlungsstelle vermuten.

Neben den prähistorischen Scherben wurde vor allem spätmittelalterliche Keramik (13./14. Jahrhundert) gefunden. Bemerkenswert sind ca. 50 Wand- und Randfragmente von grafitgemagerten Vorratsgefäßen des 13./14. Jahrhunderts; daneben liegen 17 Randstücke des 13. bis 15. Jahrhunderts und rund 90 Wand- und Bodenfragmente desselben Zeitraums vor. Die spätmittelalterliche Keramik ist vorwiegend reduzierend gebrannt, einige Stücke zeigen auch oxidierenden Brand. Neben einer Ritzmarke (drei horizontale Linien über einem Winkel; **Abb. 34/1**) sind ein Randstück des 13. Jahrhunderts mit Rollstempeldekor und einige vermutlich hochmittelalterliche Wandstücke aus grafit- und glimmergemagertem Ton hervorzuheben. Die Funde deuten auf eine spätmittelalterliche Ortswüstung hin.

Nikolaus Hofer und Oliver Schmitsberger

KG **Bad Deutsch Altenburg**, MG Bad Deutsch-Altenburg
Gst. Nr. - | La-Tène-Zeit, Armreif mit Textilresten

Im Berichtsjahr wurde von Hermann Kren ein Buckelarmreif vorgelegt, der vor Jahren von einem Landwirt in Bad Deutsch-Altenburg geborgen worden war; der genaue Fundort ist unbekannt.

Der Raupenarmreif ist mit Textilien ausgestopft; aus dem Inneren sind zwei größere, stark zusammengedrückte Leinenfragmente herausgefallen. Die Fragmente wurden nicht auseinandergefaltet. Es handelt sich um zwei ›naturfarben‹-helle bis leicht grünlich (durch die Bronze) verfärbte Flachsfragmente (Größe: 1,5 × 1,3 cm, 1,7 × 0,4 cm) in Leinwandbindung.

Das Textil diente ursprünglich als Füllmaterial für den aus Blech bestehenden Armreif. Es war stark zusammengedrückt, teils sogar zusammengerollt. Die Sitte, Blecharmreifen mit Textilien oder anderen organischen Materialien auszupolstern, war in der La-Tène-Zeit durchaus üblich. Vergleichsbeispiele aus Österreich sind etwa von dem Gräberfeld in Mannersdorf am Leithagebirge bekannt. Auch in der Slowakei wurden Blechreifen mit Textilpolsterung entdeckt. Diese Textilien sind stets leinwandbindige Gewebe mit Fadendurchmessern und Gewebedichten, die dem Stück aus Bad Deutsch Altenburg entsprechen.

Karina Grömer

KG **Blumenthal**, SG Zistersdorf
Gst. Nr. 2086 | Altsteinzeit, Steingerät

Im Berichtsjahr wurde von Augustin Fischer eine Silexklinge – nach Angaben des Finders ein Einzelfund – von einer bislang unbekannten Fundstelle gemeldet.

Es handelt sich um eine große, (intentionell?) gebrochene Klinge aus dunkelbraun patiniertem, an beschädigten Stellen hellgrauem Radiolarit. Die dextrolaterale Hälfte ist dorsal mit Cortex bedeckt, während sinistrolateral eine Kantenretusche vorhanden ist (**Abb. 35**). Das Artefakt ist als Einzelstück und Oberflächenfund zwar nicht sicher zu datieren, aber sowohl aufgrund der Art der Patina als auch typologisch und technologisch mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit jungpaläolithisch einzustufen.

Oliver Schmitsberger

KG **Breitensee**, SG Marchegg
KG **Marchegg**, SG Marchegg
KG **Markthof**, MG Engelhartstetten
Gst. Nr. 825–831/5, 867/3 – 872 (KG Breitensee); 1987, 1988, 2014 (KG Marchegg); 54/1–5, 58/2–61/3 (KG Markthof) | Frühmittelalter, Keramik

Bei einem Spaziergang wurde eine großflächige frühmittelalterliche Siedlungsstelle entdeckt, auf der zahlreiche Keramikfragmente – darunter viele Stücke mit Verzierungen sowie auch einige Spinnwirtel – aufgesammelt werden konnten.

Martina Hinterwallner, Martin Krenn und Susanne Steiner



Abb. 34: 1 – Bad Deutsch Altenburg, Gst. Nr. 847/5. 2 – Bad Deutsch Altenburg, Gst. Nr. 17/1. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Burgschleinitz**, MG Burgschleinitz-Kühnring
Gst. Nr. 1263 | Bronzezeit, Keramik und Bronzeobjekte | La-Tène-Zeit, Keramik

Bei einer Begehung wurden vom Verfasser zahlreiche, teilweise sehr große Keramikstücke aufgelesen, die über das ganze Feld verstreut lagen. Die Keramikscherben können nach erster Durchsicht in die Früh- bis Mittelbronzezeit datiert werden (Bestimmung: Franz Pieler und Johannes Tuzar). Bei einer weiteren Begehung mit Franz Pieler konnte im Frühjahr ein ca. 10 cm bis 15 cm großes grünliches Schlackenstück geborgen werden, das leicht magnetisch ist. Im Mai wurden an derselben Stelle oberflächlich ein kleines Fragment eines mittelständigen Lappenbeils und ein Grifffragment eines Griffzungenschwertes gefunden. Anfang November, unmittelbar nach der Rübenernte, konnten schließlich oberflächlich etwa zehn Gusskuchenteile geborgen werden, darunter auch zwei Rohlinge aus Zinn (?). Weiters konnten noch einige Gussreste (eventuell abgeschlagene Gusshälse) sowie kleine grafitgemagerte Keramikstücke mit Kammstrichverzierung (La-Tène-Zeit) gefunden werden.

Adrian Modre

KG **Feinfeld**, OG Röhrenbach
Gst. Nr. 1409, 1410 | Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte | Neuzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Ingmar Fuhrich neue Funde von der bekannten Fundstelle der jüngeren Linearbandkeramik vorgelegt.

Unter den Felsgesteinartefakten sind ein Stück Amphibolit mit undeutlichen Bearbeitungsspuren, ein kleines und zwei größere Reibplattenfragmente (alle aus quarzitischem Material) und die fragmentierte Rohform eines Keulenknaufs (in der unfertigen Hohlbohrung zerbrochenes Geröll) zu erwähnen. An Keramik sind ein Boden-Wand-Fragment der (jüngeren) Linearbandkeramik und ein Wandstück mit Ösenhenkel aus sand- und glimmerhältigem Ton, das eher der späten Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Bemaltkeramik als der Notenkopfkeramik zuzuordnen ist, vorhanden.

Zudem liegen 31 Silices vor, überwiegend aus (im weiteren Sinn) einheimischem Jaspis/Chalzedon, dem in der älteren Literatur als »beingelbes« Material bezeichneten Rohstoff, und einem geringen Anteil an vermutlich südmährischem Hornstein. Es handelt sich dabei um Abschläge und Trüm-

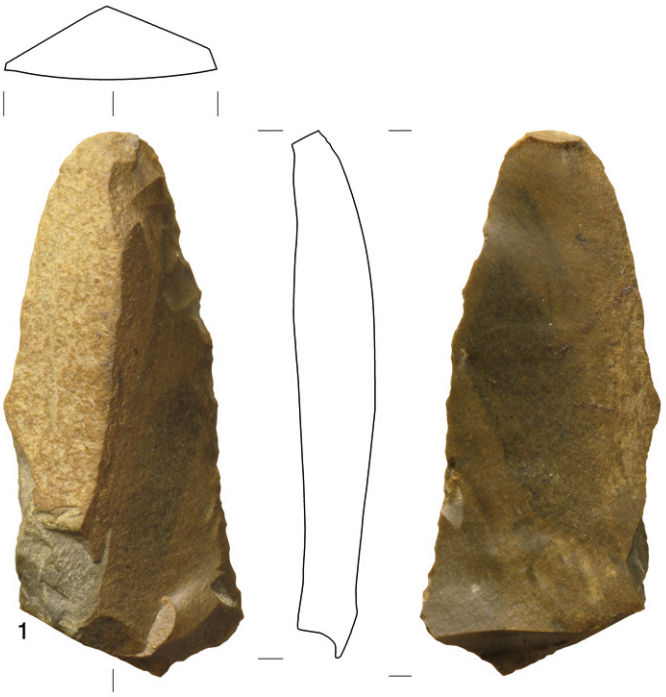


Abb. 35: Blumenthal. Im Maßstab 1 : 1.

merstücke, vier Nuclei und einen kantenretuschierten klingenförmigen Abschlag. Völlig aus diesem Rahmen fällt ein kleiner Abschlagkratzer aus rotbraunem Krakauer Jurahornstein – die Verwendung polnischen Rohmaterials im Früh- und Mittelneolithikum Niederösterreichs wurde bereits mehrfach nachgewiesen.

An jüngeren Funden liegen ein Wandstück aus ›fettem‹ Grafitton (La-Tène-Zeit oder Hochmittelalter) und das Fragment einer unglasierten Blattkachel (15./16. Jahrhundert) vor.
Lit.: Inna Mateiciucová, *Talking Stones. The Chipped Stone Industry in Lower Austria and Moravia and the Beginnings of the Neolithic in Central Europe (LBK), 5700–4900 BC*, Dissertationes Archaeologicae Brunenses/Pragensesque 4, Brno 2008. – Oliver Schmitsberger, *KG Oberdürnbach*, FÖ 52, 2013, 276.

Oliver Schmitsberger

KG **Gaiselberg**, SG Zistersdorf
Gst. Nr. 631/1–663/2; 624/1–636/2 | Altsteinzeit, Steingeräte | Jungsteinzeit, Bronzezeit und Hallstattzeit, Keramik, Steingeräte und Metallfunde

Im Berichtsjahr wurde von Augustin Fischer eine große Anzahl an Keramikfragmenten und Steingeräten von der bekannten polykulturellen Fundstelle in der Flur Hausberg gemeldet.

Dem Jungpaläolithikum (siehe dazu bereits FÖ 52, 2013, 207) sind zumindest zwei der vorgelegten Artefakte – sowohl typologisch/technologisch als auch hinsichtlich der von jener der anderen Stücke stark differierenden Patina – zuzuordnen. Es handelt sich um einen Klingenkratzer (terminal = proximal) mit distalem Bruch (**Abb. 36/2**) und um einen Klingenkern (**Abb. 36/1**). Zwei weitere Stücke (ein Kratzer an klingenförmigem Abschlag und das Fragment einer stark verbrannten retuschierten Klinge) sind fraglich; sie könnten auch frühneolithisch sein.

Die neolithische Besiedlung beginnt mit der (nach dem vorliegenden Material späten) Linearbandkeramik, welche aber im Fundgut nur schwach in Erscheinung tritt. Vorgelegt wurden lediglich ein Wandfragment mit scharf eingerissenen Linien und übereinanderliegenden länglichen Einstichen (Želiezovce-Gruppe; **Abb. 37/6**) und eine Wandscherbe mit ›Fingerzwicken‹.

Aus dem Mittelneolithikum (Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur/MOG) und der frühesten Kupferzeit (»Phase Wolfsbach«/MOG IIb) liegt eine große Menge an Fundmaterial vor; es handelt sich um eine lange andauernde Besiedlung und/oder mehrere Siedlungsphasen. Einige der hier zusammengefassten Fragmente könnten aber auch bereits der nachfolgenden Besiedlungsphase (klassisches Epilengyel) angehören. Erwähnenswert sind ein kleines feinkeramisches Wandfragment mit weißen und ein Randfragment mit rot-weißen Bemalungsresten, das Boden-Wand-Fragment eines feinkeramischen Bechers, ein Umbruchfragment einer Schüssel mit scheibenförmiger Knubbe, ein Wandstück mit gekerbtem Umbruch sowie zwei Buttenhenkel und ein kleiner ungelochter Hornhenkel. Unter den Randstücken sind ein Fragment einer Schüssel mit ausladendem Rand, Innenabsatz und großer flacher Knubbe direkt unter dem Umbruch (**Abb. 36/3**), drei gekerbte Ränder, ein Fragment mit gerade abgestrichenem Mundsaum und annähernd halbkugeliger Knubbe direkt unterhalb des Randes, ein ausladender Rand mit mehr oder weniger gerundetem Mundsaum und darunterliegender halbkugeliger Knubbe, ein Fragment einer kalottenförmigen Schale und ein solches mit unterrandständiger Knubbe sowie das Bruchstück eines Gefäßes mit stark einziehendem Rand und knapp unterrandständiger, horizontal gelochter tunnelhenkelartiger Knubbe zu nennen.

Etwas problematisch bezüglich der Interpretation und der Datierung sind ein Rand- oder Fußfragment mit spitzdreieckiger, horizontal abstehender Knubbe (Datierung unsicher, eventuell Mittelbronzezeit oder – eher – Urnenfelderkultur) sowie ein unklares Fragment mit relativ spitzer Knubbe (Datierung unsicher, Rand- oder Idolfragment – dann Brust und Arm).

Besonders hervorzuheben ist das einstichverzierte Fragment eines Gefäßes mit gerade abgestrichenem Rand, ausladender Schulter, breitem, den Hals überspannendem Bandhenkel und scharfkantigem Umbruch an der Innenseite (**Abb. 36/4**). Der Form nach (Schmitsberger 2008, Abb. 31/7) wäre eine Datierung in das frühe Epilengyel/MOG

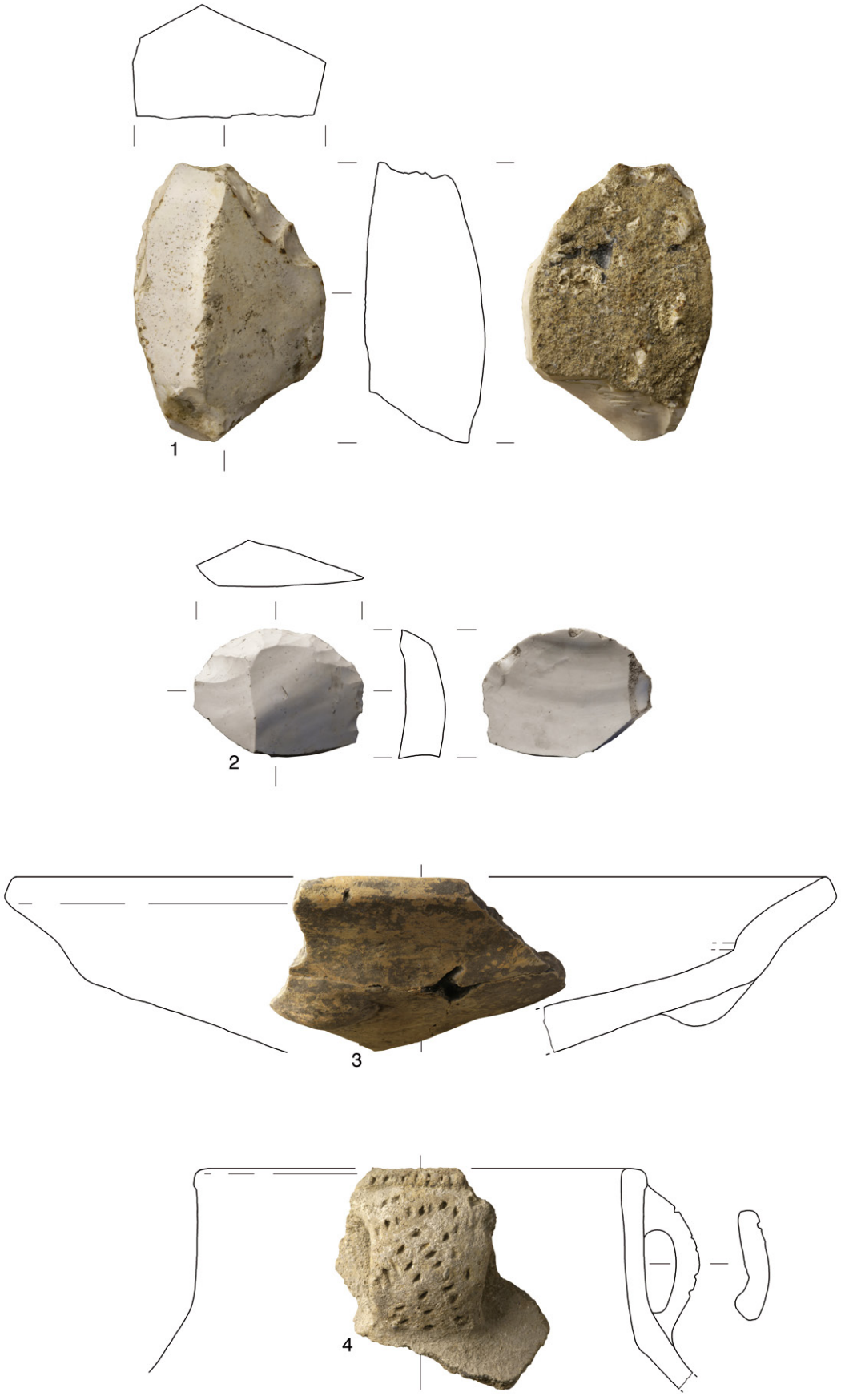


Abb. 36: Gaiselberg. 1–2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



Abb. 37: Gaiselberg. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 38: Gaiselberg. Im Maßstab 1 : 1.

IIb (bis maximal klassisches Epilengyel) plausibel, allerdings ist die Verzierungsweise ungewöhnlich und weist auf einen west- beziehungsweise nordwestlichen Einfluss hin. Eventuell wäre noch ein MOG IIa(spät)-zeitlicher Ansatz zu erwägen, wogegen aber der bereits sehr dünne/flache und breite Bandhenkel spricht. Zu dieser Zeit kommen zwar manchmal ähnliche Stichverzierungen vor (Schmitsberger 2004, Abb. 27; Čižmář 2008, 125, Abb. oben), aber auch die Tonqualität des vorliegenden Stückes ist uncharakteristisch; möglicherweise handelt es sich überhaupt um einen Import. Der Fund ist vorerst also nur allgemein an den Übergang vom Mittelneolithikum zur Kupferzeit zu stellen.

An (ziemlich) sicher mittelneolithischen Steingeräten sind eine sehr kleine, breit-flache, aus einem dünnen Splitter oder Reststück gefertigte Dechsel (Amphibolit), eine kleine, asymmetrische Dechsel aus unbestimmtem verwittertem Material (**Abb. 38/6**), eine kleine, etwas beschädigte asymmetrische Dechsel aus Serpentinit (**Abb. 38/3**) und eine kleine ›exakte‹ Dechsel mit scharfkantigem Querschnitt aus unbestimmtem grünem Gestein (**Abb. 38/4**) anzuführen.

Der Kupferzeit beziehungsweise dem klassischen Epilengyel gehören das Schulterfragment eines Kruges mit Kannelur (verschachtelte Dreiecke/›Wolfszahn‹; **Abb. 37/2**) sowie ein markantes Schulterumbruchfragment mit flächigen, seichten ›Kannelur‹-Linien (mittelbronzezeitliche Datierung nicht völlig auszuschließen), ein Umbruchfragment eines Krugs oder einer Tasse mit schrägen, kannelurartigen Linienbündeln auf der Schulter sowie ein Wandstück mit scharfem Umbruch und aufgesetzter, ›walzenförmiger‹, quer gelochter Knubbe an. Die Rohform eines großen Walzenbeiles aus Serpentinit ist datierungsmäßig wohl hier anzuschließen.

An frühbronzezeitlicher Keramik sind ein poliertes Wandstück mit Ritzverzierung und punktgefülltem Band mit weißen Inkrustierungsresten (eventuell von einer »Steckdose«; **Abb. 37/4**), ein Wandfragment mit horizontaler Rille und Knubbe, ein Hals-Schulter-Umbruch mit dreifacher horizontaler Rille und Ansatz einer Handhabe, zwei Bodenfragmente von Füßchentassen, das Bruchstück einer Schüssel mit doppelter horizontaler Rille unter dem Rand sowie ein feinkeramisches Wandstück mit drei umlaufenden Linien und hängenden dreifachen Ritzlinienbündeln erwähnenswert. Ein T-förmiger Rand ist vermutlich hier anzuschließen, fünf kleine Siebfragmente könnten zum Teil auch jünger sein. Eine Silexpfeilspitze mit extrem eingezogener Basis kann nur allgemein in die Bronzezeit gestellt werden, während ein gezähnter rechteckiger Sicheleinsatz aus lokalem Rohmaterial typisch frühbronzezeitlich ist.

Der Mittelbronzezeit sind ein Wandstück mit eingeritzten, strichgefüllten hängenden Dreiecken und »Leiterband« (**Abb. 37/5**), ein Wandfragment mit großem, von einer Rille umgebenem und von innen herausgedrücktem Buckel (**Abb. 37/1**), das Randstück einer Schüssel mit ausgezipfeltem Rand und unterrandständigem Querhenkel beziehungsweise vertikal gelochter Öse sowie wohl auch fünf Wandscherben mit unterschiedlicher Ritzverzierung (teilweise eventuell auch hallstattzeitlich) zuzuordnen. Ein Fragment einer Tasse oder eines kleinen Kruges mit Henkelansatz und vertikalen Ritzlinien auf der Schulter ist vermutlich ebenfalls mittelbronzezeitlich (**Abb. 37/3**).

Der Hallstattzeit gehören eine Wandscherbe mit scharf eingerissenem Linienbündel, ein Umbruchfragment mit zwei kleinen spitzen Knubben und ein kleiner Henkel mit seitlichen Kerben (Datierung etwas unsicher) an. Bei einem Tonfragment unbekannter Funktion könnte es sich am ehesten um das Bruchstück eines hallstattzeitlichen Feuerbocks handeln.

Von unklarer Datierung sind der Halsansatz eines großen, aber dünnwandigen Gefäßes mit doppelter, breiter horizontaler Rille, eine grifflappenförmige Knubbe und ein Wandfragment mit Ansatz eines englichtigen Querhenkels (alle bronze- bis hallstattzeitlich). Ein Wandfragment mit spitzer Knubbe kann nur allgemein in den Rahmen Neolithikum bis Hallstattzeit gestellt werden, eine verdickte Schulter mit Rille am Halsansatz ist vermutlich (früh)epilengyelzeitlich, eventuell aber eisenzeitlich, und das Fragment eines feinkeramischen Gefäßes mit innen scharfkantig ausgeprägtem Hals-Schulter-Umbruch und einer sehr feinen umlaufenden Ritzlinie an der Außenseite ist am ehesten mittelbronzezeitlich, eventuell aber auch kupfer- oder eisenzeitlich. Problematisch ist auch das Fragment eines Scherbenwirtels aus Grafitton. Eine Datierung in die La-Tène-Zeit scheidet wohl aus, da ansonsten keinerlei späteisenzeitliche Funde vorliegen; eventuell ist es spätest-hallstattzeitlich, oder es wurde im Frühmittelalter (in diese Zeit datiert eine kleine Wandscherbe mit Wellenband) als Altstück eingebracht.

Auch der Großteil der Steingeräte ist nicht sicher datierbar. Vorgelegt wurden ein abgerundet-würfeliger Klopfstein aus Quarzit, ein kleiner kugeliger Klopfstein aus Quarz, der Schneidenteil einer Axt aus unbestimmtem Material mit Spuren von Feuereinwirkung (am ehesten MOG, eventuell Epilengyel; **Abb. 37/7**), ein Axtfragment (Schneidenteil) aus Serpentinit, ein ›stösselartiger‹ Percuteur und Retuscheur aus Amphibolgneis mit abgeklopften Enden und Kerben/Narbenfeld an einer Längsseite, zwei Fragmente geschliffener Geräte aus unbestimmtem Gestein (Neolithikum bis Bronzezeit), ein Glätt- oder Polierstein, ein Glättstein (Quarzkiesel mit Facetten) mit zusätzlichen Narben einer Verwendung als Retuscheur, ein Flachbeil aus unbestimmtem Gestein (abgerundet-rechteckiger Querschnitt, Aufsicht trapezförmig), das anscheinend nicht fertig gearbeitet wurde (der Form nach kupferzeitlich), ein kleines asymmetrisches Beilchen oder eine Dechsel aus unbestimmtem Material mit Feuereinwirkung (am ehesten wohl MOG), eine kurzbreite Dechsel aus fleckigem Serpentinit mit abgerundetgewölbtem Querschnitt (Frühneolithikum oder Kupferzeit; **Abb. 38/2**), eine kleine Dechsel aus Serpentinit mit abgerundetem Querschnitt und beschädigtem (ursprünglich spitzem?) oder eher gar nicht geschliffenem schmalem Nacken (MOG oder Epilengyel; **Abb. 38/5**) sowie ein Rötelstück. Besonders interessant ist das Fragment einer Dechsel aus Serpentinit, welche offenbar selbst aus einem Fragment eines größeren Gerätes gearbeitet worden ist, mit ›gepickt‹ wirkenden Dellen an den Schmalseiten, die offenbar von einer sehr intensiven Letztverwendung als Retuscheur/Handamboss herrühren (**Abb. 38/1**).

Unter den geschlagenen Artefakten ist eine Lamelle mit facettiertem Schlagflächenrest, marginaler Lateralretusche und kurzer schräger Endretusche (bei allen fraglich, ob intentionell oder GSM) auffällig, da sie komplett glänzt und schwach, aber deutlich verrundet ist (Windschliff/Sedimentpolitur?). Ob dies aber für eine ältere Datierung sprechen kann (Spätpaläolithikum/Mesolithikum) ist fraglich, da das Stück auch in das frühneolithische Inventar passen würde. Weiters sind ein Lamellenkern aus Material vom Typ Krumlovsky les und vier Klingen- beziehungsweise Lamellenkerne aus unterschiedlichem Rohmaterial (Linearbandkeramik oder MOG), acht Klingen/Lamellen und vier Fragmente von solchen – zum Teil mit Retuschen, Kerben



Abb. 39: Gaweinstal. Im Maßstab 1 : 1.

und sonstigen Modifikationen – aus unterschiedlichem Material (Neolithikum allgemein), drei Klingen mit schräger Endretusche sowie neun retuschierte/modifizierte Abschläge erwähnenswert. Zwei kleine Lamellenkerne und vier Lamellen beziehungsweise -fragmente bestehen aus Obsidian (Frühneolithikum allgemein). Reichlich vertreten sind unterschiedliche Kratzerformen: fünf Abschlagskratzer, vier Klingenkratzer, ein kleiner und ein sehr kleiner Doppelkratzer an kurzem Klingenfragment (Frühneolithikum allgemein), ein kleiner, beinahe umlaufend retuschierter Kratzer (Hybrid zwischen »Doppelkratzer« und »Rundumkratzer«), ein kleiner »Rundumkratzer« aus anscheinend schwach feuerverfärbtem (getempertem?) Material, ein Kratzer (Grundform Kernauffrischungsabschlag) mit übersteilter Arbeitskante und Feuereinwirkungsspuren sowie ein sehr kleiner, kratzerartig retuschierter Abschlag (oder Klingenfragment) aus Radiolarit vom Bakony-Gebirge (Typ Szent Gal). Mehrere Sichel- beziehungsweise Erntemessereinsätze können ebenfalls nur rahmenhaft datiert werden. Zu nennen sind hier eine endretuschierte und eine doppelt endretuschierte Lamelle mit Gebrauchsglanz sowie eine endretuschierte Klinge aus gebändertem Material (fragmentiert), ebenfalls mit Sichelglanz (alle Frühneolithikum allgemein), weiters ein asymmetrischer, annähernd dreieckiger bis gebogener Einsatz aus Material vom Typ Krumlovsky les (Kupfer- bis Bronzezeit). Ein trapezförmiger »Querschneider« (beschädigt) aus gebändertem (bayerischem?) Material ist dem Frühneolithikum zuzuweisen, während zwei dreieckige Pfeilspitzen (jeweils Spitze abgebrochen) mit eingezogener Basis nur allgemein als neolithisch bis bronzezeitlich bezeichnet werden können. Drei Bohrer sind frühneolithisch, ein proximales Fragment einer lateral und zum Teil auch flächig retuschierten breiten Klinge ist wohl kupferzeitlich. Ungewöhnlich ist eine Klinge mit schwach schräger Endretusche distal (dort Gebrauchsglanz) und einer spitzenartigen Retusche proximal, bei welcher es sich eventuell um eine Schäftungshilfe handelt (dort keinerlei Abnützungsspuren). Einige dieser Silices könnten auch mesolithisch sein, sie datieren aber wohl – wie vermutlich der Großteil der hier angeführten Artefakte – in die Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur (beziehungsweise allgemeiner in das Frühneolithikum).

An organischem Material sind die Schale einer Süßwassermuschel mit (intentioneller?) Lochung beim Wirbel und das Fragment eines geschliffenen Knochengerätes vorhanden. An Metallfunden liegen ein derbes Stück Kupfer (Gussrest/Gusskuchenfragment, undatierbar) und ein Fragment eines Armreifs mit verdünnten Enden (wohl frühbronzezeitlich) vor.

Lit.: Oliver Schmitsberger, *Der mittelneolithische Hausgrundriss von der Fundstelle Jetzelsdorf 1.* In: David Russ, *Ein mehrphasiger Siedlungs- und Bestattungsplatz auf der Trasse der Ortsumfahrung Jetzelsdorf (B 303), NÖ*, FÖ 43, 2004, 756–765. – Oliver Schmitsberger, *Ausgrabungen auf der Trasse der Ortsumfahrung Maissau 2008/Fläche »1-Süd«. Befunde vom Altneolithikum bis zum Frühmittelalter.* In: Barbara Wewerka, Oliver Schmitsberger u.a., *Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2008*, FÖ 47, 2008, 438–500. – Zdeněk Čižmář, *Hluboké Mašůvky – »Nivky« (Okr. Znojmo).* In: Ders. (Hrsg.), *Leben und Tod in der Jungsteinzeit*, Brno-Znojmo 2008, 112–125. – Kurt Fiebig, *Die Želiezovce Keramik aus Draßburg unter besonderer Berücksichtigung der Ausgrabung 1933*, unpubl. Dipl. Univ. Wien, 2012.

Oliver Schmitsberger

KG **Gaiselberg**, SG Zistersdorf
Gst. Nr. 1831–1839 | Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Augustin Fischer Funde von der Fundstelle in der Flur Lüßfeld gemeldet.

Ein mittelneolithisches Randfragment weist eine randständige, seitlich gedellte Knubbe auf. An Steingeräten sind eine beschädigte, verwitterte, anscheinend aber auch ursprünglich nicht völlig überarbeitete kleine Dechsel und ein sehr kleines Fragment einer Axt (beide aus unbestimmtem Gestein), weiters eine regelmäßige Lamelle aus erratischem Flint, vier Lamellen- beziehungsweise Klingenfragmente (zum Teil modifiziert), ein Klingenfragment mit Gebrauchsglanz (Sicheleinsatz), eine Klinge mit schräger Endretusche (ebenfalls mit Gebrauchsglanz) sowie ein kleiner Klingenkratzer vorhanden. Da die Fundstelle nach Angaben des Finders polykulturell ist (Linearbandkeramik, Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur, Bronzezeit), können die Steinartefakte nicht eindeutig datiert werden, sind aber in ihrer Mehrheit wohl frühneolithisch.

Oliver Schmitsberger

KG **Gaweinstal**, MG Gaweinstal
Gst. Nr. 2537, 2538 | Spätmittelalter und Neuzeit, Keramik und Metallfunde | Neuzeit, Medaille

Im Frühjahr 2014 beobachtete Peter Schebeczek eine auf Gst. Nr. 2538 – unmittelbar an der westlichen Grundstücksgrenze zu Gst. Nr. 2543 – gelegene, etwa 5,0 × 1,5 m große dunkle Grube. Daneben konnten durch den Pflug gestörte Steinsetzungen aus Bruchsteinen festgestellt werden, die auf ein abgekommenes Gebäude hinweisen könnten. Auf Gst. Nr. 2537 und 2538 wurden im Lauf mehrerer Begehungen etliche Scherben und Metallgegenstände aufgesammelt. Darunter sind neben reduzierend gebrannter, spätmittelalterlicher

Keramik, einem Fragment eines römischen Vorratsgefäßes (1. bis 3. Jahrhundert) und einem Steinzeugfragment (Neuzeit) mehrere Griffe, Nägel und Meißel aus Eisen, zwei Eisenschnallen, ein tordiertes Bronzefragment (Neuzeit), zwei Fingerhüte, ein »Breverl«-Rahmen aus Buntmetall mit Glaseinlage, eine Zinnfigur und drei Fragmente von Porzellanpuppen (19./20. Jahrhundert) zu erwähnen.

Auf Gst. Nr. 2538 fand sich zudem eine religiöse Medaille (St. Georg/St. Benedikt; Buntmetall; hochoval mit angeprägter Öse; Breite 35 mm, Höhe mit Öse ca. 43,2 mm, ohne Öse ca. 39,5 mm, Gewicht 3,66 g; **Abb. 39**). Auf dem Avers ist der hl. Georg zu Pferd nach rechts abgebildet, dem sich umwendenden Drachen die Lanze ins Maul stoßend; rechts auf einem Felsen die Prinzessin, Blätterkranz und Perlkreis, Inschrift *S GEORGIVS*. Auf dem Revers sieht man Benediktusschild und -segen, außen umlaufend – durch einen Blätterrand abgetrennt – den Zachariassegen; das Ganze wird von Blätterkranz und Perlkreis eingefasst. Die Medaille ist in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts oder um 1700 zu datieren (Art des Peter und Paul Seel, jedoch ohne Signatur). Pachinger weist diese Medaillen dem oberösterreichischen Adelwang zu; aus heutiger Sicht ist diese Zuweisung jedoch überholt. Es handelt sich um ortsneutrale Medaillen, die wohl insbesondere an Orten beziehungsweise in Kirchen vertrieben wurden, wo der hl. Georg beziehungsweise der hl. Benedikt verehrt wurden.

Lit.: A. M. Pachinger, *Medaillen von Peter und Paul Seel und diesen verwandten Meistern. Eine Ergänzung zu Gustav Zellers gleichnamiger Monographie*, Mitteilungen der bayerischen numismatischen Gesellschaft 24, 1905, 4, Taf. 1/6.

Hubert Emmerig, Elisabeth Preisinger und Peter Schebeczek

KG **Getzwiesen**, MG Maria Anzbach
Gst. Nr. 39/1, 45 | Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik

Das Gelände der Fundfläche fällt im Norden von Gst. Nr. 39/1 zuerst mäßig, dann etwas steiler nach Südosten ab. Nach einer Geländekante auf Gst. Nr. 45 liegt westlich ein Geländeeinschnitt mit einer noch aktiven Quelle, deren Gerinne sich weiter talwärts mit anderen vereinigt und in den Lengbach entwässert. Bei Begehungen konnten insgesamt 2,9 kg (357 Stück) Keramik aufgesammelt werden, wobei 5 % dem Hochmittelalter, 40 % dem Spätmittelalter und 55 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Außerdem fanden sich Bruchstücke von Flachziegeln, Kalkmörtel, Schmiede- und Fließschlacke, Eisenfragmente, handgeschmiedete Nägel, Knochen und Ofenschlacke. Anhand der hochmittelalterlichen Grafittonkeramik ist eine Besiedlung bereits ab diesem Zeithorizont anzunehmen.

Gerhard Mazakarini

KG **Goggendorf**, MG Sitzendorf an der Schmida
Gst. Nr. - | Altsteinzeit, Steingeräte

Im Sommer 2013 fanden sich bei einem Spaziergang in der Flur Lederen, einem westlichen beziehungsweise nordwestlichen Ausläufer des Kasperlberges, zufällig ein großer patinierter Abschlag (distal gebrochen) aus erratischem Flint mit facettierter Schlagfläche und lateraler (Gebrauchs-) Retusche, der sich schon auf den ersten Blick als jungpaläolithisch erwies, sowie ein fraglicher, kleiner, eventuell retuschierter (noch nicht entsinterter) Quarzabschlag. Weitere Funde kamen vorerst nicht zutage.

Erst im Sommer 2014 konnten weitere Funde aufgesammelt werden, darunter ein großer Cortexabschlag und ein klingenförmiger Abschlag mit (offenbar rezent überprägter und daher etwas problematischer) schräger Endretusche und Feuereinwirkungsspuren (beide aus südmährischem Hornstein), ein steil retuschierter Abschlag aus grünlichem Radiolarit (im Fundzustand stark versintert) sowie ein Hitzetrümmer aus lokalem Schotter-Rohmaterial. Auf der nördlich unterhalb anschließenden Terrasse wurden fünf kleine, schlecht erhaltene Fragmente pleistozäner Tierknochen (Bestätigung: Florian Fladerer) und ein (etwas problematischer) rezent beschädigter Cortexabschlag aus Kieselkalk gefunden.

Im Herbst 2014 wurden auf einer weiter oben am Hang liegenden Parzelle (getrennt durch eine brach liegende Zwischenterrasse) wiederum einige patinierte Silexartefakte gefunden: vier Abschläge, ein Stichel (Grundform: Klinge mit Gebrauchsretuschen), ein primär retuschierter Stichelspan (alle aus erratischem Flint) und eine ›kernscheibenförmige‹ Hitzeabplatzung eines Lamellenkerns aus südmährischem Hornstein mit nachfolgender Kantenretusche und minimalen (nur unter dem Binokular sichtbaren) Resten von Rötelanhaftung.

Auffällig ist, dass die Lagerstätten des zum weitaus überwiegenden Anteil verwendeten Rohmaterials in nördlicher Richtung zu suchen sind, während lokale Rohmaterialkomponenten nur minimal vertreten sind. Das Gelände ist durch die Terrassierungen stark verändert worden; im Fundstellenbereich befinden sich auch brach liegende beziehungsweise begrünte Parzellen/Terrassen, weshalb eine genaue Ausdehnung der Fundstreuung an der Oberfläche noch nicht angegeben werden kann.

Jedenfalls handelt es sich hinsichtlich der Position im Gelände um eine ›klassische Situation‹ für jungpaläolithische Fundstellen: geschützte Lage in einem Seitental mit gutem (Über-)Blick hinaus ins Haupttal, in sogenannter ›Sessellage‹ am Hang. Geologisch gesehen befindet sich die Fundstelle an der Grenze vom Löss zu marinen Sedimenten (Schotter und Tone der miozänen Laa-Formation). Die Dichte der Fundstreuung ist sehr gering, die wenigen bisherigen Funde sind daher feinchronologisch noch nicht näher eingrenzbar. Trotz des geringen Fundbestandes handelt es sich aber eindeutig um eine neue jungpaläolithische Station. Die schon bekannte mittelneolithische Siedlungsstelle beginnt erst ein gutes Stück oberhalb im Südosten (KG Sitzenhart). Eventuell treten Funde überwiegend dort zutage, wo paläolithische Horizonte durch die spätere Terrassierung angeschnitten wurden. Erhaltungszustand und Ausdehnung der (ehemaligen?) Fundschichten sind aber völlig unbekannt; es ist daher auch nicht auszuschließen, dass sie eventuell durch Erosion und Geländeumgestaltung bereits weitgehend zerstört sind.

Oliver Schmitsberger

KG **Groisbach**, MG Aggsbach
Gst. Nr. 6, 7, 43/1–2 | Altsteinzeit, Steingerät

Vor Jahren wurden im Bereich des Donauufers einige Artefakte gefunden, die im Berichtsjahr vorgelegt wurden. Es handelt sich um einen Abschlag aus Hornstein und eine in zwei Teile zerbrochene, große jungpaläolithische Spitze (**Abb. 40**). Letztere besteht aus erratischem Flint und könnte als »atypische Gravettespitze« oder als »Gravettespitzenderivat« bezeichnet werden.

Es handelt sich dabei ganz klar um keine Gravettespitze im engeren/eigentlichen Sinn, doch sind die für Gravettespitzen charakteristischen Gestaltungsmerkmale – teils abgewandelt oder angepasst/›weiterentwickelt‹ – vorhanden;

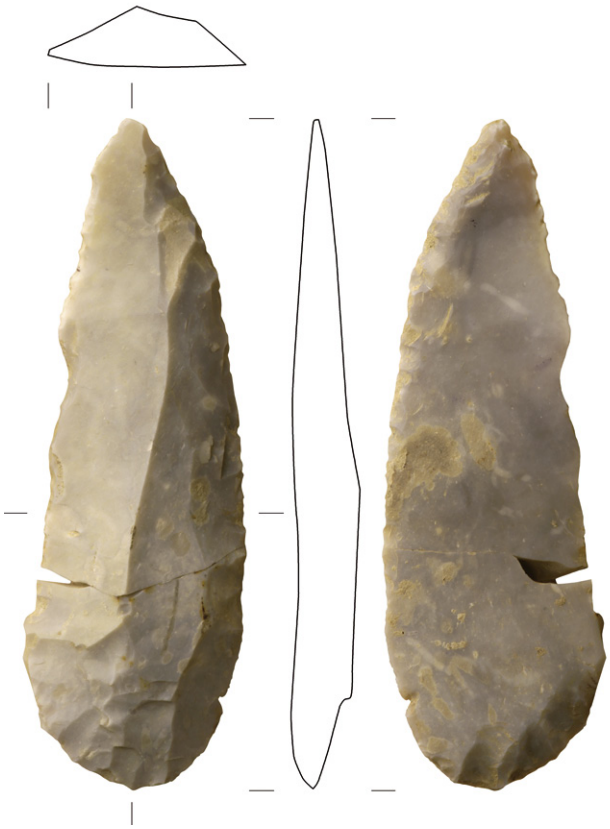


Abb. 40: Groisbach. Im Maßstab 1 : 1.

das den eigentlichen Gravettespitzen zugrunde liegende Gestaltungsprinzip ist auch hier sowohl im Gesamten als auch in den Einzelelementen erkennbar, wenngleich das Ergebnis von der ›typischen‹ Gravettespitze abweicht. Dorsal ist eine Kante (bei einer Orientierung nach Funktion die dextrolaterale) – zum Teil weit in die Fläche reichend – mehr oder weniger steil retuschiert (aber keine Rückenretusche), die Basis ist ebenfalls – mehr oder weniger flächig – retuschiert, während ›sinistrolateral‹ nur eine marginale Retusche oder GSM-Retusche vorliegt. Ventral gibt es basal zusätzlich eine flache (und teils flächige) Retusche, die ›dextrolaterale‹ Kante ist von medial bis terminal relativ flach retuschiert, und im direkten Terminalbereich der Spitze liegt ebenfalls eine Retusche mit Tendenz zur Flächigkeit vor (›Prinzip Gravettespitze‹).

Rein aus dieser Gestaltung kann typologisch schon eine Zuweisung zum Gravettien erfolgen. Eine feinere chronologische Zuordnung erlauben zwei exakte Parallelen aus Rupperstha l (Bachmayer u.a. 1971, Taf. 4/2, Taf. 5/5; siehe auch Neugebauer-Maresch 1999, Abb. 19/7–8, dort in die Nähe der Blattspitzen gestellt). Das dortige Inventar ist – sowohl typologisch als auch nach zwei ^{14}C-Daten (Bachmayer u.a. 1971; vergleiche auch Kubiak 1990, Neugebauer-Maresch 2010, Tab. 2) einem jüngeren Gravettien zugehörig. Ebenfalls in dieser Art gestaltete Spitzen – wenn auch nicht ganz so schlagende Parallelen – sind etwa aus Aggsbach A (Neugebauer-Maresch 1999, Abb. 43/1) und für das jüngere Gravettien (Willendorf-Kostenki I/5-Avdeevo-Industriekreis) des Marchtales aus dem Raum Stillfried bekannt. Es zeichnet sich also ab, dass es sich dabei nicht um einzelne, individuell beziehungsweise abweichend gestaltete große Spitzen handelt, sondern um einen regelmäßig auftretenden, mehr oder weniger ›standardisierten‹ Typ.

Der Fundort direkt an dem seit Langem regulierten beziehungsweise begradigten Donauufer lässt die Frage aufkommen, ob es sich dabei wirklich um die primäre Fundstelle handelt oder ob die Artefakte nicht vielleicht eher mit Aushubmaterial von weiter oben/westlich am Hang an den Fundplatz gelangt sind.

Lit.: Friedrich Bachmayer, Heinz A. Kollmann, Ortwin Schultz und Herbert Summesberger, *Eine Mammutfundstelle im Bereich der Ortschaft Rupperstha l (Groß-Weikersdorf) bei Kirchberg am Wagram, NÖ.*, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 75, 1971, 263–282. – Henryk Kubiak, *Eine Mammutfundstelle im Bereich der Ortschaft Rupperstha l (Großweikersdorf) bei Kirchberg am Wagram, NÖ. Teil 2: Knochenmaterial*, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien A 91, 1990, 39–51. – Christine Neugebauer-Maresch, *Le Paléolithique en Autriche. Collection L'homme des origines*, Series Préhistoire d'Europe 8, Grenoble 1999. – Christine Neugebauer-Maresch, *Archaeological and Paleoecological Studies of Paleolithic Industries before the last Glacial Maximum.* In: *New Aspects of the Central and Eastern European Upper Paleolithic*, MPK 72, 2010, 151–162.

Oliver Schmitsberger

KG **Großenzersdorf**, SG Groß-Enzersdorf
Gst. Nr. 808/35 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz rund 300 prähistorische Keramikfragmente von der bereits gemeldeten Fundstelle in der Flur Kohlfeld vorgelegt.

Der überwiegende Teil des Materials kann in die Urnenfelderzeit datiert werden. 24 Wandstücke und zwei Boden-Wand-Fragmente weisen Schlickrauung auf, teils mit regelmäßigem Fingerstrich, teils mit besenstrichartigen Linien versehen. Zwölf Wandfragmente zeigen eine mehr oder weniger flächige, meist kammstrichartige, teils auch besenstrichartige Ritzlinienbündelverzierung, drei Wandscherben hingegen einzelne Ritzlinien in größerem Abstand. Ein Wandfragment besitzt eine Dreieckverzierung aus dreifachen Ritzlinien, eine feinkeramische Wandscherbe zeigt ein horizontales Linienbündel in Abrolltechnik und ein scharfkantiges Umbruchfragment eines Doppelkonus hat vertikale Ritzlinien am Unterteil (**Abb. 41/5**). Weiters sind das Fragment einer steilkonischen Schale mit vertikalen Ritzlinien bis knapp unter dem Rand, ein Gefäßbruchstück mit Fingerstrich bis zum Rand, vier Fragmente mit ausladendem Rand und getupftem beziehungsweise gekerbtem Mundsaum, fünf Fragmente von Einzugsrandschalen, ein Randbruchstück eines großen Zylinderhalsgefäßes, vier Randscherben mit mehr oder weniger deutlicher Innenkantung/Facettierung, zwei Randfragmente von Schüsseln mit stark verdicktem Mundsaum sowie 20 weitere Randfragmente unterschiedlicher Form (**Abb. 41/1–2**) zu nennen. An sonstigen charakteristischen Gefäßbruchstücken liegen sechs Bandhenkelfragmente, eine feinkeramische Randscherbe eines Krugs oder einer Tasse mit Ansatz des Bandhenkels, ein kleines Fragment einer scharfkantig profilierten Tasse (**Abb. 41/3**), ein Bodenstück mit horizontaler Innenrillung (vier Linien) am unteren Wandansatz, ein sekundär gebranntes Fragment mit Resten horizontaler Kannelur am Hals, drei Wandscherben mit Tupfenleisten, davon einmal mit gedellter Knubbe, einmal mit kammstrichartigen Ritzlinien am Unterteil (**Abb. 41/4**) und einmal in Kombination mit Fingerstrichrauung, sowie mehrere Fragmente unterschiedlicher Gefäßformen mit markanter Profilierung vor.

Die späte La-Tène-Zeit ist hingegen nur schwach vertreten; lediglich zwei Randfragmente und eine schwach glimmerhältige Wandscherbe sind hier zu nennen.

Oliver Schmitsberger

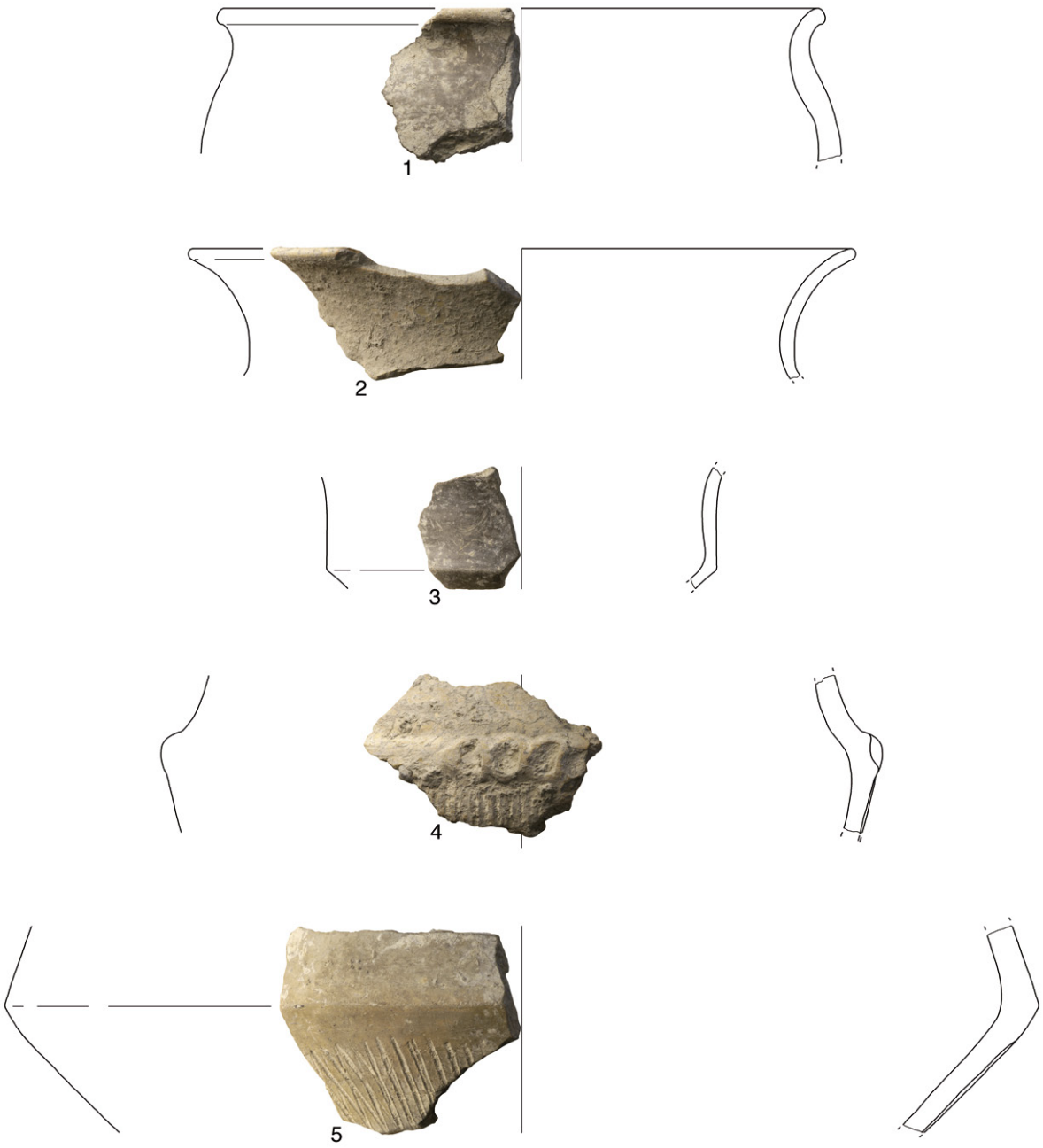


Abb. 41: Großenzersdorf. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Grub an der March**, OG Angern an der March
Gst. Nr. 364/3 | Jungsteinzeit und Römische Kaiserzeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Herbert Preisl einige – teils schon vor Jahren geborgene – Oberflächenfunde von der bekannten Fundstelle in der Flur Unterhaspel vorgelegt, die 1991 Anlass zu einer Grabung gegeben hatten (Leeb 1991, Leeb 1992).

Der Bolerázgruppe sind das Randstück einer Knickwandschüssel mit Innenkannelur und einer Knubbe außen am Knick, Rauung unterhalb desselben und innen durch eine Rille abgesetztem Oberteil (**Abb. 42/2**), zwei Wand- und zwei Randstücke von Großgefäßen mit Fischgrätrauung, davon ein Randfragment zusätzlich mit gesatteltem randständigem Bandhenkel und Linsenknubbe(n), ein Fragment mit Kerben am Rand (**Abb. 42/1**), zwei Randstücke von großen S-förmig profilierten Töpfen, davon eines mit doppelter Fingertupfenleiste unter dem Rand und eines mit doppelter feiner Formstichleiste ebendort, sowie ein Randstück mit englichtigem randständigem Bandhenkel und einfacher Tupfenleiste unter dem Rand zuzurechnen.

Von besonderem Interesse – und mit Problemen bezüglich Datierung und Interpretation behaftet – ist jedoch ein bereits im Spätherbst 1987 gefundener spätneolithischer Krug (**Abb. 43/3**). Seine Oberfläche ist gut geglättet bis poliert und weist fleckigen Mischbrand auf. Der annähernd doppelkonische Körper besitzt einen kaum abgesetzten Hals; ein ehemaliger randständiger (Band-)Henkel ist alt ab-



Abb. 42: Grub an der March. Im Maßstab 1 : 2.

gebrochen, dort wurde am Hals sekundär eine intentionelle Lochung angebracht – anscheinend wurde das Stück sekundär als Hängegefäß verwendet. Dieser Krug ist eigentlich eine typische Form des Trichterbecher-Kulturkomplexes und wäre in diesem Fall wohl mit der Baalberger Kultur oder der »Gemischten Gruppe mit Furchenstichkeramik« in Verbindung zu bringen (von der Fundstelle liegen Fragmente mit typischer Furchenstichverzierung vor: Ruttkay 2006, 290, Abb. 8/1–2; Abb. 10/1). Allerdings kommen einfache doppelkonische Krüge schon seit dem klassischen Epilengyel vor und laufen bis ins Endneolithikum, was auf dieser – auch innerhalb der Kupferzeit – polykulturellen Fundstelle Schwierigkeiten bei der Zuordnung verursacht.

Nach den Angaben des Finders stammt das Gefäß aus einer angeackerten Grube westlich der nachmaligen Grabungsstelle. Da aber von der Fundstelle bereits zwei Gräber der klassischen/späten Badener Kultur vorliegen (Hahnel 1992; Mayer 1995, Anm. 3), lässt das Ganzgefäß den Verdacht auf ein weiteres Grab aufkommen – dann könnte die sekundäre Lochung eventuell als ›Seelenloch‹ fungiert haben, allerdings wurde kein Leichenbrand beobachtet. Die Form des Gefäßes passt jedoch weder gut zu Boleráz noch wirklich exakt für Ossarn, sondern lässt sich am ehesten mit spät-trichterbecherzeitlichen beziehungsweise ›protobolerázzeitlichen‹ Krügen vergleichen. Andererseits betonte schon Elisabeth Ruttkay, dass in Ossarn II vermehrt wieder Trichterbecher-Traditionen zum Tragen kommen. Zweiteilige Krüge der klassischen Badener Kultur haben aber meist einen einschwingenden Oberteil und damit einen betonteren Hals. Zudem sind zweiteilige Krüge vor allem typisch für Ossarn I, in Ossarn II aber selten (Mayer 1995). Der Mischbrand wäre wiederum charakteristisch für die Baalberger Kultur, tritt aber eben auch in Ossarn II auf. Weitere Scherben aus dieser Grube wurden leider mit den übrigen Oberflächenfunden vermischt und nicht getrennt aufbewahrt – dies hätte hier viele Spekulationen ersparen können und vermutlich eine sichere Datierung erlaubt.

Als Einzelfund von einer in der Kupferzeit mehrfach belegten Fundstelle (»Furchenstichkeramik«, Boleráz-Gruppe, klassische/jüngere Badener Kultur/Ossarn II, Kosihy-Čaka-Makó-Gruppe) ist der Krug also kaum zweifelsfrei zu datieren. Typochronologisch würde er am besten zu den Scherben mit Furchenstichkeramik im Gajary-Stil passen, eine jüngere Zeitstellung – und eventuell auch ein Zusammenhang mit einem weiteren Grab – ist jedoch nicht auszuschließen. Ein Boleráz-Zusammenhang ließe sich allerdings zwanglos herstellen, falls es sich um einen Spätbaalberger Import (Ohrozim-Phase, späte bolerázzeitliche Trichterbecherkultur) in der frühbadenzeitlichen Siedlung handeln sollte.

Hallstattzeitlich oder germanisch ist ein Randstück eines Gefäßes mit schwach kegelförmigem Oberteil, kurzer Schulter und Nagelkerbreihe im Schulter-Hals-Umbruch. Das Randstück eines weiteren Gefäßes mit leicht geschwungenem Hals, ausladender Schulter und umgeklapptem/verdicktem Rand, das im Schulter-Hals-Umbruch zwei Reihen aus Einstichen und Nagelkerben/Fingertupfen sowie eine zweite Zone mit solchen Abdrücken am unteren Bruch (ansatzweise zu erkennen) aufweist, gehört der Römischen Kaiserzeit an (**Abb. 43/2**).

Weiters wurden ein mond- beziehungsweise ›kipferl‹-förmiges Tonobjekt mit Einstichen (Datierung und Ansprache unklar; **Abb. 43/1**) sowie fünf Silices aus unterschiedlichem Rohmaterial vorgelegt.

Lit.: Alexandra Leeb, *Neolithische Siedlungen und bronzezeitliche Gräber in Grub an der March.* In: Martin Krenn und Alexandra Leeb, *Berichte zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Jahr 1991*, FÖ 30, 1991, 30–32. – Bernhard Hahnel, *Spätneolithische Gräber in Österreich*, FÖ 31, 1992, 79–93. – Alexandra Leeb, *Neolithische Siedlungen und bronzezeitliche Gräber in Grub an der March*, AÖ 3/1, 1992, 36–37. – Alexandra Leeb, *Neolithische Siedlungen und bronzezeitliche Gräber in Grub an der March*, Forschungen in Stillfried 9/10, 1992, 189–190. – Christian Mayer, *Klassische Badener Kultur.* In: *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–105, 1995, 161–177. – Elisabeth Ruttkay, *Eine Siedlungsgrube mit jungneo-*



Abb. 43: Grub an der March. 1 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.



Abb. 44: Hainburg an der Donau. Im Maßstab 1 : 2.

lithischer inkrustierter Keramik aus Puch-Scheibenfeld, SG und VB Hollabrunn, Niederösterreich. Neue Beiträge zur Furchenstichkeramik und zum Scheibenhenkel, Annalen des Naturhistorischen Museums Wien 107 A, 2006, 267–304.

Oliver Schmitsberger

KG **Hainburg an der Donau**, SG Hainburg an der Donau
Gst. Nr. 383, 384 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz Keramikfunde vom Schlossberg gemeldet. Das Fundmaterial umfasst ca. 150 Wandstücke sowie 25 Randstücke des 12. bis 15. Jahrhunderts (vor allem reduzierend gebrannte Ware, teils auch mit Grafitmagerung). Neben Töpfen sind auch Lampen und Schüssel-/Nischenkacheln vertreten. Ein reduzierend gebranntes Krug- (?) oder Topfrandstück mit plattenförmig ausgezogenem Mundsaum zeigt eine Stempelmarke in Form eines Andreaskreuzes mit etwas verbreiterten Enden und Punkten in den Winkeln der Kreuzarme (**Abb. 44**).

Nikolaus Hofer

KG **Haselbach**, MG Niederhollabrunn
Gst. Nr. 720 | Jungsteinzeit, Bronzezeit und Neuzeit, Steingeräte | Römische Kaiserzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Ingmar Fuhrich Funde unterschiedlicher Datierung von der bekannten Fundstelle vorgelegt.

An Keramik wurden ein Schulterfragment mit vertikalen Ritzlinienbündeln (allgemein Bronze- bis Eisenzeit, der Tonqualität nach am ehesten Hallstattzeit, eventuell auch Kaiserzeit) sowie ein innen und außen schwarzes, poliertes Schulterfragment mit (fraglichen Grafitierungsresten und) deutlichem Schulter-Hals-Absatz, einer zarten Leiste am Halsansatz und extrem feiner ›Rollrädchen‹- und Stempelverzierung (frühe Römische Kaiserzeit; **Abb. 45/1**) vorgelegt.

Weiters sind sechzehn Silices aus unterschiedlichen – sowohl einheimischen als auch importierten – Rohstoffen vorhanden. Darunter befinden sich Abschläge, Klingen und -fragmente, Trümmer, ein Klingenkern, ein fraglicher Pinkstein (Feuerschlagstein, vielleicht ursprünglich ein Nucleus) mit einer grob retuschierten und nachträglich stark zerrütteten Kante, zwei flache Klingenkratzer sowie ein flacher Kratzer an klingenförmigem Abschlag. Das Silex-Fundmaterial wirkt uneinheitlich, ist aber wohl überwiegend neolithisch, dabei anscheinend mit einer mittelneolithischen Komponente (etwa die flachen Klingenkratzer). Eine dreieckige Silexpfeilspitze mit trapezförmig eingezogener Basis gehört bereits der Bronzezeit an.

Ein Flintenstein und ein Wetzsteinfragment sind neuzeitlich.

Oliver Schmitsberger

KG **Helmahof**, SG Deutsch-Wagram
Gst. Nr. 28/15 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz Keramikfunde von der Fundstelle »Helma« gemeldet. Von dem Grundstück sind bislang keine Funde bekannt. Das Fundmaterial beinhaltet vor allem spätmittelalterliche Keramik (13. bis 15. Jahrhundert, reduzierend gebrannt), einige grafitgemagerte Fragmente sind aber noch hochmittelalterlich zu datieren. Zehn Vorratsgefäßfragmente aus dem 13./14. Jahrhundert sprechen für eine abgekommene Siedlung im näheren Umfeld.

Nikolaus Hofer

KG **Limberg**, SG Maissau
Gst. Nr. - | Bronzezeit, Gussform und Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Hermann Kren Funde von der altbekannten Fundstelle »Heidenstatt« gemeldet.

Es handelt sich um das Fragment einer Nadel-Gussform aus feinkörnigem Sandstein, das allgemein in die Bronzezeit zu stellen ist (**Abb. 45/2**), und das Bruchstück eines flaschenartigen Gefäßes der späten/spätesten Urnenfelderzeit (**Abb. 45/3**). Letzteres weist einen schwach kantig von der Schulter abgesetzten Halseinzug, Reste einer Oberflächengrafitierung und Stempeleindrücke am Hals auf; darunter befindet sich ein horizontal umlaufendes Linienbündel, gesäumt von Linien in Abrolltechnik. Wiederum darunter schließen vertikale (hängende) Ritzlinien(bündel) und Abrollungslinien an, zusätzlich ist eine sehr schwache vertikale Facettierung/breite Kannelur zu erahnen.

Oliver Schmitsberger

KG **Loosdorf**, OG Fallbach
Gst. Nr. 1232/3–4 | Früh- und Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Michael Sklensky im Umfeld einer kleinen, bislang unbekannten Befestigungsanlage einige Keramikfragmente gefunden.

Ein Schulterfragment samt Halsansatz mit Wellenband (**Abb. 45/4**) sowie zwei kleine Wandstücke gehören dem Frühmittelalter an. Ein Bodenstück ist nicht sicher datierbar, vermutlich aber ebenfalls frühmittelalterlich. Spätmittelalterlich sind fünf reduzierend gebrannte Wandstücke (15. Jahrhundert) und ein Randfragment (14./15. Jahrhundert) zu datieren; ein kleines, extrem abgerolltes Fragment ist offenbar urgeschichtlich. Eine exakte Datierung der Anlage ist anhand der vorliegenden Funde derzeit nicht möglich.

Oliver Schmitsberger und Nikolaus Hofer

KG **Messern**, OG Irnfritz-Messern
Gst. Nr. 947 | Mittelalter, Buntmetallbeschlag

Im Berichtsjahr wurde von Hermann Kren ein sekundär gelochter, fragmentierter Beschlag vorgelegt, der im Bereich der mittelalterlichen Ortswüstung Eisenreich nördlich der Ruine Fuchsberg gefunden worden war.

Die Vorderseite des 3,2 cm langen Blechbeschlags zeigt eine Löwendarstellung (?) mit Resten von Vergoldung (**Abb. 46/1**). Am Rand und im Kopfbereich der Tierdarstel-



Abb. 45: 1 – Haselbach, 2–3 – Limberg, 4 – Loosdorf. 2 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

lung sind fünf sekundäre Lochungen zu erkennen. Eine mittelalterliche Zeitstellung ist zu vermuten.

Nikolaus Hofer und Hermann Kren

KG **Neulengbach**, SG Neulengbach
Gst. Nr. 1/2–17 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Der nahe dem Laabenbach liegende Ortsteil »Alter Markt« der Stadtgemeinde Neulengbach dürfte älter als der erstmals 1197 »*de foro Lengenbach*« genannte Ort sein. Dieser »Alte Markt« war durch Überschwemmungen des Laabenbaches oftmals gefährdet, weshalb um 1192 die Verlegung des Ortes an seinen heutigen Platz erfolgte. Die fundführenden Flächen im Bereich des »Alten Markts« werden heute landwirtschaftlich genutzt. Das unmittelbar an sie anschließende sogenannte Wiesenhaus dürfte ursprünglich der Meierhof des verödeten Dorfes gewesen sein. Noch 1430 ist von der Gerichtsschranne »oben und unten« die Rede; 1751 hatte der »Alte Markt« nur noch sechs Häuser.



Abb. 46: Messern. Im Maßstab 1 : 1.

Bei Begehungen durch den Verfasser wurden insgesamt 8,5 kg (668 Stück) Keramik aufgesammelt, wobei 12 % dem Hochmittelalter, 70 % dem Spätmittelalter und 18 % der Neuzeit zuzuordnen sind. Neben grafit- und glimmergemagerter Ware macht die reduzierend gebrannte spätmittelalterliche Keramik den Hauptteil des Fundmaterials aus. Ungewöhnlich sind die zahlreichen Schüsselkachelbruchstücke und ein Fragment einer gotischen Reliefkachel. Außerdem wurden Bruchstücke von Flachziegeln, Dachschiefer, geschmolzenes Glas, Kalkmörtel, verbrannter Hüttenlehm mit Holzstrukturen, Schmiede- und Ofenschlacken geborgen.

Anhand der Keramik ist eine Besiedlung vom 12. Jahrhundert bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts gut nachvollziehbar.

Gerhard Mazakarini

KG **Niederkreuzstetten**, MG Kreuzstetten
Gst. Nr. 3047, 3061, 3065 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Keramik und Steingeräte | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik und Metallobjekte | Neuzeit, Tabakspfeife und Münze

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek Funde unterschiedlicher Zeitstellung von mehreren Fundstellen gemeldet.

Auf Gst. Nr. 3047 fanden sich unter anderem ein spätmittelalterlicher Armbrustbolzen und eine Bronzescheibe mit parallel verlaufenden Ringen (Fehlguss?). Das Kopffragment einer Gesteckpfeife aus oxidierend gebranntem Ton zeigt an der Unterseite ein modelgeformtes Palmettenmotiv und dürfte in das 18. Jahrhundert zu stellen sein. Bereits im Jahr 2012 wurden eine Münze (Kaisertum Österreich, Franz Joseph I., 2 Heller, 1900/1915) sowie ein knopfartiges Objekt (19./20. Jahrhundert; Bestimmung beider Stücke: Hubert Emmerig) gefunden.

Im April 2014 wurde östlich der bereits bekannten Fundstelle auf Gst. Nr. 3061 im Bereich einer ehemaligen Sandgrube eine dichte Scherbenstreuung festgestellt. Die Datierung der Funde (Keramik und diverse Silices) reicht vom Mittelneolithikum bis in das Spätmittelalter. Ein kleines Fragment eines Tüllenlöffels ist mittelneolithisch zu datieren, während ein verbranntes Fragment eines gezähnten Sicheleinsatzes wohl bronzezeitlich ist. Weiters liegen mehrere Fragmente bronze- bis eisenzeitlicher Keramik vor, die im Wesentlichen wohl der Urnenfelderzeit angehören (mehrere Wandstücke mit Schlick- und Fingerstrichrauung, zwei Ränder mit doppelter Innenkantung/Facettierung, ein Randfragment einer Einzugsrandschale und sieben weitere Randstücke). Ein reduzierend gebranntes Randstück mit kantig abgestrichenem Mundsaum und Wellenlinienband mit Stichreihe an der Mundsauminnenseite dürfte in das 11. Jahrhundert zu stellen sein.

Auf Gst. Nr. 3065 wurde ein neben dem Fahrweg deponierter Lesesteinhaufen durchgesehen, wobei mehrere Scherben geborgen wurden. Fünf Keramikfragmente mit unterschiedlichen Appliken und das Randfragment eines ›bombenförmigen‹ Gefäßes gehören der Linearbandkeramik an.

Oliver Schmitsberger und Peter Schebeczek

KG **Niedersulz**, MG Sulz im Weinviertel
Gst. Nr. 3512, 3556, 3557 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Augustin Fischer zahlreiche Funde von der bekannten Fundstelle in der Flur Fünfvierteläcker vorgelegt.

Unter den Felssteingeräten sind ein stark verwittertes (verbranntes?), leicht querschneidiges Flachbeil (Dechsel) aus Speckstein oder specksteinartigem Material, ein kleines Fragment einer Axt aus unbestimmtem Gestein, ein fragmentiertes Flachbeil (eventuell auch Dechsel) aus stark verwittertem (verbranntem?) Feinsandstein, eine flache, etwas beschädigte Dechsel aus Serpentinit (partiell anscheinend ursprünglich nur flüchtig überschliffen), eine beschädigte, flache, zudem anscheinend auch ursprünglich nicht vollständig überschliffene beziehungsweise sehr nachlässig gearbeitete Dechsel sowie eine kleine, schmalnackige, in der Aufsicht fast dreieckige Dechsel aus unbestimmtem Gestein mit fraglicher Feuereinwirkung (**Abb. 47**) zu nennen. An geschlagenen Artefakten liegen ein mediales Fragment einer regelmäßigen Klinge mit (Gebrauchs-?)Retusche (weiß patiniert, schwach gebrannt wirkend, anscheinend mit Biegebruch – eventuell ursprünglich Sicheleinsatz?), eine Lamelle aus durchscheinendem Chalzedon und ein kleiner klingenförmiger Abschlag mit schräger Endretusche aus grünem Radiolarit vor. Ein dickwandiges Randfragment mit breiten Kerben/Tupfen am Mundsaum ist ins Mittelneolithikum zu stellen.

Nach Angaben des Finders dürfte die Fundstelle polykulturell sein (zumindest Mittelneolithikum und Bronzezeit?), die entsprechende Keramik wurde aber noch nicht vorgelegt. Die großteils – hinsichtlich des verwendeten Materials und/oder der ›mangelhaften‹ Verarbeitung – für einen tatsächlichen Arbeitseinsatz unbrauchbar erscheinenden Beile/Dechseln regen zu Überlegungen bezüglich der Interpretation des Fundplatzes an, doch kann diese erst nach vollständiger Begutachtung des gesamten Fundbestandes erfolgen.

Oliver Schmitsberger

KG **Oberdürnbach**, SG Maissau
Gst. Nr. - | Bronzezeit (?), Bronzeblech mit Textilabdruck

Im Berichtsjahr wurde von Hermann Kren ein Bronzeblechfragment »aus Siedlungskontext« vorgelegt, an welches ein feiner Textilrest ankorrodiert ist.

Organische Substanz ist nicht mehr erhalten, lediglich die Struktur des feinen leinwandbindigen Gewebes ist gut erkennbar. Das Stück (ca. 7 × 8 mm, zwei Fragmente) ist stark verschmutzt. Im REM-Bild ist erkennbar, dass es sich offenbar um ein mehrlagiges Gewebe handelt. Leider ist die Form des Blechs typologisch nicht sehr signifikant und daher auch schwer zu datieren. Das Stück ist sehr schwer zu interpretieren, da es aus einem Siedlungskontext stammt. Offenbar war das ovale Bronzeblech an einem feinen Textil befestigt und ist dann verloren gegangen oder auf sonstigem Weg in die Erde gelangt. Das Gewebe konnte sich als Abdruck durch die Korrosionsprodukte des Bronzeobjektes erhalten.

Festzuhalten ist, dass dieses Gewebe für einen bronzezeitlichen Kontext sehr fein ist (Grömer 2014, 186–191). Die feineren, aus Österreich bekannten Gewebe haben einen Fadendurchmesser um 0,2 mm bis 0,3 mm und stammen aus dem Salzbergwerk Hallstatt (Grömer u.a. 2013). Derart feine Gewebe waren eher in der Hallstattzeit üblich, eventuell ist das Stück auch in die späte Bronzezeit (?) zu datieren.

Lit.: Karina Grömer, Anton Kern, Hans Reschreiter und H. Rösel-Mautendorfer (Hrsg.), *Textiles from Hallstatt. Weaving Culture in Bronze and Iron Age Salt Mines. Textilien aus Hallstatt. Gewebte Kultur aus dem bronze- und eisenzeitlichen Salzbergwerk*, Archaeolingua 29, Budapest 2013. – Karina Grömer, *Römische Textilien in Noricum und Westpannonien im Kontext der archäologischen Gewebefunde 2000 v. Chr. – 500 n. Chr. in Österreich*, Austria Antiqua 5, Graz 2014.

Karina Grömer

KG **Oberhausen**, SG Groß-Enzersdorf
Gst. Nr. 294/1 | Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurde von Karl Schwarz Fundmaterial von der bereits gemeldeten Fundstelle »Nöttendorf« vorgelegt. Das Fundmaterial beinhaltet neben spätmittelalterlicher Keramik (14./15. Jahrhundert) auch einige prähistorische Fragmente.

Sechzehn uncharakteristische Wandfragmente können nur allgemein urgeschichtlich (eventuell auch frühgeschichtlich) datiert werden, sind aber der Tonqualität – teils dickwandig und stark vegetabil gemagert, teils feintonig und gelbgrau – nach vermutlich großteils, zumindest aber teilweise, bandkeramisch. Sicher der Linearbandkeramik gehören ein Wandstück mit dem (etwas fraglichen) Rest einer Ritzlinie, ein dickwandiges, vegetabil gemagertes Wandfragment mit vermutlichem Bodenansatz sowie drei Randfragmente von ›bomben‹- beziehungsweise kumpfförmigen Gefäßen an. Jünger sind ein etwas glimmerhältiges und hart gebranntes Wandstück mit Bodenansatz, ein scheibengedrehtes, reduzierend gebranntes Boden-Wand-Fragment (beide La-Tène-Zeit oder Frühgeschichte), eine einfache Randscherbe (undatierbar, eventuell kaiserzeitlich/germanisch?) sowie das Fragment eines Deckels oder Gefäßfußes und ein ›körniges‹, hart gebranntes Wandstück (beide vermutlich aus der Spanne La-Tène-Zeit bis Kaiserzeit).

Die Linearbandkeramik ist also eindeutig nachgewiesen, während sich eine zweite Siedlungsphase zwischen der La-Tène-Zeit und dem Frühmittelalter (am ehesten in der Römischen Kaiserzeit) vorerst nur andeutet.

Oliver Schmitsberger

KG **Obersulz**, MG Sulz im Weinviertel
Gst. Nr. 348, 5198, 5317 | Jungsteinzeit bis Hallstattzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Augustin Fischer Keramikfragmente von einer Fundstelle in der Flur Wartberg vorgelegt.

Ein Wandstück mit »Barbotineverzierung« dürfte hallstattzeitlich sein, ein offenbar stark sekundär gebranntes Fragment mit plastischer Zier (Rippen und ›Knubbe‹?) vermutlich ebenso. Letzteres könnte auch ein Fragment eines Feuerbocks sein. Ein dickwandiges, stark abgerolltes Fragment (Schulter?) mit geschwungener, flächiger Kannelur könnte der Tonqualität nach am ehesten kupferzeitlich sein, die Datierung ist aber unklar (eventuell auch Mittelbronzezeit; Hallstattzeit ist eher unwahrscheinlich, aber möglich).

Oliver Schmitsberger



Abb. 47: Niedersulz. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Paltram**, MG Kirchstetten
Gst. Nr. 54/1, 88, 89 | Bronzezeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurde von Gerhard Mazakarini keramisches Fundmaterial vorgelegt. Die Fundfläche liegt zwischen dem »Großen Bruckhof« (heute Clementinum) und dem Wolfsbach in einer großflächigen, beckenförmigen Geländesenke, die nach Süden offen ist. Das Gelände fällt mäßig nach Süden ab; im nördlichen Bereich ist eine Siedlungs- oder Geländestufe deutlich sichtbar.

Die Keramik ist überwiegend in die mittlere Bronzezeit beziehungsweise in den Übergang von der Mittel- zur Spätbronzezeit zu datieren. Bei einigen Stücken wäre auch eine frühbronzezeitliche oder hallstattzeitliche Datierung nicht auszuschließen. Es handelt sich um eine größere Anzahl von (überwiegend Wand-)Fragmenten, welche zum Teil grob mit Steinchen und Sand, aber auch mit Glimmer und Grafit gemagert sind – eine für die späte(ste) Mittelbronzezeit im westlichen Niederösterreich charakteristische Tonqualität, sehr ähnlich derjenigen größerer Gefäße aus dem Übergang von der frühen zur späten Eisenzeit.

Erwähnenswert sind ein Schulter-Hals-Umbruch mit Kannelur und Einstichen (**Abb. 48/3**), das Fragment einer geknickt S-förmig profilierten Schüssel (konvexer Unterteil und gegenläufig einschwingender Oberteil) mit breitem, aber relativ flachem ›Grifflappen‹, markantem Umbruch und kurzer (beziehungsweise eigentlich nicht vorhandener – zweiteiliges Gefäß) Schulter (**Abb. 48/6**), ein Randstück eines großen Gefäßes mit mehr oder weniger zylindrischem Hals und gerade abgestrichenem, nach außen leicht gewulstetem Mundsaum (**Abb. 48/1**), ein Fragment mit abgesetztem Standfuß (eventuell auch ein sehr breiter Standring; **Abb. 48/7**), ein Wandstück (Schulter?) mit kräftig eingeritzten/eingeschnittenen schrägen Linien, die mehr oder weniger flächig angeordnet sind (**Abb. 48/4**), sowie das stark sekundär gebrannte Fragment einer kalottenförmigen Schüssel/Einzugsrandschale. Zudem liegen ein Henkel mit flachovalem Querschnitt, das Fragment eines flachen, breiten Bandhenkels, ein Wandstück mit derber Tupfenleiste und Schlickrauung unterhalb derselben (**Abb. 48/5**) sowie

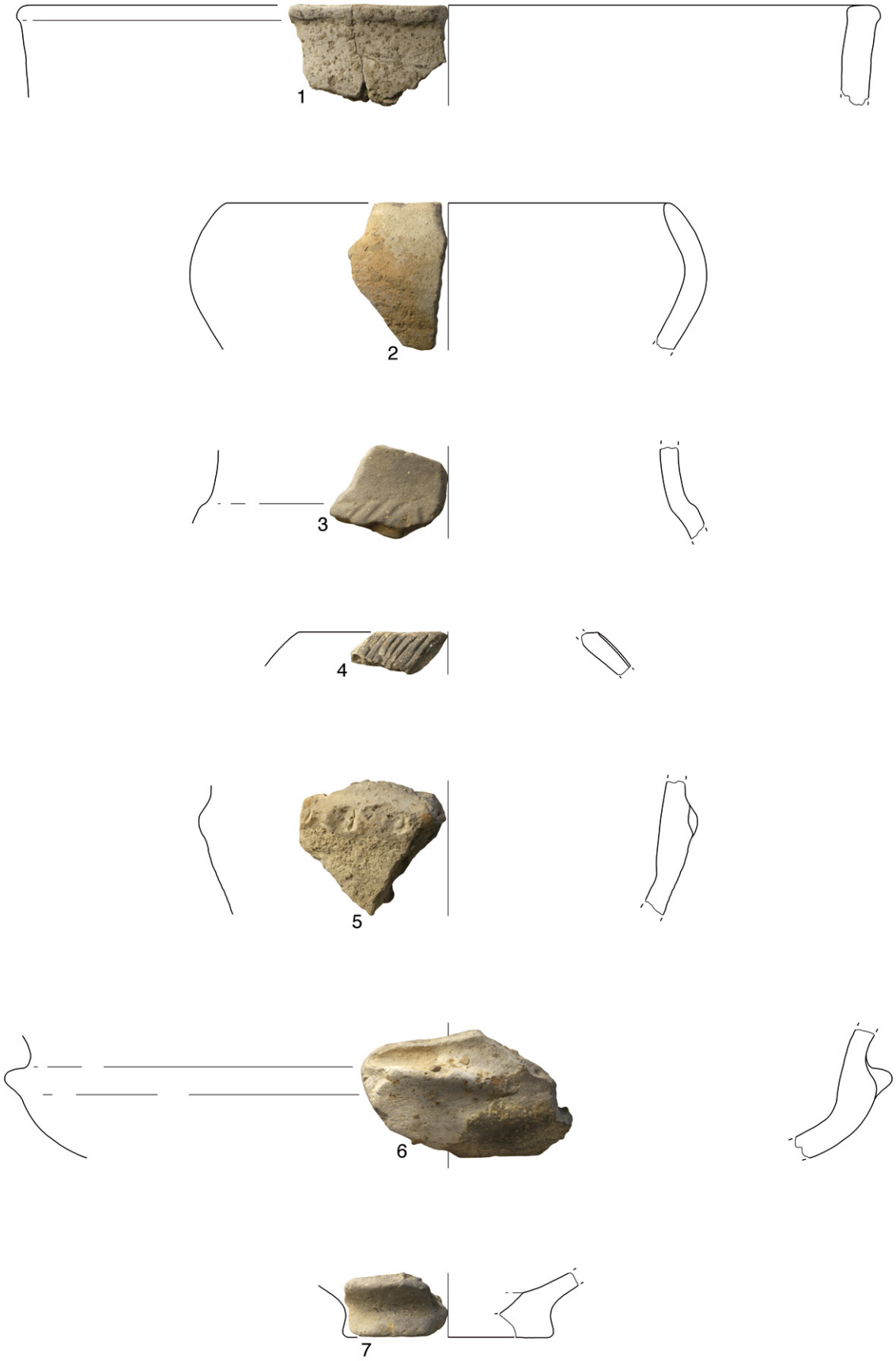


Abb. 48: Paltram. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 49: 1 – Pernegg, 2–3 – Pulkau.
2 im Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 1.

weitere acht Wandfragmente mit unterschiedlich gestalteten einfachen Tupfenleisten vor.

Unsicher bezüglich der Datierung sind ein Bruchstück mit schwach abgesetzter Schulter und annähernd kegelförmigem Hals (eventuell Frühbronzezeit?), ein Fragment einer Schale (**Abb. 48/2**) mit einziehendem Rand (Hallstattzeit?), ein Stück mit ausladendem, etwas verdicktem Rand und schräg abgestrichenem Mundsaum (späte Mittelbronzezeit oder Hallstattzeit?), ein Fragment mit verdicktem, gerade (?) abgestrichenem Rand, ein Wandstück mit letzten Resten einer linear eingetieften Verzierung (eventuell schräges Linienbündel, die Oberfläche ist aber völlig abgewittert), mehrere Fragmente mit Ansätzen von Handhaben sowie ein Silexabschlag. Acht sehr kleine Randscherben, meist schwach ausladend, zum Teil anscheinend aber von annähernd konischen/zylindrischen Oberteilen, können nur allgemein bronze- bis eisenzeitlich datiert werden.

Aufgrund der überwiegend äußerst schlechten Erhaltung der keramischen Funde (stark erodiert, fast alle Oberflächen fehlen, oft sind nur noch die ›Kerne‹ der Scherben erhalten) ist die Datierung vieler Stücke problematisch. Allgemein liegt relativ viel urgeschichtliche Keramik vor, wobei die Tonqualität in Summe doch sehr unterschiedlich ist. Die mittlere (bis späte) Bronzezeit ist sicher vertreten, eventuell auch die Hallstattzeit. Möglich wäre zudem ein geringer mittel- bis spätneolithischer Anteil, und auch die jüngere Eisenzeit könnte vielleicht repräsentiert sein (ein fragliches Randstück). Drei Randfragmente gehören vermutlich dem (frühen) Hochmittelalter an. Die Fundstelle ist also höchstwahrscheinlich mehrphasig, die schwächer repräsentierten Besiedlungsphasen sind aber aufgrund des überaus dürftigen Erhaltungszustandes der Keramik kaum fassbar. Bei einer eher ›restriktiven‹ Betrachtungsweise könnte man von einer mittelbronzezeitlichen Siedlungsstelle mit wenigen hochmittelalterlichen Streufunden sprechen.

Oliver Schmitsberger

KG **Pernegg**, MG Pernegg
Gst. Nr. 315 | Hochmittelalter, Scheibenfibel

Im Berichtsjahr wurde von Hermann Kren eine fragmentierte Scheibenfibel vorgelegt, die bereits vor Jahren im un-

teren Bereich der Burgruine Pernegg gefunden worden war (**Abb. 49/1**).

Die einstigen Emaileinlagen sowie die Anbringungsvorrichtung auf der Rückseite der Fibel (Durchmesser 3,6 cm) sind nicht mehr vorhanden. Auf der Vorderseite ist zentral ein gleicharmiges Kreuz mit rechtwinkelig abstehenden Fortsätzen (›Kruckenkreuz‹) zusehen, das von drei konzentrischen Rillen umgeben ist. Den Rand bildet eine umlaufende Reihe dreieckiger Vertiefungen (Spitzen zum Zentrum gerichtet), die von einer Perlreihe gesäumt ist.

Bei der vorliegenden Scheibenfibel handelt es sich um einen mittlerweile häufiger belegten Typ, der vor allem im 10. Jahrhundert, aber auch im 11. Jahrhundert verbreitet war (freundliche Mitteilung von Stefan Eichert).

Nikolaus Hofer

KG **Prinzendorf**, OG Hauskirchen
Gst. Nr. 2962 | Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Geweihaxt

Im Berichtsjahr wurden von Herbert Preisl frühneolithische Funde von der bekannten Fundstelle (siehe FÖ 35, 1996, 435) vorgelegt, die nach Angaben des Finders aus einer angeackerten Grube stammen.

Der Fundkomplex umfasst sechs unverzierte linearbandkeramische Randstücke, 20 Fragmente mit unterschiedlicher Notenkopf- beziehungsweise Ritzverzierung sowie ein größeres Fragment eines ›bombenförmigen‹ Gefäßes mit Notenkopfdekor und Resten von Oberflächengrafitierung (**Abb. 50/3**). Bemerkenswert ist ein großes Randfragment eines nur schwach profilierten, kumpfartigen Gefäßes beziehungsweise einer Schale mit flächendeckender Verzierung aus senkrechten Linien, wobei die dazwischenliegenden Felder mit schrägen, sparrenartigen Linien gefüllt sind – dieses Stück weist auf einen östlichen oder südöstlichen Einfluss hin (**Abb. 50/2**). Als herausragender Fund ist jedoch eine vollständige ›Geweihhacke‹ – eigentlich korrekter eine Axt im Sinn einer Waffe oder eines Repräsentationsobjektes, da das Artefakt parallel- und nicht querschneidig ist – mit ovalem Schäftungsloch zu nennen (**Abb. 50/1**). An geschlagenen Steinartefakten liegen eine gebrochene Klinge und eine Klinge mit Sichelglanz, ein (gebrauchs)retuschiertes Klingenfragment mit starkem Glanz und ein Klingenkratzer vor.

Oliver Schmitsberger

KG **Pulkau**, SG Pulkau
Gst. Nr. 3131, 6189 | Jungsteinzeit, Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Hermann Kren mehrere Steingeräte von der bekannten Fundstelle in der Flur Haselparz (siehe FÖ 33, 1994, 485) vorgelegt. Eine schmal-hohe Dechsel aus Serpentinit (**Abb. 49/3**) ist in die (vermutlich jüngere) Linearbandkeramik zu datieren, eine breit-flache Dechsel (Länge 6 cm, Amphibolit?) wohl ebenso. Eine kleine, breit-flache, in der Aufsicht trapezförmige Dechsel (Länge 3 cm) kann ins Mittelneolithikum gestellt werden. Sieben Silexklingen und -lamellen aus unterschiedlichem Rohmaterial (darunter die Typen Krumlovsky les und Abensberg-Arnhofen) sind teils retuschiert, teils zeigen sie Sichelglanz. Weiters sind eine Lamelle aus Obsidian (Frühneolithikum allgemein) und vier dreieckige Pfeilspitzen mit eingezogener Basis, teils mehr oder weniger flächig, teils aber nur kantenretuschiert, zu nennen (Neolithikum allgemein, eine Spitze mit sehr stark eingezogener Basis könnte auch bronzezeitlich sein).

Von der gleichfalls bekannten Fundstelle der jüngeren Linearbandkeramik in der Flur Neubruch (siehe FÖ 41, 2002, 570) wurde das in der Bohrung gebrochene Fragment einer Scheibenkeule (durchlochtes flaches Serpentinitgeröll; 7 × 8,5 cm) gemeldet (**Abb. 49/2**).

Oliver Schmitsberger

KG **Schletz**, MG Asparn an der Zaya
Gst. Nr. 2162 | Jungsteinzeit, Keramik | Neuzeit, Bronzeobjekt und Beinanhänger

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek teils bemerkenswerte Funde der Linearbandkeramik vorgelegt, die südöstlich des Schoppenberges in der Flur Am Walde geborgen worden waren.

Zwei schmal-hohe Dechseln – die größere (Länge 14,5 cm) aus Serpentinit, die kleinere (Länge 9,5 cm) aus Amphibolit – wurden sekundär als ›Klopfsteine‹ verwendet; beide Enden sind jeweils abgearbeitet (**Abb. 51/1–2**). Auffällig ist, dass die beiden Dechseln – trotz ausreichender ›Restgröße‹ – nicht überarbeitet (nachgeschliffen/gekürzt) beziehungsweise verkleinert wurden, sondern schon in diesem frühen Stadium der Verwendung als Klopfsteine endeten. Besonders bei dem großen Exemplar aus Serpentinit – noch dazu ein im Weinviertel nicht leicht in guter Qualität zu beschaffendes Material – wäre ausreichend Potenzial vorhanden gewesen, aber auch die kleinere Dechsel hätte noch mehrfach umgearbeitet/nachgeschärft werden können. Üblicherweise wurden beschädigte Dechseln während der Linearbandkeramik erst dann als Klopfsteine verwendet, wenn sie sonst zu nichts mehr zu gebrauchen waren. Diese ›Ressourcenverschwendung‹ zeigt demnach einerseits, dass die Siedlung damals sehr gut mit Rohmaterial versorgt gewesen sein muss, lässt aber andererseits für die beiden Artefakte auch eine Verwendung als spezialisierte Werkzeuge für eine wichtige (und/oder prestigeträchtige) Tätigkeit, etwa als Percuteure oder Zwischenstücke (schlanke Form, kleinflächige Arbeitsenden) zum Schlagen von Silex-Grundformen, vermuten. Diese Annahme müsste allerdings erst durch eine mikroskopische Untersuchung der Abnützungsspuren erhärtet werden.

Unter den Keramikfunden sind sechs Scherben mit unterschiedlichen Applikationen und/oder Verzierungen zu nennen, vorrangig jedoch das Fragment eines »Idols« mit beidseitiger tiefer Ritzverzierung, Dellen und Resten von Oberflächengrafitierung (**Abb. 51/3**). Dieses »Idol« ist eine offensichtlich anthropomorphe Plastik: Auf der ›Vorderseite‹ befindet sich anscheinend eine Gesichtsdarstellung mit U-förmigen Rillen als Umrahmung, einer punktförmigen Delle als Auge und einer abgeplatzten Knubbe/Nase, während auf der ›Rückseite‹ vertikale Rillen die Haartracht (?) wiedergeben. Ursprünglich handelte es sich offenbar um ein Stück mit flacher ›Kopfplatte‹, dort ist die Figurine im derzeitigen Zustand jedoch abgeplatzt. Falls es sich bei dem vorliegenden Fragment wirklich nur um den Kopf einer anthropomorphen Plastik handeln sollte (die Interpretation ist aufgrund der starken Fragmentierung etwas problematisch), wäre diese aber ungewöhnlich groß gewesen. Denkbar, aber sehr unwahrscheinlich wäre eventuell auch eine Interpretation als Randaufsatz eines sehr großen Gefäßes – Tonqualität und -struktur sprechen eher dagegen.

Jünger ist ein kleines, gelochtes, annähernd dreieckiges plättchenförmiges Bronzeobjekt (nicht näher datierbar, kaiserzeitlich bis neuzeitlich).

Lit.: Friedrich Berg und Hermann Maurer, *Idole. Kunst und Kult im Waldviertel vor 7000 Jahren*, Horn 1998. – Vakeska Becker, Maciej Dębiec und Oleksandr Leontijovič Pozihovśkij, *A figurine fragment from the Linear Pottery culture site of Horiv Rivnenśka (Obl./UA)*, Archäologisches Korrespondenzblatt 44/2, 2014, 149–162.

Oliver Schmitsberger

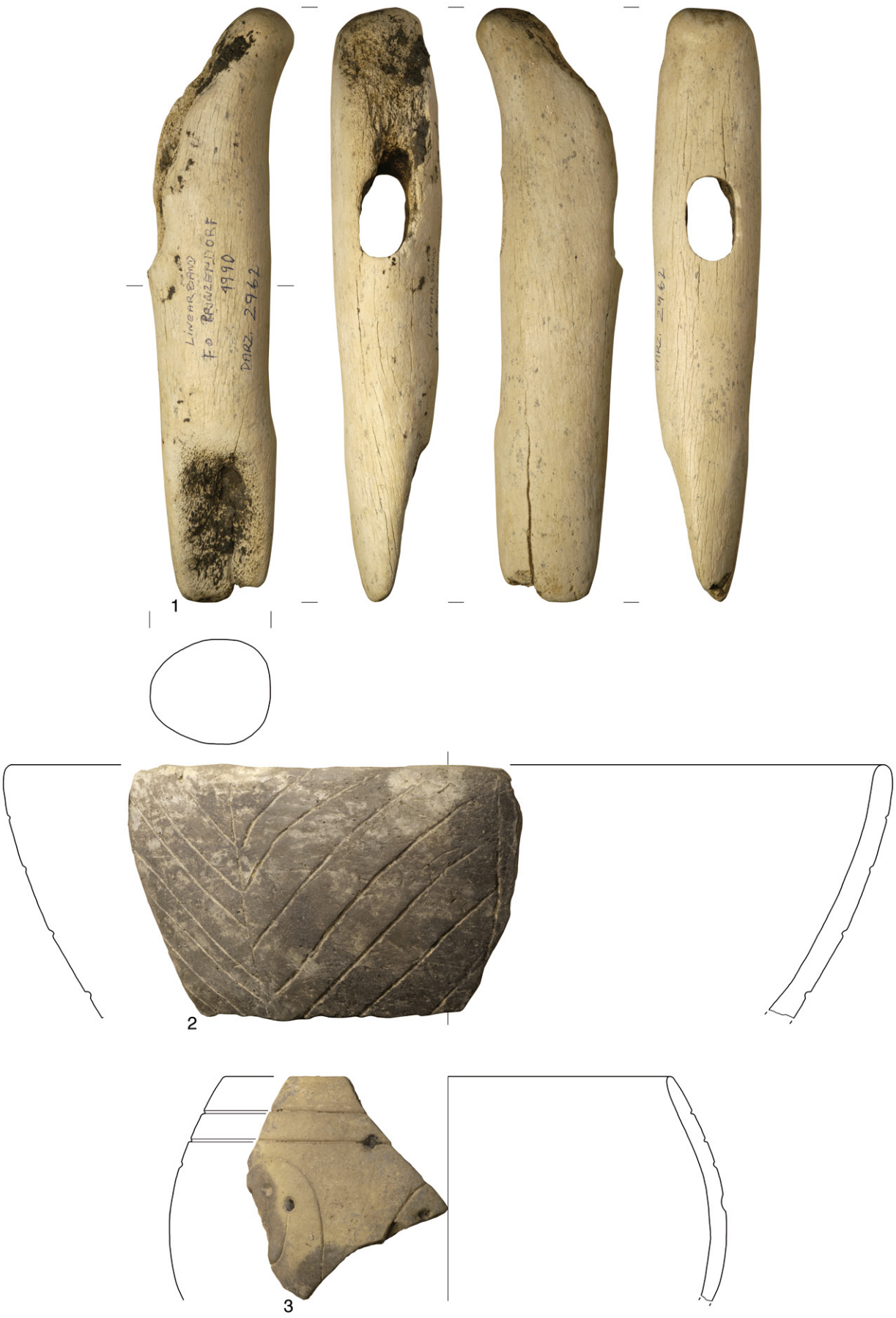


Abb. 50: Prinzendorf. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 51: Schletz. 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

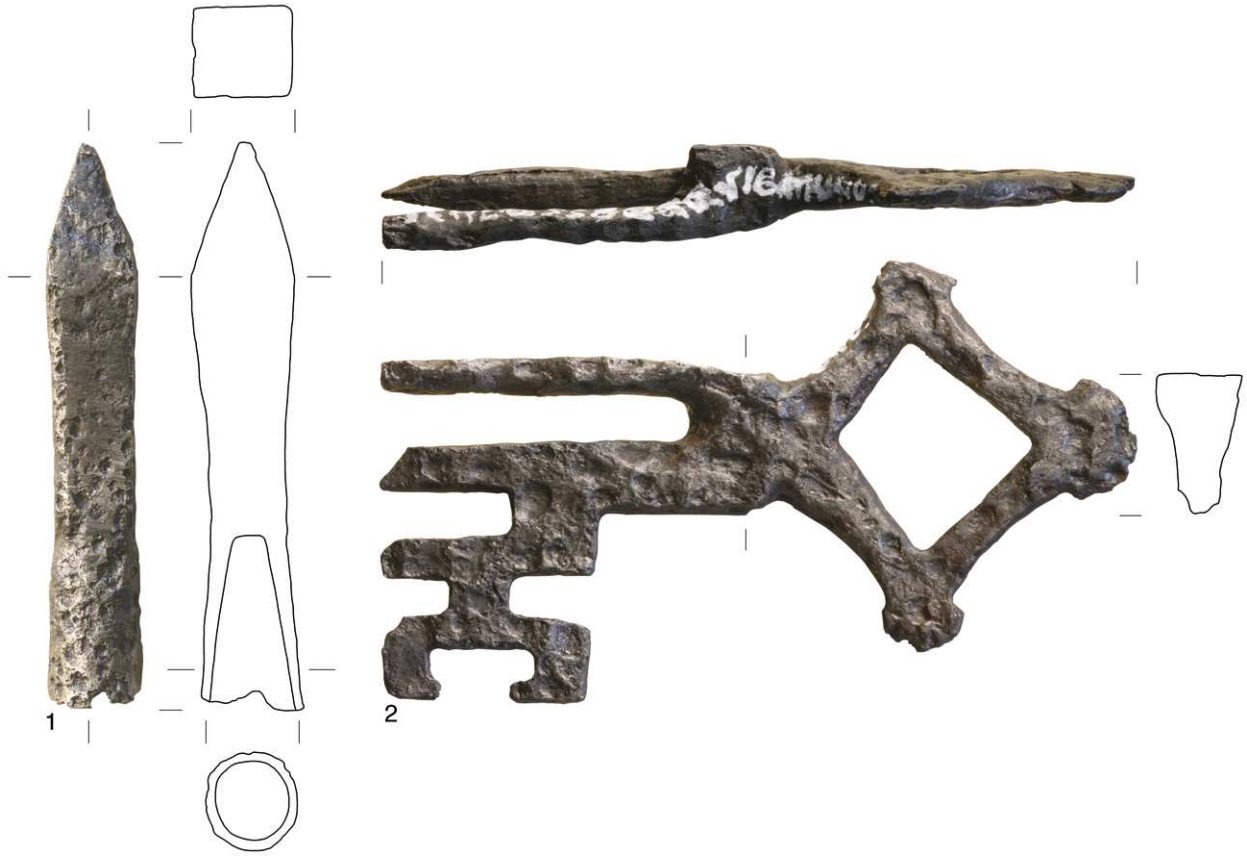


Abb. 52: Sigmundsherberg. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Sigmundsherberg**, MG Sigmundsherberg
Gst. Nr. 664 | Spätmittelalter, Eisenfunde

Im Berichtsjahr wurden von Hermann Kren zwei Eisenfunde von der Hausberganlage Schlossberg im Herrschaftswald gemeldet. Es handelt sich um einen Bartschlüssel mit rautenförmigem Griff (**Abb. 52/2**) und ein Armbrustbolzeneisen (**Abb. 52/1**), die beide in das Spätmittelalter zu datieren sind.

Nikolaus Hofer

KG **Stillfried**, OG Angern an der March
Gst. Nr. 1551/1–1555 | Jungsteinzeit bis Bronzezeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Herbert Preisl mehrere Funde vorgelegt, die auf der bekannten Fundstelle in der Flur Auhagen, in der Mitte des Plateaus, geborgen worden waren.

Es handelt sich dabei einerseits um mittelneolithische Keramik (MOG IIa), die drei Buttenhenkel, das Fragment eines Tüllenlöffels, einen scharfkantigen Gefäßumbruch mit kugeliger Knubbe und das Schulterfragment eines feinkeramischen Bechers mit scharfem Bauchknick, kleiner Knubbe und Resten von rot-weißer Bemalung umfasst. Ein stark beschädigtes Flachbeil beziehungsweise eine flache Dechsel aus Serpentinit mit trapezförmigem Umriss ist wohl hier anzuschließen.

Andererseits liegen frühbronzezeitliche Funde vor, wobei fünf viereckige, gezähnte Sicheleinsätze aus Silex (**Abb. 53/3–4, 54/1–3**), teils mit deutlichen Spuren von Feuereinwirkung und – soweit makroskopisch bestimmbar – zumindest zum Teil aus Material vom Typ Krumlovsky les I, als besonders charakteristisch zu nennen sind; zudem sind zwei dreieckige, flächig retuschierte Silexpfeilspitzen mit sehr stark eingezogener Basis vorhanden (**Abb. 53/1–2**).

Schließlich sind noch 24 Silices unterschiedlicher Form aus verschiedenen Rohmaterialien zu nennen, darunter regelmäßige Klingen und Lamellen, ein Kratzer, ein kratzerartig retuschierter Abschlag und eine Endretusche. Die Stücke können in ihrer Gesamtheit nur in den Rahmen »Frühneolithikum bis Bronzezeit« gestellt werden, gehören anscheinend aber überwiegend der Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur – mit einem deutlichen frühbronzezeitlichen Anteil – an.

Lit.: Christian Schappelwein, Stillfried-Auhagen. Ein Siedlungsplatz vom Mittelneolithikum bis in die späte Frühbronzezeit, AÖ 5/2, 1994, 17–18.

Oliver Schmitsberger

KG **Totzenbach**, MG Kirchstetten
Gst. Nr. 234 | Römische Kaiserzeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Gerhard Mazakarini römische Keramikfunde vorgelegt. Die Fundstelle liegt etwa 150 m südwestlich des »Kleinen Bruckhofes«. Das Gelände fällt mäßig nach Süden zum Wolfsbach ab und war nach Auskunft Ortsansässiger ursprünglich in Ost-West-Richtung ziemlich eben. Die Böschung an der Ostseite der Fundstelle ist erst durch Aufschüttung beim Bau der Wohnhausanlage entstanden. Das Fundmaterial beinhaltet unterschiedliche Randformen von Töpfen des 2. und 3. Jahrhunderts, darunter auch größere Exemplare (Vorratsgefäße), sowie ein einzelnes Tegula-Fragment.

René Ployer und Gerhard Mazakarini

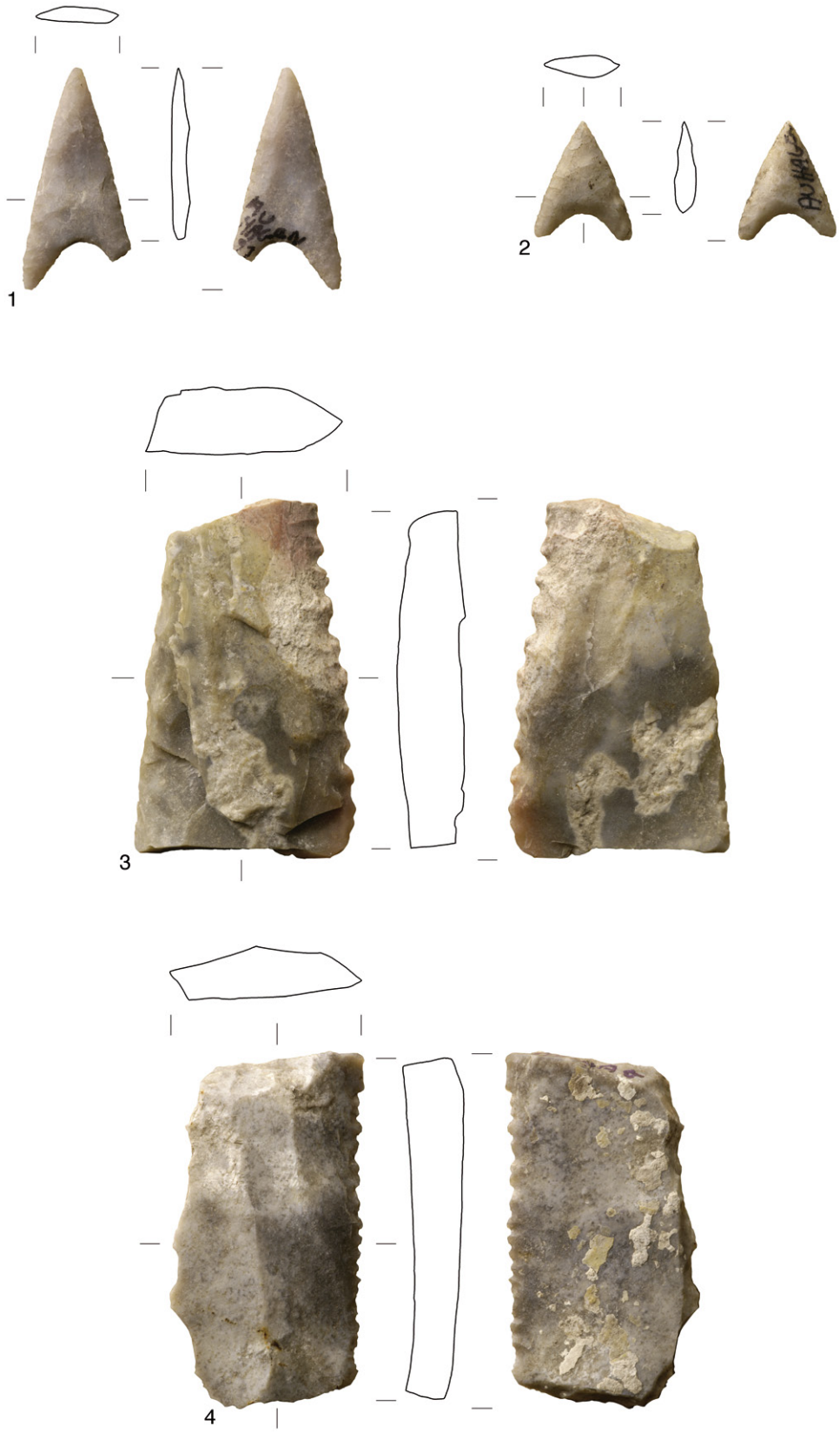


Abb. 53: Stillfried. Im Maßstab 1 : 1.

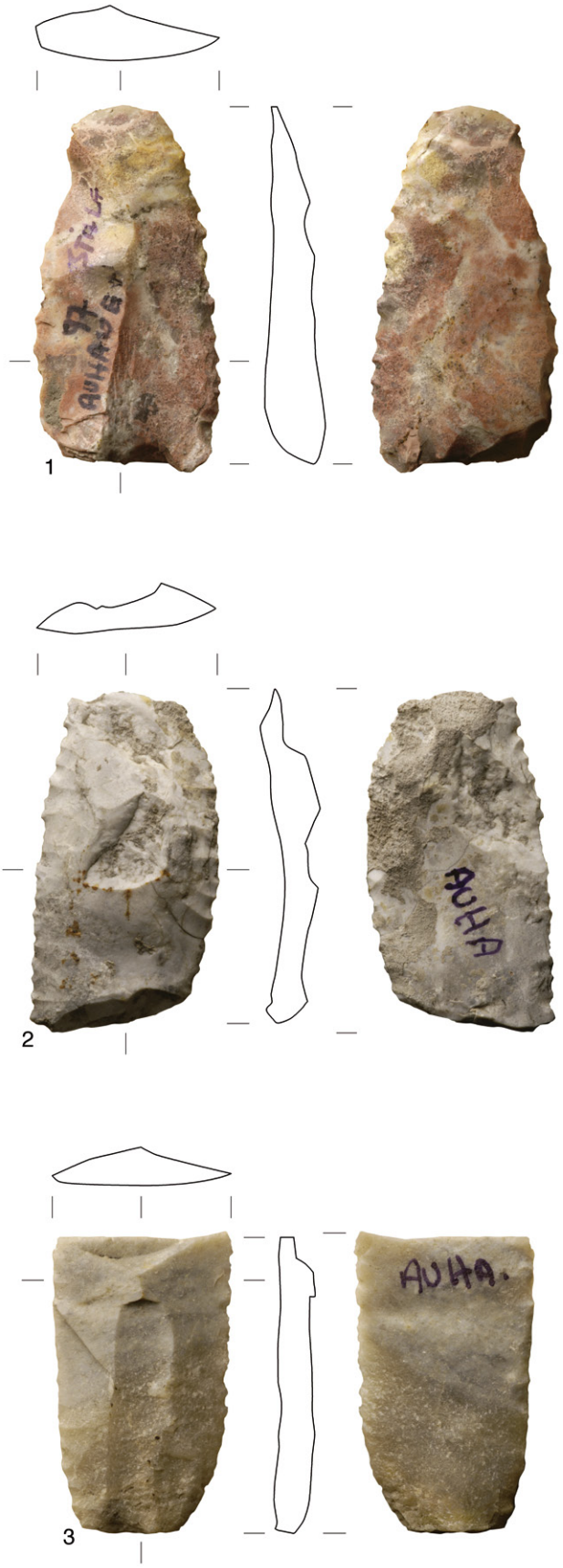


Abb. 54: Stillfried. Im Maßstab 1 : 1.



Abb. 55: Wendlingerhof. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Wendlingerhof**, MG Bockfließ
Gst. Nr. 796–798 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von Karl Schwarz umfangreiche Funde einer eisenzeitlichen Siedlung vorgelegt.

50 uncharakteristische Wandfragmente sind nur allgemein als eisenzeitlich zu bezeichnen, ebenso wie sieben unterschiedlich gestaltete Randfragmente von Töpfen beziehungsweise großen Gefäßen, zwei Bodenstücke von relativ dünnwandigen Gefäßen und ein Umbruchfragment aus Grafitton mit schrägen Einstempelungen.

In die Hallstattzeit sind das Fragment eines großen Kegelhalsgefäßes mit horizontaler Kannelur beziehungsweise Rillen am Hals (**Abb. 55/6**) sowie zwei Randfragmente von Einzugsrandschalen (**Abb. 55/4**) zu stellen. Wohl hier anzuschließen sind ein Wandfragment mit abgeplatzter Handhabe und ein weiteres mit strukturierter Rauung, eine Wandscherbe mit einzelner Linie und eine mit gedelltem/doppelt gezipfeltem Grifflappen sowie ein stark ausladender Rand eines großen Kegelhalsgefäßes.

Früh-La-Tène-zeitlich sind ein Wandfragment eines Kammstrichtopfes aus grafitlosem Ton, das Fragment einer reduzierend gebrannten, S-förmig profilierten Schüssel (**Abb. 55/1**), ein Schulterfragment (Drehscheibenware) aus Grafitton mit Rille und angedeuteter Leiste im Umbruch (**Abb. 55/5**), ein Wandbruchstück mit Resten von Kammstrich und ein Randfragment (**Abb. 55/3**), beide aus Grafitton, sowie das Bruchstück eines Topfes mit annähernd zylindrischem Hals, einer Kerbreihe am Schulter-Hals-Umbruch und schrägen Kerbreihen auf der Schulter (**Abb. 55/2**). Dieses späteisenzeitliche Fundmaterial ist in die Stufe LT A zu datieren (Bestimmung: Peter Ramsl).

Oliver Schmitsberger

KG **Wetzleinsdorf**, MG Großrußbach
Gst. Nr. 850, 856, 869, 895 | Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Tierknochen

Im Berichtsjahr wurden von Peter Schebeczek erneut Funde aus dem Umkreis der bekannten Fundstelle am Ostfuß des Galgenbergs vorgelegt (siehe zuletzt FÖ 47, 2008, 527–528). Linearbandkeramische Funde traten dabei überwiegend westlich der Wegparzelle Gst. Nr. 875 auf, während solche der Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Lengyelkultur (MOG) auch östlich davon – hauptsächlich auf Gst. Nr. 895 – geborgen wurden.

Linearbandkeramisch sind 15 Wand- und Randstücke mit Ritz- und Notenkopfverzierung, zwei Wandstücke mit mehr oder weniger flächigen beziehungsweise in Reihen angeordneten Nagelkerben/Zwicken und fünf Fragmente mit unterschiedlich gestalteten Handhaben/Knubben. Ein Randstück eines flaschenförmigen Gefäßes mit dem Ansatz einer breiten Rille ist eines der wenigen Stücke, die eindeutig in die ältere Linearbandkeramik zu datieren sind.

Für das Mittelneolithikum sind zwei Oberkörper/Torsi (**Abb. 56/1–2**) und zwei Köpfe (**Abb. 56/3–4**) von anthropomorphen Figurinen (»Idole«) sowie zwei weitere fragliche Fragmente, die ebenfalls von Idolen stammen könnten, zu nennen. Drei Tüllenlöffelfragmente sind hier ebenso wie unterschiedliche Ränder, Knubben, Hornhenkel und ein Fragment einer Fußschüssel anzuschließen. Die lange Laufzeit der Siedlung (MOG I und IIa) veranschaulichen unter anderem ein Randstück einer Knickwandschüssel mit geringen rot-gelben Farbresten (**Abb. 57/2**), das Fragment einer Schüssel mit verdicktem Umbruch und Knubbe (**Abb. 57/3**), ein Bruchstück einer kalottenförmigen, leicht geknickt profilierten Schüssel mit kerbartigen Einschnitten an Umbruch und Rand (**Abb. 57/1**) sowie wenige feinkeramische Fragmente mit teils rot-weißen, teils rot-gelben Bemalungsresten.

An neolithischen Knochengeräten wurden zwei Pfrieme und ein kleiner flacher ›Doppelpfriem‹ (zentral beidseitig gedellt, eventuell eine Querangel; **Abb. 57/4**) vorgelegt. Ebenfalls nicht exakt datierbar sind eine kleine, eher flache Dechsel aus Serpentinit (Linearbandkeramik oder MOG; **Abb. 57/6**), ein leicht querschneidiges Flachbeil beziehungsweise eine Dechsel aus Amphibolit mit trapezförmigem Umriss (eher MOG; **Abb. 57/5**) sowie ein Sandsteinstück mit nicht durchgehender Hohlbohrung (**Abb. 57/7**), wohl eine Bohrhaube (?). An geschlagenen Steinartefakten liegen Klingen, Abschläge, Kratzer und Restnuclei, welche häufig aus rotem Radiolarit, teils vom Typ Szent Gal aus dem Bakonygebirge, gefertigt sind, sowie kleine Abschläge und Lamellen aus Obsidian vor. Zu erwähnen sind auch zahlreiche Tierknochen und -zähne, die überwiegend von großwüchsigen Rindern stammen. Es wurden aber auch Zähne und postcraniale Skelettelemente von Ovicapriden und Schweinen, das Maxillafragment eines Hundes und der Prämolar eines Rothirschs geborgen.

Ein fragmentierter Bronzering (Durchmesser etwa 3,5 cm) mit flachovalem Querschnitt lässt sich nicht sicher datieren (Urnenfelderzeit oder jünger).

Oliver Schmitsberger und Peter Schebeczek

KG **Wetzleinsdorf**, MG Großrußbach
Gst. Nr. 908 | Jungsteinzeit, Keramik, Steingeräte und Tierknochen

Im Berichtsjahr wurden bei einer Begehung im Bereich der bekannten Fundstelle neben keramischen Funden der Linearbandkeramik und der Lengyelkultur – darunter ein mögliches Idolfragment mit rot-weißer Bemalung – auch Steingeräte aus unterschiedlichen Rohmaterialien (darunter ein Obsidian-Mikrolith und eine Kerbspitze) sowie unterschiedliche Tierknochen geborgen.

Claudia Fischer-Wickenburg

KG **Winden**, SG Melk
Gst. Nr. 605 | Jungsteinzeit, Idolfragment

Auf einer bekannten Fundstelle wurde im Berichtsjahr das Oberkörperfragment einer weiblichen Idolstatuette gefunden (Breite im Schulter-Armbereich 8,4 cm, Höhe von der Hals- zur Bauchbruchstelle 7,0 cm). Das Fragment mit Spuren gelb-roter Bemalung (**Abb. 58**) konnte mit zwei bereits vor Jahren vorgelegten Bruchstücken (siehe FÖ 32, 1993, 550, Taf. 4/6) zusammengefügt werden.

Anton Harrer

KG **Wolfersdorf**, SG Neulengbach
Gst. Nr. 68 | Jungsteinzeit und Hallstattzeit bis Römische Kaiserzeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Gerhard Mazakarini prähistorische Funde von der bereits bekannten Fundstelle der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit vorgelegt.

Unter den zahlreichen Wand- und Bodenstücken, die in das Epilengyel beziehungsweise die frühe Kupferzeit zu datieren sind, sind drei Wandfragmente mit großen, etwas abgeflachten Knubben (**Abb. 59/3**), ein Bodenstück mit dünnem Gefäßboden, schwach abgesetzter Standfläche und verdicktem Boden-Wand-Übergang (**Abb. 59/5**) sowie das Randfragment einer Schüssel mit einziehendem Oberteil, scharfem Knick, abwärts weisendem Zapfenbuckel und gerade abgestrichenem Rand (**Abb. 59/2**) erwähnenswert. Inte-

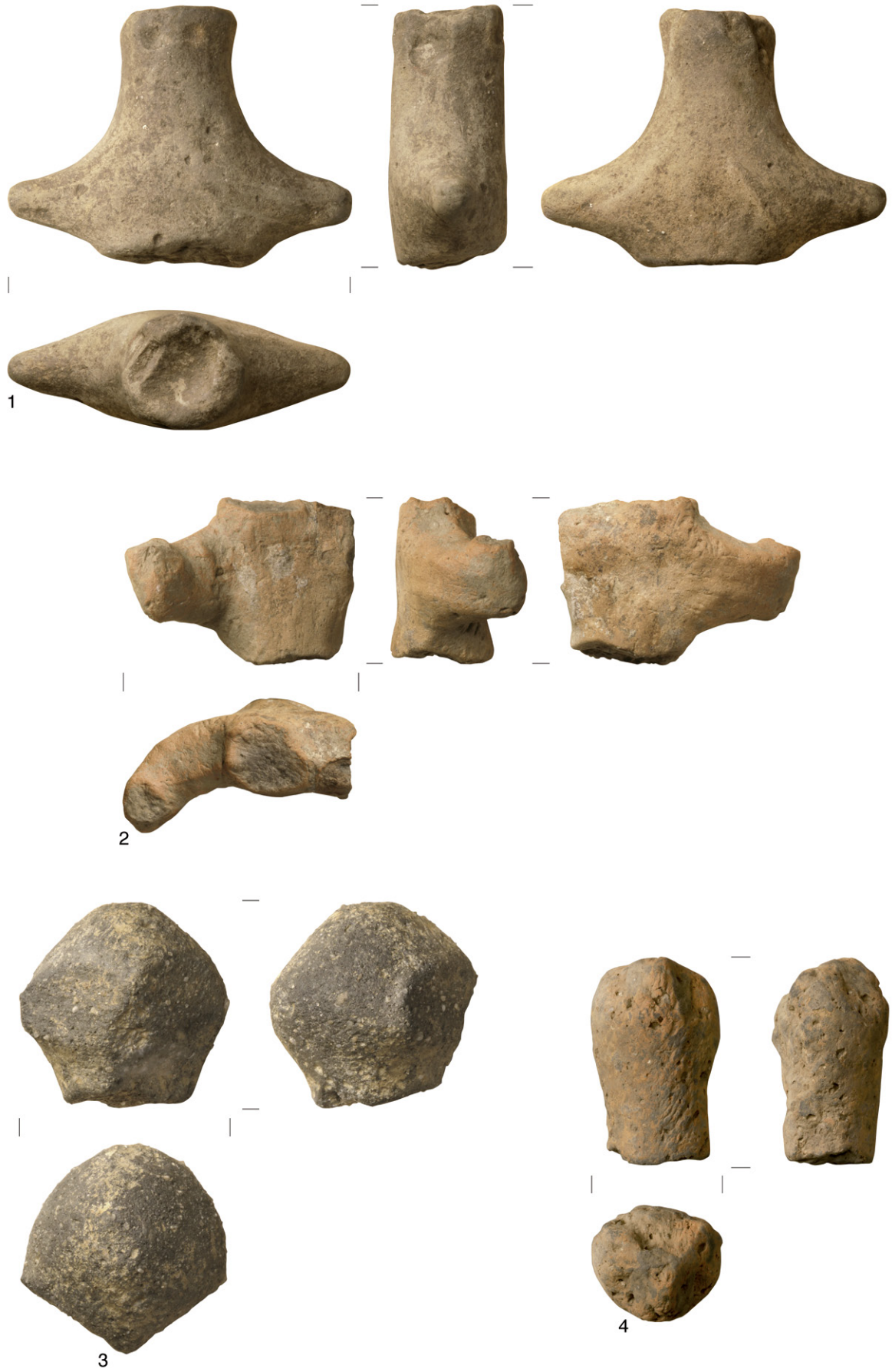


Abb. 56: Wetzleinsdorf. Im Maßstab 1 : 1.

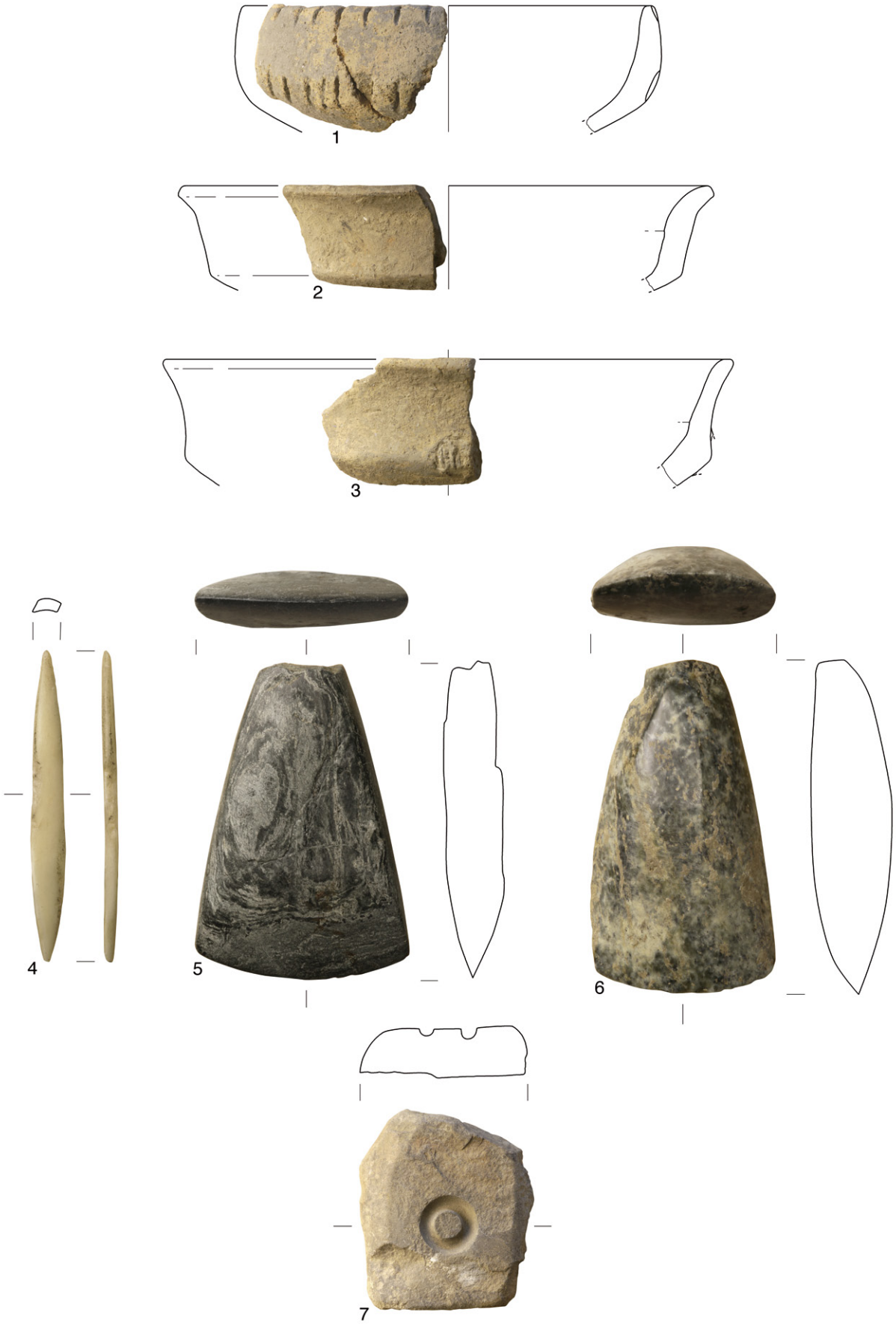


Abb. 57: Wetzleinsdorf, Gst. Nr. 850–895. 4–6 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

ressant ist dabei, dass die Tonqualität noch jener des frühen Epilengyel entspricht (zum Beispiel vegetabile Magerung), die Formen (Knickwandschüssel mit abwärts weisendem Zapfenbuckel, dünner Boden mit abgesetzter Standfläche) aber schon ins klassische Epilengyel verweisen.

Die der Badener Kultur zugewiesenen Keramikfragmente weisen nur wenige charakteristische Merkmale auf, es handelt sich aber offenbar um eine Besiedlung aus der klassischen Badener Kultur (Phase Ossarn I). Wiederum liegen Boden- und Wandstücke vor, welche teils nur aufgrund ihrer Tonqualität, teils auch ihrer Form nach hierher gestellt werden können. Anzuführen sind mehrere Wandstücke mit unterschiedlicher (meist wieder ›überglätteter‹) Schlickrauung, teils mit schwachem Fingerstrich, das Fragment eines breiten flachen Bandhenkels (mit Wandansatz), das Bruchstück eines großen Topfes mit grober Tupfenleiste, das Rand-Hals-Fragment eines größeren Gefäßes mit schwach geschwungenem Oberteil und horizontal verstrichener Schlickrauung bis zum Rand (**Abb. 59/1**), das Schulterfragment mit Umbruch eines dreiteiligen (S-profilierten) Gefäßes (**Abb. 59/4**) sowie ein kleines, sehr schwach trichterförmig ausladendes (?) Randstück mit Rauung am/ab dem Schulteransatz. Unsicher ist die Datierung eines Randfragments einer steilkonischen bis schwach ausbauchenden Schüssel/Schale, eines Bandhenkels mit flachovalem Querschnitt, eines schwach trichterförmig ausladenden Randes mit umgeklapptem/schwach leistenartig verdicktem, glattem Mundsaum sowie eines Wandstücks vom Bauch eines großen Gefäßes mit einzelnen breiten, annähernd vertikalen (?), nur schwach eingetieften/kannelurartigen Linien in größerem Abstand (Letzteres könnte eventuell auch hallstattzeitlich sein).

In die Hallstattzeit sind drei Ränder von Einzugsrandschalen, ein Wandstück mit herausmodellierter, sehr zart getupfter Leiste, sechs Randstücke großer Gefäße mit kurzen Kragenrändern bis annähernd zylindrischen Oberteilen, ein Randstück mit kleinem Grifflappen auf der Schulter, ein Bodenfragment mit deutlich ausgeprägtem Omphalos, ein Bruchstück mit Halsansatz und sehr seichter/flauer, breiter schräger Kannelur auf (ab?) der Schulter, ein Wandstück mit Ritzlinienbündel, eine dickwandige Wandscherbe mit großem Grifflappen, zwölf Fragmente mit geschwungenen bis ausladenden Rändern sowie ein beschädigtes scheibenförmiges Webgewicht zu stellen.

Unsicher ist die Datierung eines trichterförmigen, gerade abgestrichenen Randes und eines Wandstücks mit dem Rest eines Ösenhenkels (beide stark sekundär gebrannt), eines einfachen Randstücks eines Gefäßes mit zylindrischem Oberteil, eines Wandfragments mit dem Rest einer Leiste oder eines Lappens sowie dreier Trümmerstücke, zweier fraglicher Nucleusfragmente und eines Abschlags aus Hornstein; ein kleiner Restkern/Trümmer besteht vermutlich aus Radiolarit vom Typ Szent Gal (Bestimmung: M. Götzinger).

Ein Wandstück aus Grafitton mit Kammstrich ist La-Tène-zeitlich, während ein halber Scherbenwirtel sowie ein Wandfragment mit verwischtem Kammstrich der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen sind.

Oliver Schmitsberger

KG **Wolfshoferamt**, MG St. Leonhard am Hornerwald
Gst. Nr. 1030 | Bronzezeit, Bronzebeil

Im Berichtsjahr wurde von Josef Poindl auf einem Feld ein Absatzbeil mit herzförmiger Rast gefunden, das – den übermittelten Fotografien nach zu schließen – in die Mittelbronzezeit zu datieren ist.



Abb. 58: Winden. Im Maßstab 1 : 2.

Oliver Schmitsberger

KG **Wolfsthal**, OG Wolfsthal
Gst. Nr. 1534/2 | Hoch- und Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurde von Karl Schwarz Fundmaterial aus dem Umkreis der Pottenburg gemeldet.

Die keramischen Funde umfassen ca. 75 Fragmente reduzierend gebrannter Keramik (13. bis 15. Jahrhundert) sowie rund 70 Fragmente oxidierend gebrannter Keramik (13./14. Jahrhundert). Neben spätmittelalterlichen Vorratsgefäß- und Schüsselkachelfragmenten sind auch drei Randstücke mit Rollstempeldekor (**Abb. 60/1–2**) sowie zwei Randstücke mit Ritzmarken in Form eines einfachen Kreuzes beziehungsweise eines ›Kruckenkreuzes‹ (**Abb. 60/3–4**) hervorzuheben.

Nikolaus Hofer

KG **Wollmannsberg**, OG Leitzersdorf
Gst. Nr. 401, 404 | Jungsteinzeit bis Hallstattzeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurde von Ingmar Fuhrich Fundmaterial unterschiedlicher Datierung von einer bislang unbekannten Fundstelle vorgelegt.

Ein stark verwittertes Wandstück mit Rest einer Knubbe (?) und das Fragment einer gelochten Applikation gehören vermutlich der Mährisch-Ostösterreichischen Gruppe der Lengyelkultur (MOG) an. Ein kleiner Obsidianabschlag ist

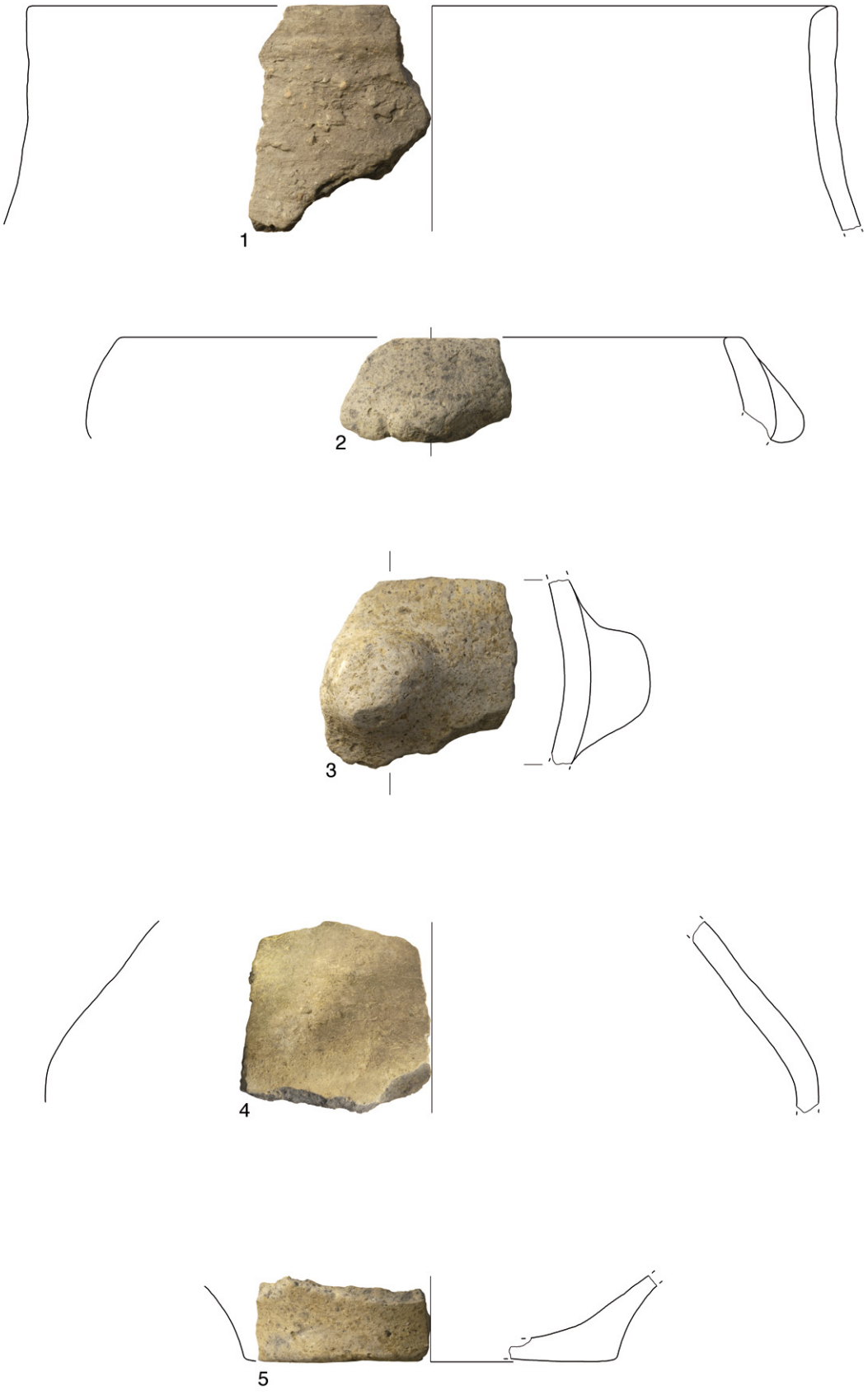


Abb. 59: Wolfersdorf. Im Maßstab 1 : 2.

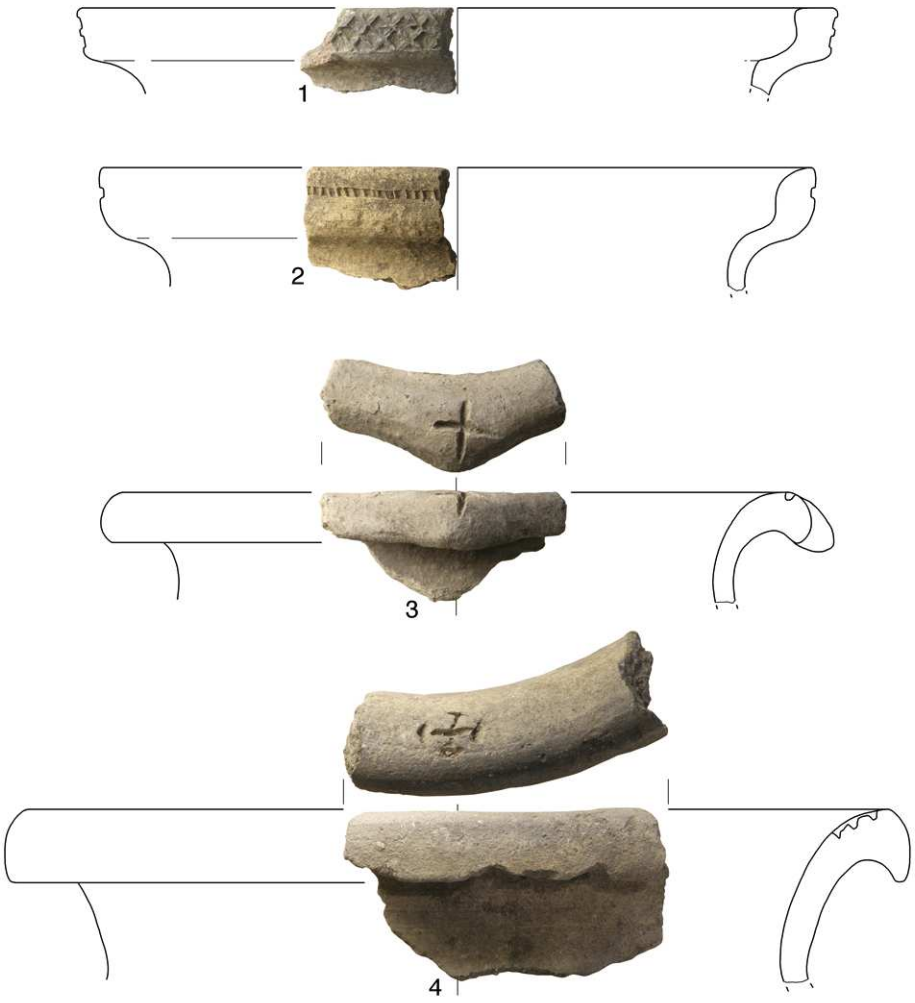


Abb. 60: Wolfsthal. Im Maßstab 1 : 2.

ebenfalls frühneolithisch, ein Silexabschlag hingegen nicht näher zuzuordnen. Der Linearbandkeramik ist ein Wandfragment mit Notenkopfverzierung (große ›Notenköpfe‹ und feine Ritzlinien), das allerdings von einem offensichtlich sekundär abgelagerten Aushub stammt, zuzuordnen.

Das Randstück einer Schale mit gerade abgestrichenem Mundsaum und einer Rille unterhalb desselben ist wohl frühbronzezeitlich.

Der Hallstattkultur gehören ein Wandstück mit breiten gekreuzten Linien, ein kleines feinkeramisches Wandfragment mit stufigem, gekerbtem Schulterabsatz, ein Wandstück mit flächigen, kammstrichartigen feinen Ritzlinien und ein weiteres mit breiten, wolfszahnartig versetzten Ritzlinien sowie ein Fragment mit Leiste und Nagelkerben an.

Fraglich ist die Datierung eines Siebfragments (Bronzezeit oder Hallstattzeit), eines Bodenstücks mit sehr niedrigem Standring (der Tonqualität nach Hallstattzeit) sowie eines Fragments mit beschädigter Applike (spitze Knubbe oder Füßchen einer frühbronzezeitlichen Tasse?). Vier Wandstücke mit Tupfenleiste, vier Fragmente mit Henkelansatz, ein breiter, derber/dicker Bandhenkel, ein Wandstück mit zwei breiten Ritzlinien/Rillen, ein Tonobjekt unbekannter Funktion mit annähernd rundem Querschnitt (Fuß, Stöpsel oder abgeplatzte, verrundete Knubbe?), ein Wandstück mit glatter Leiste und ein weiteres mit fast nur angedeuteter, schwach herausmodellierter Knubbe können nur allgemein als prähistorisch klassifiziert werden.

Auf der neuen Fundstelle ist somit hauptsächlich die Hallstattkultur vertreten (der anscheinend auch die meisten nicht sicher datierbaren Stücke angehören), während von der Linearbandkeramik, der Lengyelkultur (vermutlich) und der Frühbronzezeit nur sehr wenig Material aufscheint.

Oliver Schmitsberger

KG **Zwerndorf**, OG Weiden an der March
Gst. Nr. 674 | Jungsteinzeit, Keramik und Steingeräte

Im Berichtsjahr wurden von Herbert Preisl Funde aus dem Bereich nördlich der Gasstation Baumgarten vorgelegt. Laut Angaben des Finders kommen auf dieser Fundstelle immer wieder Siedlungsreste und auch menschliche Knochen (Schädelreste) zum Vorschein. Stücke von dieser Fundstelle aus der Sammlung Preisl wurden bereits 1989 von Alexandra Leeb vorgelegt. Beim vorliegenden Material handelt es sich aber um neuere Funde.

Unter dem reichen Fundmaterial der Boleráz-Gruppe sind acht Wandstücke mit unterschiedlich ausgeführter Fischgrätrauung, sechs Randfragmente mit jeweils doppelten Tupfen- beziehungsweise Formstichleisten direkt unterhalb des Randes, ein Randstück mit einfacher Formstichleiste, ein randständiger gesattelter Tunnelhenkel, ein Wandstück mit gesatteltem Tunnelhenkel, Rest einer Formstichleiste sowie

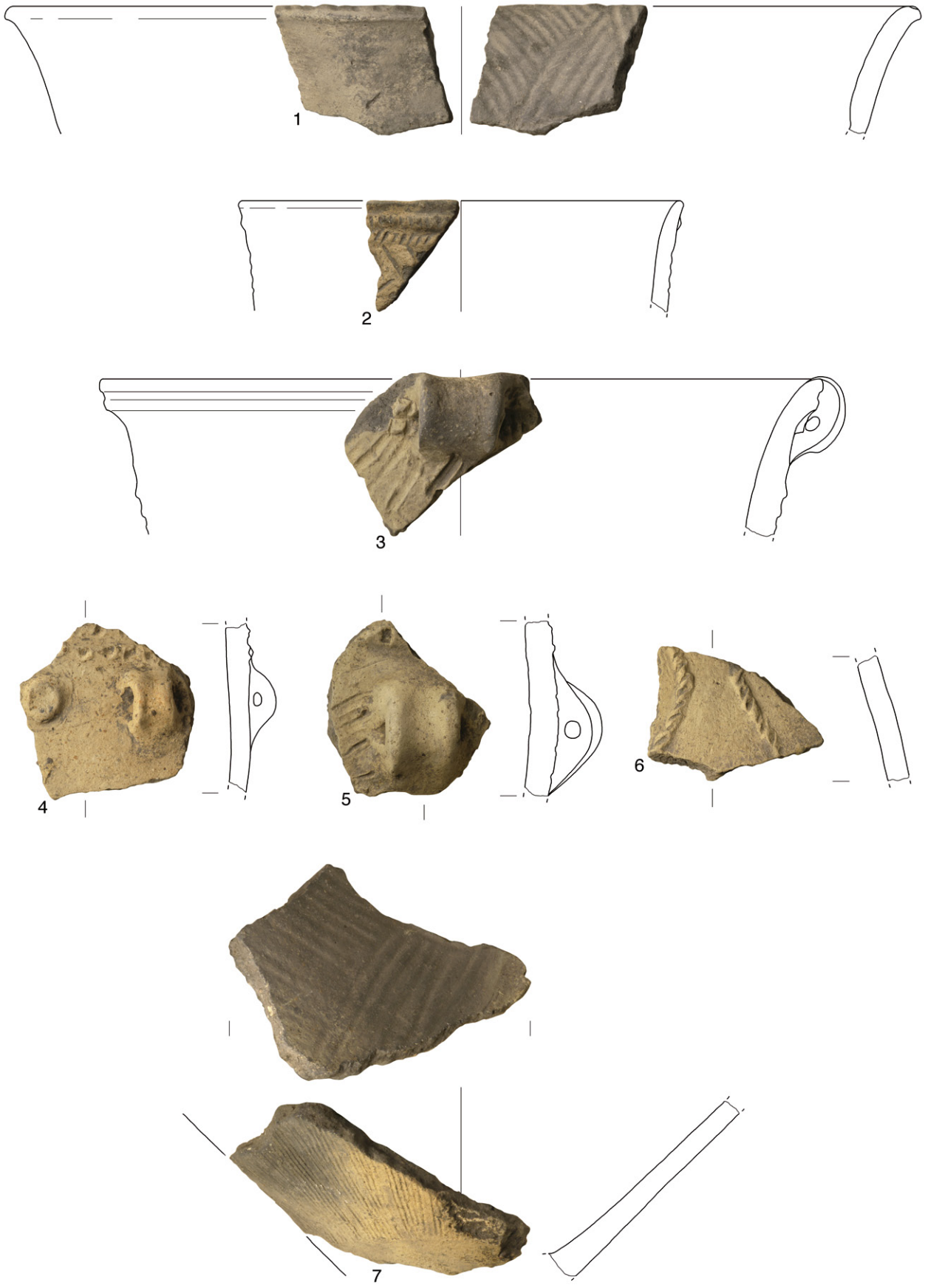


Abb. 61: Zwerndorf. Im Maßstab 1 : 2.



Abb. 62: Zwerndorf. Im Maßstab 1 : 1.

Ansatz einer Fischgrätrauung (**Abb. 61/5**) sowie ein kleines Randstück eines dünnwandigen Gefäßes mit doppelter feiner Formstichleiste und Fischgrätrauung (**Abb. 61/2**) anzuführen. Von Schüsseln mit Innenkannelur liegen ein trichterförmig ausladendes Randstück mit von oben getupftem Mundsaum (**Abb. 61/1**) und ein außen mit feinen, kammstrichartigen vertikalen Ritzlinienbündeln versehener Unterteil (**Abb. 61/7**) vor; Letzteres Stück ist eventuell auch jünger (Urnenfelderzeit?). Weiters sind ein Randstück mit randständigem, englichtigem gesatteltem Tunnelhenkel, zwei Formstichleisten und Fischgrätrauung (**Abb. 61/3**) sowie ein Wandstück mit (zumindest) doppelter zarter Tupfenleiste, englichtigem Henkel und flacher Scheibenknubbe (**Abb. 61/4**) zu erwähnen, während ein Wandstück mit zwei zarten, geschwungenen Kerb- beziehungsweise Formstichleisten (**Abb. 61/6**) eventuell auf den Einfluss einer späten Gruppe des Trichterbecher-Kulturkomplexes hinweisen könnte.

Beachtenswert ist weiters ein Pintadera (**Abb. 62/1**). Zwei exakte Parallelen zu diesem Stück von derselben Fundstelle wurden bereits publiziert (Leeb 1989, Abb. 124; Ruttkay 1995, Abb. 16/13), wobei auffällt, dass Stempel dieses Typs in Zwerndorf offenbar gehäuft auftreten, während sie in anderen Boleráz-Siedlungen Niederösterreichs anscheinend (weitgehend) fehlen. Gute Parallelen sind jedoch sowohl aus der Slowakei als auch aus Ungarn und Mähren bekannt (Horváth 2010, Abb. 18).

Ähnliches gilt für eine kleine zoomorphe Plastik (weibliches Schwein), deren Kopf und linker Vorderlauf abgebrochen sind (**Abb. 62/2**). Auch hierzu ist bereits eine exakte Parallele von derselben Fundstelle bekannt (Leeb 1989, Abb. 123; Ruttkay 1995, Abb. 18/3).

Dem Textilhandwerk sind ein in Längsrichtung gelochtes, pyramidenstumpfförmiges Tonobjekt (vermutlich ein Feinwebgewicht, Datierung unsicher; **Abb. 63/1**) sowie zwei Fragmente von Spinnwirteln – flach-konisch beziehungsweise schwach doppelkonisch-scheibenförmig – zuzuordnen. Ansprache und Datierung eines ritzverzierten Keramikfragments (**Abb. 63/2**) sind hingegen etwas unsicher – vermutlich handelt es sich um den Rest eines sogenannten

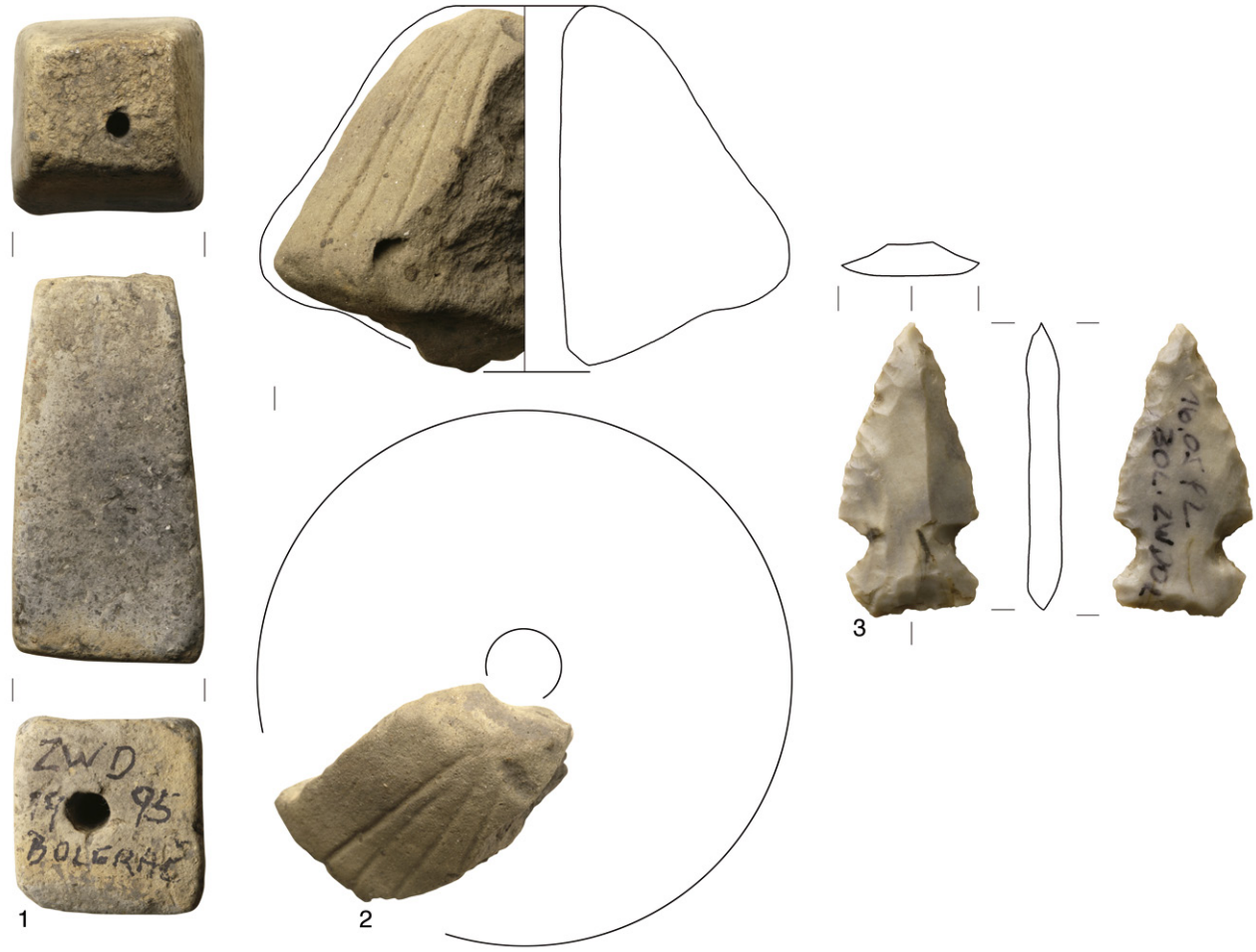


Abb. 63: Zwerndorf. Im Maßstab 1 : 1.

»bombastischen«, mit Linienbündeln dekorierten Spinnwirtels (wie auf Abb. 63 rekonstruiert, dann allerdings von atypischer Tonqualität), eventuell aber auch um ein kleines Stück eines größeren Webgewichts.

Zwei Hüttenlehmstücke weisen Flechtwerk- beziehungsweise Rutenabdrücke auf.

Weiters wurden 18 Silices unterschiedlicher Form aus verschiedenen Rohmaterialien vorgelegt, darunter ein Nucleus, ein Abschlagkratzer, eine Klinge mit Sichelglanz und ein kleiner, mehr oder weniger flächig retuschierter, asymmetrisch dreieckiger Sicheleinsatz. Auffällig ist eine große Pfeilspitze oder kleine Dolchmesser-Klinge aus grauem südmährischem Hornstein (Spiculit, vermutlich vom Typ Krumlovsky les), die teils sowohl von dorsal als auch von ventral kantenretuschiert ist und zwei gegenüberliegende laterale Kerben aufweist (»Kerbdolch«; **Abb. 63/3**) – ein Typ, der eher im Endneolithikum als im Jungneolithikum zu erwarten wäre. Vergleichbar ist zum Beispiel das Exemplar aus der Ausstattung der Gletschermumie vom Tisenjoch, welches aber flächig retuschiert ist. Ähnlich, wenn auch etwas weniger deutlich gekerbt, ist auch der kleine ›Dolch‹ vom Wachtberg bei Neubach (Ruttkay 1995, Abb. 24/4; Trnka 2004, Abb. 4), der aber aus Plattenhornstein besteht, während hier die Grundform eine geschlagene Klinge ist.

Lit.: Gerhard Trnka, *Niederbayerischer Hornsteinimport in das niederösterreichische Donautal im Raum Melk.* In: Bernhard Hänsel (Hrsg.), *Zwischen Karpaten und Ägäis. Neolithikum und ältere Bronzezeit. Gedenkschrift für Viera Nemejcová-Pavúková*, Internationale Archäologie. Studia honoraria 21, Rahden/Westf. 2004, 309–321. – Tünde Horváth, *Manifestationen des Transzendenten in der Badener Siedlung von Balatonőszöd-Temetői Dűlő. Kultgegenstände*, Prähistorische Zeitschrift 85, 2010, 79–119. – Alexandra Leeb, *KG Zwerndorf*, FÖ 28, 1989, 172–173. – Elisabeth Ruttkay, *Spätneolithikum.* In: Eva Lenneis, Christine Neugebauer-Maresch und Elisabeth Ruttkay, *Jungsteinzeit im Osten Österreichs*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 102–105, St. Pölten-Wien 1995, 108–209.

Oliver Schmitsberger

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Asten	Asten	45101.14.01	334/11	Bronzezeit, Siedlung und Bestattungen | Hallstattzeit, Siedlung
Aurach	Aurach am Hongar	50304.13.01	17	Bericht nicht abgegeben
*Baumgarten	Naarn im Machlande	43205.14.01	1874	Bronzezeit, Gräberfeld
*Berg	Berg im Attergau	50003.14.01	3074–3117	Hallstattzeit, Bestattungen
**Berg	Berg im Attergau	50003.14.02	2062/3, 2065/3	Urgeschichte, Keramik
**Bierbaum	Gampern	50306.14.01	1182–1184	Hallstattzeit, Siedlung (?)
**Eferding	Eferding	45005.14.01	332	Neuzeit, Bebauung
Eggenberg	Berg im Attergau	50004.14.01	3549	kein Befund
*Enns	Enns	45102.13.08	100/1–103	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum und Bestattung
**Enns	Enns	45102.14.01	1092	kein Befund
*Enns	Enns	45102.14.02	1151/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum
*Enns u.a.	Enns	45102.14.03	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum
**Gampern	Gampern	50307.14.01	4607/3, 4608	ohne Datierung, Gruben
**Gampern	Gampern	50307.14.02	5449, 5451	kein Befund
**Gampern	Gampern	50307.14.03	4591/1–4607/2	Urgeschichte, Grube
*Hallstatt	Hallstatt	42007.14.01	400/2–424	Bronzezeit, Bergbau
Hallstatt	Hallstatt	42007.14.02	418/5	Bericht nicht abgegeben
Hallstatt	Hallstatt	42007.14.03	400/2–424	siehe Mnr. 42007.14.01
Hallstatt	Hallstatt	42007.14.04	373/61–475/3	Bericht nicht abgegeben
Hallstatt	Hallstatt	42007.14.05	193/3–466/9	Bericht nicht abgegeben
*Königsdorf	St. Agatha	44207.14.01	3566/2–3580/1	Römische Kaiserzeit, Siedlung
*Langenstein	Langenstein	43104.13.01	1551/1	Zeitgeschichte, Konzentrationslager »Gusen 1«
**Lenzing	Lenzing	50313.14.01	1880	siehe Mnr. 50313.14.02
*Lenzing	Lenzing	50313.14.02	1880	Jungsteinzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Befestigung
Linz	Linz	45203.13.02	48	Bericht nicht abgegeben
**Linz	Linz	45203.14.01	43	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
*Linz	Linz	45203.14.02	1858–1877	Römische Kaiserzeit, Militärlager Lentia | Neuzeit, Bebauung
*Linz	Linz	45203.14.03	2093/10	Römische Kaiserzeit, Siedlung
**Linz	Linz	45203.14.04	43	Neuzeit, Bebauung
Litzlberg	Seewalchen am Attersee	50310.14.01	2717/1	Maßnahme nicht durchgeführt
**Lorch	Enns	45107.14.01	350/2	kein Befund
Luftenberg	Luftenberg an der Donau	43105.13.01	662/1	Bericht nicht abgegeben
*Luftenberg	Luftenberg an der Donau	43105.14.01	655/1–2	Zeitgeschichte, Bauwerk
Mauthausen	Mauthausen	43107.14.01	1015	Bericht nicht abgegeben
Mayrlambach	Edt bei Lambach	51206.14.01	361–1203	kein Befund
*Mondsee	Mondsee	50106.14.01	295/1	Jungsteinzeit, Siedlung
*Moosham	Gschwandt	42136.14.01	282–288	Bronzezeit, Gräberfeld
Niederkappel	Niederkappel	47107.14.01	5927	Bericht nicht abgegeben
**Oberspraidt u.a.	Burgkirchen u.a.	40214.14.01	141 u.a.	kein Befund
Pasching	Pasching	45308.14.01	751/1	kein Befund
*Pettenbach	Pettenbach	49118.14.01	56/8–13	Römische Kaiserzeit, Pferdewechsel-station (?)
*Pfaffing	Pfaffing	50024.14.01	2904	Römische Kaiserzeit, Villa rustica und Ziegelofen
Pucking I	Pucking	45521.14.01	413/1	Bericht nicht abgegeben
St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	50011.14.01	4339, 4342	Maßnahme nicht durchgeführt

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**St. Georgen im Attergau	St. Georgen im Attergau	50011.14.02	4339–4342	ohne Datierung, Gräbchen
**St. Wolfgang	St. Wolfgang im Salzkammergut	42021.14.01	.2	Neuzeit, Pfarrkirche hl. Wolfgang
Sattledt I	Sattledt	51228.14.01	470, 652	Bericht nicht abgegeben
Schlatt	Schlatt	50214.14.01	233–355	Bericht nicht abgegeben
*Seewalchen u.a.	Seewalchen am Attersee u.a.	50319.14.01	1782/1, 3102/1	Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlungen
Seewalchen	Seewalchen am Attersee	50319.14.02	3102/1	2015
**Seewalchen	Seewalchen am Attersee	50319.14.03	3160, 3161/1	kein Befund
**Ueberackern	Überackern	40020.14.01	.80, 509	Neuzeit, Wasserentnahmestelle
**Unterburgfried	Kremsmünster	51024.14.01	131	Spätmittelalter bis Neuzeit, Kloster
*Wels	Wels	51242.14.01	870/9, 870/12	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava
*Wels	Wels	51242.14.02	1813/1–1814/1	Römische Kaiserzeit, Bestattung
**Wels	Wels	51242.14.03	865	ohne Datierung, Bebauung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Asten**, MG Asten
Mnr. 45101.14.01 | Gst. Nr. 334/11 | Bronzezeit, Siedlung und Bestattung | Hallstattzeit, Siedlung

Das denkmalgeschützte Grundstück wurde von der Firma Archeonova vollflächig ergraben. Dabei konnten insgesamt 17 archäologisch relevante Befunde untersucht werden. Das Umfeld ist in den letzten Jahren – bedingt durch die intensive Bautätigkeit – zum Teil großflächig archäologisch erforscht worden; dabei konnten Siedlungsreste der Jungsteinzeit, der Bronzezeit, der Hallstattzeit und der Römischen Kaiserzeit sowie zwei urnenfelderzeitliche Brandgräber und ein spätantikes Gräberfeld dokumentiert werden.

Bei der aktuellen Grabung wurden hauptsächlich prähistorische Funde geborgen, die – sofern sie klassifizierbare beziehungsweise zeittypische Merkmale aufweisen – in die ausgehende Bronzezeit beziehungsweise die Eisenzeit zu datieren sind. Neben kleineren Eisenteilen direkt aus den Grubenbefunden sind hier vor allem acht Randfragmente von Zylinderhalsgefäßen zu nennen.

Im Arbeitsgebiet ließen sich vier Befundtypen ausmachen, die jeweils lokal konzentriert waren. Zwei Brandgrubengräber im Südabschnitt wiesen neben Leichenbrand und Hüttenlehm zwei undatierbare kleine Keramikfragmente auf und sind wahrscheinlich der Urnenfelderkultur zuzuweisen.

Eine annähernd lineare Reihe von Pfostengruben in Nord-Süd-Ausrichtung ist aufgrund der regelhaften Abstände und mangels Parallelstrukturen wohl als Überrest einer Holzpalisade zu interpretieren. Die einzelnen Pfosten dürften in der Grube verbrannt sein, was die Brand- und Holzkohlespuren an den Rändern nahelegen. Die ellipsoide Form und das an mehreren Befunden zu beobachtende Auslaufen nach Westen sprechen für eine Sturzlage während des Zerstörungsvorganges. Aus diesen Pfostengruben stammen insgesamt drei Eisenstücke, darunter ein Nagelfragment.

Im rechten Winkel zu der Pfostenreihe verlief nördlich von ihr ein Gräbchen, dessen Verlauf auf einer Länge von 62 m erfasst werden konnte. Ein funktionaler (fortifikatorischer?) Zusammenhang mit der oben erwähnten Pfostengrubenreihe bleibt zwar spekulativ, ist aber nicht unwahrscheinlich. Hier kommt deutlich zu tragen, dass alle diese archäologischen Befunde nur mehr in den untersten Bereichen erhalten waren, was eine eindeutige Ansprache und Funktionszuordnung außerordentlich erschwert.

Im Nordwestbereich der Grabungsfläche fanden sich noch mehrere Scherbenkonzentrationen genau am Übergang zwischen der Lehmschicht und dem anstehenden Schotterboden. Drei Befunde lagen hier sehr eng beisammen, waren aber doch deutlich voneinander abgegrenzt. Die beiden anderen Keramiklagen waren dagegen räumlich abgesetzt.

Meist sekundär umgelagertes Fundmaterial fand sich fast ausschließlich in der Lehmschicht. Neben urgeschichtlichen Artefakten ist hier auch ein Niederschlag der Römischen Kaiserzeit zu beobachten. Neben einem Randfragment eines Terra-Sigillata-Gefäßes stammen auch zwei antike Ziegel (darunter ein Dachziegelfragment) aus diesem Stratum.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Baumgarten**, MG Naarn im Machlande
Mnr. 43205.14.01 | Gst. Nr. 1874 | Bronzezeit, Gräberfeld

Einleitend sei zu bemerken, dass die Auffindung eines derart großen, bis dato unbekannten Hügelgräberfeldes in Oberösterreich sehr überraschend war. Sie ist das Verdienst des Heimatforschers Christian Steingruber, der im Zuge der Recherchen zu einer Burgstelle bei dem Anwesen vulgo Kastenhofer in Haid, nahe der regulierten Naarn, auf einem ALS-Bild erste Hinweise auf eine größere Hügelgräbernekropole fand. Auf den ALS-Daten sind an die 120 Bodenerhebungen innerhalb des Waldgebietes auszumachen, die aufgrund ihrer kreisrunden Form eindeutig als Hügelgräber anzusprechen sind. Im Westen werden die Waldparzellen von einem Forstweg begleitet, an den Äcker anschließen. Es ist davon auszugehen, dass sich das Hügelgräberfeld auch bis in diesen Bereich erstreckt und die Bodenerhebungen dort durch die landwirtschaftliche Tätigkeit eingeebnet worden sind. Die heutigen Flurgrenzen geben jedenfalls keine Hinweise auf die tatsächliche Ausdehnung dieses Gräberfeldes.

Im Auftrag des Oberösterreichischen Landesmuseums (Abteilung Ur- und Frühgeschichte) wurde ein Grabhügel im Berichtsjahr von der Firma Archeonova vollständig untersucht. Ausschlaggebend für die Auswahl dieses Tumulus waren dessen Lage in der Nähe eines Forstweges und der



Abb. 64: Baumgarten (Mnr. 43205.14.01). Schnitt durch die erhaltene Hügelschüttung des bronzezeitlichen Grabhügels.

verhältnismäßig geringe Baumbestand aus eher dünnstämmigen Fichten, die vor Beginn der Arbeiten durch den Grundbesitzer geschlägert worden waren. Nach dem Entfernen des Untergehölzes wurde die Hügeloberfläche geodätisch vermessen und der Hügel in vier Sektoren unterteilt, die abschnittsweise untersucht wurden, um Profilaufschlüsse zu erhalten (**Abb. 64**).

Das manuelle Entfernen der Wurzelstöcke gestaltete sich relativ problemlos; bereits beim Abtragen des Waldbodens konnten erste Keramikscherben geborgen werden. Die Lage sämtlicher Funde wurde geodätisch vermessen. Die Untersuchung der Hügelaufschüttung gestaltete sich zunächst problemlos, doch nahm das lehmig-sandige Material beim weiteren Abtiefen immer mehr an Härte zu. Somit wurde das Vorwärtskommen immer aufwändiger. Der Geologe des Landesmuseums bezeichnete Proben aus dem unteren Bereich der Hügelaufschüttung als »kurz vor der Gesteinsbildung«. Die Fundkartierung zeigt deutlich, dass die Keramikscherben relativ regelmäßig in der Hügelaufschüttung verteilt waren. Es ist davon auszugehen, dass dieses Material aus dem Umfeld einer prähistorischen Siedlung stammt und nicht vor Ort durch Oberbodenabtrag gewonnen wurde. Somit sind diese Funde für die Datierung des Grabhügels nicht heranzuziehen, sondern geben vielmehr einen Terminus post quem für die Grablegen.

Ein Bestattungshorizont konnte ab ca. 0,15 m unterhalb des natürlichen (heutigen) Niveaus ausgemacht werden. Hier fanden sich mehrere Stellen, an denen Leichenbrand deponiert worden war. Auffällig ist, dass dabei das Zentrum ausgespart wurde. Als Hauptbestattung kann ein Leichenbranddepot angesprochen werden, das im Südostsektor eine Fläche von ca. 1 m² einnahm und in einer Mächtigkeit von ca. 0,15 m vorlag. Innerhalb dieser Grabstätte fand sich ein Beigabengefäß in Form einer Schale. Wie die anthropologische Analyse ergab, stammen die Knochenreste von einem juvenil (13. bis 18. Lebensjahr) verstorbenen Individuum. Bei zwei weiteren Fundstellen, ebenfalls eher im Randbereich des Hügels gelegen, handelte es sich um die Gräber zweier Kleinkinder (Infans I; Sterbealter 0–3 Jahre beziehungsweise 0–6 Jahre). Eine weitere Fundstelle ergab nur 0,5 g Langknochenfragmente, die nicht bestimmt und auch keinem anderen Fundposten zugeordnet werden konnten.

Somit sind drei Bestattungen innerhalb des Grabhügels gesichert; eine mögliche vierte bleibt spekulativ. Ob die Keramikscherben im Umfeld der Leichenbrände in einem Kontext zu den Bestattungen stehen oder der Hügelaufschüttung zugerechnet werden müssen, konnte nicht eindeutig geklärt werden; das Beigabengefäß ist stratigrafisch eindeutig der juvenilen Bestattung zuzuordnen. Auf einem Niveau von 239,70 m, also ca. 0,40 m unter dem heutigen Niveau des Waldbodens, war nur mehr der sterile, extrem verhärtete Lehmboden anzutreffen, der hier schon stellenweise mit Schotter durchsetzt war. Nach Abschluss der Dokumentationsarbeiten wurde der Aushub mit einem Bagger wieder an Ort und Stelle verbracht und somit der Hügel wiederhergestellt.

Nur ein Gefäß kann als klassische Grabbeigabe bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um eine fast vollständig erhaltene (der nur schwach ausgeprägte Boden fehlt), einfache kalottenförmige Schale mit überrandständigem Ösenhenkel. Das Gefäß fand sich am Südrand des Leichenbrandes der juvenilen Bestattung. Für eine feinchronologische Aussage eignet sich diese Schale nicht, allerdings kann sie grob in die ausgehende Mittelbronzezeit beziehungsweise die Spätbronzezeit datiert werden. Die restlichen annähernd 500 Gefäßfragmente verteilten sich auf die gesamte Hügelaufschüttung. Von weiteren elf Gefäßen ließen sich zumindest noch einzelne Gefäßpartien zusammenstellen, darunter Teile eines Doppelhenkelgefäßes mit trichterförmigem Rand und der Boden eines Gefäßes mit gut ausgebildetem Standring. Die Verteilung zusammengehöriger Scherben zeigt deutlich die weite Streuung innerhalb der Hügelaufschüttung. Ösenhenkel mit rechteckigem Querschnitt, S-förmig profilierte Tassenfragmente und nur schwach ausgebildete, fast halbkugelig anmutende Böden datieren das Fundmaterial der Hügelaufschüttung in die eher spätere Mittelbronzezeit (Bz C). Dies unterstreicht die vermutliche Datierung der Grabniederlegung in die ausgehende mittlere beziehungsweise späte Bronzezeit (Bz C und D). Allerdings muss dieser Datierungsansatz aufgrund des singulären und nicht besonders aussagekräftigen Beigabengefäßes eher als spekulativ denn als gesichert bezeichnet werden. Wie bereits erwähnt, ließ sich die Hügelaufschüttung bei der Grabung in zwei Schichten trennen. Die Verteilung der Fragmente einzelner Gefäße in beiden Straten zeigt jedoch, dass es sich bei der Schichtgrenze zwischen SE 2 und SE 4 um keine Trennung im archäologischen Sinn, sondern um das Überschwemmungsniveau der Naarn handelte, welches sich hier manifestiert hat.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger

KG **Berg**, OG Berg im Attergau
Mnr. 50003.14.01 | Gst. Nr. 3074, 3114, 3117 | Hallstattzeit, Bestattungen

Im August 2014 wurde im Zuge der Verlegung einer Gasleitung ein annähernd 8 km langer und etwa 13 m breiter Streifen maschinell vom Humus befreit. Eine Begehung dieser nur wenige Kilometer nördlich des Attersees gelegenen Fläche durch Tim Taylor und Jakob Maurer (Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie) erbrachte eine Vielzahl an archäologischen Fundstellen; weitere Fundpunkte wurden von archäologisch interessierten Anrainern lokalisiert. Im Anschluss wurde die Firma ARDIG Archäologischer Dienst GesmbH mit den archäologischen Untersuchungen – aufgeteilt in sieben Maßnahmen – betraut. Für den vorliegenden Abschnitt waren im Zuge der Trassenbegehung 18 Fundpunkte beziehungsweise Verdachtsstellen definiert worden.

Von besonderer archäologischer Relevanz entpuppte sich SE 3 in Sondage 12. Hierbei handelte es sich um den Unterteil eines Kegelhalsgefäßes, der mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Hallstattzeit zu datieren ist. Der im Block geborgene Befund wurde dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie zur weiteren Untersuchung übergeben. Umgehend durchgeführte Röntgenaufnahmen zeigten keine besonderen Strukturen.

Ein nach Beendigung der Grabungsarbeiten von Hans Eicher im Trassenprofil gefundenes Keramikmaterial, das sich nur 5 m nordwestlich der Urne SE 3 befand und eine weitere Urne darstellen könnte, scheint in seiner Lage durch die Gasleitungsarbeiten nicht gefährdet zu sein. Die an einigen Stellen sichtbaren Holzkohlenreste und gebrannten Lehmrückstände lassen aufgrund der beim Abtiefen gewonnenen Erkenntnisse Brandrohdung als plausibelste Entstehungsursache erscheinen. Zu einigen weiteren, als Bodenverfärbung erkennbaren Grubenbefunden können mangels Funden keine weiteren Aussagen getroffen werden.

Günter Morschhauser

KG **Enns**, SG Enns
Mnr. 45102.13.08 | Gst. Nr. 100/1, 102, 103 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum und Bestattung

Die sogenannten Plochbergergründe an den nördlichen Ausläufern des Ennser Stadtberges sind eine der wenigen noch unbebauten großen Flächen im Zentrum der Stadt. Die geplante Errichtung von Wohnhäusern erforderte eine archäologische Untersuchung, die von September 2013 bis April 2014 durchgeführt wurde. Dabei kamen insgesamt zwölf antike Gebäude und mehr als 200 Grubenbefunde auf einer Fläche von 8.005 m² zutage.

Auffällig ist, dass sich sämtliche Architekturbefunde an der annähernd Ost-West verlaufenden Stadlgasse orientierten; ihr Verlauf dürfte einer antiken Straße folgen. Das heutige Geländerelief entspricht nicht jenem der Antike. Im unteren Drittel der Grabungsfläche konnte eine Geländestufe im anstehenden Schotterboden beobachtet werden, die auf kurze Distanz einen Höhenunterschied von teils über 2 m überwindet. Die Südmauern der Gebäude 1 und 10 waren direkt an die Geländekante angebaut. Unterhalb der Geländestufe reihten sich Wohn- und Wirtschaftsgebäude sehr dicht in Ost-West-Richtung aneinander (Gebäude 1–6, 11–12). Gebäude 7, ein Wirtschaftsgebäude, das mit den eben genannten eine funktionale Einheit bildete, befand sich bereits oberhalb der Geländekante. Der Mittelabschnitt der Grabungsfläche war frei von Architekturbefunden. Unterhalb der Hangkante zum Ennser Stadtberg hin (im südlichen Drittel der Grabungsfläche) fanden sich noch zwei lang gestreckte Wohngebäude.

Bei Gebäude 1 handelte es sich um ein Wirtschaftsgebäude, dass aus kalkmörtelgebundenen Flusssteinen bestand und auf dem anstehenden Schotterboden gründete. Ein Fundament war nicht gesondert ausgeführt. Es handelt sich neben Gebäude 11 um den am besten erhaltenen Architekturbefund im Arbeitsgebiet. Ein Grund dafür war unter anderem, dass das aufgehende Mauerwerk nicht aus behauenen Quadersteinen bestand und somit kaum dem mittelalterlichen und neuzeitlichen Steinraub zum Opfer gefallen war. Das Gebäude bestand aus nur einer Raumeinheit. Die mit Kalkmörtel geglättete Schwelle an der Nordmauer markierte den Zugangsbereich. Die Südmauer war direkt an die Geländekante gestellt. Die Südostecke war der einzige Bereich, der Mauerausrissspuren zeigte.

Von Gebäude 2 befanden sich nur die Streifenfundamente der Westmauer und ein kurzes Stück der Südmauer innerhalb der Grabungsfläche. Von der Westmauer liefen zwei Fundamente von Zwischenmauern in östliche Richtung. Die südliche war an der Grabungskante ebenso ausgerissen wie die Westmauer in diesem Abschnitt. Hier verlief die Künette einer rezenten Wasserleitung.

Bei Gebäude 3 handelte es sich um ein rechteckiges Wohngebäude, von dessen Mauern nur mehr die Streifenfundamente vorhanden waren. Die zum Teil erhaltenen Estrichböden in den Räumen 1 und 2 lagen um 0,30 m höher als die Oberkante der Streifenfundamente. Ursache dafür ist der mittelalterliche/neuzeitliche Steinraub. Der Estrich in Raum 2 zeigte in der Raumachse (Nord-Süd) eine starke Absenkung. Hier war der darunter befindliche Heizkanal eingestürzt. Ein weiterer kreuzförmiger Heizkanal durchzog Raum 3. Die Seitenarme mündeten jeweils an den westlichen und östlichen Begrenzungsmauern. Hier zeigte sich der Übergang dieses Schlauchheizungssystems in die (nicht mehr vorhandenen) Hohlziegel der Wandheizung. Die Sohle des Heizkanals bestand aus einer dünnen Mörtelschicht, die im Nordbereich von Raum 4 bereits ausgerissen war. Die einzelnen Räume waren hinsichtlich ihrer Größe über die Ecken gespiegelt und über einen Nord-Süd orientierten Mittelgang (Raum 3) zugänglich. Das Präfurnium des Heizkanals von Raum 4 befand sich innerhalb des Gebäudes in Raum 5 (einem ummauerten Hof?), während jenes für den Heizkanal von Raum 2 außerhalb des Gebäudes lag. Im Nordabschnitt von Raum 2 waren die trocken gemauerten Heizkanalwangen noch erhalten. An der Nordostecke des Gebäudes war eine Mauer aus Konglomeratbrocken angebaut, die nur schwach mit Kalkmörtel gebunden waren. Sie durchschnitt eine mittelkaiserzeitliche Abfallgrube und durchschlug diese in einer Mächtigkeit von 1,60 m bis an deren Sohle. Somit konnten statische Probleme durch etwaige Senkungen vermieden werden.

Gebäude 4 im nördlichen Bereich der Grabungsfläche wies einen L-förmigen Grundriss auf. Hier waren nur mehr die Streifenfundamente erhalten. Raum 1 sprang aus der Hauptachse des Gebäudes im Süden vor und verfügte über eine einfache Schlauchheizung, die im gesamten Verlauf dokumentiert werden konnte. Raum 2 war von Raum 3 durch ein nachträglich eingefügtes Streifenfundament getrennt. Ein baugleiches Fundament fand sich in Raum 3 nahe der Westmauer; eventuell handelt es sich hier um eine eigenständige Raumeinheit der letzten Bauphase. In Raum 3 konnten zudem zwei Materialentnahmegruben und ein sekundär eingefügtes Streifenfundament nachgewiesen wer-

den. In der ersten Bauphase bildeten die Räume 2 und 3 eine Einheit. Interessant ist, dass an der Südwestecke von Raum 4 das anstehende Konglomeratgestein weit über das heutige Erhaltungsniveau der Streifenfundamente hinausreichte und aus der Fundamentierung ausgespart war. Raum 5 dürfte aus einer Holzkonstruktion bestanden haben und war im Westen an den Steinbau angestellt. Die Balkenausrissgräben waren im Planum noch deutlich zu erkennen. Die Schotterfundamente des Steinbaues waren bis zu 0,50 m in den anstehenden Lehmboden eingetieft.

Bei dem Gebäude 5 mit quadratischem Grundriss dürfte es sich um einen Speicherbau gehandelt haben. Die zugehörigen Streifenfundamente wurden jedenfalls erst in der Spätantike in einem Areal errichtet, in dem davor Lehm und Schotter abgebaut worden war. Nach dem Wiederverfüllen der Entnahme- und Fäkalgruben war besonders darauf geachtet worden, mit den Fundamenten diesen instabilen Bereichen auszuweichen. Die Fundamente waren bis zu 0,80 m in den anstehenden Lehmboden eingetieft. Der Innenraum und die Bereiche östlich des Gebäudes waren durch rezente Einbauten und Baumwurzeln zum Teil stark gestört.

Von dem (Holz-)Gebäude 6 waren die Balkengräbchen noch an drei Seiten erhalten. Die Begrenzung an der Nordseite war aufgrund massiver rezenter Störungen nicht mehr nachweisbar.

Gebäude 7, ein Speicherbau, fand sich direkt oberhalb der Geländekante und hatte nahezu idente Ausmaße wie Gebäude 5. Das nördliche Streifenfundament war mit einem Sickerschacht verbunden, um die Staunässe aus dem Gebäudebereich abzuleiten.

Von dem Gebäude 8 waren die Streifenfundamente im südlichen Bereich zusammenhängend erhalten; nach Norden hin verloren sie sich im anstehenden Lehmboden. Durch Erosion und landwirtschaftliche Nutzung war der Boden hier teils bis unterhalb der Fundamente abgetragen. Etwas nördlich davon fanden sich noch drei Fundamentabschnitte, die wahrscheinlich diesem Gebäude zugerechnet werden können. Nur die Räume 2 und 3 konnten in ihrer Gesamtausdehnung erfasst werden; von Raum 1 fehlte die Nordmauer. Eine Schlauchheizung in Raum 3 war ebenfalls nur mehr abschnittsweise vorhanden. Die Fundamenttiefe variierte stark; im Bereich einer Grube erreichte sie 1,50 m.

Gebäude 9, ein spätantiker Bau, lag am Nordrand der Grabungsfläche und wurde ebenfalls in einem Areal errichtet, das zuvor der Materialentnahme und ›Müllentsorgung‹ gedient hatte. Beim Bau der Streifenfundamente wurde auch hier darauf geachtet, keine älteren Gruben zu tangieren. Im Inneren von Raum 1 war es aber unvermeidlich, den Estrichboden auch über instabilen Bereichen zu errichten. Dieser spätantike Baufehler zeigte sich an der Südwestecke des Gebäudes sehr eindrucksvoll: Der Estrich war hier im Bereich einer Abfallgrube bis zu 0,50 m abgesunken, was wahrscheinlich noch während der Nutzungsphase zu statischen Problemen geführt haben dürfte. Vor allem an der Ostmauer war über dem Schotterfundament noch die Ausrissgrube des aufgehenden Mauerwerks deutlich im Profil zu erkennen. Insgesamt konnten sechs Räume erfasst werden, die Gesamtausdehnung dürfte jedoch wesentlich größer gewesen sein. Der risalitähnliche, annähernd quadratische Raum 1 wies wahrscheinlich im Norden (außerhalb der Grabungsfläche) ein Pendant auf. In den Räumen 2, 5 und 6 fanden sich flache Gruben, die mit Brandabfällen verfüllt waren und wahrscheinlich als Unterbau des Fußbodens (Holzboden?) anzusprechen sind. In Raum 3 war ein Estrichboden erhalten, der auch hier höher lag als die umgebenden Streifenfundamente. Somit ist auch bei diesem Gebäude das aufgehende Mauerwerk dem nachantiken Steinraub zum Opfer gefallen. In Raum 4 war eine Ost-West orientierte Steinsetzung zu beobachten, die in den anstehenden Lehmboden gesetzt worden war; ihre Funktion bleibt fraglich. Raum 6 sprang nach Westen ein; es könnte sich dabei um einen Gang gehandelt haben, von dem aus die Zentralräume erschlossen wurden. Da sich der Großteil des Gebäudes wahrscheinlich außerhalb der Grabungsfläche befindet, ist die Gesamtinterpretation schwierig.

Gebäude 10 wurde ähnlich wie Gebäude 1 direkt an die Hangkante gesetzt, weshalb von der Südmauer noch Teile des aufgehenden Mauerwerks in Kalkmörtelbindung bis zu einer Höhe von 0,20 m erhalten waren. Auch die Fundamente waren kalkmörtelgebunden. Aufgrund der geringen Fundamenttiefe ist davon auszugehen, dass es sich um einen Holzbau mit Steinsockel gehandelt hat.

Bei Gebäude 11 handelte es sich um ein einräumiges Wohngebäude mit Y-förmiger Schlauchheizung, deren Präfurnium im Osten lag (**Abb. 65**). Der Heizkanal teilte sich unmittelbar an der Ostmauer in drei Stränge, die an der Westwand wiederum eine durchgehende Verbindung aufwiesen. Die gesamte Westwand war mit Hohlziegeln (Tubuli) versehen, was die vermehrten Funde in diesem Bereich eindeutig belegen. Die Wangen der Heizkanäle bestanden aus trocken gemauerten Flusssteinen. Darüber ist ein Ziegelgewölbe aus Keilziegeln anzunehmen, das aber nur mehr in Versturzlage in einem kleinen Abschnitt an der Westmauer zu beobachten war. Das Mauerwerk bestand wie bei Gebäude 1 aus Flusskieseln in Kalkmörtelbindung; ein Streifenfundament fand sich nur an der Nordmauer. Die Funktion der Mauerverstärkung an der Südostecke bleibt unklar.

Gebäude 12 befand sich an der Nordwestkante der Grabungsfläche und konnte fast vollständig untersucht werden. Dieses Wohngebäude war in sieben Räume unterteilt. Raum 1 war mit einer Hypokaustheizung versehen, deren Präfurnium in einem Innenhof lag, der mit dem südlich davon gelegenen Mittelkorridor eine Einheit bildete. Auch in Raum 2 befand sich ein Präfurnium für die Fußbodenheizung von Raum 3. Präfurnia innerhalb eines Gebäudekomplexes sind eher unüblich, hier aber auch in Gebäude 3 nachweisbar. Raum 3 war in seiner Osthälfte ebenfalls mit einer Hypokaustheizung versehen. Der Westteil sowie die Räume 4 und 5 wiesen noch teils gut erhaltene Estrichböden auf, die wieder höher lagen als die erhaltenen Oberkanten der umgebenden Streifenfundamente. Der Estrich in Raum 5 war in der Mitte eingebrochen; hier befand sich eine Nord-Süd verlaufende Schlauchheizung. Die Rauchgase aus dem hypokaustierten Raum 1 wurden unter dem Estrich von Raum 5 weitergeleitet und mündeten in das Wandheizungssystem an dessen Südwand. Hier war das Fundament auch breiter ausgebildet, um die Tubuli aufzunehmen. Wie der bauliche Konflikt mit dem Zugang zur Apsis (Raum 7) gelöst wurde, war im Fundamentbereich nicht mehr zu klären – hier ist eine seitliche Ableitung der Rauchgase wahrscheinlich. Jedenfalls dürfte es sich bei dieser kleinen Apsis um ein Lararium oder einen ähnlichen Raum gehandelt haben, der auf alle Fälle einen innen liegenden Zugang benötigte.

Neben den Gebäuden fanden sich über 200 Gruben. Überwiegend handelte es sich um Materialentnahmegruben, die in der mittleren Kaiserzeit angelegt und später mit antikem Abfallmaterial und Bauschutt verfüllt wurden. Erst in der Spätantike (wahrscheinlich an der Wende vom 3. zum



Abb. 65: Enns (Mnr. 45102.13.08). Fundament des römischen Gebäudes 11 mit Y-förmiger Schlauchheizung.

4. Jahrhundert) erfolgte die Bebauung des Geländes. Auffällig ist auch die große Anzahl an schachtartigen Gruben, die einen meist geringen Durchmesser (unter 1 m) aufwiesen und bis in den anstehenden Schotterboden getrieben worden waren. Es dürfte sich dabei um Fäkalgruben handeln, die keine Auskleidung aufwiesen. Diese Befunde sind im antiken *Lauriacum* häufig. Die Hanglage der Gebäude bedingte auch die Anlage von Entwässerungsgräben und -gruben, vor allem am Fuß des Ennser Stadtberges.

Ein Großteil des Fundmaterials stammt aus den wiederverfüllten Materialentnahmegruben der mittleren Kaiserzeit. Die spätantike Bebauung fand hingegen nur einen geringen Niederschlag. Der Grund dafür ist im hohen Zerstörungsgrad der antiken Architekturreste und im nachantiken Steinraub zu suchen. Das Münzspektrum reicht vom 1. bis ins 4. Jahrhundert. Terra Sigillata ist nicht so zahlreich wie erwartet vorhanden, was vor allem für die reliefverzierte Ware (Nachweise aus Rheinzabern und Westerndorf) gilt. Regelhaft fanden sich in fast allen Grubenbefunden Scherben von Soldatentellern und Reibschüsseln, auch Faltenbecher sind überraschenderweise sehr zahlreich. Kaum überschaubar ist die Anzahl an Fragmenten reduzierend oder oxidierend gebrannter Gebrauchskeramik, während spätantike glasierte Keramik selten ist.

Mehrere Tegulae hamatae weisen den Stempel der Legionsziegelei (*LIIGIIITA* – legio secunda italica) auf, sind mit Wischzeichen versehen oder zeigen Tierspuren. Wandheizungsziegel (Tubuli) haben sich nur im zerscherbten Zustand erhalten. Aus einigen Materialentnahmegruben konnten teils größere Verputzfragmente mit Wandmalerei und anhaftenden Tubulusfragmenten geborgen werden. Die Fresken zeigen ornamentale oder floreale Motive, die allerdings keine hohe Qualität aufweisen.

Als Prunkstück bei den Metallfunden kann eine Öllampe aus Bronze gelten. Ihr keramisches Pendant, eine pinienzapfenförmige Warzenlampe, ist in das 3./4. Jahrhundert zu datieren. Unter den Kleinteilen aus Bronze sind Fibeln, Beschläge, Schnallen oder Siegelkapseln zu erwähnen, während die Eisenfunde Gebrauchsgegenstände (Messer, Nägel etc.), Militaria (Bolzen, Lanzenspitzen) und auch Schreibgeräte (Stili) aus Eisen umfassen.

Neben einer antiken Bestattung im Südwestbereich der Grabungsfläche fanden sich an drei weiteren Stellen dislozierte Menschenknochen, die von gestörten Gräbern stammen dürften und vorläufig nicht näher zuordenbar sind.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch

KG **Enns**, SG Enns
Mnr. 45102.14.02 | Gst. Nr. 1151/1 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Lauriacum

Vor der geplanten Errichtung einer unterkellerten Wohnhausanlage wurde von August bis November 2014 eine archäologische Untersuchung jener Bereiche vorgenommen, die von den geplanten Bodeneingriffen betroffen waren. Das Grundstück liegt inmitten des römischen Municipiums *Lauriacum*, unweit des Forums.

Unter einer ca. 0,4 m mächtigen humosen Auflage konnten die Befunde eines West-Ost orientierten Baues (Haus 1) dokumentiert werden. Es zeigte sich ein Grundriss in Form von schuttverfüllten Mauerausrissgräben sowie Schotterfundamenten. Der rechteckige Bau (12,4 × 6,1 m) wies einen apsidialen Westabschluss auf (Apsisradius innen 1,6 m, außen 2,3 m). Das Gebäude war mit einer aufwändigen Schlauchheizungsanlage ausgestattet. Von einem an der Ostmauer des Gebäudes gelegenen Präfurnium aus wurde der in der Hauptachse gelegene Hauptkanal beheizt. Der Hauptstrang des Kanals führte weiter bis zum westlichen apsidialen Abschluss des großen Raumes, wo er sich in drei Kanäle auffächerte. Es konnten vier Estrichniveaus festgestellt werden, die teilweise massive Setzungen aufwiesen. Die Ursache hierfür war eine großflächige, unter den Böden gelegene Verfüllungsschicht. Der ungewöhnlich große Bau zeigte keinerlei Hinweise auf eine Untergliederung; es dürfte sich also tatsächlich um einen großen, beheizten Innenraum mit apsidialem Westabschluss gehandelt haben. Hinsichtlich der Interpretation dieses Grundrisses sind verschiedene Deutungen möglich. In Analogie zu der Badeanlage, die unweit der aktuellen Grabung von Hermann Vetters freigelegt worden ist, könnte es sich um einen Teil einer zivilen Badeanlage handeln. Ebenso könnte der große Raum als Teil eines Wohngebäudes (Tablinum?) gedeutet werden. Eine Interpretation als frühchristlicher Kirchenbau ist unwahrscheinlich. Die Lage der Apsis im Westen spricht ebenso dagegen wie die Zeitstellung: Der Grundriss mit Apsis bestand bereits in der ersten Bauphase, wie die zahlreichen Estrichniveaus belegen. Die Apsis ist somit keine Zutat der Spätantike.

Der Grundriss von Haus 2 konnte komplett freigelegt werden (Außenmaße 9,8 × 8,9 m). Das Gebäude wurde über Schotterfundamenten errichtet. Der Grad der Zerstörung war in diesem Gebäude sehr hoch: Es konnte kein Estrich mehr festgestellt werden. Die zwei Räume im Nordbereich des Hauses wiesen einen durchlaufenden Heizkanal auf, der von einem im Süden angefügten Präfurnium befeuert wurde. Der Hauptkanal verlief in einem lang gestreckten Bogen nach Osten, teilte sich an der Ostmauer des westlichen Raumes und führte danach weiter zur Tubulatur des im Osten gelegenen Raumes. Südlich der zwei genannten Räume lag ein kleiner Hof, von dem aus ein dritter Raum (ohne Fußbodenheizung) betreten werden konnte. Die drei Räume und der Hof waren von einer Umfassungsmauer umgeben. Südlich dieses kleinen Wohngebäudes konnten Abfallgruben untersucht werden.

Ein weiterer Gebäuderest konnte südlich von Haus 2 festgestellt werden (Haus 3). Schotterfundamente umgaben die zwei Räume. Im Westen war ein schmäleres Schotterfundament angefügt, vermutlich ein kleiner Anbau (Schuppen), vielleicht das überdachte Holzlager für die Heizanlage (6,2 × 5 m). Auf dem obersten Dokumentationsniveau konnte die Planierungsschicht dokumentiert werden; darunter lag ein T-förmiges Heizkanalsystem mit einer Umbauphase. Die Schlauchheizung schnitt in das Schotterfundament ein, was belegt, dass das Gebäude ursprünglich keine Fußbodenheizung aufgewiesen hatte, sondern erst sekundär (vermutlich in der Spätantike) mit einer solchen ausgestattet wurde.

Der Grundriss von Haus 4 konnte nach Norden und Süden hin weiterverfolgt werden (Außenmaße 19,7 × 10,8 m). Gegen Norden hin konnte ein Schotterfundament dokumentiert werden. Eine Arbeitsfuge legt nahe, dass dieser Baukörper im Norden – mit einer Apsis nach Norden hin – erst später angefügt worden ist. Im Süden konnte ein weiterer Raum untersucht werden, der von einem Ausrissgraben umgeben war und eine T-förmige Schlauchheizung aufwies; ihre Befeuerung erfolgte von Westen. Da das zu erwartende Präfurnium jedoch deutlich westlich der geplanten Baugrube für den Neubau lag, wurde es nicht freigelegt.

Das Fundmaterial umfasst charakteristische mittelkaiserzeitliche Stücke wie oxidierend gebrannte gelbtonige Ware, etwas grautoniges Material, Reliefsigillata und glatte Sigillata sowie zahlreiche Münzen und Fibeln. Nur einzelne Funde wie zum Beispiel eine Eisenlanze zeigen militärische Bezüge. Spätantike Funde fehlen nahezu vollständig.

Roman Igl

KG **Enns**, SG Enns
KG **Kristein**, SG Enns
KG **Lorch**, SG Enns
Mnr. 45102.14.03 | Gst. Nr. 281/15 u.a. (KG Enns), 538 u.a. (KG Kristein), 308 u.a. (KG Lorch) | Römische Kaiserzeit, Militärlager Lauriacum

Im Rahmen eines Forschungsprojektes des Fachbereiches Zentraleuropäische Archäologie am Österreichischen Archäologischen Institut Wien erfolgten von Juli bis Dezember 2014 in Kooperation mit dem Oberösterreichischen Landesmuseum geophysikalische Untersuchungen auf einer Fläche von 550.000 m² im Umland des Legionslagers von *Lauriacum*/Enns. Im Zuge der Prospektion wurden Bereiche westlich, nördlich und östlich des Legionslagers innerhalb eines Umkreises von etwa 2 km mit Geomagnetik und in ausgewählten Flächen mit Georadar untersucht. Anhand der Daten konnten neue Anhaltspunkte zur Lage, Ausdehnung und Struktur der römerzeitlichen Siedlungsräume gewonnen werden.

Im Bereich der westlich des Lagers gelegenen Zivilstadt wurden dichte Siedlungsstrukturen 100 m nordwestlich der Porta decumana (Gst. Nr. 1094/1, 1094/8, 1096, 1098) sowie auf der sogenannten Papstwiese (Gst. Nr. 1128/16, 1128/20, 1128/21, 1128/25) geophysikalisch erfasst. Die Flächen wurden in den Jahren 1924, 1927 bis 1930 und 1951 bis 1959 bereits ergraben. Supplementäre Erkenntnisse lieferten Radarmessungen auf Gst. Nr. 1128/16, 1128/20, 1128/21 und 1128/25. 250 m südwestlich dieser Flächen konnten auf zur Verbauung vorgesehenen Parzellen (Gst. Nr. 1151/1, 1151/87), innerhalb der sogenannten Eichberg-Siedlung, Gebäudestrukturen nachgewiesen werden. Westlich der Eichberg-Siedlung (Gst. Nr. 555) gelang es, noch nicht näher bestimmbare, wenig intensive Siedlungsstrukturen, eine als Straße zu interpretierende Anomalie und Gruben (Gst. Nr. 538) zu erkennen. Die von Nordosten nach Südwesten verlaufende Straße auf Gst. Nr. 538 lässt sich auf freien Flächen (Gst. Nr. 558/1, 559/1, 1138/33, 1138/34) in Richtung der Porta decumana weiterverfolgen. 650 m westlich der Porta decumana (Gst. Nr. 422/1, 429/1, 430, 433/1) sind eine von Nordosten nach Südwesten verlaufende Nekropolen-Straße und Gebäude zu erkennen.

Im Areal der nördlich des Lagers gelegenen Canabae legionis wurden in 160 m Entfernung zur nördlichen Lagermauer (Gst. Nr. 337/1, 338) dichte Besiedlungsstrukturen festgestellt. Zwischen Mühlenstraße und Kristeinerbach, 350 m nordwestlich der Porta principalis sinistra (Gst. Nr. 311, 324/1, 352–354, 355/1, 356), lassen sich ebenfalls eine dichte Besiedlungszone sowie einzelne Siedlungsstrukturen, die bis an den Kristeinerbach reichen, nachweisen. 100 m nördlich der nordöstlichen Lagerecke wurden Siedlungsstrukturen gemessen, die sich vom Mitterweg bis zum Kristeinerbach erstrecken (Gst. Nr. 8/1, 9/1, 10/1, 11, 12, 994/1). 370 m nordöstlich der nordöstlichen Lagerecke (Gst. Nr. 973, 974/1, 975, 977, 979) wurden Gebäudestrukturen und als Öfen interpretierte Anomalien erfasst. 120 m nordwestlich dieses Bereichs (Gst. Nr. 972/1, 973, 974/1–2, 975, 977, 979) ist eine weitere dichte Besiedlungszone zu erkennen.

Messungen östlich des Lagers (Gst. Nr. 286, 326/8–9, 326/19–20, 348/2) erbrachten noch nicht näher bestimmte Strukturen. Auf Gst. Nr. 319/1 bis 319/7, 326/1, 326/6, 326/8 und 326/19 wurden die Forschungen durch Radarmessungen intensiviert. Erkennbar sind lineare Strukturen; eine nähere Interpretation würde eine Ausweitung der Messungen erfordern. Am Schlossberg (Gst. Nr. 281/15) erfolgten ebenfalls Radarmessungen, wobei eine Vielzahl unterschiedlicher Nutzungshorizonte und Störungen erfasst werden konnte.

Geomagnetische Messungen auf einer 760 m nordwestlich des Lagers gelegenen Fläche (Gst. Nr. 414/1, 424/1, 427/1, 499/1, 500/1) erbrachten keine näher interpretierbaren Daten.

Die neuen, erstmals in der Forschungsgeschichte von Enns großflächig durchgeführten Prospektionen werfen ein völlig neues Licht auf die das Legionslager umgebende Zivilstadt und die Canabae. Sehr klar zeichnen sich der das Legionslager umgebende Straßenraster und dessen Einbindung in das überregionale Wegenetz ab. Bereits nach diesen Messungen können einzelne Siedlungszonen mit unterschiedlicher Bebauungsintensität unterschieden werden. Die Kombination mit den ergrabenen Baustrukturen und zusätzlichen Messungen wird es erlauben, das Siedlungsgebiet von Enns neu zu interpretieren.

Stefan Groh und Klaus Freitag



Abb. 66: Hallstatt (Mnr. 42007.13.01). Abbau der ersten Teile der bronzezeitlichen Stiege.

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.13.01 | Gst. Nr. 400/2, 400/13, 424 | Bronzezeit, Bergbau

Die Bergung der Stiege im Ostvortrieb (Vortrieb 3) der Fundstelle Christian-von-Tuschwerk brachte 2013 wesentliche neue Erkenntnisse zu deren Nutzungs- und Baugeschichte. Anhand der teilweise freigelegten Treppenteile muss nun von einer mehrphasigen Baugeschichte ausgegangen werden. Weiters war nach Abbau der Stiege erstmals erkennbar, dass die unter der Stiege liegenden Rundhölzer zu einer systematisch aufgebauten Unterkonstruktion gehören (**Abb. 66**).

Um die Stiegenhölzer von der Fundstelle abtransportieren zu können, musste die Ecke zwischen Nord- (Vortrieb 1) und Ostvortrieb (Vortrieb 3) erweitert werden. Dabei konnte zum ersten Mal ein kleiner Teil der originalen Bodenfläche detailliert freigelegt werden. Die zum Teil gut erhaltenen bronzezeitlichen Arbeitsspuren im Salz wurden mit Hilfe eines 3D-Laserscanners dokumentiert.

Die Katastrophe, welche die Stiege verschüttet hat, zerstörte auch den Zugangsschacht von der Oberfläche. Beim Eindringen der Schuttmassen wurden die Schachteinbauten in die Tiefe gerissen, anschließend wurde die Kammer fast komplett verfüllt. Durch die Erweiterung des Westendvortriebs in Richtung Osten und Norden (Vortrieb 4, 13) sowie an die prähistorische Firste (Vortrieb 8) war es möglich, den Aufbau der Verfüllschichten und die Geometrie der Abbaukammer genauer zu untersuchen. Es kann nun von einer mehrphasigen Verfüllung des Schachtes ausgegangen werden. Durch die Verbindung der Vortriebe 13 und 8 und die Freilegung der Firste in diesem Bereich ist es erstmals gelungen, einen Übergang von der Abbaukammer in den nach oben führenden Zentralschacht freizulegen. Aus dem Tagmaterial konnte ein komplett erhaltener Kübel geborgen werden.

An der Oberfläche wurden im Rahmen einer Kooperation mit der Geologischen Bundesanstalt erste geoelektrische Testmessungen durchgeführt. Ziel war es, die Einsturzpinge, welche von der Katastrophe, die die Stiege verschüttet hatte, erhalten geblieben ist, genau zu lokalisieren. Die ersten Ergebnisse sind vielversprechend. Im Bereich zwischen Sollinger Kogel und Steinbergkogel wurden nach mehrfachen Rutschungen viele Rundhölzer in der Rutschmasse sichtbar. Um die Chronologie der Massenbewegungen in diesem Bereich fassen zu können, wurden gemeinsam mit der Universität für Bodenkultur fast 50 dieser Rundhölzer beprobt. Die ersten Ergebnisse der dendrochronologischen Auswertung belegen, dass die Rutschmassen über einen Zeitraum von über 2.000 Jahren immer wieder mobil wurden und Bäume unter sich begraben haben.

Hans Reschreiter

KG **Hallstatt**, MG Hallstatt
Mnr. 42007.14.01, 42007.14.03 | Gst. Nr. 400/2, 400/13, 424 | Bronzezeit, Bergbau

Nachdem die bronzezeitliche Holzstiege von der Fundstelle Christian-von-Tuschwerk im September 2013 in ihre Einzelteile zerlegt und von der Fundstelle abtransportiert worden war (siehe vorangehenden Bericht), erfolgten 2014 die Oberflächenfreilegung und die Dokumentation der Stiegenteile.

In einem Workshop im Frühjahr 2014 wurden die Parameter für die technische Aufnahme der Stiegenteile festgelegt. Danach wurden alle Teile hochauflösend von allen Seiten fotografiert, Herstellungs-, Benützungs- und Bergungsspuren in Datenblätter aufgenommen und 3D-Laserscanns angefertigt. Nach Abschluss der technischen Aufnahme der Stiegenteile erfolgte die Trocknung in der Versuchstrocknungsanlage der Universität für Bodenkultur in Tulln. Zusätzlich wurden Proben von den Stiegenteilen hinsichtlich des vorhandenen Pilzbefalls analysiert, um die geeignete Vorgangsweise festlegen zu können. Nach Abschluss der Trocknung werden in einem letzten Schritt der Dokumentation von allen Auftritten und Distanzhölzern am Institut für Werkstoffkunde Leoben CT-Schnitte angefertigt. Diese dienen als Basis für die weitere dendrochronologische Auswertung an der Universität für Bodenkultur Wien.

Auf der Fundstelle Christian-von-Tuschwerk konzentrierten sich die archäologischen Arbeiten 2014 wieder auf die Klärung des Befundes in der bronzezeitlichen Abbaukammer. In den Vortrieben 4, 8 und 13 wurde die Situation unterhalb des zusammengestürzten Zentralschachtes weiter erforscht, während in den Vortrieben 3 und 6 die Sohle unterhalb der Fundstelle der Stiege verfolgt und der Verlauf des Betriebsabfalls am oberen Ende der Stiege untersucht wurden. Nach Abschluss der aktuellen Kampagne konnte im Bereich der Vortriebe 4 und 13 der beinahe waagrechte Verlauf der Firste geklärt und auch die Kante, die den Übergang von der Abbaukammer in den vertikalen Zentralschacht darstellt, weiter freigelegt werden. Durch das weitere Abteufen dieser Vortriebe war es möglich, den Hergang der Katastrophe, welche alle Einbauten im Schacht zerstört und den gesamten Hohlraum mit Material von der Oberfläche ausgefüllt hatte, detaillierter darzustellen. Die bisherigen Untersuchungen legen nahe, dass das von der Oberfläche eindringende Tagmaterial zuerst die Holzeinbauten in die Tiefe riss. 2014 konnte in diesem Bereich die Wange einer Steige freigelegt werden. Nach diesem Kollaps folgten große Kalksteine mit zum Teil über 0,5 m Durchmesser. Auf diese erste Phase folgte Tagletten mit Kalksteinen mittlerer Größe. Darüber war eine Schicht zu beobachten, die fast ausschließlich aus feinem Tagletten mit geringem Kalksteinchenanteil bestand. Im oberen Bereich Richtung Firste der Abbaukammer war dieser Lehm mit zahlreichen Buchenstämmen durchsetzt.

In Vortrieb 6 wurde der Verlauf der Oberkante des Betriebsabfalls am oberen Ende der Stiege weiterverfolgt. Nachdem das Begehungsniveau am Ende der Stiege waagrecht über mehrere Meter verfolgt werden konnte, zeichnete sich im Westbereich des Vortriebs ab, dass sich die Oberfläche stark in Richtung Süden neigte. Beim Freiputzen dieses Befundes zeigten sich direkt auf der Heidengebirgsoberfläche etliche Hölzer, die fast ausschließlich als Stiegenteile angesprochen werden können. Es wirkt so, als würde hier die zerbrochene unterste Stiege liegen, die von der Sohle der Abbaukammer auf die erste Plattform des Schachts geführt hatte. In demselben Vortrieb konnte direkt neben dem Fundort der Stiege die Sohle der prähistorischen Abbaukammer weiter freigelegt werden. Auch hier war die Sohle stark nach Süden geneigt.

Um die Geometrie und Ausdehnung der bronzezeitlichen Abbaukammer besser erfassen zu können, wurden an mehreren Stellen Kernbohrungen angesetzt, die aber alle nicht lang genug waren, um durch das Tagmaterial wieder ins anstehende Gebirge zu reichen. Zusätzlich wurden die Versuche, mit Hilfe geoelektrischer Messungen prähistorische Bergbauspuren zu prospektieren, auf den Untertagebereich ausgeweitet. Gemeinsam mit der Geologischen Bundesanstalt wurden in den Stollen erste Testmessungen durchgeführt.

Hans Reschreiter

KG **Königsdorf**, OG St. Agatha
Mnr. 44207.14.01 | Gst. Nr. 3566/2, 3576/1, 3580/1 | Römische Kaiserzeit, Siedlung

Im Auftrag des Oberösterreichischen Landesmuseums wurden von der Firma Archeonova im Bereich des römischen Vicus von Schlögen im Herbst 2014 archäologische Feststellungsgrabungen durchgeführt. Als Grundlage dafür diente ein archäologisch-geophysikalisches Gutachten (Magnetometer- und Bodenradarprospektion) der Firma Posselt & Zickgraf (Marburg) aus dem Jahr 2013. Forschungsgeschichtlich sind die im Bereich der Donauschlinge gelegenen antiken Anlagen insofern interessant, als hier von 1837 bis 1840 die ersten regulären Ausgrabungen in Oberösterreich unter der Aufsicht von J. Gaisberger stattgefunden haben. Ein damals freigelegtes und wieder überdecktes Badegebäude lag im Fokus der Sondierungsgrabungen.

Die Überblendung mit den Prospektionsergebnissen zeigt deutlich, dass auf den alten Plänen die Lage des Badegebäudes um ca. 8 m nach Osten versetzt ist. An den annähernd Nord-Süd orientierten Kernbau (11 × 4 m) sind drei Apsiden (zwei im Westen und eine im Süden) angebaut. Die nordwestliche Apsis wurde im Zuge der seinerzeitigen Untersuchungen nicht als solche erkannt. Im Norden ist sowohl auf den Altplänen als auch auf den Prospektionsergebnissen die östliche Seitenwange des Präfurniums deutlich zu erkennen. Somit ergibt sich von Norden nach Süden die klassische Raumabfolge eines antiken Badegebäudes (Caldarium, Tepidarium, Frigidarium). Die archäologische Untersuchung umfasste eine 10 × 2 m große Fläche im Bereich des Caldariums.

Bereits unmittelbar unterhalb der Grasnarbe zeigte sich das Verfüllungsmaterial der Altgrabung, das bis in eine Tiefe von ca. 0,40 m auch mit rezenten Funden durchsetzt war; folglich muss es hier bei der Errichtung der Campinganlage zu Bodeneingriffen gekommen sein. Beim manuellen Abtiefen traten immer wieder antike Funde zutage, die allerdings aus umgelagerten Straten stammen. Erfreulich war der gute Erhaltungszustand der antiken Mauern, die aus mit Kalkmörtel gebundenen Granitbruchsteinen bestanden und eine Erhaltungshöhe von bis zu 0,50 m aufwiesen (**Abb. 67**). Zudem stimmt ihre Lage exakt mit den Ergebnissen der Georadarprospektion überein.

Der Innenraum des Badegebäudes wies eine Breite von 2,90 m auf. Die Böden dürften bereits bei der Grabung in den 1830er-Jahren durchschlagen worden sein. Lediglich ein aus einem monolithischen Granitblock bestehender Hypokaustpfeiler war im Rauminneren erhalten. Von einem ziegelgemauerten Pfeiler fand sich noch die unterste Schar unmittelbar an der Westmauer. Weitere Ziegelfragmente an der Ostmauer dürften ebenfalls von der Fußbodenheizung stammen, befanden sich allerdings nicht mehr in Originallage. Ein an der Ostmauer angelegter Tiefschnitt zeigte deutlich, dass das Mauerwerk ohne eigentliches Fundament direkt in den hier anstehenden Lehmboden gesetzt worden war und an der Basis der Hypokaustpfeiler endete. Da das Gelände nach Westen hin leicht abfällt, war ein Eintiefen der Ostmauer in den gewachsenen Boden unumgänglich. Mit einer Breite von 0,65 m war sie etwas breiter als ihr Pendant im Westen. An diese war eine Apsis (Mauerstärke 0,60 m) angebaut. Beim Mauergefüge fiel auf, dass hier größere, vornehmlich längliche Granitbruchsteine verwendet wurden. In einer zweiten Bauphase wurde die Apsis verkleinert, indem eine schwächere Mauer (ca. 0,40 m) im Inneren vorgesetzt wurde. Eine endgültige Klärung dieses Befundes kann nur im Zuge einer geplanten Flächengrabung erfolgen. Die Fundamentsituation im Bereich der Apsis, die durch einen weiteren Tiefschnitt geklärt werden konnte, entsprach genau jener der Ostmauer.

Westlich des Bades fiel ein parallel zum Gebäude verlaufender Grabenbefund auf, der eine Abzweigung nach Westen hin aufwies. Als Arbeitshypothese darf angenommen werden, dass es sich um einen Entwässerungsgraben handelte, dessen Abfluss in den in einer Geländesenke befindlichen Bach (heute als Teich aufgestaut) westlich des Bade-

gebäudes mündete. Der Graben war 0,25 m tief; aus dem humos-lehmigen Verfüllungsmaterial konnten keine Funde geborgen werden.

Suchschnitt 1 (Gst. Nr. 3566/2; 15,80 × 1,70 m) brachte keine verwertbaren Ergebnisse, da hier der gesamte Bereich rezent gestört war. Hier dürfte eine natürliche Senke mit Bauschutt (Abriss des westlich davon befindlichen ehemaligen Gebäudes) verfüllt worden sein. Daneben fand sich auch Abfall aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Bei einer maximalen Tiefe von ca. 1,40 m wurden die Arbeiten eingestellt, ohne die Sohle dieses Bauschutthorizontes erreicht zu haben.

Auf einem Wiesengelände südlich der Bundesstraße (Gst. Nr. 3580/1) wurde ein weiterer Suchschnitt (21,70 × 1,80 m) angelegt. Hier hatte die geophysikalische Prospektion eine annähernd quadratische Anomalie (6 × 6 m) ergeben. Tatsächlich fand sich in einer Tiefe von ca. 0,70 m eine Ansammlung von Granitbruchsteinen in umgelagertem, sandigem Lehm, der bis in eine Tiefe von 0,80 m reichte. Im Aushubmaterial fand sich neben einigen antiken Funden fast ausschließlich neuzeitliche Keramik (Schwarzhafnerware). Ein an die Steinsetzung gelegter Profilaufschluss zeigte, dass die Bruchsteine nicht regelhaft im umgelagerten Lehm liegen und dieser Befund eine Mächtigkeit von 0,40 m aufweist. Interessant ist, dass sich vor allem im unteren Bereich durch Hitzeeinwirkung rötlich verfärbter Lehm zwischen den Steinen befand und eine Holzkohleschicht die Grenze zum darunter anstehenden Boden (Lehm) bildete.

Da sämtliche Funde aus umgelagerten Straten stammen, ist deren Aussagekraft für die Datierung der Baubefunde stark eingeschränkt. Insgesamt konnten vier antike Münzen (ein subaerater Denar, ein Legionsdenar, ein Denar Julia Domna, ein Bronzemünze) geborgen werden. Unter den übrigen Metallfunden ist das Fragment einer Swastikafibel erwähnenswert. Antike Gebrauchskeramik liegt in den üblichen Formen vor: Neben Fragmenten von Töpfen und Schüsseln ist auffällig, dass der Anteil an Reibschalen und Soldatentellern relativ gering ist. Ebenso verhält es sich mit dem gehobenen Tafelgeschirr wie Terra Sigillata (glatt und reliefverziert) und »Rätischer Feinware«. Neben Ziegeln der Fußboden- und Wandheizung sind Fragmente von Dachziegeln vorherrschend. Ein Imbrexfragment zeigt einen Numerusstempel; auch Wischzeichen konnten auf einigen Randleistenziegeln festgestellt werden. Kleinteilig erhaltener Wandverputz gibt Hinweise auf die Innenausstattung des Gebäudes.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch

KG **Langenstein**, OG Langenstein
Mnr. 43104.13.01 | Gst. Nr. 1551/1 | Zeitgeschichte, Konzentrationslager »Gusen 1«

Die bestehende Ofenanlage des Krematoriums im ehemaligen Konzentrationslager »Gusen 1« zeigt deutliche Schäden. Die dreiteilige Ofenanlage weist mehrere Setzungen auf, sodass die gesamte Stabilität des Ziegelmauerwerks mittlerweile in einem kritischen Zustand ist. Auch die Stahlkonstruktion des Ofens konnte diese Setzungen nicht verhindern. Aufgrund der anstehenden umfassenden Sanierung wurde im November 2013 eine archäologische Voruntersuchung notwendig, mit der die Firma ARDIG beauftragt wurde. Mittels dreier Suchschnitte sollte die archäologische Schichtenabfolge rings um die Ofenanlage geklärt werden. Schnitt 1 lag im Nordwestbereich der Ofenanlage, zwischen dem zentralen Ofenbereich und dem nördlich angesetzten Koksofen.



Abb. 67: Königsdorf (Mnr. 44207.14.01). Freigelegter Bereich des römischen Badegebäudes.

Hier sind massive Setzungen im Aufgehenden zu beobachten. Schnitt 2 lag einige Meter abseits der Ofenanlage, in der Nordostecke der bestehenden Memorial-Umfassungsmauer. Hier sind im bestehenden Granitpflaster Setzungen zu beobachten. Schnitt 3 wiederum lag direkt zwischen den beiden Befeuerungsgruben östlich des Ofens.

Bei der Grabung konnten wesentliche Erkenntnisse gewonnen werden: Der originale, NS-zeitliche Boden ist fast vollständig in Form einer ca. 0,25 m dicken Betonplatte ohne Eisenbewehrung erhalten. Weiters konnte festgestellt werden, dass die Doppelmuffelofenanlage und die später angefügten Koksöfen auf eben dieser Bodenplatte ruhen; sie fungierte also auch als Fundamentplatte. Der Grund für die massiven Setzungen des Ofens liegt im instabilen Untergrund (lockeres Donausediment) dieser Betonplatte. Nur bei den Koksöfen liegen partielle Streifenfundamente vor, die zumindest etwas Stabilität gewährleisten. Es konnten zahlreiche weiterführende archäologische Beobachtungen gemacht werden, so zum Beispiel, dass der ursprüngliche, mobile Doppelmuffelofen in einer eigens betonierten Umrahmung ähnlich einer Fundamentwanne aufgestellt worden war, ehe diese Mauern bei der Aufstellung der Koksöfen durchschlagen wurden. Auch Reste der originalen Barackenfundamente liegen vor, deren Lage geklärt werden konnte. Abdrücke eines schweren Tisches, Bruchstücke grün bemalten Wandverputzes und einige weitere Beobachtungen erhellen das Bild der lagerzeitlichen Innenausstattung.

Die Menge an Kleinfunden blieb insgesamt gering. Neben den bereits erwähnten Wandverputzstücken ist ein Kunststein mit eingestempelter Zahl hervorzuheben.

Die im Jahr 2013 abgeschlossenen Arbeiten wurden im Jänner 2014 fortgesetzt. Die im Zuge geplanter Sanierungsmaßnahmen an der Ofenanlage notwendigen Bodeneingriffe sollten archäologisch begleitet werden. Die Grabungsfläche liegt im Überschwemmungsbereich der Donau; erst im Jahr 2013 ist das Areal des Memorials Gusen unter Wasser gestanden. Entsprechend setzt sich der Bodenaufbau aus sehr sandigen und extrem feinkörnigen Schwemmsedimenten der Donau zusammen, die den anstehenden Granit überlagern. Dieser lockere Untergrund führte zu den massiven Setzungen der Bausubstanz, die letztlich die geplanten Sanierungsmaßnahmen erforderlich machten.

Seitens der Baufirma wurde rings um die Ofenanlage ein ca. 1 m breiter Arbeitsgraben ausgehoben, um die Fundamente freizulegen. Als erster Arbeitsschritt wurde die dokumentierte Betonplatte abgetragen. Im Nordbereich des nördlichen Koksofens zeigte sich etwa 0,5 m unter der Platte eine weitere, 0,4 m mächtige und aus sehr zementhaltigem Beton gegossene Platte, die als Fundament für den Aufbau des Ofens gedient hatte. Im Bereich zwischen den Aschegruben wurde ebenfalls die Unterkante gesucht. Hier wurden SE 18 und der darunterliegende gewachsene Boden abgetieft. Es wurde keine weitere Bausubstanz zerstört.

Im Bereich südlich des südlichen Koksofens musste ebenfalls ein langer Arbeitsgraben angelegt werden. Hier war im Rahmen der Sondierungsarbeiten des Jahres 2013 eine Art Kanalsystem aus einem trocken gefügten Ziegelbogen und dem Fundament SE 39 freigelegt worden. Diese Situation wurde nun weiter abgetieft. Dabei konnte ein weiteres Kanalfundament freigelegt werden, das ebenso wie SE 39 Nord-Süd orientiert war. Als Kanalsohle diente ein mit schwach zementhaltigem Mörtel gebundenes und abgestrichenes Ziegelpflaster. Auch weiter westlich konnte ein in derselben Machart gefügtes Ziegelpflaster dokumentiert werden. Die Deutung dieses Befundes ist unklar. Eine Interpretation als unterirdische Luftzufuhr für die Ofenanlage ist nicht zulässig, da das Gewölbe darüber von der dahinterliegenden Fundamentmauer des Ofens verstellt wurde. Vielmehr hat es den Anschein, als wäre der Kanal einer ältesten Bauphase zuzuordnen, etwa einer Wasser- oder Abwasserleitung, welche erst durch die Errichtung der Krematoriumsanlage zerstört und überbaut wurde.

Der Zwischenraum zwischen zentralem Doppelmuffelofen und südlichem Koksofen, also die Südwestecke, musste ebenfalls sondiert werden. Dabei konnte der Fundamentaufbau beider Teilöfen geklärt werden: Der ältere Doppelmuffelofen ruht auf der massiven Betonwanne (Dicke über 0,40 m). Diese Platte liegt ohne Frostkoffer direkt auf dem anstehenden Boden. Der südliche Koksofen wurde hingegen wie sein nördliches Pendant auf einer Fundamentplatte errichtet, die jedoch auch hier wesentlich tiefer gelegen ist als die Platte des älteren, zentralen Doppelmuffelofens. Die Bodenplatten der Koksöfen wiesen auch beide – im Gegensatz zur Fundamentplatte des älteren Ofens – einen extrem hohen Zementgehalt auf.

Zuletzt wurden die Aschegruben der Koksöfen seitens der Baufirma bis zur Sohle vom darin befindlichen Bauschutt befreit, wobei trotz intensiver Durchsicht des Aushubs keine Kleinfunde beobachtet werden konnten. In beiden Aschegruben zeigte sich, dass die originalen Ziegelfundamente der Wangenmauern erst in einer späteren Bauphase (möglicherweise überhaupt erst im Rahmen der Sanierung in den 1960er-Jahren) von der heute sichtbaren Betonschalung überprägt worden waren.

Unter den Funden der Grabungssaison 2014 sind vor allem Bauteile aus bemaltem Verputz sowie Ziegel zu erwähnen.

Roman Igl

KG **Lenzing**, MG Lenzing
Mnr. 50313.14.02 | Gst. Nr. 1880 | Jungsteinzeit, Siedlung | Frühmittelalter, Befestigung

Von Juli bis August 2014 wurde vom Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien in Kooperation mit der Kulturabteilung des Landes Oberösterreich im Ortsteil Unterachmann eine archäologische Forschungsgrabung durchgeführt (Leitung: Timothy Taylor). Sie war Teil einer umfassenden Forschungsinitiative zum besseren Verständnis des ›Hinterlandes‹ der prähistorischen Seeufersiedlungen an Attersee und Mondsee. Im Zuge der Grabungskampagne 2014 wurden drei verschiedene Plätze in der Region mit dem Ziel der Identifizierung urgeschichtlicher – vorzugsweise kupferzeitlicher – Befundstrukturen untersucht. Während die beiden Plätze Seewalchen-Wasserwerk und St. Georgen im Attergau-Johanneskapelle auf der Basis bereits zuvor bekannter Funde für die Untersuchung ausgewählt wurden, erfolgten die Grabungen in Lenzing ausschließlich aufgrund der markanten, bei der Analyse von LiDAR-Daten identifizierten Topografie.

Es handelt sich um einen schmalen, im heutigen Zustand etwa 200 m langen und 25 m bis 30 m breiten Terrassensporn (495 m Seehöhe), der von Ager und Steinbach aus der östlich anschließenden Moränenlandschaft herausgeschnitten wurde. Von Osten her war der Sporn ehemals wohl eben zugänglich. In Richtung Norden, Westen und Süden fällt er steil zur 30 m tiefer gelegenen Niederterrasse der beiden Gewässer ab. Die Hänge und der Ostteil des Sporns sind von moderner Bautätigkeit unterschiedlich stark überformt, während sein Westende nur durch die frühere Nutzung als Acker verflacht worden sein dürfte.

In diesem Bereich der Spornterrasse wurde im Frühjahr 2014 eine geophysikalische Prospektion (Mnr. 50313.14.01; I. Trinks, K. Löcker) durchgeführt, deren Interpretation potenzielle Befundstrukturen zu erkennen gab und die zielgerichtete Einrichtung von Grabungsschnitten ermöglichte. Bei den Schnitten 1, 2 und 3 handelte es sich um händisch angelegte Suchschnitte (jeweils 2 × 1 m), während in Schnitt 4 (50 × 2,5–3 m; seitliche Erweiterung 6 × 3 m) und Schnitt 5 (9 × 6 m) der ca. 0,15 m bis 0,20 m mächtige Oberboden unter Aufsicht maschinell abgetragen wurde.

Auffällig war die überaus schlechte Erkennbarkeit der Befunde. Die aus dem Bild der magnetischen Prospektion bekannten Strukturen waren im sauren Braunerdeboden zwar sichtbar, allerdings wurde bei starker Sonneneinwirkung nach dem Abschieben des Oberbodens und dem ersten Flächenputz aufgrund ihrer diffusen Zeichnung sogar überlegt, ob es sich nicht vielleicht um natürlich entstandene Einschlüsse im glazialen Untergrund handeln könnte. Erst die Entdeckung von Funden und das Einsetzen wochenlangen Dauerregens während der Grabung, der die Errichtung provisorischer Pultdächer und aufwändige Dränagen erforderte und zu einer hohen Wassersättigung des Bodens und somit auch zu einer besseren Sichtbarkeit der Befunde führte, ermöglichten eine einigermaßen sichere Ansprache der archäologischen Objekte.

Wie erhofft wurden Befunde einer zuvor völlig unbekannten kupferzeitlichen Siedlung angetroffen. Bei Obj. 1 handelte es sich um eine rechteckig-gerundete Grube (ca. 2,4 × 2,3 m, erhaltene Tiefe 0,35 m unter Humusunterkante). Am wahrscheinlichsten erscheint derzeit eine Ansprache als Erdkeller. Bei Obj. 3 (Durchmesser 1,8–1,9 m, Tiefe 0,4 m) und Obj. 4 (Durchmesser 1,1–1,5 m, Tiefe 0,6 m) handelte es sich um runde Gruben, die als ehemalige Speichersilos zu interpretieren sind. Obj. 5 sowie SE 7, SE 8 (?) und SE 35 waren grubenartige Befundreste unklarer Spezifikation.

In der Verfüllung der Befunde wurden hauptsächlich Keramikfragmente, Hüttenlehmstücke und Holzkohlenreste entdeckt. An Einzelfunden sind Steinartefakte (Silexabschläge, Kratzer, Pfeilspitze, Klopfstein, Flachbeil) sowie die Fragmente zweier Webgewichte erwähnenswert. An Knochenmaterial waren ausschließlich verbrannte beziehungsweise kalzinierte Splitter erhalten, auch die Kalkgrusmagerung der Keramik war vollständig vergangen. In typologischer Hinsicht ist das Material einer oder mehreren Siedlungsphasen des Spätneolithikums zuzuweisen, wobei vor allem ein Fragment mit einer dreifachen, sehr flachen und zarten Leistenverzierung bemerkenswert ist. Denkbar wäre eine Datierung ab der Mitte des 4. Jahrtausends, was einer späten Phase der Besiedlung der Seeufer entsprechen könnte und dem Fundort eine entsprechend hohe Relevanz für diesbezügliche Forschungsfragen des Projekts verleiht. Prinzipiell möglich wäre aber auch eine Datierung in das 3. Jahrtausend v. Chr., sodass vor weiteren Schlüssen das Vorliegen absolut datierter Proben aus kurzlebigem pflanzlichem Material abzuwarten ist.

Obj. 2 war eine Abschnittsbefestigung oder zumindest ein Gräbchen, das den Sporn – wie auch in der Magnetik zu sehen – im rechten Winkel zu seinen Längskanten vollständig schnitt und eine Terrassenfläche von etwa 0,15 ha begrenzte. Seine oberste Verfüllung (SE 6) bestand im Bereich von Schnitt 4 bei einer Breite von 1,1 m und einer erhaltenen Tiefe von 0,2 m aus rotem Erdmaterial, wobei es sich um zersetzten Brandlehm handeln dürfte, der wohl gezielt in das Gräbchen planiert worden ist. Einen Terminus post quem für diese oberste Gräbchenverfüllung liefert ein kleines, wohl frühmittelalterliches Keramikfragment mit Wellenverzierung. Unter SE 6 befanden sich teilweise fundleere lehmige Schichten, bei denen es sich um Schwemmschichten handeln dürfte. Bei einer Tiefe von mindestens 0,9 m könnten sie aufgrund ihrer nach Osten versetzten Lage potenziell eine Mehrphasigkeit des Grabens anzeigen. In Schnitt 4 konnten sie aufgrund von Zeitmangel in ihrer Dimension allerdings nicht vollständig erfasst werden und im Bereich von Schnitt 5 wurde der Graben nicht näher untersucht. Die Klärung dieses Befunds bleibt einer weiteren Grabungskampagne vorbehalten, wobei derzeit eine frühmittelalterliche oder vielleicht auch jüngere Zeitstellung am wahrscheinlichsten ist. Ob sich der Flurname »Burgstall« auf diese Befestigung bezieht oder im heute überbauten Bereich des Sporns ursprünglich weitere Abschnittsgräben oder Wälle vorhanden waren, bleibt offen.

Anna Herzog, Jakob Maurer und Timothy Taylor

KG **Linz**, SG Linz
Mnr. 45203.14.02 | Gst. Nr. 1858, 1868/2, 1877 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Lentia | Neuzeit, Bebauung

Ein umfangreiches Bauprojekt im sogenannten Promenadengeviert zwischen Promenade, Herrengasse, Steingasse und Waltherstraße in der Linzer Innenstadt erforderte im Berichtsjahr archäologische Untersuchungen. In dem betroffenen Areal wurden bereits in den 1920er-Jahren von Paul Karnitsch archäologische Grabungen durchgeführt. Großflächige Aufschlüsse ergaben sich dann bei den sogenannten Kastellgrabungen Wulf Podzeits 1966 und 1968. Nach weiteren Grabungen der Linzer Stadtarchäologie kam es zu einer archäologischen Neubewertung dieser Fundzone durch Erwin Maria Ruprechtsberger. Im 2. bis 4. Jahrhundert befanden sich demnach im Bereich der Häuser Herrengasse Nr. 2 bis 12 die antiken Thermen, das Kommandantenwohnhaus und das Lazarett, während im Bereich der Gebäude Promenade Nr. 25/Klammstraße Nr. 1a die Werkstätten des Kastells lagen. Auch hallstattzeitliche Funde sind aus diesem Areal bekannt. Im Jahr 2012 wurden auf dem Areal Voruntersuchungen durchgeführt; die im Jahr 2014 baubegleitend durchgeführten Flächengrabungen umfassten schließlich sechs Einzelflächen.

Im Hof vor der ehemaligen Poststelle wurde mit den Untersuchungen begonnen. Hier hatte die Sondierungsgrabung (Sondage 2) ein unklares Bild ergeben, da der gewachsene Boden an keiner Stelle erreicht werden konnte. Bei der flächigen Untersuchung zeigte sich, dass das gesamte Areal bereits modern überformt ist. Der Hof ist von allen Seiten durch Betonmauern begrenzt (ehemalige Tiefgarage im Westen und unterkellerte Gebäude auf allen anderen Seiten) und dadurch mehrere Meter tief abgegraben und wiederverfüllt worden. Ein Mauerzug des 19. oder 20. Jahrhunderts war an der Nordseite der Grabungsfläche als Rest der Vorbebauung erhalten.

An der Steingasse befindet sich ein ehemaliges Berufsschulgebäude, dessen Seitenflügel bereits vor längerer Zeit abgetragen worden sind. Die im Bereich des Westflügels durchgeführte Flächengrabung zeigte, dass die Kellermauern zwar noch erhalten, aber mit Abbruchmaterial verfüllt sind.

Als archäologisch interessantester Bereich stellte sich der Nordwesthof dar, der teilweise von Garagen und nicht unterkellerten Gebäuden überbaut gewesen war. Hier konnte ein antikes Handwerkerviertel auf einer Fläche von 870 m² freigelegt werden. Neben einem Holzgebäude, das sich aufgrund der vorgefundenen Balkengräbchen noch gut dokumentieren und rekonstruieren ließ, zeigten sich hier drei birnenförmige Öfen, die im antiken *Lentia* mehrfach bezeugt sind. 1998 konnte im Hof des akademischen Gymnasiums ein identer Ofen freigelegt werden. Etliche Materialentnahmegruben, die mit Abfall und antikem Bauschutt wiederverfüllt worden waren, sind für römische Siedlungen typisch. Ein annähernd Nord-Süd verlaufender antiker Graben dürfte wohl zur Entwässerung gedient haben. Alle diese Befunde passen gut zu der von E. M. Ruprechtsberger vorgeschlagenen Lage des Kastells. Demnach wären die eben besprochenen Befunde direkt westlich von diesem gelegen. Der aufgedeckte Graben verlief zudem parallel zur postulierten Westfront des Militärlagers. Die Innenfläche des Kastells war im Arbeitsgebiet großflächig gestört, sodass hier keine neuen Erkenntnisse gewonnen werden konnten. Ein weiterer antiker, birnenförmiger Ofen fand sich nördlich des ehemaligen Berufsschulgebäudes als singulärer Befund in einer 150 m² großen Grabungsfläche.

Im ehemaligen Nordhof (südlich des Gebäudes Promenade Nr. 25) war bei der Sondierungsgrabung 2012 ein Ost-West verlaufender Mauerzug freigelegt worden. Die Flächengrabung in diesem Bereich ergab, dass es sich dabei um die nördliche Stirnmauer mehrerer Keller handelte, welche

im Zuge der Errichtung einer Tiefgarage in den 1960er-Jahren fast vollständig abgebrochen worden waren. Nördlich davon störte die Baugrube des unterkellerten Gebäudes Promenade Nr. 25 den Hofbereich vollflächig, sodass auch hier keine antiken Befunde mehr erhalten waren.

Im Bereich des Garagenhofes (Südwesthof) kam bei der Sondierungsgrabung 2012 ein neuzeitlicher Mauerzug zutage. Dieser zeigte sich auch bei der Flächengrabung (Grabungsfläche 6) im Baggerplanum und konnte nur noch 0,50 m in südlicher Richtung verfolgt werden, da er ab hier von den Fundamentmauern der ehemaligen Garagenbauten gestört war. Weitere archäologisch relevante Befunde konnten in diesem Areal aufgrund massiver rezenter Störungen nicht festgestellt werden.

Beim geborgenen Fundmaterial dominieren, wie nicht anders zu erwarten war, antike und neuzeitliche Funde (mit Schwerpunkt im 19. Jahrhundert). Vor allem Grabungsfläche 3 hat wesentliche neue Erkenntnisse über die antike Bebauung und die materiellen Hinterlassenschaften im Umfeld des römischen Kastells von *Lentia* gebracht. Bei der Terra Sigillata sind neben Stücken aus Rheinzabern auch die älteren ostgallischen Erzeugnisse zahlenmäßig relativ stark vertreten. Schon bei den archäologischen Untersuchungen im Bereich der Promenadentiefgarage fiel der überproportional hohe Anteil an sogenannter Rätischer Firnisware auf, die ebenfalls der höherwertigen Keramik zugerechnet werden muss. Ein Bild, das sich hier, keine 100 m südlich davon, fortsetzt. Neben Gebrauchskeramik unterschiedlichster Ausformungen fand sich im Vergleich zu Fundspektren im Umfeld eine hohe Anzahl an Amphorenfragmenten. Bei den kaiserzeitlichen Funden liegt der Schwerpunkt im 2. und 3. Jahrhundert, allerdings sind auch einige spätantike und frührömische Formen zu bemerken. Aus zwei römischen Gruben stammen zwei La-Tène-zeitliche Funde, eine Steinperle mit Punktaugenverzierung und ein streifenbemaltes Keramikfragment. Die Eisenfunde sind meist stark korrodiert und im unrestaurierten Zustand nicht immer eindeutig anzusprechen: Eine Lanzenspitze, ein Schubschlüssel und ein Eisenmesser sind hier als herausragende Stücke zu nennen. Weiters wurden zwei Artefakte aus Bronze (ein Beschlag und ein Anhänger) gefunden. Rinderschulterblätter mit ovalen Ausnehmungen, die als Spuren von antiken Fleischerhaken gedeutet werden, fanden sich in den Abfallgruben.

Das Gros der neuzeitlichen Funde stammt aus zwei Deponierungen, die eine Vielzahl an Keramiken mit Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts enthielten. Neben bleiglasierter Irdenware, Steinzeug, Steingut (Mineral- und Bitterwasserflaschen) und Fayencen fand sich auch Porzellan unterschiedlichster Provenienz.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch

KG **Linz**, SG Linz
Mnr. 45203.14.03 | Gst. Nr. 2093/10 | Römische Kaiserzeit, Siedlung

Auch 2014 wurden die Ausgrabungen auf der Keplerwiese als Kooperation zwischen dem Stadtmuseum Linz Nordico (Erwin M. Ruprechtsberger) und dem Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien (Otto H. Urban) fortgesetzt. Der diesjährige Schnitt 23 wurde im Wesentlichen deckungsgleich mit jenem aus dem Jahr 2000 angelegt, da seinerzeit nicht bis zur Geologie gegraben worden war. Im Mittelpunkt der Fragestellung stand der Verlauf zweier Nord-Süd ausgerichteter Fundamentgräbchen der Holzbauphase. Sie waren schon 2009 unmittelbar südlich der heurigen Grabungsfläche dokumentiert worden.

Der maschinelle Aushub des 4,2 × 11 m großen Schnittes erfolgte bis in eine Tiefe von rund 1,6 m bis 1,8 m unter der Humusoberkante. Unmittelbar nach dem Entfernen der Verfüllung aus dem Jahr 2000 zeichneten sich auf dem Planum zwei parallele, Nord-Süd verlaufende Gräbchen ab. Im südlichen Teil der Grabungsfläche wurden sie von einer römischen Abfallgrube (Durchmesser ca. 2 m) gestört, die bereits im Jahr 2000 zum Großteil ausgenommen und dokumentiert worden war. Im nördlichen Grabungsbereich störte ein Suchschnitt aus dem Jahr 2000 die beiden Längsstrukturen. Dennoch konnten im östlichen Fundamentgräbchen insgesamt neun Pfostenlöcher aufgenommen werden. Sie befanden sich alle mittig im Gräbchen. Ihr Abstand betrug zwischen 0,6 m und 0,8 m, ihre Tiefe teilweise bis zu 0,8 m. Im Profil war deutlich erkennbar, dass die Pfosten über den Längsbalken hinaus in den anstehenden Lehm eingetieft worden waren. Das östliche Fundamentgräbchen war bis zu 0,7 m tief erhalten, wohingegen beim westlichen nur mehr eine Tiefe von bis zu 0,2 m erkennbar war. Innerhalb des westlichen Balkengräbchens wurden vier Pfostenlöcher beziehungsweise Pfostengruben beobachtet, wobei die beiden nördlichen nur mehr in Resten vorhanden waren. In diesem Gräbchen konnte keine regelmäßige Anordnung der Pfostenlöcher festgestellt werden.

Außerhalb der beiden Gräbchen runden eine weitere kleine Grube und drei Pfostenlöcher, eines mit zugehöriger Pfostengrube, das diesjährige Grabungsergebnis in Schnitt 23 ab. Unmittelbar westlich an Schnitt 23 angrenzend wurde aus Gründen der Sicherheit in einer Tiefe von 1,2 m bis 1,7 m unter der Humusoberkante ein annähernd 1 m bis 1,2 m breiter Sockel angelegt. Auf diesem wurden im südlichen Bereich drei Grubenbefunde dokumentiert. Im nördlichen Sockelbereich zeichnete sich neben einem römischen Ausrissgräbchen und einer vermutlich zugehörigen Kiesellage eine Nord-Süd orientierte Längsstruktur, wohl ebenfalls ein Fundamentgräbchen, mit Pfostengrube (?) ab.

Martina Reitberger

KG **Luftenberg**, MG Luftenberg
Mnr. 43105.14.01 | Gst. Nr. 655/1–2 | Zeitgeschichte, Bauwerk

Im Dezember 2013 wurden Teile eines Betonoktogons freigelegt. Eine Kernbohrung ergab, dass es sich um eine massive Betonplatte mit einer Stärke von 1,50 m handelt. Um weitere Erkenntnisse über dieses Bauwerk zu gewinnen, erfolgte im März 2014 eine archäologische Untersuchung.

Mit einem Radbagger wurde die bereits teilweise freigelegte Westkante des Betonoktogons in südlicher Richtung weiterverfolgt. Dabei konnte auch die südliche Ecke der Westseite freigelegt werden. Somit steht fest, dass diese oktogonale Struktur eine Seitenlänge von 9,88 m aufweist. Die Diagonale des Bauwerks beträgt demnach 25,80 m; es umfasst eine Fläche von 471 m^2. Für die Errichtung wurden somit rund 700 m^3 Beton verwendet, falls die ermittelte Stärke der Platte durchgehend annähernd gleich ist. Im Bereich des bestehenden Tiefschnittes wurde an der Nordseite ein Profil angelegt. Hier zeigte sich deutlich, dass der Beton in die zuvor negativ ausgehobene Baugrube gegossen worden ist, da keine Trennschicht zum geologisch anstehenden Schotter besteht. Pechschotteradern belegen eindeutig, dass es sich nicht um eine sekundäre Umlagerung handeln kann. Bei der Erweiterung des Tiefschnittes konnte festgestellt werden, dass das Bauwerk einen wannenförmigen Querschnitt aufweist: Die Außenkanten sind nicht senkrecht, sondern ziehen nach unten hin stark ein. Auch hier,

im Randbereich des Bauwerks, wird eine Plattenstärke von 1,50 m erreicht.

In der Nähe des Bohrlochs findet sich der Negativabdruck eines (Schalungs-?)Bretts. Ein weiteres schmales Brett hat seine Spuren im oberen Teil der Westkante im Bereich des Tiefschnittes hinterlassen. Nachrieselnder Schotter kann hier als Grund für diese kleinflächige Ausschalung genannt werden. Am Ende des 2. Weltkrieges wurde das Oktogon bis zu 1,20 m hoch mit Schotter überdeckt und liegt heute unter einer landwirtschaftlichen Nutzfläche, sodass sich oberflächlich keine Hinweise mehr erhalten haben. An der Ostkante der Grabungsfläche wurde eine Abfallgrube angeschnitten und teilweise untersucht. Die darin befindlichen Materialien (Drähte, Keramik, Glas, Ziegel etc.) sind als nachkriegszeitlich anzusprechen.

Die Kleinflächigkeit der Untersuchung (es konnten nicht einmal 5 % der Gesamtanlage erfasst werden) erlaubt keine Aussagen zu Funktion und Zweck dieses Betonfundamentes. Dazu wäre eine vollflächige Untersuchung notwendig. Unklar bleibt auch, ob ein baulicher Zusammenhang zum BIG Stollensystem (B8 »Bergkristall«) besteht. Dennoch konnten einige wesentliche bauhistorische Detailfragen geklärt werden. Eine bereits einberufene Historikerkommission wird mit dazu beitragen, die noch offenen Fragen zu klären.

Wolfgang Klimesch

KG **Mondsee**, MG Mondsee
Mnr. 50106.14.01 | Gst. Nr. 295/1 | Jungsteinzeit, Siedlung

Die Station See ist eine seit 1872 bekannte neolithische Seeufersiedlung im Flachwasserbereich am östlichen Ende des Mondsees. Im Auftrag des Kuratoriums Pfahlbauten führte das Site Management Oberösterreich im Oktober 2014 archäologische Voruntersuchungen durch. Die untersuchte Fläche hat eine Gesamtausdehnung von ca. 210 × 100 m. Prospektionsanlass war der 2011 erworbene Status ausgewählter Pfahlbauten als UNESCO-Welterbe. Ein wichtiges Ziel des Kuratoriums Pfahlbauten besteht im Aufbau eines Monitorings zur Langzeitkontrolle dieser Unterwasserdenkmale mit standardisierten Methoden.

Die aktuelle Zustandsbeurteilung der Prospektionsfläche zeigte ein recht unverändertes Bild gegenüber der Erstbeurteilung vor eineinhalb Jahren. Immer noch liegt die Kulturschicht im zentralen Siedlungsbereich relativ offen und ist mit einer nur 0,02 m bis 0,08 m dicken Deckschicht überdeckt. Die Erosion an den Abbruchkanten des ehemaligen Grabungsschnittes von Johann Offenberger hat weiter zugenommen. Um die akuten Erosionsvorgänge an den Grabungsprofilen zu stoppen, sind baldige Sicherungsmaßnahmen in Planung. Im Jahr 2013 konnten einige Sonderfunde wie fast vollständige Keramikgefäße und Steinartefakte, die zum Teil offen sichtbar innerhalb des Pfahlfeldes lagen, beobachtet werden. Zwar finden sich immer noch zahlreiche Keramikbruchstücke und Tierknochen auf der ehemaligen Siedlungsfläche, aber keine ›Sonderfunde‹ mehr. Dieser Umstand spricht dafür, dass schon längere Zeit vor der Erstbetauchung durch das Kuratorium Pfahlbauten im Jahr 2013 keine Schatztaucher dieses Gebiet aufgesucht hatten.

Das Hauptziel der diesjährigen Kampagne war es, die gesamte Seegrundfläche der ehemaligen Siedlung mit einem Netz von Erosionsmarkern zu versehen. Dieses Ziel ist erreicht worden, sodass in Zukunft nicht nur Einzelbeobachtungen und Schätzungen den Zustand der Station See anzeigen werden, sondern reale Messwerte. Insgesamt wurden 33 Erosionsmarker in fünf Fluchten über die ehemalige Siedlungsfläche verteilt. Die Erosionsmarker (EM) auf der Flucht I zeigten im Ablesungszeitraum von ca. 1,5 Jahren einen Abtrag von 0,01 m bis 0,03 m. Das liegt wohl noch innerhalb der Messtoleranz und ist höchstens als Tendenz besorgniserregend. Interessant ist der Vergleich mit der neu gesetzten EM-Flucht II, wo während dreier Tage dieselben Werte erreicht wurden. Zufälligerweise wurde die EM-Flucht II kurz vor einem dreitägigen Sturm gesetzt und konnte direkt danach abgelesen werden. Ebenso wurde während und kurz nach diesem Starkwindereignis von den Tauchern eine erhebliche Zunahme der Strömung nicht nur in direkter Nähe der Seeache, sondern im gesamten Buchtbereich bemerkt. Es zeigte sich, dass in dem Bereich der Station See sehr dynamische Prozesse der Resuspension und Sedimentveränderungen stattfinden. Um diese Prozesse besser verstehen zu können, sind weitere Untersuchungen wie etwa eine detaillierte Bathymetrie und Strömungsmessung nötig. Es sind noch einige Fragen offen, bevor an die Planung teurer Abdeckmaßnahmen gedacht werden kann. Dazu wird schon jetzt vom Kuratorium Pfahlbauten mit Wasserbauingenieuren zusammengearbeitet.

Zusätzlich erfolgte die Entnahme von neun Sedimentkernproben, um Einblicke in die Stratigrafie und Kulturschichtausdehnung zu gewinnen. Über eine Länge von ca. 50 m konnte auch in dieser Bohrflucht ein prähistorisches Kulturschichtband (SE 2 KS 1) nachgewiesen werden. Die Stärke der Kulturschicht reicht von 0,05 m bis zu 0,48 m. Sie besteht aus einer Detritusschicht, die mit Holzkohle, Holzstücken, Haselnussschalen, Hüttenlehmfragmenten, Keramik und Steinen versetzt ist. In KP III-30 und KP III-40 finden sich jeweils zwei Straten von Muschellagen, die für eine ehemalige Wasserbedeckung oder einen Uferrandbereich sprechen. Aus der Kernprobe KP III-30 wurden vier Nassholzproben für eine ^{14}C-Datierung entnommen.

In KP III-0 bis KP III-30 ist die SE 4 Seekreide 1 mit zahlreichen Pflanzenteilen durchsetzt. Dies ist wahrscheinlich ein Anzeichen für einen ehemaligen Flachwasser- oder Überschwemmungsbereich, der auf jeden Fall älter als die neolithische Kulturschicht ist. In KP III-70 und KP III-80 nimmt der Tonanteil innerhalb der Seekreideschicht SE 4 stark zu. Damit wird also schon der postglaziale Beckenton erreicht. Beim Vergleich der Bohrfluchten I und III fällt auf, dass sich im Gegensatz zu KP III in KP I kaum Deckschichten über der Kulturschicht 1 befinden. Es scheint, als ob der südliche Bereich der Siedlungsfläche durch die Nähe zum Abfluss der Seeache stärker erodiert ist als der zentrale Bereich. Im westlich, also seewärts gelegenen Seegrund sowie in manchen Kernproben wurde eine neue Kulturschicht (SE 9, KS 2) entdeckt. Sie besteht aus einer dunkelgrauen Schicht aus Seekreide, Holzkohle und Holzstücken. Aus ihrer stratigrafischen Lage knapp unterhalb der Deckschicht 2 und beobachteten rezenten Artefakten wird auf einen modernen Ursprung geschlossen. Wahrscheinlich wird hier ein Aktivitätsniederschlag der letzten ein bis zwei Jahrhunderte sichtbar. Diese rezente Kulturschicht ist in den Kernproben KP III-60 bis KP III-80 erkennbar. Die untersten Niveaus der prähistorischen Kulturschicht liegen auf 477,41 m bis 478,66 m Seehöhe. Das originale oberste Niveau der Kulturschicht 1 lässt sich aufgrund der erfolgten Erosion nicht mehr feststellen. So lange die Frage der prähistorischen Seespiegelstände nicht geklärt ist, sind alle Aussagen zum tatsächlichen Siedlungsstandort der Station See rein spekulativ. Aufgrund der Art und Mächtigkeit der erhaltenen Kulturschicht inklusive Muschelbän-

dern und Seesedimenten wird ein Standort im Flachwasser angenommen.

Henrik Pohl

KG **Moosham**, OG Gschwandt
Mnr. 42136.14.01 | Gst. Nr. 282, 285, 288 | Bronzezeit, Gräberfeld

Im April 2014 ging beim Bundesdenkmalamt eine Fundmeldung zur Trasse der Umfahrung Gmunden Ost ein. Ein am selben Tag durchgeführter Lokalaugenschein durch Heinz Gruber (Bundesdenkmalamt) bestätigte die gemeldeten Urnenreste und Bodenverfärbungen. Innerhalb der Gefäße waren Leichenbrandreste zu erkennen. Im Mai 2014 erfolgte schließlich die archäologische Untersuchung dieser urgeschichtlichen Fundstelle durch die Firma Archeonova.

Beim Eintreffen der Archäologen war der Humus auf der Untersuchungsfläche bereits bis zum anstehenden Lehm entfernt; im südlichen Bereich des Trassenverlaufes waren auch Teile des Lehms abgetragen worden. Vielleicht aus diesem Grund erschien der südliche Trassenverlauf völlig fund- und befundleer. Im Nordabschnitt der Straßentrasse konnten zwei Urnen freigelegt werden. In diesen befand sich neben zahlreichen – wohl zur Urne gehörenden – Gefäßfragmenten auch Leichenbrand. Ein dritter Gefäßrest konnte ebenfalls en bloc geborgen werden; allerdings fehlte hier der Leichenbrand völlig. Beim erneuten Abziehen der Fundstelle mit einem Bagger konnten weitere Gefäßfragmente in eher konzentrierter Lage dokumentiert werden. Da auch hier kein Leichenbrand festgestellt werden konnte, muss die Ansprache als Urne offen bleiben. Interessant erscheint der Befund SE 1. Es handelte sich dabei um eine verziegelte Fläche östlich der Urnengräber. Im westlichen Bereich dieser Verfärbung fanden sich in konzentrierter Lage der Leichenbrand eines Mannes und wenig Holzkohle; Hinweise auf eine Urne fehlten hier völlig. Der Gesamtbefund deutet darauf hin, dass es sich bei SE 1 um einen Verbrennungsplatz handeln könnte; der rudimentäre Erhaltungszustand dieses Objektes macht jedoch eine endgültige Beurteilung schwierig.

Der Erhaltungszustand der Urnen beziehungsweise der Gefäßfragmente ist sehr schlecht. Unklar ist jedoch, ob dieser ausschließlich von der landwirtschaftlichen Nutzung (im anstehenden Lehm waren deutliche Pflugspuren zu erkennen) oder auch durch den Bagger verursacht worden ist. Die Urnen beziehungsweise Gefäße aus SE 2 bis SE 4 wurden en bloc geborgen und samt dem umgebenden fundhältigen Material anschließend im Labor untersucht. Der dabei gewonnene Leichenbrand wurde anthropologisch untersucht. Im unrestaurierten Zustand ist eine Ansprache der Gefäßform und des Gefäßtyps nicht möglich. Auch das völlige Fehlen von Metallobjekten erschwert die Datierung des Fundplatzes. Anhand der dokumentierten Sitte des Verbrennens der Toten und der Verwendung von Urnen kann die Fundstelle ganz allgemein – jedoch mit Vorbehalt – in die Urnenfelderzeit datiert werden.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch

KG **Pettenbach**, MG Pettenbach
Mnr. 49118.14.01 | Gst. Nr. 56/8–9, 56/12–13 | Römische Kaiserzeit, Pferdewechselstation (?)

Östlich des Ortszentrums wurden auf einer leicht nach Osten, Süden und Norden abfallenden Hangkuppe immer wieder Oberflächenfunde (Münzen, Fibeln etc.) der Römischen Kaiserzeit geborgen. Daher lag die Vermutung nahe, dass sich hier die Reste einer Villa rustica oder einer Mansio (Straßenstation) erhalten haben könnten. Mittlerweile ist die landwirtschaftlich genutzte Fläche für den privaten Wohnbau aufparzelliert. Um Klarheit über Befundlage und Ausdehnung des vermuteten Bodendenkmals zu erhalten, wurden im Februar 2013 drei Baggersuchschnitte auf der betroffenen Fläche angelegt. Im Mai und Juni 2014 erfolgte die flächige Untersuchung der denkmalgeschützten Parzellen. Auffällig waren der schlechte Erhaltungszustand sowie die geringe Tiefe der Befunde. Neben römerzeitlichen Gruben und Gräbchen konnten insgesamt vier antike Gebäude freigelegt werden (**Abb. 68**).

Von Gebäude 1 war nur der nordöstliche Teil erhalten. Die Fundamentmauern bestanden aus nicht vermörtelten Kalkbruchsteinen, von denen nur mehr die unterste Lage erhalten war. Die Steine waren ohne zusätzliche Fundamentierung in den anstehenden Lehmboden gesetzt worden. Am besten erhalten war ein wahrscheinlich als Nordmauer des Gebäudes anzusprechender, Ost-West orientierter Mauerzug mit einer Breite von ca. 0,80 m. Unmittelbar südlich davon fand sich die östliche Außenmauer, die im Nordabschnitt nur im Bereich des im Osten angebauten Präfurniums erhalten war. Sowohl die Wangenmauern des Präfurniums als auch jene des Heizkanals im Inneren des Gebäudes bestanden aus Trockenmauerwerk. Dem Präfurnium war eine Aschengrube vorgelagert; der Heizkanal verlor sich im Inneren des Gebäudes, wie sich überhaupt alle Baustrukturen nach Westen hin völlig auflösten, da es hier aufgrund der geringen Humusauflage zu einem Totalverlust der antiken Bausubstanz gekommen war. Weiter südlich war die östliche Außenmauer auf einer Länge von 7 m fassbar. Parallel dazu verlief ein weiterer Mauerzug in einem Abstand von 1,30 m. Dieser bestand aus wesentlich kleineren Bruchsteinen als die Außenmauern; auch die Breite war etwas geringer. Alle anderen begrenzenden Mauerzüge fehlten im archäologischen Befund. Somit ist ein antikes Gebäude mit einer Nord-Süd-Ausdehnung von mindestens 15 m zu postulieren. Um die Proportion zu wahren, muss von einer Gebäudebreite von mindestens 10 m ausgegangen werden. Für eine Nutzung zu Wohnzwecken spricht die nachgewiesene Schlauchheizung. Das aufgehende Mauerwerk ist aufgrund der fehlenden Fundamentierung als Holzbau (möglicherweise Fachwerkbau) zu rekonstruieren.

In der Nordwestecke der Grabungsfläche fanden sich zwei parallel verlaufende Mauerausrissgräbchen, welche dieselbe Orientierung zeigten wie das Gebäude 1. Im rechten Winkel dazu stand ein weiteres Ausrissgräbchen. Somit wurde hier der Nachweis für ein weiteres antikes Gebäude (Gebäude 2) erbracht. Da die beiden parallelen Gräbchen im Westen über die Grabungsfläche hinauslaufen und die Befunde sich nach Norden und Osten hin verlieren, kann auch über die Gesamtausdehnung dieses Gebäudes keine konkrete Aussage gemacht werden. Die Längenausdehnung (Ost-West-Verlauf) beträgt mindestens 17 m. Die Breite ist ebenfalls mit zumindest 17 m anzugeben, vorausgesetzt, dass das Nord-Süd verlaufende Balkengräbchen diesem Gebäude zugerechnet werden kann. Zwei Pfostengruben an der Nordwestecke der Grabungsfläche können möglicherweise ebenfalls im Kontext zu diesem Gebäude gesehen werden.

Eine Reihe von Pfostengruben südlich des Gebäudes 2 lässt einen weiteren Holzbau (Gebäude 3) vermuten. Vor allem im Süden und im Osten bildeten diese lineare Strukturen aus. Die Nordwestecke lag außerhalb der Grabungsfläche. Vorausgesetzt, dass die zeichnerische Rekonstruktion richtig ist, handelt es sich hier um ein antikes Holzgebäude mit den Ausmaßen von 12,50 × 9,50 m.

Östlich davon scheint ein weiteres antikes Holzgebäude (Gebäude 4) bestanden zu haben. Pfostenreihen konnten hier vor allem an der Nord- und der Ostseite beobachtet werden. Die Rekonstruktion geht hier von einem quadratischen Gebäude mit einer Grundfläche von ca. 36 m² (ca. 6 × 6 m) aus. Auffällig ist, dass auch die beiden Holzständerbauten (Gebäude 3, 4) die gleiche Orientierung wie die Gebäude 1 und 2 aufnahmen und somit ein funktionaler Zusammenhang angenommen werden muss.

Damit ergibt sich die Frage nach der Funktion dieser antiken Baureste. Hier fällt sofort die Parallele zur römischen Straßenstation *Gabromagus*/Windischgarsten auf. Vor allem der anlässlich einer Notgrabung 1984/1985 freigelegte Nordteil der Straßenstation besteht aus ähnlich gestalteten Fundamentmauern. Auch das keramische Fundspektrum zeigt frappierende Ähnlichkeiten. Bei der lokalen Gebrauchsware dominieren hier wie dort Scherben sogenannter »Norischer Ware«. Der Verlauf der sogenannten »Norischen Hauptstraße«, die die Provinz Noricum mit dem italischen Mutterland verband und von Aquileia ihren Ausgang nahm, ist sowohl in der *Tabula Peutingeriana* als auch im *Itinerarium Antonini* verzeichnet. Die Straßenführung zwischen dem Phyrnpass im Süden und *Ovilavis*/Wels im Norden ist allerdings umstritten. So wird für die römische Straßenstation *Vetonianis* meist Voitsdorf, aber auch Pettenbach (Kenner) oder Kremsmünster (Mommsen) vorgeschlagen. Die neu entdeckten Gebäudebefunde in Pettenbach einer Straßenstation zuschreiben zu wollen erscheint gewagt, zumal die für eine Straßenstation typischen Gebäude fehlen. Die direkte Verbindung von Micheldorf/*Tutatio* über Voitsdorf/*Vetonianis* (?) nach Sattledt ist wahrscheinlicher. Die Vermutung von Franz Pfeffer, dass über Pettenbach eine römische Nebenstraße verlief, erscheint zumindest möglich. Als Arbeitshypothese wird für die antiken Befunde von Pettenbach eine Interpretation als Pferdewechselstation (Mutatio) vorgeschlagen.

Der Fundanfall war sehr gering. Bei der Gebrauchskeramik dominiert die sogenannte »Norische Ware«. Weiters sind wenige Scherben reliefverzierter und glatter Sigillata sowie ein einziges Exemplar sogenannter »Rätischer Ware« zu erwähnen. Selten sind auch Fragmente von Reibschalen und Soldatentellern. Kleinere Bruchstücke von Dachziegeln (Tegulae hamatae) geben einen Hinweis auf zumindest ein ziegelgedecktes Gebäude, Wandheizungsziegel (Tubuli) fehlen völlig. Einige größere Eisenschlacken deuten auf Eisenverarbeitung hin (Schmiede der Pferdewechselstation?). Als typischer Siedlungsabfall sind Tierknochen zu erwähnen. Nur eine antike Münze (As, 1./2. Jahrhundert) konnte geborgen werden. Der Großteil des Fundmaterials ist in die mittlere Kaiserzeit zu datieren, lediglich eine grün glasierte Wandscherbe verweist in die Spätantike.

Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger-Klimesch



Abb. 68: Pettenbach (Mnr. 49118.14.01). Mauerbefunde der vermutlichen römischen Pferdewechselstation.

KG **Pfaffing**, OG Pfaffing
Mnr. 50024.14.01 | Gst. Nr. 2904 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica und Ziegelofen

Die seit 2011 laufenden Grabungen im Bereich der römischen Villa rustica auf dem Haushamer Feld wurden im Sommer 2014 abgeschlossen (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 300–302). Die Untersuchungen, die wieder als Lehrgrabung des Instituts für Klassische Archäologie der Universität Wien abgehalten wurden, konzentrierten sich auf die Freilegung eines bereits 2013 nördlich des Gutshofs festgestellten Ziegelbrennofens.

Von dem Ofen wurde noch der Unterbau mit vorgelagerter Bedienungsgrube vorgefunden (**Abb. 69**). Da diese Bauglieder in den anstehenden Lehm eingetieft waren, waren sie gut erhalten. Die Anlage war Nordost-Südwest ausgerichtet – mit der Arbeitsgrube im Nordosten – und hatte eine Gesamtausdehnung von knapp 7 m. Bei der Errichtung des Ofens war zunächst eine Baugrube ausgehoben und dann der eigentliche Ofenraum gesetzt worden. Die Feuerkammer (2,80 × 2,50 m, lichte Weite 2,40 × 2,20 m) war aus rechteckigen Ziegeln gemauert und noch 0,80 m hoch erhalten. Der anschließende Schürkanal wies eine Länge von 1,10 m und eine Breite von 1,25 m auf (innere Lichte 0,65 m). Sehr gut erkennbar war auch der Gewölbebogen aus Lehmziegeln über der Öffnung des Schürkanals.

In der Feuerkammer begrenzten je fünf seitliche, aus im Verband versetzten quadratischen Ziegeln errichtete Zungenmauern den in Verlängerung des Schürkanals gelegenen Mittelkanal. Die jeweils gegenüberliegenden Zungenmauern waren ursprünglich mit einem Gewölbebogen aus Ziegeln verbunden, der den 0,90 m breiten Mittelkanal überspannte und die Lochtenne oder eine andere entsprechende Konstruktion stützte. Vom Gewölbe selbst waren nur mehr die Ansätze erhalten. Im hinteren Teil des Ofens waren zwischen den beiden letzten Zungenmauerpaaren zwei Pfeiler eingebaut, die als Stütze für die Bogenrippen gedient hatten. Sowohl für die Zungenmauern als auch für die Gewölberippen wurden quadratische, etwa 3 cm hohe Ziegel verwendet (Seitenlänge 27–29 cm, etwa 1 römischer Fuß). Die gesamte Anlage dürfte aus ungebrannten Lehmziegeln



Abb. 69: Pfaffing (Mnr. 50024.14.01). Ziegelbrennofen im Bereich der römischen Villa rustica.

errichtet worden sein. Im Befund konnte dies beim Schürkanal nachgewiesen werden: Seine Kanalwangen waren aus ungebrannten Lehmziegeln (28 × 28 cm) aufgezogen und nur an den Innenseiten verziegelt, während die Außenseiten noch den rohen Lehm aufwiesen. Diese Art der Ausführung war kostengünstig. Durch das Vorheizen beim ersten Brand verziegelten die Bauteile und der Ofen erhielt so die nötige Härte und Tragkraft. Durch den Brennvorgang wurden aber auch der Untergrund und der an die Seitenwände der Anlage anschließende Lehmboden verziegelt. Der Boden des Schürkanals war mit einer dünnen Schicht aus Asche und Holzkohle überdeckt, die sich bis weit in den Mittelkanal hinein und über die gesamte Fläche der Arbeitsgrube zog.

Der Schürkanal diente als eigentliche Heizstelle, wo das Feuer unterhalten wurde. Von hier aus zogen die Brenngase in den Mittelkanal und die seitlichen Zwischenräume sowie durch eine nicht mehr erhaltene Lochtenne nach oben in die Brennkammer, in der das Brenngut gestapelt war. Als mögliche Reste der Tenne können vorgefundene Fragmente von Ziegelplatten mit kreisrunden Durchlochungen angesehen werden. Vom Brennkammeraufbau war nichts mehr erhalten. Beim Haushamer Ziegelbrennofen ist von einem offenen Schachtofen auszugehen, der während des Brennvorgangs provisorisch abgedeckt wurde.

Die ca. 3,40 × 2,30 m große und etwa 0,90 m tiefe Arbeitsgrube war mit zahllosen, meist rot verbrannten Ziegelbruchstücken verfüllt. Diese als Füllmaterial verwendeten Ziegel stammten offensichtlich einerseits von der ursprünglich über dem Heizraum aufgemauerten Brennkammer, andererseits handelte es sich um Fehlbrände des Brennguts. Ebenso war die Heizkammer mit Ziegelschutt, aber auch mit Rohmaterial für die Ziegelherstellung verfüllt. Ein in unmittelbarer Nähe des Ofens freigelegtes Pfostenloch könnte mit diesem in Zusammenhang stehen und als Hinweis für eine Überdachung gesehen werden.

In dem Brennofen wurden zumindest alle für den Gutshof benötigten Ziegelformen hergestellt. Es fanden sich Dachziegel (Tegulae und Imbrices), Bodenplatten und Hohlziegel für die Wandheizung. Mangels Ziegelstempel lässt sich nicht sagen, ob auch die Umgebung mit diesen Ziegeln beliefert worden ist. Auf mehreren Dachziegeln sind aber verschiedene Wischzeichen sowie Abdrücke von Hunde- und Katzenpfoten erhalten. Die Ziegel wurden aus einem in der Umgebung der Villa rustica anstehenden ockerfarbenen Lehm hergestellt. Der Ofen entspricht in Form und Größe im Wesentlichen den bis dato im Nahbereich norischer Gutshöfe bekannten Anlagen, wie etwa jenen von Oberschauersberg (Oberösterreich) oder von Neumarkt-Pfongau (Salzburg).

Auffällig war ein nördlich des Ofens und parallel zu diesem und der Arbeitsgrube verlaufender Graben (Länge 4,50 m, Breite 0,40–1,20 m, Tiefe 0,40 m). Die Funktion dieses Grabens ist noch nicht eindeutig geklärt. Da das Gelände von Norden nach Süden leicht abfällt und Regenwasser vom lehmigen Boden nicht aufgenommen werden kann, ist bei dem Graben an eine Entwässerung zum Schutz des Ziegelbrennofens zu denken. Wie schnell sich der Graben mit Wasser füllte und so den Ofen vor einer Überschwemmung großteils schützte, zeigte sich mehrmals bei Regenfällen während der Grabung. Nach seiner Aufgabe wurde auch der Graben mit Ziegelbruchstücken verfüllt.

Verena Gassner und René Ployer

KG **Seewalchen**, MG Seewalchen am Attersee
KG **Kammer**, MG Schörfling am Attersee
Mnr. 50319.14.01 | Gst. Nr. 1782/1, 3102/1 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlungen

Die Gemeinde Seewalchen errichtete 2013/2014 eine neue Steganlage im Bereich der bekannten Seeufersiedlung Seewalchen I. Seitens des Bundesdenkmalamtes wurde die Einrichtung eines Monitoringsystems zur Langzeitkontrolle des Unterwasserdenkmals veranlasst. Diese Maßnahme wurde vom Kuratorium Pfahlbauten im April 2014 durchgeführt. Die Station Seewalchen I befindet sich am nordöstlichen Ende des Attersees, direkt vor dem Abfluss des Sees in die Ager. Die Maßnahmenfläche hatte eine Gesamtausdehnung von 13.800 m².

Für das Monitoring wurden Erosionsmarker in die zu beobachtende Fläche eingebracht. Für den weichen Seegrund wurden 1 m lange Hartholzpflöcke verwendet, welche im oberen Bereich mit drei 10-cm-Markierungen versehen wurden. Diese Hartholzpflöcke wurden bis 0,10 m unterhalb

der Oberkante in das Sediment getrieben und ermöglichen eine genaue Ablesung der Erosions- beziehungsweise Sedimentationsvorgänge. In den Bereichen mit Schottersedimenten mussten Eisenstangen verwendet werden, die eine Beschriftung und zwei Markierungen für 10 cm und 20 cm aufwiesen. Das Setzen der insgesamt 72 Erosionsmarker für die Hauptfläche erfolgte in sechs Fluchten, die jeweils 10 m auseinanderliegen und eine Länge von 100 m aufweisen, sodass eine Fläche von 6.000 m² erfasst wird. Zusätzlich wurde eine Referenzfläche mit Erosionsmarkern ausgestattet, um im Ausschlussverfahren künstliche von natürlichen Erosionsfaktoren unterscheiden zu können. Die Referenzfläche besteht aus neun Erosionsmarkern in drei Fluchten mit jeweils drei Markern alle 10 m, sodass eine Fläche von 900 m² erfasst wird. Ergebnisse liegen naturgemäß bisher noch nicht vor.

Die aktuelle Zustandsbeurteilung der Prospektionsfläche zeigte eine Überdeckung durch Steine und Sand in einer Stärke von 0,05 m bis 0,10 m. Unter dieser sehr dünnen Deckschicht trat überall Kulturschicht zutage. Erkennbar waren einzelne Pfähle, Keramikbruchstücke, Holzkohlen und Haselnussschalen.

Zusätzlich erfolgte die Entnahme von neun Sedimentkernproben, um Einblicke in die Stratigrafie und Kulturschichtausdehnung zu gewinnen. Unter dem Wasserkörper T befindet sich die Deckschicht SE 1 über der Kulturschicht 1 SE 2. Unter dieser folgen Seekreide 1 SE 3, Kulturschicht 2 SE 4, Seekreide 2 SE 5, Sand SE 6 sowie Ton SE 7. In den Kernproben 10 und 11, also im seeseitigen Bereich, war ein Reduktionshorizont SE 8 erkennbar. Bei der Betrachtung der Kernproben sind deutlich drei unterschiedliche Zonen zu erkennen: Die Kernproben 1 bis 7 zeigen ein recht einheitliches Bild nördlich der Schotterbank. Hier zeichnet sich das Vorhandensein zweier Kulturschichten, die durch ein Seekreidepaket getrennt sind, deutlich ab. Die Kulturschicht 1 SE 2 ist in den Kernproben 1 bis 7 vorhanden. Sie besteht aus einer Detritusschicht, die mit Holzkohle, Holzstücken, Haselnussschalen, Hüttenlehmfragmenten, Keramik und Steinen versetzt ist. Die Kulturschicht 2 SE 4 besteht nur aus einer dünnen, schwarzbraunen Detritusschicht mit Holzkohle, kleinen Steinen und Holzstückchen. Es lassen sich also zwei Besiedlungsphasen erkennen, die – nach den bisherigen Funden zu urteilen – wohl bronzezeitlich (Kulturschicht 1 SE 2) und neolithisch (Kulturschicht 2 SE 4) datiert werden können. Dazwischen befindet sich eine Schicht aus stark verbrauner Seekreide SE 3. Diese Verbraunung, also Durchmischung mit organischen Materialien und Holzkohleflitter, zeigt eine Siedlungstätigkeit in der Nähe an.

Durch die Schotterbank hindurch konnten keine Kernproben getrieben werden, sodass an dieser Stelle die Stratigrafie unterbrochen ist. Südlich der Schotterbank zeigte sich eine stärkere Abdeckung mit Seesedimenten über einem Reduktionshorizont SE 8. Die Zugehörigkeit des Reduktionshorizonts zu einer bestimmten Kulturschicht ist wegen der Unterbrechung der Schichtfolgen schwer zu bestimmen.

Auffällig ist folgende Erkenntnis aus der Kernprobe 4: Das Vorhandensein von Schilfwurzeln und das Fehlen terrestrischer Sedimente in der Seekreideschicht 2 SE 5 sprechen für eine Errichtung der Hütten im Freiwasserbereich und nicht an Land. Ebenso zeigt sich der gelbgraue, grobkörnige Sand SE 6 direkt über der glazialen Tonschicht SE 7 und könnte als ehemalige Uferlinie interpretiert werden. Aus diesen geomorphologischen Hinweisen lässt sich folgende Hypothese zum Standort der prähistorischen Seeufersiedlung ableiten: Die Seekreideschicht 2 SE 5 stellt den ursprünglichen Seeboden dar, auf dem die ersten Seeufersiedlungen errichtet worden sind. Die Schotterbank zog sich als Untiefe vom Abflusstrichter westlich in den See hinein. Auf und am Rand dieser Untiefe wurde erstmalig (im Neolithikum?) mit der Besiedlung der Seewalchener Bucht begonnen. Derselbe Platz wurde in einer späteren Siedlungsphase (Bronzezeit?) erneut aufgesucht. Zur Verifizierung sollten neue ^{14}C-Datierungen gewonnen werden. Auch der Frage nach den Wasserständen des Attersees zu verschiedenen Zeiten muss in diesem Zusammenhang nachgegangen werden.

Henrik Pohl

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.14.01 | Gst. Nr. 870/9, 870/12 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Ovilava

Das untersuchte Grundstück liegt innerhalb der römerzeitlichen Siedlung und ist ca. 690 m² groß. Der geplante Neubau eines Hauses mit Unterkellerung machte eine archäologische Ausgrabung nötig. Das Haus soll eine Fläche von ca. 400 m² einnehmen; davon waren 120 m² bereits durch die Unterkellerung eines Gebäudes aus dem frühen 20. Jahrhundert zerstört worden. Das heutige Straßenniveau liegt auf 318,99 m Seehöhe. Das Grundstück steigt nach Süden hin auf 319,59 m an. Nach dem maschinellen Abtragen der Humusschicht von rund 0,40 m Stärke kamen die ersten Befunde zutage.

Obj. 1 war ein Gebäude mit einem Lehmestrich mit dünner Kalkschichtauflage (Oberkante 319,10 m). Insgesamt bestand der Bereich aus vier Räumen. Von den umgebenden Mauerfundamenten waren Hüttenlehm und verkohlte Holzbalken erhalten. In einem dieser Räume wurde an einer Mauer eine aus Ziegeln gebaute Herdstelle (SE 6; 0,90 × 1,13 m) gefunden. Die Fundstücke datieren in das 3. Jahrhundert n. Chr. (Münzen von Claudius Gothicus). Nördlich von Obj. 1 waren Reste eines Wasserbeckens mit Kalkummantelung erhalten (SE 5; 1,0 × 3,10 m). In diesem Bereich fanden sich einige durch rezente Störungen unterbrochene Estrichreste (SE 26).

Bei Obj. 2 handelte es sich um ein Gebäude mit Fußbodenheizung (SE 3), die jedoch sehr schlecht erhalten war. An der Süd- und der Ostmauer zeichneten sich Präfurnia ab. Es können 6 × mindestens 4 Reihen von Sockeln (0,40 × 0,40 m, Abstand zueinander 0,50 m) rekonstruiert werden. Die Sockel bestanden aus vermörtelten Konglomerat- und Bachsteinen, während die Einwölbung mit Keilziegeln erfolgte, die zahlreich in Versturzlage gefunden wurden. Die Größe des Raumes betrug 5,60 × mindestens 3,7 m (Ende der Baugrube). Die Mauerfundamente (Breite 0,50 m) wiesen eine sehr unterschiedliche Unterkantentiefe auf (Osten 317,71 m, Westen bis 317,29 m). Im Norden schloss, getrennt durch ein Ost-West verlaufendes Steinmauerfundament (SE 36), ein weiterer Raum (SE 27) mit einem Mörtelestrich mit Ziegelsplitt an (4,20 × mindestens 3,5 m). Das Niveau lag bei 318,32 m beziehungsweise 318,40 m im Westen.

Weiter nördlich kamen weitere Räume zutage, die Obj. 3 bildeten (SE 28, 29, 32, 33, 35, 38). Bei SE 38 handelte es sich um einen in der Nord-Süd-Ausdehnung mindestens 7,5 m langen Raum, von dem Reste des Estrichunterbaus aus Lehm und Bachsteinen, an einigen Stellen auch der zugehörige Mörtelestrich mit Ziegelsplitt erhalten war. Ein Großteil des Raumes lag außerhalb der Baugrube. Das Mauerfundament SE 35 (Breite bis 0,65 m) war auf einer Länge von 7,5 m erhalten und bestand aus Bachsteinen mit einer Kalkmörtel-



Abb. 70: Weichstetten. Im Maßstab 1 : 2.

auflage. Diese Mauer begrenzte die Räume SE 28, SE 29 und SE 38. Der hypokaustierte Raum SE 28 wies einen unteren Boden aus Kalkmörtel (Oberkante 318,13 m) auf. Die Ausmaße betrugen 3,60 × mindestens 2,0 m (Störung durch modernen Keller). Die 5 × mindestens 3 Reihen von Sockeln (0,30 × 0,30 m, Abstand 0,40 m) waren zum größten Teil lediglich in Abdrücken erhalten. Beheizt wurde dieser Raum über einen Heizkanal (SE 33) von Norden aus. Der Kanal verlief zwischen dem Mauerfundament von SE 38 und dem Raum SE 29 mit Mörtelestrich (3,0 × 3,0 m; Oberkante 318,42 m) und hatte eine innere Breite von 0,5 m. Das aus Keilziegeln errichtete Gewölbe war zum Teil noch erhalten. Die Mauern, auf denen es ansetzte, waren 0,27 m beziehungsweise 0,18 m breit. Der Kanal machte zweimal eine Biegung im rechten Winkel. Aufgrund des rechten Winkels wurden die Ziegel für die Einwölbung ebenso im rechten Winkel zueinander verlegt, sodass sich ein Kreuzgratgewölbe ergab. Die Unterkante des Kanals lag bei 318,07 m, darüber war eine bis zu 0,08 m dicke Aschenschicht erhalten. Das Gewicht des Gewölbes hatte die Nordmauer des Kanals über den Estrich von Raum SE 29 stürzen lassen. Dieser Raum hatte eine Größe von 3,0 × 3,0 m. Wegen rezenter Störungen konnte leider nicht geklärt werden, ob die Estrichreste und ein Mauerfundament mit Wandheizungsziegeln (SE 37) weiter östlich ebenso zu diesem Raum gehörten; wenn ja, hätten die Maße 3,0 × 4,5 m betragen.

In Nordosten des Grundstückes wurde ein weiterer Raum (SE 25) dokumentiert. Ein 4,50 m langer und mindestens 1,0 m breiter Mörtelestrich (Oberkante 318,57 m) war von einem 0,40 m breiten Mauerfundament aus Bachsteinen umgeben. Auf der glatten, mit Mörtel ausgeglichenen Oberfläche der Mauer waren Abdrücke von Holzbalken zu erkennen. An der Ostseite waren zwischen Estrich und Mauer Reste von Wandheizungsziegeln erhalten.

Im Süden des Grundstückes lag zwischen Obj. 1 und Obj. 2 ein Außenbereich mit Abfallgruben (SE 24, 14) und einem Brunnen (SE 31). Bei SE 14 handelte es sich um eine 3,0 × 6,0 m große und 2,0 m tiefe Grube mit unterschiedlichen Verfüllungen (Hüttenlehm, Bachsteine, dunkle Erde, Mörtelbrocken). Hervorzuheben ist eine bis zu 0,20 m starke Schicht aus Tierknochen. Zahlreiche Keramikbruchstücke und metallische Kleinfunde kamen zum Vorschein. Eine weitere Abfallgrube (SE 23) lag zum Teil unter Obj. 1. Die Grube (2,0 × 2,0) war mit verkohlten Holzstücken umrandet. Große Mengen an Keramik, vor allem graue Gebrauchsware, waren mit wenig dunkler Erde vermischt. Unterhalb der Abfallgrube SE 14 kamen die Reste eines Brunnens (SE 31) mit einem Durchmesser von 1,3 m und Kalk-Holzauskleidung zum Vorschein. In der grauen, feucht-lehmigen Schicht lagen fast vollständige Gefäße.

Obj. 2 und Obj. 3 gehörten zu einem Wohngebäude, das mit Fußbodenheizung ausgestattet war und in das 2./3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist. Obj. 1 war durch einen Außenbereich von diesem abgetrennt. Die beiden Herdstellen und die zahlreichen Abfallgruben könnten für eine Garküche oder zumindest für einen großen Küchenbereich des 3. Jahrhunderts sprechen. Allgemein kann die römerzeitliche Bebauung als zusammenhängendes Wohngebäude mit großem Küchenbereich und Innenhof angesprochen werden.

Das keramische Fundmaterial besteht zum überwiegenden Teil aus grauer Ware und Terra Sigillata; rotorange Teller und helltonige Krüge vervollständigen das Bild. Hervorzuheben ist der Fund einer Gesichtsurne aus Obj. 1. Zu den Kleinfunden aus Bronze zählen 18 Fibeln (unter anderem mit Emailverzierung), drei Schlüsselringe, zwei Gürtelschließen, zwei Glocken, zwei Verschlussknebel, eine Pinzette, eine Haarnadel, zahlreiche Beschläge (ebenfalls mit Emailverzierung) und Bleche. Aus Blei wurden zwei Votivfiguren, ein Lot und etliche Bruchstücke gefertigt. Vier Lanzenspitzen, sechs Schlüssel, zwei Schreibgriffel, ein Meißel, drei Gürtelschließen, vier Messer, eine vollständige Kanne und eine große Anzahl an Nägeln gehören zu den Eisenfunden. Aus Bein liegen zwei Spielsteine und 20 Haarnadeln, zum Teil fragmentiert, vor. Weiters sind sieben Webstuhlgewichte und zwei Spinnwirtel, Bruchstücke von Fensterglas sowie 113 Münzen zu erwähnen. Der Großteil des Fundmaterials datiert in den

Zeitraum von der zweiten Hälfte des 2. bis zur ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr.

Michaela Greisinger

KG **Wels**, SG Wels
Mnr. 51242.14.02 | Gst. Nr. 1813/1–2, 1814/1 | Römische Kaiserzeit, Bestattung

Das untersuchte Grundstück liegt im Gräberfeld Ost, außerhalb der römerzeitlichen Siedlung beziehungsweise östlich der Befestigungsanlage mit vier Spitzgräben. Der geplante Zubau zu einem Firmengebäude erforderte im Berichtsjahr eine archäologische Ausgrabung auf einer Fläche von rund 400 m².

Unter Humus und Versturzschichten kamen im nordwestlichen Teil des Grundstückes Verfärbungen in der sterilen Schotterschicht (317,60 m Seehöhe) zum Vorschein. Lediglich SE 1 kann als Körpergrab angesprochen werden. Der Befund zeigte aber, dass die Bestattung bereits zerstört worden war: Die Knochen lagen auf einer Fläche von ca. 0,50 m Breite durcheinander. Es handelte sich um die Bestattung eines Jugendlichen. Sehr wenige Keramikbruchstücke und zwei Fibeln gehören zu diesem Befund. Rezente Einbauten von Fundamenten und Abfallgruben lassen darauf schließen, dass die hier zu erwartenden Gräber bereits gänzlich zerstört worden sind. Drei weitere Gruben (SE 2–4) mit wenig Fundmaterial können mangels menschlicher Knochen oder Ascheresten nicht als Gräber gedeutet werden. Im südlichen Bereich des Grundstückes reichten die Erdschichten mit römerzeitlichem Fundmaterial bis in 1,60 m Tiefe unterhalb der Geländeoberkante. Auch hier fanden sich keine Hinweise auf Gräber.

Das Fundmaterial besteht aus Gebrauchskeramik, wenigen Fragmenten rätischer Ware und Terra Sigillata. Großteils stammen die Fundstücke wie Bleche, Beschläge, Schuhnägel, ein Schleifstein und auch die Keramik aus dem südlichen Bereich des Grundstückes. Insgesamt wurden drei Fibeln gefunden. Sechs der sieben Münzen fanden sich im nördlichen Bereich. Sie sind großteils in die zweite Hälfte des 2. bis erste Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. zu datieren, lediglich eine Münze stammt aus dem 4. Jahrhundert.

Michaela Greisinger

Fundmeldungen

Katastralgemeinde	Ortsgemeinde	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Achleiten	Kematen an der Krems	268	Neuzeit, Buntmetallobjekte
Achleiten	Kematen an der Krems	250/2	Neuzeit, Münze und Buntmetallobjekte
Altenfelden	Altenfelden	1719	ohne Datierung, Erdstall
Eggendorf	Eggendorf im Traunkreis	.88	19./20 Jahrhundert, 2 Bajonette
Henhart	Höhnhart	4535/1	ohne Datierung, Befestigung
Hinterstoder	Hinterstoder	70, 705	ohne Datierung, Befestigung
Kematen an der Krems	Kematen an der Krems	156	Hoch- und Spätmittelalter, Keramik
Kematen an der Krems	Kematen an der Krems	313/2	Neuzeit, Münze
Klaus	Klaus an der Pyhrnbahn	-	ohne Datierung, Befestigung
Kobernaußen	Lohnsburg am Kobernaußerwald	1430	ohne Datierung, Hügel
Kobernaußen	Lohnsburg am Kobernaußerwald	810/2	ohne Datierung, Hügel
Linz	Linz	115	ohne Datierung, Brunnen
Lohnsburg	Lohnsburg am Kobernaußerwald	3119/1	ohne Datierung, Befestigung
Mauerkirchen	Mauerkirchen	548/8	Jungsteinzeit, Silexpfeilspitze
Mayrlambach	Edt bei Lambach	351–1201	Jungsteinzeit/Bronzezeit, Keramik und Bronze
Moosham	Gschwandt	282	siehe Mnr. 42136.14.01
Mühlbachberg	Traunkirchen	-	Spätmittelalter/Neuzeit, Geschoßspitze
Nathal	Ohlsdorf	142, 148, 187	ohne Datierung, Hügel
Niederkappel	Niederkappel	-	Jungsteinzeit, Keramik
Obereisenfeld	Wels	321/2	siehe Mnr. 51218.15.01
Obersee	Bad Goisern am Hallstättersee	524/73	ohne Datierung, Befestigung
Spital am Pyhrn	Spital am Pyhrn	895, 899/1	ohne Datierung, Befestigung
*Weichstetten	St. Marien	183–210	Jungsteinzeit, Steinbeile
*Weidenholz	Waizenkirchen	224	Frühmittelalter, Holzpfähle
*Winkl	Traunkirchen	318/6–353	Bronzezeit, Bronzebeil
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Weichstetten**, OG St. Marien
Gst. Nr. 183–210 | Jungsteinzeit, Steinbeile

Im Berichtsjahr wurden von Johann Dannmayr auf einer Ackerfläche ein Serpentinbeil, mehrere Amphibolitbeile, eine Dechsel sowie mehrere eventuell bearbeitete Amphibolite und Quarzite gefunden, die vermutlich in die Jungsteinzeit zu datieren sind (**Abb. 70**).

Heike Rühring

KG **Weidenholz**, MG Waizenkirchen
Gst. Nr. 224 | Frühmittelalter, Holzpfähle

Vor ca. zweieinhalb Jahren wurden im neu angelegten Bachbett des Leitenbachs mehrere Holzpfähle entdeckt. Eine Radiokarbondatierung durch die Universität Bern erbrachte ein Alter von etwa 1.260 Jahren (Probe B-10490, 668 [88,8 %] 779 cal AD). Es wurden auch Pfähle mit darin eingekeilten Brettfragmenten freigelegt. Offensichtlich handelte es sich um Reste einer frühmittelalterlichen Bebauung.

Wolfgang Kriegner

KG **Winkl**, OG Traunkirchen
Gst. Nr. 318/6, 352, 353 | Bronzezeit, Bronzebeil

Im Berichtsjahr wurde von Ingemar Hurt ein Bronzebeil vom Typ Bad Goisern/Variante Bad Aussee gefunden, das in die jüngere Urnenfelderzeit (Stufe Ha A2/B1) zu datieren ist.
Lit.: Ernst F. Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977, 159.

Christian Mayer

Salzburg

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Adnet I	Adnet	56201.14.01	102/1	Frühmittelalter, Gräberfeld
Adnet I	Adnet	56201.14.02	93/1	kein Befund
Bergheim II	Salzburg	56549.14.01	1481/3–1510/2	kein Befund
**Bischofshofen	Bischofshofen	55501.14.01	295/2, 1136/2	Zeitgeschichte, Betonschächte
**Dorfbeuern	Dorfbeuern	56404.14.01	618	Neuzeit, Kalkbrennofen
*Dorfwerfen	Pfarrwerfen	55503.14.01	.236–782/4	Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter und Neuzeit, Almwüstungen
**Dorfwerfen	Pfarrwerfen	55503.14.02	100/1, 101/1	La-Tène-Zeit bis Neuzeit, Keramik
*Dürnberg	Hallein	56204.14.01	645/3	La-Tène-Zeit, Bergbau
**Dürnberg	Hallein	56204.14.02	389	La-Tène-Zeit, Siedlung
*Einöden	St. Johann im Pongau	55105.14.01	200/1	Bronzezeit, Bergbau
Farmach	Saalfelden am Steinernen Meer	57106.14.01	251/1	kein Befund
Georgenberg	Kuchl	56206.14.01	1/1–82	kein Befund
*Großgmain	Großgmain	56517.14.01	.39, 342	Neuzeit, Plainburg
**Liefering II	Salzburg	56528.14.01	2512/1	Frühmittelalter, Gräberfeld
*Mariapfarr	Mariapfarr	58011.14.01	.2	Mittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau
*Mattsee	Mattsee	56529.14.01	560/2	Neuzeit, Gebäude
**Morzg	Salzburg	56532.14.01	970	Neuzeit, Schloss Hellbronn
*Mühlbach	Mühlbach am Hochkönig	55507.14.01	679/1	Bronzezeit, Bergbau
*Neumarkt Land	Neumarkt am Wallersee	56313.14.01	3639/1, 3645/1	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
*Reitsam	Werfen	55508.14.01	481–637/5	Neuzeit, Bergbau
*Salzburg	Salzburg	56537.13.29	3176	Neuzeit, Gebäude
*Salzburg	Salzburg	56537.14.01	3686	Neuzeit, Festung Hohensalzburg
Salzburg	Salzburg	56537.14.02	317	Maßnahme nicht durchgeführt
*Salzburg	Salzburg	56537.14.03	49	Neuzeit, Gebäude
*Salzburg	Salzburg	56537.14.04	3741–3745/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.05	780, 781	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.14.06	867	kein Befund
*Salzburg	Salzburg	56537.14.07	2348	Neuzeit, Pferdestall
**Salzburg	Salzburg	56537.14.08	3662, 3663/1	Neuzeit, Stadtbefestigung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.09	464/1–469	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.14.10	91	2015
Salzburg	Salzburg	56537.14.11	3217	2015
**Salzburg	Salzburg	56537.14.12	3712	Römische Kaiserzeit bis Neuzeit, Schwemmschichten
*Salzburg	Salzburg	56537.14.13	3676–3682/3	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.14	3699, 3701	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.15	3675	Römische Kaiserzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.16	3708	Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.17	500–508	Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.18	151, 3676	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.19	117	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Neuzeit, Bebauung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.20	309–313	Römische Kaiserzeit, Reliefstein | Neuzeit, Friedhof
**Salzburg	Salzburg	56537.14.21	289/2	Spätmittelalter bis Neuzeit, Stadthaus
**Salzburg	Salzburg	56537.14.22	2468/1	Neuzeit, Quellstollen
*Salzburg	Salzburg	56537.14.23	3719	Neuzeit, Bebauung

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Salzburg	Salzburg	56537.14.24	2481	Neuzeit, Ziegelboden
**Salzburg	Salzburg	56537.14.25	230–231/2	Neuzeit, Planierung
*Salzburg	Salzburg	56537.14.26	3675	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Neuzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.27	3690, 3691/1	Hoch- und Spätmittelalter, Planierung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.28	3675	Römische Kaiserzeit, Bebauung
**Salzburg	Salzburg	56537.14.29	219	Neuzeit, Bebauung
Salzburg	Salzburg	56537.14.30	14	2015
**Schwemmberg	Radstadt	55321.14.01	902	Neuzeit, Schloss Tandalier
*Uttendorf	Uttendorf	57027.14.01	1042	Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung
Vorderschneeberg u.a.	Bad Hofgastein u.a.	55009.14.01	1074/1 u.a.	kein Befund
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Adnet I**, OG Adnet
Mnr. 56201.14.01 | Gst. Nr. 102/1 | Frühmittelalter, Gräberfeld

Bei Erdarbeiten im Zuge der Errichtung eines Hallenzubaus bei dem Gehöft vulgo Motzenbauer fand sich neben Streufunden unterschiedlichster Zeitstellung – einer spätantiken Münze, zwei keltischen Silbermünzen (Büschelquinar, norisches Kleinsilber), einer Meißelspitze aus Bronze, einem Gusskuchenfragment und neuzeitlichen Silbermünzen – ein weiteres ungestörtes Grab des 7. Jahrhunderts n. Chr. Überraschenderweise lag es etwa 25 m südlich der Terrassenkante, die bislang als Grenze des Gräberfeldes angesehen worden war, und mit einer Seehöhe der Grablege von 479,39 m auch 3,5 m tiefer als jene Skelette, die 2009 bei der Errichtung des Laufstalles dokumentiert worden waren (siehe FÖ 48, 2009, 464). Somit kann das Grab wohl als Indiz für die Erstreckung des Friedhofes bis in die Hangneigung hinein gewertet werden.

Auch dieses Grab (Individuum juvenil, 12–16 Jahre) wies eine West-Ost-Ausrichtung auf und lag in einer Flucht mit der 2009 auf der Schotterterrasse dokumentierten Westgrenze des Gräberfeldes. Die Trachtausstattung umfasste neben einer Halskette aus gelben und orangen opaken sowie blauen und farblosen transluziden Perlen eine mehrteilige Gürtelgarnitur, die aus einer Schnalle mit beweglichem Beschlag, insgesamt vier rechteckigen Beschlägen (mit gegossenen Ösen) und zwei Riemenzungen bestand (**Abb. 71**). Die Buntmetallobjekte wiesen eine unverzierte Oberfläche auf; bei dem Schnallenbeschlag besteht der Dekor aus geschwungen gestalteten Rändern, während die beiden Riemenzungen einen bogenförmig gestalteten oberen Abschluss zeigen.

Die Baufläche knapp unterhalb der heute sanft ausgeprägten Terrassenkante erwies sich als bereits alt gestört; eine Schotterentnahmegrube des 19. Jahrhunderts sowie Baumaßnahmen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts dürften bereits massiv in den Gräberbestand eingegriffen haben. Die geringe, bauseits notwendige Tiefe der diesjährigen Maßnahmen lässt aber keine gesicherte Beurteilung zu.

So stammt ein eiserner Sax sicherlich aus einem durch frühere Erdarbeiten zerstörten Grab; hier konnten aus dem unmittelbaren Nahbereich der Fundstelle lediglich vereinzelte, ebenfalls verworfene Langknochen eines erwachsenen Individuums und eine Gürtelschnalle mit starrem, doppelrautenförmigem Beschlag mit Kreisaugendekor (Buntmetall) aufgelesen werden. Eine ähnliche Provenienz kann auch für die Fragmente eines Kolbenarmrings und einer weiteren Riemenzunge (beide aus Buntmetall) vermutet werden.

Insgesamt ergaben die Untersuchungen 2014 einige überraschende neue Ansätze. So dürfte sich der Friedhof weitere 25 m hangabwärts erstreckt haben, sofern das Grab nicht als abgesetzte Einzelbestattung angesehen wird. Mit dem – zwar dislozierten – Sax gelang erstmals für das Gräberfeld von Adnet der Nachweis einer Waffenbeigabe. Als Datierungsansatz für die Funde wird eine Zeitstellung im entwickelten 7. Jahrhundert vorgeschlagen.

Ulli Hampel

KG **Dorfwerfen**, OG Pfarrwerfen
Mnr. 55503.14.01 | Gst. Nr. .236, 782/1–2, 782/4 | Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Römische Kaiserzeit, Frühmittelalter und Neuzeit, Almwüstungen

Nach den sehr vielversprechenden Ergebnissen der im Vorjahr durchgeführten Prospektion auf der Hinteren Pitschenbergalm (siehe FÖ 52, 2013, 309–310) wurde in einer weiteren Kampagne im Sommer 2014 die Vordere Pitschenbergalm von dem Verein ANISA mit Unterstützung durch die Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes näher untersucht. Dadurch sollte ein möglichst umfassendes Bild der gesamten Almlandschaft gewonnen werden, welches als Basis für künftige archäologische Untersuchungen herangezogen werden kann. Es stellte sich vor allem die Frage, inwiefern sich die auf der Hinteren Pitschenbergalm festgestellten Nutzungszeiten auch in diesem Bereich nachweisen lassen.

Die Nord-Süd gelagerte Vordere Pitschenbergalm (1.730–1.820 m Seehöhe) liegt tief eingeschnitten im westlichen Teil des Tennengebirges und erstreckt sich über eine Länge von gut 1,5 km. Im Westen wie im Osten wird sie von den Steilhängen der umgebenden Berge begrenzt. Den südlichen Abschluss und gleichsam die Abgrenzung gegenüber der Hinteren Pitschenbergalm markiert der Windischriedel. Nach einer eingehenden Prospektion des gesamten Bereiches wurden alle festgestellten baulichen Strukturen eingemessen. Um an stratifizierte Holzkohlenproben für eine ^{14}C-Datierung zu gelangen und zudem einen ersten Eindruck von den stratigrafischen Verhältnissen innerhalb der Trockenmauerfundamente zu bekommen, wurde auf einer Fläche von 0,20 × 0,20 m bis auf den anstehenden Moränenschotter abgestochen.

Im Bereich der nördlichsten Weideflächen auf der Vorderen Pitschenbergalm konnte ein Trockenmauerfundament eines an den Felsen gebauten Gebäudes festgestellt werden, dessen Kulturschicht mittels der Radiokarbonmethode in die mittlere bis späte La-Tène-Zeit datiert wurde (MAMS-



Abb. 71: Adnet (Mnr. 56201.14.01). Frühmittelalterliche Grabbeigaben. Im Maßstab 1 : 2.

22553: 2088 ± 18 BP/168–50 v. Chr., 2σ kalibriert). Der weiter südlich gelegene, zentrale Almbereich rund um die Pitschenberglacke wird durch zwei große, neuzeitliche Almgebäude dominiert. Bei einem handelt es sich um ein bis zum First aus Kalksteinen gemauertes Gebäude, welches bis 1978 bewirtschaftet wurde und seither dem Verfall preisgegeben ist. Von dem anderen sind nur noch die Grundmauern im Ansatz vorhanden. In unmittelbarer Nähe konnte ein Kalkbrennofen dokumentiert werden, der wohl mit der Errichtung der neuzeitlichen Almgebäude in Zusammenhang stand. Eine Nachuntersuchung im Umfeld einer kleinen Landzunge im Südwesten der Pitschenberglacke, des Fundorts von insgesamt sechs Silices (siehe FÖ 49, 2010, 386), erbrachte keine baulichen Strukturen.

Weiter in Richtung Süden ist der Almboden von einer ausgedehnten Buckelwiese überzogen, die bis an eine Geländestufe reicht. Dahinter befindet sich ein Felssturzblock, dem eine ebene Fläche vorgelagert ist. Hier hatten Murmeltiere stark holzkohlehaltiges Erdmaterial zutage befördert, in dem sich zudem ein kleines Keramikfragment mit ausgewitterten Magerungsbestandteilen und ein als Feuerschlagstein verwendetes Trümmerstück aus Radiolarit fanden. Eindeutige bauliche Strukturen konnten nicht festgestellt werden. In der hier angelegten Sondage konnte eine ca. 0,30 m tief reichende Kulturschicht beobachtet werden, welche zweimal in unterschiedlicher Höhe beprobt wurde. Die Holzkohlenprobe aus 0,24 m Tiefe ergab eine Datierung in die mittlere bis späte La-Tène-Zeit (MAMS-22557: 2107 ± 19 BP/192–56 v. Chr., 2σ kalibriert), während die 0,10 m darüber – gemeinsam mit dem Bodenfragment eines Keramikgefäßes – entnommene Probe in die frühe Römische Kaiserzeit (MAMS-22556: 1964 ± 18 BP/19 v. Chr.–78 n. Chr., 2σ kalibriert) datiert wurde. Angesichts dieser Ergebnisse und der Dicke der hier vorliegenden Kulturschicht erscheint eine mehrphasige Nutzung dieses Bereiches sehr wahrscheinlich.

Schließlich konnte im südlichsten Teil der Vorderen Pitschenbergalm, dem sogenannten »Sauwinkl«, ein zweiräumiges Gebäude samt angebautem Pferch entdeckt werden, welches mittels ^{14}C-Analyse in das Frühmittelalter datiert wurde (MAMS-22555: 1357 ± 17 BP/648–676 n. Chr., 2σ kalibriert).

Nach der nunmehr zweiten Kampagne auf der Pitschenbergalm hat sich das Bild dieser bereits seit der frühen Bronzezeit von Menschen genutzten Hochfläche nochmals verdichtet. Es zeigte sich, dass auch auf der Vorderen Pitschenbergalm fast alle potenziellen Siedlungsplätze genutzt wurden, wobei besonders auf die windgeschützte Lage, eine Ausrichtung nach Süden sowie das Vorhandensein von Quellen in der unmittelbaren Umgebung geachtet wurde. Auch wurde hier deutlich, dass die Buckelwiesen aufgrund ihrer stark reliefierten Geländeoberfläche bei der Errichtung baulicher Strukturen gemieden wurden und vermutlich nur als Weideflächen Verwendung fanden. Allerdings muss angemerkt werden, dass die Zahl der Strukturen merklich hinter jener auf der Hinteren Pitschenbergalm zurückbleibt und keine Hinweise auf eine bronzezeitliche Nutzung festgestellt werden konnten. Das Ausbleiben eines Nachweises der früheren Nutzungsphasen auf der Vorderen Pitschenbergalm mag vor allem darin begründet liegen, dass dort – besonders im wahrscheinlich sehr begehrten Bereich rund um die Pitschenberglacke – durch alle Zeiten rege Bautätigkeit herrschte. Insbesondere bei der Errichtung der vergleichsweise sehr großen neuzeitlichen Gebäude dürften einige ältere Strukturen überbaut beziehungsweise zerstört worden sein. Außerdem wurde die gesamte Fläche um diese Bauten, innerhalb des Steinangers, systematisch von Steinen gesäubert, wobei ebenfalls Reste älterer Strukturen abgeräumt worden sein könnten.

Indes erbrachte die Sondage in einem noch nicht untersuchten Teilbereich einer im Vorjahr entdeckten Struktur auf der Hinteren Pitschenbergalm ein weiteres spätbronzezeitliches Datum (MAMS-22554: 2965 ± 22 BP/1259–1116 v. Chr., 2σ kalibriert). In der Kulturschicht fanden sich zudem zwei von demselben Gefäß stammende Keramikwandfragmente, welche ebenfalls in die Bronzezeit zu datieren sein dürften. Der Scherben ist innen hellbraun und weist eine Magerung aus Kalksteinchen und kleinen Schlackenstücken auf. Sowohl auf der Gefäßaußen- als auch auf der Gefäßinnenseite ist die Oberfläche geglättet und schwarz.

Für die frühe Römische Kaiserzeit sowie für das Frühmittelalter konnte eindeutig eine parallele Nutzung beider Almen, die man sich wohl als gestaffelte Almwirtschaft vorstellen muss, nachgewiesen werden. Besonders angesichts der zahlreichen bronzezeitlichen Strukturen auf der Hinteren Pitschenbergalm, denen nun ein weiteres Objekt hinzugefügt werden konnte, ist eine zeitgleiche Bestoßung der vorderen Alm als sehr wahrscheinlich anzusehen. Mit gleich zwei La-Tène-zeitlichen Strukturen kann nun auch die späte Eisenzeit als Nutzungsphase hinzugefügt werden, wobei in einem Fall eine Ortskontinuität bis in die frühe Römische Kaiserzeit vorliegen dürfte.

Daniel Brandner

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Mnr. 56204.13.01 | Gst. Nr. 645/3 | La-Tène-Zeit, Bergbau

Im Rahmen des Projektes zur Wirtschaftsgeschichte des Dürrnberges wurde auch 2013 am Dürrnberg gearbeitet (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 310). Schwerpunkt war erneut eine Grabungskampagne im Bereich des Georgenberg-Horizontes im Salzbergwerk. Die Arbeiten wurden wie bisher in einer Kooperation zwischen dem Forschungsbereich Montanarchäologie des Deutschen Bergbau-Museums Bochum beziehungsweise des Instituts für Archäologische Wissenschaften der Ruhr-Universität Bochum und den Salinen Austria durchgeführt.

Im Berichtsjahr mussten zunächst bergmännische Sicherungs- und Sanierungsarbeiten durchgeführt werden (Nachriss- und Verzimmerungsarbeiten). Derzeit wird an einem Projekt gearbeitet, die Gesamtsicherung der Fundstelle schon im Vorgriff auf einige Jahre durchzuführen, um in einem möglichst abschließenden Forschungsabschnitt die verbliebenen Teile des Profils erforschen zu können: Ziel ist es ja, einen ersten, möglichst vollständigen Querschnitt durch den Grubenbau zu erarbeiten. Im Zubaustollen wurden darüber hinaus Gleisanlagen gerichtet und Zimmerungen gewechselt, die durch den Gebirgsdruck in die Strecke standen und damit eine Förderung erschwert oder verunmöglicht hätten. In weiterer Folge wurde auch der zentrale Bereich der Fundstelle im Georgenberg ausgezimmert und in Teilen nachgerissen.

Die Grabungskampagne selbst hat auf der Oberkante des fundreichen mittel-La-Tène-zeitlichen Schichtpaketes 2c vor allem ein eher fundarmes, graugrünes bis buntes, haselgebirgiges Heidengebirge durchgearbeitet; Ziel war die Fertigstellung eines 2 m hohen Abschlages, der bis auf die Höhe des Profils von 1996 bei Lfm. 4 im Nordwest-Querschlag reichte. Somit konnte immerhin eine 6 m lange Grabungsstrecke vorgetrieben werden und im sogenannten Nordwest-Querschlag das große Profil wiederum um ca. 12 m² ergänzt werden. Der neu aufgefahrene Profilteil wurde abschließend mit dem feinen ›Putzhammer‹ geputzt und dokumentiert. Zwar gab es in diesem Jahr nur wenige Funde, aber dafür interessante Einblicke in die Stratigrafie des Schichtkomplexes 2d: Es zeigte sich, dass dieser zum Teil aus sehr großen, salzreichen ›unverritzten‹ Einlagerungen besteht. Diese Salzschollen sind teilweise in weiches und toniges Heidengebirge eingelagert. Die Entstehung dieses Abraumes hängt mutmaßlich mit einer Art Umlagerungsbergbau zusammen, der im Firstenbau unrentable Gebirgsteile nach unten verlagerte. Dennoch bleibt auffällig, dass zahlreiche – auch große – Kernsalzschollen nicht geborgen wurden.

Thomas Stöllner

KG **Dürnberg**, SG Hallein
Mnr. 56204.14.01 | Gst. Nr. 645/3 | La-Tène-Zeit, Bergbau

Die Grabungskampagne 2014 im Salzbergwerk (siehe vorangehenden Bericht) wurde vor allem im Nordwest-Querschlag an Fundstelle 4 durchgeführt.

Bei dem Grabungsvortrieb im Nordwest-Querschlag (Lfm. 15–16) bestand das Ziel zunächst darin, das große Profil im Nordwestbereich des Grubenbaues weiter vorzutreiben und wenn möglich ein Ende des prähistorischen Grubenbaues zu finden. Dazu wurde entlang der Sohle des prähistorischen Grubenbaues ein annähernd 1 m langes Profil entlang des Schichtkomplexes 2a und 2b (toniges, eher fundarmes Heidengebirge) aufgefahren. In dieser Schicht kam unter anderem auch ein Spaltbrett mit Blattnut zum Vorschein. Das Brett ist insofern interessant, als seine holztechnische Einordung eine eisenzeitliche oder aber mittelalterliche Datierung ermöglicht. Eine jüngere Einordnung ist aufgrund des Schichtkontextes derzeit wenig wahrscheinlich.

Das schon zwischen 2010 und 2012 freigelegte mittel-La-Tène-zeitliche Flechtwerk ist einer der wenigen eisenzeitlichen in-situ-Befunde des Grabungsbereiches; die bisherigen Grabungsarbeiten haben gezeigt, dass das wannenförmig liegende Flechtwerk durch die Grabungsstrecke von Nordnordosten nach Südsüdwesten geschnitten wird. Die schon 2012 erfolgreich abgeschlossene Überfahrung des Flechtwerkes im Bereich des Grabungsstollens sowie die seitdem erfolgte Erhöhung des Grabungsprofiles erlaubten 2014 erneut eine Grabung an dieser Stelle. Es ging vor allem darum, die Ausdehnung und Funktion des Befundes weiter zu klären. Dazu wurde im Bereich des Flechtwerkes eine weitere Freilegung des Befundes begonnen: Um eine Grabungsstrecke über dem nach Südsüdwesten verlaufenden Befund zu ermöglichen, wurde ein Teil des Flechtwerkes in der Strecke abgebaut. Danach konnte mit der Auffahrung der Grabungsstrecke über dem Flechtwerk begonnen werden. Insgesamt wurde eine Strecke von 1,7 m aufgefahren und das Flechtwerk von oben in weiteren Teilen freigelegt; es zeigte sich, dass der Befund leicht nach Südwesten gebogen auf 1 m Breite zu verfolgen ist. Besonders interessant waren einige Detailbeobachtungen anhand der neu entstandenen Grabungsprofile, die über einem direkt aufliegenden kernigen Heidengebirge vor allem ein sehr salzreiches Heidengebirge darüber wiedergaben. Aufgrund der Struktur kann es eigentlich als Salzplatten-Heidengebirge beschrieben werden; es besteht also nicht aus Hauklein, sondern aus aufgeschlichteten Salzplatten, offensichtlich einer Art Fördersalz, das speziell entlang des darunterliegenden Flechtwerkes abgelegt wurde.

Thomas Stöllner

KG **Einöden**, SG St. Johann im Pongau
Mnr. 55105.13.01 | Gst. Nr. 200/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Projekt »Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum« wurden auch im Jahr 2013 Sicherungsmaßnahmen und Grabungen zu Produktionsanlagen des 2. Jahrtausends in einer Kooperation zwischen der Universität Bochum und der Fördergemeinschaft für Bergmannstradition Linker Niederrhein e. V. durchgeführt.

Im Arthurstollen mussten vor dem Beginn der archäologischen Untersuchungen Sicherungsarbeiten durchgeführt werden. Dabei wurde ein partieller Streckenniedergang beim sogenannten »500er-Schacht« gesichert. Die nachgefallenen Berge wurden ausgeräumt und der Streckenquerschnitt neu ausgezimmert. Die Grabung im sogenannten



Abb. 72: Großgmain (Mnr. 56517.14.01). Plainburg. Innenfläche der Kernburg mit freigelegtem Gebäude.

»Tiefbergbau« bei Lfm. 4650 zählt zu den aufwändigsten Untertageunternehmungen der Montanarchäologie: Der derzeitige Grabungsort befindet sich 22 m bis 25 m unter dem Niveau des Arthurstollens. Im Verlauf der durchaus mühsamen Grabungsarbeiten wurde der Grubenbau an zwei Stellen im Bereich des offenen Verhaues und der anschließenden Südostgangstrecke weiter geräumt. In Letzterer wurde ein mit Bergen (Abraum des Vortriebs) wieder versetzter Grubenbauteil geräumt, eine dort eingelagerte Holzkonstruktion freigelegt und in Teilen geborgen; die Hölzer gehören zu einer Bühnenkonstruktion, die an den offenen Verhau anschließend angelegt worden war. Ob sie der besseren Fahrung aus dem offenen Verhau in höhere Grubenbauteile oder auch dem Abbau diente, lässt sich derzeit aber noch nicht sagen. Immerhin ließen sich kleinräumige Laufschichtreste nachweisen.

Im offenen Verhau wurde vor allem das Nordwestprofil abgegraben, das dort eine Nische sowie einen Teil des im Nordwesten anschließenden Gangbereichs ausfüllte. In der Nische und über einem Sohlabsatz ließ sich schon 2012 eine Laufschicht nachwiesen (50231), die deutlich machte, dass der Bereich im Nordwesten des offenen Verhaues als Aufenthaltsort, vielleicht bei Förderarbeiten, gedient haben muss. Durch das Abtragen des Profils konnte nicht nur die rückwärtige Nische ausgeräumt werden, sondern auch das Nordwestende des offenen Verhaues geklärt werden: Der Grubenbau verengt sich hier beträchtlich, offensichtlich durch tektonisch bedingte Gebirgsdrücke, die hier die beiden Stöße des Ganges auf wenige Dezimeter zusammengeschoben haben. Verschiedene bronzezeitliche Verzimmerungen, vor allem ein annähernd 45 cm dicker Querstempel mit Bühnholzauflage, zeugen von den Bemühungen der bronzezeitlichen Bergleute, diese Engstelle zu stabilisieren. Hinter der Engstelle öffnete sich der Grubenbau erneut und ließ erstmals den Blick in einen weiteren offenen, nur mit Wasser verfüllten Hohlraum zu, vielleicht die gesuchte Sohlstrecke. Da sie beträchtlich tiefer als der offene Verhau liegt, erklärt sich somit auch die Bedeutung der Laufschicht über dem Sohlabsatz im offenen Verhau: Von hier musste der Grubenbau im Gang nach unten geteuft und später auch die Förderung aus den tiefer liegenden Grubenbauteilen nach oben bewerkstelligt werden.

Thomas Stöllner

KG **Einöden**, SG St. Johann im Pongau
Mnr. 55105.14.01 | Gst. Nr. 200/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Projekt »Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum« wurden auch im Jahr 2014 Sicherungsmaßnahmen und Grabungen durchgeführt (siehe vorangehenden Bericht).

Im Arthurstollen wurden erneut Sanierungsarbeiten durchgeführt. Dabei konnte die Hauptsanierung der Wasserseige zwischen Lfm. 4860 und 4640 vorgenommen werden. Neben den stark intensivierten Sanierungsarbeiten wurde im Bereich des östlichen Gangtrumms (Lfm. 4670–4675) gearbeitet; dort war schon 2002/2003 ein erster Firstbereich entdeckt worden, der aber wegen einer Verfüllung durch Abraumberge nicht weiter verfolgt werden konnte. Zur Eröffnung eines neuen Grubenbereiches musste der überhängende Firstbereich durchquert werden: Eine Kriechstrecke wurde angelegt und ca. 3 m unter den Überhang vorgetrieben und ausgezimmert, wobei der Zugang und der Fluchtweg über das östliche Gangtrumm gesichert wurden.

Nach diesen Vorbereitungsarbeiten gelang nach kurzer Zeit ein Durchbruch in einen darüberliegenden Hohlraum. Mit einem Schlag konnte eine offene Firststrecke auf ca. 30 m Länge entdeckt werden, die am Firstverlauf mit zwei weiteren deutlichen Absätzen das waagrechte Fahren entlang des Erzganges erkennen lässt; die Absätze gehen nach einer Steigung um ca. 30° in eine mehrere Meter lange

waagrechte Strecke über. Dieses Prinzip scheint regelhaft mit dem Firstabbau und dem Aufhauen zusammenzuhängen; an dem Aufhauen sind neben der Gezähearbeit (Pickel) auch Hinweise auf Feuersetzen mit nachmaligem Abschlägeln der Ulmen und Firstulmen zu erkennen. Die liegenden Versatzschichten folgen dem Firstverlauf, was ein sorgsames Offenhalten der Firststrecke aus Bewetterungsgründen nahelegt. An den Bergfesten lassen sich wie im versetzten Grubenbau noch in-situ-Verzimmerungen und als Besonderheit ein in situ befindlicher Leuchtspan erkennen.

Thomas Stöllner

KG **Großgmain**, OG Großgmain
Mnr. 56517.14.01 | Gst. Nr. .39, 342 | Neuzeit, Plainburg

Nach einer Meldung von Baggerarbeiten im Bereich der Plainburg wurde im April 2014 ein Lokalaugenschein vorgenommen. Tatsächlich hatte der Grundeigentümer ohne Absprache einen Schuttkegel innerhalb der Kernburg maschinell angeschnitten und dabei die Außenfront eines Gebäudes sorgfältig freigelegt (**Abb. 72**).

Es handelt sich dabei um die sogenannte Türnitz, einen an die nördliche Innenseite der Kernburg angesetzten Baukörper, der im Katasterplan als gesonderte Bauparzelle (Gst. Nr. .39) eingetragen ist. Das mehrräumige Gebäude weist einen lang-rechteckigen Grundriss (24,6 × 6,7 m) auf und ist zumindest teilweise in den Untergrund eingetieft. An der Südseite, zur Burginnenfläche hin, wurden durch die Freilegungsarbeiten die Oberkanten von zwei Fensteröffnungen sichtbar, die durch Ziegelmauerungen gerahmt sind. Ansonsten besteht das Mauerwerk aus großen, nur zur Schauseite hin zugerichteten Kalksteinblöcken, die mit kleinteiligen Bruchsteinen beziehungsweise Ziegelbruch ausgezwickelt wurden. Die Gebäudeecken werden durch große Steinquader betont. Die markanten Unterschiede zu den Bauteilen der hochmittelalterlichen Burganlage bezüglich der Mauertechnik lassen für die sogenannte Türnitz eine Datierung in das 16./17. Jahrhundert vermuten. Fundmaterial wurde nicht beobachtet.

Peter Höglinger

KG **Mariapfarr**, OG Mariapfarr
Mnr. 58011.14.01 | Gst. Nr. .2 | Mittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Unserer Lieben Frau

Von September bis Oktober 2014 wurde in der dreischiffigen gotischen Pfarrkirche in sechs Flächen unter den barocken Kirchenbänken ein Bodenaustausch vorgenommen, um eine Entfeuchtung des Bodens zu erreichen. Die Bänke waren in drei Reihen zu je zwei Gruppen (Flächen zwischen 7,5 × 5,0 m und 7,5 × 3,5 m) in Haupt- und Seitenschiffen angeordnet.

Beim vorsichtigen Abtragen der Erd- und Schuttschichten zeigte sich etwa 0,20 m bis 0,30 m unter dem barocken Plattenboden aus sogenanntem Schaidberger Marmor (kristalliner Kalkstein vom Radstädter Tauern) ein durchgehender, fester Kalkmörtelestrich. Darüber war einst ein Holzboden verlegt gewesen, von dem vereinzelte Reste dokumentiert werden konnten. Eine dünne, feine Erdschicht direkt auf dem Mörtelestrich ist wohl als nutzungszeitliche Verschmutzung anzusehen. Für den Einbau des barocken Plattenbodens und der Kirchenbänke war darüber grobes Planiermaterial aus Bauschutt, Erde und Steinen eingebracht worden. Verlagerte menschliche Knochen deuten auf die Herkunft der Erde aus dem Bereich des Friedhofs um die Kirche hin. Zahlreiche einfach gegliederte Gesimsteile aus Kalktuff wurden wahrscheinlich bei einem zeitgleichen Umbau an der Kirchenaußenseite abgeschlagen. Vergleichbarer Bauschmuck findet sich heute noch an den Strebepfeilern der Kirche. Im festen Kalkmörtel des Estrichs konnten – entweder durch Flickungen oder durch Einbrüche – insgesamt neun Grabschächte dokumentiert werden, von welchen vier älter und fünf jünger als der Fußboden waren. Ein in den nassen Mörtel einer Mörtelplombe eingeritzter, einfacher Kelch weist eine Beisetzung als Priestergrab aus.

Insgesamt wurden bei den Grabungsarbeiten über 200 Münzen gefunden, die den Zeitraum vom 15. bis zum 21. Jahrhundert abdecken. Auffällig sind 22 Tiroler Kreuzer Sigismunds des Münzreichen (1439–1490) sowie acht Wiener Pfennige der gleichen Zeitstellung, die als spätmittelalterlicher Hortfund identifiziert werden konnten, der bei der barocken Renovierung zusammen mit dem Planierungsmaterial in die Kirche eingebracht und zerstreut worden war. Einige Münzen waren in für Münzrollen charakteristischer Weise aneinanderkorrodiert. Ob die aufgefundenen 30 Stück den vollständigen Hortinhalt repräsentieren, kann nicht mehr festgestellt werden. Der Verbergungszeitpunkt ist unter Vorbehalt in die 1480er-Jahre zu setzen, als es im Zuge des Ungarischen Krieges auch um Lungau zu Kampfhandlungen kam. Nur wenige weitere Münzen datieren in die Zeit vor 1600; dies steht wahrscheinlich in Verbindung mit der Versiegelung des Kirchenbodens durch den Mörtelestrich, der demnach zu dieser Zeit verlegt wurde. Bei diesen Exemplaren handelt es sich durchwegs um Verlustmünzen (Opfergeld).

Das umfangreiche frühneuzeitliche Fundmaterial setzt sich aus heimischem Geld der Salzburger Erzbischöfe sowie Münzen zahlreicher Prägeherren des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation zusammen (Kurfürstentum Bayern, Haus Habsburg, Reichsstädte Augsburg, Regensburg, Nürnberg und Ravensburg, Erzbistum Trier, Markgrafschaft Brandenburg-Bayreuth, Herzogtum Nassau). Überraschend sind zehn Fundmünzen aus der Schweiz (Bistum und Stadt Chur, Stadt Zürich). Schweizer Geld ist zwar im Salzburger Münzfundbestand bereits gut belegt, ein derart signifikanter Anteil am Fundaufkommen ist jedoch bislang ohne Parallele. Vier Benediktuspfennige und Wallfahrtsmedaillen aus Maria Zell (Steiermark), Maria Plan (Salzburg), Altötting (Bayern) und Neukirchen (Bayern) ergänzen das Spektrum. Hervorzuheben ist noch das Bruchstück einer Grabplatte aus Rotmarmor, das als Auflager für das 1731 geschaffene schmiedeeiserne Rankgitter diente und ursprünglich wohl aus dem 17. Jahrhundert stammt. Es zeigt einen Posaune blasenden Engel als Zwickeldarstellung.

Birgit Niedermayr, Ulli Hampel und Antonio Tadic

KG **Mattsee**, MG Mattsee
Mnr. 56529.14.01 | Gst. Nr. 560/2 | Neuzeit, Gebäude

In der Liegenschaft Schlossbergweg Nr. 10 wurden vom Eigentümer in einem nordöstlich des Mittelflurs gelegenen Zimmer Grabungsarbeiten zur Fundamentierung eines Kachelofens durchgeführt. Nach erfolgter Fundmeldung erfolgte eine amtswegige Dokumentation der freigelegten Befunde.

Ursprünglich dürfte der Raum in zwei kleinere Zimmer unterteilt gewesen sein. Das Fundament der Zwischenwand wies die gleiche Struktur auf wie der Unterbau der Westmauer des Raumes, der überraschenderweise bis in eine Tiefe von 1,4 m unterhalb des heutigen Fußbodenniveaus reicht. Zudem zeigte sich ein mächtiges Planierungsstratum, dessen Einbringung wohl mit der Errichtung des Hau-



Abb. 73: Mattsee (Mnr. 56529.14.01). Runder neuzeitlicher Ofenunterbau.

ses in Zusammenhang steht. Das Fragment eines grafitgemagerten Kremprandtopfes des 15./16. Jahrhunderts könnte hierzu einen Terminus post quem bieten. Aus der Planierung stammt weiters das Bodenfragment eines hochmittelalterlichen, oxidierend gebrannten Topfes mit sogenannter »Radmarke«. Nördlich der ehemaligen Querwand lag in einer Tiefe von 0,6 m die aus Ziegeln (Format 24 × 16 × 6 cm) gesetzte Sohle eines runden Ofens oder einer Feuerstelle (Durchmesser 1,2 m; **Abb. 73**). Der Rand war aus sekundär gebranntem Lehm und kleinen Bruchsteinen gesetzt. Die Beschickung erfolgte durch eine Heizöffnung zum heutigen Kaminschlauch hin, der von Westen zu bedienen ist. Ob eine über dem Fundament der abgebrochenen Ziegelmauer gesetzte Rinne aus Ziegeln (Ziegelformat: 24 × 16 × 6 cm) strukturell zur runden Ofenkonstruktion oder zu einem nicht mehr erhaltenen jüngeren Ofen/Herd auf heutigem Bodenniveau – eventuell in der Funktion eines Belüftungskanals – gehörte, war ebenso wie die Funktion der runden Feuerstelle nicht mehr festzustellen. In den obersten Planierungsstraten fand sich umfangreiches keramisches Fundmaterial des 18. und 19. Jahrhunderts; Buntmetallfunde wie Knöpfe oder Bleche verweisen ebenfalls vor allem in das 19. Jahrhundert. Der Befund soll weitgehend vor Ort konserviert werden.

Peter Höglinger

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.13.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Im Projekt »Der Mitterberg – Großproduzent für bronzezeitliches Kupfer im Alpenraum« wurden auch im Jahr 2013 Grabungen durchgeführt (siehe Bericht zur KG Einöden, Mnr. 55105.13.01).

Die Grabungen wurden 2013 vor allem in Schnitt F fortgeführt, wenngleich auch – wie in den beiden Vorjahren – an den Hauptprofilen der Rösche 1928 weiter gearbeitet wurde (siehe FÖ 52, 2013, 314). Trotz widriger Witterung erbrachten die Untersuchungen durchaus Aufsehen erregende Ergebnisse: Schon 2012 war die Lage des Nassaufbereitungsareals bis fast an die Oberkante des bronzezeitlichen Aufbereitungskastens freigelegt werden. Dabei hatte sich gezeigt, dass dieser nahe einer kanalartigen Senke zwischen zwei Haldenkomplexen westlich und östlich angelegt worden war. Die aktuelle Grabung konnte sich also vergleichsweise schnell durch stratigrafisches Abtragen einzelner Schichtkomplexe auf den obersten Kastenkranz heranarbeiten; im Zuge dieser Freilegungsarbeiten wurde auch das nördlich liegende Entlastungsgerinne abgetieft und dabei ein weiterer, etwas nach Westen versetzter Kastenkranz gefunden. Insgesamt lag bei Ende der Grabung ein Nassaufbereitungsareal mit mindestens drei übereinanderliegenden Kastenkränzen vor.

In Schnitt F wurden zunächst die oberhalb der Holzkästen gelegenen Schichten dokumentiert und abgetragen. Diese setzten sich aus einer differenzierten Abfolge von zerkleinertem Nebengestein variierender Körnung zusammen. Es handelte sich um verflossene Haldenreste, die über den darunterliegenden Nassaufbereitungsplatz gelangt waren. Darunter lagen dunkle, teils stark mit organischen Resten durchsetzte Sedimente, die eine vom südlichen Rand des Schnittes bis zur südwestlichen Ecke von Kasten 3 verlaufende Rinne verfüllten und in flach auslaufenden Bändern auch die sich östlich und westlich der Rinne erhebenden Gesteinsschüttungen sowie die Verfüllung des Kastens 3 bedeckten. Der östliche Rand der Rinne war unmittelbar südlich des Kastens 3 durch ein mithilfe eines Pflockes fixiertes Brett befestigt.

Aufgrund der teils schwierigen Wetterbedingungen sowie des zusätzlichen Arbeitsaufwandes zur Dokumen-

tation des neu entdeckten Kastens 7 wurden die Arbeiten im weiteren Verlauf der Grabung auf die nördliche Hälfte des Schnittes F, in dem sich beide Holzkästen befanden, beschränkt. Im schmalen Bereich zwischen dem östlichen Abschluss von Kasten 3 und der östlichen Schnittgrenze wurde ebenfalls eine mit dunklen Sedimenten verfüllte Rinne dokumentiert, deren südlicher Rand durch zwei große, direkt aneinandergesetzte Steine befestigt war. Darin wurden mehrere Reste von Textilien geborgen. Die Verfüllung der Kästen selbst bestand in der Regel aus kleinräumig wechselnden Materialien, die sich im Profil als eine Vielzahl flacher Linsen abzeichneten. Dabei konnten mehrere schluffige, feinsandige sowie grobsandige bis kiesige Schichten unterschieden werden. Dazwischen lagen wiederholt dünne Bänder organogener Sedimente mit zahlreichen Holzresten und -funden. Alle Schichten wurden beprobt. Unter Kasten 3 kamen mächtige, grobkörnige Schuttschichten zum Vorschein.

An Kasten 3 schlossen im Westen feinkörnige Schüttungen aus Nebengestein an. Darunter kamen erneut dunkle, organogene Sedimente zutage. Darin wurde ein weiteres Brettergeviert (Kasten 8) entdeckt, das exakt auf den schon in der Rösche sichtbaren Brettern des Kastens 7 aufsaß. Die Nord-Süd verlaufende Rinne setzte sich unter dem feinkörnigen Gesteinsmaterial fort und reichte bis an das südliche Brett des Kastens 8 heran. Unmittelbar davor fanden sich weitere Textilreste. Westlich des Kastens 8 lag eine weitere, mit dunklem Sediment verfüllte Senke. An der Oberfläche der Verfüllung, auf einer Höhe mit dem oberen Abschluss des Kastens 8, fand sich ein parallel zum Kasten liegender Balken, auf dem zwei Brettfragmente sowie ein vollständig erhaltenes Brett auflagen.

Neben den erwähnten Einzelfunden – Textilreste, Keramikscherben, Riegseemesser sowie Bestandteile der Holzkästen – wurden große Mengen an hölzernen Kleinfunden geborgen. Diese stammen fast ausschließlich aus den organogen durchsetzten, dunklen Sedimentschichten im Bereich der Rinnen sowie der Kästen. Es handelt sich dabei überwiegend um Leuchtspanflitter. Daneben kommen häufig Rückstände von Holzarbeiten vor. Lediglich zwei Hölzer konnten als einfache, geschnitzte Kleinwerkzeuge identifiziert werden.

Thomas Stöllner

KG **Mühlbach**, OG Mühlbach am Hochkönig
Mnr. 55507.14.01 | Gst. Nr. 679/1 | Bronzezeit, Bergbau

Schwerpunkt der Untersuchungen 2014 war die Fortsetzung der Untersuchungen im Sulzbachmoos, am sogenannten Troiboden (siehe vorangehenden Bericht). Die Grabungen wurden 2014 vor allem in Schnitt F fortgeführt, wenngleich auch – wie in den beiden Vorjahren – an den Hauptprofilen der Rösche (Schnitt E) weitergearbeitet wurde.

Im Rahmen der Grabungsarbeiten wurde die Sohle der Rinne auf ca. 50 m Länge nochmals um ca. 0,20 m abgetieft; dies sollte vor allem dem Zweck dienen, die Unterkante der bronzezeitlichen Schichtablagerungen sauber zu dokumentieren und Korrekturen an den bisherigen Planaufnahmen vorzunehmen. Zwischen Lfm. 35 und 50 wurde noch der grundliegende Torf beseitigt und dabei eine Lage Vegetationshölzer dokumentiert; interessant war, dass auf der Oberkante der Vegetationsholzeinlagerung auch ein Holzgerät sowie ein Gerätestiel entdeckt werden konnten. Zu dem kochlöffelartigen Gerät sind Vergleiche aus dem eisenzeitlichen Hallstatt bekannt. Diese Fundeinlagerung belegt, dass die Oberkante des Torfes am Beginn der Aufbereitungsaktivitäten am Troiboden offen gelegen hat. Im Bereich zwischen Lfm. 47 und 50 war die Torflage von einer Holzlage überdeckt. Diese wurde daraufhin durch ein geringfügiges Zurücksetzen des Profils weiter freigelegt und auf einer Breite von 1,2 m dokumentiert. Versuchsweise wird der Befund derzeit als Bohlenweg gedeutet. Im Rahmen des Profilputzes kam schließlich bei Lfm. 38 bis 39 im Südprofil ein weiterer Aufbereitungskasten zum Vorschein (Kasten 9), der erneut auf der zugrunde liegenden Torfschicht auflag und aus stratigrafischen Erwägungen in die Mittelbronzezeit – wahrscheinlich das 15. Jahrhundert v. Chr. – gehören muss.

Ein weiteres Ziel war die abschließende Ausgrabung der durch den Schnitt F erfassten Befunde. Seit 2012 wurde dort eine systematische Flächengrabung durchgeführt; 2013 konnte der obere Teil einer Nassaufbereitungsanlage aus dem 13. Jahrhundert v. Chr. dokumentiert werden. Im Berichtsjahr wurde der schon 2013 geborgene Kasten 3 im Bereich des nach Osten auslaufenden Gerinnes sowie seiner Hinterfüllung weiter untersucht. Beim Abgraben der südlich an Kasten 3 gelagerten Haldenteile wurde ein Hinterfüllungsbrett entdeckt; dies lässt vermuten, dass der Kasten in eine schon bestehende Halde eingesetzt wurde. Grundsätzlich sollten die Haldengrabungen im Südost- und im Südwestteil von Schnitt F dazu dienen, die verschiedenen Schichtauflagerungen besser stratigrafisch einordnen und nach den einzelnen Aufbereitungsschritten differenzieren zu können. Besonders interessant erwies sich die Beobachtung, dass in der Südosthalde nicht nur abgelagerte, auf Halde gelegte Schichten entdeckt wurden, sondern auch ein Aufbereitungsplatz: Auf ebener Fläche waren hier im Norden eine sehr lose Feinkornhalde und im Süden eine größere, ebenfalls lose geschüttete Grobkornhalde erhalten. Es handelt sich hierbei wahrscheinlich um direkt auf Halde gelegtes Abraummaterial der Grobscheidung. Durch die Abgrabung der Haldenreste kam eine verlehmte, wannenartige Struktur zum Vorschein. Der Befund lag südlich der Kästen 7 und 8 und war Ost-West orientiert. Dabei könnte es sich um ein Wasserstaubecken vor der Einflussöffnung von Kasten 3 handeln. Die Ausgrabung des Zuflusskanals für die Kästen 3 (?), 7 und 8 erbrachte im Kanalbereich immer schluffig-organogenes Schichtmaterial. Zur genaueren stratigrafischen Auflösung wurde etwa auf halbem Weg des Kanals ein Querprofil dokumentiert. Eine mit Piloten gesicherte Brettverschalung am Nordostrand des Kanals zeigt, dass dieser länger in Betrieb gewesen ist und auch vor dem Zufluss von Haldenmaterial geschützt werden musste. Teilweise waren in die organogenen Bänder der Kanalverfüllung auch lehmig-schluffige Sedimentbänder eingelagert, die den zeitweise langsamen Wasserzufluss und verschiedene Staueffekte an der schon erwähnten Einflussmulde vor den Kästen 3, 7 und 8 belegen.

Das Hauptaugenmerk lag schließlich auf der abschließenden Grabung und Dokumentation des Kastens 8, dessen Innenbereich feinstratigrafisch dokumentiert wurde (29 Schichten). Als jüngste Schicht kann eine organogene, fundreiche Schicht beschrieben werden, die über Waschhaldenschichten (an den Rändern und am Einfluss besonders deutlich) lag; darunter lagen auch schluffige, feinsandige Schichten. Besonders zu erwähnen ist eine feinsandig-lehmige, weißliche Sedimentation, die nahezu den gesamten Befund umfasste. Die Befunddokumentation zeigt deutlich, dass sich Wasser hauptsächlich im Zentrum der Anlage absetzen konnte und die Waschvorgänge vor allem an den Rändern und am Einfluss greifbar sind. Interessant sind auch



Abb. 74: Reitsam (Mnr. 55508.14.01). »Bergbau Schäferötz«. Stollenmundloch des Anton-Stollens.

die Beobachtungen, die am Holzkranz gemacht werden konnten: Der Kasten ist offensichtlich aus mehreren wiederverwendeten Althölzern zusammengebaut worden.

Thomas Stöllner

KG **Neumarkt Land**, SG Neumarkt am Wallersee
Mnr. 56313.14.01 | Gst. Nr. 3639/1, 3645/1 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Die Untersuchung des Wirtschaftsbereiches des römischen Gutshofes Neumarkt-Pfongau I wurde 2014 in Schnitt E nördlich und östlich des 2013 ergrabenen Gebäudes H fortgeführt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 314–316).

Im Norden des Schnittes konnten lediglich im Westbereich archäologische Strukturen beobachtet werden. Es handelte sich dabei um mehrere Gruben und einen Graben. Die am nördlichsten gelegenen Objekte (Obj. 93, 94) erwiesen sich mit hoher Wahrscheinlichkeit als nicht anthropogen (Tierbauten oder Wurzelstöcke). Südlich davon konnte ein annähernd Ost-West verlaufender, 0,35 m breiter Graben (Obj. 89) festgestellt werden, der auf einer Länge von 5,43 m bis zum Westprofil verfolgt werden konnte. Südlich des Grabens Obj. 89 fanden sich zwei Pfostengruben (Obj. 99, 100) mit Keilsteinen, zwischen welchen eine Grube (Obj. 88) von unregelmäßig-ovaler Form lag. Östlich dieser Gruben schlossen drei weitere, größere und annähernd rechteckige Gruben mit gerundeten Ecken an (Obj. 91, 92, 96). Die östlichste, Obj. 91, war annähernd Ost-West, die beiden anderen hingegen annähernd Nord-Süd orientiert. Die Gruben waren mit stark holzkohlehältigem Material verfüllt. Teilweise verziegelte Grubenböden lassen auf die noch im heißen Zustand erfolgte Einbringung des Materials schließen.

Im Zentrum von Schnitt E wurden fünf Gräben, die annähernd Nordost-Südwest orientiert waren, abschnittsweise dokumentiert. Der mittlere der Gräben (Obj. 18) unterschied sich von den anderen durch seinen geradlinigen Verlauf, die mit ca. 0,4 m geringere Breite und eine Verfüllungsschicht aus Keilsteinen. Es handelte sich dabei um Sandsteine, die an der Grabenwandung lagen. Der Graben konnte in drei Abschnitten erfasst werden; das östliche Grabenstück war bereits 2012 in Schnitt B angetroffen worden. Es dürfte sich um einen Balkengraben für eine Holzkonstruktion gehandelt haben. Zwischen den beiden westlichen Abschnitten des Grabens befand sich eine unregelmäßig-ovale Grube (Obj. 108). Die Gräben nördlich (Obj. 3, 82) und südlich (Obj. 4, 85) von Obj. 18 verliefen bei annähernd paralleler Orientierung unregelmäßiger. Sie wiesen ungefähr dieselbe Breite (0,70–0,80 m) sowie einen gleichartigen trapezförmigen Querschnitt mit gerundeten Ecken auf. Bis auf den südlichsten konnten die Gräben bereits 2011/2012 beobachtet werden.

Der nördlichste Graben (Obj. 3) konnte bis kurz vor das Westprofil verfolgt werden. Östlich dieses Endes fand sich zentral im Graben eine runde Grube (Obj. 104). Zwischen den Verfüllungen des Grabens und der Grube war kein Unterschied auszumachen; ihr stratigrafisches Verhältnis muss somit letztlich offen bleiben. Das südlich in einem Abstand von ca. 1,3 m anschließende Obj. 82 lief über das Westprofil hinaus. Im Mittelbereich der Grabungsfläche war der Graben (wohl erhaltungsbedingt) unterbrochen. In diesem Bereich traten drei Gruben (Obj. 101–103) zutage; bei Obj. 102 könnte es sich um eine Pfostengrube gehandelt haben. Korrespondierende Befunde wurden jedoch nicht festgestellt. 1,2 m bis 1,5 m südlich des vermutlichen Balkengrabens Obj. 18 fand sich der Graben Obj. 4, der in vier Abschnitten angetroffen wurde. Der Graben setzte sich in das Westprofil fort. Am nördlichen Rand des zweiten Abschnittes von Osten konnte eine 0,30 m große Ausbuchtung festgestellt werden, die weder durch die Verfüllung noch durch das Interface eindeutig abtrennbar war und auf eine Pfostenstellung hinweisen könnte. Eine vergleichbare Situation wurde bereits 2008 angetroffen. Der westlich folgende Abschnitt schnitt eine kleine Grube (Obj. 113), die der Objektgruppe 8 zugerechnet werden kann (siehe unten). Der südlichste Graben (Obj. 85) wies einen Abstand von rund 1,0 m zu Obj. 4 auf. Er wurde in einem Stück angetroffen und reichte nicht an die Schnittgrenzen. Der schmale Graben Obj. 87 (Objektgruppe 8, siehe unten) wurde von ihm geschnitten.

Aus den Verfüllungen der Gräben konnten neben prähistorischen Scherben auch feinchronologisch indifferente Bruchstücke römerzeitlicher Gebrauchsware geborgen werden. Die Gräben begrenzten offensichtlich das Hofareal: Nördlich von ihnen konnten keine baulichen Strukturen aus römischer Zeit festgestellt werden. Auch an der Ostgrenze des Hofes wurden vergleichbare Gruppen aus zwei bis drei parallelen Gräben angetroffen. Eine Funktion als Fundamentgräben ist mangels Steinmaterials in der Verfüllung sowie wegen des unregelmäßigen Verlaufes unwahrscheinlich. Auch eine Interpretation als Ab- beziehungsweise Zuleitungsgräben kann ausgeschlossen werden, da kein gleichmäßig orientiertes Gefälle festgestellt wurde. Ebenso wenig dürften sie zu Holzkonstruktionen gehört haben. Dagegen spricht zum einen die große Länge (in der Regel über 50 m), zum anderen das weitgehende Fehlen zugehöriger Pfostengruben oder Keilsteine. Es ist daher am wahrscheinlichsten, dass es sich um Pflanzgräben für Hecken handelte, die den Hofbereich eingrenzten. Ob diese Hecken/Pflanzgräben zeitgleich oder in einer chronologischen Abfolge bestanden, kann anhand des Befundes nicht festgestellt werden, da entsprechend aussagekräftige Funde fehlen.

Objektgruppe 8, im südöstlichen Bereich von Schnitt E gelegen, umfasste zwei parallele, schmale, Nordwest-Südost verlaufende Gräben (Obj. 86, 87) sowie vier Pfostengruben (Obj. 113, 114, 116, 117). Der westliche Graben wurde durch die Pfostengruben unterbrochen und vom Graben Obj. 85 geschnitten. Das südliche Ende lief nicht aus, sondern endete mit steilen Wänden. Der Graben (Breite 0,25 m, Tiefe bis 0,10 m) wies eine schräge Wandung bei trapez- bis trichterförmigem Querschnitt auf. Rund 1,2 m östlich erstreckte sich der rund 6 m lange und 0,25 m breite, seichte Graben Obj. 86. Aufgrund der parallelen Führung dürfte ein konstruktiver Zusammenhang mit dem westlich gelegenen Graben und der Pfostengrubenreihe bestehen. Es könnte sich dabei um die Reste eines Pfostenbaues mit Wandgräbchen und vorgelagertem Traufgraben gehandelt haben. Der relativ große Abstand von über 3,0 m zwischen den einzelnen Pfosten verweist auf eine Fachwerkkonstruktion oder einen reinen Holzbau. Korrespondierende Befunde, die weitere Seitenwände des/der Gebäude/s anzeigen würden, konnten nicht eindeutig nachgewiesen werden. Aufgrund des Erhaltungszustandes ist es zudem nicht möglich, die ursprüngliche Länge der Baulichkeit zu bestimmen. Östlich der Objektgruppe befand sich die unregelmäßige Grube Obj. 115 (2,3 × 1,4 m).

Im Vorfeld der Errichtung einer Erschließungsstraße wurde schließlich Schnitt F an der Nordgrenze der Parzelle angelegt (115,0 × 6,0 m). Diese Fläche befindet sich deutlich außerhalb des Hofareals. Nördlich und östlich des Schnittes sind urnenfelder-/hallstattzeitliche Bestattungen bekannt. Es kam lediglich eine unregelmäßige Grube (Obj. 124) zutage. Auf der horizontalen, leicht unebenen Sohle wurde ein (Keil-?)Stein angetroffen. Weiter westlich fand sich eine Ansammlung unregelmäßiger Gruben (Obj. 118–123), die als Tierbau(ten) anzusprechen sind. Da keine urnenfelder-/hallstattzeitlichen Reste gefunden wurden, liegt es nahe, dass das Gräberfeld nicht so weit nach Westen reichte.

Die östlich der Grabungsfläche anschließende Parzelle weist eine natürliche Senke auf, die eine Kernbohrung für Zwecke der Archäobotanik vielversprechend erscheinen ließ (Durchführung: Jean Nicolas Haas, Universität Innsbruck). Es stellte sich heraus, dass es sich tatsächlich um ein Feuchtbodenmilieu handelt. Ob sich dabei auch Sedimente aus römischer Zeit erhalten haben, bleibt weiterführenden Analysen vorbehalten.

Raimund Kastler, Felix Lang, Elisabeth Binder und Wolfgang Wohlmayr

KG **Reitsam**, MG Werfen
Mnr. 55508.14.01 | Gst. Nr. 481, 482, 484, 485/1–2, 581, 587/3, 591, 600/1–2, 612, 613/1, 613/3, 615/1–2, 635, 637/5 | Neuzeit, Bergbau

Die Errichtung einer 380-kV-Freileitung zwischen den Netzknoten St. Peter (Oberösterreich) und Tauern (Salzburg) erforderte bereits in den Jahren 2012 und 2013 umfangreiche archäologische Prospektionen. Die vertiefte Prospektion im Lagerstätten- und Montanbereich Werfen (»Bergbau Hölln«, »Bergbau Schäfferötz«) fokussierte sich im Berichtsjahr auf die Sichtung und Qualifizierung historischer Bergbaustrukturelemente des 19. und 20. Jahrhunderts. Daneben sollte das Areal im Hinblick auf Nutzungsvorgänge älterer Zeitstellungen untersucht werden.

Im Vordergrund der archäologischen Befundung im »Bergbau Hölln« standen Meilerstandorte, die nicht direkt über Artefakte datierbar sind (Bef. 1–4, 6, 7). Mit diesen Befunden stehen zum Teil Altwegbestandteile in einem funktionalen Kontext (Bef. 8, 9). Als singulärer Befund für beide Prospektionsbereiche ist ein Kalkbrennofen zu werten (Bef. 5), der an zwei Altwege angeschlossen ist. Direkt mit dem Bergbau kann ein Ensemble verknüpft werden, das aus einem Stollenmundloch, einer strukturierten Haldenplattform und Altwegebestandteilen besteht (Bef. 10–12); auf dem Franziszeischen Kataster sind in diesem Bereich keine Montanstrukturen verzeichnet. Das Ensemble ist möglicherweise erst im frühen 20. Jahrhundert entstanden. Auf eine späte Zeitstellung des Befundes weisen Druckluftleitungen und die ausschließlich subrezenten Artefakte hin. Definitiv älter zu datierende Befunde wurden im »Bergbau Hölln« nicht dokumentiert.

Der Revierbereich »Bergbau Schäfferötz« ist durch Bergbautätigkeiten flächendeckend überprägt worden. Der Franziszeische Kataster weist für benachbarte Bereiche um 1823/1830 Montanstrukturen aus, die im Prospektionskorridor des Revierbereichs »Bergbau Schäfferötz« nicht aufscheinen. Im Gelände konnten Bergbaustrukturelemente unterschieden werden, die im Wesentlichen den Bereichen Erzabbau (Bef. 14; **Abb. 74**), Erz- und Taubgesteinförderung und Erztransport (Bef. 13) zuzuordnen sind. Sie sind individuell mit historischem Kartenmaterial und historischen Abbildungen verknüpfbar, die nach 1900 zu datieren sind. Die Auflassung des Erzbergbaus im Jahr 1960 setzt für diese Befunde einen Terminus ante quem.

Claus-Stephan Holdermann

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.13.29 | Gst. Nr. 3176 | Neuzeit, Gebäude

Die Liegenschaft Müllner Hauptstraße Nr. 3 ist außerhalb des sogenannten Klausentores dicht am östlichen Steilabhang des Mönchsberges situiert. Auf alten Ansichten sind ab dem 16. Jahrhundert mehrere Baukörper abgebildet, die spätestens 1732 dem Bau des sogenannten »Militärspitals« weichen mussten. Dieses wurde in der Folge auch als Kaserne genutzt, zuletzt waren darin Wohnungen untergebracht. Das Haus ruht auf einer mächtigen, straßenseitigen Stützmauer, die zum Berg hin in der Höhe des 1. Obergeschoßes eine Terrasse bildet. Im Erdgeschoß ist lediglich ein Raum mit Kreuzgratgewölbe situiert, über den der bisherige Zugang erfolgte. Nach bauhistorischen Analysen (W. Strasser)

dürfte der originale Zugang zum Militärspital von 1732 allerdings über eine heute vermauerte Treppenanlage am Südrand der Bauparzelle in die zwischen Haus und Berg gelegenen Höfe geführt haben.

Im 1. Obergeschoß liegt der heute dreiachsige Baukörper, wobei straßenseitig jeweils zwei Raumfluchten als Wohnungen genutzt werden. An der Westseite liegt – zum Berg hin mit Arkadenbögen geöffnet – der Gang, der die einzelnen Wohneinheiten aufschließt. Aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen (M. Grabner, Universität für Bodenkultur) am Dachstuhl scheint bereits beim Bau des Militärspitals 1732 ein überdachter Bereich westlich des damals zweiachsigen Gebäudes zum Hof hin vorgesehen gewesen sein. Die Ausführung der später in Stein umgesetzten Arkadenreihe dürfte damals in Holzbauweise erfolgt sein. Gleichzeitig mit dem Anbau der Arkaden wohl in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde ein turmartiger Zubau zwischen Arkadengang und Felswand errichtet. Zuletzt erfolgten Zubauten an der Nordseite des Militärspitals sowie an der Südseite, wo die bauliche Lücke zum Treppenaufgang von 1732 geschlossen wurde.

Im Zuge einer Generalsanierung sollten die beiden Räume im 1. Obergeschoß nördlich der Eingangstür im Erdgeschoß bis auf Straßenniveau abgegraben werden. Die restlichen Flächen im Gebäude wurden lediglich um 0,4 m – im Hofbereich um 0,6 m – abgesenkt. Die Arbeiten wurden zwischen November 2013 und November 2014 durchgeführt. An vielen Stellen in der mittleren Raumflucht und im Hof zeigte sich in der bauseits erforderlichen Tiefe bereits der anstehende Felsen, der hier aus inhomogenen Konglomeratstraten mit unterschiedlich hohen Anteilen an Sanden und Kiesen besteht. In den Hofflächen fanden sich unterschiedliche Reste von Bodenbefestigungen wie Plattenböden aus Rotmarmor in sekundärer Verlegung sowie Rollsteinpflasterungen, die allerdings alle erst gegen Ende des 19. beziehungsweise zu Beginn des 20. Jahrhunderts eingebracht worden sind.

Im Gebäude selbst wurde im nördlichen, jüngsten Anbau des 19. Jahrhunderts in einem kleinen Raum ein niedriger, ziegelgemauerter Sockel mit Heiz-/Schür-/Entlüftungskanälen erfasst, der wahrscheinlich als Unterbau eines beheizbaren Waschkessels angesprochen werden kann. Für die Nutzung als Waschküche spricht auch die Ausstattung mit einem Fußboden aus Rotmarmorplatten. In den südlichen Räumen, die ebenfalls wohl erst im 19. Jahrhundert angefügt worden sind, konnten bei den flächigen Absenkungen die Oberkanten mächtiger T-förmiger Stützpfeiler freigelegt werden, die hangseitig an die Terrassenmauer zur Straße hin angesetzt worden waren. Hier und bei den Grabungsarbeiten in den beiden Räumen nördlich des bisherigen Zugangs kristallisierten sich zwei Bauphasen heraus, die vor der Errichtung des Militärspitals 1732 anzusetzen sind.

Etwa 2,5 m bis 2,8 m westlich der heutigen östlichen Außenmauer konnten die untersten Lagen einer älteren Terrassenmauer erfasst werden, deren Unterkante ca. 2,2 m höher als das heutige Straßenniveau lag. Sie war ebenfalls aus großen Konglomeratblöcken gesetzt worden, wobei die Mauerschale dem steil ansteigenden Felsen vorgesetzt und der Zwickel zum Berg mit kleinteiligem, nachlässig vermörteltem Bruchsteinmaterial aufgefüllt wurde. Im Süden war diese Mauer beim Einbau des heutigen Raumes im Erdgeschoß ausgerissen worden, während sie nach Norden etwa 11,45 m lang verfolgt werden konnte. Bei diesen Mauerresten könnte es sich um einen Teil der ältesten Verbauung an der Mönchsbergflanke handeln; die nach Mülln führende Straße wäre demnach näher am Berg verlaufen, als dies heute der Fall ist.

Wohl im Lauf des 17. Jahrhunderts dürfte die heute noch erhaltene, mächtige östliche Außenmauer errichtet worden sein. Sie gründet etwa 1 m unter heutigem Straßenniveau und wurde wohl in weiten Teilen frei stehend vor den Abhang des Mönchsberges gesetzt. Sie weist eine Schale aus großen (heute verputzten) Konglomeratquadern auf und zeigt an der Innenseite kleinteiliges Bruchstein- und Ziegelmauerwerk. Der Zwickel zwischen Terrassenmauer und anstehendem Felsen wurde mit sekundär verlagertem, anstehendem Schotter- und Verwitterungsmaterial des Mönchsberges aufgefüllt, um eine ebene Fläche auf der Höhe des heutigen 1. Obergeschoßes zu gewinnen. Zu diesen Baumaßnahmen zählt auch die Errichtung der oben angeführten T-förmigen Pfeiler/Anker im südlichen Bereich innen an der mächtigen Mauer. Ebenfalls dieser Bauphase zuzuzählen ist ein Kanalschacht (lichte Weite 2,6 × 1,0 m), der etwa mittig im heutigen Gebäude situiert war. Er wurde aus großen Konglomeratblöcken aufgeführt, seine Sohle ruhte bereits auf dem gewachsenen Felsen. Die Ableitung erfolgte nach Osten über ein Gerinne (Breite 0,6 m), das der Hangneigung folgte. Die seitlichen Wände waren aus kleinteiligem Bruchsteinmauerwerk gefügt, an den Innenseiten zeigten sich die Mörtelabdrücke einer Holzverschalung. Der Fallschacht auf Straßenniveau war in die östliche Außenmauer integriert; knapp innerhalb derselben war für den Schacht ein kleines Ziegelgewölbe als oberer Abschluss unter einer Zwischenmauer eingefügt worden. Aufgrund der baulichen Abfolge sind nun mit dem Raum im Erdgeschoß, der Außenmauer sowie der oben erwähnten Zwischenmauer und dem Kanalbau die Reste der zweiten Bauphase greifbar, die sich gegenüber dem Grundriss des später darüber errichteten Militärspitals von 1732 auch durch geringfügige Abweichungen in den Ost-West laufenden Baufluchten abzeichnet. Der bei der Errichtung des Spitals noch genutzte Kanal störte die ältere Terrassenmauer des oder der Vorgängerbauten und war seinerseits durch den rezenten Kanal, der aus einem Betonrohr bestand, in Teilen ausgerissen worden. Der Fallschacht in der Außenmauer wurde aber bei den aktuellen Umbauten wieder als Ableitung für den modernen Fäkalkanal genutzt.

Bei der Errichtung des Militärspitals 1732 wurde die zur Verfügung stehende Fläche am Abhang des Mönchsberges maximal genutzt. Der vorläufig zweiachsige Baukörper besaß hofseitig einen Dachvorsprung, der wohl mit hölzernen Stützen abgefangen wurde. Diese Holzkonstruktion wurde später in Stein durch die heute erhaltene Arkadenstellung ersetzt. Wie oben erwähnt, erfolgten im 19. und 20. Jahrhundert weitere Anbauten und die Hofflächen wurden befestigt. Einzelne Fundamentreste im Bereich des bergseitigen Anbaus sowie im südlichen Hof gehören wohl zum Militärspital oder den Vorgängerbauten, aufgrund fehlender stratigrafischer Anbindung muss eine endgültige Zuweisung aber offen bleiben.

Das Fundmaterial umfasst nahezu ausschließlich Fragmente jünger-neuzeitlicher Gefäß- und Ofenkeramik. Die ältesten Bruchstücke stammen aus dem 15./16. Jahrhundert, wurden allerdings nur aus sekundär verlagerten Schichten geborgen. Die Datierung der Bauphasen basiert auf der historischen Überlieferung sowie der darauf gestützten bautechnischen Analyse, die vor Beginn der Arbeiten durchgeführt wurde. Die stratigrafische Verortung des Fundmate-

rials lieferte wegen der jüngeren und jüngsten Eingriffe nur in wenigen Fällen zuverlässige Daten.

Birgit Niedermayr und Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.01 | Gst. Nr. 3686 | Neuzeit, Festung Hohensalzburg

Im Rahmen der Sanierung des sogenannten »ersten Sperrbogens« waren neben der Entfernung der Fehlbodenbeschüttung im 1. Obergeschoß auch zahlreiche Bodeneingriffe notwendig. Der Sperrbogen wurde als erstes stadtseitiges Hindernis am Weg zur Festung im Zuge der Errichtung der unteren Befestigungslinie im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts erbaut. Das Untergeschoß bildet die Tordurchfahrt Richtung »Katze«, während der Zugang zum Erdgeschoß südseitig von der Straße, die hier zur Festung hinauf abzweigt, erfolgt. Zum eigentlichen Sperrturm gehörten die Räume 1 und 2 im Erdgeschoß sowie der das gesamte Obergeschoß umfassende Raum 4. Ein Anbau im Süden zur Straße hin wurde als Raum 3 dokumentiert.

Die Räume 1 und 2 bildeten ursprünglich einen großen Raum, der vermutlich den Wachraum der Sperrbogenwache beheimatete, und wurden erst im ausgehenden 18. bis frühen 19. Jahrhundert durch das Einziehen einer Ziegelmauer in zwei getrennte Räumlichkeiten unterteilt. Raum 1 blieb von der archäologischen Betreuung ausgenommen, da 1976 bei umfangreichen Sanierungsarbeiten die Beschüttung über dem Tonnengewölbe der Durchfahrt aus statischen Gründen entfernt worden war. In Raum 2 wurde das Bodenniveau vorerst um 0,4 m abgesenkt; in der Westhälfte des Raumes mussten für einen geplanten Sanitäreinbau zusätzliche 0,8 m ausgehoben werden, wobei auch der Fundamentabsatz der Südmauer abgetragen wurde. Die Errichtung der Ost-West gerichteten Zwischenmauer aus Ziegeln kann aufgrund der Ofenkeramikfragmente aus dem Fundamentgraben in der Gewölbebeschüttung an das Ende des 18. Jahrhunderts beziehungsweise in das beginnende 19. Jahrhundert datiert werden. Reste von Fußböden aus Ziegeln dürften ebenfalls in diese Umbauphase zu setzen sein, die eventuell mit schriftlichen Quellen von Bauarbeiten im Jahr 1796 in Verbindung zu bringen ist.

Der südliche Anbau (Westteil Raum 3) setzte mit einer Baunaht ohne dahinter durchgehenden Verputz an den Sperrbogen an; dies spricht für eine Errichtung im Jahr 1642. Der ursprüngliche Anbau umfasste eine rechteckige Senkgrube (2,0 × 1,7 m; Höhe Seitenwände 1,6 m), deren nördliche Wand aus Konglomeratquadern das Fundament der südlichen Außenmauer des Sperrbogens bildete und die somit zeitgleich mit dem Torturm errichtet wurde. Über dem Gewölbe aus Konglomeratquadern konnten Reste eines Ziegelbodens des 18./19. Jahrhunderts erfasst werden. Die erhaltene (letzte) Senkgrubenfüllung lässt sich aufgrund des Fundmaterials in das 19./20. Jahrhundert datieren. Der bauzeitliche Anbau nahm nur die Fläche der Senkgrube ein und besaß auch an der Ostseite eine Mauer. Der Zugang zum Turm erfolgte (vielleicht über eine Holztreppe) in einem Windfang zwischen westlichem Anbau und östlich an den Sperrbogen ansetzender Sperrmauer, die vom zweiten Sperrbogen herabführt. Zu einem späteren Zeitpunkt wurde Letztere abgearbeitet und die Ostseite des kleinen Anbaus abgebrochen, um einen größeren gedeckten und geschlossenen Vorraum zu erhalten. Etwa 0,5 m unter Straßenniveau konnte eine Restfläche der bauzeitlichen Fußbodenpflasterung aus Ziegeln (Ziegelmaße: 32 × 16 × 5 cm) dokumentiert werden. Im Zuge der Straßenerhöhung im 19./20. Jahrhundert erfolgte die Errichtung einer Treppe aus großen Sandsteinblöcken; das Niveau im Vorraum wurde durch Konglomerat- und Rotmarmorplatten sowie Bauschuttplanierungen angehoben.

Im Obergeschoß des Sperrbogens (Raum 4) war zum Zeitpunkt der Untersuchung ein (bauzeitlicher?) Ziegelboden nur mehr rund um den Treppenaufgang erhalten. In der nördlichen Hälfte war ein Holzbretterboden erhalten, der anhand der darunter geborgenen Funde (20. Jahrhundert) allerdings nicht – wie aufgrund der dendrochronologischen Daten der Polsterhölzer angenommen – aus dem Ende des 18. Jahrhunderts stammt. Es dürfte sich wohl um sekundär verwendete Hölzer handeln. Nach dem vorsichtigen Abbau des Holzbodens – dieser wird in den Räumlichkeiten der Festung Hohensalzburg nach abgeschlossener restauratorischer Behandlung wiederverlegt (!) – zeigte sich, dass die Mörtelbettung des ursprünglichen Ziegelbodens großteils sehr gut erhalten war und die Negativabdrücke der Ziegel bewahrt hatte. Über dem Mörtelbett und unter dem Holzbrettboden lag eine dünne Beschüttung, die dem darin enthaltenen Fundgut nach im späten 19. oder frühen 20. Jahrhundert eingebracht worden war. Unter der Mörtelbettung fand sich eine weitere dünne, aber fundleere Planierung, die auf der bauzeitlichen Holzdecke des Erdgeschoßes auflag. Das wenige Fundmaterial aus der Planierungsschicht unter dem dichten Holzbrettboden enthielt unter anderem zwei Scheidemünzen mit den Prägejahren 1860 und 1900 sowie einen glockenförmigen Anhänger des 17. Jahrhunderts, der Teil eines Rosenkranzes war, weiters ein Münzgewicht des 17./18. Jahrhunderts sowie einige Papierfragmente, die aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert stammen.

Insgesamt kann anhand der archäologischen Befunde auf mehrere Umbauten geschlossen werden. Im Inneren dürfte gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Unterteilung des Erdgeschoßes erfolgt sein. Der Austausch des Fußbodens im Obergeschoß kann zeitlich nicht genau gefasst werden, eine Datierung des älteren Ziegelfußbodens in die Bauzeit ist wahrscheinlich aber nicht durch Fundmaterial abzusichern. Der südseitige Vorbau des Sperrbogens wurde im 18. oder beginnenden 19. Jahrhundert stark überprägt, die Senkgrube blieb bis zum Anschluss des Objektes an die Kanalisation um die Mitte des 20. Jahrhunderts in Betrieb.

Wilfried Kovacsovics und David Imre

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.03 | Gst. Nr. 49 | Neuzeit, Gebäude

Die Liegenschaft Goldgasse Nr. 10 (Gasthof »Goldene Ente«) wurde im Berichtsjahr einer grundlegenden Sanierung unterzogen. Bei den Aushubarbeiten von Februar bis März 2014 wurden die Niveaus in den Räumen im Erdgeschoß um 0,3 m bis 0,5 m abgesenkt. Weiters sollte in der Südwestecke des Hauses ein Fettabscheider (1,9 × 1,6 × 2,9 m) eingebaut werden.

Bei den flächigen Bodenabsenkungen zeigte sich, dass der Raum nördlich des Mittelganges (Gastraum) ursprünglich unterteilt gewesen war, wobei im westlichen Raumteil noch ein flächiges Rollsteinpflaster unter den modernen Bodenaufbauten erhalten war. Die Nutzungszeit des Fußbodens dürfte nach den Fundmünzen von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis knapp nach 1900 reichen. An die ehemalige Zwischenmauer waren im Osten verschiedene Fundamentreste aus Bruchsteinen und Ziegeln angebaut, die aufgrund ihrer Bauweise wohl in die Barockzeit zu datieren sein dürften.

Westlich des Mittelganges könnte sich ursprünglich ein kleiner Hof befunden haben, der später überbaut wurde. Darauf deuten Lüftungsschlitze und Fensterrahmungen aus Konglomerat in den Obergeschoßen hin. An der Südseite – im Bereich des geplanten Aushubs für den Fettabscheider – konnte ein kleiner Kellerraum (2,8 × 2,2 m, Tiefe ca. 1,6 m) aufgedeckt werden, der mit nachlässig gegen das anstehende Erdmaterial gesetzten Wänden ausgestattet war. Der Fußboden bestand teils aus Rollsteinpflaster, teils aus Ziegelpflaster; die etwa 0,30 m nach innen vorkragenden Wände waren verputzt. Wahrscheinlich war der kleine Raum mit einer flachen Holzdecke abgedeckt, deren Einlassungen im Mauerwerk noch andeutungsweise zu erkennen waren. Für den Einbau des Fettabscheiders wurde der Kellerboden durchstoßen; hier folgte ein dünnes Stratum mit Keramik des 16./17. Jahrhunderts beziehungsweise aus dem Mittelalter. Darunter wurde eine mächtige Planierung aus Grobschlag mit etwas Sand und Schotter angeschnitten (Oberkante 421,85 m Seehöhe), die wenige römische Funde (Terra-Sigillata-Bruchstücke Drag. 29 und 37) enthielt und eventuell zu einem Straßenunterbau gehört haben könnte.

In den beiden Räumen südlich des Mittelganges konnten zwei weitere kleine Keller zumindest in ihren obersten Bereichen erfasst werden. Ein kleiner Raum mit einem Nord-Süd gespannten Tonnengewölbe aus Ziegeln (1,7 × 1,5 m) lag im westlichen Raum in der Nordwestecke. Ein Stiegenabgang aus Stufen, die aus hochkant gestellten Ziegeln gesetzt waren, führte an der Ostseite in den Keller hinab. Die Tiefe konnte nicht ergründet werden, der setzungsbedingte Hohlraum unter dem Gewölbe wurde aber wieder aufgefüllt, sodass die Struktur unter den modernen Bodenaufbauten erhalten bleibt.

Ein weiterer Keller lag an der Westseite des östlichen Raumes. Hier zeigten verputzte Rundungen in den Wänden, dass dieser offenbar zur südlich benachbarten Liegenschaft Goldgasse Nr. 12 geführt hat. Auch dieser Keller war nachträglich eingebaut worden, wobei die Wände wieder gegen das anstehende Erdmaterial gesetzt wurden. Aufgrund der verwendeten Materialien (Bruchstein und Ziegel) sowie deren Verarbeitung ist eine Entstehung in der Barockzeit denkbar. Auch dieser unterirdische Raum war mit einer Holzdecke überspannt.

Das Fundspektrum umfasst vor allem Abfälle eines jünger-neuzeitlichen Buntmetallschmiedes (Blechabschnitte, Gusstropfen etc.) und zahlreiche rezente Eisenartefakte (Türschlösser und -angeln, Baueisen, Mauerhaken etc.), die auf eine Werkstatt hinweisen könnten. Aus darunterliegenden Straten stammen einige hoch- bis spätmittelalterliche Keramikfragmente sowie wenige Terra-Sigillata-Bruchstücke.

Ulli Hampel und Birgit Niedermayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.04 | Gst. Nr. 3741, 3742, 3744, 3745/1 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Zwischen März und Juni 2014 wurden die im Zuge der neuen Oberflächengestaltung der Rechten Altstadt durchgeführten Aushubarbeiten archäologisch betreut. Die Eingriffsflächen der diesjährigen Kampagne umfassten den Cornelius-Reitsamer-Platz (Gst. Nr. 3744), die Priesterhausgasse (Gst. Nr. 3744), die Richard-Mayr-Gasse (Gst. Nr. 3742) sowie Teile der Dreifaltigkeitsgasse (zwischen Sauterbogen und Dreifaltigkeitsgasse Nr. 9, Gst. Nr. 3741). Die Eingriffstiefe betrug überwiegend lediglich 0,70 m, nur für einzelne Kanalseitenstränge beziehungsweise Dachabwasserzuleitungen waren stellenweise tiefer greifende Grabungsarbeiten notwendig.

Die Dreifaltigkeitsgasse liegt auf der sogenannten Hammerauer Terrasse und der Cornelius-Reitsamer-Platz auf der sogenannten Friedhofsterrasse; beide gehören zu dem spätbeziehungsweise postglazialen Schotterterrassensystem des Salzburger Beckens. Anhand der intensiven Forschungen der letzten Jahre waren die Talbodenanteile in der Römerzeit bereits dicht verbaut, wobei die Nutzung wohl in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr. einsetzte. Die Verbauung reichte nach derzeitigem Kenntnisstand im Norden bis zum Makartplatz; im Osten lag an der Ecke Bergstraße/Linzer Gasse mit einer Basilika noch ein römischer Monumentalbau. Die Linzer Gasse ist ein seit der Urgeschichte genutzter Verkehrsweg, der die Westflanke des Kapuzinerberges entlang führte. Im Bereich der Einmündung der heutigen Wolf-Dietrich-Straße lag ein Gräberfeld, das indirekt auf die Grenze der römischen Stadt hinweist.

Baureste des Mittelalters sowie der frühen Neuzeit fanden sich lediglich im Bereich des Cornelius-Reitsamer-Platzes. Diese umfassen Fundamentreste entlang des Gablerbräus, die wohl diesem Bau angehören, sowie diverse, zum Teil massive Bruchsteinfundamente im zentralen Bereich des Platzes. Letztere sind eventuell als Reste eines großen Baukörpers zu deuten, der noch im 17. Jahrhundert auf einem Stich von Philipp Harpf (1643) knapp außerhalb des sogenannten »Inneren Osterthores« der hochmittelalterlichen Stadtmauer zu erkennen ist. Auf einem Stadtmodell aus dem 18. Jahrhundert im Besitz von St. Peter ist ebenfalls ein großes Gebäude abgebildet, das nahezu flächig den heutigen Cornelius-Reitsamer-Platz einnahm.

Römische Baureste fanden sich am Cornelius-Reitsamer-Platz, in der Richard-Mayr-Gasse sowie in der Dreifaltigkeitsgasse. Zwei etwa Nord-Süd beziehungsweise parallel zur Westfassade des Gebäudes Gst. Nr. 831 verlaufende Mauern greifen die Fluchten der bereits im Zuge der ersten Kampagne 2013 im Bereich der Brunnenstube freigelegten römischen Mauern auf. Im unmittelbaren Nahbereich der Mauern ließen sich außerdem Restflächen römischer Originalstraten feststellen. Das aus diesen Schichten geborgene Fundmaterial umfasst Fragmente südgallischer Terra-Sigillata-Gefäße (Drag. 37, Drag. 33), Fragmente von Reibschüsseln und Amphoren sowie zahlreiche Bruchstücke grautoniger Gebrauchskeramik. Ein wohl als Mauerecke anzusprechender Baubefund im Eckbereich von Gst. Nr. 831 ist zeitlich nicht klar einzuordnen. Im Zusammenspiel mit bereits früher festgestellten Bauresten römischer Zeitstellung (siehe FÖ 49, 2010, 381) scheint sich jedoch eine Gebäudestruktur abzuzeichnen, wodurch eine Datierung der Mauerecke in die Römische Kaiserzeit plausibel erscheint.

Die in der Richard-Mayr-Gasse dokumentierten Baureste lieferten zahlreiche Ergänzungen zu den 2012 im Zuge unterschiedlicher Leitungserneuerungen dokumentierten Befunden (siehe FÖ 51, 2012, 286–287). So wurden neben mehreren Mauerfortsetzungen erneut Reste des schon bekannten hypokaustierten Gebäudes in Form eines Estrichfußbodens sowie daraufgesetzter quadratischer und rechteckiger Hypokaustpfeiler freigelegt. Aus dem über dem Estrich liegenden römischen Stratum stammen neben einem in großen Stücken erhaltenen grautonigen Topf mit Wellenbanddekor auch eine kräftig profilierte Fibel sowie ein Follis des Konstantin. Die wichtigste Erkenntnis lieferte allerdings ein gekrümmter Mauerrest am Ostende dieses Raumes, durch den – im Zusammenspiel mit den Befunden



Abb. 75: Salzburg (Mnr. 56537.14.07). Fürstenallee Nr. 21. Ziegelpflaster eines Pferdestalls aus dem 18. Jahrhundert.

der Grabungen 2012 – ein apsidialer Abschluss des Raumes beziehungsweise Gebäudes gesichert ist.

Im Bereich der Dreifaltigkeitsgasse konnten zwischen der Fassade eines Restaurants (Gst. Nr. 832) und der bereits 2013 angelegten Brunnenstube (siehe FÖ 52, 2013, 318–320) die Reste mehrerer römischer Bruchsteinmauern sowie ein noch großflächig erhaltener Estrichfußboden dokumentiert werden. Während eine der Ost-West verlaufenden Mauern exakt mit der in der Südostecke der Brunnenstube erfassten Mauer fluchtete, konnten die übrigen Baureste in keinen eindeutigen Zusammenhang mit den bereits bekannten Strukturen in diesem Bereich gebracht werden. In dem durchmischten Material über dem Estrichfußboden fanden sich neben einer Kniefibel und einem Follis des Konstantin auch eine in großen Stücken erhaltene Terra-Sigillata-Schüssel mit Stempelabdruck sowie zahlreiche Fragmente einer großen Platte des 2. Jahrhunderts.

Dagmar Leiner

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.05 | Gst. Nr. 780, 781 | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Das »Hotel Amadeus« umfasst heute die Liegenschaften Linzer Gasse Nr. 43 und Nr. 45. Im Zuge von Umbauarbeiten sollten Anfang März Bodenabsenkungen im Keller und im Erdgeschoß erfolgen. Das Gebäude geht im Kern auf zwei spätmittelalterliche Häuser zurück.

Im Keller an der Westseite der Liegenschaft Linzer Gasse Nr. 43 (Gst. Nr. 781) konnte knapp unter dem rezenten Betonfußboden die kleine Restfläche eines Rollsteinpflasters (426,90 m Seehöhe), das seinerseits durch den Einbau eines trocken gesetzten Schachtes auf Bruchsteinen bereits gestört worden war, dokumentiert werden. Der Schacht war mit Betonausbesserungen versehen und dürfte ursprünglich wohl als Pumpensumpf in den hydrophoben, anstehenden gelben Lehm eingetieft worden sein. Weitere Strukturen konnten in den beiden betroffenen Kellerräumen bis auf die Aushubsohle (426,50 m Seehöhe) nicht festgestellt werden.

Im Erdgeschoß sollte im östlichen Geschäftslokal ein Bodenaustausch bis in eine Tiefe von 0,75 m unter Fußbodenniveau erfolgen. Dabei zeigte sich, dass die östliche Hälfte des Raumes ursprünglich nicht zum Haus gehört, sondern zusammen mit dem angrenzenden kleinen Hinterhof bis in das 17./18. Jahrhundert eine offene Gasse gebildet hatte. Darauf verwies neben einem charakteristischen Knick in der Fassade ein von der restlichen Grabungsfläche abweichender Schichtaufbau. In der westlichen Raumhälfte konnte die ursprüngliche Gebäudestruktur mit einem östlich gelegenen Hausflur und einer westlich situierten größeren Halle erfasst werden. Die Zwischenmauer war – wahrscheinlich bei der Zusammenlegung der beiden Häuser – bis auf die Fundamente abgebrochen worden. Ein östlich vorgelagertes Fundament konnte nicht eindeutig angesprochen werden, denkbar ist aber eine Interpretation als Unterbau für eine einläufige Treppe, mit der das Obergeschoß erschlossen wurde. Ein Planierungsstratum mit Fundmaterial des 17./18. Jahrhunderts diente der Niveauanhebung um etwa 0,4 m; darüber konnten die Reste zweier Fußbodenniveaus erfasst werden. Bei dem älteren handelte es sich um eine kleine Fläche eines Rollsteinpflasters (428,80 m Seehöhe), über dem ein Mörtelestrich lag, der in der Westhälfte nur mehr stellenweise erhalten war. In der Osthälfte des Raumes (in der ehemaligen Gasse) lag unter dem – hier flächig erhaltenen – Estrich ein Planierungsstratum aus Bauschutt, ehe der anstehende Humus folgte, der auch im kleinen Innenhof im Zuge einer Verbreiterung der Kellertreppe angetroffen wurde. Hier zeigte sich der natürliche Schichtaufbau aus gelbem, sandigem Lehm unter einer lehmigen Humusschicht mit vereinzelten römischen und vor allem spätmittelalterlichen (14./15. Jahrhundert) Keramikfunden; zugehörige Strukturen waren nicht zu beobachten.

Das Fundmaterial umfasst Fragmente von Terra-Sigillata-Gefäßen des 2. und 3. Jahrhunderts sowie zahlreiche Bruchstücke der für Salzburg typischen Keramik des 13./14. Jahrhunderts (unter anderem mit Rollrädchendekor) und des ausgehenden Mittelalters. Aus den jüngeren Planierungsschichten zur Niveauanhebung stammt glasierte Keramik des 17./18. Jahrhunderts.

Birgit Niedermayr und Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.07 | Gst. Nr. 2348 | Neuzeit, Pferdestall

Bei umfangreichen Umbau- und Adaptierungsarbeiten in der sogenannten »Gestüthalle Nonntal« (Fürstenallee Nr. 21) wurden seitens der bauausführenden Firma zwei große Flächen eines Ziegelpflasters freigelegt. Nach Meldung an das Bundesdenkmalamt erfolgte im Februar 2014 die archäologische Dokumentation der Reste, die wohl der Erbauungszeit des Gebäudes im 16./17. Jahrhundert zuzurechnen sein dürften.

Bei der sogenannten Gestüthalle handelt es sich um eine große, zweischiffige, elfjochig gewölbte Halle. Insgesamt neun runde, profilierte Konglomeratsäulen ruhen in der Mittelachse jeweils auf einem annähernd quadratischen Sockel. Die Stützenreihe wird von einem Bruchsteinfundament getragen, das in Abschnitten noch erhalten ist. Ausgehend von der Mittelachse waren beidseitig durch Ziegelbänder (Breite 0,12–0,15 m) in Felder gegliederte Pflasterflächen angeordnet (**Abb. 75**). Der Belag führte ursprünglich über das Fundament und war aus hochkant gestellten Ziegeln (28 × 14 × 6 cm) in einem mageren Kalkmörtelbett verlegt worden, wobei langrechteckige Felder (Länge mindestens 3,3 m, Breite 1,44 m) durch Bänder mit wechselnder Verlegerichtung der Ziegel abgegrenzt wurden. Das Pflaster besaß ein Gefälle (Höhendifferenz etwa 0,2 m auf 3,3 m Länge) in Richtung der Außenmauern des Gebäudes; hier begleitete eine offene Rinne (rekonstruierte Breite 0,6 m) die Felder. Die Abwässer wurden weiterführend in Schächten und mit Rotmarmorplatten gedeckten Kanälen gesammelt und ins Freie geleitet.

Insgesamt vermittelten die erhaltenen Reste ein effizientes System der Fäkalableitung in dem als Pferdestallung genutzten Gebäude. Die Feldereinteilung des Pflasters entsprach somit wahrscheinlich der Boxen-/Standbreite. Die Tiere waren zur Mittelachse hin eingestellt, Mist und Urin wurden in den offenen Rinnen zum Kanal geleitet. Die Aufschließungswege verliefen durch Gassen entlang der Außenwände und wahrscheinlich auch durch querführende Bereiche (1,5 × 6,8 m), die sich eventuell in den beiden quergelegten Ziegelbändern (Breite 0,3 m) in der nördlichen Fläche abzeichneten und über die gesamte Breite des Gebäudes führten. Zwischen den Ziegelbändern wurden Restflächen eines sanft gemuldeten, glatten Mörtelestrichs erfasst. Eine kleine Fläche des Mörtelbettes (ohne erhaltene Ziegel) konnte auf Höhe des nördlichen Pflasters dokumentiert werden.

Die Oberfläche der hochkant gesetzten Ziegel zeigte stellenweise starke Abnutzungsspuren; die Ziegel waren zum Teil bereits gebrochen. Insgesamt stellte das Pflaster einen sehr strapazierfähigen Bodenbelag insbesondere für ein Wirtschaftsgebäude dar. Durch die Nachnutzung (Autowerkstatt) und die damit verbundenen Einbauten war der einst flächendeckende Fußboden überwiegend bereits zerstört worden.

Peter Höglinger

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.09 | Gst. Nr. 464/1–2, 465, 469 | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

2013 erfolgten im Zuge des umfassenden Um- und Ausbaus des sogenannten Sternbräus zwischen Getreidegasse und Griesgasse umfangreiche Bodeneingriffe (siehe FÖ 52, 2013, 316–317). 2014 wurden die Arbeiten fortgesetzt, wobei vor allem Versorgungsleitungen für die zukünftige Nutzung der Gastgärten (Gst. Nr. 464/1, 465) verlegt werden mussten; auch der Kanalanschluss erfolgte erst im Berichtsjahr. Zusätzlich wurden der ehemalige Müllraum (Gewölbekeller) im Keller der Liegenschaft Getreidegasse Nr. 34 (Gst. Nr. 464/2) und das Geschäftslokal in der Liegenschaft Griesgasse Nr. 21 (Gst. Nr. 469) umgebaut.

Erneut zeigten sich grundlegend die schon 2013 dokumentierten Straten (rezente Planierungen und Leitungseinbauten, barocke Aufschüttung, spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Aufplanierung/Humus, steriler Schwemmsand/-schotter). Der Übergang zwischen der spätmittelalterlichen Aufplanierung und den barocken Straten war fließend und oft nur am Fundmaterial abzulesen; weiters erschwerten unterschiedliche Eingriffstiefen (0,8–2,0 m) die Ansprache der Befunde. Viele Baureste konnten somit nicht vollständig erfasst werden. Allerdings verhindert auch die aufgrund der rezenten Störungen lückenhafte Überlieferung der Befunde eine klare Ansprache beziehungsweise schlüssige Rekonstruktion der Grundrisse in dem nach Errichtung der Stadtmauer neu gewonnenen Baufeld.

Im östlichen Gastgarten verdichtete sich das Muster der Baureste, die eine längs gerichtete Verbauung der durch den Bau der Stadtmauer neu gewonnenen Flächen anzeigten. Fundamente aus Bruchsteinen (Konglomerat) mit wenig Ziegelbeimengung und grauer Mörtelbindung bildeten zumindest drei Nord-Süd-Fluchten im Abstand von 2,8 m beziehungsweise 3,7 m. Dazwischen lagen beispielsweise Reste eines Rollsteinpflasters (Oberkante 420,70 m Seehöhe); an einigen Stellen konnten Platten eines Fußbodens aus Rotmarmor (Oberkante 419,50 m Seehöhe) dokumentiert werden, die zuvor abgebrochene Mauerfundamente überlagerten. Die Funde aus den oft stark durchmischten Deckschichten lassen keine nähere Datierung zu, aufgrund der Bauweise scheint aber eine Datierung in die frühe Neuzeit (Barock?) wahrscheinlich.

In dem Geschäftslokal Griesgasse Nr. 21 konnte mit einem aus Ziegeln gesetzten Einstiegsschacht ein in Vergessenheit geratener, kleiner Keller (maximal 2,0 × 3,4 m, lichte Höhe 1,9 m) befahren werden. Das Nord-Süd gespannte Tonnengewölbe aus Ziegeln ruhte auf seitlichen Wänden aus großen, grob zugerichteten Bruchsteinen. Die stark kohligen Verkrustungen an den Wänden und auf dem Fußboden (Mörtelestrich) weisen auf eine Nutzung als Kohlenkeller hin.

Im Untergeschoß der Liegenschaft Getreidegasse Nr. 34 wurde der zweiräumige Keller bislang als Müllraum genutzt und über eine Treppe von Norden (hofseitig) her erschlossen. Der nördliche Kellerraum verfügte zum Zeitpunkt der Arbeiten über eine rezente Raumschale und konnte bezüglich seiner Struktur nur an wenigen Stellen beurteilt werden. Der südlich (an der Getreidegasse) gelegene Kellerraum wurde aus großen Konglomeratquadern gesetzt und besaß ein Tonnengewölbe aus demselben Material (**Abb. 76**). Während der Bodenabsenkungen zeigte sich, dass der südliche Keller ursprünglich an der Nordseite von Osten her erschlossen wurde, der Eingang also vom Hausdurchgang her erfolgte. Das Fußbodenniveau lag etwa auf 418,40 m



Abb. 76: Salzburg (Mnr. 56537.14.09). Getreidegasse Nr. 34. Spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Keller aus Konglomeratquadern.

Seehöhe. Im Zuge des Einbaus des nördlich gelegen Kellers wurde eine Tür in den südlichen Raum geöffnet, wofür die seitlich herabführende originale Treppe verkürzt und das Fußbodenniveau um 0,3 m angehoben werden musste. Die Bauzeit für den Keller aus Konglomeratquadern dürfte nach Vergleichen in Salzburg wohl im 15. oder 16. Jahrhundert anzusetzen sein.

Unter den rezenten, antikisierenden Arkaden im westlichen Gastgarten zum Sterngäßchen hin lagen unter einem rezenten Betonestrich die Reste einer langrechteckigen Gebäudestruktur mit mindestens drei Räumen (lichte Weite Nord-Süd 2,0 m), die ursprünglich wohl von der Liegenschaft Getreidegasse Nr. 44 aus erschlossen wurden. Darauf weist eine Treppe mit drei Stufen hin, die nach Süden in das angrenzende Gebäude führte. Ausgestattet waren die Räume mit einem Plattenboden aus Rotmarmor, von dem sich geringe Reste erhalten hatten (Oberkante 419,12 m Seehöhe), sowie einem Ofen, dessen Unterbau aus Ziegeln dokumentiert werden konnte. Im Zuge der Kanalgrabungen wurde ein weiterer Fußboden aus Schieferplatten in einer Tiefe von 418,15 m Seehöhe angeschnitten, dessen Zugehörigkeit unklar bleibt. Die nördliche Begrenzungsmauer der Raumflucht führte zur Nordostecke von Gst. Nr. 458. Hier setzte ein weiteres Mauerfundament an, das nach Norden führte und nach 7,20 m wieder Richtung Osten umbog. Wohl aufgrund der geringen Eingriffstiefe wurden hier keine weiteren Baureste mehr angeschnitten, die Ausrichtung des Gebäudes bleibt unklar. Als Datierungsansatz kann wiederum lediglich über die Mauerstruktur grob die frühe Neuzeit angegeben werden. Weiter westlich Richtung Sterngäßchen lag an der Nordseite der angrenzenden Liegenschaft Sterngäßchen Nr. 5 ein Latrinenschacht, der mit Bauschutt und Keramik- sowie Kachelfragmenten des 16. bis 18. Jahrhunderts verfüllt war.

Das Fundmaterial der diesjährigen Arbeiten umfasst ausschließlich Keramikfragmente, die vom ausgehenden Spätmittelalter bis in das 19. Jahrhundert datiert werden können, und Tierknochen.

Birgit Niedermayr und Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.13 | Gst. Nr. 3676, 3681/1–2, 3682/1, 3682/3 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Der Bereich um Kajetanerplatz und Schanzlgasse liegt in der östlichsten Zone der historischen Altstadt. Bereits in römischer Zeit weist das sogenannte Kaiviertel eine hohe Dichte an qualitätvoller Verbauung auf, wobei die östliche Ausdehnung bislang nicht eindeutig bekannt war. Das Areal wird mit der Stadtmauer des 15. Jahrhunderts in das umfriedete Stadtgebiet einbezogen; eindrucksvolles Zeugnis ist das im Keller der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 14 erhaltene »Nonntaler Tor«, das bei der Errichtung der mächtigen Rampenwerke der barocken Stadtbefestigung zugeschüttet wurde. Sowohl die spätmittelalterliche als auch die barocke Stadtmauer verliefen von diesem im äußersten Osten gelegenen Punkt nach Westen; die barocke Befestigung ist heute noch im Garten des Krankenhauses der Barmherzigen Brüder sichtbar. Wohl ab dem 15. Jahrhundert begann die bauliche Nutzung des Gebiets unmittelbar südlich der Stadtmauer; zuletzt beherbergten die Gebäude nach wechselvoller Nutzung im 19. Jahrhundert die »Kriminalfronfeste«. 1906/1907 wurden sowohl die Stadtbefestigungen als auch die Fronfeste abgebrochen und der Kajetanerplatz sowie die östlich anschließende Schanzlgasse erhielten ihr heutiges Aussehen. Die Erneuerung der Fernwärmeleitung von der Nonntaler Hauptstraße in die Pfeifergasse erforderte von Mai bis Juli 2014 eine archäologische Begleitung, wobei die bestehenden Leitungen größtenteils in ihrem alten Verlauf ausgetauscht wurden. Nur in den wenigen Bereichen der Neutrassierung konnten einigermaßen ungestörte Strukturen dokumentiert werden.

Vor allem im Bereich um die Kajetanerkirche wurden komplexe römische Baureste angetroffen. An der Ecke Pfeifergasse/Kajetanerplatz könnte eine massive Bauschuttschicht mit Resten dicker Mörtelestrichplatten und Konglomeratquadern auf ein zerstörtes Hypokaustum hindeuten, doch konnten bis in eine Tiefe von 2,2 m unter der Geländeoberkante keine konkreten Baureste erfasst werden. Etwa auf Höhe der südlichen Ecke der Kajetanerkirche befand sich ein aus Flyschsandsteinplatten gesetzter, runder Schacht, der oben mit einer innen halbrund ausgearbeiteten Konglomeratplatte (lichte Weite 0,75 m) abgeschlossen war.

Aus der Verfüllung konnten lediglich Tierknochen geborgen werden; trotzdem erscheint eine Ansprache als römischer Brunnen wahrscheinlich. Unmittelbar östlich davon wurde mit einer Nord-Süd verlaufenden Mauer (Breite des Aufgehenden 0,56 m) eine Raumeinheit erfasst, die über den Künettenknick nach Süden verfolgt werden konnte. Die Unterkante des Fundaments wurde nicht erreicht; punktuell zeigten sich beiderseits der Mauer Reste von Mörtelestrichen (422,0 m Seehöhe). Diese Strukturen könnten zu einer älteren Verbauung beziehungsweise Nutzung des Gebietes gehören, eine Anbindung an die im Folgenden beschriebenen Bauphasen erscheint eher unwahrscheinlich.

Die Mehrphasigkeit des von dieser Mauer im Westen begrenzten Raums (lichte Weite 6,7 m) zeigte sich durch zwei Fußböden, die unmittelbar östlich an die Mauer vor der Südecke der Kajetanerkirche anschlossen. Der obere Horizont wies zusätzlich eine Befestigung mit Flyschsandsteinplatten auf. Beide Mörtelestriche waren ungewöhnlich massiv (Stärke 0,15–0,20 m) und mit feinem Ziegelsplitt durchsetzt. Ein etwa 0,20 m mächtiges Sand-/Lehmstratum trennte die Böden. Auffällig war, dass beide Fußbodenphasen über von Westen hereinführende Kanäle verfügten, die etwa in Raummitte ansetzten. Beide Rinnen wiesen große Sohlplatten aus Flyschsandstein auf, auf welche die Wangen aus übereinandergeschlichteten flachen Platten (ebenfalls Flyschsandstein) gesetzt waren. Die jüngere Phase (lichte Weite 0,41–0,49 m, Tiefe 0,24 m; Sohle 422,75 m Seehöhe) wies innen einen ziegelsplittgemagerten Verputz auf. Aufgrund der Stratigrafie ist eine Anbindung an das obere Fußbodenniveau (Oberkante 423,00–423,18 m Seehöhe) gesichert.

Diese jüngere Phase des Kanals lag mit ihrer Orientierung und dem Beginn in der rekonstruierten Raummitte nahezu deckungsgleich über einer älteren, baugleichen gedeckten Rinne (Sohle 422,22 m Seehöhe), die allerdings am östlichen Ende eine kleine Erweiterung in Form eines rechteckigen Beckens aufwies (0,7 × 0,5 m). Auch diese Struktur war mit einer Abdeckung aus Sandsteinplatten versehen und lässt sich eindeutig dem unteren Mörtelestrich (Oberkante 422,60–422,75 m Seehöhe) zuordnen. Im Nordprofil der Künette zeigte sich unmittelbar östlich des kleinen abschließenden Beckens der unteren Kanalrinne das Fragment eines Mosaiks aus weißen und schwarzen Tesserae, das stratigrafisch ebenfalls zum unteren Laufhorizont und somit zur älteren Bauphase gehört. Aufgrund der Störung durch den jüngeren Kanal war der südliche Teil des Mosaiks nicht mehr erhalten; es setzte sich auch weder nach Westen noch nach Osten hin im Mörtelestrich fort. Eventuell ist an eine Art Medaillon im Mörtelestrich zu denken. Das fragmentierte Motiv aus schwarzen Steinchen könnte einen Kantharos mit Delphinhenkel zeigen (**Abb. 77**). Eine dicke Kalkschicht – entweder eine Versinterung oder eine bewusste Reparatur des Bodens – überzog das Mosaik.

Eine Verfolgung der Baustrukturen nach Osten war an dieser Stelle wegen der rezenten Störungen unmöglich, nach dem Rückbau der Betonelemente zeigte sich im Ostprofil der Künette aber noch der Rest eines terrazzoartig dekorierten Mörtelestrichs mit grauen, schwarzen und roten Tesserae, der ebenfalls der älteren Bauphase und somit dem mosaikgeschmückten Laufhorizont zuzuordnen ist. Die Baureste weisen auf eine gehobene Qualität in der Ausstattung hin. In der nach Süden führenden Bestandskünette waren die Befunde nur mehr in den Profilen beziehungsweise auf der Sohle erhalten. Den Ostabschluss des Raumes bildete wiederum eine Nord-Süd-Mauer (Breite 0,53 m), durch die beide Kanäle von Osten durchgeführt wurden. Beide Rinnen wiesen ein Ost-West-Gefälle auf, es handelte sich somit um Wasserzuleitungen. Östlich der Mauer schloss mindestens ein weiterer Raum an, der mit einem Plattenboden aus Schiefergestein auf einem massiven Mörtelestrich ausgestattet war (Oberkante 422,8–422,9 m Seehöhe). Nach Süden waren die Baureste bis auf die Sohle der Fernwärmekünette ausgerissen, außerdem sank wohl das Fußbodenniveau ab; zumindest fanden sich in Richtung Schanzlgasse keine weiteren zugehörigen Baureste. Zusammen mit älteren Beobachtungen in der Pfeifergasse und im Hof des ehemaligen Kajetanerklosters könnten die freigelegten Baureste als Teil eines großen (Wohn-)Komplexes interpretiert werden, der über eine gehobene Ausstattung verfügte.

Nach Süden beziehungsweise Osten hin konnten in der alten Fernwärmekünette nur mehr vereinzelt Hinweise auf römische Verbauung beobachtet werden. Einzelne Fundamente aus Kalkbruchsteinen konnten meist nur aufgrund ihrer Struktur in die römische Zeit datiert werden, ihr Verlauf war nicht mehr nachzuvollziehen. Auf Höhe der Liegenschaft Kajetanerplatz Nr. 3 zeigte sich eine Nord-Süd-Mauer (Breite 0,65 m), der beidseitig je zwei Estrichhorizonte zugeordnet werden konnten (Oberkante 423,20 m/422,90 m Seehöhe). Nach Süden waren alle Befunde tiefgründig ausgerissen. Ein römischer Estrich (Oberkante 423,09 m Seehöhe) knapp über der Sohle der Künette markierte etwa 14 m östlich der Südwestecke des Justizgebäudes die maximale Erstreckung der römischen Befunde in Richtung Schanzlgasse.

Insgesamt zeigt sich mit den Strukturen unmittelbar vor der Kajetanerkirche eine komplexe, mehrphasige Verbauung. Aufgrund der Funde aus der Verfüllung der Kanäle und aus dem Schwemm-/Planierungsstratum ist für die ältere Phase (und somit für das Mosaikbodenfragment) ein Zeitansatz am Ende des 1. Jahrhunderts, zumindest aber in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts anzudenken, obwohl Mosaikausstattung bislang in Salzburg frühestens am Ende des 2. Jahrhunderts beobachtet werden konnte. Kleine Fragmente engobierter Firmalampen vom Typ Löschke X, italischer Sigillata und italischer Schälchen, ein As des Domitian und eine eingliedrige, kräftig profilierte Fibel mit doppelter Lochung des Nadelhalters (Jobst 4B) sowie das Fehlen jüngerer Funde unterstützen diesen Ansatz. Die Dauer der Nutzung kann nicht eingegrenzt werden; aus darüberliegenden Straten konnte neben zahlreichen grautonigen Gefäßbruchstücken und Sigillaten des 2./3. Jahrhunderts auch eine nahezu vollständige, rot engobierte Reibschüssel gleicher Zeitstellung geborgen werden. Nur ein grün glasiertes Keramikfragment weist in die Spätantike.

Die um 1480 errichtete Stadtmauer konnte lediglich in einem kurzen Stück knapp nordwestlich der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 12 erfasst werden. Im Südprofil zeichnete sich die Außenseite der Befestigung aus großen, sorgfältig zugerichteten Kalkbruchsteinen ab, die Mauer war allerdings bereits großteils ausgerissen. Außerdem dürfte auch die barocke Stadtbefestigung in die spätmittelalterliche Substanz eingegriffen haben, da beide Befestigungen hier in gleicher Ausrichtung nach Nordwesten führten. Der Mauerkern der spätmittelalterlichen Schalenmauer bestand aus kleinteiligen, nachlässig vermörtelten Kalkbruchsteinen. Knapp südlich der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung erfolgte ab dem 15. Jahrhundert die sukzessive Verbauung der neu gewonnenen Flächen. Die zuletzt als Gefängnis genutzte Fronfeste beherbergte im 17. Jahrhundert ein Brauhaus; un-



Abb. 77: Salzburg (Mnr. 56537.14.13). Kajetanerplatz/Schanzlgasse. Römischer Mosaikrest.

mittelbar östlich war das sogenannte Schmid-Mattika-Haus an sie angebaut.

Im 17. Jahrhundert erfolgte die Neubefestigung der östlichen Flanke der Stadt unter dem Nonnberg mit zwei mächtigen, nach Osten beziehungsweise Norden vorgreifenden Basteien; eine Kurtine führte nach Nordwesten an das neue Kajetanertor im Verlauf der heutigen Kaigasse. Die neuen Befestigungswerke wiesen eine Mauerschale aus großen Konglomeratquadern auf, während der Mauerkern aus Kalkbruchsteinen bestand. Innen wurden Erdrampen an die Mauern geschüttet, wobei auch das Nonntaler Tor der Befestigung von 1480 verschüttet wurde. Die Reste der barocken Stadtmauer (Breite 3,4 m) konnten in der Schanzlgasse auf Höhe der Nordostecke von Gst. Nr. 168, das mit dem Garten der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 14 im Wesentlichen die östliche Bastei umschreibt, erfasst werden. Allerdings war die barocke Struktur bereits tiefgründig zerstört. Das dokumentierte Stück der Stadtmauer gehört zur südöstlichen Ecke der Bastei, deren Erstreckung nach Norden im Jahr 2013 bei Testsondagen im Hof der Justizanstalt verfolgt werden konnte. Die westliche Flanke dieser Bastei zeigte sich nordwestlich der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 12, war jedoch ebenfalls bereits größtenteils ausgerissen.

Wie bereits erwähnt wurden das Schmid-Mattika-Haus und die Fronfeste an die beiden einander hier in ihrem Verlauf wohl überlagernden Stadtbefestigungen angebaut. In beiden Profilen der Künette konnten auch massive neuzeitliche Baureste dokumentiert werden. Ein Latrinenschacht (Breite 0,9 m), der mit Keramik- und Kachelfragmenten des 17. Jahrhunderts verfüllt war und sich knapp neben der erhaltenen Außenseite der Stadtmauer von 1480 im Südprofil zeigte, war eventuell an diese angebaut. Bei den zahlreichen, nach Westen anschließenden Mauerresten handelte es sich um bis zur Grabungsunterkante reichende Fundamente aus Bruchstein- und Mischmauerwerk, die allerdings in den gegenüberliegenden Profilen keine Entsprechungen fanden. Somit ist davon auszugehen, dass beim Bau der Fernwärmeleitung eine ungefähr Ost-West führende Mauer in der Mitte der Künette ausgerissen worden ist. Da die Betonsohle der Haubensteine in situ verblieb, konnte diese Annahme nicht an der Grabungsunterkante überprüft werden. Im Nordprofil – etwa 18,5 m östlich der Südwestecke des Justizgebäudes – konnte die Stirn eines Ziegelgewölbes erfasst werden, dessen Ost-West gespannte Tonne sich nach Norden in Richtung Justizgebäude fortsetzte. Die Flucht der Gewölbestirn dürfte auch die Ausrichtung der Fronfeste und somit der Stadtbefestigung anzeigen. Der Kellerraum war, wahrscheinlich zu Beginn des 20. Jahrhunderts, mit grobem Bauschutt aufgefüllt worden. Weitere verfüllte Kellerräume zeichneten sich im Südprofil etwa 7 m weiter südlich ab. Die neuzeitlichen Baureste reichten ungefähr bis in den Bereich der Liegenschaft Kajetanerplatz Nr. 2.

Insgesamt konnte mit der Erneuerung der Fernwärmeleitung auf dem Kajetanerplatz und in der Schanzlgasse eine Fülle neuer Erkenntnisse gewonnen werden. Die spätmittelalterliche Stadtbefestigung konnte nordwestlich der Liegenschaft Schanzlgasse Nr. 12 teilweise erfasst werden. Die barocke Stadtmauer konnte endlich an zwei Punkten eindeutig verortet werden, wie auch die Ausdehnung der sogenannten Fronfeste eruiert werden konnte. Die Reste des 1906/1907 abgebrochenen Gebäudes liegen offenbar gut erhalten knapp unter der Platzoberfläche. Römische Baureste mit zweiphasigen Fußbodenniveaus und zugehörigen Zuleitungskanälen unter den Böden weisen auf ein Gebäude mit gehobener Ausstattung unter Verwendung von Wasser unmittelbar vor der Kajetanerkirche hin. Die ältere Bauphase

war zudem mit einem Mosaik dekoriert, das aufgrund des Fundmaterials vielleicht schon an das Ende des 1., zumindest aber in die erste Hälfte des 2. Jahrhunderts datiert werden kann. Die Erstreckung der römischen Baureste konnte bis knapp östlich des Brunnens nachgewiesen werden, ohne allerdings Grundrisse oder Ähnliches zu erfassen.

David Imre und Ulli Hampel

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.18 | Gst. Nr. 151, 3676 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Zwischen Juli und September 2014 erfolgte die Erneuerung der Fernwärmeleitung im Chiemseehof (Gst. Nr. 151) und in der Pfeifergasse (Gst. Nr. 3676). Die begleitenden Grabungsarbeiten ergaben Baubefunde unterschiedlichster Zeitstellung.

Römische Baureste traten ausschließlich im östlichen Bereich des Chiemseehofes zutage. Im Ostprofil von Schnitt 1 konnte über eine Länge von ca. 6 m eine Nord-Süd verlaufende Mauer aus unterschiedlich großen Kalkbruchsteinen erfasst werden. Der Rest einer weiteren Bruchsteinmauer derselben Ausrichtung fand sich etwa 3 m westlich von SE 3 im Südprofil der Schnitterweiterung. Als dritter Baurest römischer Zeitstellung fand sich schließlich im Westprofil desselben Schnittes eine Ost-West verlaufende Mauer aus kleinen, grob zugerichteten und sorgfältig gesetzten Kalkbruchsteinen auf einem Fundament aus großen, trocken gesetzten Bruchsteinen. Die beiden letztgenannten Mauern korrelieren mit Mauerzügen, die bereits bei Grabungen 1866/1867 angetroffen wurden. Für SE 3 hingegen kann keine Zuweisung zu den Befunden der Altgrabung getroffen werden.

Mittelalterliche sowie frühneuzeitliche Baubefunde zeigten sich im Bereich der Tordurchfahrt (Schnitt 2) in der Nordwestecke des Chiemseehofes. Es handelt sich dabei um einen abgefasten Konglomeratblock, der wohl im Zuge des Neubaus des Chiemseehofes am Ende des 17. Jahrhunderts in sekundärer Verwendung als Spolie im Fundament des Torbogens zur Chiemseegasse hin verbaut worden ist. Weiters kamen in der Osthälfte der Durchfahrt wohl als Baureste des Vorgängerbaus des Chiemseehofes zu interpretierende Mauerzüge aus sorgfältig gesetzten Bruchsteinen und Ziegellagen zutage, die durch einen frühneuzeitlichen Ziegelschacht teilweise gestört waren.

In der Pfeifergasse (Schnitt 4) konnte aufgrund der zahlreichen Störungen durch rezente Leitungseinbauten lediglich der Rest eines sogenannten Quaderkanals aus den 1860er-Jahren erfasst werden, der in Südwest-Nordost-Richtung in die Pfeifergasse verlief. Die Sohle des aus Konglomeratquadern/-platten konstruierten Kanals war auffälligerweise mit einem auf einem Sandbett verlegten Rollsteinpflaster ausgelegt.

Das Fundmaterial stammt aufgrund der großflächigen Störungen durch rezente Leitungseinbauten fast ausschließlich aus sekundär verlagertem Material beziehungsweise modernen Planierungsschichten. Es umfasst nur wenige römische, mittelalterliche sowie frühneuzeitliche Keramikfragmente.

David Imre und Dagmar Leiner

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.19 | Gst. Nr. 117 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Neuzeit, Bebauung

Für die Errichtung eines Liftes wurde im Juli 2014 eine Baugrube an der Stelle eines älteren Toilettenturmes an der Nordostfassade im Innenhof der Liegenschaft Kaigasse Nr. 13 ausgehoben. Dabei zeigte sich unter massiven und tief greifenden rezenten Störungen eine zweiphasige Bebauung der Römischen Kaiserzeit.

An beide Seiten eines Ost-West verlaufenden Mauerzugs (Breite 0,55 m/0,85 m) lief ein Mörtelestrich (Oberkante ca. 422,15 m Seehöhe) an, der auf einem Unterbett aus faustgroßen Konglomeratbruchsteinen aufgebracht worden war. An der Ostseite besaß die Mauer eine Ecke nach Norden, die genauen Ausmaße waren hier allerdings an der Schnittkante und unter dem Bestandskanal nicht auszumachen. Etwa 1,6 m nördlich des Ost-West verlaufenden Mauerzuges, der sich unter den Fundamenten des heutigen Gebäudes fortsetzte, konnten weitere, vermörtelte Bruchsteine freigelegt werden. Eine Anbindung an die Baureste im Süden fehlte, allerdings zeigte sich im Nordostprofil wieder der Mörtelestrich. Unter Letzterem lag ein etwa 0,3 m mächtiges Stratum aus braungrünem (Schwemm-?)Schotter, in den das letztgenannte Mauerfragment eingetieft worden war. An der Unterkante sowohl des Fundamentes als auch der Schotterschicht zeigte sich kleinflächig auf der Grabungssohle ein weiterer Mörtelestrich, der wohl einer älteren Bauphase zuzuordnen ist. Die stratigrafische Anbindung an die Ost-West verlaufende Mauer konnte wegen der bauseits beschränkten Eingriffstiefe nicht verfolgt werden. Mangels Funden kann der zweite Fußboden lediglich relativchronologisch eingeordnet werden.

An Fundmaterial wurden wenige Bruchstücke grautoniger Ware des 2. und 3. Jahrhunderts n. Chr. sowie das Bodenstück eines mittelgallischen Tellers, ein Fragment einer Firmalampe sowie ein Amphorenhenkel aus sekundär verlagerten Straten geborgen. Aus einer Abfallgrube des 19./20. Jahrhunderts an der Nordseite der Liftunterfahrt, die bis unter die Grabungsunterkante reichte, stammen Hohlgläser und Fragmente von glasierter Irdenware und Steingut.

Ulli Hampel und Birgit Niedermayr

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.20 | Gst. Nr. 309, 311, 313 | Römische Kaiserzeit, Reliefstein | Neuzeit, Friedhof

Wegen Umbauarbeiten kam es von Juli bis November 2014 zu Grabungsarbeiten an den Friedhofshäusern St. Peter-Bezirk Nr. 5 bis 7. Im Zuge dieser Arbeiten wurden vier archäologisch betreute Grabungsflächen angelegt, wobei sich in allen Bereichen ein bereits stark rezent überprägter Schichtaufbau zeigte.

Eine massive neuzeitliche Mauer (Breite 1,05 m) aus großen Konglomeratbruchsteinen dürfte wohl zu einer älteren Terrassierung des Geländes beziehungsweise zu einer älteren Bauphase der Friedhofshäuser gehört haben. Eine genaue zeitliche Ansprache war nicht möglich, da die anbindende Stratigrafie bereits gestört war. Aus den massiven jüngeren Anplanierungen stammen vor allem glasierte Keramikfragmente des 19. Jahrhunderts. Stellenweise wurde bei Kanalgrabungsarbeiten bis in eine Tiefe von 2,2 m unter der heutigen Geländeoberkante eingegriffen, allerdings konnten an keiner Stelle römische oder mittelalterliche Schichtbefunde dokumentiert werden. Insgesamt scheint das Gelände erst ab der frühen Neuzeit genutzt worden zu sein.

Bemerkenswert ist der Fund eines römischen Relieffragments (**Abb. 78**) mit den Resten einer bildlichen Darstellung (nackte Unterschenkel und Füße, eventuell Wagenrad), das aufgrund der Mörtelanhaftungen an den Bruchstellen be-



Abb. 78: Salzburg (Mnr. 56537.14.20). St. Peter. Fragment eines römischen Reliefs.

reits sekundär als Baumaterial verwendet und zusammen mit Abbruchmaterial als Hinterfüllung bei der Terrassierung des Geländes eingebracht worden sein dürfte.

Martin Schraffl

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.23 | Gst. Nr. 3719 | Neuzeit, Bebauung

Die im Zuge der Verlegung einer neuen Fernwärmeleitung am Hagenauerplatz im Oktober und November 2014 durchgeführten Grabungsarbeiten erfassten überraschenderweise zahlreiche Baubefunde.

Am südlichen Platzende konnte im Einmündungsbereich der Getreidegasse eine Nord-Süd verlaufende Steinrinne mit massiv gemauerten Wangen dokumentiert werden, deren ursprüngliche Funktion jedoch aufgrund der ausschnitthaften Freilegung ungeklärt bleibt. Etwa 12 m nördlich dieser Rinne wurde ein ehemals mit einem Gewölbe überspannter Raum (lichte Weite 11 m) ausgemacht. Während der südliche Abschluss des Raumes durch eine in den anstehenden Lehm gesetzte, maximal 0,95 m breite Mauer gebildet wurde, wies die nördliche Außenmauer eine Breite von 1,40 m auf. Im Osten wurde der Raum durch eine in Nord-Süd-Richtung im Ostprofil verlaufende Mauer begrenzt, die aus lagig gesetzten, zugeschlagenen Bachgeschieben errichtet worden war. Der Innenraum war zudem durch eine massive Quermauer sowie einen ebenso massiven, quadratischen Pfeiler unterteilt. Es konnten keinerlei Fußboden- oder Schwellniveaus erfasst werden; der Raum war stattdessen mit grobem Bauschutt verfüllt, welcher überwiegend Ziegel quadratischen und rechteckigen Formats sowie zahlreiche Brocken mehrerer miteinander vermörtelter Ziegel enthielt. Diese stammen wohl von den eingebrochenen Gewölben, die den Keller



Abb. 79: Salzburg (Mnr. 56537.14.26). Kaigasse Nr. 13. Napfartiges Gefäß aus der Römischen Kaiserzeit. Im Maßstab 1 : 1.

einst überspannt hatten. Lediglich ein innen grün glasiertes Schüsselkachelfragment weist auf eine Nutzung im 16. Jahrhundert hin.

Etwa 10 m nördlich dieses Gebäudes wurde unter dem sogenannten Löchlbogen ein weiterer Kellerraum erfasst. Festgestellt wurden zwei durch eine Mauer mit Türdurchgang getrennte und mit Rollsteinpflaster ausgestattete Räume mit einer lichten Weite von insgesamt ca. 7,50 m. Den südlichen Abschluss bildete eine nur 0,60 m starke Bruchsteinmauer, während die nördliche Begrenzung durch eine massive, ca. 1,50 m starke Mauer gegeben war. Eventuell handelt es sich bei Letzterer um einen Abschnitt der Stadtmauer des 15. Jahrhunderts, die hier in den jüngeren Keller integriert worden ist.

Im Bereich zwischen den beiden genannten Kellern konnte schließlich eine auf ein massives Fundament aus Mischmauerwerk gesetzte, quadratische Pfeilerbasis aus Konglomerat festgestellt werden. Dementsprechend ist wohl auch diese Fläche als Innenraum anzusprechen.

Dagmar Leiner

KG **Salzburg**, SG Salzburg
Mnr. 56537.14.26 | Gst. Nr. 3675 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Iuvavum | Neuzeit, Bebauung

Die Grabungsarbeiten für den Fernwärme- beziehungsweise Stromanschluss der Liegenschaft Kaigasse Nr. 13 im Verlauf der Kaigasse ergaben kaum Baubefunde, jedoch interessantes Fundmaterial.

Etwa in der Straßenmitte konnte eine frühneuzeitliche/neuzeitliche Mauer dokumentiert werden (Breite 1,30 m), die im oberen Bereich jedoch bereits stark ausgerissen war. Weitere Baubefunde wurden vor allem aufgrund der zahlreichen rezenten Störungen nicht erfasst. Die Mauer gehörte wahrscheinlich zu einem abgebrochenen Gebäude an dieser heute platzartigen Erweiterung der Gasse.

Im Gehsteigbereich vor der Liegenschaft Kaigasse Nr. 13 konnte ab einer Tiefe von 0,90 m ein ca. 0,15 m mächtiges, grün-braunes Lehmstratum, das eine dunkelbraunschwarze, erdig-lehmige Kulturschicht überdeckte, aufgeschlossen werden. Letztere war etwa 0,20 m mächtig und enthielt zahlreiche Fragmente römischer Keramik, darunter eine in großen Stücken erhaltene Terra-Sigillata-Schüssel

mit Barbotine-Dekor (südgallisch, Drag. 36?) sowie eine fragmentierte Firmalampe (Löschke Typ 10, Form A) mit Rest des Stempels (*.I*). Unter dieser fundführenden Schicht konnte ein bis mindestens zur festgelegten Grabungsunterkante reichendes, grau-braunes Schotterstratum ausgemacht werden, das mehrere Tierknochen, vor allem zahlreiche Kiefer von Rindern, enthielt. Im übrigen Verlauf der Künette wurden aufgrund zahlreicher rezenter Einbauten keine weiteren ungestörten Schichtbefunde mehr angetroffen.

Das römische Fundmaterial umfasst neben einigen Fragmenten einheimischer, grautoniger Ware auffallend viele Terra-Sigillata-Fragmente südgallischer Provenienz, einige Wandstücke von Amphoren sowie ein für Salzburg bislang nicht belegtes kleines, napfartiges Sondergefäß mit gelochter Handhabe (**Abb. 79**).

Dagmar Leiner

KG **Uttendorf**, OG Uttendorf
Mnr. 57027.14.01 | Gst. Nr. 1042 | Bronzezeit und Römische Kaiserzeit, Siedlung

Am sogenannten Steinbühel wurde im Juni und Juli 2014 eine Fläche von 5,40 × 2,70 m untersucht, da dort eine neue Hütte für das Keltendorf errichtet werden sollte.

In einer Tiefe von 0,3 m bis 0,5 m unter der Geländeoberkante wurde flächig der gewachsene Boden (Verwitterungsmaterial oder Felsen/Grünschiefer) erreicht. Unter dem Humus lag eine fundführende, hellbraune erdige Schicht mit viel Steinbruch, aus der eine größere Zahl bronzezeitlicher Keramikscherben, ein römisches Spiegelfragment, eine spätantike Münze und ein Terra-Sigillata-Tellerfragment stammen. An Befunden zeichnete sich eine Reihe von ein- bis zweilagig angeordneten Bruchsteinen ab, die als Trockensteinsetzung einer Fundamentmauer (Breite 0,4–0,5 m) interpretiert werden kann. Zwei mögliche Pfostenlöcher (Durchmesser 0,5–0,7 m) flankierten diese an der Südseite. Letztere Befunde sind jedoch unsicher und könnten auch natürlichen Ursprungs sein. Insgesamt zeigten sich jedoch auch in diesem Randbereich im äußersten Süden knapp neben dem Steilabbruch siedlungsrelevante Funde und Befunde, welche die weite zeitliche Streuung der Siedlung am Steinbühel belegen.

Martin Schraffl

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
Golling, Kellau	Golling an der Salzach, Kuchl	119/1; 120, 121/1	Römische Kaiserzeit (?), Bebauung (?)
*Großgmain	Großgmain	1054/1	Spätmittelalter, Keramik
Hallein	Hallein	-	Bronzezeit, Bronzebeil
*Hohlwegen	Saalfelden am Steinernen Meer	197/1	Bronzezeit, Bronzeobjekte
Morzg	Salzburg	986	ohne Datierung, Spinnwirtel
Obergäu	Golling an der Salzach	-	La-Tène-Zeit, Kleinsilbermünze vom Typ Gurina
Obergäu	Golling an der Salzach	142	Neuzeit, Keramik
Wals I	Wals-Siezenheim	1945–2740/1	Neuzeit, Steinscheibe
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Großgmain**, MG Großgmain
Gst. Nr. 1054/1 | Spätmittelalter, Keramik

Im Berichtsjahr wurden von A. Oertel, W. Strasser und S. Schramm archäologisch relevante Spuren in der Quellhöhle (Höhlenkatasternummer 1339/75, ca. 1.200 m Seehöhe) gemeldet. Im hintersten Bereich der Quellhöhle konnte neben zahlreichen Pickelspuren eine künstliche Erweiterung des Höhlenganges beobachtet werden; die ursprüngliche Gangmorphologie an First und Stößen ist hier partiell zu einem typisch trapezförmigen Stollenquerschnitt erweitert worden. Eine mittelalterlich-neuzeitliche Datierung ist anzunehmen.

Rund 30 m südöstlich des Höhleneinganges konnten in einer steilen Wiesenfläche in einem natürlichen Geländeaufschluss in einer Tiefe von rund 0,30 m in schwarzer, leicht steindurchsetzter Erde zahlreiche Keramikfragmente entdeckt werden. Es handelt sich hierbei um zumindest drei annähernd vollständig erhaltene, unglasierte Napfkacheln sowie zahlreiche Fragmente weiterer unglasierter Ofenkeramik, welche allgemein in das 15. Jahrhundert n. Chr. zu datieren sind. Ob die beiden mittelalterlich-neuzeitlichen Fundstellen in einem engeren Kontext stehen, ist beim derzeitigen Auswertungsstand nicht zu beantworten.

Sebastian Krutter

KG **Hohlwegen**, SG Saalfelden am Steinernen Meer
Gst. Nr. 197/1 | Bronzezeit, Bronzeobjekte

In den 1990er-Jahren wurde in den Hangbereichen unterhalb der Plateaufläche des Katzentauerns ein umfangreicher bronzezeitlicher Bronzefundkomplex geborgen, der erst im Berichtsjahr zur Kenntnis gebracht wurde. Es handelt sich um 116 kleine Gusskuchenfragmente, Gusstropfen und Schmelzreste mit einem Gesamtgewicht von 1.824 g, ein Klingenfragment einer Bronzesichel sowie zwei kleine Bronzeblechfragmente.

Sebastian Krutter

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Adendorf	Mariahof	65301.14.01	.50	Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
*Ardning	Ardning	67403.14.01	.141	Neuzeit, Wallfahrtskirche Mariä Opferung
*Burgegg	Deutschlandsberg	61005.14.01	243/9	Hoch- und Spätmittelalter, Burg Deutschlandsberg
**Burgstall	Großklein	66003.14.01	144/2, 149	kein Befund
*Fladnitz im Raabtal	Fladnitz im Raabtal	62113.14.01	6/1	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlung
*Frauenburg	Unzmarkt-Frauenburg	65011.14.01	.76	Hoch- und Spätmittelalter, Frauenburg
Fürstenfeld	Fürstenfeld	62212.14.01	110/3, 134/1	kein Befund
*Grafendorf	Grafendorf bei Hartberg	64109.14.01	574/3	Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Keramik | Römische Kaiserzeit, Villa rustica
**Grafendorf	Grafendorf bei Hartberg	64109.14.02	572, 574/3	Römische Kaiserzeit, Villa rustica
**Graßnitzberg	Spielfeld	66118.14.01	682/1–2	ohne Datierung, Siedlung
*Großklein	Großklein	66011.14.01	1351	La-Tène-Zeit, Bestattung
**Hörgas	Eisbach	63235.14.01	410–432/21	kein Befund
**Hörgas	Eisbach	63235.14.02	414, 432/20	ohne Datierung, Pingenfeld
**Innere Stadt	Graz	63101.14.01	939	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
Judenburg	Judenburg	65013.14.01	.7	Neuzeit, Neue Burg
Kleinstübing	Deutschfeistritz	63010.14.01	55/7	kein Befund
**Krumpental	Eisenerz	60104.14.01	256/8	Neuzeit, Kohlenmeiler
*Mantrach u.a.	Großklein u.a.	66003.14.02	315 u.a.	Hallstattzeit, Siedlung
*Mellach	Mellach	63254.14.01	221/1–226	Hallstattzeit/Römische Kaiserzeit (?), Eisenerzverhüttung | Frühmittelalter, Siedlung
*Mühldorf	Eppenstein	65018.14.01	1061, 1062	Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Eppenstein
**Nestelbach	Nestelbach bei Graz	63259.14.01	682/13	Urgeschichte, Grube
Pötschach	Kapfenberg	60043.14.01	318	Maßnahme nicht durchgeführt
*Rannersdorf	Mettersdorf am Saßbach	66226.14.01	1234	Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Villa rustica
*St. Lorenzen	St. Lorenzen bei Knittelfeld	65133.14.01	90	Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung | Hochmittelalter, Burg
St. Marein	St. Marein bei Neumarkt	65318.14.01	.95	Neuzeit, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt
**Scheiben	St. Georgen ob Judenburg	65029.14.01	4–670	kein Befund
*Scheiben	St. Georgen ob Judenburg	65029.14.02	181	Römische Kaiserzeit, Grabbezirk
*Schwanberg	Schwanberg	61057.14.01	1809	Hoch- und Spätmittelalter, Burg
*Seggauberg	Seggauberg	66172.14.01	4/1	La-Tène-Zeit, Hütte | Römische Kaiserzeit, Tempelanlage
Seggauberg	Seggauberg	66172.14.02	105, 106	Maßnahme nicht durchgeführt
Seggauberg	Seggauberg	66172.14.03	79/1	Römische Kaiserzeit, Spolien
Seggauberg	Seggauberg	66172.14.04	10/1	kein Befund
**Soboth u.a.	Soboth u.a.	61126.14.01	Prospektion	ohne Datierung, Fundstellen
*Spielfeld	Spielfeld	66174.14.01	819/10	Hallstattzeit, Hügelgrab
*Spielfeld	Spielfeld	66174.14.02	819/1	Hallstattzeit, Siedlung
*Stocking	Stocking	66427.14.01	93–94/4	Hallstattzeit, Hügelgrab
*Thalheim	Pöls	65032.14.01	171/1–201/2	Römische Kaiserzeit, Siedlung und Kultplatz (?)
**Thalheim u.a.	Pöls u.a.	65032.14.02	512 u.a.	siehe Mnr. 65032.14.03
Unterhaus	Wildon	66429.14.01	10/1–2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Unterzeiring	Oberkurzheim	65610.14.01	1054	Neuzeit, Richtstätte
Wagna u.a.	Wagna	66188.14.01	252/20 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
Wagna	Wagna	66188.14.02	217/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Wagna	Wagna	66188.14.03	257/37	kein Befund

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Waltersdorf	Judenburg	65035.14.01	42–53/6	ohne Datierung, Hügelgräber
*Waltersdorf	Judenburg	65032.14.03	202	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
**Wies	Wies	61150.14.01	495	Neuzeit, Schloss Burgstall
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Adendorf**, OG Mariahof
Mnr. 65301.14.01 | Gst. Nr. .50 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt

Die Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt geht vermutlich auf eine frühmittelalterliche Gründung zurück und wird in den Jahren 2014 und 2015 einer grundlegenden Innenrestaurierung unterzogen. Parallel zu diesen Arbeiten werden vom Verein FIALE archäologische Begleituntersuchungen durchgeführt. Die ersten Grabungen fanden im Juni und Juli 2014 statt und betrafen den Bereich der beiden westlichen Joche des Langhauses.

Der bestehende Steinplattenboden wurde entfernt und die flächendeckende Planierung darunter maschinell abgenommen. Darauf folgte bis in eine Tiefe von 0,40 m die archäologische Dokumentation der Befunde. Auf rund der Hälfte der untersuchten Grundfläche trat ein spätgotischer Kalkestrichboden zutage, der in situ belassen wurde. Nach Beendigung der Arbeiten wurde der neue Fußboden über diesem verlegt.

Trotz der geringen Tiefe der Bodeneingriffe konnten nicht nur Befunde der Umbauarbeiten und Eingriffe im Zuge der Barockisierung der Kirchenanlage (ca. 1671–1689), sondern auch der romanischen und gotischen Vorgängerstrukturen dokumentiert werden. Bei den Baumaßnahmen des 17. Jahrhunderts handelte es sich vor allem um die Einbringung von Wandpfeilern für eine neue Deckenlösung und die Errichtung einer Chorempore im Westen. Dabei wurden auch die Bereiche um die Altäre erneuert, ein Steinplattenboden gelegt und Kirchenstühle angefertigt. Aus der frühen Neuzeit stammt eine Gruft im westlichsten Joch des Langhauses. Welcher Familie sie gehörte, ist unklar. Nachgewiesen werden konnte aber, dass ihre Errichtung nicht im Zuge der spätgotischen oder der barocken Um- und Neubauten erfolgt ist: Der spätgotische Kalkestrichboden wurde bei ihrem Bau zerstört und die barocke Empore sitzt mit ihren Pfeilern auf dem Mauerwerk auf. In Hinblick auf die beiden Um- und Neubauten des 15. Jahrhunderts konnte nachgewiesen werden, dass es sich bei der Kirchenanlage vermutlich um eine Wandpfeilerkirche gehandelt hat. Die Zugänge zum Kirchenraum lagen weiter in der Mitte an der südlichen und der nördlichen Langhausmauer. An manchen Stellen hatte sich zudem der spätgotische Kalkestrichboden unter dem Schutt des barocken Umbaus erhalten. An jenen Stellen, an denen dies nicht der Fall war, konnten mehrfach Hinweise auf die Dimensionen und die Ausrichtung der romanischen Kirchenanlage gewonnen werden. Die südliche und die nördliche Langhausmauer konnten an je drei Stellen freigelegt und ihre Oberkanten dokumentiert werden.

Astrid Steinegger

KG **Ardning**, OG Ardning
Mnr. 67403.14.01 | Gst. Nr. .141 | Neuzeit, Wallfahrtskirche Mariä Opferung

Von Februar bis März 2014 wurden in der Wallfahrtskirche Mariä Opferung archäologische Untersuchungen vorgenommen. Diesen waren im Jahr 2013 Georadarmessungen in der Kirche und auf dem Plateau vorangegangen. Dabei wurde in der südöstlichen Ecke des Langhauses eine Anomalie festgestellt, die als Gruft oder gemauertes Grab interpretiert wurde. Es war nicht auszuschließen, dass hier ein namhafter Stifter bestattet worden ist, weshalb eine Verifizierung mittels einer archäologischen Untersuchung erfolgen sollte.

Zunächst wurden die Marmorplatten des barocken Kirchenfußbodens in diesem Bereich entfernt. Diese waren im Mörtelverband auf eine geringmächtige Sandschicht gebettet; unmittelbar darunter lag eine Nord-Süd orientierte Gruft (Obj. 1) mit den Ausmaßen von 2,10 × 1,0 m. Der aus Ziegeln gemauerte Grabschacht war von einem Tonnengewölbe überdeckt (Ziegelformat: 28 × 14 × 7 cm). Das Gewölbe wurde an der Südseite zu einem Drittel entfernt, um die Dokumentation zu ermöglichen. Der Sarg aus Nadelholz war in einem mäßig guten Zustand, zwei Bretter des Sargdeckels wurden abgenommen.

Der Bestattete lag in gestreckter Rückenlage mit dem Gesicht in Richtung Norden. Soweit erkennbar, trug er den Habit der Benediktiner; ein hölzernes Kreuz mit dem Corpus Christi aus Buntmetall und ein Rosenkranz waren dem Verstorbenen mitgegeben worden. Die Sohle lag ca. 0,65 m unter der Oberkante der Gruft. Noch während der Untersuchungen konnte die Identität des Toten aufgrund der Lage des Grabes vor dem Josefsaltar zweifelsfrei festgestellt werden. Nachforschungen im Archiv des Benediktinerstiftes Admont ergaben, dass dort im Jahr 1742 Pater Josef von Teuffenbach (Pfarrer in Frauenberg 1728–1742) bestattet worden war. Nach Abschluss der archäologischen Dokumentation wurde das Grab erneut eingesegnet und verschlossen.

Die barocke Gruft störte ein Ost-West verlaufendes Fundament (Obj. 2), dessen Funktion auch nach Erweiterung der Grabungsfläche nicht geklärt werden konnte. Die Ausmaße des Punktfundaments betrugen 2,30 × 1,90 m, wobei der langrechteckige Grundriss mit den abgerundeten Ecken auch das Resultat nachfolgender Umbauten sein könnte. Ein Terminus ante quem ergibt sich aus der Errichtung der barocken Gruft und der damit verbundenen Störung des Objektes im Jahr 1742. Bei zwei runden Störungen (Obj. 3, 5) im Fundament dürfte es sich um Pfostengruben handeln, die vermutlich in Zusammenhang mit dem Unterbau eines Baugerüstes standen.

Erwähnenswert erscheint weiters, dass das Fundament und ein weiteres Grab (Obj. 4) im Osten auf exakt derselben Höhe ihren Abschluss fanden. Bei Obj. 4 handelte es sich um eine einfache Körperbestattung, die nicht in einem gemauerten Grab beziehungsweise einer Gruft lag und deshalb im Georadar nicht aufgeschienen war. Die in den anstehenden Boden eingetiefte Grabgrube (2,10 × 0,80 × 0,60 m) lag genau in der Achse des barocken Langhauses, vor den Stufen zum Chor. Der Tote war in gestreckter Rückenlage mit dem Gesicht in Richtung Hochaltar bestattet, was ihn als Laien ausweist. Der Erhaltungszustand des Skelettes und der ›Kleidung‹ war schlecht; wahrscheinlich wurde der Verstorbene

lediglich in ein Leichentuch gehüllt und erhielt als einzige Beigabe ein einfaches Sterbekreuz aus Holz. In der Verfüllung der Grabgrube fanden sich auch Ziegelfragmente sowie bemalte Verputz- und Mörtelbrocken mit Abdrücken, ein Hinweis darauf, dass beim Anlegen des Grabes ein Ziegelfußboden aufgestemmt worden war. Der Verputz trug an einigen Stellen Reste roter Farbe.

Maria Mandl

KG **Burgegg**, SG Deutschlandsberg
Mnr. 61005.14.01 | Gst. Nr. 243/9 | Hoch- und Spätmittelalter, Burg Deutschlandsberg

Die Burg Deutschlandsberg erhebt sich auf einem exponierten Ausläufer der Koralpe mit weit reichenden Sichtverbindungen in das west- und oststeirische Hügelland. Der Burgfelsen aus Amphibolit, einem Urgestein des Koralpenkristallins, fällt insbesondere am Nord- und am Westhang des Burgberges bis zu 90 m tief in die sogenannte Klause ab, die von der Laßnitz schluchtartig durchflossen wird. Die am südwestlichen und nordöstlichen felsigen Abbruch in die Laßnitzschlucht erbaute Ringmauer stand im Fokus der diesjährigen Arbeiten. Im Zuge der aktuellen Sanierungsmaßnahmen im Bereich der romanischen Kernburganlage konnten bei den baubegleitenden archäologischen Untersuchungen zwischen September 2014 und Jänner 2015 wesentliche Abschnitte der Ringmauer freigelegt und dokumentiert werden.

Die Arbeiten konzentrierten sich auf die südwestlichen und nordöstlichen Abschnitte der Mauer, die den verbleibenden Bereich um den Sockelfelsen des polygonalen Turmes eingrenzen. Über eine möglicherweise vorhandene Innenbebauung beziehungsweise Strukturierung der Fläche zwischen Ringmauer und Turm können derzeit keine Aussagen getätigt werden, da die aktuelle Maßnahme auf die teilweise sehr schlecht erhaltenen baulichen Überreste der ehemaligen Ringmauer begrenzt blieb.

Grundsätzlich bestanden die freigelegten Mauerpartien aus einer zweischaligen Konstruktion, die sich aus innerer und äußerer Mauerschale sowie dem Füllmauerwerk zusammensetzte. Die durchschnittliche erhaltene Breite der Mauer schwankte aufgrund des baulichen Zustandes zwischen 0,87 m und 1,30 m. Für sämtliche Bausteine der Mauer wurden Bruchsteine aus Amphibolit verwendet. Die einzelnen Steinlagen in den Mauerschalen waren streng horizontal ausgerichtet (Lagenhöhe durchschnittlich 0,20 m). Als Bindemittel diente weißer bis leicht schmutzig-weißer Kalkmörtel, der mit feinkörnigem Sand abgemischt war und immer wieder kleine Kiesel sowie Kalkspatzen enthielt.

Im Zuge der Arbeiten wurde der gesamte Ringmauerbereich in drei Abschnitte unterteilt, die als Mauer 1 bis Mauer 3 bezeichnet wurden. Als Mauer 1 wurde jener Abschnitt der Ringmauer bezeichnet, der im Südwesten unmittelbar an das ehemalige Torhaus anschloss. Das zweischalige, Südost-Nordwest orientierte Mauerwerk (SE 3) zeigte eine durchschnittliche Breite von 0,78 m bis 1,06 m. Über große Partien war der Mörtel stark ausgewittert. Im gesamten Mauerabschnitt waren keine sekundär verbauten Spolien zu beobachten.

Der Mauer 1, die wahrscheinlich einer romanischen Bauphase zuzuordnen ist, wurde in der Spätgotik eine apsidenartig gebogene Erweiterung (SE 4) angeschlossen. Ein Terminus post quem für diese Umbauten liegt insofern vor, als die inneren Mauersteine unmittelbar auf einer Schicht (SE 5) auflagen, deren jüngstes keramisches Material aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt. Das Mauerwerk (Breite 0,60–0,85 m) war Süd-Nordost orientiert und flankierte eine unmittelbar außerhalb davon verlaufende, schmale, stark exponierte Treppe, welche vielleicht im Sinn eines engen Ausfallstores (Poterne) zu interpretieren ist. Die mit Gneisplatten bedeckten Stufen der entlang des felsigen Abbruches verlaufenden Stiege waren noch gut erhalten. Auffällig erscheint an der Mauer, dass ihre Außenschale in – sehr unregelmäßigen – Lagen versetzt wurde, während sie an der Innenseite ohne weitere Fundamentierung auf die Schicht SE 5 gesetzt wurde. Die aus Amphibolitbruchsteinen in Kalkmörtelbindung erbaute Mauer wies eine sekundär als Mauerschalenstein vermauerte Spolie aus Muschelkalk auf.

Der geradlinig entlang der Geländeabbruchkante verlaufende weitere Abschnitt der Ringmauer (Mauer 2, SE 6) war ebenfalls auf den gewachsenen Felsen (SE 8), der in unterschiedlichen Niveaus verlief, fundamentiert. Aufgrund des baulichen Erhaltungszustandes schwankte die Breite der Mauer zwischen 0,87 m und 1,10 m. Die Südost-Nordwest ausgerichtete Schalenmauer ließ wiederum ein deutliches Lagenmauerwerk (Lagenhöhe bis 0,20 m) in Kalkmörtelbindung erkennen.

Dieser älteren Mauer wurde in späterer Zeit eine Mauerschale (SE 7) mit einer Breite von 0,30 m bis 0,34 m vorgeblendet. Diese im Sinn einer Mauerverstärkung zu interpretierende Maßnahme folgte in ihrer Orientierung streng der älteren Mauer, wobei zwischen den beiden Mauerkörpern eine Baufuge entstand. Die Mauerschale wies kein Füllmauerwerk auf und zeigte Lagenhöhen von 0,10 m bis 0,20 m. Die Mauerschale war nur in wenigen Partien auf dem gewachsenen Felsen fundamentiert. Ein Mühlsteinfragment (Lieger) aus Quarzsandstein diente ebenfalls als Basis für die Mauer.

Der dritte untersuchte Mauerbereich (Mauer 3) umfasste den nördlichen und nordöstlichen Abschnitt der Ringmauer, der an dieser Stelle eine Ecke bildet. Die Breite der Südwest-Nordost orientierten Mauer (SE 9) schwankte zwischen 1,25 m und 1,30 m. Die äußere Mauerschale wurde – bedingt durch den Niveauunterschied – bis zu 3,5 m tiefer als die innere Mauerschale auf dem gewachsenen Felsen fundamentiert. Im Bereich der fast nicht mehr erhaltenen inneren Mauerschale lagen die Basissteine der Mauer großteils am gewachsenen Felsen auf, der eine stark verwitterte und von Klüften durchzogene Struktur aufwies.

Andreas Bernhard

KG **Fladnitz im Raabtal**, OG Fladnitz im Raabtal
Mnr. 62113.14.01 | Gst. Nr. 6/1 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Siedlung

Im Anschluss an die Untersuchungen des Jahres 2013 (siehe FÖ 52, 2013, 329–331) wurden die Ausgrabungen in der befestigten Höhensiedlung auf dem sogenannten Fuchskogel im Mai 2014 vom Institut für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE fortgesetzt. Die diesjährigen Ausgrabungen konzentrierten sich auf den Innenbereich der Siedlung, wobei einerseits die Innenseite des Walles (Schnitt S/2), andererseits – an diese anschließend – eine zusammenhängende Siedlungsfläche (Schnitt S/1) untersucht werden konnte.

Während der Wall selbst das Gelände nach außen beziehungsweise Nordosten hin auch heute noch um gut 4 m überragt, fällt er an der Innenseite schräg zur etwa 90 × 30 m großen Siedlungsfläche ab, wobei auf einer Länge von rund 5 m eine leicht abgesetzte ›Wallkrone‹ konstatiert werden kann. Im Jahr 2013 konnte festgestellt werden, dass sowohl

der aus zahlreichen Aufschüttungsschichten aufgeworfene Wall selbst als auch der vorgelagerte Abschnittsgraben in der Frühbronzezeit errichtet worden sind. Diese Datierung wurde sowohl durch charakteristische Keramikfunde der Kisapostagkultur als auch durch die Radiokarbondatierung einer Holzkohlenprobe aus der Verfüllung des Fundamentgräbchens einer dem Wall vorgeblendeten Holzpalisade ermöglicht. Der von Natur aus an drei Seiten geschützte Sporn des Fuchskogels wurde demzufolge wohl im 22. Jahrhundert v. Chr. das erste Mal besiedelt.

Dieser ersten Siedlungsphase der Kisapostagkultur konnten im Zuge der Ausgrabungen 2014 Reste zweier Gebäude zugewiesen werden (SE 18 in Schnitt S/1, SE 25 und 26 in Schnitt S/2), die allerdings beide nur teilweise freigelegt werden konnten. Dabei handelte es sich um Gebäude, die auf einer kompakten Steinrollierung errichtet worden waren. Diese diente wohl einerseits als Unterlage beziehungsweise Fundamentierung und zur Verfestigung des Untergrundes, andererseits bewirkte sie einen merklichen Feuchtigkeitsschutz der aufliegenden Fundamentschwellbalken. Die zahlreichen Fragmente von hitzeverziegeltem Lehm, mit dem einstmals die Wände aus Rutengeflecht bedeckt waren, zeigten oftmals Abdrücke der damit bedeckten Bauhölzer und weisen darauf hin, dass es sich bei den Gebäuden um Ständerbauten gehandelt haben dürfte. Die ursprüngliche Größe der Gebäude kann aufgrund der eingeschränkten Grabungsfläche zwar nicht vollständig eruiert werden, doch lag die Länge der größerflächig aufgedeckten Steinrollierung (SE 18) auf jeden Fall über 4 m. Weiters konnte festgestellt werden, dass ein Gebäude dieser ersten frühbronzezeitlichen Bauphase von der massiven Aufschüttung des ersten Walles überlagert worden war und dadurch eben entsprechend älter zu datieren ist als der Wall selbst. Ob nun die Siedlung in dieser ersten Bauphase unbefestigt war oder etwa mit einer einfachen Holzpalisade geschützt wurde, kann vorerst nicht beantwortet werden, da der für eine Abklärung der Befundsituation in Betracht zu ziehende Bereich noch nicht untersucht wurde.

In einer zweiten frühbronzezeitlichen Bauphase wurden einerseits der Wall und wohl auch der vorgelagerte Graben errichtet, die Gegenstand der letztjährigen Untersuchungen waren. Andererseits wurde der innere Siedlungsbereich mit einer rund 0,10 m bis 0,20 m mächtigen, sandigen Lehmschicht überdeckt, auf der danach erneut Gebäude errichtet wurden. Bemerkenswerterweise änderte sich nun die Bau- beziehungsweise Konstruktionsweise: Statt der Ständerbauweise wurden diese Gebäude nun in der deutlich einfacheren Pfostenbauweise errichtet, von der sich in erster Linie noch die Pfostengruben nachweisen ließen, welche die Rekonstruktion eines Gebäudes in der Größe von rund 4,5 × 4 m zulassen. Am Ende des 3. beziehungsweise zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. bricht auf jeden Fall die bronzezeitliche Besiedlung auf dem Fuchskogel ab.

Beinahe 2.000 Jahre später wurde der Fuchskogel in der Spät-La-Tène-Zeit (2./1. Jahrhundert v. Chr.) erneut besiedelt und auch neu befestigt. So ließ sich im Zuge der Ausgrabung 2014 feststellen, dass an der Innenseite des mittlerweile bereits erodierten, jedoch in seinem Kern noch intakten frühbronzezeitlichen Walles eine rampenartig ansteigende Anschüttung aus drei Schichten sandigen Lehms (SE 30–32) aufgeworfen wurde, die auch die älteren frühbronzezeitlichen Siedlungsreste überlagerte – und diese dadurch gleichzeitig auch vor der Erosion bewahrte, die mittlerweile insbesondere an der Rändern der Siedlung bereits zur Zerstörung der archäologischen Strukturen geführt hatte. Charakteristische spät-La-Tène-zeitliche Grafittonkeramikfunde aus dieser rampenartigen Aufschüttung erlauben eine entsprechende Datierung der inneren Wallanschüttung, die in dieser Form auch bei zahlreichen anderen Befestigungsanlagen der Spät-La-Tène-Zeit anzutreffen ist. Auch im Inneren der auf diese Weise befestigten Siedlung konnten spät-La-Tène-zeitliche Objekte angetroffen werden. So diente ein Balkengräbchen zur Aufnahme des Schwell- beziehungsweise Fundamentbalkens eines Gebäudes in Ständer- oder Blockbauweise. Innerhalb dieses Gebäudes befanden sich unter anderem eine Feuerstelle sowie zwei für diese Zeit typische rechteckige Gruben und eine Abfallgrube. Auch konnte noch ein weiteres Gebäude in Pfostenbauweise ausschnitthaft erfasst werden, das einen ähnlich konstruierten frühbronzezeitlichen Bau überlagerte. Die wenigen spät-La-Tène-zeitlichen Keramikfunde erlauben momentan keine genauere zeitliche Einordung innerhalb der Stufe LT D, jüngere Funde sind bislang aus den untersuchten Bereichen des Fuchskogels nicht bekannt geworden.

Der Fuchskogel stellt somit auch weiterhin nicht nur die älteste bislang bekannt gewordene befestigte Siedlung in der heutigen Steiermark, sondern auch die größte Siedlung der Kisapostagkultur in Österreich dar.

Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber

KG **Frauenburg**, MG Unzmarkt-Frauenburg
Mnr. 65011.14.01 | Gst. Nr. .76 | Hoch- und Spätmittelalter, Frauenburg

Im Zuge eines interdisziplinären Forschungsprojektes des Vereins FIALE konnten im September 2014 neuerlich archäologische Untersuchungen im Bereich der Pfarrkirche hl. Jakobus der Ältere auf der Frauenburg durchgeführt werden (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 331). Dendrochronologische Untersuchungen haben im Jahr 2012 bestätigt, dass der bestehende Kirchenbau unter dem Politiker und Minnesänger Ulrich von Liechtenstein um die Mitte des 13. Jahrhunderts errichtet worden ist. Die Bodeneingriffe betrafen wiederum die sogenannte Unterkirche, ein ebenerdig zugängliches, nicht sakral genutztes Untergeschoß der Kirche. In diesem haben sich die Reste einer romanischen Kapelle der Zeit um 1100/1150 teils aufrecht, teils im Boden erhalten.

Aufgrund des begrenzten und durch die Grabungstätigkeit zunehmend enger werdenden Raumes wurden bereits 2013 weite Bereiche des Untergeschoßes entrümpelt und teilweise zur Untersuchung freigegeben. Es handelt sich hierbei um die Flächen westlich des freigelegten Langhauses (Raum III) und des Ganges im Süden (Raum II/Gang). 2014 wurden die Arbeiten in den Räumen I, II und III fortgesetzt. Erstmals konnte zudem direkt an der Südostmauer der bestehenden Kirche im Areal des Friedhofes ein Außenschnitt (S1) geöffnet werden.

Im Zuge der Arbeiten 2014 konnten sechs weitere Bestattungen freigelegt werden. Wie bereits in den Jahren zuvor wiesen diese keine Beigaben auf und waren annähernd Ost-West orientiert. Auch Reste von Holzkisten/Särgen oder zumindest Holzbrettern kamen zutage. Vier der sechs Gräber (Grab 15–18) können aufgrund der stratigrafischen Zusammenhänge dem Gräberfeld der Zeit vor dem Kapellenbau um 1100/1150 zugeordnet werden. Bereits vor Ort ließ sich feststellen, dass es sich bei den Knochen in Grab 15/SE 209, Grab 16/SE 219 und Grab 17/SE 217 um Reste erwachsener Individuen handeln dürfte. In Grab 18/SE 226 fand sich hingegen ein Kleinkind. Die Bestattungen fanden sich nicht nur wie bislang im Areal unter dem Langhaus der romanischen



Abb. 80: Frauenburg (Mnr. 65011.14.01). Schnitt 1 mit den Mauern SE 221 und SE 232.

Kapelle (Raum II), sondern erstmals auch im ehemaligen, nordwestlich davon gelegenen Außenbereich. Grab 17 war bereits durch die Errichtung der Nordwestmauer der bestehenden Kirche gestört worden, Grab 18/SE 226 hingegen durch den Einbau der Gruft, die an die Nordwestmauer der romanischen Kapelle angebaut wurde. Zwei Bestattungen (Grab 13/SE 185, Grab 14/SE 206) gehören hingegen stratigrafisch zu einem Friedhof, der sich entlang der Nordwestmauer der romanischen Kapelle erstreckte und in die Zeit zwischen 1100/1150 und 1250 zu datieren sein dürfte. Bei beiden Bestattungen handelte es sich um Frühgeburten oder Säuglinge, die unmittelbar jenseits der Nordwestmauer der Kapelle beigesetzt wurden. Grab 13 fand sich im Norden von Raum III, während Grab 14 durch die Errichtung der Gruft SE 203 gestört worden war. Aufgrund der unmittelbaren Nähe zur Kirchenmauer und der Lage im Norden des Gebäudes liegt eine Interpretation als »Traufkinder« nahe.

2014 wurden zudem die Arbeiten südlich des Schachtgrabes fortgesetzt und dabei Befunde und Funde der Zeit vor 1000 aufgedeckt. Nach Abtragung der bereits 2013 dokumentierten großflächigen Planierung SE 165 konnte im Süden des Schachtgrabes unmittelbar vor einem Mauerstumpf, der mit dem Mauerrest SE 151 im Schachtgrab in Verbindung zu bringen ist, ein grauer Abbruchhorizont festgestellt werden (SE 184). Darunter kam eine Brandschicht zutage, aus der verlagertes römisches Keramikmaterial stammt (SE 245). Die Mauer selbst ist in diesem Bereich zweiphasig – das Fundament SE 151 wird von einer Planierung (SE 188) überlagert und diese wiederum vom aufgehenden Mauerwerk SE 189 überbaut. Die ältere Bauphase SE 151 war zum Zeitpunkt der Einbringung von Grab 12/SE 133 bereits abgebrochen. Auch westlich des Schachtgrabes wurden die Arbeiten fortgesetzt, wobei eine ockergelbe kompakte Planierung mit grauen Partikeln (SE 190) freigelegt werden konnte. Diese überlagerte den mit dem Fundament SE 151/189 vergleichbaren Mauerzug SE 191. Er passte sich dem nach Nordwesten abfallenden Felsen an und war nur noch in geringen Spuren vorhanden. Beide verliefen parallel und setzten an eine massive Mauer im Südwesten des Raumes II an, die vom Fußboden der romanischen Kapelle überbaut wurde. In all diesen Mauerresten sind Strukturen zu erkennen, die vor der Errichtung der romanischen Kapelle um 1100/1150 bereits abgebrochen waren.

Im Außenschnitt S1 hatten sich unter einer massiven rezenten Schicht, die auf Sanierungsarbeiten des späten 20. Jahrhunderts zurückzuführen ist, Reste dreier Mauerzüge erhalten (**Abb. 80**). Mangels zugehöriger, durch Fundmaterial datierter Schichten kann eine zeitliche Eingrenzung der Errichtung der Mauern nur aufgrund stilistischer Vergleiche und topografischer Überlegungen vorgenommen werden, die noch ausstehen. Ein stratigrafischer Zusammenhang konnte zwischen dem Fundament SE 221 und der Mauer SE 232 ausgemacht werden. Das rund 0,8 m breite Fundament SE 221 verlief von Süden nach Norden. Nur die Oberkante des zweischaligen Mauerwerks konnte freigelegt werden. Diese Mauer ist bereits im Zuge der Errichtung der ihr östlich vorgelagerten Mauer SE 232, deren aufgehende Teile eine Breite von 1,0 m aufwiesen, abgebrochen worden. Das Mauerwerk wirkt ansatzweise lagerhaft, teilweise sind Ausgleichlagen zu erkennen. Kalkmörtel von beige-grauer Farbe wurde reichlichst verwendet, teilweise sind die Fugen bis zu 20 cm breit. Eine weitere Mauerstruktur setzte rechtwinklig an das Fundament der Südostmauer der bestehenden Kirche (SE 244) an und war mit dieser verzahnt (SE 230).

Astrid Steinegger

KG **Grafendorf**, MG Grafendorf bei Hartberg
Mnr. 64109.14.01 | Gst. Nr. 574/3 | Bronzezeit und La-Tène-Zeit, Keramik | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Aufgrund der geplanten Errichtung einer Reihenhaussiedlung im Bereich der sogenannten »Villa rustica II« wurden von Mai bis November 2014 archäologische Untersuchungen durchgeführt. In den Jahren 2012 und 2013 waren bereits die Grabungsflächen 1 bis 7 untersucht worden (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 333–334).

Im Zuge der aktuellen Grabungskampagne sollte der bereits im Jahr 1998 bei einer kurzen Feststellungsgrabung sondierte Nordtrakt des südwestlichen Gebäudes (Obj. 24, Gebäude 3) näher untersucht werden (Fläche 8). Die Oberkanten des teilweise noch bis zu vier Steinlagen hoch erhaltenen aufgehenden Mauerwerks lagen auch in Fläche 8 direkt unter dem Humus. Innerhalb der Räume sowie bis zu ca. 3 m außerhalb des Gebäudetraktes kam unter dem Humus eine bis zu 0,3 m mächtige römerzeitliche Versturz- beziehungsweise Schuttschicht (SE 66) zutage, die aus Dachziegelfragmenten, Kalkmörtel, Flussgeschieben und Kalksandsteinen bestand. Während im nördlichen Bereich der Fläche 8 unter SE 66 bereits der sterile Lehm (SE 100) festgestellt werden konnte, lag im restlichen Areal eine bis zu 0,4 m mächtige Schwemmschicht aus sehr dunkelbraunem, annähernd schwarzem, schluffig-lehmigem Erdreich (SE 37), das zahlreiche spätbronzezeitliche Keramikfragmente enthielt, unter SE 66 und über SE 100. Die Fundamente der römerzeitlichen Mauern waren in diese Schicht eingetieft. Im nördlichen Bereich der Fläche 8 waren nur mehr die Fundamente der Mauern vorhanden; ganz im Norden waren sie bereits durch den Pflug ausgerissen.



Abb. 81: Grafendorf (Mnr. 64109.14.01). Raum 7 der römischen Villa rustica.

Im Lauf der Grabungsarbeiten wurde weiters festgestellt, dass der Nordtrakt des Gebäudes 3 mehr Mauern aufweist, als die Interpretation der geophysikalischen Prospektion postuliert hatte. Zu diesen neu entdeckten Baubefunden zählen fast alle raumteilenden Mauern. Von besonderem Interesse war Mauer 37, welche die erhaltenen Reste einer ersten Bauphase des Gebäudes darstellt. In unmittelbarer Nähe dieser Mauer kamen auch einige Keramikfragmente der Spät-La-Tène-Zeit (LT D) zutage. Das innerhalb des Raumes 17 noch bis zu zwei Steinlagen hoch erhaltene aufgehende Mauerwerk (SE 149) der Mauer 37 (Bauphase 1) bestand – wie bei allen übrigen Mauern (Bauphase 2) – aus teils grob bearbeiteten, mit Mörtel gefügten Kalksandsteinen verschiedener Größe, während die Fundamente aus lose in Fundamentgräben deponierten Flussgeschieben gefügt waren.

Trotz nur spärlich erhaltener Bodenniveaus lässt die auffällige Raumeinteilung des Nordtraktes des Gebäudes 3 mit jeweils einem großen Raum (Raum 9, 17, 14), an den im Norden oder Westen jeweils mehrere sehr kleine Räume anschlossen (Raum 6–8, 1–5, 11–13), an einfache Unterkünfte beziehungsweise Wohneinheiten für Arbeiter oder Sklaven denken (**Abb. 81**). Die Raumaufteilung sowie die in diesen Räumen gefundenen persönlichen Gegenstände, wie zum Beispiel ein Töpfchen mit Ritzinschrift seines Besitzers, lassen eine wirtschaftliche Nutzung jedenfalls unwahrscheinlich erscheinen. Nur in den größeren Räumen 9 und 17 konnten Reste von Mörtelestrichböden festgestellt werden, weshalb diese Räume möglicherweise als Gemeinschaftsschlafsäle gedient haben. In diesen größeren Räumen konnten auch Wandverputzreste mit Malerei festgestellt werden. Es handelt sich um einfache vegetabile Rankenmotive in roter Farbe auf weißem Grund. In Raum 9 war der Verputz teilweise sogar in zwei Lagen erhalten, was auf eine spätere Ausbesserung beziehungsweise Restaurierung hinweist. In den kleineren Räumen 1 bis 5, 6 bis 8 und 11 bis 13 war unter dem Versturz (SE 66) bereits die Oberfläche von SE 37 feststellbar, welche die bereits erwähnte spätbronzezeitliche Keramik enthielt. Diese Schichtoberfläche wurde offensichtlich als einfacher Stampflehmboden benützt. In den kleineren Räumen konnten auch keine Verputzreste festgestellt werden. Bei Raum 10 scheint es sich aufgrund der nachträglich hinzugefügten Mauer 31, die über Mauer 35 lag und diese quasi durchschnitt, um einen sekundär eingebauten Durchgang zu handeln, der vom umgrenzten Bereich der Villa hinausführte.

Jedenfalls scheinen auch Teile des Nordtraktes des Gebäudes 3 einem Brand zum Opfer gefallen zu sein. Dies bezeugen mehrere Brandschichten sowie die in der Schuttschicht (SE 66) liegenden, durch Feuereinwirkung sekundär verbrannten und teilweise geschmolzenen Dachziegelfragmente.

Federico Bellitti

KG **Großklein**, MG Großklein
Mnr. 66011.14.01 | Gst. Nr. 1351 | La-Tène-Zeit, Bestattung

Von Oktober bis Dezember 2014 wurde vom Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg eine kleinflächige Grabung an der südwestlichen Peripherie des bekannten hallstattzeitlichen Fürstengrabhügels Pommerkogel durchgeführt. Bereits im Jahr 1977 war an dieser Stelle von A. Steffan ein vom Pflug angerissenes La-Tène-zeitliches Brandgrab mit Schwertbeigabe großteils geborgen worden. Die Zielsetzungen der diesjährigen Kampagne lagen in erster Linie in der Dokumentation noch vorhandener Befunde sowie in der Bergung etwaiger Funde, wobei aufgrund der Nähe zum Grabhügel Pommerkogel versucht wurde, die Grabungsfläche so eng wie möglich auf das La-Tène-zeitliche Grab einzuengen. Die Fundstelle befindet sich auf einer von Nordwesten nach Südosten verlaufenden diluvialen Geländekante, deren südöstliches Ende vom Pommerkogel eingenommen wird. Die der Auffindung der Altgrabung dienenden Schnitte 1 bis 3 wurden unmittelbar am südwestlichen Rand des Pommerkogels, knapp an der nach Nordosten bereits zum Talboden des Saggautales abfallenden Terrassenkante, angelegt.

Der schmale Schnitt 1 sollte primär zur Orientierung dienen beziehungsweise bei der Auffindung der Altgrabung behilflich sein. Nach dem manuellen Abheben der ca. 0,3 m mächtigen Ackerkrume (SE 1), die neben einem hallstattzeitlichen Gefäßrandfragment auch einen höchstwahrscheinlich neuzeitlichen, S-förmigen Haken aus Eisen enthielt, kam bereits der anstehende gewachsene Boden (SE 2) zum Vorschein. Schnitt 1 war somit völlig befundleer.



Abb. 82: Großklein (Mnr. 66011.14.01). Überblicksaufnahme mit freigelegten Bestattungsresten (rechts unten) neben dem Grabhügel.

Aus der Ackerkrume (SE 1) in Schnitt 2 kamen neben einem Hüttenlehmstück und wenig neuzeitlicher Keramik (17.–19. Jahrhundert) auch eindeutig der La-Tène-zeitlichen Brandbestattung zuordenbare und vom Pflug bereits dislozierte Funde ans Tageslicht. Darunter sind insbesondere das Fragment eines U-förmigen Schildrandbeschlages aus Eisen, die Federkonstruktion einer kleinen Eisenfibel sowie ein Fragment des Schwertknaufplättchens (?) aus Eisen hervorzuheben. Während im Randbereich von Schnitt 2 bereits der anstehende Boden (SE 2) erreicht war, zeichnete sich zentral im Schnitt die Nordwest-Südost orientierte Grabgrube des La-Tène-zeitlichen Kriegerbrandgrabes (Obj. 1/Grab 1) ab. Die flache Sohle der Grabgrube war in den gewachsenen Lehmboden eingetieft (**Abb. 82**).

Die Nordwest-Südost orientierte Grabgrube (SE 3IF) besaß eine lang gestreckte, schmal-langovale Grundform mit deutlichen Ausbauchungen annähernd im mittleren Bereich; das nordwestliche Ende der Grabgrube war im Gegensatz zum geraden südöstlichen Ende etwas spitz beziehungsweise abgerundet. Die Grabgrube (2,44 × 0,78 m, Tiefe 0,12 m) wies eine primäre Grabgrubenverfüllung (SE 3) aus dunkelbraunem, fein sedimentiertem lehmigem Material mit wenig Holzkohle und vereinzelten Leichenbrandsplittern auf, die nur noch in den peripheren Zonen der Grube nachgewiesen werden konnte. Im Zuge der Erstbergung waren neben der Grabgrubenverfüllung bereits sämtliche Funde wie ein Schwert mit verzierter Scheide aus Eisen, U-förmige Schildrandbeschläge aus Eisen, ein Messer aus Eisen, Teile der geflochtenen Schwertkette aus Eisen, Fibelteile sowie kreisrunde deckelartige Eisenbleche entnommen worden.

Entlang der Mittelachse der Grabgrube standen drei gesonderte Leichenbranddepots (SE 6–8), höchstwahrscheinlich die letzten Reste organischer Urnen, deren nur noch dünne Basis vom Pflug verschont geblieben war. Das südöstliche Leichenbranddepot (SE 6) wirkte stark zerdrückt und enthielt, soweit bereits freigelegt, ausgelesene Leichenbrandstücke. Die Grundform war rund. Die mittige organische Urne (SE 7) von ebenfalls runder Grundform ließ im umgebenden dunkelbraunen, feinen lehmig-sandigen Material ausgelesene Leichenbrandstücke erkennen. Eine dritte organische Urne (SE 8), die nordwestlich an SE 7 anschloss, zeigte eine ovale Form und enthielt ebenfalls ausgelesenen Leichenbrand. Da sämtliche organische Urnen im Block geborgen wurden, können derzeit keine weiterreichenden Aussagen zur Zusammensetzung des Urneninhalts getroffen werden.

Unmittelbar an die südöstliche Leichenbrandkonzentration (SE 6) anschließend konnte noch der runde Negativabdruck der Standfläche einer Grabbeigabe (SE 4) im gewachsenen Boden dokumentiert werden, wobei es sich mit hoher Wahrscheinlichkeit um eine Kleeblattkanne aus Bronze gehandelt hat. Nach mündlicher Überlieferung wurde die vom Pflug aus dem Grabzusammenhang gerissene Kanne bereits in den 1970er-Jahren am Acker aufgelesen und danach im Grazer Antiquitätenhandel veräußert. Aufgrund einer Handzeichnung der Finder war es schlussendlich möglich, auf die Form einer Kleeblattkanne zu schließen. Wenig nördlich des zu vermutenden Standortes der Kleeblattkanne wurde im Grab ein weiterer Negativabdruck (SE 5), der sich ebenfalls im gewachsenen Boden abzeichnete, dokumentiert. Möglicherweise handelt es sich bei dieser Vertiefung um den Standort des vom Pflug bereits dislozierten und umgekippten Metallgefäßes, bevor es an die Ackeroberfläche befördert wurde. Der Metallboden des Gefäßes hätte sich demnach im Nordwesten in leicht schräger Lage in der Erde abgedrückt, der umgekippte Bauchteil hingegen im Südosten.

Beim Anlegen von Schnitt 3, der südöstlich an Schnitt 2 anschloss, kam in der Ackerkrume (SE 1) neben einigen Keramikfragmenten (18./19. Jahrhundert) und kleinteiligen Eisenobjekten (Nägel) auch ein Schlackenstück ans Tageslicht. Nach vollständiger händischer Abnahme der Ackerkrume gelang die Aufdeckung einer flächigen Schüttung beziehungsweise Schotterung (Obj. 2) aus unterschiedlich großen Kalkbruchsteinen, die sich beinahe flächig über den gesamten Schnitt 3 ausdehnte. Von der Steinschüttung ausgespart war nur der nord- beziehungsweise südwestliche Schnittbereich, der in dieser Zone bereits den anstehenden gewachsenen Boden (SE 2) erbrachte. Am Übergang von der Ackerkrume zum gewachsenen Boden fanden sich ein Deckelknauffragment sowie hallstattzeitliche (?) beziehungsweise neuzeitliche Keramik. Die Steinschüttung war in eine

dunkelbraune lehmige Schicht (SE 9) eingebettet, die in der südöstlichen Hälfte eher feinen Bruchschutt aus Kalkstein enthielt. Vereinzelt konnte auch verziegelter Lehm beobachtet werden; als einziger Fund aus der Schicht liegt ein kleiner Nagel aus Eisen mit annähernd rundem Kopf vor.

Deutlich größere und dichter liegende Kalkbruchsteine kennzeichneten den Befund insbesondere im Südwesten des Schnittes, wo die Schotterung noch zusammenhängend vorlag. In höher liegenden Zonen hatte bereits der Pflug die Kalkbruchsteine angerissen und innerhalb der Ackerkrume verschleppt. An der Basis derselben konnte knapp über Obj. 2 noch ein römerzeitliches Randfragment geborgen werden. Zur weiteren Ausdehnung beziehungsweise Interpretation von Obj. 2 sind keine fundierten Aussagen möglich, da der interessante Befund an der Peripherie des Pommerkogels aus denkmalpflegerischen Überlegungen nicht weiter erforscht und in situ belassen wurde.

Innerhalb der Maßnahmenfläche und im Umfeld der Schnitte 1 bis 3 gelang es, mittels gezielter Prospektion aus der Ackerkrume durch den Pflug verlagerte Metallobjekte – manche davon mit hoher Wahrscheinlichkeit aus Grab 1 stammend – zu bergen. Aus der Menge der großteils neuzeitlichen beziehungsweise rezenten Eisengegenstände stechen ein La-Tène-zeitliches Eisenfibelfragment (Bügel- und Federteil), Teile des U-förmigen Schildrandbeschlages aus Eisen, ein antiker Eisennagel mit annähernd ovalem Kopf und dezentralem Dorn sowie eine Silbermünze aus dem Jahr 1592 (Denar, Rudolf II.) hervor.

Durch die Nachgrabung konnte der Befund des im Jahr 1977 teilweise geborgenen La-Tène-zeitlichen Schwertkriegergrabes an der südwestlichen Peripherie des Pommerkogels eindeutig bestätigt werden. Die damals angefertigte Grabskizze entspricht – entgegen den Behauptungen von C. Dobiat – sehr gut dem tatsächlichen Befund. Die vor Jahrzehnten noch in situ belassenen drei organischen Urnen wurden in stark abgepflügtem Zustand dokumentiert und en bloc geborgen. Außerdem fanden sich noch Fragmente des U-förmigen Schildrandbeschlages, die teilweise auch an Stücke aus der Altgrabung passen. Weitere Teile La-Tène-zeitlicher Eisenfibeln ergänzen das Bild. Für die Wissenschaft überaus bedeutsam ist der Umstand, dass somit im unmittelbaren Nahbereich des späthallstattzeitlichen Fürstengrabhügels Pommerkogel erstmals ein Brandgrab mit Kriegerausstattung der Stufe LT B2/C1 beziehungsweise Mokronog I/IIa (unter Einbeziehung der Altfunde) nachgewiesen werden konnte.

Andreas Bernhard

KG **Mantrach**, MG Großklein
KG **Gleinstätten**, MG Gleinstätten
KG **Großklein**, MG Großklein
Mnr. 66003.14.02 | Gst. Nr. 315 (KG Mantrach); 926/8, 926/11, 926/40, 926/42, 926/51, 926/55 (KG Gleinstätten); 754, 756/1, 757 (KG Großklein) | Hallstattzeit, Siedlung

Nachdem Spaziergänger die Abteilung Archäologie & Münzkabinett des Universalmuseums Joanneum informiert hatten, dass auf den Nordterrassen des Burgstallkogels Bäume umgestürzt und dabei Scherben zutage getreten waren, wurde nach der Meldung an das Bundesdenkmalamt im August und September 2014 eine archäologische Grabung (KG Mantrach; Gst. Nr. 315) durchgeführt. Im Rahmen dieser Maßnahmen sollten drei Baumstürze und das dazwischenliegende Areal (Schnitt 6/1) sowie eine Verbindungsfläche (Fl. 5) zwischen den beiden Schnitten aus dem Jahr 2013 (Fl. 1, 2) zur Abrundung der vorjährigen Grabungsergebnisse (siehe FÖ 52, 2013, 336, D3819–D3869) untersucht werden. Einen zweiten Schwerpunkt des Jahres 2014 bildeten Prospektionen: Begangen wurden zwei Areale in den Katastralgemeinden Gleinstätten und Großklein.

Fl. 1/2013 lag auf einer Terrasse des Nordhangs nahe dem Gipfelbereich des Burgstallkogels, während Fl. 2/2013 am Hang unterhalb dieser Terrasse angelegt wurde. Mit Fl. 5/2014 wurden diese beiden Flächen im Berichtsjahr verbunden. Der obere Bereich des Z-förmigen Schnittes lag noch im Terrassenbereich, während der untere Bereich im Hang angelegt wurde. Fl. 6/2014 befand sich auf einer weiteren, hangabwärts liegenden Terrasse unterhalb von Fl. 5. Im Zuge der Maßnahme wurden drei Baumstürze untersucht. Zusätzlich wurde im dazwischenliegenden Areal der Überprüfungsschnitt 6/1 (ca. 3 × 2 m) angelegt.

Nach dem händischen Abtragen des Oberbodens (Tiefe 0,05–0,10 m) konnten auf der Terrasse in Fl. 5 weitere Reste der ersten Besiedlungsphase, die schon im Vorjahr durch ein Pfostengebäude definiert worden war, entdeckt werden. Es handelte sich um zwei flache Gruben, die in eine gemischte Schotterschicht mit viel Keramik und verbranntem Lehm eingetieft waren. Im Hangbereich von Fl. 5 konnten mehrere Schwemmschichten mit prähistorischer Keramik und verbranntem Lehm, die noch mit der Humusschicht vermischt waren, dokumentiert werden. In der südlichen Ecke von Fl. 5 befand sich eine durch einen alten Baumsturz verursachte Störung, die mit einer angeschwemmten Schicht mit Keramik und verbranntem Lehm verfüllt war.

Das weitere Abtiefen in Fl. 5 erbrachte im Terrassenbereich zuerst einen Planierungshorizont. In dieser rötlichgelben, sehr fest gestampften Planierungsschicht wurden vereinzelte Holzkohleneinschlüsse und verbrannter Lehm festgestellt. Beim Abtiefen der Planierungsschicht erschien eine Reihe von Pfostenlöchern und Gruben, die der nächsten Besiedlungsphase angehörten (Phase III). Es konnten keine klaren Linienverläufe, die auf ein Gebäude hindeuten würden, ausfindig gemacht werden. Beim weiteren Entfernen der Schicht konnte im Terrassenbereich die Phase IV dokumentiert werden. Es handelte sich dabei um einige seichte Gruben, die in eine sterile Schicht eingegraben waren.

Im Hangbereich konnten unter dem Humus zwei Ruinenschichten unterschieden werden, die besonders stark mit verbranntem Lehm, Keramik und Holzkohle durchsetzt waren. Wahrscheinlich handelte es sich um die von der oberen Terrasse abgeschwemmten Überreste eines Brandhorizontes, die sich im unteren Bereich gesammelt hatten. Im mittleren Bereich des Hanges wurde unter den Schwemmschichten eine rund 2,5 m breite Aufschüttung entdeckt, die quer zum Hang verlief. Sie lag unmittelbar auf der sterilen Schicht. Hangabwärts, am westlichen Rand dieser Aufschüttung, konnten verkohlte Reste eines rund 1,5 m langen Holzbalkens geborgen werden. Unter diesem erschien ein schlecht erhaltenes Steinfundament aus einigen größeren Steinen, die auch in der Aufschüttung zu finden waren.

Es scheint, dass die Siedlungsterrasse durch eine Schutzkonstruktion gegen die Erosion gesichert war. Der Hangbereich wurde wahrscheinlich zuerst angegraben, danach wurde eine Abstützung aus Holz mit einigen Steinen zur Verkeilung/Fundamentierung errichtet und zum Schluss wurden zwischen der Stützmauer und der Terrassenkante die Aufschüttungen eingebracht. Damit wurde die Siedlungsterrasse abgestützt und künstlich verlängert. Die Verfüllungen könnten auch der Dränagierung der Terrassen ge-

dient haben. Weitere Teile eines verkohlten Holzbalkens und ein größerer Stein konnten im südlichen Teil von Fl. 5, beim alten Baumsturz, entdeckt werden. Dieser Befund war rund 7 m vom Holzbalken entfernt und lag mit ihm auf einer Linie. Diese Funde deuten auf eine Holzabstützung der gesamten oberen Terrasse hin. In Fl. 5 konnte diese auf einer Länge von fast 9 m verfolgt werden. Weiter östlich und parallel zur Abstützung mit dem Holzbalken wurde am Rand der Grabungsfläche ein länglicher Graben dokumentiert. Vielleicht handelte es sich dabei um eine weitere Abstützung für eine schmale Zwischenterrasse. Dass diese Terrasse auch genutzt wurde, zeigen zwei Gruben, die im Jahr 2013 in diesem Bereich freigelegt worden sind.

Fl. 6 befand sich auf der nächsten, noch heute sichtbaren Siedlungsterrasse hangabwärts unter Fl. 5. Beim Herausputzen der Schichten zwischen den Wurzeln und in den Baumsturzgruben konnten viele Keramikfunde und verbrannter Lehm geborgen werden. Die Profile in den Baumsturzgruben lieferten einen ersten Einblick in die stratigrafische Abfolge auf dieser Terrasse, die mit einem Schnitt verifiziert werden konnte.

Im Suchschnitt 6/1 wurden unter dem Humus eine flächendeckende Schwemmschicht mit sehr viel Keramik und eine Grube freigelegt, die noch reichlich organisches Material beinhaltete und bei der es sich vielleicht um eine verfüllte rezente Störung (Wurzel) handelte. Beim Abtiefen des Suchschnitts wurden mehrere Phasen mit Planierungshorizonten und vereinzelten Gruben entdeckt. Die Trennung der Phasen war wegen der vielen Schwemmschichten und Störungen nicht immer einwandfrei möglich. Im Profil konnten jedoch drei Hauptphasen klar getrennt werden. Unter der obersten Schwemmschicht lag eine fleckige Ruinenschicht mit sehr viel Keramik. Die nächste Phase bildete eine Reihe von Gruben unterschiedlichster Form mit meist dunkelgrauen Verfüllungen mit Holzkohleeinschlüssen, die in eine braune Schotterschicht eingegraben waren. Unter dieser Grubenphase zeigten sich nur noch Reste einer fleckigen Planierungsschicht, die eine sterile Schicht teilweise überdeckte.

Die Ergebnisse des Suchschnitts 6/1 lassen darauf schließen, dass es sich bei der untersten Phase III wahrscheinlich um einen Planierungshorizont handelte, in den die meisten Gruben und Pfosten eingegraben wurden. Die darüberliegende Phase II war eine an Fundmaterial sehr reiche Ruinenschicht, die von Schwemmschichten des Hangbereichs überlagert wurde. Eine erste Fundsichtung zeigt, dass die gefundene Keramik in die Hallstattzeit (Ha B–C) eingeordnet werden kann. Eine Feingliederung wird erst nach Auswertung des Fundmaterials möglich sein.

Die im Berichtsjahr durchgeführten Prospektionen beschränkten sich auf zwei im LIDAR-Scan sichtbare Strukturen, die auf archäologische Überreste hindeuteten.

Das erste Untersuchungsgebiet liegt links der Straße, die von Kleinklein nach Burgstall führt (KG Großklein). Das LIDAR-Bild lässt vermuten, dass die Fläche planiert und durch einen Wall und einen Graben von der Umgebung abgetrennt worden ist. Bei der Begehung konnten keine Funde aufgesammelt und keine archäologischen Strukturen bestätigt werden. Auch das Ausputzen eines Profils am Rand des Forstweges erbrachte keine positiven Ergebnisse.

Das zweite Areal (KG Gleinstätten) ist in der Literatur schon länger als Siedlungsareal bekannt und bei Dobiat als Wallanlage dokumentiert. Auf dem LIDAR-Bild ist der Verlauf des rund 465 m langen und bis zu 2 m tiefen Grabens gut nachvollziehbar. Das Gelände weist Bombenkrater aus dem 2. Weltkrieg auf. Bei der Begehung konnten die im Gelände sichtbare Strukturen beschrieben und fotografiert werden.

Marko Mele und Susanne Lehrer

KG **Mellach**, OG Mellach

Mnr. 63254.14.01 | Gst. Nr. 221/1–2, 223, 226 | Hallstattzeit/Römische Kaiserzeit (?), Eisenerzverhüttung | Frühmittelalter, Siedlung

Die Fundstelle (ca. 390 m Seehöhe) befindet sich auf einer weitläufigen Terrasse mit den Ausmaßen von ca. 500 × 400 m, etwa 80 m über den Murauen und ca. 70 m oberhalb der Ortschaft Enzelsdorf. Die Flur wird heute gemeinhin als »Hochfeld« bezeichnet. Im Norden wird die Terrasse durch einen annähernd West-Ost verlaufenden, bewaldeten Bergrücken jäh begrenzt; im Süden und Westen fällt das Gelände in unterschiedlichem Gefälle zum Talboden ab. Die topografische Situation der Terrasse gewährt einen weiträumigen Blick nach Südwesten und Westen. Nahezu die gesamte Terrasse wird heute agrarwirtschaftlich genutzt.

Erste Hinweise auf eine frühmittelalterliche Siedlungstätigkeit auf dem Hochfeld stammen von Helmut Ecker-Eckhofen sen. (Mellach) aus den frühen 1980er-Jahren. Im November 1998 wurde eine frühmittelalterliche Abfallgrube auf Gst. Nr. 393 untersucht, die – abgesehen von Keramik des 10. und frühen 11. Jahrhunderts – auch reichlich archäobotanisches Material erbrachte (siehe FÖ 42, 2003, 165–182). Bei einer Begehung des Hochfeldes im Jänner 2014 fiel auf Gst. Nr. 226 eine schwarze, stark mit Holzkohlepartikeln durchsetzte Verfärbung auf, die ortsfremde Bruchsteine sowie einige kleinteilige, teils mit Wellenband verzierte Keramikfragmente mit löchriger Oberfläche enthielt. Es lag nahe, die vorliegende Situation mit einer angepflügten frühmittelalterlichen Grube in Verbindung zu bringen. Mit finanzieller Unterstützung des Bundesdenkmalamtes führte der Verein Kulturpark Hengist schließlich im März 2014 eine Notgrabung durch. Dabei wurde im Umfeld der Verfärbung eine Fläche von etwa 15 m² gänzlich manuell untersucht. Als Ergebnis schlagen zwei neuentdeckte frühmittelalterliche Siedlungsobjekte (Fl. 1/Obj. 1–2) zu Buche. Von September bis Oktober 2014 erfolgte ferner die archäologische Untersuchung einer schon vor längerer Zeit von Helmut Ecker-Eckhofen sen. erkannten, großflächigen schwarzen Verfärbung auf dem westlich benachbarten Gst. Nr. 221/2. Auf dieser Parzelle wurden insgesamt vier Sondagen (Fl. 2–5) angelegt; als Beleg ehemaliger frühmittelalterlicher Aktivitäten kamen auf Fl. 2 fundführende Schichtreste zum Vorschein.

Bei Obj. 1 auf Fl. 1 handelte es sich um eine West-Ost orientierte rechteckige Grube mit gerundeten Ecken (Länge 3,65 m, Breite 2,05 m; erhaltene Tiefe maximal 0,33 m; SE 3IF). Die Wandung der im Querschnitt wannenförmigen Grube war flachschräg bis schräg, die Übergänge von der Grubenwand zum Boden fließend, die Sohle unregelmäßig eben. Unmittelbar auf der Grubensohle lag ein aufgrund von Bioturbation fleckiges, maximal 0,08 m starkes, braungraues Sediment aus sandigem Lehm, das Holzkohlepartikel und sandige Schluffe, ein gebrochenes Kristallingeröll, einen Schlackentropfen sowie lediglich zwei kleine Keramikfragmente enthielt (SE 10). Die obere Verfüllungsschicht (SE 2) bestand aus schwarzgrauem sandigem Lehm, der stark mit Holzkohle, Tierknochen, gleichmäßig verteilten Keramikscherben, etwas verziegeltem Lehm, etwas Gestein sowie wenigen Schlackenstücken durchsetzt war.

Bei dem unmittelbar südlich benachbarten Obj. 2 handelte es sich um eine Nordwest-Südost orientierte, schmale

länglich-rechteckige Grube mit gerundeten Ecken (Länge ca. 2,05 m, Breite 0,45–0,70 m, maximale Tiefe 0,36 m; SE 5IF). Die Wandung der im Querschnitt wannenförmigen Grube war schräg bis steilschräg, der Übergang von der Grubenwandung zum Boden gerundet und die Sohle eben bis konvex. Die untere Verfüllung (SE 9) bildete ein durch Bioturbation fleckig-braungraues, lehmig-sandiges Sediment (maximal 0,20 m), welches mit Holzkohle sowie sandigen Schluffen durchsetzt war und wenige Tierknochen enthielt. Die obere Verfüllung (SE 4) war ein dunkelgraues bis schwarzes, schwach sandig-lehmiges Sediment, das viel Holzkohle, Gestein, etwas verziegelten Lehm, sehr wenige Keramikfragmente sowie sehr wenige Tierknochen beinhaltete. Sowohl Grube 1 als auch Grube 2 waren in den orangegelben, lehmig-sandigen sterilen Boden (SE 7) eingetieft, Grube 1 im Norden zudem auch noch in SE 6 (mittelbraun, lehmig-sandig), mit der höchstwahrscheinlich ein zeitgenössischer Begehungshorizont zu verbinden ist. In beiden Gruben traten zunächst fundarme Sedimente an der Grubensohle auf, auf die dann jeweils nur mehr eine obere Schicht mit stärkerem Fundanfall folgte. Dementsprechend lässt sich eine zumindest zweiphasige Verfüllungshistorie der Gruben anführen. Die Gruben lagen nach ihrer Nutzungsaufgabe erst einmal eine gewisse Zeit lang offen. Vermutlich wurden sie erst nach einiger Zeit im Zuge einer intentionellen Planierung mit Originalmaterial aus der näheren Umgebung zugeschoben (SE 2/SE 4).

Aus Grube 1 (Obj. 1) stammen insgesamt etwa 180 überwiegend kleinteilige Keramikbruchstücke sowie die Fragmente zweier scheibenförmiger Spinnwirtel, aus Grube 2 (Obj. 2) 25 Scherben. Auffällig ist zum einen die – mit einer Ausnahme – vollständige Absenz von Bodenfragmenten, zum anderen das Vorkommen vieler einigermaßen dünnwandiger, klein fragmentierter Ränder. Außerdem erbrachten die beiden Gruben auch noch in äußerst geringer Menge archäobotanische Reste sowie insgesamt 56 überwiegend sehr kleine Tierknochen. Sie gehören zu mindestens zwei Hausschweinen und wenigstens einem Hausrind. Einige der Steine aus den Gruben dürften als Kochsteine Verwendung gefunden haben. Als indirekte Belege für in der Nähe gelegene Herd- oder Ofenanlagen können aus Grube 1 stammende Ton-/Lehmschlacken beziehungsweise -bruchstücke gelten.

Die archäologische Datierung des Fundmaterials aus Obj. 1 und Obj. 2 in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts (anhand formaler Analogien) wird auch durch ein Radiokarbondatum aus der Verfüllungsschicht SE 2 (Grube 1) untermauert, welches bei einer Wahrscheinlichkeit von 95 % (2 Sigma) den Zeitraum von 640 bis 680 n. Chr. umfasst. Dem kleinen Fundkomplex aus Enzelsdorf kommt auch insofern Bedeutung zu, als gerade Keramik aus der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts im Südostalpenraum schwer greifbar zu sein scheint.

Auf Fl. 2 wurden sechs Objekte (Obj. 3, 5–9) erfasst. Obj. 6 (Wasserlauf) und Obj. 9 waren nicht artifiziell. Bei Obj. 3 (SE 20) handelte es sich um einen maximal 0,30 m mächtigen Schichtrest. Er bestand aus dunkelgraubraunem bis schwarzem, sandigem Lehm, der mit Holzkohle, verziegeltem Lehm, Geröllen, Schlacke, wenigen Knochen und Keramik durchsetzt war. Unterhalb von SE 20 befand sich ein aufgrund von Bioturbation fleckiges, maximal 0,10 m bis 0,13 m mächtiges dunkelgraubraunes Sediment aus sandigem Lehm, das Holzkohle, Partikel verziegelten Lehms sowie vereinzelt Keramikfragmente enthielt (SE 35). Über SE 20 lag die schwer von dieser zu trennende SE 11, deren sandiger Lehm – bei sonst großteils ähnlichen Fundkomponenten (im Unterschied zu SE 20: vereinzelt Bruchsteine, Webstuhlgewichtfragmente, ein höherer Anteil an Schlacke und ein geringerer an verziegeltem Lehm) – marginal heller war. Aus SE 11 und SE 20 stammen frühmittelalterliche Keramikfragmente von etwa 20 bis 30 Gefäßen, die in Form, Machart und Verzierung sehr gut jenen aus den Gruben 1 und 2 von Fl. 1 entsprechen. Man kann daher ebenfalls eine Datierung in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts vornehmen. Zudem finden die Fragmente beste Analogien im Fundmaterial der Fundstelle Grofovsko 1 bei Murska Sobota, für die ein in die zweite Hälfte des 7. Jahrhunderts weisendes Radiokarbondatum vorliegt.

Die Schichten im Norden, Osten und Süden (SE 13, 17, 26) enthielten nur wenige Fundkomponenten, darunter vereinzelt Holzkohlepartikel, Keramikfragmente und Gerölle.

Bei dem im Süden von Fl. 2 liegenden Obj. 5 (SE 16, 23IF) handelte es sich um einen Ost-West orientierten, unregelmäßig linearen Graben (Breite 0,50–0,90 m, Tiefe 0,15–0,22 m, ergrabene Länge 12,50 m). Der Graben mit wannenförmigem Querschnitt war mit mittel- bis dunkelbraunem, sandigem Lehm verfüllt, der vereinzelt Holzkohle, verziegelten Lehm, Sandsteinfragmente und Keramik enthielt. Der geringfügige Unterschied zu den Schichten SE 17 und SE 19 (gelblichbrauner, sandiger Lehm mit Holzkohlepartikeln, vereinzelt Keramik, verziegeltem Lehm, Sandsteinpartikeln und Geröllen) bestand lediglich in dem etwas dunkleren Farbton.

In einem an der Westseite der Fläche angelegten Profilschnitt (Pr. 5, 11) waren mehrere Erosionsschichten (SE 17–19, 37–38) zu erkennen, die über der sterilen Schicht (SE 21) lagen. Vor allem im nördlichen Teil von Fl. 2 überlagerte SE 11 die Erosionsschichten. SE 27 war eine nicht artifizielle Störung.

An der Nordwestseite von Fl. 2 wurden zwei Pfostengruben (Obj. 7: SE 43, 52IF; Obj. 8: SE 50, 51IF) freigelegt, die unter SE 11 und SE 35 hervortraten und in SE 44 (hell- bis mittelbraune, gefleckte Lehmschicht mit Holzkohlepartikeln, verziegelten Lehmpartikeln, Sandsteingrus, Kies und etwas Keramik) eingetieft waren. Die Pfostengruben waren unregelmäßig rund (Durchmesser 0,30 m, Tiefe 0,30 m), besaßen eine senkrechte Wandung, leicht gerundete beziehungsweise kantige Übergänge und annähernd ebene Sohlen. Die Querschnitte waren schwach U-förmig. Die Verfüllungen bestanden aus mittel- bis dunkelbraunem Lehm, der mit Holzkohle- und Sandsteinpartikeln durchsetzt war.

Auf Fl. 3 und Fl. 4 konnten ausschließlich Erosionsschichten festgestellt werden (Fl. 3: Obj. 4, SE 28–34, 39–42; Fl. 4: SE 45–49). Aus ihnen stammen neben Holzkohlestücken, verziegeltem Lehm, Gestein und Schlacken überwiegend prähistorische Keramikfragmente, darunter ein Spinnwirtel. Fl. 5 (SE 53, gelblichbrauner Lehm) war fund- und befundleer. Nach Auskunft von Helmut Ecker-Eckhofen sen. haben auf Gst. Nr. 221/2 bereits in den 1950er-Jahren großflächige, vor allem den nördlichen Teil der Parzelle betreffende Geländeveränderungen stattgefunden.

Nach Ausweis dreier Gruben (Obj. 1 und 2/2014, Grube 1998) sowie der Schichtreste befand sich auf dem Hochfeld in Enzelsdorf einst eine zumindest ab der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts bestehende Siedlung, die möglicherweise kontinuierlich bis in das 10./frühe 11. Jahrhundert persistierte. Das heutige Enzelsdorf entwickelte sich jedenfalls ab dem späten Frühmittelalter oder frühen Hochmittelalter in Tallage entlang des Jakobbaches. Festzuhalten bleibt ferner, dass das Vorkommen von Eisenschlacken in den Schichten



Abb. 83: Mühldorf (Mnr. 65018.14.01). Überreste einer Abfallhalde im Gotischen Haus der Burgruine Eppenstein.

der Flächen 2 und 3 auf eine dem keramischen Fundmaterial nach hallstattzeitliche oder wahrscheinlich eher römische Eisenerzverhüttung auf dem Hochfeld schließen lässt (unter anderem Hinweise auf Düsenmündungen; freundliche Mitteilung von Daniel Modl, Graz). Die klimatischen Bedingungen am Rand des Murtals – zumeist Südost-Nordwest ziehende Talwinde – sind für Rennfeueröfen zur Eisenverhüttung geradezu ideal.

Christoph Gutjahr und Martina Trausner

KG **Mühldorf**, OG Eppenstein
Mnr. 65018.14.01 | Gst. Nr. 1061, 1062 | Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Eppenstein

Die Arbeiten des Vereins FIALE auf der Burgruine Eppenstein wurden im Jahr 2014 erfolgreich fortgesetzt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 336–338).

Nachdem bereits 2013 ein Schnitt (D-S4) im Bereich des Pferdestalles der Unteren Hauptburg angelegt worden war, wurden die Arbeiten in diesem Bereich fortgesetzt. In der Verlängerung des Vorjahresschnittes wurde eine neue Fläche in annähernd gleicher Breite geöffnet (D-S6). Unter einer massiven Versturzlage der angrenzenden Mauern und des oberen Gebäudeteils (SE 293) konnten zwei Planierungsschichten freigelegt werden (SE 303, 309), welche die Mauerreste der südwestlichen Mauerecke des ehemaligen Stallgebäudes überlagerten. Auch konnte ein auf einem Grundriss der Burganlage von 1572 eingezeichneter Zugang zum Stall nachgewiesen werden. Im Bereich dieses Tores (SE 221, 323) fanden sich massive Steine (SE 310), die vermutlich zur ehemaligen Schwelle gehörten, sowie die noch gut erhaltenen Reste einer Türangel mit Scharnier. Zwar fehlten hier jegliche Hinweise auf einen Kalkmörtelestrich, doch konnte ebenfalls eine Planierungsschicht mit hoher Dichte an Eisenfunden freigelegt werden (SE 302), die wohl mit der Planierung SE 208 des Jahres 2013 gleichzusetzen ist. Im Zwickel zwischen dem als Westwand senkrecht abgearbeiteten Felsen und der nach Osten vorspringenden Mauer SE 302 fand sich zudem eine farbig glasierte, fragmentierte Tabakspfeife. Sie ist der Gestalt eines mit pludrigem Ärmel bekleideten Männerarms nachempfunden, der in seiner Hand ein Gefäß hält. Unerwartet konnte direkt auf dem anstehenden Felsen eine Oberflächenbefestigung (SE 317) dokumentiert werden, auf der ein von Süden nach Norden verlaufender Mauerzug errichtet worden war (SE 316). Vermutlich handelt es sich hierbei um eine Vorgängermauer im Bereich des Stallgebäudes oder eine Stützmauer gegen den Felsabsturz.

Direkt an der äußeren Umfassungsmauer wurde ein zweiter Schnitt angelegt (D-S5), der aber vorrangig den Zweck hatte, massiv anstehendes Erdmaterial, das Druck auf die Mauer ausübte, dokumentiert zu entfernen. Der Schnitt wurde nicht bis auf den sterilen Felsen abgetieft; im gesamten untersuchten Bereich fanden sich lediglich neuzeitliche Abbruch- und Humusschichten.

Unmittelbar vor der Nordostecke des Gotischen Hauses im Bereich unter der Kapelle konnte Hinweisen auf in den Felsen eingetiefte Stufen nachgegangen werden. Der Bewuchs wurde großflächig entfernt und der Felsen gereinigt (D-S7). Es fanden sich tatsächlich treppenartige Abnützungsspuren sowie Balkenlöcher bislang unbekannter Funktion, doch muss erst geklärt werden, ob die Anlage aus dem Felsen herausgearbeitet wurde oder durch intensive Nutzung entstanden ist (SE 320–322, 324, 325).

Weitere Schnitte wurden wiederum im Bereich des Gotischen Hauses auf halber Höhe der Burganlage geöffnet. C-S4 befand sich im Raum mit der Brunnenanlage (C–I–2); im Süden wurde der Vorjahresschnitt C-S1 erneut geöffnet und bis auf den Felsen befundet (C–I–1). Der Schnitt C-S4 befand sich im Zwickel zwischen der Ostmauer des Gotischen Hauses und der Trennmauer zwischen den Räumen C–I–1 und C–I–2. Unter mehreren Planierungen und Mauerversturzschichten fand sich eine rege genutzte Abfallhalde der frühen Neuzeit. In der brandigen Planierung SE 295 konnten drei Äxte freigelegt werden, in der einige Zeit freigelegenen Schicht SE 296 darunter – neben einer großen Menge an Eisenfunden – unter anderem ein vollständig erhaltener Bratspieß, Perlen und ein knöcherner Ring (**Abb. 83**). Die Arbeiten in diesem Schnitt wurden nicht abgeschlossen.

Die Arbeiten in Schnitt C-S1 im Bereich unter der »Bunten Stube«, dem repräsentativen Wohnraum, konnten hingegen beendet werden. Hier waren 2013 unter einer Lage verstürzten Mauerwerks (SE 178 beziehungsweise 168) die Reste einer ursprünglich im 2. Obergeschoß befindlichen Rüstkammer aufgedeckt worden. 2014 fand sich nördlich der Bolzenfundstelle eine Versturzlage, in welcher sich unter anderem ein Stück einer Kettenhaube oder eines Kettenhemds fand. Das Kettengewebe war eingerollt und möglicherweise in ein Tuch eingeschlagen worden. In allen Versturzschichten dieses Schnittes fanden sich Militaria, vor allem Armbrustbolzen oder Fußangeln, in unterschiedlicher Quantität. Als Boden des Raumes C–I–1 konnte partiell der abgearbeitete Fels ausgemacht werden (SE 282). Nur im Osten des Schnittes bricht dieser senkrecht ab; in der schma-

len Mulde zischen Felsen und Schnittkante konnte eine nahezu schwarze, sandig-schluffige Schicht ausgemacht werden, die möglicherweise zu den mittelalterlichen Befunden der Burganlage gehört (SE 281).

Astrid Steinegger

KG **Rannersdorf**, MG Mettersdorf am Saßbach
Mnr. 66226.14.01 | Gst. Nr. 1234 | Jungsteinzeit, Siedlung | Römische Kaiserzeit, Villa rustica

Von Oktober bis November 2014 wurde auf der Flur Groggernfeld eine archäologische Grabung durchgeführt. Anlass war die durch die landwirtschaftliche Nutzung fortschreitende Zerstörung der Fundstelle, die durch Grabungen der Jahre 2006 bis 2008 und 2011 bekannt ist (siehe zuletzt FÖ 50, 2011, 391); zudem sollte versucht werden, Fragen zur lengyelzeitlichen Besiedlung zu klären. Mithilfe von Sondage 1 (8 × 2 m) sollten der Verlauf einer in der Geomagnetik aufscheinenden und in der archäologischen Grabung nachgewiesenen Grabenanlage untersucht werden. Die Sondage 2 (6,4 × 2,3 m) wurde im Bereich einer geomagnetisch dokumentierten geradlinigen Struktur erhöhter Magnetisierung angelegt. Sondage 3 (6,6 × 5 m) wurde schließlich weiter südlich angelegt, um die Befundlage am höchsten Punkt des ansteigenden Geländes zu eruieren.

In Sondage 1 kam bereits nach dem Abtragen des Humus eine über zwei Drittel des Schnitts verlaufende Schicht (SE 1) zutage, die sich als Verfüllung des bereits vermuteten Grabens herausstellte. Der mittelbraune, sandige Lehm enthielt zahlreiche kaiserzeitliche Funde und Ziegelbruch, weiters Holzkohleflocken, Rollsteine und Flussschotter. Nach dem Abtragen dieser Schicht konnte eine weitere Grabenverfüllung unterschieden werden (SE 7), die von hellgrauer Farbe und sandigerer Textur war. Zusätzlich fanden sich darin kleinere Bruchsteine und eine größere Menge an Holzkohle. Weiters war die Schicht mit Eisenkonkretionen durchsetzt, die wohl aus dem anstehenden Boden stammen. Anschließend konnte das Interface des Grabens (IF 8) zumindest teilweise dokumentiert werden. Dessen Nordwandung war – wie auch das gesamte nördliche Drittel der Sondage – stark durch die Bepflügung gestört und konnte nur noch im Profil untersucht werden. Der Ost-West verlaufende Graben hatte demnach eine flachschräge Süd- und eine annähernd vertikale Nordwandung mit einem gerundeten Übergang (erhaltene Breite ca. 2,30 m, Tiefe an der erhaltenen Nordseite etwa 0,20 m). Die Sohle war leicht konvex angelegt. Dieser Graben war direkt in den anstehenden Boden (SE 9) eingetieft, der sich durch kompakten, gelben Sand mit grauen geäderten Einschlüssen definierte und ebenso Eisenkonkretionen in großer Menge enthielt. Gesondert zu erwähnen ist außerdem eine moderne Abwasserleitung im südlichen Bereich der Sondage (IF 11). Nach dem Fund der Rohrleitung wurden die Grabungen an dieser Stelle nicht mehr fortgeführt.

In Sondage 2 wurde unter den erkennbaren Spuren der Pflugarbeiten eine großflächig verlaufende Planierungsschicht (SE 2) aus braunem, humosem Schluff dokumentiert, welche die bereits erwartete Verfüllung eines tieferen Grabens (SE 3) überlagerte. Diese bestand aus dunkelgrauem bis schwarzem Schluff mit grauen Einschlüssen und war mit großen Mengen an organischem Material, Ziegelbrocken, Holzkohle, Rollsteinen und Kieseln versetzt. Beim Abtragen dieser Schicht begann an den tiefer gelegenen Stellen der Sondage Wasser in die Höhe zu steigen, was die fortlaufende Nutzung einer Wasserpumpe notwendig machte. Schließlich war es jedoch möglich, das Interface des Grabens (IF 33) an beiden Enden der Sondage zumindest teilweise zu dokumentieren. An der Südseite der Sondage waren etwa 2 m der schrägen, in einem Winkel von etwa 45 ° verlaufenden Wandung ersichtlich. An der Nordseite blieb die Wandung trotz erkennbarer Pflugspuren und konstanter Verschlammung als flachschräge (etwa 15 °) Fläche erhalten. Der Graben war augenscheinlich nicht in den anstehenden Boden, sondern in eine großflächige Planierungsschicht (SE 66) eingetieft worden, die als grauer bis hellbrauner, schluffiger Sand zu bezeichnen ist. Innerhalb dieser Schicht fanden sich große Ziegelbruchstücke und relativ viel Flussschotter. Aufgrund des Zeitmangels und des stetig steigenden Wasserspiegels mussten die Arbeiten in Sondage 2 schließlich eingestellt werden, nachdem von der Grabenverfüllung noch 20 Säcke mit zu untersuchenden Materialproben entnommen worden waren. Die Datierung des Grabens in die Römische Kaiserzeit konnte durch die Grabung klar belegt werden, was die ältere Hypothese, in der geomagnetisch nachgewiesenen Struktur einen Altweg zu sehen, obsolet macht.

Sondage 3 erwies sich als der bei weitem befundreichste und aussagekräftigste Untersuchungsbereich. Nach dem Abtragen des Humus traten bereits zahlreiche Pfostengruben hervor, die alle in eine über den ganzen Schnitt verlaufende Planierungsschicht (SE 4, wahrscheinlich ein Gehniveau) eingebettet waren. Zwei rezente neuzeitliche Künetten (IF 5, 31) teilten den Schnitt in drei Bereiche. Die zweite Künette wurde aus zeitlichen Gründen stehengelassen. Eindeutig erkennbare Baggerschaufelabdrücke (IF 38) in der Südostecke der Sondage zeugten weiters von der rezenten Einbringung der Leitungen. Die über den gesamten Schnitt verlaufende SE 4 aus mittelgrauem Lehm mit hellgrauen Einschlüssen enthielt wiederum große Mengen an Eisenkonkretionen. Größtenteils konnten in der Schicht selbst kaum Funde getätigt werden, doch enthielt sie Holzkohleflocken und Ziegelbruchstücke.

Im Zentrum des Schnitts trat eine Reihe von drei Pfostengruben (IF 34–36) in West-Ost-Richtung zutage. Bei allen Gruben konnten noch die Pfostenlöcher (IF 24–26) von den Verfüllungen (SE 12–14) unterschieden werden. Die Verfüllungen innerhalb der Pfostenlöcher (SE 19–21) wurden entnommen und in ihrer Gesamtheit als Materialproben verwahrt. Alle Pfostenlöcher besaßen einen oberen Durchmesser von etwa 0,20 m, eine senkrechte Wandung und einen runden bis tropfenförmigen Umriss. Nach dem Ausnehmen der Pfostengrube konnte in der darunterliegenden Schicht auch die ungefähre Tiefe der abgrenzbaren Pfostenlöcher mit durchschnittlich etwa 0,50 m ermittelt werden. Die Pfostengrubenverfüllungen bestanden allesamt aus schluffigem gelbem Sand mit wenig Holzkohle und Verziegelungsresten. Die Pfostengruben besaßen annähernd ähnliche Formen und Ausmaße. Der Durchmesser ihrer kreisrunden bis langovalen Querschnitte betrug 0,35 m bis 0,40 m und sie wiesen eine steilschräge bis senkrechte Wandung auf. In den Pfostengruben IF 34 und IF 36 konnte die tiefere Hohlform der Stecklöcher noch klar von dem Boden der flacheren Pfostengrube unterschieden werden.

In diesem Zusammenhang sind weiters zwei korrespondierende Pfostengruben am Südrand der Sondage zu erwähnen (IF 28, 29), die sich beim Ausnehmen der einheitlichen Verfüllung (SE 17, 18) als Doppelpfostenlöcher herausstellten, die ebenfalls zum Teil in den gewachsenen Boden darunter eingetieft worden waren. Ihre Verfüllungen glichen denjenigen der zuvor genannten Pfostengruben, doch unter-

schieden sich die Interfaces grundlegend. Die Oberkanten besaßen Maße von etwa 0,43 × 0,22 m und waren langoval bis 8-förmig; die Tiefe betrug 0,17 m bis 0,19 m, die noch zu erkennenden Pfostenlochpaare miteinbezogen. Der Durchmesser der Pfostenlochoberkanten lag zwischen 0,15 m und 0,20 m und glich somit jenem der vorhergenannten Pfostenlöcher. Die Wandung war steilschräg und leicht nach außen gebogen, die Sohle annähernd flach. Eine weitere, allein stehende Pfostengrube an der Südseite der Schnittkante (IF 37, Verfüllung SE 16) mit erkennbarem Pfostenloch (IF 27, Verfüllung SE 23) konnte ebenfalls untersucht werden. Ihre Oberkante war wiederum kreisrund (Durchmesser 0,36 m), mit einer leicht nach unten verjüngten Wandung und einem Sohlendurchmesser von 0,35 m. Die Sohle war flach und leicht nach Osten geneigt, die Tiefe der Grube betrug 0,10 m bis 0,16 m. IF 27 und SE 23 glichen in Maßen und Material den zuvor genannten IF 24 und SE 19 und es wurde Probematerial entnommen. Eine weitere Pfostengrube (IF 22, Verfüllung SE 15) wurde durch die Leitungskünette IF 5 geschnitten und konnte mit keinen anderen Exemplaren in Verbindung gebracht werden.

Abschließend ist noch ein ausgedehnterer Brandhorizont im nördlichen Drittel der Sondage zu erwähnen, der augenscheinlich bei der Errichtung der Leitungskünette IF 31 von ebendieser durchschnitten wurde. Die rote Verziegelung aus verbranntem Lehm stellte vermutlich eine Herdstelle außerhalb eines Hauses dar, enthielt wenige größere Verziegelungsbrocken (bis 2 cm) und Holzkohleflitter und könnte wohl mit den Pfostengruben in Zusammenhang stehen. Nach der Abtragung von SE 4 kam im bereits anstehenden Boden darunter (SE 39) eine große Zahl weiterer Pfostenlöcher zum Vorschein. Es ist nicht auszuschließen, dass diese Gruben bereits in die zuvor abgenommene SE 4 eingetieft gewesen waren, da ihre Oberkanten schwer zu erkennen gewesen wären. Auch die Korrespondenzen zwischen den ›älteren‹ und den ›neueren‹ Exemplaren lassen diesen Schluss zu. Zwei weitere Pfostengruben am westlichen Südrand der Sondage (IF 53, Verfüllung SE 53; IF 59, Verfüllung SE 58) glichen einander sowohl in der Form als auch in den Proportionen. Ihre Oberkanten und Sohlen waren kreisrund bis langoval und die Wandungen annähernd senkrecht mit gerundetem Übergang (oberer Durchmesser 0,30–0,40 m, Tiefe 0,40–0,44 m), wobei keine abgrenzbaren Spuren des ehemaligen Pfostens festgestellt werden konnten. Eine weitere, kleinere Grube (IF 45, Verfüllung SE 44) nahe der Wasserleitungskünette mit kreisrunder Oberkante und Sohle (Durchmesser 0,27–0,28 m, Tiefe 0,03–0,06 m) besaß eine senkrechte Wandung und eine flache Sohle mit scharfem Übergang, konnte jedoch nicht mit anderen Exemplaren in Verbindung gebracht werden.

Die unteren Reste zweier weiterer Doppelpfostengruben im südlichen Abschnitt der Sondage (IF 63, 65; Verfüllungen SE 62, 64) wiesen ähnliche Maße auf (Oberkante 0,50 × 0,30 m/0,60 × 0,30 m, Tiefe 0,06–0,10 m), wobei IF 65 wiederum durch die Wasserleitungssondage gestört war. Ihre Wandungen waren steilschräg und die Sohlen unregelmäßig flach. Eine mandelförmige Grube an der Nordseite der Künette (IF 41) mit konkaver Sohle und senkrechter bis flachschräger Wandung ist aufgrund ihrer stark holzkohlehältigen Verfüllung (SE 40) erwähnenswert. Eine westlicher gelegene Grube (IF 47) mit langovaler Oberkante und Sohle, gerader Wandung und konkaver Sohle (Oberkante 0,30–0,40 m, Sohle 0,20–0,30 m, Tiefe 0,30 m) könnte ebenfalls als Pfostengrube gedeutet werden. Drei weitere, unregelmäßig geformte Gruben (IF 43, 49, 51) konnten in keinen Zusammenhang gestellt werden. Eine flache, kleinere Grube mit kreisrunder Ober- und Unterkante (IF 61, Verfüllung SE 60) ist aufgrund ihrer Form und Proportion (Oberkante 0,19 m, Sohle 0,12 m, Tiefe 0,15 m) mit steilschräger Wandung und flacher, nach Westen geneigter Sohle keinem anderen Exemplar zuzuordnen. Zum Abschluss sollen noch zwei Gruben mit ganz besonderer Formgebung erwähnt werden: Zum einen die kleinere, stark mandelförmige Grube IF 55 (Oberkante 0,20 × 0,42 m, Tiefe 0,30 m), an deren Sohle noch Reste eines gesonderten, kleineren Pfostenlochs auszumachen waren (Durchmesser 0,10 m), zum anderen die kreisförmige Grube IF 57 (Durchmesser 0,18 m, Tiefe 0,07–0,08 m) mit flacher Sohle, senkrechter Wandung, scharfem Übergang und zwei nach Nordosten beziehungsweise Südosten verlaufenden Kanälen (Länge 0,20 m, Breite 0,08 m). Die Funktion dieser beiden Gruben konnte nicht eindeutig geklärt werden.

Bernhard Schrettle und Helmut Vrabec

KG **St. Lorenzen**, OG St. Lorenzen bei Knittelfeld
Mnr. 65133.14.01 | Gst. Nr. 90 | Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung | Hochmittelalter, Burg

Die kleine Höhensiedlung auf dem sogenannten Schlossberg unmittelbar oberhalb des Gehöftes vulgo Guggamoar ist der Forschung erst seit dem Jahr 2008 bekannt. Im Zuge systematischer Begehungen potenzieller archäologischer Fund- beziehungsweise Siedlungsstellen im Bereich des östlichen Aichfeldes und der einmündenden Nebentäler (Otto Schinko, Elfi Lukas) konnten im Gipfelbereich des markanten Hügelsporns mehrere künstliche Siedlungsterrassen festgestellt werden. Begehungen im Jahr 2009 (Nikole Sommer, Stefan Fuchs) erbrachten erste Keramikstreufunde sowie Hüttenlehmfragmente. Bereits diese wenigen, aus Wurzelausrissgruben geborgenen Scherben wiesen eine bemerkenswerte zeitliche Streuung auf (Frühbronzezeit bis Hochmittelalter), die schon zu diesem Zeitpunkt auf eine beachtliche Besiedlungsabfolge schließen ließ.

Der Nord-Süd orientierte Hügelsporn des Schlossberges reicht bis an den Rand des Aichfeldes heran und überragt dieses um gut 150 m. Den erhöhten Nordabschluss des Sporns bildet eine markante, etwa 15 × 40 m große Kuppe, die nach Süden hin durch einen leichten Sattel von dem dahinter steil ansteigenden Hügelrücken abgesetzt ist. Der schmale Sattel selbst wird durch drei auch heute noch gut erkennbare, künstlich angelegte und hintereinandergestaffelte Abschnittsgräben von der Kuppe abgetrennt, wobei der nördliche und am besten erhaltene Graben zusätzlich noch durch einen dahinter aufgeworfenen ›Wall‹ gesichert war. Die Steilheit der Abhänge im West-, Nord- und Ostbereich machte an diesen Seiten keine weiteren Befestigungen notwendig. Rund um die Kuppe selbst lassen sich auch heute noch – insbesondere an der West- und der Nordseite – in einer Ausdehnung von etwa 150 × 100 m zahlreiche künstliche, stufenartig angelegte Siedlungsterrassen und -podien erkennen, die zum Teil durch Erosion mitunter bereits merklich verschliffen sind.

Im Mai 2014 wurden von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE erste gezielte Testgrabungen durchgeführt. Dabei wurden auf der nördlichen Gipfelkuppe zwei Schnitte angelegt (Schnitt S/1: 9,5 × 1,5 m; S/2: 4,0 × 1,5 m), mit denen die Innenseite der wallartigen Aufschüttung sowie der daran anschließende Siedlungsinnenbereich untersucht wurden. Wegen des zu

schonenden Baumbestandes konnte Schnitt S/1 nicht wie geplant über die Wallkrone und die Außenfront des Walles sowie durch den ersten Graben gezogen werden; diese Untersuchung soll zu einem späteren Zeitpunkt jedoch nachgeholt werden.

In Schnitt S/2 konnten auf rund 3,5 m Länge spärliche Reste einer frühbronzezeitlichen Kulturschicht (SE 21) erfasst werden, aus der vereinzelte Keramikfunde der sogenannten Litzenkeramik vorliegen, wodurch eine Datierung in die Stufen Bz A2/B1 möglich ist.

Diese ältesten greifbaren Besiedlungsreste wurden durch eine gründliche Planierung in der Hallstattzeit erheblich gestört; einstmals vorhandene und zu erwartende urnenfelderzeitliche Strukturen, die eigentlich durch vorliegenden Streufunde indiziert werden, konnten in den Grabungsschnitten allerdings nicht aufgedeckt werden. Ein erster Besiedlungsschwerpunkt lag offenkundig in der Hallstattzeit, der anhand des zuordenbaren Fundmaterials drei Bauphasen zuzuweisen sind. Der ersten hallstattzeitlichen Phase, die nach Ausweis der Keramikfunde wohl in die Stufen Ha C2/D1 gestellt werden kann, sind Reste einer massiven und fundreichen Kulturschicht (SE 08) in S/1 sowie eine rechteckige, eingetiefte Struktur (›Grubenhaus‹ SE 22; Breite 2,2 m, Länge maximal 3,0 m) in S/2 zuzuweisen.

In der zweiten hallstattzeitlichen Bauphase wurden über diesen älteren Befunden zwei grob in einer Flucht gelegene Gebäude in Block- oder Ständerbauweise errichtet, die sich anhand ihrer Balkengräbchen erfassen ließen. Während der linear verlaufende Balkengraben SE 23 in S/2 nur ausschnitthaft erfasst wurde, konnte in S/1 eine vollständige ›Gebäudeecke‹ anhand des rechtwinklig umbiegenden Balkengräbchens SE 10 dokumentiert werden. Die Langseite dieses Gebäudes konnte auf einer Länge von 2,5 m freigelegt werden, während sich der südliche Teil des Balkengrabens unter der in diesem Bereich nicht vollständig ergrabenen hochmittelalterlichen ›Wallaufschüttung‹ fortsetzte. Die Breite dieses Gebäudes dürfte aufgrund der nahen Plateaukante maximal 3,5 m bis 4,0 m betragen haben. Innerhalb des Balkengräbchens fanden sich mehrere Auflage- und Verkeilsteine sowie stellenweise Holzkohlenreste des Schwellbalkens. Das mit diesen beiden Gebäuden assoziierbare Keramikfundmaterial ist in eine Frühphase der Stufe Ha D zu stellen.

In der dritten ältereisenzeitlichen Bauphase, die bemerkenswerterweise aufgrund der Keramikfunde der fortgeschrittenen Stufe Ha D zuzuweisen ist, erfolgte eine erneute Überbauung beziehungsweise Überschneidung dieser älteren Befunde. So konnte in S/1 eine Reihe von fünf Pfostengruben auf einer Länge von 4 m erfasst werden (SE 16–21), die wohl ursprünglich die östliche Wand eines Gebäudes in Pfostenbauweise gebildet hatten. Über die einstmalige Breite dieses Gebäudes sind keine abschließenden Angaben beizubringen, doch dürfte diese in Hinblick auf die Geländesituation ebenfalls 4,0 m nicht überschritten haben.

Die späthallstattzeitlichen Siedlungsreste in S/1 wurden schließlich von einem Gebäude in Pfostenbauweise überlagert, das nunmehr in Nordost-Südwest-Orientierung schräg versetzt zu dem älteren, überwiegend nach der Nord-Süd verlaufenden Kuppe ausgerichteten Gebäude errichtet wurde. Diesem Gebäude sind die in einer Reihe in Meterabstand angeordneten Pfostengruben SE 12, SE 13 und SE 24 sowie die versetzte Pfostengrube SE 14 zuzuweisen. Mit diesem Gebäude lassen sich Keramikfunde in Verbindung bringen, die bereits früh-La-Tène-zeitlich (LT A) einzustufen sind, wie etwa grafitgemagerte, S-förmig geschwungene Schalen oder Grafittonsitulen. Anhand dieser markanten Keramik lässt sich mit diesem angeschnittenen Gebäude erstmals ein konkreter Baubefund der Stufe LT A in der Steiermark nachweisen, aus der bislang nicht einmal ein halbes Dutzend Funde bekannt geworden sind, die ausnahmslos aus der Obersteiermark stammen. Mit diesen – sowie vor allem auch mit den im Spätherbst 2014 auf dem Falkenberg bei Strettweg aufgedeckten (siehe den Bericht zu Mnr. 65032.14.03 in der KG Waltersdorf) – Befunden und Funden zeichnet sich nun für die Obersteiermark am Übergang von der Älteren zur Jüngeren Eisenzeit ein von der Entwicklung in der mittleren Steiermark erheblich divergentes Bild ab: Während in der Mittelsteiermark im Lauf der Stufe Ha D mit einem markanten, einschneidenden Rückgang in der Besiedlung gerechnet werden muss, zeichnet sich in der Obersteiermark eine Besiedlungskontinuität zumindest bis an das Ende des 5. beziehungsweise den Beginn des 4. Jahrhunderts v. Chr. ab. Demzufolge erfuhr die von Hallstatt durch die Obersteiermark nach Süden führende, überregional bedeutende »Salzstraße« keinen Abbruch, sondern die an diesem Weg gelegenen älteren Siedlungen bestanden – zumeist allerdings in deutlich geringerer Größe – noch geraume Zeit fort.

Einschneidende Veränderungen erfuhr die Siedlung auf dem Schlossberg nach Ausweis der aussagekräftigen Keramikfunde im frühen Hochmittelalter: Im 10., spätestens jedoch im 11. Jahrhundert n. Chr. kam es durch die Errichtung der oben schon erwähnten Abschnittsgräben sowie der eigentümlichen wallartigen Abschnittsbefestigung auf dem Südrand der Gipfelkuppe zu einer erheblichen Umgestaltung der einstmaligen Höhensiedlung. Im Zuge der Ausgrabung 2014 konnten in Schnitt S/1 die innere beziehungsweise nördliche Hälfte der an ihrer Basis insgesamt etwa 7 m breiten Wallaufschüttung sowie in S/2 die Reste eines Gebäudes untersucht werden. Der ›Wall‹ war aus mehreren sandig-schottrigen, annähernd waagrecht angeschütteten Erdschichten (SE 06, 11, 25, 26) errichtet worden. Den Nordfuß der Aufschüttungen begrenzte schließlich die annähernd 1 m breite und bis zu 0,4 m hohe mauerartige Bruchsteinpackung SE 09, in der sich die Pfostengrube SE 15 befand. Ob es sich bei dieser Steinstruktur um den Rest einer Stützmauer oder lediglich um ein Steinfundament, das einen Holzpalisaden- oder Faschinenzaun stützen sollte, handelte, bleibt offen. Obwohl die eigentümliche wallartige Befestigungsanlage aufgrund der aus den Aufschüttungen stammenden Keramikfunde eindeutig in das 10./11. Jahrhundert n. Chr. zu datieren ist, steht sie in ihrer Konstruktion bemerkenswerterweise noch deutlich in der Tradition frühmittelalterlicher Fortifikationsbauten. In diesem Punkt deutet sich eine bislang – im Übrigen nicht nur im Südosten Österreichs – unbefriedigend beurteilbare Entwicklung der Fortifikationsanlagen derartiger ›früher Burgen‹ an.

Zu erwähnen bleiben schließlich noch die Reste eines in S/2 teilweise erfassten Gebäudes, das anhand eines relativ breiten, rechtwinklig abbiegenden Balkengräbchens (SE 05) belegt werden konnte. Im Inneren dieses wohl als Ständer- oder Blockbau ausgeführten Gebäudes waren noch schlecht erhaltene Reste eines Lehmfußbodens (SE 04) erhalten. In Hinblick auf den verfügbaren Platz auf der Gipfelkuppe dürfte die Länge des annähernd 3 m breiten Gebäudes maximal 6 m betragen haben. Das Gebäude selbst nahm den zentralen Punkt nicht nur der erwähnten Gipfelkuppe selbst, sondern annähernd der befestigten Anlage überhaupt ein.



Abb. 84: Scheiben (Mnr. 65029.14.02). Luftbild des freigelegten römischen Grabbaus.

Innerhalb dieser ›frühen Burg‹ sind an keiner Stelle Hinweise auf die einstmalige Existenz von Steinbauten zu gewinnen, sodass man derzeit von einer reinen Holz-Erde-Anlage ausgehen muss. Die charakteristischen Gefäßkeramikfunde (Grafittonkeramik mit Wellenband- und Wellenlinienverzierung, »ummantelte« Grafittonware und gelb- beziehungsweise grautonige Drehscheibenware) erlauben eine Datierung in das 10./11. Jahrhundert n. Chr. Anzuführen bleibt schließlich noch das Bruchstück einer tönernen Pferdchenfigur, wie sie aus hochmittelalterlichen Befunden hinlänglich bekannt ist.

Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber

KG **Scheiben**, OG St. Georgen ob Judenburg
Mnr. 65029.14.02 | Gst. Nr. 181 | Römische Kaiserzeit, Grabbezirk

Von August bis September 2014 wurde eine Lehrgrabung des Instituts für Archäologie der Universität Graz auf der als Wiese genutzten Parzelle durchgeführt. Das auf einer Niederterrasse über der Mur gelegene Grundstück ist schon seit Langem als archäologische Fundstelle bekannt, aus der näheren Umgebung werden seit dem 18. Jahrhundert römerzeitliche Funde genannt. Im Jahr 1941 legte Walter Schmid unweit der aktuellen Grabungsstelle römische Baustrukturen frei, die er als Straßenstation interpretierte und mit dem aus dem *Itinerarium Antonini* bekannten *Monate* gleichsetzte. Inzwischen wurde aber richtiggestellt, dass es sich bei diesem Befund um römische Grabbezirke handelte (siehe FÖ 47, 2008, 61). Im Jahr 2012 wurden im Gelände Georadarmessungen durchgeführt, die weitere Strukturen nördlich der bereits bekannten Grabbezirke enthüllten. Ziel der diesjährigen Grabungskampagne war es, diese Strukturen zu untersuchen.

Der Humus wurde zunächst auf einer Fläche von 30 × 12 m mittels Bagger abgetragen. Knapp unter der heutigen Oberfläche wurden bereits die Oberkanten der erwarteten Mauerzüge im Osten und Westen der Fläche erreicht. In diesen Bereichen wurden je zwei Schnitte angelegt (Schnitt 1 im Westen, Schnitt 2 im Osten). Unter dem Humus lag in allen untersuchten Flächen eine vermutlich natürliche Ablagerungsschicht, die über den Mauerbefunden und den zugehörigen Mauerverstürzen lag.

In Schnitt 1 lagen noch in dieser Ablagerungsschicht die zerdrückten Reste eines Gefäßes. Innerhalb der Gefäßreste befanden sich verkohlte organische Reste, die noch naturwissenschaftlich untersucht werden sollen. Eine zugehörige Grube konnte nicht festgestellt werden. Eine intentionelle Deponierung in Zusammenhang mit den Grabbezirken lässt sich aus dem Befund derzeit nicht nachweisen; vielleicht wird die Untersuchung der organischen Reste aus den Gefäßresten Hinweise zur Interpretation liefern können.

Innerhalb von Schnitt 1 konnte unter der Ablagerungsschicht die im Osten gelegene Mauerecke erfasst werden, die bereits am Georadar sichtbar gewesen war. Die Mauer (M 1, 2) konnte im Nord-Süd-Verlauf auf einer Länge von etwa 5,66 m nachgewiesen werden. Im Norden wies sie eine Ecke in Richtung Osten auf (Breite 0,6–0,7 m). Der Verlauf stimmt weitgehend mit jenem in den Georadarmessungen überein, allerdings wiesen die Mauerreste eine wesentlich geringere Tiefe auf als anhand der Messungen angenommen: Von der Mauer selbst war nur mehr das aus Bruch- und Rollsteinen bestehende Trockenfundament in einer Höhe von 0,3 m bis 0,4 m erhalten. Auf der erhaltenen Oberkante des Fundaments lagen vereinzelt Mörtelflecken, die nahelegen, dass das aufgehende Mauerwerk in Mörtelbindung errichtet worden ist. Das Fundament wurde über der Verfüllung einer älteren Grube beziehungsweise eines Grabens errichtet. Ein Fundamentgraben war nicht zu fassen; bei dem trocken gelegten Fundament mit geringer Tiefe ist allerdings zu erwar-

ten, dass die hineingelegten Steine den Graben weitgehend vollständig ausfüllten. Bei den Mauerresten dürfte es sich um die Umfassungsmauer eines römischen Grabbezirkes handeln.

Unterhalb des Mauerfundaments befand sich die schon erwähnte Grube beziehungsweise der Graben, die oder der in eine schotterhaltige Schicht eingetieft war. Von diesem Befund konnte nur ein kurzes Stück der westlichen Wandung unmittelbar nördlich des Mauerfundaments erfasst werden. Der restliche Teil des Objektes lag teilweise unterhalb des Mauerfundaments beziehungsweise außerhalb der Schnittgrenzen. Unterhalb der schottrigen Schicht, in die das Objekt eingetieft war, fand sich eine weitere stark schotterhaltige Schicht. Auch in diese war eine Grube eingetieft, deren nördliche Hälfte außerhalb der Schnittgrenzen lag. Die Verfüllung der Grube war vollkommen fundleer. Da prähistorische Keramikscherben in jüngeren Schichten bereits auf menschliche Aktivitäten in vorrömischer Zeit auf dem untersuchten Areal hindeuteten, erscheint eine vorrömische Datierung des Befunds möglich. Bei dem schotterhaltigen Niveau, in das die Grube eingetieft war, handelte es sich bereits um den anstehenden Boden.

In Schnitt 2 konnten die Mauern eines Grabbaus vollständig erfasst werden (**Abb. 84**). Im Gegensatz zu dem Fundament in Schnitt 1 lagen hier unter der flächendeckenden Ablagerungsschicht und über den erhaltenen Mauerzügen Schuttschichten. Der unter den Schuttschichten zutage getretene Grundriss zeigte sich nicht ganz quadratisch (Länge 5,60 m im Norden, 5,50 m im Osten, 5,10 m im Süden, 5,0 m im Westen). Die 0,45 m bis 0,60 m breite Mauer war gemörtelt und bestand überwiegend aus Bruchsteinen, vereinzelt fanden sich auch Rollsteine. Bemerkenswert ist, dass in der Mauer auch Kraiger Marmor aus Kärnten verbaut worden ist. Das Fundament weist auf der Innenseite einen leichten Vorsprung auf; hier dürfte die Grenze zwischen Fundament und aufgehendem Mauerwerk fassbar sein. Über diesem Vorsprung war die Mauer maximal 0,10 m, darunter maximal 0,19 m hoch erhalten. Somit scheint die Mauer nur schwach fundamentiert gewesen zu sein. Es erscheint daher naheliegend, dass es sich um die Umfassung eines Grabmonuments handelte und die Mauer keine tragende Funktion hatte. Auf der Innenseite konnten in allen vier Ecken der Mauer Pfostengruben mit Keilsteinen nachgewiesen werden. Ob die Pfosten in den Ecken reine Zierelemente darstellten oder eine tragende Funktion hatten, kann derzeit noch nicht entschieden werden. Nicht ganz in der Mitte, sondern leicht in Richtung der Südostecke versetzt lagen innerhalb der Mauer zwei übereinanderliegende Steinlagen aus kleineren Roll- und Bruchsteinen. Die obere wies eine etwas größere Ausdehnung (ca. 2 × 1,5 m) und eine leicht gewölbte Oberfläche auf. Womöglich diente diese Befestigung als Unterbau eines kleineren Grabmonuments.

Von der Bestattung selbst konnten keine Spuren festgestellt werden, wobei das zum Grabbau gehörende Niveau nicht mehr vollständig abgetragen werden konnte. Im Inneren konnten jedoch Konzentrationen von Tierknochen und Keramik ergraben werden, wobei Letztere vor allem im südwestlichen Teil der Grabumfassung gehäuft auftrat. Erwähnt seien auch noch ein verschmolzenes Stück Glas, das den römischen Bestattungsriten entsprechend am Scheiterhaufen mitverbrannt worden sein dürfte, und einige Eisenfragmente, darunter Nägel.

Unmittelbar südlich der Umfassungsmauer konnte in der östlichen Hälfte eine Grube beziehungsweise ein Graben festgestellt werden, die oder der nach Süden unter die Schnittgrenzen und nach Norden unter die Mauer des Grabbaus lief. Dieses Objekt war mit einer Planierungs- oder Ablagerungsschicht verfüllt, die das Ausgangsniveau bildete, auf dem die Grabumfassung errichtet worden war.

Schnitt 2 wurde im nordwestlichen Bereich nach Norden erweitert (Schnitt 2 Nord), um festzustellen, ob die im Georadar eingezeichnete Fortsetzung der Mauerecke aus Schnitt 1 fassbar ist. Nach dem Abtragen der flächendeckenden Ablagerungsschicht trat ein Versturz mit Mörtel zutage. Aus Zeitgründen konnte dieser aber nicht mehr abgetragen werden. Somit steht der archäologische Nachweis des Mauerverlaufs in diesem Bereich nach wie vor aus.

Eva Steigberger und Levente Horváth

KG **Schwanberg**, MG Schwanberg
Mnr. 61057.14.01 | Gst. Nr. 1809 | Hoch- und Spätmittelalter, Burg

Von Juni bis Oktober 2014 fanden auf der Altburgstelle Schwanberg erneut archäologische Grabungen und kleinere Sanierungsarbeiten statt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 339–340).

Zum Zweck der besseren Wasserableitung – und um das Gelände absturzsicher begehbar zu machen – wurde südlich der Nordmauer Fl. 14 angelegt. In einem ersten Schritt wurden dort die älteren Grabungsschnitte S6/2008, S7/2009 und S3/2007 ausgekoffert; auf der restlichen Fläche wurde der Humus abgetragen. Unter drei kleinen Gruben, die nur sehr wenig Fundmaterial (Spätmittelalter) enthielten, wurde eine großflächige, orange-graue Planierungsschicht (SE 255) dokumentiert. Darunter wurde eine Brandschicht (SE 261) freigelegt, die im Westen in einer Mächtigkeit von 0,10 m bis 0,15 m erhalten war. Kleinteilige Reste dieser Brandschicht ließen sich aber verteilt über nahezu die ganze Fl. 14 feststellen. Aufgrund des in dieser Schicht enthaltenen Keramikmaterials dürfte diese Schicht in das Hoch- bis Spätmittelalter zu datieren sein. Nach einer weiteren großflächigen, orangebraunen und 0,15 m bis 0,20 m dicken Planierungsschicht (SE 262), die kaum Fundmaterial enthielt, wurde wiederum eine Brandschicht (SE 263) freigelegt. Diese war mit 0,02 m bis 0,03 m sehr dünn und enthielt kein Fundmaterial. Ob sie mit der frühmittelalterlichen Brandschicht SE 140, die im Jahr 2012 am Nordabhang dokumentiert worden war, gleichzusetzen ist, ist noch nicht sicher. Die letzte Planierungsschicht (SE 264), die direkt auf dem gewachsenen Boden auflag, ist mit SE 235 in Fl. 10, Fl. 13 und Fl. 15 gleichzusetzen und enthielt kein Fundmaterial. Nach der Dokumentation des gewachsenen Bodens wurde die Böschung maschinell so weit abgetieft, dass die Wasserableitung östlich der Nordmauer gewährleistet ist.

Der östlichste Teil von Fl. 14 (östlich von S3/2007) wurde in einem zweiten Arbeitsschritt ausgegraben. Die erste Planierungsschicht unter dem Humus (SE 257) konnte in der restlichen Fl. 14 nicht festgestellt werden. Generell ist der Zusammenhang zwischen diesem Teil der Fläche und dem großen westlichen Teil nicht mehr nachvollziehbar, da diesen der Suchschnitt aus dem Jahr 2007 unterbrochen hat. Eine große (Durchmesser ca. 2,0 m), ursprünglich vermutlich runde Grube (SE 265/IF 266) befand sich in der südöstlichen Ecke der Fläche. Das darin enthaltene Fundmaterial datiert die Grube in das Hoch- oder Spätmittelalter. Bei der darauffolgenden Grube IF 272 (Verfüllungen: SE 270, 271) handelte es sich möglicherweise um die Ausrissgrube der Ostmauer. Da diese Grube aber nur in einem sehr schmalen Streifen entlang der östlichen Schnittkante ergraben werden konnte, bleibt diese Frage offen. Darunter wurde die mächtige Pla-



Abb. 85: Schwanberg (Mnr. 61057.14.01). Überblicksaufnahme der Fläche 15 mit den teilweise ausgerissenen Trockenmauern.

nierungsschicht SE 262 dokumentiert, die aber in diesem Teil der Fläche nur mehr soweit abgetragen wurde, wie es die Geländegestaltung (Böschung) erlaubte.

Im Nordwesten des Burgplateaus wurde schließlich noch Fl. 15 angelegt, um die Trockenmauern und den quadratischen Raum beziehungsweise das turmartige Gebäude, das durch diese gebildet wurde, vollständig freizulegen (**Abb. 85**). Die beiden großflächigen Planierungsschichten (SE 268, 269), die unter dem Humus zutage traten, erbrachten wenig Aufschlussreiches. Erst die Verfüllung SE 273 zeigte den Verlauf des Ausrissgrabens der Trockenmauern (SE 143, 238). Die beiden Trockenmauern, die ursprünglich sicher verbunden waren, wurden weiter freigelegt. Der Ausriss- beziehungsweise Baugraben (IF 276) war direkt in den gewachsenen Boden eingetieft und an der Sohle eben gearbeitet.

Die Trockenmauern waren jeweils eine Lage hoch erhalten; lediglich in Richtung Norden folgte die Mauer (SE 143) dem Verlauf des in diese Richtung abfallenden Geländes und bestand daher aus mehreren Lagen. Da in der Verfüllung SE 273, aber auch bereits in der Planierungsschicht SE 269 im Bereich des ursprünglichen Mauerverlaufs verhältnismäßig viele Eisennägel gefunden wurden, ist eine Interpretation der Trockenmauern als Fundament für einen Holzaufbau anzunehmen. Die Westmauer der Ringmauer wurde in Fl. 15 ebenfalls in ihrem weiteren Verlauf nach Süden dokumentiert. Die Anschlüsse der Trockenmauern zur Nord- beziehungsweise Westmauer zeigten deutlich, dass Erstere an die Ringmauer gestellt wurden und deswegen jünger zu datieren sind. Innerhalb der Trockenmauern konnte die Brandschicht SE 216, die bereits in Fl. 13/2013 zum Teil ergraben worden war, nun in ihrem vollständigen Erhaltungszustand freigelegt werden. Diese massive, 0,10 m bis 0,15 m dicke Brandschicht erbrachte erneut sehr viel keramisches Fundmaterial, das in das Hoch- oder Spätmittelalter zu datieren ist. Darunter kam nur noch die Planierungsschicht SE 235 zutage, die wieder kein Fundmaterial enthielt. Eine kleine Grube (SE 279/IF 280), die unter dem Ausriss-/Baugraben der Trockenmauern zum Vorschein kam, konnte mangels Fundmaterials nicht datiert werden, gehört aber mit Sicherheit zu einer älteren Bauphase.

Nach dem vollständigen Freilegen der Nordmauer wurden kleinere Fugensanierungen und Ausbesserungen an ihrer östlichen Abbruchkante vorgenommen. Weiters wurde der westliche Teil der erst im Vorjahr freigelegten Nordmauer mit einer Mauerkrone versehen, die das Abrinnen des Regenwassers gewährleisten soll. Auch die Westmauer wurde mit einer derartigen Kronenabdeckung vor der Witterung geschützt. Die Trockenmauern wurden mit einer ca. 0,10 m dicken Erdschicht abgedeckt, um den originalen Bestand nicht zu gefährden. Anschließend wurde in Trockenbauweise wieder eine Mauer aufgesetzt, damit die Gesamtsituation im nordwestlichen Teil des Burgplateaus auch für die Besucher sichtbar bleibt.

Bernhard Schrettle und Sandra Pichler

KG **Seggauberg**, OG Seggauberg
Mnr. 66172.14.01 | Gst. Nr. 4/1 | La-Tène-Zeit, Hütte | Römische Kaiserzeit, Tempelanlage

Von Mai bis Oktober 2014 fand eine weitere archäologische Grabung in dem römischen Heiligtum auf dem Frauenberg statt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 340–341). Anlass dafür war eine bauliche Maßnahme im Inneren des kaiserzeitlichen Tempels; zudem sollte versucht werden, offene Fragen zur Bebauung und Chronologie des Areals südlich des Podiumstempels zu beantworten.

Fl. 14 umfasste die gesamte Breite der Cella von Osten nach Westen und in Nord-Süd-Richtung das südliche Drittel. Nach dem Abtragen des Humus kamen zwei kleinräumige neuzeitliche Störungen zutage: Zum einen eine schmale Blitzableiter-Künette (IF 138), zum anderen eine Grube (IF 139; 2,0 × 0,5 m, Tiefe 0,6 m) direkt an der Kellerwand, möglicherweise eine Sondage aus den 1950er-Jahren. Darauf folgten mehrere Planierungsschichten (SE 135, 140–142, 145), die in die Römische Kaiserzeit zu datieren sind. Besonders hervorzuheben ist die mächtige Schuttschicht SE 142 aus beigem Mörtelgrus, vermischt mit viel Kies, Bruchsteinen und orange-braunem Lehm. Bei dieser Schicht, die bis zu 0,7 m mächtig war, dürfte es sich um einen Bauhorizont aus der Erbauungszeit des Tempels handeln. In der Schicht lagen größere Mörtelbrocken, aber auch keramisches Fundmaterial, von dem padanische Sigillata sowie Feinkeramik aus der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts

zu erwähnen sind. Die Errichtung des Tempels kann über die Funde aus diesen Schichtpaketen, die jedoch in keinen direkten stratigrafischen Zusammenhang mit dessen Grundmauern zu bringen waren, chronologisch eingeordnet werden. Im Gegensatz zu Schnitt 1/2008, in dem eine Fundamentgrube dokumentiert werden konnte, besaßen die Mauern in Fl. 14 jedoch keine Baugrube. An den Ecken im Südwesten und im Südosten, wo die beiden Nord-Süd verlaufenden Cellamauern mit der Ost-West verlaufenden Mauer, die im Süden den Museumskeller bildet, zusammenlaufen, zeigten sich keine Baufugen; das Mauerwerk war deutlich durchgehend. Das Fundament besteht aus Gussmauerwerk mit sehr festem, hellgrauem bis weißlichem Kalkmörtel und Bruchsteinen aus Aflenzer Leithakalkstein, wohingegen die aufgehende Mauer aus lagerhaften Bruchsteinen desselben Materials besteht. An der östlichen Cellamauer kam im Fundamentbereich ein Schalungsabdruck in Form eines Holzbretts (ca. 80 × 15 cm) zum Vorschein.

Nach zwei weiteren, kleinflächigen Planierungsschichten (SE 143, 144), die sich beide als sehr dünn, aber auch sehr fest herausstellten, konnten zwei La-Tène-zeitliche Grubenverfüllungen dokumentiert werden. Die westliche Grube (IF 148) war längsoval, Ost-West orientiert und ist als Spät-La-Tène-zeitliche Hütte anzusprechen (ca. 3,0 × 1,2 m, Tiefe 0,2 m). An beiden Schmalseiten befand sich jeweils mittig ein Pfostenloch (IF 152, 157). Die östliche – und vermutlich zeitgleiche – Grube (IF 158) war rechteckig oder quadratisch mit abgerundeten Ecken (Breite ca. 2,0 m, Tiefe 0,5 m). Die Längsausdehnung in Ost-West-Richtung konnte nicht dokumentiert werden, da die Grube im Osten unter die Cellamauer reichte. Die Verfüllung der beiden in den gewachsenen Fels eingetieften Gruben (SE 146, 155) enthielt spät-La-Tène-zeitliche Keramik, Tierknochen sowie holzkohlehältiges lehmiges Material.

Nur wenige Bereiche auf dem Tempelplateau blieben bisher vor rezenten Störungen durch Bauvorhaben oder archäologische Ausgrabungen unberührt. Die neue Sondage 15 in der südöstlichen Ecke des Tempelplateaus sollte daher die Befundsituation unter dem ehemaligen Kräutergarten eruieren. Ausschlaggebend für diese Stelle war außerdem die geplante Errichtung einer Aussichtsterrasse. Im Zuge der Grabung wurde die Sondage 15 im Osten um ein dreieckiges Stück (Sondage 17) in Richtung des Abhangs erweitert. Im Folgenden wird daher die gesamte Grabungsfläche als Sondage 15/17 angesprochen. Nach der Abnahme des Humus wurde die flächige Planierungsschicht SE 164 dokumentiert und abgetragen. Sie war dunkelbraun-humos und bereits mit zahlreichen rezenten, aber auch spätantiken Funden durchsetzt. Ein Eisendübel mit Bleiverguss aus dieser Schicht könnte mit der Demontage der kaiserzeitlichen Bauten in Verbindung gebracht werden (ein zweites derartiges Stück stammt aus der Grubenverfüllung SE 196). Darunter kam eine spätantike Versturzschicht (SE 168) aus teilweise bearbeiteten Kalk- und Sandsteinen zum Vorschein. Als besonderen Fund enthielt sie eine spätantike bronzene Riemenzunge in Herzform. Beim Abtragen der darunterliegenden Planierungsschicht SE 172 (dunkelbrauner Schluff mit zahlreichen Bruchsteinen) waren bereits erste Teile der darunterliegenden spätantiken Schlauchheizung SE 175 zu erkennen. Hierbei handelte es sich um einen von der östlichen Schnittkante der Sondage ausgehenden Heizkanal. Der nur 0,25 m breite Kanal lief nach etwa 1 m unter größere Platten, die aufgrund ihrer Größe und sorgfältigen Bearbeitung als Spolien anzusprechen sind.

Weitere kleinere Spolien – die Abdeckung einer Aschenkiste (?) sowie gelbe Sandsteinplatten – bildeten die Heizung, die ursprünglich in Form eines »T« oder lediglich eines »L« verlaufen war; beim derzeitigen Stand kann dies noch nicht sicher entschieden werden. Erhalten war jedenfalls der L-förmige kleinere Schenkel der Anlage, der durch große Platten gebildet wurde. Hierbei bildete eine Platte die Abdeckung des Kanals, während eine weitere, hochkant gestellte Platte die Anlage in Nordwest-Richtung begrenzte. Rötlich verfärbte Steine und Tubulaturziegel mit Holzkohlenresten belegen die Funktion der Heizung. Jedoch fand sich im Heizkanal kaum Asche, was möglicherweise darauf schließen lässt, dass die Anlage lediglich kurze Zeit in Funktion war.

Allem Anschein nach wurde diese Konstruktion durch eine halbmondförmige Ausrissgrube an ihrer Nordseite geschnitten. Schon in der ersten Verfüllung (SE 174), einer mittel- bis dunkelbraunen Schicht aus sandigem Schluff, traten erste Bruchsteine aus bearbeitetem Aflenzer Leithakalkstein auf, die darunter eine großflächige Steinlage bildeten, die als eigene Schicht (SE 189) dokumentiert wurde. Eine dieser Spolien stellte sich als spektakulärer Fund heraus: eine etwa 30 cm hohe Sitzstatuette vom Typus der Isis Lactans. Dargestellt ist eine auf einem Thron sitzende Frau mit einem Wickelkind auf ihrem Schoß. Der Kopf der Statuette blieb nicht erhalten. Unter der Steinlage konnte anschließend das Interface der Ausrissgrube (IF 197) dokumentiert werden. Die Schlauchheizung selbst war in mittelbraunem bis dunkelgrauem, kompaktem Lehm (SE 195) errichtet worden, der große Hüttenlehmbrocken, Holzkohle und Bruchstücke von Aflenzer Leithakalkstein enthielt. Von dieser konnte eine weitere Verfüllung unterschieden werden (SE 198), die zwischen der Schlauchheizung und der großen, aufrecht stehenden Steinplatte an deren Westseite lag. Dieses Material war ebenso kompakter Lehm, wies aber eine hellgrauere Farbe und einen leichten Grünstich auf. Da die Schlauchheizung nicht zerstört werden sollte, konnte deren Baugrube (IF 207) nur vermutet, jedoch nicht dokumentiert werden.

Die gesamte Heizungsanlage lag in einer größeren Grube (IF 207). Diese war wiederum mit mehreren Schichten verfüllt, deren oberste (SE 196) aus dunkelbraunem bis schwarzem schluffigem Material bestand, das eine große Menge an Holzkohleflocken und Sandsteinbrocken enthielt. Neben zahlreichen Metall- und Münzfunden ist eine vollständig erhaltene kaiserzeitliche Kniefibel zu erwähnen. Als nächste Verfüllung (SE 199) wurde abermals eine Steinlage dokumentiert, die neben zahlreichen Architekturfragmenten auch eine weitere Sitzstatue der Isis enthielt. Diese lag direkt unter der zuvor bereits erwähnten, hochkant stehenden Steinplatte. Die Statuette ist deutlich größer (etwa 58 cm) und das Kleinkind bereits älter dargestellt; der Kopf fehlt wiederum, die Darstellung selbst ist sorgfältiger gearbeitet. Zwischen den Bruchstücken aus Marmor und Aflenzer Leithakalkstein konnten zwei dünne Brandschichtflecken (SE 200) dokumentiert werden, die aus etwa 70 % Holzkohle und sandigem Schluff bestanden. In diesen – sowie auch in den darüberliegenden Verfüllungen – wurden zahlreiche Fragmente spätantiker grün glasierter Keramik (Henkeltasse mit Ratterdekor, Reibschüssel), aber auch eine größere Zahl an Fein- und Gebrauchskeramik gefunden. Nach der Entnahme einer Erdprobe aus der Brandschicht musste die Arbeit wegen Zeitmangels eingestellt werden, weshalb auch die Grube nicht vollständig ausgenommen werden konnte. Einige Spolien mussten in situ belassen werden. Die Untersuchung dieser Schichten wird im Jahr 2015 fortgesetzt.

Fl. 16 wurde südöstlich von Tempel I angelegt, um die im Jahr 2013 dokumentierte Grundmauer weiter zu verfolgen. Unter dem Humus lag eine rezente Planierungsschicht (SE 167). Darunter zeichnete sich der Schnitt A 2 aus dem Jahr 1987 ab (IF 170). Die Verfüllung des Schnittes wurde zum Großteil ausgenommen; lediglich im Westen wurde ein Teil davon stehen gelassen. In den Schichten SE 171 und SE 173 lag noch reichlich neuzeitliches Fundmaterial, das mit einem Suchschnitt der Jahre 1951 bis 1953 in Verbindung stehen könnte. In dieser Schicht wurde ein eiserner Armbrustbolzen gefunden. An der Sohle des Grabungsschnittes, vermutlich der darunterliegenden Schicht zuzuordnen, wurde eine bronzene Schuppe einer Lorica squamata gefunden. Ein annähernd 1,25 m breiter Graben (IF 178) könnte ebenfalls mit einer Grabungsmaßnahme in Verbindung stehen, aufgrund seiner Verfüllung kann jedoch auch eine ältere Datierung nicht ausgeschlossen werden. Die Sohle dieses in den gewachsenen Fels eingetieften Grabens lag etwa 0,6 m tiefer als die Mauerkrone der danebenliegenden Mauer M 184.

Bei den Schichten SE 179 und SE 176 handelte es sich um dünne schwarze Horizonte, die als Gehniveaus angesprochen werden. Darin lagen viele kleine Marmorbrocken, aber kaum Funde. In der darunterliegenden Planierungsschicht SE 180 lagen zahlreiche Architekturstücke, darunter Kapitellfragmente sowie Bruchstücke einer Säule mit Kanneluren und Facettierung. Darunter kamen die 1,25 m breite Fundamentmauer SE 183 und deren Baugrube SE 184 zum Vorschein. Die gefundenen Säulenfragmente lassen einen unteren Säulendurchmesser von 0,68 m erschließen, womit sie mit den Säulen des sogenannten Tempels II übereinstimmen. Auch die Kapitellfragmente aus dem lokalen Aflenzer Leithakalkstein können diesem Bau zugeordnet werden. Die Grundmauer SE 183 wurde von drei Pfostenlöchern begleitet, die unmittelbar daran anschlossen und mit einem Gerüst oder einer Schalung in Verbindung gebracht werden können. Im mittleren Pfostenloch IF 193 lag ein augusteischer Dupondius. Der oben erwähnte Graben IF 178 durchbrach die in Ost-West-Richtung verlaufende Fundamentmauer M 188 (Breite 0,55 m), von der lediglich eine Lage von Kalksteinen in Mörtelbindung erhalten war. Die Mauer kann einerseits mit der im Jahr 2013 dokumentierten M 120, andererseits mit dem von Walter Modrijan dokumentierten Mauereck verbunden werden, woraus sich ein annähernd quadratischer Bau von etwa 12,5 m Länge ergibt.

Bernhard Schrettle, Sandra Pichler und
Helmut Vrabec

KG **Spielfeld**, OG Spielfeld
Mnr. 66174.14.01 | Gst. Nr. 819/10 | Hallstattzeit, Hügelgrab

Ziel des Projekts »BorderArch-Steiermark« ist es, grenzüberschreitende Untersuchungen im Gebiet entlang der Grenze zwischen Österreich (Land Steiermark) und Slowenien durchzuführen, um weitere Informationen über die historische Kulturlandschaft in diesem Areal zu gewinnen. Das Hauptziel ist die systematische Aufnahme der Daten über die archäologischen Fundstellen in diesen Gebieten. Im Rahmen des Projekts sollte die Fundstelle Bubenberg, die durch die Grenze geteilt wird, mit möglichst geringen Eingriffen in den Boden untersucht werden, um die Fragen nach der Datierung und der Ausdehnung dieser Fundstelle zu klären. Nachdem die LIDAR-Daten und bestehende Archivalien vom Projektteam ausgewertet worden waren, wurden diese Ergebnisse durch geophysikalische und terrestrische Vermessungen überprüft und in weiterer Folge ein Grabungsschnitt an erhöhter Stelle, rund 1 km in Luftlinie südlich des Siedlungsareals, angelegt. Hier befindet sich ein deutlich zu erkennender, künstlich aufgeschütteter Hügel, dessen Funktion durch die Grabung geklärt werden sollte.

Die Grabungen am Hügel begannen mit dem händischen Abtragen von Humus und Baumwurzeln. Danach wurde der Hügel in vier Abschnitte geteilt. In den Abschnitten 1 und 4 wurde zunächst ausgehobene und durchmischte Erde aus Raubgrabungslöchern entfernt. Der Hügel war nämlich von Raubgräbern beschädigt worden: Ein Trichter war von oben in den mittleren Bereich des Grabhügels gegraben und ein seitlicher Graben aus nordöstlicher Richtung angelegt worden. Die Reihenfolge ist unsicher und die Zeitstellung der Beraubungen konnte noch nicht geklärt werden. Die erhaltenen Reste von Blättern und Ästen deuten jedoch auf eine rezente Störung hin. Im Seitengraben konnten im letzten Bereich Holzkohlenreste geborgen werden, die vielleicht eine Datierung der Raubgrabung ermöglichen werden.

Der Hügel wurde aus vier Aufschüttungen errichtet und war von einem kreisrunden Graben umgeben. Der Graben diente wahrscheinlich zur Entnahme der Erde für die Aufschüttung. Unter dem Humus (SE 001) befand sich eine hellbraune bis gelbliche Aufschüttung (SE 003), aus der die ersten Funde geborgen wurden. Neben weit verstreuten prähistorischen Scherben wurden zwei römische Münzen aus der Zeit der Kaiser Hadrian (125–128 n. Chr.) und Commodus (181–182 n. Chr.) entdeckt. Die nächste Aufschüttung des Hügels (SE 011) ähnelte in der Farbe und Zusammensetzung der Erstgenannten sehr, war jedoch viel kompakter und lehmiger. Auch aus dieser Schicht konnten mehrere Funde geborgen werden, unter anderem auch Abschläge und Steinbeile aus Serpentin. Die unteren beiden Aufschüttungen (SE 014, 014A) unterschieden sich von den oberen durch die gräuliche Verfärbung. Die untere der zwei Schichten (SE 014A) war sehr deutlich durch die graue Farbe und die Holzkohleneinschlüsse zu unterscheiden. Auch in diesen Aufschüttungen des Hügels konnten Silexabschläge, Steinbeile und Keramik entdeckt werden.

Der Grabenbereich war mit einer sehr dünnen, dunkelgrauen Schwemmschicht (SE 005) überdeckt. Es handelte sich um den abgeschwemmten Humus, der im Graben hängen geblieben war. Durch den Graben wurden sieben Suchschnitte gelegt, die seinen ganzen Verlauf erschlossen. In den Suchschnitten wurden keine datierbaren Funde, sondern nur wenige untypische Scherben und einige noch nicht bestimmte Silexstücke entdeckt. Die Wände des Grabens (SE 012AIF) fielen schräg ab und der Übergang zum Boden war fließend. Der Graben war in den sterilen Boden (SE 013) eingegraben und erreichte eine Tiefe von rund 1,5 m. Im Suchschnitt 7 konnte eine Unterbrechung des Grabenverlaufs und somit ein Zugang zum mittleren Bereich des Hügels dokumentiert werden. Der Graben war mit drei – wahrscheinlich angeschwemmten – Schichten (SE 012, 058, 059) verfüllt, die sich durch die gräuliche Verfärbung und lehmigere Konsistenz von den umgebenden sterilen Schichten (SE 003, 004, 013) unterschieden. In der Grabenverfüllung fanden sich vereinzelt Holzkohlestückchen als Einschlüsse.

Im mittleren Bereich des Hügels wurde laut den geophysikalischen Messungen eine Grabkammer erwartet. Unter der letzten Aufschüttung (SE 014A) konnte jedoch eine ganze Reihe von Gruben, Gräben und Pfostenlöchern entdeckt werden. Einige waren mit verbrannter Erde und Holzkohlestücken verfüllt, was vielleicht auch die geophysikalischen Messungen beeinflusst hatte. Die mit eingedrückten

Punkten und Kanneluren verzierte hallstattzeitliche Keramik und ein Bronzeanhänger aus der Aufschüttung des Hügels zeigen deutlich, dass es sich um einen Grabhügel gehandelt hat. Der Raubtrichter und der Seitengraben haben das Grab zerstört.

Die Pfostenlöcher, Gruben und Gräben waren in eine sterile Schicht eingegraben. In sieben von rund 30 Gruben konnte nicht näher bestimmbare Keramik und in einem Fall ein Silexabschlag gefunden werden. Zusammen mit den Steinbeilen aus der Aufschüttung des Hügels und den Silexstückchen aus dem Graben handelt es sich bei den Pfosten und Gruben wahrscheinlich um die Überreste einer älteren Siedlung, die später von dem Grabhügel überdeckt wurde. Dies erklärt auch das sporadische Aufkommen von Steinwerkzeugen und altertümlich wirkender Keramik in der Hügelaufschüttung. ^{14}C-Datierungen der Holzkohle stehen noch aus.

Zwei Phasen von Siedlungstätigkeit konnten identifiziert werden: Im östlichen Teil des Hügels konnten – gleich unter der untersten Aufschüttung (SE 014A) und noch in die SE 020 eingegraben – zwei rund 3 m lange und 1 m tiefe Gräben (SE 027, 037) entdeckt werden, die in einem Abstand von 2,5 m fast parallel zueinander lagen. Einer konnte sogar direkt mit einer Anomalie aus der Geomagnetik-Messung in Verbindung gebracht werden. In den Gräben konnten vereinzelte Scherben und Steinartefakte entdeckt werden. Zu dieser Phase gehören wahrscheinlich noch die Grube SE 048 und die Schicht SE 042, bei der es sich um den Aushub aus den Gräben und Gruben handelt. Solche Aushubhaufen konnten bei mehreren Gruben und Pfostenlöchern entdeckt werden. Sie zeichneten sich durch die Mischung mehrerer steriler, sandiger Schichten aus, die ihnen eine fleckige Textur verlieh.

Die ältere Siedlungsphase war durch Reihen von Pfostenlöchern gekennzeichnet, die ein Areal von rund 5 × 5 m einschlossen. Es handelte sich sehr wahrscheinlich um die Fundamente eines Gebäudes. Am besten erhalten war eine Reihe von sieben Pfostenlöchern, die eng hintereinander von Nordwesten nach Südosten verliefen. Die südöstliche Wand des Gebäudes wurde durch Gräben der späteren Phase gestört, doch konnte eine klare Verbindung zu den Pfostenlöchern in der südlichen Ecke des Gebäudes hergestellt werden. Besser erhalten war die Südost-Nordwest verlaufende Pfostenreihe, an deren östlicher Außenseite ein paralleler Graben verlief, der vielleicht der Entwässerung des Gebäudes gedient hatte. Im mittleren Bereich des Pfostenhauses befand sich vielleicht eine Feuerstelle (Spuren von Feuereinwirkung), die durch das hallstattzeitliche Grab und den Raubtrichter gestört wurde. Eine genauere Datierung der Siedlungsphasen werden wahrscheinlich erst die Aufarbeitung der Funde und die geplante ^{14}C-Analyse ermöglichen.

Marko Mele, Sarah Kiszter und Stefanie Gaberz

KG **Spielfeld**, OG Spielfeld
Mnr. 66174.14.02 | Gst. Nr. 819/1 | Hallstattzeit, Siedlung

Das Ziel der zweiten Grabung des Jahres 2014 auf dem Bubenberg war es, der Frage nach der Zeitstellung des äußeren Walls des Siedlungsplateaus nachzugehen (siehe den vorangehenden Bericht). Eine weitere Fragestellung galt dem ursprünglichen Ausmaß und der Tiefe des Grabens am Fuß des Walls. Die Position des Grabungsschnittes wurde dementsprechend so gewählt, dass sowohl ein Teil des Walls wie auch der davorliegende Graben erfasst wurden. Der Schnitt befand sich unmittelbar an der linken Seite des nach Nordwesten führenden Weges, direkt an einem Durchlass des Walls, wo auch schon der frühere Zugang zum Siedlungsplateau vermutet wurde.

Nach dem Abtragen des Humus zeigten sich im Bereich des Walls bereits die erste Aufschüttung (SE 002), eine homogene Schicht, die sich am nördlichen Fuß des Walls akkumuliert hatte (SE 006), sowie drei Gruben, wobei zwei davon (SE 003, 004) aufgrund der charakteristischen rötlichen Färbung Hitzeeinwirkung erkennen ließen. Die dritte (SE 009), unmittelbar nordöstlich der ersten situiert, war vor allem anhand der zahlreichen Holzkohleneinschlüsse klar vom umgebenden Material zu trennen. Nach dem Ausnehmen der Gruben konnte SE 002 entfernt werden. Darunter kamen zwei weitere Schichten zutage: SE 008, die möglicherweise als ursprüngliches Gehniveau vor der Errichtung des Walls bezeichnet werden kann, und SE 015 als zweite Aufschüttung des Walls.

Beim Abtragen von SE 015 ließ sich eine hohe Konzentration von Kleinfunden feststellen, bei denen es sich in den meisten Fällen um halbkugelig bearbeitete Steine handelte. Weiters konnten aus der Aufschüttung SE 015 zwei kleine Proben von Leichenbrand entnommen werden. Direkt an der Oberfläche dieser Schicht fand sich zudem ein ringförmiger, bearbeiteter Sandstein in Bruchstücken (ursprünglicher Durchmesser ca. 25 cm), der möglicherweise in Zusammenhang mit einer Toranlage an dieser Stelle gesehen werden kann. Nach dem Entfernen dieser vermutlich untersten Wallaufschüttung zeigten sich in unmittelbarer Nähe dieses Fundes zwei Gruben (SE 020, 022). Die Verfüllung der Grube SE 022 wies wiederum mit ihrer rötlichen Farbe, den feinen Holzkohleneinschlüssen und den kleinen verbrannten Lehmstückchen auf Hitzeeinwirkung hin.

Ferner fanden sich unter der Wallaufschüttung zwei weitere Gruben (SE 017, 018), Erstere wiederum mit einer deutlich rötlichen Verfüllung. Diese Gruben waren in die unter dem Wall befindlichen Schichten (SE 008, 023) eingetieft. Bezugnehmend auf die Ergebnisse der slowenischen Projektpartner, die einen Grabungsschnitt im Wallbereich, direkt auf der gegenüberliegenden Seite des Weges, angelegt hatten, könnte es sich bei einigen dieser Gruben auch um Urnengräber handeln. Dafür würde auch der hier zutage getretene Leichenbrand, der nur wenige Zentimeter über den Grubenverfüllungen SE 018 und SE 017 entnommen wurde, sprechen. Präzisere Aussagen können allerdings erst nach der Untersuchung des Leichenbrandes gemacht werden.

Im Bereich des Grabens ließen sich unter der Humusschicht zuoberst drei Schichten unterscheiden (SE 005, 007, 010). SE 005 kann als natürlich entstandene Schicht interpretiert werden, denn hierbei dürfte es sich um Material handeln, das sich im Lauf der Zeit in der leichten Vertiefung des bereits wieder verfüllten Grabens akkumuliert hat. Nach dem Abtragen von SE 010, die als Schwemmschicht des Walls bezeichnet werden kann, zeigten sich mehrere unterschiedliche Verfüllungen (SE 011–014, 016), die von dem nach Westen abfallenden Weg sowie der Wallaufschüttung in den Graben hinabgeschwemmt worden waren. Diese Verfüllungen des Grabens waren beinahe fundleer. Lediglich sechs Keramikstücke und ein ca. 7 cm langes Eisenobjekt wurden aus den untersten zwei Grabenverfüllungen geborgen.

An der nordöstlichen Steigung des Grabens fand sich die sterile Schicht bereits in einer Tiefe von ca. 0,30 m unter SE 007, die an der südöstlichen Steigung des Grabens allem Anschein nach das ursprüngliche Gehniveau des Grabens bildete. Im mittleren Bereich scheint die tatsächliche Tiefe des

Grabens jedoch um mindestens 1 m mehr betragen zu haben als die heute noch sichtbare Tiefe. Über die tatsächlichen Ausmaße kann jedoch nur spekuliert werden, da in diesem Bereich die SE 012, unter welcher der sterile Boden vermutet wird, nicht mehr entfernt wurde.

Eingetieft in den sterilen Boden konnte am südlichen Hang des Grabens eine weitere Schicht definiert werden (SE 021), bei welcher es sich vermutlich um eine Grube handelte, die möglicherweise der Phase vor Errichtung des Walls und des Grabens zuzuordnen ist.

Sowohl die Keramik aus den Wallaufschüttungen als auch die wenigen Stücke aus dem Graben lassen darauf schließen, dass der Wall bereits in der Hallstattzeit errichtet worden ist. Man muss hier jedoch mit mindestens drei Phasen rechnen: Die älteste Phase, auf die die Gruben unter dem Wall hinweisen, die Errichtung des Walls und zuletzt die Gruben, die in den Wall gegraben wurden.

Marko Mele, Sarah Kiszter und Stefanie Gaberz

KG **Stocking**, OG Stocking
Mnr. 66427.14.01 | Gst. Nr. 93, 94/2–4 | Hallstattzeit, Hügelgrab

Aufgrund eines privaten Bauvorhabens führte der Verein Kulturpark Hengist in Kooperation mit dem Bundesdenkmalamt auf dem als archäologische Fundverdachtsfläche ausgewiesenen sogenannten Grafenkogel im Oktober 2014 eine Baubeobachtung durch. Bereits nach wenigen Baggerabhüben wurde eine massive Grabkammer angeschnitten, deren genaue Dokumentation eine Ausgrabung unumgänglich machte. Von Oktober bis November 2014 fanden daher eine archäologische Untersuchung der vom Eingriff betroffenen Bereiche sowie die archäologisch-topografische Aufnahme des Grabhügels und dessen näherer Umgebung statt.

Der einzeln stehende Hügel »Grafenkogel« wurde bisher als vermutlich römer- oder hallstattzeitlicher Grabhügel angesprochen; eine zumindest teilweise Beraubung um die Mitte des 19. Jahrhunderts ist anhand der im Universalmuseum Joanneum aufliegenden Archivalien anzunehmen. Der Grabhügel liegt in der Ebene um den unter anderem als hallstattzeitlicher Zentralort ausgewiesenen Wildoner Schlossberg. Die Bedeutung Wildons in der Eisenzeit ist auf seine verkehrsgünstige Lage an der Einmündung der Kainach in die Mur beziehungsweise an wichtigen Übergängen über diese Flüsse zurückzuführen.

Das Erdbauwerk wurde exakt auf der heute nur mehr undeutlich erkennbaren Geländekante zwischen einer späteiszeitlichen Niederterrasse und dem alluvialen Talboden der Mur angelegt. Landwirtschaftliche Nutzung und Bautätigkeit haben der Kubatur des Bodendenkmals stark zugesetzt. Laut Auskunft des Grundbesitzers sollen hier während des 2. Weltkrieges auch zwei militärische Unterstände eingebaut worden sein. Wie sich im Lauf der Grabung herausstellte, hatte die Baugrube für das Einfamilienhaus auf Gst. Nr. 94/3 die Grabkammer im Jahr 1991 nur um Haaresbreite verfehlt. Eine vage Vorstellung von den ursprünglichen Ausmaßen des Hügels bekommt man bei der Betrachtung des im Osten anschließenden Gst. Nr. 93: Zwar wurde auch hier durch die Abtragung der Aufschüttung ein künstliches Plateau geschaffen, doch überragt dieses an seinem höchsten Punkt das Nachbargrundstück immer noch um gut 1,40 m und den östlich anschließenden Acker gar um 2,40 m. Hier ist wohl anzunehmen, dass die jahrhundertelange landwirtschaftliche Nutzung den Grabhügel eingeebnet hat. Die Übergänge zur Terrassenkante im Süden und dem Gelände im Norden sind dagegen fließend.

Bei den unter archäologischer Aufsicht erfolgten Aushubarbeiten für eine geplante Nord-Süd verlaufende Böschungsmauer zeigte sich zum Teil bereits direkt unter der Humusunterkante die oberste Steinlage der Grabkammer, die entgegen allen Befürchtungen nach erster Begutachtung nahezu ungestört zu sein schien. Da die Grundeigentümer nicht von dem Bauvorhaben abrückten, wurde zusammen mit dem Bundesdenkmalamt vereinbart, den betroffenen Bereich bis auf Bauniveautiefe zu untersuchen und die Grabkammer manuell abzutragen.

Die Kalksteinsetzung (SE 9) wurde an der Westseite in ihrer Gesamtheit von knapp 9,50 m erfasst; im Norden lief sie bei 1,40 m und im Süden bei 3,10 m in die Grabungsgrenze (siehe Abb. 12 im Beitrag *Archäologie im Bundesdenkmalamt 2014* dieses Bandes). Südlich davon sollen laut Grundbesitzer im Jahr 1967 bei den Ausschachtungsarbeiten für den Keller des Neubaus auf Gst. Nr. 93 Kalksteine und ein Keramiktopf zutage getreten sein. Diese Beobachtungen könnten einen Hinweis auf eine Nachbestattung oder auf die Lage eines bei der Größe der Grabkammer vorauszusetzenden Dromos liefern. Somit hätte die höchstwahrscheinlich quadratische Grabkammer bei einer Seitenlänge von über 9 m eine Nordost-Südwest-Ausrichtung aufgewiesen.

Die Steinkammer war in einer Höhe von 2,90 m erhalten, bei einer durchschnittlichen Breite der Trockenmauer von 0,80 m (mit geringfügigen Abweichungen im unteren Aufbau). Die Steinschlichtung bestand aus gelblichweißem, massivem Leithakalk, wie er in der näheren Umgebung im Bereich des Bergrückens zwischen den Ortschaften Wurzing und Afram ansteht. Nicht feststellbar war, ob das Material aus dem Anstehenden gewonnen worden war oder Lesesteine aus der natürlichen Schutthalde am Fuß des Berghanges Verwendung gefunden hatten. Die Blöcke wiesen einen Durchmesser von durchschnittlich 25 cm auf, es wurden aber auch Steine von bis zu 45 cm Durchmesser in der Grabanlage verbaut. Die unterste Steinschar bestand außen ausschließlich aus Blöcken dieser Dimension.

Die Grabkammer wurde nach der vermutlichen Einebnung des Geländes in Trockenmauertechnik aufgezogen, wobei sich im Inneren eine Holzverschalung befunden haben muss, da sich nur so die exakten vertikalen Abschlüsse und akkuraten Fluchten erklären lassen. Außen sprangen die unteren Lagen ähnlich einem Fundament vor, wobei sich die einzelnen Blöcke nach innen zu neigen schienen. Zwischen diesen und der postulierten Schalung wurden im Durchschnitt kleinere Steine als Füllmaterial verwendet. Unklar ist, ob der Lehm zwischen den Steinen als Bindemittel verwendet wurde oder erst im Zuge der Hügelaufschüttung und/oder der Setzung in die Hohlräume gelangt ist.

Auf dem Steinaufbau folgte innen eine Schüttung (SE 10) aus Murschotter und einigen Kalksteinen, die von der Unterkante der Kammer bis zur deren heute erhaltener oberster Steinlage reichte. Daraus stammt ein Blechstück aus einer Kupferlegierung in direktem Verbund mit Holz, das situationsbedingt nur zum Teil geborgen werden konnte. Vor der Restaurierung bleibt eine genaue Ansprache des Gegenstands rein spekulativ. Zudem fanden sich an einer Stelle in der Schüttung einige Kiesel mit Bronzeanhaftungen.

Die Schotterschicht wurde flächendeckend von einer 0,20 m mächtigen, kompakten Holzkohlenschicht (SE 11) überlagert. Höchstwahrscheinlich handelte es sich hier um die Holzabdeckung (sehr wahrscheinlich aus Eiche) der

Grabkammer, die aus unbekannten Gründen abgebrannt war. Aus dieser Schicht wurde eine Holzkohlenprobe entnommen, die ein – wenig überraschend – in die Hallstattzeit weisendes Radiokarbondatum ergab (BP 2480±30, 2 σ, cal BC 770–480, 440–435; Beta Analytic). Das Innere der mit Holz ausgezimmerten eigentlichen Grabkammer konnte nur auf einer Fläche von weniger als 1 m² im Süden untersucht werden. Die Holzkohlenschicht (SE 44), die eine Rollierung (SE 50) aus kleineren Flussgeschieben überlagerte, ist wohl ebenfalls als verbrannte Holzabdeckung anzusprechen, die spätestens im Zuge der Überschüttung in den darunterliegenden Hohlraum gestürzt ist.

Aus diesem kleinen Ausschnitt wurden eine Bernsteinperle sowie zwölf äußert qualitätvolle, geriefte Goldringe und eine große Menge an Goldperlen (Durchmesser 0,2 cm) geborgen. Eine erste Analyse einer dieser Perlen (Anne-Katrin Klatz, Gutenberg an der Raabklamm) ergab, dass diese aus dünnem Goldblech besteht, das (mittels Kugelpunze oder Ähnlichem) zu einem Halbrund geformt wurde und einen organischen Kern beinhaltet. Die Funde aus der Südwestecke der Kammer stellen sicherlich nur einen Teil der wertvollen Grabbeigaben einer Frau dar, die der Elite angehörte. In dem im Vergleich zu den Ausmaßen der Grabkammer kleinen Untersuchungsbereich konnte im Übrigen kein Leichenbrand nachgewiesen werden.

Zum Aufbau des Grabmonumentes ist noch festzuhalten, dass die eingestürzte Holzkammer mit anstehendem Material aus der Umgebung verfüllt wurde, während man wahrscheinlich gleichzeitig begann, den Hügel aufzuschütten. Es ist vorstellbar, dass die Grabkammer vom Steinaufbau vollständig ummantelt wurde, um sie vor Eingriffen von oben zu schützen. Als Schüttmaterial für den Hügel dienten zwei unterschiedliche Materialien, die beide im direkten Umfeld vorkommen. Als vorwiegendes Schüttmaterial kam Aulehm (SE 2–3, 13, 15, 18–29, 32–37) zum Einsatz, wie er sowohl auf der Niederterrasse als auch im alluvialen Talboden ansteht. Weiters wurden sandige Kiese (SE 4–8) verwendet, die in ihrem Gesteinsspektrum den im Liegenden der Aulehme auftretenden Murschottern entsprechen und zum Großteil die Niederterrasse aufbauen. Eine Durchmischung dieser beiden Materialien war in der Schüttung des Hügels – abgesehen von wenigen Kiestaschen in den Aulehmen – kaum feststellbar. Es liegt somit nahe, dass diese beiden Materialien bei unterschiedlichen Bauphasen des Hügels verwendet wurden. Eine mögliche Ursache könnte in den Lagerungsverhältnissen der beiden Sedimente liegen: Die sandigen Schotter bilden den Untergrund der Aulehme. Im Zuge des Abbaues wurden zuerst die hangenden Lehme verwendet, danach die unterlagernden Schotter. Dieses Material fand sich nur an der Südseite des Hügels, wo auch der Dromos vermutet wird.

Unter Berücksichtigung der wahrscheinlichen Grabkammergröße von knapp 9,50 × 9,50 m sowie der topografischen Gegebenheiten beziehungsweise der heute noch im Gelände sichtbaren Veränderungen ist für den Grabhügel bei einer rekonstruierbaren Höhe von 7 m bis 8 m ein Durchmesser von mindestens 40 m anzunehmen. Mit diesen Ausmaßen und den Indizien für eine exorbitante Beigabenausstattung dürfte der Grafenkogel bei Stocking in eine Reihe mit den bekannten und unterdessen gut erforschten sogenannten Fürstengräbern von Kleinklein und Strettweg oder auch – anhand der überlieferten Funde erschließbar – Radkersburg/Radgona zu stellen sein. Zieht man einen Vergleich mit den vermutlich eine dynastische Abfolge abbildenden Großgrabhügeln von Strettweg und Kleinklein, so ist der Grafenkogel sicher keine singuläre Erscheinung im Nahbereich des Wildoner Schlossberges, aber vermutlich das einzige Prunkgrab, das in dieser Form erhalten geblieben ist. Gewissheit über allfällige weitere, mittlerweile völlig abgegangene beziehungsweise eingeebnete Tumuli könnte eine geophysikalische Prospektion auf dem noch unverbauten Gelände im Umfeld des Grabhügels bringen. Die Größe der Grabkammer und die Goldringe, die eine entfernte Verwandtschaft zu jenen aus dem Kultwagengrab von Strettweg bekunden, lassen vorläufig an eine Datierung des Grabhügels in die Stufe Ha D1 denken.

Christoph Gutjahr und Maria Mandl

KG **Thalheim**, MG Pöls

Mnr. 65032.14.01 | Gst. Nr. 171/1, 184/4–5, 186/1, 201/2 | Römische Kaiserzeit, Siedlung und Kultplatz (?)

In Fortsetzung der Untersuchungen des Jahres 2013 (siehe FÖ 52, 2013, D3926–D3933) wurden östlich und westlich von Fl. 1 zwei neue Flächen (Fl. 2, 7; Gst. Nr. 171/1) geöffnet. Drei weitere Schnitte (Fl. 3–5; Gst. Nr. 184/4–5) wurden am Hangfuß unterhalb des Schlosses Sauerbrunn angelegt. In Fl. 6 (Gst. Nr. 210/2), rund 200 m westlich des Schlosses, fand sich rezentes Fundmaterial in einer Tiefe von über 3 m. Neuland wurde auf der Terrasse östlich des Schlosses (Fl. 8, Gst. Nr. 186/1) erforscht.

In Fl. 2 und Fl. 7 wurde ein Areal von insgesamt 545 m² mittels maschinellen Abhebens untersucht. Die Schichtabfolge war mit jener von 2013 ident: Unter einer bis zu 0,5 m mächtigen rezenten Anschüttung lag eine komplexe Abfolge von Schluffen, tonigen Schluffen, organischem Lehm und verlagertem Moränenschutt, wobei nach einer ersten Beobachtung eine Verzahnung fluviatiler Sedimente mit Kolluvien vorliegen dürfte. Eine graue Schluffschicht unter einer gelbbraunen, steril anmutenden Schluffdecke enthielt Fundmaterial aus der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit. Die graue Fundschicht in Fl. 1, Fl. 2 und Fl. 7 erstreckte sich entlang einer im heutigen Geländerelief nicht mehr wahrnehmbaren Niederterrasse, die nach Süden in Richtung Mur hin abbricht. Die Mächtigkeit dieser Fundschicht (durchschnittlich 0,30 m) nimmt ebenso wie die Menge der Funde von Norden nach Süden ab. An der tiefsten Stelle, einige Meter südlich des Hangfußes, liegt die Schicht ca. 1,5 m unter dem heutigen Talbodenniveau. Wie bereits im Jahr 2013 wurden auch heuer wieder – in Relation zur Keramik – unverhältnismäßig viele Metallfunde geborgen.

Die Fundschicht ist nach den aktuellen Beobachtungen und dem auffälligen Fundspektrum – entgegen ersten Vermutungen – nicht als Verfüllung einer Mulde oder eines Altarms mit Abfall zu interpretieren. Wie auf historischen Karten zu erkennen ist, befanden sich im Talbodenbereich südlich von Schloss Sauerbrunn zumindest zwei Tümpel, die von Quellen gespeist wurden, heute aber versiegt sind. Ein Altarm ist nach dem aktuellen Kenntnisstand weitgehend auszuschließen – es könnte sich aber um einen Quelltümpel beim Austritt einer Mineralquelle gehandelt haben (vergleiche die sogenannte »Knödelquelle«, die östlich der Grabungsstelle am Talboden austritt). Auffällig ist die relativ große Anzahl an vollständig erhaltenen Fibeln auf kleinem Raum. Es gibt keinen nachvollziehbaren Grund für die Entsorgung intakter Gebrauchs- und Wertgegenstände. Gegen die Annahme, es könnte sich um Verlustmaterial handeln, sprechen deren relativ große Zahl, der meist sehr gute Erhaltungszustand und das Übergewicht der Fundgruppe Fibeln



Abb. 86: Thalheim (Mnr. 65032.14.01). Römerzeitliche Steinkiste in Fläche 2.

im Vergleich zu anderen Metallfunden. Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um intentionell deponierte Opfergaben handelt, nimmt zu.

In Fl. 2 wurde im Hangfußbereich eine rechteckige Grube (Obj. 3; 1,30 × 0,90 m, Tiefe 0,30 m) entdeckt. Ihre Oberfläche war mit einer Lage aus Rollsteinen abgedeckt. Die Seiten der Grube waren mit hochkant gestellten, massiven Steinplatten ausgekleidet, an der Sohle fanden sich zwei Lagen geschichteter Rollsteine (**Abb. 86**). Alle Steine, aber auch die Grubenwandung zeigten intensive Spuren von Hitzeeinwirkung. Die Grubenfüllung bestand großteils aus mit Holzkohle durchsetztem Sediment, es konnten weder Spuren von Leichenbrand noch Reste von Beigaben nachgewiesen werden. Der Befundtyp entspricht auf den ersten Blick einem römerzeitlichen Brandgrab in Form einer Steinkiste. Die intensiven Brandspuren an den Steinen und der Wandung würden auf ein Bustumgrab schließen lassen, doch sind Steinkisten für Bustumgräber eher ungewöhnlich, weil der Scheiterhaufen normalerweise wesentlich größer als die Steinkiste ist. Auch das Fehlen von Leichenbrand und Beigaben beziehungsweise Spuren einer Beraubung spricht gegen diese Annahme. Als alternative Deutung wird ein Platz zur Verbrennung organischer Opfergaben in Erwägung gezogen – der Befund liegt mitten in jenem Bereich, wo die vollständig erhaltenen Fibeln in überdurchschnittlich hoher Zahl vorkommen. Als Arbeitshypothese könnte man annehmen, dass an diesem Kultplatz (?) im Zuge eines Rituals Brandopfer dargebracht und beim Quelltümpel wertvolle Metallgegenstände niedergelegt worden sind. Südlich von Obj. 3 befanden sich unter der Fundschicht, knapp über dem heutigen Grundwasserspiegel, zwei große ovale Pfostengruben mit einer Tiefe von jeweils 0,5 m (Obj. 5: 1,3 × 0,9 m; Obj. 6: 1,3 × 1,1 m), die bis zur Oberkante dicht mit Bruch- und Rollsteinen verfüllt waren. Nach der Größe der Pfostengruben ist auf eine massivere Konstruktion zu schließen. Eventuell gehörten sie einem Gebäude an, das sich außerhalb der Grabungsgrenze fortsetzte.

Die Profile in Fl. 3, Fl. 4 und Fl. 5 (Gesamtfläche 380 m²), die südöstlich unterhalb des Schlosses in Nord-Süd-Richtung im unteren Hangbereich angelegt wurden, zeigten eine ähnliche Schichtfolge wie im Bereich von Fl. 1 und Fl. 2: Ein bis zu 1 m mächtiger Schwemmkegel überlagert im Hangbereich eine graue Schluffschicht (0,5 m mächtig), die sich im Talrandbereich als eine nur mehr ca. 0,15 m mächtige tonige Schicht in Richtung Talboden fortsetzt. Darunter liegen fluviatile Ablagerungen und verlagerter Moränenschutt. Die Schichten aus Fl. 3 und Fl. 4 enthielten verlagertes Fundmaterial der Bronzezeit, der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit, darunter Fragmente von Tegulae und Tubulaturziegeln. Am Nordende von Fl. 5 wurde in einer Tiefe von ca. 1,5 m eine Kalksinterablagerung mit zahlreichen Pflanzenresten angetroffen. Diese lag unter einer Fundschicht, die Keramik aus dem 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. enthielt; zu den älteren Funden zählt ein Denar aus spätrepublikanischer Zeit (um die Mitte des 1. Jahrhunderts vor Chr.). Demnach wurde der Kalksinter vermutlich in vorrömischer Zeit abgelagert – es handelt sich um die bisher älteste bekannte Sinterablagerung in Thalheim, welche für die Kenntnis der Umwelt- und Nutzungsgeschichte von großer Bedeutung ist. Eine Untersuchung war aus sicherheitstechnischen und zeitlichen Gründen nicht möglich, ist aber für das Jahr 2015 geplant.

Nördlich von Fl. 2 wurde der Schnitt S1 (Fläche 1,5 m²) durch den vermuteten Verlauf eines auf historischen Karten eingetragenen Altweges gelegt, dieser konnte jedoch im archäologischen Befund nicht verifiziert werden.

In Fl. 6 (200 m²) wurden die fluviatilen Ablagerungen von massiven rezenten Schichten überlagert. Der Schnitt war befundleer.

Auf der Terrasse rund 20 m östlich des Schlosses wurde Fl. 8 (46 m²) für eine erste Sondierung angelegt. Das Gelände unterhalb der Sternschanze fällt an dieser Stelle von Norden nach Süden ab und bildet erst im unteren Drittel eine nahezu ebene Terrasse. In den Schichten unter dem Humus wurden knapp 20 römerzeitliche Münzen, aber keine römerzeitliche Keramik gefunden. Die hohe Anzahl kann auf eine starke Frequentierung des Areals hindeuten und als Indiz für den in unmittelbarer Nähe vermuteten Verlauf der »Norischen Hauptstraße« gewertet werden. Die Münzen werden vorerst als Verlustfunde gedeutet – ob eine Interpretation als verstreuter Depotfund in Frage kommt, ist im Rahmen einer numismatischen Untersuchung zu prüfen. Im Profil zeigte sich unter diesen Fundschichten ohne Befunde eine Abfolge mehrerer Planierungen, die zum Teil nur 0,20 m mächtig waren. Darunter lag im Hangbereich der Ost-West verlaufende Graben Obj. 7, dessen Verfüllung römerzeitliches Fundmaterial enthielt. Zwei Trockenmauern aus Bruchsteinen im Süden der Fläche (Obj. 8, 9) haben vielleicht zur Sicherung der Böschungen gedient. Das Fundmaterial aus einer über die ›Mauern‹ laufenden Schicht besteht hauptsächlich aus Tegulafragmenten und wenigen allgemein in die Römerzeit datierbaren Grobkeramikfragmenten. An der südlichen Grabungsgrenze wurde ein Feststellungsschnitt in der Schaufelbreite eines Minibaggers angelegt. Hier zeigt sich eine Abfolge von Begehungshorizonten und

Kulturschichten. Aus einer der Kulturschichten, die älter als die Steinsetzungen ist, wurde eine kräftig profilierte Fibel mit trapezförmigem Fuß geborgen. Auffällig ist die große Anzahl an Bleifragmenten, die mittels Metallsonde getätigt wurden. Zusammen mit den Befunden wird nach dem derzeitigen Kenntnisstand eine gewerbliche Nutzung mit baulichen Strukturen vermutet, wobei das Gelände für diese Zwecke entsprechend adaptiert worden ist.

Die Grabungsfläche ist sehr klein und die Untersuchung nicht abgeschlossen, weshalb vorerst keine weiteren Aussagen möglich sind.

Maria Mandl und Gerald Fuchs

KG **Unterzeiring**, OG Oberkurzheim
Mnr. 65610.14.01 | Gst. Nr. 1054 | Neuzeit, Richtstätte

Im August 2014 fanden an der ehemaligen Richtstätte im Birkachwald erneut Untersuchungen im Rahmen des Richtstättenprojektes statt (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 343). In der diesjährigen Kampagne wollte man sich auf den Bereich zwischen den beiden Galgensäulen und nordöstlich davon konzentrieren.

Etliche Gruben verteilten sich auf einer Fläche von gut 50 m², wobei Obj. 3 und Obj. 6 innerhalb der Säulen bereits während der vorangegangenen Kampagne oberflächlich untersucht worden waren. Große Blöcke aus Granatglimmerschiefer und Pegmatit befanden sich wohl nicht zufällig im Bereich um die Säulenfundamente, sondern dienten deren Stabilisierung. Ein diffuses Objekt (Obj. 18) nördlich der südöstlichen Säule dürfte als Baugrube zu interpretieren sein. Zu Spekulationen regte ein Fund an, der in einer Grube (Obj. 10) an der nordwestlichen Säule deponiert worden war. In der auf den ersten Blick voll funktionstüchtigen Kutschenwinde wollte man im Zusammenhang mit der Richtstätte ein zum Folterinstrument umfunktioniertes Werkzeug erkennen. Wahrscheinlich handelte es sich dabei aber um einen Verwahrfund aus dem vorigen Jahrhundert.

In einer ovalen Grube (Obj. 6) unterhalb des Galgens fanden sich ein nahezu vollständiges Skelett (SE 17) in Rückenlage und ein weiterer Schädel (SE 16) im Bereich des Beckens, der bereits im vorangegangenen Jahr geborgen wurde. Relativ zentral unterhalb der Richtstätte lag eine annähernd rechteckige Grube (Obj. 3; 2 × 1,25 × 0,45 m) in Südwest-Nordost-Ausrichtung. Der Torso eines Verscharrten (SE 47) lag im Südwesten der Grube. Dem Individuum fehlten der Kopf, die Hände und die unteren Extremitäten. Die anthropologische Untersuchung wird zeigen, ob die verstreuten Knochen (darunter ein Lang- und ein Beckenknochen) im Nordosten der Verlochung diesem, einem anderen oder mehreren Individuen zuzuordnen sind. Auffällig im Vergleich zu den anderen Verlochungen der Richtstätte sind Umfang und Tiefe des Objektes. Zusätzlich wurden mehrere Haftel- und Ringfragmente sowie verdrillte Eisendrähte geborgen. Alle Funde weisen mehr oder weniger umfangreiche Reste von ankorrodierten Textilien auf, was vermuten lässt, dass es sich zumindest zum Teil um Trachtbestandteile handelt. Ein achteckiges Blättchen aus orange gefärbtem, durchscheinendem Glas lag im Bereich des rechten Unterarms. Eine weißliche Auflage am Randbereich der einen Seite und flächig auf der anderen Seite des Fundes wird als Zinnkorrosion gedeutet. Möglicherweise handelt es sich um eine in Zinn gefasste Brosche oder um einen Anhänger.

Die Lage des Delinquenten in der Verlochung (Obj. 17) an der südöstlichen Säule lässt auf ein sorgloses Hineinwerfen desselben schließen, wobei er auf der rechten Seite mit verdrehten Gliedmaßen in der Grube zu liegen kam. Alle Langknochen sind knapp unter beziehungsweise über der Schaftmitte gebrochen, zugleich muss aber auch eine Verdrehung der Knochen stattgefunden haben, da Spiralbrüche festgestellt wurden. Alle diese Verletzungsspuren sind typisch für die Hinrichtungsart des Räderns, wobei die Langknochen jeweils ober- und unterhalb des Gelenkes mit einem Rad zerschmettert wurden. Abnutzungserscheinungen an den unteren und oberen Frontzähnen deuten auf deren Gebrauch als ›dritte Hand‹ zum Festhalten oder zur Bearbeitung von Gegenständen hin.

Nicht unerwähnt bleiben soll die Tatsache, dass fünf der sechs Individuen augenscheinlich in derselben Südwest-Nordost-Ausrichtung verscharrt wurden. Entweder orientierte man sich an einer heute nicht mehr erhaltenen Umfriedung der Richtstätte oder an einer Landmarke wie den Säulen der Richtstätte selbst.

Maria Mandl

KG **Waltersdorf**, SG Judenburg
Mnr. 65032.14.03 | Gst. Nr. 202 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Im Anschluss an die im Juni 2014 durchgeführten Geoprospektionen (siehe Mnr. 65032.14.02; laut Digitaler Katastralmappe des Bundesamtes für Eich- und Vermessungswesen Gst. Nr. 512 der KG Thalheim, tatsächlich handelt es sich allerdings um Gst. Nr. 202 der KG Waltersdorf – die Digitale Katastralmappe weist in diesem Bereich stellenweise eine Abweichung von fast 40 m nach Osten im Vergleich zur realen Parzellengrenze auf) wurden im Bereich der beiden Georadarmessflächen Feld 1 und Feld 2 von einem Team des Institutes für südostalpine Bronze- und Eisenzeitforschung ISBE gezielte archäologische Ausgrabungen durchgeführt, die eine detaillierte Evaluierung der GPR-Messdaten ermöglichen sollten. Das Hauptaugenmerk der Untersuchung galt zudem potenziellen hallstattzeitlichen (?) Eisenverhüttungsanlagen, die in diesem Areal aufgrund entsprechender Streufunde (Eisenflussschlacken, Ofenwandungsteile und ein Bruchstück einer Tondüse) vermutet wurden. Innerhalb der beiden erwähnten Messflächen zeichneten sich unter anderem mehrere grubenartige Anomalien ab, die als potenzielle Reste eingetiefter Eisenschmelzöfen in Betracht gezogen werden konnten. Die beiden Grabungsschnitte des Jahres 2014 (Schnitt S/1: 4,0 × 5,0 m; Schnitt S/2: 3,5 × 3,0 m) deckten unter größtmöglicher Schonung des teils dichten Baumbestandes weitestgehend die beiden erwähnten GPR-Messfelder ab, sodass ein guter Abgleich mit den vorhandenen Radargrammen möglich war.

Nach dem manuellen Abtragen des nur wenige Zentimeter dicken, stark durchwurzelten Waldhumus konnten in beiden Schnitten jeweils ca. 0,05 m bis 0,1 m dicke Erosionsschichten freigelegt werden (SE 02, 03). Im nordöstlichen Grabungsbereich wurde darüber hinaus eine bereits im Jahr 2011 festgestellte, knapp 0,5 m große Raubgrabungsgrube (SE 01a) dokumentiert, aus deren Aushub die oben erwähnten Verhüttungs(anlagen)reste stammten. Aus der Erosionsschicht selbst konnte Keramikfundmaterial der Hallstattzeit und überraschenderweise auch der Früh-La-Tène-Zeit geborgen werden. Die Erosionsschicht überlagerte in beiden Schnitten eine massive Planierungsschicht (SE 05, 06), die ebenfalls hallstattzeitliches und vor allem früh-La-Tène-zeitliches Fundmaterial führte. Diese Planierungsschichten überdeckten sowohl in S/1 als auch in S/2 früh-La-Tène-zeitliche Gebäudereste: So konnte in S/1 die annähernd in West-Ost-Richtung orientierte Steinunterlage (SE 07) eines Ge-

bäudes aufgedeckt werden, von dem die Nordostecke sowie ein großer Teil der Nord- und der Ostseite erfasst wurden. Die freigelegte Länge des Gebäudes betrug rund 4 m, wobei sich die Steinunterlage noch deutlich nach Westen hin fortsetzte; die Breite lag ebenfalls bei 4 m, doch wurde die Südkante nicht erreicht. Entlang der Steinlagenkante konnten mehrere größere Bruchsteine dokumentiert werden, die wohl ursprünglich als Auflagesteine der Schwellbalken gedient hatten.

Ein zweites Gebäude wurde in S/2 angeschnitten, wobei hier die Orientierung der Steinunterlage (SE 10) exakt der Ausrichtung des Schnittes folgte, der sich wiederum an der Siedlungsterrasse orientierte. Auch entlang dieser Steinlagenkante fanden sich einzelne größere Bruchsteine als Auflagesteine von Schwellbalken. Beide Gebäude beziehungsweise Steinunterlagen waren auf sandig-schottrigen Planierungsschichten (SE 08, 11) errichtet worden, die in ihrer Konsistenz weitestgehend den oben erwähnten, höher gelegenen Planierungsschichten SE 05 und SE 06 entsprachen.

Während sich die stratigrafische Abfolge in beiden Schnitten bis auf DOF 3 gut synchronisieren ließ, änderte sich die Situation mit den darunterliegenden Befunden. So konnte in S/1 ein weiteres früh-La-Tène-zeitliches Gebäude zu einem beträchtlichen Teil freigelegt werden. Ein rechtwinklig umbiegendes Balkengräbchen (SE 06) wurde insgesamt über eine Länge von 4 m bei einer dokumentierbaren Breite von rund 2,5 m erfasst. Innerhalb des Balkengräbchens konnte eine Reihe größerer Bruchsteine aufgedeckt werden, die wohl wiederum als Unterlag- und Verkeilsteine eines Schwellbalkens gedient hatten. Innerhalb des von dem Balkengräbchen eingefassten Bereiches fand sich die massive Steinlage SE 17, die an die oben beschriebenen Steinunterlagen erinnerte. Das diesem Gebäude zuordenbare Keramikfundmaterial umfasst neben hallstattzeitlicher Ware in erster Linie früh-La-Tène-zeitliche Typen, darunter Bruchstücke von charakteristischen Hochhalsgefäßen, Grafittonkeramik beziehungsweise -situlen und S-förmig geschwungenen Schalen, die eine Datierung in die Stufe LT A ermöglichen. Aus den beiden nordöstlich dieses Gebäudes gelegenen Gruben SE 24 und SE 25 konnte ebenfalls früh-La-Tène-zeitliche Keramik geborgen werden, darunter auch das Bruchstück einer tönernen Schnabelkanne, wie sie für den oberösterreichischen und Salzburger Bereich der Früh-La-Tène-Kultur regional typisch ist. In Anbetracht dieser früh-La-Tène-zeitlichen Siedlungsobjekte sind die bemerkenswerten Metallfunde derselben Zeitstellung (etwa eines bronzenen Knaufs eines Bronzehelmes vom Typ Berrú), die in den Jahren 2010 und 2011 unautorisiert in diesem Bereich geborgen wurden, nicht verwunderlich.

Anders als in Schnitt S/1 wurde nach dem Abtragen der früh-La-Tène-zeitlichen Planierungsschicht SE 11 in S/2 eine Steinlage (SE 13) freigelegt, die nunmehr ausschließlich späthallstattzeitliche Keramikfunde führte. Ob es sich dabei um eine im gesamten Schnitt erfasste Steinunterlage eines Gebäudes oder um eine Planierung handelte, bleibt aufgrund der Ausschnitthaftigkeit unklar. Mit diesem späthallstattzeitlichen Befund ist eine eigentümliche L-förmige Grube (SE 21) in S/1 zu korrelieren, die – neben zahlreichen Tierknochen – ebenfalls ausschließlich späthallstattzeitliche Keramikfunde enthielt und von den jüngeren, früh-La-Tène-zeitlichen Befunden (SE 32 IF) geschnitten wurde. In beiden Schnitten konnten unter diesen Objekten erneut flächige Planierungsschichten dokumentiert werden (S/2: SE 16; S/1: SE 20, 22, 33), die allesamt Fundmaterial der Stufe Ha D erbrachten, darunter auch verlagerte Ofenwandungsteile, Flussschlackenbruchstücke und ein weiteres Fragment einer Tondüse. Im größeren Grabungsschnitt S/1 wurde die Ausgrabung aus Zeitgründen mit dieser Befundlage auf DOF 6 abgeschlossen.

In Schnitt S/2 konnte nach dem Abtragen der Planierungsschicht SE 16 erneut der Rest eines Gebäudes in Form eines rechtwinklig umbiegenden Balkengräbchens (SE 27) sowie der von diesem eingefassten Steinlage (SE 26) dokumentiert werden. Auch in diesem Balkengräbchen fanden sich mehrere größere Bruchsteine, die wohl als Unterlag- und Verkeilsteine eines hölzernen Schwellbalkens gedient hatten. Das aus diesen Objekten vorliegende Keramikfundmaterial lässt sich in die Stufe Ha C und vor allem in einen frühen Abschnitt der Stufe Ha D datieren. Auffällig war darüber hinaus der hohe Anteil an Tierknochenfunden aus dem ›Inneren‹ dieses Gebäudes. Nach dem Ausnehmen des Balkengräbchens SE 27 und dem Abtragen der Steinlage SE 26 zeigten sich Reste eines weiteren, darunterliegenden Gebäudes, von dem ein Teil eines Balkengräbchens (SE 36) sowie an dessen Ende eine Pfostengrube (SE 35) dokumentiert werden konnten. Im Unterschied zu den darüber erfassten Gebäuden handelte es sich bei diesem nur partiell freigelegten Objekt wohl um die Reste eines Gebäudes in Schwellriegelbauweise, wie es beispielsweise auch von der ausgedehnten hallstattzeitlichen Höhensiedlung auf dem Häuselberg bei Leoben in mehreren – und vor allem größerflächig ergrabenen – Exemplaren bekannt ist. Aus Zeitgründen und aufgrund der sich sukzessive verschlechternden Witterung wurden die Objekte SE 35 und SE 36 nicht mehr ausgegraben, sondern – ebenso wie DOF 6 in S/1 – mit Vlies abgedeckt und wieder zugeschüttet.

In beiden Schnitten wurden aufgrund des noch nicht absehbaren Endes der Befundabfolge kleine Tiefsondagen (0,5 × 0,5 m) angelegt, mit denen der geologische Untergrund erfasst und eine Abschätzung des noch benötigten Arbeits- und Zeitaufwandes ermöglicht werden sollte. In beiden, etwa 0,6 m bis 0,8 m abgetieften Schnitten dürfte gerade erst einmal die Hälfte der hier vorhandenen archäologischen ›Substanz‹ untersucht worden sein. Wenngleich bislang keine Verhüttungsanlagen in situ erfasst worden sind, so deutet doch die erneute Präsenz von verlagerten Ofenwandungsteilen, Flussschlacken und einem Tondüsenbruchstück aus hallstattzeitlichem Kontext darauf hin, dass mit derartigen Befunden entweder in tieferen (2014 noch nicht ergrabenen) Bereichen oder aber im unmittelbaren Umfeld der Grabungsschnitte gerechnet werden darf.

Von besonderer Bedeutung ist allerdings die Tatsache, dass – neben den im Frühjahr 2014 auf dem Schlossberg bei St. Lorenzen bei Knittelfeld erstmals in der Steiermark kleinteilig erfassten früh-La-Tène-zeitlichen Gebäuderesten der Stufe LT A (siehe oben den Bericht zu Mnr. 65133.14.01/KG St. Lorenzen) – zum ersten Mal eine mehrphasige früh-La-Tène-zeitliche Besiedlung nachgewiesen werden konnte, die den Abschluss einer kontinuierlich fassbaren Besiedlung auf dem Falkenberg vom Ende des 9. Jahrhunderts v. Chr. wohl bis zum Ende des 5. Jahrhunderts v. Chr. darstellt. Soweit bislang beurteilbar, scheint diese späthallstatt- und früh-La-Tène-zeitliche Besiedlung auf einen kleinräumigen Bereich des Falkenberges beschränkt gewesen zu sein, der durch einen leichten Sattel vom südöstlich anschließenden hallstattzeitlichen ›Hauptsiedlungsbereich‹ abgesetzt war und diesen gleichzeitig geringfügig überragte. Obwohl

demzufolge in der Späthallstattzeit und der Früh-La-Tène-Zeit mit einer erheblichen Reduktion der Siedlungsgröße gerechnet werden muss, deuten einige herausragende Funde – etwa der bronzene Knauf eines Berrú-Helmes – an, dass die ausgedehnte hallstattzeitliche ›Zentralsiedlung‹ auf dem Falkenberg ihre Funktion und Bedeutung auch im 5. Jahrhundert v. Chr. offenkundig noch nicht verloren hatte und weiterhin eine wichtige ›Etappenstation‹ entlang der von Hallstatt in den Süden führenden ›Salzstraße‹ bildete.

Georg Tiefengraber und Susanne Tiefengraber

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
*Adendorf	Mariahof	307	Bronzezeit, Dolch
Altaussee	Altaussee	1328/1–1331/2	ohne Datierung, Steinmauern und Pingen
*Altenmarkt	Leibnitz	134/25	Neuzeit, Gartendekoration
Egidi	Laßnitz bei Murau	.74, 473	Neuzeit, Spolie
Eisbach	Eisbach	595/1	ohne Datierung, Brunnenfassung
Eisbach	Eisbach	1040/3	ohne Datierung, Keramik und Silices
Enzersdorf	Pöls	-	Römische Kaiserzeit und Neuzeit, Münzen
*Farcha	Krottendorf	44/7	Römische Kaiserzeit, Wagengurthalter
*Frojach	Frojach-Katsch	874	Jungsteinzeit, Kupferbeil
Hartmannsdorf u.a.	Markt Hartmannsdorf u.a.	2223 u.a.	kein archäologischer Fund
*Jamm	St. Anna am Aigen	832	Jungsteinzeit, Steinaxt
Kirchberg an der Raab	Kirchberg an der Raab	1524	Römische Kaiserzeit, Stelenbasis
Kleinstübing	Deutsch-feistritz	55/7	kein archäologischer Fund
*Mellach	Mellach	-	Bronzezeit, Lanzenspitze
Möderbrugg	St. Oswald-Möderbrugg	36/2–46	Neuzeit, Altweg
*Oberpurkla	Halbenrain	343/1	Römische Kaiserzeit, Töpferofen
*Rammersdorf	St. Lorenzen im Mürztal	.110	Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik, Glas und Tierknochen
St. Johann bei Herberstein	St. Johann bei Herberstein	-	Römische Kaiserzeit (?), Marmorbasis
St. Marein	St. Marein bei Neumarkt	-	ohne Datierung, Hügelgräber (?)
St. Marein	St. Marein bei Neumarkt	1353	ohne Datierung, Keramik
St. Stefan im Rosental	St. Stefan im Rosental	3725	Neuzeit, Tierknochen
St. Veit	Mühlen	9/3	ohne Datierung, Keramik
St. Veit	Mühlen	297/2	Neuzeit, Münze
*Schöckl	St. Radegund bei Graz	-	Römische Kaiserzeit, Keramik, Glas und Wandverputz
Schönberg	Schönberg-Lachtal	-	Neuzeit (?), Eisenobjekt
Stadl	Stadl an der Mur	2032	ohne Datierung, Almwüstung (?)
*Thalheim	Pöls	512	Hallstattzeit/La-Tène-Zeit, Bronze- und Eisenfunde
*Thalheim	Pöls	519/1	Bronzezeit, Gusskuchen | Neuzeit, Hufeisen
Trofaiach	Trofaiach	.129–533/1	Neuzeit, Dreifaltigkeitskirche und Friedhof
*Unterzeiring	Oberkurzheim	422	Jungsteinzeit, Kupferdolch
Unterzeiring	Oberkurzheim	-	Jungsteinzeit, Steinaxt
Unterzeiring	Oberkurzheim	1030	ohne Datierung, Brunnen/Schacht (?)
Waltersdorf	Judenburg	-	ohne Datierung, Gräber (?)
Waltersdorf	Judenburg	207	Hallstattzeit/La-Tène-Zeit, Bronzearmreif und Keramik | Neuzeit, Eisenobjekte

* Bericht in Druckversion veröffentlicht

KG **Adendorf**, OG Mariahof
Gst. Nr. 307 | Bronzezeit, Dolch

Auf einer steil abschüssigen Geländekante am Fuß einer Bergkuppe wurde im Berichtsjahr von Reinhold Aunitz eine früh- bis mittelbronzezeitliche Dolchklinge (erhaltene Länge 8,9 cm, maximale Breite 3,1 cm, Dicke 0,35 cm) gefunden. Das Stück weist eine dunkelbraune Patina auf und hatte ursprünglich wohl eine annähernd trapezförmige (oder eventuell dreieckige bis spitzovale) Griffplatte mit (mindestens) vier Nietlöchern, von welchen zwei komplett erhalten und zwei alt ausgebrochen sind. Die Klinge zeigt einen schwach ausgeprägten Mittelgrat und einen etwas getreppten Querschnitt beziehungsweise eine leicht abgesetzte Schneide (**Abb. 87/1**).

Bei der Zuordnung und Feindatierung des Stücks stellt sich das allgemeine Problem, dass zwar Ähnlichkeiten zu unterschiedlichen Typen existieren, aber keine hinsichtlich aller Merkmale exakten Parallelen – die Dolche sind häufig relativ individuell gestaltet beziehungsweise durch Nacharbeitung verändert, sodass nur eine Annäherung über die Gesamtheit der Einzelmerkmale möglich ist.

Am chronologisch relevantesten wäre wohl die vermutlich viernietige trapezförmige Griffplatte, doch erschwert die Beschädigung hier eine eindeutige Festlegung. Die abgesetzte Schneide ist gleichfalls zu berücksichtigen, doch erschwert hier das offenbar durchgeführte Nachschleifen die Beurteilung. Nicht völlig auszuschließen – aber eher unwahrscheinlich – ist sogar, dass der abgetreppte Querschnitt eventuell erst durch das Nachschleifen bis in eine ehemals schneidenparallele Rille entstanden ist.

Derartige Dolche mit breiter Rille sind unter anderem aus der Slowakei bekannt (Vladár 1974, Taf. 2/22–25), diese haben aber alle eine kreissegmentförmige Griffplatte mit geringer Segmenthöhe. Klingen mit längerer Griffplatte beziehungsweise mehr Nietlöchern stammen beispielsweise aus den Gräbern von Vinodol und Nesvady (Vladár 1974, Taf. 11/A–B) und werden in die fortgeschrittene/späte Frühbronzezeit datiert.

In der Tschechischen Republik finden sich verwandte Stücke wiederum bereits im frühbronzezeitlichen Typ Vřesovice-Těšínov, zwar zum Teil mit abgesetzter Schneide (zum Beispiel: Novák 2011, Taf. 7/131), aber wiederum mit anders geformter Griffplatte. Der Variante Lednice wird ein Exemplar mit dreieckiger bis trapezförmiger Griffplatte zugerechnet, das aber einen Heftausschnitt und keine abgesetzte Schneide aufweist (Novák 2011, Taf. 9/155), und auch andere



Abb. 87: 1 – Adendorf, 2 – Frojach. Im Maßstab 1 : 1.

Varianten des Typs zeigen wieder Parallelen zu einzelnen Merkmalen, aber nicht zum Dolch insgesamt. Bei jünger eingestuften Typen finden sich ebenfalls ähnliche Stücke, so etwa beim Typ Hradčany (späte Früh- bis beginnende Mittelbronzezeit). Diese Dolche haben eine längere Griffplatte und die Klinge weist teils eine abgesetzte Schneide, teils eine Rille auf (Novák 2011, Taf. 15). Der Typ Holýšov (Novák 2011, Taf. 25) wird in die ältere Mittelbronzezeit datiert und hat zum Teil trapezförmige Griffplatten mit vier Nietlöchern, teils liegt ein deutlicher Mittelgrat vor, manchmal jedoch eine abgesetzte Schneide (zum Beispiel Nr. 339 und 341); tendenziell weisen diese Dolche jedenfalls längere Klingen auf.

In Polen (Gedl 1980) werden die »Dolche mit (mehr oder weniger) trapezförmiger Griffplatte« in die Perioden II und III nach der polnischen Chronologie datiert, entsprechend den Stufen Bz B und C (Per. II) beziehungsweise Bz D bis Ha A1 (Per. III) der mitteleuropäischen Chronologie, also in die Mittel- bis Spätbronzezeit. Diese Stücke haben alle vier (zwei mal zwei übereinanderliegende) Nietlöcher und eine Klinge mit Mittelrippe oder rhombischem Querschnitt. Ähnlich ist jedoch auch eine Klinge aus einem Grab von Guzowice, welche der späten Frühbronzezeit angehört (kombiniert mit einem langem Randleistenbeil); diese ist aber länger und weist einen Heftausschnitt auf (Gedl 1980, Taf. 34/c).

In Österreich schließlich liegen die besten Parallelen aus der frühen Mittelbronzezeit vor. Anzuführen sind etwa zwei Dolche mit jeweils vier Nietlöchern, abgesetzter Schneide und zumindest in einem Fall mit trapezförmiger Griffplatte aus Gräbern der »Stufe Mistelbach-Regelsbrunn« (Bz B1; Neugebauer 1994, Abb. 81) sowie ein weiterer, jedoch dreinietiger Dolch, dessen dritter Niet aber offenbar als Reparatur nach dem Ausbrechen der beiden proximalen (von ursprünglich vier Nieten/Nietlöchern) angebracht wurde (Neugebauer 1994, Abb. 82/4). Aus dem Gräberfeld von Pitten liegt ebenfalls ein Dolch mit trapezförmiger Griffplatte vor, allerdings nur mit drei Nieten (Neugebauer 1994, Abb. 84/4).

Doch gibt es durchaus auch ältere verwandte Stücke. So stammt aus dem Grab Verf. 24 von Franzhausen I ein viernietiger Dolch mit eher langer Klinge, abgesetzter Schneide und relativ langer, aber gerundeter/halbovaler Griffplatte (Neugebauer und Neugebauer 1997, Taf. 432). Seine Kombination mit einer gelochten, aber nicht tordierten Kugelkopfnadel erlaubt eine Datierung in die entwickelte/späte Frühbronzezeit.

Als Fazit ist festzuhalten, dass die noch annähernd triangulär Form der proportional relativ kurzen Klinge – sollte sie nicht durch oftmaliges Nachschleifen entstanden sein – eher für einen frühbronzezeitlichen Ansatz spräche, während die trapezförmige (?) Griffplatte sowie die Anordnung der vier Nietlöcher bereits auf eine Datierung in die Mittelbronzezeit hinweisen, wobei aber zu dieser Zeit die Dolchklingen üblicherweise länger/gestreckter sind. Der Fund kann also nur allgemein in den Rahmen von der späten Frühbronzezeit bis zur (älteren) Mittelbronzezeit gestellt werden, wobei in Summe wohl ein früh-mittelbronzezeitlicher Ansatz (Bz B1?) am plausibelsten erscheint.

Lit.: Marek Gedl, *Die Dolche und Stabdolche in Polen*, PBF VI/4, 1980. – Johannes-Wolfgang Neugebauer, *Bronzezeit in Ostösterreich*, Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 98–101, St. Pölten-Wien 1994. – Johannes-Wolfgang und Christine Neugebauer, *Franzhausen. Das frühbronzezeitliche Gräberfeld I. Teil 2. Materialvorlage. Tafelteil*, FÖMat A 5/2, 1997. – Petr Novák, *Die Dolche in Tschechien*, PBF VI/13, 2011. – Jozef Vladár, *Die Dolche in der Slowakei*, PBF VI/3, 1974.

Oliver Schmitsberger

KG **Altenmarkt**, SG Leibnitz
Gst. Nr. 134/25 | Neuzeit, Gartendekoration

Bei Bauarbeiten wurden unmittelbar unterhalb der Altenmarkter Brücke über die Sulm drei neuzeitliche, weißtonige Keramikfragmente einer Garten- beziehungsweise Wassergestaltung geborgen. Ein Fragment zeigt deutlich einen Fischkopf. Es handelt sich bei den drei Fragmenten jeweils um Hohlformen, die eine Verrohrung nahelegen. Anpassungen konnten nicht festgestellt werden.

Eva Steigberger

KG **Farcha**, OG Krottendorf
Gst. Nr. 44/7 | Römische Kaiserzeit, Wagengurthalter

Beim Ausheben der Baugrube für einen Hausbau wurde ein römischer Wagengurthalter gefunden. Er ist 10 cm lang, hat eine Tülle mit achteckigem Querschnitt und ist mit einem gegliederten Knauf versehen. Der offene Arm ist noch zur Tülle geneigt. Der Typ gehört zu den am häufigsten vorkommenden einarmigen offenen Gurthaltern, die einachsigen Wagen der mittleren Kaiserzeit zugeordnet werden.

Eva Steigberger

KG **Frojach**, OG Frojach-Katsch
Gst. Nr. 874 | Jungsteinzeit, Kupferbeil

Auf einer Ackerfläche wurde von Reinhold Aunitz ein sehr kleines Flachbeil aus Kupfer gefunden (Länge 4,75 cm, Schneidenbreite 2,7 cm, Nackenbreite 1,9 cm, Dicke 0,65 cm). Das im Umriss leicht trapezförmige Stück ist etwas asymmetrisch, mit einer flachen und einer etwas gewölbten Breitseite/Bahn, vermutlich vom Guss in einer einteiligen Gussform. Die Schneide schwingt schwach aus, der Nacken ist breit und dünn; die Oberfläche zeigt grüne Patina (**Abb. 87/2**).

Die Beilklinge kann dem Typ Altheim zugeordnet werden, und zwar vermutlich der Variante Pölshals. Diese ist – nicht nach der Definition Mayers, aber anhand der von ihm zugerechneten Exemplare – ebenfalls relativ klein (Länge 5,4–7,0 cm) sowie – definitionsgemäß – gedrungen und im Verhältnis zur Länge etwas dicker als die typischen Altheim-Beile (Mayer 1977, Abb. 157–159), was aber auch durch die insgesamt geringe Größe der Stücke bedingt sein kann. Das Beil ist in das 4. Jahrtausend v. Chr. (klassisches Jungneolithikum/Kupferzeit) zu datieren.

Lit.: Eugen Friedrich Mayer, *Die Äxte und Beile in Österreich*, PBF IX/9, 1977.

Oliver Schmitsberger



Abb. 88: Mellach. Im Maßstab 1 : 2.

KG **Jamm**, MG St. Anna am Aigen
Gst. Nr. 832 | Jungsteinzeit, Steinaxt

Im Jahr 2014 wurde über den Verein Archäologie Vulkanland ein Steinbeilfund gemeldet. Die Fundstelle liegt in der näheren Umgebung der bekannten bronzezeitlichen Siedlungsstelle Waltrahöhle. Es handelt sich um eine 9 cm lange, gelochte Rundnackenaxt aus Serpentinit; Befestigungsspuren der Schäftung – zwei tiefe Rillen jeweils seitlich und eine am Haupt – sind im oberen Bereich erkennbar. Die gebohrte Lochung erscheint ungewöhnlich groß. Der Fund könnte auf eine mögliche Siedlungsstelle hinweisen.

Eva Steigberger

KG **Mellach**, OG Mellach
Gst. Nr. - | Bronzezeit, Lanzenspitze

An einer Forstwegkreuzung südlich der Einmündung des linksseitigen Mühlgangs in die Murauen wurde eine bronzene Lanzenspitze gefunden (**Abb. 88**). Die Forstwegtrasse ist mit aufgeschüttetem und anplaniertem Material bereits vor längerer Zeit errichtet worden; die Lanzenspitze war unmittelbar am Wegrand sichtbar. Das Material für den Wegebau dürfte aus der Umgebung stammen, weshalb die Murauen auch als Fundgebiet anzunehmen sind. Dies deckt sich mit einem aus der Gegend bekannten Altfund eines Schwertes aus dem Schotterabbau.

Bei der spätbronzezeitlichen Waffe handelt es sich um eine »Lanzenspitze mit glattem Blatt und glatter Tülle, Grundform B«, eventuell könnte sie schon der »Variante mit extrem kurzer freier Tülle« (Říhovský 1996, 42–43) zugewiesen werden. Als Einzelfund gibt das Stück kaum Datierungshinweise, passt aber zu Lanzenspitzentypen, die in weiten Teilen Mitteleuropas vorkommen und von der mittleren Bronzezeit bis in die späte Urnenfelderzeit datiert werden. Der leicht eckige Blattansatz kommt erst ab der älteren Urnenfelderzeit vor. Die Lanzenspitze mit metallisch-bronzen glänzender bis mittelgrüner Patina ist an der Spitze und im Tüllenbereich deformiert (verbogen beziehungsweise eingedrückt).

Lit.: Jiří Říhovský, *Die Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Mähren*, PBF V/2, 1996.

Eva Steigberger und Maria Windholz-Konrad

KG **Oberpurkla**, MG Halbenrain
Gst. Nr. 343/1 | Römische Kaiserzeit, Töpferofen

Im Berichtsjahr wurde bei Ackertätigkeit der nur mehr 0,1 m hoch erhaltene Rest eines römischen Töpferofens angefahren und durch den Grundeigentümer an das Bundesdenkmalamt gemeldet. Die noch dokumentierbare Länge der Ofensohle betrug 1,70 m, die maximal erhaltene Breite 1,0 m. Auf dem Acker waren oberflächlich Keramikfragmente der mittleren Kaiserzeit in breiter Streuung feststellbar; die Siedlung – aufgrund der Ausdehnung vermutlich eine Villa – erstreckt sich auch auf die umliegenden Äcker. Ein zugehöriger Bestattungsplatz könnte am gegenüberliegenden Ufer des Sulzbaches vermutet werden.

Eva Steigberger



Abb. 89: Thalheim. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Rammersdorf**, MG St. Lorenzen im Mürztal
Gst. Nr. .110 | Hoch- und Spätmittelalter bis Neuzeit, Keramik, Glas und Tierknochen

Aus dem Renaissance- und Barockschloss Nechelheim, am nordseitigen Hang des Mürztales gelegen, wurden im Berichtsjahr Funde gemeldet, die vom Eigentümer im Zuge von Umbauarbeiten bereits ab den 1990er-Jahren aufgesammelt worden waren. In der Nordwestecke des Schlosses wurden im Innenraum Unterbodenplanierungen auf Fundamenthöhe durchgeführt; bei Begehungen (Manfred Lehner, Johanna Kraschitzer) konnten keine stratigrafischen Hinweise auf Bauphasen, die vor die frühe Neuzeit reichen würden, festgestellt werden.

Der Fundkomplex beinhaltet Gefäßkeramik, Eisenfunde (vor allem Nägel und Gerätefragmente), Glasfragmente, darunter ein Nuppenbecherfragment, sowie Butzenscheibenreste, Tierknochen, einen Schleifstein und Ofenkacheln. Die Gefäßkeramik umfasst eine Mindestgefäßanzahl von etwa 250 bis 300 Individuen, wobei klein fragmentiertes Material überwiegt, allerdings auch etliche Anpassungen festgestellt werden konnten. Zwei Drittel sind reduzierend und ein Drittel oxidierend gebrannt; an Keramikarten konnte vor allem Mürztaler »Weißhafnerware« festgestellt werden. Zu 90 % handelt es sich um Vorrats- und Kochtöpfe (meist mit Kremprand) sowie Schüsseln, Lampenschalen, Deckel, Teller und Becher. Zwei Radmarken und zwei Markierungen an Krempränder konnten festgestellt werden.

Die Keramik gibt einen groben Datierungsrahmen von der ersten Hälfte des 13. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, wobei ein deutlicher Schwerpunkt im 15. Jahrhundert festzustellen ist.

Eva Steigberger

KG **Schöckl**, MG St. Radegund bei Graz
Gst. Nr. - | Römische Kaiserzeit, Keramik, Glas und Wandverputz

Der Schöckl ist mit 1.445 m die höchste Erhebung des Berglandes nördlich des Grazer Felds. An römerzeitlichen Altfunden sind von hier bereits Münzen und keramische Lesefunde bekannt. Auf einem Sattel zwischen Gipfel und Schöcklkopf im Osten wurden entlang von Wanderwegen seit 2010 immer wieder Keramikfunde aufgelesen. 2014 konnten neben zahlreichen Fragmenten reduzierend gebrannter Ware, die dem üblichen Formenrepertoire entspricht, auch einige Terra-Sigillata-Fragmente (soweit bestimmbar Rheinzaberner Ware) und unter anderem auch ein Fragment eines Faltenbechers, ein Fragment einer gläsernen Rippenschale und Fragmente von rotem Wandverputz aufgesammelt werden. Das Material kann in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. datiert werden und legt erstmals aufgrund des Wandverputzes eine längerfristige Nutzung mit relativ guter Ausstattung nahe. Die exponierte Lage mit weithin guter Sicht über das gesamte Grazer Feld lässt in diesem Zusammenhang an ein Höhenheiligtum denken.

Eva Steigberger



Abb. 90: 1 – Thalheim, 2 – Unterzeiring. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Thalheim**, MG Pöls
Gst. Nr. 512, 519/1 | Bronzezeit, Gusskuchen | Hallstattzeit/La-Tène-Zeit, Bronze- und Eisenfunde | Neuzeit, Hufeisen

Im Berichtsjahr wurden von Georg Tiefengraber mehrere Metallfunde vorgelegt, die ihm von Gerfried Kaser mit der Fundortangabe »Falkenberg« übergeben worden waren; die Verortung ist allerdings nicht restlos geklärt. Bei der folgenden Vorlage der Funde wurden die schriftlichen Ausführungen von Georg Tiefengraber berücksichtigt.

Von Gst. Nr. 512 wurden eisenzeitliche Funde vorgelegt, die allgemein an den Übergang von der Hallstattzeit zur La-Tène-Zeit gestellt werden können. (Spät)hallstattzeitlich sind ein verziertes bronzenes Klapperblech (**Abb. 89/1**), zwei kleine, noch an einer Kette hängende (stilisiert anthropomorphe?) Klapperbleche aus Bronze mit kerbverziertem Rand (**Abb. 89/2**), eine bronzene Kahnfibel mit Kerbverzierung auf den plastischen Rippen des längsgerippten Bügels (Typ Šmarjeta; **Abb. 89/3**) und wohl auch eine bronzene dreiflügelige Tüllenpfeilspitze mit dornförmigem Widerhaken (**Abb. 89/4**) zu datieren. Nur allgemein an den Übergang von der älteren zur jüngeren Eisenzeit ist ein bronzener, kreisaugenverzierter Niet oder ›Doppelknopf‹ (**Abb. 89/5**) zu stellen, während ein bronzener Knaufknopf (vermutlich von einem Helm, die durchgehende Lochung ist unten quadratisch, oben aber rund; **Abb. 89/6**) und eine fragmentierte Eisenfibel vom Frühlatèneschema (**Abb. 89/7**) bereits der Früh-La-Tène-Zeit angehören. Ein fragmentierter Gürtelhaken (?) aus Eisen mit einer Bronzeblechauflage mit Kreisaugen- und Ritzverzierung (**Abb. 89/8**) ist wohl hier anzuschließen.

Auf Gst. Nr. 519/1 wurde das Fragment eines wohl urnenfelderzeitlichen Gusskuchens (**Abb. 90/1**) gefunden. Das fünfeckige Stück ist an der Unterseite mehr oder weniger glatt, während die Oberseite blasig ist. Weiters liegen zwei eiserne Hufeisen und ein Eisensplint mit Öse (alle Neuzeit) vor.

Oliver Schmitsberger

KG **Unterzeiring**, OG Oberkurzheim
Gst. Nr. 422 | Jungsteinzeit, Kupferdolch

Auf einer abschüssigen Geländekante inmitten einer Bergkuppe wurde im Berichtsjahr von Gerfried Kaser ein Kupferdolch (**Abb. 90/2**) mit spitzovaler Griffplatte und drei Nietlöchern gefunden (Länge 8,5 cm, maximale Breite 2,6 cm, Dicke 0,2 cm). Dieser zeigt beidseitig einen nur sehr schwach angedeuteten Mittelgrat, ist im Querschnitt also schwach rautenförmig. Das Stück weist durchgehend eine dunkle, bräunliche Patina auf, nur an einer Stelle ist die Klinge etwas ›angekratzt‹.

Die Klinge präsentiert sich im heutigen Zustand extrem abgearbeitet (mehr oder weniger bis zum ›Mittelgrat‹), wurde also offenbar oftmals nachgeschliffen (prähistorische Abnützung und Nacharbeitung). Sie war ursprünglich sicher deutlich länger und (vor allem) breiter und wohl über lange Zeit und/oder sehr intensiv in Gebrauch. Der Kupferdolch vom Typ Cucuteni ist in das 4. Jahrtausend v. Chr. (Jungneolithikum/Kupferzeit) zu datieren und dürfte wohl ins Umfeld der »Furchenstichkeramik«/Mondseegruppe zu stellen sein.

Lit.: Irenäus Matuschik, *Kupferfunde und Metallurgie-Belege, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der kupferzeitlichen Dolche Mittel-, Ost- und Südosteuropas.* In: Martin Mainberger (Hrsg.), *Das Moordorf von Reute*, Staufen 1998, 207–312.

Oliver Schmitsberger

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
*Alkus	Ainet	85002.14.01	746, 748	La-Tène-Zeit/Römische Kaiserzeit, Hütte
*Bichlbach	Bichlbach	86004.14.01	.33	Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Laurentius
Bichlbach	Bichlbach	86004.14.02	.33	siehe Mnr. 86004.14.01
*Brixlegg	Brixlegg	83105.14.01	324/1	Bronzezeit, Siedlung
*Buch	Buch in Tirol	87002.14.01	1196/3	Bronzezeit, Kupferverhüttungsplatz
*Finkenberg u.a.	Finkenberg u.a.	87104.14.01	1862, 1867	Mittelsteinzeit, Jägerlager | Frühmittelalter, Lavezabbau | ohne Datierung, Felsritzungen
**Haiming	Haiming	80101.14.01	Prospektion	kein Befund
Hall	Hall in Tirol	81007.14.01	934/1–959/1	Bericht nicht abgegeben
Hall	Hall in Tirol	81007.14.02	.1	Bericht nicht abgegeben
Hall	Hall in Tirol	81007.14.03	.131	Bericht nicht abgegeben
**Hötting	Innsbruck	81111.14.01	3129/1	Mittelalter bis Neuzeit, Bergbau
*Innsbruck	Innsbruck	81113.14.01	.460	Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung
*Kirchbichl	Kirchbichl	83007.14.01	614/5	Zeitgeschichte, Zwangsarbeiterlager
*Kolsaß	Kolsass	81010.14.01	1037	Neuzeit, Hofwüstung
Kolsaßberg	Kolsassberg	81011.14.01	.238–378	Maßnahme nicht durchgeführt
Kufstein	Kufstein	83008.14.01	.168	Bericht 2015
Landeck	Landeck	84007.14.01	Prospektion	kein Befund
**Lavant	Lavant	85017.14.01	221	Römische Kaiserzeit, Hangmauer
Lienz u.a.	Lienz u.a.	85020.14.01	1196/1 u.a.	Maßnahme nicht durchgeführt
*Münster	Münster	83111.14.01	285/1	Bronzezeit bis Römische Kaiserzeit, Abri
*Nauders I u.a.	Nauders u.a.	84108.14.01	Prospektion	Römische Kaiserzeit, Via Claudia Augusta
*Patriasdorf	Lienz	85028.14.01	605	La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Heiligtum
Patriasdorf	Lienz	85028.14.02	460	Bericht nicht abgegeben
**Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.14.01	58/1	siehe Mnr. 81307.14.04
*Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.14.02	680–686/1	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.14.03	78/6	Bericht nicht abgegeben
**Pfaffenhofen	Pfaffenhofen	81307.14.04	58/1	Hallstattzeit/La-Tène-Zeit, Begehungshorizont
**Pfunds	Pfunds	84110.14.01	1397–5363/17	kein Befund
**Prutz	Prutz	84111.14.01	297/1–1448/1	kein Befund
Serfaus	Serfaus	84113.14.01	2188/4–2384/10	Maßnahme nicht durchgeführt
**Stams	Stams	80111.14.01	.38/1	Neuzeit, Stift Stams
*Stribach	Dölsach	85034.14.01	32–37/2	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum
*Telfs	Telfs	81310.14.01	4388	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung
*Thaur I	Thaur	81015.14.01	3617	Hochmittelalter, Burg
**Thaur I	Thaur	81015.14.02	1496–2715	kein Befund
Vill	Innsbruck	81134.14.01	89/2	Maßnahme nicht durchgeführt
**Volders	Volders	81017.14.01	23/1	kein Befund
Vomp	Vomp	87011.14.01	3235/1	Bericht nicht abgegeben
Wattens	Wattens	81020.14.01	530	siehe Mnr. 81020.14.02
*Wattens	Wattens	81020.14.02	530	Römische Kaiserzeit, Villa rustica und Münzschatzfund
*Wilten	Innsbruck	81136.14.01	539–541	Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Veldidena
*Wörgl-Kufstein	Wörgl	83020.14.01	222/3, 410	Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Alkus**, OG Ainet
Mnr. 85002.14.01 | Gst. Nr. 746, 748 | La-Tène-Zeit/Römische Kaiserzeit, Hütte

Im Jahr 2014 konnten die archäologischen Untersuchungen am Potschepol (Pitschedboden) im Zuge einer Lehr- und Forschungsgrabung des Instituts für Archäologien/Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie der Universität Innsbruck fortgeführt werden (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 350–351). Um die Entstehung des mutmaßlichen Opferplatzes (Struktur I) genauer zu erschließen, wurden dort zwei weitere Suchschnitte angelegt und ein dritter (Suchschnitt 4) ausgesteckt. Zum zweiten wurde bei der ebenfalls bereits 2008 erschlossenen Struktur III (Viehpferch mit Hüttenanlage) im Bereich einer ^{14}C-beprobten Feuerstelle ein zweiter Schnitt innerhalb der Hütte angelegt. Drittens wurde der Alkuser See erstmals im Rahmen der Kampagne betaucht, wobei jedoch keine Bodeneingriffe vorgenommen wurden. Als vierter Schwerpunkt der Kampagne ist schließlich ein weiterführender Survey mittels Metallsonden anzuführen. Die untersuchten Objekte befinden sich auf ca. 2.290 m Seehöhe.

Die Untersuchungsflächen von Struktur I befinden sich im Nordosten des Potschepols. Die zwei neuen Suchschnitte 2 und 3 schnitten die Anlage von Nordosten nach Südwesten und lagen in direkter Verlängerung des bereits im Jahr 2013 angelegten Suchschnittes 1. Im Westen wurden sie von diesem, im Osten von Schnitt 2 flankiert. Suchschnitt 2 wies eine Fläche von 1,20 × 0,60 m auf; Suchschnitt 3 umfasste zunächst 1,50 × 0,70 m und wurde im Zuge der Grabung Richtung Nordosten um 1,20 × 0,60 m erweitert. Beide Suchschnitte zeigten nach bisherigem Kenntnisstand dasselbe Bild, wobei die Arbeiten in Suchschnitt 3 bislang nur wenig in die Tiefe gedrungen sind. Die nachstehenden Ausführungen beziehen sich daher in erster Linie auf Suchschnitt 2.

Nach dem Abnehmen der Grasnarbe (SE 1) und der zum Teil bereits an der Oberfläche sichtbaren massiven Steinlagen (SE 3) trat eine bis zu ca. 0,20 m starke, durch Holzkohle schwarz verfärbte Schicht (SE 16) zutage, die im Südwesten des Schnittes eine Lehmlinse enthielt. Unter dieser folgte eine annähernd flächendeckende Steinplanierung (SE 26), welche über einem durch massive Hitzeeinwirkung stark verziegelten, orange verfärbten Substrat lag (SE 27). Die Steinplanierung bestand großteils aus kleinformatigen, durch die Hitze zerborstenen Steinen sowie aus bis zu 45 × 20 cm großen Steinplatten. Eine in der Aufsicht annähernd kreisrunde, scharf konturierte Verfärbung (SE 28) schnitt SE 27 im Nordwesten des Schnittes und kann möglicherweise als Pfostenloch angesprochen werden, eine Deutung, die erst durch eine weitere Grabungskampagne zu verifizieren sein wird. Obwohl sämtliches Material wie in den Jahren zuvor gesiebt und geschlämmt wurde, waren Funde sehr rar und traten vornehmlich in der stark kohlehaltigen SE 16 auf. Zu nennen sind geringe Mengen kalzinierter Knochen und augenscheinlich nicht intentionelle Silexabsplisse (vermutlich vom Feuerschlagen) sowie eine fragmentierte eiserne Drahtfibel im Latèneschema.

Aus derzeitiger Sicht kann nur gesichert davon ausgegangen werden, dass direkt auf der Steinplanierung SE 26 Feuer gebrannt haben, welche zu den massiven Hitzeverfärbungen führten, die charakteristisch für SE 27 waren. Ob die Planierung gelegt wurde, um das Gelände einzuebnen beziehungsweise einen stabilen Gehhorizont zu schaffen, oder aber gar Teil einer ›Altarkonstruktion‹ im weitesten Sinn war, kann noch nicht beantwortet werden. Denkbar wäre auch, dass die Planierung durch intensive, wiederholte Begehung der Lokalität, also als Nebenprodukt einer Bodenverdichtung, entstanden ist.

Grund für die Maßnahmen bei Struktur III waren die schon im Bericht 2013 erwähnten, von Gernot Patzelt gesammelten Radiokarbondaten, die als La-Tène-zeitlich und frühkaiserzeitlich anzusprechen sind. Diese stammen aus einer als Hirtenhütte angesprochenen rechteckigen Steinstruktur, an deren Südseite eine runde Trockenmauer, interpretiert als Viehpferch, anläuft. In der Grabungskampagne 2014 wurde Schnitt 2 (3,10 × 3,40 m) über die nördliche Hüttenhälfte – direkt im Anschluss an Schnitt 1 – gelegt, sodass nun die gesamte ehemalige Fläche der Hütte samt den verstürzten Mauern innerhalb des Grabungsareals lag und auch ausgegraben wurde; nur im Südwesteck verblieb ein kleiner Kontrollsteg. Der Schnitt wurde in vier Quadranten unterteilt, die allerdings nicht regelmäßig angelegt wurden, um die einzige mit Humus bedeckte Fläche innerhalb der Hütte durch Profile erschließen zu können. Die übrige Fläche war mit Versturzsteinen mehrlagig bedeckt und kaum bewachsen.

Die Versturzsteine wurden in den Quadranten schichtweise entfernt. Es handelte sich meist um Platten, die ehedem, wie an der Ostmauer noch bis zu vier Lagen hoch sichtbar, lagig zu einer etwa 0,50 m breiten Mauer geschichtet gewesen waren. Dabei wurden flache, längliche Platten bevorzugt, während die kleineren Stücke wohl der Auszwickelung dienten. Eine Ausnahme bildeten zwei große, im Nordwesteck hangabwärts in den ehemaligen Innenbereich gekippte Platten, die im Zuge der Grabung wieder aufgerichtet wurden. Dabei zeigte sich, dass selbige augenscheinlich an der Außenkante der Mauer gestanden und mit einigen Steinen außen verkeilt, im Inneren aber wohl durch lagiges Trockenmauerwerk stabilisiert gewesen waren; Letzteres hatte sich durch das Kippen der Platten etwas zur Mitte hin verschoben beziehungsweise war verstürzt. Ihre Funktion könnte die eines zusätzlichen Windschirms gewesen sein, zumal sich in diesem Eck jener Bereich befand, der nach derzeitigem Kenntnisstand als Schlafstätte gedient haben dürfte. Besagte Platten wiesen zwar ein Gewicht von jeweils mehreren Hundert Kilogramm auf, doch können sie bei nicht allzu ungünstigem Untergrund recht problemlos von zwei Personen gewälzt und manövriert werden, auch ohne Ausnutzung des Hebelprinzips.

Signifikant erscheinen zwei passgenau aneinander anschließende, fast rechteckige Platten (SE 12) von ca. 30 × 40 cm Größe, die in Qu. 3 in etwa 0,4 m Abstand und parallel zur Ostmauer im mutmaßlichen Nutzungsniveau der Hütte lagen; eine dritte fand sich etwas nördlicher und höher. Diese Platten könnten als Trittsteine angesprochen werden. Auffällig ist aber, dass sie genau in der Verlängerung der bereits 2013 in Schnitt 1 ergrabenen, möglicherweise erst sekundär als Feuerstelle genutzten Rinne (SE 4) lagen und die entsprechende Struktur die Hütte fast komplett von Nordosten nach Südwesten geschnitten hätte. Eventuell könnte es sich dabei um eine Rinnenkonstruktion handeln, die es dem – sich im Norden außerhalb der Hütte ansammelnden – Regen- oder Schmelzwasser erlaubt hätte, unter Ausnutzung des Nord-Süd-Gefälles unter dem Wohnraum abzufließen. Ähnliche Konstruktionen unter Gebäuden sind bei feuchtem Untergrund auch aus anderen Gebieten – wenn auch mehrheitlich aus späterer Zeit – belegt, etwa aus der Kirche St. Ottilien in Lengstein am Ritten (freundlicher Hinweis von Umberto Tecchiati, Landesdenkmalamt Bozen).



Abb. 91: Bichlbach (Mnr. 86004.14.01–02). Pfarrkirche hl. Laurentius. Überblicksaufnahme der Grabungsfläche mit Bau I und Bau II (Blick von Südwesten).

Funde kamen bislang keine zutage, es wurden lediglich einige Materialproben entnommen.

Die Untersuchungen in Struktur III belegen eine trocken gemauerte Hirtenhütte aus der späten La-Tène-Zeit beziehungsweise der frühen Römischen Kaiserzeit. Zwei Feuerstellen (SE 4, 10) und die verschiedenen Steinplanierungen im Innenraum weisen auf eine mehrphasige Nutzung hin. Trotz des Mangels an Kleinfunden können bereits vorsichtige Schlüsse zur Nutzung des Innenraums gezogen werden: So gab es einen gepflasterten Gehbereich in der Osthälfte der Hütte, wo sich etwa 1 m von der Südmauer entfernt auch der mutmaßliche Eingang befand, während die Westhälfte als Ruhebereich oder Lagerstätte gedient haben könnte; die Feuerstellen befanden sich ebenfalls im Süden.

Im Rahmen des Projektes wurde auch die Südseite des Alkuser Sees (2.435 m) bis in eine Tiefe von 18 m von Tauchern des HSV Lienz sowie zwei Forschungstaucherinnen der Universität Innsbruck und einem Forschungstaucher der Universität Tübingen betaucht. Dabei wurden lediglich einige hochrezente Artefakte geborgen und keine Bodeneingriffe durchgeführt.

Der Metallsondensurvey wurde in der Kampagne 2014 im Vergleich zu den vergangenen Jahren nur in deutlich reduziertem Umfang betrieben. Lediglich das Hochplateau des Potschepol wurde in kleinem Umfang begangen. Dabei kamen fünf Hufnägel, ein weiteres Hufeisenfragment sowie ein noch nicht genau einordenbares Eisenfragment zutage.

Anny Awad-Konrad, Elias Flatscher,
Cornelia Klocker und Harald Stadler

KG **Bichlbach**, OG Bichlbach
Mnr. 86004.14.01, 86004.14.02 | Gst. Nr. .33 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Laurentius

Im Zuge der Sanierung der Pfarrkirche hl. Laurentius wurde die Firma TALPA mit den archäologischen Untersuchungen beauftragt. Diese wurden in zwei Kampagnen im Juni sowie im August und September 2014 durchgeführt. Da der Boden samt Unterbau nur im Kirchenschiff erneuert wurde, beschränkten sich die Ausgrabungen auf diesen Bereich. Im Chorraum wurde jedoch der Verputz abgeschlagen und so konnte das aufgehende Mauerwerk untersucht werden, in dem teilweise der Ostabschluss der Vorgängerkirche (Bau II) des heutigen, spätbarocken Baus steckt. Insgesamt konnten die Reste zweier Vorgängerkirchen (Bau I, II) entdeckt werden (**Abb. 91, 92**).

Der ältere Bau I besaß ein 11,70 × 7,50 m großes Langhaus mit einer Nutzfläche von 53,40 m². Der Boden dieses Gotteshauses wurde durch einen steinrollierten Kalkmörtelestrich (SE 14) gebildet; betreten wurde es durch einen im westlichsten Abschnitt der Langhaussüdmauer (SE 11) liegenden Eingang. Der Choreinzug von Bau I konnte im Ansatz dokumentiert werden, zur Gestaltung des Chores lassen sich jedoch keine Aussagen treffen, da dieser Bereich außerhalb der Untersuchungsfläche lag. Sowohl ein apsidialer Ostabschluss als auch ein Rechteckchor wären denkbar, sogar ein Polygonalchor ist nicht gänzlich ausgeschlossen. Die erste zuverlässige urkundliche Nennung einer Kirche in Bichlbach stellt jene der Pfarrerhebung im Jahr 1423 dar. Dies setzt voraus, dass wohl zu diesem Zeitpunkt bereits eine Kirche in Bichlbach existiert hat. Tatsächlich kann Bau I bei weitem früher datiert werden. Aufgrund des lagigen Schalenmauerwerks, das zum einen kleinteiliges Steinmaterial im Fundament und zum anderen bereits behauene Steine im aufgehenden Mauerwerk aufwies, aber vor allem wegen der Mauerstärke (0,85–0,90 m) dürfte die Errichtung von Bau I wohl in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts bis in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zu setzen sein. Ein im Zeitraum von 1268 bis 1294 geprägter Brakteat Ludwigs II. von Bayern, der in der Rollierung des Fußbodens von Bau I geborgen werden konnte, unterstreicht den anhand der Mauertechnik gewonnenen Zeitansatz.

Die anhand der genannten Quelle von 1423 bezeugte Erhebung zur Pfarrkirche und die damit einhergehende Mehrung der Kirchgänger sowie der finanzielle Aufschwung werden wohl die Gründe für die Kirchenerweiterung gewesen sein. Die Erwähnung bei Georg Tinkhauser und Ludwig Rapp, dass die Kirche 1450 unter Pfarrer Georg Griß »etwas vergrößert« wurde, passt in diesem Zusammenhang bestens. Wiederum wird die Quellenlage durch einen Münzfund bestätigt: Eine auf dem abgebrochenen Choreinzug SE 39 von Bau I – direkt unterhalb des Estrichs SE 13A von Bau II – geborgene Münze wird in die Jahre von 1450 bis 1490 datiert.

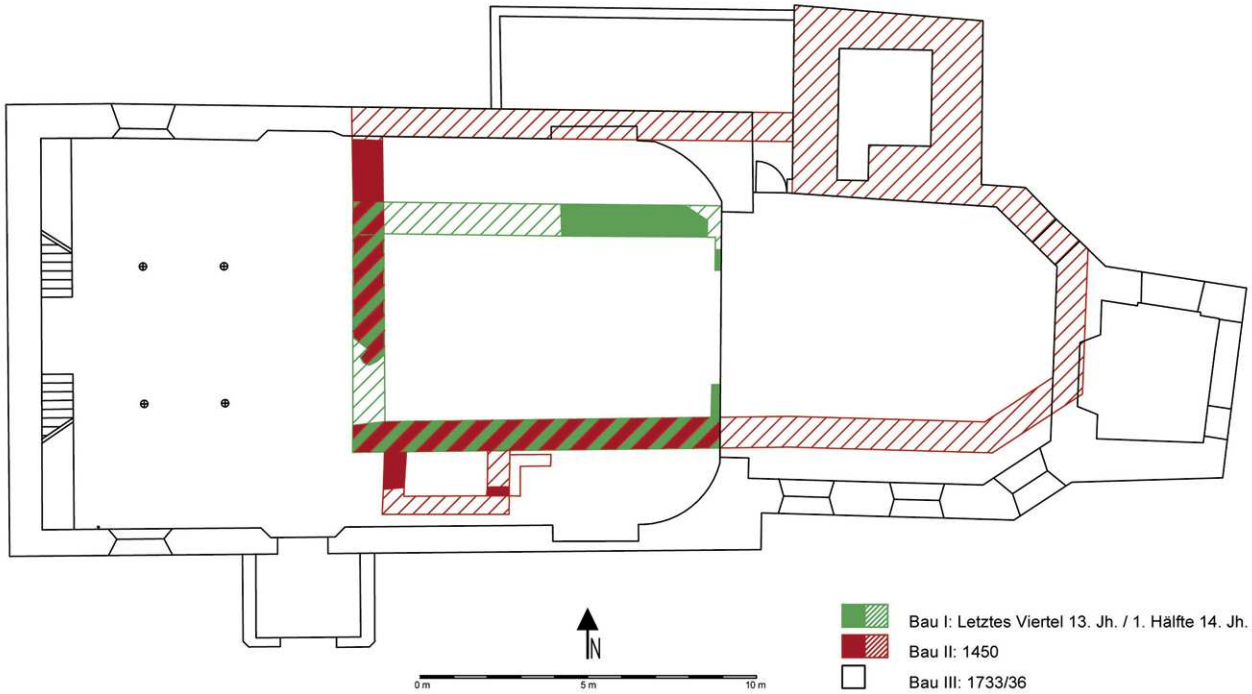


Abb. 92: Bichlbach (Mnr. 86004.14.01–02). Pfarrkirche hl. Laurentius. Baualtersplan (Bau I–II).

Da das Gotteshaus nun schlichtweg zu klein war, wurde es um 2,80 m nach Norden erweitert, ein Polygonalchor errichtet und nördlich an diesen der Turm angebaut. Die Flucht der Westmauer und die Südmauer von Bau I blieben unverändert. Auch das Kirchenportal blieb an Ort und Stelle, es wurde lediglich mit einem Vorzeichen ausgestattet. Dabei entstand ein 13,20 m langes und 10,30 m breites Kirchenschiff, das gut doppelt so vielen Betenden Platz bot wie Bau I. Der Polygonalchor von Bau II steckt noch im heutigen Nordteil des Chors (Bau III). Im Bereich der putzfreien Stellen entlang der rezenten Chornordwand waren das spätgotische Mauerwerk, eine Sakramentnische und Wandpfeilerreste aus Tuff sichtbar. Aufgrund der erkennbaren Ausmaße des Polygonalchors von Bau II dürfte dieser keinen südlichen Choreinzug aufgewiesen haben, sondern das Langhaus scheint – zumindest in der Außenansicht – in gerader Flucht in das Presbyterium übergegangen zu sein. Der Übergang war jedoch innen mit einem Chorbogen gekennzeichnet, dessen Spannmauer beziehungsweise Chorbogenfundamente in der Flucht des Turmes, der den nördlichen Choreinzug darstellte, zu vermuten sind. Auch die Pfeilerreste entlang der Chornord- und Chorostwand, die auf die Ausstattung des Polygonalchors mit einem Gewölbe hinweisen, setzen eine Spannmauer voraus. Das Langhaus dürfte hingegen aufgrund des Fehlens von Wandpfeilern mit einer Flachdecke versehen gewesen sein.

Im Kirchenschiff von Bau II war ein Kalkmörtelestrich (SE 13A) verlegt, der ohne eigene Rollierung zum einen direkt auf dem Estrich des Vorgängerbaus (SE 14), zum anderen auf – vom Abriss von Bau I herrührendem und einplaniertem – Schutt (SE 50) aufgebracht worden war. Während der barocken Nutzung von Bau II, durch ein Graffito auf das Jahr 1700 datiert, wurde ein Gestühl eingebaut. Die Reste davon zeigten sich als mit Estrichmasse (SE 13B) ausgestrichene und noch großteils mit Holzbalken versehene Polstergräben (SE 15, 16, 18) sowie in den daraufliegenden Balken und Dielenbrettern des Aufbaus (SE 17). Die nördliche Langhaushälfte erhielt dabei einen 9 × 3,80 m großen Bankblock, die südliche ein 2,80 × 6,90 m großes Gestühl und einen 0,90 × 2,30 m großen Bankblock im Südwesteck. Der Gang zum südlich liegenden Kirchenportal und der Mittelgang des Kirchenschiffs blieben frei.

Bau II war bis zum spätbarocken Neubau 1733 bis 1736 (Bau III) in Verwendung. Beim Bau der heute noch genutzten Kirche wurde das Langhaus um 10,20 m nach Westen und 3,00 m nach Süden erweitert. Die Schiffnordwand von Bau II wurde in die rezente Langhausnordmauer integriert. Auch der Turm und der nördliche Abschnitt des Polygonalchors von Bau II wurden vom spätbarocken Neubau übernommen. Die Chorsüdmauer von Bau III wurde lediglich um 1,90 m bis 2,00 m nach Süden versetzt, womit die heutigen Ausmaße erreicht wurden. Mit der Chorbogenversetzung um ca. 2,00 m nach Westen wurde zum einen ebenso der Chorraum vergrößert, zum anderen der Eingangsbereich und der Gang zur nördlich angebauten Sakristei geschaffen. Die Kirchenportale von Bau III lagen ursprünglich in der Nord- und der Südlanghausmauer; das nördliche wurde 1967 zugemauert. So wie bei Bau I und Bau II betritt man die Pfarrkirche gegenwärtig von Süden.

Maria Bader

KG **Brixlegg**, MG Brixlegg
Mnr. 83105.14.01 | Gst. Nr. 324/1 | Bronzezeit, Siedlung

Mit den archäologischen Untersuchungen der Quadranten V und VII wurde die Weiterführung der Flächengrabung zum Abschluss gebracht (siehe FÖ 52, 2013, 355–356). Die Stege von 1 m Breite und 3 m Länge befanden sich zwischen den bereits ergrabenen Qu. I und Qu. IV (Qu. V) sowie Qu. III und Qu. II (Qu. VII). Grundsätzlich ergänzten die Grabungen der beiden Stege die Befunde in Qu. III und Qu. IV, erbrachten jedoch keine neuen Erkenntnisse zur Siedlungsstruktur. Gemäß der Stratigrafie und dem ergrabenen Fundmaterial



Abb. 93: Brixlegg (Mnr. 83105.14.01). Restauriertes bronzezeitliches Doppelhenkelgefäß.

in Qu. V und Qu. VII ergibt sich eine kontinuierliche Belegung von der ersten Siedlungstätigkeit um die Mitte des 2. Jahrtausends (**Abb. 93**) bis zum Verlassen der Siedlung um das 9. Jahrhundert v. Chr. Einige Streufunde der Fritzens-Sanzeno-Kultur in auslaufenden Straten der Urnenfelderkultur und an der Grenze zur Humusbildung können bislang nicht mit einer Siedlungstätigkeit der genannten Kultur in Verbindung gebracht werden.

Melitta Huijsmans und Robert Krauss

KG **Buch**, OG Buch in Tirol
Mnr. 87002.14.01 | Gst. Nr. 1196/3 | Bronzezeit, Kupferverhüttungsplatz

Im Oktober 2014 konnten im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Instituts für Archäologien der Universität Innsbruck geophysikalische Messungen zur Abklärung von Befundumständen bei einem spätbronzezeitlichen Kupferverhüttungsplatz unternommen werden. Diese Produktionsstätte ist bereits im Jahr 2007 von Hanspeter Schrattenthaler und Brigitte Rieser beim Bau eines Forstweges südlich beziehungsweise oberhalb der Ruine Rottenburg entdeckt worden (siehe FÖ 46, 2007, 645). Im Zuge des an der Universität Innsbruck beheimateten Forschungsprojektes SFB-HiMAT konnten 2010 ansatzweise zwei mehrphasige, mit Holzbrettern eingefasste Waschrinnen im Straßenprofil ergraben werden. Diese Anlage diente der nassmechanischen Aufbereitung von Schlackengrus, um Restmengen von Kupfer aus der Schlacke extrahieren zu können (siehe FÖ 49, 2010, 417).

Im Vorfeld der Messung wurde das Untersuchungsgebiet gerodet. Anschließend wurden mehrere neuzeitliche Eisenfragmente mittels Metallsonde geborgen, da diese die Messungen stören. Die geomagnetischen Untersuchungen wurden direkt an der Südostseite der Forststraße in leicht ansteigendem Gelände auf einer Fläche von ca. 180 m² durchgeführt. Ursprünglich war vorgesehen gewesen, den nicht ergrabenen Bereich der südlich liegenden Waschrinnen ebenfalls zu prospektieren, allerdings war durch Windbruch ein massiver Baum in diesem Bereich zu liegen gekommen. Eine geophysikalische Messung war an dieser Stelle somit leider nicht möglich. Ziel der Untersuchungen war es, etwaige archäologische Strukturen (Ofenreste, Röstbett, Schlackenhalde etc.) zu detektieren, die zur Interpretation dieser Anlage beitragen könnten.

Im sonst relativ homogenen Messbild sind wenige Anomalien feststellbar, die sich mit Maximalwerten bis zu 200 nT (Nanotesla) abzeichnen. Im Südwesteck der Untersuchungsfläche ist die Schlackenhalde, die bereits im Profil des Straßenanschnittes sichtbar war, gut zu erkennen. Die Ablagerung des Schlackengruses ist im gesamten Böschungsaufschluss des Forstweges sichtbar, allerdings ist er im angesprochenen Bereich nur wenige Dezimeter von erdigem Material überdeckt und somit besser fassbar. Ca. 2 m östlich davon ist eine Störung des Erdmagnetfeldes in Form eines Dipols sichtbar, der vermutlich ein Eisenartefakt darstellt. Weiter östlich ist eine ovale Anomalie sichtbar. Aufgrund der Form und der Messdaten dürfte es sich ebenfalls um eine Anhäufung von Schlackengrus (Schlackenhalde, Durchmesser ca. 3 m) handeln.

Am nördlichen Rand des Messbildes sind drei in regelmäßigen Abständen angeordnete schwache Abweichungen auffällig, die möglicherweise Öfen andeuten könnten. Die Tatsache, dass das Gelände dort nach Norden hin stärker ansteigt, könnte ebenfalls für eine Interpretation als mehrere mutmaßliche Öfen (Ofenbatterie) sprechen. Ebenso war im nordwestlichen Bereich des Profilaufschlusses bei der Forststraße am meisten Ofenbruchmaterial (gerötete und verschlackte Steine) aufgefallen. Prinzipiell ist Richtung Osten mit geringeren magnetischen Ausschlägen zu rechnen, da die spätbronzezeitlichen Befunde in diesem Bereich stärker von erdig-lehmigem Material überlagert sind.

Markus Staudt, Thomas Bachnetzer und
Christoph Baur

KG **Finkenberg**, OG Finkenberg
OG **Pfitsch** (Italien)
Mnr. 87104.14.01 | Gst. Nr. 1862, 1867 | Mittelsteinzeit, Jägerlager | Frühmittelalter, Lavezabbau | ohne Datierung, Felsritzungen

Als Abschluss des 2011 begonnenen Interreg-IV-Projektes »Pfitscherjoch grenzenlos. Geschichte und Zukunft eines zentralen Alpenüberganges« fanden auf beiden Seiten des Pfitscherjoches erneut archäologische Untersuchungen statt.

Gegenstand der Forschungen auf Südtiroler Seite war eine leicht erhöhte Hügelkuppe auf ca. 2.080 m Seehöhe, etwa 20 bis 40 Höhenmeter unterhalb der Fundstelle »Jochplatte 1«. Dieser als »Jochplatte 2« bezeichnete Lagerplatz wurde bereits 2013 bei Geländeprospektionen aufgrund von Silex- und Bergkristall-Oberflächenfunden entdeckt (siehe FÖ 52, D4116–D4129). Ziel der Kampagne 2014 war es, die maximale Ausdehnung sowie eine möglichst genaue Datierung des Lagers zu ermitteln. Auf einer 10 × 15 m großen Fläche gelangten elf Quadranten zur Untersuchung. Wegen der eher exponierten Lage der Hügelkuppe war deren Oberfläche in der Vergangenheit starken Witterungsbedingungen ausgesetzt gewesen, sodass es lediglich zu geringer Humusbildung kam und Silex- beziehungsweise Bergkristallartefakte bereits auf natürliche Weise aus dem Boden ausgewittert waren.

Der am Lagerplatz »Jochplatte 1« noch weitgehend erhaltene Podsolboden (SE 2) war in den ergrabenen Quadranten des Lagers »Jochplatte 2« – wenn überhaupt – nur mehr sporadisch und sehr dünn erhalten. Die Bleicherde war vor allem an ihrer Oberkante mit einer dunkelbraunen bis

schwarzen, kohligen Schicht (SE 4), die als Kulturhorizont bezeichnet werden kann, vermischt. In dieser – vor allem in Qu. A2, Qu. B6–7 sowie Qu. E5–6 enthaltenen – Schicht traten die meisten Funde zutage. In Qu. A8 sowie Qu. E11 war kein Podsolboden vorhanden. Dem teils recht dünnen, sehr stark mit Wurzeln versetzten Humus (SE 1) folgte der gewachsene rostbraune Boden (SE 3). Zudem blieben beide Quadranten komplett fundleer, ein Bild, das sich auch nach der Erweiterung von Qu. E11 in Richtung Norden (Qu. E10) nicht änderte. Auch in Qu. A3 folgte auf die stark mit Wurzeln versetzte Humusschicht der natürlich anstehende rostbraune Boden.

Im Gegensatz dazu zeigte sich in Qu. A2 die Bleicherde, an deren Oberfläche Bergkristallartefakte zum Vorschein kamen. Die größte Artefaktansammlung trat in Qu. B6–7 sowie Qu. E5–6 auf. Vor allem am Nordrand von B6 fanden sich gehäuft Bergkristallabschläge, -absplisse und -trümmerstücke sowie ein Abschlag aus einer schwärzlichen Silexvarietät. Auch Qu. E5–6 beinhaltete zahlreiche Funde, obwohl auch hier die Bleicherde nur mehr marginal vorhanden war. Im Vergleich zu Qu. B6–7 traten in Qu. E5–6 größtenteils Artefakte aus verschiedenen Silexvarietäten zutage, Bergkristallfunde waren hier eher seltener. Die größte Fundhäufung trat an der Südkante von B6 auf, weshalb der Schnitt noch nach Süden erweitert wurde (Qu. B7). Dieser präsentierte sich ebenfalls als sehr fundreich. Zudem fand sich innerhalb dieses Abschnitts eine zunächst intentionell anmutende, ovale Steinsetzung (SE 7), in deren Umfeld sich einige größere und kleinere Holzkohlestücke befanden. Es blieb allerdings bis zum Ende der Grabungsarbeiten fraglich, ob es sich dabei um eine anthropogene Struktur handelt, da sich die Schichtenfolge inner- und außerhalb des Befundes nicht zu verändern schien.

Gegen Ende der Kampagne wurde ein Profil an der nordöstlichen Seite der Quadranten A bis E2 angelegt, um die genaue Abfolge der Stratigrafie des Lagerplatzes »Jochplatte 2« zu klären. Abschließend wurden südlich der Grabungsfläche A–J/1–15 zwei Suchschnitte angelegt, die beide eine klare Abfolge von humosem Material, Podsolboden sowie gewachsenem rostbraunem Boden aufwiesen. Hierbei traten innerhalb des 1,25 m² großen Suchschnittes 1 eine fragmentierte Klinge aus rotem Silex sowie ein ovales, möglicherweise aus Lavez bestehendes Objekt in der hier wieder sehr dicken Bleicherde auf. Der östlich davon liegende, 1 m² große Suchschnitt 2 blieb allerdings, abgesehen von einem noch nicht näher einordenbaren neuzeitlichen Eisenfund, komplett fundleer.

Obwohl das Artefaktspektrum der Grabung eindeutig auf ein mesolithisches Jägerlager hindeutet, wurde eine ^{14}C-analysierte Holzkohlenprobe aus einer Holzkohlenkonzentration in Qu. B7, die direkt auf dem gewachsenen Boden SE 3 entnommen wurde, überraschenderweise in die mittlere Bronzezeit datiert (MAMS-22756: 3098±26 BP, 1431–1307 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %).

Ziel der Untersuchungen auf Nordtiroler Seite war es zum einen, weitere Lavezrohlinge aus den Haldenoberflächen der Abbaustellen zu sichern, und zum anderen, einen Suchschnitt durch die Halde des Lavezbruchs 4 anzulegen, um diesen datieren zu können. Wegen der schlechten Witterungsverhältnisse war es allerdings nicht möglich, alle Vorhaben zur Gänze auszuführen. So konnten lediglich weitere acht Lavezrohlinge mit eindeutigen Bearbeitungsspuren gesichert werden. Drei rundliche Halbfabrikate waren für die Lavezgefäßproduktion bestimmt, bei weiteren drei eckigen Rohformen handelte es sich möglicherweise um Ofenplatten beziehungsweise -kacheln oder auch Gussformrohlinge, und bei zwei unförmig zugearbeiteten Objekten ist die Funktion noch unbekannt.



Abb. 94: Innsbruck (Mnr. 81113.14.01). Fundamentbereich der romanischen Stadtmauer (Ostansicht).

Die Grabungsarbeiten an der Halde des Lavezbruchs 4 mussten nach dem Entfernen der Grasnarbe wegen des bereits erwähnten Schlechtwetters gestoppt werden. Unter dem Humus zeigten sich, wie zu erwarten war, teils mit Bearbeitungsspuren versehene Lavezbruchstücke, bei denen es sich um Abfallprodukte handeln dürfte. Im unmittelbaren Nahbereich des Lavezbruchs 4 konnten zwei weitere kleinere Lavezaufschlüsse mit Abbauspuren in Form schmaler länglicher Pickspuren und unnatürlicher Ausbrüche sowie ein möglicher kleiner Probeschurf mit tiefen länglichen Suchschlitzen dokumentiert werden.

Im Zuge der Freilegung von Lavezrohlingen in der Halde des Lavezbruchs 1 war es außerdem möglich, auf dem Rücken des von Gletscherschliff geprägten Aufschlusses mehrere Felsritzungen zu erfassen. Bei den Ritzungen handelt es sich um Zahlen und Buchstaben sowie Symbole, deren Bedeutungen noch Gegenstand weiterführender Untersuchungen sind.

Thomas Bachnetzer, Walter Leitner und
Caroline Posch

KG **Innsbruck**, SG Innsbruck
Mnr. 81113.14.01 | Gst. Nr. .460 | Hochmittelalter bis Neuzeit, Stadtbefestigung

Die Umbauarbeiten an dem Gebäude Burggraben Nr. 29 wurden im Mai und Juni 2014 archäologisch begleitet. Bereits 2009 haben an dieser Stelle umfangreiche Grabungen stattgefunden (siehe FÖ 48, 2009, 491–492); damals stand vor allem der Zwingerbereich zwischen Stadtmauer und innerer Grabenmauer im Fokus der Untersuchungen. 2014 lag

der Schwerpunkt der Arbeiten im Bereich des Stadtgrabens und der darin befindlichen Verfüllungsschichten.

Die Ergebnisse der Untersuchungen sind besonders wichtig, da es bisher im Bereich der romanischen Wehranlage der Stadt Innsbruck, mit Ausnahme der Grabungen im Bereich vor der Hofburg in den 1990er-Jahren, keine großflächigen archäologischen Aufschlüsse gab und somit aussagekräftiges stratifiziertes Fundmaterial fast vollkommen fehlte. In den beiden Grabungskampagnen von 2009 und 2014 konnten interessante Erkenntnisse über die Nutzung der romanischen Zwingermauer und des Zwingers gewonnen werden. Auch die zeitliche Abfolge der Stadtmauer (SE 100) und der etwas jüngeren Zwingermauer (SE 125/133) ließ sich gut an unterschiedlichen Mauertechniken und der stratigrafischen Situation ablesen. Zusätzlich konnten wichtige Erkenntnisse zur jüngeren Grabenmauer (SE 3/95), deren Funktion und Datierung 2009 nicht zweifelsfrei zu klären war, gewonnen werden. 2014 war es erstmals möglich, auch den Stadtgrabenbereich mit seinen über die Jahrhunderte angewachsenen Verfüllungsschichten eingehend zu untersuchen.

Die ältesten Befunde im Grabungsbereich stammen aus romanischer Zeit und sind als Teil der mittelalterlichen Wehranlage der Stadt Innsbruck anzusprechen. Innsbruck besaß seit der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts eine massive Stadtmauer, die ihrerseits von einer zweiten Ringmauer, der Zwingermauer, ummantelt war. Teile dieser beiden Mauerringe sowie zugehörige Kultur- beziehungsweise Verfüllungsschichten im Zwinger und im Stadtgraben konnten 2009 sowie 2014 dokumentiert werden.

Die Fassade der Stadtmauer (SE 100) war aufgrund einer vorgeblendeten Erdbebenschutzmauer aus dem 17. Jahrhundert nur auf einer Länge von 2,1 m sichtbar (**Abb. 94**). Ihre Unterkante lag ca. 3,0 m unter dem zur Stadtmauer gehörigen Gehniveau. Während die unterste Steinlage ca. 0,2 m in Bezug auf die eigentliche Mauerflucht vorkragte und 1,6 m breit war, liefen die Steinlagen darüber in einer Breite von 1,4 m exakt senkrecht nach oben. Das frei stehend gemauerte, lagige Bachsteinmauerwerk war bis zur Unterkante gemörtelt und im Fundamentbereich etwas unregelmäßiger gemauert als im aufgehenden Teil. Die bereits 2007 durchgeführte Bauaufnahme im gesamten Gebäude hatte gezeigt, dass die Stadtmauer heute noch bis zum 3. Obergeschoß erhalten ist. Durch einen während der Verputzarbeiten an der Ostfassade angelegten Suchschlitz konnte 2014 auch erstmals die ursprüngliche Mauerkrone dokumentiert werden. Insgesamt ist die Stadtmauer (Fundament inklusive des aufgehenden Mauerwerks) heute noch in einer Höhe von bis zu 12 m erhalten.

Der für den Stadtmauerbau ausgehobene Graben war bereits wieder komplett zugeschüttet, als damit begonnen wurde, den Baugraben für die erste Zwingermauer (SE 125/133) abzutiefen. Die Unterkante dieser Mauer lag 1 m tiefer als jene der Stadtmauer (ca. 570,5 m Seehöhe). Von der romanischen Grabenmauer war aufgrund der jüngeren Überbauung nur mehr die Westflanke innerhalb des Zwingers erhalten. Sie verlief in einem Abstand von ca. 3,5 m parallel zur Stadtmauer und war bis in eine Höhe von ca. 2,60 m erhalten (inklusive Fundament). Der aufgehende Teil war frei stehend aufgemauert, wobei der ergrabene Westteil nie sichtbar war, da der Stadtgraben nur den Blick auf die Ostansicht der Mauer freigab. Das äußerst regelmäßige, aus meist schräg oder hochkant gesetzten Bachkoppen bestehende Mauerwerk sprang gegenüber dem Fundament um 0,25 m zurück und verlief nicht senkrecht, sondern leicht geböscht nach oben. Die stark nach Osten abfallende Abrisskante der romanischen Zwingermauer könnte auf einen Einsturz der Mauer in den Stadtgraben (Erdbeben?) zurückzuführen sein.

Im Zuge einer detaillierten Bauaufnahme im benachbarten »Stiftskeller« konnten Indizien dafür erarbeitet werden, dass die Stadtmauer und die Zwingermauer nicht gleichzeitig erbaut worden sind. Demnach dürfte die Grabenmauer zeitlich etwas später anzusetzen sein (zweite Hälfte 13. Jahrhundert) als die Stadtmauer selbst. Die vorhandene Stratigrafie im untersuchten Bereich bestätigte die durch die Bauforschung vorgeschlagene Theorie eines gewissen zeitlichen Abstands zwischen der Errichtung der Stadtmauer und jener der Zwingermauer. Eine Feindatierung auf Basis einer Komplettauswertung des Fundmaterials aus Zwinger und Stadtgraben erscheint in diesem Zusammenhang als äußerst erstrebenswert, da dadurch exaktere Datierungsansätze möglich wären.

Innerhalb des Zwingers konnten neben dem Bauhorizont der Stadtmauer und den Auffüllungsschichten der Baugräben auch fundführende Kulturschichten beziehungsweise Gehhorizonte erfasst werden, die eine Nutzung des nur anfänglich als Verteidigungszone konzipierten Areals vom ausgehenden 13. bis zum 18. Jahrhundert belegen.

Während 2009 die Ergrabung des Stadtgrabens nicht möglich war, konnte 2014 eine kleine L-förmige Fläche im Norden der Baugrube systematisch untersucht werden. In einem kleinen Bereich wurde bis zu den ältesten Schichten im Stadtgraben abgetieft. Bei den zur romanischen Zwingermauer gehörigen Straten handelte es sich durchwegs um äußerst kompakte, lehmige bis sandige Verfüllungsschichten, was auf Schwemmschichten und somit einen Wasser führenden Stadtgraben hindeutet. Aufgrund des kleinen Grabungsschnittes ließ sich aus den ältesten Schichten nur vereinzelt datierbares Fundmaterial bergen. Ab dem 16. Jahrhundert scheint sich das Aussehen des Stadtgrabens insofern gewandelt zu haben, als dieser nur mehr in der Mitte über einen kleinen Wasserlauf verfügte. Die humose Konsistenz der Verfüllungsschichten dieser Phase und eine mit Bachkieseln ausgelegte seichte Rinne, die Wasser von der Zwingermauer zur Mitte des Stadtgrabens leiten sollte, belegen dies deutlich. Die stratigrafischen Verhältnisse im Stadtgraben zeigten zudem, dass die romanische Zwinger- beziehungsweise Grabenmauer bis ins 17. Jahrhundert Bestand hatte, bevor sie durch eine neue Mauer ersetzt wurde.

Über die nach Osten hin stark abfallende Abrisskante der romanischen Zwingermauer wurde in barocker Zeit eine neue Mauer (SE 3/95) gesetzt, deren Schauseite sich ebenfalls dem Stadtgraben in Richtung Osten zuwandte. Die neue Grabenmauer lag dabei nicht exakt über der alten romanischen Flucht, sondern war um ca. 0,5 m nach Osten versetzt. Das aufgehende Mauerwerk saß auf einem sehr unregelmäßig gemauerten Fundament auf, welches im untersten Teil in einen engen Graben gesetzt worden war. Das maximal 1,0 m breite Mischmauerwerk des aufgehenden Mauerteiles bestand aus Bach- und Bruchsteinen, Tuffgestein und Breccie- sowie Ziegelbruchstücken, die ohne erkennbare Lagigkeit aufgemauert wurden. Die Ansichtsseite zum Graben hin bestand aus sorgfältig gesetzten, großen quaderförmigen Brecciebl̈ocken, die bis zum zugehörigen Nutzungsniveau im Stadtgraben hinunterreichten (**Abb. 95**). Insgesamt wurde die jüngere Grabenmauer in einer maximalen Höhe von ca. 4,0 m ergraben, wobei ihre Unterkante aber nirgends freigelegt wurde.



Abb. 95: Innsbruck (Mnr. 81113.14.01). Innere Grabenmauer aus dem 17. Jahrhundert (Ostansicht). Im Hintergrund die romanische Stadtmauer.

Das aus dieser Zeit stammende Gehniveau im Zwingerbereich ist nicht erhalten geblieben; allein die dokumentierte Oberkante des Baugrabens zeigte, dass die Gehhorizonte dieser Bauphase sehr hoch lagen und durch die Bebauung des 19./20. Jahrhunderts komplett entfernt worden sind. Im Stadtgraben waren hingegen noch zugehörige Verfüllungsschichten erhalten, die sehr viel Fundmaterial (Tierknochen, glasierte und unglasierte Irdenware sowie Schwarzhafnerware, Ofenkeramik, Glas) enthielten und somit klar in die Nutzungszeit der jüngeren Grabenmauer datiert werden können. Die genaue zeitliche Stellung der Mauer ließ sich mangels schriftlicher Quellen und der uneinheitlichen Bautechnik von Fundament und aufgehendem Mauerwerk nicht zweifelsfrei feststellen. Eine erste Durchsicht der Funde aus den zugehörigen Schichten im Stadtgraben lässt aber eine Erbauung während des 17. Jahrhunderts vermuten. Dem barocken Neubau der Grabenmauer ging jedenfalls ein größerer Schaden an der Vorgängermauer voraus, der eventuell ein Erdbeben zur Ursache hatte. Berichte über starke Erdbeben mit damit einhergehenden Zerstörungen von Bausubstanz sind in Innsbruck für das 16. und 17. Jahrhundert überliefert.

Im Nordteil der Baugrube kam nach der Entfernung der jüngsten Verfüllung des Stadtgrabens eine quer durch den Graben laufende Mauer (SE 162) zum Vorschein, die im Westen an die jüngere Grabenmauer anlief. Die auf einer Länge von 5,0 m freigelegte Mauer verfügte über ein massives Fundament, dessen Unterkante aber in der Grabungsfläche nirgends erreicht wurde. Während die Südseite als Sichtmauerwerk konzipiert war und im oberen, nur 0,55 m breiten aufgehenden Teil aus großen Brecciеblöcken bestand, war ihre Nordseite mit zwei Fundamentvorsprüngen deutlich unregelmäßiger und nicht auf Sicht gemauert. Im östlichsten Bereich verfügte die Mauer über einen kleinen, 0,3 m breiten Durchlass, der mit großen, flach liegenden Steinplatten überdeckt war. Dieser Durchlass führte Richtung Norden zu einem aus Holz bestehenden Kanalrohr. Zweifelsohne wurde die Mauer zu einer Zeit errichtet, in der mittig im Stadtgraben noch ein kleiner Wasserlauf vorhanden war, der über den Durchlass in der Mauer und das Kanalrohr abgeleitet werden musste. Die Funktion der Quermauer konnte nicht eindeutig geklärt werden. Es ist zu vermuten, dass es sich hierbei um ein Bauelement handelt, das in die späteste Nutzungsphase des Stadtgrabens gehört (laut Fundmaterial aus dem Baugraben erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden) und entweder als Unterbau für ein Gebäude zu interpretieren ist oder aber die Südseite eines befestigten und den Stadtgraben überspannenden Platzes markierte.

Die endgültige Aufgabe des Stadtgrabens, die durch schriftliche Quellen für das Jahr 1765 belegt ist, ließ sich im Graben durch eine homogene Auffüllungsschicht aus grobem Schotter greifen. Dieses bis zu 2,5 m starke Paket war äußerst locker, was eine Ergrabung während der Grabungskampagne 2009 aus sicherheitstechnischen Gründen unmöglich gemacht hatte. Erst 2014 konnte die fast fundleere Schicht innerhalb der Baugrube entfernt und somit die Voraussetzung für die Untersuchung der darunterliegenden Straten geschaffen werden.

Nach der Zuschüttung des Stadtgrabens blieb die barocke Grabenmauer weiterhin bestehen, erhielt aber in der Folge als westliche Begrenzung eines Abwasserkanals eine andere beziehungsweise zusätzliche Funktion. Östlich und in einem Abstand von maximal 1,0 m parallel zur Grabenmauer verlaufend entstand eine zweite schmale Mauer (SE 4), die in die Stadtgrabenverfüllung eingetieft war. Die Westflanke dieser maximal 1,3 m hoch erhaltenen Mauer verlief leicht schräg nach oben und war mit grobem Verputz versehen. Zwischen den beiden Mauern lag eine sorgfältig gesetzte Pflasterung aus kleinen Bachsteinen, die mit einer dünnen sandigen Schwemmschicht bedeckt war. Die eben beschriebenen Befunde gehörten zu einem Kanal, in dem das Abwasser aus der Stadt gesammelt wurde und in der Folge abfließen konnte. Der Kanal übernahm somit nach der Aufgabe des Stadtgrabens dessen ursprüngliche Funktion. Spätestens ab dem 19. Jahrhundert, als im untersuchten Be-

reich die ersten Vorbauten aus Holz und Stein entstanden, wurde dieser Kanal aber wieder aufgegeben und mit schottrigem Material verfüllt.

Tamara Senfter

KG **Kirchbichl**, OG Kirchbichl
Mnr. 83007.14.01 | Gst. Nr. 614/5 | Zeitgeschichte, Zwangsarbeiterlager

Auf einem Wiesenareal am südwestlichen Ortsrand von Kirchbichl sollten mittels geophysikalischer Prospektion Aussagen zu Lage, Struktur und Ausdehnung der dort anzunehmenden Baureste eines NS-Zwangsarbeiterlagers (»Polenlager«) gewonnen werden. In Analogie zu bekannten Barackenlagern war davon auszugehen, dass sich neben den Resten eingetiefter Befunde möglicherweise auch Relikte ehemaliger Betonfundamente oder verdichteter flächiger Materialeinträge (Planierungen) sowie eventuell auch entsprechender unterirdischer Infrastruktur im Untergrund befinden. Ausgehend von dieser Fragestellung und den zu erwartenden Befundgattungen sowie den Erfahrungen auf vergleichbaren Fundplätzen wurde für die Untersuchung eine Kombination aus Magnetometer- und Bodenradarprospektion gewählt und auf einer Fläche von 2.436 m² beziehungsweise 2.732 m² durchgeführt. Das Areal liegt im Inntal, ca. 300 m östlich des Flusslaufs, auf ca. 501 m Seehöhe. Die Untersuchung wurde im Oktober 2014 von der Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR (Marburg) durchgeführt.

Mit den Ergebnissen der Magnetometer- und der Bodenradaruntersuchung ist es gelungen, einen Ausschnitt der Bebauung des ehemaligen Zwangsarbeiterlagers »Polenlager« zu lokalisieren. Vor allem über die Resultate des Bodenradars konnten mindestens vier Gebäudestandorte sowie dazwischen befindliche Wegtrassen und Freiflächen festgestellt werden. Bei diesen Befunden handelt es sich überwiegend um Strukturen, die sich durch unterschiedlich stark erhöhte Messwerte und teilweise regelhafte Formen und Ausrichtungen von den befundfreien Flächen der Bodenradaruntersuchung abgrenzen lassen. Zu diesen Befunden gehören neben flächig verdichteten Bereichen, wie zum Beispiel Laufhorizonten und Substruktionen im Verlauf von Wegen, auch verfüllte Keller und möglicherweise Bereiche mit einem Fußbodenunterbau. In einigen Fällen konnten auch Mauern beziehungsweise Fundamentreste nachgewiesen werden, mit deren Hilfe zum Teil die Dimensionen der ehemaligen Gebäude bestimmt werden können. Außerdem sind in den Ergebnissen des Bodenradars Verläufe mehrerer Leitungen unbekannter Zeitstellung enthalten.

Zusammen mit den Ergebnissen der Magnetometerprospektion, die relevante Befunde in Form verfüllter größerer Gruben und eines verfüllten Grabens sowie Hinweise auf zahlreiche Metallobjekte umfassen, konnten zahlreiche Informationen über die Lage und Struktur der ehemaligen Lagerbebauung gewonnen werden. Aussagen zur Ausdehnung der Bebauung werden durch die geringe Größe des messbaren Geländes stark eingeschränkt. Es muss jedoch davon ausgegangen werden, dass sich die Bebauung in südwestlicher und nordöstlicher Richtung fortgesetzt hat. Die im Rahmen dieser Untersuchung erlangten Erkenntnisse über die Lage und den Aufbau des Zwangsarbeiterlagers stimmen strukturell mit einem zeitgenössischen Bilddokument überein, auf dem ein Ausschnitt der Bebauung des »Polenlagers« abgebildet ist.

Benno Zickgraf und Bernhard Schroth

KG **Kolsaß**, OG Kolsass
Mnr. 81010.14.01 | Gst. Nr. 1037 | Neuzeit, Hofwüstung

Auf ackerbaulich genutzten Flächen auf dem zwischen Kolsass und Wattens gelegenen Schweigerfeld sollten mittels geophysikalischer Prospektion Aussagen zu Lage, Struktur, Ausdehnung und Erhaltungszustand einer dort vermuteten neuzeitlichen Hofwüstung gewonnen werden. Die Fundstelle ist durch Sondengänger- und Lesefunde bekannt. Neben diesen Funden zeichnet sich die Wüstung durch ein dunkleres Bodensubstrat ab. Ausgehend von Erfahrungen auf vergleichbaren Fundplätzen wurde auf einer Fläche von 6.000 m² eine Magnetometerprospektion durchgeführt und im Anschluss etwa die Hälfte dieser Fläche (3.180 m²) mit dem Bodenradar untersucht. Die Untersuchungsfläche befindet sich im Inntal, unmittelbar nördlich der Bundesstraße B 171. Die Untersuchung wurde im Oktober 2014 von der Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR (Marburg) durchgeführt.

Die Ergebnisse beider Untersuchungsmethoden zeigen einige Gemeinsamkeiten, ergänzen einander aber auch, was den Wert der Methodenkombination bei der Hofwüstung am Schweigerfeld deutlich macht. Durch die archäologisch-geophysikalische Prospektion konnten der Bereich eines ›Werkplatzes‹ unklarer Funktion im nordwestlichen Viertel der Untersuchungsfläche, die Lage eines größeren Gebäudestandortes mit Binnengliederung und die ungefähre Ausdehnung der Schuttschicht rund um den Gebäudestandort detektiert werden. Im Inneren des Gebäudes ergänzen sich die Ergebnisse der beiden angewandten Methoden. Während das Radarbild vornehmlich die Binnengliederung und mögliche Fußbodenunterkonstruktionen abbildet, zeigt das Magnetogramm Bereiche erhöhter magnetischer Messwerte, die sich stark an dieser Gliederung orientieren und größtenteils auf Schuttkonzentrationen zurückzuführen sein dürften. Im Einzelfall können diese möglicherweise auch als Hinweise auf Installationen (zum Beispiel Fundamentierung einer Herdstelle) gewertet werden.

Benno Zickgraf, Torsten Riese und Sebastian Pfnorr

KG **Münster**, OG Münster
Mnr. 83111.14.01 | Gst. Nr. 285/1 | Bronzezeit bis Römische Kaiserzeit, Abri

Ziel der vorläufig letzten Grabungskampagne am Krahnsattel war es, den Schnitt C (Steg) auf das Schichtniveau des Vorjahres abzutiefen sowie in Schnitt B im letzten vorhandenen Zwickel bis auf den anstehenden Fels zu graben, um möglichst alle Nutzungsphasen des Unterstandes erfassen zu können (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 367). Auch in der Grabungskampagne 2014 bestätigte sich, dass der Abri 1 am Krahnsattel (Hexenfels) neben der spätesten Bronzezeit vor allem in der Eisenzeit als Unterstand für Hirten gedient hat. Neben zahlreichen Knochenfunden kamen wiederum eisenzeitliche Keramikfragmente sowie einige Metallfunde ans Tageslicht.

Wie schon in den Schnitten A, B und D bis F handelte es sich bei der obersten Kulturschicht um den neuzeitlichen Horizont SE 7, auf dessen Oberkante in C2–4 vereinzelt – wie in allen anderen Schnitten auch – blau-weiß verzierte und glasierte Keramik lag. Einer der nennenswerten Befunde in dieser Schicht war eine ca. 1 m² große Konzentration bis zu 28 cm großer Bruchsteinen in C4. Die eindeutig intentionell und flächig gelegte Steinplanierung diente möglicherweise dazu, diese im Bereich der Traufe liegende Stelle trocken zu halten, oder aber der Befestigung des damaligen Gehhorizontes. Weiters ist eine kleinere Ansammlung mehre-

rer Eisennägel sowie eines Eisenscharniers zu nennen, in deren Umfeld auch Holzkohle und kleinere halbvergangene Holzstücke lagen. Im Nahbereich des Felsens in C1 kamen im obersten neuzeitlichen Horizont der Verfüllungsschicht SE 16 zwei Fragmente einer verzierten Gewandschließe aus Buntmetall an die Oberfläche, die wahrscheinlich demselben Objekt zugeordnet werden können. Es handelt sich hierbei bereits um den zweiten Fund dieser Art vor Ort.

Während des Abtiefens auf den eisenzeitlichen Kulturhorizont SE 10 in Situation 2 kam in C2 (SE 16/39) eine römische Münze zum Vorschein, die ein römisches Kaiserporträt mit Lorbeerkranz und zwei Soldaten mit Lanze und einem Feldzeichen in der Mitte zeigt (**Abb. 96/1**). Trotz des eher schlechten Erhaltungszustandes ist eine grobe Einordnung in die erste Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. möglich. Bei dieser spätantiken Münze handelt es sich um den ersten römischen Kleinfund am Abri. Zwei Feuerstellen, Bef. 9 und Bef. 37, die bereits in früheren Grabungskampagnen freigelegt wurden, gehören laut ^{14}C-Datierung der Spät-La-Tène-Zeit bis frühen Römischen Kaiserzeit an (siehe FÖ 50, 2011, 417, D1658). Ebenso in die Römische Kaiserzeit zu datieren ist möglicherweise ein zugeschnitztes und mit eingeritzten Strichen und Kreuzen versehenes Hohlknochenfragment (**Abb. 96/2**). Dieses Artefakt wurde – ähnlich der römischen Münze – direkt unter den neuzeitlichen Schichten in C3/Oberkante SE 10 freigelegt. Ein vergleichbares Artefakt, allerdings aus Silber und kleiner dimensioniert, stammt aus *Aguntum*. Das Fundstück ist ebenfalls hohl und mit Ritzverzierungen versehen. Wie beim Stück vom Krahnsattel sind auf drei Seiten eingeritzte Kreuze durch waagrechte Trennlinien abgegrenzt und auf einer Seite im unteren Bereich ausschließlich parallel verlaufende, eingeritzte Linien vorhanden.

Die Änderungen von Situation 2 zu Situation 3 waren minimal und beschränkten sich auf den hintersten Teil des Schnittes C im Bereich von SE 16. Der Unterschied lag lediglich in einer Ansammlung von bis zu 25 cm großen Steinen, von denen in Situation 2 bereits eine Steinplatte zu erkennen gewesen war. Ihre Funktion ist noch unbekannt; möglicherweise handelte es sich um eine Art Abschluss zum Fels hin.

In Qu. C3 konnte eine holzkohlehaltige Schicht in einer Felsmulde mit möglichen Einfassungssteinen freigelegt werden, die eventuell einen Teil der La-Tène-zeitlichen bis frühkaiserzeitlichen Feuerstelle SE 37 in D3 darstellte, die bereits im Jahr 2011 teilweise freigelegt worden ist (siehe FÖ 50, 2011, 417, D1658). Der Befund zeichnete sich bereits in Situation 4 durch einen hohen Anteil an Holzkohle ab.

Der ab der Grabungskampagne 2011 als mögliches Pfostenloch angesprochene Befund 53 in C3 entpuppte sich bereits während der Begradigung des Westprofils als eine mit Einfassungssteinen befestigte Feuergrube (SE 53) mit zugehörigen Unterlagsteinplatten (SE 148). Bereits an der Oberfläche der Situation 5 zeichnete sich an dieser Stelle eine eindeutige Veränderung des Erdmaterials durch eine Holzkohlenkonzentration ab. Eine direkt von einer Unterlagsteinplatte (SE 148) entnommene Holzkohlenprobe des Feuerstelleninhalts SE 107 wurde in die mittlere La-Tène-Zeit datiert (MAMS-22757: 2232±26 BP, 386–206 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Die Verfüllung bestand überwiegend aus Holzkohle, die mit bis zu 5 cm großen Steinen versetzt war. Wie im Westprofil gut zu erkennen war, wurde die Feuerstelle vom damaligen Gehniveau aus bis zu 0,22 m, beinahe bis zum anstehenden Fels, in das Erdreich eingetieft. Dieser Bodeneingriff störte die bereits vorhandenen Schichtbefunde SE 108 bis SE 115, bei denen es sich um klar differenzierbare Gehhorizonte mit unterschiedlich hohen Holzkohleanteilen handelte. Aufrecht stehende Steinplatten bildeten die Begrenzung der Feuergrube. Direkt an diesen Befund grenzte eine weitere Feuerstelle an, deren nördlichster Einfassungsstein (SE 147) beiden Brandstätten als Abgrenzung gedient hatte. Beim Unterbau (SE 146) handelte es sich um eng aneinandergereihte Kalksteine.



Abb. 96: Münster (Mnr. 83111.14.01). Römische Münze (1. Hälfte 4. Jahrhundert n. Chr.) und römerzeitliches, mit Ritzmustern verziertes Hohlknochenfragment. 1 im Maßstab 2 : 1, 2 im Maßstab 1 : 1.

Eine zweite aus Schicht SE 118 entnommene und anschließend ^{14}C-analysierte Holzkohlenprobe ergab eine von jener der Feuergrube um wenige Jahre abweichende Datierung in die mittlere La-Tène-Zeit und lässt vermuten, dass es sich hierbei um einen zur Feuerstelle gehörigen Gehhorizont gehandelt haben könnte (MAMS-22758: 2274±26 BP, 398–212 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Die direkt nördlich an die Einfassungssteine SE 53 grenzende Steinplattenlage SE 104 lag gut zur Hälfte über der Schicht SE 118 und schien mit der Feuergrube vergesellschaftet zu sein. Es könnte sich hierbei um einen der Feuergrube zugehörigen Abstell- beziehungsweise Arbeitsbereich oder um den Teil eines ehemals flächig verlaufenden Gehhorizontes gehandelt haben, bei dem in späterer Folge eine Steinentnahme stattfand. Im gegenüberliegenden westlichen Bereich des Schnittes C befand sich auf gleichem Niveau eine ähnliche, kleinere Steinplattenlage, die ebenfalls einen Teil dieses möglichen Gehhorizontes darstellen könnte. Es scheint naheliegend, dass SE 53, SE 104 und SE 147 gleichzeitig genutzt wurden.

Nördlich der Feuergrube SE 53 zeichnete sich bereits an der Oberfläche des Qu. C2 (Situation 7) eine Holzkohlenkonzentration ab. Im Westprofil des Schnittes war deutlich zu erkennen, dass es sich hierbei wiederum um eine grubenartig angelegte Feuerstelle (SE 120; Tiefe 0,22 m, maximaler Durchmesser 0,56 m) handelte. Diese störte die Schichten SE 108, SE 110 bis SE 113 sowie SE 117, SE 125 und SE 126 und kann aufgrund der darüberliegenden Schichten SE 118 und SE 121 als chronologisch älter eingestuft werden. SE 122, ein ockerfarbener, mit Holzkohlestücken versetzter Horizont, verlief unterhalb der Verfüllung dieser Feuergrube. Unklar ist, ob er von der Feuergrube geschnitten wurde und einen Teil von SE 108 darstellte oder Teil der Verfüllung war. SE 123 lag direkt unter SE 122. Es handelte sich um ein mit kleinen Steinen versetztes dunkelbraunes Stratum, das wenig Holzkohle beinhaltete. Im Profil war die Schicht noch klar von SE 122 zu trennen, beim Abtragen aber kaum mehr ein Unterschied feststellbar. Die bis zu 0,04 m dicken, kohligen Schichten SE 112 und SE 125 sind eventuell miteinander gleichzusetzen und wurden möglicherweise durch die Feuergrube SE 120 voneinander abgetrennt. Dasselbe gilt für die darunterliegende ockerfarbene bis braune Schichteinheit SE 113/126. SE 128, ein hellgraues bis bräunliches Schichtband, folgte – wie die meisten Schichtbefunde im Westprofil des Schnittes C – nahezu parallel dem nach Norden hin leicht abfallenden Felsen SE 1. Gemeinsam mit SE 128 passte sich das maximal bis zu 0,03 m dicke kohlige Band SE 129 den Umfassungssteinen der Feuerstelle SE 82 an. Das ockerfarbene, recht kompakte lehmige Paket SE 127 stellte eine Kulturschicht mit sehr wenig Holzkohleanteil dar, die eine schleifenartige Vertiefung von SE 128 auszufüllen schien. Der ockerfarbene, mit wenigen weißen Kieselsteinen versetzte Befund SE 124 (ehemals 80) zog sich im Westprofil über die Einfassungssteine beziehungsweise den Randbereich der Herdstelle SE 82/99. Bereits in Schnitt D fand sich diese Schichteinheit ausschließlich über der Feuerstelle.

Die stratigrafisch ältesten Befunde stellten SE 116 und SE 117 dar. Während es sich bei SE 116 um einen ausschließlich aus Holzkohle bestehenden, bis zu 0,05 m dicken Brandhorizont handelte, bestand die tiefer gelegene Schicht SE 117 aus dunkelbrauner, mit kleinschottrigen weißen Kalksteinen versetzter Erde. Diese beiden Schichten bildeten im bislang ergrabenen Westprofil die ältesten Befunde. Die aus SE 116 entnommene Holzkohlenprobe konnte mangels finanzieller Ressourcen zwar zeitlich noch nicht eingeordnet werden, allerdings wurde eine bereits 2014 analysierte Holzkohlenprobe aus dem ebenfalls in Schnitt D massiv vorhandenen Holzkohlepaket SE 116 (ehemals 75) nahe dem Westprofil in die frühe Eisenzeit datiert (MAMS-19673: 2551±20 BP, 797–571 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %; siehe FÖ 52, 2013, 367, D4400). Betrachtet man die zeitliche Differenz der ^{14}C-Analysen von der ältesten zur jüngsten datierten Schicht, so beträgt die maximale Zeitspanne der im Bereich des Westprofils in Schnitt C vorhandenen prähistorischen Kulturschichten 591 Jahre (797–206 v. Chr.).

Ebenfalls in Schnitt C kam in Qu. 1 eine weitere Feuerstelle (SE 135) zum Vorschein. Die bis zu 0,20 m tiefe und rund 0,50 m große Feuergrube wies Reste der Umfassungssteine auf und schnitt die in diesem Bereich flächig vorhandene, leicht ockerfarbene Schicht SE 137. Auf SE 137 befand sich ebenfalls in Schnitt C1 eine einlagige, rundliche, bis zu 0,51 m große Steinansammlung (SE 138), in der auch eisenzeitliche Keramikfragmente enthalten waren.

Parallel zu Schnitt C wurde auch in Schnitt B weiter abgetieft. Im letzten noch nicht ergrabenen Bereich im Zwickel zwischen dem schräg nach unten laufenden Felsen SE 17 und dem Abri SE 1 zeichnete sich bereits an der Oberfläche der Situation 1 eine Feuergrube durch eine massive Holzkohlenkonzentration zwischen und unter Steinen ab. Der 0,60 × 0,67 × 0,16 m große freigelegte Teil der Feuergrube zog sich weiter in den Schnitt C, konnte dort allerdings noch nicht freigelegt werden. Nach dem Abtragen des oberen Bereichs des kompakten, bräunlichen Schichtbefundes SE 130 zeigte sich in der ungestörten westlichen Hälfte des Schnittes B ein flächig mit Steinen gepflasterter Boden (SE 136), der als eine Art Gehniveau bezeichnet werden kann und möglicherweise Teil von SE 130 war. Bereits zwischen diesen Steinen traten vereinzelt Silexartefakte auf, deren chronologische Einordnung noch Gegenstand weiterführender Untersuchungen ist.

Unter SE 130 befand sich eine klar abgrenzbare, kompakte, mit Silexartefakten und weißen Kieseln sowie Holzkohle versetzte Schicht. Eine von der Oberkante der SE 139 entnommene Holzkohlenprobe wurde in die späteste Bronzezeit datiert (MAMS-22759: 2790±27 BP, 1009–847 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). In die Schicht war eine 50 × 27 cm große Steinplatte (SE 140) eingebettet, die möglicherweise gemeinsam mit einigen Steinen von SE 136, die weiter in das Erdreich hineinreichten, einen älteren Gehhorizont gebildet hat.

Thomas Bachnetzer, Walter Leitner und
Caroline Posch

KG **Nauders I**, OG Nauders
KG **Nassereith**, OG Nassereith
KG **Imst**, SG Imst
KG **Zams**, OG Zams
Mnr. 84108.14.01 | Gst. Nr. - | Römische Kaiserzeit, Via Claudia Augusta

Im Jahr 2014 wurden im Rahmen eines am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck langfristig angesiedelten archäologischen Forschungsprojektes zur Untersuchung des Verlaufes und des Umfeldes der römischen Via Claudia Augusta in Nordtirol (siehe FÖ 52, 2013, 368) wieder Prospektionen unter Einsatz von Metalldetektoren durchgeführt.

Die Kleinfunde wurden mittels GPS-Geräten eingemessen und entsprechend der Fundlage (Fundtiefe, Fundschicht) dokumentiert, um weitere Aufschlüsse zum detaillierten Verlauf der römischen Trasse, zur Chronologie der Benützungsintensität derselben und zum archäologischen Umfeld zu erhalten. Insgesamt wurden 91 Funde geborgen, die alle aus dem Umfeld der Via Claudia Augusta stammen und in den Abschnitten bei Zams und Imst, in Dormitz/Nassereith sowie an der Strecke zum Hahntennjoch dokumentiert wurden. Fast alle Funde stammen aus Äckern, sodass hier keine Schichten angetroffen wurden; nur die Objekte von der Trasse zum Hahntennjoch stammen aus alpiner Rendzina und sind als Verlustfunde zu deuten. Die Funde aus Dormitz/Nassereith dürften (gemeinsam mit den in den letzten Jahren dokumentierten Münzen und Fibeln) aus einem römischen Siedlungsbereich stammen; vielleicht sind auch die Objekte aus Imst als Siedlungsfunde zu interpretieren.

Die Masse des Gesamtspektrums 2014 ist der Römischen Kaiserzeit zuzuordnen: So liegen 59 römische Münzen vor, die den Zeitraum vom 1. bis ins 4. Jahrhundert abdecken. Dazu kommen elf Fibeln aus dieser Epoche. In diesem Jahr wurden auch zwei keltische Münzen dokumentiert. Nach-

antike Objekte sind zwei Münzen und diverse Bronze- und Bleifragmente.

Gerald Grabherr und Barbara Kainrath

KG **Patriasdorf**, SG Lienz
Mnr. 85028.14.01 | Gst. Nr. 605 | La-Tène-Zeit bis Römische Kaiserzeit, Heiligtum

Nachdem in den letzten Jahren im Bereich von Patriasdorf zahlreiche archäologische Fundstücke der La-Tène-Zeit und der Römischen Kaiserzeit geborgen worden waren, die am Institut für Archäologien der Universität Innsbruck dokumentiert wurden (insgesamt 473 Katalognummern), und auch an der Oberfläche Mauerreste und topografische Geländemerkmale wie Terrassen sichtbar sind, erschien eine Feststellungsgrabung zur genaueren Beurteilung und Interpretation dieser Fundstelle angebracht.

Im Rahmen der Maßnahme wurde zunächst auf der Rückfallkuppe am nordwestlichen Rand des Lienzer Beckens mit einer archäologisch-topografischen Aufnahme begonnen. In Zusammenarbeit mit Th. Weinold (Universität Innsbruck, Arbeitsbereich Vermessung und Geoinformation) wurde in einer dreitägigen Kampagne das zum Teil überaus steile und stark bewaldete Areal tachymetrisch vermessen und mit Hilfe zusätzlicher Laserscandaten des Amts der Tiroler Landesregierung ein Höhenschichtlinienplan erstellt. Die bei Prospektionen in der Vergangenheit geborgenen Lesefunde wurden im Zuge dieser Maßnahme verortet. Neben insgesamt 55 Geländeobjekten konnte eine große Zahl der gekennzeichneten Fundpunkte georeferenziert werden. Weiters wurden neun Sondierungsflächen von insgesamt 430,98 m² angelegt, um eine umfassende Beurteilung des 10.000 m² großen Areals zu bewerkstelligen.

In Fl. 1 (Hügelkuppe) wurde auf der höchsten Stelle die Umfassungsmauer der Anlage auf einer Länge von ca. 5 m freigelegt. Diese war bis zu acht Steinlagen hoch im Aufgehenden (in einer Höhe von bis zu 0,76 m) erhalten. An der Oberfläche des zugehörigen Bauhorizonts fand sich ein Antoninian des Diocletianus (RIC 252; 285/287 n. Chr.), der einen chronologischen Hinweis auf die Errichtung der Umfassungsmauer liefern kann. Eine Reihe von Steinplatten diente als Fundament für ein Holzgebäude mit Schwellbalken und einem kompakten Lehmboden über einer Rollierung. Parallel zu dieser Steinreihe verlief in 9,3 m Entfernung in Fl. 4 eine weitere, die jedoch durch Bodeneingriffe des Bundesheeres bereits sehr stark gestört war. Obwohl Fl. 4 (122,83 m²) durch die Materialumlagerungen verändert und ein künstliches Plateau geschaffen worden war, ließen sich noch Reste einer antiken Kulturschicht einschließlich entsprechender Funde dokumentieren. Bemerkenswert ist, dass gerade im Bereich der Hügelflanke, knapp unterhalb von Fl. 4, bei den Prospektionen zahlreiche antike Funde geborgen worden sind, was durch die rezente Materialumlagerung erklärbar wird.

Die Grabungsflächen 2 (41,09 m²) und 7 (20,48 m²) lagen auf der obersten der auf dem Hügelrücken befindlichen Terrassen, wobei in Fl. 2 keine Baubefunde feststellbar waren, während in Fl. 7 zumindest ein Pfostenloch nachgewiesen werden konnte. Fl. 3 (74,63 m²) befand sich auf der mittleren Hügelterrasse; hier zeichneten sich bei der Ausgrabung vier Pfostenlöcher und zumindest zwei Auflagesteine für Holzpfosten ab. Antike Laufniveaus waren jedoch nicht erhalten.

Fl. 8 (40,28 m²) wurde auf der dritten, am tiefsten (777 m Seehöhe) gelegenen Terrasse des Hügelrückens, die eine gewisse Spornlage bildet, angelegt. In dieser Fläche ist eine Steinansammlung als einziger möglicherweise anthropogener Befunde zu erwähnen; weiters konnte eine spätantike Ringgemme geborgen werden.

Fl. 6 auf der östlichen Hügelflanke (750 m Seehöhe) umfasste 51,7 m². Hier wurde eine bis 0,5 m starke schwarze Kulturschicht angeschnitten, die reiches archäologisches Fundmaterial erbrachte, allerdings aufgrund der Zusammensetzung als Erosionsschicht zu deuten ist. In Fl. 6 konnten insgesamt 34 Bruchstücke kleiner Votivstatuetten aus einer Zinn-Blei-Legierung, fünf norische Kleinsilberprägungen, elf römische Münzen und acht typische augusteische Schuhnägel von Soldatenstiefeln geborgen werden.

Fl. 5 und Fl. 9 umfassten zusammen 79,97 m² und lagen auf der südlichen Hügelflanke auf rund 756 m (Fl. 5) beziehungsweise 760 m (Fl. 9) Seehöhe. In Fl. 5 wurde die Umfassungsmauer auf einer Länge von 2 m freigelegt. Sie war noch 1 m hoch im Aufgehenden erhalten, 0,8 m stark und mit einer einlagigen, um 0,1 m vorspringenden Fundamentsetzung von 0,2 m Höhe versehen. Die mit Kalkmörtel gebundene zweischalige Mauer war lagig mit einer möglichst planen Außenseite gesetzt und ursprünglich mit einem Kalkverputz versehen, der noch in Versturzlage dokumentiert werden konnte. Nördlich der Mauer war eine annähernd horizontale Schotterlage als Bewegungsfläche aufgebracht worden. Fl. 9 diente der Abklärung des stratigrafischen Anschlusses der Schotterlage zur natürlichen Hügelkante.

Zusammengefasst zeigt sich die Hügelkuppe oberhalb des Brauhauses Falkenbräu als ein nach Ausweis der Funde in der Spät-La-Tène-Zeit gegründetes ländliches Heiligtum, das in der Übergangszeit mit der vermutlichen Anwesenheit römischer Legionssoldaten in einen überregionalen Fokus rückte und in der frühen Kaiserzeit zur größten Blüte gelangte. Neben Münzen und Fibeln wurden auch – bezeichnend für ein rurales Heiligtum – Votivstatuetten deponiert, die in zweischaligem Guss hergestellt worden sind und eine große Vielfalt an Gottheiten darstellen. Neben der kapitolinischen Trias Jupiter, Juno und Minerva sind auch Venus, Merkur und Victoria sowie ein Genius und weitere, noch nicht näher bestimmbare Gottheiten vertreten. Auf der Hügelkuppe thronte ein (Tempel-?)Gebäude in Holzbauweise, das jedenfalls zum Zeitpunkt der sorgfältigen Errichtung der Umfassungsmauer in diesem Bereich – gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. – noch Bestand hatte. Im Lauf des 4. Jahrhunderts n. Chr. nimmt die archäologische Funddichte ab und die intensivere Frequentierung endet gleichsam mit einer spätantiken, wohl frühchristlich zu interpretierenden Ringgemme.

Gerald Grabherr und Karl Oberhofer

KG **Pfaffenhofen**, OG Pfaffenhofen
Mnr. 81307.14.02 | Gst. Nr. 680, 681, 686/1 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Von September bis Oktober 2014 führte die Kommission zur vergleichenden Archäologie römischer Alpen- und Donauländer der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in Zusammenarbeit mit der Abteilung für Archäologie des Bundesdenkmalamtes eine weitere Forschungsgrabung im Rahmen eines Forschungsprojekts der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Leitung: Werner Zanier) durch (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 368–369).

Ziel der diesjährigen Kampagne war die Untersuchung zweier sehr markanter, bis zu 5 m hoher Terrassen am Ostrand des Siedlungsareals. Da das Relief im übrigen Teil der Siedlung wesentlich weniger stark gegliedert ist, obwohl auch dort das Gelände zum Zeitpunkt der Siedlung

terrassiert war, stellte sich die Frage, ob es sich bei diesen Terrassen um eisenzeitliche Siedlungsterrassen handeln könnte oder ob hier ein späterer und somit besser erhaltener Hangeingriff in Form mittelalterlicher oder neuzeitlicher Ackerterrassen vorliegt. Um dieser Frage nachzugehen, wurde zunächst ein ca. 26 m langer und 6 m breiter Grabungsschnitt auf der mittleren Steilstufe und den oberhalb und unterhalb angrenzenden Terrassen angelegt. Im unteren Teil der Steilstufe wurde die Fläche gegen Ende der Grabung noch auf einer Breite von 1,50 m bis 2,00 m um etwa 4,50 m nach Osten erweitert. Im Verlauf dieser Kampagne konnten die Reste von mindestens vier Gebäuden (Haus 3–6) dokumentiert werden, von denen aber wegen der begrenzten Grabungsfläche kein einziges in seiner ganzen Ausdehnung erfasst werden konnte.

Von den Häusern 3 bis 5 waren aufgrund der späteren Umgestaltung des Geländes nur noch die hangseitigen Rückwände in Teilen erhalten; nur bei Haus 5 konnten noch Reste des Fußbodenniveaus und der zugehörigen Innenraumverfüllung in situ dokumentiert werden. Entsprechend gering sind die Aussagemöglichkeiten zu Größe, Bauweise und Nutzungszeit dieser Häuser. Etwas besser stellt sich die Situation bei Haus 6 dar, das am Nordrand der unteren Terrasse aufgedeckt wurde. Hier waren die Gebäudestrukturen weniger stark von den späteren Geländeeingriffen betroffen und konnten zumindest im Grundriss noch in situ dokumentiert werden. Wegen der Überdeckung der Terrasse mit jüngeren Aufschüttungen waren außerdem die Innenraumverfüllung sowie Reste der zugehörigen Außenanlagen erhalten. Allerdings wurde Haus 6 ebenfalls nur partiell am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche, direkt an der Kante zu Steilhang und Waldrand, erfasst.

Haus 3 konnte nur als annähernd dreieckiger Einschnitt im heutigen Hangverlauf festgestellt werden, der mit Humus und großen Steinen verfüllt war. Der Befund lag am oberen westlichen Rand der Grabungsfläche, etwas unterhalb der heutigen Terrassenkante, und wurde direkt unter der rezenten Humusauflage angetroffen. Beim schrittweisen Ausnehmen der Verfüllung konnten keine Mauerstrukturen festgestellt werden; lediglich die unterste Steinlage könnte den Verlauf einer ehemaligen Hangmauer anzeigen. Zugehörige Kulturschichten oder Bodenniveaus waren nicht feststellbar. Die Funde aus dem Versturz sind in die Hallstattzeit und die La-Tène-Zeit zu datieren.

Beim Ausnehmen der Verfüllung von Haus 3 zeigte sich, dass der Einschnitt nicht in den gewachsenen Boden, sondern im Bereich einer Verfüllung, die sich über einem älteren Haus angelagert hatte, erfolgt war. Bei der Errichtung von Haus 4 war der anstehende Boden nahezu senkrecht abgegraben und darin eine Mauer mit sorgfältig gesetzter Innenkante und loser Steinhinterfüllung errichtet worden. Das Gebäude muss aber noch in prähistorischer Zeit aufgegeben und nahezu vollständig abgetragen worden sein, da sich kein nennenswerter Steinversturz fand und über der Mauer mehrere Verfüllungsschichten lagen. Auffällig ist, dass die Verfüllung von Haus 3 den Grenzen dieses Eingriffs folgte; es ist also anzunehmen, dass der Standort von Haus 4 beim Bau von Haus 3 noch als Vertiefung sichtbar war und die bestehende Senke für das neue Gebäude genutzt wurde. Zeitlich dürfte aber ein beträchtlicher Abstand zwischen beiden Gebäuden liegen. Das Fehlen sicher zuordenbarer Kulturschichten macht eine genaue Datierung von Haus 4 unmöglich. Den einzigen Anhaltspunkt bieten kleinteilige Keramikreste eher bronze- bis hallstattzeitlicher Machart aus den darüberliegenden Erosionsschichten; da jedoch unklar ist, woher das Material dieser Schichten stammt, kann eine derart frühe Datierung von Haus 4 nur unter Vorbehalt gesehen werden.

Haus 5 wurde zunächst nur in einem sehr kleinen Bereich am Ostrand der Fläche, etwa 1 m über dem heutigen Hangfuß, aufgedeckt. Nach der Erweiterung der Grabungsfläche konnte die hangseitige Mauer auf einer Länge von fast 6,00 m dokumentiert werden, doch wurde kein Abschluss des Gebäudes nach Osten erreicht. Die aufgedeckten Befunde belegen, dass Haus 5 aus zwei nacheinander entstandenen Räumen oder Gebäudeteilen bestand, die aber offenbar gleichzeitig abgebrochen und mit demselben Material verfüllt wurden. Beide Gebäudeteile hatten einen Lehmfußboden auf gleicher Höhe, der im Bereich der kaum erhaltenen Zwischenwand unterbrochen war. Die hangseitigen Mauern beider Gebäudeteile zeigten aber leicht abweichende Fluchten und unterschiedliche Bauweisen: Der westliche Raum wies einen der Mauer vorgesetzten Lehmsockel zur Auflage einer hölzernen Innenwand und in den Ecken Auflagesteine für senkrechte Holzpfosten auf, während die Innenwand des östlichen Raums scheinbar unverkleidet war, da der Fußboden hier direkt an die unterste Steinlage anschloss. Welcher Gebäudeteil zuerst errichtet wurde, ist nicht sicher nachweisbar, da sich Argumente für beide Möglichkeiten finden lassen. Alle quer zum Hang liegenden Befunde (Mauern, Fußböden und Innenverfüllung) wurden bei der späteren Umgestaltung des Geländes in einer Entfernung von maximal 1,00 m von der Rückwand gekappt; die neue Oberfläche der Terrasse wurde etwa 1,00 m bis 1,50 m unter dem Bodenniveau von Haus 5 angelegt. Der Umfang an stratifiziertem Fundmaterial ist auch bei diesem Gebäude gering und beschränkt sich auf Funde aus der Innenverfüllung und den Fußbodenschichten. Die aus diesen geborgene Keramik kann in die La-Tène-Zeit datiert werden, lässt sich aber aufgrund der langen Laufzeit der gefundenen Gefäßtypen und Verzierungen nicht genauer einordnen. Sicher spät-La-Tène-zeitliche Formen sind allerdings nicht darunter. Unter dem Fußboden im Ostteil kam gegen Ende der Grabung eine Grube zum Vorschein, die sicher älter als dieser Teil des Hauses ist und in der Verfüllung ein Fragment einer Fritzener Schale der Früh- bis Mittel-La-Tène-Zeit enthielt. Der Bau von Haus 5 stand somit sicher nicht am Beginn der rätischen Besiedlung von Hörtenberg.

Haus 6 wurde am nordwestlichen Rand der Grabungsfläche aufgedeckt und ebenfalls nicht vollständig erfasst. Im Gegensatz zu den anderen Gebäuden konnten aber immerhin drei Mauern dokumentiert werden, die eine Nord-Süd-Ausdehnung von ca. 3,50 m anzeigen. Der westliche Abschluss des Gebäudes liegt außerhalb der Grabungsfläche, sodass die Größe und Form in Ost-West-Richtung unklar ist; angesichts der geringen Breite erscheint aber nur die Rekonstruktion eines langrechteckigen Gebäudes sinnvoll. Haus 6 wurde nicht auf dem gewachsenen Boden, sondern auf einem künstlichen Podium errichtet, das in äußerst aufwändiger Arbeit von Süden an den ohnehin schon steilen Hang angeschüttet wurde, um eine Terrasse für das Gebäude zu schaffen beziehungsweise eine schon bestehende Terrasse nach Norden zu verbreitern. Der Grund für diese sicher langwierige und viele Arbeitskräfte beanspruchende Baumaßnahme ist am plausibelsten in einer sehr großen Siedlungsdichte und entsprechender Platznot zu suchen, die den Bau neuer Häuser nur noch auf einer eigens aufgeschütteten Terrasse erlaubte. Im Fall von Haus 6 kann die Notwendig-

keit einer künstlichen Terrasse nur durch eine bereits bestehende Häuserzeile südlich von diesem erklärt werden, zu der auch Haus 5 gehörte. Ein zumindest teilweise gleichzeitiges Bestehen beider Gebäude darf also angenommen werden.

Durch die Verlängerung der Terrasse nach Norden wurde der unterhalb davon gelegene Hang zwangsläufig steiler und musste entsprechend befestigt werden, um einen stabilen Untergrund für den Bau eines Steingebäudes zu erhalten. Dies geschah im Bereich von Haus 6 durch die Errichtung einer massiven Hangstützmauer, die als Fundament für die nördliche Außenwand des Hauses diente, und die sukzessive Anschüttung eines mächtigen Schichtpakets, das bis in eine Tiefe von 2,20 m verfolgt wurde, ohne die Unterkante zu erreichen. Außerhalb von Haus 6 setzte sich diese Hangaufschüttung nach Osten fort, doch blieb die sorgfältig gesetzte Fundamentmauer auf den Standort des Hauses beschränkt; dieser war somit bereits beim Aufschütten der Terrasse festgelegt. Im östlichen Außenbereich wurde ein ebener Vorplatz geschaffen, der durch eine niedrige Terrassenmauer gegen die Hangkante abgegrenzt war. Der heute noch regelmäßige Verlauf dieser Hangkante, der gemäß dem Befund von Haus 6 das eisenzeitliche Relief abbildet, legt den Schluss nahe, dass die Terrasse für eine ganze Häuserzeile angelegt wurde. Da diese umfangreichen Arbeiten sicher keine Einzelleistung einer Hausgemeinschaft, sondern des ganzen Siedlungsverbands waren, könnte sich darin eine durchgeplante Siedlungsstruktur abzeichnen, die den Bau eines Hauses nur in bestimmten, durch die Gemeinschaft oder eine Elite festgelegten Grenzen zuließ.

Die Keramik aus den Verfüllungen in und über Haus 6 zeigt Gefäßformen und Verzierungselemente der klassischen Fritzens-Sanzeno-Kultur, eine genauere zeitliche Einordnung innerhalb der Früh- bis Mittel-La-Tène-Zeit ist aber nicht möglich. Da man nicht davon ausgehen kann, dass der gesamte Motivschatz und Gefäßbestand der rätischen Keramik schon am Beginn der Kultur in voller Breite auftrat, wird am ehesten eine Einordnung in die Stufen LT B bis C vorzunehmen sein. Zwei Fibelfagmente vom Übergang der Späthallstattzeit zur Früh-La-Tène-Zeit und ein Bruchstück einer Fritzener Schale mit hallstattzeitlicher Verzierung deuten allerdings auch eine ältere Komponente im Fundmaterial an. Da die Funde aus umgelagerten Schichten stammen könnten, sagt diese weite Datierungsspanne nichts über den Bau von Haus 6 aus. Dieser muss aber bereits in der La-Tène-Zeit erfolgt sein, da aus den Auffüllungsschichten unter dem Gebäude neben älteren Funden auch Keramik der Fritzens-Sanzeno-Kultur stammt.

Die zugrunde liegende Frage der diesjährigen Kampagne nach dem Alter und der Funktion der Terrassen ließ sich nur teilweise zufriedenstellend beantworten. Sicher ist, dass sie zwar auf älteren Geländebewegungen aufbauen, aber in ihrer heutigen Form nicht den Zweck hatten, einen ebenen Baugrund für Siedlungsstrukturen herzustellen. Eine Ansprache als Ackerterrassen, wie sie in Pfaffenhofen und an anderen Orten im Inntal vielfach noch erhalten sind, ist daher sehr wahrscheinlich. Ihr Alter ist dagegen weniger eindeutig zu bestimmen. Eisenzeitliche Funde aus umgelagerten Schichten am Hangfuß und an der nördlichen Hangkante geben keinen Aufschluss über die Datierung des Geländeeingriffs. Angesichts eines in die fortgeschrittene Neuzeit anzusetzenden Fundspektrums im darüberliegenden Humus wird die Anlage der Terrassen aber am ehesten in dieser Zeit zu sehen sein.

Werner Zanier, Tamara Senfter und Markus Wild

KG **Stribach**, OG Dölsach

Mnr. 85034.14.01 | Gst. Nr. 32, 37/1–2 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Aguntum

Das Institut für Archäologien (Forschungsbereich Aguntum) der Universität Innsbruck setzte im Juli und August 2014 seine feldarchäologischen Untersuchungen des Forums von *Aguntum* fort (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 370–373, D4515–D4554). Dabei wurde der Nordteil des Forums weiter erforscht. Er wies eine vollkommen andere Raumaufteilung als die Bautrakte im Süden und Osten auf. Der Nordflügel wurde von einem etwa 230 m² großen Raum (R 284) im Nordosten dominiert, dessen Untersuchung 2014 fortgeführt wurde. Erforscht wurden auch ein im Westen an diesen grenzender, L-förmiger Raum (R 287/88), ein weiterer großer Raum etwa in der Mitte des Nordtrakts (R 289) und das Nordosteck des Platzes R 279 selbst. Schnitte wurden auch in den benachbarten Straßenzügen im Norden am Decumanus I Sinister und im Osten am Cardo R 266/1 angelegt.

Die weitere Freilegung des größten Raums (R 284) des Forums im Osten des Nordflügels erbrachte wichtige Aufschlüsse über seine Baugeschichte, Ausgestaltung und unterschiedlichen Nutzungen von der Mitte des 1. Jahrhunderts bis in das 4. beziehungsweise 5. Jahrhundert n. Chr. (**Abb. 97**). Bestätigt hat sich die bereits 2013 geäußerte Vermutung, der Ostflügel des Forums sei nachträglich zugunsten des Raumes R 284 verkleinert worden. Zu dieser Umgestaltung dürfte es aufgrund neuer stratigrafischer Befunde bereits während der Bauarbeiten selbst und nicht erst – wie früher angenommen – in einer zweiten Bauphase gekommen sein. Damit existiert ein weiterer Hinweis auf Umplanungen noch während der Errichtung des Forums. Auch beim großen Mittelraum R 263 im Süden hat man sich im Lauf der Bauarbeiten zu einer Veränderung der Raumgröße entschlossen. Inwieweit diverse Umgestaltungen auch für die nicht exakt rechteckige Grundform des Raumes R 284 verantwortlich sind, lässt sich beim derzeitigen Grabungsstand nicht eindeutig beantworten. Die Ausrichtung seiner Nordmauer wich jedenfalls deutlich von der sonstigen Orientierung des Raumes R 284 beziehungsweise des Forums insgesamt ab. Dies führte auf einer Länge von etwa 23 m zu einem kontinuierlichen Anstieg der Raumbreite von Osten nach Westen von etwa 10 m auf 11 m. Die aktuellen Untersuchungen zeigten auch, dass der große Raum R 284 in der Hauptnutzungszeit nur über einen Eingang im Süden betreten werden konnte. Hier gelangte man in den niveaugleichen nördlichen Umgang R 286 des Forumsplatzes und in der Folge über einen Geländeabfall auf diesen selbst. Ein weiterer, 2013 ergrabener Zugang im Osten ist erst später hinzugefügt worden. Die Türwangen des deutlich aus der Hauptachse des Raumes R 284 und des Forums gerückten, vermutlich etwa 4 m breiten Eingangs im Süden waren (besonders im Osten) wohl wegen einer späteren Verkleinerung des Zugangs nicht deutlich erkennbar. Zudem fehlten Spuren der ursprünglichen Schwelle. Als Unterbau der Schwelle diente grobes schottriges Material, das sich entlang der gesamten Mauer zwischen dem Fundament und der untersten Schar des aufgehenden Mauerwerks fand und deshalb nicht zur exakten Bestimmung der Türbreite herangezogen werden konnte.

Ebenfalls in die Hauptnutzungsphase gehört ein bereits 2012 entdeckter sogenannter Keller in der Nordostecke des großen Raumes. Er konnte 2014 komplett freigelegt werden. Zuerst wurde die dunkle Verfüllung aus erdigem, leicht lehmigem Material mit einigen Brandflecken, relativ vielen Knochen und etwas Keramik entfernt. Dieses Stratum überla-

gerte eine massive Kalk-Lehm-Schicht beziehungsweise eine lockere, orange-hellbraune Sandschicht. Darunter folgten eine einheitliche Lehmschicht, eine Kies-Schotterschicht und darunter der anstehende Schwemmkegel, der vermutlich als Boden des ›Kellers‹ gedient hat. Der ›Keller‹ war an der Oberfläche nierenförmig und besaß eine Tiefe von 1,20 m; er verjüngte sich deutlich von oben nach unten (Oberkante 2,70 × 1,10–1,30 m, Unterkante 1,85 × 0,45/0,70 m). Seine Wände bestanden aus unterschiedlich großen Bruch- und Rollsteinen sowie einigen kleineren Marmorspolien ohne klar erkennbare Lagen. Der Mauermörtel war zum Teil sehr hart, mit Ziegelsplitt durchsetzt und zum Teil recht bröselig. Hinweise auf die Verwendung des ›Kellers‹ fehlen. Er erinnert wie eine ähnliche, 2013 untersuchte ›Grube‹ im Nachbarraum R 285 an Anlagen in Kaiseraugst, die von den Ausgräbern als Eis- beziehungsweise Kühlkeller gedeutet wurden. Solche Keller wurden im Winter mit Eis und Schnee gefüllt und dienten im Sommer als eine Art Kühlschrank für Lebensmittel wie Austern und Milch.

In der Nordwestecke des Raums R 284 wurde nachträglich, aber noch vor dem Brand Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr., ein weiterer Raum (1,63 × 1,45 m) eingebaut. Seine unterschiedlich gut erhaltenen Schalenmauern mit Kalkmörtelbindung waren 0,35 m bis 0,40 m stark und bestanden – neben kleineren Bachsteinen und bearbeiteten Schieferplatten – auch aus wiederverwendeten Dachziegeln und einem Fragment einer Platte aus sogenanntem Rosenkalk (Verona Rosso). Die Wände im Osten und Süden waren flächendeckend mit Kalkmörtel verputzt. Im Norden und Westen fanden sich Reste eines steinsichtigen Verputzes aus Kalkmörtel, einer bisher in *Aguntum* nur im Nachbarraum R 287 beobachteten Wandverkleidung. Gut erhalten war in diesem Raum der ursprüngliche Kalkmörtelboden des großen Raums R 284. Er setzte sich auch außerhalb des eingebauten Raumes auf einer Länge von etwa 3,30 m und einer Breite von etwa 3,00 m nach Osten hin fort und war dann ausgerissen. Der Kalkmörtelboden stellt einen der wenigen Reste des ursprünglichen Bodenbelags des großen Raumes dar. An den meisten bisher untersuchten Stellen war er weitgehend vergangen beziehungsweise durch spätere Nutzungen zerstört. In manchen Bereichen besaß er große Flickungen aus einfachem Lehm. Im Norden fanden sich zudem kleine Reste eines jüngeren, auf den ursprünglichen Boden aufgetragenen Mörtelestrichs.

In die Zeit nach dem Brand des 3. Jahrhunderts ist eine bereits 2012/2013 teilweise ergrabene Anlage im Westen des Raumes R 284 zu datieren. Bei ihrer Errichtung wurden die Überreste des Brandes und der eingestürzten Mauern beseitigt. Diese Anlage hat sich nur fragmentarisch erhalten, größere Verbindungsstücke fehlen. Im Süden dürfte sich der eigentliche Ofen beziehungsweise die Heizstelle befunden haben. Etwa 2,50 m nördlich fanden sich Reste zweier 0,20 m breiter Kanäle aus senkrecht stehenden Schieferplatten. Der westliche dieser Kanäle stieg sehr stark nach Norden hin an. Dies spricht gegen die frühere Interpretation dieser Anlage als Kanalheizung samt zugehörigem Praefurnium. Eher dürfte es sich um einen Ofen zur Verarbeitung von Metall gehandelt haben. Auf diese Deutung weist auch die Entdeckung großer Mengen von Eisenschlacke im Osten des großen Raumes R 284 (48 Fragmente) und im angrenzenden Cardo hin.

Aus dem Versturzmaterial des westlichen Teils des Raumes R 284 konnten ca. 1.800 Objekte geborgen werden. Davon entfallen 46,2 % auf Keramik, 39 % auf Knochen, je 5 % auf Stein und Eisen und ca. 1 % auf Glas. Die Zusammensetzung des Materials lässt aufgrund der hohen Anzahl an Tierknochen auf eine Abfallentsorgung im Bereich des Mauerversturzes in der Spätzeit schließen. Das heterogene Material enthält nur wenige datierbare Einzelfunde und dürfte aufgrund der darunterliegenden Befunde vorwiegend dem 4. Jahrhundert n. Chr. angehören. Im Fundmaterial aus den Versturzschichten sind eine Dolabra, ein zwischen 383 und 392 geprägter halber Centenionalis des Arcadius sowie ein Ziegelfragment mit dem Stempel *(C)R†.C.RVT* [*(C)riti(ae) C(ai) Rut(ilii)*] besonders hervorzuheben. Bislang waren in *Aguntum* lediglich Ziegel mit Stempel *LVZ* bekannt; der hier geborgene – und mit einem Stück auch in *Sebatum* belegte – Ziegel ist der erste Beleg für den Import von Ziegeln aus dem Südtiroler beziehungsweise Bozner Raum.

Westlich des Raums R 284 wurde die Freilegung des gangartigen Raumes R 287 fortgesetzt. Das Fundmaterial umfasst 844 Objekte, wobei ohne Berücksichtigung von 15 kg Ziegelfragmenten ca. 68 % auf Keramik entfallen, 20 % auf Stein, 8 % auf Knochen, 2,7 % auf Metall und 2 % auf Glas. Das Fundmaterial ist vorwiegend in das späte 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. (Hayes 44, Dr. 18/31, Dr. 37) zu datieren und es ist besonders auffällig, dass in diesem Raum – analog zum Vorjahr – 95 Bergkristallfragmente gefunden wurden. Da nur wenige Knochen (63) vorhanden waren und auch Schlacken nur in geringen Mengen vorkamen, scheint in diesem Bereich nach dem Brand im 3. Jahrhundert n. Chr. vorwiegend Bergkristall verarbeitet worden zu sein. Eine größere Anzahl an Marmor- und Kalksteinfragmenten (72) dürfte Überreste der ursprünglichen Forumsausstattung darstellen.

Im benachbarten Raum R 288 konnte bei der Reinigung der Krone der Nordmauer eine nachträgliche Verstärkung dieser Mauer festgestellt werden. An die ursprüngliche, etwa 0,55 m starke Mauer ist in einer zweiten Phase eine etwa 0,45 m dicke Mauer angebaut worden. Sie bestand aus einer sauber gesetzten Schale im Norden und kleinerem Füllmaterial in dem Bereich, in dem sie sich an die ursprüngliche Mauer anlehnte. Das Fundament der Verstärkungsmauer reichte nicht bis zu jenem der ursprünglichen Mauer hinab, sondern begann erst etwa 0,30 m über dem Fußbodenniveau des Innenraumes. Dass diese Verstärkung den Einsturz der Mauer nicht verhindern konnte, zeigte sich am Westprofil des Raumes. Zuerst war die ursprüngliche Raummauer umgestürzt. Daraufhin wurde die nicht geschalte Südkante der Verstärkungsmauer mit Lehm verkleidet, wohl um ihr mehr Stabilität zu verschaffen. Die Oberkante der umgestürzten ursprünglichen Mauer diente in der Folge als Fußboden, wie zahlreiche Funde auf diesem Begehungshorizont beweisen. Besonders hervorzuheben ist dabei der Rest eines längeren Graffitos auf einer oxidierend gebrannten Scherbe einer Amphore (?). Später kippte auch die Verstärkungsmauer um und stürzte auf den erwähnten Begehungshorizont.

Westlich der Mittelachse des Forumsplatzes wurde 2013 ein annähernd 45 m² großer Raum vollständig freigelegt; 2014 wurde sein 1,35 m breiter Zugang im Nordwesten näher untersucht. Ursprünglich besaß dieser eine mit der Mauer verzahnte Holzschwelle. In einer zweiten Phase wurde die Holzschwelle entfernt und die Ausnehmungen in den angrenzenden Mauern wurden mit Steinen und Mörtel verfüllt. Statt der Schwelle wurde ein mit den Nachbarräumen niveaugleicher Mörtelestrich eingezogen. Damit dürfte dieser Raum in dieser Phase über keine verschließbare Türe verfügt haben. Dies muss insofern verwundern, als dieser ursprünglich repräsentative Raum beim Brand des 3. Jahr-



Abb. 97: Stribach (Mnr. 85034.14.01). Luftbild des großen Raumes R 284 am Forum von *Aguntum* (Blick von Norden).

hunderts als Lagerraum gedient hat, dessen umfangreiches Inventar 2013 geborgen werden konnte.

2014 wurde auch der zentrale Forumsplatz R 279 weiter untersucht. Dabei konnten 517 Funde sehr heterogener Zusammensetzung geborgen werden (74 % Keramik, 10,8 % Glas). Die meisten Funde gehören dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. an. Besonders hervorzuheben sind mehrere Fragmente von Nuppengläsern des 4. Jahrhunderts n. Chr., ein zwischen 322 und 325 geprägter Follis Konstantins des Großen sowie eine im 4./5. Jahrhundert erzeugte ovale Gürtelschnalle aus Bronze. Damit scheint sich angesichts der spärlichen spätantiken Funde im Süd- und Ostflügel die Benutzung nach dem Brand Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. vorwiegend in den Norden des Forums verlagert zu haben. Vermutlich wurde im Nordtrakt ein Werkstättenbereich eingerichtet, in dem vorwiegend Bergkristalle und Metall verarbeitet wurden. Ob der Forumsplatz in der Zeit nach der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. seine Bedeutung als Handelsplatz beibehalten hat, lässt sich derzeit aufgrund der geringen bisher ergrabenen Platzfläche nicht feststellen.

Im Berichtsjahr wurden auch die beiden Straßen im Osten und Norden des Forums durch mehrere Schnitte erkundet. Im Cardo R 266/1 im Osten konnten mehrere Straßenniveaus festgestellt werden, die im Lauf der Jahrhunderte angewachsen waren. Die älteste Straße aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. wies im Bereich des Forums eine nur geringe Steigung auf; erst auf den letzten Metern im Norden musste sie den beachtlichen Höhenunterschied zum Decumanus I Sinister überwinden. Das älteste Straßenniveau lag etwa auf der Höhe der Fundamentoberkante der Ostmauer des Forums. Diesem Befund ist eine sehr fundreiche Schicht, der 27 % des Gesamtfundmaterials 2014 entstammen, aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. – der Frühzeit des Forums – zuzuordnen. Auffällig ist auch die bereits erwähnte große Menge an Eisenschlacken, die nach dem Brand des 3. Jahrhunderts n. Chr. am Cardo entsorgt worden ist.

In dem an der untersuchten Stelle etwa 7,80 m breiten sogenannten Decumanus I Sinister im Norden des Forums reichte die nachantike Murenschicht in weiten Bereichen bis auf den ursprünglichen Schwemmkegel des Debantbaches hinab. Zusätzlich war die Zone nahe der Nordmauer des Forums durch Altgrabungen (moderne Glasfunde) massiv gestört. Aus diesen Gründen konnte kein antiker Straßenbelag festgestellt werden. Auch Spuren einer älteren vorrömischen Straße, die die Römer bei der Anlage *Aguntums* berücksichtigt haben könnten, fehlten. Etwa 2 m nördlich der Nordmauer des Forums waren hingegen die Reste eines Abwasserkanals festzustellen, der auch der Entwässerung der benachbarten großen öffentlichen Therme gedient hatte (Breite innen 0,40–0,45 m, außen 1,10 m). Der in den anstehenden Schwemmkegel eingetiefte Kanal war bis zu einer maximalen Höhe von 0,55 m erhalten; Spuren der Abdeckplatten fanden sich nicht.

Im Zuge der Decumanusgrabung wurde auch der Aufbau der Nordkante der Nordmauer des großen Raumes R 284 sichtbar. Über dem 0,30 m bis 0,40 m hohen, vorkragenden Fundament aus sehr großen Bachsteinen mit oberem Kalkmörtelabschluss und einer ebenfalls grob gemauerten Zone von 0,20 m bis 0,30 m Höhe erhob sich die aufgehende, auf Sicht gearbeitete Schalenmauer. Im Gegensatz dazu setzte die sauber gearbeitete Südkante dieser Mauer im Rauminneren etwa 0,40 m tiefer direkt auf dem Fundament auf. Damit wird trotz der nachantiken beziehungsweise modernen Zerstörung der Befunde im Decumanusbereich klar, dass die Mauer im Norden gegen einen (zumindest) an den untersuchten Stellen nicht mehr vorhandenen Hang gesetzt worden ist und das antike Straßenniveau Erdbewegungsarbeiten des 20. Jahrhunderts zum Opfer gefallen sein dürfte.

Insgesamt konnten 2014 bei den Ausgrabungen in *Aguntum* 4.533 Keramikfragmente geborgen werden (ca. 15 % Rand-, 6 % Boden-, 2 % Henkel- und 77 % Wandfragmente). Ein Großteil des Materials besteht aus lokal hergestellter Keramik (reduzierend gebrannte Gefäße bilden ca. 46 % des Gesamtmaterials, Aguntiner Näpfe 0,5 %); an importierten Waren sind Terra Sigillata (2,8 %), Feinkeramik (2,2 %), Amphoren (7,6 %), Lampen (0,7 %) sowie nicht näher einordenbare oxidierend gebrannte Gefäße (40 %), meist Krüge, zu nennen. Weiters wurden 189 Glas-, 613 Eisen-, 20 Bronze- und 19 Bleifragmente sowie sieben Münzen entdeckt. Abseits dieser für eine erste Einordnung des Befundes verwertbaren Fundgattungen wurden 1.768 Tierknochen, 708 Steinobjekte und -fragmente sowie zahlreiche Ziegel (vor allem Dachziegel) geborgen.

Michael Tschurtschenthaler und Martin Auer

KG **Telfs**, MG Telfs
Mnr. 81310.14.01 | Gst. Nr. 4388 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung

Von Juli bis September 2014 wurden vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck im Zuge einer Lehrgrabung erneut archäologische Untersuchungen am Hügelplateau und an einer auffälligen Erhebung inmitten einer Geländeterrasse südlich der Gföllkapelle bei Mösern durchgeführt. Im Vorjahr war bei einer dieser Erhebungen der Schnitt 3 angelegt worden, um den Befund eines mutmaßlichen ›Grabhügels‹ zu klären, aus dessen hügelförmigem Steinkonglomerat im Vorfeld eine eiserne Radnabe geborgen worden war (siehe FÖ 52, 2013, 373–375). Jedoch war bis Grabungsende 2013 eine genaue Ansprache dieser Struktur nicht möglich. Zusätzlich zu den Grabungsarbeiten bei Schnitt 3 sollte die Ausdehnung des späthallstatt- beziehungsweise früh-La-Tène-zeitlichen Siedlungsareals am östlichen Ausläufer der Hügelkuppe untersucht werden (Schnitt 6).

Um die Gesamtausmaße der intentionell errichteten Erhebung erfassen zu können, wurde Schnitt 3 nord-, süd- und westseitig um je 1 m erweitert. Dabei konnte die Einteilung in vier Sektoren (A–D) von 2013 übernommen werden. Eine Ausweitung des Schnittes Richtung Osten war aufgrund einer großen Fichte nicht möglich. In der Erweiterung der Sektoren A und B wurde wie im Vorjahr ein erdig-lehmiges Material (SE 26) abgetragen, das die oberste Steinlage (SE 6) des Hügels überlagerte. Diese ca. 0,10 m starke Schicht war mit Wurzeln durchsetzt und mit kleineren Steinen vermischt. Bei den zwei nördlichen Sektoren C und D wurde ebenfalls der erdig-lehmige Waldboden (SE 16) entfernt, der von Norden über das leicht abschüssige Gelände an beziehungsweise auf den Hügel (SE 6) gerutscht war. Somit konnte die Ausdehnung der Hügelstruktur nach Norden, Süden und Westen festgestellt werden. Der ermittelte Durchmesser beträgt ca. 5,50 m. Der weitere Verlauf nach Osten ist vorerst nicht rekonstruierbar. Die maximale Höhe in der Mitte beträgt ca. 0,50 m bis 0,70 m (vom Konstruktionsniveau aus gemessen).

Der bereits 2013 auffällige Befund mehrerer intentionell in einer Reihe verlegter größerer Steine in Sektor B, der unterhalb des Hügelkonglomerats (SE 6, 7, 19) zum Vorschein kam, konnte 2014 als mauerartige Struktur (SE 28) identifiziert werden (**Abb. 98**). Diese lief Ost-West orientiert ins Ostprofil des Grabungsschnittes beziehungsweise nach Westen ins Profil von Sektor A. Auf demselben Niveau war ca. 1,70 m nördlich und parallel zu SE 28 eine weitere ›Mauer‹ (SE 29) in Sektor D aufgefallen, die ebenfalls vom Hügel überlagert wurde. Die beiden bis zu drei Lagen hoch erhaltenen Mauerbefunde (Breite ca. 0,50–0,80 m, Höhe maximal 0,50 m) bestanden größtenteils aus trocken gesetztem, gebrochenem Kalkstein. Auch in Sektor A konnte SE 28 beobachtet werden. Der Mauerzug setzte sich hier unter Beibehaltung der Flucht um 1,90 m fort und schloss im Westen mit einem relativ großen Kalkstein (50 × 36 × 25 cm) ab. Erwähnenswert erscheint die Tatsache, dass in Sektor A keine Nord-Süd verlaufende Mauer die westlichen Enden von SE 28 und SE 29 verband. Dadurch ergab sich bei diesem Befund eine gangähnliche Struktur. Auffällig war ein großer, hochkant gestellter Kalkstein (57 × 25 × 31 cm) beim Westprofil von SE 29, der fast bis zur Oberkante des Hügels ragte. Es ist fraglich, ob er mit SE 29 korrespondiert, da die mauerähnliche Struktur an ihrer Oberkannte ansonsten einen relativ horizontal gestalteten Abschluss aufwies.

Nach dem Abtragen des Hügelmaterials (SE 6, 7, 19) in den Sektoren B und D bis zu dessen Unterkante kam flächig eine wenige Zentimeter starke, kohlige Schicht (SE 30) zutage, die zwischen SE 28 und SE 29 sowie nördlich von SE 29 zu beobachten war. In SE 30 wurden teilweise Kalk- und Bachsteine sichtbar, die möglicherweise noch von der untersten Steinlage des Hügels stammten. Unmittelbar nördlich der Mauerstruktur (SE 29) befanden sich zwei kreisförmige Gruben (SE 17, 18). Diese Eintiefungen waren bereits im Vorjahr dokumentiert worden, wobei es sich bei SE 18 um das Sondensuchloch handelte, aus dem die Radnabe stammt. Die Grube SE 17 scheint von der Oberkante des Hügels eingetieft worden zu sein und schnitt die holzkohlehältige Schicht SE 30.

Unterhalb des Hügels (SE 6, 7, 19) kam zwischen SE 28 und SE 29 eine flächig gesetzte Lage aus Bach- und Kalksteinen zum Vorschein (SE 34), die bis an die Nordkante von SE 28 zog und als eine Art Abdeckung interpretiert wird. Tatsächlich konnte unterhalb dieses Befundes eine kohlige Schicht (SE 52) beobachtet werden, die vermutlich mit SE 30 im Norden des Schnittes gleichgesetzt werden kann. Zur Klärung der Schichtabfolge bis auf den anstehenden Fels wurde die Rollierung SE 34 entnommen und ein Suchschnitt nördlich der Mauer SE 28 an das bestehende Westprofil gelegt. Unterhalb der auch hier zu beobachtenden Kohleschicht SE 52 trat zunächst eine sehr feinkörnige, auf die Nordwestecke des Suchschnitts begrenzte weiße Schicht zutage (SE 47), die sich grubenartig nach Westen hin in das Hügelprofil absenkte. Diese schmierige, ascheartige Schicht war in eine Schicht rötlich-braunen, mit Holzkohleflitter durchsetzten Lehms (SE 38) eingebettet, deren Oberkante leichte Verziegelungen aufwies. SE 38 verfüllte eine nach Westen hin leicht abfallende Senke (SE 54) im verwitterten Felsgestein (SE 51); ob diese Vertiefung intentionell angelegt wurde oder natürlichen Ursprungs war, kann beim derzeitigen Stand der Untersuchungen nicht entschieden werden. Diese Situation konnte nur kleinflächig direkt beim Westprofil beobachtet werden; für die kommenden Untersuchungen ist vorgesehen, den Befund großflächig freizulegen. Zum jetzigen Zeitpunkt hat es den Anschein, als wären die Steine von SE 34 verlegt worden, um die darunterliegenden Befunde abzudecken. Die Verziegelungsspuren auf der lehmigen Schicht SE 38 deuten auf einen Brand in diesem Bereich hin, von dem die Ascheschicht (SE 47) und die Holzkohlenschicht (SE 52, 30) stammen dürften.

Von der Unterkante des Hügels SE 6/19, nämlich aus SE 30, SE 38, SE 52 und SE 53UK, stammen wenige angekohlte (nicht kalzinierte) Knochenfragmente, zumeist verschlackte Keramikbruchstücke sowie ein stark verschmolzenes Metallobjekt. Auf drei Keramikfragmenten ist anhaftendes, aufgeschmolzenes Buntmetall sichtbar. Bei der in den Sektoren A, B und D geborgenen Keramik handelt es sich größtenteils um früheste Typen von Fritzner-Schalen, die bei einem sekundären Brand (möglicherweise im Bereich von SE 38) stark verschlackt sind. Die Rand-, Wand- und Bodenfragmente sind typologisch, wie die restlichen Keramik- und Metallfunde vom Gföllbichl, in die späte Hallstattzeit beziehungsweise frühe La-Tène-Zeit (Ha D bis LT A) zu datieren. Nach einer kurzen Durchsicht der Knochenfunde konnte Umberto Tecchiati (Autonome Provinz Bozen Südtirol, Amt für Bodendenkmäler) feststellen, dass es sich hierbei um Tierknochen (Rind, Schaf/Ziege und eventuell Hausschwein) handelt. Die Deutung dieses Fundkomplexes muss vorerst offen bleiben. Eine Ansprache als »Grabhügel« kann allerdings nicht ausgeschlossen werden, zumal ähnlich geartete Strukturen im direkten Umkreis zu beobachten sind. Möglicherweise handelt es sich auch um die Reste kultischer Handlungen



Abb. 98: Telfs (Mnr. 81310.14.01). Eisenzeitliche Hügelstruktur mit Trockenmauern (Blick von Osten).

mit ritueller Versiegelung eines Opferplatzes. Anzumerken ist, dass bisher keine kalzinierten Knochen im Bereich von Schnitt 3 geborgen wurden. Die Ausgrabung des Hügels soll 2015 abgeschlossen werden.

Schnitt 6 wurde ca. 35 m östlich von Schnitt 4/2013 am Ausläufer des Hügelplateaus auf einer Fläche von 3 × 4 m angelegt. Im Gelände war eine minimale Kante zu erkennen, die eine Mauer beziehungsweise ein Fundament erwarten ließ. Der Hang fällt hier nach Norden und Süden hin steil ab. Nach dem Abtragen der 0,08 m bis 0,10 m starken Humusschicht (SE 1) kam eine lockere, mit Bach-und Bruchsteinen versetzte, dunkle, ca. 0,10 m bis 0,50 m starke Schicht (SE 27) zum Vorschein, die mit erdigem Material und reichlich Holzkohlefragmenten vermischt war. Dazwischen lagen vereinzelt Hüttenlehmbruchstücke und durch Hitze gerötete Steine sowie verziegelte Flächen. SE 27 stellte eine Versturzschicht dar, die aufgrund ihrer ebenen Oberfläche einplaniert wirkte. Beim Abheben dieses Versturzes kam an erwarteter Stelle eine Nord-Süd orientierte Mauer (SE 31) zutage, die maximal drei Lagen hoch (bis zu 0,50 m) sowie ca. 0,55 m breit erhalten war und ins Nord- beziehungsweise Südprofil lief. Dieser als Fundament angesprochene Befund war hauptsächlich aus Kalksteinen mit einem Kalk-Lehm-Gemisch als Bindematerial errichtet worden.

Unterhalb der Versturzschicht wurde das ehemalige Laufniveau mit einem wenige Zentimeter starken Brandhorizont (SE 35) sichtbar, der auf dem gewachsenen Boden (SE 46) lag. SE 35 zog östlich und westlich an die Mauer SE 31. Westlich des Mauerbefundes lag dieses Gehniveau horizontal. Im Bereich der westlichen Schnittgrenze reichten SE 27 und SE 35 bis zur Unterkante zweier Senken (SE 37, 32). Im gewachsenen Boden (SE 46) sowie im anstehenden Kalkstein(SE 51) waren westlich von SE 31 zwei seichte Gruben (SE 41, 48; maximale Tiefe 0,25 m) sichtbar, die weder in der darüberliegenden Brand- noch in der Versturzschicht zu erkennen gewesen waren. Die Funktion dieser zwei seichten Gruben bleibt vorerst unklar. Die beschriebene Situation wird als Hausbefund gedeutet, wobei der Bereich westlich des Fundamentmauerzuges SE 31 als Innenraum zu sehen ist. Bei der als Laufhorizont angesprochenen, stark holzkohlehaltigen Schicht SE 35 könnte es sich um einen ehemaligen Bretterboden handeln, der im Innenraum zum Ausgleich von Niveauunterschieden verlegt worden ist. Es ist anzunehmen, dass dieser bei einer Brandkatastrophe des Gebäudes zerstört wurde. Durch den Einsturz der Mauer wurde der verkohlte mutmaßliche Bretterboden vom Versturzmaterial teilweise durchschlagen, wodurch die Versturzschicht im tieferen Bereich der angesprochenen Senken SE 32 und SE 37 zu liegen kam.

Neben zahlreichen Hüttenlehmfragmenten, die aufgrund ihrer großen Rundholzabdrücke auf einen Blockbau schließen lassen, konnten aus SE 35 und SE 27 im Bereich des Fundaments SE 31 insgesamt neun eiserne Pfeilspitzen (mit teilweise abgebrochenen Spitzen) geborgen werden, die alle eine Brandpatina aufweisen. Sehr gute Vergleichsbeispiele zu diesen Pfeilspitzen aus Eisenblech gibt es unter anderen vom Eggerndorfer Feld bei Wörgl und von der eisenzeitlichen Siedlung am Buchberg bei Wiesing. Zum restlichen Fundgut aus Schnitt 6 sind Keramikfragmente, Knochenbruchstücke und ein Fingerring aus Bronze zu zählen. Bei den Keramikfragmenten handelt es sich wie bei den restlichen Funden vom Gföllbichl um späthallstatt- beziehungsweise früh-La-Tène-zeitliche Ware, die hauptsächlich in Form von Fritzner-Schalen fassbar ist. Oftmals handelt es sich um relativ bauchig gestaltete, unverzierte Rand- und Wandfragmente. Teilweise sind mehrfach angeordnete Horizontalrillen oder einfache Stempelformen (Kreisaugen) zu erkennen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es sich beim Gföllbichl um ein großflächiges Siedlungsareal handelt, dass sich auf die topografisch geeignete Hügelkuppe und weitere Terrassen beschränkt. Wie bei den Schnitten 1 und 2 von 2013 konnte in Schnitt 6/2014 ein steinernes Fundament dokumentiert werden, das für einen Holzaufbau (vermutlich in Blockbautechnik) konstruiert worden war. Es ist möglich, dass es sich bei den Bauten unterhalb der Hügelkuppe um Wirtschaftsgebäude gehandelt hat und nur das oberste Plateau zum Wohnen genützt wurde. Zumindest fanden sich in den Schnitten 1 und 2 weder Kulturschichten noch Keramikfunde. Bisher konnte der für die Fritzens-Sanzeno-Kultur typische Baustil der Casa retica am Gföllbichl nicht beobachtet werden. Die intensivsten Siedlungsspuren ließen sich am Hügelplateau nachweisen, wo sich eine recht massive und fundreiche Kultur- beziehungsweise Versturzschicht (Brandschicht) flächendeckend über die gesamte Hügelkuppe erstreckt. Die Hügelbefunde auf der Terrasse im Bereich von Schnitt 3 können vorerst nicht interpretiert werden. Ein Versturz eines Gebäudes kann ausgeschlossen werden. Zur genaueren Ansprache dieser Konstruktionen sind zusätzliche Untersuchungen an einem oder mehreren dieser Hügel notwendig.



Abb. 99: Thaur I (Mnr. 81015.14.01). Hochmittelalterliche Burg am Kiechlberg. Detailaufnahme der 2014 aufgedeckten Baustrukturen im südlichen Bereich von Sektor K/Nord.

Die bei den Grabungen 2013/2014 geborgene Keramik entspricht relativchronologisch den Eisen- und Bronzefunden, die im gesamten Areal des Gföllbichls (auch jenen vom mutmaßlichen Brandopferplatz) in den letzten Jahren getätigt wurden, und deutet eine kurze Besiedlungsdauer an (Ha D bis LT A). Auffällig sind die vielen eisernen Waffenfunde (zwei Beile, drei Lanzenspitzen, ein Lanzenschuh, mehrere große Hiebmesser und neun Pfeilspitzen), die möglicherweise eine gewaltsame Auseinandersetzung andeuten. Die Fundlage der Pfeilspitzen im Bereich des Fundamentes könnte dafür sprechen, dass diese ursprünglich in der Holzwand des Gebäudes gesteckt hatten und beim Einsturz an jener Stelle zu liegen kamen. Der Versturzhorizont am Hügelplateau könnte ebenfalls für eine gewaltsame Konfrontation mit anschließender Zerstörung der Siedlung sprechen.

Markus Staudt, Christoph Baur, Gerhard Tomedi, Thomas Bachnetzer und Anja Mitterdorfer

KG **Thaur I**, OG Thaur
Mnr. 81015.14.01 | Gst. Nr. 3617 | Hochmittelalter, Burg

Der Kiechlberg ist eine lang gezogene Hügelkuppe hoch über Thaur (1.024 m Seehöhe). Die Kuppe wird seit 2007 vom Institut für Archäologien der Universität Innsbruck archäologisch untersucht (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 377–379). Seit 2009 liegt das Hauptaugenmerk auf der Erforschung der mittelalterlichen Befunde. Der mehrphasige Wehrbau besteht aus einem Kammertor, einer gemörtelten Umfassungsmauer entlang der Hügelkante von ca. 95 m Länge und einer Binnenbebauung aus mindestens zwei langrechteckigen Räumen. Der Fragestellung nach der mehrphasigen Innenbebauung wurde bereits 2013 nachgegangen, wofür ein bestehender Schnitt (Schnitt K-Nord) großzügig erweitert und einer neu (Schnitt L) angelegt wurde. Aufgrund der erzielten Ergebnisse wurden im Berichtsjahr Schnitt L nach Süden (L-Süd) sowie Schnitt K-Nord nach Süden und Westen erweitert; zudem wurde der Schnitt M neu angelegt.

Im südlichen Mauereck von Schnitt K-Nord war bereits 2013 eine eindeutige Mauerflucht (SE 174) in Nord-Süd-Richtung aufgetreten, die von Mauer SE 89 durch eine ›Türschwelle‹ getrennt war und unter diese verlief. Die unterschiedliche Mauertechnik belegte einmal mehr die Mehrphasigkeit der Innenbebauung der Burganlage. Um die genaue Phasenabfolge zu klären, wurde die Grabungsfläche nach Süden erweitert, wobei der Bereich zwischen den Mauern SE 174 und SE 87 besonders unter die Lupe genommen wurde (**Abb. 99**). Der ›Innenbereich‹ war vollständig mit Versturzmaterial verfüllt. Dieses setzte sich aus lokal gebrochenen Mauersteinen aus Felsgestein und Rauwacke zusammen. Letztere wurde am Kiechlberg an prominenten Stellen wie Türlaibungen oder Bögen verwendet. Der Versturz lag auf einer Nutzschicht, die vorerst noch in situ belassen wurde. Die Abklärung des genauen Verhältnisses der beiden Mauern und ihres Verlaufs ist für 2015 geplant.

Schnitt L bildete den westlichen Abschluss des ersten Innenraumes. Dort konnte 2013 der in den Felsen eingetiefte Fundamentgraben für Mauer SE 18 festgestellt werden, die an dieser Stelle intentionell entfernt wurde. Um die Einbindung der Quermauer SE 143 in den Bering (SE 62) abzuklären, wurde der neue Schnitt L-Süd angelegt. Statt des erwarteten Anschlusses konnte ein annähernd 1,5 m breites Tor entdeckt werden, in dem sich ein großer verstürzter Gewändestein befand. Dieser Orthostat lag auf der Rollierung SE 183, bei der es sich um das mittelalterliche Bodenniveau handelt, parallel zu jenem im Torhaus. Der Innenraum zwischen den Schnitten L und K besaß wahrscheinlich zwei Nutzungsflächen mit unterschiedlichen Höhenniveaus.

Der weitere Verlauf von Mauer SE 18 nach Westen und ihr Anschluss zur Hangstützmauer SE 80/2008 sollte mit dem Schnitt M ermittelt werden. Es zeigte sich aber, dass sich SE

18 nicht nach Westen fortsetzt. Im Südosten des Schnittes konnten gegen Ende der Grabung Mörtelspuren entdeckt werden, die möglicherweise auf die Hangstützmauer hinweisen.

Harald Stadler, Michael Schick, Ulrike Töchterle und Florian Messner

KG **Wattens**, MG Wattens
Mnr. 81020.14.01, 81020.14.02 | Gst. Nr. 530 | Römische Kaiserzeit, Villa rustica und Münzschatzfund

Im September 2014 erfolgte eine Fundmeldung an das Bundesdenkmalamt bezüglich einer im Verlauf des Umbaus der Swarovski-»Kristallwelten« entdeckten großen Anzahl von Münzen. Unmittelbar anschließend erfolgten eine amtswegige Notbergung und Untersuchung der Fundstelle sowie in weiterer Folge eine Denkmalschutzgrabung.

Die bei dieser Maßnahme freigelegten Gebäudeteile (Phase I–III) umfassten zwei Nordwest-Südost orientierte Räume. Die Mauerreste waren bis zu einer Höhe von 1,10 m erhalten, wobei die Maueroberkante zugleich dem antiken Gehniveau außerhalb dieses römischen Steinbaus entsprach. Der größere Raum war über eine im Westen gelegene Öffnung mit Schwelle zugänglich. Der südöstliche Bereich des Raumes konnte nicht ergraben werden. Der kleinere, zugebaute Raum orientierte sich am größeren, als dessen erweiterter Zugangsbereich er diente. Das gesamte Gebäude war als in das Erdreich eingetiefte Struktur geplant, durchgeführt und genutzt worden. Bei den Mauern des großen Raumes fanden Bachsteine Verwendung, bei jenen des Zubaus größere Bruchsteine. In beiden Fällen diente Kalkmörtel als Bindemittel, beim Zubau allerdings nur sehr begrenzt.

Phase I: Diese Nutzungsphase wurde durch einen einfachen Steinbau definiert, der sich aus einem 8 m breiten Raum mit einem innerhalb dieser Phase im Westen angebauten Zugangsbereich zusammensetzte. Letzterer war mit Treppen ausgestattet. Die Mauern des Raumes waren 0,60 m breit und an den Innenseiten mit weißem Verputz versehen. Den Boden bildete ein gestampfter Lehmboden. Es handelte sich wohl um einen einfachen Steinbau, der als Wirtschaftsgebäude zu interpretieren ist. Die geborgenen Funde sind mehrheitlich in das 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. zu datieren.

Phase II: Das Gebäude scheint systematisch aufgelassen worden zu sein, da jegliche Spuren einer gewaltsamen Zerstörung oder eines Brandes fehlten. Man kann sich das Gebäude als Ruine vorstellen, in der aber weiterhin verschiedene Tätigkeiten durchgeführt wurden. Es ist davon auszugehen, dass das Steingebäude schon dem Verfall preisgegeben war und sich im Inneren Steinversturz angesammelt hatte, als man beschloss, die Steinruine für metallurgische Arbeitsabläufe und die Tierverarbeitung zu nutzen. Hierzu errichtete man im Süden des Raumes eine Arbeitsplattform, in deren Umgebung eine beträchtliche Anzahl an Tierknochen mit Schlachtspuren gefunden wurde. Im Nordwesten des Raumes gelang es, eine Feuerstelle und Eisenschlacken nachzuweisen. Diese Wandlung erfuhr das Gebäude im 3. Jahrhundert n. Chr.

Phase III: In der letzten Phase kam es zur endgültigen Auflassung der Ruine. Die zwei Räume wurden mit Steinen aufgefüllt und das gesamte Areal wurde eingeebnet. Dies dürfte in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. geschehen sein. Für diese Datierung spricht der im Lauf der Grabungsarbeiten durch die Baufirma entdeckte Münzschatzfund. Er kam im Südwesteck des großen Raumes ans Tageslicht und umfasst 702 römische Silbermünzen (Antoniniane), die in der Regierungszeit der Kaiser Caracalla (211–217 n. Chr.) bis Trebonianus Gallus (251–253 n. Chr.) geprägt wurden. Die Rolle des Münzschatzfundes kann aufgrund des durch den Bagger zerstörten und somit fehlenden Befundkontextes nicht eindeutig geklärt werden. Sei es, dass ein Ansässiger der Bevölkerung ihn in unruhigen Zeiten vergrub oder er von plündernden Germanen in der Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in der Steinruine versteckt wurde, sicher ist, dass er aus verschiedensten Gründen nicht mehr gehoben wurde.

Eine spätantike Nutzung der Struktur oder des umliegenden Areals konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Derzeit wird für die freigelegten Gebäudereste eine Interpretation als Teil einer Villa rustica in Nähe der im Unterinntal verlaufenden Römerstraße vorgeschlagen. Das Fundspektrum kann weitgehend in die Römerzeit – mit Schwerpunkt im 2. bis 3. Jahrhundert n. Chr. – datiert werden. Es finden sich Fragmente einfachen, lokal produzierten Alltagsgeschirrs mit flüchtig eingestempelten oder eingeritzten Verzierungen, Küchengeschirr in Form unglasierter und glasierter Reibschalen und Dreifußtöpfe sowie verschiedenste Fragmente von teilweise reliefverzierter Terra sigillata, darunter ein Napf der Form Drag. 33 oder ein Ludowici-Teller. Darüber hinaus treten Bruchstücke von Baukeramik, Glasscherben von Gefäßen und Fenstern, Speiseabfälle in Form von Tierknochen, Schlacken als Relikte von Metallverarbeitung sowie eiserne Werkzeuge und Geräte unterschiedlicher Funktion auf. Einzelstücke wie ein blattförmiger Schmuckanhänger aus Goldblech oder ein Ohrlöffel aus Buntmetall runden das Bild ab.

Christoph Faller und Christina Kaufer

KG **Wilten**, SG Innsbruck
Mnr. 81136.14.01 | Gst. Nr. 539–541 | Römische Kaiserzeit, Zivilsiedlung Veldidena

Aufgrund der Ergebnisse im Vorfeld durchgeführter Sondierungen und des Nachweises römischer Funde und Befunde wurde von Oktober bis Dezember 2014 vor den Baumaßnahmen zur Errichtung einer Wohnanlage eine archäologische Grabung auf zwei Bauflächen durchgeführt (siehe FÖ 52, 2013, 384–385).

Im Vorfeld der Grabung mussten zunächst die rezente Bebauung sowie neuzeitliche Planierungshorizonte mit Hilfe eines Baggers entfernt werden. In weiterer Folge stieß man auf mehrere neuzeitliche bis rezente Störungen wie Leitungsgräben, Gruben mit Bauschutt, eine Latrine und die baulichen Überreste einer Gerberei; außerdem fanden sich Mauerreste von Gebäuden aus dem 19./20. Jahrhundert, die im 2. Weltkrieg zerstört worden waren. Diese zogen sich über die gesamte Grabungsfläche und verhinderten in vielen Bereichen eine großflächige zusammenhängende Freilegung der archäologischen Schichten der Römerzeit.

Nach dem Abtragen der unter der rezenten Bebauung gelegenen neuzeitlichen Planierungshorizonte zeigte sich auf beiden Baulosen ein erster römischer Laufhorizont. Dieser war zumeist durch ein dunkelbraunes, lehmig-sandiges, homogenes und kompaktes Sediment definiert. Neben den römischen Laufhorizonten fanden sich auf diesem Niveau römische Rollierungen aus Flusskieseln und Bruchsteinen, die in das umgebende Sediment gesetzt worden waren. Anhand der Funde kann dieser Horizont in die späte Römische Kaiserzeit (4. bis 5. Jahrhundert n. Chr.) gestellt werden.

Unterhalb des ersten römischen Laufhorizontes zeigte sich ein weiterer Horizont, der sich zumeist durch ein relativ



Abb. 100: Wörgl-Kufstein (Mnr. 83020.14.01). Röstgrube mit Steineinfassung, die von jüngeren Pfostenlöchern geschnitten wird.

kompaktes, lehmig-sandiges Sediment auszeichnete. Innerhalb dieses Horizontes fanden sich mehrere Befunde. Zum einen zeigte sich eine größere Steinstruktur, die als Substruktion eines Gebäudes zu deuten ist. Daneben fanden sich größere Steinsetzungen aus großen Flusskieseln und Bruchsteinen mit geringem bis fehlendem Mörtelanteil. Sie zeigten aufliegende Bereiche mit verziegeltem Lehm – Hinweise auf mehrere Feuerstellen. Diese untermauern die Deutung als Siedlungsnutzung für diese Phase der römerzeitlichen Bebauung. Dies zeigte sich auch anhand vereinzelt noch erhaltener Rollierungen, die in Zusammenhang mit erfassten Pfostensetzungen und mehreren Hüttenlehmfragmenten eine lockere Bebauung mit Holzbauten belegen. Neben diesen Befunden wurden vier Depots entdeckt, die sich als flache Gruben mit Flusskieseln und Bruchsteinen (eventuell Steinsetzungen) zu erkennen gaben. Sie waren in das umgebende Sediment eingesetzt. Die hieraus stammenden Funde streuen zeitlich vom 4. bis 6. Jahrhundert n. Chr. bis hin zum 1. Jahrhundert n. Chr. Neben diesen Depots fanden sich weitere Funde, die es möglich machten, die umgebenden Laufhorizonte zeitlich einzuordnen. Anhand dieser kann dieses Niveau in das 1. bis 2. Jahrhundert n. Chr. gestellt werden. Zahlreiche, zum Teil sehr großformatige Tierknochen und die abgelegten Artefakte (Deponierungen) deuten auf einen rituellen Charakter des südwestlichen Bereiches der Zone mit peripherer Siedlungsnutzung an.

Im nordöstlichen Bereich der Zone konnte hingegen eine Gebäudestruktur freigelegt werden, die mit noch erhaltenen Fundamentgräben und vereinzelt feststellbaren Pfostensetzungen eine dichtere Bebauung anzeigte. Dieses Gebäude wurde durch ein an der Ostseite anschließendes Steinpflaster abgegrenzt, bei welchem es sich um den einstigen Hofbereich handeln könnte. Die in diesem Bereich offengelegte mehrphasige Bebauung kann in den Zeitraum vom 1./2. bis zum 3. beziehungsweise 4. Jahrhundert n. Chr. gestellt werden.

Verstreut über die gesamte Fläche fanden sich auch eisenzeitliche Funde, die somit eine Begehung der Zone in vorrömischer Zeit belegen. Die letzte erfasste Oberfläche zeigte auf einem Großteil der Grabungsfläche schon den gewachsenen Boden, der zumeist durch den Aulehm oder den aufschließenden Sillschotter definiert wurde.

Miriam Wenzel und Markus Schebesta

KG **Wörgl-Kufstein**, SG Wörgl
Mnr. 83020.14.01 | Gst. Nr. 222/3, 410 | Bronzezeit bis Hallstattzeit, Siedlung

Da im Nordosten eines Betriebsgeländes Erweiterungen geplant waren und das betreffende Grundstück im Funderwartungsgebiet liegt, wurde vom Bundesdenkmalamt eine archäologische Vorabuntersuchung vorgeschlagen. Bereits beim Bau des heutigen Firmengeländes waren vom Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Wolfgang Sölder) zahlreiche Gruben und Feuerstellen dokumentiert worden. So war die Wahrscheinlichkeit groß, auch in dem neu zu bebauenden Gelände Reste der bekannten bronzezeitlichen Siedlung zu entdecken. Zunächst sollte nur der südöstlichste Bereich, auf dem das neue Fernwärmewerk geplant war, auf einer Fläche von 1.561 m² untersucht werden (Fl. 1). Direkt im Anschluss wurde beschlossen, auch das nordwestlich anschließende Gelände (1.492,5 m²; Fl. 2) in die Untersuchungen einzubeziehen, um dort eine Vergrößerung der Hackschnitzelstation möglich zu machen. Außerdem sollte auch das Anlegen des Baustellenzufahrtsweges südlich entlang des Firmengeländes (weitere 1.350 m², jedoch bereits zum überwiegenden Teil rezent gestört) archäologisch begleitet werden (Fl. 3). Diese Arbeiten wurden zwischen Mai und August 2014 ausgeführt.

In Fl. 1 wurde die gesamte Oberfläche der bronzezeitlichen Kulturschicht SE 2 mit allen enthaltenen Befunden dokumentiert. Hier fanden sich vor allem rudimentäre Grundrisse von vier Gebäuden, die nicht gleichzeitig bestanden hatten, sondern eine zeitliche Abfolge aufwiesen. Sie waren von ihrer Bauart her eher einfach strukturiert, wobei das für die Pfostenverkeilungen und Balkengräbchen verwendete Steinmaterial deutlich kleiner war als bei den Strukturen im Norden der Fläche. Vor allem das Gebäude 1 wies besonders vielfältige Befunde, wie eine unter dem Giebel gesetzte Feuerstelle oder Lehmbodenreste, auf. Die übrigen waren eher schlechter erhalten, sodass ein zugehöriges Bodenniveau nicht erkennbar war. Alle Gebäude waren Nord-Süd orientiert, lagen jedoch nicht parallel zueinander, was auf ihre zeitliche Abfolge zurückzuführen ist. Bei allen Gebäuden dürfte es sich um größere (ca. 14 × 6 m) Wohn- und Stallgebäude gehandelt haben. Nördlich dieser Häuser befand sich eine lang gestreckte, sehr seichte, aber auch sehr breite Grube, die der räumlichen Abgrenzung diente. An sie schloss eine 15 m breite, nahezu befundfreie Zone an, in welcher der Großteil der aufgefundenen Keramik geborgen wurde. Am südlichen Rand von Fl. 1 fand sich das deutlich anders errichtete kleine Gebäude 5.

Innerhalb der nördlichen Parzelle (Fl. 2) wurden ebenfalls die in SE 2 enthaltenen Strukturen dokumentiert. Bei diesen handelte es sich vor allem um Pfostengruben und Steinreihen, die oftmals keinem Grundriss zugeordnet werden konnten. Im Nordosten der Fläche fanden sich größere Arbeits- oder Vorratsgruben, die in zwei parallelen Reihen angeordnet waren und eine durchschnittliche Tiefe von nur 0,70 m aufwiesen. Etliche mit Steinen eingefasste Röstgruben lagen außerdem vor allem in dieser nördlichen Fläche; nur eine einzige kam unter den Häusergrundrissen in Fl. 1 zum Vorschein. Die Gruben hatten eine durchschnittliche Tiefe von 0,35 m bis 0,50 m, eine Einfassung aus Lesesteinen und zeigten eine massive, ebene Ascheschicht an ihrer Unterkante (**Abb. 100**). Mit bloßem Auge konnten keinerlei darin enthaltene metallurgische oder botanische Reste entdeckt werden, die Sedimentproben warten jedoch noch auf eine nähere Bestimmung.

Im Nordwesten von Fl. 2 kam ein durch eine runde Palisade eingefasster Bereich zum Vorschein. Die Palisade war in einem 0,35 m tiefen Graben verankert, der mit teilweise hochkant stehenden, mittelgroßen Steinen verfüllt war. Entlang dieser Struktur lagen mehrere Pfostenlöcher oder Auflagesteine, die entweder zum Stützen der Holzwand gedient hatten oder Anbauten an diese anzeigten. Innerhalb der umzäunten Fläche fanden sich keine größeren baulichen Strukturen, sondern lediglich eine Anhäufung kleiner, nur temporär genutzter Feuerstellen. Da sich die Palisade jedoch nach Norden ins unbebaute Gelände fortsetzte, kann nur eine weitere Grabung hier weitere Aufschlüsse erbringen.

Die Kleinfunde belegen eine Nutzung des Geländes über einen sehr langen Zeitraum (Mittelbronzezeit bis Eisenzeit), daher dürfte die Untersuchung des bislang unbebauten Gebietes im Norden und Osten weitere Erkenntnisse über die bronzezeitliche Besiedlung des Wörgler Raumes bringen.

Irene Knoche

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
*Ampaß	Ampass	20/1	Bronzezeit bis Hallstattzeit, Keramik, Hüttenlehm und Tierknochen
Arzl	Arzl im Pitztal	2689 u.a.	Römische Kaiserzeit, Siedlung (?)
*Asch mit Winkel	Anras	-	Neuzeit, Almwüstung
Asch mit Winkel	Anras	-	Neuzeit, Flintenstein
Bach	Bach	3230/1	ohne Datierung, Silexabschläge
*Fließ	Fließ	5286/3–4	Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Bronzefibel und Eisendechsel
Hall	Hall in Tirol	.293	Spätmittelalter/Neuzeit, Mauer
Hötting	Innsbruck	-	Bronzezeit, Keramik
*Landeck	Landeck	1746/1	Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Keramik, Hüttenlehm und Gussfladen
*Lans	Lans	378/1	Hallstattzeit (?), Keramik und Silex
Mühlbachl	Mühlbachl	-	Neuzeit, Eisenobjekte
*Oberhofen	Oberhofen im Inntal	3568	La-Tène-Zeit/Römische Kaiserzeit, Eisenlanzenspitze
St. Ulrich	St. Ulrich am Pillersee	-	Neuzeit, Eisentopf
*Schwaz	Schwaz	470–1570/1	Bronzezeit, Keramik
*Silz	Silz	7240/1	La-Tène-Zeit, Glasarmreif
Vils	Vils	831 u.a.	Neuzeit (?), Felsritzungen
Wattens	Wattens	530	siehe Mnr. 81020.14.01
*Weißenbach	Weißenbach am Lech	3675/1	ohne Datierung, Bronzebarren | Hallstattzeit/La-Tène-Zeit und Neuzeit, Eisenmesser
Weißenbach	Weißenbach am Lech	6014, 6016	Römische Kaiserzeit, Bronzeobjekte und Münzen
*Wenns	Wenns	2197	Römische Kaiserzeit, Phallusanhänger
Zirl	Zirl	2919/1	Hochmittelalter (?), Mauer
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Ampaß**, OG Ampass
Gst. Nr. 20/1 | Bronzezeit bis Hallstattzeit, Keramik, Hüttenlehm und Tierknochen

Im Frühjahr und Sommer 2014 wurde die Ellbögener Straße (L 38) bei der westlichen Ortsausfahrt von Ampass (Richtung Aldrans) in der steilen Nordwestböschung des Palmbühels (Kirchhügel) neu gebaut und tiefer gelegt, wofür das Straßenbett mehrere Meter tief ausgebaggert wurde. Die Baustelle wurde vom Berichterstatter mehrfach begangen, jedoch erst, nachdem schon große Materialmengen umgelagert worden waren. Dabei wurden aus stark fundführenden Schichten ca. 16 kg prähistorische Keramik aufgelesen. Belegt sind die späte Mittelbronzezeit/frühe Spätbronzezeit (Grobkeramik und eine kerbschnittverzierte Scherbe), die ältere Urnenfelderzeit und die (ältere) Hallstattzeit (leistenverzierte sowie schwarz polierte und weiß inkrustierte Stücke); einzelne Verzierungen lassen sich eventuell als Schriftzeichen interpretieren. Einige Fragmente von Hüttenlehm verweisen auf Gebäude. Im Keramik führenden Material fanden sich zudem beträchtliche Mengen unverbrannter Tierknochenfragmente (3 kg Belegmaterial), großteils von fleischreichen Partien. Soweit sich aus Profilen in der Baugrube sowie der Konzentration der Funde im zentralen Bereich des Hügels erkennen ließ, dürfte es sich bei den Funden größtenteils um Abfall- beziehungsweise Abschubmaterial von der Hügelkrone handeln.

Dominik Markl

KG **Asch mit Winkel**, OG Anras
Gst. Nr. - | Neuzeit, Almwüstung

Die Villgratener Berge sind ein Bergstock zwischen dem Defereggental im Norden und dem Pustertal im Süden. Unterhalb des 2.918 m hohen Gipfels mit dem rätoromanischen Namen *Gumriaul*, der laut Karl Finsterwalder »steiniges Weidegelände« bedeutet, liegt malerisch in einer Karmulde der Anraser See (2.538 m). In seiner Umgebung wurden 2008 von Dominik Markl mittel- und spätbronzezeitliche Keramik sowie verschlacktes Gestein (siehe FÖ 48, 2009, 389) und 2011 vom Autor ein mesolithisches Bergkristallartefakt (siehe FÖ 51, 2012, 345) gefunden.

Bei einer weiteren Begehung im September 2013 fielen im Bereich der Ascher Alm zahlreiche weidewirtschaftliche Baureste wie verfallene Almhütten, Pferche oder Lesesteinwälle auf. Ein Beispiel davon sei angeführt: Eine verfallene Almhütte mit angebautem Milchkeller, die sich am Fuß einer steilen Bergflanke im Übergang zum flachen Teil des Hanges befindet (**Abb. 101**). Sie ist zum Teil in den Hang eingetieft und heute teilweise verstürzt. Ihre Trockenmauern sind sorgfältig aus unterschiedlich großen, unbearbeiteten Steinen gefügt, die kaum eine gerade Fläche aufweisen. Die Innenmaße der Hütte betragen 3,3 × 3,0 m; die fallende Mauerhöhe von 2,2 m hangseitig auf 1,1 m talseitig deutet darauf hin, dass die Hütte früher mit einem Pultdach gedeckt war. Der angebaute Milchkeller hat eine Innenfläche von 2,2 × 1,8 m bei einer noch vorhandenen Mauerhöhe von 1,1 m. Die Mauerstärke beider Bauteile beträgt 0,6 m bis 0,7 m. Etwa 0,5 m vor dem Eingangsbereich der Hütte fand Erich Weinberger mit der Metallsonde den Eisenbeschlag einer halben neuzeitlichen Ochsenklaue. Insgesamt konnten von der Ascher Alm fünf dieser wohl neuzeitlichen Strukturen in die Fundstellendatenbank für anthropogene Strukturen im Hochgebirge aufgenommen werden.

Burkhard Weishäupl



Abb. 101: Asch mit Winkel. Neuzeitliche Almhüttenruine.

KG **Fließ**, OG Fließ
Gst. Nr. 5286/3–4 | Hallstattzeit bis La-Tène-Zeit, Bronzefibel und Eisendechsel

Im Juli 2014 meldete Franz Neururer zwei neue Fundstellen im Bereich der Piller Höhe, deren Funde er jedoch in situ beließ. Nach Absprache mit dem Bundesdenkmalamt (Johannes Pöll) wurden diese schließlich im Beisein des Finders von der Autorin geborgen.

Die erste Fundstelle (Gst. Nr. 5286/4) befindet sich in einem leicht abschüssigen Bereich ca. 20 m bis 30 m unterhalb der Forststraße (ursprünglich ein prähistorischer Weg), die heute im Winter als Loipe genützt wird. Der leicht geneigte Hang ist mit einer 0,10 m dicken Moosschicht bedeckt. Im darunterliegenden braunen Waldboden kam in 0,20 m Tiefe eine doppelschleifige Schlangenfibel aus Bronze zutage (Länge 8,1 cm). Die Nadel ist antik abgebrochen. Die Fibel lag wenige Zentimeter von einer Steinplatte aus schiefrigem Quarzphyllit (9 × 15 cm) entfernt, die – bedingt durch die Bodenfeuchtigkeit – plattig zerfiel. Vier ähnliche Schlangenfibeln des Typs Mansfeld S4/Profil 1/Faltenwehr b wurden vor mehr als zehn Jahren ganz in der Nähe der Fundstelle, in einer Spalte deponiert, gefunden. G. Mansfeld datiert diese Form in die Stufe Ha D1.

Die zweite Fundstelle (Gst. Nr. 5286/3) befindet sich etwa 20 m oberhalb der Fibelfundstelle in einem Steilhang. Unterhalb der Moosdecke wurde in 0,30 m Tiefe eine Dechsel aus Eisen geborgen (Länge 12,3 cm, Schneidenbreite 6,9 cm). Auf einer deutlich eingeebneten und mit Steinen umgebenen Fläche waren die Dechsel sowie ein formloser Klumpen eines schwärzlich-braunen, porösen Materials deponiert. Die Analyse des bröseligen, sehr leichten und schnell zerfallenden Materials (Richard Tessadri) ergab, dass es sich dabei um Kohle beziehungsweise kompaktierten Ruß handelt. Die Dechsel mit einseitigem Lappen und gekrümmter Bahn besitzt eine ovale, offene Tülle, die mit einem Absatz in das Blatt übergeht. Die Oberfläche ist stark korrodiert, sodass eventuelle Nietlöcher nicht erkennbar sind. Zeitlich kann das Fundstück nach Johann Nothdurfter in die späte Hallstattzeit bis frühe La-Tène-Zeit gestellt werden.

Helga Marchhart

KG **Landeck**, SG Landeck
Gst. Nr. 1746/1 | Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Keramik, Hüttenlehm und Gussfladen

Im Oktober 2014 meldete Franz Neururer prähistorische Keramikfunde vom Fuß einer Schutthalde im Ortsteil Perjen. Die Schutthalde bildet den untersten Teil eines Steilabfalls, der als Rückfallkuppe endet. Die Kuppe ist leicht eingeebnet und hat in der Eisenzeit als Brandopferplatz gedient. Um die Kuppe verlaufen im Halbkreis zwei Terrassierungen. Auf diesen waren – in das schwärzliche Erdreich in kleinen Grübchen nestartig eingetieft – Metallobjekte wie angeschmolzene Fibeln und Fibelteile aus Bronze sowie Werkzeuge aus Eisen deponiert. Die Situation glich jener des Brandopferplatzes in Obsaurs (OG Schönwies). Die Gruben wurden bereits vor langer Zeit von Sondengehern ausgeräumt. In der Falllinie des Opferplatzes wurden mehrere Terrassen angelegt, die wegen des Gerölls und des dichten Bewuchses kaum sichtbar und zugänglich sind. Bei einer noch begehbaren Terrasse fallen rechteckige Eintiefungen auf, die als Überreste von Siedlungsbauten gedeutet werden können. Die Lage auf der Sonnenseite, hoch über dem Talboden, mit Blickkontakt auf andere bereits bekannte bronzezeitliche Siedlungen sowie eine nahe Quelle ergeben einen idealen Siedlungsplatz. Unterhalb der Terrassen zieht die Schutthalde bis ins Tal, wo sie etwa 30 m breit ausfächert. Am Fuß dieser Halde wurde vom Besitzer eines dort errichteten Bienenhauses eine 3 m breite Grube zur Materialentnahme ausgehoben. In diesem Anschnitt kamen die Keramikfragmente, ein Stück Hüttenlehm, ein Gussfladenfragment sowie unverbrannte Tierknochen zutage. Im Profil der Grube stecken weitere Keramik- und Knochenfragmente, die vermutlich aus der darüberliegenden Siedlung entsorgt wurden.

Formenzuweisungen fallen aufgrund der starken Fragmentierung des Materials sehr schwer. Die dickwandigen, grob gemagerten und mit Fingertupfenleisten verzierten Stücke können der Bronzezeit zugewiesen werden (**Abb. 102/1**). Es fällt auf, dass der Großteil der bronzezeitlichen Keramikfragmente Brandspuren aufweist und manche Bruchstücke durch große Hitzeeinwirkung geradezu deformiert wurden. Ein mit Dreiecken verziertes Fragment (**Abb. 102/2**) sowie einige Randfragmente mit nach innen abgestrichenem Rand deuten in die Urnenfelderzeit. Mehrere fein gemagerte und mit horizontalen Kerbleisten dekorierte Wandfragmente lassen eine hallstattzeitliche Datierung zu



Abb. 102: Landeck. Im Maßstab 1 : 2.

(**Abb. 102/4**). Eine Besonderheit bildet eine ockerfarbene, fein geglättete und gemagerte Wandscherbe, die mit einem Dekor aus einer Delle mit kreisförmig angeordneten, feinen Tupfen verziert ist (**Abb. 102/3**). Ein Vergleich mit Keramik aus Salzburg-Hellbrunnerberg weist dieses Stück der Hallstattzeit zu. Das Fragment eines bauchigen Topfes ist der La-Tène-Zeit zuzuordnen (**Abb. 102/5**). Die zeitliche Zuordnung der Keramik reicht von der Bronzezeit bis in die La-Tène-Zeit.

Der Hüttenlehmbrocken ist durch eine rund-dreieckige, spitz zulaufende Profilierung gekennzeichnet, die für Häuser in Blockbauweise spricht. Negativspuren eines dünnen Rundholzes und Reste der ursprünglichen Außenseite des glatt gestrichenen Lehms sind zu erkennen. Wenn auch bis jetzt lediglich ein Stück Hüttenlehm vorliegt, so untermauert dieses doch gemeinsam mit der Keramik und den Speiseresten die Annahme einer Siedlung.

Helga Marchhart

KG **Lans**, OG Lans
Gst. Nr. 378/1 | Hallstattzeit (?), Keramik und Silex

Im Sommer beziehungsweise Herbst 2013 konnte Hannes Posch mehrere prähistorische Keramikfragmente, wenige kalzinierte Knochenbruchstücke und ein Artefakt aus Silex am Ufer des Lanser Sees auflesen. Die Fundstelle befindet sich im nordöstlichen Bereich des Seeufers. Die geborgenen Objekte stammen aus erodierten Stellen und Maulwurfshügeln im Areal der Liegewiese, die in der Urgeschichte vermutlich unter Wasser stand. Der Boden ist dort als moorig anzusprechen.

Die Keramik ist teilweise sehr grob gemagert (Partikel bis 0,8 cm Durchmesser) und oftmals verwittert sowie ausgelaugt (porig). Aufgrund der Wandgestaltung, Magerung und Glättung kann von ursprünglich mindestens drei – vermutlich spätbronzezeitlichen – Gefäßen ausgegangen werden (**Abb. 103/1–3**). Bei einem Objekt ist der Boden leicht ausgezogen und erinnert an den unteren Teil eines Laugen-Melaun-Kruges (**Abb. 103/1**). Bei dem Silexobjekt (**Abb. 103/4**) handelt es sich um ein dorsales, bilaterales und krakeliertes, vermutlich südalpines Fragment, das an einem Ende spitz zugearbeitet ist.

Markus Staudt

KG **Oberhofen**, OG Oberhofen im Inntal
Gst. Nr. 3568 | La-Tène-Zeit/Römische Kaiserzeit, Eisenlanzenspitze

Anton Kartnaller entdeckte im September 2014 mit der Metallsonde auf der Fundstelle Pircherwald eine eiserne Lanzenspitze, die von Barbara Pöll anschließend fachmännisch geborgen und tachymetrisch eingemessen wurde. Die Lanzenspitze befand sich in einer Tiefe von 0,32 m in einem hellgelben, lehmig-sandigen Sediment und lag fast horizontal am Boden; die Spitze zeigte nach Süden. Andere Hinweise auf eine mögliche intentionelle Deponierung waren nicht zu erkennen. Das stark korrodierte Stück dürfte dem ersten Anschein nach in die späte Eisenzeit oder in die Römische Kaiserzeit zu datieren sein und reiht sich damit in den bekannten Fundbestand dieser Fundstelle ein. Das Blatt weist einen leicht rhombischen Umriss, die Tülle einen runden Querschnitt auf. Auf einer Seite ist ein ausgeprägter Mittelgrat vorhanden (Gesamtlänge 25 cm, Blattbreite 4 cm, Tüllendurchmesser 2,7 cm).

Johannes Pöll

KG **Schwaz**, SG Schwaz
Gst. Nr. 470, 471/1–2, 1570/1 | Bronzezeit, Keramik

Östlich des Stadtzentrums von Schwaz zeichnet sich am Ansatz des Zintberges, an der oberen Kante der steilen, ca. 100 m hohen, nordöstlichen Böschung des durch den Lahnbach gebildeten Grabens, ein kleiner, wegen des Waldbewuchses unscheinbarer Hügel ab, der von Anwohnern »Rehbaumplatzl« genannt wird. Der Hügel wird durch eine allem Anschein nach künstliche, 20 m lange und 15 m breite Terrasse bekrönt. Der spornartige Hügel neigt sich in nordwestliche Richtung ca. 150 m eher sanft dem Inntal zu und bietet einen etwa 20 m breiten, zur Besiedlung geeigneten Geländestrei-

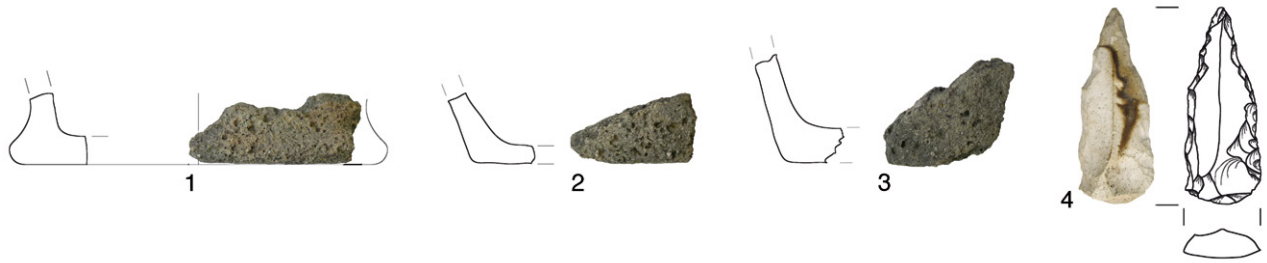


Abb. 103: Lans. 4 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 2.

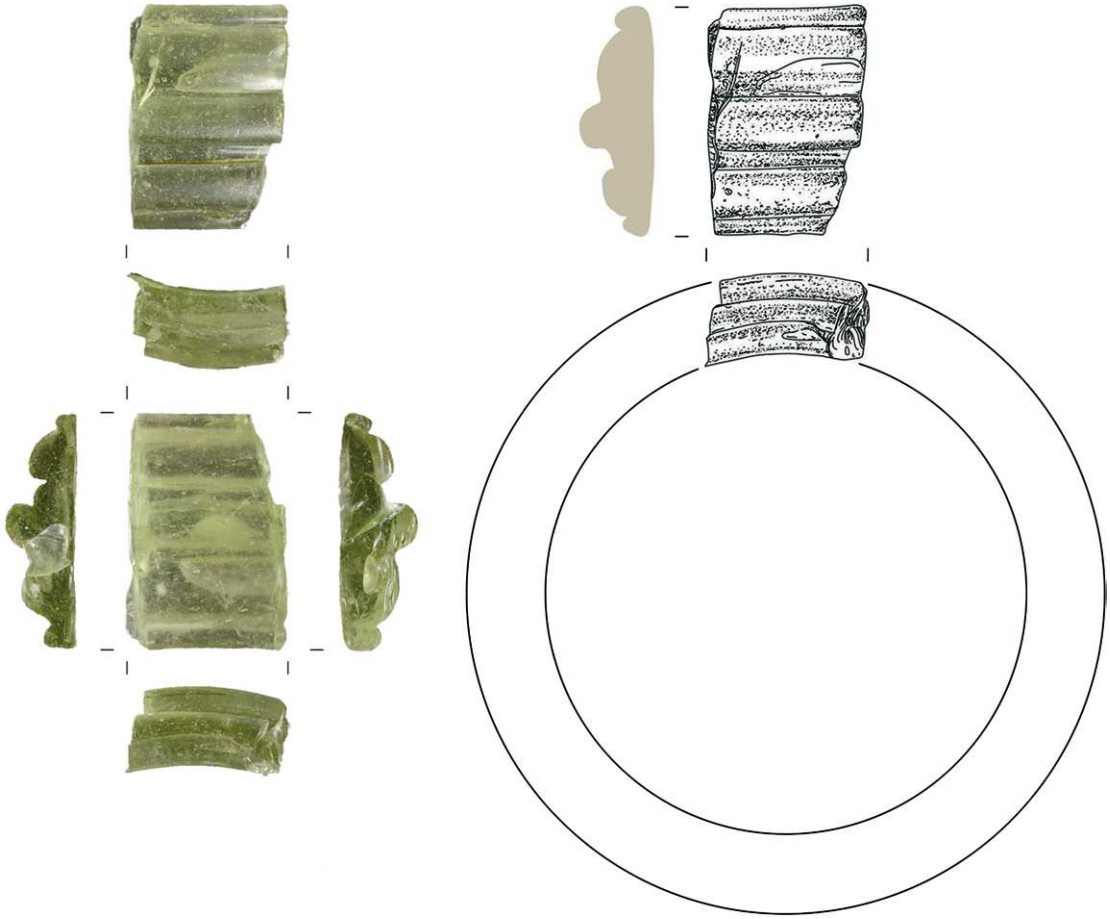


Abb. 104: Silz. Im Maßstab 1 : 1.

fen, der nach allen Richtungen hin von steilen Böschungen umgeben ist. Auf diesem Terrain zeichnen sich oberflächlich einige kleine Terrassierungen ab. Bei Begehungen im April und August 2014 wurden in der östlichen Böschung des Gipfelplateaus sowie ca. 100 m nordwestlich des Gipfels einige Bruchstücke bronzezeitlicher Keramik aufgelesen.

Dominik Markl

KG **Silz**, OG Silz
Gst. Nr. 7240/1 | La-Tène-Zeit, Glasarmreif

Im Sommer 2009 wurde vom Verfasser an der Oberfläche eines Maulwurfhügels in der Flur Eafelesrain ein eisenzeitliches Glasarmreiffragment aufgelesen. Es handelt sich dabei um einen Einzelfund ohne erkennbaren Befundzusammenhang.

Das Bruchstück besteht aus klarem, leicht grünlichem Glas und zeigt fünf Längsrippen, wobei die mittlere Rippe am höchsten ist und beiderseits von einer niedrigeren Seiten- und Randrippe flankiert wird (**Abb. 104**). Das Glas weist eine glatte Oberfläche mit leichten Abnutzungsspuren auf. In der Glasmasse selbst lassen sich vereinzelt sowohl kleine als auch große, in die Länge gezogene Gasblasen erkennen. Derartige La-Tène-zeitliche Glasarmreife werden formal der Gruppe 7a zugeordnet, die anhand ihrer Farbgebung in zwei Varianten unterteilt wird, wobei die farblosen oder geringfügig gefärbten Gläser mit gelber Innenauflage zu Variante 2 zählen. Nur in den seltensten Fällen haben die Armreife – wie das Bruchstück von Silz – keine Innenauflage. Für die zeitliche Einordnung kann man aufgrund der Ähnlichkeit auf die Datierung der klaren Glasarmreife mit gelber Innenauflage zurückgreifen. Diese werden in die späte Mittel- beziehungsweise in die Spät-La-Tène-Zeit (LT C2–D; ca. 220–15 v. Chr.) eingestuft. Das Fragment weist eine erhaltene Länge von 2,12 cm, eine Breite von 3,06 cm und eine Stärke von 0,99 cm auf. Das erhaltene Gewicht beträgt 9,21 g. Die rekonstruierten Maße des Armreifs betragen 8,12 cm (Innen-

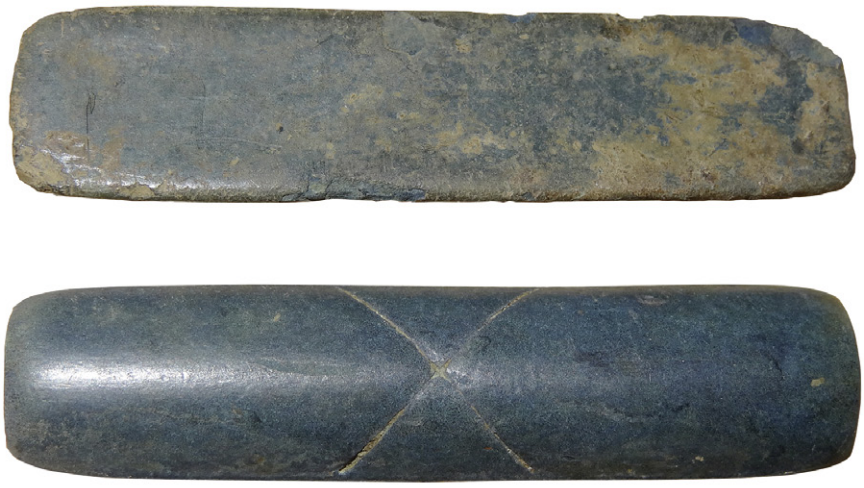


Abb. 105: Weißenbach. Ohne Maßstab.

durchmesser), 25,52 cm (Innenumfang) und rund 120 g (Gesamtgewicht).

Thomas Bachnetzer und Bianca Zerobin

KG **Weißenbach**, OG Weißenbach am Lech
Gst. Nr. 3675/1 | ohne Datierung, Bronzebarren | Hallstattzeit/La-Tène-Zeit und Neuzeit, Eisenmesser

Im Berichtsjahr wurden mehrere Metallobjekte gemeldet, die nach den Angaben des Finders zum Teil in einer Feuerstelle zutage getreten waren.

Es handelt sich zunächst um fünf gleichartige ›Bronzebarren‹ (**Abb. 105**). Die halbzylindrischen Objekte weisen zum Teil auf der gekrümmten Oberseite eingeritzte Verzierungen auf (einmal schräge Linie, jeweils einmal ein, zwei und drei X-förmige Zeichen). Zu diesen Stücken waren keine Vergleiche beizubringen.

Weiters sind drei Messer vorhanden, wobei für das Messer mit gekrümmter Klinge und Griffplatte mit zweifacher Lochung eisenzeitliche Parallelen vorliegen. Das Stück mit breit-lanzettförmiger Klinge, Griffplatte mit zweifacher Lochung und Bronzemanschette könnte ebenfalls eisenzeitlich datieren. Das Stück mit langer Griffangel dürfte am ehesten neuzeitlich sein.

Johannes Pöll



Abb. 106: Wenns. Im Maßstab 1 : 1.

KG **Wenns**, OG Wenns
Gst. Nr. 2197 | Römische Kaiserzeit, Phallusanhänger

Anlässlich einer Begehung barg Franz Neururer in einem steilen Waldstück westlich des Spielbergs in 0,10 m Tiefe einen Phallusanhänger aus Bronze (**Abb. 106**). Der massive, gegossene Anhänger mit erhobenen Armen besitzt eine glatte Oberfläche, die mit dunkelgrüner Patina überzogen ist. Einer der erhobenen Arme endet in einer Hand mit »fica-Gestus«, der andere Arm in einem Phallus. Der Aufhänger ist ebenso wie der untere Abschluss ausgebrochen. Nach Vergleichen aus *Augusta Raurica* zu schließen dürfte sich in der Mitte der beiden Arme ein Hodensack befunden haben.

Phallusanhänger waren in der römischen Antike weit verbreitet, galten sie doch als wirkungsvolles Mittel, um wertvolle Dinge (wie etwa Pferde) vor dem ›bösen Blick‹ zu schützen. Die als Pferdegeschirranhänger genutzten Objekte werden allgemein als Bestandteil der militärischen Ausrüstung gedeutet. Phallusanhänger sind aus augusteischen Kastellen, wo sie im Zusammenhang mit der Reiterei gesehen werden, gut bekannt. Sie lassen sich von augusteischer Zeit an bis ins 3. Jahrhundert nachweisen und waren zahlreichen typologischen Veränderungen unterworfen. Das vorliegende Artefakt entspricht Formen des 1. Jahrhunderts.

Helga Marchhart

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
Altenstadt	Feldkirch	92102.14.01	1032–1060/2	Maßnahme nicht durchgeführt
*Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.14.01	621	Bronzezeit, Kulturschicht | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bergschmiede
Bartholomäberg	Bartholomäberg	90101.14.02	Prospektion	Maßnahme nicht durchgeführt
**Bregenz	Bregenz	91103.14.01	363/1	Römische Kaiserzeit, Planierung
Bregenz	Bregenz	91103.14.02	364/1–369/18	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
*Bregenz	Bregenz	91103.14.03	.36	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
**Bregenz	Bregenz	91103.14.04	373/4	kein Befund
**Bregenz	Bregenz	91103.14.05	362/4–363/1	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
*Bregenz	Bregenz	91103.14.06	360/12–360/17	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
**Bregenz	Bregenz	91103.14.07	362/9	Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium
**Feldkirch	Feldkirch	92105.14.01	.294	Neuzeit, Frauenkirche
**Nenzing	Nenzing	90013.14.01	8249, 8250	ohne Datierung, Gebäude
*Rankweil	Rankweil	92117.14.01	.267	Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Peter und Friedhof
Rankweil	Rankweil	92117.14.02	8149–8191	kein Befund
**Rieden	Bregenz	91119.14.01	1352/1	siehe Mnr. 91119.14.02
*Rieden	Bregenz	91119.14.02	1352/1	Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Straße
*Rieden	Bregenz	91119.14.03	.138–1397/4	Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz Kronhalde
**St. Gerold	St. Gerold	90017.14.01	.69/1–406	Neuzeit, Propstei St. Gerold
**Schlins	Schlins	92121.14.01	540/1	kein Befund
*Silbertal	Silbertal	90105.14.01	1449, 1452	Bronzezeit und Frühmittelalter, Abri
*Tosters	Feldkirch	92125.14.01	1	Jungsteinzeit, Siedlung (?) | Römische Kaiserzeit, Einzelfunde | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Tosters
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Bartholomäberg**, OG Bartholomäberg
Mnr. 90101.14.01 | Gst. Nr. 621 | Bronzezeit, Kulturschicht | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bergschmiede

Im Jahr 2014 wurde die 2010 begonnene Ausgrabung der spätmittelalterlichen Bergschmiede am Roferweg beendet (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 391–392). Ziel war die Aufdeckung weiterer Baubefunde, um zusätzliche Informationen zu Gestalt und Umfang des Schmiedegebäudes sowie zu Aktivitätszonen des Schmiedebetriebs zu erlangen. Weiters sollten die in den Vorjahren entdeckten bronzezeitlichen Befunde näher untersucht und ihre weitere Ausdehnung festgestellt werden. Das bisherige Ausgrabungsareal wurde mittels Bagger nach Norden, Westen und Osten in den Hang hinein auf ca. 12,5 × 8 m erweitert. Dabei gelang es, die wichtigsten Nutzungsphasen des Platzes von der Neuzeit bis in die Bronzezeit aufzudecken.

Die bereits aus den Vorjahren vorliegenden Befunde in Form grubenartiger Bodenverfärbungen mit Holzkohleeinschlüssen, die nach Ausweis einer ersten ^{14}C-Datierung in die ausgehende Frühbronzezeit zu datieren sind (COL1299.1.2/Probe Rof_24: 3620 ± 47 BP = 2136–1882 cal BC), weiteten sich nach Norden und Westen aus, enthielten aber keine Funde. Um an kurzlebiges botanisches Material für eine möglichst präzise ^{14}C-Datierung zu gelangen, wurde fast das gesamte Sediment der Gruben geschlämmt. Die Auswertung der Proben ist derzeit in Arbeit.

Die bronzezeitliche Befund- beziehungsweise Kulturschicht wurde von zwei sterilen Kolluvien überdeckt und erstreckte sich über weite Teile der Grabungsfläche. Auf die Kolluvien folgte eine Kulturschicht, deren Zentrum, den Schlacke- und Holzkohlekonzentrationen nach, im Bereich südlich der Mauerbefunde lag. Diese Kulturschicht stellt den Horizont der spätmittelalterlichen/frühneuzeitlichen Schmiedetätigkeit dar. Innerhalb der Kulturschicht wurde Schlacke in großem Umfang gefunden. Anhand der kalottenhaften Form war es möglich, sie als Schmiedeschlacke aus erdgebundenen Essen zu identifizieren. Artefakte, die im Zusammenhang mit dem Schmiedevorgang stehen, wurden nicht gefunden. Die unregelmäßige Lage der Schmiedeschlacken weist darauf hin, dass diese in keinem Befund

in situ lagen. Ferner konnten bisher in diesem Bereich keine eindeutigen Befunde oder Hinweise ausgemacht werden, die für eine direkte Schmiedetätigkeit in diesem Areal sprechen würden. Ob es sich bei dem massiven, kantigen Gesteinsblock, der innerhalb des mauerumwehrten Areals lag, um eine Art Amboss beziehungsweise Unterlagestein gehandelt hat, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht klar beurteilt werden. Offensichtlich lag das Arbeitszentrum der Schmiede nördlich der Mauerzüge, in dem noch vom Hang überdeckten Areal.

Die Mauerzüge bestanden aus zwei rechtwinklig verlaufenden Schalenmauern von ca. 1 m Dicke in unterschiedlichem Erhaltungszustand (**Abb. 107**). Bereits aus den Vorjahren war der in Nord-Süd-Richtung verlaufende, ca. 4,5 m lange erste Mauerzug bekannt, der eine Höhe von bis zu 1,2 m aufwies. Die Frage nach seinem Umbruch beziehungsweise weiteren Verlauf war bereits im Vorjahr Gegenstand der Untersuchung, konnte aber nicht geklärt werden. Die diesjährige Grabung zeigte, dass die bekannte Mauer orthogonal an einen West-Ost verlaufenden Mauerzug lief. Den bisherigen Erkenntnissen nach scheint in der Übergangssituation eine Baufuge zu bestehen.

Der östlich vom diesem Ansatzpunkt laufende Teil des zweiten, neu entdeckten Mauerzugs besaß noch eine erhaltene Höhe von bis zu 0,5 m und konnte auf 1,1 m erfasst werden, bevor er im Ostprofil verschwand. Richtung Westen war der zweite Mauerzug, abgesehen vom Bereich um die Baufuge, lediglich noch ca. 0,45 m hoch erhalten und hatte eine Länge von 5,5 m. An seinem westlichen Ende zeigte er nach Entfernung des Versturzes massive, kantige Steine, die als Schalensteine anzusprechen sind und das westliche Ende bildeten. Ein Umbruch der Mauer nach Süden ist auszuschließen. Ein möglicher Umbruch nach Norden konnte aus Zeitgründen nicht näher untersucht werden, deutete sich jedoch an. Weitere Baustrukturen, wie Pfostenspuren, konnten im gesamten Areal nicht ausgemacht werden.

Von besonderem Interesse war eine großflächige Überlagerung des westlichen Teils des zweiten Mauerzugs durch eine Schlackenkonzentration. Sie war durchmischt mit Holzkohle, hatte eine Länge von ca. 2,5 m und verlief in einer Breite von ca. 1 m quer über den Mauerzug. Bei den Schlacken handelte es sich um die bekannte Schmiedeschlacke, die regellos innerhalb der Holzkohle lag. Teilweise waren die Stücke miteinander oder mit Steinen verbacken. Die unterliegende Mauer sowie deren angrenzende Bereiche wiesen keine Schalensteine, wohl aber stärke Verwitterungsspuren auf.

Es liegt somit eine mindestens zweiphasige Nutzung innerhalb des spätmittelalterlichen Schmiedehorizonts vor, bei der die Baustruktur des Gebäudes mindestens einmal verändert wurde. Die Baufuge des nach Süden ziehenden Mauerzugs macht weitere Ausbauphasen denkbar. Eine detaillierte Auswertung der Funde und Befunde sowie noch ausstehende ^{14}C-Datierungen sollen weitere Klarheit über die Nutzungsdauer verschaffen. Neben der angesprochenen Mehrphasigkeit deuten sich in der Gestalt und Verteilung der Schmiedeschlacken verschiedene Aktivitätszonen an, die vielleicht auch chronologisch zu deuten sind. Eine Auswertung der gefundenen Schlacken aller Kampagnen soll diesen Sachverhalt näher beleuchten.

Die Befunde der Bergschmiede wurden zu einem bisher nicht näher bekannten Zeitpunkt, wohl im Lauf des 16./17. Jahrhunderts, von einer Taubgesteinhalde aus hauptsächlich Glimmerschiefer überdeckt. Die Halde besaß eine



Abb. 107: Bartholomäberg (Mnr. 90101.14.01). Übersichtsaufnahme des ersten Planums (Blick nach Osten). Rechts die wohl rezente Terrassierungsmauer, in der Mitte die Mauerzüge des mittelalterlichen Schmiedegebäudes.

Höhe von mehreren Metern; ihre volle Ausdehnung konnte nicht ermittelt werden. Im westlichen Grabungsareal wurde eine zweite, unmittelbar auf die Taubgesteinhalde folgende Halde festgestellt, die mit bis zu ca. 0,9 m eine wesentlich geringere Mächtigkeit besaß. Ihr Material bestand aus unterschiedlichem Gestein von uneinheitlicher Zerkleinerung, darunter auch erzhaltiges. Makroskopisch konnten Malachit, Azurit, (Chalko-)Pyrit sowie Siderit festgestellt werden, die mineralogische Auswertung einer Erzprobe (Rufus Bertle) ist in Arbeit. Aus der erzhaltigen Halde konnten zwei Holzkohlenproben, deren Datierung noch aussteht, entnommen werden.

Die jüngste Phase bildete eine neuzeitliche Terrassierungsmauer zur Abstützung des Hangs. Über den Zeitpunkt ihrer Errichtung ist bisher nichts bekannt. Auf Fotos, die um 1960 entstanden sind, ist die Mauer schon in ähnlichem Zustand wie zu Beginn der Ausgrabungen abgebildet. Beim Bau der Mauer wurde die Halde in Teilen abgetragen. Teile der Mauer wiederum wurden später von abrutschendem Material des Hangs überlagert. Eine baugleiche Mauer südlich des Hauses, auf dem östlichen Nachbargrundstück, verläuft in derselben Flucht.

In der diesjährigen Ausgrabungskampagne konnte somit die Ausgrabung der spätmittelalterlichen Bergschmiede zum vorläufigen Abschluss gebracht werden. Es zeigte sich, dass die Schmiede in mindestens zwei Phasen bestan-

den hat. Neben bisher noch nicht genauer interpretierten bronzezeitlichen Befunden konnten zwei auf die Bergschmiede folgende Haldenschüttungen aufgedeckt werden. Noch ausstehende Datierungen sowie genauere Untersuchungen des geborgenen Fundmaterials, überwiegend zahlreiche Schmiedeschlacken, sollen zur weiteren Klärung der Nutzungsdauer und -art des Fundplatzes in den jeweiligen Epochen beitragen.

Rüdiger Krause und Rudolf Klopfer

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.14.03 | Gst. Nr. .36 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Die Liegenschaft Graf-Wilhelm-Straße Nr. 9 befindet sich in der Bregenzer Oberstadt, unmittelbar angelehnt an die Nordostflanke der Stadtmauer des 13. Jahrhunderts. Im Zuge des Abbruchs des Hauses, dessen Bausubstanz großteils aus dem 19. Jahrhundert stammte, kam es zu einer erneuten Betonierung des Kellers unter Einhaltung der Ausmaße des Vorgängerbaus. Die Einbringung einer Kofferung erforderte die maschinelle Abtragung von 0,30 m bis 0,40 m des ehemaligen Kellererdbodens. Dieser Vorgang konnte durch den Berichterstatter im Februar 2014 begleitet werden.

Die maschinell abgezogene Fläche zwischen der Stadtmauer im Nordosten, dem Fundament des Nachbarhauses im Nordwesten und der zu erhaltenden spätgotischen Quermauer im Südosten brachte im Wesentlichen den ockerfarbenen, sandig-schluffigen gewachsenen Boden des Oberstadthügels zum Vorschein. Lediglich zur nördlichen Ecke hin zeichnete sich eine dunklere Verfärbung ab, die von der Betonwand des ehemaligen Kellers gestört worden war. Es handelte sich um eine in den gewachsenen Boden eingetiefte spätrömische Grube von 2,50 m Länge und (soweit erkennbar) mindestens 1 m Breite mit ovalrechteckiger Kontur. Gegen Westen setzte sie sich unter dem Fundament des Nachbarhauses (Gst. Nr. .37) fort. Der ehemals zur Grube gehörige Laufhorizont wurde durch die jüngeren Baustrukturen zerstört. Die Grubenwände waren senkrecht abgestochen, während die Sohle eher uneben und zur Mitte hin leicht abschüssig erschien. Die Verfüllung setzte sich aus braun-gräulichem Erdmaterial mit einzelnen Komponenten des ockerfarbenen gewachsenen Bodens und Bauschuttanteilen (Rollsteinen, Mörtelbrocken, einzelne Leistenziegel) sowie Brandmaterial mit starken Holzkohlepartikeln und wenigen verglühten Steinen zusammen.

An Funden aus der Verfüllung sind neben mehreren Eisenfragmenten (vor allem Nägeln) und einem größeren, unförmigen Bleiklumpen die Randscherbe eines spätantiken Glasbechers sowie sieben Münzen der Mitte des 4. Jahrhunderts zu nennen. Die sechs Centenionales und ein Halbcentenionalis sind großteils stark korrodiert und weisen Brandpatina auf. Die chronologische Spanne des Fundmaterials erscheint relativ eng: Drei Stücke tragen die Revers-Legende *FEL TEMP REPARATIO*, davon lässt sich ein Centenionalis des Constantius II. als RIC 350 (geprägt in Siscia um 350/355 n. Chr.) bestimmen.

Etwa 0,80 m südwestlich der Grubenkante zeigte sich im Baugrubenprofil überraschenderweise ein Mauerfundament beziehungsweise Fundamentausrissgraben (Breite 0,70–0,80 m). Der Graben war mit Lese- beziehungsweise Rollsteinen verfüllt, zwischen denen sich Linsen des gewachsenen Bodens und gräuliches Erdmaterial befanden. Später zeigte sich an der südlichen Ecke der Baugrube ein ähnlicher Befund. Es ist also ein ehemaliger Mauerverlauf parallel zur Geländekante beziehungsweise den Grundstücksgrenzen und der Gebäudefassade zu postulieren.

Im nicht unterkellerten südöstlichen Bauareal (Bereich Garage) zeigte sich auf rezentem Gehniveau ein mit neuzeitlichen Handziegeln gemauertes, an die Stadtmauer heranlaufendes rechteckiges Geviert von ca. 3,0 × 1,50 m. Die Innenfläche war vollständig mit Bauschutt verfüllt. Es handelte sich wohl um die Sickergrube einer neuzeitlichen/subrezenten Latrine, worauf auch die darüberliegenden Reste von Aborteinbauten an der Stadtmauerinnenseite hindeuteten. Da dieser Bereich nur flach überbaut werden soll, wurde von einer weiteren Freilegung abgesehen.

Die oben beschriebenen Gruben- und Mauerbefunde gehören zur Binnenstruktur der spätrömischen Besiedlung beziehungsweise Befestigung in der Bregenzer Oberstadt. Eine Interpretation wird durch das Fehlen eines Laufhorizontes oder einer Kulturschicht erschwert. Ungeachtet ihrer ursprünglichen Funktion (Vorratsgrube?) diente die Grube schließlich zur Entsorgung beziehungsweise Einplanierung von Erd- und Schuttmaterial. Die Brandkomponenten deuten zwar auf ein Feuerereignis hin, ob es sich um ein Schadensfeuer oder gar um einen Brand im Zuge kriegerischer Auseinandersetzungen gehandelt hat, muss aber spekulativ bleiben. Tatsächlich fällt die Verfüllungsaktivität in die Zeit der Alamannenkriege des Constantius II., die – wie Ammianus Marcellinus berichtet – auch den Bodenseeraum betrafen.

Andreas Picker

KG **Bregenz**, SG Bregenz
Mnr. 91103.14.06 | Gst. Nr. 360/12, 360/16–17 | Römische Kaiserzeit, Zivilstadt Brigantium

Im Vorfeld eines Schulneubaus fanden im Jahr 1974 auf der sogenannten Gmeinerwiese Ausgrabungen statt. Dabei konnten Reste von mindestens fünf römischen Gebäuden sowie ein Abschnitt der durch die Siedlung führenden Hauptstraße dokumentiert werden. Im Rahmen des DACH-Projekts »Limites inter Provincias – Roms innere Grenzen« ergab sich nun die Möglichkeit, diese Altgrabung aufzuarbeiten und noch offene Fragestellungen zur Ausdehnung und Parzellierung am Nordostrand von *Brigantium* genauer zu erforschen. Da sich die Grabungstätigkeit nur auf den Bereich des heutigen Schulgebäudes beschränkt hatte und im Areal der zugehörigen Sportanlagen weder archäologische noch tiefbauliche Maßnahmen vorgenommen worden waren, konnte man dort von einer noch ungestörten Befundsituation ausgehen. Aus diesem Grund wurden von der Universität Innsbruck im Berichtsjahr geophysikalische Prospektionen im Bereich der Sportanlagen durchgeführt.

Die geophysikalischen Prospektionen betrafen eine Fläche von 7.485,8 m². Die Auswertung der Messbilder wurde durch einige rezente Strukturen erschwert, die zuvor nicht bekannt gewesen waren. So wurden vor allem die Messdaten der Geomagnetik stark von diversen Einbauten sowie dem das Gelände umgebenden Maschendrahtzaun beeinträchtigt. Trotz dieser Störungen zeichnen sich auf der südwestlichen Hälfte des Fußballplatzes annähernd Nord-Süd verlaufende Strukturen ab, die in ihrer Verlängerung auf jenen Punkt der durch *Brigantium* führenden Hauptstraße zulaufen, an dem diese Richtung Gräberfeld abbiegt. Es könnte sich hierbei um die straßenbegleitenden Gräben einer die Siedlung begrenzenden Nebenstraße handeln. Ein weiterer, etwa Ost-West orientierter Straßenzug, der in seiner Verlängerung ebenso vor dem Gräberfeld auf die römi-

sche Hauptstraße zuläuft, zeichnet sich in Form zweier weiterer paralleler Gräben ab.

Ein vergleichbarer Befund zeichnet sich auch in den Messbildern des Bodenradars (Tiefenscheiben von 0,70 m bis 0,95 m) ab. Es scheint sich hierbei um positive Strukturen zu handeln, die zwischen den in der Magnetik sichtbaren Gräben liegen. Ausgehend von der Interpretation als Nebenstraße dürfte es sich dabei um Schotterpakete handeln. Weitere Strukturen, die in den Bildern des Bodenradars zum Vorschein kommen, sind zum Teil auf die gleichen Störungen zurückzuführen wie bei der Geomagnetik. Eine weitere Struktur verläuft bogenförmig am nördlichen Rand des Hartplatzes, ist aber wohl eher als rezent zu bewerten.

Da keine weiteren Hinweise auf jegliche Form von Infrastruktur erkennbar sind und sich auch keine weiteren baulichen Strukturen abzeichnen, ist anzunehmen, dass zumindest im Nordosten *Brigantiums* die tatsächliche Ausdehnung der Siedlung erfasst wurde. Die möglichen Straßenzüge, die aus dem bisher für das römische Bregenz vorgeschlagenen Straßensystem ausbrechen, könnten auf eine nicht streng orthogonale Parzellierung hinweisen.

Julia Rabitsch

KG **Rankweil**, MG Rankweil
Mnr. 92117.14.01 | Gst. Nr. .267 | Bronzezeit bis La-Tène-Zeit, Siedlung | Hochmittelalter bis Neuzeit, Pfarrkirche hl. Peter und Friedhof

Im Zuge der von September bis November 2014 durchgeführten Ausgrabungen in der Pfarrkirche hl. Peter wurden die Reste dreier Vorgängerkirchen freigelegt (Bau I–III; **Abb. 108**). Zudem konnten der spätgotische Bestand des Gotteshauses (Bau IV, V) und barocke Umbauten (Bau VI) desselben dokumentiert werden.

Zur ältesten Vorgängerkirche (Bau I), die baulich nur noch in ihrem Westabschluss (SE 102) greifbar war, fand sich ein Friedhof, in dem 23 Kinder- und drei Erwachsenenbestattungen dokumentiert werden konnten. Besonders die eng liegenden, Nord-Süd ausgerichteten Bestattungen im Osten sind als Indiz für die einstige Lage der Ostmauer von Bau I zu werten. Der Umstand, dass es sich bei den im östlichen Friedhofsbereich (SE 67) von Bau I freigelegten Gräbern fast ausschließlich um Frühgeburten, Neugeborene und Kleinkinder (»Traufkinder«) handelte, bestätigt die Annahme, genau dort den Ostabschluss von Bau I zu postulieren. Beim ältesten St. Peter handelte es sich daher wohl um eine Saalkirche mit Außenmaßen von ca. 9 × 6 m (Nutzfläche 38,5 m²). Zur Ausstattung dieses Baues lassen sich nur noch wenige Aussagen treffen, da durch die späteren Überbauungen vieles verunklärt wurde. Lediglich im Südosten der Saalkirche war ein Lehmbodenrest (SE 134) erhalten. Die ^{14}C-Untersuchungen von vier Gräbern bestätigten, dass Bau I im ausgehenden 10. Jahrhundert Bestand hatte. Da man jedoch annehmen muss, dass die ältesten Bestattungen aufgrund der nachfolgenden Niederlegungen nicht mehr erhalten waren beziehungsweise nicht schon unmittelbar nach der Errichtung von Bau I Gräber angelegt worden sind, kann man für Bau I wohl eine ältere Erbauungszeit annehmen. Nicht ausgeschlossen ist, dass sich die älteste bekannte Schriftquelle des beginnenden 9. Jahrhunderts, die eine Peterskirche in Rankweil erwähnt, auf Bau I bezieht. In Funktion war das älteste Gotteshaus bis zur Mitte beziehungsweise (spätestens) beginnenden zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Der auf Bau I folgende Bau II war im Osten durch die miteinander verzahnten Chormauern SE 12 und SE 13, die im aufgehenden Mauerwerk eine Breite von 0,50 m bis 0,56 m aufwiesen, und durch die Westmauer SE 106/140 greifbar. Die Nord- und die Südmauer des Kirchenschiffs von Bau II befanden sich an derselben Stelle wie jene des Vorgängers (Bau I) und des Nachfolgers (Bau III). Die Ecklösungen der Westmauer SE 106 mit SE 117 und SE 118, bei denen es sich um in Bau III integrierte Mauerabschnitte handelte, geben jedoch den Verlauf der Langhaussüd- und -nordmauer von Bau II vor. Dieser ist als Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor zu rekonstruieren. Das Schiff war außen etwa 9,40 m bis 9,60 m lang und etwa 6,00 m breit, der Rechteckchor zeigte die Maße von 2,55 × 4,50 m. Die Größe der Nutzfläche lag bei etwa 50 m². Bau II war mit ornamental bemaltem Wandverputz in den Farben Weiß, Rostbraun, Ockergelb und Schwarz ausgestattet. Bodenreste oder Friedhofsbereiche von Bau II waren nicht erhalten. Das Kirchenschiff von Bau II war bis zur Errichtung von Bau III, die in das 13. Jahrhundert gesetzt werden kann, in Nutzung. Der aus SE 12 und SE 13 gebildete Rechteckchor wurde in den nachfolgenden Bau III integriert und blieb bis zum Bau des spätgotischen Chorturmes (Bau V) in Verwendung.

Aufgrund des Fundmaterials aus dem zu Bau III gehörigen Bautrethorizont SE 76 kann die Errichtung des romanischen Neubaus in das 13. Jahrhundert datiert werden. Dabei nutzte Bau III den Chor seines Vorgängers weiter und zeigte sich ebenso als Saal mit eingezogenem Rechteckchor. Von den Ausmaßen her unterschied sich Bau III kaum von Bau II (Außenmaße Langhaus: ca. 9,90 × 6,40 m, Nutzfläche Chor/Langhaus ca. 50,60 m²). Das Langhaus (SE 35, 45, 59) von Bau III wurde in exakt lagigem Schalenmauerwerk errichtet und zeigte im aufgehenden Mauerwerk eine Breite von 0,68 m bis 0,72 m. Die Westmauer von Bau III war mit einem massiven Schwellenstein (SE 62) versehen, der die Lage des Hauptportals von Bau III angibt. Die romanische Kirche war ursprünglich mit einem steinrollierten Estrichboden (SE 41) ausgestattet. Später erhielt Bau III einen Holzdielenboden, der aufgrund dreier Nord-Süd gerichteter Polsterholzgräben (SE 66A–C) nachweisbar war. In seiner letzten Nutzungsphase besaß Bau III eine sehr qualitätvolle, figürliche Wandmalerei, die stilistisch wohl in das beginnende 15. Jahrhundert gesetzt werden kann.

2,35 m östlich des Südwestecks von Bau III wurde außen an die Langhaussüdmauer (SE 59) die als Friedhofsmauer anzusprechende, schmale Mauer SE 104 angestellt. Daneben besaß Bau III eine nachträglich im Westen angebaute Vorhalle, welche in der Außenansicht die Langhausflucht fortsetzte und so die Kirchenausmaße optisch verlängerte. Von dieser Vorhalle waren die Fundamente (SE 51, 80; Breite 0,34–0,41 m) der aus Holz zu rekonstruierenden Nord- und Südwand erhalten; im Westen wurde sie von der rezenten Westmauer (Bau V) geschnitten. Die Außenmaße der Vorhalle beliefen sich auf erhaltene 3,80 m × 6,50 m (erhaltene Nutzfläche 21,40 m²). Die Vorhalle zeigte mehrere Bodengestaltungen (SE 83, 112, 107), die durch die Grabniederlegungen von neun Erwachsenen und drei Kindern bedingt waren. Über die Stufenkonstruktion SE 81 gelangte man in das Langhaus von Bau III. Im Nordosteck der Vorhalle befand sich ein massiver, 1,30 × 1,85 m großer Fundamentblock (SE 50), der eventuell zum Abstellen von Gaben gedient hatte. Unter Berücksichtigung des ^{14}C-Untersuchungsergebnisses des stratigrafisch ältesten Grabes (Grab 41) und des Fundmaterials kann die Errichtung der Vorhalle von Bau III gegen Ende des 13. Jahrhunderts beziehungsweise im beginnenden 14. Jahrhundert festgemacht werden. In Funktion war die



Abb. 108: Rankweil (Mnr. 92117.14.01). Pfarrkirche hl. Peter. Überblicksaufnahme des Langhauses nach Abschluss der Grabungen mit dem Mauerbestand von Bau I bis Bau III (Blick von Westen).

Vorhalle ebenso lange wie Bau III, und zwar bis zur Errichtung des spätgotischen Langhauses (Bau V) im Jahr 1442.

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts schließlich wurde die Kirche nochmals vergrößert und erreichte damit die heutigen Ausmaße. Dabei wurde zuerst der seit Bau II in Funktion befindliche Rechteckchor aufgelassen und der bis in die Gegenwart genutzte, als Chorturm gestaltete Ostabschluss errichtet (Bau IV). Nach Osten (SE 7) und Süden (SE 5) erfolgte eine Erweiterung; an der Stelle der ehemaligen Chornordmauer von Bau II/III wurde die Chorturmnordmauer (SE 6) errichtet. Die Spannmauer beziehungsweise Chorturmwestmauer (SE 3) entstand im Bereich des ehemaligen Choreinzuges von Bau II/III beziehungsweise des Ostabschlusses von Bau I. An der Westkante der Chorturmwestmauer war ein 0,40 m breiter Stufenunterbau (SE 4) erkennbar, der in der Folgezeit öfters umgestaltet und bis in die rezente Nutzung beibehalten wurde. Das aufgehende Mauerwerk von SE 5 bis SE 7 war 1,22 m bis 1,30 m, jenes der Spannmauer (SE 3) 0,90 m breit (Fundamentbreite 1,50–1,70 m). Die Außenmaße des annähernd quadratischen Chorturmes von Bau IV lagen bei 6,30 × 5,90 m (Nutzfläche 17,90 m²). Bis zum Neubau des Langhauses (Bau V) verwendete Bau IV das Langhaus von Bau III weiter. Insgesamt ergab sich damit eine Nutzfläche von 56,20 m². Bau IV war bereits mit einer nördlich angesetzten, nur etwa 2 m² großen Sakristei ausgestattet, die wohl mit dem Chorturm konzipiert und gleichzeitig erbaut wurde. Die Westwand dieser Sakristei wies eine hohe, schmale Fensteröffnung auf, die während Bau IV ins Freie gerichtet war und eventuell der Wasserentsorgung eines Lavabos diente. Die als Bau IV dokumentierte Chorumgestaltung hat anhand der Dendrodatierung der jüngsten konstruktiv verwendeten Hölzer im Jahr 1422 stattgefunden.

Die nächstfolgende bauliche Umgestaltung war der spätgotische Neubau des Langhauses (Bau V). Dabei wurden das bis dato genutzte romanische Kirchenschiff (Bau III) und dessen Vorhalle abgerissen und damit endgültig die Ausmaße der bestehenden Kirche erreicht. Die Nordmauer wurde dabei um 0,40 m bis 0,50 m nach Norden und die Südmauer um 0,75 m bis 1,00 m nach Süden versetzt. Nach Westen erfuhr das Kirchenschiff eine Erweiterung um 3,50 m bis 3,85 m, womit eine Nutzfläche von 113 m² entstand. Der Kircheninnerraum war mit einem Kalkmörtelestrich versehen (SE 37), der im Westen an eine aus zwei Schieferplatten bestehende Schwellenkonstruktion (SE 47) mit Riegeleinlassung für das zweiflügelige Kirchenportal lief. Noch vor beziehungsweise im Zuge der Verlegung des Bodens SE 37 wurde innerhalb des Langhauses Grab 8 (SE 77, 78) angelegt. In SE 37 wurde nachträglich ein Taufbeckenfundament (SE 90) gesetzt, das zum Ableiten des überschüssigen Taufwassers mit einem Piscinium (SE 9) ausgestattet war. Die Jahreszahlangabe *1567* auf dem bis heute verwendeten Taufbecken könnte sich auf die Aufstellung in St. Peter beziehen, da der Taufstein aufgrund stilistischer Merkmale wohl älter sein dürfte. Die Dendrodatierung der jüngeren Hölzer des rezenten Dachstuhles ergab das Jahr 1442. Die aus der Unterbodenplanierung von SE 37 (SE 58) geborgenen Münzen sind ebenfalls allesamt in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts zu datieren. Bau V blieb wohl bis zur Barockisierung (Bau VI) im beginnenden 17. Jahrhundert unverändert in Verwendung, wie die auf dem Estrichboden SE 37 aufgefundenen Münzen des 15./16. bis 16./17. Jahrhunderts bestätigen.

Im beginnenden 17. Jahrhundert erfuhr das spätgotische Gotteshaus einige Umgestaltungen. Im Zuge dieser ›Barockisierung‹ (Bau VI) wurde zum einen der Spitzbogen des gotischen Chorbogens abgearbeitet, die Decke des Langhauses mit Stuck versehen und das Kirchenschiff mit einer Empore ausgestattet, die in den Gruben SE 44 und SE 49 nachweisbar war und im Rahmen der Sanierung 1962/1963 durch eine Betonkonstruktion ersetzt wurde. Zum anderen wurde aus der spätgotischen Chorturmostmauer SE 7 eine apsidiale Nische und aus der Chorturmsüdmauer SE 5 eine rechteckige Nische ausgebrochen. Daneben trugen auch die Verlegung eines Ziegelplattenbodens (SE 20/21) und der Einbau eines Gestühls, das anhand von Ost-West und Nord-Süd orientierten Balkengräbchen (SE 38, 39) greifbar war, zur Umgestaltung des Innenraumes bei. Das bereits in Bau V aufgestellte Taufbecken wurde im Zuge der Bodenneugestaltung 0,60 m nach Süden versetzt (SE 32). Unmittelbar westlich der Chorstufe SE 4 fanden sich vier Priestergräber, von denen drei (Grab 1–3/SE 22–30) eindeutig in die Phase von Bau VI gehörten und eines (Grab 4/SE 31) noch vor der Verlegung des Ziegelplattenbodens angelegt worden war. Über den Gräbern 1 bis 3 waren wohl Grabplatten angebracht, die im Zuge der Sanierung 1962/1963 oder gar schon in den 1920er-Jahren entfernt worden sind. Womöglich gehören die heute nördlich vor dem Westportal deponierten Grabplatten zu den Gräbern 1 bis 3. Das im Chor bestattete, 4 bis 6 Jahre alte Kind (Grab 5/SE 68–70) ist wohl einer Stifterfamilie zuzuweisen. Aufgrund der dendrochronologischen Untersuchung sind der barocke, nun ca. 15 m² große Neubau der Sakristei, die bis heute in Verwendung ist, in das Jahr 1654 und die ab dem 2. Geschoß erfolgte Turmaufzonung in das Jahr 1731 zu datieren. Eine Nord-Süd orientierte, außen an die Chorturmsüdmauer gesetzte Mauer ist als Friedhofseinfassung anzusprechen.

Abschließend sind noch die prähistorischen Siedlungsspuren zu nennen, die unter den Auffüllungen der ältesten Kirche (Bau I) erhalten waren. Die mehrphasigen Siedlungshorizonte sind zeitlich vom Übergang der Bronzezeit zur Eisenzeit bis in die späte Eisenzeit zu setzen und zeigten sich in Form von Trockenfundamenten und Pfostenlöchern von Holz-Fachwerkhäusern.

Maria Bader

KG **Rieden**, SG Bregenz
Mnr. 91119.14.02 | Gst. Nr. 1352/1 | Römische Kaiserzeit, Gräberfeld und Straße

Die geplante Errichtung einer Wohnanlage mit Tiefgarage auf einem Grundstück, das unmittelbar westlich beziehungsweise nordwestlich der römischen Fundzone an der Kennelbacherstraße liegt, führte im Februar 2014 zu einer ersten Sondierung (Mnr. 91119.14.01). Da im südlichen Parzellenabschnitt Reste römischer Bebauung und Teile eines Straßenkörpers entdeckt wurden, veranlasste das Bundesdenkmalamt eine archäologische Untersuchung der 1.060 m² großen Gesamtfläche, die von der Firma TALPA im April 2014 durchgeführt wurde.

Bei den jüngsten freigelegten Befunden handelte es sich um Gruben aus dem ausgehenden 19. bis beginnenden 20. Jahrhundert (SE 10, 16, 17). Die beiden Müllgruben SE 16 und SE 17 lagen im Nordosten des untersuchten Areals, nahe der Parzellengrenze, und wiesen einen mittleren Abstand von 7,60 m zueinander auf. Aus den beiden Gruben (SE 16: 0,95 × 0,78 m; SE 17: 1,65 × 1,25 m; Tiefe 0,15–0,25 m) konnten sehr viele Keramikgefäße und -scherben, Fenster- und Gefäßglasfragmente, komplette Glasflaschen, Eisen- und Buntmetallobjekte sowie wenige Tierknochen geborgen werden. Derselben Nutzungsphase wie SE 16 und SE 17 gehörte die grubenartige Störung SE 10 an, die inmitten der römischen Grabbauverfüllung SE 5 eingetieft worden war. Die 3,70 × maximal 1,30 m große Grube war mit Bachsteinen und dunkelgrau-schwarzem, humosem Material verfüllt. In der Verfüllung SE 11 fanden sich auch viele kleine Holzkohlenstücke sowie römisches Fundmaterial, das mit Funden des ausgehenden 19. Jahrhunderts vergesellschaftet war. Daraus ist zu schließen, dass das beim Ausheben der Grube entnommene Material – mit Humus vermengt – beim Verfüllen der rezenten Grube wieder Verwendung gefunden hat. Ebenso wieder eingebracht wurde dabei ein menschlicher Unterkiefer, der mittels ^{14}C-Analyse in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts datiert werden konnte. Die Funktion der Grube erschloss sich aus dem auf der Grubensohle liegenden Hundeskelett.

Im Zuge der Ausgrabung konnten die römischen Gebäudereste samt Teilen eines westlich daran vorbeiziehenden Straßenkörpers detailliert untersucht werden. Der römische Straßenrest (SE 4) zeigte sich in Form von beige- bis ockerfarbenem, kiesig-schottrigem Material, das nach Kern- und Steingrößen sortiert in voneinander getrennten Lagen geschichtet worden war. SE 4 verlief auf einem 8 m bis 9,5 m breiten, Nord-Süd orientierten Streifen durch die gesamte Grabungsfläche. Die Ostkante des Straßenkörpers war durch den Übergang zum anstehenden Boden SE 3 deutlich zu fassen. Die Westkante war hingegen nicht eindeutig sichtbar, da hier das Gelände zum rezenten Sozialzentrum hin abgegraben worden war und der Schotterkegelverlauf nicht mehr exakt dem ursprünglichen Verlauf entsprach. Insgesamt war der Straßenkörper in der Grabungsfläche auf einer Länge von 33 m greifbar, am besten in unmittelbarer Nähe des Grabbaus und im Norden der Grabungsfläche. Die originale Oberkante beziehungsweise der Laufhorizont von SE 4 war nicht erhalten, da das Gelände in jüngerer Zeit mehrfach verändert und begradigt worden war. Aus demselben Grund hatten auch einst vorhandene, römische Nutzungsniveaus nicht überdauert. Diese waren im Verlauf rezenter, das Gelände regulierender Maßnahmen gestört und umgelagert worden. Erkennbar war dies an der – unter anderem über den römischen Gebäuderesten liegenden – Stein-Erdplanierung SE 2, in der neben umgelagerten römischen Leistenziegeln Fundmaterial des 19./20. Jahrhunderts aufgefunden wurde. Im Großteil der Fläche lag SE 2 direkt auf dem gewachsenen Boden SE 3.

Das als Grabbau interpretierte Gebäude (SE 7, 8, 12, 28) schnitt in den westlich vorbeiziehenden Straßenkörper SE 4 ein und war auf seiner vollen Breite von 4,50 m erhalten. Die Nordnordwest-Südsüdost orientierte Längsseite des Baus war nach 5,50 m von einem rezenten Leitungsgraben (SE 13) ausgerissen. Die erhaltene Nutzfläche des Gebäuderestes betrug ca. 11,40 m². Das Mauerwerk des Grabbaus war bis in eine Höhe von 1,45 m erhalten. Dies entsprach elf Mauerlagen, wobei bei SE 28 eine Mauerlage und bei SE 7, SE 8 und SE 12 zwei Mauerlagen auf das Fundament entfielen.

Der Grabbau zeigte eine Zweiphasigkeit in Form verschiedener Mauertechniken und übereinanderliegender Putzlagen. Dabei stellte der südliche, 0,65 m bis 0,70 m breite Abschnitt der Westmauer (SE 28) die ältere Gebäudephase dar. Diese wurde mit dem nördlichen Abschnitt der Westmauer (SE 8), der Nordmauer SE 7 und der Ostmauer SE 12, die miteinander verzahnt waren, nach Norden erweitert. SE 28 besaß im Gegensatz zur Gebäudeerweiterung

zwei übereinander aufgetragene Verputzschichten. Zudem war SE 28 vom Fundament an, das übrigens nicht so tief wie jenes des Anbaus reichte, zweischalig aufgeführt, während die 0,40 m bis 0,70 m breiten Mauern des Anbaus nur eine Schale aufwiesen und bis zur Baugrubenkante mit Stein- und Erdmaterial hinterfüllt waren. Das nur teilweise bearbeitete Roll- und Bruchsteinmaterial war lagig versetzt und mit Kalkmörtel gebunden. Vereinzelt fand sich auch – insbesondere beim Anbau – Ziegelbruch im Mauerwerk. In der zur Straße liegenden Westmauer SE 8 konnte ein aus Ziegelplatten gesetzter, 1,05 m breiter Eingangsschwellenunterbau dokumentiert werden. Das darunterliegende, unregelmäßige Mauerwerk ließ auf einen älteren, sekundär zugemauerten Gebäudezugang schließen. Der jüngere Türdurchlass lag 0,80 m über dem Fußboden, der sich als Kalkmörtelestrich (SE 14, 18) zeigte, im Inneren des Grabbaus. Der Estrichboden ging nahtlos in den jüngeren Verputz über, der hauptsächlich in den Ecken und Sockelzonen der Wände erhalten war und stellenweise Kellenspuren aufwies. Zudem konnten im Mauerwerk noch zwei Wandnischen freigelegt werden: Zum einen eine sekundär zugemauerte, 0,40 m breite Nische in der Westmauer von SE 8 und zum anderen eine nachträglich in die Nordmauer SE 7 eingebaute, 0,75 m breite und 0,24 m tiefe Nische. Während die Nische in SE 8 nur etwa 0,30 m über dem Fußboden lag, befand sich die Wandnische in SE 7 ca. 0,70 m über dem Estrich SE 18.

Unterhalb des Estrichs SE 14 kamen vier Gruben zum Vorschein. Die unmittelbar an der Innenkante von SE 8 liegenden Gruben SE 23 und SE 25 dürften, wie auch der parallel zur Ostmauer SE 12 dokumentierte Graben SE 21 A, funktional mit der Erbauung der Grabbauerweiterung zusammenhängen. Bei der Grube SE 19 (1,45 × 1,00 m, Tiefe 0,20 m) handelte es sich jedoch um die Reste eines Brandgrabes, worauf die massive Ansammlung von Eisenobjekten, das Fragment eines Bronzelöffels und ein kalzinierter Knochensplitter in der sehr holzkohlehaltigen Verfüllung hinwiesen. Eventuell muss auch die Grube SE 27 (0,90 × 0,50 m, Tiefe 0,10 m) als ausgeräumtes Brandgrab interpretiert werden.

Aufgrund der Übereinstimmung des Fundmaterials mit dem ^{14}C-Ergebnis einer Holzkohlenprobe kann die Brandgrube SE 19 und damit die Erweiterung des Grabbaus in das zweite Viertel des 2. Jahrhunderts gesetzt werden. Der Datierungsansatz für die ältere Grabbauphase (SE 28) fällt damit in das 1. Jahrhundert. Mit den Beobachtungen von A. Hild, der den 1931 in unmittelbarer Nähe untersuchten Grabbau ebenfalls ins 1. Jahrhundert setzte, wird somit der recht frühe Zeitansatz eines zweiten Gräberfeldes von *Brigantium* bestätigt.

Der bis zuletzt genutzte Estrich SE 18 mit seiner Ausbesserung SE 14 wurde bis zum ausgehenden 2. Jahrhundert, spätestens aber bis zur Mitte des 3. Jahrhunderts eingebracht. Dies belegen das jüngste unter dem Estrich geborgene Fundmaterial und die ^{14}C-Untersuchung einer auf SE 14 geborgenen Holzkohlenprobe. In weiterer Folge wurde der Grabbau für Körperbestattungen herangezogen, wie das Fragment eines menschlichen Unterkiefers aus der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts belegt. Die Aufgabe beziehungsweise Einebnung des Grabbaus erfolgte frühestens 268 bis 270 n. Chr., wie der im eingefüllten Abrissschutt geborgene Antoninian des Claudius II. bestätigt. Bevor der Grabbau jedoch jeglicher Nutzung entzogen wurde, wurde er zur Gänze ausgeräumt.

Maria Bader

KG **Rieden**, SG Bregenz
Mnr. 91119.14.03 | Gst. Nr. .138, 1394, 1397/4 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Ansitz Kronhalde

Vor der Errichtung einer unterkellerten Garage wurde im Berichtsjahr bei dem ehemaligen Ansitz Kronhalde zunächst eine archäologische Baubegleitung durchgeführt. Die aufgedeckten Befunde führten anschließend zu einer archäologischen Ausgrabung.

Bei dem ehemaligen Ansitz Kronhalde handelt es sich um einen dreigeschoßigen Bau, welcher bereits 1379 als montfortisches Hausgut »Hof zur Halde« erwähnt wird. In seiner wechselvollen Geschichte war der Ansitz seit 1523 österreichisches Lehen und ab 1547 im Besitz der Edlen von Leber von Wolfurt. Der heutige Bau geht im Kern auf das 14. Jahrhundert zurück. 1657 wurde er in ein Eigengut umgewandelt, 1722 erfolgte die Umwandlung in ein Priesterseminar und Exerzitienhaus. 1796 wurde der Bau vorübergehend als französisches Militärquartier verwendet. Um 1835 erfolgte die Einrichtung einer Spinnfabrik; ab 1880 diente der Bau als Dominikanerkonvent, als Studentenheim und schließlich als Gastwirtschaft. 1924 richtete die Stadt Bregenz hier ein Altersheim ein. Der Nebenbau, das sogenannte Torgebäude, ist mit seinem Ostteil in das frühe 16. Jahrhundert zu stellen, wobei eine Erweiterung der Kellerbereiche in Richtung Westen um das 17. Jahrhundert erfolgt ist.

Im Rahmen der archäologischen Untersuchungen konnten mehrere Phasen erfasst werden, die zum Teil die Baugeschichte ergänzen, aber auch mit den bekannten historischen Ereignissen verknüpft werden können. So konnte nördlich anschließend an den Hauptbau (Phase 1 a), der in diesem Bereich aus dem späten 14. Jahrhundert stammt, eine Gebäudestruktur erfasst werden, die bei der Errichtung des Ansitzes geschnitten worden war. Das Ost-West orientierte Gebäude bestand aus Bauteilen im Westen und Osten, die einen kleinen Hofbereich einschlossen. Vor allem der westliche Bauteil ermöglichte detaillierte Einblicke in den Aufbau dieses Befundes. So war hier die Erfassung der Außenmauer an drei Seiten möglich. Mehrere Pfostensetzungen, die in die Eckbereiche des gemörtelten Mauerfundamentes eingelassen waren, und mehrere Abdrücke einstiger Holzbalken in dem noch erhaltenen Mörtelputz zeigen an, dass es sich bei diesem Gebäude um ein Fachwerkhaus gehandelt hat, welches in Stein-Holzbauweise ausgeführt worden ist. Im Innenbereich des Gebäudes konnten mehrere Feuerstellen dokumentiert werden. Der östlichste Bauteil des Gebäudes konnte lediglich in Form einer Mauer erfasst werden. Der Hofbereich zwischen beiden Bauteilen war vermutlich überdacht, worauf Pfostensetzungen hindeuten; auch Überreste eines Stampflehmbodens beziehungsweise einer Steinrollierung wurden angetroffen. Die aufgefundenen Artefakte lassen sich in das 15. beziehungsweise 16. Jahrhundert datieren. Aufgrund der Tatsache, dass der nördliche Bauteil des Ansitzes (Phase 1a) diese Gebäudestruktur zu schneiden schien, könnte diese Bauphase 1 noch vor das späte 14. Jahrhundert zu datieren sein. Möglicherweise handelt es sich um einen Bau, der mit der ersten urkundlichen Erwähnung um 1379 einhergeht oder zumindest gleichzeitig mit Phase 1 a (spätes 14. Jahrhundert) errichtet wurde. Anzumerken ist, dass die Zeitstellung der Phase 1 vor dem Hauptbau (Phase 1 a) aufgrund der angedeuteten Zerstörung durch den Ansitz nicht gesichert ist, da die angenommene Baugrube möglicherweise auch durch jüngere Eingriffe (Dränagegraben) entstanden ist.

Eine weitere Bauphase (Phase 2) konnte hingegen im Bereich des östlichen Abschnittes des Torbaues erfasst werden. Hierbei handelte es sich um eine Mauerstruktur, welche in Richtung Osten verlaufend einstmals in den Torbau eingebunden gewesen war und hier einen Raum definierte, durch welchen man über eine Treppe in den Keller des Gebäudes gelangte. Dieser Abschnitt des Gebäudes dürfte in das 16. Jahrhundert (Phase 2) zu datieren sein. Nachdem der Torbau spätestens im 17. Jahrhundert nach Westen erweitert wurde (Phase 3), erfolgte wohl spätestens mit der Überbauung der Kellergewölbe im 18. Jahrhundert die Auflassung des Kellerzuganges von Osten her (Phase 2). Dieser wurde mit Ziegel-Steinmauerwerk zugemauert. Aufgrund der Verzahnung der südlich des Torbaues freigelegten Bodenbefunde mit dem Bau der Phase 3 sind selbige ebenfalls in das 17. Jahrhundert zu stellen. Hierbei handelte es sich vermutlich um einen Anbau. Dies lässt sich nicht zuletzt aufgrund eines freigelegten Zugangs von Osten in den Innenraum erkennen. So konnte hier der Überrest einer Türsituation in Form eines Schwellensteines erfasst werden.

Beim Bau der Phase 3 (Bodenbefund) handelte es sich um einen lang gezogenen, Ost-West orientierten Bau, dessen östliche und südliche Mauer freigelegt werden konnten. Die postulierte Westmauer dieses Baues war von den Baumaßnahmen nicht betroffen und wurde daher nicht freigelegt. Zeitlich scheint diese Bauphase der Nutzung zu kirchlich-religiösen Zwecken zuzufallen.

Die letzte Bauphase (Phase 4) zeigt eine Erweiterung der baulichen Nutzung nach Süden. So wurde in der Flucht der Ostmauer aus Phase 3 eine Mauer angefügt, wobei ein neuer Durchgang mit gepflastertem Weg das Areal westlich dieser Baustruktur erschloss. Eine weitere Mauer grenzte diesen Bau im Süden ab. In die Mauern eingelassen fanden sich mehrere Pfostensetzungen. Einzelne Mauerabschnitte waren nicht direkt miteinander verzahnt, sondern stießen aneinander. Das Mauerwerk wies eine einheitliche quaderartige Struktur auf und war mit Mörtel gefügt. An die Südmauer angesetzt konnte eine Feuerstelle freigelegt werden. Historisch kann dieser Befund mit der Nutzung als Spinnfabrik (um 1835) verbunden werden. Ob jene im Südwesten befindliche Grube, die mittels Holzbau (Pfostensetzungen) überdacht worden war und als Latrine interpretiert wird, während der französischen Einquartierung angelegt wurde, bleibt spekulativ. Als gesichert kann angenommen werden, dass der Bau aus Phase 4 später niedergelegt wurde: Eine Ansicht um 1900 zeigt in diesem Bereich südlich des Torbaues keine Gebäude mehr.

Es kann davon ausgegangen werden, dass der Bau aus Phase 4 ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts und mit der Nutzung des Ansitzes als Gastwirtschaft aufgelassen wurde und nur mehr die Grundmauern beziehungsweise die alten Katastergrenzen erhalten geblieben sind; das neu entstandene Freigelände wurde als Gastgarten genutzt. Nach Auflassung der Gastwirtschaft wurde ein Altenheim angelegt; die ältere Bausubstanz ist noch an den alten Wegführungen zu erkennen. So wurden hier Gartenmauern errichtet, die auf Fotografien aus dem Jahr 1938 zu erkennen sind.

Am Südrand der Parzelle wurde ein Gebäude festgestellt, welches wohl funktional zu einer südlich des Ansitzes gelegenen Hofstelle gehörte, die sicherlich zum Ensemble des Ansitzes Kronhalde zu rechnen war und heute nicht mehr besteht.

Die letzte Nutzung des um den Ansitz gelegenen Freigeländes war eine Gartennutzung. Stratigrafisch unter den erfassten Befunden aus dem 18. bis 20. Jahrhundert lagen eine ältere Mauer und eine Kalkschicht, die nur schwer zu datieren sind. Ein Zusammenhang mit den mittelalterlichen Nutzungshorizonten erscheint plausibel.

Das im Rahmen der Grabungen zutage geförderte Fundspektrum lässt vorwiegend einen neuzeitlichen Horizont erkennen. Vereinzelte ältere Funde streuen wohl noch in das 15. Jahrhundert Eine römische Münze weist eine römerzeitliche Begehung dieses Areals nach. Nicht zuletzt die strategisch günstige Lage an einer alten Wegtrasse unterhalb des Gebhardsberges lässt eine noch vor dem Mittelalter einsetzende Besiedlung als naheliegend erscheinen.

Walter Götsch

KG **Silbertal**, OG Silbertal
Mnr. 90105.14.01 | Gst. Nr. 1449, 1452 | Bronzezeit und Frühmittelalter, Abri

Das Silbertaler Winterjöchl im Bereich der Alpe Fresch bildet einen natürlichen und mit 1.945 m Seehöhe relativ niedrig gelegenen alpinen Übergang vom Vorarlberger Silbertal ins Nordtiroler Schönverwall. Die Gegend ist durch ausgedehnte Weideflächen, kleinere Gebirgsseen und leichte Geländeerhebungen, die ideale Voraussetzungen für die prähistorische und historische Nutzung boten, geprägt. Die archäologischen Untersuchungen hatten zum Ziel, durch archäologische Prospektionen eine möglichst frühe Begehung beziehungsweise Nutzung des Gebietes zu belegen.

Die im Sommer 2014 durchgeführten archäologischen Geländebegehungen sowie Ausgrabungen belegen eindeutig, dass dieses Gebiet schon seit der Prähistorie aufgesucht und somit seit Jahrtausenden vom Menschen beeinflusst wird. Vor allem Abris wurden bevorzugt als Lagerstellen ausgewählt. In der Regel stehen solche Fundplätze vielfach mit jagdlichen Aktivitäten mittelsteinzeitlicher Wildbeuter oder Weidenutzung und/oder Almwirtschaft in der Bronze- und Eisenzeit in Verbindung. Wie die archäologische Hochgebirgsforschung im Alpenraum in den vergangenen Jahren gezeigt hat, wurden im Lauf der Jahrtausende auch kleinste Felsdächer als Unterstand genutzt, sofern sich der Platz topografisch eignete. Im Untersuchungsraum konnten bislang drei Abrisituationen dokumentiert werden, die definitiv als Unterstand gedient haben. Durch einfach konstruierte Trockenmauern wurden überhängende Felspartien zum Teil zusätzlich wetterfester gemacht.

Eine solche Befestigung zeigt sich bei dem 1.965 m hoch liegenden Abri 4. Die kegelförmig verfallene Trockenmauer weist auf einen über längere Zeit aufgesuchten Platz hin. Im Umfeld des Felsens breitet sich eine weiträumige Weidefläche aus, die den Standort der Unterkunft als möglichen Stützpunkt von Hirten ausweist.

Im Verhältnis viel kleiner dimensioniert ist Abri 2 auf der gegenüberliegenden Talseite. Der kleine Felsblock liegt auf 1.963 m Seehöhe und weist zwei überhängende Partien auf, wobei die nach Süden orientierte Seite zwar eine geringere Höhe und keinen ebenen Vorplatz aufweist, aber eine größere Traufe besitzt. Bereits an der Oberfläche des Erdreichs sowie außerhalb im Erosionsbereich zeigen sich zahlreiche Holzkohlestücke, die auf Feuerstellen und somit einen genutzten Unterstand hinweisen. Der überhängende Bereich auf der Südseite hat eine Traufe von 1,5 m bis 2 m und bietet maximal zwei Personen Schutz. Das nördlich gelegene kleinere Felsdach zeigt sich weitaus flachwinkliger, besitzt eine geringere Traufe von 1 m bis 1,5 m und ist somit Wettereinflüssen viel stärker ausgesetzt.



Abb. 109: Silbertal (Mnr. 90105.14.01). Frühmittelalterliche Feuerschlagsteinfragmente.

Direkt oberhalb von Abri 4 liegt im Südhang des Hochtals der überhängende Felsblock Abri 3 (2.096 m Seehöhe). Dieser zeigt als einziger der vier dokumentierten Überhänge bislang keine anthropogenen Spuren. Wegen seiner eher exponierten Lage im relativ steilen Hang kann davon ausgegangen werden, dass er – wenn überhaupt – eher selten aufgesucht wurde. Gemsenlosung zeugt davon, dass sich zumindest Tiere zeitweise unter dem kleinen Felsdach aufhalten.

Abri 1 (1.961 m Seehöhe), ca. 50 m nördlich des Langen Sees gelegen, erwies sich für eine archäologische Ausgrabung am geeignetsten. Durch seine Lage im Südhang bietet sich von dort ein ausgezeichneter Überblick in alle Richtungen. Die Wasserversorgung ist durch den Langen See und im Nahbereich befindliche kleinere Bäche gegeben. Der Platz ist trocken, das Gesteinsmaterial des Abris durchaus fest und mit einer maximalen Traufe von 1,30 m ist auch ein gewisser Schutz vor Schlechtwettereinflüssen gegeben. Der Vorplatz zeigt eine kleine Terrassierung, die aufgrund des leichten Hangverlaufs nötig ist, um über einen längeren Zeitraum dort lagern zu können. Der Block ist in zwei Teile zerbrochen und es zeigen sich dadurch auch zwei verschieden große Überhänge. Überhang 1 eignet sich besser, um Feuerstellen anzulegen beziehungsweise um sich dort untertags aufzuhalten, während sich der kleinere Überhang 2 eher zur Einrichtung einer Schlafgelegenheit anbietet.

Bereits bei der ersten Besichtigung konnte an der Erdoberfläche Holzkohle beobachtet werden. Der für dieses Gebiet zuständige Hirte Emil Schwarzhans berichtete, dass er nach wie vor diesen Überhang bei Schlechtwetter aufsucht und dort auch Feuerstellen anlegt. Um zu klären, ob der Unterstand bereits von prähistorischen Menschen genutzt worden ist, wurde ein 2 × 1 m großer Suchschnitt vom Fels in Richtung Süden angelegt. Insgesamt wurden 18 Befunde in sechs Situationen bis in eine Tiefe von 0,40 m dokumentiert, wobei sich die Situationen 1a, 1b und 2 kaum voneinander unterscheiden ließen. Schon über dem Humus zeigten sich in einer Reihe angeordnete Steinplatten, die als Terrassierungsstruktur zu interpretieren sind und einen der jüngsten Nutzungshorizonte darstellen (SE 2). Nach dem Abtragen des bis zu 0,10 m dicken Humuspakets (SE 3) zeigten sich flächig ein mit Holzkohle und größeren Steinen (SE 4) durchsetztes Erdreich (SE 7, 8) sowie eine zum Fels hin angelegte Feuerstelle mit zugehörigen Einfassungssteinen, die zeitlich jedoch noch nicht einordenbar ist (SE 5, 6). An Funden sind hier ein eiserner Schuhnagel und ein bislang noch nicht zuordenbares kleineres Bleiobjekt zu nennen.

Die nächsten drei Grabungssituationen (2–4) unterschieden sich kaum, doch kamen in Situation 3 im hintersten Bereich, nahe am Fels, sechs Silexartefakte zum Vorschein, die aufgrund der Gebrauchsspuren als Feuerschlagsteinfragmente zu interpretieren sind (**Abb. 109**). Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Silex geologisch erst wieder nördlich von Bludenz ansteht und somit an diesem Platz als ortsfremd anzusprechen ist. Es handelt sich um rötliche und grünliche Radiolarite sowie Hornsteine aus der Ruhpoldingformation, die von Wien bis in die Schweiz in den nördlichen Kalkalpen immer wieder an die Oberfläche tritt. Die ^{14}C-Analyse von Holzkohle aus dem zugehörigen Schichtbefund (SE 17), in den die Silices eingebettet waren, ergab eine frühmittelalterliche Zeitstellung (MAMS-23741: 1214 ± 22 BP, 717–886 AD cal, Wahrscheinlichkeit: 95,4 %). Bei SE 9, einem ockerfarbenen lehmigen Schichtbefund in Situation 3, handelte es sich möglicherweise um einen durch Hitzeeinwirkung von der Feuerstelle SE 5 veränderten Kulturhorizont, der in kleinsten Mengen Holzkohlestücke beinhaltete.

In Situation 5 zeigte sich schließlich in rund 0,40 m Tiefe eine eindeutig von Menschenhand verlegte Steinplattenlage, die als eine Art Gehniveau bezeichnet werden kann (SE 10). Auf und zwischen den Steinplatten befanden sich Holzkohlereste, die laut Radiokarbonanalyse an den Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit zu datieren sind (Beta-391983: 3230 ± 30 BP, 1610–1440 BC cal, Wahrscheinlichkeit: 95 %). Diese Daten sind möglicherweise mit Weidenutzung und/oder Almwirtschaft in Verbindung zu bringen.

Thomas Bachnetzer und Georg Neuhauser

KG **Tosters**, SG Feldkirch
Mnr. 92125.14.01 | Gst. Nr. 1 | Jungsteinzeit, Siedlung (?) | Römische Kaiserzeit, Einzelfunde | Spätmittelalter bis Neuzeit, Burg Tosters

Die Umbauarbeiten im Innenraum des Bergfrieds von Tosters wurden im Berichtsjahr archäologisch begleitet, da für das Stahlgerüst der geplanten begehbaren Plattformen bis auf den anstehenden Fels abgetieft werden musste. Nach der Entfernung des obersten, bis zu 2,7 m starken Schuttpakets aus Steinen und Ziegeln, welches im 20. Jahrhundert während der letzten Restaurierungskampagne am Turm entstanden war, ließen sich entgegen anfänglichen Annahmen im gesamten Innenraum archäologisch relevante Schichten und Baustrukturen ausmachen, die in einer systematischen Grabung im Sommer 2014 näher untersucht wurden.

Die von den Grafen Montfort im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts annähernd zeitgleich mit der Schattenburg von Feldkirch errichtete Tostner Burg wird urkundlich erstmals 1270/1271 erwähnt. Der Turm selbst entstand laut bauhistorischen Untersuchungen erst etwas später, am Ende des 13. Jahrhunderts. Nach der Zerstörung in den Appenzellerkriegen 1405 wurde die Burg erneuert und wechselte in den folgenden Jahrhunderten sehr häufig den Besitzer. Bis zum 16. Jahrhundert scheint sie zumindest zeitweise von diversen Adelsfamilien als Wohnsitz genutzt worden zu sein, bevor sie sukzessive dem Verfall preisgegeben wurde. Heute sind auf dem weitläufigen Burgplateau neben dem mächtigen, noch fast 30 m hoch aufragenden Turm (**Abb. 110**) nur Reste des Palas und der Umfassungsmauer erhalten.

Da für die Errichtung des quadratischen Turmes nicht flächig bis auf den Fels abgetieft worden war, ließen sich innen – neben den zum Turm gehörigen Bau- und Nutzungshori-

zonten – auch ältere Straten erfassen. Die ältesten Befunde konnten auf einer Fläche von ca. 3 m² im Südosten des Turmes dokumentiert werden. Es handelte sich um eine trocken gesetzte Reihe größerer Steine beziehungsweise Steinblöcke (SE 24), die eindeutig als intentionell gesetzte Mauerstruktur angesprochen werden kann, und ein zugehöriges, im weitesten Sinn als Kulturschicht anzusprechendes, lehmiges Erdpaket (SE 13B). Dieses enthielt neben vereinzelten Keramikfragmenten einige Silexartefakte beziehungsweise -abschläge, von denen ein Pfeilspitzenfragment, ein Klingenfragment und vor allem ein Sicheleinsatz erwähnenswert sind. Die vorwiegend aus nordalpinem Radiolarit gefertigten Steingeräte lassen sich nach einer ersten Bestimmung vorläufig in das Neolithikum stellen. Die Mauerstruktur selbst ist wohl am ehesten als Terrassierungsmauer zu interpretieren, was an dem auffälligen Niveausprung der anlaufenden Schichten von ca. 0,4 m südlich und nördlich von ihr erkennbar war. Während sich für das 2. und 1. Jahrtausend v. Chr. keine eindeutigen Hinweise auf eine Nutzung des Felsplateaus ausmachen ließen, ist eine Frequentierung des Areals in römischer Zeit durch vereinzelte Funde (Fragmente von Terra Sigillata, Tegula-Bruchstück) und eine ansatzweise ergrabene Steinlage nachvollziehbar. Eindeutig zugehörige Gehhorizonte beziehungsweise Baustrukturen fehlten aber.

Im Mittelalter wurde der markante Felssporn wieder verstärkt genutzt. Es ließen sich zwei Gehhorizonte feststellen, die eindeutig von den Fundamenten des Turmes geschnitten wurden und somit etwas älter zu datieren sind. Es handelte sich um kleinflächig erhaltene, festgestampfte Lehmböden (SE 17, 43), die mit Mörtelstückchen durchsetzt waren und teilweise sogar über eine Rollierung aus kleinteiligen Bruchsteinen verfügten. Mangels Funden lassen sie sich zeitlich nicht näher einordnen. Sie könnten aber durchaus zur ersten Bauphase der Burg gehören, deren südliche Umfassungsmauer durch den Bereich des später errichteten Turmes verlief. Der postulierte, auf bauanalytischen Überlegungen fußende Mauerverlauf an dieser Seite des Burgplateaus ließ sich allerdings nicht durch entsprechende Befunde (zum Beispiel Mauerausrissgräben) belegen.

Die zum Turm gehörigen Schichten waren vor allem im Nordteil der Grabungsfläche erhalten. Sie setzten sich aus mehreren dünnen, übereinanderliegenden Holzkohle- und Lehmbändern (SE 11, 27, 28, 39) zusammen, die alle für kurze Zeit als Gehoberfläche gedient hatten und dem Fundmaterial nach vorwiegend während der Bauzeit des Turmes beziehungsweise kurz danach entstanden sind. In die Erbauungszeit gehört auch eine kleine, provisorisch aus aneinandergeschichteten Bruchsteinen und Lehm errichtete Feuerstelle (SE 16) an der Südmauer. Von den Oberflächen der Gehniveaus stammen neben unzähligen Tierknochen vereinzelte Fragmente grober Gebrauchskeramik, Bruchstücke von Ofenkacheln, ein Brakteat und ein Spielwürfel aus Knochen. Sowohl eine in Konstanz unter Bischof Heinrich II. geprägte Silbermünze (1293–1306) als auch der Rest des Fundmaterials bestätigen die Datierung des Turmes an das Ende des 13. Jahrhunderts (**Abb. 111**). Das in Summe sehr spärlich vorhandene mittelalterliche Fundmaterial und das Fehlen jüngerer Gehhorizonte sowie Kleinfunde ab dem 14. Jahrhundert legen nahe, dass dem untersten Bereich beziehungsweise dem Kellerraum während der Nutzungszeit des Turmes wohl keine große Bedeutung zukam.

Diese Annahme wurde dadurch bestätigt, dass direkt über den erwähnten Gehniveaus massive, bis zu 0,80 m starke Brandschuttschichten (SE 8–10) lagen, die wohl mit der Zerstörung der Burg in den Appenzellerkriegen 1405 in Verbindung zu bringen sind. Eine Verwendung des Kellerraumes konnte für die Zeit danach nicht nachgewiesen werden.



Abb. 110: Tosters (Mnr. 92125.14.01). Bergfried der Burg Tosters mit Hocheingang in der Ostfassade und ebenerdigem Durchbruch an der Nordseite (Blick von Osten).

Zu den jüngsten Befunden der Grabung sind die Reste eines Getränkekellers aus dem ausgehenden 19. Jahrhundert zu zählen. Für die Errichtung des zu einer auf dem Burgplateau errichteten Gastwirtschaft gehörigen Kellers wurde die Nordmauer des Turmes ebenerdig durchbrochen und ein überwölbter Raum geschaffen, der zwei Drittel des Innenraums einnahm und dessen Gehoberfläche ca. 2 m unter dem Außenniveau lag. Durch den Einbau dieses Kellers mit gemauerter Zugangstreppe wurden große Teile der mittelalterlichen Schichten unwiederbringlich zerstört. Der Keller selbst wurde während der letzten Renovierungsarbeiten im Turm in den 1970er-Jahren zerstört, weswegen nur Reste der Nordmauer (SE 3), des in die Turmmauern eingezapften Gewölbeansatzes (SE 2) und der zugehörigen Treppe (SE 23) erhalten waren.

Tamara Senfter

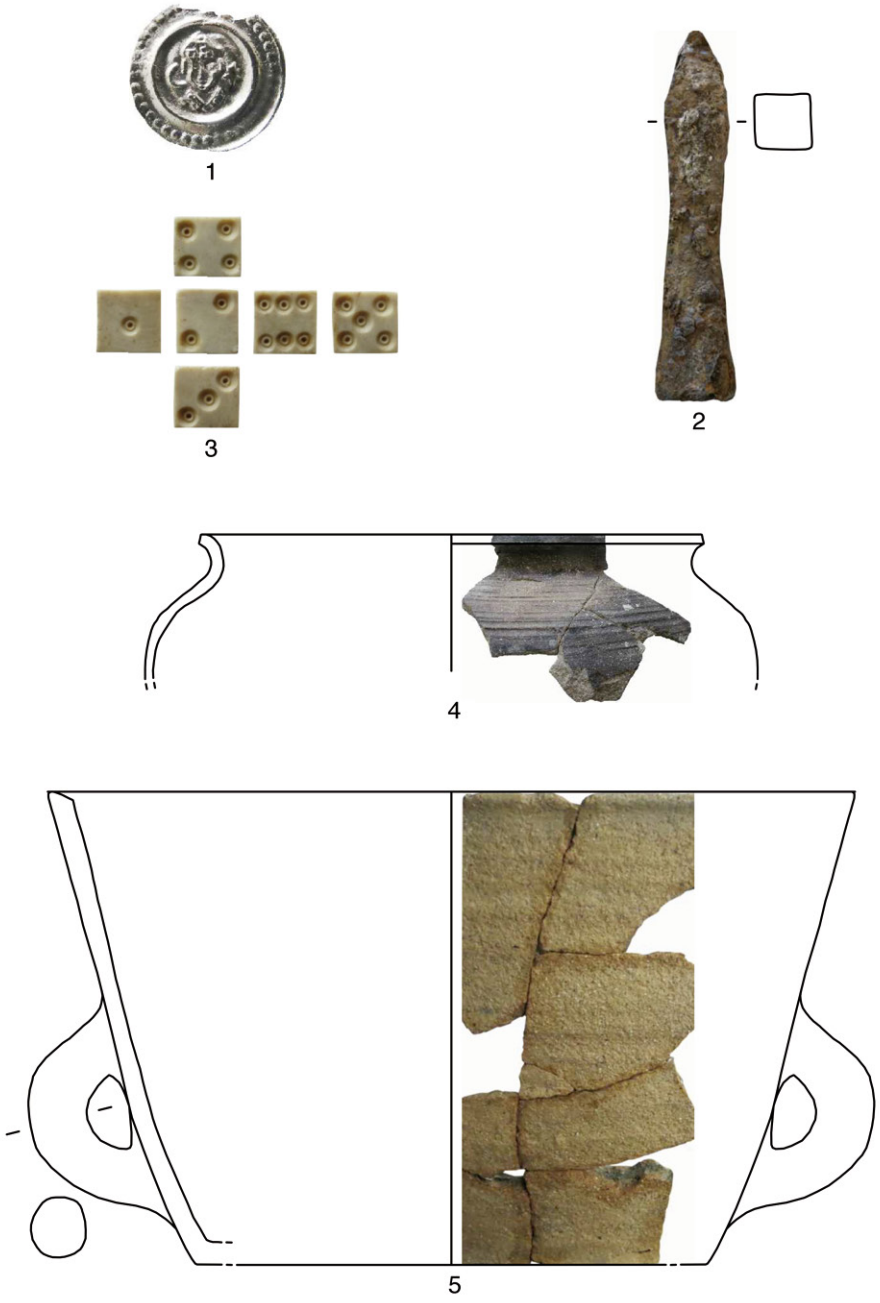


Abb. 111: Tosters (Mnr. 92125.14.01). Mittelalterliche Funde aus dem Bergfried. 1 – Brakteat, Silber, 2 – Wallarmbrustbolzen, Eisen, 3 – Spielwürfel, Knochen, 4–5 – Keramikfunde. 1 und 3 im Maßstab 1 : 1, sonst 1 : 3.

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
*Altenstadt	Feldkirch	4281/1	Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Neuzeit und Zeitgeschichte, Silex-, Bronze und Eisenobjekte
*Göfis	Göfis	-	Hallstattzeit bis Neuzeit, Bronze- und Eisenobjekte
Tosters	Feldkirch	386	19./20. Jahrhundert, 8 Münzen
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Altenstadt**, SG Feldkirch
Gst. Nr. 4281/1 | Bronzezeit, La-Tène-Zeit, Neuzeit und Zeitgeschichte, Silex-, Bronze und Eisenobjekte

Im Berichtsjahr wurden dem Verfasser von Werner Ganahl Funde übergeben, die aus Begehungen mit der Metallsonde im Bereich des Ardetzenberges stammen. Der markante, bewaldete Hügel im Feldkircher Stadtgebiet ist bisher als archäologische Fundstelle nicht in Erscheinung getreten. Eine Begutachtung vor Ort hat ergeben, dass sich im Nahebereich der Fundplätze unterhalb des Kuppenplateaus hohe Felsüberhänge (Abris) befinden, die der archäologischen Fachwelt bisher nicht bekannt gewesen zu sein scheinen. Eine eingehendere Untersuchung dieser Lokalität wäre lohnend. Räumlich lassen sich grob drei Fundbereiche unter-



Abb. 112: Göfis. Im Maßstab 1 : 3.

scheiden: der steile Westabhang, das flachere und weitläufige Kuppenareal sowie der südliche Kuppenbereich.

Wohl in die Frühbronzezeit ist eine Pfeilspitze aus grünlichem Silex mit Widerhaken und groben Retuschen an den Kanten zu datieren. Eine Bronzesichel mit abgebrochener Spitze ist in die mittlere Bronzezeit (Stufe Bz B) zu stellen. Es handelt sich hierbei um eine kleine Sichel mit zwei durchgehenden Rippen und daran anschließendem Knopf (Typ Grenchen oder Beilngries nach M. Primas). Zwei Pfeilspitzen aus Bronze mit Widerhaken (mit Tüllen- beziehungsweise Dornschäftung) gehören wohl grob in denselben Zeithorizont. Weiters zu erwähnen sind ein nur 11 cm langes Bronzemesser mit massivem glattem Griff sowie ein Bruchstück eines kleinen, schmalen Griffplattendolchs von 10,5 cm Länge mit den Ansätzen zweier Nietlöcher.

Auf einen Früh-La-Tène-Horizont am Ardetzenberg verweist eine bronzene Certosafibel (ohne Nadel) vom Typ II nach B. Teržan. Das Stück hat eine Länge von 9,5 cm und einen unverzierten, sehr flachen Bügel. Das Kopfbruchstück einer einfachen bandförmigen Fibel aus Bronze ist nicht eindeutig ansprechbar.

Weiters sind eine kleinteilige Bronzekette, ein Bronzering und einige unbestimmbare Bronzefragmente zu verzeichnen. Im südlichen Kuppenbereich des Hügels wurden ein neuzeitliches Laubmesser mit bronzebeschlagenem Griff sowie ein gut erhaltenes frühneuzeitliches Hiebmesser – eine sogenannte Bauernwehr – geborgen. Im mittleren Kuppenbereich, westlich des den Hügel geradewegs durchziehenden Forstwegs, wurde neben einem verzierten barockzeitlichen Messergriff ein vollständiger, noch in seiner Scheide befindlicher SS-»Ehrendolch« gefunden. Die

ursprünglich schwarze oder braune Lackierung der Scheide sowie der Ebenholzgriff sind zur Gänze vergangen. Auffälligerweise befindet sich keine Inschrift auf der Klinge. Die römischen Ziffern *II* auf der Parierstange dürften auf den Herstellungsort (Dresden 1933–1935) hindeuten.

Andreas Picker

KG **Göfis**, OG Göfis
Gst. Nr. - | Hallstattzeit bis Neuzeit, Bronze- und Eisenobjekte

Auf einem bewaldeten Hügel nördlich von Göfis konnte Werner Ganahl im Sommer des Jahres 2014 verschiedene Metallgegenstände bergen. Die Eisen- und Bronzeartefakte lagen innerhalb und an der Basis des humosen Waldbodens. Ihre Tiefenverteilung bewegt sich zwischen 0,10 m und 0,25 m.

Die Gegenstände streuen in einem chronologischen Rahmen, der sich von der Frühen Eisenzeit bis in das 19. Jahrhundert erstreckt. Funktional lassen sich im Wesentlichen fünf Gruppen unterscheiden: Eine Werkzeuggruppe der Römischen Kaiserzeit mit zwei Messern (**Abb. 112/1–2**), in die auch eine Schmalaxt (**Abb. 112/3**) und eine Dechsel gestellt werden können, die jedoch eine indifferente Zeitstellung aufweisen (1. Jahrhundert n. Chr., regional bis Anfang des 10. Jahrhunderts); eine Gruppe funktionaler oder rein schmückender Elemente aus den Bereichen Gürtelgarnitur und Zaumzeug (zwei Riemenverteiler), Römische Kaiserzeit; eine Gruppe von Trachtbestandteilen mit Fibeln der Eisenzeit und der Römischen Kaiserzeit; eine Altmetallgruppe mit intentionell gebrochenen Bronzeobjekten sowie eine Gruppe funktional definierbarer Einzelstücke, die zeitlich von der Eisenzeit bis in das 19. Jahrhundert streut. Zu Letzterer gehören unter anderem eine spätrömische Münze (Follis des Constantinus I. Magnus, Münzstätte Trier, 317/318 n. Chr.), ein Hakenschlüssel für ein Schubriegelschloss (**Abb. 112/4**), Riemenschnallen, ein Fingerring und Knöpfe. Ob es sich bei dieser neuen Fundstelle um eine Opferplatzsituation handelt, muss noch überprüft werden.

Claus-Stephan Holdermann

Berichte zu archäologischen Massnahmen

Katastral-gemeinde	Ortsgemeinde	Massnahme	Grundstück(e)	Zeitstufe, Objekt
**Alsergrund	Wien 9	01002.14.01	1273	Neuzeit, Friedhof
*Aspern	Wien 22	01651.14.01	629/3	Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlungen
Breitenlee	Wien 22	01652.14.01	279–282	Bericht nicht abgegeben
**Breitenlee	Wien 22	01652.14.02	370, 382	ohne Datierung, Siedlung
Heiligenstadt	Wien 19	01503.14.01	103	Neuzeit, Keller
*Hernals	Wien 17	01402.14.01	.90–.93	Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Hetzendorf	Wien 12	01304.14.01	576, 577	ohne Datierung, Mauer
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.04	1237	Spätmittelalter bis Neuzeit, Koloman-Friedhof
*Innere Stadt	Wien 1	01004.13.09	1	Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Neuzeit, Hofburg
*Innere Stadt	Wien 1	01004.14.01	1060/2–1656	Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung und Stadtbefestigung
Innere Stadt	Wien 1	01004.14.02	1159	Neuzeit, Pfarrkirche hl. Michael, Grüfte
**Innere Stadt	Wien 1	01004.14.03	1	Spätmittelalter bis Neuzeit, Brunnen
Innere Stadt	Wien 1	01004.14.04	1696/1–1867	siehe Mnr. 01004.14.01
*Innere Stadt	Wien 1	01004.14.05	512	Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bebauung
**Innere Stadt	Wien 1	01004.14.06	723	Neuzeit, Gebäude
*Landstraße	Wien 3	01006.14.01	274/2–279/3	Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Spätmittelalter, Vorstadt St. Niklas | Neuzeit, Bebauung
**Landstraße	Wien 3	01006.14.02	417/2, 424/1	Neuzeit, Friedhof
**Landstraße	Wien 3	01006.14.03	878/1	kein Befund
**Landstraße	Wien 3	01006.14.04	446/5	Neuzeit, Bebauung
*Liesing	Wien 23	01805.14.01	353/14	Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Liesing
Oberlaa Stadt	Wien 10	01105.14.01	1880/4	Neuzeit, Gebäude
Rothneusiedl	Wien 10	01106.14.01	117/1–135/2	kein Befund
Wieden	Wien 4	01011.14.01	594/3	Neuzeit, Gußhaus
**Wieden	Wien 4	01011.14.02	647/1	ohne Datierung, Bestattung
* Bericht in Druckversion veröffentlicht				
** Bericht in E-Book-Version veröffentlicht				

KG **Aspern**, 22. Bezirk
Mnr. 01651.14.01 | Gst. Nr. 629/3 | Jungsteinzeit und Bronzezeit, Siedlungen

Gemäß den Auflagen aus dem UVP-Verfahren zum Stadterweiterungsprojekt Seestadt Aspern war auch auf dem Baufeld D18-3 (= D18-C) die archäologische Befundlage abzuklären. Mit den entsprechenden Untersuchungen wurde die Stadtarchäologie Wien beauftragt. Da im Zuge des Humusabtrages Bodendenkmale festgestellt werden konnten, wurde in der Folge zwischen August und Oktober 2014 eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt.

Auf angrenzenden Baufeldern im Südwesten und Nordwesten konnten bereits in den Jahren zuvor urgeschichtliche Siedlungsreste und Gräber der Napoleon-Schlacht von 1809 erfasst werden (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 400–402, D5230–D5241). Im südöstlich benachbarten Baufeld D21-A wurde der maschinelle Oberbodenabtrag im April 2014 baubegleitend kontrolliert, doch konnten dabei keine archäologischen Befunde festgestellt werden. In der Westhälfte des Baufeldes (westlich der Nord-Süd gerichteten Makadam-Straße) wurde eine Fläche von ca. 7.470 m² untersucht. Teilflächen im westlichen Randbereich waren bereits durch zwei Suchschnitte im Jahr 2009 (Grabungsbereich Dg1) erfasst worden. Die östliche Baufeldhälfte wird zu großen Teilen von flughafenzeitlichen Straßen- beziehungsweise Abstellflächen eingenommen (verschiedene Bauphasen ab 1939), die bis zu Beginn der Abbrucharbeiten vorhanden waren. Diese Bereiche waren aufgrund ihres zusätzlichen Unterbaues (ca. 0,6 m Schotterung als sogenannter Frostkoffer) bereits als befundfreie Zonen einzuschätzen. Auf dem verbleibenden Gelände verzögerte sich die Fertigstellung der maschinellen Erdarbeiten immer wieder, da hier moderne Schuttablagerungen mit verschiedensten Kontaminationen angetroffen wurden, die eigens bodenchemisch untersucht und abfallwirtschaftlich gesondert behandelt werden mussten. Auch diese Areale wurden erdbaubegleitend kontrolliert, wobei keine archäologisch relevanten Befunde festgestellt werden konnten. Neben zahlreichen rezenten Störungen (meist 1945 und später) wurden hier großflächige Anlagerungen angetroffen, die von den Einebnungsarbeiten des Flughafenausbaues 1939 herrührten. Zuvor befanden sich hier seit den



Abb. 113: Aspern (Mnr. 01651.14.01). Scherbenlage am Boden von Grube V2 in situ.

1920er-Jahren ein Wohn- und mehrere Wirtschaftsgebäude eines Bauernhofes und südwestlich anschließend Gebäude und Hallen, die im Zusammenhang mit dem Flugfeld standen. Aufgrund der nur hier angetroffenen Bauschuttplanierungen dürften nur die östlichen Gebäude (oder zumindest eines davon) in Ziegelbauweise errichtet worden sein.

Im nördlichen Teil der Grabungsfläche wurden in regelloser Streulage elf Verfärbungen im anstehenden gelblichen Lösslehm aufgedeckt. Diese Grubenbefunde befanden sich unter einer ca. 0,35 m bis 0,45 m dicken Humusdecke. In südlicher Richtung fiel das Terrain des geologischen Unterbodens kontinuierlich weiter ab, wobei auch gleichzeitig die Mächtigkeit des Oberbodens (humoser, dunkelgraubrauner Lehm) zunahm. Bei den dokumentierten Gruben handelte es sich zumeist um Reste ehemaliger Speicher- oder Kellergruben, wie sie in urgeschichtlichen Siedlungszusammenhängen regelhaft zu finden sind. Mitunter waren diese charakteristischen, rund angelegten Gruben mehr oder weniger fundleer, zumeist aber mit Siedlungsabfällen verfüllt (Keramikfragmente, Speiseabfälle wie Tierknochen oder Muschelschalen, Hüttenlehmfragmente, vereinzelt auch Bronze-, Stein- und Geweihartefakte). Wie bereits auf angrenzenden Grabungsarealen festgestellt wurde, handelt es sich hier um weitläufig angelegte Siedlungsstrukturen aus dem Spätneolithikum (Badener Kultur, Ossarn-Phase) und aus der Spätbronzezeit (frühe/ältere Urnenfelderkultur). Aufgrund natürlicher Erosion und künstlicher Bodenabtragungen (Beackerung, Planierungsmaßnahmen) muss man aber mit einer ursprünglich wesentlich dichteren Befundlage rechnen.

Wegen eingeschwemmter feinkörniger Sedimente waren die Konturen der verfüllten Gruben oft nur schwer zu erfassen. In den meisten Fällen erschien eine primäre Einfüllung (›Kulturschicht‹) nur als kleine haufen- beziehungsweise kegelförmige Ablagerung am Grubenboden, darüber lagen sterile (fundleere) Einschwemmungen oder eingebrochene und nachgerutschte Teile der Grubenwandung.

Im herausragenden Fall von Obj. V2, einem annähernd zylindrischen Grubenrest (Tiefe ca. 0,25 m, Durchmesser 1,2 m), konnte am Grubenboden eine dichte Keramiklage dokumentiert werden (**Abb. 113**). Es handelte sich dabei um zwei vollständig erhaltene Großgefäße (Amphoren) mit charakteristischen Verzierungen der klassischen Badener Kultur (**Abb. 114**). Einige zusätzliche Gefäßreste (zwei Tassen, ein Miniaturgefäß und eine kleine Schale) ließen zunächst an eine intentionelle Keramikdeponierung denken, allerdings sprechen deren verstreute Lage und das Vorhandensein zahlreicher weiterer Einzelscherben klar dagegen. Der vorliegende Befund kann wohl als profanes Gebrauchsset im funktionalen Siedlungszusammenhang einer Kellergrube angesehen werden: Zwei abgestellte Vorratsgefäße, eventuell samt Schöpfgefäßen zur Entnahme, waren noch in der Grube verblieben, als diese mit ›normalem‹ Siedlungsabfall verfüllt wurde.

Neben atypischen und rezenten Bodenstörungen (Obj. V3, V5, V9) kamen auch Spuren moderner Bautätigkeit zutage: Unter der Sammelnummer V12 wurden drei Reihen von Pfostengruben erfasst, die aufgrund ihrer Nordnordwest-Ausrichtung und des Abstands zueinander zweifelsfrei als zwischenkriegszeitliche Grundstücks-Grenzzäune anzusprechen sind. Von den gleichzeitigen Gebäuden konnten keine eindeutigen Spuren erkannt werden, höchstwahrscheinlich weil es sich um ebenerdige (nicht unterkellerte) Holzgebäude gehandelt hatte. Grundsätzlich wurden aber Bodenbefunde aus moderner Zeit nur nach Maßgabe zeitlicher und finanzieller Möglichkeiten weitergehend untersucht.

Die unterschiedlich (ca. 20–43 m) breite Geländesenke im mittleren Abschnitt der Grabungsfläche kann als (hier West-Ost verlaufende) Erosionsrinne angesprochen werden und war bis in eine Tiefe von ca. 0,8 m unter Humusoberkante zu verfolgen, wo das dunkelgraubraune, lehmige Sediment allmählich heller und schluffiger wurde. In der Regel erschienen diese tiefer liegenden Areale fund- und befundleer. In ihren Randbereichen befanden sich gelegentlich Grubenbefunde



Abb. 114: Aspern (Mnr. 01651.14.01). Neolithische Gefäße vom Boden der Grube V2.

(zum Beispiel V14) oder es ließen sich amorphe und diffuse Verfärbungen erkennen, die verwaschene beziehungsweise erodierte Befundreste darstellen (zum Beispiel Materialentnahmegruben). Möglicherweise handelte sich überhaupt um natürliche Mulden und Geländeunebenheiten, die durch Einwirkungen von Erosion oder Tieren eine noch markantere Ausprägung erhalten hatten.

Aus naheliegenden Gründen wurden in solchen Geländesenken wohl nur ausnahmsweise (nur in längeren Trockenperioden?) Gebäude angelegt. Allerdings konnten am Westrand der Grabungsfläche insgesamt drei Befunde (Obj. V15, V16, V46; Suchschnitt S8/2009) aufgedeckt werden, die als eingetiefte Siedlungsobjekte anzusprechen sind. Im Vergleich zu den anschließenden, erhabenen Lösslehmflächen lagen diese drei Objekte innerhalb einer etwa 0,7 m bis 0,9 m tiefer gelegenen Senke. Die mehr oder weniger rechteckig-wannenförmige Form (3,0 × 3,8 × 0,25 m beziehungsweise 2,25 × 2,9 × 0,4 m) und der annähernd ebene Boden, differenzierbare Einzelgruben oder ein stufenförmiger Absatz lassen im weitesten Sinn an Grubenhütten denken, auch wenn dies durch keine weiteren baulichen Elemente (wie zum Beispiel Estrichboden, Pfostengruben, Herdbereiche, Hüttenlehmfunde) abgesichert werden kann. In allen drei Befunden konnte nur wenig aussagekräftiges spätbronzezeitliches Scherbenmaterial gefunden werden, doch lässt die Lage innerhalb einer Erosionsrinne dies beziehungsweise einen schlechten Erhaltungszustand geradezu erwarten.

Der südliche Teil der Grabungsfläche, wo der anstehende Lösslehmboden wiederum seichter anstand (ca. 0,4 m unter Humusoberkante), wurde zu großen Teilen von Betonflächen der sogenannten Kompensationsscheibe des ehemaligen Flughafens eingenommen, auf welcher die Bordnavigation der Flugzeuge kontrolliert und korrigiert worden war. In deren Umfeld konnten zwei spätbronzezeitliche Grubenbefunde erschlossen werden (Obj. V13, V39), wobei der Letztere bereits alt gegraben und rezent wiederverfüllt war.

Einige hier aufgedeckte, unregelmäßig verteilte Pfostengruben und kleinere Grubenreste waren eindeutig moderner Zeitstellung, doch veranlassten abweichende Verfärbungen ein neuerliches Überputzen und Überprüfen dieses Bereiches. Tatsächlich konnte ein prähistorischer Pfostenbau aufgedeckt werden, der anhand der Keramikfunde aus den Pfostengrubenverfüllungen in die Spätbronzezeit datiert werden kann. Die einschiffige, kleinere Form (ca. 14,5 × 3,5 m) sowie die Nordwest-Südost-Orientierung entsprechen den bisher aus Aspern bekannt gewordenen Pfostenbauten gut. Einige Details sprechen möglicherweise für eine Mehrphasigkeit beziehungsweise einen Um- oder Zubau: Der Westteil bestand aus je vier Pfostenpaaren, östlich davon folgten drei Pfostenpaare, jedoch in geringfügiger Achsabweichung sowie teilweise auch mit abweichender Pfostengrubenform. Neben einem einzelnen Pfosten, welcher der nördlichen Längswand vorgelagert ist, fanden sich im mittigen Anschlussbereich zwei Pfostenstellungen auf der ›Firstlinie‹ (?) des Gebäudes.

Im näheren Umkreis dürfte sich keine weitere urgeschichtliche Grube befunden haben, es ließen sich hier nur die Zaunpfähle an den ehemaligen Parzellengrenzen weiter verfolgen. Der äußerste südliche und südöstliche Rand des Grabungsbereiches war wiederum von modernen Bodeneingriffen überprägt, wobei hier diverse vergrabene Munitionsbestände von Kriegsmitteltechnikern sichergestellt werden mussten.

Martin Penz

KG **Hernals**, 17. Bezirk

Mnr. 01402.14.01 | Gst. Nr. .90, .92, .93 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Im Zuge der Errichtung einer Wohnhausanlage in der Liegenschaft Hernalser Hauptstraße Nr. 59–63 fanden von Oktober bis November 2014 archäologische Untersuchungen im Bereich der drei zuvor bestehenden Hausparzellen entlang der Südseite der Hernalser Hauptstraße statt. Die Grabungen beschränkten sich – bedingt durch den vorhandenen Kellerbestand sowie den bereits unmittelbar unterhalb des heutigen Niveaus (40,47–41,13 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m Seehöhe) anstehenden Alsbachschotter

– hauptsächlich auf den südwestlichen Teil der betroffenen Grundstücke (Schnitt 1, 2, 4). Das römische oder auch das mittelalterliche/frühneuzeitliche Geh- und Nutzungsniveau fehlten somit vollständig. Ursache dafür dürfte die Einplanierung der Grundstücke spätestens im Zuge der Errichtung der Gründerzeitbauten gewesen sein, die einen beträchtlichen Einschnitt in den ursprünglich stark nach Süden ansteigenden Hang bedeutet hatte (vergleiche den Verlauf der nahe gelegenen Kalvarienberggasse im Westen). Daher waren nur noch in den anstehenden Schotter eingetiefte Objekte und Strukturen erhalten. Auf knapp 100 m² konnten dennoch über 130 stratigrafische Einheiten dokumentiert werden.

Das Grabungsgelände liegt historisch gesehen am nördlichen Ende der römischen Legionsziegelei von *Vindobona*, die sich über ca. 3 ha Fläche etwa im Bereich der heutigen Straßenzüge Steinergasse, Geblergasse, Kalvarienberggasse und St.-Bartholomäus-Platz erstreckte. Die Trasse der Hernalser Hauptstraße selbst dürfte im antiken Gelände bereits entlang dem Abhang zum Alsbach verlaufen sein, wie die beim Umbau des unweit der Grabung 2014 gelegenen Hauses Hernalser Hauptstraße Nr. 67 im Jahr 1897 beobachteten Befunde nahelegen. Damals kam in einer antiken Schuttlage eine außergewöhnlich hohe Zahl und Typenvielfalt an römischen Ziegeln, hauptsächlich der 10. Legion, zutage, die auf eine Abraumhalde der Ziegelei schließen ließen.

Die Grabungen im Jahr 2014 brachten keine römischen Befunde und Strukturen zutage, allerdings deuten die zahlreichen sekundär verlagerten römischen Ziegel- und Keramikfunde auf eine ursprünglich ähnliche Befundsituation wie jene des Jahres 1897 hin. Seit dem Hochmittelalter lagen die Parzellen an der Hernalser Hauptstraße in unmittelbarer Nähe – nur knapp 100 m östlich – des Ortzentrums von Hernals, das zwischen St.-Bartholomäus-Kirche und Elterleinplatz zu lokalisieren ist. Bei den aktuellen Grabungen konnten zwei aufeinanderfolgende, gut abtrennbare Perioden voneinander unterschieden werden: Ein spätmittelalterlicher Horizont aus sechs zum Teil mehr als 3 m tief reichenden Gruben (Vorratsgruben und/oder Latrinen, verfüllt mit Keramik des 14. bis frühen 16. Jahrhunderts) sowie fünf Kellerräume der frühen Neuzeit.

An der Westgrenze des untersuchten Grundstücks (Schnitt 4) wurden drei Gruben aufgedeckt, deren Oberkanten unmittelbar unterhalb des rezenten Niveaus anzutreffen waren. Die stratigrafisch älteste der drei Gruben wurde an ihrer Südseite von einer Latrine geschnitten. Sie enthielt neben zahlreichen römischen Funden auch Keramikfragmente des 14./15. Jahrhunderts und war im Gegensatz zum benachbarten, 2,85 m tiefen Grubenschacht nur etwa 1,00 m tief. Dieser Schacht mit rechteckiger Grundfläche (1,10 × 1,50 m) und senkrechten Wänden dürfte aufgrund der Grünfärbung am unteren Grubenrand als Latrine anzusprechen sein. Er enthielt neben römischem und spätmittelalterlichem Material auch Keramik, die eventuell an den Beginn des 16. Jahrhunderts zu datieren ist. Das gesamte Ausmaß der dritten, nördlich anschließenden Grube konnte nicht ermittelt werden, da sie im Westen durch eine moderne Betonschlitzwand gestört war und die Unterkante nicht ergraben werden konnte. Es dürfte sich aber um eine Grube mit ursprünglich kreisförmiger Grundfläche (Durchmesser maximal 1,80 m) und senkrechten Wänden gehandelt haben, die mindestens 3,00 m in die Tiefe reichte. Eine Ansprache als holzverschalter Brunnen kann nicht ausgeschlossen werden. Die Verfüllung enthielt außer römischem Fundmaterial eine Reihe vollständig oder beinahe vollständig erhaltener Töpfe (reduzierend gebrannte Irdenware) mit unterschiedlich ausgeprägten Kremprändern aus dem 14./15. beziehungsweise 15. Jahrhundert.

Im östlich anschließenden Schnitt 2 wurde unterhalb des jüngeren Kellerniveaus der untere Rest einer weiteren spätmittelalterlichen Grube aufgedeckt, welche dieselbe Unterkante wie die oben erwähnte Latrine aufwies. Sie dürfte also ursprünglich ebenfalls knapp 3 m in die Tiefe gereicht haben und enthielt Töpfe, Krüge und Schüsselkachelfragmente des 14. und 15. Jahrhunderts. Etwa 1,50 m weiter östlich folgten in Schnitt 1-Nordwest ebenfalls unterhalb eines späteren Kellerbodens zwei weitere Objekte: Eine mindestens 0,90 × 1,40 m große Grube (Unterkante nicht erreicht) mit rechteckigem Grundriss, welche eine seichtere Grube (Durchmesser ca. 1,30 m) mit ovalem Grundriss schnitt. Den Datierungsrahmen dieses Horizonts vom 14. bis mindestens zum fortgeschrittenen 15. Jahrhundert bestätigt auch das Fundmaterial einer Grube im Süden von Schnitt 1 unterhalb der Verfüllungsschichten eines weiteren Kellers. Diese konnte bis zur Unterkante erfasst werden und dürfte ursprünglich ebenfalls mindestens 3 m tief in den anstehenden Schotter und den darunter folgenden »Hernalser Tegel« gegraben worden sein. Die Grube mit leicht ovaler Grundfläche (Durchmesser ca. 2,00 m) enthielt ebenfalls vollständige reduzierend gebrannte Töpfe mit unterschiedlichen Kremprändern.

Im nördlichen Bereich von Schnitt 2 war eine von den benachbarten jüngeren Eingriffen ungestörte Fläche mit einer Planierung (Oberkante 40,33 m über Wiener Null) unmittelbar über dem anstehenden Schotter festzustellen, die aufgrund der enthaltenen Keramikfunde des 15./16. Jahrhunderts eventuell noch der spätmittelalterlichen Periode zugerechnet werden kann. Spätestens mit dem Einbau frühneuzeitlicher Keller wurden alle genannten Gruben verfüllt beziehungsweise auch teilweise überbaut. Ob diese Zäsur mit der ersten »Türkenbelagerung« von 1529 in Verbindung gebracht werden kann, sei vorerst dahingestellt. In diesem Zusammenhang ist eventuell eine Deponierung zweier Töpfe von Bedeutung, die im Nordwesten von Schnitt 2 im anstehenden Schotter festgestellt wurden und ungefähr in den Zeitraum Ende 15./Anfang 16. Jahrhundert zu datieren sind.

Von den fünf nachweisbaren frühneuzeitlichen Kellereinbauten auf dem Grabungsgelände konnte nur Keller 2 bezüglich seiner Ausmaße und seines Gehniveaus vollständig erfasst werden; alle anderen sind meist durch fragmentarisch erhaltene Mauerreste einigermaßen rekonstruierbar. Zugänge oder Stiegenabgänge konnten nicht verifiziert werden. Der unvollständige Erhaltungszustand ist auf die Umbauten des 19. Jahrhunderts beziehungsweise den Einbau eines Abwasserkanals (Ziegelzeichen: *H Z*) in Schnitt 4 sowie eines aus Ziegeln gemauerten Brunnens in Schnitt 1 zurückzuführen.

Keller 1 (Schnitt 2) war durch eine Nord-Süd verlaufende, ca. 1,50 m breite Gründerzeitmauer im westlichen Abschnitt gestört. Es dürfte sich eher um einen Gangbereich gehandelt haben, da die maximale Breite des Kellers nur ca. 2 m ausgemacht haben kann. Im Osten wurde der Raum von einem Mischmauerwerk, das gleichzeitig die Westmauer von Keller 2 bildete, begrenzt. Im Norden war ein kurzer Bruchsteinmauerrest erhalten, während im Süden die Fortsetzung der Südmauer von Keller 2 Richtung Westen den etwa 3,40 m langen Gangbereich begrenzte. Die unterste



Abb. 115: Hernals (Mnr. 01402.14.01). Frühneuzeitlicher Keller 2 mit U-förmig eingesetztem Estrich (Blick von Norden).

Kellerverfüllung reichte bis 39,25 m über Wiener Null und lag wahrscheinlich tiefer als das nicht erhaltene Kellerbodenniveau.

Keller 2 (Schnitt 2; **Abb. 115**) wurde von drei Mauern im Norden, Westen und Süden umschlossen (Raumfläche ca. 3,40 × mindestens 2,80 m). Die ursprüngliche Ostmauer war durch den Einbau einer Ziegelmauer (Anfang 19. Jahrhundert?), die gleichzeitig die Parzellengrenze zwischen den Häusern Hernalser Hauptstraße Nr. 61 und Nr. 63 bildete, zerstört worden. Das sehr unterschiedlich breite Mischmauerwerk (ca. 0,30–0,70 m) enthielt neben dem obligatorischen, zum Teil gestempelten römischen Ziegelbruch auch große Sandsteinblöcke, darunter auch eine Spolie mit den Inschriftresten *[...A...]*, die allerdings eher nicht als römisch einzustufen ist. Den Kellerboden bildete ein annähernd U-förmig in den anstehenden Schotter gesetzter, hellgrauer dünner Kalkmörtelestrich (Oberkante 39,09 m), über dem weitere Nutzungshorizonte und Aschelagen festgestellt werden konnten. Diese enthielten unter anderem einen vollständigen glasierten Henkeltopf aus dem späten 16. beziehungsweise frühen 17. Jahrhundert. Darüber folgten über 1,5 m hohe Verfüllungsschichten.

Bei Keller 3 (Schnitt 1-Nordwest) handelte es sich um einen wohl eher kleineren Raum oder Gangbereich (ca. 1,60 × mindestens 1,50 m), der von Mauern im Süden und Osten begrenzt wurde. Die Westmauer dürfte zugleich die östliche Begrenzungsmauer von Keller 2 gewesen sein, welche durch eine spätere Ziegelmauer (mit Ziegelzeichen *H Z*) ersetzt worden war. Auch Mauer 13 war durch ein Ziegelgewölbe an ihrem westlichen Ende gestört. Im Norden zerstörte ein Stiegenhaus aus dem 19. Jahrhundert die restlichen Kellerbefunde. Die beiden 0,35 m bis 0,40 m breiten Bruchsteinmauern enthielten auch Bruchstücke mittelalterlicher und römerzeitlicher Ziegel. Ein Estrichrest (Oberkante 39,76 m) über einer Planierung gab das Bodenniveau dieses Kellers an. Letztere enthielt neben spätmittelalterlicher Keramik auch das Fragment eines Malhorntellers aus dem 17./18. Jahrhundert. In einer aschigen Verfüllung über dem Estrich waren neben einem zerscherbten, aber noch vollständig vorhandenen Glas-Kuttrolf auch Keramikfragmente des 18. Jahrhunderts festzustellen (Bruchstück eines verzierten Tellers und Bodenfragment eines Tiegels). In einer weiteren Verfüllung kam ein Fragment des oberen Teils eines Models für eine römische »Pinienzapfenlampe« zum Vorschein.

Südlich von Keller 3 folgte der 4,30 × 3,80 m große, in den anstehenden Schotter gesetzte Keller 4 (Schnitt 1) mit zahlreichen, insgesamt ca. 1,60 m hohen Verfüllungsschichten. Die entsprechende Grube wies zwar eine in den anstehenden Tegel gesetzte, ebene Sohle (ca. 39,50 m über Wiener Null) auf, die schottrigen Grubenwände fielen aber schräg ab. Die wahrscheinlich dem Beginn des 19. Jahrhunderts zuzuordnende Parzellenmauer bildete annähernd die Westgrenze und die Südmauer von Keller 3 die Nordgrenze der Grube; eine gründerzeitliche Mauer begrenzte die Verfüllungen im Osten, während im Süden nur anstehender Schotter im Randbereich der Grube festzustellen war. Eventuell waren die ursprünglich vorhandenen Wände (aus Holz?) bei Aufgabe des Kellers entfernt worden, wodurch der dahinterfolgende Schotter ins Rutschen gekommen war. Danach wurde der restliche Kellerraum mit unterschiedlichen Materialien (Bruchsteine, Schotter, viel römerzeitliches Ziegelmaterial, aber auch mittelalterliche Ziegel) verfüllt. Innerhalb der Schotterungen war auch eine 1,70 m tiefe Grube mit ovalem Grundriss festzustellen, die Keramik des 14. und 15. Jahrhunderts enthielt. Für die Datierung des Verfüllungszeitpunkts des Kellers scheint das Randfragment eines Tellers mit mehrfarbigem Dekor aus dem 17./18. Jahrhundert ausschlaggebend zu sein.

Keller 5 (Schnitt 3) zeigte sich etwa 11,50 m östlich des Kellers 4 in Form zweier Nord-Süd orientierter, 4,50 m voneinander entfernter Bruchsteinmauern mit – zum Teil römischem – Ziegelbruch, die an den nördlichen Enden zwei einander zugewandte Sockelvorsprünge aufwiesen. Die Mauern waren 0,50 m bis 0,70 m, im Bereich der 0,50 m breiten Vorsprünge allerdings bis zu 0,95 m breit. An der westlichen der beiden Mauern wurde in einer weiteren Bauphase im Norden ein Bruchsteinmauerwerk in Trockenbauweise mit vorgeblendeter Ziegelmauer angebaut. Da alle Mauern ohne weiteren nachvollziehbaren stratigrafischen Kontext in den anstehenden Schotter gesetzt wurden, ist dieser vermutete weitere Kellerraum nur aufgrund der mit den übrigen Kel-

lermauern vergleichbaren Mauertechnik als frühneuzeitlich einzustufen.

Stratigrafisch jünger als die eben vorgestellten Befunde ist der Rest einer Straßenschotterung oberhalb der Verfüllungen von Keller 4 einzuordnen. Dieser enthielt neben römischer und spätmittelalterlicher Keramik eine grün glasierte Ofenkachel (17. Jahrhundert?) sowie ein bis in das 18. Jahrhundert zu datierendes Tellerfragment. Chronologisch jünger ist auch eine ca. 1 m tiefe Kalkgrube nordöstlich von Keller 2 einzuordnen, die in ihren Verfüllungen neben einer fast vollständig erhaltenen, grün glasierten, reliefierten Ofenkachel (Heiliger-Georg-Motiv) auch Material des 18./19. Jahrhunderts enthielt.

Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.04 | Gst. Nr. 1237 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Koloman-Friedhof

Im Mai 2013 wurde die Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie mit der Baubegleitung beziehungsweise der Durchführung archäologischer Untersuchungen im Bereich des Hauses Elisabethstraße Nr. 5 betraut (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 409). Bereits im Sommer 2013 ergaben sich jedoch zahlreiche Umplanungen, sodass bis zum Ende der Grabungen im Juni 2014 insgesamt elf Teilbereiche unterschiedlichen Ausmaßes untersucht werden mussten (Obj. 1–11). Das gegenständliche Wohnhaus liegt auf dem Areal des mittelalterlichen Koloman-Friedhofes, der als Begräbnisstätte dem Bürgerspital zugehörig war, gleichzeitig aber auch als Friedhof für die Armen der Stadt diente. Historisch überliefert ist das Anlegen von Massengräbern im Zuge der immer wiederkehrenden Seuchengeschehen, vor allem zur Zeit der großen Pestwelle um 1350, die ganz Europa erfasste und die Bevölkerung um nahezu zwei Drittel dezimierte.

Der ursprünglich als Obj. 1 bezeichnete Knochenfund in der Südwestecke entpuppte sich als seichte Ansammlung loser und unzusammenhängender Skelettteile, die vermutlich bei einem früheren Baugeschehen hier deponiert worden waren. Obj. 2 bis Obj. 11 erbrachten fast durchwegs Mehrfach- bis Massenbestattungen unterschiedlicher Datierung; lediglich drei von ihnen (Obj. 3, 5, 9) zeigten keine archäologischen Befunde. Obj. 2 bis Obj. 9 und Obj. 11 lagen innerhalb von Kellerräumlichkeiten, in denen entweder neue Kanalzuleitungen oder Pumpensümpfe angelegt werden sollten, wofür das bestehende Niveau um 0,20 m bis 0,80 m abgetieft werden musste. Lediglich im Bereich von Obj. 4 war ein Bodeneingriff von 1,40 m nötig. Obj. 10 erstreckte sich der Breite nach über beinahe zwei Drittel des ursprünglichen Innenhofes. Dieser wurde entlang der Südostmauer in diesem Bereich in einer Breite von 2,5 m durchgehend um etwa 2,0 m abgetieft, an der Nordostecke sogar um 3,0 m; der restliche Teil zur Hofmitte hin wurde zweifach geböscht. Auf einer durchschnittlichen Höhe von etwa 15,40 m über Wiener Null konnten hier einige Einzelbestattungen freigelegt werden. Daneben fanden sich aber auch einige Mehrfachbestattungen auf gleicher bis ähnlicher Höhe, jedoch kein Hinweis auf eine größere Seuchengrube. Das nachfolgende Abtiefen ergab keine weiteren Bestattungen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich unter Einbeziehung der Befundung aus den Jahren 2010 und 2011 Hinweise auf zumindest vier große Massengräber feststellen ließen. In Obj. 2 konnte im Nordosten der Rand der Grube freigelegt werden; eine Ausdehnung der Grube nach Nordwesten hin ist anzunehmen.

Obj. 11 kann wohl gemeinsam mit Bef. 11/2011 zu einer Grube zusammengeschlossen werden. Obwohl sich in dem neben Obj. 11 liegenden Kellerraum keine entsprechenden Befunde ergaben, kann doch eventuell das daran anschließende Obj. 8 auch noch zu dieser Grube gezählt werden, zeigen doch Obj. 8 wie Obj. 11 eine Grubengrenze im Süden.

Ein weiteres, bezüglich seiner Ausdehnung wohl vermutlich ebenfalls sehr großes Massengrab war im Bereich von Obj. 7 zu lokalisieren (**Abb. 116**). Die äußerst dichte und gleichmäßige Belegung mit Toten – in den oberen Bereichen waren die Toten derart dicht übereinandergelegt worden, dass ihre Knochen im Zuge der Zersetzung durch den Fäulnisprozess ineinandergeglitten waren – deutet hier auf den Mittelteil der Grube hin. Auch hat eine etwa 1 m weiter südlich durchgeführte Sondierung im Jahr 2010 ebenfalls Hinweise auf menschliche Knochen ergeben; eine Ausweitung nach Süden beziehungsweise Südwesten ist also mehr als wahrscheinlich. Ob sich die Grube auch nach Norden beziehungsweise Nordosten ausdehnte, ist fraglich. Eine Mauer, welche die Grube im Norden schnitt, wurde erst im Zuge der Erbauung des Hauses errichtet. Möglicherweise ist der Grube allerdings auch Bef. 4/2010 zugehörig, der sich in einer etwa 3 m östlich angelegten Sondage ergab, die bis zu einer Tiefe von 11,80 m über Wiener Null dokumentiert wurde.

Ein weiteres Massengrab lag im Umfeld von Obj. 4. Hier konnte eine Grenze im Norden festgehalten werden; eine Ausdehnung der Grube nach Süden, wie sie auch eine Sondierung aus dem Jahr 2011 (Bef. 13) angedeutet hat, ist vorstellbar. Anhand des Grabungsbefundes dürfte es sich hier um eine vom Rand weg steil nach unten ziehende Grube gehandelt haben, die demnach nicht sehr groß, aber sehr tief gewesen sein könnte. Die Grubensohle wurde hier an keiner Stelle erreicht; der unterste ergrabene Bestattungshorizont lag auf 12,0 m über Wiener Null.

Ein in seinen Dimensionen überhaupt nicht zu fassendes Massengrab lag im Bereich von Obj. 6, das mit Bef. 3/2010 zu einer gemeinsamen Grube gehört haben dürfte. 2010 wurde die Grabsohle bei 11,40 m über Wiener Null erreicht; der unterste in Obj. 6 dokumentierte Bestattungshorizont lag hingegen bei etwa 12,00 m über Wiener Null. In welche Richtung sich diese Grube erstreckt hat, lässt sich nur vermuten; eventuell ist ihr auch Bef. 1/2010 anzuschließen, der im Westen von Obj. 6 lag und gleichfalls die für ein Massengrab typische, äußerst dichte Belegung mit Toten aufwies. Auch damals wurde die Grubensohle nicht erreicht, das unterste dokumentierte Niveau lag bei 11,60 m über Wiener Null.

Insgesamt wurden aus den acht entsprechend befundeten Objekten 489 Individuen geborgen; davon waren 169 Skelette komplett beziehungsweise beinahe komplett erhalten. Nach einer ersten groben Alterszuordnung waren von der Gesamtzahl der Individuen 258 Adulte, 99 Subadulte (darunter auch Kleinkinder) und 35 Neonaten. Letztere konzentrierten sich in hohem Maß auf Obj. 2 und Obj. 11; möglicherweise wurden in diesen Gruben die Säuglinge aus dem Findelhaus des Bürgerspitals bestattet. Generell ist zu sagen, dass der Großteil der hier bestatteten Toten den großen Pestwellen des 14. Jahrhunderts zuzuordnen sein dürfte, vor allem wohl dem sogenannten »Schwarzen Tod«, der in den Jahren 1348/1349 in Europa – und damit auch in Wien – wütete und ein, eventuell sogar zwei Drittel der Bevölkerung dahinraffte. Diese Datierung ergibt sich durch einige klar zuordenbare Keramikbruchstücke und wird durch die spärlichen Münzfunde, die in dieses Jahrhundert weisen, erhärtet.



Abb. 116: Innere Stadt (Mnr. 01004.13.04). Spätmittelalterliches Massengrab Obj. 7.

In den schon in den zeitgenössischen Quellen erwähnten »großen Gruben vor der Stadt« hat man die Toten oftmals ohne ihre Oberbekleidung, vielleicht nur in einem einfachen Unterhemd, bestattet. Zumindest könnte damit das beinahe völlige Fehlen von Trachtbestandteilen wie Hafteln oder Gürteln in Obj. 2, Obj. 6, Obj. 8 und Obj. 11, die eventuell Teil einer gemeinsamen großen Grube gewesen sein könnten, erklären. Dies trifft allerdings auch auf Obj. 4 zu, wo ebenfalls keine Hinweise auf Bekleidung gefunden wurden.

Im Gegensatz dazu waren die meisten Toten in Obj. 7, das einer weiteren Grube zuzuzählen ist, bekleidet; es ließen sich mehrfach Abdrücke und auch Reste von Textilien entlang der unteren Extremitäten, aber auch des Oberkörpers erkennen, was auf eine Bekleidung aus Hose und Hemd/Jacke schließen lässt. Bei einigen dieser Toten fanden sich auch einfache Schnallen aus Eisen oder Buntmetall als Indizien für schmale Gürtel, manchmal auch paarweise links und rechts auf dem Becken liegend. Generell betraf dies aber nur die Toten der oberen Bestattungshorizonte. Nachdem diese Grube vorerst ebenso grob in das 14. Jahrhundert – also in die Zeit der großen Pestepidemie – datiert werden kann, könnte eine mögliche Erklärung in der immens hohen Sterblichkeit auf dem Höhepunkt der Seuche zu finden sein, als die tägliche große Anzahl der Opfer ein möglichst rasches Verbringen in die Gruben bedingte und die Toten so in ihrer Oberbekleidung bestattet wurden.

Die Situation in Obj. 10 war anders. In diesem – auch vom Altbestand ungestörten – Bereich eines Innenhofes lagen in dem zur Hofmitte hin geböschten Teil des Schnittes auf einem Niveau von durchschnittlich 15,40 m über Wiener Null einige Einzelbestattungen, die zahlreiche Hinweise auf eine Bekleidung lieferten, wie Häkchen im Hals und Brustbereich oder Nadeln, wie sie zum Feststecken von Tüchern gedient hatten. Auch einige Schmuckstücke wurden gefunden, darunter ein Ring aus Buntmetall (der auf einer Platte montierte Stein fehlt), aber auch zwei aus einem Bronzestab dreifach gedrehte Ringe. Einer der Bestatteten hatte an einer Schnur aus organischem Material eine Memorialmedaille zum Gedenken an den Tod König Ferdinands I. im Jahr 1564 um den Hals getragen.

Die Ergebnisse der Grabungen in den Kellern des Hauses Elisabethstraße Nr. 5 haben das Bild des mittelalterlichen Koloman-Friedhofes weiter vertieft; unter anderem wurden die aus den historischen Quellen bekannten »sechs großen Gruben vor der Stadt« zwar nicht in ihrer Zahl, aber doch hinsichtlich ihrer Existenz bestätigt. Keiner der Toten in den Seuchengruben zeigte Hinweise auf eine Fremdeinwirkung von außen, die zum Tod geführt haben könnte; wie es scheint, wurden sie wohl alle Opfer einer tödlichen Seuche, vorzugsweise des »Schwarzen Todes«, und fanden hier auf dem Koloman-Friedhof ihre letzte Ruhestätte. Aufgrund der Grabungsbefunde kann als Hypothese angenommen werden, dass das zeitgenössische Niveau des Koloman-Friedhofes auf etwa 15,40 m über Wiener Null gelegen haben dürfte. Im Zuge der Errichtung des Hauses um 1869 dürften demnach die oberen Bestattungshorizonte teilweise abgetragen worden sein, und nur die untersten Schichten der offenbar doch wesentlich tiefer gegrabenen großen Seuchengruben blieben erhalten.

Elfriede Hannelore Huber, Claus Peter Huber-Meduna und Lucia Hulkova

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.13.09 | Gst. Nr. 1 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Spätmittelalter bis Neuzeit, Hofburg

Im Bereich der sogenannten Silberkammer der Hofburg wurden ab Oktober 2013 bis Juni 2014 im Zuge von Umbauarbeiten zahlreiche Bodeneingriffe durchgeführt, die baubegleitend archäologisch betreut wurden. Die Bodeneingriffe fanden hauptsächlich in zwei aneinandergrenzenden Räumen statt (**Abb. 117**). Der nordöstliche Raum war ursprünglich ein Hofbereich, der sogenannte Batthyanyhof. Weitere Arbeiten fanden in dem östlich parallel zu beiden Räumen verlaufenden Gang und dem im Norden angrenzenden Raum statt.

Der älteste dokumentierte Bauteil, eine 2,4 m lange und maximal 0,6 m breite, Nordwest-Südost orientierte Mauer, stammt aus römischer Zeit (2. Jahrhundert n. Chr.) und kann als Teil eines Langhauses der Lagervorstadt von *Vindobona* angesehen werden.

Die spätmittelalterliche Bauphase ist durch zwei von Nordwesten nach Südosten verlaufende Bruchsteinmauern gekennzeichnet. Der südwestliche Mauerzug kann dem Grundstück der Neipperger zugeordnet werden. Es handelte sich möglicherweise um die Hintermauer eines vorderen Trakts, der an der seit dem 16. Jahrhundert verschwundenen Burggasse gestanden hatte. Besitzer dieses Grundstückes sind seit 1345 überliefert. An der Mauerschale war eine gewisse Lagerhaftigkeit erkennbar, die für eine Datierung in das frühere Spätmittelalter (13./14. Jahrhundert) spricht. Im Nordosten der Mauer lagen Reste des Kieselpflasters eines



Abb. 117: Innere Stadt (Mnr. 01004.13.09). Hofburg. Spätmittelalterliche (Bildmitte) und neuzeitliche Mauern (rechts: 17. Jahrhundert; links: 18. Jahrhundert).

ehemaligen Hofbereiches; im Südwesten wurde nachträglich ein kleiner Ziegelkeller angefügt.

Der zweite, etwa 14,25 m nordöstlich dieses Gebäudeteiles situierte spätmittelalterliche Mauerbefund gehörte wahrscheinlich zu dem westlichen der drei von der Baustelle betroffenen historischen Grundstücke, dem »Haus der Stokcharner«. Der erste überlieferte Besitzer dieses Grundstückes war der 1345 und 1365 genannte Meister Ortolf der Schmied.

Ein weiterer Rest (spät)mittelalterlichen Mauerwerks konnte an der südöstlichen Wand des neuzeitlichen Kellers unter Schnitt 9 festgestellt werden. Im Keller unter der Batthyanystiege wurde ebenso ein spätmittelalterliches Fundament (im Nordosten) dokumentiert. Neben zahlreichen spätmittelalterlichen Planierungen ist ein in das späte 13. bis 14. Jahrhundert datierter, massiver Brandhorizont erwähnenswert.

In das 16./17. Jahrhundert sind mehrere Mauerbefunde aus Ziegeln oder Mischmauerwerk zu stellen. Die Mauerbefunde SE 88, SE 108, SE 113, SE 140 und SE 175 definieren möglicherweise einen Baukörper mit einer Fläche von ca. 75 m² (oder mehr), der während der frühen Neuzeit als Anbau des mittelalterlichen Trakts im Südwesten entstand. Reste des Unterbaus des zugehörigen Bodenbelags wurden ebenfalls freigelegt (SE 79, 146). Da die Mauern dieses Baukörpers nicht regelmäßig verliefen, sondern eher durch Sprünge und Pfeilerstellungen (SE 108, 140) charakterisiert waren, besteht die Möglichkeit, dass die Wände des Erdgeschoßes teilweise offen und durch Bögen und Pfeiler gestaltet waren. In dieser Phase entstanden im Bereich unter Schnitt 9, also am westlichen Grundstück, Fundamentmauern, die heute in den nordöstlichen und südöstlichen Wänden des Kellers erhalten sind. Der Kellerraum selbst (Fläche ca. 23 m²) entstand etwas später. Sein ursprüngliches, renaissancezeitliches Stichkappentonnengewölbe ist erhalten.

Der um 1630 aus mehreren Privathäusern entstandene Vorgängerbau des Reichskanzleitraktes war ein Südwest-Nordost orientiertes Verwaltungsgebäude, dessen Größe aufgrund der festgestellten Baubefunde mit einer erhaltenen Länge von 13,6 m und einer sichtbaren Breite von 8,7 m angegeben werden kann. Das Mauerwerk bestand aus großen, grob behauenen Bruchsteinen und Ziegellagen, die stellenweise netzartig verlegt waren (Mauerbreite bis zu 1,45 m). Im Zuge der Grabung konnte eine erhaltene Mauerhöhe von 2,7 m festgestellt werden. In einem Teil dieses Mauerwerks wurden Reste renaissancezeitlicher Fensterverdachungen beziehungsweise einer Sohlbank verbaut, die möglicherweise von der Fassade des zuvor an dieser Stelle situierten Palais Harrach stammten. Zu dieser Bauphase gehören darüber hinaus Reste von Kieselpflasterungen sowie Bereiche mit Fußbodenresten.

Der hochbarocke Umbau um 1723/1730 war Teil einer geplanten grundlegenden Neugestaltung der Hofburg unter Karl VI. Zu dieser Phase gehört der Großteil der heute bestehenden Mauern, deren Fundamentbereiche stellenweise in den Grabungsflächen sichtbar waren. Die zum Teil sehr stark und schräg aus der Flucht der bestehenden Mauern ragenden Befunde SE 17, SE 74, SE 19 und SE 84 könnten möglicherweise das Ergebnis der aus den historischen Quellen nachweisbaren Ablösung des Architekten Johann Lucas von Hildebrandt durch Joseph Emanuel Fischer von Erlach und die daraus resultierende Änderung der Entwürfe sein.

Der kleine frühneuzeitliche Keller unter dem nordwestlichen Raum (Schnitt 9) wurde in dieser Phase durch einen Gang an der Kaiserstiege mit einem an der Platzseite des Gebäudes liegenden Kellerraum verbunden. Der Kellerraum unterhalb der Batthyanystiege und auch der östlich anschließende Gang entstanden ebenfalls in dieser Phase. An der Nordostwand des »Batthyanykellers« ist ein Fenster des 18. Jahrhunderts erhalten, das sich einst in einen kleinen Lichthof öffnete. In das 18. Jahrhundert datiert zudem ein Ziegelbrunnen, der 1,8 m hoch sichtbar war und einen Innendurchmesser von 1,35 m aufwies.

Im Verlauf des 18. und des 19. Jahrhunderts wurden im Baustellenbereich einige Veränderungen und Ergänzungen vorgenommen, die im Bestand und in den Planquellen nachvollzogen werden konnten. Dazu gehört die Türöffnung zwischen Hof und nordwestlichem »Kassenraum«, die nach 1750 entstanden ist. Vor 1745 wurde der nördliche Gang, der einen Teil des Hofs überbrückt, und nach 1850 der westliche Gang angelegt. Das 19. Jahrhundert war von zahlreichen Ziegelkanälen geprägt, die sich fast ausschließlich im ehe-

maligen sogenannten Batthyanyhof befanden. Die in den Eckbereichen liegenden Kanäle dienten der Regenwasserableitung. Das 20. Jahrhundert sah schließlich die ›Verschachtelung‹ des Batthyanyhofs und die Adaptierung der unteren Fassadenzone. Die Öffnung zwischen dem südwestlichen Raum und der Kaiserstiege entstand ebenfalls erst während des 20. Jahrhunderts.

Doris Käferle und Paul Mitchell

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.14.01, 01004.14.04 | Gst. Nr. 1060/2, 1598/2, 1611/1, 1612, 1614, 1615, 1656, 1696/1, 1708, 1867 | Mittelalter bis Neuzeit, Bebauung und Stadtbefestigung

Die bereits im Jahr 2012 begonnenen Verlegungen von Wasserrohren und Kanalbauarbeiten im Zuge der Neugestaltung der Bognergasse und der Errichtung eines Hotelneubaus auf der Liegenschaft Am Hof Nr. 2 wurden im Jahr 2014 zum Abschluss gebracht (siehe zuletzt FÖ 52, 2013, 409–411). Da die Tiefe der Aufgrabungen nie mehr als 2,00 m betrug, waren – mit Ausnahme eines Mauerfragments in den Tuchlauben – alle relevanten Befunde, unterstützt durch das stratigrafisch zugeordnete Fundmaterial, chronologisch entweder als mittelalterlich oder neuzeitlich einzustufen. Das betroffene Areal liegt im Umfeld der Babenberger-Residenz des Hochmittelalters beziehungsweise des nachfolgenden landesherrlichen Münzhofes und des Klosters der Karmeliten. In der frühen Neuzeit dominierte das Profeßhaus der Jesuiten mit benachbarter Kirche das Areal zwischen Am Hof und Seitzergasse beziehungsweise Schulhof.

In der Künette vor Am Hof Nr. 12 bis Nr. 13 (Gst. Nr. 1598/2) konnte über einer mächtigen, inhomogenen Lehmplanierung in ca. 1,00 m Tiefe der Rest eines maximal 0,15 m hohen, wohl frühneuzeitlichen Lehmstampfbodens dokumentiert werden. Im Ostprofil fand sich in ca. 1,50 m Tiefe eine mindestens 0,30 m hohe, grünlichgraue schwemmschichtartige Planierung, wie sie bereits 2013 vor Am Hof Nr. 1 bis Nr. 2 zwischen den mittelalterlichen Straßen- beziehungsweise Platzschotterungen angetroffen worden war. Diese deckte an einer Stelle im Ostprofil der Künette vor Am Hof Nr. 12 eine ca. 0,45 m breite, Ost-West orientierte, aus Bruchsteinen und mittelalterlichem Ziegelbruch bestehende Mauerausrissverfüllung ab.

Eine ähnliche stratigrafische Abfolge zeigte sich auch in den Aufgrabungen vor Schulhof Nr. 2 bis Nr. 6 (Gst. Nr. 1611/1). In der Künette im Platzbereich vor Schulhof Nr. 4 bis Nr. 6 kam ab 1,20 m Tiefe über einer schwemmschichtartigen, grünlichgrauen Planierung ein zumeist gut erhaltener, massiv gebauter mittelalterlicher Straßenbelag aus einem schottrigen, ockerfarbenen Unterbau und dem darüber aufgebrachten grauen, teils rötlichbraunen, teils auch gemörtelten Straßenschotter in einer Gesamtstärke von durchschnittlich 0,20 m zutage. Über dem Straßenniveau waren auch Aschelagen festzustellen, die eventuell auf Feuerstellen und Werkstätten schließen lassen. Weiter Richtung Süden, vor Schulhof Nr. 2 (Uhrenmuseum), folgte etwa in derselben Tiefe über einer graubraunen Planierungsschicht ein ca. 0,15 m dicker Estrich aus gelblich-weißem Kalkmörtel. Eine knapp 0,50 m breite, Ost-West orientierte Mauerausrissverfüllung begrenzte den Estrich im Norden, am Beginn der Engstelle zwischen Schulhof und Steindlgasse. 15 m weiter südlich folgte in 2 m Tiefe eine 0,90 m breite, Ost-West orientierte Bruchsteinmauer aus gelblichem Sandstein, die eventuell (zusammen mit der ausgerissenen Mauer?) den Rest eines mittelalterlichen Torbaues (Tor zum bis 1421 existierenden Judenviertel?) an der Rückseite der Kirche Am Hof darstellte. Am Schulhof selbst konnten dagegen in den Künetten keine Anzeichen des in den Quellen überlieferten Friedhofs des Karmelitenklosters (»Freithof der weißen Brüder«) entdeckt werden.

Südlich des Schulhofes, im Kreuzungsbereich Seitzergasse/Steindlgasse/Kurrentgasse, konnten vor Seitzergasse Nr. 5 bis Nr. 5A (Gst. Nr. 1612) wie schon 2013 in den Profilen der Aufgrabungen wiederum mehrphasige, durch Planierungen getrennte mittelalterliche bis frühneuzeitliche Straßenschotterungen dokumentiert werden. Der älteste Straßenschotter lag ca. 1,50 m unterhalb des heutigen Straßenniveaus (16,07–16,25 m über Wiener Null), während der jüngste, frühneuzeitliche Horizont bereits in 0,90 m Tiefe zum Vorschein kam. Diese bis zu 0,40 m hohen, geschotterten Straßenkörper setzten sich unter der Steindlgasse (vor Nr. 6) einige Meter fort, ehe im weiteren Verlauf der Gasse nur noch Bauschutt- und Künettenverfüllungen feststellbar waren.

Auf etwa 6 m Länge wurde für die neue Wasserleitung ein Abschnitt von der Seitzergasse Richtung Norden in die Kurrentgasse verlegt. Vor dem Haus Kurrentgasse Nr. 2 (Gst. Nr. 1615) konnte im Westprofil eine beinahe idente stratigrafische Abfolge wie am Schulhof und in der Seitzergasse beobachtet werden: Auch hier lag in 1,50 m bis 1,60 m Tiefe eine ältere, diesmal stärker mit Ziegelbruch durchsetzte Straßenschotterung unterhalb einer bis zu 0,20 m hohen, grünlichen, schwemmschichtartigen Planierung, welche wiederum unterhalb einer weiteren, etwas gröberen, mit Ziegelbruch gemischten Straßenschotterung anzutreffen war. Die Befunde in den genannten Straßenzügen lassen somit einige Rückschlüsse auf das sehr alte, auf das Mittelalter zurückgehende und heute noch sehr verwinkelte Gassensystem zwischen dem Platz Am Hof im Westen und den Tuchlauben im Osten zu.

In einem Probeschurf vor Steindlgasse Nr. 1 (Gst. Nr. 1614) konnten ab einer Tiefe von 0,80 m zwei im rechten Winkel zueinander stehende, bis zu 1 m Höhe sichtbare Ziegelmauern freigelegt werden. Diese sind wohl als Kellermauern des sogenannten Mauerbacher Hofs oder eher seines Nachfolgebaus, des Seitzerhofs (1838–1912), zu deuten, die im Vergleich zum heutigen Gebäude beide mehrere Meter in den heutigen Verlauf der Steindlgasse hineinragten. Hervorzuheben ist dabei der Fund eines im Mauerwerk integrierten römischen Tubulus. Eventuell kann dieser im Zusammenhang mit dem ursprünglichen Schildnamen des Hauses »Zu den Röhren« gesehen werden, der vielleicht auf römische Hypokaustziegelfunde beim damaligen Hausneubau hindeutet. Die übrigen Mauerziegel der zum Teil grob verputzten Wände hatten die Maße 27 × 14 × 5–7 cm beziehungsweise 24 × 14,6 × 5–6 cm.

An der Kreuzung Tuchlauben/Steindlgasse/Milchgasse wurde vor Tuchlauben Nr. 7A bis Nr. 9 (Gst. Nr. 1656) in ca. 1,00 m Tiefe eine ca. 0,30 m hohe mittelalterliche Straßenschotterung (alter Verlauf der Tuchlauben; Oberkante ca. 15,80 m über Wiener Null) aufgedeckt. Darunter folgte im Ostprofil der Wasserrohrkünette ein nachantiker Verfalls-, Versturz- oder Abbruchhorizont (Oberkante ca. 15,40 m über Wiener Null), der wiederum über einer annähernd Nordost-Südwest verlaufenden, 0,60 m breiten römerzeitlichen Mauer lag. Die Mauer ist innerhalb des Legionslagers *Vindobona* in der östlichen Retentura südlich der Principia zu verorten, allerdings bei derzeitigem Forschungsstand keinem bestimmten Gebäudetyp zuordenbar. Vom Abbruchho-

rizont abgedeckt lag ca. 0,50 m südlich der Mauer Bef. 92 in 2 m Tiefe das Skelett einer 149 cm großen, 35- bis 50-jährigen Frau auf einer diesem Abbruchhorizont ähnlichen Schicht. Ob es sich dabei um eine Grabgrubenverfüllung handelte, konnte aufgrund des geringen Grabungsausschnittes nicht ermittelt werden. Beifunde konnten nicht dokumentiert werden. Das Skelett lag ursprünglich mit dem Kopf im Westen in gestreckter Rückenlage. Die Knochen im Schädel- und Brustbereich waren durch eine Rohrleitung vor Jahren schon undokumentiert entfernt worden. Unterschenkel- und Fußknochen ragten so weit in die Profilwand der Wasserleitungskünette, dass sie nicht mehr geborgen werden konnten und deshalb im Erdreich belassen wurden. Geborgen wurden nur die Knochen vom Becken abwärts bis zu den Knien und Teile des linken Unterarms eines zarten Individuums (Bestimmung: K. Wiltschke-Schrotta, Naturhistorisches Museum Wien, Anthropologische Abteilung). Die ^{14}C-Bestimmung ergab für das Skelett ein kalibriertes Alter von 860 bis 1020 n. Chr. (93 % Wahrscheinlichkeit, VERA-Labor Nr. 5984), somit also eine frühhochmittelalterliche Datierung, die eine Bestattung noch vor Beginn der mittelalterlichen Siedlungstätigkeit im Bereich des ehemaligen römischen Legionslagers nachweist.

Innerhalb der Wasserleitungskünette unmittelbar vor dem Eingang zum »Etablissement Ronacher« (Seilerstätte Nr. 9) und dem benachbarten Haus Seilerstätte Nr. 7 (Gst. Nr. 1696/1) konnte eine Reihe unterschiedlicher Mauerzüge dokumentiert werden. Dabei handelte es sich zunächst um Baustrukturen des auf die Renaissance zurückgehenden und nachweislich bis ins 19. Jahrhundert mehrfach um- und ausgebauten Kaiserlichen Zeughauses (siehe FÖ 46, 2007, 785). Neben Ziegelmauerwerk (Gewölbe des Zeughauskellers), das bereits knapp unterhalb des heutigen Straßenniveaus zum Vorschein kam, war auch Mischmauerwerk (Bef. 1, 2, 9) dem Zeughaus zuzuweisen. Dieses verlief einerseits annähernd Nordwest-Südost orientiert im rechten Winkel zur nördlichen Außenmauer des Zeughauses, andererseits konnte vor Seilerstätte Nr. 7 auf einer Länge von knapp 15 m innerhalb der Künette, in Nordost-Südwest Richtung verlaufend, die Außenmauer selbst nachgewiesen werden. Von besonderer Relevanz war die Tatsache, dass diese Zeughausmauer auf derselben Länge unmittelbar auf die ältere, wohl aus dem 13. Jahrhundert stammende Stadtmauer gesetzt worden war. Diese bestand aus Bruchsteinmauerwerk mit sehr wenig Ziegelbruchanteil in sehr fester, hellgrauer Kalkmörtelbindung. Ihre Breite konnte mit 2,50 m rekonstruiert werden, die Oberkante war ab ca. 1,50 m Tiefe unterschiedlich hoch erhalten (11,60–12,20 m über Wiener Null). Im weiteren Verlauf der Seilerstätte (vor Nr. 1–5) konnten keine archäologisch relevanten Befunde dokumentiert werden.

Am nordöstlichen Ende der Seilerstätte kam an der Kreuzung Seilerstätte/Liebenberggasse/An der Hülben (vor Liebenberggasse Nr. 1; Gst. Nr. 1867) bereits in 0,80 m Tiefe ein 2,30 m breites, massives Ziegelgewölbe mit sehr festem, weißem bis hellgrauem Kalkmörtel zum Vorschein (Ziegelmaße: 30 × 15,5 × 8 cm). Das Gewölbe, das teilweise auch quaderförmiges Steinmaterial enthielt, dürfte annähernd Nordost-Südwest orientiert verlaufend die Liebenberggasse gequert haben und entsprach bezüglich der Mauertechnik der renaissancezeitlichen Stadtbefestigung. Die Lage knapp nördlich der Braunbastion, nur wenige Meter westlich der angrenzenden Kurtinenmauer und in unmittelbarer Nachbarschaft des Augustiner-Chorfrauen-Klosters St. Jakob auf der Hülben, spricht für eine Interpretation des Mauerwerks als Teil einer verbindenden Architektur zwischen Kloster und Stadtbefestigung.

Der Strang der neuen Wasserrohrleitung verlief weiters von der Seilerstätte ca. 60 m über die Singerstraße Richtung Westen bis zur Kreuzung mit der Riemergasse (vor Singerstraße Nr. 21–27; Gst. Nr. 1708). Direkt an der Einmündung der Riemergasse war im Nordwestprofil der Künette knapp 0,5 m unterhalb der Straßenoberfläche eine leicht abgerundete Mauerecke (Oberkante 10,23 m über Wiener Null) festzustellen. Es handelte sich dabei um Bruchsteinmauerwerk, das zumindest einen großen Quader aus Kalksandstein (56 × 35 × 30 cm) und einen mehr als 80 cm großen und 20 cm dicken, gerundeten (Schotter-?)Stein enthielt. Das Mauerwerk war Teil der Südostecke eines an dieser Stelle sowohl im Plan von Werner Arnold Steinhausen aus dem Jahr 1710 als auch im Grundrissplan von Joseph Anton Nagel aus dem Jahr 1770 nachweisbaren Gebäudes.

Anlässlich einer Wasserrohrauswechslung entlang der Führichgasse vor Nr. 8 bis Nr. 12 (Gst. Nr. 1060/2) wurde ebenfalls eine baubegleitende archäologische Dokumentation durchgeführt. Beinahe über die gesamten 60 m Länge der bis zu 1,80 m tiefen und 0,80 m breiten Künette war hauptsächlich Schuttmaterial innerhalb aufgelassener neuzeitlicher Kellerräumlichkeiten festzustellen. Bei den hier angetroffenen Kellern handelte es sich um die Überreste des 1882 bis 1884 erbauten Philliphofs, der am 12. März 1945 im Zuge eines Bombenangriffs völlig zerstört worden ist. Innerhalb der Wasserrohrkünette konnten ab ca. 0,5 m Tiefe vier aus Ziegeln errichtete, Nordost-Südwest orientierte Mauerabschnitte den Kellern des Philliphofs zugeordnet werden. Eine ca. 0,80 m breite Ziegelmauer im östlichen Teil der Künette dürfte als östliche Begrenzung des Kellers im Phillipphof zu interpretieren sein. Aus der Überlagerung der heutigen Stadtkarte mit dem Generalstadtplan von 1904 ist zu schließen, dass die Kellerräume nach Norden über die Flucht der nördlichen Außenmauer des Philliphofs hinaus unter die Führichgasse reichten. In der Folge konnten noch zwei weitere, maximal 0,35 m breite Zwischenwände sowie die gut erhaltene gerundete Mauerflucht eines Stiegenhauses diesem Keller zugewiesen werden. Letzteres enthielt neben den Mauerziegeln auch vereinzelt quaderförmig zugehauene Sandsteine (Ziegelmaße Kellermauern: 28–29 × 13–14 × 6,5–7 cm, in einem Fall 25 × 17 × 6 cm). Die Ziegel der östlichen Mauer zeigten die Ziegelzeichen *HD* (Heinrich Drasche) und *ÖBGG* (Österreichische Baugewerke Gesellschaft, 1873–1877). Ob ein ziegelgewölbter, ca. 0,90 m breiter, Nord-Süd verlaufender Kanal (Oberkante ca. 17,50 m über Wiener Null) ebenfalls dem Philliphof oder dem vorangegangenen Bürgerspitalzinshaus zugewiesen werden kann, war nicht zu klären.

Ein einziges, an der Künettenunterkante angetroffenes und 2,45 m breites Mischmauerwerk östlich der Stiegenhausreste ist eindeutig älter als die übrigen Mauerteile einzuschätzen. Es bestand zu 80 % aus bis zu 33 × 13,5 × 10 cm (!) großen Mauerziegeln und zu 20 % aus bis zu 25 cm großen Sandsteinen, die in hellgrauem, sandigem, sehr festem Mörtel in Form eines Gussmauerwerks gebunden waren. Diese massive Mauer war im Gegensatz zu den Kellermauern des Philliphofs Nordwest-Südost orientiert und ist schon aufgrund der Bauweise als frühneuzeitlich anzusprechen. Ab 1305 lag im Bereich der heutigen Führichgasse zwischen Kärntnerstraße und Lobkowitzplatz beziehungsweise zwischen Gluckgasse und Maysedergasse das Frauenkloster St. Klara, das nach der ersten Türkenbelagerung 1529 aufgegeben und danach zum Sitz des Wiener Bürgerspitals

umgebaut wurde. 1783 kam das Bürgerspital nach St. Marx und der Gebäudekomplex diente in der Folge bis zum Bau des Philliphofs als Zinshaus. Die genannte Mauer könnte mit dem Umbau des Klarissenklosters zum Bürgerspital im 16. Jahrhundert in Verbindung gebracht werden. Die Mauer läge dabei im westlichen Teil, im Bereich der Wirtschaftsgebäude des Spitalkomplexes. Aus einer zwischen dieser Mauer und dem Stiegenhaus des Philliphofs in ca. 1,80 m Tiefe angetroffenen, dunkelgrauen Lehmplanierung konnten keine datierenden Fundstücke geborgen werden. Hier ist aber eventuell bereits ein mittelalterlicher Siedlungshorizont anzunehmen.

Martin Mosser

KG **Innere Stadt**, 1. Bezirk
Mnr. 01004.14.05 | Gst. Nr. 512 | Römische Kaiserzeit, Militärlager Vindobona | Hochmittelalter bis Neuzeit, Bebauung

Die bei Voruntersuchungen im Herbst 2013 im sogenannten Lobenauer'schen Haus am Rabensteig Nr. 3 aufgedeckten Befunde (siehe FÖ 52, 2013, 414–415) führten 2014 zu einer begleitenden archäologischen Grabung, die vor allem den nicht unterkellerten nördlichen Gebäudebereich umfasste. Die Stadtarchäologie Wien dokumentierte von August bis Dezember 2014 – in Ergänzung zu den bauhistorischen Untersuchungen von Paul Mitchell – die bereits unmittelbar unterhalb der rezenten Fußböden freigelegten, archäologisch relevanten Schichten. Dabei kamen die in den einzelnen Räumen angetroffenen Befunde, abhängig von rezenten Störungen, in unterschiedlichen Höhen zutage. Die erreichten Unterkanten variierten aufgrund der für die Bauarbeiten nötigen Abtiefungsarbeiten. Wegen der geringen Höhenunterschiede und ähnlichen Nutzungsniveaus der zwischen 8,5 m und 9,3 m über Wiener Null angetroffenen Oberkanten der Objekte ist eine Interpretation und Zuweisung außerdem oft problematisch.

Das teilweise noch mittelalterliche aufgehende Mauerwerk des denkmalgeschützten Gebäudes fußt auf Fundamenten, die entsprechend der Baugeschichte barockzeitlich, frühneuzeitlich und spätmittelalterlich, teilweise aber auch noch hochmittelalterlich sind. Ein durch Schrägversatz charakterisiertes Bruchsteinmauerfundament in der Nordostecke des Gebäudes deutet die spätestens ab dem Spätmittelalter identische Parzellengröße an. Andere im Erdreich dokumentierte Mauern – wie ein hochmittelalterlicher, West-Ost verlaufender Mauerrest aus Quader- und Bruchsteinen, der mit einem Nord-Süd gerichteten Mauerausriss eine nicht mehr einordenbare Ecke im Südwesten des Raumes EG 2 bildete – verweisen neben diversen Pfostenstellungen und Gräbchen auf sich ändernde Raumstrukturen.

Den ältesten, auf einer Länge von 2 m dokumentierten Mauerteil stellte – neben einer mehrfach ausgebesserten Hangbefestigungsmauer des 12. Jahrhunderts (**Abb. 118**) – das unterste südliche Mauerfundament der Westmauer (Unterkante 7,74 m über Wiener Null) von Raum EG 1 dar. Es könnte aufgrund seiner Lage unterhalb eines Mauerbereichs mit Steinportal aus dem 15. Jahrhundert und unmittelbar oberhalb einer als Unterbau dienenden, anstehenden Flussschotterlage sowie des festen, weißlichen Kalkmörtels der spätrömischen Epoche angehört haben. Der einzige gesichert spätrömische Befund ist die Westwange des in EG 2 und EG 3 angetroffenen, innersten östlichen Lagergrabens (erreichte Unterkante 7,95 m über Wiener Null) als Teil des mehrteiligen Abwehrsystems. Obwohl die geringen Abtiefungsarbeiten in EG 4 keine weiteren Ergebnisse zuließen, kennzeichnet der Kurvenansatz des als Spitzgraben ausgeformten Objekts in EG 3 die beginnende Nordostecke des Lagers, deren Verlauf sich im heutigen Straßenverlauf Rabensteig/Seitenstettengasse weitgehend widerspiegelt. Die mittelalterliche Grabenverfüllung wies in EG 2 außerdem einen tiefen, Nord-Süd verlaufenden Riss auf, der sich im aufgehenden Mauerwerk fortsetzt und als Indiz für statische Mängel infolge der andersartigen Bodenbeschaffenheit zu werten ist.

Insgesamt verweisen die Grabungsergebnisse mit den römerzeitlichen Befunden auf wenigstens elf Phasen sowie weitere Umbaumaßnahmen kleineren Umfangs. Dabei sind mindestens zwei hochmittelalterliche Perioden zeitlich noch vor der Errichtung des Hauses beziehungsweise der Vorgängergebäude anzusetzen. Als ältester dieser erhaltenen Horizonte konnte ein im Osten durch den zumindest teilweise in dieser Phase verfüllten Lagergraben begrenzter Arbeitshorizont für Begradigungsarbeiten der Stadterweiterung des 12. Jahrhunderts aufgedeckt werden. Durch diese Planierungsarbeiten ließen sich – wie im Fall der in EG 6 auf einer Länge von 2,4 m dokumentierten westlichen Gebäude- und den ältesten Stadtkern Wiens umfassenden Hangbefestigungsmauer aus Bruch- und Quadersteinen – direkt an den Hang der Stadtterrasse gestellte Bauarbeiten durchführen. Die dieser Phase angehörenden, direkt auf dem begradigten Löss vorgefundenen lehmig-sandigen Planierungen zeichneten sich durch einen hohen Anteil an geologischem Material – vor allem Löss und Flussschotter – aus. Die römischen Fragmente des darin spärlich enthaltenen, sehr klein fragmentierten Fundmaterials stellen dabei im Zuge der Hangrutschung des ausgehenden 3. Jahrhunderts verlagertes Material dar.

Weiters charakterisieren innerhalb des Verlaufs des römischen Grabens gelegene, in den Löss eingetiefte Gruben die hochmittelalterliche Periode. Die zumeist rundlich-wannenförmigen Objekte konnten wie die oben beschriebenen Planierungsschichten in EG 1 und EG 2 festgestellt werden. Sie umfassten neben Arbeits- und Entnahmegruben auch zwei direkt in den Löss eingetiefte, mit Fundmaterial des 12. Jahrhunderts verfüllte Abfallgruben sowie eine leicht nach Osten verschwenkte, annähernd rechteckige Eintiefung (3,27 × 2,37 m) mit planer Unterkante und Pfostenstellung, die vermutlich als Arbeitshütte anzusprechen ist. Der Grubenrest war im Westen und Osten von Feuerstellen- beziehungsweise Ofenresten flankiert, wobei die beiden Objekte vermutlich der jüngeren hochmittelalterlichen Phase angehören. Diese wird durch weitere Grubenhorizonte mit entsprechenden Nutzungsschichten in EG 1, EG 2 und im Westteil von EG 3 charakterisiert und umfasste zumindest einen von drei weiteren, zum Teil verstürzten beziehungsweise verlagerten Ofenresten. Ihr Verwendungszweck ist unbekannt, allerdings spricht die geringe Orangefärbung der kaum erhaltenen Wandungen für niedrige Brenntemperaturen und eine kurze Nutzungsdauer. Massive Pfostengruben (Durchmesser 0,60–0,70 m) in den Raumecken verweisen auf Vorgängergebäude, die teilweise als Fachwerkgebäude errichtet wurden.

Mit Opus spicatum versehene Mauerfundamente in den verschiedenen Räumen charakterisieren eine große Steinbauphase des späten 13. Jahrhunderts. In diese Periode sind neben vereinzelten Resten von Stampfböden und Nutzungshorizonten auch noch einige der massiven rundlichen Pfostengruben in den Raumecken zu setzen. Weitere Pfosten- und Stangenlöcher sowie die besonders in EG 3 besser

erkennbaren Reste von Balkengräbchen verweisen auf teilweise leicht verschwenkte, oft kleinteiligere Raumstrukturen.

Im frühen 15. Jahrhundert könnte ein Brand zu einer weiteren Baumaßnahme größeren Umfangs geführt haben. Dem entsprechen Brandschichten und durch Hitze rötlich-schwarz gefärbte Mauerbereiche, wie sie in der Nordwestecke von EG 1 dokumentiert wurden, aber auch verbrannte Steine, die wiederverbaut oder in entsprechenden Planierungsschichten zutage kamen. Letztere wiesen einen hohen Anteil an Lehm, Sand und Löss mit verbrannten Flecken auf und sind zumeist als einplanierte Reste der Vorgängerbebauung anzusprechen. Die darin fußenden, neu errichteten Mauerfundamente verweisen auf teilweise geänderte Nutzungs- beziehungsweise Raumstrukturen. Signifikant sind in diesem Zusammenhang die den Raum EG 2 in Nord-Süd-Richtung querenden Bruchsteinmauerfundamente (Mauerstärke ca. 0,60 m) eines spätestens im Barock wieder aufgelassenen, 1,4 m breiten Ganges, der den Raum in weitere Einheiten unterteilte. Den neu entstandenen östlichen Raum (3,3 × 4,7 m) zeichnete dabei ein umlaufender, fester, weißlich-grauer Kalkverputz mit Kehlung aus. Diese stand mit Stampflehmböden in Zusammenhang, wobei weitere Lehm- und Estrichbodenreste auf ähnlicher Höhe auf einen intensiv genutzten Bereich verweisen.

Der Gang war von Norden durch einen mehrteiligen, steinernen Spitzbogen (lichte Breite 1,03 m) zu betreten und führte durch einen Bogen aus wiederverwendetem Baumaterial in der Südmauer zu einem rundlichen spätmittelalterlichen Brunnen (Durchmesser ca. 1,6 m) aus Mischmauerwerk östlich von EG 1. Ein weiterer rundlicher, in Mischmauerwerktechnik gefertigter Brunnen (Durchmesser ca. 2,00 m) lag im Süden von EG 5 beziehungsweise unterhalb der Südmauer des Raumes. Die Machart und die Lage unterhalb der frühneuzeitlichen Mauer lassen auf ein ähnliches Entstehungsdatum schließen, wobei beide Objekte bereits in der frühen Neuzeit in Ziegelbauweise adaptiert und zu Latrinen umfunktioniert wurden. Andere frühneuzeitliche Befunde umfassen einen in den Räumen EG 3 und EG 5 angetroffenen Horizont, der sich durch Objekte auszeichnete, die an Arbeiten mit Kalk erinnerten. Dazu zählen ein durch zahlreiche Kalksprenkel gekennzeichneter Nutzungshorizont sowie ein auf diesem fußender, aus wiederverwendetem Baumaterial gemauerter rechteckiger Schacht mit anklebenden Kalkresten in EG 3. In EG 5 zählten eine direkt im anstehenden Löss fußende, senkrecht abfallende rechteckige Kalklöschgrube (1,2 × < 1,2 m), die sich bis unter die Nordmauer des Gebäudes erstreckte, sowie eine ebenfalls im Löss sitzende, rundliche Kalkwanne (Durchmesser ca. 1 m) im Südwesten des Raumes zu diesem Horizont. Eine zwischen den beiden Objekten auf einer Länge von 3,2 m angetroffene, Nord-Süd verlaufende, 1,1 m breite Rinne aus Ziegeln ist in die gleiche Periode zu setzen. Ein Zusammenhang mit den Kalk verarbeitenden Befunden kann derzeit jedoch nicht belegt werden. Durch den Ausbau zum renaissancezeitlichen Einstützenraum wurden die Befunde in EG 5 während einer zweiten frühneuzeitlichen Bauphase von den neu errichteten Raumwänden und einem Ziegelfußboden abgedeckt. Dafür wurden ein Kellerabgang im Bereich der Südmauer und vermutlich ein Toreingang im Bereich der Nordmauer aufgelassen.

Weitere Adaptierungsmaßnahmen umfassten vor allem Mauerausbesserungen in den Ecken diverser Räume und die Einbringung oft nur noch rudimentär erhaltener Fußbodenniveaus in Form von Stampflehm- und Estrichböden.



Abb. 118: Innere Stadt (Mnr. 01004.14.05). An den Löss gestellte Hangbefestigungsmauer des 12. Jahrhunderts (Blick nach Westen).

Zugleich wurde durch das Auflassen des EG 2 querenden Ganges ein neuer großer Raum geschaffen, und die zum Brunnen führenden Tore in der Nord- und Südmauer von EG 2 sowie in der Westmauer von EG 1 wurden mit Ziegeln vermauert. Der frühen Neuzeit sind außerdem raumüberspannende Entlastungsbögen in Ziegelbauweise sowie die spätestens in dieser Periode entstandenen, in hoher Stückzahl in EG 1 bis EG 4 angetroffenen fundleeren Stangenlöcher zuzuordnen. Letztere sind funktional anzusprechen und könnten beispielsweise Abdrücke der für die Brettchenweberei in den Boden eingebrachten Stecken darstellen.

Barocke Umbaumaßnahmen umfassten weitere Mauerausbesserungen und -adaptierungen auch im Fundamentbereich sowie statische Baumaßnahmen, die Aufstockungsarbeiten ermöglichten. Dazu zählen neben raumquerenden Entlastungsbögen besonders die in EG 5 signifikanten, mit dem zentralen Pfeiler fluchtenden Ziegelmauern. Weiters wurde die Ziegelmauer, welche die Räume EG 3 und EG 4 trennt, errichtet, wobei eine auf einen Unterbau aus wiederverwendetem Baumaterial gestellte, vermutlich ins 16. Jahrhundert zu datierende Säule mit profiliertem Kapitell und Gewölbeansatz vermauert wurde. Im Gangbereich von EG 6 wurde schließlich auf einer Länge von 4,9 m eine Nord-Süd verlaufende, mehrteilige steinerne Abwasserrinne (Breite 0,35 m) aus josephinischer Zeit mit einem leichten Gefälle nach Süden angetroffen.

Als jüngster historischer Horizont konnten im Norden des Gebäudes (EG 4, 5) schließlich Reste eines auch durch Bau-



Abb. 119: Landstraße (Mnr. 01006.14.01). Mittelalterlicher Erdstall mit fünf miteinander verbundenen, kammerartigen Gruben.

pläne des Jahres 1829 überlieferten Bäckereibetriebes dokumentiert werden. Zu dieser Nutzungsphase zählen neben weiteren Maueradaptierungen vor allem die zumeist in Ziegelbauweise errichteten Fundamente für Backöfen, aber auch Einbauten wie ein in EG 4 als zugehöriges Gehniveau angetroffener Ziegelfußboden. Wie die gleichzeitigen Befunde zeichnete er sich durch die Verwendung von Ziegeln aus der Produktion von Alois Miesbacher aus.

Constance Litschauer

KG **Landstraße**, 3. Bezirk
Mnr. 01006.14.01 | Gst. Nr. 274/2, 275, 276/1, 276/3, 277, 279/1–3 | Jungsteinzeit und La-Tène-Zeit, Siedlungen | Spätmittelalter, Vorstadt St. Niklas | Neuzeit, Bebauung

Im Rahmen eines Neubauprojekts am Rochusmarkt (Rasumofskygasse Nr. 29–31) wurden von der Stadtarchäologie Wien ab Mai 2014 archäologische Untersuchungen durchgeführt. Das betroffene Areal liegt zwischen Rasumofskygasse, Grete-Jost-Park, Erdbergstraße und Rochusmarkt (Maria-Eis-Gasse). Im Berichtsjahr konnten ca. 1.500 m² archäologisch dokumentiert werden.

Über dem anstehenden Löss der Wiener Stadtterrasse (ca. 10,80–11,00 m über Wiener Null; Wiener Null = 156,68 m Seehöhe) folgte ein ca. 0,60 m hohes Kolluvium, in welchem etwa auf halber Höhe ein durchgehender Horizont der Linearbandkeramik dokumentiert werden konnte. Derartige Keramik, Silices und Hüttenlehmbrocken fanden sich auch in einer Reihe relativ regelmäßig angeordneter, in den anstehenden Löss gesetzter Gruben und Mulden, die 2015 systematisch untersucht werden sollen. Im Nordosten des Baugeländes folgte auf einer Fläche von ca. 350 m² über dem Kolluvium ein spät-La-Tène-zeitlicher Siedlungshorizont (LT D2) mit Grubenhäusern, Vorratsgruben, Pfostenstellungen, Gräbchen und einer Latrine, der wohl in Zusammenhang mit dem etwa 100 m weiter nordwestlich im Bereich des Palais Rasumofsky (Gst. Nr. 276/2) aufgedeckten Siedlungsbefund (siehe FÖ 50, 2011, 457) stehen dürfte. Als außergewöhnlich anzusehen sind neben den zahlreichen spät-La-Tène-zeitlichen Keramikfunden auch Fragmente von Tüpfelplatten zur Herstellung von Münzen sowie Unmengen an winzigen Bernsteinbruchstücken, die wohl als Produktionsabfall zu werten sind. Darüber hinaus waren in den Grubenkomplexen neben spät-La-Tène-zeitlichen Fibeln auch römische Importware und zwei beinerne Schreibgriffel enthalten, die nach vorläufigem Bearbeitungsstand eine Datierung des Siedlungsplatzes frühestens in frühaugusteische Zeit wahrscheinlich machen.

Etwa auf demselben Niveau (11,50–11,80 m über Wiener Null) wie die La-Tène-zeitlichen Siedlungsreste traten südlich und südwestlich davon spätmittelalterliche Befunde in Form eines Brunnens, eines Erdstalls mit fünf miteinander verbundenen, 1,80 m tiefen kammerartigen Gruben (**Abb. 119**) sowie des Rests einer mittelalterlichen Straßenschotterung in der Verlängerung der heutigen Erdbergstraße Richtung Westen zutage. Westlich dieser Objekte folgte, parallel zur heutigen Rasumofskygasse und etwa 30 m von dieser entfernt, ein mächtiger, 20 m breiter und ca. 3 m tiefer Sohlgraben (Unterkante 8,65 m über Wiener Null), der ab Mitte des 15. Jahrhunderts die Wiener Vorstadt St. Niklas und das wahrscheinlich seit dem 12. Jahrhundert existierende Zisterzienserinnenkloster St. Maria umgeben hatte. Der Graben wurde in der Barockzeit, spätestens beim Anlegen des sogenannten Palais Mesmer im 18. Jahrhundert, verfüllt. Das Grabungsgelände von 2014 lag innerhalb der Parkanlage dieses Palais, von der unter anderem noch der Rest einer Beckenanlage (Springbrunnen?) dokumentiert werden konnte. Das Palaisgebäude selbst existierte bis 1919, wurde aber bereits im 19. Jahrhundert für diverse Handwerks- und Industriebetriebe adaptiert. So war hier zum Beispiel eine galvanische Metallpapierfabrik untergebracht. Der Haupttrakt erhielt ab Mitte des 19. Jahrhunderts weitere Nebengebäude mit Stallungen und Werkstätten, die sich zum Teil bis in die 1970er-Jahre über das ehemalige Parkgelände erstreckten und deren Grundmauern im Zuge der Grabungen dokumentiert wurden.

Martin Mosser und Kristina Adler-Wölfl



Abb. 120: Liesing (Mnr. 01805.14.01). Schloss Liesing. Überblicksaufnahme mit den Mauern 29 und 3 (Blick nach Norden).

KG **Liesing**, 23. Bezirk
Mnr. 01805.14.01 | Gst. Nr. 353/14 | Spätmittelalter bis Neuzeit, Schloss Liesing

Das Schloss Liesing (Perchtoldsdorfer Straße Nr. 6) wurde bis 2012 als Geriatriezentrum genutzt. Bereits 1877 wurde hier ein Versorgungshaus der Stadt Wien eröffnet, das bis 1879 ausgebaut und um einen Neubau im Osten des Schlosses erweitert wurde. Mit der Eröffnung des neuen Pflegewohnhauses im Jahr 2013 im nördlichen Teil des ehemaligen Schlossparks wurde der alte Standort aufgegeben. Trakte des Schlosses sollen künftig Wohnzwecken dienen. Anbauten an den Westtrakt wurden abgebrochen, um an dieser Stelle – zwischen jenem und dem im Westen noch erhaltenen Wassergraben – ein neues Wohngebäude mit einer Tiefgarage zu errichten. Im März 2014 wurden auf der von der Baumaßnahme betroffenen Fläche insgesamt fünf Schnitte zur Feststellung archäologisch relevanter Befunde angelegt. Neben infrastrukturellen Einbauten aus der Versorgungshauszeit kamen zwei parallel zueinander verlaufende, den Wassergraben begleitende Mauern zum Vorschein. Bis April 2014 wurde daher anschließend die gesamte Fläche archäologisch untersucht. Aus statischen Gründen musste ein Geländestreifen von ca. 2,5 m bis 3 m Breite zum Westtrakt des Schlosses hin stehen bleiben.

Die obersten Schichten waren recht heterogene, sandiglehmige Planierungen, die einerseits mit Bautätigkeiten des 20. Jahrhunderts, andererseits mit den letzten Abbruchmaßnahmen in Zusammenhang standen. Aus diesen Schuttplanierungen wurden neben Keramikfunden des 18./19. Jahrhunderts auch die Reste eines barocken Türgewändes, einer Säulenbasis und einiger Wendeltreppenstufen geborgen. Zudem fanden sich auch Ziegel, Steine und Mörtelreste, die von abgetragenen Bauten auf diesem Areal stammten. Unter den Ziegeln liegen Exemplare mit den Zeichen *AO* (Anton Ölzelt der Jüngere, 1870–1882) und *UBG* (Union-Baugesellschaft, ab 1872) vor, die auf Bautätigkeiten aus der Versorgungshauszeit hinweisen. Neben den Fundamenten der Westtrakt-Anbauten und zahlreichen infrastrukturellen Bauten wie Sickergruben, Kanälen und Schächten aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beziehungsweise dem beginnenden 20. Jahrhundert traten ab 0,18 m bis 0,35 m unter der rezenten Oberfläche das Fundament einer Umfassungsmauer des Schlosses sowie eine ca. 1,80 m westlich von ihr – weitgehend parallel – verlaufende, tiefer fundamentierte und offensichtlich ältere Bruchsteinmauer zum Vorschein (**Abb. 120**).

Die von Norden nach Süden verlaufenden Mauern konnten fast über die gesamte Grabungsfläche verfolgt werden. Sie verliefen im Norden bogenförmig und im Süden gerade. Aufgrund der beengten Verhältnisse und der Tiefe der älteren, 0,60 m bis 0,70 m starken Mauer war aus Sicherheitsgründen nur mittels kleinräumiger Sondagen eine tiefere Freilegung möglich. Die westliche, dem Graben zugewandte Seite der älteren Mauer wies größere, lagerhaft versetzt Steine auf. Eventuell vorhandene Zwickelsteine könnten im nördlichen Abschnitt der Mauer aufgrund der starken Auswitterung des Mörtels herausgefallen sein. Ihre Ostseite wurde im unteren Bereich gegen das anstehende Erdreich gebaut, sodass das eher kleinteilige, lagerhaft wirkende Mauerwerk an seiner Oberfläche sehr unregelmäßig erschien. Im südlichen Teil der Grabungsfläche wurden zwei tiefer reichende Sondagen an der Westseite der Mauer durchgeführt. Es handelte sich hier um ein Zwickelmauerwerk mit partiellen Abgleichungen, wobei der grobe, sandige Mörtel weniger stark ausgewittert war. Nur vereinzelt wurde die Verwendung von Ziegelfragmenten beobachtet. Zwischen den unterschiedlich ausgeführten Abschnitten war keine deutliche Baunaht festzustellen. Anhand der Mauerwerksstruktur und der verwendeten Baumaterialien ist für den nördlichen Abschnitt der Mauer eine Datierung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis ins 14. Jahrhundert anzunehmen. Der südliche Teil dürfte frühestens im ausgehenden 14. Jahrhundert, wegen des fast netzartigen Charakters des Mauerwerks aber wohl eher ab dem 15. Jahrhundert entstanden sein. Die Mauer dürfte also spätmittelalterlich und damit die älteste nachweisbare Umfassungsmauer gewesen sein, die gleichsam als Grabenfuttermauer fungierte. Ihr oberer Bereich wurde zu einem nicht näher bestimmbaren Zeitpunkt abgetragen.

Die jüngere, noch 0,15 m bis 0,80 m hoch erhaltene Bruchsteinmauer verlief östlich der älteren in einem relativ gleichmäßigen Abstand. Nur im Norden wich sie in ihrer Ausrichtung ab, indem sie stärker in Richtung Osten umbog

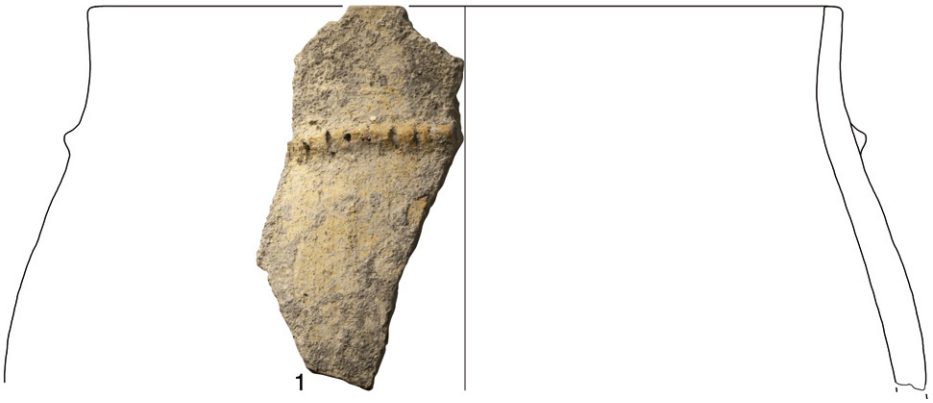


Abb. 121: Eßling. Im Maßstab 1 : 2.

(Mauerbreite 0,50–0,80 m). Im nördlichen und im südlichen Bereich wies die Ostseite der Mauer in regelmäßigen Abständen von ca. 2,80 m Stützpfeiler (0,80 × 0,80 m) auf. Zum Großteil war nur noch das mörtelreiche Fundament erhalten. Die Mauer zeigte sichtlich erneuerte Partien und dürfte daher mehrphasig sein. Als Baumaterial kamen vorwiegend Sandsteine kleinen Formats und wenige Ziegel zum Einsatz. Da fast ausschließlich nur der Fundamentbereich erhalten geblieben ist, erweist sich eine genaue Datierung als schwierig. Die Struktur ist als stark ausgezwickelt beziehungsweise netzartig zu bezeichnen und spricht zusammen mit den Ziegelformaten für eine frühneuzeitliche Datierung, am ehesten in das 17./18. Jahrhundert.

Als Kern der Anlage kann vielleicht ein Ansitz oder Freihof angesehen werden, der aus Wohn- und Wirtschaftsgebäuden bestand, die von einem Wassergraben und einer Mauer umgeben waren, und dessen Anfänge wohl ins 14. Jahrhundert zurückreichten. Eindeutige schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit fehlen jedoch. Im 15. Jahrhundert erfolgte der Ausbau zum Gutshof. Innerhalb des Grabens gelegene Gebäude wurden erweitert und auch in den späteren Jahrhunderten immer wieder verändert, bis quasi ein herrschaftliches Schloss mit repräsentativen Sälen, zahlreichen Zimmern, Torturm und Kapelle entstand, das noch immer von einem Wassergraben und einer Umfassungsmauer umgeben war.

Das aufgefundene keramische Material stammt vor allem aus dem 18./19. Jahrhundert und ist überwiegend dem Küchenbetrieb zuzuordnen. Vereinzelt fanden sich auch spätmittelalterliche Fragmente. Erwähnenswert sind zahlreiche Reste von Mineralwasserflaschen aus Eger, Karlsbad und Franzensbad, Bitterwasserflaschen aus Pullna, Fragmente von Prager Kannen sowie von einer Steinzeugflasche, deren Blindstempel den Inhalt *encre jap*[onaise] (Tinte) und den Erzeuger, die französische Firma *N. Antoine & Fils* (Paris), verrät.

Heike Krause

Fundmeldungen

Katastral-gemeinde	Orts-gemeinde	Grund-stück(e)	Zeitstufe, Objekt(e)
*Eßling	Wien 22	349/2	Bronzezeit, Keramik
Floridsdorf	Wien 21	579/2	19./20. Jahrhundert, Flaschenpost
Inzersdorf Stadt	Wien 10	936/27	Neuzeit, Rechenpfennig
Stammersdorf	Wien 21	-	Zeitgeschichte, Eisenfragmente
Währing	Wien 18	-	Neuzeit, Säbel
* Bericht in Druckversion veröffentlicht			

KG **Eßling**, 22. Bezirk
Gst. Nr. 349/2 | Bronzezeit, Keramik

Auf der bereits gemeldeten Fundstelle »Zuntinesbrucca« wurde von Karl Schwarz im Berichtsjahr urgeschichtliche Keramik aufgesammelt.

Neben elf uncharakteristischen Wandstücken, die nur allgemein prähistorisch datiert werden können, dürfte das älteste Stück das Fragment einer ausladenden, verdickten Gefäßschulter mit stark verdünntem, scharf umbiegendem Halsansatz sein (vermutlich Epilengyel/späte Mährisch-Ostösterreichische Gruppe der Lengyelkultur).

Spätmittelbronzezeitlich bis urnenfelderzeitlich sind ein Fragment mit stark trichterförmig ausladendem Rand und schräg abgestrichenem Mundsaum, ein weiteres mit schwach trichterförmig ausladendem Rand und horizontal abgestrichenem Mundsaum, fünf Wandstücke mit Schlickrauung (zum Teil mit Fingerstrich), ein Bodenfragment, ein Schulterfragment mit Umbruch und Halsansatz, eine einfache Randscherbe, ein Wandstück mit derber Tupfenleiste und grober Schlickrauung sowie das Fragment eines Topfes mit gerade abgestrichenem Rand, Kerbleiste im Halsansatz und Fingerstrichrauung auf der Schulter (**Abb. 121**) einzustufen.

Zudem wurde ein spätmittelalterliches Randfragment aufgelesen.

Oliver Schmitsberger

Abbildungsnachweis

Abb. 1: Astrid Tögel
Abb. 2: Dorothea Talaa und Ingomar Herrmann
Abb. 3: Kurt Fiebig
Abb. 4: ARGE – Zeitalter
Abb. 5: Henrik Pohl, Kuratorium Pfahlbauten
Abb. 6: Claus Vetterling
Abb. 7: Vorlage: Heimo Dolenz; Grafik: A. Kollmann
Abb. 8: Gábor Tarcsay
Abb. 9, 33, 117: Doris Käferle, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 10: Jiří Macháček, Ernst Lauermann, Peter Milo und Friedel Stratjel
Abb. 11: Gottfried Artner, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 12: Franz Pieler
Abb. 13, 16: Österreichische Akademie der Wissenschaften, Institut für Orientalische und Europäische Archäologie
Abb. 14: Nadine Geigenberger
Abb. 15: Nadine Eibler
Abb. 17: Universität Wien, Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie Wien, Projekt Meidling
Abb. 18: Gerda Jilch, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 19: Archäologischer Park Carnuntum
Abb. 20: Astrid Steinegger
Abb. 21: Marco Kultus
Abb. 22: Peter Trebsche, Niederösterreichische Landessammlungen, Bereich Ur- und Frühgeschichte.
Abb. 23: Erhard Fritsch
Abb. 24, 25: Verein ASINOE
Abb. 26, 27: Stadtmuseum St. Pölten
Abb. 28, 29: Michael Raab
Abb. 30: Anna Preinfalk
Abb. 31: Daniela Achter, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 32: Martin Obenaus
Abb. 34–38, 40–63, 87, 89, 90, 121: Stefan Schwarz
Abb. 39: Elmar Fröschl
Abb. 64, 65, 67, 68: Wolfgang Klimesch und Martina Reitberger
Abb. 66: Hans Reschreiter
Abb. 69: Verena Gassner und René Ployer
Abb. 70: Heike Rühig
Abb. 71, 76, 78: Ulli Hampel, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 72, 73, 75, 105: Bundesdenkmalamt
Abb. 74, 112: Claus-Stephan Holdermann
Abb. 77, 79: David Imre, ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Abb. 80, 83: FIALE
Abb. 81: Federico Bellitti
Abb. 82: Andreas Bernhard
Abb. 84: Eva Steigberger und Levente Horváth
Abb. 85: ASIST
Abb. 86: ARGIS
Abb. 88: Maria Windholz-Konrad
Abb. 91, 94, 95, 100, 108: TALPA GnbR
Abb. 92: Vorlage: Maria Bader; Grafik: Barbara Pöll, monumentGut
Abb. 93: Melitta Huijsmans und Robert Krauss
Abb. 96: Daniel Brandner
Abb. 97: Universität Innsbruck, Institut für Archäologien, Forschungsbereich Aguntum
Abb. 98, 103: Markus Staudt
Abb. 99: B. Ilsinger, Universität Innsbruck, Institut für Archäologien
Abb. 101: Burkhard Weishäupl
Abb. 102, 106: Helga Marchhart
Abb. 104: Bianca Zerobin
Abb. 107: Rüdiger Krause und Rudolf Klopfer
Abb. 109: Thomas Bachnetzer
Abb. 110, 111: Tamara Senfter
Abb. 113, 114: Martin Penz, Stadtarchäologie Wien
Abb. 115, 118, 119, 120: Stadtarchäologie Wien
Abb. 116: Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie

Bearbeitung aller Abbildungen: Stefan Schwarz

REGISTER

Ortsverzeichnis

A

Abetzberg, MG Aschbach-Markt, 213
Adendorf, OG Mariahof, 326, 350
Adnet I, OG Adnet, 304
Aelium Cetium siehe St. Pölten, 229, 230, 232, 233
Aggsbach, MG Schönbühel-Aggsbach, 194
Aggsbach siehe Groisbach, 256
Aguntum siehe Stribach, 368
Ainet siehe Alkus, 356
Alkus, OG Ainet, 356
Allentsteig siehe Edelbach, 198
Allentsteig siehe Schlagles, 194
Allentsteig siehe Wurmbach, 194
Altenmarkt, SG Leibnitz, 351
Altenstadt, SG Feldkirch, 391
Altlengbach, MG Altlengbach, 248
Ampaß, OG Ampass, 376
Amstetten siehe Mauer bei Amstetten, 213
Angern an der March siehe Grub an der March, 258
Angern an der March siehe Stillfried, 270
Anras siehe Asch mit Winkel, 376
Äpfelgschwendt, MG Göpfritz an der Wild, 194
Apriach, OG Heiligenblut am Großglockner, 111
Ardning, OG Ardning, 326
Asch mit Winkel, OG Anras, 376
Aschbach-Markt siehe Abetzberg, 213
Asparn an der Zaya siehe Schletz, 267
Aspern, Wien 22, 395
Aspersdorf, SG Hollabrunn, 195
Asten, MG Asten, 284

B

Bad Deutsch Altenburg, MG Bad Deutsch-Altenburg, 248
Bad Pirawarth siehe Kollnbrunn, 209
Bartholomäberg, OG Bartholomäberg, 381
Baumgarten, MG Naarn im Machlande, 284
Berg, OG Berg im Attergau, 286
Berndorf IV, SG Berndorf, 195
Bernhardsthal, MG Bernhardsthal, 197
Bernhardsthal siehe Reinthal, 228
Bichlbach, OG Bichlbach, 357
Blumenthal, SG Zistersdorf, 248
Bockfließ siehe Wendlingerhof, 274
Bregenz, SG Bregenz, 383
Bregenz siehe Rieden, 386, 387
Breitensee, SG Marchegg, 248
Brigantium siehe Bregenz, 383
Brixlegg, MG Brixlegg, 358
Bruckneudorf, OG Bruckneudorf, 166
Buch, OG Buch in Tirol, 359
Bucheben, MG Rauris, 111
Burgegg, SG Deutschlandsberg, 327
Burgschleinitz, MG Burgschleinitz-Kühnring, 198, 249
Burgschleinitz-Kühnring siehe Burgschleinitz, 198, 249

C

Carnuntum siehe Petronell, 219, 221

D

Dellach im Drautal, OG Dellach im Drautal, 175
Deutschlandsberg siehe Burgegg, 327
Deutsch-Wagram siehe Helmahof, 261
Dobersberg siehe Reibers, 227
Dölsach siehe Stribach, 368
Dorfwerfen, OG Pfarrwerfen, 304
Dürnberg, SG Hallein, 306
Dürnstein, SG Dürnstein, 198

E

Edelbach, SG Allentsteig, 198
Einöden, SG St. Johann im Pongau, 306, 307
Engelhartstetten siehe Markthof, 213, 248
Enns, SG Enns, 286, 288, 289
Enns siehe Kristein, 289
Enns siehe Lorch, 289
Enzelsdorf siehe Mellach, 333, 352
Eppenstein siehe Mühldorf, 335
Eßling, Wien 22, 409

F

Fallbach siehe Loosdorf, 261
Farcha, OG Krottendorf, 352
Feinfeld, OG Röhrenbach, 249
Feldkirch siehe Altenstadt, 391
Feldkirch siehe Tosters, 389
Fels am Wagram siehe Gösing am Wagram, 201
Finkenberg, OG Finkenberg, 359
Fladnitz im Raabtal, OG Fladnitz im Raabtal, 327
Fließ, OG Fließ, 377
Frauenburg, MG Unzmarkt-Frauenburg, 328
Frojach, OG Frojach-Katsch, 352
Frojach-Katsch siehe Frojach, 352
Fürteben, SG Scheibbs, 200

G

Gaiselberg, SG Zistersdorf, 250, 255
Gars am Kamp siehe Thunau am Kamp, 238
Gattendorf, OG Gattendorf, 166
Gaweinstal, MG Gaweinstal, 255
Gedersdorf siehe Theiß, 238
Getzwiesen, MG Maria Anzbach, 256
Gleinstätten, MG Gleinstätten, 332
Göfis, OG Göfis, 393
Goggendorf, MG Sitzendorf an der Schmida, 256
Göpfritz an der Wild siehe Äpfelgschwendt, 194
Gösing am Wagram, MG Fels am Wagram, 201
Grabern siehe Schöngrabern, 235, 236, 237
Grafendorf, MG Grafendorf bei Hartberg, 329
Groisbach, MG Aggsbach, 256
Groß-Enzersdorf siehe Oberhausen, 264
Großenzersdorf, SG Groß-Enzersdorf, 257
Großgmain, MG Großgmain, 308, 323
Großkirchheim siehe Mitten, 111
Großklein, MG Großklein, 330, 332
Großklein siehe Mantrach, 332
Großrußbach siehe Wetzleinsdorf, 274
Grub an der March, OG Angern an der March, 258
Grund, MG Wullersdorf, 202, 203
Gschwandt siehe Moosham, 297
Gurk, MG Gurk, 177
Güssing, SG Güssing, 83, 97

H

Haid siehe Baumgarten, 284
Hainburg an der Donau, SG Hainburg an der Donau, 261
Halbenrain siehe Oberpurkla, 352
Hallein siehe Dürnberg, 306
Hallstatt, MG Hallstatt, 290
Haselbach, MG Niederhollabrunn, 261
Hauskirchen siehe Prinzendorf, 267
Heiligenblut am Großglockner siehe Apriach, 111
Helmahof, SG Deutsch-Wagram, 261
Hennersdorf, OG Hennersdorf, 203
Hernals, Wien 17, 397
Herzogenburg siehe Oberndorf in der Ebene, 217
Höflein, OG Höflein, 204
Hohenau, MG Hohenau an der March, 204
Hohlwegen, SG Saalfelden am Steinernen Meer, 323
Hollabrunn, SG Hollabrunn, 204, 205, 206
Hollabrunn siehe Aspersdorf, 195
Hollabrunn siehe Suttenbrunn, 237
Hornsburg, OG Kreuttal, 207

I

Imst, SG Imst, 365
Innere Stadt, Wien 1, 400, 401, 403, 405
Innsbruck, SG Innsbruck, 360
Innsbruck siehe Wilten, 374
Inzersdorf-Getzersdorf siehe Walpersdorf, 242
Irnfritz-Messern siehe Kleinullrichschlag, 208
Irnfritz-Messern siehe Messern, 261
Iuvavum siehe Salzburg, 315, 318, 321, 322

J

Jamm, MG St. Anna am Aigen, 352
Judenburg siehe Waltersdorf, 348

K

Kammer, MG Schörfling am Attersee, 299
Kapelln siehe Killing, 208
Kaunerberg, OG Kaunerberg, 41
Keutschach, OG Keutschach am See, 178
Killing, MG Kapelln, 208
Kirchbichl, OG Kirchbichl, 363
Kirchstetten siehe Paltram, 264
Kirchstetten siehe Totzenbach, 270
Kleinullrichschlag, MG Irnfritz-Messern, 208
Klosterneuburg, SG Klosterneuburg, 209
Kollnbrunn, MG Bad Pirawarth, 209
Kolsaß, OG Kolsass, 363
Königsdorf, OG St. Agatha, 291
Krems, SG Krems an der Donau, 210, 211
Kreuttal siehe Hornsburg, 207
Kreuzstetten siehe Niederkreuzstetten, 217, 263
Kreuzstetten siehe Oberkreuzstetten, 217
Kristein, SG Enns, 289
Krottendorf siehe Farcha, 352

L

Laa an der Thaya siehe Ruhhof, 229
Landeck, SG Landeck, 377
Landstraße, Wien 3, 407
Langenstein, OG Langenstein, 292
Lans, OG Lans, 378
Lauriacum siehe Enns, 286, 288, 289
Lauriacum siehe Kristein, 289
Lauriacum siehe Lorch, 289
Leibnitz siehe Altenmarkt, 351
Leitzersdorf siehe Wollmannsberg, 277
Lendorf, OG Lendorf, 179, 180
Lentia siehe Linz, 294
Lenzing, MG Lenzing, 293
Lienz siehe Patriasdorf, 366
Liesing, Wien 23, 408
Limberg, SG Maissau, 261
Linz, SG Linz, 294, 295
Loosdorf, OG Fallbach, 261
Lorch, SG Enns, 289
Luftenberg, MG Luftenberg, 295

M

Maissau siehe Limberg, 261
Maissau siehe Oberdürnbach, 263
Mannersdorf am Leithagebirge, SG Mannersdorf am Leithagebirge, 212
Mannersdorf an der Rabnitz siehe Unterloisdorf, 172
Mantrach, MG Großklein, 332
Marchegg, SG Marchegg, 248
Marchegg siehe Breitensee, 248
Maria Anzbach siehe Getzwiesen, 256
Maria Saal siehe St. Michael am Zollfeld, 182, 183
Mariahof siehe Adendorf, 326, 350
Mariapfarr, OG Mariapfarr, 308
Markthof, MG Engelhartstetten, 213, 248
Mattersburg, SG Mattersburg, 166
Mattsee, MG Mattsee, 308
Mauer bei Amstetten, SG Amstetten, 213
Meidling, MG Paudorf, 214
Melk, SG Melk, 214
Melk siehe Winden, 274
Mellach, OG Mellach, 333, 352
Messern, OG Irnfritz-Messern, 261
Mettersdorf am Saßbach siehe Rannersdorf, 336
Mistelbach siehe Paasdorf, 218
Mitten, OG Großkirchheim, 111
Mold, OG Rosenburg-Mold, 216
Molzbichl, SG Spittal an der Drau, 180

Mondsee, MG Mondsee, 296
Moosham, OG Gschwandt, 297
Mühlbach, OG Mühlbach am Hochkönig, 309, 310
Mühldorf, OG Eppenstein, 335
Münster, OG Münster, 363

N

Naarn im Machlande siehe Baumgarten, 284
Nassereith, OG Nassereith, 365
Nauders I, OG Nauders, 365
Neulengbach, SG Neulengbach, 262
Neulengbach siehe Wolfersdorf, 274
Neumarkt Land, SG Neumarkt am Wallersee, 311
Niederhollabrunn siehe Haselbach, 261
Niederkreuzstetten, MG Kreuzstetten, 217, 263
Niedersulz, MG Sulz im Weinviertel, 263
Nußdorf, Wien 19, 123

O

Oberdürnbach, SG Maissau, 263
Oberhausen, SG Groß-Enzersdorf, 264
Oberhofen, OG Oberhofen im Inntal, 378
Oberkreuzstetten, MG Kreuzstetten, 217
Oberkurzheim siehe Unterzeiring, 348, 354
Obernalb, SG Retz, 217
Oberndorf in der Ebene, SG Herzogenburg, 217
Oberpurkla, MG Halbenrain, 352
Obersulz, MG Sulz im Weinviertel, 264
Oslip, OG Oslip, 168
Ovilava siehe Wels, 300, 302

P

Paasdorf, SG Mistelbach, 218
Palterndorf, MG Palterndorf-Dobermannsdorf, 218
Palterndorf-Dobermannsdorf siehe Palterndorf, 218
Paltram, MG Kirchstetten, 264
Parndorf, OG Parndorf, 169
Patriasdorf, SG Lienz, 366
Paudorf siehe Meidling, 214
Perjen siehe Landeck, 377
Pernegg, MG Pernegg, 266
Petronell, MG Petronell-Carnuntum, 219, 221
Petronell-Carnuntum siehe Petronell, 219, 221
Pettenbach, MG Pettenbach, 297
Pfaffenhofen, OG Pfaffenhofen, 366
Pfaffing, OG Pfaffing, 298
Pfarrwerfen siehe Dorfwerfen, 304
Pfitsch (Italien), 359
Pitten, MG Pitten, 222
Platt, MG Zellerndorf, 223
Pölla siehe Söllitz, 194
Pöls siehe Thalheim, 346, 354
Poysdorf, SG Poysdorf, 225
Prigglitz, OG Prigglitz, 225
Prinzendorf, OG Hauskirchen, 267
Pulkau, SG Pulkau, 267

R

Rabensburg, MG Rabensburg, 204
Rammersdorf, MG St. Lorenzen im Mürztal, 353
Rankweil, MG Rankweil, 384
Rannersdorf, MG Mettersdorf am Saßbach, 336
Rauris siehe Bucheben, 111
Reibers, MG Dobersberg, 227
Reinthal, MG Bernhardsthal, 228
Reitsam, MG Werfen, 312
Retz siehe Obernalb, 217
Retz siehe Retz Stadt, 228
Retz Stadt, SG Retz, 228
Rieden, SG Bregenz, 386, 387
Rietschach siehe Dellach im Drautal, 175
Röhrenbach siehe Feinfeld, 249
Rosegg, MG Rosegg, 181
Roseldorf, MG Sitzendorf an der Schmida, 228
Rosenburg-Mold siehe Mold, 216
Ruhhof, SG Laa an der Thaya, 229

S

Saalfelden am Steinernen Meer siehe Hohlwegen, 323
Salzburg, SG Salzburg, 312, 314, 315, 316, 317, 318, 321, 322
St. Agatha siehe Königsdorf, 291
St. Anna am Aigen siehe Jamm, 352
St. Georgen ob Judenburg siehe Scheiben, 339
St. Johann im Pongau siehe Einöden, 306, 307
St. Leonhard am Hornerwald siehe Wolfshoferamt, 243, 277
St. Lorenzen, OG St. Lorenzen bei Knittelfeld, 337
St. Lorenzen im Mürztal siehe Rammersdorf, 353
St. Marien siehe Weichstetten, 302
St. Michael am Zollfeld, MG Maria Saal, 182, 183
St. Pölten, SG St. Pölten, 229, 230, 231, 232, 233
St. Radegund bei Graz siehe Schöckl, 353
Sarasdorf, MG Trautmannsdorf an der Leitha, 234
Scheibbs siehe Fürteben, 200
Scheiben, OG St. Georgen ob Judenburg, 339
Schlagles, SG Allentsteig, 194
Schletz, MG Asparn an der Zaya, 267
Schöckl, MG St. Radegund bei Graz, 353
Schönbühel-Aggsbach siehe Aggsbach, 194
Schöngrabern, MG Grabern, 235, 236, 237
Schönkirchen, MG Schönkirchen-Reyersdorf, 236
Schönkirchen-Reyersdorf siehe Schönkirchen, 236
Schörfling am Attersee siehe Kammer, 299
Schützen am Gebirge, OG Schützen am Gebirge, 170
Schwanberg, MG Schwanberg, 340
Schwaz, SG Schwaz, 378
Seewalchen, MG Seewalchen am Attersee, 299
Seggauberg, OG Seggauberg, 341
Sieghartskirchen, MG Sieghartskirchen, 236
Sigleß, OG Sigleß, 171
Sigmundsherberg, MG Sigmundsherberg, 270
Silbertal, OG Silbertal, 388
Silz, OG Silz, 379
Sitzendorf an der Schmida siehe Goggendorf, 256
Sitzendorf an der Schmida siehe Roseldorf, 228
Söllitz, MG Pölla, 194
Spielfeld, OG Spielfeld, 343, 344
Spittal an der Drau siehe Molzbichl, 180
Stillfried, OG Angern an der March, 270
Stocking, OG Stocking, 345
Stribach, OG Dölsach, 368
Sulz im Weinviertel siehe Niedersulz, 263
Sulz im Weinviertel siehe Obersulz, 264
Suttenbrunn, SG Hollabrunn, 237

T

Telfs, MG Telfs, 371
Teurnia siehe Lendorf, 179, 180
Thalheim, MG Pöls, 346, 354
Thaur I, OG Thaur, 373
Theiß, OG Gedersdorf, 238
Thunau am Kamp, MG Gars am Kamp, 238
Tosters, SG Feldkirch, 389
Totzenbach, MG Kirchstetten, 270
Traunkirchen siehe Winkl, 302
Trautmannsdorf an der Leitha, MG Trautmannsdorf an der Leitha, 240
Trautmannsdorf an der Leitha siehe Sarasdorf, 234

U

Unterachmann siehe Lenzing, 293
Unterloisdorf, OG Mannersdorf an der Rabnitz, 172
Unterzeiring, OG Oberkurzheim, 348, 354
Unzmarkt-Frauenburg siehe Frauenburg, 328
Uttendorf, OG Uttendorf, 323

V

Vindobona siehe Innere Stadt, 401, 405
Virunum siehe St. Michael am Zollfeld, 182, 183

W

Waizenkirchen siehe Weidenholz, 302
Walpersdorf, OG Inzersdorf-Getzersdorf, 242
Waltersdorf, SG Judenburg, 348
Wartmannstetten, MG Wartmannstetten, 242
Wasenbruck siehe Mannersdorf am Leithagebirge, 212
Wattens, MG Wattens, 374
Weichstetten, OG St. Marien, 302
Weiden am See, MG Weiden am See, 173
Weiden an der March siehe Zwerndorf, 279
Weidenholz, MG Waizenkirchen, 302
Weißenbach, OG Weißenbach am Lech, 380
Wels, SG Wels, 300, 302
Wendlingerhof, MG Bockfließ, 274
Wenns, OG Wenns, 380
Werfen siehe Reitsam, 312
Wetzleinsdorf, MG Großrußbach, 274
Wien 1 siehe Innere Stadt, 400, 401, 403, 405
Wien 3 siehe Landstraße, 407
Wien 17 siehe Hernals, 397
Wien 19 siehe Nußdorf, 123
Wien 22 siehe Aspern, 395
Wien 22 siehe Eßling, 409
Wien 23 siehe Liesing, 408
Wiener Neustadt, SG Wiener Neustadt, 242
Wilten, SG Innsbruck, 374
Winden, SG Melk, 274
Winkl, OG Traunkirchen, 302
Wolfersdorf, SG Neulengbach, 274
Wolfshoferamt, MG St. Leonhard am Hornerwald, 243, 277
Wolfsthal, OG Wolfsthal, 277
Wolkersdorf, SG Wolkersdorf im Weinviertel, 244
Wöllersdorf, MG Wöllersdorf-Steinabrückl, 245
Wöllersdorf-Steinabrückl siehe Wöllersdorf, 245
Wollmannsberg, OG Leitzersdorf, 277
Wörgl siehe Wörgl-Kufstein, 375
Wörgl-Kufstein, SG Wörgl, 375
Wullersdorf siehe Grund, 202, 203
Wurmbach, SG Allentsteig, 194

Y

Ybbs, SG Ybbs an der Donau, 245

Z

Zams, OG Zams, 365
Zell am Moos, OG Zell am Moos, 137
Zellerndorf siehe Platt, 223
Zistersdorf siehe Blumenthal, 248
Zistersdorf siehe Gaiselberg, 250, 255
Zwerndorf, OG Weiden an der March, 279

Autorinnen und Autoren

Mag.ª Daniela Achter
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag. Katharina Adametz
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau
katharina.adametz@asinoe.at

Kristina Adler-Wölfl
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien

Mag. Gottfried Artner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag. Martin Auer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Klassische und Provinzialrömische Archäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Martin.Auer@uibk.ac.at

Anny Awad-Konrad
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
awad@chello.at

Mag. Thomas Bachnetzer Bakk.phil.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Thomas.Bachnetzer@uibk.ac.at

Mag. Maria Bader
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Mag. Susanne Baumgart
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag.phil., Bakk.phil. Christoph Baur
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Christoph.Baur@uibk.ac.at

Mag. Federico Bellitti
Hafnerriegel 20/3
8010 Graz
Federico_Bellitti@drei.at

Mag. Andreas Bernhard
Burgmuseum Archeo Norico Deutschlandsberg
Burgplatz 2
8530 Deutschlandsberg
info@archeonorico.at

Elisabeth Binder, M.A.
c/o Salzburg Museum
Mozartplatz 1 PF 10
5010 Salzburg

Mag. Christoph Blesl
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
christoph.blesl@bda.gv.at

Univ. Prof. Dr. Jacopo Bonetto
Universita degli studi di Padova
Dipartimento di Archeologia
Via VIII Febbraia 2 c.a.p.
35122 Padova
Italien
jacopo.bonetto@unipd.it

Dr. Dimitrios Boulasikis
Josefsgasse 10/3
2340 Mödling
dimitrios.boulasikis@archnet.at

Daniel Brandner
Weißenbach 38a
8967 Haus im Ennstal
daniel.brandner@gmx.at

Mag. Wolfgang Breibert
Landessammlungen Niederösterreich
Ur- und Frühgeschichte, Mittelalterarchäologie
Schloss Asparn an der Zaya
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
wolfgang.breibert@noel.gv.at

Univ. Doz. Dr. Heimo Dolenz MA
Alpen-Adria Universität Klagenfurt
Institut für Geschichte
Abteilung für Alte Geschichte, Altertumskunde und Archäologie
Universitätsstraße 65–67
9020 Klagenfurt am Wörthersee
heimo.dolenz@uni-klu.ac.at

Dr. Michael Doneus
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Michael.doneus@univie.ac.at

Mag. Nadine Eibler
MAMUZ Asparn an der Zaya
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
nadine.eibler@noel.gv.at

Mag. Dr. Stefan Eichert
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
stefan.eichert@univie.ac.at

Mag. Dr. Thomas Einwögerer
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Orientalische und Europäische Archäologie (OREA)
Abteilung Europa
Forschungsgruppe Quartärarchäologie
Fleischmarkt 22
1010 Wien
thomas.einwoegerer@oeaw.ac.at

Mag. Dr. Josef Eitler
Mühlsangergasse 17
1110 Wien
josef.eitler@gmx.net

ao. Univ.-Prof. Dr. Hubert Emmerig
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
hubert.emmerig@univie.ac.at

Christoph Faller
c/o Ardis Archöologie des Mag. Karsten Wink
Adamgasse 4
6020 Innsbruck
info@ardis-archaeology.com

Mag. Kurt Fiebig
Verein PannArch
Josef Haydn Gasse 4–8, 8/2
7000 Eisenstadt

Elias Flatscher
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
eliasflatscher@yahoo.it

Dr. Christof Flügel MA
Landesamt für Denkmalpflege Bayern
Alter Hof 1
80331 München
Deutschland
christof.fluegel@blfd.bayern.de

Nikolaus Franz
ARGE – Zeitalter
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat
Nikolaus.Franz@gmx.at

Klaus Freitag
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentraleuropäische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Erhard Fritsch
Landesverein für Höhlenkunde in Oberösterreich
Wiener Straße 339
4030 Linz
erhard.fritsch@gmx.at

Dr. Gerald Fuchs
ARGIS Archäologie Service GmbH
8554 Laaken 25
office@argis.at

Nicole Fuchshuber
Liechtensteinstraße 17
2435 Ebergassing
n.fuchshuber@gmx.at

Mag. Jörg Fürnholzer
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Kärnten
Alter Platz 30
9020 Klagenfurt
joerg.fuernholzer@bda.gv.at

Mag. Stefanie Gaberz
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
stefanie.gaberz@museum-joanneum.at

ao. Univ.-Prof. Dr. Verena Gassner
Universität Wien
Institut für Klassische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
verena.gassner@univie.ac.at

Mag. Nadine Geigenberger
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Ao. Univ. Prof. Dr. Franz Glaser
Landesmuseum Kärnten
Museumgasse 2
9020 Klagenfurt am Wörthersee

Walter Götsch
CONTEXT OG
Oberdorf 24
6179 Ranggen
walter.goetsch@context-archaeology.info

Assoz.-Prof. Dr. Gerald Grabherr
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
gerald.grabherr@uibk.ac.at

Mag. Michaela Greisinger
Magistrat der Stadt Wels
Stadtmuseen
Minoritengasse 5
4600 Wels
michaela.greisinger@wels.gv.at

Univ. Doz. Mag. Dr. Stefan Groh
Österreichisches Archäologisches Institut
Zentraleuropäische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Dr. Karina Grömer
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
karina.groemer@nhm-wien.ac.at

Mag. Heinz Gruber
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Oberösterreich
Rainerstraße 11
4020 Linz
heinz.gruber@bda.gv.at

Mag. Dr. Christoph Gutjahr
St:WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon
christoph.gutjahr@inode.at

Mag. Ulli Hampel
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
u.hampel@ardig.at

Univ.-Doz. Dr. Bernhard Hebert
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bernhard.hebert@bda.gv.at

Ingomar Herrmann
Grillparzerstraße 48/1
2380 Perchtoldsdorf

Anna Herzog
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
anna-herzog@gmx.at

Mag. Martina Hinterwallner
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martina.hinterwallner@bda.gv.at

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
nikolaus.hofer@bda.gv.at

Dr. Peter Höglinger
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Salzburg
Sigmund-Haffner-Gasse 8
5020 Salzburg
peter.hoeglinger@bda.gv.at

Claus-Stephan Holdermann
Context OG
Außerdorf 24
6179 Ranggen
claus-stephan.holdermann@context-archaeology.info

Dr. Veronika Holzer
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien
Veronika.Holzer@nhm-wien.ac.at

Mag. Johannes Hörhan
Wagnerstraße 29/24
2371 Hinterbrühl

Levente Horváth
St. Gotthardstraße 48a
8045 Graz
levente.horvath@edu.uni-graz.at

Richárd Horváth
MTA Bölcsészettudományi Kutatóközpont
Történettudományi Intézet
Országház u. 30
1014 Budapest
Ungarn
richard.horvath@btk.mta.hu

Elfriede Hannelore Huber
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Apollogasse 7
1070 Wien
stadtarchwien@yahoo.com

Claus Peter Huber-Meduna
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Apollogasse 7
1070 Wien
stadtarchwien@yahoo.com

Mag. Dr. Melitta Huijsmans
Geiersbühel 22
6091 Götzens
Melitta.Huijsmans@uibk.ac.at

Lucia Hulkova
Forschungsgesellschaft Wiener Stadtarchäologie
Apollogasse 7
1070 Wien
stadtarchwien@yahoo.com

Mag. Franz Humer
Archäologischer Park Carnuntum
Hauptstraße 1a
2404 Petronell-Carnuntum
franz.humer@noel.gv.at

Mag. Roman Igl
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

David Imre, B.phil.
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
david.imre@stud.sbg.ac.at

Mag. Dr. Gerda Jilch
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag. Doris Käferle
AS – Archäologie Service
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau
d.kaeferle@archaeologie-service.at

Mag. Dr. Barbara Kainrath
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
barbara.kainrath@uibk.ac.at

Horst Kalser
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
horst.kalser@gmx.at

Prof. PDMag. Dr. Raimund Karl FSA FSAScotMCIfA
School of History, Welsh History and Archaeology
Prifysgol Bangor University
College Road
Bangor, Gwynedd LL57 2DG
United Kingdom
r.karl@bangor.ac.uk

Mag. Dr. Raimund Kastler, MAS
Landesarchäologie Salzburg
c/o Salzburg Museum
Mozartplatz 1 PF 10
5010 Salzburg
Raimund.Kastler@salzburgmuseum.at

Christina Kaufer
c/o Ardis Archöologie des Mag. Karsten Wink
Adamgasse 4
6020 Innsbruck
info@ardis-archaeology.com

Mag. Sarah Kiszter
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
sarah.kiszter@museum-joanneum.at

Mag. Wolfgang Klimesch
Archeonova
Welserstraße 20a
4060 Leonding
wolfgang.klimesch@archeonova.at

Cornelia Klocker
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
csae2589@uibk.ac.at

Rudolf Klopfer
Grüneburgplatz 1
Hauspostfach 134
60629 Frankfurt am Main
Deutschland
r.klopfer@stud.uni-frankfurt.de

Mag. Irene Knoche
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Priv.-Doz Dr. Andreas Konecny
Archäologischer Park Carnuntum
Hauptstraße 1a
2404 Petronell-Carnuntum
andreas.konecny@noel.gv.at

Dr. Wilfried Kovacsovics
Salzburg Museum
Alpenstraße 75
5020 Salzburg
wilfried.kovacsovics@salzburgmuseum.at

Stefan Kraus
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
stefan.kraus@bda.gv.at

Mag. Heike Krause
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
heike.krause@stadtarchaeologie.at

Prof. Dr. Rüdiger Krause
Grüneburgplatz 1
Hauspostfach 134
60629 Frankfurt am Main
Deutschland
R.Krause@em.uni-frankfurt.de

Mag. Dr. Robert Krauß
Feldgasse 20
5760 Saalfelden
robert.krauss@a1.net

Hermann Kren
Waldstraße 31
2070 Oberretzbach
hermann.kren@gmx.at

Mag. Dr. Martin Krenn
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Niederösterreich
Hoher Markt 11, Gozzoburg
3500 Krems
martin.krenn@bda.gv.at

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische
Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
Alexandra.Krenn-Leeb@univie.ac.at

Miriam Krög
Dorfstraße 42
4893 Zell am Moos
Miriam.Kroeg@sbg.ac.at

Sebastian Krutter
Landesarchäologie Salzburg
c/o Salzburg Museum
Alpenstraße 75
5020 Salzburg
sebastian.krutter@gmx.at

Mag. Matthias Kucera
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien
Matthias.kucera@archpro.lbg.ac.at

Dr. Thomas Kühtreiber
Körnermarkt 13
3500 Krems an der Donau
thomas.kuehtreiber@sbg.ac.at

Mag. Marco Kultus
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau
marco.kultus@asinoe.at

Raphael Lampl
Radlerstraße 2
4232 Hagenberg
raphael.lampl@gmx.at

Mag. Bettina Lang
Novetus OG
Schwarzspanierstraße 9/2
1090 Wien
novetus@novetus.at

Mag. Dr. Felix Lang
Universität Salzburg
c/o Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5010 Salzburg
Felix.Lang@sbg.ac.at

Dr. Ernst Lauermann
Urgeschichtemuseum Niederösterreich
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
ernst.lauermann@noel.gv.at

Mag. Susanne Lehrer
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
susanne.lehrer@museum-joanneum.at

Mag. Dagmar Leiner
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
dagmarleiner@gmail.com

ao. Univ.-Prof. Dr. Walter Leitner
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Walter.Leitner@uibk.ac.at

Mag. Dr. Volker Lindinger
Institut für Archäologische Denkmalpflege
c/o Österreichisches Archäologisches Institut
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Maria Linke
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
m.linke@ardig.at

Mag. Constance Litschauer
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
constance.litschauer@stadtarchaeologie.at

Jiří Macháček
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
602 00 Brno
Tschechische Republik
machacek@phil.muni.cz

Mag.ª Maria Mandl
Bienengasse 26/8
8020 Graz
kontakt@mariamandl.at

Mag. Helga Marchhart
Körnerstraße 3/4/16
6020 Innsbruck

Dominik Markl
Pontificio Istituto Biblico
Via della Pilotta 25
00187 Roma
Italien
markl@biblico.it

Mag. Jakob Maurer
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische
Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
jakob.maurer@univie.ac.at

Mag. Florian Mauthner
Rinneggerstraße 54
8045 Graz/Weinitzen
florian.mauthner@gmx.net

Dr. Christian Mayer
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
christian.mayer@bda.gv.at

Gerhard Mazakarini
Otto-von-Lengenbach-Straße 66
3033 Altlengbach

Angelika Medek
Dauphinestraße 201
4030 Linz

Dr. Marko Mele
Universalmuseum Joanneum
Archäologie & Münzkabinett
Schloss Eggenberg
Eggenberger Allee 90
8020 Graz
marko.mele@museum-joanneum.at

Mag. Florian Messner MA
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
f.messner@uibk.ac.at

Miroslava Mikulasovych
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
miroslava.mikulasovych@bda.gv.at

Peter Milo
Masarykova univerzita
Filozofická fakulta
Ústav archeologie a muzeologie
Arna Nováka 1
602 00 Brno
Tschechische Republik
101090@mail.muni.cz

Paul Mitchell BA
Vogelsanggasse 4/4
1150 Wien
paulmitchell@gmx.net

Anja Mitterdorfer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Klassische und Provinzialrömische
Archäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Anja.Mitterdorfer@student.uibk.ac.at

Adrien Modre
Dr. Eduard Krannerstraße 2/6
3730 Eggenburg
adrien.m@gmx.at

Mag. Günter Morschhauser, BA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
g.morschhauser@ardig.at

Mag. Stefan Moser
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag. Martin Mosser
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
martin.mosser@stadtarchaeologie.at

Mag. Natalia Muñoz Izarra, MA
Novetus OG
Schwarzspanierstraße 9/2
1090 Wien
novetus@novetus.at

Mag. Erich Nau
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien
erich.nau@archpro.lbg.ac.at

a.o. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Neubauer
LBI ArchPro
Hohe Warte 38
1190 Wien
Wolfgang.Neubauer@archpro.lbg.ac.at

MMag. Dr. Georg Neuhauser
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Georg.Neuhauser@uibk.ac.at

Mag. Birgit Niedermayr
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
Indiana2@gmx.at

Mag. Beatrix Nutz
Universität Innsbruck
Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Beatrix.Nutz@uibk.ac.at

Mag. Martin Obenaus
SILVA NORTICA Archäologische
Dienstleistungen OG
Schimmelsprunggasse 51
3571 Thunau am Kamp
martin.obenaus@silva-nortica.at

MMag. Dr. Karl Oberhofer
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Arbeitsbereich Archäologie der Römischen
Provinzen
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
karl.oberhofer@uibk.ac.at

Mag. Martin Penz
Museen der Stadt Wien – Stadtarchäologie Wien
Obere Augartenstraße 26–28
1020 Wien
martin.penz@stadtarchaeologie.at

Sebastian Pfnorr M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Sandra Pichler
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Mag. Dr. Andreas Picker
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Vorarlberg
Amtsplatz 1
6900 Bregenz
andreas.picker@bda.gv.at

Mag. Franz Pieler
Krahuletz-Museum
Krahuletzplatz 1
3730 Eggenburg
pieler@krahuletzmuseum.at

Mag. René Ployer
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
rene.ployer@bda.gv.at

Mag. Henrik Pohl
Kuratorium Pfahlbauten
Nußdorferstraße 15
4846 Attersee
pohl@pfahlbauten.at

Mag. Johannes Pöll
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat für Tirol
Burggraben 31/3/4
6020 Innsbruck
johannes.poell@bda.gv.at

Dr. Marianne Pollak
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
marianne.pollak@bda.gv.at

Caroline Posch, Bakk.
Liebeneggstraße 16/20
6020 Innsbruck
carolineposch@gmx.at

Dr. Anna Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
anna.preinfalk@aon.at

Mag. Fritz Preinfalk
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
fritz.preinfalk@aon.at

Elisabeth Preisinger
Universität Wien
Institut für Numismatik und Geldgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien

Mag. Michael Raab
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Mag. Julia Rabitsch
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Klassische und Provinzialrömische
Archäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Julia.Rabitsch@uibk.ac.at

Mag. Oliver Rachbauer
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

MMag. Dr. Martina Reitberger-Klimesch
Archeonova
Welserstraße 20a
4060 Leonding
mreitberger@hotmail.com

Bettina Reitzner
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
bettina.reitzner@bda.gv.at

Mag. Hans Reschreiter
Naturhistorisches Museum Wien
Prähistorische Abteilung
Burgring 7
1010 Wien

Torsten Riese M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Dr. Ronald Risy
Magistrat St. Pölten
Fachbereich Kultur und Bildung
Prandtauerstraße 2
3100 St. Pölten
ronald.risy@st-poelten.gv.at

Heike Rühring
Welser Straße 20
4060 Leonding
h.ruehrig@landesmuseum.at

David Ruß
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau

Mag. Franz Sauer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
franz.sauer@bda.gv.at

Peter Schebeczek
Im Luthertum 16
2191 Pellendorf

Markus Schebesta
Context OG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Mag. Michael Schick
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Michael.Schick@uibk.ac.at

Mag. Oliver Schmitsberger
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems
oliver.schmitsberger@asinoe.at

Mag. Doris Schön
Denkmalforscher Ges. b. R.
Margaretenstraße 82/22
1050 Wien
doris.schoen@denkmalforscher.at

Martin Schraffl MA
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
martin.schraffl@gmx.at

Mag. Bernhard Schrettle
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Bernhard Schroth M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Judith Schwarzäugl
ARGE – Zeitalter
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat
judith.schwarzaeugl@gmx.at

Mag. Tamara Senfter
TALPA GnbR
Sr.-Bibiane-Blaickner-Straße 4
6300 Wörgl

Univ.-Prof. Dr. Harald Stadler
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
harald.stadler@uibk.ac.at

Mag. Alexander Stagl
Novetus OG
Schwarzspanierstraße 9/2
1090 Wien
novetus@novetus.at

Mag. Markus Staudt Bakk.phil.
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Markus.Staudt@uibk.ac.at

Mag. Dr. Eva Steigberger
Bundesdenkmalamt
Landeskonservatorat Steiermark
Schubertstraße 73
8010 Graz
eva.steigberger@bda.gv.at

Mag.ª Astrid Steinegger
Verein FIALE
Plüddemanngasse 1/4
8010 Graz
a.steinegger@fiale.at

o. Univ.-Prof. Dr. Thomas Stöllner
Deutsches Bergbau-Museum Bochum
Forschungsbereich Montanarchäologie
Forschungsstelle Archäologie und
Materialwissenschaften
Herner-Straße 45
44787 Bochum
Deutschland
thomas.stoellner@bergbaumuseum.de
Ruhr-Universität Bochum
Institut für Archäologische Wissenschaften
Fach Ur- und Frühgeschichte
Universitätsstraße 150
44780 Bochum
Deutschland
thomas.stoellner@rub.de

Friedel Stratjel
Otto Berger Heimatmuseum
2275 Bernhardsthal 62
friedel.stratjel@a1.net

Mag. Antonio Tadic
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
tonitadic752000@yahoo.de

Dr. Dorothea Talaa
Grillparzerstraße 48/1
2380 Perchtoldsdorf

Mag. Gábor Tarcsay
Altenhof 21
3564 Plank am Kamp
gabor.t@gmx.at

Univ.-Prof. Timothy Taylor, MA PhD FSA FRSA
Universität Wien
Institut für Urgeschichte und Historische
Archäologie
Franz-Klein-Gasse 1
1190 Wien
timothy.taylor@univie.ac.at

Mag. Dr. Georg Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und
Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter
georg.tiefengraber@isbe-archaeologie.at

Mag. Susanne Tiefengraber
Institut für südostalpine Bronze- und
Eisenzeitforschung ISBE
Eichenweg 19/E/2
8042 Graz – St. Peter
susanne.tiefengraber@isbe-archaeologie.at

Dr. Ulrike Töchterle
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Ulrike.Toechterle@uibk.ac.at

Astrid Tögel
ARGE – Zeitalter
Römerstraße 18
2320 Schwechat
astrid.toegel@gmx.at

Wilfried Tögel
ARGE – Zeitalter
Gladbeckstraße 1/1/10
2320 Schwechat
wilfried.toegel@gmx.at

ao. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Tomedi
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Ur- und Frühgeschichte sowie
Mittelalter- und Neuzeitarchäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Gerhard.Tomedi@uibk.ac.at

Mag. Tanja Trausmuth
Denkmalplatz 4/1
2602 Blumau-Neurißhof

Martina Trausner
St:WUK-Kulturpark Hengist
Hauptplatz 61
8410 Wildon
m.trausner@gmx.at

Mag. Dr. Peter Trebsche
Landessammlungen Niederösterreich
Bereich Ur- und Frühgeschichte
Schlossgasse 1
2151 Asparn an der Zaya
Peter.Trebsche@noel.gv.at

AssProf. Dr. Michael Tschurtschenthaler
Universität Innsbruck
ATRIUM – Zentrum für Alte Kulturen
Institut für Archäologien
Fachbereich Klassische und Provinzialrömische
Archäologie
Langer Weg 11
6020 Innsbruck
Michael.Tschurtschenthaler@uibk.ac.at

Mag. Sophie Unterweger
Demuthgasse 21/8
1160 Wien

Dr. Jan Vavrus
ARDIG – Archäologischer Dienst GesmbH
Porschestraße 39
3100 St. Pölten
office@ardig.at

Claus Vetterling M. A.
ReVe – Büro für Archäologie Bamberg
Am Knöcklein 12
96049 Bamberg
Deutschland
vetterling@reve-archaeologie.de

Mag. Eva Vlcek
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien

Claudia Volgger
Bundesdenkmalamt
Archäologiezentrum Mauerbach
Kartause/Nordtrakt
Kartäuserplatz 2
3001 Mauerbach
claudia.volgger@bda.gv.at

Helmut Vrabec
ASIST Archäologisch-Soziale Initiative Steiermark
Waldertgasse 7e/9
8020 Graz
office@asist.at

Mag. Mario Wallner
Denkmalplatz 4/1
2602 Blumau-Neurißhof

Burkhard Weishäupl
Dr.-Karl-Ott-Straße 21a
6071 Aldrans
b.weis@aon.at

Miriam Wenzel
Context OG
Oberdorf 24
6179 Ranggen

Markus Wild M.A.
Dig it! Company GbR
Kellererstraße 23
82256 Fürstenfeldbruck
Deutschland

Mag. Dr. Maria Windholz-Konrad
Sahlaweg 11
8020 Graz
windholz_konrad@hotmail.com

Ao. Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Wohlmayr
Universität Salzburg
c/o Fachbereich Altertumswissenschaften
Residenzplatz 1
5010 Salzburg
wolfgang.wohlmayr@sbg.ac.at

Murat Yasar
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Konservierung und Restaurierung
Arsenal, Objekt 15, Tor 4
1030 Wien
murat.yasar@bda.gv.at

Dr. Werner Zanier
Bayerische Akademie der Wissenschaften
Alfons-Goppel-Straße 11
80539 München
Deutschland

Mag. Ullrike Zeger
Josefsgasse 10/4
2340 Mödling
office@archnet.at

Bianca Zerobin BA
Buchau 17
6352 Ellmau
Bianca.Zerobin@student.uibk.ac.at

Benno Zickgraf M.A.
Posselt & Zickgraf Prospektionen GbR
Friedrichsplatz 9
35037 Marburg
Deutschand

Mag. Ursula Zimmermann
Verein ASINOE
Dominikanerplatz 9
3500 Krems an der Donau

Mag. Michaela Zorko
Altenhof 21
3564 Plank am Kamp
MichaelaZorko@gmx.at

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen

Abkürzungen sind im fortlaufenden Text grundsätzlich zu vermeiden; ausgenommen davon sind allgemein geläufige Floskeln wie »etc.« oder »ca.« sowie häufig verwendete Kürzel aus der archäologischen Fachterminologie (»SE«, »Fnr.«, »Obj.«). In Fußnotentexten, Katalogen, Listen und Abbildungsunterschriften sind grundsätzlich die nachstehenden Abkürzungen zu verwenden. Zusätzliche, auf den konkreten Text zugeschnittene Kürzel sind in einem eigenen Abkürzungsverzeichnis anzuführen.

A

Abb. = Abbildung(en)
Abs. = Absatz [Text]
Abt. = Abteilung(en)
A. F. = Alte Folge
Anm. = Anmerkung(en)
AO = Aufbewahrungsort
A. R. = Alte Reihe
Art. = Artikel [Text]
A. S. = Alte Serie

B

B., b. = Breite, -breite [Maßangabe]
Bakk. = Bakkalaureatsarbeit
B. C., b. c. = before Christ
Bd. = Band, Bände
Bef. = Befund
Beibl. = Beiblatt [Literaturzitat]
bes. = besonders
Bgl. = Burgenland
Bl. = Blatt, Blätter
B. P., b. p. = before present
Bz A, B, C, D = Bronzezeit Stufe A–D

C

ca. = circa

D

D., d. = Dicke, -dicke [Maßangabe]
ders. = derselbe
dies. = dieselbe(n)
Dipl. = Diplomarbeit
Diss. = Dissertation
Dm., dm. = Durchmesser, -durchmesser [Maßangabe]

E

ebd. = ebenda [Literaturzitat]
erh. = erhalten(e) [Maßangabe]
etc. = et cetera

F

F. = Folge
Fl. = Fläche
Fnr. = Fundnummer
FO = Fundort(e)

G

Gde. = Gemeinde
Gew., gew. = Gewicht, -gewicht [Maßangabe]
GOK = Geländeoberkante
Gr., gr. = Größe, -größe [Maßangabe]
Gst. Nr. = Grundstück(e) Nummer
GZ. = Geschäftszahl, Aktenzahl

H

H., h. = Höhe, -höhe [Maßangabe]
Ha A, B, C, D = Hallstattzeit Stufe A–D
hl., Hl. = Heilige, Heiliger
Hrsg. = Herausgeber/-in

I

i. e. = id est
IF = Interface
Ind. = Individuum
Inst. = Institut
Invnr. = Inventarnummer

J

Jh. = Jahrhundert [nicht im fortlaufenden Text]

K

Kap. = Kapitel
Katnr. = Katalognummer
KG = Katastralgemeinde
Ktn. = Kärnten

L

L., l. = Länge, -länge [Maßangabe]
Lfg. = Lieferung [Literaturzitat]
Lfm. = Laufmeter
Lit. = Literatur
LT A, B, C, D = La-Tène-Zeit Stufe A–D

M

max. = maximal(e/r) [Maßangabe]
MG = Marktgemeinde
mind. = mindestens [Maßangabe]

N

N = Nord(en)
n. Chr. = nach Christi Geburt
N. F. = Neue Folge
NO = Nordost(en)
NÖ. = Niederösterreich
Nr. = Nummer
N. R. = Neue Reihe
N. S. = Neue Serie
NW = Nordwest(en)

O

O = Ost(en)
Obj. = Objekt
OG = Ortsgemeinde
o. J. = ohne Jahr
ÖK = Österreichische Karte
o. O. = ohne Ort
OÖ. = Oberösterreich

P

PB = Politischer Bezirk
Pl. = Planum

Q

Qu. = Quadrant

R

R. = Reihe(n)
rek. = rekonstruiert(e) [Maßangabe]

S

S = Süd(en)
Sbg. = Salzburg
SE = stratigrafische Einheit
Ser. = Serie
SG = Stadtgemeinde
Sig. = Signatur
SO = Südost(en)

St., st. = Stärke, -stärke [Maßangabe]
Stmk. = Steiermark
SW = Südwest(en)

T

T., t. = Tiefe, -tiefe [Maßangabe]
Tab. = Tabelle(n)
Taf. = Tafel(n)
Tir. = Tirol

U

u. a. = und andere [Literaturzitat]
Univ. = Universität
unpubl. = unpubliziert

V

VB = Verwaltungsbezirk
Vbg. = Vorarlberg
v. Chr. = vor Christi Geburt
Verf. = Verfärbung
vgl. = vergleiche
vlg. = vulgo

W

W = West(en)

Sigel

Die Sigel beschränken sich auf häufig zitierte Zeitschriften und Publikationsreihen, vornehmlich aus Österreich. Sigel sind grundsätzlich nur in Fußnotentexten sowie im Literaturverzeichnis zu verwenden.

AÖ = Archäologie Österreichs, Wien
ArchA = Archaeologia Austriaca, Wien
BMÖ = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Wien
FÖ = Fundberichte aus Österreich, Wien
FÖMat = Fundberichte aus Österreich. Materialhefte, Wien
FWien = Fundort Wien. Berichte zur Archäologie, Wien
HOBN = Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, Wien
LAF = Linzer Archäologische Forschungen, Linz
MAG = Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, Wien
MPK = Mitteilungen der Prähistorischen Kommission der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien
MZK = Mitteilungen der k.k. Zentral-Kommission für Denkmalpflege, Wien
PAR = Pro Austria Romana, Wien
PBF = Prähistorische Bronzefunde, München-Stuttgart
RLÖ = Der römische Limes in Österreich, Wien
RÖ = Römisches Österreich, Wien
WAS = Wiener Archäologische Studien, Wien

Redaktionelle Hinweise

Die vollständigen Redaktionsrichtlinien in der derzeit gültigen Fassung finden sich auf der Website des Bundesdenkmalamtes (www.bda.at).

Redaktionsschluss

Aufsätze für die *Fundberichte aus Österreich* sind bis spätestens 31. Oktober des Berichtsjahres an die Redaktion zu senden, gesetzlich vorgeschriebene Berichte hingegen entsprechend den rechtlichen Bestimmungen (siehe www.bda.at) an die Abteilung für Archäologie beziehungsweise an die für das jeweilige Bundesland zuständigen Gebietsbetreuer oder Gebietsbetreuerinnen zu übermitteln.

Text

Für alle Publikationen der Abteilung für Archäologie gilt die aktuelle amtliche Regelung der deutschen Rechtschreibung. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen sowie stilistische Änderungen vorzunehmen.

Alle Beiträge sind grundsätzlich digital im Format MS Word (DOC, DOCX) bei der Redaktion abzugeben.

Aufsätze müssen eine Zusammenfassung, ein vollständiges Verzeichnis der zitierten Literatur, einen Abbildungsnachweis, eine Liste der Abbildungs- und Tafelunterschriften, eine Liste mit Schlagwörtern (maximal 10 Begriffe) sowie die Postadressen aller Autorinnen und Autoren enthalten. Der Umfang von Aufsätzen ist grundsätzlich mit 50 Druckseiten (1 Textseite = 5.000 Zeichen inklusive Leerzeichen) limitiert; dies schließt auch alle Abbildungen ein. Fußnoten werden durch eine fortlaufende, hochgestellte Nummer (ohne Klammer) im Text markiert. Abkürzungen (siehe Abkürzungsverzeichnis) und Literaturzitate (siehe unten) müssen den Vorgaben der Redaktionsrichtlinien entsprechen.

Berichte zu archäologischen Maßnahmen sind entsprechend den Vorgaben der *Richtlinien für archäologische Maßnahmen* abzufassen. Der Umfang des für die Druckversion vorgesehenen »Berichtsteils A« ist auf 15.000 Zeichen inklusive Leerzeichen sowie einen Plan und maximal zwei Abbildungen beschränkt. Literaturzitate sind hier nicht vorgesehen.

Der Umfang von **Fundmeldungen** ist mit maximal 10.000 Zeichen inklusive Leerzeichen limitiert. Die Auswahl der abzubildenden Funde obliegt der Redaktion. Literaturzitate sind hier im angemessenen Umfang zulässig.

Zitierweise

Die Zitation verwendeter Literatur erfolgt über eine Fußnote im Fließtext, die ein Kurzzitat (Autorennachname und Jahreszahl) mit der entsprechenden Seitenzahl und/oder Abbildungsnummer enthält. Am Ende des Beitrags sind die Vollzitate in einer Literaturliste in alphabetischer Ordnung anzuführen. Bei den Vollzitaten sind alle Autorinnen und Autoren mit Vor- und Nachnamen sowie die vollständigen Seitenangaben der zitierten Stelle oder Publikation anzugeben. Nähere Details zur Zitierweise sind den Redaktionsrichtlinien zu entnehmen (siehe www.bda.at).

Abbildungen

Grundsätzlich gelangen in den archäologischen Publikationen des Bundesdenkmalamtes nur digital übermittelte Abbildungen zur Veröffentlichung. Die Abbildungen sind als Einzeldateien (JPEG, TIFF, PDF) abzuspeichern. Für Vektorgrafiken (Pläne, Funde) ist eine Auflösung von 1200 dpi, für Fotografien eine Auflösung von 400 dpi in der gewünschten Druckgröße erforderlich.

Der Satzspiegel der *Fundberichte aus Österreich* beträgt 168 × 242 mm.

Alle Abbildungen müssen in publikationsfähiger Form zusammen mit den Textdaten eingereicht werden. Ausgenommen davon sind Fundobjekte für die Fundchronik, deren Dokumentation von der Redaktion übernommen wird.

Die Autorinnen und Autoren sind für die Qualität der von ihnen eingesandten Abbildungen selbst verantwortlich. Abbildungen, die dem allgemeinen wissenschaftlichen Standard nicht genügen oder nicht gemäß den Redaktionsrichtlinien angefertigt wurden, gelangen nicht zur Veröffentlichung.

Seitens der Redaktion wird davon ausgegangen, dass die Publikationsrechte für sämtliche Bildvorlagen und Grafiken durch die Beitragseinsender eingeholt werden. Für etwaige, durch Nichtbeachtung der Urheberrechte seitens der Autorinnen und Autoren entstandene Rechtsforderungen übernimmt die Redaktion keine Haftung.

Vergünstigungen für Autorinnen und Autoren

Autorinnen und Autoren der *Fundberichte aus Österreich* können den Gesamtband zu einem deutlich reduzierten Autorenpreis erwerben. Zusätzlich dazu erhalten alle Autorinnen und Autoren nach Registrierung beim Verlag einen Zugangscode zum einmaligen Download der E-Book-Version des jeweiligen Gesamtbandes.

Redaktionsadresse

Mag. Nikolaus Hofer
Bundesdenkmalamt
Abteilung für Archäologie
Hofburg, Säulenstiege
1010 Wien
Österreich

Tel.: 0043-(0)1-53415-264
Mobil: 0043-(0)676-88325-264
E-Mail: nikolaus.hofer@bda.gv.at

DIGITALER TEIL

AUFSÄTZE



Workshop Bodenkunde für ArchäologInnen

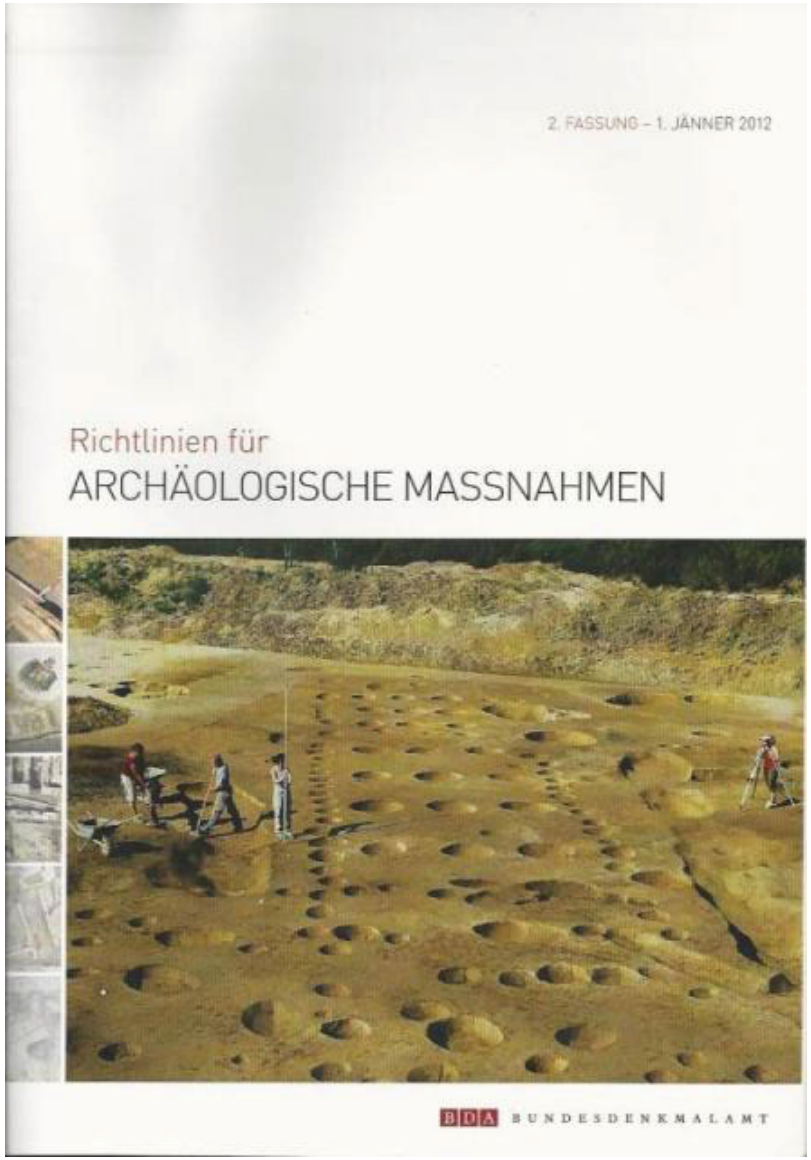
Teil 1
Bodenbildung, Bodensystematik, Profilbeschreibungen

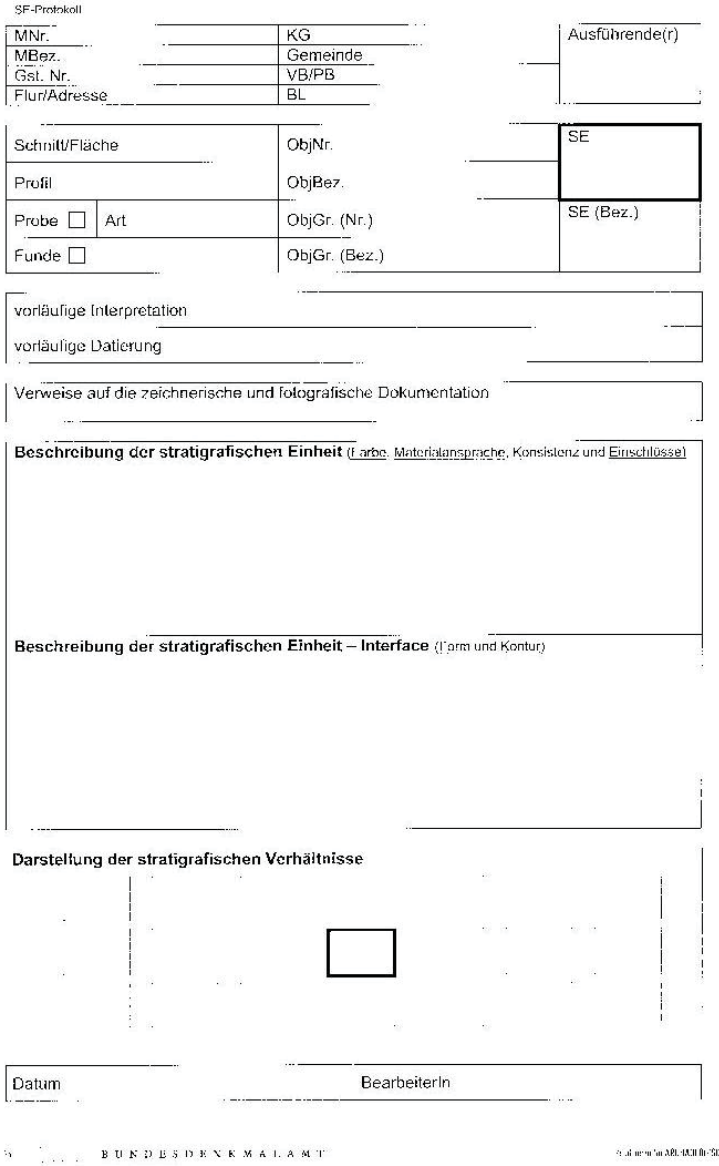
Freitag, 3. Oktober 2014
Bundesdenkmalamt, Landeskonservatorat für Vorarlberg
Amtsplatz 1, 600 Bregenz

Walter Fitz

www.boden-land-wasser.eu

Warum Bodenkunde für ArchäologInnen?





Inhalt

Theoretischer Teil

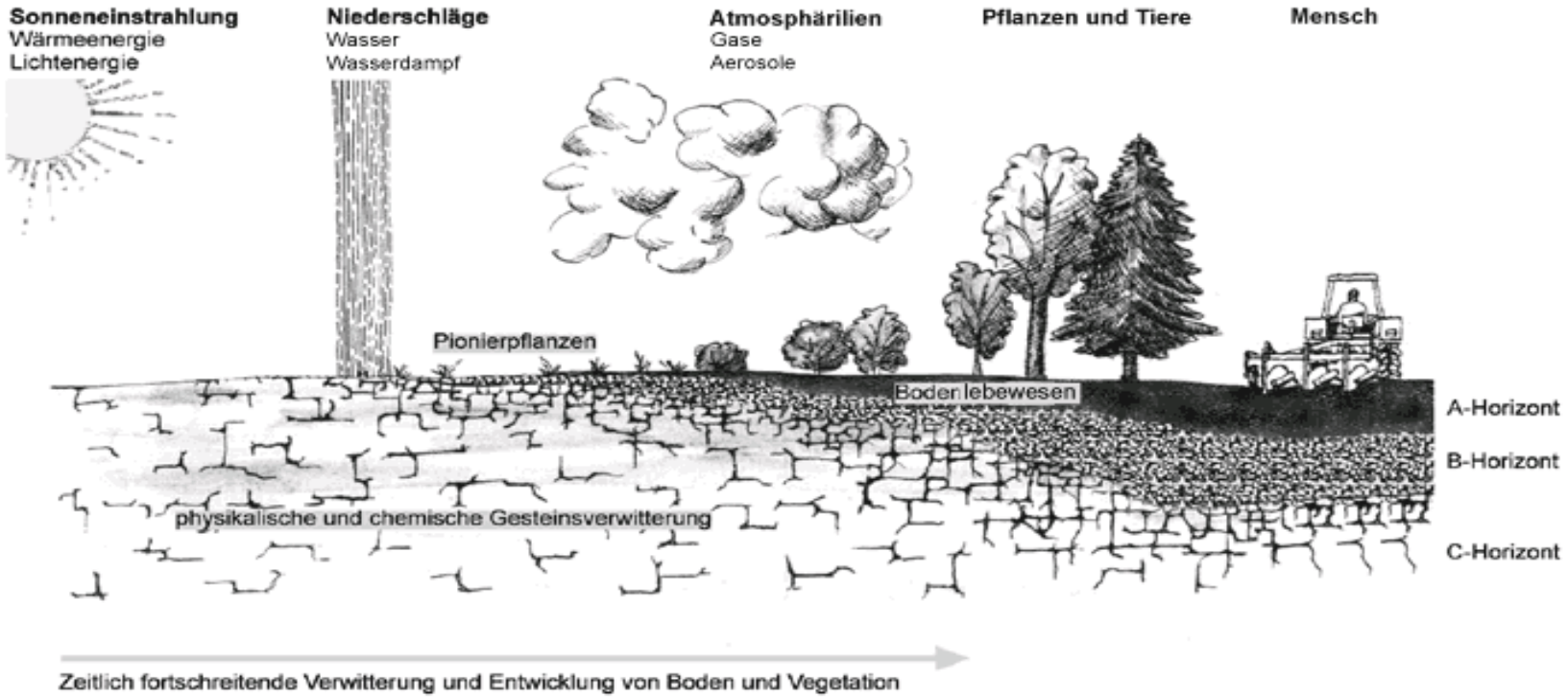
- Bodenbildung
- Einführung in die Bodensystematik
- Profilbeschreibung
- Chemisch-physikalische Eigenschaften von Böden
- Aktuelle Probleme des Bodenschutzes

Praktischer Teil

- Feldexkursion am Pfänderhang mit Übungen an vorbereiteten Profilstandorten
- Synthese: Diskussion der Inhalte nach der Exkursion

Faktoren der Bodenbildung

- Ausgangsgestein: Festgestein, Lockergestein, Mineralbestand
- Klima
- Schwerkraft und Relief
- Wasser
- Fauna und Flora
- Mensch: Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Industrie, Siedlung, Müllbeseitigung
- Zeit



Bodensystematik

- Einfache Gliederungen bereits im Altertum
- Die heutigen genetischen Bodensystematiken gehen vor allem auf den Russen W.W. Dokučaev (1883) und en Amerikaner W.E. Hilgard (1982) zurück: Ausgangsgestein, Klima, Vegetation, Relief
- Heute: Böden werden nach realen Eigenschaften klassifiziert die auf Bodenbildenden Prozessen beruhen:
  - Genetisch: Nach der Art der Entstehung: Bodensystematik
  - Effektiv: Wirkung auf andere Objekte, Nutzbarkeit → Finanzbodenschätzung
- Verschiedene nationale Systematiken: Österreich, Deutschland, Schweiz, USA, Russland, …
- International: FAO, World Reference Base for Soil Ressources (WRB)



Bodensystematik

- **Bodentyp:** Böden mit identischem Entwicklungsstatus, gekennzeichnet durch eine bestimmte Horizontkombination
- **Bodenhorizont:** Teilbereich eines Bodenprofils mit annähernd gleichen Eigenschaften
  - Farbe
  - Humuskonzentration
  - Bodenart (Sand, Schluff, Ton)
  - Steingehalt (Skelett)
  - Bodengefüge
  - …..

Bodensystematik

Ordnung: Terrestrische Böden

Klasse	Typ
Terrestrische Rohböden	Grobmaterial Rohböden
	Feinmaterial Rohböden
Terrestrische Humusböden	Rendzina
	Kalklehm-Rendzina
	Pararendina
	Ranker
	Tschernosem
	Paratschernosem
Braunerden	Braunerde
	Parabraunerde
Podsole	Semipodsol
	Podsol
	Staupodsol
Kalklehme	Kalkbraunlehm
	Kalkrotlehm
Substratböden	Farb-Substratboden
	Textur-Substratboden

Klasse	Typ
Umgelagerte Böden	Frostmusterboden
	Kolluvisol
	Kultur-Rohboden
	Gartenboden
	Rigolboden
	Schüttungsboden - Planieboden - Haldenboden
	Deponieboden

Bodensystematik

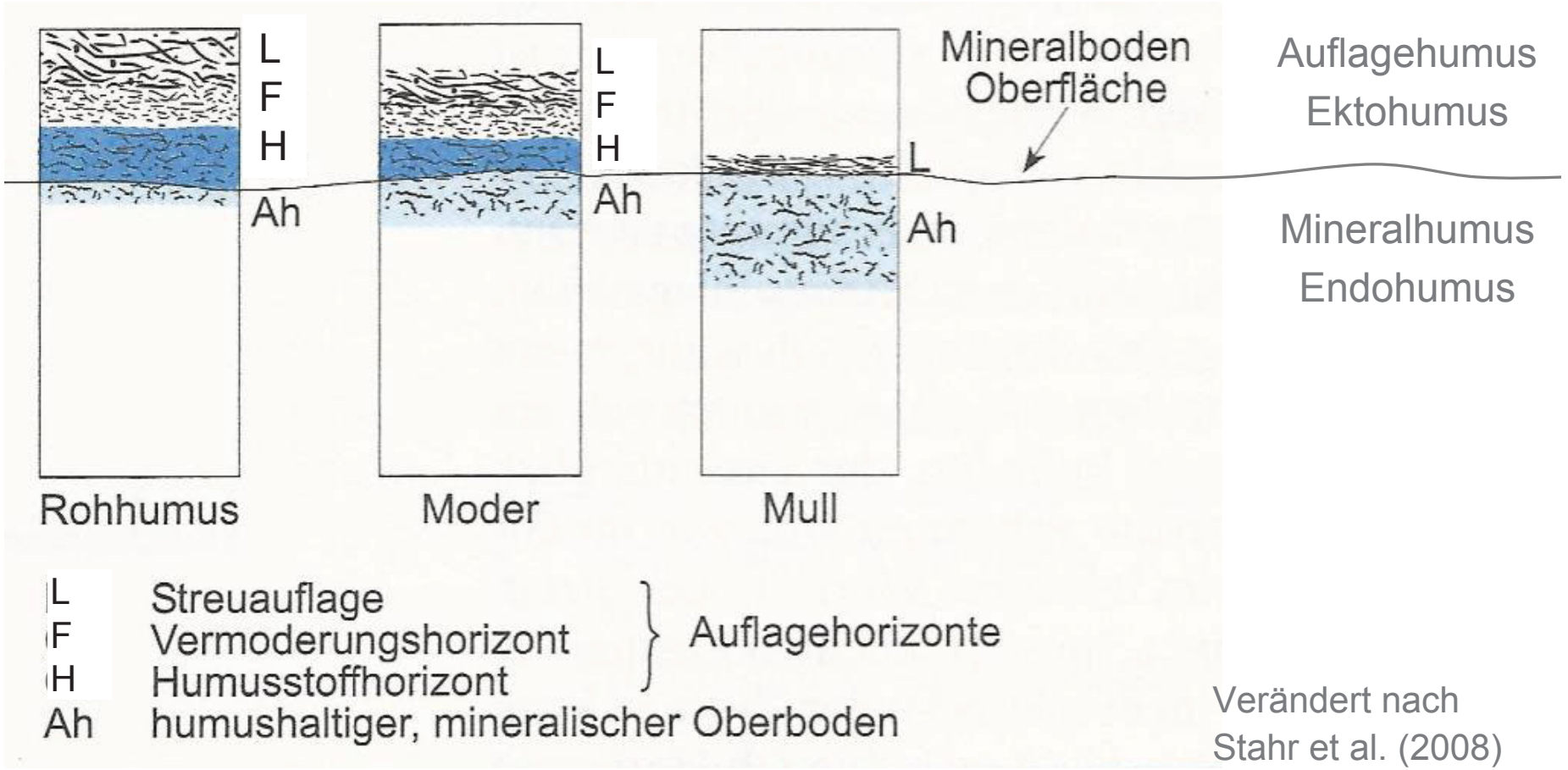
Ordnung: Hydromorphe Böden

Klasse	Typ
Pseudogleye	Typsicher Pseudogley
	Stagnogley
	Hangpseudogley
	Haftnässe-Pseudogley
	Reliktpseudogley
Auböden	Auboden
	Augley
	Schwemmboden
	Rohauboden
Gleye	Gley
	Nassgley
	Hanggley
Salzböden	Solontschak
	Solonetz
	Solontschak-Solonetz

Klasse	Typ
Moor, Anmoore und Feuchtschwarzerden	Hochmoor
	Niedermoor
	Anmoor
	Feuchtschwarzerde
Unterwasserböden	Dy
	Gyttja
	Sapropel

Humusformen

Mull - Moder - Rohhumus

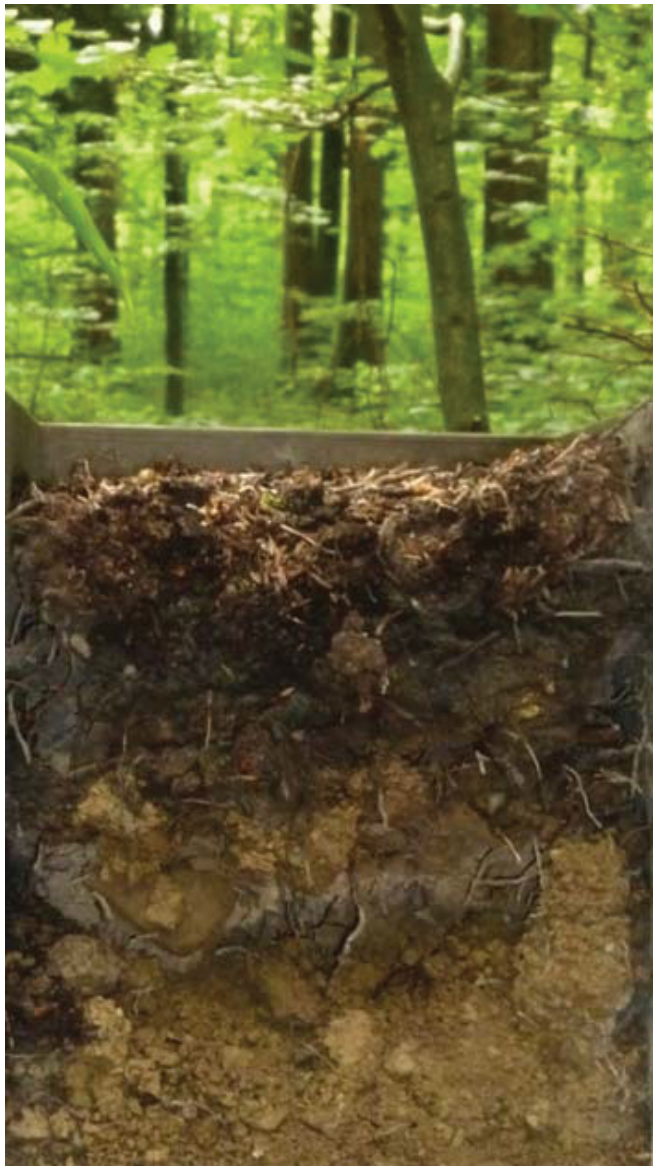


Verändert nach
Stahr et al. (2008)

Mull



Moder



Rohhumus



Humusformen

Anmoor und Torfe





- hydromorph
- Organische Substanz:
  - Anmoor: 10 – 35 Massen %
  - Torf > 35 Massen %





Grob- und Feinmaterialrohböden

- junge Bodenbildung
- initialer Humushorizont
- Ausgangsmaterial dominiert den Boden
- Entwicklung durch Seehöhe, Trockenheit (Klima) oder steile Hanglage (Erosion) verhindert.

Ranker, Rendzina, Kalklehm-Rendzina, Pararendzina

Ranker (nach W. Kubiena): Berghalde, Steilhang

Rendzina: polnischer Bauernname der das „Rauschen“ der vielen Steine am Streichblech des Pfluges beschreibt

Rendzina
Dolomitschutt



Podsoliger Moder-Ranker
Glimmerschiefer



- Humushorizonte direkt über dem Ausgangsgestein (locker, fest)
- Junge Bodenbildung, oder
- Entwicklung zur Braunerde (B-Horizont), durch Seehöhe, Trockenheit (Klima) oder steile Hanglage (Erosion) verhindert.
- **Ranker:** Silkat, z.B. Gneis, Granit, Phyllit
- **Rendzina:** Kalk, Dolomit (Carbonatanteil ($CaCO_3$) < 75 %), Gips
- **Pararendzina:** Kalk und Silikat, Carbonatanteil ($CaCO_3$) < 75 %
- **Kalklehm-Rendzina:** Übergangstyp zwischen Rendzina und Kalkbraunlehm

Kalkrotlehm
auf Kalk-Konglomerat



Kalkbraunlehm
auf Kalkmergel



Kalklehme

- Lösungsrückstand von Carbonatgesteinen
- bindig-toniges Material
- Kalkrotlehm Munselfarbe 7.5 YR, Reliktboden; weniger rot: Kalkbraunlehm (falls reliktische Bodenbildung: Terra fusca)
- Kalkrotlehm meist reliktische Bodenbildung der Periglazialgebiete (dann Terra rossa), oft umgelagert



Tschernosem - Schwarzerde

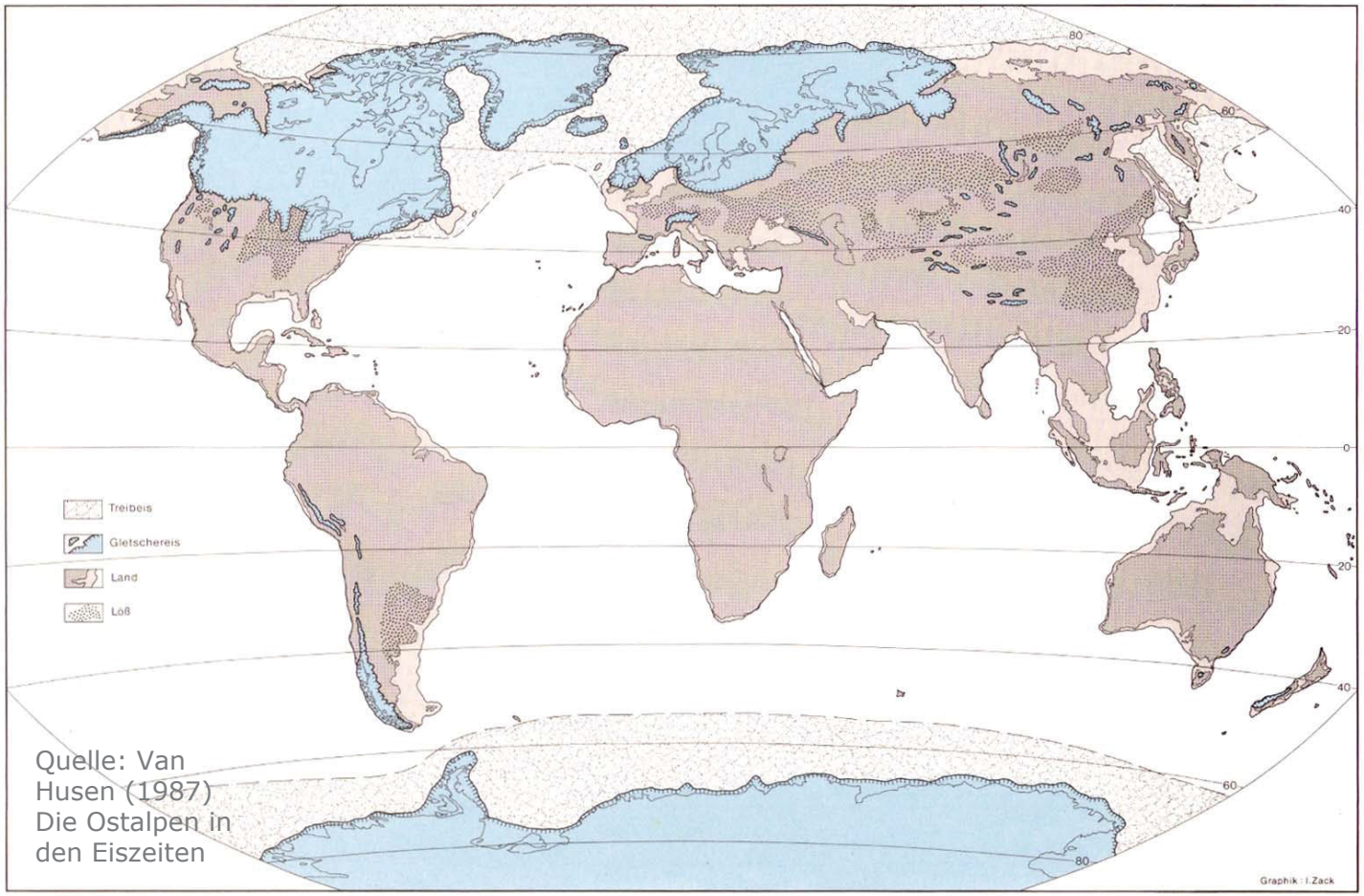
Eingedeutscht aus dem Russischen: *chern*, schwarz; *zemlja*, Erde

- A-C-Boden mitmächtigem Mineralhumshorizont
- Verbreitung: Ö: pannonisches Klima
- Ausgangsmaterial: kalkig-silikatisches Feinmaterial, z.B. Löss, Tegel, unkonsolidierter Mergel, kalkhaltiges Schwemmmaterial
- Löss: Fundort der frühsten menschlichen Besiedelungen: Willendorf, Stillfried, …
- Fruchtbarster Boden Österreichs

Ziersdorf, Weinviertel



Exkurs: Lössgebiete der Erde



Quelle: Van Husen (1987) Die Ostalpen in den Eiszeiten

- Äolisches Sediment, bedeckt ca. 10 % der Erdoberfläche. Wurde vom Wind während der Eiszeiten aus Schotterfluren ausgeweht und in den Kältesteppen abgelagert (Korngrößenmaximum: Schluff, 63 – 2 µm).
- Hoher Kalkgehalt führte zu Verkittung (hohe Standfestigkeit, z.B. Hohlwege, Weinkeller).
- Sehr fruchtbar

Österreich während der letzten Eiszeit



Karte: Van Husen (1987)

Braunerde

Braunerde
westliches Weinviertel (Nö)



Ap Mineral-humus, gepflügt

Bv, Verwitterungs-horizont

C Ausgangs-material, Löss



Kolluviale Braunerde
Klostertal (V)



L, F, H (Moder)

Ah, Mineralhums

Bv1, Verwitterungs-horizont

Abeg, begrabener Mineralhumus

Bv2 Verwitterungs-horizont

C Ausgangsmaterial,

Hangschutt, Phyllit und Moräne (Orthogneis)



Abgrenzung
- Verwitterungshorizont (B) zwischen Humus und Ausgangsmaterial
- ausgeprägte Struktur
- braune Farbe, Fe-Hydroxid Goethit, αFeO(OH).

Vielfältige Eigenschaften
- neutral bis sauer
- sandig bis tonig
- trocken bis pseudovergleyt
- flach bis tiefgründig
- grobbodenarm bis -reich

Subtypen
- Typische Braunerde
- Podsolige Braunerde
- Carbonathältige Braunerde
- Reliktbraunerde (aus Braun- oder Rotlehmmaterial entstanden)

Varietäten
- lessivierte, vergleyte, pseudovergleyte, erodierte, sekundär carbonathältige, carbonatfreie, entkalkte, oberbodenverdichtete,



Ap
Mineralhumus, gepflügt

E
durch Lessivierung fahl gefärbter Eluvialhorizont, (Tonauswaschung)

Bt
Verwitterungshorizont mit Tonanreicherung 15 % relativ zum überlagerten Horizont (Tongehalt absolut > 25 M %), Prismengefüge

C
Ausgangsmaterial, Löss

Parabraunerde

- Tonverlagerung (Lessivierung) durch Starkregenereignisse
- Ausgangsmaterial: feines Lockermaterial
- Vorkommen: nördliche Alpenvorland, Wald- und Mühlviertel, südliches Burgenland
- Übergänge zur lessivierten Braunerde



Semipodsol, Podsol, Staupodsol

Semipodsol



Podsol



Semipodosol
- Beginnende Ausbleichung im Humus (Ahe; Ahi-Ae)
- Orange-brauner Verwitterungshorizont (Bs)

Podsol
- Bleichhorizont (E)

Staupodsol
- Ortssteinbildung im Bhs-Horizont: Stauwassereinfluss, hydromorpher Rohhumus

Eigenschaften
- Sauer, pH 3-4 (Essig: pH 2,5)
- Nährstoffarm
- Ungünstige Humusform: Rohhumus, rohhumusartiger Moder

Vorkommen, Förderung durch
- Durchlässiges, saures Material
- Klima: kühl, niederschlagreich
- Fichte (flaches Wurzelsystem, saurer Auflagehumus)
- Ganzbaumentnahme

Umgelagerte Böden (1)

Haldenboden
Bartholomäberg





Deponieboden



Planieboden?
Böckle-Areal





Umgelagerte Böden (2)

Kolluvisol

- begrabene Humushorizonte
- An Hangfüßen



Kulturrohboden

Humus > 1,5 M-%



Umgelagerte Böden (3)

Gartenboden z.B.aus Gley

Stark erhöhte Humuskonzentration
durch Kompostwirtschaft



Rigolboden z.B. aus Braunerde

-Bearbeitungstiefe über 40 cm
-Weingärten, Baumschulen, Obstkulturen,



Wachau



Pseudogley
auf Grundmoräne
Tannenwald

L, F, H Auflagehumus

A Mineralhums

P Stauzone, fahl

S Staukörper
Rost- und Fahlflecken
Fe- und Mn-Konkretionen

Pseudogley

Griechisch *pseudes*, falsch

Russisch *Gley*,
grundwasservernäßter,
sumpfiger Boden

Eigenschaften

- Böden mit Tagwasserstau, wasserstauendes Material
- Charakteristische „Marmorierung“: Rost- und Fahlflecken
- Stagnogley: Vernässungsphasen bis an die Bodenoberfläche
- Hanggley > 5 % Neigung
- Haftnässepseudogley:

Auböden





- **Schwemmboden:** entlang kleiner steiler Bachläufe, Material wenig sortiert, kurze Transportstrecken, geringer Rundungsgrad
- **Auboden:** Aulandschaften, sortiertes Material, schichtige Ablagerung, Kiesel mit hohem Rundungsgrad
- **Augley:** Auboden mit Gleyhorizonten







Ap
Mineralhums
gepflügt

Go
Mineralboden-
horizont im
Schwankungsbereich
des Grundwassers,
Rostflecken
(Sauerstoffzutritt)

Gr
Reduktionszone,
Horizont mit
permanentem
Grundwassereinfluss,

Gleye

Russisch *Gley*, grundwasservernässter, sumpfiger Boden

- Böden im Schwankungsbereich des Grundwassers
- **Typischer Gley**
- **Nassgley:** anstehendes Grundwasser mit meist geringeren Schwankungen
- **Hanggley:** Hangwasserzug in geringer Tiefe (40 cm)

Fußach



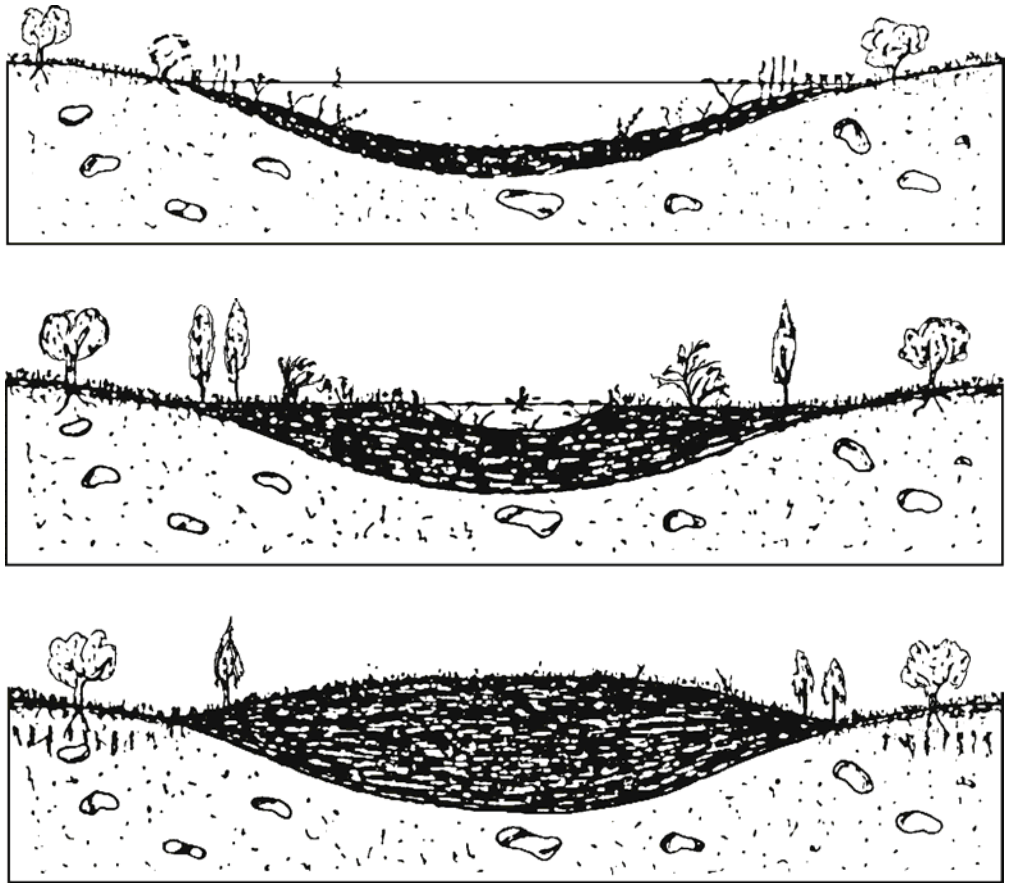




Salzböden

- Bis auf wenige Ausnahmen nur im Seewinkel (Bgld)
- Pannonisches Klima
- Aufsteigendes Grundwasser durch Verdunstung führt zur Salzanreicherung
- Halophytenflora: Salzkresse, Salzmelde, Salzschwaden, Queller,
- pH-Wert ca. 9
- **Solontschak:** sehr hoher Grundwasserstand, Salzausblühungen an der Oberfläche
- **Solonetz:** etwas höher gelegen, geringere Salzkonzentration, keine Salzausblühungen an der Oberfläche

Hochmoor - Niedermoor



Graphik: Scheffer/Schachtschabel, 16. Auflage

- Entstehung
- viel Wasser
- wenig Sauerstoff
- niedrige Temperatur

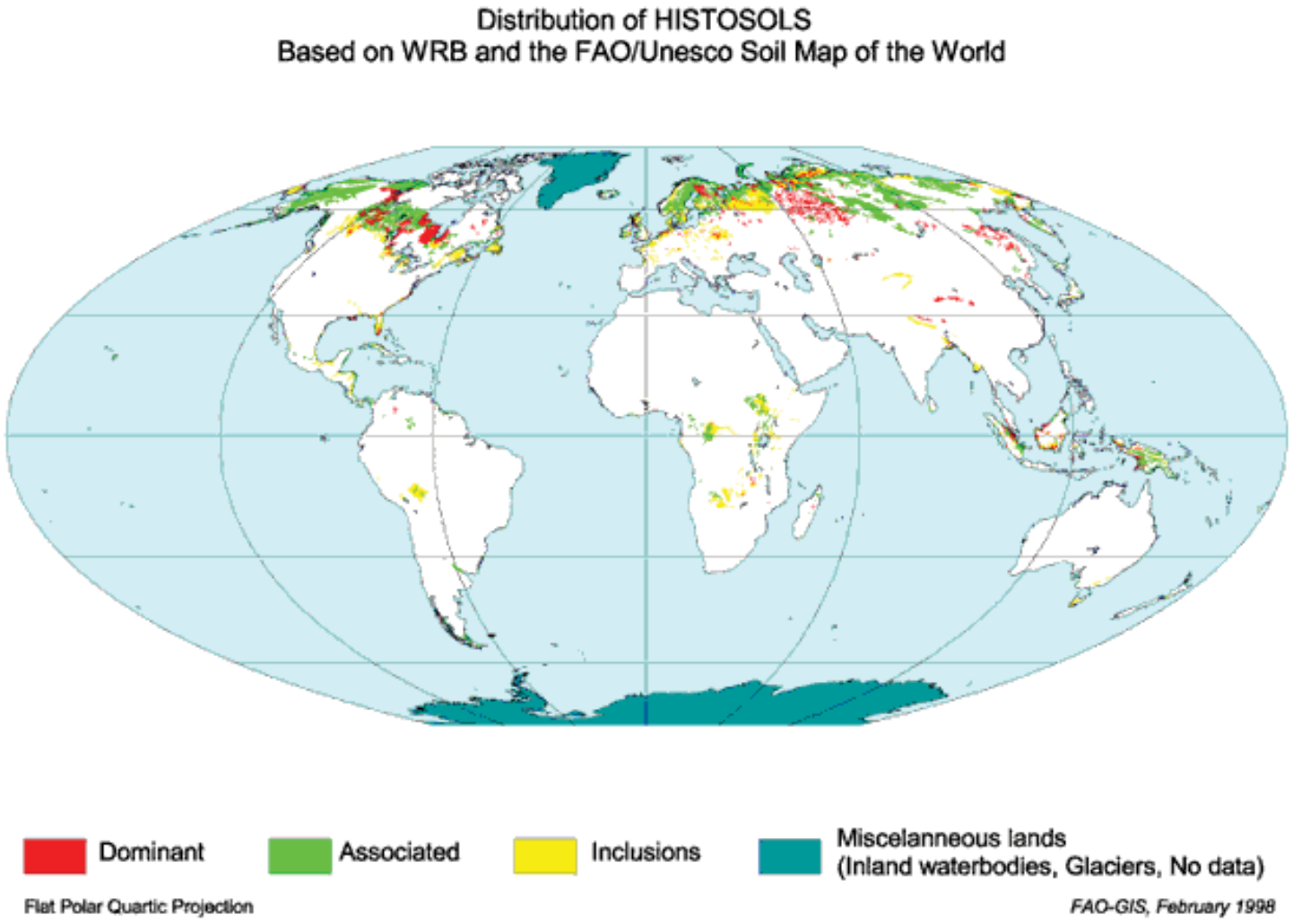
↓

- gehemmter Abbau von abgestorbenen Pflanzen
- Akkumulation von organischem Material → Abfolge von Torfhorizonten
- > 35 Massen-% org. Substanz .

Niedermoor
im Grundwassereinfluss

Hochmoor
vom Regenwasser gespeist (ombrotroph), nährstoffarm

Verbreitung von Moorböden





Anmoor - Feuchtschwarzerde

Anmoor

- hydromorpher Humus
- org. Substanz 10 - 35 Massen-%

Feuchtschwarzerde

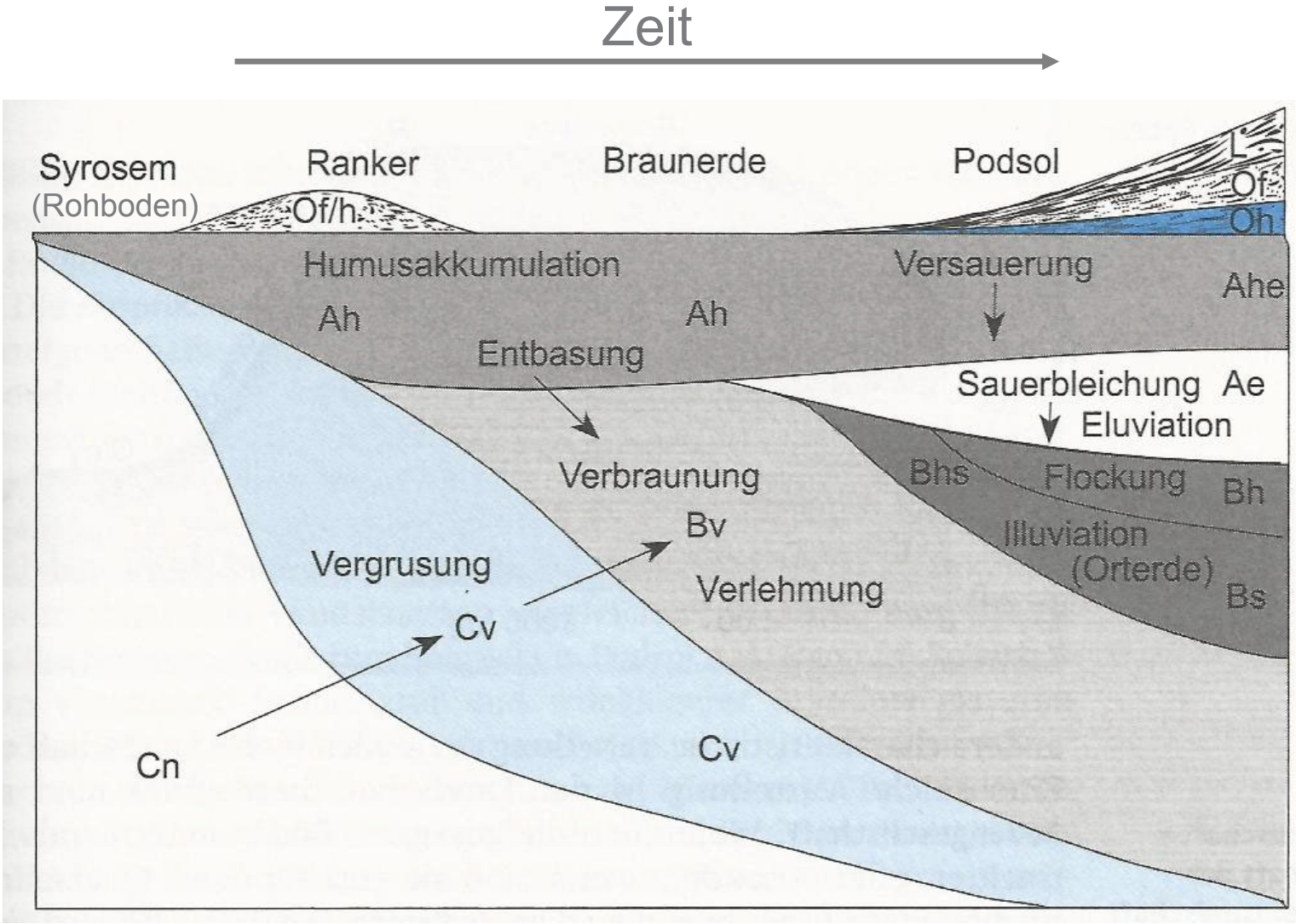
- „Trockengefallenes Anmoor“ durch Grundwasserabsenkung
- org. Substanz **<** 10 Massen-%
- Sehr gute Ackerböden, pannonischer Klimaraum



Feuchtschwarzerde, Tulln

Chronosequenzen von Böden

Beispiel: Bodenentwicklung auf saurem silikatischem Lockermaterial



Stahr et al. (2008)

Aufnahmeblatt für Profilbeschreibung

Quelle: Bodenzustandsinventur 1996

BODENAUFNAHMEBLATT WALD / 1

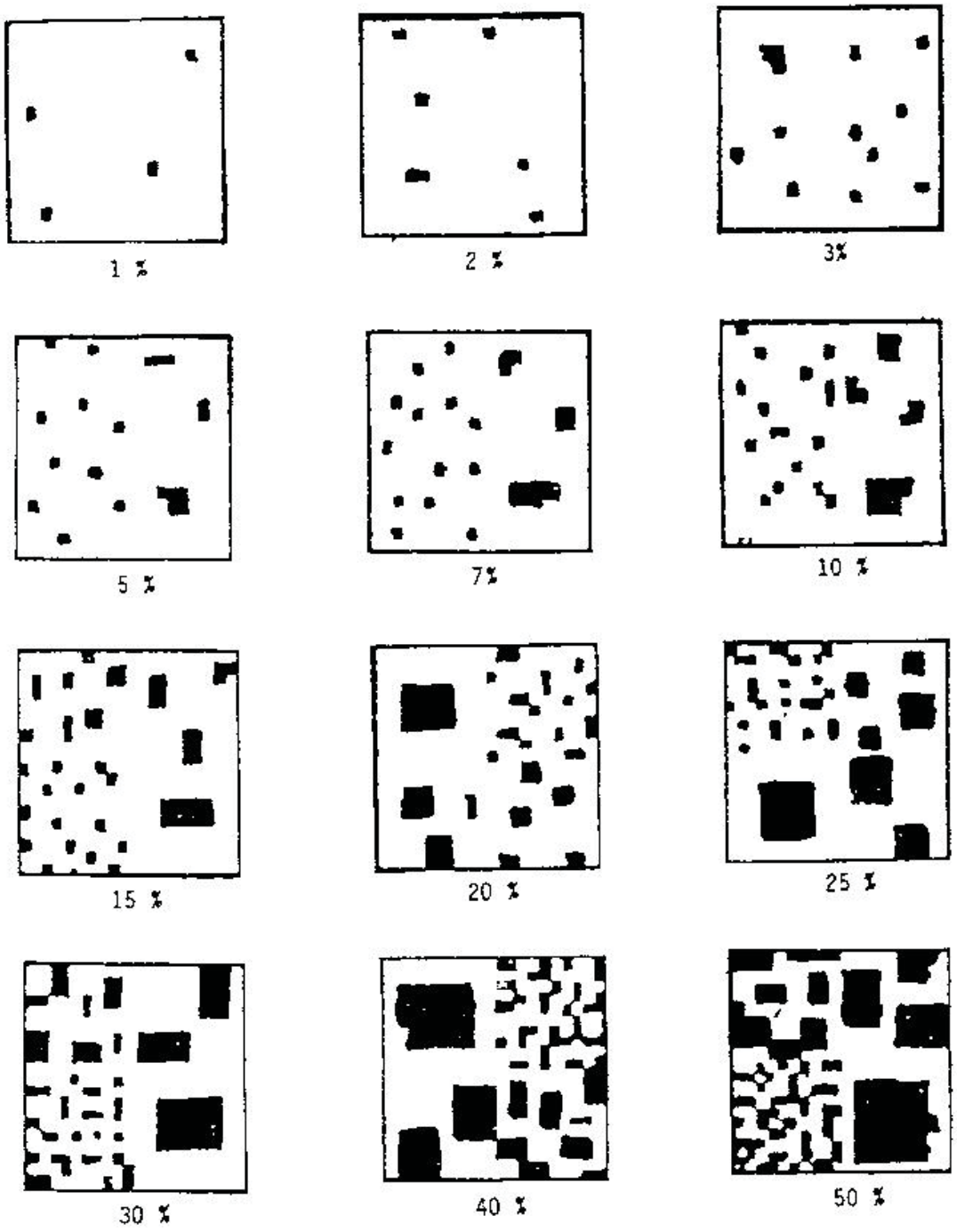
AUFLAGEHUMUS

Horizont	Horizont-mächtigkeit von – bis cm	Material	Lagerung							Durchwurzelung	Schmierigkeit	
			locker	ver-klebt	schichtig	brech-bar	bröckelig	kompakt	nicht er-kennbar		ja	nein
Ol												
Of												
Oh												

MINERALBODEN

Horizont	Horizont-mächtigkeit von – bis cm	Horizont-begrenzung		Boden-art	Skelettgehalt				Boden-farbe	Fleckung					
		Deutlich-keit	Form		Anteil	Art	Anteil	Art		Häufig-keit	Kontrast	Art	Häufig-keit	Kontrast	Art

D34



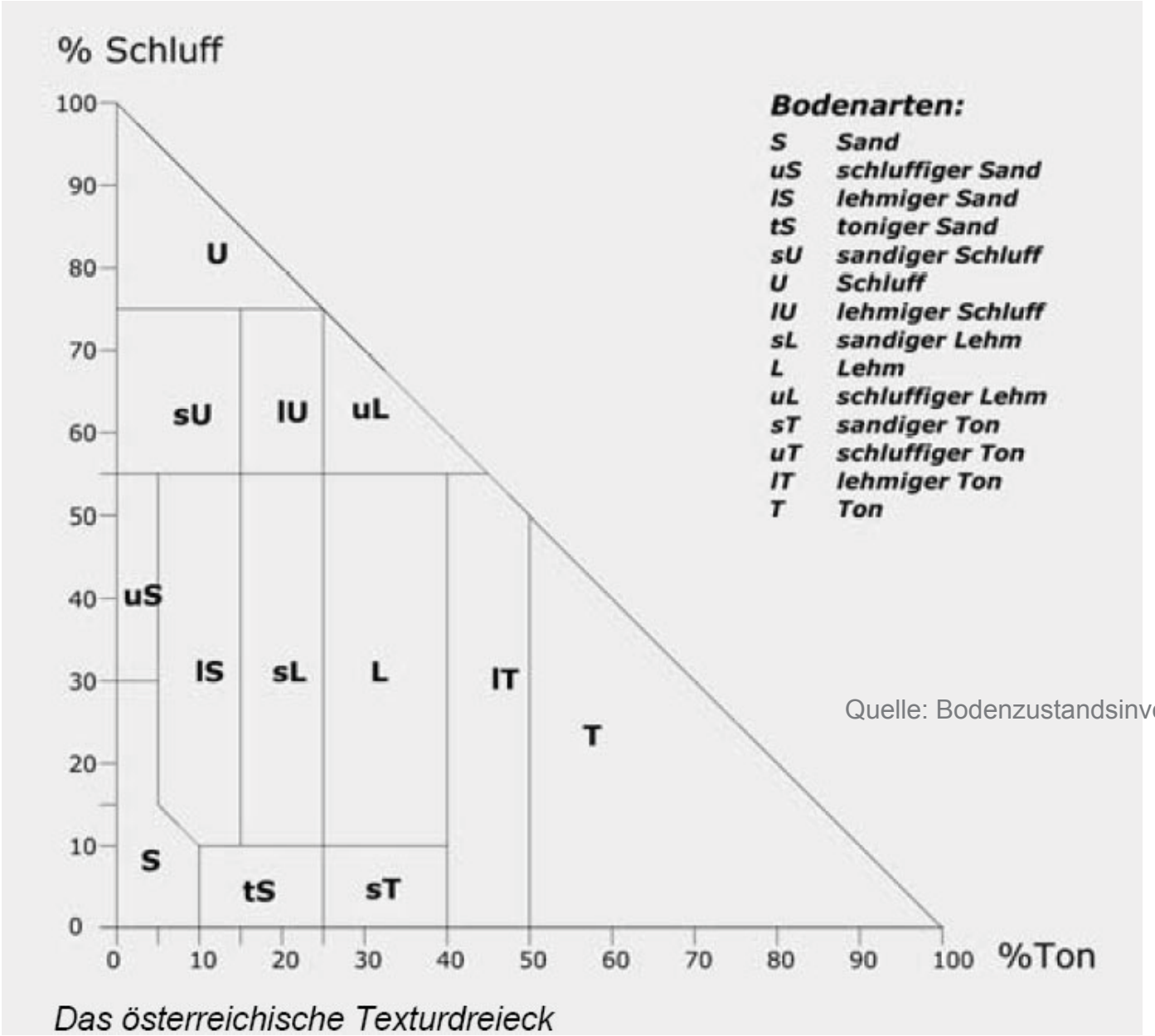
Abschätzung von Flächenanteilen: Skelettgehalt Farbflecken

Quelle: Bodenzustandsinventur 1996

Fingerprobe zur Bestimmung der Bodenart, aus Bodenzustandsinventur, 2. Auflage

Boden-art	Schwere-klasse	Sichtbar-keit der Einzel-körner	Fühlbar-keit d. Einzel-körner	Rauh-heit b. Reiben	Form-barkeit	Wieder-holbar-keit. d. Verform.	Haften in den Haut-rillen	Kleb-rigkeit	
S	I	XXX	XXX	XXX	-	-	-	-	
uS	I	XXX	XX	XX	-	-	-	-	Schluff glitzert, Material fühlt sich etwas mehlig an
lS	II	XX	XX	XX	X	X	X	-	Reißt und bricht bei verformung
tS	III	X	XX	X	X	X	XX	X	Schwach plastisch
sU	II	X	X	X	X	X	X	-	Schluff glänzt stark seidig; Material fühlt sich samtig-mehlig an
U	II	-	-	-	X	X	XX	-	Schluff glänzt stark seidig; Material fühlt sich samtig-mehlig an
lU	III	-	-	-	X	X	XX	-	Schluff glänzt stark seidig; Material fühlt sich samtig-mehlig an
sL	III	X	XX	X	XX	XX	XX	X	Leises aber hörbares Knirschen beim Knete; etwa bleistiftdick ausrollbar, wird dann brüchig
L	IV	X	X	-	XXXX	XXX	XX	XX	Leises aber hörbares Knirschen beim Knete; so plastisch, daß sich kleine Püppchen mit Armen und Beinen formen lassen; läßt sich nicht zu einer langen, dünnen Schur ausrollen
uL	IV	X	-	-	XXX	XX	XXX	XX	Gut ausrollbar
sT	IV	X	X	X	XXX	XX	XX	XX	Zähplastisch, gut ausrollbar
lT	V	-	-	-	XXXX	XXX	XXX	XXX	Schwach glänzende Reibstellen, läßt sich zu einer langen dünnen Schnur ausrollen
T	V	-	-	-	XXXX	XXXX	XXXX	XXXX	Schwach glänzende Reibstellen, läßt sich zu einer langen, dünnen, biegsamen Schnur ausrollen

Texturdreieck Bestimmung der Bodenart



Das österreichische Texturdreieck

Quelle: Bodenzustandsinventur 1996

Literatur:

Scheffer/Schachtschabel (2010) Lehrbuch der Bodenkunde. 16. Auflage, Spektrum, Heidelberg.

Stahr K, Kandeler E, Herrmann L, Streck T (2008) Bodenkunde und Standortlehre, Ulmer UTB, Stuttgart

Nestroy et al. (2011) Systematische Gliederung der Böden Österreichs, Österreichische Bodensystematik 2000 in der revidierten Fassung von 2011, Mitteilungen der Österreichischen Bodenkundlichen Gesellschaft, Heft 79, Wien

Kilian W et al. (2002) Schlüssel zur Bestimmung der Böden Österreichs. Mitteilungen der Österreichischen Bodenkundlichen Gesellschaft 67, 1-96.

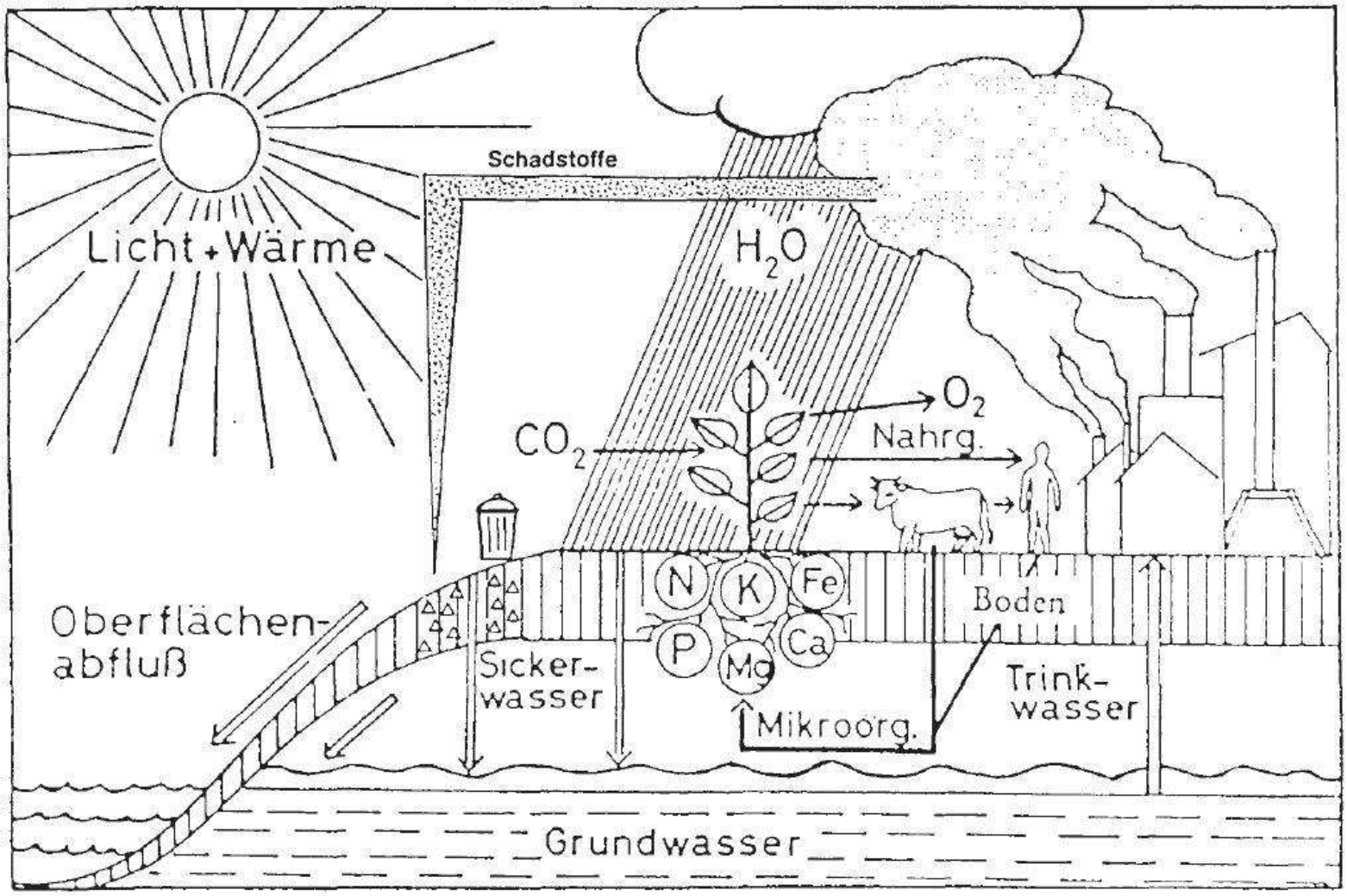
Blum WEH, Spiegel H, Wenzel WW (1992) Bodenzustandsinventur, 2. Auflage, Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft

Physikalische und chemische Bodeneigenschaften

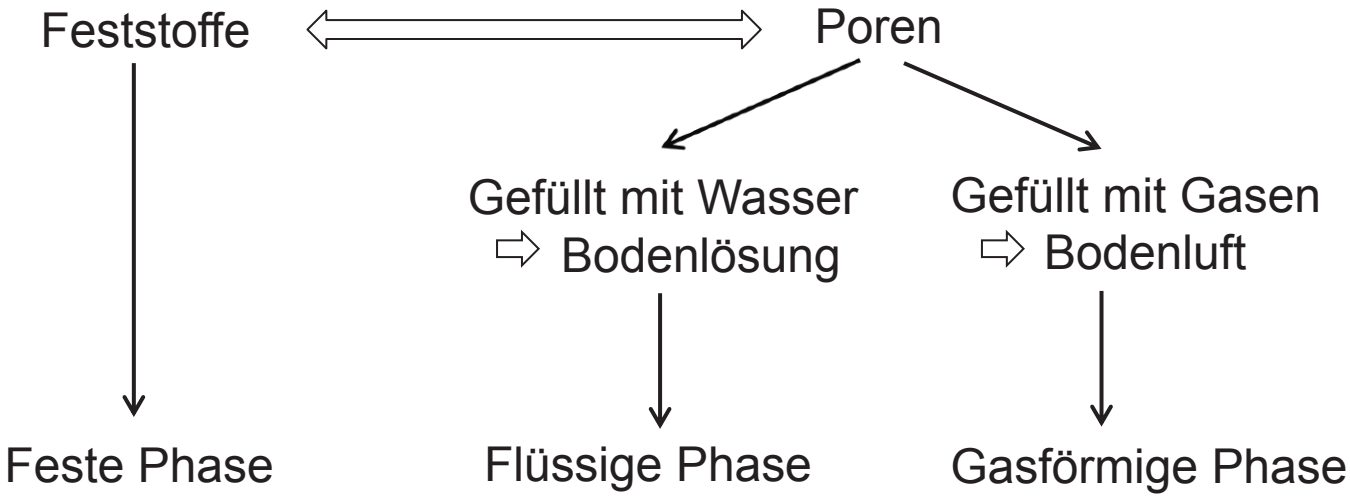
Präsentation zum Workshop Bodenkunde
am Landeskonservatorat Bregenz
des Bundesdenkmalamtes
am 3.10.2014

Josef Scherer

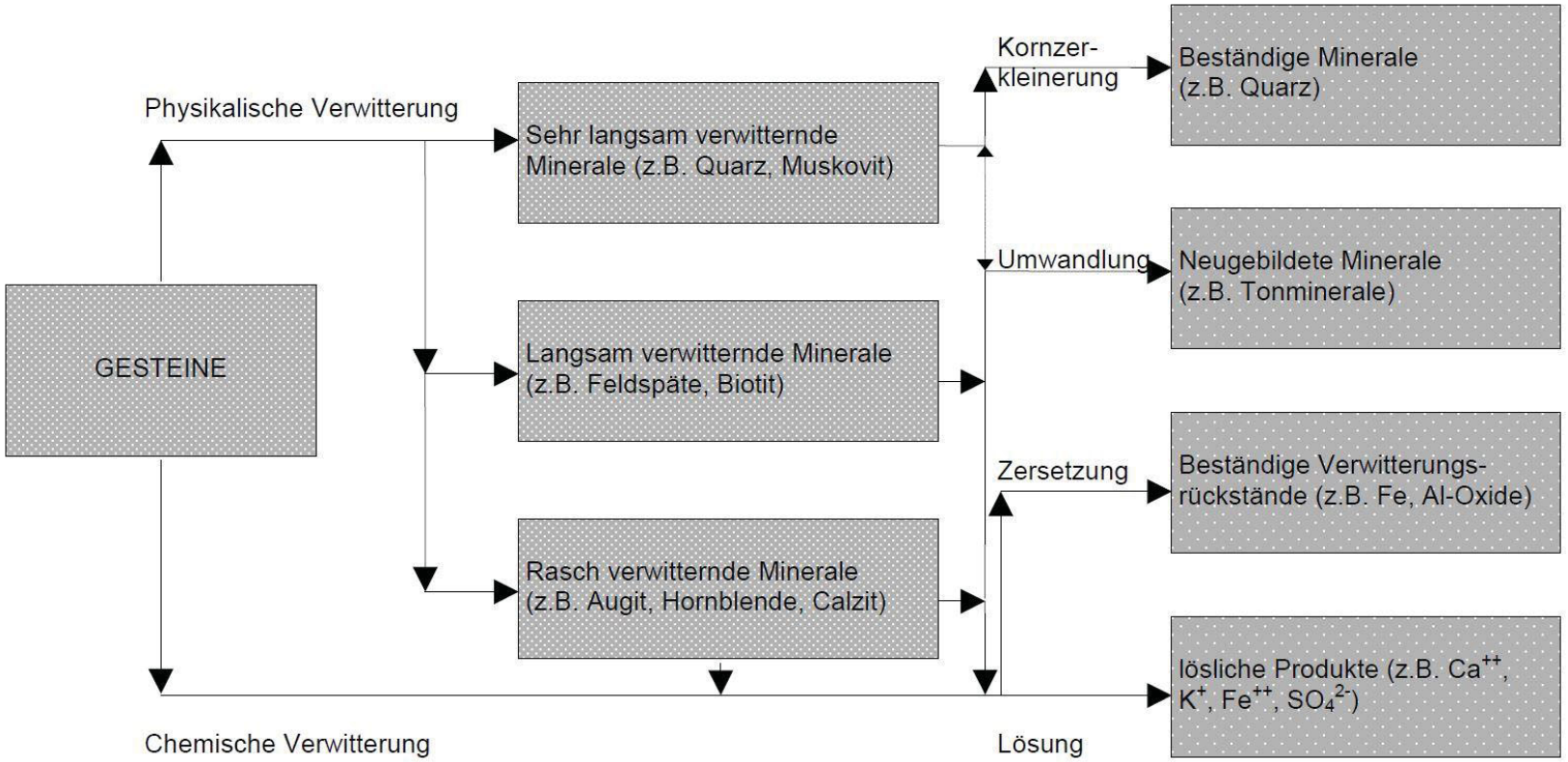
Boden als Teilökosystem



Boden – ein Dreiphasensystem



Entstehung der Bodenfestsubstanz



Bodenschutz

Physikalische Verwitterung:

- Frostsprengung: durch frierendes und sich ausdehnendes Kluftwasser
- Wurzelsprengung: durch den Druck von in Klüfte eindringenden Wurzeln
- Temperatursprengung: durch verschiedene Temperatur-ausdehnungskoeffizienten der Minerale
- Salzsprengung: durch Ausdehnung in Folge von Kristall-bildungen

Chemische Verwitterung:

- Lösungsverwitterung: zB. Karst…
- Hydrolyse: zB. Tonbildung…
- Oxidationsverwitterung: Valenzwechsel von Metallionen

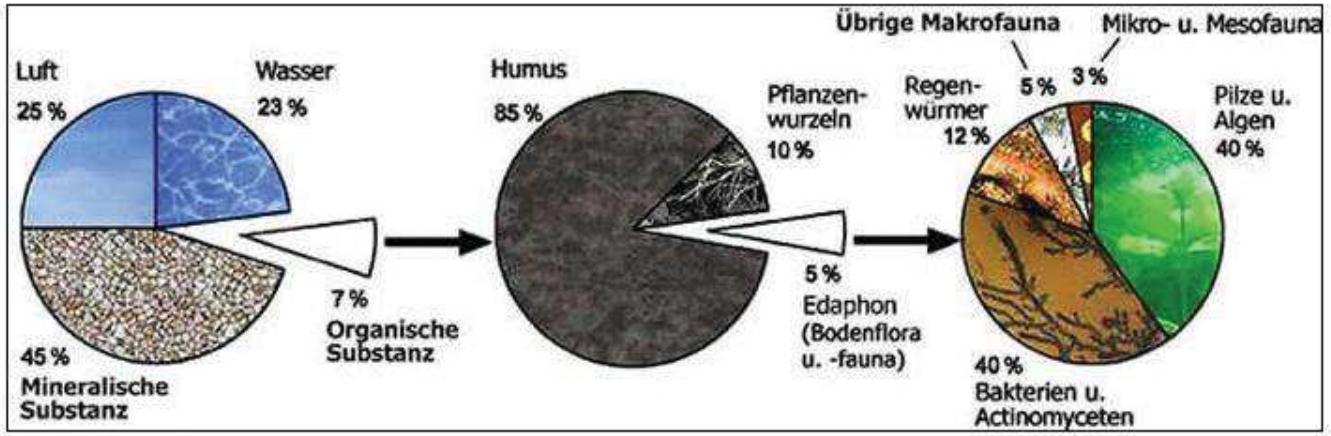
Umweltinstitut Vorarlberg

Bodeneigenschaften:

Die Bodeneigenschaften werden bestimmt durch die Bodenbestandteile

- mineralischer Anteil
- Bodenluft
- Bodenwasser
- organischer Anteil

Häufige Bodenzusammensetzung:



Zusammensetzung des Bodens
SCHROEDER, D. (1992), S. 13/36

Bodenschutz

Physikalische Eigenschaften von Böden:

- Gründigkeit, Durchwurzelbarkeit
- Korngröße und Bodenart: Bodentextur
- Bodengefüge: Bodenstruktur
- Bodenporen und -aggregate: Durchlüftung, Wasserhaushalt
- Ton-Humus-Komplexe, Aggregatstabilität
- Lagerungsdichte, Dichte der festen Bodensubstanz
- Bodenwasserhaushalt
- Bodenlufthaushalt
- Bodenwärmehaushalt

Chemische Eigenschaften von Böden:

- Ionenaustausch: Kationen/Anionen
- Azidität: pH-Wert, Pufferung
- Redox-Reaktionen
- Nährstoffe: Gehalt, Verfügbarkeit

Umweltinstitut Vorarlberg

Physikalische Eigenschaften:
Gründigkeit, Durchwurzelbarkeit

Unter **Gründigkeit** versteht man die Tiefenlage des Gesteins bzw. die Mächtigkeit des Lockermaterials oder der Bodenhorizonte über dem festen Gestein Sie kann durch verfestigte Zonen (Ton, Steinsohlen, verfestigte Bodenhorizonte) eingeschränkt sein.

Neben dieser absoluten Gründigkeit spricht man auch von physiologischer Gründigkeit, wenn das Tiefenwachstum der Pflanzen beschränkt wird, z. B. durch Staunässe, Verdichtung, Luftmangel, Säure- und Al-Toxizität.

Die Größe des durchwurzelbaren Raums ist mitbestimmend für die Verfügbarkeit von Wasser- und Nährstoffvorräten und damit für die Produktivität.

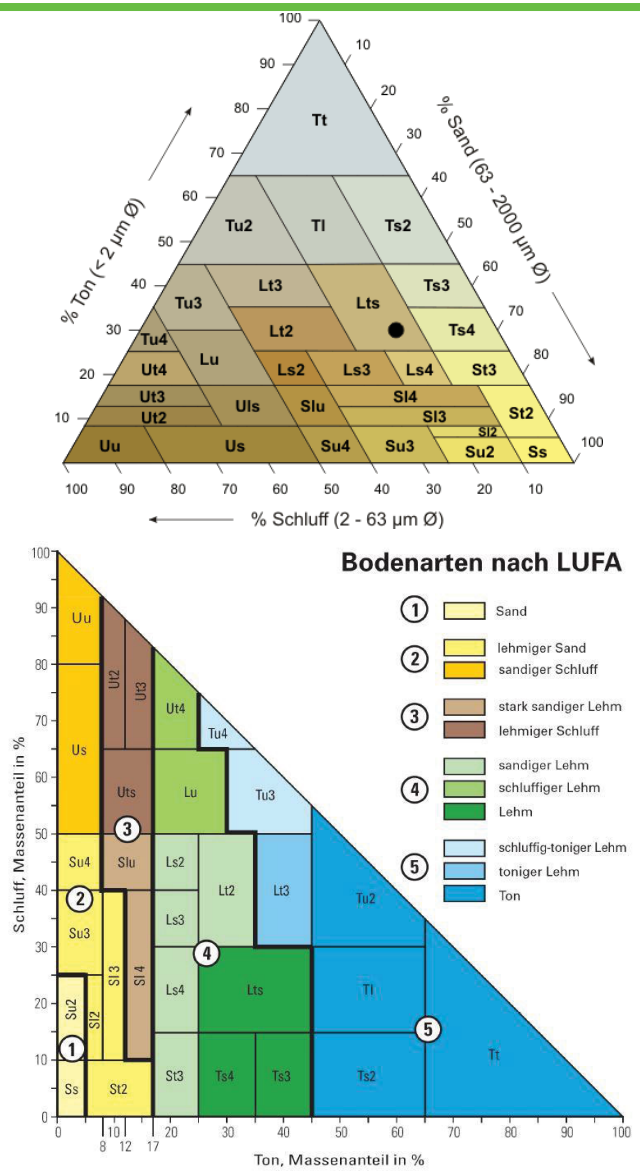
Die **Durchwurzelbarkeit** bezeichnet die mögliche Eindringtiefe der Pflanzenwurzeln bis in Klüfte des unterlagernden Gesteins, die **Durchwurzelung** die tatsächlich beobachtete Durchwurzelungstiefe.

Bodenschutz

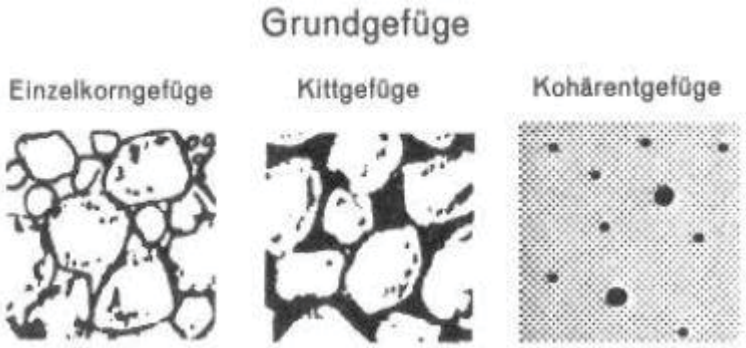
Physikalische Eigenschaften:
Korngröße und Bodenart: Bodentextur

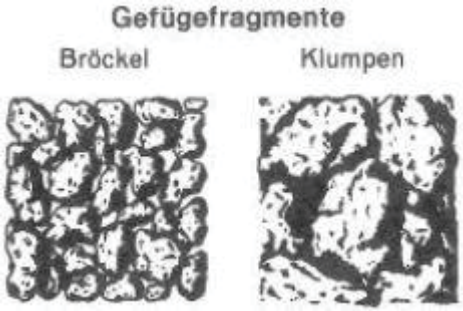
Äquivalent-Ø[1])		Bezeichnung der Korn-Fraktionen		Symbol	
mm	µm	gerundet	eckig-kantig		
>200		Blöcke, Geschiebe			
200 – 63		Gerölle	Grobsteine	Kiese: G	Grob-boden (Boden-skelett)
63 – 20		Grobkies	Mittelsteine		
20 – 6,3		Mittelkies	Feinsteine	Steine: X	
6,3 – 2		Feinkies	Grus		
2 – 0,063	2000 – 630 630 – 200 200 – 63	Grobsand Mittelsand Feinsand	**Sand**	S	Fein-boden
0,063 – 0,002	63 – 20 20 – 6,3 6,3 – 2,0	Grobschluff Mittelschluff Feinschluff	**Schluff**	U	
<0,002	2,0 – 0,63 0,63 – 0,2 <0,2	Grobton Mittelton Feinton	**Ton**	T	

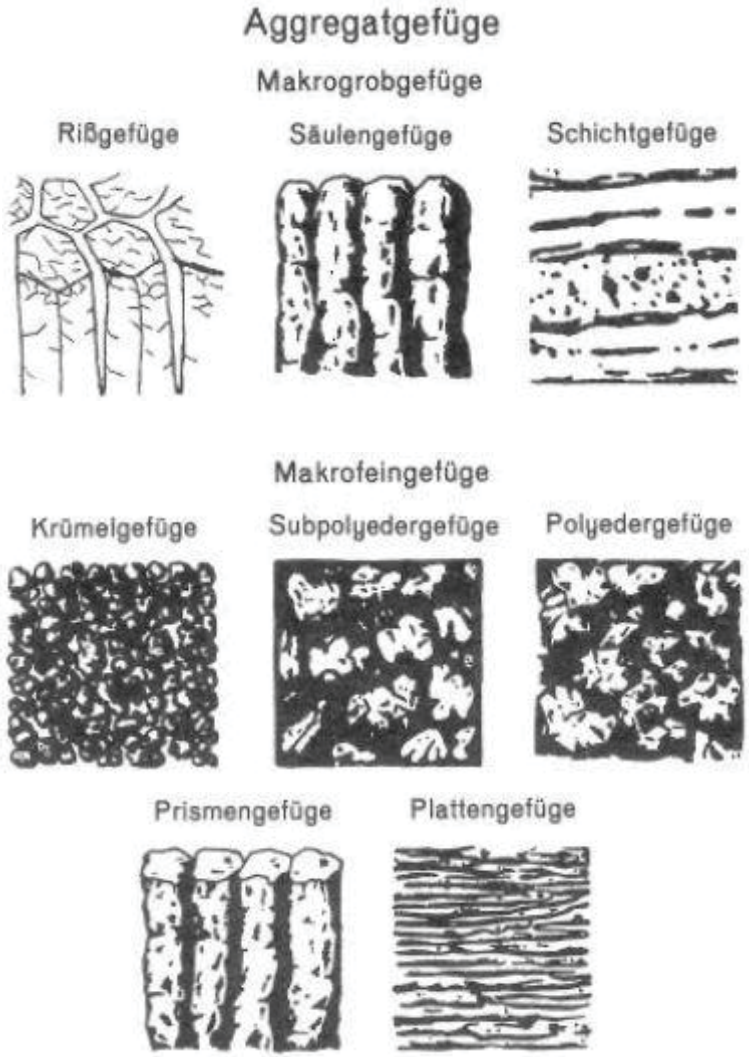
[1]) Da Gesteins- und Mineralpartikel nur selten kugelförmig ausgebildet, wird Äquivalent-Ø angegeben, der dem Ø einer Kugel entspricht, die in Wasser genau so schnell absinkt wie ein entsprechendes nichtkugelförmiges Teilchen



Physikalische Eigenschaften:
Bodengefüge: Bodenstruktur





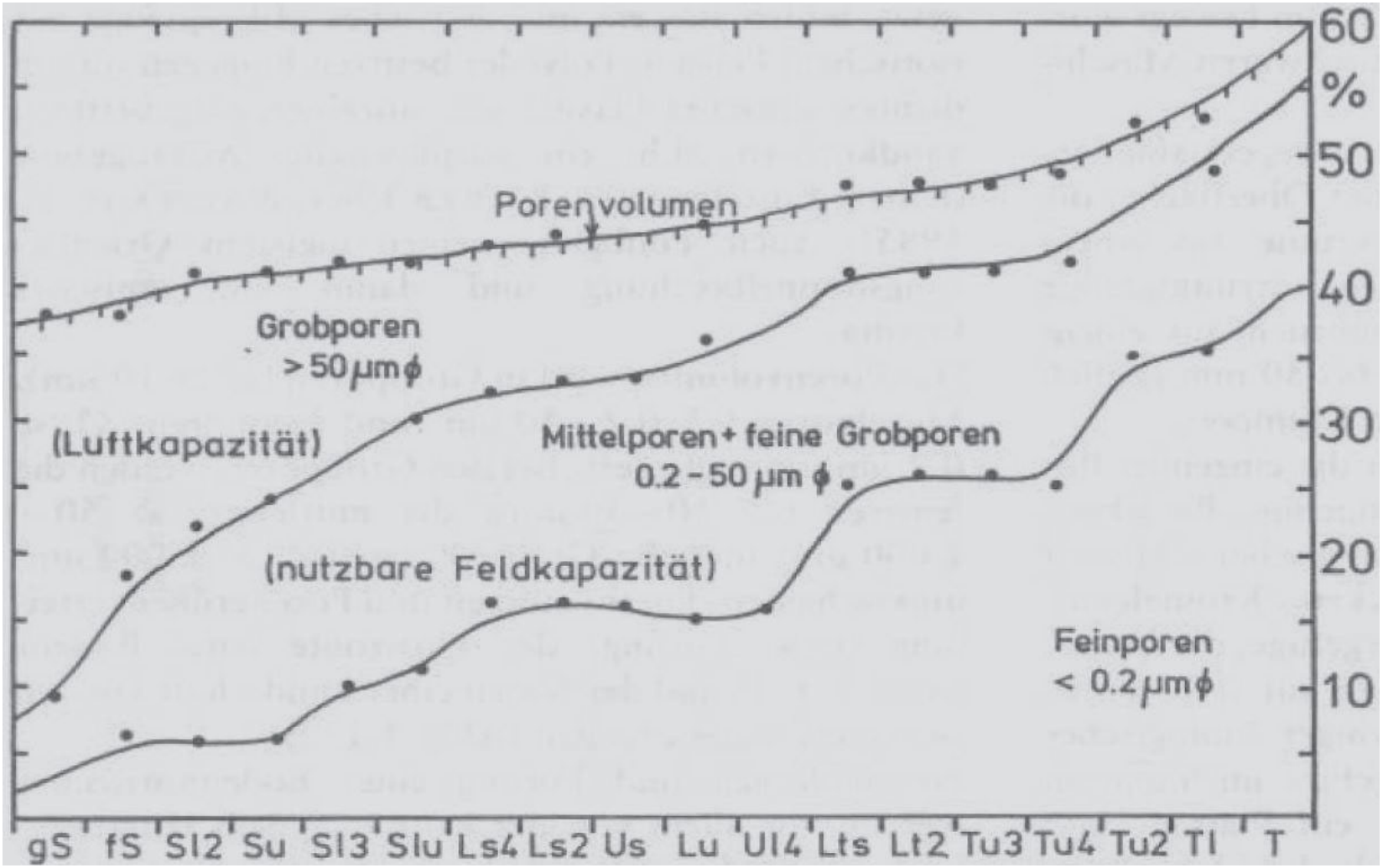


Bodenschutz

Physikalische Eigenschaften:
Bodenporen und -aggregate:

Poren	Porendurchmesser	Bedeutung für den Wasserhaushalt	Aufgaben /Nutzung
Grobporen	> 50 µm	nach Abzug von Stau und Sickerwasser mit Luft gefüllt	Verankerung der Pflanzen, Sauerstoffversorgung von Wurzeln und Bodenorganismen
Mittelporen	0,2–50 µm	Wasserspeicherung durch Kapillarkräfte gegen die Schwerkraft	Wasserversorgung der Pflanzen: nutzbar für Wurzelhaare, Bakterien, Pilze, Algen, Protozoen (nutzbare Feldkapazität)
Feinporen	< 0,2 µm	meist wassergefüllt	Wasser wird durch die Kapillarkräfte zu fest gebunden, daher für Pflanzen nicht nutzbar (Totwasser)

Bodenschutz



Bodenschutz

Physikalische Eigenschaften:
Ton-Humus-Komplexe, Aggregatstabilität

Ton-Humus-Komplex bezeichnet in der Bodenkunde die Aggregatbildung von organischen Fragmenten wie Huminstoffen mit anorganischen Partikeln wie Tonmineralen durch Wasserstoffbrücken oder Einlagerung von metallischen Kationen. Sowohl Tonminerale als auch Huminstoffe sind **Bodenkolloide**.

Die Verbindung organischer und mineralischer Stoffe durch eine Lebendverbauung als Krümel erfolgt nur bei starker Aktivität des Bodenlebens (Regenwürmer, Pilzhyphen, Bakterien,…). Optimales Krümelgefüge ist bei der Humusform "Mull" zu finden.



Während die Tonminerale und die Huminsäurereste (organische Dipole) der Humusteilchen negativ geladen sind, bilden das Ca2+-Ion oder andere mehrwertige Kationen (zum Beispiel Mg2+) neutralisierende Brücken.

Unter der **Aggregatstabilität** versteht man die Fähigkeit des Bodens, Form- und Strukturveränderungen durch Wassereinfluss, Druck- oder Scherbeanspruchung standzuhalten. Je stabiler die Bodenaggregate sind (Krümelstruktur), desto geringer ist das Risiko der oberflächlichen Verschlämmung und der Bodenerosion.

Die bei geringer Aggregatstabilität unter Regeneinfluss entstehende Verschlämmungskruste zeichnet sich durch eine schlechte Wasserleitfähigkeit im Vergleich zu einem ungestörten Boden aus. Wegen dieser Kruste steigt die Gefahr des Oberflächenabflusses und der Bodenerosion.

Physikalische Eigenschaften:
Lagerungsdichte, Dichte der festen Bodensubstanz

Die **Lagerungsdichte** bindiger und nicht bindiger Böden gibt an, wie stark verdichtet ein Boden ist und wie groß sein Porengehalt ist. Ermittlung nach Normen: Masse des trockenen Bodens geteilt durch das Volumen: (g/cm3; gewonnen durch Stechzylinder oder Volumenersatzmethode) . Die Masse der Luft wird vernachlässigt!

Dichte der festen Bodensubstanz : Masse des trockenen Bodens geteilt durch das Volumen der Festsubstanz (g/cm3), also des Probenvolumens abzüglich des Porenvolumens

mineralische Bodensubstanz:

2.65 g/cm3 :	Quarz
2.6 - 2.7g/cm3	zahlreiche Gesteine und Mineralien wie Granit, Calcit, Orthoklas, Grauwacken, Plagioklas. Schwerer sind z.B. Dolomit mit 2.8g/cm3 und Eisenoxide)

org. Bodensubstanz (Humus):
1.2 - 1.4g/cm3

Berechnungsbeispiel zur Bedeutung des Humusgehalt für DF:
z.B. 5% Gew. Humus im Ah, (d.h. humusreich!)
0.95 * 2.65 = 2.52
0.05 * 1.3 = 0.07
Summe: DF = 2.59

Bodenschutz

Physikalische Eigenschaften:
Lagerungsdichte, Dichte der festen Bodensubstanz

Der **Lagerungszustand** gibt Auskunft über die Dichtlagerung eines Bodens:

Lagerungszustand eines unbelebten Sedimentes: stellt sich ein als Gleichgewicht zwischen den verdichtenden Kräften (z.B. Eigengewicht, Auflasten, Kräften des perkolierenden Wassers) und den Widerständen, die die Körner einer Verschiebung entgegensetzen (Scherwiderstände).

➡ auf unbelebte Sedimente wirken i.d.R. nur verdichtende Kräfte. Eine Erhöhung der Korndichte ist im unbelebten System irreversibel.

➡ Aufgrund der Korngrößenverteilung und der Kornformen gibt es eine Grenze der maximalen Verdichtbarkeit.

Lagerungszustand eines belebten Bodens (pedogener Lagerungszustand): Durch Energieeintrag (Bodentiere, Bodenwühler, Wurzelwachstum) kann sich ein Sekundärporensystem ausbilden. Bleibt der Energieeintrag aus, sackt der Boden wieder zurück in den sedimentogenen Lagerungszustand.

Bodenbearbeitung: Durch Eintrag mechanischer Energie (Pflug, Fräse etc.) wird die Lage der Bodenoberfläche bzw. der Lagerungszustand des Oberbodens manipuliert.

Physikalische Eigenschaften:
Bodenwasserhaushalt, Bodenlufthaushalt

Der **Wasserhaushalt**, bezogen auf ein definiertes Bodenvolumen, besteht aus der Summe aller herein- und herausgehenden Wasserflüsse sowie der Änderungen des Wasservorrats im Boden als Funktion der Zeit.

Steuerungsgrössen des Bodenwasserhaushalts sind meteorologische Faktoren und die Bewirtschaftung. Speicher- und Leitfähigkeitseigenschaften sind abhängig von Textur und Gefüge des Bodens. Eine Senke bildet die Wasseraufnahme durch Pflanzenwurzeln meist in Abhängigkeit von der Durchwurzelungstiefe und -intensität, sowie der potentiellen Transpiration.

Die **Bodenluft** ist der gasförmige Teil des Bodens. Die Grobporen zwischen den festen Bodenpartikeln sind, sofern sie kein Wasser enthalten, mit Bodenluft gefüllt. Diese Gasphase steht entweder im Kontakt mit der Erdatmosphäre oder sie ist von Festteilchen und Wasser eingeschlossen. Für beide Fälle existieren typische Zusammensetzungen und Druckverhältnisse in der Bodenluft.

Die Gasphase im Boden wird von vielen Faktoren beeinflusst. Diese können unter anderem klimatischer, geologischer und biologischer Natur sein. Anthropogene Bodenverdichtung durch immer größere landwirtschaftliche Maschinen können sich negativ auswirken. Für die Lebensvorgänge im Boden stellt eine gesunde Gasphase eine notwendige Bedingung dar; besonders die Diffusionsbewegungen des für viele Lebewesen notwendigen Sauerstoffs und der entstehenden Stoffwechselprodukte (v.a. CO_2) sorgen dafür, dass die biologische Vielfalt im Boden auch über einen langen Zeitraum hinweg erhalten bleiben kann.

Bodenschutz

Physikalische Eigenschaften:
Bodenwärmehaushalt

Der **Bodenwärmehaushalt** umfasst alle Erscheinungen und Vorgänge, die Verteilung und Bewegung, Abgabe und Aufnahme der Wärme im Boden und ist u.a. bedeutsam für das Pflanzenwachstum, die Bodenfauna und Bodenflora.

Wärmequelle an der Erdoberfläche ist die Sonnenstrahlung. Diese wird von der Erdoberfläche teilweise reflektiert, zum Teil absorbiert und erwärmt damit den Boden. Dieser gibt seine Energie als fühlbare Wärme an die bodennahe Luftschicht ab. Auch ein latenter Wärmefluss durch Verdunstung bzw. Kondensation ist zu berücksichtigen.

Der Tagesgang der Bodentemperatur ist verglichen mit dem der Luft wesentlich geringer. Die Ursache dieser Gleichmäßigkeit ist einerseits die hohe spezifische Wärme des Bodens, andrerseits die geringere nächtliche Abkühlung.

Als Parameter ist die Bodentemperatur auch für die Landwirtschaft, den Obstbau und die Zoologie (Bodenlebewesen) von Bedeutung, sowie für das Bauwesen (Frosttiefe, Bodenstruktur).

Chemische Eigenschaften:
Ionenaustausch: Kationen/Anionen

Für den **Ionenaustausch** ist der sog. **Sorptionskomplex** des Bodens maßgeblich. Er besteht aus Bodenkolloiden und daran austauschbar adsorbierten Kationen.

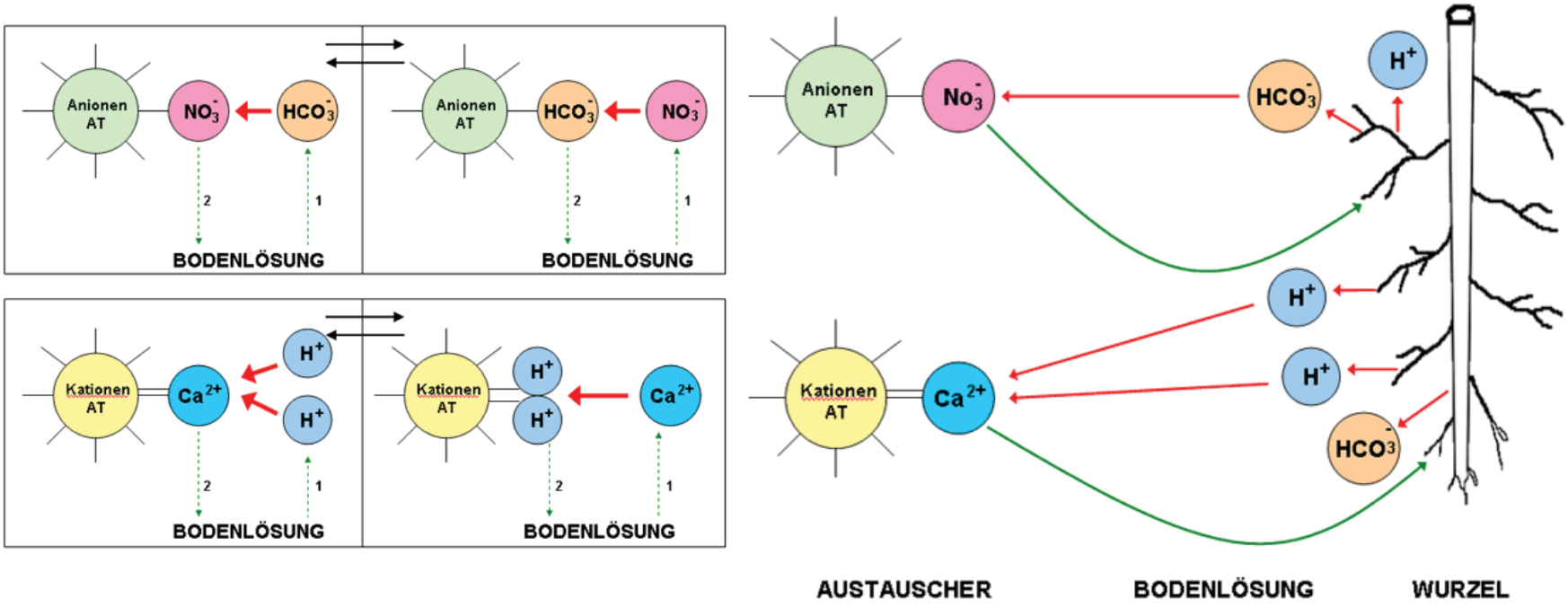
Mit Abnahme der Korngroße der Bodenpartikel nimmt ihre spezifische Oberfläche zu. Beispielsweise haben Sande eine solche von unter 1 m²/g, Ton als gesamtes 2 – 90 m²/g, Tonminerale einzeln 10 – 1100 m²/g, Mullhumus und Huminstoffe 700 – 1000 m²/g.

Tonminerale und Huminstoffe (Kolloide) tragen an ihren Oberflächen negative Ladungen, von denen vor allem die Gefügestabilität und der Ionenaustausch abhängen. In Sonderfällen (z.B. Eisenoxide) kann die Ladung auch positiv sein. Die negative Ladung wird durch Kationen, die positive durch Anionen kompensiert.

Die Bindung der Ionen beruht auf der elektrostatischen Anziehungskraft. Die Bindungsstärke hängt vor allem von der Wertigkeit der Ionen, von ihrem Durchmesser und ihrer Konzentration in der Bodenlösung ab. Eine wichtige Maßzahl ist die **Kationen-Austauschkapazität** (KAK - $mmol_c$/kg Boden). Die **Basensättigung** gibt an, welcher Anteil der KAK durch basische Kationen (Ca^{2+}, Mg^{2+}, K^+, Na^+) belegt ist.

Bodenschutz

Chemische Eigenschaften:
Ionenaustausch: Kationen/Anionen

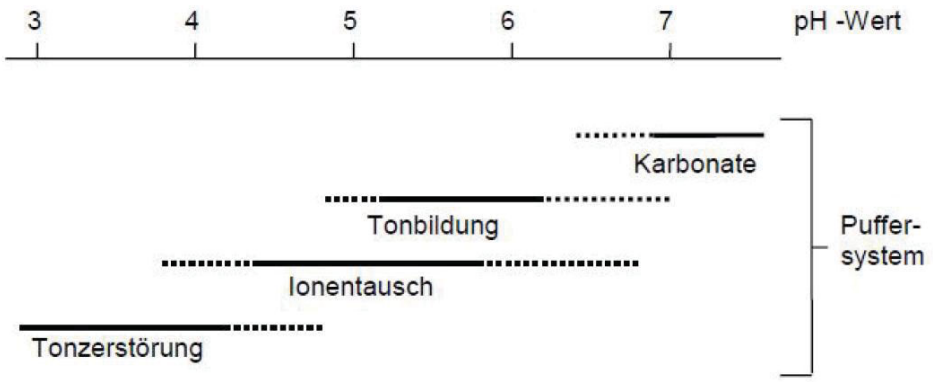


Chemische Eigenschaften von Böden:
Azidität: pH-Wert, Pufferung

Die Bodenlösung und darin ablaufende chemische Reaktionen werden stark von der **Azidität** bzw. von der Wasserstoffionenkonzentration beeinflusst. Diese bestimmt, ob Böden eine saure, neutrale oder basische Reaktion aufweisen bzw. ob der **pH-Wert** hoch oder niedrig ist.

Die Azidität beeinflusst das Bodengefüge, den Wasser- und Lufthaushalt des Bodens, die Verfügbarkeit an Pflanzennährstoffen und die Aktivität der Mikroorganismen. Sie ist auch entscheidend für die Mobilisierung von Schwermetall- und Metallionen (z.B. Cadmium, Aluminium). Wasserstoffionen stammen aus mikrobiologischen Prozessen, aus der Bildung von Humin- und Fulvosäuren, aus der Oxidation von S- und N-Verbindungen, sowie aus sauren Niederschlägen.

Die Pufferung der Säuren erfolgt pH-Wert abhängig über verschiedene Puffersysteme:

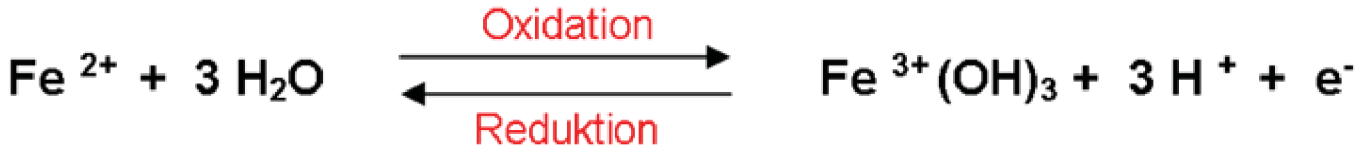


Chemische Eigenschaften von Böden:
Redox-Reaktionen

Eine **Redoxreaktion** (eigentlich: Reduktions-Oxidations-Reaktion) ist eine chemische Reaktion, bei der ein Reaktionspartner Elektronen auf den anderen überträgt. Hierbei finden also eine Elektronenabgabe (Oxidation) durch einen Stoff sowie eine Elektronenaufnahme (Reduktion) statt. Redoxreaktionen sind von grundlegender Bedeutung in der Chemie: Viele Stoffwechsel- und Verbrennungsvorgänge basieren auf solchen Elektronenübertragungsreaktionen.

Wichtige Redoxsysteme im Boden betreffen die Elemente Eisen, Mangan, Kohlenstoff, Stickstoff und Schwefel. Das **Redoxpotential** beeinflusst viele zentrale Vorgänge im Boden wie Nährstoffhaushalt (Löslichkeit), biologische Aktivität (Zersetzungsrate, Aerobie/Anaerobie) oder Verwitterung.

Beispiel:



Chemische Eigenschaften von Böden:
Nährstoffe: Gehalt, Verfügbarkeit

Nährelemente können im Boden in verschiedenen Bindungsformen vorliegen: in mineralischer und organischer (etwa 98 %) sowie sorptiver Bindung und als Ionen in der Bodenlösung (ca. 2 %). Leicht pflanzenverfügbar sind die letzteren 2 %.

Als **Kernnährelemente** werden Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und Phosphor bezeichnet. Daneben gibt es weitere **Hauptnährelemente** wie Kalium, Schwefel, Calcium, Magnesium und Natrium sowie eine Reihe von **Mikronährelementen**, deren Wirkungsoptimum oft sehr schmal ist, d.h. nur kleine Mengenunterschiede dieser Spurennährstoffe oder Mikronährstoffe bewirken Mangelerscheinungen oder Überdüngung. Dazu zählen z.B. Mo, Cu, Zn, Fe, B, Mn, Cl, die bei höheren Pflanzen als essentielle Nährstoffe bekannt sind.

Aus landwirtschaftlicher Sicht ist eine optimale Verfügbarkeit der Nährstoffe für die Pflanzenproduktion im Wurzelraum das Ziel aller Bodenuntersuchungen, weshalb hier vor allem die pflanzenverfügbaren Anteile Gegenstand der Überlegungen sind.

Bodenschutz

Wie macht sich der Einfluss des Menschen in den physikalisch-chemischen Bodeneigenschaften bemerkbar?

- Verdichtung bei Bebauung (Stampflehm, Wege, …)
- Fehlen bzw. Überdeckung oder Verarmung eines A-Horizontes
- Unterbrechung der natürlichen Bodenentwicklung durch
  - Bearbeitungshinweise (z.B. Brandrodung, Rigolen, …)
  - Einbringung von Fremdmaterial (z.B. Steinplatten, Ziegel…)
  - Brandhorizonte (Asche, Ruß, …)
  - usw.
- Erhöhung von normalen Gehalten chemischer Parameter
  - durch metallurgische Prozesse (Blei, Kupfer, Zink, …)
  - durch Brandereignisse und/oder Siedlungsfeuer (PAKs,…)
  - Abfallablagerungen (Kupfer, …)
- Morphologische Anomalien
  - Verebnungen, Böschungen, Gräben, …
  - Mauerreste, Strassenbefestigungen, …

Umweltinstitut Vorarlberg

Bodenschutz



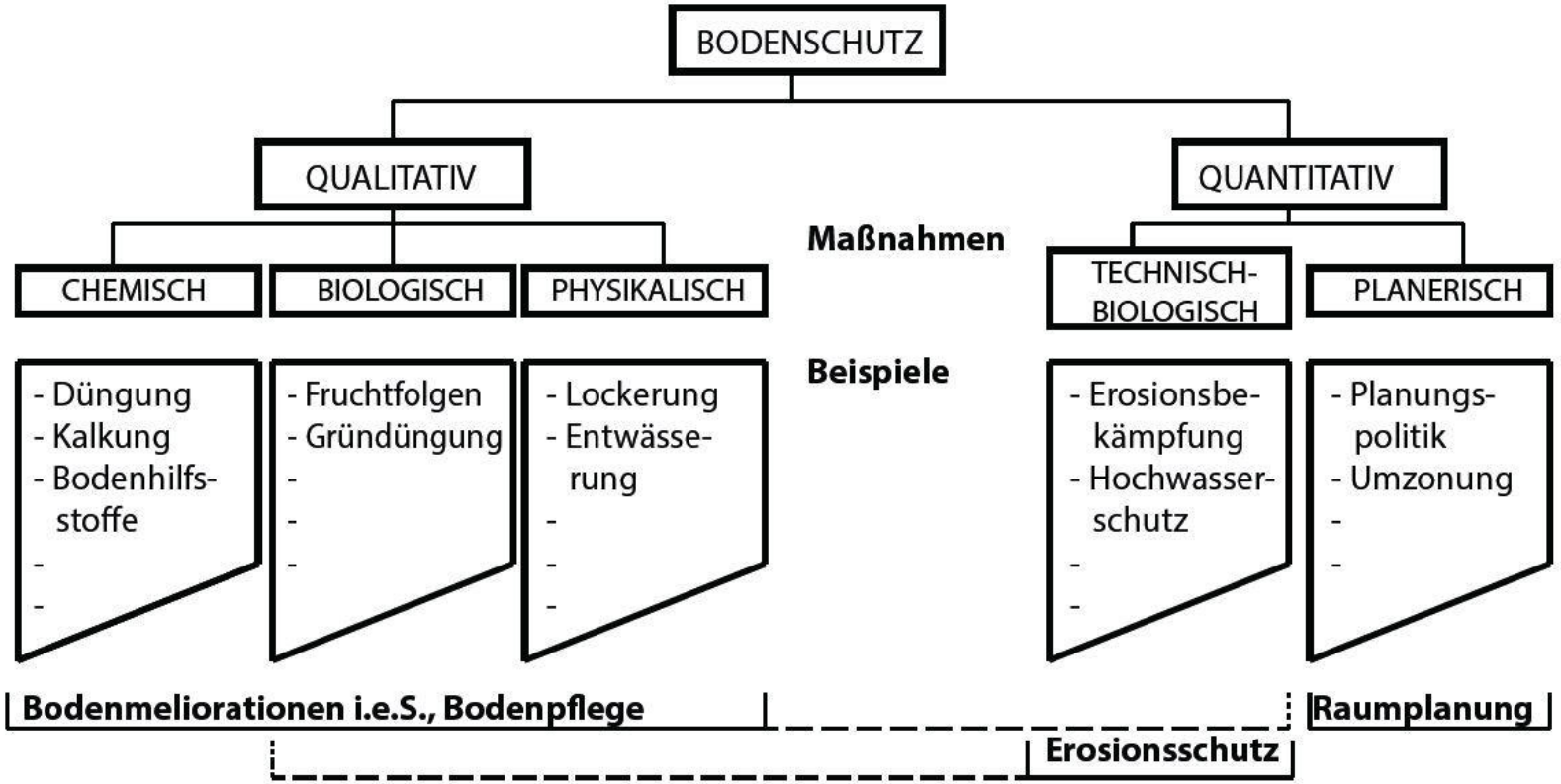
Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit

Bodenschutz

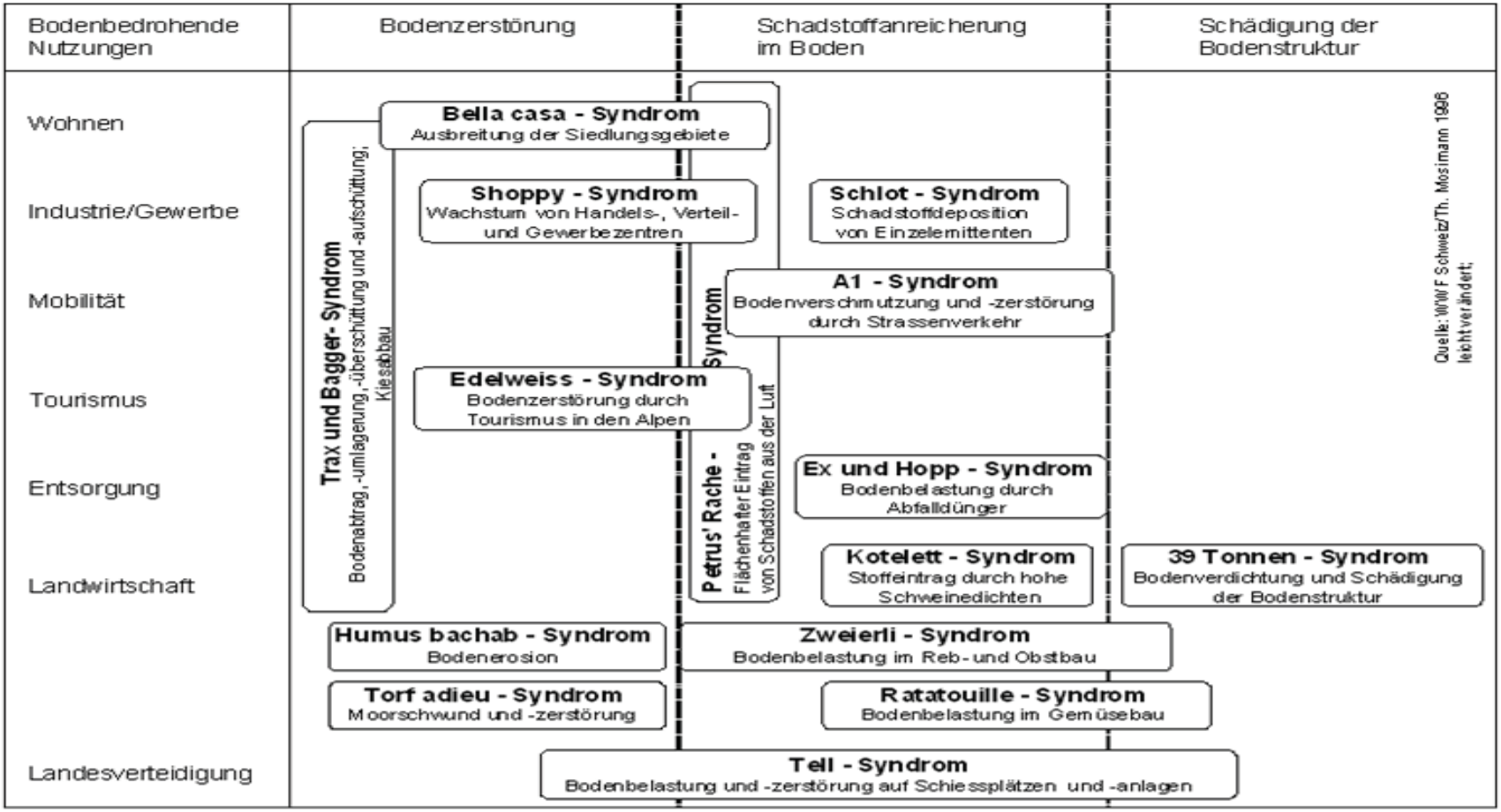
Bodenprobleme

Präsentation zum Workshop Bodenkunde
am Landeskonservatorat Bregenz
des Bundesdenkmalamtes
am 3.10.2014

Bodenschutz



Bodenschutz

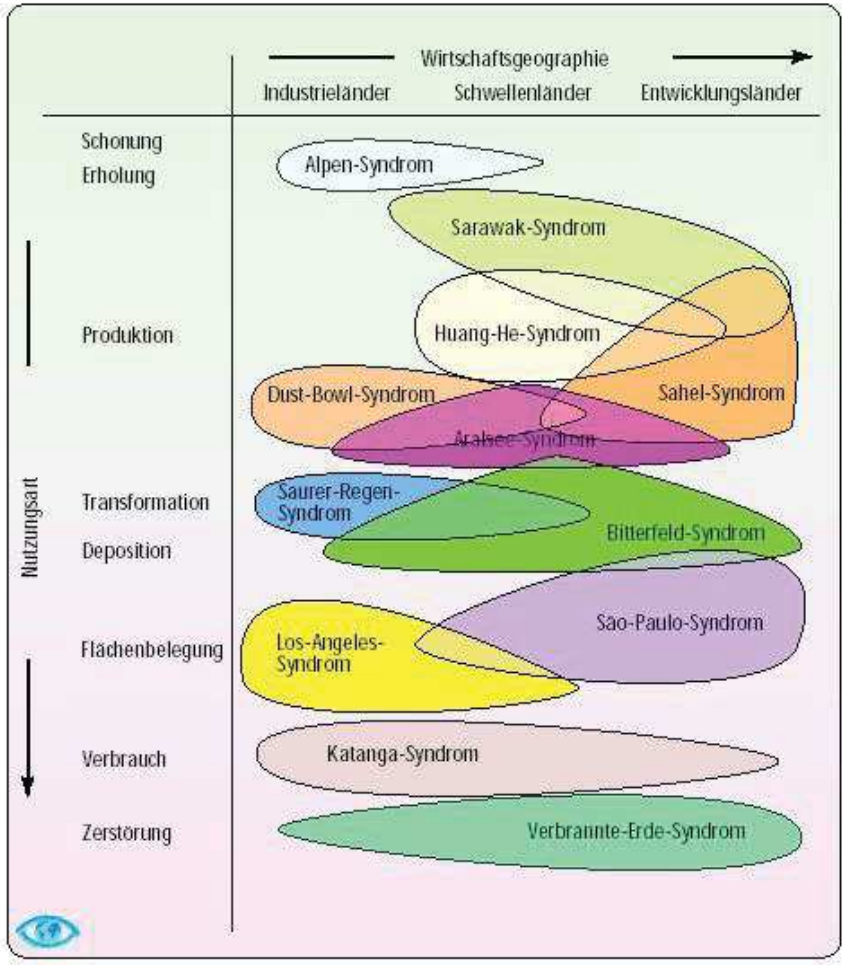


Das "Bodensyndrom"-Konzept wurde 1994 durch den Wissenschaftlichen Beirat "Globale Umweltveränderungen" der Deutschen Bundesregierung im Jahresgutachten zur weltweiten Gefährdung der Böden erstmals angewendet. Für die Schweiz hat T. Mosimann (1996) auf der Grundlage dieses Konzepts die 15 wichtigsten Gefährdungen der Böden definiert und ihre Merkmale in Krankheitsbildern ("Syndromen") zusammengefasst.

Bodenschutz

Anthropogen bedingte „Bodenkrankheiten“/ Syndrome

Syndrom	Ursachen- bzw. Phänomenkomplex
Huang-he-Syndrom	Wandel in der traditionellen Nutzung fruchtbarer Böden
Dust Bowl-Syndrom	Bodendegradation durch industrielle Landwirtschaft
Sahel-Syndrom	Überbeanspruchung marginaler Standorte
Sarawak-Syndrom	Konversion bzw. Übernutzung von Wäldern und anderen Ökosystemen
Aralsee-Syndrom	Fehlplanung landwirtschaftlicher Großprojekte
Saurer-Regen-Syndrom	Ferntransport von Nähr- und Schadstoffen
Bitterfeld-Syndrom	Lokale Kontamination, Abfallakkumulation und Altlasten
Sao-Paulo-Syndrom	Ungeregelte Urbanisierung
Los-Angeles-Syndrom	Zersiedlung und Ausweitung von Infrastruktur
Katanga-Syndrom	Bergbau und Prospektion
Alpen-Syndrom	Bodendegradation durch Tourismus
Verbrannte-Erde-Syndrom	Bodendegradation infolge militärischer Einwirkungen



Tab. 2: Konzentrationsschwerpunkte der Hauptsyndrome anthropogener Bodendegradation
(Quelle: WBGU 1994, S.154, Abb. 32)

Bodenschutz



Erosion
→ **Humus bachab-Syndrom**

Desertifikation → **Ratatouille-Syndrom**



Bodenschutz



Verdichtung → **39 Tonnen-Syndrom**

Bodenschutz



Staunässe durch Verdichtung → **39 Tonnen-Syndrom**

Bodenschutz



Staunässe durch flächenhafte Verdichtung → **39 Tonnen-Syndrom**

Bodenschutz



Bodenversauerung → **Petrus‘ Rache-Syndrom**

Schwächung des Bestandes und Befall durch Borkenkäfer

Bodenschutz



Versiegelung durch Bebauung und Verkehrswege → **Shoppy-Syndrom**
→ **Bella casa Syndrom**
→ **A1-Syndrom**

Umweltinstitut Vorarlberg

Bodenschutz



Skipistenbau → **Edelweiß-Syndrom**



Bodenschutz



Problematik Hochlagenbegrünung → **Edelweiß-Syndrom**

Bodenschutz





Schwund der Torfmoore → **Torf adieu-Syndrom**

Beispiel: Hochmoor Schetteregg/Vlbg.

Bodenschutz



Schwund der Torfmoore → **Torf adieu-Syndrom, Edelweiß-Syndrom**

Beispiel: Moorbiotop in Damüls wird zugunsten eines Beschneiungsteiches komplett entfernt.

Bodenschutz

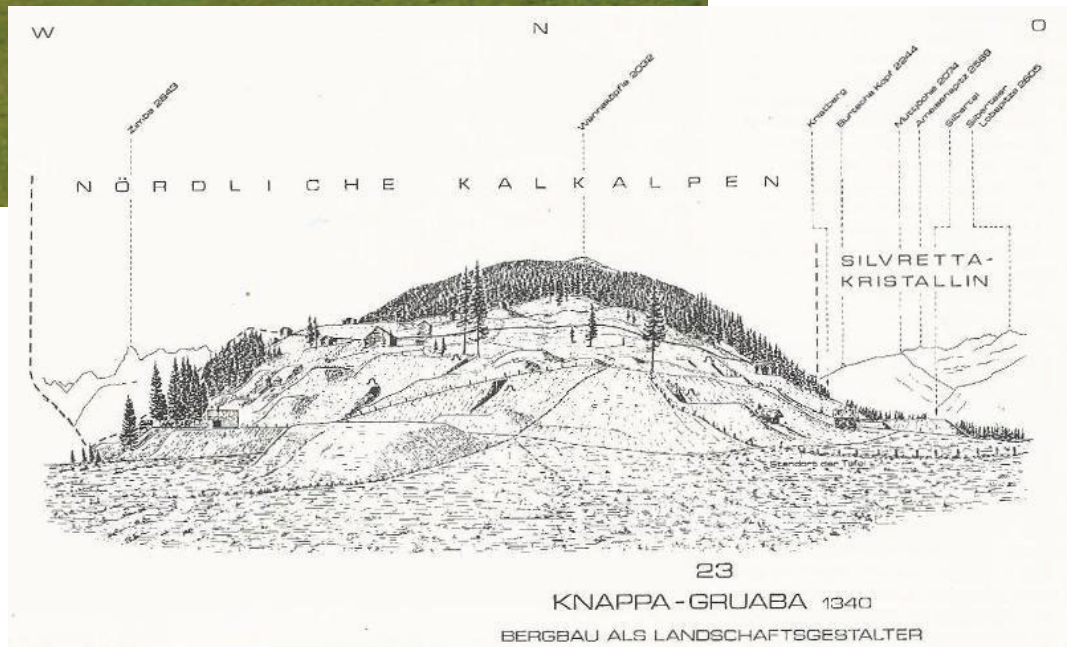


Industrielle Landwirtschaft → **Dust bowl-Syndrom**

Beispiel: Soja-Anbau in Brasilien

Bodenschutz





Einflüsse durch Bergbau → **Trax- und Bagger-Syndrom, Katanga-Syndrom**

Beispiel: mittelalterlicher Bergbau Bartholomäberg

Bodenschutz





Abfallentsorgung, lokale Kontamination → **Bitterfeld-Syndrom**

Bodenschutz





Bodenbelastung auf Schießplätzen → **Tell-Syndrom**

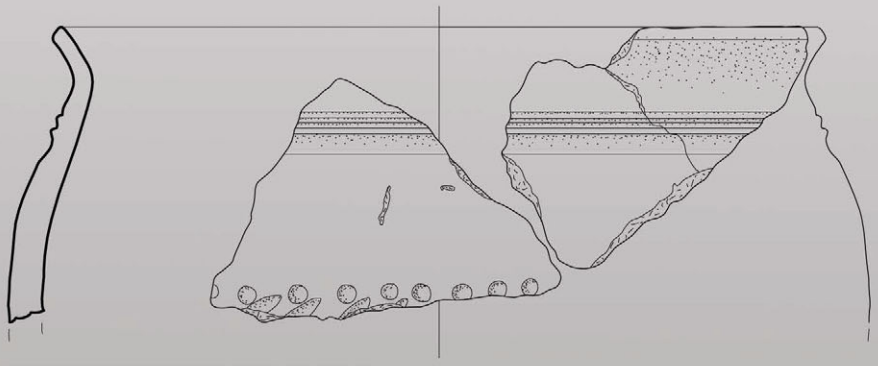
Bodenschutz



Die spätbronzezeitliche Siedlung beim Weiler Mairhof im Kaunertal (Gem. Kaunerberg)

Baubeobachtung 2007 und Denkmalschutzgrabung 2008









Markus Staudt

D83

Inhaltsverzeichnis

Geographische-historische Einordnung 3
Geologische Gegebenheiten 4
Klima 5
Verkehrswege und Forschungsgeschichte 6
Fundgeschichte und Baubeobachtung 2007 10
Denkmalschutzgrabung 2008 13
Grabung, Interpretation der Befunde und Bauphasen 13
Phase 4: Neuzeitliche Störungen und die jüngste Besiedlungsphase mit der O.K. von Bef. 3 13
Phase 3: Die Befunde des Zwischenniveaus in Bef. 3 16
Phase 2: Die Befunde vom Konstruktionsniveau von O.K. Bef. 4 21
Phase 1: Die ältesten Befunde unter Bef. 33 27
Zur Bauweise der späten Bronzezeit im Bezug auf die Siedlung Mairhof bei Kaunerberg 31
Bautechnik 31
Phase 1 und 2 34
Phase 3 34
Phase 4 35
Kanäle und Wasserfassung der Phase 3 35
Die Kleinfunde der Grabung 38
Bronze 38
Nadeln 38
Turbankopfnadel 38
Kugelkopfnadel vom Typ Deinsdorf 39
Fragment einer Nadel 41
Geschmiedetes und zugespitztes Fragment eines Bronzedrahtes 41
Röllchen aus Bronzeblech mit horizontalen Gravuren in Gruppen angeordnet 41
Messer 42
Messer vom Typ Riegsee 42
Messerfragment 43
Steingeräte 45
Klopf- und Mahlsteine 45
Schleifstein 46
Keramik 46

Bauchige Gefäße mit ausbiegendem Randbereich....46
Trichterhals- bzw. Schrägrandgefäße....50
Zylinderhalsgefäße....53
Schalen....53
Kegelhalsgefäße....55
Böden....55
Verzierte Wandstücke....57
Ritzlinie....57
Rille....59
Kannelur....60
Kerben....60
Leiste mit Kerben....61
Fingertupfenleiste....62
Spitze Leiste....63
Kegelförmige Knubbe....63
Aufgesetzter Buckel....64
Henkel....64
Technische Keramik....66
Webgewicht....66
Hüttenlehm....68
Die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung....69
Phase 1 (Beilage 5)....69
Phase 2 (Beilage 5)....69
Phase 3 (Beilage 6 und 7)....70
Phase 4 (Beilage 7 und 8)....70
Naturwissenschaftliche Untersuchungen....72
Tierknochen....72
Petrographische Untersuchungen....73
Inkrustation....73
Petrographische Untersuchungen der Dünnschliffe von Keramik....75
Zusammenfassung....79
Summary....82
Literaturverzeichnis....83
Befundkatalog 2008....96
Fundkatalog....131
Beilagen

Geographische-historische Einordnung

Der Weiler Mairhof (KG Kaunerberg, VB Landeck), urkundlich erstmals 1288 erwähnt [1], liegt auf nahezu 1300 m über dem Meeresspiegel auf einer langgezogenen Ost-west orientierten Terrasse am nördlichen Ufer der Fagge am Anfang des Kaunertals (Abb. 1). Das relativ steile Gelände fällt hier nach Süden ab und wird immer wieder durch flache Ebenen durchzogen. Ca. 200 m westlich dieser prähistorischen Siedlungsstelle flankiert der nach Süden verlaufende Graben des Schlossbaches dieses Plateau, etwa 600 m östlich davon wird es vom Prantacher Mühlbach begrenzt.

Diese Gegend lässt sich geografisch in das räumliche Gebilde „Oberes Gericht" einordnen. Dieser historisch-administrativen Begriff stammt aus der Gerichteinteilung des 12. Jhd. und bezieht sich auf den Bereich von der Gerberbrücke in Landeck bis zum Samnaun- oder Schergenbach (einschließlich Kaunertal).[2] Von Landeck zehn Kilometer innaufwärts bei der Pontlatzer Brücke erweitert sich das schluchtenförmige Terrain zu einem breiten Talboden, wo der Ort Prutz (866 m ü. d. M.) an der Einmündung des 26 km langen Kaunertales liegt. Auf einer flach geböschten Moränenterrasse, die im Bereich der Mündung des Kaunertalgletschers gebildet wurde und zum Faggenbach steil abfällt, liegt die Gemeinde Kauns. Die relativ ebenen Kulturgründe in Südhanglage (950-1250 m Höhe) laufen gegen taleinwärts allmählich in die steilen, aber durchwegs landwirtschaftlich genutzten Flächen der Gemeinde Kaunerberg über, die sich bis auf 1750 m Höhe erstrecken.[3]



Abb. 1: Blick von Westen ins Kaunertal. 1: Kaunerberg-Mairhof; 2: Kiahbichl; 3: Weg Richtung Piller Höhe bzw. Fließ; 4: Inntal Richtung Reschenpass bzw. Engadin; 5: Inntal Richtung Landeck. Foto: M. Staudt.

[1] Frey 2005, 14.
[2] Frey 2005, 13.
[3] Gimpel 1968, 6 f.

Geologische Gegebenheiten

Das gesamte Kaunertal wird geologisch dem „Engadiner Fenster“ zugeordnet, dass sich von Ardez im Unterengadin bis nach Prutz erstreckt. Aufgrund der Gleichartigkeit des Silveretta- und des Ötztaler Kristallins, wird angenommen, dass beide von Süden her den Bündner Schiefer überdeckt haben, was aufgrund der unterschiedlichen Mächtigkeit der kristallinen Decke nicht lückenlos verlief. Durch die Erosion zum Inntal hin kam der Bündner Schiefer zum Vorschein. Angesichts dieser verschiedenen Grundformationen die in diesem Gebiet aufeinandertreffen, kommen unterschiedliche Gesteinszusammensetzungen vor. Das sogenannte Silveretta-Kristallin besteht im Kern aus Schiefergneisen oder Glimmerschiefer, während sich umgewandelt granitisches Gestein bestehend aus Quarz, Feldspat und dunklem Glimmer im mittleren Kaunertal findet. Zusätzlich queren harte Hornblendegesteine in vielen schmalen Streifen das Tal. Die Hänge rund um Kaunerberg werden vom Bündner Schiefer aus der Kreidezeit dominiert. Es handelt sich hierbei um abwechselnd dünn und dick geschichtete, dunkelgraue Kalke im Wechsel mit dunklen Tonschiefern. Dieser Gesteinstyp ist verantwortlich für die Bildung steiler Bergmähdern und Ziegenweiden und abhängig von dem Neigungsverhältnis kommt die Mischung aus Kalk- und Tonsubstanz des Gesteins dem Pflanzenwuchs positiv zugute.[4] Der Bündner Schiefer ist stark wasserdurchlässig und lässt keine nennenswerten Bachläufe entstehen, somit fehlen kleine Seitenbäche fast völlig. „*Die Trockenheit der Landschaft bietet einen ungewöhnlichen Anblick. Die unteren Teile des Kaunerberghanges erinnern geradezu an mediterrane Landstriche*.“ vermerkte Heiner Gimpel.[5]

Am Kaunerberghang dominieren Braunerden die Bodenbeschaffenheit. Auf den Terrassen liegen erdreiche Decken von hoher Fruchtbarkeit. Die durch Verwitterung entstanden nährstoffreiche Braunerden, sind durch einen hohen Silikatanteil geprägt.[6] Es handelt sich hauptsächlich um leichte Böden, wie lehmige Sande bis hin zu sandigen Lehmen mit entsprechendem Humusanteil.[7]

[4] v. Klebelsberg 1935, 139 ff.
[5] Gimpel 1968, 11.
[6] Weber 1954, 2.
[7] Schmid 2002, 20.

Klima

Nördlich von Meran beginnt das für Mitteleuropa typische Klimagebiet mit einem Niederschlagsmaximum im Sommer. Das Wetter im Bereich des Kaunerberghanges wird allerdings durch die umgebenden, teils mächtigen Gebirgszüge der Alpen merklich beeinflusst. Ein altes Sprichwort sagt:“ *Der Herrgott lässt es regnen über Gerechte und Ungerechte, nur über die Prutzer nicht.“*[8]

Der Talkessel Ried-Prutz, in welchem sich auch der Kaunerberghang befindet, ist eines der trockensten Gebiete Nordtirols und wird dem Typ des inneralpinen Trockenklimas zugeordnet. Vom Atlantik kommen von Westen und Nordwesten feuchte und somit niederschlagsreiche Luftmassen, welche durch die Lechtaler Alpen und durch die Ferwall- und Silverettagruppe abgeschirmt werden. Aufgrund ihrer Höhe zwingen die Gebirge diese feuchten Lufpakete schon vor dem Überwinden dieser Barrieren ihre Feuchtigkeit in Form von Niederschlag abzugeben. Die jährliche Niederschlagsmenge in diesem Talkessel beträgt nur 583 mm gegenüber z. B. Landeck mit 741 mm oder Kufstein mit 1269 mm.[9]

Das Klima am Kaunerberghang wird aber nicht nur durch Niederschläge sondern auch durch Windverhältnisse und Sonneneinstrahlung geprägt. Aufgrund der fast exakten Südexposition und den überwiegend steilen Neigungswinkel des Geländes werden bei der Sonneneinstrahlung sehr hohe Werte erreicht.[10] Die effektive Sonnenscheindauer erreicht am Kaunerberg 60% der maximal möglichen. Beim östlich des Mairhof gelegenen Weiler Prantach (1332 m) werden im Juni durchschnittlich 183 Sonnenstunden gezählt.[11]

Von März bis September dominieren Winde aus Nord-Westen. In den Wintermonaten beschleunigen die Süd- und Südwest-Winde die Schneeschmelze. Eher gering ist die Nebel- und Taubildung, was auf den Föhneinfluss und das Fehlen von Grundwasserböden zurückzuführen ist.[12] Diese Faktoren machen es möglich, dass selbst in Oberfalpetan (1634 m) mit gutem Erfolg Winterweizen angebaut werden kann. Sogar Mais reift noch bis in Höhenlagen von 1250 m.[13]

[8] Gimpel 1968, 13.
[9] Zelle 1956, 326.
[10] Gimpel 1968, 15.
[11] Fliri 1975, 371.
[12] Schmid 2002, 18.
[13] Frey 2005, 21.

Verkehrswege und Forschungsgeschichte

Anhand von systematischen Prospektionen, archäologischen Ausgrabungen und Zufallsfunden konnten in den letzten Jahren entlang der alpenüberschreitenden Routen viele Siedlungsplätze, Gräberfelder, Opferplätze und Depots entdeckt werden, wobei im Bezirk Landeck wegen seiner verkehrsgeografisch günstigen Lage sehr viele prähistorische Fundstellen beobachtet werden konnten.

Gewisse Wege sind anhand der Topographie der Alpen vorgegeben und wurden bereits seit dem Mesolithikum begangen. Diese Jäger und Sammler hinterließen ihre Spuren hauptsächlich im Hochgebirge, allerdings sind bis jetzt fast keine Hinweise für die Begehung der Landecker Region in dieser Zeit bekannt. Diese Tatsache dürfte aber eine Forschungslücke darstellen, da die winzigen Artefakte und die spärlichen Befunde aus der Mittelsteinzeit schwer auszumachen sind. Nur ein winziges Fragment eines Abschlags aus Radiolarit wurde beim Peischelmähder, KG St. Anton, gefunden.[14]

In der Mitte des 5. Jts. v. Chr. wurde auch der zentrale Alpenraum als Dauersiedlungsraum interessant. In den Pollendiagrammen zeichnen sich die ersten Siedlungstätigkeiten der randalpinen Buchen-Tannen-Fichtenwaldzone für die Zeit um 4500 v. Chr. ab. Diese frühneolithische Besiedlungsphase fand bei günstigen klimatischen Bedingungen statt. Die Waldgrenze während dieser Zeit erreicht in den Ostalpen eine Höhe von 2400 bis 2550 m. Nach einem Bevölkerungsrückgang in der mittleren Jungsteinzeit nimmt die Siedlungstätigkeit im Spätneolithikum (ab ca. 3000 v. Chr.) wieder zu und ab der frühen Bronzezeit werden auch die Seitentäler laut Interpretation der Pollendiagramme intensiver besiedelt und erreicht ihre maximale Ausdehnung in der mittleren Bronzezeit (ca. 1500 v. Chr.). Eine leichte Abnahme der Siedlungstätigkeit ist in den Pollenprofilen am Beginn der Urnenfelderzeit (ca. 1300 v. Chr.) erkennbar.[15] Mit der Demographie des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes von Volders konnte Lothar Sperber veranschaulichen, dass im Gegensatz zu den interpretierten Pollenprofilen die Bevölkerungsentwicklung am Ende der Bronzezeit einen Aufschwung erlebte. Diesen Zuwachs begründet er mit einem kräftig florierenden Kupferbergbau, der vor allem in der Stufe SB Ia bis SB IIb fassbar ist und der damit verbundenen Zuwanderung aus dem nördlichen Alpenvorland.[16]

Anhand von Einzelfunden und kulturellen Beziehungen weißt bereits Oswald Menghin darauf hin, dass die Übergänge über den Brenner und den Reschenpass schon im frühen Neolithikum bekannt waren, aber das Bauerntum in Nordtirol keine entscheidende Rolle spielte. Erst die Prospektion nach den wertvollen Erzen führte wieder mehr Menschen in

[14] Margreiter 2009, 47.
[15] Oeggl und Nicolussi 2009, 81.
[16] Sperber 1992, 37 ff.

den alpinen Raum.[17] Im Bezirk Landeck datieren die ältesten Zeugnisse in das späte Neolithikum, zwei aus Grins stammende Beile, eine Lochhammeraxt und ein poliertes Querbeil.[18] Ein weiteres Flachbeil wurde 1875 in Ried gefunden.[19] Ein am Gampelkopf (KG Zams) entdecktes Klingenbruchstück und ein Abschlag aus hellgrauem Silex könnten nach Gerald Grabherr möglicherweise ins Neolithikum datieren.[20]

Das Gebiet um Landeck wird von zwei wichtigen Verkehrswegen erschlossen. Die Ost-West Verbindung verläuft entlang dem Inntal von Innsbruck über Landeck durch das Stanzertal und über den Arlbergpass in das Klostertal nach Vorarlberg. Über den Reschenpass gelangt man von Süden durch das obere Inntal nach Landeck und bei Schalkl zweigt die jetzige Straße dem Flussverlauf folgend in das Engadin ab.[21] Die Strecke vom Vinschgau über den Reschenpass ins Obere Gericht wird schon lange benützt, was Funde aus vorrömischer Zeit bezeugen.[22] In der Umgebung von Nauders und Finstermünz sind noch Reste prähistorischer Wegtrassen zu erkennen.[23] Der prähistorische Weg führt nach Prutz bei Kauns und am Kiahbichl vorbei bis zur Burg Berneck und zieht aufwärts zum Weiler Mairhof, um dann nach Kaltenbrunn abzufallen. Weitere urgeschichtliche Altwege zweigen bei Prutz Richtung Pitztal und Landeck ab. Der Weg verlief über die Kaunerwiesen zum „Gachen Blick“ und teilte sich dort, um einerseits über Fließ nach Landeck zu gelangen und andererseits zur Piller Höhe Richtung Wenns im Pitztal und weiter nach Imst im Inntal zu kommen.[24] In der Zeit der römischen Okkupation wurden Teile dieser Route in die Via Claudia Augusta integriert und ausgebaut.[25] Weitere Aufschlüsse über eine ca. 400 Jahre währende Kontinuität zeigen die Grabungen in Leermos beim dendrochronologisch datierten Prügelweg, einem Teilabschnitt der Via Claudia Augusta.[26]

Die vielen, vor allem zufällig gefundenen Artefakte aus vorchristlicher Zeit zeigen auf, dass der Bezirk Landeck schon ab der frühen Bronzezeit von Menschen aufgesucht und besiedelt wurde. 1806 konnte in Pfunds ein Grab mit drei Urnen beobachtet werden.[27] Um 1880 wurde zwischen Perjen und Landeck ein bronzener Vollgriffdolch der frühen Bronzezeit geborgen.[28] Aus derselben Periode sind die Depotfunde von Ried (Randleistenbeil, Dolchstabklinge, Ösenhalsring, Spiraltutuli, Bernsteinperlen), die

[17] Menghin 1912, 88 ff.
[18] Brandt 1967, 16 f.; Marchhart 2004, 33; Bachnetzer 2009, f.
[19] Marchhart 2004, 34; Bachnetzer 2009, 8.
[20] Grabherr 2002, 89.
[21] Heitmeier 2005, 30.
[22] Gleirscher 1993, 38.
[23] Planta 1980, 163 ff.
[24] Marchhart 2004, 21; Pöll 2010, 66.
[25] Gietl 2004, 54 ff.
[26] Pöll 1998, 15 ff.; Nicolussi 1998, 113 ff.
[27] Menghin 1956, 43.
[28] Menghin 1956, 46; Sölder 2002, 34; Abb. 17.

Ösenhalsringe und Riesennadeln (Ruderkopfnadel) von Stanz (Schrofenstein) und jene von Zams (Scheibenkopfnadel, Galugg) bekannt.[29] Im Jahre 1990 wurde bei Arbeiten für den Neubau einer Garage in Fließ ein hallstattzeitliches Depot[30] mit mehr als 360 Bronzeartefakten angeschnitten und nur zwei Jahre später konnte auf der Piller Höhe ein Brandopferplatz vom Laienforscher Kassian Erhart entdeckt werden.[31] Unter der Leitung von Wilhelm Sydow wurde in den Jahren 1993 bis 1996 der Kiahbichl bei Faggen genauer untersucht und infolge wurden bauliche Strukturen einer Siedlung aus der Bronze- und Latènezeit dokumentiert.[32] Im Mai 2001 wurde die Entdeckung eines bronzezeitlichen Depots durch Neururer im Umkreis der Piller Höhe gemeldet. Dort waren in einer Felsspalte am Moosbruckschrofen mehr als 350 Bronzen hinterlegt worden.[33] Südlich der Piller Höhe sind weitere prähistorische Einzelfunde bekannt, die bei den Kauner Wiesen aufgelesen wurden.[34] Im Frühjahr 2007 konnten erneut durch Neururer beim Bau eines Einfamilienhauses in Fließ, Silberplan bronzezeitliche Kulturschichten beobachtet werden. Im August desselben Jahres wiesen Archäologen der Universität Innsbruck und dem Verein ArchaeoTirol Befunde eines mittelbronzezeitlichen Hauses nach.[35] Im Bezirk Landeck sind außerdem die früh- und mittelbronzezeitliche Siedlungen Galug-Zams, Laudeck-Ladis und eine weitere aus Fließ bekannt. Wolfgang Sölder weist die Keramik aus Ladis dem inneralpinen Formenspektrum zu und erwähnt Verbindungen in den Bündner Raum.[36] In unmittelbarer Nähe der Fundstelle Mairhof liegt der Burghügel Berneck. Er befindet sich ca. 500 m südlich der Siedlung und kann aufgrund einiger Keramikfragmente als möglicher Siedlungsplatz der Hallstattzeit bzw. als urnenfelderzeitlich angesprochen werden.[37] Weitere Hinweise, die auf eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Nähe des Kaunertals schließen lassen sind von den Turmäckern bei Zams bekannt (Abb. 44).[38]

Sperber nimmt an, dass die urnenfelderzeitlichen Siedlungen in Nordtirol teilweise wirtschaftliche Positionen einnahmen. Er vermutet, dass sie den Zugang zu den einzelnen Kupferlagerstätten und zum Inntal kontrollierten, Produktion und Vertrieb des Kupfers organisierten und an den Ausgangsrouten aus dem Inntal Verkehrs- und Handelswege „überwachten“ (Abb. 44).[39] Als Beispiel nennt er auch Ladis, das gegenüber dem

[29] Klien1972, 16; Sölder 2002, 34; Abb. 16.
[30] Sydow 1995, Marchhart 2008, 15 ff.
[31] Tschurtschenthaler und Wein 1998, 227 ff.; Stefan 2010.
[32] Sydow 1998, 635 ff.
[33] Tomedi 2004; Tomedi u. a. 2001, 62 ff.
[34] Grabherr 2002, 83 ff.
[35] Nicolussi Castellan u. a. 2009, 339 ff.
[36] Sölder 2002, 32 ff.
[37] W. Sydow, KG Kauns, FÖ 23, 1984, 267. (Fundchronik); Sperber 2003, 19 f.
[38] Sperber 2003, 19 f.
[39] Sperber 2003, 39.

Ausgang des Kaunertals mit seinen reichen Vererzungen liegt.[40] Der Weiler Mairhof liegt auf direktem Weg zu den Kupfervorkommen des hinteren Kaunertals.[41] Wolfgang Sölder bringt ein in Fließ-Fuchsmoos gefundenes Kupfer(?)fladenbruchstück mit prähistorischen metallurgischen Prozessen und den weitgehend unerforschten Erzlagerstätten des Bezirks Landeck in Verbindung.[42] Auch wenn bis dato bei der Siedlung und den naheliegenden Kupferlagerstätten keine Zeugnisse für prähistorischen Kupferabbau bzw. dessen Verhüttung vorliegen, könnte die Standortwahl der Siedlung beim Mairhof indirekt mit den wertvollen Erzen in Verbindung zu bringen sein.[43]

Aufgrund regelmäßig durchgeführter Prospektionen durch Neururer und Erhart werden zunehmend neue Fundplätze und Fundstücke bekannt, die genauere Auskünfte über kulturelle Verbindungen, das Wegenetz mit seiner Umgebung und das Leben prähistorischer Siedler geben.

[40] Sperber 2003, 40.
[41] Mutschlechner 1956, 24 f.
[42] Sölder 2002, 33.
[43] Caroline Grutsch von der Universität Innsbruck beschäftigt sich derzeit im Zuge eines Forschungsprojektes mit dem mittelbronzezeitlichen Depotfund vom Piller und versucht aufzuklären, ob bereits in prähistorischer Zeit Kupferbergbau im Tiroler Oberland stattgefunden hatte.

Fundgeschichte und Baubeobachtung 2007

Im März 2007 konnte abermals Neururer dank seines geschulten Auges auffällig dunkle Schichten mit prähistorischen Keramikbruchstücken bei Bautätigkeiten am Grundstück Kaunerberg 43 (Parzelle 2275)beobachten. Dort wurde für einen geplanten Wohnhausneubau eine Fläche von 316 m² maschinell abgetragen (Abb. 2, 4; Tafel 32). Nach Angaben des Grundeigentümers Markus Tschiderer waren bereits beim Bau des bestehenden Wohngebäudes zahlreiche Keramikfragmente und ein „runder Stein“ aufgefallen. Beim späteren Pflanzen von Obstbäumen war ein „Steinhaufen“ vermengt mit fragmentierter Keramik im Gedächtnis geblieben.

Zusammen mit F. Neururer konnten die Archäologen Helga Marchhart, Simon Hye und Michael Klaunzer die Schichten und den Aushub genauer untersuchen.[44] Tags darauf wurden die Baubeobachtungen von Tamara Senfter und Manuele Laimer, im Auftrag von Johannes Pöll, Bodendenkmalpfleger für Tirol und Vorarlberg, übernommen.[45]



Abb. 2: Lageplan der Fundstellen Kaunerberg-Mairhof 2007 (Parzelle 2275) und 2008 (Parzelle 2274) mit Überblendung der Grundstücksparzellennummern. Quelle: www.tirol.gv.at/tiris.

Die eigentlichen Kulturschichten waren bereits größtenteils vom Bagger entfernt worden und die Befunde konnten hauptsächlich nur durch die Profile gedeutet werden. Auf einen etwa 2 m breiten Streifen im Westteil der Baugrube wurde am ersten Tag eine Steinansammlung (Bef. 3) mit Funden wie Keramik, zwei Arbeitssteinen und Hüttenlehm

[44] H. Marchhart u. a., KG Kaunerberg, FÖ 46, 2007, 659 f. (Fundchronik)
[45] M. Laimer, T. Senfter, KG Kaunerberg, FÖ 46, 2007, 61. (Jahresbericht)

mit Ruten- bzw. großen Rundholzabdrücken freigelegt. Im Osten war bereits bis zum anstehenden Boden (Bef. 10) abgetieft worden. Zwei Gruben (Bef. 7-8, 11-12) konnten aufgrund ihrer tiefen Lage noch dokumentiert werden, wobei es sich bei Bef. 7 und 8 um eine rund-ovale Eintiefung (1,35 m/1,10 m, 0,65 m tief) verfüllt mit Bach- und Bruchsteinen (Ø ≤ 0,30 m), humoser Erde und Holzkohlepartikeln, handelte. Bef. 11 und 12 waren mit 0,20 m Tiefe eher seicht gestaltet und hatten an der Oberfläche einen Durchmesser von ca. 1 m. Verfüllt war dieser Befund mit sandig-humosem Material und mit Holzkohlefragmenten durchsetzt (Tafel 32). Die Funktion dieser Grube konnte nicht geklärt werden.

Die bis zu 0,50 m starke Kulturschicht (Bef. 3) wies eine dunkelgraue Farbe auf, war von sandig-humoser Konsistenz, mit vielen faustgroßen Steinen durchsetzt und war ca. 2,50 m unter der heutigen Gehoberfläche zutage gekommen (Tafel 33, N-Profil, W-Teil). Richtung Osten war Bef. 3 von zwei Schotterpaketen (Bef. 14 u. 14a) eingefasst und eine waagrechte Steinlage (Bef. 16) lag unterhalb auf dem gewachsenen Boden auf (Bef. 10), welche von den Ausgräbern als mögliches Auflager angesprochen wurde (Tafel 33, N-Profil, O-Teil). Zwei auffällig große abgerundete Steine (Ø ≤ 0,45 m) waren auf bzw. in der Kulturschicht (Bef. 3) im N-Profil, W-Teil zu erkennen. Weitere große Steine waren bei der Ankunft der Archäologen aus dem Nordprofil bereits herausgefallen und lagen noch unterhalb der angesprochenen Struktur und zeigten auf, dass sich diese Konstruktion ursprünglich weiter gegen Süden hin erstreckte. Diese Steinlage wurde von den Ausgräbern als Mauerfundament angesprochen (Tafel 33, N-Profil, W-Teil). Im Ostprofil war sichtbar, dass die Schichten, dem natürlichen Gelände folgend, terrassenförmig gegen Süden hin leicht abfielen (Tafel 33, O-Profile 2007). Im südlichen Teil des Profils war Bef. 9 mit faustgroßen Steinen (zum Teil gerötet), verziegeltem Lehm und einer dunkelgrauen Schicht durchsetzt mit Holzkohle zu erkennen, bei denen es sich um den Ausläufer der bereits entfernten Feuerstelle [46] (Abb. 3, Tafel 32 und 33) handeln könnte.



Abb. 3: Die Feuerstelle in der Baugrube (Parzelle 2275) von 2007. Foto: H. Marchhart.

[46] Diese Feuerstelle war vor Beginn der zeichnerischen Dokumentationsarbeiten bereits vom Bagger entfernt worden.

Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Befund eine zusätzliche Steinsetzung mit Brandspuren darstellt. Bef. 9 könnte somit den ehemaligen Standort eines abgebrannten Gebäudes wiedergeben, da die Schicht in diesem Bereich in das sterile Sediment von Bef. 4 schneidet und weiters deutlich dunkler und fettiger ist, als die umliegende Kulturschicht (Bef. 3).



Abb. 4: Die Baugrube (Parzelle 2275) 2007 mit den restlichen Befunden von Süd-West. Foto: TALPA GnbR.

Die eben beschriebenen Befunde wiesen auf eine terrassenförmig angelegte bronzezeitliche Siedlung im Bereich der Parzelle 2275 hin. Hierfür sprechen auch die Hüttenlehmfragmente mit Ruten- und großen Rundholzabdrücken (Taf. 31). Die Annahme einer Siedlung wird nicht zuletzt auch durch obertägige Bodenmerkmale in der östlich vom Baugrund gelegenen Parzelle 2276 gestützt, da hier ebenfalls klare Geländestufen zu sehen sind. Die Kulturschicht (Bef. 3) erstreckte sich in alle Himmelsrichtungen ins Profil, die ursprüngliche Ausdehnung gegen Süden konnte im darauffolgenden Jahr 2008 bei einer länger dauernden Notgrabung genauer untersucht werden.

Denkmalschutzgrabung 2008

Von Juni bis August 2008 wurden südlich der im Jahr 2007 ergrabenen Fläche (Parzelle 2275) im Zuge von Bauarbeiten eines geplanten Einfamilienhauses (Parzelle 2274) auf einer Fläche von ca. 20 × 10 m weitere archäologische Grabungen durch die Firma TALPA GnbR im Auftrag des Bundesdenkmalamtes durchgeführt.[47] Vor diesen Arbeiten wurde ein kleines Gartenhaus abgerissen, bei dessen Bau (Bef. 5) bereits einige Befunde zerstört wurden. Der Humus wurde bis zur O.K. von Bef. 2 abgezogen, danach wurde händisch abgetieft. Für die Befundbenennung 2008 wurden neue Nummern verwendet, allerdings konnten die Schichten Bef. 2, 3, 4 und 10 jenen von der Grabung 2007 gleichgesetzt werden, da diese in der neuen Baugrube wieder sichtbar wurden. Für die detaillierte Befundbeschreibung wurde ein nach Nummern sortierter Katalog erstellt. Die erstellten Pläne mit den Gesamtsituationen (Beilage 1-4) geben die verschiedenen Abschnitte der Grabungsarbeiten wieder, deshalb sind Befunde unabhängig ihrer chronologischen Zuordnung abgebildet. Die Phasenpläne (Phase 1-4, Beilage 5-8) stellen die unterschiedlichen Baugeschehnisse mit den zeitlich zugehörigen Befunden dar.

Grabung, Interpretation der Befunde und Bauphasen

Phase 4: Neuzeitliche Störungen und die jüngste Besiedlungsphase mit der O.K. von Bef. 3

Das Grabungsgelände Mairhof war Richtung Süden hin leicht abfallend und bereits oberflächig waren leichte Korrekturen in Form von seichten Terrassierungen zu erkennen. An den ersten beiden Tagen wurde der Humus (Bef. 1), an manchen Stellen bis zu 0,20 m dick, maschinell abgezogen. Darunter kam eine kompakte und dunkle, grau-braune, fundleere Schicht (Bef. 2) von 0,20 m Stärke ohne Steine zum Vorschein, die größtenteils händisch entfernt wurde.
Direkt unter Bef. 2 konnte die Oberfläche der spätbronzezeitlichen Kulturschicht, die durch eine dichte Steinlage (Bruchsteine Ø 5-10 cm) auf ihrer Oberkante markiert wird, freigelegt werden. Beim Anlegen des Nord-Süd-orientierten Suchschnittes wurde die maximal Stärke von Bef. 3 mit ca. 0,50 m festgestellt (Tafel 34). Bei der O.K. von Bef. 3 handelt es sich um den zuletzt in urgeschichtlicher Zeit begangenen Horizont, der allerdings durch diverse neuzeitliche Erdarbeiten, vor allem im südlichen Teil der Grabungsfläche, stark gestört wurde. Beim Anlegen der Baugrube (Bef. 5) des

[47] T. Senfter, KG Kaunerberg, FÖ 47, 2008, 65 f. (Jahresbericht)

ehemaligen Gartenhauses wurde Bef. 3 in Sektor B bis zu ca. zwei Drittel entfernt. Lediglich Reste der Unterkante von Bef. 3 und tiefer liegende Befunde waren teilweise noch erhalten geblieben. Diese großflächig angelegte Fundamentgrube war in Sektor A bis zu 0,60 m, an manchen Stellen bis zum gewachsenen Boden (Bef. 10), ins Erdreich eingetieft worden. Die prähistorischen Befunde in Sektor A, B und C waren zusätzlich durch die modernen Baumaßnahmen (Bef. 23, 26, 29, 34) und den grubenförmigen Störungen (Bef. 7, 18, 19, 20, 24, 27 und 36) stark in Mitleidenschaft gezogen worden (Abb. 5; Tafel 34; Beilage 1 und 8). Anhand dieser Jüngeren Eingriffe in den Boden, konnten gewisse ältere Befunde manchmal nur kleinräumig beobachtet und die daraus resultierenden Aufschlüsse nur geringfügig beurteilt werden. An der erhaltenen O.K. von Bef. 3 waren nur wenige bauliche Strukturen aufgefallen, die den letzten Abschnitt der Siedlung (Phase 4) angeben und mit dem spätesten prähistorischen Laufniveau in Verbindung zu bringen sind (Beilage 1 und 8).



Abb. 5: Oberkante von Bef. 3. Links: In Sektor A wurde 3 durch neuzeitliche Eingriffe im südlichen Bereich stark gestört. Rechts: In Sektor B und C ist 3 vor allem im Norden gut erhalten, links unten ist die Fundamentgrube (Bef. 5) des ehemaligen Gartenhauses deutlich zu erkennen. Foto: TALPA GnbR.

Die Feuerstelle (Bef. 15) wurde direkt am Nordprofil von Sektor B auf der O.K. von 3 errichtet und stellt stratigraphisch gesehen die jüngste Struktur der spätbronzezeitlichen Siedlung dar. Die als Auflager interpretierten, flach gesetzten, größeren Steine (Bef. 13, 38, 41, 55 und 56) waren schon in einem früheren Abschnitt (Phase 3) gelegt worden (Beilage 2, 6 und 7), dürften aber noch in der letzten Besiedlungsphase in Verwendung gewesen sein. Die Pfostenlöcher (Bef. 14, 21, 25 und 22) und die Grube (Bef. 28) in Sektor C sind ebenfalls dieser Phase zuzuordnen (Abb. 6; Tafel 35-37). Aus den vorliegenden Befunden konnten zwei Gebäude – wobei das in Sektor B bereits in Phase 3 errichtet wurde – mit deren vermuteten Wandverläufen rekonstruiert werden. Dabei geben die Auflager (Bef. 38, 41) und der auf der O.K. von Bef. 3 nicht sichtbare Bef. 37 (Abb. 7)

und die Strukturen (Bef. 13, 55, 56, 21, 25 und eventuell Bef. 28) jeweils rechtwinklig zueinander stehenden Fluchten an (Beilage 1 und 8).



Abb. 6: Pfostenlöcher zu O.K. Bef. 3. Links: 21 mit der älteren Grube (Bef. 45). Rechts: Bef. 25 und möglicherweise Bef. 28. Foto: TALPA GnbR.

In Sektor B liegt das Süd-West Eck- und in Sektor C das Nord-West Eck und vielleicht der Süd-West Abschluss eines Gebäudes mit einer Zwischenwand. Die Westseite des Gebäudes in Sektor C beträgt demnach ca. 2,80 m und mit der möglichen Verlängerung Richtung Süden weitere 3,60 m. Aufgrund der ins Ostprofil laufenden Konstruktionen und der teilweise gestörten Oberfläche von Bef. 3 können so nur kleine Teile der möglichen Bauten dargestellt werden (Beilage 8). Bei den beiden Häusern konnte kein Unterschied zwischen Innen- und Außenbereich erkannt werden. Fußbodenniveaus oder Brandschichten, die auf einen Innenraum hindeuten, wurden ebenfalls nicht beobachtet, könnten allerdings zum Zeitpunkt der Grabung nicht mehr vorhanden gewesen sein. Möglicherweise deuten die Auflager (Bef. 38 und 41) aber auf eine späte Situation hin, in der die Feuerstelle (Bef. 15) überdacht war. Für das Vorhandensein der zwei Gebäude am Ende der prähistorischen Besiedlungsgeschichte sprechen zusätzlich verziegelte Hüttenlehmfragmente, die bereits auf der O.K. von Bef. 3 sichtbar waren. Nach dem Abheben der O.K. von Bef. 3 kamen die angesprochenen baulichen Strukturen der letzten Phase deutlicher zum Vorschein (Beilage 2 und 7).

Bei Bef. 3 handelt es sich um eine Schicht, die über einen längeren Zeitraum hinweg entstanden ist und mindestens zwei Laufniveaus beinhaltet (O.K. von Bef. 3 und Zwischenniveau von Bef. 3). Vor allem wurde aber auch Erd- und Gesteinsmaterial eingebracht, um den leicht nach Süden abfallenden Geländeverlauf einzuebnen bzw. um das Gehen auf dem eingebrachten Pflaster zu erleichtern. Im nördlichen Bereich von Sektor B und C war der Boden im Umkreis der ehemaligen Hangwasserfassung (Bef. 50) und Kanalkonstruktion (Bef. 39 und 51) sehr feucht, möglicherweise wurde mit der Planie zusätzlich eine trockene Gehoberfläche geschaffen worden.



Abb. 7: Oberkante von Bef. 3 in Sektor C mit Überblendung der Befundnummern (Auflagersteine Bef. 38 und 41, Feuerstelle Bef. 15). Richtung Süden schneidet die Baugrube (Bef. 5) bis in Schicht Bef. 4. Foto: TALPA GnbR.

Die Kulturschicht 3 wird allgemein von drei Phasen gekennzeichnet, die im Wesentlichen die Stratigraphie der verschiedenen Konstruktionen der Grabung einteilt. Befunde die auf der Oberkante von Bef. 3 liegen, von dieser aus eingetieft wurden oder gleichzeitig mit Bef. 3 bestanden haben, geben die letzte Phase (Phase 4, Beilage 7 und 8) an. Darunter liegt die frühere Periode mit dem Zwischenniveau von Bef. 3 (Phase 3, Beilage 6) und die ältesten Befunde (Phase 1 und 2, Beilage 5), die vermutlich von der Oberkante von Bef. 4 eingetieft wurden und am Beginn der entstehenden Kulturschicht (Bef. 3) liegen.

Phase 3: Die Befunde des Zwischenniveaus in Bef. 3

Nach ca. 0,20 m Abhub von Bef. 3 war flächig ein Laufhorizont mit dazugehörigen Strukturen zu erkennen, der grabungstechnisch anhand von Konsistenz und Farbe nur sehr schwer von dem darüber liegenden Bef. 3 zu trennen war. Dieses Gehniveau wurde als Zwischenniveau in Bef. 3 bezeichnet und stellt mit den chronologisch zugehörigen Befunden eine frühere Periode der Siedlung dar, wobei manche Konstruktionen in dieser Zeit entstanden sind und bis zuletzt in Phase 4 in Verwendung waren (Phase 3, Beilage 3 und 6). Dieses Zwischenniveau war nur in den Sektoren A und B erhalten. Unter der O.K. von Bef. 3 (Phase 4) wurde in Sektor C eine rechtwinklige Steinsetzung (Bef. 52)

dokumentiert, die den Kanal (Bef. 51) von Phase 3 leicht überlagerte. Bef. 52 liegt demnach stratigraphisch zwischen den Phase 3 und 4 und wurde von den Ausgräbern als mögliches Auflager einer Holzkonstruktion beschrieben. Bef. 52 könnte das Nord-West Eck eines Gebäudes wiedergeben und ist aufgrund der Überlagerung von Bef. 3 eher der Phase 3 bzw. dem Zwischenniveau von Bef. 3 zugehörig. Wegen der gering erhaltenen Reste und der Tatsache, dass mit keinen der anderen Befunden Strukturen zu erkennen waren, konnten keine näheren Aufschlüsse gewonnen werden (Beilage 2 und 7).
Zu den eindrucksvollen Befunden von Phase 3 gehört die Hangwasserfassung (Bef. 50) mit den anschließenden Kanalrinnen (Bef. 39, 51 und 57) und der Brunneneinfassung (Bef. 46) mit dem Anbau eines Überlaufbeckens (Bef. 45).



Abb. 8: Gesamter Kanal in Zwischenniveau von 3: Kanal (Bef. 39, 51, 57) mit Hangwasserfassung (Bef. 50) und Brunnenkonstruktion (Bef. 46). Foto: TALPA GnbR.

Hierzu wurde im Nordteil von Sektor C ein Ost-West orientierter, ca. 2,50 m langer Graben (Bef. 50) im Zwischenniveau angelegt, der dicht mit Steinen verfüllt den Zweck zur Wasseraufnahme erfüllte. An beiden Enden wurde das Wasser in die kanalartigen Konstruktionen weitergeleitet. Die westlich anschließende, nach Süd-West verlaufende Rinne (Bef. 39) war zweimal durch größere Auffang bzw. Absetzbecken mit größeren flachen Steinen an der Oberfläche – die vermutlich für die Wasserentnahme konstruiert worden waren – unterbrochen und hat eine erhaltene Länge von ca. 4,10 m. Der weitere Verlauf in dieser Richtung war anhand der großflächigen Störung durch Bef. 5 nicht mehr

nachvollziehbar (Abb. 6, 8 und 9; Tafel 38; Beilage 3 und 6). Im Osten lief das Wasser direkt von Bef. 50 in den ca. 1,50 m langen Kanal (Bef. 51), der unter einer als Auflager angesprochenen Konstruktion (Bef. 13) zum Vorschein kam. Direkt beim Übergang der zwei Befunde war wieder ein Schacht wie bei Bef. 39 in den Boden eingetieft worden, der wahrscheinlich auch als Auffang- bzw. Absetzbecken gedient hatte. Beim Ostende von Bef. 51 konnte angestautes Wasser über einen kleinen Ausfluss in die Nord-Süd orientierte, leicht nach Süden abfallende Leitung (Bef. 57) gelenkt werden. Offenbar war es möglich diesen Zufluss beliebig zu regulieren, da im Bereich des Überganges von Bef. 51 zu 57 noch ein länglicher, anpassender Stein lag, der als Verschluss-Stein interpretiert wurde. Kanal Bef. 57 hatte eine erhaltene Länge von ca. 3,20 m (rekonstruierte Länge ca. 4,0 m), war nicht so gut erhalten wie Bef. 39 und 51 und hatte keine Anzeichen von zusätzlichen Eintiefungen, die für ein Aufstauen des Wassers gedient haben könnten. Obwohl der südliche Abschnitt vom Kanal (Bef. 57) nicht mehr vorhanden war, ist anzunehmen, dass dieser als Zulauf der Brunnenkonstruktion (Bef. 46) gedient hatte, da die ermittelte Flucht direkt zu diesen brunnenartigen Gebilde lief.



Abb. 9: Links: Kanal Bef. 39 mit den zwei Auffang- bzw. Absetzbecken. Rechts: Brunnenkonstruktion Bef. 46. Foto: TALPA GnbR.

Bef. 46 bestand aus großen, hochkant gesetzten Steinen die ein rechteckiges Becken einfassten, in dem das Wasser gespeichert wurde. Aus diesem als Brunnen angesprochenen 0,60 m tiefen Befund war es dann möglich das gesammelte Wasser zu entnehmen. Vielleicht wurde Bef. 46 für eine zusätzliche Reinigung des Wassers durch Absetzen der Schmutzpartikel konstruiert. Überschüssiges Wasser wurde durch einen Überlauf in die südlich anschließende Grube (Bef. 45) geleitet, vermutlich um es dort

nochmals aufzufangen- oder versickern zu lassen. (Abb. 8 und 9; Tafel 35, Nordprofil Bef. 45; Beilage 3 und 6)

In Sektor C waren neben der Eintiefung von Bef. 89 mehrere Pfostensetzungen (Bef. 60, 67, 85, 101, 105) und eine Grube (Bef. 86) im Umkreis von Bef. 46 aufgefallen, die zusammen zwei rechtwinklig zueinander stehende Wandfluchten eines vermuteten Gebäudes andeuten. Die Nord-Süd-situierten Pfostenlöcher (Bef. 60, 67 und 101) stellen den Westabschluss (ca. 4,40 m)- die Ost-West orientierten Befunde 85, 86 und 105 die südliche Wand (ca. 4,80 m) eines Hauses dar, wobei es sich bei Bef. 101 um die Eckkonstruktion handelt. Nördlich von Bef. 60 ist der weitere Verlauf nicht mehr nachvollziehbar und bei der Grube (Bef. 86) läuft die rekonstruierte Linie ins Ostprofil. Möglicherweise handelt es sich bei diesen Strukturen, die gleichzeitig mit Kanal- bzw. Brunnen (Bef. 57, 46 und 45) in Phase 3 bestanden haben, um eine Überdachung für den Wasserspeicher. Eine Unterscheidung eines möglichen Gehhorizonts zwischen Innen- und Außenbereich konnte nicht nachvollzogen werden, da die originale Oberkante von Zwischenniveau Bef. 3 weder westlich- noch südlich des Bauwerks fassbar war. (Abb. 10; Tafel 35, Bef. 60, 67; Tafeln 36, Bef. 85, 105; Beilage 3, 6)



Abb. 10: Pfostenlöcher im Zwischenniveau von Bef. 3: Links: Bef. 105. Mitte: Bef. 101. Rechts: Bef. 85. Foto: TALPA GnbR.

Zusätzlich zu dem Komplex aus Gruben waren große flache Steine (Bef. 47 und 58) auf gleichem Niveau aufgefallen, die von den Ausgräbern als mögliche Auflager interpretiert wurden und in der gedachten Verlängerung im rechten Winkel zueinander standen. Zusammen mit den Pfostenlöchern (Bef. 48 und 49) stellt Bef. 47 ein 90 Grad zueinander liegendes Gebilde dar. Da in näherer Umgebung keine weiteren Befunde zu dieser Komposition von Auflagern und Pfostenlöchern erkennbar waren, konnte nur ein kleiner Verlauf spekulativ vergegenwärtigt werden. Vielleicht handelte es sich um eine einfache Holzkonstruktion, die den Brunnen (Bef. 46) überdachte und möglicherweise nach kurzer Bestehungsdauer vom zuvor beschriebenen Bau abgelöst wurde.



Abb. 11: Zwischenniveau Bef. 3 mit den Auflager- und Pfostenlochkonstruktionen (Bef. 47, 48, 49 und 58) um Brunnen (Bef. 46). Foto: TALPA GnbR.

Da die Ausgräber bei dem am nördlichsten liegenden Stein von Bef. 47 an eine Ecke mit weiterem Verlauf Richtung Osten (zu Bef. 48 und 49) dachten, ist diese Verlängerung eher wahrscheinlich, als die Rekonstruktion von Bef. 47 zusammen mit Bef. 58 anzunehmen. Es könnte auch sein, dass diese Befunde beide bestanden haben und kurzweilige Phasen aufzeigen. Bei beiden Varianten hätte es sich demnach um die Nord-West Situation gehandelt. (Abb. 11; Tafel 35, Bef. 49, Beilage 2, 6)

Der Zweck der Grube (Bef. 89) im Süden von Sektor C war nicht klar, allerdings ließen sich bei den als Balkenauflager angesprochenen Befunden 37, 41 und 44 in Sektor B zwei rechtwinklig aufeinandertreffende Fluchten erkennen. Es handelt sich hierbei um das bereits angesprochene Gebäude, das vermutlich auch noch in der letzten Besiedlungsphase (Phase 4) zusammen mit der O.K. Bef. 3 und der Feuerstelle (Bef. 15) bestanden hatte. Seinen Ursprung hatte dieser Bau in der Phase 3 und war vom Zwischenniveau von Bef. 3 aus konstruiert worden. Von der Ecksituation Bef. 37 verlaufen die angenommenen Fluchten Richtung Nordost (ca. 2,50 m)- bzw. Nordwest (ca. 3,70 m) ins Nordprofil. Welche Funktion das im Osten von Bef. 41 vorgelagerte Pfostenloch (Bef. 42) hatte, konnte nicht geklärt werden. (Abb. 12; Tafel 36, Bef. 42; Beilage 2, 6)



Abb. 12: Zwischenniveau Bef. 3 in Sektor B mit den Balkenauflagern (Bef. 37, 41, 44),dem Kanal (Bef. 39), Pfostenloch (Bef. 42) und der zur jüngeren Phase 4 zugeordneten Feuerstelle (Bef. 15). Foto: TALPA GnbR.

Phase 2: Die Befunde vom Konstruktionsniveau von O.K. Bef. 4

Zu Phase 2 gehören jene Strukturen, die vom ehemaligen Humus (Bef. 4) ausgehend konstruiert- und vor bzw. am Beginn der Entstehung von Kulturschicht (Bef. 3) errichtet wurden. Diese Befunde sind an den Beginn der Siedlungstätigkeiten zu stellen und waren partiell von Bef. 3 überdeckt. Da Bef. 3 vor allem im südlichen Bereich (hauptsächlich in Sektor A und B) stark gestört und teilweise nicht mehr vorhanden war, wurde die stratigraphische Zugehörigkeit mancher Befunde aufgrund ihrer baulichen Tiefe- und der Lage der Konstruktion getroffen. In Sektor B und C lag mit Bef. 81 der älteste sichtbare Gehhorizont, der durch Reste einer lichten Steinplanie erkennbar war und vor dem Bau des Kanals (Bef. 39) angelegt wurde. Ob Bef. 81 schon lange vor der Fertigstellung von Bef. 39 vorhanden war oder mit dessen baulichen Maßnahmen in Verbindung stand, konnte nicht geklärt werden. Gesichert ist, dass Bef. 39 vom Zwischenniveau Bef. 3 aus, und nicht von der O.K. von Bef. 4 eingetieft wurde. Die stratigraphisch gesehen jüngere Wasserrinne (Bef. 57) lag hier eindeutig über dem Laufniveau (Bef. 81). Lediglich die Grube (Bef. 54) und das Pfostenloch ohne Nummer konnten der frühesten Phase von Sektor C zugewiesen werden. Leider waren durch die neuzeitlichen Eingriffe ins Erdreich keine großflächigen Zusammenhänge dieser ältesten Kulturschicht (Bef. 81) mit den im Süd bzw. Nord-Westen der Grabungsstelle gelegenen Gebäuderesten (Bef. 33 und/oder

91, 77, 17) erkennbar. Bef. 81 war von Bef. 3 überlagert und steht am Anfang dieser kontinuierlich gewachsenen Kulturschicht und war nur im nördlichen Bereich der Sektoren B und C erhalten geblieben (Beilage 1 und 5).



Abb. 13: Die Auflagersteine (Bef. 33) mit den zeitgleichen Befunden Feuerstelle (Bef. 71), Fußboden (Bef. 73), Pfostenlöcher (Bef. 31 und 29), der nicht datierbaren Störung (Bef. 83) und der älteren Phase des Gebäudes (Bef. 92). Foto: TALPA GnbR.

Auf Reste eines möglichen Gebäudes (Bef. 33) war man bereits am Anfang der Grabung in Sektor A aufmerksam geworden, als die Schicht (Bef. 2) abgenommen wurde und eine Ost-West orientierte Ansammlung größerer Steine zutage kam. Zu diesen baulichen

Überresten war keine zugehörige Kulturschicht im Außenbereich mehr zu erkennen. Es ist möglich, dass hier Bef. 3 und Bef. 81 ursprünglich vorhanden waren. Aufgrund der Tiefe der gesetzten Auflagersteine wurde angenommen, dass diese bauliche Struktur (Bef. 33) zusammen mit den parallel laufenden Gruben und Pfostenlöchern (Bef. 31, 29, 61, 65, 96) von der O.K von Bef. 4 aus in den gewachsenen Boden (Bef. 10) konstruiert worden waren. Die Fundamentsteine (Bef. 33) wurden an selber Stelle eines älteren, möglicherweise abgebrannten Hauses errichtet und stellen vermutlich den Nachfolgebau dar. Der Nordabschluss von Bef. 33 ist auf einer Länge von ca. 4,50 m nachvollziehbar. Am Ostende scheint dieses Auflager nach einem kleinen Mauervorsprung rechtwinklig bei Bef. 76 nach Süden ins Profil abzuzweigen (Abb. 21). Der weitere Verlauf Richtung Westen konnte nicht geklärt werden. Aufgrund der ungünstigen Lage des ehemaligen Hauses in der Süd-West Ecke der Grabungsfläche konnten keine großflächigen Rekonstruktionen getätigt werden. Das ehemalige Laufniveau (Bef. 73) des im Süden liegenden Innenraums lief an Bef. 33 und war in Form eines gestampften Lehmbodens gefertigt, und schwer durch neuzeitliche Arbeiten beschädigt worden. Dieser Befund war nur sehr kleinflächig im Bereich der Feuerstelle und in der Süd-West Ecke des Schnittes erhalten geblieben. Zu dieser Phase des Innenraumes ist auch die Feuerstelle (Bef. 71) aus verstrichenem Lehm mit einem steinernen Unterbau zu zählen, die direkt an der Nordwand des Gebäudes- und auf demselben Niveau mit dem Boden (Bef. 73) lag. Bef. 71 und Bef. 73 wurden auf die ältere Kulturschicht (Bef. 84) des Vorgängerbaus gesetzt. (Abb. 13, 14; 15; Tafel 35, Ostprofil Bef. 33; Tafel 38, Westprofil Bef. 33 und 71, Nordprofil Bef. 71 und 73; Beilage 2-5)



Abb. 14: Feuerstelle (Bef. 71) im Nordprofil mit der älteren, unterhalb liegenden Kulturschicht (Bef. 84, links). Draufsicht der Feuerstelle (Bef. 71) mit Resten des Fußbodens (Bef. 73) und dem Auflager (Bef. 33) im Norden (rechts). Foto: TALPA GnbR.

In der westlichen Verlängerung von Bef. 33 lag eine kreisrunde Grube (Bef. 94, Beilage 3,4 und 5) die als Pfostenloch interpretiert wurde, mit dem Auflager (Bef. 33) in Verbindung stehen sowie eine Ausdehnung Richtung Westen angeben könnte. Nördlich

von Bef. 33 waren mehrere Gruben (von links nach rechts: Bef. 83, 31, 29, 61, 65, 96) mit regelmäßigen Zwischenabständen von ca. 2 m parallel zu Bef. 33 in einer Flucht angeordnet. Da diese Eintiefungen mutmaßlich von der O.K. von Bef. 4 aus in den gewachsenen Boden angelegt wurden, könnten diese Konstruktionen auch zusammen mit dem Vorgängerbau (Bef. 92) entstanden sein. Aufgrund der parallelen Ausrichtung zu Bef. 33 ist eher eine Verbindung zur 2. Phase dieses Gebäudes zu vermuten.



Abb. 15: Pfostenloch (Bef. 31/32, links) mit den Auflagersteinen (Bef. 33, rechts). Foto: TALPA GnbR.

Die Pfostenlöcher (Bef. 29, 31) und die Grube (Bef. 61), bei der es sich anhand der Lage vermutlich ebenfalls um eine ehemalige Pfostensetzung handeln könnte, sind weit in 10 eingetieft worden. Bef. 96 stellt den östlichsten Punkt des Verlaufs dar und die rekonstruierte Linie verläuft dort ins Südprofil von Sektor B. Bei der Verlängerung Richtung Westen könnte die nicht datierbare Störung (Bef. 83), die ebenfalls in der Flucht der beschriebenen Befunde liegt, eine Rolle gespielt haben. Westlich davon konnte der weitere Verlauf nicht nachvollzogen werden. Möglicherweise gibt diese Struktur die Position eines weiteren Gebäudes oder vielleicht einen durch Holzsteher gestützten Bereich eines Vordaches zu Bef. 33 an. (Abb. 13, 15, 16; Tafel 35, Ostprofil Bef. 31 und 33, Westprofil Bef. 65; Tafel 37, Westprofil Bef. 61, Ostprofil Bef. 96; Beilage 2-5).



Abb. 16: Die geschnittenen Pfostenlöcher (Bef. 65/88, links und 61/8, rechts). Foto: TALPA GnbR.

Im Norden von Sektor A waren nach dem Abheben der Kulturschicht (Bef. 3) größere Steine (Bef. 77 und 79) aufgefallen, die zusammen mit der seichten Grube (Bef. 80) eine gedachte Gerade ergaben, die Richtung Nord-Westen ins Profil lief. Beim genaueren Untersuchen dieser Befunde wurde klar, dass zumindest Bef. 77 und 79 zu einem Komplex mehrerer Steine (Bef. 98) mit dem Pfostenloch (Bef. 103) gehörten, die von der O.K. von Bef. 4 aus angelegt wurden. Hierbei handelte es sich ebenfalls um mehrere geradlinig gesetzte, größere Steine auf selben Niveau, die mit der Pfostensetzung (Bef. 103) eine Flucht bildeten. Die Linie dieser vermutlich zusammengehörigen Befunde scheint ein ehemaliges Balkenauflager darzustellen und ist leicht von der vorher rekonstruierten Geraden gegen Norden hin gedreht. Der weitere Verlauf Richtung Süd-Ost bzw. eine Ecksituation war nicht eruierbar. Die Funktion der südwestlich von Bef. 98 liegenden runden Grube (Bef. 99) konnte nicht geklärt werden. (Abb. 17; Beilage 1-5)



Abb. 17: Die Steine des vermuteten Balkenauflager (Bef. 77, 79 und 98) zusammen mit dem Pfostenloch (Bef. 103). Im unteren Bereich ist die Grube (Bef. 99) anhand ihrer dunkleren Verfüllung zu erkennen. Foto: TALPA GnbR.

In Sektor B waren an Befunden der Phase 2 bis auf die Planieschicht (Bef. 81) nur im Nordteil Konstruktionen erhalten geblieben, die im Bereich des ehemaligen Gartenhauses lagen und größtenteils von der neuzeitlichen Baugrube und der Eintiefung (Bef. 18) geschnitten wurden. So konnte manchmal nicht genau geklärt werden, von welcher O.K. aus die Pfostenlöcher und Gruben eingetieft bzw. Steine verlegt wurden. Aufgrund der zusammenhängenden Lage und Tiefe im gewachsenen Boden (Bef. 10) wurden die Befunde dieser Phase zugeordnet. Östlich der bereits angesprochenen Gruben (Bef.

61/8, 65/88 und 96) kam eine weitere auffällige Steinsetzung (Bef. 17/95) zum Vorschein. Hier lagen abermals größere Steine in derselben Flucht, an deren Westflanke mittig eine Pfostensetzung angebaut worden war. Diese Struktur gab eine leicht nach Westen gedrehte Nord-Süd Orientierung an und mündete im Norden in ihrer gedachten Verlängerung bei dem ca. 2,20 m entfernten, als Podest angesprochenen Komplex, einlagig dicht gesetzter Steine (Bef. 64). Dieses von den Ausgräbern als Balkenauflager interpretierte Konstrukt mehrerer Steine könnte mit Bef. 64 einen Wandverlauf andeuten, der stratigraphisch gesehen mit dem Gebäude von Bef. 33 in Sektor A gleichzusetzen ist, aufgrund seiner Ausrichtung aber kaum gleichzeitig mit der rekonstruierten Flucht der Pfostenlöchern (Bef. 31/32, 29/30, 8/61, 65/88 und 96) bestanden hatte. Da sich zusammen mit Bef. 17/95 und 64 keine zusätzlichen Strukturen ergaben, muss die Frage der Funktion dieser Befunde unbeantwortet bleiben. (Abb. 18; Tafel 35, Westprofil Bef. 17 und 95; Beilage 1-5)



Abb. 18: Der Südteil von Sektor B im Bereich der Baugrube (Bef. 5) mit den Gruben und Pfostenlöcher (Bef. 61, 87, 88, 62, 65, 67, 101 und 18), dem Podest (Bef. 64) und dem vermuteten Balkenauflager (Bef. 95). Foto: TALPA GnbR.

Zwischen den Befunden 61 und 64 waren die zwei ovalen Gruben (Bef. 62/63 und Bef. 87/68) in den sterilen Boden gegraben worden, wobei es sich bei der Ersten um eine seichte Eintiefung in Bef. 4 und bei der Zweiten um eine tiefere Konstruktion in Bef. 10 handelt. Der Grund für die Errichtung dieser Gruben ist unklar. Es konnte kein direkter Zusammenhang mit den restlichen Bauten dieser Phase erkannt werden. Ebenso verhält es sich mit dem kreisrunden Pfostenloch (Bef. 66) an der Nordkante der Störung (Bef. 5), das mit keinem der anderen relevanten Befunde korrespondierte. Bei Bef. 66 konnten

aufgrund der fehlenden Oberkante keine genauen Aussagen über die stratigraphische Zugehörigkeit getroffen werden. Möglicherweise ist dieser Befund zum Zwischenniveau von Bef. 3 der späteren Phase 3 zu zählen. Das Pfostenloch wäre dann in der gedachten Verlängerung vom Kanal (Bef. 39) gestanden (Abb. 18, 19; Tafel 37, Ostprofil Bef. 68, 87 und 96; Beilage 2-5).



Abb. 19: Die Reste vom Pfostenloch (Bef. 66, links), die Gruben (Bef. 87 und 96, in der Mitte, v.l.n.r.) und das Podest (Bef. 64, rechts). Foto: TALPA GnbR.

Phase 1: Die ältesten Befunde unter Bef. 33

Wie bereits angesprochen, kam im Süden von Sektor A unter der Auflagerkonstruktion (Bef. 33) eine ältere Phase eines Gebäudes mit Fundament(Bef. 91) zum Vorschein, bei dem es sich um die ersten baulichen Maßnahmen der ergrabenen prähistorischen Siedlungsfläche handelt. Für die Errichtung von Bef. 33 wurde teilweise derselbe Fundamentgraben (Bef. 97) verwendet, in den zuvor schon die Steine von Bef. 91 verlegt worden waren. Bef. 33 liegt allerdings nicht direkt auf Bef. 91, sondern wurde auf eine max. 20 cm starke Schicht mit Funden (Bef. 84), die nach dem Verfall von Bef. 91 und vor Bef. 33 in Bef. 97 kam, gesetzt. Da Bef. 91 unter Bef. 33 lag, war es nur möglich, diesen Befund kleinflächig zu betrachten (Abb. 20; Tafel 38, Westprofil Bef. 33, 91; Beilage 3-5).
Der Ost-West orientierte Verlauf des Nordabschlusses von Bef. 91 unter Bef. 33 ist als gesichert zu betrachten. Schwieriger gestaltet sich die Rekonstruktion der Wandausrichtung im Osten, da aufgrund der Nähe zum Südprofil und der fehlenden Befunde keine klaren Aufschlüsse über eine Fortsetzung in diese Richtung getroffen werden konnten.



Abb. 20: Das Auflager (Bef. 33) mit der zeitgleichen Feuerstelle (Bef. 71). Unterhalb liegt die ältere Kulturschicht (Bef. 84) und das Fundament (Bef. 91) des Vorgängerbaues. In der Bildmitte ist im Profil über Bef. 91 ein Keramikfragment zu erkennen. Foto: TALPA GnbR.

Im südlichen Bereich des Suchschnittes von Bef. 29 lagen größere Steine, die laut den Ausgräbern eine mögliche Ecksituation von Bef. 91 mit weiterem Verlauf gegen Süden darstellen könnten (Abb. 21; Beilage 4 und 5).



Abb. 21: Die Auflagerkonstruktion (Bef. 33) und das Fundament (Bef. 91) des Vorgängerbaus mit möglicher Ecksituation von Bef. 33 und 76. Foto: TALPA GnbR.

Im Westen zeichnete sich mit der als Balkenauflager angesprochenen Steinkonstruktion von Bef. 92 eine rechtwinklig zu Bef. 91, nach Süden verlaufende Lage einer ehemaligen Wand ab. Da Bef. 92 unter dem jüngeren Fußboden und Fundament (Bef. 33) verlief, konnte eine Anbindung an Bef. 91 nicht direkt nachgewiesen werden, dennoch ist aufgrund der Lage und Stratigraphie ein Zusammenhang mit Bef. 91 zu vermuten. Ob es sich hierbei um eine Zwischenwand oder dem Westabschluss des Gebäudes handelte konnte nicht eruiert werden, allerdings ist anhand der massiven Bauweise eine Ecksituation des Hauses in diesem Bereich anzunehmen (Abb. 13, 22, 23; Tafel 38, Südprofil Bef. 92; Beilage 3-5).



Abb. 22: Möglicher Westabschluss mit dem Balkenauflager (Bef. 92) der 1. Phase direkt am Südprofil. Foto: TALPA GnbR.

Im Westen von Bef. 33 wurden umgelagerte Steine abgenommen um eine ältere Phase zu erkennen. Ein weiterer Verlauf von Bef. 91 in diese Richtung war aber nicht festzustellen. Die mit Bef. 91 korrespondierende Kulturschicht (Bef. 84) im Inneren des ehemaligen Gebäudes war nur im ungestörten Bereich unter den jüngeren Befunden Bef. 71 und 73 erhalten geblieben und konnte somit nicht flächig dokumentiert werden. In Bef. 84 fanden sich Keramikfragmente und Stücke von verziegelten- und teilweise verschlackten Hüttenlehm. An der U.K. der neuzeitlichen Störung (Bef. 72) waren Reste einer Kulturschicht (Bef. 90) mit Funden direkt am Südprofil zum Vorschein gekommen, es war jedoch nicht mehr feststellbar, ob es sich hier um die Originaloberkante von Bef. 90 handelte, da diese möglicherweise bereits durch den Eingriff von Bef. 72 entfernt worden war. Da Bef. 90 wie Bef. 84 auf dem gewachsenen Boden (Bef. 10) lag, ist davon

auszugehen, dass die Kulturschichten gleichzeitig entstanden waren und demnach gleichzusetzen sind. Westlich von Bef. 92 war der Komplex aus Steinen (Bef. 93) aufgefallen, an dessen Oberfläche vereinzelt Keramikbruchstücke aufgelesen wurden. Es konnte nicht geklärt werden, ob es sich dabei um natürlich vorkommende Steine oder eine gesetzte Konstruktion handelt.

Da Bef. 91 und 33 in denselben Fundamentgraben (Bef. 97) gesetzt wurden und somit die gleiche Ausrichtung hatten, ist anzunehmen, dass es sich bei Bef. 33 um einen Nachfolgebau von Bef. 91 handelt. Die verziegelten Hüttenlehmfragmente aus Bef. 84 deuten auf eine Brandkatastrophe in der 1. Phase der Besiedlungsgeschichte hin. Vermutlich wurde kurze Zeit nach der Zerstörung von Bef. 91 an derselben Stelle mit Bef. 33 wieder ein Gebäude errichtet. (Abb. 23; Tafel 38, Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91, Nordprofil Bef. 71, 73, 84; Beilage 3-5)

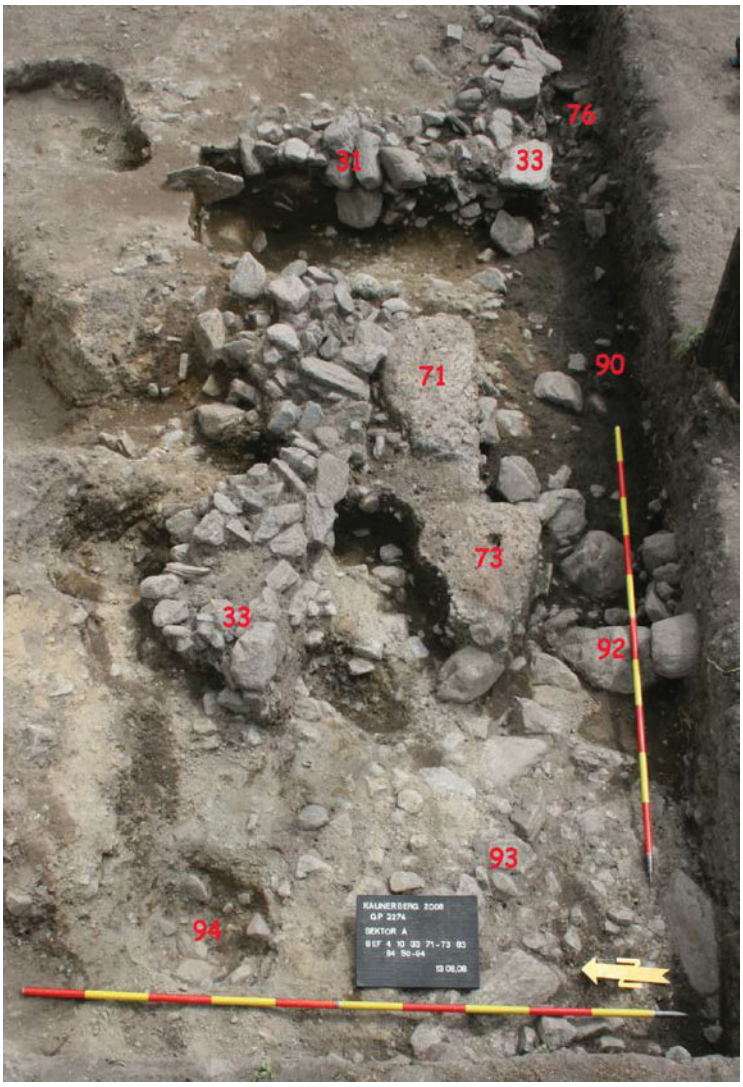


Abb. 23: Die Befunde von Phase 2 (Bef. 31, 33, 71, 73, 76, 94) und Phase 1 (Bef. 90, 92, 93). Foto: TALPA GnbR.

Zur Bauweise der späten Bronzezeit im Bezug auf die Siedlung Mairhof bei Kaunerberg

Bautechnik

Für die Errichtung der Bauten beim Mairhof wurde ursprünglich das leicht nach Süden abfallende Gelände mit faustgroßen Steinen und Lehm künstlich terrassiert. Hierzu wurden wahrscheinlich in späteren Phasen Teile der älteren Kulturschicht (Bef. 3) umgelagert und mit Lesesteinen einplaniert. Dieselbe Vorgehensweise war unter anderen bei der Siedlung von Scuol-Munt Baselgia im schweizerischen Unterengadin angewandt worden.[48] Bei den rekonstruierten Gebäuden konnte eine Tendenz zu einer Nord-Süd orientierten Ausrichtung, wie sie auch von der bronzezeitlichen Siedlung am Padnal bekannt ist, beobachtet werden.[49] Diese Lage wird am Mairhof durch die Orientierung der Terrassen vorgegeben und möglicherweise hatte auch die Ausrichtung zur Sonne eine Rolle gespielt, um in kälteren Jahreszeiten die ideale Sonneneinstrahlung zu nutzen.
Die Häuser der Kaunerberger Siedlung scheinen nach einer traditionsgebundenen Bauweise errichtet worden zu sein. Es handelt sich um teilweise nur einlagige Steinfundamente auf denen in Ständer- und/oder Blockbauweise konstruierte Gebäude gestanden hatten. Auf ein Fachwerk mit stehenden Hölzern, horizontalen Balken und einer Wand aus Flechtwerk deuten die in einer Flucht stehenden Pfostenlöcher und die mit Rutenabdrücken versehenen Hüttenlehmfragmente hin. Für einen mit horizontal verlegten Rundhölzern konstruierten Blockbau sprechen der im Profil keilförmig erhaltene Lehmbewurf, der zwischen den Ritzen der waagrechten Hölzer eingebracht und wie der Lehmverputz auf dem Flechtwerk nach dem Brand gehärtet wurde, sowie die längsgerichteten steinernen Fundamente.
In Bayern sind in der frühen und älteren Urnenfelderzeit (Bz D/Ha A1) hauptsächlich ein- und zweischiffige Gebäude, aber auch Großbauten zu beobachten, die bis zu 29 m lang waren und mit Holzstehern in Pfostengruben konstruiert wurden. Dort zeichnet sich während dieser Zeitstufe eine Entwicklung zu großen Dorfgemeinschaften ab, die in der mittleren Urnenfelderzeit ihren Höhepunkt erreicht. In der mittleren und jüngeren Urnenfelderzeit (Ha A2/Ha B) zeichnet sich eine Tendenz zur Besiedlung von Höhenlagen ab. Neben den einfachen Pfostenbauten, wie sie von vielen Fundstellen bekannt sind, gibt es in Bayern vereinzelt auch Hinweise auf Ständerbauten, die vom Boden abgehoben waren.[50]

[48] Stauffer-Isenring 1983, 51 f.
[49] Rageth 1986, 71.
[50] Rind 1999 a, 112 ff.

Von der bronzezeitlichen Hügelsiedlung von Cresta bei Cazis sind Beispiele für punktuell gelegte Unterlagssteine für Holzsteher oder Schwellbalken, längsgerichtete, niedrige Mauerzüge die als Auflager für Schwellbalken oder Konstruktionen in Blockbauweise dienten, sowie Pfostengruben und die Kombination aus den zwei zuletzt genannten Techniken bekannt.[51] Bei den Häusern vom Ganglegg in Vinschgau konnte beobachtet werden, dass neben der üblichen Ständerbauweise ab der Spätbronzezeit zusätzlich Gebäude mit Blockbaukonstruktionen errichtet wurden.[52] Bei den Pfostenhäusern von der Siedlung Scuol-Munt Baselgia waren Außenwände teilweise an verkeilten oder unterlegten Holzsteher befestigt worden.[53] Auch in Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni konnten innerhalb eines Gebäudes verkeilte Steinpfeiler in Pfostenlöchern beobachtet werden, die vermutlich dazu dienten, Balkenauflager zwischen der Trockenmauer und dem Keilstein zu fixieren (Abb. 24).[54]

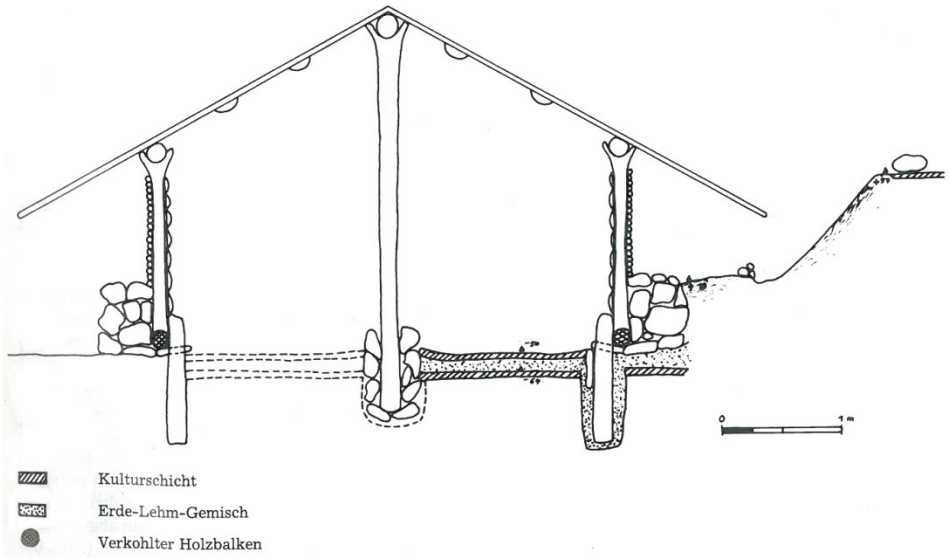


Abb. 24: Rekonstruktionsversuch eines Gebäudes von Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni. Quelle: W. Leitner 1988, Abb. 11..

Der umgekehrte Befund war bei dem Haus der Phase 2 in Sektor A in Kaunerberg aufgefallen, wo die Pfostengruben außerhalb, parallel zum Steinfundament (Bef. 33) verliefen (Beilage 5). Möglicherweise lag die Trockenmauer bei diesem Gebäude als einer Art Podest innerhalb des hölzernen Wandaufbaues. Diese parallel verlaufende Flucht der Pfostenlöcher könnte aber auch für eine sekundäre Phase oder eine Konstruktion für die Unterfangung einer Fußpfette des Dachaufbaus im Bereich der ehemaligen Traufe sprechen. Möglicherweise ist sie auch mit der leicht schräg versetzten, gedachten Linie

[51] Vgl. die Angaben bei: Wyss 2002, Abb. 100/1; Abb. 26/1–5; Abb. 115/3.
[52] Steiner 2007, 80.
[53] Stauffer-Isenring 1983, 52.
[54] Leitner 1988, 9.

der älteren Mauer (Bef. 91) in Verbindung zu bringen. Es ist anzunehmen, dass die steinernen Auflager nicht nur als statische Komponente für die aufgehende Wandkonstruktion eingebracht, sondern auch zum Schutz des Holzes vor Staunässe gedient hatten.

Für den Wandaufbau konnten in Scuol-Munt Baselgia geschältes Rundholz, kantige Bretter oder Balken aus Lärchenholz nachgewiesen werden. Rutenwände sind dort erst ab dem Horizont III (Ha B1) anhand von dementsprechenden Lehmabdrücken fassbar.[55]

Die Kombination von Ständerbauten mit Unterlagssteinen, länglichen Steinfundamenten und Pfostenlöchern ist im Horizont E der frühen Bronzezeit am Padnal die typische Konstruktionsart. Die Holzsteher stehen dort in den Pfostengruben oder auf steinernen Auflagern und stellen das Grundgerüst der Gebäude dar. Dazwischen wurden horizontal liegende Hölzer als Wandelemente eingesetzt. Die längsgerichtete plattige Steinsetzung stellt die mögliche Basis für einen Unterlagsbalken dar, der nach Jürg Rageth für die Fußbodenkonstruktion gedient haben könnte. Weiters wurden dort Reste von Trockenmauern neben Pfostenlöchern beobachtet, die vermutlich teilweise als Fundament für den hölzernen Aufbau gedient hatten (Abb. 25). [56] Im frühurnenfelderzeitlichen Horizont B wurden die Häuser am Padnal in Blockbautechnik auf Steinmauern- bzw. Fundamenten errichtet (Abb. 24).

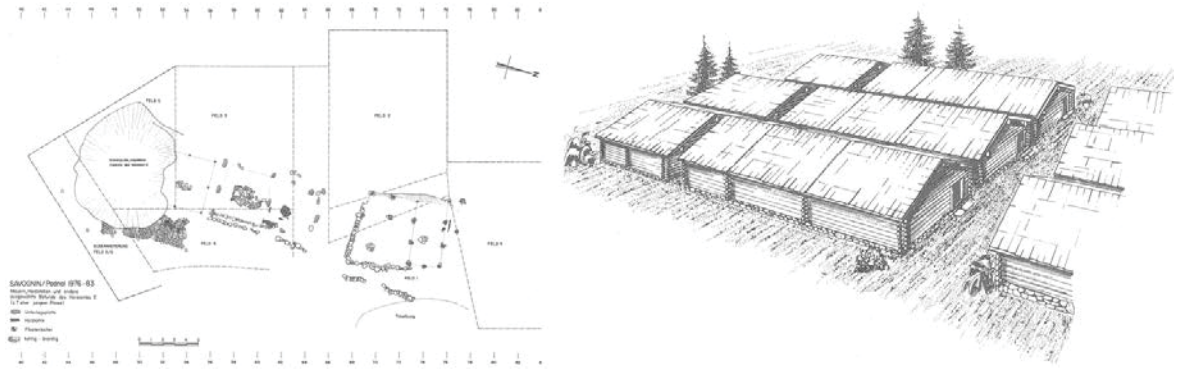


Abb. 25: Gesamtsituation Padnal-Horizont E (links) und Rekonstruktionsversuch der Siedlung des Padnal-Horizontes B (rechts). Quelle: J. Rageth 1986, Abb. 4 u. 11.

Der so rekonstruierte Langbau des größten Gebäudes ergab Ausmaße von ca. 20 x 6 m. Die ersten Blockbauten dort werden bereits im Horizont D der frühen Mittelbronzezeit vermutet, da sich in dessen Brandhorizont unzählige Hüttenlehmfragmente mit massiven Rundholzabdrücken fanden. [57] Die erhaltenen Lehmstücke mit Rutenflechtwerk- und

[55] Stauffer-Isenring 1983, 52.
[56] Rageth 1986, 65 ff.
[57] Rageth 1986, 71 ff.

Rundholzabdrücken belegen die Anwendung der Konstruktionen mit Ständer- und Blockbauweise bei den Gebäuderesten vom Mairhof. Über den Dachaufbau konnten keine genaueren Erkenntnisse gewonnen werden. Vermutlich handelte es sich um eine für diese Zeit übliche Sattel- (Abb. 24 und 25) oder Pultdachkonstruktion.

Phase 1 und 2

Zumindest teilweise in Blockbautechnik konstruierte Gebäude werden am Kaunerberg bei den Häusern der Phase 1 (Bef. 91 und 92) und 2 (Bef. 33, und eventuell Bef. 77 und Bef. 98) in Sektor A vermutet. Minimale Reste eines gestampften Lehmfußbodens (Bef. 73) und die Feuerstelle (Bef. 71) geben den ehemaligen Innenraum zu zur Mauer (Bef. 33) an. Die nördlich liegende Flucht der Gruben, die teilweise mit Keilsteinen verfüllt sind, lässt ein Gebäude mit Pfostenkonstruktion als wahrscheinlich erscheinen. Die rekonstruierte Länge ergibt einen Wandverlauf von über 10 m. Die östlich in Sektor B liegenden Befunde 17 und 64 hatten vermutlich als Auflager für eine weitere Behausung gedient, deren Zusammenhang mit den westlich liegenden Bauelementen stratigraphisch nicht in Einklang gebracht werden konnte. Möglicherweise wurde die Mauer (Bef. 33) nach dem durch einen Brand zerstörten Vorgängerbau (Bef. 91 und 92) an selber Stelle wieder errichtet. Über die Benützungsdauer des Gebäudes zu Mauer Bef. 33 können keine genauen Aussagen getroffen werden, da die für die stratigraphische Aufklärung wichtige Kulturschicht (Bef. 3) in diesem Bereich nicht- oder nie vorhanden war und die Umgebung neuzeitlich gestört wurde. Somit konnten keine Zusammenhänge mit späteren Phasen nachgewiesen werden. (Beilage 5).

Phase 3

Das Gebäude im Norden von Sektor B stellt mit den Auflagersteinen (Bef. 38, 41 und 44) wahrscheinlich einen Ständerbau auf steinernen Fundamenten und/oder eine Konstruktion mit Schwellbalken dar. Dieses Bauwerk hatte möglicherweise bis zur letzten Besiedlungsphase (Phase 4) bestanden. Zuletzt wurde das Haus durch eine Feuerstelle (Bef. 15) ergänzt. Bei den regelmäßig gesetzten Pfostenlöchern in Sektor C handelt es sich mit einiger Sicherheit um einen Ständerbau, der vermutlich zur Überdachung des Brunnens (Bef. 46) diente. Dieser Bau scheint ebenso wie das Kanal- und Wasserfassungssystem nur in der Phase 3 bestanden zu haben und wurde später durch bauliche Tätigkeiten der Phase 4 überlagert. Bei den als Auflagesteine bezeichneten

Befunden 47 und 58 und den Pfostenstellungen (Bef. 48 und 49) könnte es sich auch um Reste eines ehemaligen Gebäudes handeln, allerdings lassen die spärlich übriggebliebenen Konstruktionen keine genaueren Rückschlüsse zu. Auffallend war die direkt östlich am Kanalende (Bef. 51 und 57) liegende Ecksituation aus eng gesetzten Steinen (Bef. 52), die eine bauliche Struktur andeutet und den Kanal leicht überlagerte (Beilage 7).
In dieser Phase wurden auch die Hangwasserfassung (Bef. 50), die anschließenden Kanäle (Bef. 39, 51 und 57) und der Brunnen (Bef. 46) gebaut. (Beilage 6)

Phase 4

Zu diesem Zeitpunkt wurde das Gebäude im Norden von Sektor C auf die Brunnen- bzw. Kanalkonstruktion gesetzt, die vermutlich nicht mehr in Betrieb war. Die flachen steinernen Fundamente (Bef. 13, 55 und 56) geben den ehemaligen Wandverlauf an und deuten auf eine Errichtung in Blockbauweise hin. Hierfür sprechen winzige Hüttenlehmfragmente, die Aufgrund der Abdrücke diesen Baustil vermuten lassen. Später wurde die Fläche außer- und innerhalb des Gebäudes mit faustgroßen Steinen einplaniert und somit ein höheres Gehniveau (O.K. von Bef. 3) geschaffen. Wahrscheinlich war dieses Haus zu diesem Zeitabschnitt noch erhalten, allerdings kann anhand der gleichmäßigen Planie kein Unterschied zwischen Innen- und Außenraum erkannt werden. Die baulichen Befunde 21, 25, 28 und 59 könnten einen möglichen Anbau Richtung Süden darstellen. Die Pfostenlöcher (Bef. 21 und 25) würden auf eine Ständerbauweise schließen lassen. (Beilage 7 und 8) Somit stellt diese Konstruktion vermutlich eine Kombination aus Block- und Ständerbauweise dar.

Kanäle und Wasserfassung der Phase 3

Kanäle sind in bronzezeitlichen Siedlungen zu unterschiedlichen Zwecken angelegt worden. Das Kanal- und Brunnensystem am Kaunerberg wurde mit ziemlicher Sicherheit zur Wassergewinnung, -weiterleitung und -speicherung angefertigt. Das Wasser wurde bei einem auch heute noch feuchten Bereich, der wahrscheinlich einen Quellaustritt andeutet, in Sektor C mit Bef. 50 gefasst, gefiltert und über die Kanäle (Bef. 39, 51 und 57) weitergeleitet und in den Absetz- bzw. Staubecken von Bef. 39 und dem Brunnen (Bef. 46) gesammelt. Ob die Konstruktion zur Trinkwasserversorgung oder für Arbeitszwecke (Keramikproduktion, Metallverarbeitung usw.) gefertigt wurde lässt sich nicht genau klären, allerdings gab es keine Funde, die für derartige Handwerksarbeiten sprechen. Das inneralpine Trockenklima in diesem Gebiet ist nicht unbedingt vorteilhaft

für die Wasserspeicherung in Zisternen, daher ist die Errichtung dieser Anlage für Trinkwasserzwecke wahrscheinlich.

Neururer, der Entdecker der Fundstelle, hatte im Sommer 2008 eine Wasserfassung nach Vorlage des Kaunerberger Befundes in einer leichten Hanglage seines Gartens nachgebaut und über längere Zeit beobachtet. Er wohnt ca. 6 km entfernt im nordöstlich gelegenen Pitztal, dass wie das Kaunertal dem Typ des inneralpinen Trockenklimas zugeordnet ist. Ziel war es die nachgebaute Konstruktion auf ihre Funktionalität zu überprüfen und den Wasserstand zu beobachten. Nach seinen Angaben ist der Kanal ist dort von Beginn der Schneeschmelze bis zum Spätherbst reichlich mit Wasser gefüllt (Abb. 26).



Abb. 26: Nachbau des Kanals mit Absatzbecken nach dem Kaunerberger Befund. Foto: F. Neururer.

Das unterirdische Hangwasser wird im länglichen Graben gefasst und in den, wie beim Befund vom Mairhof angelegten, tieferen Stellen gesammelt. Dort setzen sich die Schwebepartikel ab und das Wasser lässt sich leicht entnehmen. Der Wasserspiegel versiegt dann im Winter fast bis zur Gänze um sich im Frühjahr erneut zu füllen.[58] Das Experiment bestätigt die Vermutung, dass es sich bei der Konstruktion um eine

[58] Freundliche Mitteilung von Franz Neururer.

Wasserfassung handelt. Eine Benützung im Sinne von Wasserbeseitigung scheint unwahrscheinlich.

Einen mittel- bis spätbronzezeitlichen 19 m langen Kanalbefund kennt man aus Löhningen im Kanton Schaffhausen, der mit Bodenplatten, Einfassungssteinen und Abdeckplatten konstruiert worden war. Die Ausgräber vermuteten, dass dieser Kanal zur Hangwasserfassung einer Quelle und zur Zuführung einer Zisterne gedient hatte.[59] Ein weiterer Kanal der zur Wasserzufuhr diente und im funktionalen Zusammenhang mit dem bronzezeitlichen Haus 1 stand, ist vom Ganglegg bekannt.[60] Der besonders aufwendig gesetzte, spätbronzezeitliche Kanal in Eppan-St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni wurde laut Walter Leitner zur Wildwasserregulierung und Abfallbeseitigung eingebracht.[61] Eine ähnliche Konstruktion diente im Horizont B (Bz D-Ha A) der Siedlung am Padnal zwischen den Häuserbefunden als Abwassergraben und wurde von Jürg Rageth als „Kehrichtdeponieplatz“ angesprochen.[62] Der knapp westlich eines Hauses liegende Kanal in der Siedlung von Pfatten wurde dem Ausgräber zufolge als Schutzmaßnahme gegen Wassereinbrüche gebaut.[63] Ein weiterer Befund mit Bodenplatten und Einfassungssteinen ist aus der bronzezeitlichen Hügelsiedlung von Cazis bekannt und wurde ursprünglich als „Wasserablaufgräbchen“ angesprochen. Aufgrund des abrupten Endes dieses Baues wurde der „Kanal“ später von René Wyss als mögliche Verankerung einer Holzschwelle interpretiert.[64] Am Padnal wurde zusätzlich im Horizont D (Bz B1-B2) eine Zisterne aus Holz ausgegraben, die zur Entwässerung der in eine Mulde gebauten Siedlung diente und als Wasserfassung und Wasserreservoir für Bronzegiesser, Töpfern, zum Löschen von Dorfbränden oder auch zum Austränken von Vieh gedient hatte.[65] Bei dem Auffangbecken (Bef. 46) am Kaunerberg konnten keine Holzreste oder Merkmale für derartige Konstruktionen beobachtet werden.

[59] Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 78, 1994, 200; Abb. 5.
[60] Steiner 2007, 40 f., 91 f.; Abb. 12.
[61] Leitner 1988, 16 f.; Abb. 16–20.
[62] Rageth 1986, 73; Abb. 10.
[63] Dal Ri, 1992, 494 ff.; Fig. 7 A.
[64] Wyss 2002, 80; Abb. 29/1–4.
[65] Rageth 1986, 69 f.; Abb. 7.

Die Kleinfunde der Grabung

Alle Kleinfunde der Grabung 2008 wurden nach Schichten bzw. Befunden sortiert und inventarisiert. Zum Fundgut zählen Bronze- und Steinartefakte, Keramikfragmente, ein Webgewicht, vereinzelt Knochenabfälle und Bruchstücke von verziegeltem Hüttenlehm. Nur in wenigen Fällen war es möglich mehrere Keramikbruchstücke zusammenzusetzen. Insgesamt konnten bei der Baubeobachtung 2007 und der Grabungskampagne 2008 1346 Stück Keramikfragmente aufgelesen werden.

Bronze

Nadeln

Insgesamt konnten zwei datierbare Nadeln (Tafel 1, 14-8, 1-8) und ein Fragment eines Nadelschaftes mit zugespitztem Ende (Tafel 1, 43-8) geborgen werden. Das Objekt 14-8 wurde auf der U.K. von Bef. 3- bzw. der O.K. von Bef. 4 im südlichen Teil von Sektor B gefunden worden (Beilage 1). Der Fund 1-8 konnte der O.K. von Bef. 3 zugewiesen werden.

Turbankopfnadel

Es handelt sich hierbei um eine vollständig erhaltene Turbankopfnadel (Abb. 27, Taf. 1, 14-8) mit glattem und gerade gestaltetem Hals die stratigraphisch wahrscheinlich an den Beginn der Siedlung zu setzen ist. Der Fund 14-8 könnte aber auch durch die neuzeitliche Störung (Bef. 5) an die O.K. von 4 gelangt sein, da diese Lage auch die U.K. von Bef. 5 markiert.

Gut vergleichbare Beispiele von Turbankopfnadeln mit geripptem Hals fanden sich in Kochl am See (Ldkr. Bad Tölz) und Eberfing (Ldkr. Weilheim), die von Harald Koschik in den Riegseehorizont der späten Bronzezeit (Bz D) gestellt wurden.[66] In Nordtirol sind vergleichbare Stücke mit schwer geripptem Hals aus Matrei und vom Sonnenburger Biehl bekannt.[67] Diese Funde laufen in der Zeitgruppe I nach Karl Heinz Wagner und wurden von ihm mit der süddeutschen Bronzezeitstufe D nach Paul Reinecke in Zusammenhang gebracht. Hermann Müller-Karpe setzt diese Zeitgruppe I der Anfangszeit der Tiroler Urnengräber mit der Baierdorf Stufe der späten Bronzezeit gleich.[68] Florian Innerhofer

[66] Koschik 1981, 127, Taf. 1/13; Taf. 113/1.
[67] Wagner 1943, Taf. 7/7; Taf. 22/13–15.
[68] Müller-Karpe 1959, 104, 133.

zählt Turbankopfnadeln unter anderen zu den Leitfunden der Stufe Bz D[69] und nach Sperber beschränkt sich dieser Typ der oberbayerisch-salzburgischen UK-Gruppe auf die Phase SB Ib (Bz D2).[70] Turbankopfnadeln mit geschwollenem, geripptem Hals treten auch in Oberösterreich in spätbronzezeitlichem Zusammenhang auf.[71] Ähnlich gestaltete Varianten mit stark geripptem Hals und geradem oberen Abschluss sind aus Reisenberg und Baierdorf bekannt und wurden von Jiří Říhovský dem Typ Paudorf zugewiesen und im Zusammenhang mit der frühen Urnenfelderkultur gebracht.[72] Zwei weitere Nadeln mit „böhmischer Profilierung“ und glattem Hals (dem Typ Drhovice-Beckern nahestehend) aus Mähren, haben in Form und Zier ansatzweise Ähnlichkeiten mit der Turbankopfnadel aus dem Kaunertal und sind ebenfalls Produkte der späten Bronzezeit.[73]



Abb. 27: Detail der Turbankopfnadel 14-8. Foto: M. Staudt.

Kugelkopfnadel vom Typ Deinsdorf

Bei der zweiten fast vollständig erhaltenen Nadel handelt es sich um eine Kugelkopfnadel vom Typ Deinsdorf (Abb. 28, Taf. 1, 1-8)[74]. Sie wurde auf der O.K. von Bef. 3 geborgen und gehört somit stratigraphisch zur letzten Phase der Siedlung. Allerdings muss bedacht werden, dass der Fund auch durch das Umlagern der Kulturschicht (Bef. 3) für die Terrassierung und Planie der letzten Besiedlungsphase nachträglich an diese Lage gelangt sein könnte. Dieses Stück besitzt seichte, umlaufende vertikale Ritzungen in Form eines Leiterbandes am leicht abgeflachten kugelförmigen Kopfbereich und sehr feine

[69] Innerhofer 2000, 261 f.
[70] Sperber 1987, 170, 178, 327; Taf. 59/67.
[71] Erbach 1989, 124; Taf. 44/B3, 4; Taf. 86/6.
[72] Říhovský 1979, 92; Taf. 25/465–466.
[73] Říhovský 1979, 161 f.; Taf. 50/1257, 1258.
[74] Holste 1939, 62 ff.

horizontale Gravuren am nur minimal geschwollenen Hals[75]. Die Spitze ist nicht mehr vorhanden. In Sperbers Kombinationstabellen der Stufe SB Ia (Bz D1) finden sich gut vergleichbare Beispiele mit fast geradem, teilweise nur gering geschwollenem Hals, die ab dieser Phase im Bereich der rheinisch-schweizerischen Gruppe und im Raum südlich der Donau vom Schwarzwald bis Oberösterreich auftreten.[76] In Nordtirol wurde diese Nadel dem Typ 5 nach Sperber zugeordnet.[77] Zwei dem Typ Deinsdorf nahestehende Stücke wurden in der Umgebung von Zams im Tiroler Oberland gefunden und von Wolfgang Sölder in die späte Bronzezeit datiert.[78] Ähnliche Ausfertigungen mit leicht abgeflachtem Kopf und Gravuren am nicht verdickten Halsbereich sind in der Kombinationstabelle 4 der niederbayrisch-südoberpfälzischen UK-Gruppe der Stufe SB IIb (Ha A2) zu finden.[79]



Abb. 28: Detail der Kugelkopfnadel 1-8. Foto: M. Staudt.

Říhovský spricht von einer Langlebigkeit und rahmenmäßigen Entwicklungstendenz dieses Typs und stellt die waagrechte Linienzier am Hals an den Beginn der Entstehung. Er setzt den Anfang der Deinsdorfnadel in die Übergangsphase von der mittleren Bronzezeit zur Urnenfelderzeit und in die frühe Urnenfelderzeit und rechnet mit einem Weiterleben bis nach Ha A.[80] Müller-Karpe stellte diese Form in und vor die Stufe Tirol I

[75] Da die Patina beim Übergang zwischen Hals- und Kopfbereich leicht abgeplatzt ist, kann nicht genau gesagt werden, ob der Hals gerade- oder mit einer geringen Verdickung gestaltet wurde.
[76] Sperber 1987, 177; Taf. 3/Typ 12; Taf. 50/Typ 18.
[77] Sperber 1977, 393; Taf. 212/Typ 5.
[78] Sölder 2002, 177 f.; Abb. 80.
[79] Sperber 1987, 234 f., Taf. 75/Typ 28.
[80] Říhovský 1979,80 ff.; Taf. 18–23.

nach Wagner (Reinecke Bz D).[81] Alix Hochstetter zählt die Nadeln mit Kugelkopf (verziert und unverziert) mit geripptem Schaft und häufig leicht verdicktem Hals aus Niederbayern ebenfalls zur Stufe Bz D.[82] Ein gut vergleichbares Stück wurde in Pullach südlich von München gefunden und ist nach Koschick wie die Nadeln mit glattem oder senkrecht gerieftem Kugelkopf und gerieftem oder geripptem Hals in die späte Bronzezeit (Bz D) zu datieren. [83] Ein ähnliches Beispiel wurde in Ellmoosen südöstlich von München gefunden[84]. Innerhofer schreibt den Typ mit waagrechtem Leiterband am Kugelkopf dem Gebiet westlich von Oberfranken bis an den Inn bzw. die Isar streuend zu, und beschreibt sie als Männertracht der jüngeren Hügelgräberzeit (Bz C2). Die Enddatierung der Deinsdorfer Nadeln gestaltet als sich schwierig, da trotz des großen Vorkommens nur wenige Exemplare aus gut verwertbaren geschlossenen Befunden vorliegen und ein Großteil dieser Nadeln aus Mähren und der Slowakei aus Depots stammen (früh- bis älterurnenfelderzeitlich). [85] Das Verbreitungsgebiet ist hauptsächlich in Mittel- und Osteuropa zu suchen.[86]

Fragment einer Nadel

Über die fragmentierte Nadel (Taf.1, 43-8), von der nur noch die Spitze und ein Teil des Schaftes vorhanden sind, können keine genaueren Angaben gemacht werden.

Geschmiedetes und zugespitztes Fragment eines Bronzedrahtes

Die Funktion dieses Stiftes aus Bronze mit zugeschmiedeter Spitze (Taf. 1, 79-8) konnte nicht geklärt werden. Möglicherweise handelt es sich hier um Reste eines Ziernagels.

Röllchen aus Bronzeblech mit horizontalen Gravuren in Gruppen angeordnet

Bei dem Fund 58-8 (Taf. 1) handelt es sich um ein gerolltes Bronzeblech, dass vermutlich ursprünglich die Form eines langgezogenen Zylinders mit ovalem Querschnitt ergab. Das Stück ist an beiden Enden abgebrochen. Anfänglich dürften die Ränder überlappt oder vielleicht auch genietet gewesen sein. Das Artefakt ist mit umlaufenden, seichten, horizontalen Gravuren verziert, die insgesamt in fünf Gruppen angeordnet sind. Koschik nimmt an, dass die Verwendung solcher Röhrchen nicht nur für den Kopfputz beschränkt

[81] Müller-Karpe 1959, 135.
[82] Hochstetter 1980, 46 f.
[83] Koschik 1981, 126 f.; Taf. 35/14.
[84] Innerhofer 2000, Taf. 42/7.
[85] Innerhofer 2000, 167 f., 263.
[86] Říhovský 1979, 83 f.

war, da diese teilweise eng nebeneinander auf einer Schnur oder einem Riemen aufgezogen waren. Auch an ein Anhängsel eines Gürtels oder Gewandsaums- und Hals- oder Brustschmucks wurde gedacht. Im südwestlichen Oberbayern sind mehrere solcher dünnen Blechröhrchen und –hülsen, verzierte und nicht dekorierte Fundstücke bekannt.[87] Zur Formengruppe der spätbronzezeitlichen Region Riegsee gehört ein Röhrchen mit paragraphenartig ineinandergreifenden Spiralhaken zwischen Gruppen horizontaler Ritzzier.[88] Auch aus der niederbayrischen Hügelgräberbronzezeit sind wenige eingerollte Röhrchen aus Bronzeblech bekannt, wie sie bereits seit der frühbronzezeitlichen Straubinger Kultur vorkommen. Dort wurden die Stücke vor allem in Frauengräbern gefunden und als mögliche Teile einer Halskette, als Kleiderbesatz oder Haarschmuck gedeutet.[89] Die kurzen Blechhülsen aus dem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld Zuchering-Ost wurden in Zusammenhang mit einer möglichen Befestigung auf Lederriemen gebracht.[90] Zwei weitere Funde aus Nordtirol, einer mit regelmäßiger schräg angeordneter Strichzier, sind vom Widenfeld und ein weiteres vom Palmbühel in Ampass bekannt.[91] Ein in Hagnau am Bodensee gefundenes, umlaufend mit Linien verziertes, gerolltes Bronzeblech wurde von Gunter Schöbel aufgrund morphologischer Ähnlichkeiten ebenfalls der Gruppe der Spiralröllchen zugeordnet.[92] Eine lange Bestehungsdauer dieser Fundgruppe belegen Funde aus frühbronzezeitlichen Gräbern Südbayerns, wo Blechröhrchen, die einen Punktbuckelsaum aufweisen oder ganz unverziert und verschieden lang ausgearbeitet sind, zu den Beigaben zählen.[93]

Messer

Messer vom Typ Riegsee

Es handelt sich hierbei um ein Messer mit gerader Schneide und einem einfach gekrümmten Rücken (Taf.1, 46-8). Der Griff ist nicht mehr vorhanden, es dürfte sich aber wahrscheinlich um einen Typ mit genieteter Griffzunge bzw. -platte gehandelt haben. Der vorderste Bereich der Klinge ist zweischneidig gestaltet. Am Rücken hat das Messer im keilförmigen Profil die Gestalt eines spitz zulaufenden, gleichschenkligen Dreiecks. Am Rückgrat besitzt es eine regelmäßig angeordnete Ritzzier von der oberen Schneide bis zum Übergang des Griffes. Nach Sperber handelt es sich um den Messertyp Nordtirol

[87] Koschik 1981, 92, 99, 135; Taf. 12/13; Taf. 38/4; Taf. 60/4–12; Taf. 64/8–14; Taf. 67/8–13; Taf. 113/24; Taf. 129/17–19.
[88] Koschik 1981, Abb. 13/23.
[89] Hochstetter 1980, 56; Taf. 31/10; Taf. 48/3.
[90] Schütz 2006, 42; Taf. 159/6, 8.
[91] Töchterle 2009, 79; Taf. 18/359; Taf. 36/776, 777.
[92] Schöbel 1996, 106; Taf. 85/11.
[93] Ruckdeschel 1978, 175 ff.; Taf. 9/5–8; Taf. 11/1; Taf. 18/1; Taf. 23/2; Taf. 28/5–7; Taf. 29/7; Taf. 31/2, 5, 8; Taf. 39/1.

7, [94] wie er auch in den Gräbern der Stufen SB Ia bis SB Ib von Volders, Innsbruck-Wilten, Kitzbühel-Lebenberg, Kufstein und Mühlbachl-Matrei gefunden wurde.[95] Sein Typ 47 und 44 der Kombinationstabelle der oberbayrisch-salzburgischen bzw. rheinisch-schweizerischen UK-Gruppe tritt ohne Berücksichtigung der Griffgestaltung ab der Stufe SB Ib bzw. SB Ia auf.[96] Seine Phase Ia und Ib entspricht den terminologischen Stufen Bz D1 und Bz D2. In Südbayern wurden derartige Messerformen dem Formenspektrum der Riegseegruppe zugeordnet.[97] Říhovský bringt diesen Typ mit der Stufe Baierdorf in Verbindung und synchronisiert diese ebenfalls mit der süddeutschen Riegsee-Stufe[98]. Adelheid Beck ordnet die Messer vom Typ Riegsee den zweinietigen Griffplattenmessern des westlichen Klingenschemas mit beidseitig profiliertem Querschnitt zu.[99] Aus den Kulturschichten des Bergbaurevieres Kitzbühel-Kelchalm stammen zwei unverzierte Stücke derselben Form[100] und aus dem Tiroler Oberland sind aus der Umgebung des Kaunertals zwei weitere Exemplare von Außgufer und vom Pillerwald bekannt.[101] Nur selten ist auf den Messerrücken der Riegseemessern und deren artverwandten Typen eine Zier zu beobachten.[102] Ausfertigungen der früheren bis älteren Urnenfelderzeit mit Ritzungen in angeordneten Gruppen auf Griffplattenmessern fanden sich zum Beispiel in Zuchering (Stadt Ingolstadt), wobei ein Objekt bei der Spitze nur einschneidig gefertigt wurde.[103] Das Verbreitungsgebiet der Griffplatten- und Griffzungenmesser der Riegsee-Stufe erstreckt sich von Mähren und Niederösterreich bis in die Schweiz und nach Oberitalien mit einem Zentrum im östlichen Süddeutschland und den angrenzenden Gebieten Österreichs und Böhmens, während aus Ost- und Südostösterreich keine Beispiele bekannt sind.[104] Aufgrund der Fundlage kann das Messer als Datierungshilfe für den Beginn der Siedlungstätigkeiten herangezogen werden.[105]

Messerfragment

Dieses Messerfragment (Taf.1, 5-8) besitzt eine gerade gestaltete Schneide und einen flach gekrümmten Rücken. Die Klinge hat im Profil eingezogene Flanken und eine schlanke Form. Aufgrund der Fragmentierung ist der weitere Verlauf des Rückens und die

[94] Sperber 1977, Abb. 28/7; Taf. 212/7.
[95] Sperber 1977, 393; Siehe auch Scheiber 2011, 65.
[96] Sperber 1977, 391, 393; Taf. 54/3; Taf. 58/8; Taf. 61/6; Taf. 75/11; Taf. 77/2; Sperber 1987, Taf. 56/95.
[97] Müller-Karpe 1959, 135; Taf. 180/E–H, J 3; Taf. 181/A 15, A 16, B 4.
[98] Říhovský 1972, 15, 26 ff.; Taf. 1–7; Taf. 46.
[99] Beck 1980, 77.
[100] Klaunzer 2008, Taf. 33/201–202.
[101] Grabherr 2002, 85; Taf.3/10.
[102] Müller-Karpe 1959, Taf. 180/E-H, J 7; Taf. 181/A 15, A 16, B 4; Říhovský 1972, Taf. 1–2; Taf. 5–7; Beck 1980, Taf. 57–59; Jiráň 2002, Taf. 2–3; Gedl 1984, Taf. 1–2; Prüssing 1982, Taf. 8;
[103] Schütz 2006, 38; Taf. 169/10; Taf. 192/3.
[104] Höglinger 1996, 32–33.
[105] Vgl. die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung (Phase 1)

Gestaltung des Griffes nicht mehr nachvollziehbar, kann aber anhand des Aussehens nur wenigen Typen, wie zum Beispiel den Tiroler Griffangel-Messertypen 22 oder 45 nach Sperber zugeordnet werden (Abb. 29), da nur ein paar vergleichbare Fundstücke einen regelmäßig gekrümmten Rücken und eine gerade Schneide aufweisen.[106] Typ 22 wurde unter anderem in den Gräberfeldern von Volders, Innsbruck-Wilten, Innsbruck-Mühlau, Mühlbachl-Matrei gefunden und tritt ab der Nordtiroler Stufe SB Ib auf. Typ 45 ist ebenfalls aus den Nekropolen von Volders, Innsbruck-Wilten, Innsbruck-Mühlau, Mühlbachl-Matrei und Innsbruck-Hötting bzw. Imst bekannt und hat sein frühestes Aufkommen in der Stufe SB Ic in Nordtirol.[107] In Sperbers Kombinationstabelle 2 und 3 der oberbayrisch-salzburgischen UK-Gruppe ist der Typ 82 (Griffdornmesser mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) dem Fragment vom Kaunerberg ebenfalls ähnlich. Dieser ist ab der Stufe SB Ib fassbar und hält sich bis in die Stufe SB IIa. Typ 107 (Messer mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) entspricht von der Form her auch dem Stück 5-8 und tritt nach der gleichen Kombinationstabelle ab SB IIa auf und läuft in SB IIb aus. Das Messer mit umgeschlagener Griffangel (Typ 136 der oberbayrisch-salzburgischen UK-Gruppe) entspricht dem Typ 105 der rheinisch-schweizerischen UK-Gruppe) und ist aus den Stufen SB IIb bis SB IIc bekannt. Der Typ 4 (Griffdornmesser mit gerader Schneide und flach gewölbtem Rücken) der niederbayrisch-südoberpfälzischen Gruppe steht dem Fragment vom Mairhof ebenfalls nahe und datiert in die Stufe SB IIa.[108] Diese dem Messer vom Kaunerberg verwandten Typen sind demnach frühestens ab der späten Bronzezeit BZ D2 und maximal bis in die Stufe Ha A2, im Fall des Typs 136 auch bis Ha B1 fassbar. Bei Sperbers zusammengestellter Entwicklung der Messerklingen von Nordtirol und im südlichen Oberbayern ist zu beobachten, dass die Klingen mit einziehenden Flanken und schmalen Schneiden die keilförmig gestalteten Klingenprofile ablösen.[109] Diese Tendenz zur schmalen Profilierung mit eingezogenen Flanken wird ab der Stufe SB II a bei dem Nordtiroler Typ 45 (Abb. 29, 3) ersichtlich und setzt sich in der Phase SB IIb (Abb. 29, 7-10) fort. Diese schmale Profilierung und die eingezogenen Flanken könnten für einen späteren Typ der beschriebenen Varianten sprechen und ist wahrscheinlich in die Stufe Ha B1 zu stellen. Da das Messerfragment 5-8 auf der O.K. von Bef. 3 zu liegen kam, ist die letzte Phase der Siedlung mit diesem Fund zu synchronisieren. Mit einem längeren Verweilen des fragmentierten Messers in dieser Fundlage ist zu rechnen.

[106] Sperber 1977, Abb. 28, Abb. 29.
[107] Sperber 1977, 394 ff., 398 ff.; Taf. 216/22; Taf. 221/45.
[108] Sperber 1987, 172; Taf. 60/82; 174; Taf. 63/107; 196; Taf. 67/136; 220; Taf. 72/4.
[109] Sperber 2004, Abb. 5.

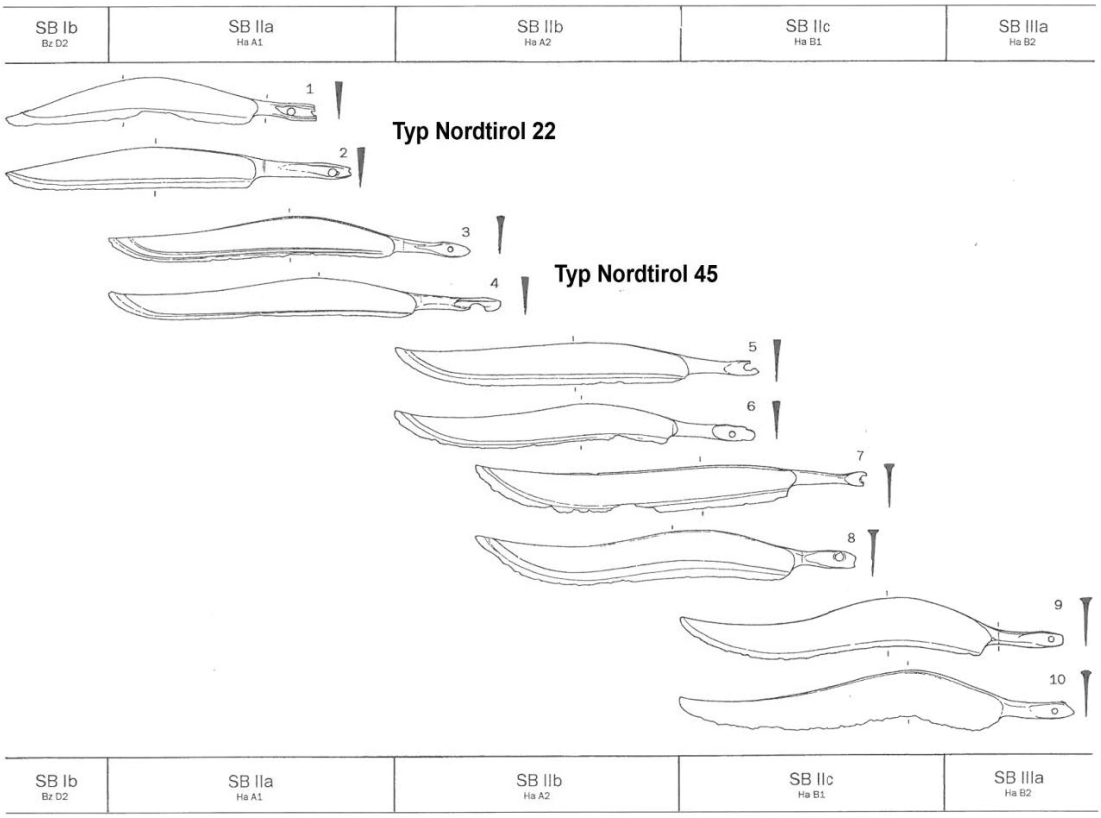


Abb. 29: Entwicklung der Messer(klingen) in Nordtirol und im südlichen Oberbayern. Mit Beschriftung der Nordtiroler Messertypen 22 und 45. Quelle: L. Sperber 2004, Abb. 5

Steingeräte

Klopf- und Mahlsteine

Insgesamt konnten acht Klopf- bzw. Mahlsteine bei den Grabungen von 2007 und 2008 geborgen werden. Alle Steine weisen ein- oder mehrseitige Pick- und durch Mahlen entstandene Gebrauchsspuren auf. Nur zwei Artefakte sind unfragmentiert erhalten geblieben (5-7 und 109-8). Die Fundstücke haben kugelige, länglich-ovale, rundlich-scheibenförmige, handliche Formen und dürften zum Mahlen und Zerkleinern von Getreide, aber aufgrund ihrer Härte auch als Werkzeug für diverse Klopftätigkeiten verwendet worden sein. Für diesen Zweck wurden Geröllarten aus den umliegenden fließenden Gewässern verwendet, in denen verschiedenste lokale Gesteinstypen vorkommen. Jeweils zwei dieser Klopf- und Mahlsteine bestehen aus Diabas (Taf. 2, 5-7; Taf. 3, 101-8) und Quarzit (Taf. 3, 23-8; Taf. 4, 33-8-2). Für die restlichen Geräte wurden Orthogneis (Taf. 2, 5-7-1), Supertinit (Taf. 3, 109-8), Diorit (Taf. 4, 33-8-1) und Serpentinit

(Taf. 4, 95-8) verwendet.[110] Dreierlei Steinartefakte gehören zum typischen Formengut bronzezeitlicher Niederlassungen. Gut vergleichbare Beispiele für Hämmer und Klopfsteine sind aus der bronzezeitlichen Siedlungen Cresta bei Cazis und dem Padnal in der Schweiz bekannt. Weitere Objekte aus Nordtirol wurden auch am Kufsteiner Festungsberg gefunden.[111]

Schleifstein

In Bef. 3 konnte ein fragmentierter Stein von länglicher Form mit rechteckigem Querschnitt aufgelesen werden, der aufgrund seiner Gebrauchsspuren auf allen vier Seiten als Schleifstein (Taf. 2, 64-8) bezeichnet werden kann. Es handelt sich um Phyllit[112], der der lokalen Geologie entspricht und ebenfalls in den umliegenden Bächen und Flüssen zu finden ist. Gut vergleichbare Beispiele von Schleif- bzw. Wetzsteinen kennt man auch aus der bronzezeitlichen Siedlung vom Padnal.[113]

Keramik

Bauchige Gefäße mit ausbiegendem Randbereich

Die bauchigen Keramikstücke weißen ein s-förmiges Profil mit unterschiedlich stark ausbiegendem Rand auf und besitzen teilweise ein minimal abgesetztes Halsfeld. Sie haben einen rekonstruierten Wanddurchmesser von 10-31 cm, allerdings konnte nicht bei allen Gefäßen ein Radius bestimmt werden. Bei den keramischen Formen handelt es sich hauptsächlich um Krüge und Töpfe, wobei erstere mit einziehendem Hals gestaltet sind, im Verhältnis zum Körper eine enge Mündung besitzen und in der Regel kleiner sind als die Töpfe. Zu den Töpfen zählen die gedrungenen Gefäße mit nur wenig abgesetzter weiter Mündung. Die besonders großen und grob gemagerten Behältnisse werden als Vorratsgefäße angesprochen. In der Kategorie der bauchigen Gefäße gibt es unverzierte Varianten (Taf. 8, 1-7; Taf. 9, 19-8-1; Taf. 16, 13-8-3, 90-8-2; Taf. 17, K3-7-31b, K2-7-7, 13-8-4, K3-7-26, 48-8-5; Taf. 22, 41-8-3, 86-8-3; Taf. 24, 84-8-3, 84-8-5), Exemplare mit aufgesetzten Leisten mit Strich– bzw. Fingertupfenzier (Taf. 7, 119-8-1; Taf. 8, 3-7; Taf.

[110] Freundliche Mitteilung von Peter Tropper (Institut für Mineralogie und Petrographie Universität Innsbruck) und Gert Goldenberg (Institut für Archäologien).
[111] Wyss 2002,Taf. 292–296; Tischer 2004, Taf. 24/190–192; Taf. 26/195–198; Taf. 34/294; Rageth 1985, Abb. 26/14; Abb. 27/5; Abb. 34/17; Abb. 35/1–2; Abb. 66/2.
[112] Freundliche Mitteilung von Peter Tropper (Institut für Mineralogie und Petrographie Universität Innsbruck).
[113] Rageth 1979, Abb. 18/7–8.

16, K3-7-28), Fingertupfen- und Kerbverzierung am Randbereich und der Lippe (Taf. 9, 19-8-2; Taf. 17, K1-7-9, K2-7-9, 21-8-4b; Taf. 22, 41-8-2; Taf. 23, 21-8-4; Taf. 25, 120-8-2), Fragmente mit Punkt- und horizontaler bzw. schräger Strichzier (Taf. 16, K1-7-6; Taf. 27, 131-8) und ein sehr fein gearbeitetes Stück mit s-förmigem Profil (Taf. 6, 40-8) mit einer schmalen, ausgezogenen Leiste am angedeuteten Bauchknick, die von zwei Reihen mit quadratischem Stempelmuster eingefasst und einer stabförmig gestalteten, nach außen gebogenen Lippe, die ebenfalls mit Stempeldekor und schmalen kornstichähnlichen Kerben geschmückt ist.

Nach Sperber treten schräg abgewinkelte oder wenigstens stark auswärts gebogene Randlippen bei der Grob- und Feinkeramik erst in SB I bzw. Bz D auf und er merkt an, dass unverzierte bzw. nur mit Leisten und Fingertupfen verzierte Grobkeramik nur wenig Anhaltspunkte für eine feinchronologische Differenzierung bietet, da die Mehrzahl der in der mittleren Bronzezeit üblichen Randprofile auch in der Stufe SB Ia gebräuchlich sind.[114] Gefäße mit ausbiegendem und gekerbtem Rand sind in der bronzezeitlichen Siedlung am Ganglegg in den ältesten Befunden zu finden, sind aber von der ausgehenden Mittel- bis hin zur frühen Spätbronzezeit fassbar.[115] Gefäße mit ausbiegendem Rand und horizontaler Halsleiste (wie bei K3-7-28, Taf. 16) sind dort hauptsächlich aus der späten Mittel- und Spätbronzezeit bekannt.[116] Am Padnal bei Savognin nimmt der Bestand an Vorratsgefäßen mit kerb- und fingertupfenverziertem Rand im Horizont D (Bz B1/B2) zu und der Horizont C (Bz C) wird von Grobkeramik mit diesem Dekor beherrscht. Stücke mit diesen Zierelementen sind allerdings auch noch im Horizont B (Bz D/Ha A) vorhanden und werden von Fingernagelverzierungen, schräg angeordneten „torsionsartigen Kerbungen“ und vermehrt linearen Verzierungen begleitet.[117]

Bei dem Fund 40-8 (Taf. 6) handelt es sich um ein im Detail sauber ausgearbeitetes Stück, das sich von Form und Zier von den anderen Keramikfunden abhebt. Es kann als S-förmig geschweifte Schale mit ausbiegendem Rand angesprochen werden. Bei Funden dieser Gattung aus dem Kanton Solothurn handelt es sich meist um feinkeramische Schalen, deren Durchmesser stark variieren. Der chronologische Schwerpunkt dieser Form ist in der Hallstattzeit fassbar und hat vereinzelt schon ein Aufkommen in der Spätbronzezeit.[118] Dieselbe Machart eines bauchig-gedrungenen Gefäßes mit eckigem Stempeldekor ober- und unterhalb des Bauchumbruches ist aus dem urnenfelderzeitlichen Horizont A und eventuell auch B (ca. Ha A/B) aus der Siedlung auf

[114] Sperber 1987, 96 f.
[115] Steiner 2007, 154 f.
[116] Steiner 2007, 157 ff.
[117] Rageth 1986, 78 ff.
[118] Gutzwiller 2004, 82.

dem Padnal bekannt und wird von Jürg Rageth als einheimisches Produkt beschrieben.[119] Der feine Dekor auf der Leiste und auf der Außenseite der Lippe erinnert an eine Kornstichverzierung, die kennzeichnend für die jüngere Hügelgräberkultur nördlich der Alpen ist und ihren Schwerpunkt in den Stufen Bz C2 bis Bz D hat.[120] Ein vergleichbarer Fund mit scharfem Bauchumbruch und eingestempelter Dreieckszier ist aus der spätbronzezeitlichen Siedlung von Flums-Gräpplang bekannt. Das Stück ist im Profil dem Kaunerberger Fragment sehr ähnlich und datiert nach Wolfgang Neubauer in die Stufe Ha B1.[121]

Der Topf 119-8-1 (Taf. 7) hat den größten Mündungsdurchmesser mit 31 cm und besitzt zwei horizontal aufgesetzte Fingertupfenleisten auf der Schulter und dem Mundsaum, die mit einer vertikalen getupften Leiste verbunden sind. Aus dem seit der mittleren Bronzezeit bestehenden Opferplatz von Icking-Irschenhausen stammen gut vergleichbare Beispiele mit verschiedenen Varianten solcher Tupfenleisten.[122] Gegenstücke aus der mittleren Bronzezeit sind auch vom Padnal[123] und dem Opferplatz Christgarten[124] bekannt, wo Kombinationen von vertikal und bzw. oder horizontal angeordneten Leisten vorliegen. Vom hügelgräberzeitlichen Niederbayern sind formgleiche Typen bekannt, allerdings fehlen oftmals verzierte Leisten am Mundsaum.[125] Formverwandte Exemplare mit hauptsächlich waagerechter Anordnung der Tupfenzier wurden beim urnenfelderzeitlichen Brandopferplatz Altenstadt-Grütze bei Feldkirch gefunden[126] und weiter vergleichbare Fragmente gibt es in einem Grab der Stufe SB IIb von Volders[127] und verschiedenen Teilen der Schweiz.[128] Zahlreiche Gefäße mit Kerbeindrücken am Mundsaum, wie bei den Objekten K1-7-9, K2-7-9, (Taf. 17) 41-8-2 (Taf. 22), 21-8-4 (Taf. 23) und auf einer horizontalen Leiste (3-7, Taf. 8; K3-7-28, Taf. 16), sind vom Padnal aus der mittleren[129] und späten[130] Bronzezeit bekannt. In der bronzezeitlichen Siedlung am Ganglegg sind die Vorratsgefäße mit kerb- bzw. fingertupfenverzierten Leisten im Bereich des Halses oder der Schulter in den Stufen Bz C2 bis Bz D vertreten. Gleichartige Varianten derselben Phase konnten bei den mittel-/spätbronzezeitlichen Siedlungen von Sotćiastel im Gadertal und beim Kronbichl bei Sterzing beobachtet werden.[131] Der fein

[119] Rageth 1981, Abb. 61/1, 4; Abb. 42.
[120] Steiner 2007, 188.
[121] Neubauer 1994, 36; Abb. 27/587; Taf. 36/587.
[122] Koschik 1981, 109; Taf. 143.
[123] Rageth 1983, Abb. 30.
[124] Ludwig-Lukanow 1983, Taf. 25/23.
[125] Hochstetter, z.B. Taf. 54/4; Taf. 56/15; Taf. 64/5.
[126] Heeb 2004, Taf. 80/5; Taf. 82/1; Taf. 85/5; Taf. 86/5–6.
[127] Sperber 1977, Taf. 114/1.
[128] Seifer und Wunderli 1997, Taf. 70/1069; Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 32/273, 279.
[129] Rageth 1979, Abb. 35/28-30; Abb. 36/1-28.
[130] Rageth 1980, Abb. 57/6–14; Rageth 1981, Abb. 55/8; Rageth 1982, Abb. 30/11–15, 17; Abb. 35/2–12; Abb. 38.
[131] Steiner 2007, 156.

gearbeitete Topf K1-7-6 (Taf. 16) mit waagrechten Kanneluren beim Schulterumbruch und umlaufender Punktstempelreihe (Abb. 30) findet ein Vergleichsstück mit ähnlichem Dekor am Montlingerberg aus Horizont C1 (Ha B2/3), das unter anderen zusammen mit Laugen-Melaun Keramik gefunden wurde.[132] Aus den Schichten 1 und 2 der Seeufersiedlung Vinelz-Ländti sind formähnliche Fragmente mit horizontalen Riefen bekannt. Diese Straten decken die gesamte Zeitstufe von Ha B ab.[133] Aus dem Horizont der frühen Spätbronzezeit der nahegelegenen Siedlung am Kiahbichl bei Faggen liegt ein Fragment mit der Kombination von waagrechten Rillen- und Punktzier vor.[134] Dass diese Zierelemente weit verbreitet waren, belegen Funde aus der in Niederösterreich liegenden, späturnenfelderzeitlichen Siedlung Thunau am Kamp, wo diese Verknüpfung aus Dekorstilen sehr häufig anzutreffen waren.[135] Barbara Wewerka merkt an, dass Punkte und Dellen eine Verzierungsform darstellen, die während der gesamten Urnenfelderkultur geläufig war.[136]



Abb. 30: Foto von dem Objekt K1-7-6. Foto: M. Staudt.

Das Objekt 131-8 (Taf. 27) mit horizontal angeordneten Punktstempeln findet etliche Vergleiche in den spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen von Zug-Sumpf, Wollishofen-Haumesser und Vinelz-Ländti.[137] Derselbe Dekor mit umlaufenden Stempellöchern findet sich auch häufig bei den Töpfen der hügelgräberzeitlichen Siedlung von Ergolding.[138] Bei der befestigten Höhensiedlung am Frauenberg bei Kehlheim datiert dieses Stempelmuster vermutlich in die frühe Bronzezeit. Aufgrund der Fundvermischung in der

[132] Steinhauser-Zimmermann 1989, 45; Taf. 49/597;
[133] Gross 1986, Taf. 35/1, 2; Taf. 65/13.
[134] Sydow 1998, Taf. 2/15.
[135] Wewerka, 2001, Taf. 29/28, 30; Taf. 246/25; Taf. 254/9; Taf. 271/20.
[136] Wewerka 2001, 81.
[137] Seifert und Wunderli 1997, Taf. 152/2476, 2478; Taf. 154/2513, 2518; Taf. 158/2555; Taf. 167/2684; Taf. 172/2739; Bolliger 2001, Taf. 9/5–6; Gross 1986, Taf. 55/10.
[138] Hochstetter 1980, 85; Taf. 63/12.

verfüllten Grube finden sich dort die frühbronzezeitlichen Artefakte zusammen mit Funden der Urnenfelderzeit.[139] Das Gefäß K1-7-21 (Taf. 5) ist ebenfalls mit einer am Bauchumbruch angeordneten Punktzier und seichten Schrägriefen gestaltet. Anhand der Fragmentierung sind Aussagen über die ursprüngliche Form schwierig, allerdings dürfte der Randdurchmesser größer als die Gefäßhöhe gewesen sein und das Behältnis kann vermutlich als Schüssel angesprochen werden. Derselbe Wandungsverlauf ist unter anderem bei einem Stück aus Grab 125 von Kehlheim zu beobachten, wo ebenfalls eine leicht schräg, in Gruppen angeordnete Riefenzier vorliegt.[140] Aus dem hallstattzeitlichen Gräberfeld von Aschheim kennt man formgleiche Gefäße mit Ritz- und Rollrädchenlinien und Kreisaugenstempeln, und aus dem späthügelgräberzeitlichen Malling sind derartige bauchig profilierte Fragmente mit flächigem Kannelurendekor bekannt.[141] Ein gutes Vergleichsbeispiel mit durchlaufender Schrägriefung gibt es aus dem nach Ha B1 datierten Horizont D vom Montlingerberg.[142] Etliche Beispiele mit schräg angeordneten Kanneluren auf ausgeprägt bauchigen Gefäßen, oftmals auf Schalen bzw. Schüsseln, finden sich auch bei der weit ostwärts liegenden, späturnenfelderzeitlichen Siedlung Thunau am Kamp.[143]

Trichterhals- bzw. Schrägrandgefäße

Bei diesem Keramiktyp wird zwischen Trichterhalsgefäßen mit abgesetzten Schrägrand (Taf. 5, K3-7-4; Taf. 6, 26-8-1; Taf. 8, 8-7; Taf. 18, K3-7-32, 13-8-2, 21-8-1_2, 21-8-3b; Taf. 21, 69-8-1, K3-7-20; Taf. 22, 86-8-1; Taf. 24, 84-8-1) und Trichterhalsgefäßen mit geradem, nicht abgesetzten Rand[144] (Taf. 19, K3-7-25, K3-7-27b, K3-7-16, 17-8-4; Taf. 20, 13-8-5; Taf. 21, K3-7-24, K3-7-33) unterschieden. Die Funde K3-7-20 (Taf. 21) und K3-7-24 (Taf. 21) dürften aufgrund des geringen Mündungsdurchmessers möglicherweise eine Becherform darstellen. Es sind unverzierte Varianten mit unterschiedlich schräg ausladendem Hals (K3-7-32, 13-8-2, 21-8-2, Taf. 18; K3-7-33, Taf. 21; 13-8-5, Taf. 20) und horizontal eingestrichenen Furchen unterhalb des Mundsaumes (K3-7-25, 17-8-4, Taf. 19) vorhanden. Die Ränder können mit Kerbreihen am Mundsaum (21-8-3b, Taf. 18; K3-7-16, Taf. 19; 86-8-1, Taf. 22) dekoriert sein, wobei diese bei dem Stück K3-7-27b (Taf. 19) nur gering eingedrückt wurden. Bei dem Exemplar 84-8-1 (Taf. 24) ist zusätzlich am Halsknick eine Leiste mit sichelförmigem Kerbendekor auf der Außenseite aufgelegt

[139] Rind 1999a, 263; Rind 1999b, Taf. 85/4
[140] Pfauth 1998, Taf. 144/2.
[141] Schefzik 2001, Taf. 60/1, 2; Hochstetter 1980, Taf. 102/4, 5.
[142] Steinhauser-Zimmermann 1989, 47; Taf. 63/926.
[143] Wewerka, 2001, z. B. Taf. 5/19; Taf. 9/9; Taf. 58/8; Taf. 70/7; Taf. 137/8; Taf. 160/11; Taf. 183/6, 20; Taf. 256/9; Taf. 289/23; Taf. 309/25; Taf. 327/13.
[144] Teilweise ist aufgrund der Fragmentierung nicht zu erkennen ob der Schrägrand ursprünglich abgesetzt war.

worden. Bei 8-7 (Taf. 8) liegt diese etwas unterhalb des Umbruchs und ist mit Fingertupfen geschmückt. Es liegt auch die Variante einer Leiste mit schräg angeordneten Kerben und darunterliegenden Horizontalriefen (26-8-1, Taf. 6) vor. Um ein außergewöhnliches Stück handelt es sich bei K3-7-4 (Taf. 5) anhand der bauchig-hochgezogenen Form und Zier mit zahlreichen, flächig angeordneten Punktstempeln. Es sind mehrere kreisrunde Eintiefungen in horizontalen, vertikalen und schräg angeordneten Reihen zu beobachten, die zumeist Ruckstände einer weißen Substanz beinhalten (Abb. 31).



Abb. 31: Detail Fragment K3-7-4 mit Resten der Inkrustation. Foto: M. Staudt.

Am Übergang der Mittelbronze- zur Spätbronzezeit kommt die Gattung der Trichterhalsgefäße „Gefäße mit deutlich abgesetztem Halsfeld“ auf und stellt mit der Ausprägung des Schulterbechers eine eigentliche Leitform dar. Seit Ende der Mittelbronzezeit bildet sich bei Töpfen mit Schrägrand eine neue Randform heraus. Anfangs ist dieser meist noch verdickt und nur durch einen schwachen Randknick vom Körper abgesetzt, und stellt im Vergleich zum eigentlichen Schrägrand, der während der fortgeschrittenen Bronzezeit die Komplexe dominiert, eine verschwommene Übergangsform dar.[145] Stark profilierte Schrägrandgefäße, die je nach Proportionen als Topf oder Schüssel bezeichnet werden und deren Rand selten eine Länge über 3 cm erreicht, gehören in spätbronzezeitlichen Siedlungen zu den häufigsten Formen. Oft treten Horizontalleisten im Hals-Schulter-Bereich auf, die mit Tupfen-, Kerb- oder Einstichreihen verziert sind.[146] Das stark profilierte Schrägrandgefäß mit geradem langem und oben horizontal geglättetem Rand vom Mairhof (Taf. 18, 21-8-1_2) lässt sich gut den Funden aus den Horizonten A bis D1 (Ha A2 bis Ha B2/3) von Flums-Gräpplang und der Phase C

[145] Gutzwiller 2004, 66 ff.
[146] Gutzwiller 2004, 73 f.

2 (Übergang Ha A2/Ha B1) vom Montlingerberg gegenüberstellen.[147] Dieselbe Profilierung ist bei dem verzierten Gefäß 26-8-1 (Taf. 6) zu beobachten. Formale Vergleichsstücke zu K3-7-4 (Taf. 5) mit unterschiedlicher bzw. ohne Zier sind aus dem urnenfelderzeitlichen Gräberfeld von Kirchheim[148], den spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen Vinelz-Ländti (Schicht 1 oder 2 datiert ca. in die Stufe Ha B1/B2)[149], Wollishofen-Haumesser (Ha A2/B1)[150], Zug-Sumpf (Ha A2/B1)[151] und aus der Niederlassung von Wartau-Herrenfeld bekannt[152]. Mehrreihige flächendeckende bzw. unterschiedliche Dekorationen mit Punktstempel kennt man von Keramikfragmenten der bronzezeitlichen Fundstellen vom Padnal (Horizont D, Bz B)[153], Trimbach-Hochgasse (Ha A2/ B1), Wissen Solothurn-Moosfeld (Bz D/Ha A1)[154], aus den Ha A zeitlichen Schichten vom Montlingerberg[155] und vom Brandopferplatz Osterstein bei Finningen, der die gesamte Hallstattzeit abdeckt[156]. Die Rand- und Wandstücke mit kreisförmigen Vertiefungen vom kleinen Exerzierplatz von Bludenz sind nach Walter Leitner mit dem Ha B Horizont vom Montlingerberg gleichzusetzen. Weiters datiert er die schräg gekerbten Leisten, wie sie auch teilweise am Kaunerberg gefunden wurden (Taf. 6, 26-8-1; Taf. 8, 3-7; Taf. 13, K2-7-3; Taf. 14, K3-7-13, 20-8-2; Taf. 16, K3-7-28), in den frühen Melauner Horizont vom Montlingerberg und spricht diese als älteste Begleiterscheinungen dieser Ware an.[157] Verzierte und unverzierte Vergleichsstücke von Trichterhalsgefäßen mit und ohne Leisten sind ebenfalls aus den Ha A2 bis Ha B1 zeitlichen Horizonten D-F2 vom Montlingerberg bekannt und lassen sich gut mit den Stücken vom Kaunerberg vergleichen.[158] Zu dem Fund 86-8-1 (Taf. 22) gibt es entsprechende Beispiele mit der Kombination aus Kerbzier am äußeren Rand mit darunterliegenden Fingertupfen, allerdings ohne aufgesetzten Leisten.[159] Auch aus dem Horizont A der Siedlung von Flums-Gräpplang liegen einige Exemplare von Trichterhalsgefäßen mit ähnlichem Dekor und analogem Aussehen vor. Die Keramikfragmente mit trichterförmig ausladenden Rändern oder hohen Trichterrändern datieren dort mehrheitlich in die Stufe Ha B2/3.[160] Steilwandige Stücke mit ausladenden Rändern, die sich gut mit den Funden vom Mairhof

[147] Neubauer 1994, Taf. 6/117; Taf. 32/501, 503; Taf. 43/714; Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 57/797, 812.
[148] Schefzik 2001, 399; Taf. 73/6.
[149] Gross 1986, 33; Taf. 40/3.
[150] Bolliger 2001, 33 f.; Taf. 9/15; Taf. 10/7; Taf. 15/1.
[151] Seifer und Wunderli 1997, 7 ff.; Taf. 80/1199–1202; Taf. 144/2383; Taf. 150/2447.
[152] Primas u. a. 2004, Taf. 26/600.
[153] Rageth 1979, Abb. 34/29; Abb. 43.
[154] Gutzwiller 2004, 145; Taf. 35/841; Taf. 48/1126.
[155] Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 71/1057.
[156] Weiss 1997, Taf. 66/5; Taf. 67/1–8.
[157] Leitner 1976, 77; Taf. 29/2, 4, 6–8; Taf. 30/3–7; Taf. 36/1–2, 6, 8.
[158] Steinhauser-Zimmermann 1989, 46 ff., 53 f.; Taf. 58–75; Taf. 78–79.
[159] Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 61/883; Taf. 64/944; Taf. 65/969.
[160] Neubauer 1994, 24.

(K3-7-20 und K3-7-24, Taf. 21) vergleichen lassen, werden der Stufe Ha A2 bis Ha B1 zugewiesen.[161]

Zu den Vorformen der Laugener Trichterrandtöpfe zählen im Besonderen relativ große, konisch bis leicht bauchige und doppelkonische Gefäße mit stark ausladendem Rand und glatter Halsleiste, die am Ganglegg in den Phasen Bz C2 und D vorkommen. Ausladende Gefäßmündungen, abgesetzte Halsfelder und abgestrichene Randlippen sind charakteristische Elemente bei Keramikformen der Spätbronzezeit.[162] In der Stratigraphie von Flums-Gräpplang sind Trichterrandgefäße in Ha B1 noch vertreten und verschwinden in Ha B2/B3.[163] Bei dem unverzierten Gefäß 69-8-1 (Taf. 21) dürfte es sich anhand des zugehörigen Standringbodens 69-8-2 (Taf. 21) um ein Randstück eines Kruges der Laugen-Melaun-Kultur handeln, die aufgrund der eingezogenen Bodenform in die Stufe Laugen-Melaun B oder vielleicht auch wegen des geringen Einzuges in eine späte Stufe von Laugen-Melaun A zu stellen ist.[164]

Zylinderhalsgefäße

Bei den Zylinderhalsgefäßen (Taf. 19, K1-7-7, 71-8-1, 18-8-1, 108-8-1, 21-8-7, 119-8-3) handelt es sich vorwiegend um dickwandige Grobkeramik, wobei nur zwei Stücke beim äußeren (18-8-1, Taf. 19) bzw. oberen Randbereich (108-8-1, Taf. 19) mit schmalen, kleinen Kerben verziert sind. Sie verfügen über große Mündungsdurchmesser und stellen vermutlich größtenteils Vorratsgefäße dar.

In Flums-Gräpplang fand sich dieser Randtyp in allen Horizonten (A-E, entsprechend Ha A1 bis Ha B2/3) und ist dort ebenfalls größtenteils der Grobkeramik zuzuordnen. In der bronzezeitlichen Siedlung vom Ganglegg liegt der zeitliche Schwerpunkt dieser Form in der ausgehenden mittleren Bronzezeit und beginnenden Spätbronzezeit.[165] Aufgrund der starken Fragmentierung und der Langlebigkeit eignet sich dieser Keramiktyp nicht für chronologische Aussagen.

Schalen

Die Schalen vom Kaunerberg haben ein rund gestaltetes Profil und sind eher dünnwandig und unverziert gearbeitet. Es gibt Stücke mit geraden, rund abschließenden (Taf. 8, 2-7; Taf. 20, 47-8-3 und eventuell Taf. 25, 72-8-1), horizontal ausgezogenen (Taf. 20, K3-7-29,

[161] Neubauer 1994, 36; Taf. 28/471, 473.
[162] Rageth 1986, 91; Heeb 2004, 158.
[163] Steiner 2007, 234.
[164] Siehe Böden Seite 56.
[165] Neubauer 1994; Steiner 2007, 168.

47-8-2, K3-7-31), ausladend gerundeten, innen leicht abgesetzten (Taf. 20, K1-7-7b, K3-7-30), ausladend gerundeten und horizontal abgestrichenen (Taf. 9, 29-8-1), außen gekehlt abgestrichenen (Taf. 20, K2-7-2), ausladenden, innen schräg abgestrichenen (Taf. 25, 120-8-1) und ausladenden, horizontal- und innen abgestrichenen (Taf. 26, 106-8) Rändern.

Einfache konische Schalen treten bereits in früh- und mittelbronzezeitlichen Komplexen auf und sind noch während der Hallstattzeit (Ha C/D1) geläufig. Dieser Typ gehört zu der dominanten Schalenform der Spätbronzezeit. Manchmal wurden die einfachen Schalen auch als Deckel verwendet. Auch der ausladende Rand ist besonders in der späten Bronzezeit zu beobachten.[166] Kalottenschalen, allerdings mit unterschiedlich reich verziertem Außendekor, stellen eine Leitform der Stufe Ha B1 dar und werden in der nachfolgenden Phase zusätzlich farbig gefertigt.[167] Gerundete Schalen mit ausladendem Trichterrand finden sich in den Fundstellen des Kantons Solothurn erstmals in der ausgehenden Spätbronzezeit und zeichnen sich am Beginn durch kürzere Ränder aus.[168] Varianten mit unterschiedlich stark horizontal ausgezogenem Rand finden sich unter anderem in der nach Ha B1 datierenden Schicht 2 und gerade, rund abschließende Ränder in Schicht 1 (Ha B1-2) von Vinelz-Ländti.[169] Letztere kamen auch in den Straten der Siedlungen Perletzhofen-Grundling[170] und vom Sonnenburger Hügel in Natters[171] vor. Auch zu dem Fragment K3-7-30 (Taf. 20) liegt ein gut vergleichbares Exemplar aus Vinelz-Ländti vor.[172] Dieselbe Ausarbeitung findet sich als Beigabe in einem Grab von Kelheim, das allgemein in Ha B einzustufen ist.[173] Ebenfalls aus einem Grab aus Kelheim gibt es ein entsprechendes Beispiel zu dem Stück 120-8-1 (Taf. 25).[174] In Zug-Sumpf kamen diese in der älteren Schicht (Ha A2) vor.[175] Schalen mit ausladend gerundetem und horizontal abgestrichenem Hals stammen ebenfalls aus den älteren Schichten (Ha A2) der Seeufersiedlung von Zug-Sumpf.[176] Zum Fragment 106-8 (Taf. 26) ist ein Gegenstück aus dem Horizont C (Übergang Ha A2 zu Ha B1) der Siedlung Flums-Gräpplang bekannt.[177] Derselbe profilierte Wandungsverlauf kommt allerdings auch in der nach Ha B2/3 datierenden Schicht A vor.[178] Wolfgang Neubauer merkt an, dass

[166] Gutzwiller 2004, 70 ff.
[167] Gutzwiller 2004, 76.
[168] Gutzwiller 2004, 80.
[169] Gross 1986, Taf.31/1, 7, 9, 24; Taf. 43/32, 39, 40–42.
[170] Dannhorn 1996, Vgl. Taf. 16–19.
[171] Stadler 1985, Taf. 28/1, 3.
[172] Gross 1986, Taf. 43/14; Taf. 59/11.
[173] Pfauth 1998, Taf. 194/2–3.
[174] Pfauth 1998, Taf. 187/2.
[175] Seifert und Wunderli 1997, Taf. 16/229, 233, 242; Taf. 17/247, 253.
[176] Seifert und Wunderli 1997, Taf. 15/206, 208; Taf. 29/493, 494.
[177] Neubauer 1994, 36; Taf. 28/476.
[178] Neubauer 1994, Taf. 13/207, 210, 216, 220.

formverwandte Exemplare zu K3-7-31 (Taf. 20) in Flums-Gräpplang nach Funden aus den Seeufersiedlungen mit der Stufe Ha A2 bis Ha B1 korrespondieren.

Kegelhalsgefäße

Zu dieser Gattung zählt das weitmündige und dünnwandige Fragment (Taf. 23, 21-8-3), Fundnummer 84-8-2 (Taf. 24) mit ausbiegendem und verdicktem Schrägrand, der innen leicht schräg abgestrichen ist, das Stück 78-8-1 und 130-8 (Taf. 26) mit leicht ausbiegendem Randbereich und das Bruchstück 134-8 (Taf. 26) mit oben abgestrichenem Rand.
Zu 134-8 (Taf. 26) und 21-8-3 (Taf. 23) findet sich ein Vergleichsstück aus dem Horizont A/B vom Padnal (Bz D bis Ha B1), das allerdings mit schrägen Kerben im Schulterbereich dekoriert ist.[179] Kegelhalsgefäße sind aber schon aus den älteren bronzezeitlichen Schichten vom Padnal (Horizont E) bekannt. Der Fund 78-8-1 (Taf. 26) lässt sich gut mit Gefäßformen dieses älteren Horizonts vergleichen.[180] Das Exemplar 84-8-2 (Taf. 24) kann auch als konisches Trichterrandgefäß angesprochen werden und findet Vergleiche unter anderem in der urnenfelderzeitlichen Deponie vom Hahnehütterbödele (Ganglegg bei Schluderns)[181] und der spätbronzezeitlichen Siedlung Eppan St. Pauls/Gärtnerei Gamberoni[182]. Der Schrägrand bildet sich allgemein am Ende der Mittelbronzezeit aus und stellt eine neue Randform dar, die mit dem klar ausgeprägten Schrägrand vor allem in der Spätbronzezeit vorkommt.[183]

Böden

Insgesamt konnten 28 Böden verschiedener Gefäßtypen geborgen und dokumentiert werden. Es handelt sich hierbei um Flachböden mit einem Winkel zum Wandansatz ≥ 45 Grad (Taf. 8, 9-7; Taf. 9, 77-8; Taf. 10, K3-7-34, K3-7-36, K3-7-38, K3-7-39; Taf. 11, 13-8-1, 17-8-1, 17-8-3, 20-8-7, 47-8-4, 90-8-1; Taf. 24, 84-8-6, 84-8-8; Taf. 25, 72-8-2; Taf. 26, 94-8), Flachböden mit einem Winkel zum Wandansatz ≤ 45 Grad (Taf. 10, K3-7-27; Taf. 11, 17-8-2), Flachböden mit standfussartiger Verdickung und einem Winkel zum Wandansatz ≥ 45 Grad (Taf. 8, 10-7; Taf. 10, K3-7-37, K3-7-40, 20-8-5; Taf. 23, 21-8-2), Flachböden mit standfussartiger Verdickung und einem Winkel zum Wandansatz ≤ 45

[179] Rageth 1981, Abb. 24/18.
[180] Rageth 1980, Abb. 40/17.
[181] Steiner 2007, 300; Taf. 77/8, 26.
[182] Leitner 1987, 100; Taf. 33, 34.
[183] Gutzwiller 2004, 68.

Grad (Taf. 11, 20-8-6), Flachböden mit spitz zulaufender, standfussartiger Form (Taf. 10, K2-7-11; Taf. 11, 124-8) und Flachboden mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche (Taf. 21, 69-8-2; Taf. 23, 21-8-1). Bei dem Fragment 17-8-1 (Taf. 11) sind auf der Innenseite drei parallel angeordnete gerade Striche zu erkennen.

Bei den meisten Fragmenten handelt es sich um Flachböden mit einem Winkel zum Wandansatz ≥ 45 Grad. Diese Formgruppe findet sich in der Siedlung Flums-Gräpplang in allen Horizonten (A-E), die eine Zeitspanne von der späten Stufe Bz D bis Ha B2/3 abdecken.[184] Flachböden mit standfussartiger Verdickung und runder Ausführung liegen dort aus den Horizonten B, C, D und E (Ha A1/Ha B1 bis Ha B2/3) vor.[185] Genauer lässt sich der Flachboden 69-8-2 (Taf. 21) eines Laugen-Melaun-Kruges mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche eingliedern, der sich gut mit einem Fragment aus dem Horizont A von Flums-Gräpplang vergleichen lässt und dort in die Stufe Laugen-Melaun B datiert.[186] Ein weiteres Exemplar wurde im Scuol-Munt Baselgia Horizont III, der ebenfalls mit der Stufe Laugen-Melaun B und Ha B2/3 korrespondiert, gefunden.[187] Ein Gegenstück zu dem Boden 124-8 (Taf. 11) stellt der Laugen-Melaun-A-Krug aus dem Horizont D2 von Flums-Gräpplang dar.[188] Im Horizont D vom Montlingerberg (Ha B1) lag ein Laugen-Melaun-Gefäßboden mit abgesetztem Standring und abgerundeter Standfläche mit Querrillen und einen Boden mit standfussartiger Form, der allerdings eine dickere Bodenstärke als die Kaunerberger Stücke aufweist.[189] Aus dem Horizont A/B vom Padnal (Bz D-Ha B) stammt ein Flachboden mit standfussartiger Form der sich sehr gut mit dem Fund K3-7-40 (Taf. 10) gleichsetzen lässt. Jürg Rageth schreibt bei diesem Stück von einer möglichen Einstufung der Form in die Laugener Gefäßböden, lässt sich aber aufgrund der nicht so massiven Ausprägung auf keine genauere Definition ein.[190] Ein Exemplar aus dem Horizont Padnal B1/2 (Bz D-Ha A) erinnert ihn wegen des massiven Gefäßbodens an Standböden der Laugener Kultur. Diese Ausführung steht Gefäßen vom Mairhof nahe, allerdings ist bei den Varianten aus dem Kaunertal kein so stark ausgebildeter Boden zu beobachten.[191]

Ausgeprägte Standfußböden der Laugen-Melaun-Kultur mit ebenen und leicht eingezogenen Standflächen bzw. Standfüßen mit höheren hohlen Formen sind aus St. Pauls in Eppan bekannt.[192] Im Fundmaterial der Stufe Ha A1 sind dort Formen mit flachen

[184] Neubauer 1994.
[185] Neubauer 1994, Taf. 156/389, 391, 395, 398, 401, 402; Taf. 38/653; Taf 39/654; Taf. 41/684; Taf. 42/707; Taf. 49/805.
[186] Neubauer 1994, 28; Taf. 15/274.
[187] Stauffer-Isenring 1983, 103; Taf. 20/171.
[188] Neubauer 1994, 46; Taf. 47/774.
[189] Steinhauser-Zimmermann 1989, 47 f.; Taf. 60/869, 878.
[190] Rageth 1981, 46; Abb. 28/23.
[191] Rageth 1981, 61; Abb. 44/10.
[192] Leitner 1987, 109; Taf. 45.

Böden gegenüber eingezogenen deutlich überrepräsentiert.[193] Ausgeprägte Standfüße sind ein besonderes Kennzeichen bei Krügen der Stufe Laugen-Melaun A. In Flums-Gräpplang sind sie in den Stufen Ha A1-B1 vorhanden und verschwinden in Ha B2/B3. Erst ab Ha B1 treten die Formen mit eingezogenem Boden – wie sie auch am Kaunerberg gefunden wurden (69-8-2, Taf. 21 und 21-8-1, Taf. 23) – auf.[194]
Bernhard Heeb nimmt an, dass der früheste Zeitpunkt des Auftretens der Laugen-Melaun-Keramik im Alpenrheintal in die Stufe Ha A2 zu setzen ist.[195] In Lichtenstein taucht diese Keramik ohne Vorläufer erst in der fortgeschrittenen Stufe der Urnenfelderzeit (Ha A2, eventuell Teile von Ha A1 und Ha B1) auf.[196] Die Entstehung der klassischen Laugener Keramik wird von Günter Niederwanger mit einigen Vorbehalten in den Anfang der Stufe Bz D (SB Ia) gestellt.[197] Die Standfüße der Laugen-Melaun A Schneppenkannen aus Altenstadt-Grütze haben alle ebene Standflächen oder einen wenig ausgebildeten Standring.

Verzierte Wandstücke

Verzierungen in Form von Ritzungen, Punktstempel, Rillen, Kanneluren und Kerben an Wandstücken sind hauptsächlich auf dünnwandigen, feingemagerten- und geglätteten Fragmenten fassbar, während Fingertupfen und Kerben auf Leisten und Gefäßrändern bzw. unverzierte Leisten vorwiegend bei grobkeramischen Funden zu beobachten sind.

Ritzlinie

Ritzungen sind beim Fundinventar vom Mairhof vorwiegend auf feinkeramischen Fragmenten zu finden. Schräg zueinander angeordnete, sehr dünne Ritzlinien sind auf den Stücken 6-7 (Taf. 8) und 48-8-4 (Taf. 13) zu beobachten. Bei dem dünnwandigen Gefäß 9-8 (Taf. 13) kommen sie vertikal mit zwei schrägen Strichen vor. Zusammengesetzte Muster, bestehend aus eingeritzten Dreiecken, vertikalen und horizontalen Linien und Tannreisdekor finden sich auf den Exemplaren 138-8 (Taf. 6) und 4-7 (Abb. 32, Taf. 8). Beim Fund 5-7 (Taf. 8) ist die letztere Zier nicht vorhanden.
Tannenreismuster werden in Flums-Gräpplang im Zusammenhang mit der Laugen-Melaun Keramik gesehen.[198] Im „Laugener“ Gebiet spiegeln sich ab Ha B1 (SB IIc) Beziehungen zur Este-Kultur in Form von neuen Zierelementen wie Tannenreis- bzw.

[193] Leitner 1988, 37; Abb. 50.
[194] Neubauer 1994, 83 f.
[195] Heeb 2004, 126.
[196] Maggetti u. a. 1982, 155.
[197] Niederwanger 1999, 511.
[198] Neubauer 1994, 82.

Fischgrätenmuster auf den plastischen Leisten wieder.[199] Diese neuen Dekorelemente treten am Ganglegg in der Stufe Laugen-Melaun B (Ha B2-Ha B3) auf und zählen zum charakteristischen Verzierungsrepertoire dieser Zeitstufe.[200] Im Abstich 5b/ Feld 3 vom Montlingerberg wurden Fragmente mit horizontal- und vertikal angeordneten Ritzlinien in Kombination mit Fischgrätmustern im zeitlichen Zusammenhang mit Laugen-Melaun-Keramik gefunden.[201] In Sperbers Gliederung der rheinisch-schweizerischen UK-Gruppe ist dieser Dekorstil ab der Stufe SB IIc (Ha B1) in Form einer Tannenreisbordüre fassbar.[202] Entsprechende Funde von Montesei di Serso konnten der Unterteilung der Laugener Keramik nach Renato Perini in die Stufe Luco b zugeordnet werden.[203] Die gekerbten Leisten und Kanneluren der Stufe Luco a verschwinden auf den Schneppenkannen und machen geschwungenen Ritzverzierungen, Fischgrätmuster, großen Punkten oder Dellen Platz.[204] In Altenstadt-Grütze fand sich ein mit Tannenzweigmuster verziertes Gefäß in der Tradition der Phase Laugen-Melaun B.[205]



Abb. 32: Verziertes Wandfragment 4-7. Foto: M. Staudt.

Hängende, im Inneren durch Schrägstriche gefüllte Dreiecke sind geometrische Verzierungen, die bereits ab der fortgeschrittenen mittleren und späten Bronzezeit geläufig waren.[206] Ein Fragment aus dem Horizont I von der Siedlung Scuol-Munt Baselgia ist dem Stück 4-7 (Abb. 32, Taf. 8) mit abwechselnd schräg zueinander

[199] Niederwanger und Tecchiati 2000, 31; Niederwanger 1999, 517.
[200] Steiner 2007, 237 f., 240.
[201] Steinhauser-Zimmermann 1989, 54; Taf. 79/1253, 1257.
[202] Sperber 1987, 108; Taf. 26/130.
[203] Luco=Ital. Laugen
[204] Perini 1973.
[205] Heeb 2004, 135.
[206] Steiner 2007, 213.

angeordneten Linien sehr ähnlich.[207] Zeitlich lässt sich der Fund aus dem Unterengadin schwer einordnen, da dieser Horizont eine zeitliche Spanne von der Früh- bis eventuell frühen Spätbronzezeit umfasst.[208] Das Tannenreismuster auf dem Fund 4-7 (Abb. 32, Taf. 8) lässt allerdings an eine Zeitstellung nach Ha B vermuten.

Rille

Rillen sind etwas breiter als Ritzungen gestaltet. Sie sind auf dem feingearbeiteten, bauchig geformten Stück K3-7-12 (Taf. 13) horizontal und beim dünnwandigen Fragment 47-8-1 (Taf. 13) senkrecht angeordnet.

Gut vergleichbare Beispiele zu 47-8-1 (Taf. 13) sind unter anderem vom urnenfelderzeitlichen Brandopferplatz Altenstadt-Grütze bekannt.[209] Weitere waagrechte Rillen sind auf dem schräg facettierten, bauchigen Gefäß 26-8-2 (Abb. 33, Taf. 13) sichtbar. Die Machart solcher facettierter Keramiktypen findet sich zum Beispiel bei der weit entfernten Siedlung von Brinjeva Gora in Slowenien. Dort liegen Belege derselben Profilierung aus den Stufen Ha A und B vor.[210] Sie treten allerdings in ähnlicher Form auch noch in der späten Eisenzeit auf.[211] Aus einem Flachbrandgrab aus Feldkirch bei Freiburg stammt ein Bruchstück eines Schulterbechers der ein vergleichbares Profil allerdings ohne facettierten Bauch aufweist und zusammen mit einem in die Stufe Ha A datierenden Becher gefunden wurde.[212] Gestauchte Gefäße mit einem Umbruch bei der Bauchgestaltung treten bei Sperbers Kombinationstabelle 1 und 2 ab der Stufe SB Ia (Bz D1) auf, lassen sich aber nur entfernt aufgrund des Knicks beim Bauchumbruch mit dem Stück vom Mairhof vergleichen.[213] Kegelhalsbecher mit hoch sitzender Schulter oder mit steil gewölbtem Bauchoberteil (Typ Nordtirol 61) weisen im Profil Ähnlichkeiten mit dem Fund vom Kaunerberg auf und haben ihr frühestes Vorkommen ab der Stufe SB IIa (Ha A1). Der Bauch ist mit schräg angeordneten Riefen verziert und erinnert entfernt an die Facettierung des Kaunerberger Exemplar.[214] Aufgrund des großen, nicht bestimmbaren Radius ist das Gefäß 26-8-2 (Abb. 33, Taf. 13) allerdings nicht als Becher anzusprechen. Ein Krug aus einem Grab aus Volders des Nordtiroler Typs 8 der Stufe SB Ia bis Ib ist horizontal facettiert und zeigt die gleiche Grundform wie beim Immendinger Stilstadiums der südwestdeutsch-schweizerisch-südbayerischen der Stufe Bz D auf.[215] Ein in die Stufe SB IIc (Ha B1) datierender Henkeltopf des Typs Nordtirol 98 aus einem Grab in Innsbruck-Wilten weist wie das Objekt vom Mairhof ein gestauchtes Profil im

[207] Stauffer-Isenring 1983, Taf. 57/624.
[208] Stauffer-Isenring 1983, 98 f.
[209] Heeb 2004, Taf. 56/5, 6.
[210] Oman 1981, Taf. 7/9, 11; Taf. 26/6.
[211] Oman 1981, Taf. 39/5–8; Taf. 48/5.
[212] Kimmig 1940, 79; Taf. 21/E 8.
[213] Sperber 1987, Taf. 2/Typ 4; Taf. 54/Typ 39.
[214] Sperber 1977, 401 ff. ; Abb. 23/4-12.
[215] Sperber 1977, 381; Abb. 11/7; Taf. 71/4.

Bauchbereich auf und ist mit einer breiten, schräg angeordneten Riefenzier dekoriert.[216] Auch ein mit Rillen verziertes Trichterhalsgefäß aus einem urnenfelderzeitlichen Grab von Zuchering-Ost ist mit umlaufenden, schräg gestalteten Riefen versehen und lässt sich aufgrund der Form sehr gut als Vergleich heranziehen. Diese Nekropole umfasst einen Zeitraum von der Stufe Bz D bis Ha B3.[217]
Bei dem kleinen, fein gearbeiteten Exemplar 86-8-3 (Taf. 22) sind drei horizontal angeordnete, leicht dicker gestaltete Linien zu erkennen.



Abb. 33: Facettiertes Gefäß 26-8-2. Foto: M. Staudt.

Kannelur

Kanneluren sind nur auf vier dünnwandigen Fragmenten zu beobachten. Es gibt vertikal angeordnete Linien auf den Stücken 29-8-2 (Taf. 9) und 48-8-3 (Taf. 13). Dieselbe Zier ist in horizontaler Gestaltung bei dem Wandfragment 102-8 (Taf. 26) und in leicht geschwungener Art bei 20-8-1 (Taf. 13) sichtbar.
In Klasse VI (Ha A1-A2) der Keramik von Flums-Gräpplang zählen die horizontalen und vertikalen Kanneluren zu der am häufigsten verwendeten Zier und treten bevorzugt auf Bechern, Urnen und Schalen auf. Besonders oft ist sie auch auf Laugen-Melaun-Keramik anzutreffen.[218] Am Montlingerberg kamen dieselben Zierelemente auf zumeist fein gearbeiteten Keramikfragmenten der Horizonte B (Ha D) bis D (Ha B1) vor und lassen sich dort somit nur schwer zeitlich einordnen.[219]

Kerben

Verzierungen in Form von Kerben kommen auf dem bauchigen Fragment 48-8-1 (Abb. 34, Taf. 13) und dem Fund 48-8-2 (Taf. 13) vor. Diese Stücke sind mit fischgrätartigen

[216] Sperber 1977, 385; Abb. 19/5; Taf. 150/6
[217] Schütz 2006, 16; Taf. 49/4.
[218] Neubauer 1994, 82.
[219] Steinhauser-Zimmermann 1989.

Mustern dekoriert, wobei bei dem Exemplar 48-8-2 (Taf. 13) eine horizontale Linie die zwei Kerbreihen trennt.

Diese Zier ist in der Laugen-Melaun-Kultur ab der Stufe Laugen-Melaun B fassbar.[220] Das Tannreismuster allein kann allerdings nicht als Datierungshilfe herangezogen werden, da derartige Musterformen bereits in der Phase III der neolithischen „vasi a bocca quadrata" vorkommen.[221] Derselbe Dekorstil findet sich in horizontaler Anordnung mit vertikalen Linien auf dem verdickten Bauchknick von Fund 21-8-5 (Taf. 13). Beispiele mit Kerben ober- und unterhalb des Bauchumbruchs finden sich unter anderem in Horizont C (Ha A2-Ha B1) von Flums-Gräpplang. Dort sind Verzierungen bei Bechern und Urnen meist auf der Schulter oder beim Bauchumbruch zu beobachten.[222] In Altenstadt-Grütze wurden formähnliche Beispiele mit Riefen-, Kanneluren- und Kerbenzier gefunden. Diese Wandstücke mit stark profilierter Bauchform datieren dort in die mittlere und jüngere Urnenfelderkultur mit Berührungspunkten in der vorhergehenden Phase.[223]



Abb. 34: Verziertes Wandfragment 48-8-1. Foto: M. Staudt.

Leiste mit Kerben

Zu den mit Kerben verzierten Leisten auf Wandfragmenten vom Mairhof zählen die Stücke K2-7-3 (Taf. 13), K3-7-13 (Abb. 35, Taf. 14) und 20-8-2 (Taf. 14). Es handelt sich hier um schräg angeordnete Kerben, die horizontale Leisten auf dünnwandiger Keramik zieren.

Die Leiste von Exemplar 20-8-2 (Taf. 14) biegt am Ende rechtwinklig ab und dürfte anhand der Girlandenform der Laugen-Melaun-Keramik zugeordnet werden. Plastische Zierleisten dieser Art mit eingedrückten Mustern sind bezeichnend für die Stufe Laugen-Melaun A und werden in der Stufe Laugen-Melaun B von anderen Dekorelementen abgelöst. Gefäße mit aufgesetzten Leisten werden seltener und es überwiegen eingestrichene und in Abrolltechnik angebrachte Dekorstile.[224] Von der bronzezeitlichen Siedlung auf den Kiahbichl bei Faggen, die ca. 2,5 km westlich des Mairhofs liegt, ist eine gekerbte Leiste aus dem vermutlich spätbronzezeitlichen Horizont (Bz D/Ha A) bekannt,

[220] Siehe Ritzlinien.
[221] Niederwanger 1984, 57; Taf. 32/4.
[222] Neubauer 1994, 80; Taf. 36/588.
[223] Heeb 2004, 94, 97; Taf. 59/4.
[224] Niederwanger und Tecchiati 2000, 26 ff.

die Wilhelm Sydow an Torsionsmuster der Laugen-Melaun-Keramik erinnert.[225] In Flums-Gräpplang treten solche Leisten nicht nur bei den Laugen-Melaun A Krügen auf, sondern werden auch noch in der Phase Laugen-Melaun B adaptiert.[226] In der Stufe A sind sämtliche Leisten vom Ganglegg mit schrägen Eindrücken oder dem „Schlüsselbeinmotiv“ versehen.[227] Gleiches ist in Altenstadt-Grütze zu beobachten, wo auf den Schneppenkannen mit Kerben dekorierte Leisten in der Stufe Laugen-Melaun A vorkommen und später von einer lockeren Stich- und Ritzverzierung abgelöst werden.[228]



Abb. 35: Gefäßfragment K1-7-13. Foto: M. Staudt.

Aus dem Horizont B (und eventuell C) vom Padnal (Bz D bis Ha A und eventuell Bz C) gibt es eine größere Anzahl von Fragmenten mit Kerbleistenzier. Besonders häufig sind Leisten mit schräger Kerbung.[229]

Fingertupfenleiste

Dieses Zierelement ist hauptsächlich auf grobkeramischen Gefäßen zu finden. Zumeist kommen diese Abdrücke auf horizontalen Leisten vor, sie sind aber auch in vertikaler Anordnung angebracht.[230] Bei den grobkeramischen Gruppen von Flums-Gräpplang sind Töpfe oft im Rand und Schulterbereich geschmückt. Die Krüge tragen diese Verzierungen sowohl am Rand, auf der Schulter als auch am Bauch, wobei eingedrückte Dekors dominieren und die Fingertupfenzier mit über 50 Prozent überwiegt.[231] Diese Zier findet sich bei den Funden vom Kaunerberg auf den Wandstücken 8-7 (Taf. 8), 35-8 (Taf. 9), K1-7-1, K1-7-1b, K1-7-9b, K1-7-13, K1-7-15, K1-7-18, K1-7-28, K1-7-9c (Taf. 14), K3-7-14, K3-7-19, 20-8-4, 21-8-6 (Taf. 15), 86-8-2 (Taf. 22) und 84-8-7 (Taf. 24), wobei bei dem Fragment K3-7-19 die Leiste abgeplatzt ist und die ehemaligen Eindrücke nur noch ansatzweise zu erkennen sind. Bei den Exemplaren 8-7 (Taf. 8), 35-8 (Taf. 9), K1-7-15

[225] Sydow 1998, 643; Taf. 2/11.
[226] Neubauer 1994, 26.
[227] Steiner 2007, 223 f.
[228] Heeb 2004, 130, 135.
[229] Rageth 1982, 47.
[230] Siehe Taf. 7, 119-8-1.
[231] Neubauer 1994, 79.

(Taf. 14) und 84-8-7 (Taf. 24) sind zusätzlich Fingernagelkerben sichtbar. Alle Leisten wurden aufgelegt und teilweise sehr sorgsam verstrichen. Da Fingertupfenleisten durchwegs auf Grobkeramik zu finden sind und diese Zier sehr langlebig ist, können diese Ziermerkmale nicht zur Datierung herangezogen werden.

Spitze Leiste

Am Kaunerberg sind alle spitz geformten Leisten horizontal aufgelegt und unverziert. Bis auf das Fragment K1-7-20 (Taf. 15), das als einziges durch zwei Leisten gekennzeichnet ist, kommen sie in einfacher Ausführung vor. Hierzu sind die Stücke 7-7 (Taf. 8), K1-7-18, 13-8-6 und 20-8-3 (Taf. 15) zu zählen.

Glatte Leisten sind in allen Stufen der Bronzezeit zu beobachten, gelten aber erst seit dem letzten Abschnitt der mittleren Bronzezeit (Bz D) als typisch für den alpinen und voralpinen Raum.[232] Die unverzierten kantigen Leisten von Flums-Gräpplang werden den Töpfen der typischen Laugen-Melaun Grobkeramik zugesprochen.[233] In Altenstadt-Grütze erscheint Grobkeramik mit vornehmlich eimerförmigem Gefäßkörper und unverzierten Horizontalleisten, die durchaus in mehrfacher Ausführung vorkommen, als typisches Merkmal der Stufe Laugen-Melaun A.[234] Bei den Wirtschaftsgefäßen aus Eppan-St. Pauls/ Gärtnerei Gamberoni, die hauptsächlich aus der Stufe Laugen-Melaun A stammen, sind einfache oder doppelte Leisten in der Halszone bzw. gerippte Oberflächen häufig zu beobachten. Walter Leitner sieht deren Vorkommen früher als das Auftreten der Laugen-Melauner-Henkelkrüge und datiert sie in einen älteren Abschnitt der Spätbronzezeit (Bz D bis Ha A1).[235] Vergleichbare Exemplare mit gerader Wand und glatter Halsleiste sind am Ganglegg ab der ausgehenden mittleren Bronzezeit und beginnenden Spätbronzezeit fassbar.[236]

Kegelförmige Knubbe

Das Wandfragment 119-8-2 (Taf. 14) ist mit einer aufgesetzten, kegelförmigen Knubbe dekoriert. Neben Schneppen und Leisten werden Knubben von Wolfgang Neubauer als typisches Laugen-Melaun-Element angesprochen.[237] Aus der Stufe Ha A2 bis Ha B1 vom Montlingerberg liegen Fundstücke mit kegelförmigen Knubben aus dem Horizont D und F2 vor.[238] Vergleichbare Exemplare sind auch aus dem Sektor 3 (Haus 7 und 11) und 4 vom Ganglegg bekannt.[239] Der Becher mit Knubbenzier aus Haus 7 stammt aus einer

[232] Steiner 2007, 155 f.
[233] Neubauer 1994, 82, 84.
[234] Heeb 2004, 124.
[235] Leitner 1988, 29 f.; Abb. 27/5–7; Abb. 39/1, 2; Taf. 40–43.
[236] Steiner 2007, 168.
[237] Neubauer 1994, 81.
[238] Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 59/859; Taf. 73/1102.
[239] Steiner 2007, Taf. 13/8; Taf. 34/11; Taf. 45/2; Taf. 47/22.

nach ^{14}C-datierten Schicht der mittleren Bronzezeit.[240] Der Fund aus Haus 11 ist in die Zeit zwischen der Bz C2 und der Stufe Laugen-Melaun A zu setzen.[241] Die zwei Vergleichsbeispiele von Sektor 4 datieren nach Hubert Steiner in die mittlere Bronze- bis Urnenfelderzeit.[242]

Aufgesetzter Buckel

Das dünnwandige Fragment 41-8-1 (Taf. 22) hat einen aufgesetzten und verstrichenen Buckel mit zwei Kerben und einer Delle an der Spitze. Exemplare vom Ganglegg mit zylinderförmigem Aufsatz und konkav gestalteter Oberfläche lassen sich gut mit dem Kaunerberger Fundstück vergleichen. Dort ist dieses Zierelement ab der ausgehenden Mittel- und beginnenden Spätbronzezeit fassbar, wobei Steiner anmerkt, dass dieser Dekorstil sehr langlebig und bereits aus dem ausgehenden Neolithikum belegt ist.[243]

Henkel

Bei der Grabung am Mairhof konnten insgesamt sechs fragmentierte Henkel geborgen werden. Wobei nur das Stück 34-8 (Taf. 7) als Stabhenkel mit gering ovaler Form gefertigt wurde. Bei den restlichen Funden (Taf 12: K1-7-11b, K1-7-17, K1-7-22, 6-8; Taf. 26: 78-8-2) handelt es sich um Bandhenkel von zumeist fein gearbeiteter, dünnwandiger Keramik. Das Exemplar K1-7-22 (Taf. 12) unterscheidet sich allerdings durch den dachförmigen Querschnitt und den Mittelgrad auf der Außenseite. Henkel mit dachförmigem Querschnitt treten im Gräberfeld von Volders in Nordtirol ab der Stufe SB IIa (Ha A1) auf.[244]

Aufgrund der stabförmigen Anfertigung, des gering über den Rand hinausreichenden Henkels und der runden Anordnung der Kerbzier an der Gefäßwandung ist der Fund 34-8 (Taf. 7) sehr wahrscheinlich einem Krug oder einer Kanne der Laugen-Melaun-Keramik zuzuordnen. Für Neubauer sind Stabhenkel Elemente der frühen Laugen-Melaun-Keramik, die sich später generell zu bandförmigen Stabhenkeln und in der Stufe Laugen-Melaun C zu Bandhenkeln entwickeln.[245] Vom Montlingerberg ist ein formähnlicher Henkel der Laugen-Melaun-Keramik aus dem Horizont E1 mit Tannenreiszier auf der Außenseite bekannt, der dort in die Stufe Ha B1 datiert.[246] Aus der Stufe Ha A1 bis Ha B1 gibt es unverzierte Vergleichsbeispiele von ovalen Stabhenkeln mit leichter

[240] Steiner 2007, 58 f.
[241] Steiner 2007, 153.
[242] Steiner 2007, 75 ff.
[243] Steiner 2007, 168 f.; Taf. 4/9; Taf. 11/17; Taf. 43/15.
[244] Sperber 1977, Taf. 158/3; Taf. 167/2.
[245] Neubauer 1994, 41, 84.
[246] Steinhauser-Zimmermann 1989, 48; Taf. 64/943.

Rückgradausbildung an Krügen des Gräberfelds von Kortsch.[247] Für Steiner stellen die im Querschnitt rund-ovalen Stabhenkel, wie sie auch am Ganglegg gefunden wurden, ein besonderes Kennzeichen der Krüge der Stufe Laugen-Melaun A dar.[248] Henkel aus der Stufe A sind ebenfalls aus Eppan-St. Pauls/ Gärtnerei Gamberoni bekannt. Die meisten Stabhenkel weisen dort einen tordierten Dekor auf und es sind nur wenige unverzierte Stücke mit rund-ovalem Querschnitt vorhanden.[249] Weitere Vergleiche von Stabhenkeln ohne Dekor und rund-ovalem Querschnitt gibt es in Form eines Kruges vom Ciaslir am Monte Ozol aus der Stufe Laugen A (Bz D bis Ha A2). Sie sind aber auch aus der späteren Stufe Laugen-Melaun B (Ha B1 bis Ha B2) in Form von Kannen vom Brandopferplatz Schwarzsee bei Seeberg bekannt.[250] Heeb sieht in den massiven, beinahe plumpen Stabhenkeln ein charakteristisches Element der Laugen-Melaun-Schneppenkannen.[251] Die zahlreichen unverzierten Henkelfragmente von Altenstadt-Grütze erscheinen aufgrund ihrer massiven Machart in Einzelfällen den Schneppenkannen zugehörig. Sie sind aber ebenso auf dem für die Phase Laugen-Melaun A entsprechenden Krügen zu finden.[252] Ein Wandfragment mit ovalem Henkelansatz aus Wartau-Ochsenberg weist ein eingestochenes Fischgrätband auf und korrespondiert mit Funden die ungefähr mit der Stufe Bz B2 gleichzusetzen sind.[253]
Das ansatzweise rund dargestellte Tannenreismuster an der Gefäßwand des Kaunerberger Fragments 34-8 (Taf. 7) könnte für eine Datierung in die Stufe Laugen-Melaun B sprechen.[254] Wegen des rund-ovalen, unverzierten Stabhenkels ist allerdings auch eine Zeitstellung in die spätere Phase der Stufe Laugen-Melaun A denkbar.

[247] Steiner 2007, 373; Taf. 101/17, 20.
[248] Steiner 2007, 227; Taf. 69/1–15.
[249] Leitner 1988, vgl. Taf. 30–31.
[250] Niederwanger 1999, Abb. 7/3; Abb. 10/4; Abb. 11/5; siehe auch Niederwanger und Tecchiati 2000.
[251] Heeb 2004, 142.
[252] Heeb 2004, 145, 149; Taf. 108/1, 2; Taf. 111/5.
[253] Primas u. a. 2004, 44; Taf. 9/212.
[254] Vgl. Verzierte Wandstücke (Ritzlinie, Kerben)

Technische Keramik

Webgewicht

Bei der Grabung 2008 konnte ein fragmentiertes Webgewicht 37-8 (Abb. 36, Taf. 28) geborgen werden. Es ist nur der obere Teil bis zur waagrechten Lochung erhalten geblieben. Es hat eine pyramidenähnliche, leicht abgerundete Form. Dieses Objekt ist mit einem durch zwei Kerben eingefasstem Tannenreismuster verziert und hat eine kreisrunde Mulde am oberen Ende. Eine zweite Delle ist zwischen den Fischgrätmustern eingedrückt worden. Vermutlich war diese Zier regelmäßig an allen vier Seiten angebracht. Dies kann aber aufgrund der starken Fragmentierung nicht nachgewiesen werden. Es sind zwei Löcher zu beobachten, die horizontal und rechtwinklig zueinander zur Befestigung des Stücks angelegt worden waren.

Pyramiden- oder kegelstumpfförmige Tongewichte von vertikalen Webstühlen sind bereits seit dem Neolithikum in Siedlungen geläufig. In den spätbronzezeitlichen Schichten der Insel Wird bei Eschenz wurden pyramidenförmige Webgewichte zusammen mit Tonringen- und Spulen gefunden.[255] Dass Webgewichte nicht unbedingt aus gebranntem Ton bestehen müssen, belegt ein Fund aus dem Ha B-zeitlichen Horizont A vom Padnal, wo ein Stück aus lavezartigem Material sauber in Form gebracht- und durchlocht wurde.[256] Von der Tätigkeit des Webens zeugen auch mehrere Funde vom Ganglegg, wo Gewichte aus Stein mit seitlichen Einkerbungen und Löchern vorkommen. Nur jeweils ein Objekt aus Ton mit ring- und spulenförmiger Gestalt konnte dort geborgen werden. Verzierte, spulenartige Exemplare sind schwerpunktmäßig im Alpenrheintal und Nordbünden während der Stufe Ha B verbreitet. [257] Von der Siedlung Eppan-St. Pauls sind 64 ringförmige Tongewichte und lediglich ein Pyramidenförmiges bekannt.[258] Einige pyramidenförmige Tongewichte fanden sich in der spätbronzezeitlichen Webhütte auf dem Kathreinkogel, wobei zwei mit einfacher Rillenzier dekoriert sind. [259] Aus dem Horizont Laugen-Melaun-B von Scuol-Munt Baselgia kennt man Belege für ringförmige Webgewichte und Spulen aus Ton.[260]

[255] Brem u. a. 1987, 129 ff.
[256] Rageth 1981, 46; Abb. 28/8; Abb. 29.
[257] Steiner 2007, 151 f.
[258] Leitner 1988, 55 ff.
[259] Singer 2009, 67 f.
[260] Stauffer-Isenring 1983, 132.



Abb. 36: Webgewicht 37-8. Foto: M. Staudt.

Ein kegelförmiges Webgewicht stellt unter mehreren Tonringen die Ausnahme bei den Funden von Zug-Sumpf dar.[261] Aus dem Horizont D2 (Bz D spät bis Ha A2) von Flums-Gräpplang stammen zwei große zylindrische keramische Webgewichte, die mittig eine Querlochung aufweisen.[262] Ein mit Punktstempel und tannenreisähnlicher[263] Kerbenzier dekoriertes, fast vollständiges pyramidenförmiges Webgewicht steht dem Fragment vom Mairhof nahe und wurde zusammen mit Tonspulen und Laugen-Melaun-Keramik bei der Grabung der spätbronzezeitlichen Siedlung in Chur-Sennhof gefunden.[264] Neben 34 Tonspulen wurden am Montlingerberg zwei pyramidenförmige Webgewichte mit Querlochung gefunden.[265] Die Tonspulen sind dort teilweise, wie auch bei der bronzezeitlichen Hügelsiedlung von Cazis[266], mit Tannenreisdekor verziert.[267] Nach René Wyss stellen Tonspulen eine begrenzte Erscheinung (Ha A bis Ha C) und ein charakteristisches Element der Melauner Keramik dar.[268] Da der Tannenreisdekor hauptsächlich auf Keramikfragmenten und Tonspulen der Stufe Laugen-Melaun B zu finden ist, scheint wahrscheinlich, dass diese Zier bei dem Webgewicht vom Kaunerberg adaptiert wurde und der Fund somit eventuell in die Stufe Laugen-Melaun B (Ha B) zu datieren ist.

[261] Seifert 1997, 73.
[262] Neubauer 1994, 46.
[263] Anhand des kleinen Fotos, lässt sich nur schwer erkennen, ob es sich um eine Tannenreis- oder einfache Kerbzier handelt.
[264] Gaudenz 1992, 75; Abb. 7.
[265] Steinhauser-Zimmermann 1989, 30.
[266] Wyss 2002, Abb. 36/4; Abb. 37/5; Abb. 38/2.
[267] Steinhauser-Zimmermann 1989, Taf. 42/386, 387.
[268] Wyss 2002, 303 ff.

Hüttenlehm

Hüttenlehm wurde allgemein bei Gebäuden in Siedlungen zu Isolationszwecken auf Holzwänden aufgebracht und luftgetrocknet. Durch Brandkatastrophen wurde der Lehm sekundär gehärtet und blieb somit oft erhalten.[269] Bei der Grabung am Kaunerberg konnten ebenfalls zahlreiche verziegelte Hüttenlehmbrocken beobachtet werden. Aufgrund der starken Fragmentierung waren nur auf wenigen Stücken verwertbare Abdrücke zu erkennen. Sechs Funde (Taf. 29: 82-8-1, 82-8-2; 30: 106-8, 81-8-1, 81-8-2; 31: 14-7) sind durch eine rund-dreieckige, spitz zulaufende Profilierung gekennzeichnet, die für Häuser in Blockbauweise spricht. Der rekonstruierte Durchmesser der Abdrücke, der anhand der geringen Größe der Hüttenlehmexemplare nur schwer zu ermitteln ist, schwankt zwischen den Minimal- und Maximalwerten von 16 bis 24 cm.

Vier Fragmente mit Negativspuren von dünnen Rundhölzern (Taf. 29: 82-8-3; 30: 42-8; 31: 12-7, 13-7) mit einem rekonstruierten Durchmesser von 1 bis 2 cm belegen hingegen Ständerbaukonstruktionen mit Flechtwerkwand und Lehmbewurf oder geflochtenen Zwischenwänden. Bei den Stücken (82-8-3, Taf. 29; 42-8, Taf. 30; 81-8-1, Taf. 30; 12-7, Taf. 31; 14-7, Taf. 31) sind noch Reste der ursprünglichen Außenseite des glattgestrichenen Lehms zu erkennen. Sie lassen Rückschlüsse auf die Stärke des aufgetragenen Bewurfs zu, der maximal 2,4 cm beträgt. Bei dem Fund 14-7 (Taf. 31) ist zu erkennen, dass der Lehm in Form eines Fugenstrichs zwischen die Zwickel der Hölzer des Blockbaus eingebracht wurde und vermutlich nicht die komplette Außenwand bedeckt hatte.

Hüttenlehmfragmente mit Negativabdrücken von größeren Rundhölzern und Rutengeflechten sind z. B. aus der spätbronzezeitlichen Siedlung Domat/Ems[270], Scuol-Munt Baselgia[271], Eppan-St. Pauls[272] und aus fast allen Horizonten der bronzezeitlichen Niederlassung vom Padnal[273] bekannt.

[269] Bönisch 2005, 449; Abb. 8.
[270] Rageth 1992, 70; Abb. 6.
[271] Stauffer-Isenring 1983, 49 ff.; Taf. 63.
[272] Leitner 1988, 61 f.; Abb. 73; Abb. 74.
[273] Rageth 1979, Abb. 61–65; Rageth 1980, Abb. 67–69; Rageth 1981, Abb. 51–56; Rageth 1982, Abb. 60, Abb. 61; Rageth 1963, Abb. 64.

Die Bauphasen und ihre chronologische Eingliederung

Phase 1 (Beilage 5)

Die Gründung der Siedlung und somit der Beginn der 1. Phase korrespondiert stratigraphisch mit dem Riegseemesser (Taf.1, 46-8) und der Turbankopfnadel (Taf. 1, 14-8). Diese Funde kamen an der Unterkante der Kulturschicht Bef. 3 zum Vorschein und haben ihr frühestes Aufkommen in der frühen Urnenfelderkultur der Stufe SB I (Bz D). Da bei der ältesten Phase die zugehörigen Kulturschichten nur noch in umgelagerter Form vorhanden- und mit Schichtbefunden der Phase 2 durchmischt waren und die wenig datierbaren Funde somit keine stratigraphische Zugehörigkeit mehr hatten, kann nicht viel über die Gliederung der zwei ersten Phasen gesagt werden. Nur ein Schalenfragment (Taf. 26, 106-8) aus der vermutlich zu Bef. 91 gehörigen, nur minimal erhaltenen Kulturschicht Bef. 84 lässt eine Besiedlungsdauer dieses Hauses bis ins Ende der Stufe Ha A vermuten. Somit wurde das Gebäude der Phase 1 wahrscheinlich von der Stufe SB I (Bz D) bis möglicherweise SB IIb (Ha A2) genutzt (S. Beil. 5, Abb. 43).

Phase 2 (Beilage 5)

In den durch die neuzeitliche Störung durchmischten Kulturschichten der Phase 1 und 2 fanden sich der Boden (Taf. 23, 21-8-1) eines Laugen-Melaun Gefäßes, das aufgrund des deutlich eingezogenen Bodens in die Stufe Laugen-Melaun B datiert. In die gleiche Zeitstufe ist vermutlich das Webgewichtfragment zu stellen, dass mit dem typischen Tannenreismuster der Stufe Laugen-Melaun B verziert ist. Es ist anzunehmen, dass diese Funde aus der Kulturschicht des Nachfolgebaus Bef. 33 stammen. Dieses Gebäude wurde auf fast derselben Stelle errichtet, wo zuvor das Haus der Phase 1 gestanden hatte. Die verziegelten Hüttenlehmfragmente deuten auf eine Brandkatastrophe in diesem Bereich hin. Die Besiedlung der Phase 2 kann also frühestens ab der Stufe SB IIb (Ha A2) stattgefunden haben und eine Nutzung des Bauwerks in der Stufe Laugen-Melaun B scheint gesichert zu sein, da die Pfostenlöcher und Fundamentkonstruktion deutlich tiefer in den gewachsenen Boden einschnitten und die Kulturschicht Bef. 3 in diesem Bereich nicht mehr oder vielleicht auch nie vorhanden war. Damit ist Phase 2 stratigraphisch älter als Phase 3 einzustufen, da die Befunde der 3. Phase alle vom Zwischenniveau von Bef. 3 eingetieft wurden. Leider war es den Ausgräbern aufgrund der schwierigen Trennung der verschiedenen Schichthorizonte in Bef. 3 nur selten möglich die aufgelesenen Funde eindeutig zuzuweisen. Hauptsächlich wurde deshalb nur eine Unterscheidung zwischen der Ober- und Unterkante von Bef. 3 getroffen. Das Ende der Benützung der Gebäude der Phase 2 kann daher nicht bestimmt werden. Möglicherweise blieb der Bau der Phase 2 bis zur Aufgabe der Siedlung erhalten. Bei den Strukturen im Norden von Sektor A und

Süden von Sektor B können aufgrund der fehlenden Funde und Schichten keine genauen Angaben über den chronologischen Bestand gemacht werden. Es ist möglich, dass sie bereits in der 1. Phase, auf jeden Fall aber vor Phase 3 errichtet wurden (S. Beil. 5, Abb. 43).

Phase 3 (Beilage 6 und 7)

Die Bauten der Phase 3 unterscheiden sich stratigraphisch von der Phase 2 hauptsächlich durch die Planie und Errichtung des Zwischenniveaus von Bef. 3, auf dem die Konstruktionen dieser Phase entstanden. Diese Phase war nur in den Sektoren B und C fassbar. Hierfür wurden vermutlich zusätzlich zur angelagerten Kulturschicht weitere Steine eingebracht und Erdmaterial umgelagert um das Gelände etwas zu terrassieren. Da sich dieser Gehhorizont aufgrund der Homogenität des Gemisches aus Erde und Steinen in Bef. 3 teilweise nur im Zusammenhang mit den zugehörigen Befunden erkennen ließ, war die Trennung nach Phasen nur bedingt möglich. Als datierendes Fundstück kann das Schalenfragment 120-8-1 (Taf. 25) aus dem der Phase 3 zugehörigen Pfostenloch (Bef. 42) herangezogen werden. Exemplare dieser Art sind aus Ha A2 zeitlichen Fundschichten bekannt, wobei zu beachten ist, dass der Fund möglicherweise erst nach dem Ziehen des Pfostens in die Verfüllung kam und der Beginn der Baumaßnahmen wahrscheinlich schon früher begann. Die frühesten Funde aus Bef. 3 wie das Bodenfragment 124-8 (Taf. 11) und das Wandstück mit gekerbter Leiste 20-8-2 (Taf. 14) der Laugen-Melaun-Keramik weisen auf eine Nutzung während SB II (Ha A) hin. Die Funde mit Tannenreisdekor (Taf. 13, 48-8-1, 48-8-2 und 48-8-4) könnten das Bestehen dieser Schicht bis in die Stufe Laugen-Melaun B [SB IIc und ev. SB IIIa (Ha B)] belegen. Der Ständerbau im Süden von Sektor C scheint nur in dieser Phase bestanden zu haben, da die zugehörigen Pfostenlöcher von dem obersten Horizont von Bef. 3 überlagert wurden. Die Wasserfassung und das Kanalsystem mit Brunnenkonstruktion wurden ebenfalls in diesem Zeitraum errichtet und die Nutzung konnte nur für Phase 3 belegt werden (S. Beil. 6 und 7, Abb. 43).

Phase 4 (Beilage 7 und 8)

Zu Phase 4 gehören jene Bauten, die mit der Oberkante von Bef. 3 korrespondieren. Die Fundamente und Pfostenlöcher von dem Haus in Sektor C liegen über der Kanalkonstruktion der Phase 3. Das Bewässerungssystem war zu dieser Zeit also nicht mehr in Gebrauch. Aufgrund der nachträglich eingebrachten Feuerstelle in dem Gebäude von Sektor B, das bereits in Phase 3 errichtet wurde, ist davon auszugehen, dass dieser

Bau bis zur Aufgabe der Siedlung bestanden hatte. Falls es sich bei dem nicht exakt bestimmbaren Messerfragment 5-8 (von O. K. Bef. 3) um den Typ 105 der rheinisch-schweizerischen UK-Gruppe handeln sollte, ist mit einer Nutzung bis nach SB IIc (Ha B1) zu rechnen. Aus Bef. 3 und dessen O.K. und den stratigraphisch zugehörigen Befunden stammen Keramikfunde (z. B. Taf. 6, 40-8, 26-8-1; Taf. 16, K1-7-6; Taf. 18, 21-8-1_2; Taf. 21, 69-8-1+2; Taf. 23, 21-8-1), die für eine Besiedlung bis in die Stufe SB IIc (Ha B1), vielleicht auch noch in eine frühe Phase von SB IIIa (Ha B2) sprechen (S. Beil. 7 und 8, Abb. 43).

Naturwissenschaftliche Untersuchungen

Tierknochen

Beim Siedlungsareal Mairhof konnten bei der Grabung 2008 aufgrund der Bodenbedingungen auffällig wenige Knochenfragmente geborgen werden. Insgesamt betrug das Gesamtgewicht der Knochen lediglich 286,35 g. Alle Knochen wurden von Barbara Stopp und Jörg Schibler vom Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA) der Universität Basel untersucht. Es konnten Hausrind, Schaf bzw. Ziege, Hausschwein und Pferd nachgewiesen werden. Hierbei zeigt sich eine relativ typische Verteilung (Abb. 37), da Schafe und Ziegen häufiger vorkommen als Hausschweine. Diese Verteilung konnte ansatzweise auch bei dem Laugen-Melaun-zeitlichen Horizont am Ganglegg beobachtet werden.[274]

Anzahl/Gewicht:	**n**	**g**
Bos taurus (Rind)	20	191,8
Ovis a./Capra h. (Schaf/Ziege)	10	18,2
Sus domesticus (Schwein)	2	11,3
Equus caballus (Pferd)	2	35,2
indet. Gr. Rind/Hirsch	8	22,6
indet. Gr. Schaf/Schwein	8	3,35
indet.	3	3,9
Total	53	286,35
total bestimmbar	34	256,5
total unbestimmbar	19	29,85

Abb. 37: Tierartenliste vom Mairhof-Kaunerberg. Quelle: B. Stopp, J. Schibler, Institut für prähistorische und naturwissenschaftliche Archäologie (IPNA), Universität Basel.

Leider wurden in Nordtirol bislang nur wenige bronzezeitliche Fundstellen archäozoologisch untersucht. Im Vergleich mit Ergebnissen aus früh-, mittel- und spätbronzezeitlichen Siedlungsschichten des Schweizer Fundplatzes Cresta-Cazis im Domleschg (Kt. Graubünden) konnte festgestellt werden, dass die Haustiere Rind, Schaf,

[274] Steiner 2007, 644 ff.

Ziege und Schwein dominieren. Auf der Basis der Knochengewichte konnte in Erfahrung gebracht werden, dass etwa 80% des konsumierten Fleisches von Rindern stammte, 12% von Schaf und Ziege und nur 8% des Fleisches stammte von Schweinen.[275] Eine ähnlich charakteristische Verteilung belegen die Funde vom Mairhof, wenn auch nur wenige Knochenfragmente erhalten geblieben sind und somit nur spärliche Einblicke über den damaligen Fleischkonsum gewonnen werden können.

Petrographische Untersuchungen

Inkrustation

Bei dem mit Punktstempeln verziertem Trichterhalsgefäß K3-7-4 (Taf. 5) konnten in einigen Abdrücken Rückstände einer weißen Substanz beobachtet werden (Abb. 38). Die Bestandteile dieser Inkrustation wurden am Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck genauer analysiert. Die von Udo Haefeker und Peter Tropper mit dem Raman-Spektrometer durchgeführten Messungen ergaben, dass es sich bei dem eingebrachten Material um Apatit handelt (Abb. 39). Hierzu wurde vermutlich Knochenasche als Paste mit Quarz und Albit (Feldspat) vermischt und in die Eintiefungen der Keramik gestrichen.[276]

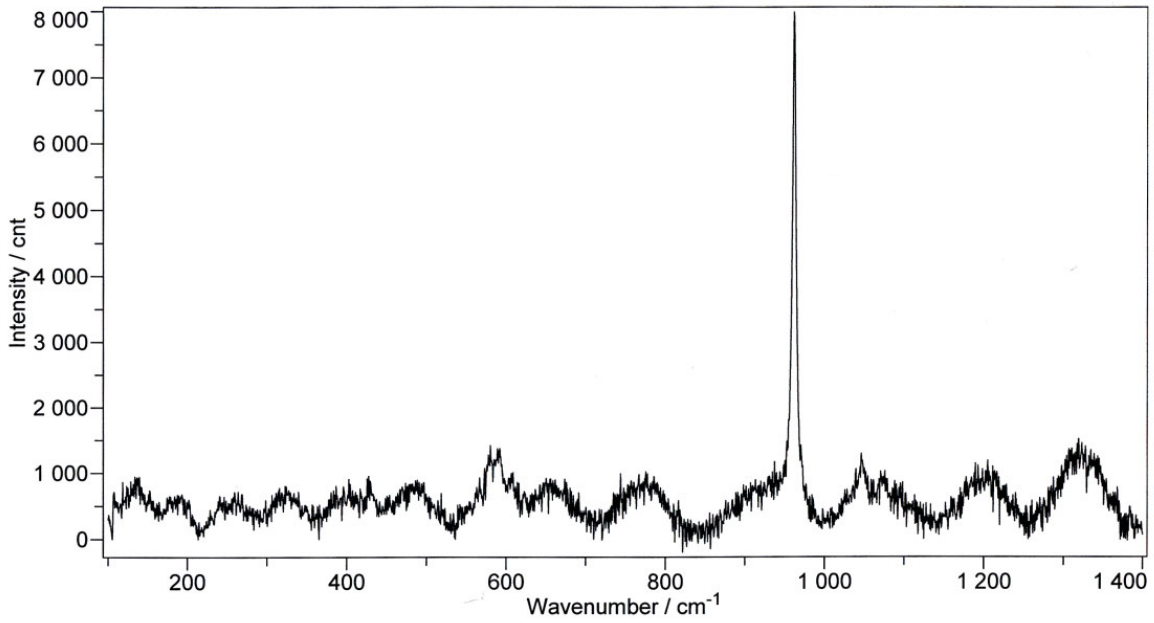


Abb. 38: Detail der Inkrustation von Gefäß K3-7-4. Foto: M. Staudt.

Bereits in den 60er Jahren waren an inkrustierten keramischen Objekten des hallstattzeitlichen Gräberfeldes Burgstall bei Ödenburg (Sopron) chemische

[275] Schiebler u. a. 2009, 104 f.
[276] Laut Tropper kann es sich hierbei nur um Knochenasche handeln.

Untersuchungen unternommen worden. Über die Herkunft des als weißes Inkrustationspigment verwendeten Kalziumphosphats konnten damals keine exakten Aussagen gemacht werden, allerdings wurde eine Verwendung von Knochenasche in Betracht gezogen.[277] Erst vor kurzem konnte bei der neolithischen Siedlungskeramik vom Kiechlberg bei Thaur Knochenasche als Inkrustationsmaterial nachgewiesen werden[278]. Auch bei einigen Stücken vom Montlingerberg konnte dieselbe Technik nachgewiesen werden[279] und bei einem kerbschnittverziertem Wandstück aus der nahegelegenen Siedlung am Kiahbichl bei Faggen, das von der jüngeren Hügelgräberbronzezeit bis in die Stufe SB I (Bz D) datiert, konnte ebenfalls eine weiße inkrustierte Substanz beobachtet werden, die jedoch nicht genauer untersucht wurde.[280]



Exposition	30	Slit	100
Accumulation	2 x 3	Operator	
Laser	532.22	Sample	Dunkelscherbe
Spectro	Multi	Remark	Lochfüll. weiss ->Apatit
Hole	1000	Power	

Abb. 39: Raman-Spektrum der untersuchten weißen Substanz. Quelle: P. Tropper, Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck.

[277] Sauter und Rossmanith 1966, 135 ff.
[278] Töchterle u. a. 2011, 11 f.
[279] Steinhauser-Zimmermann 1989, 81f.
[280] Sydow 1998, 643; Abb. 10.

Petrographische Untersuchungen der Dünnschliffe von Keramik

Da bei manchen Keramikfragmenten ein eindeutiger Einfluss der Laugen-Melaun-Kultur fassbar war, wurden bei ausgewählten Stücken Dünnschliffe angefertigt und mikroskopisch von Andrea Sedlmayer am Institut für Mineralogie und Petrographie der Universität Innsbruck im Zuge einer Bachelorarbeit (Betreuung: Ao.Univ.-Prof. Dr. Peter Tropper) auf deren Magerungsbestandteile untersucht. Ziel war es die Frage nach einer lokalen Fertigung oder möglichen Importen von Laugen-Melaun-Keramik zu klären.

Schliff-Nr.	Magerungsqualität	Einzelminerale (EM)	Gesteinsbruchstücke (GB)	Sonstiges
84-8-8	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit	Quarzit Orthogneis Schamott Opakes Gestein	relativ mehr GB. als EM
K3-7-21	grob gemagert; stark verglaste Matrix; viele Hohlräume	Quarz Feldspat Biotit Muskovit	Quarzit Orthogneis Paragneis	wenig mehr GB. als EM; fossiles Holzstück enthalten
138-8	fein gemagert; keine Verglasung	Quarz Serpentin Muskovit Chlorit?	Quarzit Serpentinit?	
40-8	sehr gut gemagert, kein Glasanteil	Quarz Biotit Chlorit	Quarzit	keine GB., keine großen Körner
20-8-2	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Feldspat Biotit Amphibol	Orthogneis Quarzit Serpentinit	
K3-7-13	grob gemagert; wenig verglaste Matrix	Quarz	Quarzit Schamott?	mehr GB. als EM
69-8-2	grob gemagert; keine Verglasung	Quarz Biotit Klinopyroxen	Serpentinit Schamott Quarzit Paragneis	
K2-7-20	(mäßig) gut gemagert; wenig Verglasung	Quarz Muskovit	Schamott Paragneis Quarzit	sehr wenig EM!; rötliche Matrix
34-8	grob gemagert; wenig verglaste Matrix	Quarz Feldspat Olivin Serpentin Klinopyroxen Biotit	Serpentinit Schamott Quarzit	auffallend viele Ultramafite; weniger EM als GB.
K3-7-40	grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Feldspat	Orthogneis Quarzit Serpentinit?	mehr GB. als EM
84-8-1	sehr grob gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Muskovit	Orthogneis Quarzit	deutlich mehr GB. als EM
K1-7-6	mäßig gut gemagert; stark verglaste Matrix	Quarz Biotit Muskovit Feldspat Amphibol	Orthogneis Paragneis? Quarzit	lagiges Gefüge; etwa gleiche Zahl an GB. und EM

Abb. 40: Tabelle mit den Magerungsbestandteilen. Quelle: P. Tropper, Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck.

Weiters galt es zu prüfen, ob beim ehemaligen Siedlungsplatz am Mairhof ein Recycling von Keramik (Schamottmagerung) vorgenommen wurde. Nach ersten Ergebnissen konnten bei allen analysierten Fragmenten Gesteinsbruchstücke der für diese Region typischen Gesteinsformation des Engadiner Fensters nachgewiesen werden. Zu den Beimengungen zählen Gesteinsfragmente wie Serpentinit (Abb. 41), Orthogneis (Biotit, Plagioklas, K-Feldspat, Quarz, Muskovit) eventuell Paragneisfragmente (Biotit, Plagioklas, Quarz, Muskovit), Quarzit und Schamott, als auch Einzelkörner wie Quarz und Biotit (Abb. 40). Die untersuchten Stücke weisen unterschiedlich starke Verglasungen und Verfärbungen der Matrix auf, was auf unterschiedliche Temperaturen bzw. Anwesenheit von Sauerstoff beim Brennvorgang deutet.

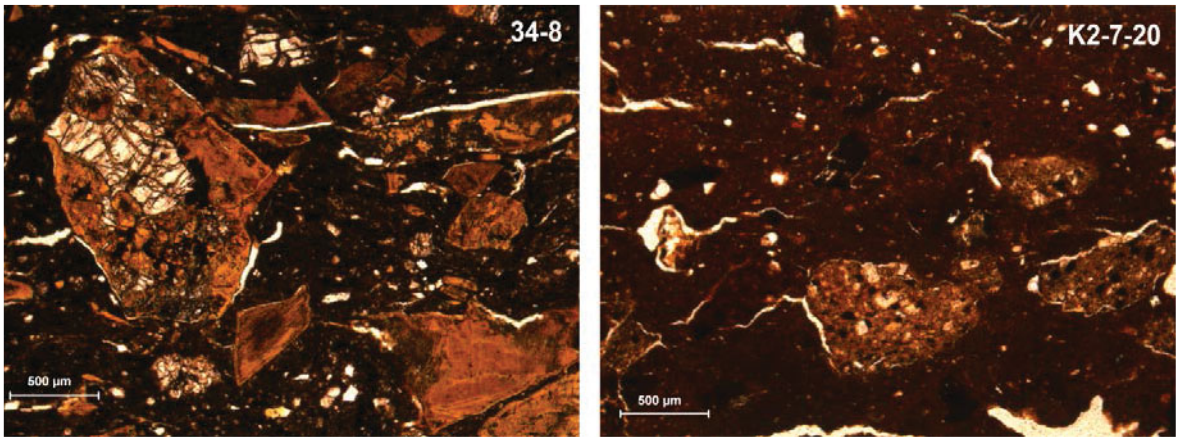


Abb. 41: Mikroskopfotos der Dünnschliffe: Serpentinitbruchstücke (34-8) und Schamottmagerung in verglaster Matrix (K2-7-20) . Foto: P. Tropper, Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck.

Bei dem Material handelt es sich demnach um lokal hergestellte Ware aus Tonen mit den für diese Region signifikanten geologischen Zuschlägen.[281] Magerungsbestandteile (wie z. B der vulkanische Quarzporphyr[282]), die für eine Herkunft und Produktion im südalpinen Raum sprechen würden, konnten nicht festgestellt werden.

Das Bodenstück eines Laugen-Melaun-Gefäßes 69-8-2 (Taf. 21) und das inkrustierten Wandfragment K2-7-20[283] (Taf. 5) weisen ein Recycling alter Keramik in Form von zugefügten kleinen Schamottpartikeln auf. Hierfür wurde nicht mehr verwendete Keramik kleingemahlen und dem Ton beigemengt (Abb. 41 und 42).

[281] Siehe Kapitel Geologische Gegebenheiten.
[282] Heeb 2004, 152 f.
[283] Dieses Fragment gehört zu Gefäß K3-7-4 (Taf. 5).

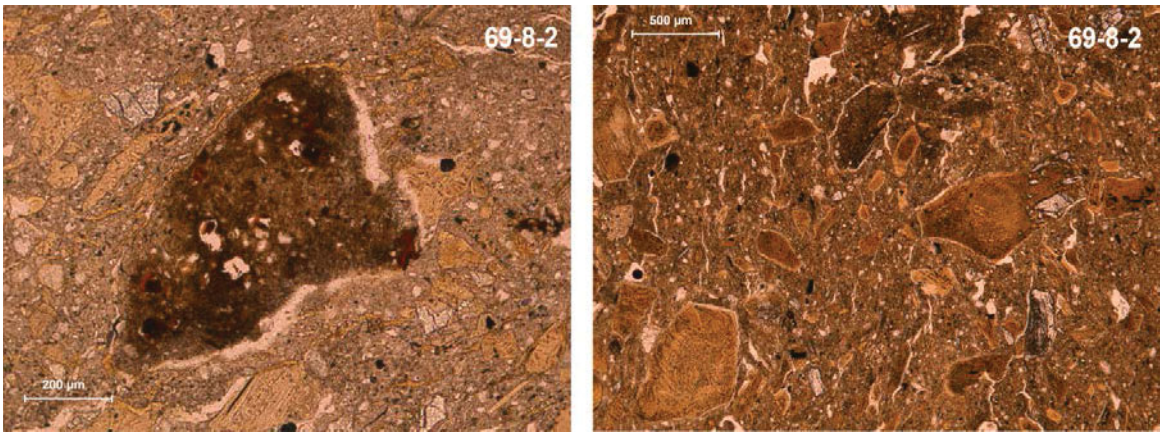


Abb. 42: Mikroskopfotos der Dünnschliffe von Probe 69-8-2: Schamottmagerung im Detail (links) und Schamottfragmente mit Serpentinitbruchstücke (rechts). Foto: P. Tropper, Institut für Mineralogie und Petrographie, Universität Innsbruck.

Bei den analysierten Funden von Flums-Gräpplang konnte der Zuschlag von Schamott vor allem bei der lokal produzierten Urnenfelderkeramik und nur selten bei Laugen-Melaun-Keramik festgestellt werden. Dort lassen sich die Magerungselemente ebenso mit den lokalen Sedimenten verbinden. Der größte Teil der untersuchten Keramik vom Alpenrheintal deutet auf eine Fertigung vor Ort hin, und es scheint nur ein beschränkter Keramikaustausch unter den einzelnen Siedlungen stattgefunden zu haben.[284] In Flums-Gräpplang wurde die Keramik der Stufen Laugen-Melaun A und B wie auch beim Mairhof vorwiegend in reduzierender Atmosphäre gebrannt. Die Urnenfelderkeramik zeigt hingegen oft ein Herstellungsverfahren in oxidierendem Milieu auf. [285] Lotti Stauffer-Isenring sieht bei der bevorzugten Magerung mit Schamott der Urnenfelder-Keramik des Rheintals eine andersartige Technik.[286]

Eine 77-prozentige Importrate konnte bei der Laugen-Melaun-Keramik der Fundstellen des Unterengadins (Ardez-Suotchasté, Scuol-Munt Baselgia und Ramosch-Mottata) festgestellt werden. Es wird angenommen, dass große Teile des im Unterengadin gefundenen Materials aus Südtirol oder dem Trentino eingeführt wurden da nur 6 % der untersuchten Fundstücke aus einheimischer Produktion stammen.[287] Marino Maggetti rechnet mit einem Export aus dem italienischen Kerngebiet der Laugen-Melaun-Keramik ins Engadiner Inntal und konnte beobachten, dass die Anzahl der Proben mit südalpinem Vulkangestein im erfassten Zeitraum der Laugen-Melaun-Keramik deutlich sinkt. Trotz der geringen Anzahl der Proben interpretiert er dieses Phänomen als signifikanten Trend, da es bei allen drei Unterengadiner Fundorten fassbar ist.[288]

[284] Neubauer 1994, 84 ff.
[285] Neubauer 1994, 84 ff.
[286] Stauffer-Isenring 1983, 204.
[287] Heeb 2004, 153 f.
[288] Maggetti 2005, 392 f.

Die Einfuhr von Fremdkeramik konnte beim Mairhof nicht nachgewiesen werden. Im Gegenteil zum nahegelegenen Unterengadin deuten alle untersuchten Keramikfragmente auf eine autarke Produktion in der direkten Umgebung hin. Die wenigen Laugen-Melaun Fundstücke wurden demnach in Form und Zier von südlichen Vorbildern adaptiert und lokal hergestellt.

Zusammenfassung

Im Sommer 2007 konnten bei einer Baubeobachtung eines Einfamilienhauses beim Weiler Mairhof bei Kaunerberg im Kaunertal mehrere urnenfelderzeitliche Keramikfragmente, Arbeitssteine, Gruben, Kohle- und dunkle Kulturschichten beobachtet und notdürftig dokumentiert werden. Im darauffolgendem Sommer wurde im Zuge eines weiteren Neubaus auf dem Nachbargrundstück eine Denkmalschutzgrabung durchgeführt, bei der etliche bauliche Strukturen einer spätbronzezeitlichen Besiedlung untersucht und viele Fundstücke geborgen werden konnten.

Über die flächenmäßige Ausbreitung der spätbronzezeitlichen Siedlung am Mairhof sind derzeit nur wenige Aussagen möglich, da bei der Rettungsgrabung nur eine kleine Fläche untersucht wurde und die Strukturen bzw. Kulturschichten in alle Himmelsrichtungen weiterliefen. Im Süden fällt das Gelände relativ steil ab, daher dürften die Häuser im Süden der Grabungsfläche von 2008 die letzten Bauten in diesem Bereich auf der Hangterrasse darstellen. Weitere Siedlungsstrukturen werden vor allem im unbebauten Bereich östlich der ergrabenen Fläche vermutet.

Bei der Denkmalschutzgrabung 2008 konnten mehrere Hausbefunde (steinerne Auflager und Pfostenlöcher) ergraben werden, die aufgrund der aufgelesenen Hüttenlehmfragmente für Konstruktionen aus Holz mit Ständer- und Blockbauweise sprechen. Leider war die komplette Rekonstruktion des Grundrisses bei keinem der Gebäude möglich.

Des Weiteren waren Brandkatastrophen und Umbauten zu beobachten.

Kontakte nach Norden, Westen und Süden belegen die Fragmente typischer Urnenfelder- und Laugen-Melaun Keramik, wobei hierbei nur Formen und Zierelemente adaptiert, die Gefäße aber lokal produziert wurden.

Die ersten Siedlungstätigkeiten am Mairhof sind in die früheste Stufe der Urnenfelderkultur zu setzten. Die ältesten Funde von der Baubeobachtung 2007 und der Grabung 2008 belegen bauliche Aktivitäten ab Bz D (SB I). Anhand der Stratigraphie war es möglich die Bauten in mehrere Bauphasen einzugliedern, wobei sich vor allem bei den Phasen 2 bis 4 mehrere Überschneidungen aufzeigen ließen.

Die Blütezeit der Besiedlung am Mairhof scheinen die Befunde der Phase 3 und der teilweise parallel laufenden Phasen 2 [Ha A2 und Ha B1 (SB IIb und SB IIc)] darzustellen. Zu Beginn der Phase 3 wurden die Wasserfassung und das Kanalsystem errichtet und vermutlich war die Besiedlungsdichte in diesem Zeitraum am Größten. Die letzte Besiedlungsphase gehört der Stufe Ha B1 (SB IIc) [möglicherweise auch noch Ha B2 (SB IIIa)] an. Da auch im jüngsten Horizont der Kulturschicht Hüttenlehmfragmente beobachtet werden konnten, ist mit einer Aufgabe der Siedlung aufgrund einer Brandkatastrophe in der Stufe Ha B2 zu rechnen.

Die Siedlung am Mairhof deckt somit eine große Zeitspanne der Nordtiroler Urnenfelderkultur ab [289] (Abb. 43) und liefert wichtige Informationen über das Siedlungswesen der späten Bronzezeit in Nordtirol, die ansonsten weitgehend durch Nekropolen repräsentiert ist. Absolut chronologisch ist mit dem Beginn der Besiedlung um 1330 v. Chr. zu rechnen.[290] Der Abbruch der Besiedlung dürfte an die Wende des 1. Jht. v. Chr. zu datieren sein. Möglicherweise wurde das Areal bis ca. 950 v. Chr. genützt.

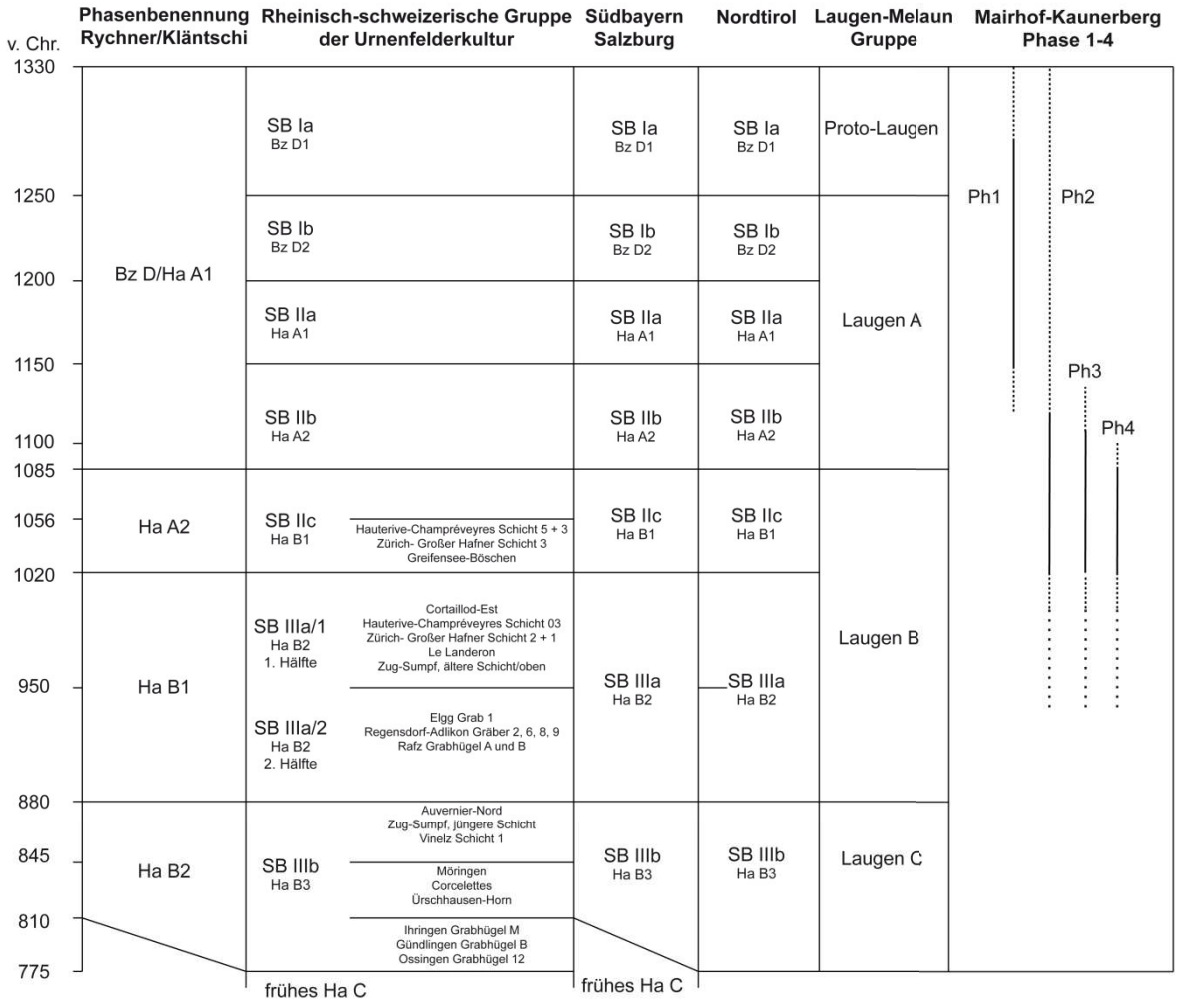


Abb. 43: Modifiziertes Chronologieschema nach Sperber mit Eingliederung der Laugen-Melaun-Gruppe nach Niederwanger u. Tecchiati. Quelle: Sperber 2004, 306; Niederwanger u. Tecchiati 2000, 1.

Eine längere Besiedlungsdauer auf hohem Bevölkerungsstand erscheint nach bisherigem Stand der Forschungen eher unwahrscheinlich, da nach Sperber spätestens um 950 v. Chr. anhand des Niedergangs und Einbruchs des Kupferbergbaus Urnenfelder und

[289] Nach Sperber ist mit einem Belegungseinbruch der Urnenfelderkultur in Nordtirol nach der ersten Hälfte von Ha B2 (SB IIIa) zu rechnen. Vgl. Sperber 2004, 308 f.
[290] Für die absolute Datierung wurde Sperbers Chronologieschema für Nordtirol (Abb. 43) herangezogen.

Siedlungsstrukturen in Nordtirol kaum mehr fassbar sind.[291] Allerdings bestand in Nordtirol eine Siedlungskontinuität auf niedrigem Bevölkerungsstand über die ausgehende Bronzezeit hinweg bis in die Hallstattzeit.[292]

[291] Sperber 2004, 308 f.; Sperber 2003, 28 ff.
[292] Sperber 2003, 25 ff.

Summary

In summer 2007, a few prehistoric finds (pottery, stone tools, building structures, occuperation layers) were uncovered at a construction site at Mairhof in Klaunertal, and were reported to the cultural resource management.

Little is known about the original size of the Late Bronze Age settlement at Mairhof/Kaunerberg in the Kauner Valley, which was excavated in 2008 by the department for conservation of ancient monuments. This is mainly due to the fact that it was a rescue excavation and therefore only the location of the new building site was investigated.

It could be seen that the remains of ancient buildings went on in every direction. The excavated buildings to the south of the settlement are assumed to be the last ones since the land drops off into a steep hillside – more structures are expected to be found in the east, an area without any current building activity. From the excavation in 2008 findings show that the houses were built with the post and beam and block construction techniques. Unfortunately the total reconstruction of the ground plan of any one of the houses was not possible. Also there were signs of fire catastrophes and alterations. Because of the presence of Laugen-Melaun and Urnfield pottery fragments, it seems that the people from Mairhof also had contacts to the north, west and south. The shape and style of the pottery were adapted, but locally produced. First settlement activities took place during the earliest periods of the Urnfield culture. The oldest findings from the construction activities in 2007 and the excavation in 2008 document building activities dating to Bz D (SB I).

With the help of the stratigraphy it was possible to integrate the buildings into a few building stages. Especially the stages 2 to 4 show a few crossovers. Stage nr. 3 and the partly temporally parallel stage nr. 2 [Ha A1 and Ha B1 (SB IIb and SB IIc)] represent the zenith of the settlement at Mairhof. At the beginning of stage nr. 3 a spring was tapped and a canal system was constructed, also the population density was probably at its highest. The last settlement stage belongs to Ha B1 (SB IIc) [possibly also stage Ha B2 (SB IIIa)]. Because of the large amount of fire-hardened clay which was found in many layers, it seems that the settlement burned down more than one time. After a fire catastrophe in Ha B1 or Ha B2, the buildings were not rebuilt.

The settlement Mairhof covers a long time period of the Tyrolean Urnfield culture. This excavation will give more information about rural housing schemes from a period which is mainly known from its burial grounds. From the current state of literary research, a longer existence of the settlement with a large community is not to be expected since the Tyrolean copper production broke down around around 950 B. C. and only a few settlements and necropolis were left. However it seems that there is a small population continuity from the Bronze Age to the Hallstatt period in Tyrol.

Literaturverzeichnis

Bachnetzer 2009 — T. Bachnetzer, Jungsteinzeitliche und bronzezeitliche Steinbeile in Tirol, unpubl. Bakk. Univ. Innsbruck, 2009.

Beck 1980 — A. Beck, Beiträge zur frühen und älteren Urnenfelderkultur im nordwestlichen Alpenvorland, PBF XX, 2, München 1980.

Bolliger 2001 — S. Bolliger, Zürich Wollishofen-Haumesser: spätbronzezeitliche Keramik, Tauchsondierungen 1964–1970, Zürcher Arch. 2, Zürich und Egg 2001.

Bönisch 2005 — E. Bönisch, Begrabene Häuser? Brandschutt mit bronzezeitlichem Hausinventar. In: B. Horjes, R. Jung, E. Kaiser, B. Terzan (Hrsg.), Interpretationsraum Bronzezeit. Bernhard Hänsel von seinen Schülern gewidmet, Univ. Forsch. Prähist. Arch 121, Bonn 2005, 445 ff.

Brandt 1967 — K. H. Brandt, Studien über steinerne Äxte und Beile der Jüngeren Steinzeit und der Stein-Kupferzeit Nordwestdeutschlands, Münstersche Beitr. Vorgesch. Forsch. 2, Hildesheim 1967.

Brem u. a. 1987 — H. Brem, S. Bolliger, M. Primas, Eschenz, Insel Werd III. Die römische und spätbronzezeitliche Besiedlung, Zürcher Stud. z. Arch., Zürich 1987.

Dal Ri 1992 — L. Dal Ri, Note sull'insediamento e sulla necropoli di Vadena (Alto Adige). In: I. Metzger, P. Gleirscher (Hrsg.), Die Räter/I Reti. Schr. Arbeitsgemeinschaft. Alpenländer Komm. III (Kultur), Bozen/Bolzano 1992, 475 ff.

Dannhorn 1996 — T. Dannhorn, Ein Siedlungsplatz der Urnenfelderkultur bei Perletzhofen-Gundlfing, Lkr. Kelheim, Arch. am Main-Donau-Kanal 9, Espelkamp 1996.

zu Erbach 1985 — M. zu Erbach, Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich, Linzer Arch. Forsch. 14, Linz 1985.

zu Erbach 1986 — M. zu Erbach, Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich, Linzer Arch. Forsch. 15, Linz 1986.

zu Erbach 1989 — M. zu Erbach, Die spätbronze- und urnenfelderzeitlichen Funde aus Linz und Oberösterreich, Linzer Arch. Forsch. 17, Linz 1989.

Fliri 1975 — F. Fliri, Das Klima in den Alpen im Raume von Tirol, Innsbruck 1975.

Frey 2005 — M. Frey, Die Geschichte der Bewässerungsanlage Kaunerberghang. Der Hangkanal und seine Auswirkungen auf das Gebiet des Kaunerberghanges, Kaunertal 2005.

Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgeschichte 1995 — Fundbericht 1994, Löhningen SH, Bachtel. KA SH, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 78, 1995, 200 f.

Gaudenz 1992 — G. Gaudenz, Spätbronzezeitliche Siedlungsreste in Chur, Sennhof und Karlihof. In: Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992, 71 ff.

Gedl 1984 — M. Gedl, Die Messer in Polen, PBF VII, 4, München 1984.

Gietl 2004 — R. Gietl, Die Römer auf den Pässen der Ostalpen, unpubl. Dipl. Wien, 2004.

Gimpel 1968 — H. Gimpel, Die landwirtschaftliche Gesamtmelioration am Kaunerberghang. Beitr. zur alpenländischen Wirtschafts und Sozialforsch. 20, Innsbruck 1968.

Gleirscher 1993 — P. Gleirscher, Zum frühen Siedlungsbild im oberen und mittleren Vinschgau mit Einschluss des Münstertales. In: R. Loose (Hrsg.), Der Vinschgau und seine Nachbarräume, Bozen 1993, 35 ff.

Grabherr 2002 — G. Grabherr, Vorgeschichtliche Fundstücke aus dem Umfeld der Pillerhöhe. In: J. Zeisler und G. Tomedi (Hrsg.), Arch. Forsch. und Grabungsber. aus Tirol. ArchaeoTirol, Kleine Schr. 4, Wattens 2002, 83 ff.

Gross 1986 — E. Gross, Vinelz-Ländti Grabung 1979. Die neolithischen und spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen, Bern 1986.

Gutzwiller 2004 — P. Gutzwiller, Die bronze- und hallstattzeitlichen Fundstellen des Kantons Solothurn. Ein Beitrag zur metallzeitlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz, Antiqua 38, Basel 2004.

Heeb 2004 — B. Heeb, Feldkirch, Altenstadt-Grütze. Ein urnenfelderzeitlicher Brandopferplatz, Dipl. Univ. Berlin, 2004.

Heitmeier 2005 — I. Heitmeier, Das Inntal. Siedlungs- und Raumentwicklung eines Alpentales im Schnittpunkt der Interessen von der römischen Okkupation bis in die Zeit Karl des Großen, Studien zur Frühgeschichte des historischen Tiroler Raums I, Schlern-Schr. 324, Innsbruck 2005.

Hochstetter 1980 — A. Hochstetter, Die Hügelgräberbronzezeit in Niederbayern, Mat. H. zur Bayerischen. Vorgesch. A 41, Kallmünz 1980.

Holste 1939 — F. Holste, Die Bronzezeit im Nordmainischen Hessen, Vorgesch. Forsch. 12, Berlin 1939.

Höglinger 1996 — P. Höglinger, Der spätbronzezeitliche Depotfund von Sipbachzell/OÖ. Mit einem Beitr. von Jaroslav Frana und Lubos Jiran Linzer arch. Forsch. Sonderh. 16, Linz 1996.

Innerhofer 2000 — F. Innerhofer, Die mittelbronzezeitlichen Nadeln zwischen Vogesen und Karpaten. Studien zur Chronologie, Typologie und regionalen Gliederung der Hügelgräberkultur, Univ. Forsch. Prähist. Arch. 71, Bonn 2000.

Kimmig 1940 — W, Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden. Untersucht auf Grund der Gräberfunde. Röm.-Germ. Forsch. 14, Berlin 1940.

Klaunzer 2008 — M. Klaunzer, Studien zum spätbronzezeitlichen Bergbau auf der Kelchalm und Bachalm Bez. Kitzbühel, Nordtirol, unpubl. Dipl. Univ. Innsbruck, 2008.

Klien 1972 — R. Klien, Das Tiroler Oberland. Bezirk Landeck, Innsbruck 1972.

Koschik 1981 — H. Koschik, Die Bronzezeit im südwestlichen Oberbayern. Mat. H. zur Bayerischen. Vorgesch. 50, Kallmünz 1981.

Leitner 1976 — W. Leitner, Die Fundstellen vom Montikel bei Bludenz, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 1976.

Leitner 1987 — W. Leitner, Eppan – St. Pauls – eine Siedlung der späten Bronzezeit. Ein Beitrag zur inneralpinen Laugen/Melaun-Kultur, Habil.-Schr. Univ. Innsbruck, 1987.

Leitner 1988 — W. Leitner, Eppan-St. Pauls, eine Siedlung der späten Bronzezeit. Ein Beitrag zur inneralpinen Laugen-Melaun-Kultur. ArchA 72, 1988, 1 ff.

Jiráň 2002 — L. Jiráň, Die Messer in Böhmen, PBF VII, 5, Stuttgart 2002.

Ludwig-Lukanow 1983 — S. Ludwig-Lukanow, Hügelgräberbronzezeit und Urnenfelderkultur im Nördlinger Ries. Mat. H. zur Bayerischen. Vorgesch. A 48, Kallmünz 1983.

Maggetti u. a. 1982 — M. Maggetti, L. Stauffer, M.- M. Waeber, Zur Produktion der inneralpinen Laugen-Melaun Keramik in Liechtenstein. Ergebnisse und Interpretationen von mineralogischen Keramikanalysen, Jahrb. des Hist. Vereins für das Fürstentum Liechtenstein, 1982, 155 ff.

Maggetti 2005 — M. Maggetti, The Alps – A barrier or a passage for ceramic trade?, Archaeometry 47, 2, 2005, 389 ff.

Marchhart 2004 — H. Marchhart, Archäologische Topographie des Bezirkes Landeck, unpubl. Dipl. Univ. Innsbruck, 2004.

Marchhart 2008 — H. Marchhart, Gaben an die Götter. In: W. Stefan (Hrsg.) Der hallstattzeitliche Schatzfund von Fließ (Gemeinde Fließ, Nordtirol), Schr. Museum Fliess 2, Fließ 2008, 15 ff.

Margreiter 2009 — J. Margreiter, Alt- und mittelsteinzeitliche Fundstellen in Tirol. Topographische Aspekte und Fundstellen unpubl. Bakk. Univ. Innsbruck, 2009.

Menghin 1912 — Osw. Menghin, Archäologie der jüngeren Steinzeit Tirols. Jahrb. für Altkde. VI, 1912, 12 ff.

Menghin 1956 — Osm. Menghin, Zur Vor– und Frühgeschichte des Bezirkes Landeck. In: R. Klebelsberg (Hrsg.), Landecker Buch 1, Bezirk Landeck und Oberes Gericht, Schlern–Schr. 133, Innsbruck 1956, 39 ff.

Mutschlechner 1956 — G. Mutschlechner, Erzvorkommen und Bergbaue im Bezirk Landeck. In: R. Klebelsberg (Hrsg.), Landecker Buch 1, Bezirk Landeck und Oberes Gericht, Schlern–Schr. 133, Innsbruck 1956, 15 ff.

Müller-Karpe 1959 — H. Müller-Karpe, Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen, Röm.-Germ. Forsch. 22, Berlin 1959.

Neubauer 1994 — W. Neubauer, Flums-Gräpplang. Eine spätbronzezeitliche Siedlung in der Schweiz. Rebberg Ost, Grabungen 1967-1982 1, Buchs 1994.

Nicolussi Castellan u. a. 2009 — S. Nicolussi Castellan, G. Tomedi, R. Lachberger, Das bronzezeitliche Haus von Fließ-Silberplan. In: K. Oeggl und M. Prast (Hrsg.), Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 3. Milestone-Meeting des SFB HiMAT vom 23.-26.10.2008 in Silbertal, Innsbruck 2009, 339 ff.

Nicolussi 1998 — K. Nicolussi, Die Bauhölzer der Via Claudia Augusta bei Lermoos (Tirol). In: E. Walde (Hrsg.), Via Claudia. Neue Forschungen, Telfs 1998, 113 ff.

Niederwanger 1984 — G. Niederwanger, Ur- und Frühgeschichte des Sarntales, Arch.-hist. Forsch. in Tirol 8, Trento 1984.

Niederwanger 1999 — G. Niederwanger, Ein Diskussionsbeitrag zur archäologischen Gruppengliederung. Archeoalp - Archeologia delle Alpi 5, 1999, 505 ff.

Niederwanger, Tecchiati 2008 — G. Niederwanger, U. Tecchiati, Wasser, Feuer, Himmel. Ein Brandopferplatz spätbronzezeitlicher Bergknappen, Bozen 2000.

Oeggl, Nicolussi 2009 — K. Oeggl, K. Nicolussi, Prähistorische Besiedlung von zentralen Alpentälern in Bezug zur Klimaentwicklung. In: R. Schmidt, C. Matulla, R. Psenner (Hrsg.), Klimawandel in Österreich. Die letzten 20.000 Jahre…und ein Blick voraus, Innsbruck 2009, 77 ff.

Oman 1981 — D. Oman, Brinjeva Gora 1953. Obdelava prazgodovinske keramike, Arheološki vestnik 32, Ljubljana 1981, 144 ff.

Perini 1973 — R. Perini, Montesei di Serso. Lo scavo del 1968, La successione cronologica dell`abitato die Montesei di Serso. Preist. Alpina 9, 1973, 91-111.

Pfauth 1998 — Ulrich Pfauth, Beiträge zur Urnenfelderzeit in Niederbayern. Mat. zur Bronzezeit in Bayern 2, Regensburg 1998.

Planta 1980 — A. Planta, Neues von der Via Claudia Augusta, Veröff. TLMF 60, Innsbruck 1980, 155 ff.

Pöll 1998 — J. Pöll, Ein Streckenabschnitt der Via Claudia Augusta in Nordtirol. Die Grabungen am Prügelweg Lermoos/Bez. Reutte 1992-1995. In: E. Walde (Hrsg.), Via Claudia. Neue Forsch., Telfs 1998, 15 ff.

Pöll 2010 — J. Pöll, Verkehr in der Frühzeit. Das Wegenetz auf der Pillerhöhe. In: W. Stefan (Hrsg.), Der Brandopferplatz auf der Piller Höhe in Fließ, Schr. Mus. Fliess 3, Fließ 2010, 65 ff.

Primas u.a. 2004 — M. Primas, P. Della Casa, E. Jochum Zimmermann, R. Huber, Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) II: Bronzezeit, Kupferzeit, Mesolithikum, Univ. Forsch. zur prähist. Arch. 108, Bonn 2004.

Prüssing 1982 — P. Prüssing, Die Messer im nördlichen Westdeutschland (Schleswig-Holstein, Hamburg und Niedersachsen) PBF VII, 3, München 1982.

Rageth 1979 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1975, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 61, 1979, 29 ff.

Rageth 1980 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1976, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 63, 1980, 21 ff.

Rageth 1981 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1977, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 64, 1981, 27 ff.

Rageth 1982 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1978, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 65, 1982, 23 ff.

Rageth 1983 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1979, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 66, 1983, 105 ff.

Rageth 1985 — J. Rageth, Die bronzezeitliche Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR). Grabung 1981 und 82, Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 68, 1985, 65 ff.

Rageth 1986 — J. Rageth, Die wichtigsten Resultate der Ausgrabungen in der bronzezeitlichen Siedlung auf dem Padnal bei Savognin (Oberhalbstein GR), Jahrb. der Schweizerischen Ges. für Ur- und Frühgesch. 69, 1986, 63 ff.

Rageth 1992 — J. Rageth, Domat/Ems – Via Nova 69, spätbronzezeitliche Siedlungsreste. In: Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde. Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden, Chur 1992, 66 ff.

Říhovský 1972 — J. Říhovský, Die Messer in Mähren und im Ostalpengebiet, PBF VII, 1, München 1972.

Říhovský 1979 — J. Říhovský, Die Nadel in Mähren und im Ostalpengebiet, PBF XIII, 5, München 1979.

Rind 1999 a — M. Rind, Der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg I. Regensburger. Beitr. Prähist. Arch. 6, 1, Regensburg 1999.

Rind 1999 b — M. Rind, Der Frauenberg oberhalb Kloster Weltenburg I. Regensburger. Beitr. Prähist. Arch. 6, 2, Regensburg 1999.

Ruckdeschl 1978 — W. Ruckdeschl, Die frühbronzezeitlichen Gräber Südbayerns. Ein Beitrag zur Kenntnis der Straubinger Kultur, Antiquitas 2, Bonn 1978.

Sauter, Rossmanith 1966 — F. Sauter, K. Rossmanith, Chemische Untersuchungen von Inkrustationen in hallstattzeitlicher Keramik. In: ArchA 40, 1966, 135 ff.

Schefzik 2001 — M. Schefzik, Die bronze- und eisenzeitliche Besiedlungsgeschichte der Münchner Ebene. Eine Untersuchung zu Gebäude und Siedlungsformen im süddeutschen Raum, Internat. Arch. 68, Rahden/Westf. 2001.

Scheiber 2011 — E. Scheiber, Das spätbronzezeitliche Gräberfeld am Lebenberg bei Kitzbühel, Tirol, unpubl. Dipl. Univ. Innsbruck, 2011.

Schiebler u. a. 2009 — J. Schibler, S. Deschler-Erb, H. Hüster Plogmann, N. Pöllath, B. Stopp, Fleischversorgung in Fundstellen des bronzezeitlichen Bergbaus: Beispiele aus dem HiMAT-Projekt. In: K. Oeggl und M. Prast (Hrsg.), Die Geschichte des Bergbaus in Tirol und seinen angrenzenden Gebieten. Proceedings zum 3. Milestone-Meeting des SFB HiMAT vom 23.-26.10.2008 in Silbertal, Innsbruck 2009, 91 ff.

Schmid 2002 — S. Schmid, Landwirtschaftliche Bodennutzung und Flurbewässerung in einem inneralpinen Trockengebiet. Das Beispiel des Kaunerberghanges, unpubl. Dipl. Univ. Innsbruck, 2002.

Schöbel 1996 — G. Schöbel, Die Spätbronzezeit am nordwestlichen Bodensee. Taucharchäologische Untersuchungen in Hagnau und Unteruhldingen, Siedlungsarch. im Alpenvorland IV, Forsch. u. Ber. Vor- u. Frühgesch. In Baden-Württemberg 47, Stuttgart 1996, 9 ff.

Schütz 2006 — C. Schütz, Das urnenfelderzeitliche Gräberfeld von Zuchering-Ost, Stadt Ingolstadt. Mat. H. zur Bayerischen. Vorgesch. 90, Kallmünz/Opf. 2006.

Seifert 1997 — M. Seifert, Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung von Zug-Sumpf. Band 2/1, Die Funde der Grabungen 1952-54, Katalog und Tafeln, Zug 1997.

Seifert, Wunderli 1997 — M. Seifert, M. Wunderli, Die spätbronzezeitliche Ufersiedlung von Zug-Sumpf. Band 2/2, Die Funde der Grabungen 1952-54, Katalog und Tafeln, Zug 1997.

Singer 2009 — Eine spätbronzezeitliche Webhütte auf dem Kathreinkogel, Kärnten, Arch. Alpen Adria II, Klagenfurt 2009.

Sölder 2002 — W. Sölder, Zur Urgeschichte und Römerzeit in Nordtirol. In: G. Ammann (Hrsg.), Zeugen der Vergangenheit. Archäologisches aus Tirol und Graubünden, Ausstellungskat. Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck 2002, 19 ff.

Sperber 1977 — L. Sperber, Nordtiroler Urnenfelderkultur, Unpubl. Manuskript München 1977.

Sperber 1987 — L. Sperber, Untersuchungen zur Chronologie der Urnenfelderkultur im nördlichen Alpenvorland von der Schweiz bis Oberösterreich, Antiquitas 3, 29, Bonn 1987.

Sperber 1992 — L. Sperber, Zur Demographie des spätbronzezeitlichen Gräberfeldes von Volders in Nordtirol, Veröffentl. des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum 72, 1992, 37ff.

Sperber 2003 — L. Sperber, Siedlungen als Kontroll- und Organisationspunkte für Wirtschaft und Verkehr im spätbronzezeitlichen Nordtirol, Bayerische Vorgeschbl. 68, 2003, 19ff.

Sperber 2004 — L. Sperber, Zur Bedeutung des nördlichen Alpenraumes für die spätbronzezeitliche Kupferversorgung in Mitteleuropa. In: G. Weisgerber und G. Goldenberg (Hrsg), Alpenkupfer, Der Anschnitt, Beih. 17, Bochum 2004, 303 ff.

Stadler 1985 — H. Stadler, Die vor- und frühgeschichtlichen Funde vom Sonnenburger Hügel. Ein Beitrag zur Siedlungskeramik in Nordtirol, unpubl. Diss. Univ. Innsbruck, 1985.

Stauffer-Isenring 1983 — L. Stauffer-Isenring, Die Siedlungsreste von Scuol-Munt Baselgia (Unterengadin GR), Antiqua 9, Basel 1983.

Stefan 2010 — W. Stefan, Der Brandopferplatz auf der Pillerhöhe bei Fließ. Schr. Mus. Fliess 3, Fließ 2010.

Steiner 2007 — H. Steiner, Die befestigte Siedlung am Ganglegg im Vinschgau, Südtirol. Ergebnisse der Ausgrabungen 1997-2001 (Bronze-/Urnenfelderzeit) und naturwissenschaftliche Beiträge, Forsch. zur Denkmalpfl. in Südtirol 3, Trento 2007.

Steinhauser-Zimmermann 1989 — R. Steinhauser-Zimmermann, Der Montlingerberg im Kanton Sankt Gallen (Schweiz). Funde und Grabungen von 1898 bis 1960, Buchs 1989.

Sydow 1995 — W. Sydow, Der hallstattzeitliche Bronzehort von Fließ im Oberinntal, Tirol, FÖMat A 3, 1995.

Sydow 1998 — W. Sydow, Die bronze– und latènezeitliche Siedlung auf dem Kiahbichl bei Faggen in Tirol, FÖ 37, 1998, 635 ff.

Tischer 2004 — T. Tischer, Der Kufsteiner Festungsberg in vorgeschichtlicher Zeit. Bronze- und eisenzeitliche Siedlungsstrukturen auf der Josefsburg sowie auf der Südostflanke des Kufsteiner Festungsberges, Praearchos 2, Innsbruck 2004.

Töchterle 2009 — U. Töchterle, Kontinuität und Wandel: Funde aus prähistorischer Zeit, in: Ikarus 4, Archäologische Topographie der Siedlungskammer Ampass, Innsbruck 2009, 29 ff.

Töchterle u. a. 2011 — U. Töchterle, P. Tropper, S. Trauner, R. Kaindl, Stilistische und petrographische Untersuchungen prähistorischer Keramik vom Kiechlberg bei Thaur (Nordtirol). Österreichischer Archäometriekongress Salzburg 2010, Secundus Conventus Austriacus Archaeometriae MMX, 2011 in Druck.

Tomedi 2004 — G. Tomedi, Der bronzezeitliche Schatzfund vom Piller (Gemeinde Fließ, Nordtirol), Schr. Mus. Fliess 1, Fließ 2004.

Tomedi u. a. 2001 — G. Tomedi, S. Nicolussi Castellan, J. Pöll, Die Bergung des Schatzfundes vom Moosbruckschrofen am Piller, Gem. Fliess. In: J. Zeisler/G und Tomedi (Hrsg.), ArchaeoTirol – Kleine Schr. 3, Wattens 2001, 62 ff.

Tschurtschenthaler, Wein 1998 — M. Tschurtschenthaler, U. Wein, Das Heiligtum auf der Pillerhöhe und seine Beziehungen zur Via Claudia Augusta. In: E. Walde (Hrsg.), Via Claudia. Neue Forsch., Telfs 1998, 227 ff.

v. Klebelsberg 1935 — R. v. Klebelsberg, Geologie von Tirol, Berlin 1935.

Wagner 1943 — K. H. Wagner, Nordtiroler Urnenfelder, Röm.-Germ. Forsch. 15, Berlin 1943.

Weber 1954 — H. Weber, Beschreibung über das Beratungsgebiet der Bewässerungsgroßanlage Kaunerberghang, Kauns 1954.

Weiss 1997 — R.-M. Weiss, Prähistorische Brandopferplätze in Bayern. Internat. Arch. 35, Espelkamp 1997.

Wewerka 2001 — B. Wewerka, Thunau am Kamp. Eine befestigte Höhensiedlung (Grabung 1965-1990), Urnenfelderzeitliche Siedlungsfunde der oberen Holzwiese, MPK 38, Wien 2001.

Wyss 2002 — R. Wyss, Die bronzezeitliche Hügelsiedlung Cresta bei Cazis. Ergebnisse der Grabungen von 1943 bis 1970, Teil I: Die Siedlungen – Teil II: Die Kleinfunde, Schweizerisches Landesmus., Zürich 2002.

Zelle 1956 — F. Zelle, Die Bewässerung am Kauner Berg bei Prutz. In: R. Klebelsberg (Hrsg.), Landecker Buch 1. Bezirk Landeck und Oberes Gericht, Schlern-Schr. 133, Innsbruck 1956, 325 ff.

Befundkatalog 2008

Bef. 1: **Rezenter Humus**, über 2.
Sehr lockeres, humoses, dunkelbraunes Material ohne Steine, ca. 0,20-0,25 m stark, im Süden der Grabungsfläche weniger, im Bereich des Gartenhauses (Bef. 5) kein Humus vorhanden, wurde mit dem Bagger abgezogen. 1 wurde nicht dokumentiert.

Bef. 2: **Dunkle Mischschicht, vermutlich gewachsener Humus**, über 3 und 15, unter 1, geschnitten von 5. Sektor A-C.
Sehr lockeres sandig-humoses Material ohne Steine, unterschiedlichste Farben zwischen braun und grau, ca. 0,15-0,30 m stark, Die Schicht wird von Nord nach Süd dünner, liegt direkt auf der bronzezeitlichen Kulturschicht 3, wurde teilweise vom Bagger, teilweise per Hand entfernt, von der O.K. 2 wurde nur ein kleiner Teil dokumentiert, Funde: Steingerät (Tafel 3: 23-8) und Keramik (Tafel 9: 19-8-1 u. 19-8-2).
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Sektor C.

Bef. 3: **Kulturschicht, dunkelgrau-braune kompakte Schicht mit Steinlage** (Planie) und verschiedenen Phasen, O.K. 3 ist das zuletzt begangene Gehniveau aus prähistorischer Zeit, unter 2, über 4, 8, 17, 28, 37-39, 41-44, 46, 48-67, 68, 77, 81, 86-89, 95, 99, 100, 103, 104, geschnitten von 5, 7, 9, 11, 13, 14, 17, 19, 20, 21, 24-26, 28, 39, 42, 45, 46, 49, 50, 51- 57, 60, 67, 82, 85, 105. Sektor: A, B, C.
Steine meist faustgroß (Ø 0,5-0,15 m), fast nur Bruchgestein, liegen hauptsächlich im Nordbereich dicht aneinander, Material sonst dunkelbraun bis dunkelgrau von humos-lehmiger Konsistenz, nur Nordteil ungestört, 3 wurde vermutlich eingebracht, um das leicht nach Süden abfallende Gelände zu terrassieren, es gibt zwei relevante Horizonte mit baulichen Strukturen in 3, dazu gehört die O.K. von 3 (Gesamtsituation 1, Beilage 1) und das ältere Zwischenniveau in 3 (Gesamtsituation 2, Beilage 2).

<u>Sektor A:</u>
Nur im nördlichen Bereich erhalten, auffällig dichte Lage von 3 mit N/W-S/O-Orientierung (ca. 4,50 m lang und 1,10 m breit, parallel zu 77, 78, 79), ist im westlichen Bereich der Grabungsfläche durch Bef. 23 gestört, Unterlagsstein 77 bei O.K. von 3 beim Nordprofil, 3 ist ungestört zwischen 0,30 und 0,45 m stark.

<u>Sektor B:</u>
Im Nordteil von Sektor B war 3 noch gut erhalten, in der Umgebung von Feuerstelle 15 waren einige größere Steine (mögliche Balkenauflager, allerdings ohne erkennbare

Struktur) zu erkennen, an O.K. 3 waren keine Pfostenlöcher oder Gruben sichtbar, Material ist im Nordteil teilweise sehr feucht, im Bereich des ehemaligen Gartenhauses (Interface Baugrube Bef. 5) fast gänzlich gestört, dort ist nur noch der unterste Rest von 3 erhalten; in 3 waren beim Abheben der Schicht immer wieder Gehhorizonte zu erkennen, diese ließen sich aber nur teilweise- und schwer voneinander trennen, im Nordteil waren nach ca. 0,20 m Abhub gruben- und grabenartige Konstruktionen (37-44) und ein dazugehöriger Laufhorizont (Zwischenniveau) sichtbar (diese Steinlage von 3 wurde nicht zeichnerisch dokumentiert), in welchen die eben angesprochenen Befunde eingetieft wurden, auf dieser O.K. wurden allerdings nicht mehr Funde (Keramik, wenig Hüttenlehm, kaum Knochen) getätigt, als in der restlichen Schicht 3, Unter diesem Zwischenhorizont ist 3 noch bis zu 0,20 m dick und beinhaltet dieselben Steine und besteht aus einem – nicht vom Oberen zu unterscheidenden – Material, Im südlichen Teil von Sektor B nur noch 0,50-0,15 cm erhalten, dort schwer von 4 zu trennen, unter 3 wurden hier die Gruben (8/61, 62/63, 64, 66, 68/87, 65/88, 17/95, 96) sichtbar.

Sektor C:

Gehniveaus in 3 waren hauptsächlich wieder im Nordteil zu erkennen (0,20-0,40 m stark) und sehr schwer voneinander zu unterscheiden, als oberstes Niveau ist eine Lage (2-4 Lagen) aus dicht gesetzten Steinen zu erkennen, zur letzten Phase und somit zu den obersten Befunden von 3 (stratigraphisch gleich Bef. 15) gehören die Pfostenlöcher 14, 21, 25, 53, sowie die rechteckig angeordneten Steine von 13, 55, 56, die möglicherweise steinerne Fundamente eines Gebäudes wiedergeben, im Südteil von Sektor C war zumeist nur mehr die unterste Steinlage von Bef. 3 erhalten, nach ca. 0,15-0,20 m Abhub ist das Zwischenniveau auch hier deutlich, zugehörige Befunde sind Kanal (39, 46, 50, 51, 57), Steinstrukturen (47 und 58), Pfostenlöcher und Gruben (48, 49, 60, 67, 85, 86, 89, 102, 105), südlich von Kanal 39 bzw. 51 und Hangwasserfassung 50 ist ein abfallender Niveausprung von ca. 0,15 m Richtung Süden zu erkennen was auf kleine Geländestufen im Gelände hin deutet (O+W-Profil Bef. 50), zur ältesten Phase von 3 in Sektor C gehört Steinplanie 81 und Grube 54 (siehe Gesamtsituation 3, Beilage 3).

Funde: die meisten Funde der Grabung stammen aus 3 (vor allem Keramik, auffällig wenig Knochen erhalten). Bronze (Tafel 1: 1-8, 5-8, 14-8), Steingeräte (Tafel 2: 5-7, 64-8; Tafel 3: 101-8, 109-8; Tafel 4: 95-8), Keramik (Tafel 5; Tafel 6: 26-8-1; Tafel 7; Tafel 10-21), Hüttenlehm aus 3 wurde nicht dokumentiert, da keine eindeutigen Abdrücke vorhanden waren.

Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Ostprofil Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 4: **Ehemaliger Humus**, braun-humoses, teilweise schottriges (viele Steinchen Ø ≤ 5 cm), steriles, kompaktes Material, Dicke max. 0,35 m, über 10, unter 3, geschnitten von 5, 7, 14, 17-22, 25, 29, 31, 33, 35, 39, 42, 45, 46, 48, 49, 54, 60- 62, 65-68, 72, 80, 85, 89, 101, 105. Sektor: A, B, C.

Sektor A:
Hauptsächlich im Nordbereich sichtbar, ein wenig nördlich von Bef. 33, südlich der Mauer 33 fehlt 4 komplett, was für eine Geländestufe bzw. Terrassierung spricht, da 4 hier offensichtlich entnommen wurde.

Sektor B:
4 scheint im südlichen Bereich am massivsten zu sein, dünnt nach Osten und Westen – dem natürlichen Gelände folgend – aus und füllt somit eine Senke auf.

Sektor C:
Bef. 4 zeichnet sich hier durch etwas größere Steine ab, durchsetzt mit humosen Flecken, zwischen denen sich steriles, ockergelbes Material (Bef. 10) befindet, im mittleren Bereich liegt das erste Gehniveau 81 direkt auf 4, oftmals durch Tiergänge gestört. Funde: Bronze (Tafel 1: 79-8).

Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 5: **Neuzeitliche Störung, Interface Baugrube des ehemaligen Gartenhauses**, schneidet 2, 3, 4, 39, 40. Sektor: A, B, C.
Maße: O-W ca. 8,40 m, N-S ca. 7,00 m, Tiefe max. 0,40-0,70 m, stört Bef. 3 massiv in allen Sektoren (hauptsächlich Sektor B), sodass meistens nur noch die unterste Lage erhalten ist, in Sektor A geht 5 in 11 über, es sind dort keine genauen Schichtgrenzen sichtbar, allerdings haben beide dieselbe Verfüllung; In Sektor A wurde Bef. 3 in diesem Teil komplett entfernt; die ehemalige Baugrube hat hier bis zu 0,60 m ins Erdreich geschnitten.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 6: **Verfüllung von 5**, Bauschutt (Ziegel, Steine, Holz, Eisenteile), unter 1, moderner Abfall lag direkt auf Bef. 3.

Bef. 7: **Neuzeitliches Tiergrab**, Interface und Verfüllung, unter 1, 5, schneidet 3, 4.
Sektor: A, B, C.
Grube (N-S ca. 1,20 m, O-W ca. 0,60 m, erhaltene Tiefe 0,35 m) mit Tierknochen und locker humosen, braunen Material ohne Steinen, kam vor Bef. 5 in den Boden, durch Ostprofil-Suchschnitt gestört.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Ostprofil-Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 8: **Verfüllung von Grube 61**, dunkelbraune, homogene, kompakte Erde dicht mit Steinen verfüllt, unter 2. Sektor: B.
Viele Bruchsteine (Ø 0,5-0,30 m), kein Steinkranz bzw. keine Pfostenstellung erkennbar, teilweise Holzkohle sichtbar.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Ostprofil-Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 9: **Neuzeitliche Störung** beim Südprofil. Interface und Verfüllung, bestehend aus lockerem, humosen Material, unter 1, 5, schneidet 3, 8. Sektor: B.
0,20 m tiefe Grube (O-W ca. 4,0 m, N-S ca. 0,80 m), läuft nach Süden ins Profil, Mischschichten aus hell- und dunkelbrauner Erde (umgelagertes Material), Störung dürfte vom Bau des ehemaligen Gartenhauses (Bef. 5) oder von der südlich der Grabung verlaufenden Wasserleitung stammen.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Ostprofil-Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 10: **Gewachsener Boden**, hellbraun-ockerfarben, sandig, schottrig, lehmig, unter 4, geschnitten von 17, 18, 27, 31, 50, 65, 85, 87, 89, 91-94, 96, 97, 98, 99, 101, 103, Sektor: A, B, C.
Manchmal minimal Holzkohlepartikel erkennbar, teilweise Steine (bis Ø 0,50 m), fällt nach Süden hin leicht ab.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil Suchschnitt (Tafel 34).

Bef. 11: Entspricht Bef. 5. Siehe Bef. 5.

Bef. 12: Verfüllung von Bef. 11, entspricht Bef. 6, siehe Bef. 6.

Bef. 13: **Steinernes Fundament des Westabschlusses eines Gebäudes**, dichte Steinsetzung, gehört zu 18, 55, 56, 59?, O.K. 3, unter 2, über 50, 51, 82, von O.K. 3 eingetieft, Sektor: C.
Aufgeschüttete Steine unterschiedlicher Größe (7 x 8 bis 20 x 36 cm), von O.K. 3 eingetieft, gehört mit 55 und 56 (siehe Gesamtsituation 2, Beilage 2) zu den größeren

Steinansammlungen innerhalb der obersten Steinplanie von 3, 13 verläuft rechtwinklig zu den parallellaufenden Nord- bzw. Südfundamenten desselben Gebäudes und gibt somit den Westabschluss wieder, aufgrund der starken Wurzeltätigkeiten in diesem Bereich des früheren Gartens wurden die Steine innerhalb ihrer Lage verschoben und teilweise gesprengt, die Steinsetzung besteht aus nur zwei Lagen, (Stärke der zwei Lagen insgesamt ca. 0,30-0,35 m), und liegt auf der Graben- bzw. Kanalstruktur (Bef. 50 und 51). Die Steinlagen 55 und 56 sind ähnlich tief fundamentiert und liegen auf einer Höhe mit 13, Ausmaße von 13 sind 0,80 x 2,10 m, in der südlichen Verlängerung liegt die Steinstruktur 59, am nördlichen Ende von 13 stellt das Pfostenloch 82 (siehe Gesamtsituation 3, Beilage 3) die mögliche Nord-West-Ecke des Gebäudes dar, Funde: Keramik (Tafel 6: 40-8; Tafel 9: 77-8).
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 14: **Pfostenloch**, unter 2, über 10, schneidet 3 und 4, von O.K. 3 eingetieft, Nord-Ost-Eck Sektor C.
Rundes Pfostenloch (Ø ca. 0,35 m, Tiefe ca. 0,30 m), an der Oberfläche ist ein Kranz mit größeren, hochkant gestellten Steinen (vermehrt am Westrand) sichtbar, 14 gehört zur obersten und letzten Planiephase von 3, verfüllt mit dunkelgrauem, locker sandigem Material (farblich ident mit 3, von der Konsistenz her aber lockerer), ein größerer Stein (0,80 x 0,20 m) liegt waagrecht in 14, südlich darüber ist ein hochkant gestellter Quarzstein zu erkennen, Funde: auffällig viel Keramikfragmente (Tafel 8: 35-8).
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Ostprofil Bef. 14 (Tafel 35).

Bef. 15: **Feuerstelle**, unter 2, liegt an O.K. 3, gehört zur letzten Phase von 3. Sektor: B.
Liegt direkt am Nordprofil, Maße: O-W ca. 1,0 m, N-S ca. 0,80 m, läuft ins Nordprofil, 15 besteht aus einer Lage kleiner Kieselsteine (Ø 2-5 cm), dazwischen und darunter ist verziegelter Lehm (teilweise auch dunkelgrau-schwarz) sichtbar, über den Kieselsteinen lag eine 2-3 cm dicke, schwarze Brandschicht, allerdings wenig Holzkohle sichtbar, O.K. 15 liegt auf dem gleichen Niveau wie O.K. 3, es gibt keinen Hinweis auf Innenraum im Umkreis der Feuerstelle, ein größerer Stein liegt westlich von 15, ein paar Weitere (38 und 41) in näherer Umgebung, 38 und 41 wurden zwar schon früher für eine Gebäudekonstruktion errichtet, könnten aber auch noch in der letzten Phase bestanden und die Feuerstelle überdacht haben.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 16: **Dunkle Schicht mit Steinen, Verfüllung von 18**, geschnitten von 5, Sektor: B.
Dunkelbraunes bis dunkelgrau-schwarzes, humos-kompaktes Material, viele kleine Steine, vereinzelt auch Größere (max. 0,30 x 0,20 x 0,20 m), die Steine liegen eher am Randbereich der Grube und stecken teilweise hochkant in der Verfüllung, Material nach unten hin dunkler, viele kleine Holzkohlefragmente, bronzezeitliche- und neuzeitliche Funde kommen vermischt bis zur U.K. der Grube vor, Funde: Bronze (Tafel 1: 58-8), Steingeräte (Tafel 4: 33-8-1 und 33-8-2), Keramik (Tafel 9: 29-8-1 und 29-8-2).
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Westprofil Bef. 16/18 (Taf. 37).

Bef. 17: **Pfostenloch und große Steine in einer Reihe**, verfüllt von 95, unter 3, schneidet 4, 10, geschnitten von 5, eingetieft vermutlich von O.K. 4, Sektor: B.
Auffällige Ansammlung von sieben größeren Bruchsteinen (max. 0,30 x 0,25 x 0,10 m) in einer Nord-Süd-orientierten Reihe, läuft ins Südprofil, Diese Steine wurden als Reste eines Auflagers für einen Holzbalken bzw. Mauerfundament gedeutet, allerdings keine dazugehörige Struktur erkennbar, westlich dieser länglichen Konstruktion sind mehrere kleine Steine sichtbar, beim Schneiden von konnte eine Pfostensetzung nachgewiesen werden. Die Ausmaße (Tiefe ca. 0,70 m, Breite max. 0,50 m) der dazugehörigen Grube wurden erst ca. 0,50 m unterhalb der O.K. der Steine deutlich, da sich die Verfüllung (95) von 17 im oberen Bereich nicht von 4 unterscheiden ließ, aufgrund der homogenen Zusammensetzung von 10 war dort noch die Verfärbung durch den Holzpfosten (erhaltene Höhe ca. 0,20 m, Breite ca. 0,16 m) erhalten, Im oberen Bereich konnte die Breite der Grube nur anhand der Steinsetzung an der O.K. rekonstruiert werden, die ehemalige Lage des Pfostens liegt mittig in der Steinreihe und ist mit dieser Konstruktion in Zusammenhang zu stellen.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Westprofil Bef. 17/95 (Tafel 35).

Bef. 18: **Neuzeitliche Grube**, Interface von 16, geschnitten von 5?, schneidet 4, 10, verfüllt von 16, Sektor: B.
Liegt direkt östlich der bronzezeitlichen Steinsetzung, 18 wurde vermutlich vor oder beim Bau des Gartenhauses angelegt, annähernd kreisrunde Grube (Ost-West ca. 1,30 m, Nord-Süd ca. 1,10 m, Tiefe 0,35 m), Schichtgrenzen sind gut zu erkennen, beim Verfüllen der Grube kamen zusammen mit neuzeitlichen auch prähistorische Funde in die Eintiefung (siehe Verfüllung Bef. 16).
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Westprofil Bef. 16/18 (Tafel 37).

Bef. 19: **Neuzeitliche Grube**, Interface und Verfüllung, schneidet 3, 4, 25, gehört zu 20, Sektor: C.
Eckige Grube (Ost-West ca. 0,85 m, Nord-Süd ca. 0,90 m, Tiefe 0,45 m) mit abgerundeten Kanten, schneidet im Norden das Pfostenloch 25. Die Verfüllung besteht aus mittelgrau, sandig-humosen Material mit Bruchsteinen (max. 5 x 8 cm), neuzeitliche Funde in der Grube, da 19 von der Form- und der Verfüllung der südlich liegenden Grube 20 ähnelt, wurden diese Befunde chronologisch gleichgesetzt.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 20: **Neuzeitliche Grube**, Interface und Verfüllung, schneidet 2, 3, 4, gehört zu 19, Sektor: C.
Eckig abgerundete Grube im Süd-Ost-Eck von Sektor C, läuft ins Süd- und Ostprofil, sichtbare Maße Nord-Süd ca. 1,00 m, Ost-West ca. 1,00 m. Die Verfüllung besteht aus mittelgrau, sandig-humosen Material mit Bruchsteinen (max. 5 x 8 cm), neuzeitliche Funde in der Grube. Da 20 von der Form und der Verfüllung der nördlich liegenden Grube 19 ähnelt, wurden diese Befunde chronologisch gleichgesetzt.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1).

Bef. 21: **Pfostenloch**, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 4, unteren Bereich von 3 und 45, wurde von O.K. 3 eingetieft, gehört möglicherweise zu 13, 25 und 28, Sektor: C.
Grube (Ø ca. 0,50 m, Tiefe ca. 0,40 m), mit Spuren einer Pfostensetzung (ca. 0,18 x 0,18 m im Querschnitt). Um die Spuren des Kantholzes liegt ein Steinkranz aus Bruchsteinen (0,11 x 0,12 x 0,13 m bis 0,23 x 0,10 x 0,16 m), manche der Steine liegen hochkant und teilweise zweilagig in der Verfüllung; das Material im Bereich des ehemaligen Pfostens hat eine braungraue Farbe, sandige Konsistenz, gehört zur letzten Phase von Bef. 3, liegt direkt westlich der älteren Befunde 45 und 46. Nach dem Schneiden wurde klar, dass 21 in die bereits bestehende Grube von 45 eingetieft wurde; 45 ist eine südlich von der Wasserfassung 46 anliegende Grube,
Bef. 21 liegt in der südlichen Flucht von dem zeitgleichen Befund 13 und in der westlichen Verlängerung von 25 und 28, möglicherweise besteht hier ein Zusammenhang.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Nordprofil 21 und 45 (Tafel 35).

Bef. 22: **Pfostenloch**, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 4, 10 vermutlich von O.K. 3 eingetieft, Sektor: C.
An der Oberfläche stellt 22 einen Ring von Bruchsteinen (20 x 15 x 9 cm bis 41 x 33 x 9) dar, der sich um einen steinlosen Bereich (Ø 0,35 m) gruppiert. Die Ausmaße sind Ost-West 0,95 m, Nord-Süd 1,15 m, 0,54-0,60 m tief, Steine stecken teilweise hochkant, die

Verfüllung ist von mittelgrauer Farbe, sandiger Konsistenz mit wenigen Steinen (Ø 5-10 cm), der südliche Teil von 22 macht laut den Ausgräbern einen verzogenen Eindruck; beim Abtiefen wurde erkannt, dass die Grube größere Ausmaße (Nord-Süd 1,40 m, Ost-West 1,30 m) als vorher angenommen hatte. Der Steinkranz (Findlinge 0,25 x 0,25 x 0,22 m bis 0,40 x 0,28 x 0,18 m) setzt sich im geschnittenen Pfostenloch nach unten fort und gibt somit die Lage (leicht westlich versetzt) und Größe des Holzstehers (≤ 0,30 x 0,35 m) an; im Bereich des ehemaligen Pfostens bestand das Material aus dunkelbrauner, sandiger Erde von lockerer Konsistenz. Da der Bereich von Sektor C teilweise fast bis zur U.K. 3 neuzeitlich gestört ist, kann nicht genau geklärt werden, von welchem Niveau aus 22 eingetieft wurde, die Ausgräber gingen davon aus, nicht die Original O.K. vorgefunden zu haben, demnach ist 22 vermutlich mit der letzten Phase der Siedlung in Verbindung zu bringen und eventuell dem nördlich liegenden Pfostenloch 21 chronologisch gleichzusetzen, zeitlich könnte es aber auch noch mit dem früheren Besiedlungsabschnitt (Kanal 39, 50, 51, 57) korrespondieren,
Siehe Gesamtsituation 1-3 (Beilage 1-3), Nordprofil Bef. 22, 89 (Tafel 36).

Bef. 23: **Umgelagertes, lockeres Material mit vielen Steinen**, unter 2, über 10, geschnitten von 5, 26, 27, Sektor: A.
Kommt großflächig im westlichen Bereich von Sektor A vor, Ausmaße: Ost-West 2,90 m, Nord-Süd 5,60 m, 23 besteht wie 3 aus dunkelbraun-humosen Material mit faustgroßen Steinen, allerdings ist die Schicht sehr locker und ist immer wieder mit hellen, ockerfarbenen Bodenbestandteilen durchsetzt. 23 wirkt umgelagert und scheint eine Mischung aus 3, 4 und 10 darzustellen, die Steine (5 x 5 x 5 cm bis 25 x 20 x 15 cm) in 23 liegen nicht so dicht wie in 3, die zeitliche Einordnung konnte nicht geklärt werden, da diese Schicht komplett fundlos ist. Stratigraphisch ist sicher, dass 23 frühestens in einer späten Phase von 3 oder danach entstanden ist, eine Umlagerung in der Neuzeit ist nicht auszuschließen, wegen der lockeren-humosen Konsistenz wird eine Datierung in die Neuzeit vermutet.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 24: **Neuzeitliche Grube**, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 3, Sektor: A.
Unförmige Grube (Ost-West 1,40 m, Nord-Süd 0,70 m, Tiefe max. 0,35 m), die 3 schneidet, verfüllt mit dunkelbrauner Erde vermischt mit ockerfarbigen Material, keine Funde.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1).

Bef. 25: **Pfostenloch**, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 3, 4, geschnitten von 19, eingetieft von O.K. 3, gehört möglicherweise zu 21 und 28, Sektor: C.
25 liegt ca. 2,10 m östlich von Pfostenloch 21, oberflächlich ist bei 25 kein Steinkranz zu erkennen, Ausmaße: Nord-Süd 0,25 m, Ost-West 0,30 m, Tiefe ~ 0,45 m, die Grube ist relativ senkrecht abgestochen und beinhaltet größere, zum Teil hochkant verfüllte Bruchsteine (Ø 5-30 cm), der südliche Teil wurde von der neuzeitlichen Grube 19 geschnitten, das Pfostenloch wurde von der O.K. 3 eingetieft und gehört somit zur letzten Phase der Siedlung.
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1), Nordprofil Bef. 25, 28 (Tafel 35).

Bef. 26: **Neuzeitlicher Sickerschacht**, Interface und Verfüllung, unter 1, schneidet 3, 4, 23, Sektor: A.
Beim Westprofil der Grabungsgrenze in Sektor A ist parallel zur Kante der Rest einer neuzeitlichen Sickergrube zu erkennen, demnach ist fast das gesamte Westprofil von den modernen Baumaßnahmen gestört und ist somit unbrauchbar.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 27: **Neuzeitliche Müllgrube**, Interface und Verfüllung, schneidet 10, 23, Sektor: A.
27 wurde vermutlich maschinell ausgenommen, dafür spricht die rund geformte U.K. der Grube, sie ist N/O-S/W-orientiert (Länge 2,10 m, Breite 0,85 m) und zwischen 0,40-0,55 m tief, 27 schneidet 23 und 10, verfüllt war die Grube mit allerlei neuzeitlichen Müll und wurde vermutlich zur Abfallbeseitigung angelegt.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 28: **Grube östlich von 25**, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 3, geschnitten von 19, von O.K. 3 eingetieft, gehört möglicherweise zu 21 und 25, Sektor: C.
28 liegt beim Ostprofil der Grabungsgrenze, wurde beim Westteil von der neuzeitlichen Grube 19 geschnitten, im Osten läuft 28 ins Profil, Maße: Nord-Süd 0,42 m, Ost-West (bis Störung 19) 0,30 m (laut Ausgräber), Tiefe 0,50 m, Verfüllung besteht aus Steinen (Ø ≤ 0,20 m) vermischt mit mittelfesten, schwarzbraunen, sandig-humosen Material, 28 gehört chronologisch zur letzten Besiedlungsphase, da die O.K. gleich dem Niveau von 3 ist, dürfte also zeitgleich mit den Pfostenlöchern 21 und 25 sein, 28 ist demnach jünger als die beiden westlich liegenden Pfostenlöcher 48 und 49. Anhand der Unvollständigkeit konnte nicht geklärt werden, ob es sich bei 28 um ein Pfostenloch handelt.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Nordprofil Bef. 25, 28 (Tafel 35), Ostprofil Bef. 28, 58 (Tafel 37).

Bef. 29: **Grube (Pfostenloch ?) an Westprofil Suchschnitt**, Interface, schneidet 4, 10 (nur gering), verfüllt von 30, gehört möglicherweise zu 31/32, 61/8, 65/88 ev. 96, 33, 91, Sektor: A.
29 ist eine runde, senkrecht profilierte Grube, wurde beim Anlegen des Suchschnittes größtenteils geschnitten und ist dort im Westprofil sichtbar, Durchmesser der Grube Ø 0,70-0,78 m, Tiefe 0,58 m, ein großer, länglicher Bachstein (24 x 8 x 7 cm) bildet an der O.K. den Westabschluss dieser Grube, auf der U.K. liegt abermals ein Bachstein mit rechteckiger Form (0,32 x 0,27 m), bei dem es sich möglicherweise um ein Auflager handeln könnte; um diesen Stein herum gruppieren sich mehrere, ca. faustgroße Steine, 29 liegt in einer Flucht mit den Gruben 31/32, 61/8, 65/88 und ev. 96 bzw. mit der Mauer 33 und ihrem Vorgänger 91, allerdings unterscheidet sich 29/30 von der Tiefe- und Verfüllung her wesentlich von Grube 61/8 (vgl. Bef. 8 und 61), eventuell deutet der flache Stein an der U.K. von 29 auf eine Pfostensetzung hin, falls 29 nicht mit 61/8 und 65/88 zusammen hängt, könnte es sich bei Bef. 29 um die Ecksituation von Mauer 33 bzw. 91 handeln. Inwiefern dieser Befund zur älteren Phase 91 oder zur jüngeren Periode 33 zugehörig ist, oder möglicherweise zweiphasig in Verwendung war, konnte nicht exakt geklärt werden.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4).

Bef. 30: **Verfüllung von Grube Bef. 29**, geschnitten von Suchschnitt, gehört möglicherweise zu 31/32, 61/8, 65/88 ev. 96, 33, 91, Sektor: A.
30 besteht aus Bach- und Bruchsteinen (2 x 1 cm bis 14 x 10 x 5 cm), an der O.K. bildet ein 24 x 8 x 7 cm großer Stein den Westabschluss der Grube, das Material ist locker verfüllt mit feiner, sandiger, mittelbrauner Erde; an der U.K. liegt ein großer flacher Stein (0,35 x 0,26 m, siehe Bef. 29), umgeben von mehreren kleinen Steinen, (Ø ≤ 0,12 m) leicht eingedrückt in O.K. 10.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4).

Bef. 31: **Pfostenloch**, Interface, unter 1, 2, schneidet 4, 10, verfüllt von 32, gehört möglicherweise zu 29/30, 61/8, 65/88 ev. 91, 33, 96, 97, Sektor: A.
31 ist an der O.K. von 4 sichtbar, Ausmaße ca. 0,90 x 0,95 m, Am Rand liegen Bach- und Bruchsteine (teilweise hochkant), zur Mitte hin liegt ein zweiter Steinkranz (0,50 x 0,55 m, bestehend aus größeren Steinen, bis zu 0,30 x 0,20 x 0,10 m), der vermutlich einen Holzpfosten (Breite ca. 0,16 m) verkeilt hat, 31 liegt in einer Flucht mit den Gruben, 29/30, 8/61, 65/88, ev. 96 und verläuft parallel mit der Wand 33 bzw. 91 wobei sich Tiefen und Verfüllungen (siehe Grube 8/61) untereinander unterscheiden. Die ehemalige Lage des Pfostens von 31 liegt ca. 0,50 m nördlich der Mauer 33 entfernt, die Ausgräber dachten

daran, das Pfostenloch 31 mit der älteren Phase (91) der Mauer 33 und dem Graben 97 gleichzustellen, allerdings ist dies durch die neuzeitliche Störung 72 schwer zu klären, an eine Pfostenstellung zu beiden Phasen der Mauer (33 und 91) ist auch zu denken.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil 31, 32, 33, 72 (Tafel 35).

Bef. 32: **Verfüllung von 31**, unter 1, 2, Sektor: A.
An der Oberfläche von 32 geben hochkant gesetzte Bach- und Bruchsteine (mittlere Größe 17 x 7 cm) den runden Randbereich an, im Inneren sind die Steine größer, bilden einen weiteren Steinkranz (Keilsteine, bis zu 0,35 x 0,25 x 0,20 m) und geben die Lage des ehemaligen Pfosten an, zwischen den beschriebenen kreisrund gesetzten Konstruktionen liegen nur wenige Steine (max. 11 x 9 cm), das verfüllte Material ist von feiner, sandiger Konsistenz und mit Kieselsteinen versetzt, im Vergleich zu 4 sehr hell.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil 31, 32, 33, 72 (Tafel 35).

Bef. 33: **Steinerner Unterbau für die Wand eines Gebäudes**, unter 2 teilweise 34, über 84 bzw. 91, in 97, schneidet 4, geschnitten von 72, gehört möglicherweise zu 29/30, 31/32, ev. zu 61/8, 65/88, 96, Sektor: A.
Nach dem Abnehmen von 34 wurde klar, dass es sich bei 33 um eine auffällig Ost-West orientierte Steinsetzung im Südbereich von Sektor A handelt; 33 liegt im Fundamentgraben 97, der 4 schneidet, die Konstruktion besteht aus Bruchsteinen (faustgroß bis max. 0,40 x 0,30 x 0,20 m), wobei die größeren Steine mit ihrer geradlinigen Flucht und dem gleichmäßigen Niveau das Auflager für eine Wandkonstruktion darstellen, die kleineren Steine kamen nördlich davon zum Hang hin als Hinterfüllung in den Fundamentgraben 97, südlich der Mauerflucht war 4 vermutlich ausgenommen worden, um eine gerade Fläche für den Innenraum zu schaffen, Maße von 33: Breite 0,40-0,50 m, Länge über 8 m, erhaltene Höhe 0,20-0,30 m. 33 stellt die Position des Nordabschlusses eines Gebäudes dar, im Süden laufen das Gehniveau 73 und die dazugehörige Feuerstelle 71 an 33 und geben somit die Lage des Innenraumes wieder, leider ist der Südbereich größtenteils durch neuzeitliche Baumaßnahmen (72) gestört, in 33 und 34 konnte auffällig viel verziegelter Hüttenlehm (teilweise mit Ruten- und größeren Rundholzabdrücken) geborgen werden, die Pfostenlöcher und Gruben 29/30, 31/32, 8/61, 88/65, 96 liegen gleich orientiert und nur leicht nach Norden versetzt zu 33 direkt an den Fundamentgraben 97 und dessen Hinterfüllung, diese könnten mit dem Wandaufbau von 33 oder dessen Dachkonstruktion zusammenhängen. Möglicherweise sind die grubenartigen Konstruktionen aber auch mit einem Vorgängerbau (91) von 33 in Zusammenhang zu bringen, unterhalb von 33 kam eine weitere Kulturschicht (Bef. 84, 10-20 cm stark) zutage, unter deren U.K. eine ältere Steinsetzung (91) sichtbar wurde. Im

Süd-Ost-Eck von Sektor A konnte eine mögliche Ecksituation von 33 (Siehe Gesamtsituation 4, Beilage 4) beobachtet werden, allerdings können aufgrund der kleinen sichtbaren Fläche und der starken neuzeitlichen Störung in diesen Bereich kaum Rückschlusse gemacht werden. Für eine Ecksituation spricht die Stratigraphie, da innerhalb von 33 die Kulturschicht (76, 90) liegt und außerhalb 97 weiter Richtung Osten läuft, hingegen könnte es sich hier um eine ältere Phase von 97 (Graben für 91) handeln, der verziegelte Hüttenlehm dürfte für eine Brandkatastrophe sprechen. Funde: Keramik (Tafel 22) und Hüttenlehm (Tafel 29).
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Ostprofil 31, 32, 33, 72 (Tafel 35), Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91 (Tafel 38).

Bef. 34: **Neuzeitliche Störung, dunkle, humose Schicht**, unter 2, über 33, läuft an 33, Sektor: A.
34 liegt im Südteil von Sektor A, besteht aus einer dunkelbraun-dunkelgrauen, humosen Schicht ohne Steine an der Oberfläche, läuft südlich an 33 und überlagert diese Mauer ein wenig; beim Entnehmen von 34 wurde deutlich, dass es sich hier um eine extrem gestörte Schicht handelt, kleine Steine stecken sehr locker in der Schicht, laut den Ausgräbern handelt es sich hier um umgelagertes Material (Siehe Bef. 72). Innerhalb des Gebäudes ist nur die Feuerstelle 71 und ein geringer Teil des Gehniveaus 73 ungestört, es konnte keine Grenze zur neuzeitlichen Störung 72 erkannt werden, demnach konnten auch die Funde von 34 und 72 nicht überall getrennt werden, die bronzezeitlichen Funde dürften aber vom gestörten Gehniveau 73 stammen, die mit der Verfüllung wieder in den Boden kamen. Bei 34 handelt es sich vermutlich um umgelagertes Material aus dem Innenraum (wahrscheinlich vom Bodenniveau 73), darin kam sehr viel Keramik und Hüttenlehm zum Vorschein. Funde: Keramik (Tafel 22; 23, somit auch Tafel 24), Webgewicht (Tafel 28), Hüttenlehm mit Ruten- und größeren Rundholzabdrücken (Tafel 30).
Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1).

Bef. 35: **Neuzeitliches Tiergrab**, Grube in 4, schneidet 4 und vermutlich 3, geschnitten von 5 bzw. 11, verfüllt von 36, Sektor: A.
35 liegt südöstlich der neuzeitlichen Müllgrube 27, ovale Form (Ost-West 1,05 m, Nord-Süd 0,65 m, Tiefe 0,20-0,25 m), die Grube kam vor dem Bau des Gartenhauses in den Boden, da 35 oberflächlich von 5 bzw. 11 geschnitten wurde. Da sich bronzezeitliche und neuzeitliche Funde (nicht dokumentiert) in der Verfüllung 36 befanden, ist davon auszugehen, dass 35 die Kulturschicht 3 geschnitten hat. Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1).

Bef. 36: **Verfüllung von 35**, geschnitten von 5 bzw. 11, Sektor: A.
Dunkelbraune, kompakt-humose Erde mit wenigen Steinen (max. 0,17 x 0,10 m) durchsetzt, komplettes Tierskelett in Situ (Schaf oder Ziege) in 36, bronzezeitliche- und neuzeitliche Funde in 36, nicht dokumentiert. Siehe Gesamtsituation 1 (Beilage 1).

Bef. 37: **Ansammlung mehrere Steine in 3 (ev. Auflager)**, entspricht 38, unter O.K. 3, Sektor: B.
Nach dem Abheben der oberen Lage von 3 wurde 37 zuerst als Interface einer Grube mit dessen Verfüllung (38) interpretiert, allerdings wurde nach dem Schneiden des Befundes klar, dass es sich hierbei um größere Steine handelt, die auf der O.K. des Zwischenniveaus in 3 südlich der Feuerstelle 15 zu liegen kamen, wobei die zwei größten Steine bereits an der O.K. von 3 sichtbar waren (Gesamtsituation 1, Beilage 1), Maße: Ost-West ca. 1,60 m, Nord-Süd ca. 1,00 m, im Westteil liegen größere Steine (max. 0,55 x 0,30 x 0,30 m) als im Ostteil (max. 0,20 x 0,15 x 0,15 m), bei den größeren Steinen könnte es sich um eine Auflagerkonstruktion handeln, die mit 44 und den zwei dazwischenliegenden Steinen in Verbindung gebracht werden könnten. Bei der Ansammlung im östlichen Bereich von 37 war den Ausgräbern oberflächlich zwischen den kleineren Steinen eine rechteckige Ausnehmung (man dachte an die ehemalige Lage eines Pfostens) mit locker, dunkel-humosen Erdmaterial aufgefallen; wenn es sich hier um ein Pfostenloch handeln würde, müsste dieser Befund die U.K. darstellen und hätte somit von der O.K. 3 eingetieft werden müssen, allerdings konnte an der O.K. 3 vor dem Abheben der obersten Lage keine Indizien für eine Pfostengrube beobachtet werden. Wenn 37 in Verbindung mit 44 ein Balkenunterlager darstellen würde und der zeitlich gleich gestellte Kanal 39/49 eine südliche Grenze angibt, könnte es sich bei 37 um die Süd-West Situation eines Gebäudes handeln, dessen Innenraum vermutlich im Bereich der später angelegten Feuerstelle 15 lag; Funde: prähistorische Keramik und Hüttenlehm, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 38: Siehe Bef. 37.

Bef. 39: **Gemauerter Kanal mit zwei Auffang- bzw. Absetzbecken**, eingetieft vom Zwischenniveau von 3, unter 3 O.K., schneidet 3, 4 und 81, geschnitten von 5, verfüllt von 40, gehört zu 46, 50, 51, 57, Sektor: B.
Länglicher, Nord-Ost nach Süd-West orientierter Kanal bestehend aus mehreren Lagen von Bruch- und vereinzelt auch Bachsteinen (max. 0,45 x 0,30 x 0,30 m), Maße: ca. 3,80 m lang, zw. 0,45-1,10 m breit, fällt nach Süd-Westen hin ab (Richtung zweiphasiges

Gebäude im Südwesten von Sektor A) und wird dort von der neuzeitlichen Baugrube 5 geschnitten, schließt westlich am Übergang zu Sektor C an die Quellfassung bzw. das Absetzbecken 50 an. Hier öffnet sich ein auf 0,45 x 0,20 m rechteckig eingefasstes Becken mit einer Tiefe von 0,75 m bis zum gewachsenen Schotter, die Seitenwände sind dort ebenfalls aus Bruch- und Lesesteinen sehr sauber aufeinander gesetzt und ergeben dort eine perfekte Wandung. Der nördliche Bereich dieser Einfassung war stark gestört und ins Innere des Befundes verstürzt, anschließend an dieses Becken verläuft der Kanal Richtung Süd-Westen auf eine Länge von 1,50 m weiter und ist nur mehr seicht eingetieft (0,15-0,20 m), die Wandung- und Sohle besteht dort aus kleineren Bruchsteinen (max. 22 x 15 x 5 cm), am Boden sind sie flach auf einem Niveau verlegt, die Breite beträgt in diesem Bereich ca. 0,20-0,25 m. Südöstlich anschließend verbreitert sich der Kanal erneut zu einem Becken (von den Ausgräbern als Auffangbecken angesprochen), wo wieder mit großer Sorgfalt Steine (max. 0,50 x 0,40 x 0,30 m) in eine Grube (1,10 x 0,70 m) gesetzt wurden, diese rechteckige Einfassung hat die Maße 0,45 x 0,25 m und ist 0,70 m tief (schneidet den gewachsenen Schotter), ganz unten verjüngt sich diese Konstruktion auf 0,25 x 0,15 m (dieser Bereich wurde von den Ausgräbern als Absetzbecken angesprochen), anschließend ist der Verlauf wieder seichter (0,30 m tief) angelegt, verjüngt sich bis auf 0,10 m und fällt leicht ab um ein Gerinne zu gewährleisten, nach den erhaltenen 1,10 m ist der Kanal von 5 komplett gestört. Auch während der Grabungsarbeiten konnte beobachtet werden, dass im Bereich des Kanals und den zwei Wasserfassungen das Material viel feuchter ist; noch heute wird hier Wasser an die Oberfläche gedrückt. Der Kanal besteht aus zwei Auffang- bzw. Absetzbecken, diese sind mittels seichter Kanalrinne mit leichtem Gefälle miteinander verbunden; vermutlich wurden die zwei größeren Konstruktionen angelegt, damit sich Schwebepartikel im Wasser absetzen können, um es dann zum nächsten Becken weiterzuleiten. Weiters ist anzunehmen, dass das Wasser aus diesen Einsenkungen entnommen wurde. Die Funktion dieser Baumaßnahme dürfte mit Trink- und nicht Abwasser zu tun gehabt haben, wobei vermutlich als eigentliche Quell- bzw. Wasserfassung Bef. 50 zuständig war. Funde siehe Verfüllung 40.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 40: **Verfüllung von 39**, unter O.K. 3, geschnitten von 5, in 39, Sektor: B.
Auffallend feucht-nasse, dunkelbraun, humose Erde mit teilweise faustgroßen Steinen, am Nord-Ost Ende lagen mehrere größere Steine (max. 0,30 x 0,20 x 0,20 m, vermutlich ehemaliger Bestandteil der Einfassung) in 40. Funde: prähistorische Keramik und Hüttenlehm, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 41: **Steinkonzentration** im Norden von Sektor B, unter 2, teilweise an O.K. 3 sichtbar, gehört vermutlich zu 37, 38, 44.
Bruchsteine (max. 0,40 x 0,20 x 0,20 m) sind deutlich größer als die Umliegenden von 3, ergeben aber keine Struktur, liegen auf der O.K. 3 und sind teilweise leicht in 3 eingedrückt, liegen mit ihrer O.K. auf demselben Niveau, stehen Stratigraphisch mit 39, 40, 42-44, 50-52 in Verbindung. 41 wurde von den Ausgräbern als mögliches Auflager angesprochen, könnte mit 37, 38 und 44 die Lage zweier rechtwinklig zueinanderstehenden Hauswände wiedergeben, läuft ins Nordprofil. Vermutlich war 41 zusammen mit 38 bis zur letzten Besiedlungsphase in Verwendung.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 42: **Pfostenloch** südöstlich von 41, Interface, von O.K. 3 leicht überlagert, schneidet 3, 4, 81, verfüllt von 43, Sektor: B.
Kam ca. 0,20 m unterhalb der O.K. 3 zum Vorschein, Durchmesser ca. 0,35 m, Tiefe ca. 0,40 m; 42 schneidet den unteren Teil von 3, vermutlich vom Zwischenniveau 3 eingetieft, Funktion unklar. Funde: prähistorische Keramik (Tafel 25: 120-8-1 und 120-8-2).
Siehe Gesamtsituation 2 und 3 (Beilage 2 und 3), Ostprofil 42 und 43 (Tafel 36).

Bef. 43: **Verfüllung von 42**, unter O.K. 3, Sektor: B.
Steinkranz aus teilweise hochkant gestellten Bruchsteinen (zw. 8 x 5 bis 18 x 10 cm); innerhalb liegt lockeres, dunkelbraunes, humoses Material, Maße des Pfostens Ø ca. 0,15 m.
Siehe Gesamtsituation 2 und 3 (Beilage 2 und 3), Ostprofil 42 und 43 (Tafel 36).

Bef. 44: **Flache Steine in 3**, unter 2, gehört vermutlich zu 37, 38 und 41, Sektor: B
Ca. 0,80 m westlich der Feuerstelle 15 liegen Bruchsteine (max. 20 x 18 x 5 cm) flach auf dem gleichen Niveau (O.K. Zwischenniveau) wie 37, 38 und 41; könnte mit 37, 38 und 41 die Lage zweier rechtwinklig zueinanderstehenden Hauswände wiedergeben.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 45: **Grube an Bef. 46 ansetzend**, **Auffang- bzw. Absetzbecken**, sekundär für Pfostenloch 21 verwendet, unter O.K. 3, gehört zum Zwischenniveau 3, läuft an 46, schneidet 4 und älteren Bereich von 3, geschnitten von 21, gehört zu 46 und 57, Sektor: C.
45 ist eine mit Steinen verfüllte Grube, die direkt an der Südflanke der Wasserfassung 46 ansitzt, vermutlich handelt es sich bei 45 um ein Auffangbecken oder eine Sickergrube, die das überschüssige Wasser von 46 aufnahm und kontrolliert sammelte oder ableitete.

Maße: Nord-Süd 0,90 m, Ost-West 1,00 m (an der U.K. 0,50 m), Tiefe max. 0,56 m; die Grube ist unregelmäßig abgestochen, wobei größere Steine in 4 berücksichtigt wurden, die Eintiefung verjüngt sich nach unten hin und die Sohle ist annähernd horizontal gestaltet, die Verfüllung von 45 besteht hauptsächlich aus massiven Lesesteinen (7 x 12 bis 25 x 30 x 15 cm) mit sandig-humosen Erdmaterial von graubrauner Farbe durchsetzt. In der letzten Besiedlungsphase wurde 21 in den westlichen Bereich der möglicherweise bereits nicht mehr verwendeten Grube 45 eingetieft, durch die sekundäre Störung kann nicht genau gesagt werden, welche Steine in diesem Teil zum ursprünglichen Befund 45 oder zum Pfostenloch 21 gehören.
Siehe Gesamtsituation 1-3 (Beilage 1-3), Nordprofil Bef 21 und 45 (Tafel 35).

Bef. 46: **Steinsetzung nördlich an 45, Wasserfassung**, unter 2 und O.K. 3, schneidet 4 und älteren Bereich von 3, gehört zu 45 und 57, Sektor: C.
Bei Bef. 46 handelt es sich um eine aus großen, hochkant gesetzten Bruchsteinen bestehende, rechteckige Einfassung in der Verlängerung des Kanals 57, die als Brunnen anzusprechen ist. 46 schließt direkt nördlich an 45 an; Maße: Nord-Süd 0,88 m, Ost-West 0,84 m, Tiefe 0,73 m, die Nordflanke besteht aus zwei übereinandergesetzten Steinen (max. 0,47 x 0,30 x 0,32 m) und sitzt direkt an der Ost- bzw. Westseite an. Die östliche Einfassung besteht aus einem großen, hochkant gestellten Stein (0,53 x 0,20 x 0,56 m), der Westabschluss wird von einer großen Steinplatte (0,69 x 0,17 x 0,72 m) gebildet, die Südflanke besteht aus sechs bis sieben Lagen einer trocken gemauerten Steinsetzung (13 x 7 x 5 bis 22 x 13 cm), deren Innenkante gerade und vertikal gestaltet ist, der Innenraum des Beckens hat die Maße: Länge (Nord-Süd) 0,50 m, Breite (Ost-West) 0,25 m, Tiefe ca. 0,60 m, die Sohle wird vom schottrigen, gewachsenen Boden 10 gebildet, verfüllt war der Brunnen mit lockerem, grau-schwarzem, sandig-humosen Erdmaterial mit wenigen Steinen (max. 0,12 x 0,14 m).
46 steht in direktem Zusammenhang mit dem Kanal 57, dieser läuft von Norden kommend in einem leichten Gefälle Richtung 46; 46 hatte dabei die Aufgabe, das Wasser von 57 zu sammeln, überschüssiges Wasser wurde dann in die Grube 45 weitergeleitet, indem es langsam durch die Zwischenräume der Steine der Südflanke sickerte; gehört zeitlich wie 45 und 57 zur älteren Phase von 3 (Zwischenniveau 3), Funde: prähistorische Keramik, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 47: **Mögliche Steinsetzung** nordwestlich von 46, gehört zu Zwischenniveau von 3, gehört möglicherweise zu 45, 46, 48, 49, 58, Sektor: C.
Liegt ca. 1,30 m nordwestlich von 46, besteht aus 3 verschieden großen Bruchsteinen (0,17 x 0,21 x 0,10 bis 0,40 x 0,30 x 0,24 m) mit demselben Niveau bei ihrer O.K.; den Ausgräbern war es nicht klar, ob es sich hier um eine Konstruktion oder einfach nur größere Steine in 3 handelt, allerdings wurde an eine Einfriedung gedacht (möglicherweise um 45 und 46 zu überdachen), der nördlichste Stein steckt hochkant bis zur O.K. 4 in 3, dieser Stein scheint einen rechten Winkel zu den zwei anderen (diese liegen auf dem Zwischenniveau von 3) anzudeuten und könnte dann mit den Pfostenlöcher 48 und 49 zusammenhängen und somit eine Mauerflucht angeben. Ebenso ergibt sich aus der Flucht dieser drei Steine mit der gedachten Verlängerung von 58 ein rechter Winkel und diese Lage könnte so ein Auflager für eine Gebäudewand darstellen. In beiden Fällen würde diese Rekonstruktion die Nord-West-Situation eines Hauses ergeben.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 48: **Punktuelle Steinkonzentration in 3, vermutlich Pfostenloch**, schneidet 4, eingetieft vermutlich vom Zwischenniveau von 3, gehört möglicherweise zu 46, 47, 49, Sektor: C.
48 kam erst beim Abheben der obersten Lage von 3 zum Vorschein, Maße: Ost-West 0,40 m, Nord-Süd 0,40 m, Tiefe ca. 0,26 m, liegt ca. 0,80 m (mittlerer Abstand) östlich von 46 und knapp nordöstlich von Pfostenloch 49. Grubenkante konnte keine beobachtet werden, allerdings liegen die Steine auffällig zwei bis dreilagig übereinander, die Größe der unbearbeiteten Lesesteine variiert (6 x 10 bis 26 x 17 x 14 cm), zwei Steine (vermutlich handelt es sich hier um Keilsteine) im östlichen Teil liegen schräg hochkant und auf der Sohle liegt eine flache Steinplatte (19 x 20 x 5 cm), die möglicherweise als Unterlager für einen hölzernen Pfosten gedient hat.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 49: **Pfostenloch in 3**, Interface und Verfüllung, schneidet älteren Bereich von 3, 4, unter O.K. 3, gehört zum Zwischenniveau 3, gehört möglicherweise zu 46-48, Sektor: C.
Beim Abtiefen in 3 waren die Steine (13 x 8 x 8 bis 25 x 13 x 18 cm) durch ihre mehrlagige Konzentration und Größe südöstlich von 48 aufgefallen, wie bei 48 war vorerst keine Grubenkante sichtbar, Maße: Nord-Süd 0,45 m, Ost-West 0,40 m, Tiefe 40 cm, der größte Stein dieser Konstruktion sitz hochkant in der Verfüllung. Erst beim Schneiden des Befundes konnte das Interface der Grube erkannt werden, 49 schneidet dabei den älteren

Bereich von 3 und etwas in 4; verfüllt ist 49 mit vielen Lesesteinen, das sandig-humose Material entspricht in Farbe und Beschaffenheit 3 bzw. den dunklen Bereichen von 4.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), NO-SW-Profil Bef. 49 (Tafel 35).

Bef. 50: **Hangwasserfassung**, mit Steinen verfüllter Graben in Fortsetzung von 39 und 51, Interface und Verfüllung, unter O.K. 3 und 13, läuft an 39 und 50, schneidet unteren Bereich von 3, eingetieft von Zwischenniveau 3, geschnitten von 13, gehört zu 39, 51 und 57, Sektor: C.
Beim Entfernen der Auflagesteine 13 und der jüngeren Phase von 3 kam ein ca. 0,55-0,60 m breiter Graben mit geraden Grubenkanten zum Vorschein, 50 war leicht an der Oberfläche von 13 gestört; 50 ist Ost-West orientiert, setzt an das Auffang- bzw. Absetzbecken von 39 an und läuft in direkter Verlängerung ostwärts an den Kanalrest 51. Maße: Länge 2,50 m, Breite 0,55-0,64 m, Tiefe bis 0,80 m, der Graben ist intentionell mit verschieden großen Steinen (5 x 5 bis 30 x 40 cm) verfüllt, die kreuz und quer, verkeilt in 50 liegen, kleinere Zwischenräume wurden sehr dicht mit kleineren Steinen aufgefüllt. Bei 50 handelt es sich um eine Art Quellfassung, die das Wasser mit der beschriebenen Schotterpackung aufnimmt, filterte und links bzw. rechts in die gleichzeitig errichteten Kanäle 39 und 51 ableitete, für eine Quellfassung spricht die Tatsache, dass dieser Bereich auch heute noch viel feuchter ist, als nirgendwo sonst in dieser Grabungsfläche; an den beiden Enden des Grabens ist eine Randauskleidung zu den Befunden 39 und 51 erkennbar.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4), Ostprofil Bef. 50 (Tafel 38), Westprofil Bef. 50 und 53 (Tafel 38).

Bef. 51: **Kanalschacht in Fortsetzung von 50**, läuft an 50, unter 13 und O.K. 3, schneidet unteren Bereich von 3, eingetieft von Zwischenniveau 3, gehört zu 39, 50, 57, 46, Sektor: C.
Die kanalartige Struktur kam nach dem Abheben von der oberen Lage von 3 und dem Auflager 13 östlich der Hangwasserfassung 50 zum Vorschein. 51 besteht aus hochkant gestellten, größeren Steinen (max. 0,20 x 0,20 x 0,30 m), die einen verwinkelten ca. 0,10-0,12 m breiten, rechteckigen Schacht (Maße Außenkante: Länge ca. 0,70 cm, Breite ca. 0,60 cm) bilden. 51 hatte den Zweck aufgestautes Wasser von 50 aufzunehmen und in den nach Süden laufenden, leicht abfallenden Kanal 57 zu leiten, der wiederum die Wasserfassung 46 speiste. Am Süd-Ost-Eck von 51 war in oberster Lage ein schmaler, länglicher Stein (von den Ausgräbern als Verschlussstein angesprochen) aufgefallen, mit dem es vermutlich möglich war, Wasser in den Kanal 57 zu leiten.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 52: **L-förmige Steinstruktur** am Ostende von Kanalschacht 51, unter O.K. 3, läuft an 51, eingetieft von Zwischenniveau 3, schneidet unteren Bereich von 3, über 54, Sektor: C.
Anschließend am Ostende von 51 kam unter der O.K. von 3 eine L-förmig gesetzte Steinstruktur zum Vorschein, 52 ist nur einlagig erhalten, es handelt sich um gesetzte Steine (ca. 0,12 x 0,18 m) die teilweise hochkant gestellt vorkommen, östlich davon liegen auf gleichen Niveau zwei weitere, größere Steine, die möglicherweise mit 52 in Verbindung zu bringen sind. Die Größe und Funktion ist unklar, zeitlich ist 52 mit den Kanal- und Brunnenkonstruktionen 39, 45, 46, 50, 51 und 57 gleichzusetzen; 52 liegt über der älteren Grube 54. Möglicherweise handelt es sich bei 52 um die letzten Reste einer Auflagersituation für das Nord-West-Eck eines Gebäudes, dessen Westabschluss demnach parallel, östlich neben Kanal 57 verlaufen wäre. Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 53: **Pfostenloch** südlich an 50, Interface und Verfüllung, unter 2, eingetieft von O.K. 3, schneidet 3, Sektor: C.
Annähernd rundes Pfostenloch direkt an der südlichen Kante von Graben 50, Durchmesser 0,25-0,30 m. 53 ist verfüllt mit vielen kleinen (Ø 3-7 cm) bis mittelgroßen Steinen (0,20 x 0,18 m), zwischen denen sich nur wenig mittelbraune Erde befindet; 53 war an der O.K. von 3 nicht sichtbar; da 53 aber nur gering 3 schneidet, nahmen die Ausgräber an, dass das Pfostenloch ursprünglich von der O.K. 3 eingetieft und anhand der vielen Steine in 3 übersehen wurde.
Siehe Gesamtsituation 2 und 3 (Beilage 2 und 3), Westprofil Bef. 50 und 53 (Tafel 38).

Bef. 54: **Grube mit Steinen verfüllt**, Interface und Verfüllung, unter 52 und 55, schneidet unteren Bereich von 3, 4 und 81, gehört vermutlich zu 81, Sektor: C.
Grube (Ø ca. 0,80 m) am Ostrand der Grabungsfläche, läuft Richtung Osten ins Profil, sie wurde von der L-förmigen Struktur 52 und später von Mauer 55 der letzten Besiedlungsphase überlagert. Oberflächlich besteht die Verfüllung aus kleineren Lesesteinen (Ø 0,10-0,16 m), die sehr dicht in der Grube liegen; nach dem Ausnehmen konnte eine geringe Tiefe (0,10-0,25 m) und eine regelmäßig dichte Steinverfüllung bis zur U.K. beobachtet werden, auf der Grubensohle (liegt bereits in 4) fanden sich mehrere Holzkohleflecken (Ø max. 0,20 m) und leicht verziegelte Stellen, jedoch keine Funde. 54 ist vermutlich mit der 1. Steinplanie (81) der Besiedlungsphase zeitlich gleichzusetzen, von den Ausgräbern wurde 54 als Lagerfeuergrube angesprochen. Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 55: **Auflagesteine**, über 54, unter 2, liegt auf gleichem Niveau wie O.K. 3, gehört zu 13, 56, 59, Sektor: C.
Größere Auflagesteine (6 x 8 bis 25 x 20 cm) innerhalb der oberen Steinplanie von 3, ergeben zusammen mit 13, 56 und ev. 59 einen annähernd rechteckigen Grundriss; alle vier Befunde liegen auf demselben Niveau, das Fundament ist zw. 0,30 und 0,40 m hoch, 0,90 m lang und 0,60 m breit. Durch die starke Wurzeltätigkeit und das häufige Umgraben des rezenten Gartens sind die Steine in diesen Bereich teilweise verschoben. 55 stellt die Nordmauer eines Gebäudes dar und läuft Richtung Osten ins Profil.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 56: **Auflagesteine südlich und parallel von 55**, unter 2, liegt auf gleichem Niveau wie O.K. 3, gehört zu 13, 55, 59, Sektor: C.
Unregelmäßig gesetzte Steine (6 x 10 bis 18 x 25 cm) südlich und parallel von 55. 56 besteht aus max. zwei Lagen mit einer Höhe von ca. 0,30 m, Länge 0,80 und Breite 0,50 m; liegt auf demselben Niveau wie 13, 55 und 59, sind vor allem im Westbereich durch die starke Wurzeltätigkeit und das mehrmalige Umgraben des rezenten Gartens verschoben. 56 läuft Richtung Osten ins Profil, ergibt zusammen mit 13, 55 und ev. 59 einen annähernd rechteckigen Grundriss, wobei 56 den Südabschluss oder die Zwischenwand eines Gebäudes darstellt. Funde: Keramik (Tafel 25: 72-8-1 und 72-8-2).
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 57: **Nord-Süd orientierter Kanal**, südlich an 51, unter O.K. 3, in Zwischenniveau 3, schneidet unteren Bereich von 3, gehört zu 45, 46, 50, 51, Sektor: C.
Reste eines sehr seicht gesetzten, Nord-Süd orientierten Kanalrestes, erhaltene Länge ca. 3, 00 m, Breite ca. 0,35 m. Die Steine der Wandung beim Nordteil waren ursprünglich nur sehr seicht in den Boden verlegt und sind dort durch die starke Wurzeltätigkeit gänzlich verschoben, im Süden wurde der erhaltene Befund durch größere, hochkant gestellte Steine gekennzeichnet. Die westliche Wange wurde beim Abtiefen deutlich und war noch einigermaßen gut erhalten, sie besteht aus Lesesteinen (Ø 0,12-0,18 m), die nur noch im mittleren Bereich vorhanden sind, die Ostkante wird nur durch einen hochkant gestellten, länglichen Stein (ca. 0,50 x 0,10 m) im Süden markiert. 57 hatte wahrscheinlich die Aufgabe Wasser vom Kanalschacht 51 in die Wasserfassung 46 zu leiten; obwohl 57 im Süden abreißt und nicht der vollständige Verlauf bis 46 erhalten ist, kann aufgrund der Ausrichtung des Kanals und dem Gefälle des Geländes nur von einer Zuleitung für die brunnenartige Konstruktion 46 ausgegangen werden, mit dem Verschlussstein im südöstlichen Eck von 51 konnte vermutlich der Wasserfluss beliebig reguliert werden. Funde: Keramik (Tafel 26: 78-8-1 und 78-8-2). Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 58: **Flach gesetzte Steine in einer Reihe**, unter O.K. 3, gehört zum Zwischenniveau von 3, gehört möglicherweise zu 47, Sektor: C.
Drei flach gesetzte, in einer Flucht liegende Steine (N/W nach S/O: 25 x 29 x 9 cm, 29 x 40 x 10 cm, 30 x 19 x 19), wobei der vierte im Ostprofil steckt. Da die O.K. der Steine auf demselben Niveau liegen, wurde sie von den Ausgräbern als mögliche Auflagesteine angesprochen; aus der Flucht von 58 ergibt sich mit der gedachten Verlängerung von 47 ein rechter Winkel, diese Lage könnte die Ecksituation eines Gebäudes wiedergeben, allerdings wären die Wände dann über den zu dieser Zeit intakten Kanal 57 gelaufen.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4), Ostprofil Bef. 28 und 58 (Tafel 37).

Bef. 59: **Steinsetzung südlich der Flucht von 13**, in O.K. 3, gehört vermutlich zu 13, 55, 56, Sektor: C.
Annähernd gesetzte Steine (0,17 x 0,14 bis 0,27 x 0,17 m) auf einem Niveau, war teilweise von O.K. 3 überlagert, liegt in einer Flucht mit Auflager 13; es ist nur noch die unterste Lage vorhanden (0,95 x 0,55 m). Eventuell handelt es sich um eine von 13 aus weiter nach Süden führende Reihe von Auflagesteinen, die im Zusammenhang mit den rechtwinklig dazu verlaufenden Fundamenten 55 und 56 steht - rekonstruiert ergeben sie ein rechteckiges Gebäude (Nord-Süd ca. 3, 40 m, Ost-West ca. 2,90 m bis zum Ostprofil) im Nordosten von Sektor C.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 60: **Pfostenloch** südlich von 50, Interface und Verfüllung, unter O.K. 3, schneidet unteren Bereich von 3, geschnitten von 5, eingetieft vermutlich von Zwischenniveau 3, gehört zu 67 und 101, Sektor: C.
Rundes Pfostenloch (Ø 0,43 m, Tiefe ca. 0,30 m), liegt direkt an der Ostkante der Störung 5 des Gartenhauses, oberflächig besteht die Verfüllung aus mittelbraunem, erdig-sandigem Sediment mit wenigen Steinen (6 bis 19 cm), die teilweise hochkant gesetzt sind. Im Profil konnte festgestellt werden, dass die Grube nach unten konisch zusammenläuft und im tieferen Bereich mit kleineren Steinen (Ø max. 0,10 m) und hell-mittelbraunem Material verfüllt ist. 60 liegt in einer Nord-Süd orientierten Linie mit den Pfostenlöchern 67 und 101. Funde: prähistorische Keramik, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Ostprofil Bef. 60 (Tafel 35).

Bef. 61: **Grube an Ostprofil Suchschnitt**, Interface, verfüllt von 8, schneidet 4, gehört vermutlich zu 29/30, 31/32, 65/88 ev. 96, 33, 91, Sektor: B.
Nach dem Entfernen der letzten Reste von 3 wurde klar, dass es sich bei 8 um eine mit Steinen verfüllte Grube handelt, 61 liegt direkt am Ostprofil Suchschnitt. Maße: Ø 0,80 m,

Tiefe ca. 1,00 m, liegt in einer Reihe mit den Gruben bzw. Pfostenlöcher 31/32, 29/30, 65/88, ev. 96 und liegt somit in einer Flucht, die leicht nach Norden versetzt, parallel zur Mauer 91 bzw. 33 verläuft. Das Interface verläuft senkrecht in den Boden und verjüngt sich im untersten Drittel, die Sohle verläuft horizontal. Die Funktion ist unklar, da die Grube für ein Pfostenloch fast zu tief und massiv ausgehoben wurde, der Grund für das Vorkommen der großen Steine in der Verfüllung 8 konnte nicht geklärt werden; 61 unterscheidet sich deutlich von den Pfostenlöchern 29/30 und 31/32 - es könnte sich um eine ehemalige Vorratsgrube handeln, die sekundär als Pfostenloch genutzt wurde. Funde: prähistorische Keramik, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 1-4 (Beilage 1-4), Westprofil Bef. 8 und 61 (Tafel 37).

Bef. 62: **Grube mit ovaler Form**, Interface, unter 3, schneidet 4, verfüllt von 63, Sektor: B.
Ovale Grube (Nord-Süd ca. 1,20 m, Ost-West ca. 0,60 m, Tiefe ca. 0,25 m) westlich der Steinsetzung 64. Eingetieft von O.K. 4, nach dem Schneiden wurde ersichtlich, dass es sich hier um eine sehr seichte Grube und keinesfalls um ein Pfostenloch handelt.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Südprofil Bef. 62 und 63 (Tafel 37).

Bef. 63: **Verfüllung von 62**, unter 3, Sektor: B.
Es befinden sich mehrere Steine (min. 5 x 5 x 5 cm, max. 30 x 20 x 8 cm) am Westrand der Grube, sie stecken teilweise schräg bzw. hochkant und markieren so die Grubenkante, am Ostrand befinden sich kaum Steine; zwischen den Steinen liegt dunkelbraun-humose Erde, die etwas dunkler und lockerer ist als 4. Funde: prähistorische Keramik, nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Südprofil Bef. 62 und 63 (Tafel 37).

Bef. 64: **Kreisrunde Steinsetzung** westlich von 16/18, Interface und Verfüllung, unter 3, läuft an 16/18, möglicherweise von 5 geschnitten, leicht in O.K. 4 eingedrückt, Sektor: B.
Liegt direkt westlich an Grube 16/18, hat eine runde Form (Ø ca. 0,55 m), besteht aus kleinen Bruchsteinen von ähnlicher Größe (ca. 12 x 8 x 5 cm), die dicht gesetzt am Rand einen Kranz bilden und mittig flach liegen. Von den Ausgräbern wurde diese Struktur als Podest bzw. Fundament angesprochen. Nördlich an 64 ist ein hochkant gesetzter Stein (0,30 x 0,20 x 0,10 m) der 18 begrenzt; 64 ist nur einlagig und nur leicht in 4 eingedrückt, 64 ist vermutlich prähistorisch zu datieren und nicht mit 18 (neuzeitlich) gleichzusetzen. Funde: Keramik (Tafel 26: 94-8).
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2).

Bef. 65: **Grube (vermutlich Pfostenloch)** an Südprofil, Interface, unter 9, schneidet 4 und 10, verfüllt von 88, gehört vermutlich zu 29/30, 31/32, 8/61, ev. 96, Sektor: B.
Grube 65 befindet sich in einer Flucht mit den Gruben bzw. Pfostenlöchern 29/30, 31/32, 8/61 und ev. 96. Grube 65 ist mit Steinen verfüllt (Ø sichtbar ca. 0,80 m), läuft nach Süden ins Profil, erhaltene Tiefe max. 0,50 m, die O.K. ist vermutlich durch die neuzeitlichen Baumaßnahmen 9 gestört. Anhand der Flucht der oben genannten Pfostenlöchern und der gleich orientierten Mauern 33 und 91 kann angenommen werden, dass es sich bei 65 um eine Pfostengrube handelt.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Westprofil Bef. 65 und 88 (Tafel 35).

Bef. 66: **Pfostenloch** nördlich von 62, Interface und Verfüllung, geschnitten von 5, schneidet 4, gehört vermutlich zu Zwischenniveau 3, Sektor: B.
Bei 66 handelt es sich um die Reste eines Pfostenlochs, das oberflächig massiv durch die Baugrube 5 geschnitten wurde, die Reste eines Steinkranzes (Steine max. 0,15 x 0,10 x 0,10 m) sind noch zu erkennen. Maße Interface: Ø 0,45-0,50 m, Tiefe ca. 0,15 m. Es kann nicht mehr nachvollzogen werden, von welchem Niveau aus 66 eingetieft worden ist; vermutlich gehört das Pfostenloch zum Zwischenniveau 3 oder zu einer noch jüngeren Phase. Über die Beschaffenheit des restlichen Verfüllungsmaterials wurden leider keine Angaben gemacht.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 67: **Pfostenloch** südlich von 60, Interface und Verfüllung, schneidet unteren Bereich von 3 und 4, geschnitten von 5, gehört vermutlich zu 60 und 101, eingetieft wahrscheinlich von Zwischenniveau 3, Sektor: C.
Der oberste Teil wurde durch 5 entfernt; oberflächig sind im Bereich der Böschungskante von 5 mehrere Bruchsteine (Ø 0,10-0,25 m) in einer ovalen Grube (0,60 x 0,40 m, Tiefe ca. 0,40 m) zu erkennen, das verfüllte Material erinnert in Konsistenz und Farbe an 4 mit dunklen Bereichen. Die größeren Steine liegen an der erhaltenen Oberfläche, darunter liegen kleinere Steine (Ø ≤ 0,10 m). 67 liegt mittig (mittlerer Abstand ca. 2,30 m nach Nord und Süd) in einer Flucht zwischen den Pfostenlöcher 60 und 101, diese drei Pfostenlöcher sind dem Zwischenniveau 3 zuzuordnen und geben eine Nord-Süd orientierte Wandkonstruktion an. Möglicherweise sind sie mit einer Überdachung des Brunnens 46 in Verbindung zu bringen, die Gruben würden dann den Westabschluss eines Gebäudes darstellen.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Nordprofil Bef. 67 (Tafel 35).

Bef. 68: **Verfüllung von 87**, Steinansammlung, unter 3, schneidet 4 und 10, Sektor: B.
68 liegt ca. 1,40 m westlich von 17, Steine (max. 20 x 8 x 8 cm) kennzeichnen eine ovale Grube (ca. 1,20 x 0,70 m), einige Steine stecken schräg bzw. hochkant in der Verfüllung. 68 war nur schwer von 4 bzw. 10 zu unterscheiden.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Ostprofil Bef. 68, 87, 96 (Tafel 37).

Bef. 69: **Verfüllung von 70**, schneidet 23, Sektor: A.
69 liegt direkt am Westprofil der Grabung und war erst beim genaueren Freilegen von 33 sichtbar geworden; komplettes Tierskelett in der Verfüllung (wahrscheinlich Ziege, da das Fell teilweise noch vorhanden war) vermischt mit neuzeitlichen Funden, ansonsten locker-humoses Material.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 70: **Neuzeitliches Tiergrab**, Interface von 69, schneidet 23, Sektor: A.
70 liegt direkt am Westprofil der Grabung und war erst beim genaueren Freilegen von 33 sichtbar geworden. Maße: 1,20 x 0,60 m, Tiefe 0,25-0,35 m. Schneidet das vermutlich neuzeitlich umgelagerte Material 23.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 71: **Feuerstelle südlich an 33**, unter 34, läuft an 33, geschnitten von 72, gehört zu Gehniveau 73, über 84, Sektor: A.
71 liegt direkt an der Südkante von Mauer 33. Der komplette südliche Abschnitt der Feuerstelle ist von 72 gestört. Maße: Breite ca. 0,70 m, erhaltene Länge ca. 0,50 m, Tiefe max. 0,10 m. Der Unterbau von 71 besteht aus kleinen, horizontal in hellen Lehm verlegten Steinen (max. faustgroß) und wird von größeren, teils vertikal gesetzten Steinen (0,20 x 0,15 m) eingefasst, darüber liegt eine verziegelte Lehmschicht (max. 5 cm); den Randbereich gibt eine zusätzlich aufgebrachte, glattgestrichene Wulst (max. 16 cm breit, 5 cm hoch) aus Lehm an - die Ausgräber deuteten diese Erhöhung als mögliche Überreste einer Kuppel, die die Herdstelle ursprünglich überdachte; vielleicht hat dieser glattgestrichene Bereich am Rand nur für den Zweck einer Einfassung gedient. 71 gehört zeitlich zu Mauer 33 und gibt somit wahrscheinlich den Innenraum an. Bei 73 handelt es sich um den dazugehörigen Laufhorizont, die ganze Konstruktion von 71 sitzt auf der älteren Kulturschicht 84.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4), West- und Nordprofil Bef. 71 (Tafel 38).

Bef. 72: **Neuzeitliche Störung** südlich von 33, unter 34, vermutlich gleichzeitig mit 34, schneidet 71, 33, 73, Sektor: A.
72 ist eine massive Störung im südlichsten Teil von Sektor A, ist vermutlich mit 34 zeitlich gleichzusetzen. 72 schneidet teilweise die Mauer 33, die Feuerstelle 71 und das dazugehörige Gehniveau 73; das Material ist umgelagert, sehr locker und humos mit vielen Steinen (faustgroß bis max. 0,40 x 0,40 x 0,30 m) durchmischt, die Störung ist wahrscheinlich mit der Errichtung des Telefonmasten und der Wasserleitung in Verbindung zu bringen. Bei 72 handelt es sich um den unteren Teil einer neuzeitlichen Störung (34 stellt den oberen Bereich dar) mit neuzeitlichen Funden und bronzezeitlichen Artefakten des ehemaligen und umgelagerten Laufhorizont 73; ursprünglich wurde die O.K. 72 als ungestörter Bereich von 34 interpretiert, die getrennten Funde entsprechen somit beiden Schichten die zusammen eine gleichzeitige Störung darstellen. Unter 72 liegt die vermutlich ältere Kulturschicht 90, vielleicht wurde die O.K. 90 auch von 72 geschnitten (siehe Bef. 90). In 72 kam sehr viel Keramik und Hüttenlehm (entspricht auch 34) zum Vorschein. Funde: Keramik (Tafel 23, 24, somit auch Tafel 22), Webgewicht (Tafel 28), Hüttenlehm mit Ruten- und größeren Rundholzabdrücken (Tafel 30).
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Südprofil Bef. 92 (Tafel 38) und Ostprofil Bef. 31, 32, 33, 72 (Tafel 35).

Bef. 73: **Gehniveau** westlich von Feuerstelle 71, unter 34, läuft an 33, liegt über 84, geschnitten von 72, gehört zu 71 und 33, Sektor: A.
73 stellt die spärlichen Reste eines Laufhorizontes – der im zeitlichen Zusammenhang mit Mauer 33 und Feuerstelle 71 steht – dar. Nördlich läuft 71 an die Mauer 33. 73 liegt leicht tiefer als 71 und hat eine hart gepresste lehmige Oberfläche; das Gehniveau wurde größtenteils von der neuzeitlichen Störung 72 geschnitten. Der erhaltene Bereich direkt westlich von 71 misst max. 0,90 x 0,70 m, Stärke max. 0,10 m, ein weiterer kleiner Teil von 73 blieb im Nord-West-Eck von Sektor A erhalten. Unter 73 wurde keine Rollierung gefunden, es handelt sich hier um einen gestampften Lehmboden ohne Unterbau. Funde: wenige Keramikfragmente auf der O.K., die nicht dokumentiert wurden.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4), Nordprofil Bef. 71, 73, 84 (Tafel 38).

Bef. 74 **Steinansammlung** bei Westprofil, unter 33, 34, unter 73, entspricht 75, über 93 und 75, Sektor: A.
Im Westbereich von Sektor A liegen vermehrt Bruchsteine (faustgroß bis max. 0,30 x 0,20 x 0,10 m) einlagig nebeneinander (Ø ca. 0,90 m), ergeben aber keine Struktur. Bei 74/75 handelt es sich wahrscheinlich um spärliche Reste der Kulturschicht 84 (sonst nur noch

unter 71 und 73 vorhanden); zwischen den Steinen liegt sehr kompaktes, dunkelbraun, lehmiges Material mit wenigen kleinen Keramikfragmenten (nicht dokumentiert).
Siehe Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91 (Tafel 38) und Nordprofil Bef. 71, 73, 84 (Tafel 38).

Bef. 75: entspricht Bef. 74.

Bef. 76: **Konzentration kleiner Steine** zwischen 33 und Südprofil, läuft an 33, geschnitten von 72?, Sektor: A.
Im schmalen Zwickel zwischen Mauer 33 und dem Südprofil liegen auffällig viele Steine (Ø max. 0,20 m), aufgrund der winzigen Fläche in diesem Bereich konnte ursprünglich nicht geklärt werden, ob 76 zum unteren Bereich der Störung 72 gehört, oder als eigenständiger Befund zu sehen ist. Beim erneuten Freilegen der Schicht wurden alle lockeren Steine entfernt und das in situ liegende 76 konnte dokumentiert werden, die Steine stecken dort fest in dunkelbraunen, kompakten Material, wobei zwei auffallend große Steine (0,30 x 0,15 x 0,15 m) rechtwinklig zu 33 Richtung Süden abzweigen und ein mögliches Mauereck von 33 andeuten (siehe Gesamtsituation 4, Beilage 4). Vielleicht gibt 76 eine ältere Phase eines Fußbodenniveaus und ein Fundament einer Wand an; leider ist die ergrabene Fläche dort zu klein, um genauere Angaben machen zu können.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 77: **Auflagestein** an Nordprofil, über 10, unter 3, gehört zu 98, in 4, Sektor: A.
Großer, flach gelegter Stein (0,48 x 0,40 x 0,15 m) direkt am Nordprofil, liegt in einer Flucht mit Pfostenloch 103/104 und mehreren verschieden großen Steinen. Zwischen den genannten Befunden konzentrieren sich auf der O.K. von 10 viele kleinere Steine (Bef. 98), zusammen ergeben die Befunde eine Nord-West/Süd-Ost orientierte bauliche Struktur, die möglicherweise ein Balkenauflager wiedergibt. Da 77 schon bei der O.K. von 4 sichtbar war, wurde für 98 eine eigene Nummer vergeben (weil 98 unter 4 zum Vorschein kam), im eigentlichen Sinne gehört 77 allerdings zu 98. Vielleicht geben 77 und 98 zwei verschiedene Phasen desselben Befundes an.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4).

Bef. 78 und 79: **Mehrere Steine in auffälliger Konzentration, entspricht 98**, Sektor: A.
Mehrere Steine in auffälliger Konzentration (Größen siehe Bef. 98). 78/79 wurde beim Dokumentieren an der O.K. 4 als Grube (Interface und Verfüllung) angesprochen, allerdings konnte beim Schneiden kein Hinweis auf eine künstliche Eintiefung gemacht werden; weiters konnte beim Abtiefen beobachtet werden, dass es sich bei 78/79 um

einen etwas höheren Bereich von 98 handelt. Vielleicht gehört 78/79 zu einer späteren Phase bzw. Ausbesserung von 98.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2).

Bef. 80: **Seichte Grube**, Interface und Verfüllung, schneidet 4, Sektor: A.
Runde, seichte Grube (Ø ca. 0,30 m, Tiefe ca. 0,25 m) in der Flucht von 77 und 78, war erst bei der O.K. 4 sichtbar. Verfüllt ist 80 mit dunkler, humoser Erde mit wenigen Steinen (Ø ca. 5 cm). Keine Funde. Möglicherweise stellt die Verlängerung von 77, 78 und 80 eine Mauerflucht dar; vielleicht handelt es sich hier um eine zweite, nach Süden gedrehte Phase der ursprünglichen Auflager 77 und 98.
Siehe Gesamtsituation 2 und 3 (Beilage 2 und 3).

Bef. 81: **Steinplanie auf 4**, unter 3, geschnitten von 39, 57, gehört zu 54, gehört möglicherweise zu 39, Sektor: B und C.
Bei 81 handelt es sich um das erste Gehniveau das direkt auf 4 entstanden ist, gehört eigentlich zu der frühesten Phase von 3. 81 ist der einzige Laufhorizont in 3, dem eine eigene Befundnummer zugeordnet wurde; 81 wurde beim Schneiden von 37 als horizontale Steinlage sichtbar, nördlich von Kanal 39 und der Störung 5 wurde flächig bis auf dieses Niveau abgetieft. 81 besteht aus aufgelesenen Bruchsteinen (Ø 5-20 cm), die Planie ist vor allem nordöstlich von 37 gut zu erkennen; 81 fällt ganz leicht – dem Gelände folgend – nach Süden hin ab. Der Kanal 39 schneidet 81, 39 dürfte möglicherweise bereits mit dem Begehungshorizont 81 in Verwendung gewesen sein. Kanal 57 hingegen liegt eindeutig über 81, lediglich Grube 54 kann zeitlich eindeutig 81 zugeordnet werden. Die in geringer Menge vorkommenden Funde deuten auf eine kurze Benützung dieser Gehoberfläche hin. Funde: Hüttenlehm, Keramik (Tafel 26: 134-8), Knochen. 81 wurde nicht auf der ganzen sichtbaren Fläche zeichnerisch dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef 82: **Eckpfostenloch** zu Fundament 13 und 55, Interface und Verfüllung, unter O.K. 13, schneidet unteren Bereich von 3, gehört zu 13, 55, 56, 59, Sektor: C.
82 ist eine Eckpfostenverkleidung am nördlichen Ende des Fundaments 13, drei ursprünglich hochkant gestellte, größere Steine (0,25 x 0,25 x 0,13 bis 0,20 x 0,35 x 0,10 m) wurden nach Abnehmen der obersten Lage von 13 sichtbar. Ausmaße der Konstruktion: 0,43 x 0,34 m, Tiefe 0,20 m unter U.K. 13; beim Bau wurde leicht in die Kulturschicht 3 eingetieft und anschließend wurden die drei Keilsteine in das dunkelbraun-erdige Material gesetzt, wobei zwei Steine in ihrer hochkant verlegten Lage stehenblieben. Ursprünglich wurden um den so fixierten Holzpfosten herum die

Auflagesteine von 13 geschichtet; das neuzeitliche Wurzelwachstum hat nicht nur 13, sondern auch 82 leicht gestört. 82 stellt die Ecksituation der Auflager 13 und 55 dar, somit ist klar, dass dieser Bereich durch 13 und 55 fundamentiert war und die aufgehende Wand aus einer Holzkonstruktion (zumindest teilweise) bestanden hat. Möglicherweise wurden Ruten für ein Flechtwerk oder übereinanderliegendes Rundhölzer in Blockbauweise am ehemaligen senkrechten Pfosten befestigt. Funde: ein kleines Keramikfragment (WS), nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Westprofil Bef. 82 (Tafel 36).

Bef. 83: **Störung nördlich an Mauer 33**, Interface und Verfüllung, läuft an 33, Sektor: A.
Die Störung schließt direkt an die Mauer 33 an. Bei 83 dachten die Ausgräber ursprünglich an eine ähnliche Konstruktion wie 31/32, da diese Grube genau in der Flucht mit 31/32, 29/30, 8/61 liegt; nach dem Ausnehmen der Grube konnte anhand der Unförmigkeit ein Pfostenloch ausgeschlossen werden. Maße: Ost-West 1,50 m, Nord-Süd 1,00 m, Tiefe max. 0,50 m. Die Eintiefung wurde als Störung gedeutet, die Verfüllung besteht aus dunkel, lockerem, humos-sandigen Material mit einigen Steinen (max. 0,15 x 0,15 x 0,10 m). Es konnten keine aussagekräftigen Funde getätigt werden, allerdings dachte man bei 83 an eine neuzeitliche Störung, da speziell in Sektor A mehrere moderne Eingriffe in den Boden vorgenommen wurden.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 84: **Kulturschicht südlich von 33**, unter 71 und 73, geschnitten von 72, gehört möglicherweise zu 91, über 10, Sektor: A.
84 ist eine 0,25-0,30 m starke Kulturschicht, die sich unter der Feuerstelle 71 befindet. Es handelt sich um dunkelbraun, humoses, kompaktes Material, das direkt auf dem gewachsenen Boden 10 aufliegt. Da 84 unter der Feuerstelle 71 und der dazugehörigen Kulturschicht 73 liegt, gibt sie eine ältere Phase an; möglicherweise gehört 84 zum vermuteten Vorgängerbau, der durch das Fundament 91 angegeben wird; 84 könnte aber ebenfalls ein frühes Laufniveau der jüngeren Mauer 33 darstellen, aufgrund der massiven Störungen (z. B. 72) konnten die ohnehin spärlichen Reste von 84 in einem nur sehr kleinen Bereich ergraben und somit keine genaueren Aussagen über die Zugehörigkeit gemacht werden. Funde: Keramik (WS, nicht dokumentiert) und Hüttenlehm (Tafel 30: 106-8), das Hüttenlehmfragment 106-8 lässt aufgrund des Querschnittes auf eine Blockbaukonstruktion mit Rundhölzern schließen.
Siehe Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91 (Tafel 38) und Nordprofil Bef. 71, 73, 84 (Tafel 38).

Bef. 85: **Pfostenloch** südöstlich von 45, Interface und Verfüllung, unter 2, schneidet 4, gehört möglicherweise zu 86, 101 und 105, Sektor: C.
Das Pfostenloch war bereits nach dem Abnehmen von 2 sichtbar, es handelt sich um eine annähernd runde Konstruktion (Nord-Süd ca. 0,50 m, Ost-West ca. 0,65 m, Tiefe ca. 0,60 m), das Interface verjüngt sich leicht nach unten, am Grubenrand bilden mehrere Keilsteine (7 x 10 bis 40 x 25 x 13 cm) einen Kranz und geben in der Mitte die Lage eines ehemaligen Pfostens (Ø ca. 0,25 m) an. Das Verfüllungsmaterial besteht aus grauer, mittelharter, sandiger Erde mit wenigen Steinen (max. 5-7 cm). Da 85 bereits bei der O.K. von 3 sichtbar war (vorausgesetzt es handelt sich um die Originaloberkante, es besteht die Möglichkeit, dass in diesem Bereich die Oberfläche von 3 geschleift wurde), ist davon auszugehen, dass es zur letzten Besiedlungsphase der Siedlung gehört, möglicherweise hat 85 aufgrund der Tiefe aber auch schon in früherer Phase bestanden.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Westprofil Bef. 85 (Tafel 36).

Bef. 86: **Konzentration größerer Steine** am O-Profil von Sektor C, unter 2, vermutlich unter 3, Sektor: C.
Bei 86 handelt es sich um mehrere größere, auffällige Lesesteine (10 x 15 x 10 bis 39 x 9 x 20 cm) mit grau-sandigem Erdmaterial, Ausdehnung: Nord-Süd 0,45 m, Ost-West 0,19 m (sichtbar). Im Schnitt wurde klar, dass lediglich Steinmaterial in einer Senke von 4 zu liegen kam und dass es sich hierbei nicht um eine Grube handelt; Tiefe der Senke max. 9 cm. Wenn die Steine von 86 intentionell verlegt wurden, dann würde dieser Befund vermutlich mit der vorletzten Besiedlungsphase (39, 50, 57, 45, 46 usw.) gleichzusetzen sein. 86 liegt in einer Flucht mit 101, 105 und 85.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 87: **Grube** westlich von 17, Interface, schneidet 4 und 10, verfüllt von 68, Sektor: B.
Die Grubenkante von 87 war nicht leicht zu erkennen, da sich die Verfüllung kaum von 4 bzw. 10 unterscheiden ließ. Maße: ca. 1,20 x 0,70 m, Tiefe max. 0,70 m, Größe der Steine an der O.K. max. 20 x 8 x 8 cm.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Ostprofil Bef. 68, 87, 96 (Tafel 37).

Bef. 88: **Verfüllung von 65**, Interface und Verfüllung unter 9, schneidet 4, gehört vermutlich zu 29/30, 31/32, 8/61, ev. 96, Sektor: B.
65 ist oberflächig durch mehrere Bruchsteine (5 x 5 x 5 cm bis max. 30 x 20 x 10 cm) gekennzeichnet, wenige scheinen hochkant verlegt zu sein; die Steine liegen bis zur U.K. der Grube und geben so das vor allem im unteren Teil schwer ersichtliche Interface an, im oberen Teil hebt sich die Verfüllung gut vom helleren, sterilen 10 ab. Über die

Beschaffenheit des restlichen Verfüllungsmaterials wurden leider keine Angaben gemacht.
Siehe Gesamtsituation 2 (Beilage 2), Westprofil Bef. 65 und 88 (Tafel 35).

Bef. 89: **Grube** mit Steinen verfüllt, Interface und Verfüllung, unter 2 und O.K. 3, schneidet 4 und ein älteres Pfostenloch (ohne Befundnummer), eingetieft von Zwischenniveau 3, Sektor: C.
89 ist eine grubenartige Störung (Ost-West 0,60 m, Nord-Süd 0,64 m, Tiefe max. 0,35 m), die Grube ist mit vielen Lesesteinen (7 x 12 über 10 x 17 bis max. 30 x 17 cm) verfüllt. Ein Großteil von 89 war von 3 überlagert, 89 wurde vermutlich von Zwischenniveau 3 eingetieft. Beim Schneiden wurde deutlich, dass 89 im westlichen Bereich ein älteres Pfostenloch geschnitten hat, von diesem Pfostenloch konnte nur der untere Teil erkannt werden, da sich die Verfüllung dort vom gewachsenen Boden 10 abhob. In der darüber liegenden Schicht 4 konnte diese Eintiefung nur durch einen hochkant gesetzten Stein nachvollzogen werden. Bei dem Pfostenloch könnte es sich um die Vorgängerkonstruktion von 89 handeln, allerdings konnten bei 89 keine eindeutigen Indizien für ein Pfostenloch erkannt werden - die Form der Ausnehmung lässt auch nicht auf ein Pfostenloch schließen.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Nordprofil Bef. 22 und 89 (Tafel 36).

Bef. 90: **Kompakte, dunkelbraune Schicht** an der südlichen Grabungskante, unter 72, geschnitten von 72, über 10, entspricht vermutlich 84, Sektor: A.
90 konnte nur in einem kleinen Bereich (Ost-West ca. 2,00 m, Nord-Süd ca. 0,60 m) im Bereich der südlichen Grabungsgrenze in Sektor A ergraben werden; da dieser Bereich stark durch 72 umgelagert wurde, war nicht ersichtlich, ob die ursprüngliche O.K. von 90 gestört war. 72 ließ sich nur anhand der lockeren Konsistenz von 90 unterscheiden. 90 ist eine kompakt gepresste Kulturschicht mit einigen unstrukturierten Steinen, die Reste dieser Kulturschicht geben den ältesten Laufhorizont an und gehören zeitlich vermutlich zur ersten Mauerphase 91. Vermutlich ist 90 mit der niveaugleichen Schicht 84 gleichzusetzen, allerdings ist dieser Bereich so stark durch 72 gestört, dass die Verbindung zwischen 90 und 84 nicht mehr vorhanden ist; da aber beide Schichten auf 10 entstanden sind, sind sie stratigraphisch gesehen gleichzeitig. 84 hat eine Stärke von max. 0,30 m, Ähnliches ist auch für 90 anzunehmen. Funde: Keramik, wurde nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 91: **Ältere Mauerphase unter 33**, unter 3, schneidet 10, gehört vermutlich zu 84 und 90, gehört möglicherweise zu 31/32, Sektor: A.
Beim Schneiden von Mauer 33 kam ca. 0,15 m unterhalb der U.K. eine weitere gesetzte Steinlage (Größe der Steine von 91 max. 0,20 x 0,15 x 0,15 m) zum Vorschein, die zur Hälfte in 10 eingetieft ist. Zwischen 91 und 33 hat sich die Kulturschicht 84 angesammelt. 91 ist wie 33 Ost-West orientiert und scheint nur minimal von dieser Flucht abzuweichen; 91 ist mit Kulturschicht 84 chronologisch gleichzusetzen, vermutlich auch mit 90. 91 wurde als Balkenauflager gedeutet, das vermutlich als Vorgängerbau von 33 fungierte. Inwiefern dieser Befund zu 29/30 und 31/32 zugehörig ist, konnte nicht exakt geklärt werden, möglicherweise waren die zwei Gruben in beiden Perioden in Verwendung. Die großen, flach verlegten Steine (siehe Gesamtsituation 4) südlich von 29/30 gehören vermutlich zu 91 und geben den möglichen Verlauf Richtung Osten an; da aber östlich des Suchschnittes keine Spuren von 91 mehr sichtbar sind, könnte sich in diesem Bereich eine Ecksituation befunden haben. 91 wurde nur teilweise ergraben, da die Auflagerkonstruktion größtenteils von 33 überlagert war. Anhand der geringen Sichtbarkeit und den vielen Baumaßnahmen im Südteil von Sektor A ist es schwierig genauere Kenntnisse über die Zusammengehörigkeit der angesprochenen Befunde zu gewinnen.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91 (Tafel 38).

Bef. 92: **Ansammlung größerer Steine**, unter 1, 2 und 73, schneidet 10, geschnitten von 72, 34 läuft an 92, Sektor: A.
92 ist eine auffällige Steinkonzentration am Südprofil der Grabungsfläche: große Steine stecken teilweise im gewachsenen Boden 10 und bilden eine Nord-Süd orientierte Achse. Die stark durch 72 gestörten Reste von 92 wirken wie eine Schalenmauer, größere Steine (max. 0,40 x 0,35 x 0,35 m) liegen im Randbereich aufeinander und scheinen von kleineren Steinen (faustgroß bis 0,20 x 0,10 x 0,10 m) im Zwischenraum verfüllt zu sein. Maße: die Breite des Befundes beträgt ca. 0,80 m, die sichtbare Höhe misst ca. 0,50 m, die sichtbare Länge beträgt ca. 0,50 m. 92 liegt rechtwinklig zu 33 und 91 und läuft Richtung Süden ins Profil. Aufgrund des minimalen Ausschnittes ist der Befund nur gering greifbar; im Vergleich zu den übrigen Fundamenten bzw. Auflager der Grabungsfläche ist 92 relativ massiv gebaut. Vielleicht handelt es sich hierbei um ein Fundament für aufgehendes Mauerwerk oder um eine Konstruktion einer Hangterrassierung; wegen der rechtwinkligen Lage zu 33 bzw. 91 könnte es sich bei 92 um eine Ecksituation handeln. Es ist auszuschließen, dass 92 zur letzten Phase von 33 gehört, da die Steinlage eindeutig unter dem Laufhorizont 72 liegt. Vielleicht stellt 92 eine frühere Situation von 33 dar, wahrscheinlich handelt es sich aber um eine Konstruktion die mit dem Vorgängerbau

91 in Verbindung zu bringen ist; möglicherweise stellt 92 und 91 den Westabschluss des Gebäudes dar.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Südprofil Bef. 92 (Tafel 38).

Bef. 93: **Größere Steine in 10**, unter 73, gehört möglicherweise zu 92, Sektor: A.
Beim Abnehmen der Störung 72 fielen mehrere größere Steine (max. 0,50 x 0,50 m) auf, die teilweise im gewachsenen Boden 10 stecken; auf der O.K. 93 gibt es noch Funde. Aufgrund der Störung 72 und den kleinen Ausschnitt dieses Bereiches konnte nicht geklärt werden, ob die Steine zur älteren Bauphase in diesem Teil gehören oder ob sie auf natürlichen Wege zu liegen kamen; eher ist 93 aber dem gewachsenen Boden 10 zuzuordnen (laut den Ausgräbern).
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 94: **Kleine runde Grube** (vermutlich Pfostenloch) westlich von 33, unter verzogenem Material von 33, schneidet 10, gehört vermutlich zu 33, Sektor: A.
Ca. 0,30 m westlich der Flucht von 33 liegt die Grube 94 (Ø ca. 0,45-0,50 m), die vorhandene Tiefe beträgt 0,20-0,25 m, der Randbereich ist im Inneren mit kleinen Steinen ausgekleidet. Durch die starken neuzeitlichen Störungen in diesen Bereich konnte nicht geklärt werden, von welchem Niveau aus 94 eingetieft wurde; laut den Ausgräbern handelt es sich wahrscheinlich um ein Pfostenloch, das zu den Auflagern 33 und/oder 91 gehört. Da 91 leicht zu 33 gedreht ist, dürfte demnach 94 mit 33 korrespondieren. Es könnte sich wie bei dem Pfostenloch 82 um eine Ecksituation handeln. Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 95: **Verfüllung von 17**, unter 3, Sektor: B.
Im oberen Bereich kennzeichnen mehrere Steine (faustgroß bis max. Ø 0,20 m) den Befund 95, hochkant gestellte Steine geben die Lage des ehemaligen Pfostens in der Mitte der Grube 17 an; die Verfüllung 95 kann nicht von 4 unterschieden werden und ist erst im untersten Teil beim gewachsenen Boden 10 minimal zu erkennen, teilweise anhand von winzigen Keramikfragmenten und Holzkohlepartikel. Die Lage des Pfostens konnte lediglich durch die Verfärbung eruiert werden; Steine sind hauptsächlich im oberen Bereich sichtbar.
Siehe Gesamtsituation 1 und 2 (Beilage 1 und 2), Westprofil Bef. 17 und 95 (Tafel 35).

Bef. 96: **Grube** an Südprofil, Interface und Verfüllung, leicht von 4 überlagert, eigentlich unter 9, schneidet 4 und 10, Sektor: B.
96 ist eine Grube (Ost-West ca. 0,50 m, Nord-Süd ca. 0,20 m) in Sektor B, die ins Südprofil läuft. Oberflächlich war die Verfüllung von 96 in 4 nicht zu sehen, anhand ihrer feinsandig-lehmigen Konsistenz und braunem Farbton ließ sich 96 aber gut vom gewachsenen Boden 10 zu unterscheiden. Die Grube ist nahezu senkrecht eingetieft (von O.K. 4 ca. 0,60 m). 96 beinhaltet wenige Steine (Ø max. 0,10 m) und ein Knochenfragment. Da 96 eine Flucht mit 31/32, 29/30, 8/61 und 65 bildet und diese leicht parallel zur Mauer 33 liegt, gibt diese grubenartige Konstruktion mit den anderen Befunden vermutlich einen Wandverlauf bis zum Südprofil von Sektor B an.
Siehe Gesamtsituation 2-4 (Beilage 2-4), Ostprofil Bef. 68, 87, 96 (Tafel 37).

Bef. 97: **Interface Graben für Fundament 33 und 91**, schneidet 10, gehört zu 33 und 91, Sektor: A.
Östlich der Pfostengrube 31/32 konnte in einem kleinen Bereich der Graben freigelegt werden, in dem die steinernen Fundamente der zwei Phasen 33 und 91 gesetzt wurden. Durch neuzeitliche aber auch bronzezeitliche Baumaßnahmen ist dieser Teil leider stark gestört. Die Ausgräber interpretierten diesen Graben als Einschnitt in den leicht ansteigenden, gewachsenen Boden 10, um ein ebenes Niveau für den Gebäudebau zu errichten. Auf einer Länge von ca. 1,20 m ist in 10 eindeutig eine Grabenkante erkennbar, die Tiefe des Einschnittes von 97 beträgt max. 0,40 m; der Graben ist östlich von 29 und des Suchschnittes nicht mehr zu sehen. Vielleicht befindet sich hier bei dem südlich von 29 liegenden, flachen Stein eine Ecksituation von 91 (vgl. Bef. 91); das Fundament 33 wurde zu einem späteren Zeitpunkt in 97, leicht über 91 gesetzt. Da in und unter 33 geröteter Hüttenlehm gefunden wurde, kann man für den Neubau von 33 eine Brandkatastrophe bei 91 annehmen.
Siehe Gesamtsituation 4 (Beilage 4), Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91 (Tafel 38).

Bef. 98: **Steinansammlung bei 77**, unter 4, über 10, schneidet 10, läuft an 77, gehört zu 103, 104 und 77, Sektor: A.
Um Auflagestein 77 und dem Pfostenloch 103/104 gruppieren sich mehrere Bruchsteine (faustgroß bis max. 25 x 20 x 8 cm); einige Größere auf demselben Niveau liegen flach in 98 und ergeben mit 77 und 103/104 eine leicht nach Süden gedrehte, Ost-West orientierte Flucht. Diese Struktur gibt wahrscheinlich ein Balkenauflager wieder, dafür spricht auch, dass im umliegenden 10 auf selber Höhe fast keine Steine sichtbar sind. Da 77 schon bei der O.K. von 4 zu erkennen war, wurde für 98 eine eigene Nummer vergeben (weil 98 unter 4 liegt), im eigentlichen Sinne gehört 77 allerdings zu 98. Vielleicht geben 77 und 98

zwei verschiedene Phasen desselben Befundes an. Da der mittlere und westliche Bereich von Sektor A stark durch neuzeitliche Eingriffe gestört ist, lässt sich der weitere Wandverlauf nicht rekonstruieren. Südlich des Befundes lagen noch einige größere Steine, die zusammen mit 98 aber keine sinnvolle Struktur ergeben.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 99: **Grube mit großen Steinen verfüllt**, Interface, unter 3, schneidet 10, eingetieft von O.K. 10, verfüllt von 100, Sektor: A.
99 ist eine unregelmäßig geformte Grube westlich von 98 mit einer mittelsteilen Wandung. Maße: Ost-West 1,30 m, Nord-Süd 0,95 m, Tiefe 0,35 m. 99 gehört zur älteren Besiedlungsphase in Sektor A, da die Grube erst auf der O.K. von 10 zum Vorschein kam und von 3 überdeckt war; die Funktion der Grube ist unklar. Funde: Keramik (Tafel 26, 130-8).
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 100: **Verfüllung von 99**, unter 3, Sektor: A.
Die Verfüllung von 99 ist im helleren Material des gewachsenen Bodens 10 gut zu erkennen. 100 ist dunkelbraun und sehr locker humos mit relativ vielen Bruchsteinen (max. 0,35 x 0,25 x 0,10 m) durchsetzt. Funde: Keramik (Tafel 26, 130-8).
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 101: **Pfostenloch**, Interface, verfüllt von 102, unter 2, schneidet 4 und 10, geschnitten von 5, gehört wahrscheinlich zu 60 und 67, gehört möglicherweise zu 85, 86 und 105, Sektor: C.
Ovales Pfostenloch (Ost-West 0,42 m, Nord-Süd 0,62 m, Tiefe ca. 0,30 m). 101 wurde teilweise durch das Entfernen des Betonfundamentes (Grube 5) gestört; der Nord-West liegende große Stein war aus seiner ursprünglichen Position bewegt worden und wurde vor der Dokumentation von den Archäologen entfernt. 101 liegt in einer Nord-Süd orientierten Flucht mit den Pfostenlöchern 60 und 67 und könnte eine Ecksituation eines Gebäudes mit den Ost-West verlaufenden Gruben 85, 105 und der Steinlage 86 darstellen. Die Ausgräber dachten dabei an eine Art Brunnenüberdachung.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 102: **Verfüllung von 101**, gestört von 5, Sektor: C.
In 102 stecken mehrere hochkant gestellte, recht dicht gesetzte Steine (7 x 7 x 3 cm bis 25 x 25 x 15 cm), ansonsten besteht 102 aus sandig-lehmig, dunkelgrau-braunem Material durchsetzt mit kleinen Steinen (Ø max. 3 cm). An der Grubensohle war ein

verziegelter Bereich aufgefallen. Funde: Keramikfragmente (WS), wurden nicht dokumentiert.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4).

Bef. 103: **Pfostenloch**; Interface, verfüllt von 104, unter 3, schneidet 10, gehört zu 77 und 98, Sektor: A.
Als die Schichten 3 und 4 abgetragen wurden, war der untere Bereich von 103 gut sichtbar: das Pfostenloch ist annähernd rund (Ø ca. 0,30 m) und 0,30 m tief. Eingetieft wurde 103 vermutlich von O.K. 4 und gehört zusammen mit 98 zu einer älteren Besiedlungsphase. Das Pfostenloch liegt in einer Flucht mit den Auflagesteinen 77 und 98 und stellt mit diesen Befunden eine bauliche Struktur (Balkenauflager mit Pfostenloch) dar.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Ostprofil Bef. 103 und 104 (Tafel 36).

Bef. 104: **Verfüllung von 103**, unter 3, Sektor: A.
Im oberen Bereich von 104 sind Reste einer Steinverkeilung sichtbar, die Steine stecken dort hochkant in der Verfüllung; der größte Stein (max. 20 x 20 x 8 cm) ist vermutlich nach innen gekippt, ansonsten besteht 104 aus lockerem, dunkelbraunem Material, das sich gut vom gewachsenen Boden 10 abhebt.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Ostprofil Bef. 103 und 104 (Tafel 36).

Bef. 105: **Pfostenloch**, Interface und Verfüllung, schneidet 4 und 3, gehört möglicherweise zu 85, 86 und 101, Sektor: C.
105 war nur durch zwei auffällige, hochkantstehende Steine (max. 0,30 x 0,15 x 0,23 m) aufgefallen. Farblich war die Verfüllung anfangs nicht von 4 zu unterscheiden, die Maße der Grubenkante konnten demnach nur ungefähr ermittelt werden (Nord-Süd ca. 0,35-0,40 m, Ost-West ca. 0,45 m, Tiefe ca. 0,45 m). Der höher liegende Stein hat ursprünglich über die O.K. von 3 geragt, der tiefer liegende war von der O.K. 3 überlagert, möglicherweise deutet diese Situation auf ein langes Bestehen dieses Pfostenloches hin. 105 liegt in einer Flucht mit 85, 86 und 101 - möglicherweise gibt diese Linie den Südabschluss eines Gebäudes an. Die Verfüllung besteht neben den Steinen aus grau-sandigem Material, von Farbe und Konsistenz kaum von 4 zu unterscheiden.
Siehe Gesamtsituation 3 und 4 (Beilage 3 und 4), Ostprofil Bef. 105 (Tafel 36).

Fundkatalog

Der Katalog enthält alle bearbeiteten Kleinfunde. Bei den Grabungen 2007 und 2008 wurden insgesamt 1346 Stück Keramik geborgen. Die unverzierten bzw. unbestimmbaren Wandstücke und Teile des fragmentierten Hüttenlehms ohne eindeutige Abdrücke wurden nicht aufgenommen. Wenn kein Rand- oder Bodendurchmesser angegeben ist, bedeutet dies, dass die Gefäße nicht mehr rekonstruierbar waren. Die Nummerierung des Katalogs entspricht den Inventar- bzw. Fundnummern. Die gesamten Kleinfunde der Notgrabung von 2007 (Parzelle 2275) konnten anhand der Befundbeschreibung und der Stratigraphie der Kulturschicht Bef. 3 von 2008 (Parzelle 2274) zugeordnet werden. Die Funde sind primär nach Materialien, Schichten, Typen bzw. Formen und nach Inv.-Nr. geordnet. Inv.-Nr. die mit K (z. B. K1-7-1) beginnen stammen aus Schichten der Baubeobachtung von 2007. Fundstücke von der Grabung 2008 wurden mit einer 8 als zweite Ziffer (z. B. 19-8-1) katalogisiert. Artefakte von 2007 aus dem Besitz der Familie Tschiderer (Parzelle 2275) wurden mit 7 als zweite Zahl (z. B. 1-7) inventarisiert.

Abkürzungsverzeichnis:

L	Länge
B	Breite
D	Dicke
H	Höhe
Dm.	Durchmesser
Rdm.	Randdurchmesser
Badm.	Bauchdurchmesser
Bdm.	Bodendurchmesser
Wst.	Wandstärke
Bst.	Bodenstärke
M	Maßstab
Inv.-Nr.	Inventarnummer
Stk.	Stück
WS	Wandstück
RS	Randstück
BS	Bodenstück
Abb.	Abbildung
Bef.	Befund
OK	Oberkante
UK	Unterkante

Klassifizierung der Magerung:

sehr fein:	max. Dm.-Körnung ≤ 1 mm
fein:	max. Dm.-Körnung 1-3 mm
grob:	max. Dm.-Körnung 3-5 mm
sehr grob:	max. Dm.-Körnung ≥ 5 mm

Tafel 1

1-8 Kugelkopfnadel (Typ Deinsdorf), Bronze, Spitze abgebrochen, L (erhalten u. gerade) 16,2 cm, Dm Hals ≤ 4 mm, Kopfbereich mit 2 horizontalen Linien mit vertikalen Ritzungen verziert, am minimal geschwollenem Hals sind 16 horizontale Linien sichtbar, aus Bef. 3 OK.

14-8 Turbankopfnadel, verbogen, Bronze, L (gerade) 25,2 cm, Dm Hals ≤ 4 mm, Kopf spiralförmig gestaltet, aus Bef. 3 UK.

5-8 Messer, fragmentiert, Bronze, L 4,5 cm, H 1,7 cm, aus Bef. 3 OK.

43-8 Fragment einer Nadel (Nadelspitze), Bronze, L 6,6 cm, Dm ≤ 3,5 mm, aus Bef. 3.

46-8 Riegseemesser, fragmentiert, Bronze, L 11,5, H 2,2 cm, durchlaufende Kerbenreihe am Rücken, aus Bef. 3 UK.

58-8 Röllchen aus Bronzeblech, L 5,2, B 7 mm, D Blech 0,5 mm, umlaufende, regelmäßige horizontale Linien in Gruppen angeordnet, aus Bef. 16.

79-8 Fragment eines gebogenen Bronzestiftes mit quadratischem Querschnitt, am Ende spitz zulaufend, L 3,8 cm, D 2 mm, aus Bef. 4 OK.

Tafel 2

5-7 Klopf- bzw. Mahlstein, Diabas, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 3.

5-7- 1 Klopf- bzw. Mahlstein, Orthogneis, mit Gebrauchsspuren, Streufund.

64-8 Schleifstein, Phyllit, mit Gebrauchsspuren, L 6,7 cm, B 1,4-1,8 cm, H 1 cm, aus Bef. 3.

Tafel 3

23-8 Klopf- bzw. Mahlstein, Quarzit, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 2.

101-8 Klopf- bzw. Mahlstein, Diabas, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 3.

109-8 Klopf- bzw. Mahlstein, Supertinit, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 3.

Tafel 4

33-8-1 Klopf- bzw. Mahlstein, Diorit, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 16.

33-8-2 Klopf- bzw. Mahlstein, Quarzit, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 16.

95-8 Klopf- bzw. Mahlstein, Serpentinit, mit Gebrauchsspuren, aus Bef. 3 UK.

Tafel 5

1-7-21 WS, Schale mit rundprofilierten Wandungsverlauf, Feinkeramik, 4 Stk., Wst. 8 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer sichtbar, geglättet und poliert, schräg angeordnete, umlaufende Riefenzier mit horizontaler durchgehender Punktreihe beim Bauch, dunkelgrau bis hellgrau, aus Bef. 3.

3-7-4 WS, Trichterhalsgefäß, gerader trichterförmig nach außen geknickter Hals, Bauch gerade- und erst im unteren Bereich abgerundet, Feinkeramik, 5 Stk., Wst. 4-8 mm, sehr fein gemagert, poliert, horizontale Riefe beim Halsknick, horizontal angeordnete Punktreihe bei der Bauchwölbung, dazwischen mit mehreren, verschieden laufenden Punktreihen verziert, Dm. 3-6 mm, dunkelgrau, braun, orange, teilweise Reste weißer Inkrustationsrückstände (Apatit) auf der Oberfläche und in manchen der Punkte, aus Bef. 3.

Tafel 6

40-8 RS, kleine leicht S-förmig geschwungene Schale mit geringem Bauchknick, Feinkeramik, Wst. 2,5-4 mm, Rdm. 12,3 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, Kerbreihe längliche und quadratische Stichbandreihe am Mundsaum, am Bauchknick waagrecht ausgezogenes Band mit umlaufender, schräg angeordneter Einstichzier, eingefasst von einer Reihe quadratischer Einstiche, dunkelgrau, aus Bef. 13 (Wurzelstörung).

138-8 WS, gering geschwungen, Feinkeramik, Wst. 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, vier schmale Linien horizontal umlaufend, unterhalb senkrechte Ritzungen in Gruppen angeordnet, darüber winklig gestaltete Linien, dunkelgrau-dunkelbraun, Streufund.

26-8-1 RS, Trichterhalsgefäß mit abgesetztem Halsbereich, oben glatt abgestrichen, Feinkeramik, 5 Stk., Wst. 8 mm, Rdm. 22 cm, sehr fein gemagert, poliert, mehrere seichte, verschieden breite Riefen horizontal umlaufend mit schräg eingedrückter, horizontalen Zierreihe, hellgrau-hellbraun, aus Bef. 3 OK.

Tafel 7

119-8-1 RS und WS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, 2 Stk., Wst. 1,3 cm, Rdm. 31 cm, sehr grob gemagert, geglättet, horizontal aufgesetzte Fingertupfenleiste beim Mundsaum, eine beim Halsansatz, vertikale Fingertupfenleiste zwischen den zweien, dunkel-hellgrau, aus Bef. 3 OK und 81.

34-8 Henkel eines Laugen-Melaun-Gefäßes, 2 Stk., Stabhenkel mit leicht ovaler Form, fein gemagert, poliert, überragt den Gefäßrand, länglich eingedrückte Zier radial angeordnet, dunkelgrau, aus Bef. 3 OK.

Tafel 8

1-7 RS, Kegelhalsgefäß mit ausgezogenem Mundsaum, Randbereich oben schräg geglättet, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun, Streufund Tschiderer, 2007.

2-7 RS, rundprofilierte Schale, Wst. 6 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, dunkelgrau-schwarz, gehört ev. Zu 9-7, Streufund Tschiderer 2007.

3-7 RS, Trichterhalsgefäß, innen mit Schulterknick, Wst. 10 mm, Rdm ~ 20 cm, sehr grob gemagert, geglättet, aufgesetzte Leiste beim Schulterumbruch mit umlaufender, schräg eingedrückter Kerbzier, orange-hellbraun, schwarz, gehört ev. zu K3-7-28, Streufund Tschiderer 2007.

4-7 WS eines geradwandigen Gefäßes, Wst. 4-5 mm, sehr großer Rdm., fast keine Rundung sichtbar, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, horizontal eingeritzte Tannreiszier, darüber vertikale Linien in regelmäßigen Abständen, darunter abwechseln schräg angeordnete Ritzungen, hell-dunkelbraun, Streufund Tschiderer 2007.

5-7 Ws eines rundprofilierten Gefäßes, Wst. 10 mm, Badm. 22-26 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, zwei sichtbare horizontale Riefen mit schräg angeordneten Gruppen einer Riefenzier, Hell-dunkelbraun, grau, Streufund Tschiderer 2007.

6-7 WS eines rundprofilierten Gefäßes, Wst. 6,5 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, schmale, schräg angeordnete Strichzier, dunkelgrau, Streufund Tschiderer 2007.

7-7 WS, Wst. 7 mm, fein gemagert, geglättet, aufgesetzte, spitz zulaufende Leiste, hellbraun-hellgrau, Streufund Tschiderer 2007.

8-7 WS, Trichterhalsgefäß, innen mit Schulterknick, Hals innen abgestrichen, Grobkeramik, Wst. 1 2-15 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgelegte Leiste mit keilförmig eingedrückter Zier, orange-braun, Streufund Tschiderer 2007.

9-7 BS, flacher Boden, Feinkeramik, Wst. 5-6 mm, Bst 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau-schwarz, Streufund Tschiderer 2007.

10-7 BS, flacher Boden, Feinkeramik, Wst. 5-8 mm, Bst 7 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, dunkelgrau, Streufund Tschiderer 2007.

11-7 WS mit Bauchknick, Wst. 6-7 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, hell-dunkelgrau, Streufund Tschiderer 2007.

Tafel 9

19-8-1 RS, Kegelhalsgefäß mit ausgezogenem, verdicktem Randbereich, oben geglättet, Feinkeramik, Wst. 4 mm, Rdm. 14 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau, aus Bef. 2.

19-8-2 RS, Kegelhalsgefäß mit trichterförmig, ausbiegendem Randbereich, Grobkeramik, Wst. 10 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, leicht eingedrückte Fingertupfenreihe beim Mundsaum, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 2.

77-8 BS, Standboden, Wst. 5-9 mm, Bdm. 8 cm, sehr fein gemagert, Oberfläche teilweise abgeplatzt, dunkelgrau, aus Bef. 13.

35-8 WS, Grobkeramik, Wst. 9 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, leicht ausgezogene Fingertupfenleiste beim Bauchknick, orange-hellbraun, aus Bef. 14.

29-8-1 RS, Schale mit ausgezogenem, verdicktem Randbereich, oben geglättet, Feinkeramik, Wst. 7 mm, Rdm. 24 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, hellbraun, aus Bef. 16.

29-8-2 WS, Feinkeramik, Wst. 5 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, vertikale Kanneluren (vermutlich in einer Reihe angeordnet), dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 16.

Tafel 10

K2-7-11 BS, Flachboden mit spitz zulaufender, standfussartiger Form, Bst. 6 mm, Wst. 12 mm, Bdm. 10 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, grau-schwarz, aus Bef. 3.

K3-7-34 BS, Standboden, Bst. 13 mm, Wst 11 mm, Bdm. 11,6 cm, grob gemagert, möglicherweise organisch, geglättet, hell-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K3-7-36 BS, Standboden, Bst. 7-8 mm, Wst. 6-7 mm, Bdm. 10 cm, grob gemagert, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K3-7-37 BS, Flachboden mit standfussartiger Verdickung, Bst. 9 mm, Wst. 5-8 mm, Bdm. 14 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K3-7-38 BS, Standboden (vermutlich eines Bechers), Bst. 12 mm, Bdm. 4,8 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, orange-hellbraun, aus Bef. 3.

K3-7-39 BS, Standboden, Bst. 8 mm, Wst. 9-16 mm, Bdm. 10 cm, sehr grob gemagert, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K3-7-40 BS, Flachboden mit standfussartiger Verdickung, (vermutlich eines Laugen-Melaun-Gefäßes), Feinkeramik, Bst. 9 mm, Wst. 4-6 mm, Bdm. 7,5 cm, fein gemagert, poliert, hell-dunkelgrau, aus Bef.3.

K3-7-27 BS, Standboden, Feinkeramik, Bst. 5 mm, Wst. 4,5-7 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer, durch Hitzeeinwirkung sekundär verformt und verschlackt, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3.

Tafel 11

13-8-1 BS, Standboden, Grobkeramik, 2 Stk., Bst. 1 cm, Wst. 1,3 cm, Bdm. 15cm, sehr grob gemagert, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

17-8-1 BS, Standboden, Bst. 8 mm, sehr fein gemagert, geglättet, 3 schmale Riefen auf der Bodeninnenseite, Außenseite abgeplatzt, dunkelgrau, aus Bef. 3.

17-8-2 BS, Standboden (vermutlich einer Schale), Feinkeramik, sehr fein gemagert, poliert, Innenseite abgeplatzt, hellbraun, aus Bef. 3.

17-8-3 BS, Standboden, Bst. 6 mm, Wst. 5-6 mm, grob gemagert, geglättet, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 3.

20-8-5 BS, Flachböden mit standfussartiger Verdickung, verdickt sich bei der Bodenmitte, Bst. 1-1,2 c m, Wst. 7 mm, sehr grob gemagert, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 3.

20-8-6 BS, leicht abgesetzter Standboden (vermutlich einer Schale), Bst. 8 mm, Wst. 7 mm, Bdm. 14 cm, sehr grob gemagert, möglicherweise teilweise organisch, hellbraun, aus Bef. 3.

20-8-7 BS, Standboden, Bst. 9 mm, Wst. 7-12 mm, sehr grob gemagert, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

47-8-4 BS, Standboden, Grobkeramik, 2 Stk., Bst. 1 cm, Wst. 9 mm, Bdm. 10 cm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

90-8-1 BS, Standboden, Grobkeramik, Bst. 1,5 cm, Wst. 10-13 mm, Bdm. 20 cm, grob gemagert, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 3.

124-8 BS, Flachboden mit spitz zulaufender, standfussartiger Form, Feinkeramik, Bst. 5 mm, Wst. 6 mm, Bdm. 10 cm, sehr fein gemagert, geglättet, hellgrau, aus Bef. 3.

Tafel 12

K1-7-11b WS mit Henkelansatz, Grobkeramik, Wst. 5-10 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, orange-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K1-7-17 WS mit Ansatz eines Bandhenkel, Feinkeramik, Wst. 4 mm, Wst.-Henkel 4 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau, aus Bef. 3.

K1-7-22 Bandhenkelfragment, dachförmiger Querschnitt, an der Außenseite spitz zulaufend, Wst. 9 mm, fein gemagert, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

6-8 WS mit Ansatz eines Bandhenkels, Wst. 6 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, poliert, dunkelgrau, aus Bef. 3 OK.

Tafel 13

K3-7-12 WS eines bauchigen Gefäßes, Feinkeramik, Wst. 5 mm, fein gemagert, geglättet, 3 in regelmäßigen Abständen horizontal angeordnete, dünne Rillen, dunkelgrau, aus Bef. 3.

9-8 WS, Feinkeramik, Wst. 4,5 mm, sehr fein gemagert, poliert, Reihe von mehreren horizontal angeordneter, eingeritzter Striche, dazwischen teilweise unregelmäßige Zier, dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 3.

20-8-1 WS, Feinkeramik, Wst. 5-6,5 mm, sehr fein gemagert, poliert, 4 horizontale, sich verjüngende Kanneluren, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

21-8-5 WS, Feinkeramik, Wst. 5-6 mm, fein gemagert, geglättet, leicht ausgezogene Leiste am Bauchknick mit vertikalen Kerben, hell-dunkelgrau, aus Bef. 3 .

26-8-2 WS, Kegelhalsgefäß mit facettiertem Bauchbereich, Wst. 7 mm, grob gemagert, geglättet, mehrere, in Gruppen angeordnete, horizontale Rillen, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3 OK.

47-8-1 WS, Feinkeramik, Wst. 3 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, 3 vertikale, schmale Rillen nebeneinander, dunkelgrau, aus Bef. 3.

48-8-1 WS, Feinkeramik, bauchiges Gefäß, Wst. 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, vertikales Tannreismuster eingekerbt, grau-braun, aus Bef. 3.

48-8-2 WS, Feinkeramik, Wst. 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, horizontales Tannreismuster eingekerbt, dunkelgrau, aus Bef. 3.

48-8-3 WS, Feinkeramik, Wst. 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, vertikale Kannelurenreihe, dunkelgrau, aus Bef. 3.

48-8-4 WS, Feinkeramik, Wst. 5 mm, sehr fein gemagert, poliert, winklige, nicht regelhafte Anordnung von Ritzungen, orange-hellbraun, aus Bef. 3.

K2-7-3 WS, vermutlich einer Schale, Wst. 6mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte, halbrunde Leiste mit schräg angeordneten Kerbreihe, dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 3.

Tafel 14

K3-7-13 WS, Feinkeramik, Wst. 5 mm, sehr fein gemagert, poliert, aufgesetzte, horizontale Leiste mit Schräg angeordneter Kerbreihe, dunkelgrau, aus Bef. 3.

20-8-2 WS, vermutlich eines Laugen-Melaun-Kruges, Wst. 3-4 mm, fein gemagert, möglicherweise Organische Magerung, geglättet, aufgesetzte, gebogene Leiste mit schräg eingedrückter Kerbreihe, dunkelgrau, aus Bef. 3.

119-8-2 WS, Feinkeramik, Wst. 7 mm, fein gemagert, geglättet, aufgesetzte Knubbe, dunkelgrau, aus Bef. 3.

K1-7-1 WS, Grobkeramik, 2 Stk., Wst. 12-15 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun, aus Bef. 3.

K1-7-1b WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-9b WS, Grobkeramik, Wst. 6 mm, sehr grob gemagert, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 3.

K1-7-13 WS, Grobkeramik, Wst. 17 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-15 WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, grob gemagert, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen und Nagelabdrücken, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-18 WS, Grobkeramik, Wst. 15 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, gelb-braun, aus Bef. 3.

K1-7-28 WS, Grobkeramik, Wst. 15 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, braun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-9c WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte flache und geglättete Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

Tafel 15

K3-7-14 WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun-grau, aus Bef. 3.

K3-7-19 RS, Grobkeramik, Wst. 7-14 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, Leiste mit Fingertupfen abgeplatzt, braun-orange, aus Bef. 3.

20-8-4 WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen, hellbraun, aus Bef. 3.

21-8-6 WS, Grobkeramik, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen beim Bauchbereich, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-20 WS, Grobkeramik, Wst. 11 mm, sehr grob gemagert, geglättet, 2 aufgesetzte flache, leicht spitz zulaufende, horizontale Leisten, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

K1-7-18 WS, Grobkeramik, Wst. 8-13 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte horizontale, spitze Leiste, hellgrau-orange, aus Bef. 3.

13-8-6 WS, Grobkeramik, Wst. 8 mm, sehr grob gemagert, geglättet, aufgesetzte spitze Leiste, dunkelgrau-dunkelbraun, aus Bef. 3.

20-8-3 WS, Grobkeramik, Wst. 7-9 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgesetzte spitze Leiste, dunkelgrau-dunkelbraun, aus Bef. 3.

Tafel 16

K1-7-6 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Rand, Innen- und Außenseite beim Randbereich glatt abgestrichen, Feinkeramik, 3 Stk., Wst. 4-9 mm, Rdm. 20,5 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, 3 horizontal umlaufende Riefen, umlaufende regelmäßige Punktreihe mit Ansatz einer darunterliegenden Riefenzier, dunkelgrau-hellbraun, aus Bef. 3 OK.

K3-7-28 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 9 mm, Rdm. 15 cm, fein gemagert, geglättet, aufgesetzte horizontale Leiste mit schräg eingedrückten Kerben, hellbraun-grau, aus Bef. 3.

13-8-3 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 8 mm, Rdm. 18 cm, grob gemagert, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3.

90-8-2 RS, kleines bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Randzone oben geglättet, Feinkeramik, Wst. 6 mm, Rdm. 10 cm, sehr fein gemagert, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3 OK.

Tafel 17

K1-7-9 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, 2 Stk., Wst. 9 mm, Rdm.~16 cm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, schräg eingedrückte Kerben am Mundsaum, seichte, horizontale Fingertupfenreihe mit Nagelabdruck beim Halsbereich, dunkelgrau, aus Bef. 3.

K2-7-9 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 7 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, schräg eingedrückte Kerben am Mundsaum, seichte, horizontale Fingertupfenreihe mit Nagelabdruck beim Halsbereich, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

21-8-4b RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 7 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, am Mundsaum schräg eingedrückte Kerbe, hellgrau, aus Bef. 3.

K3-7-31b RS, leicht geschwungener Kegelhals, Mundsaum gering ausgebogen, Rang oben geglättet, Wst. 7 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer und Quarz, geglättet, hellgrau-hellbraun, aus Bef. 3.

K2-7-7 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegend geknickten Rand, Wst. ≤ 10mm, fein gemagert, teilweise Glimmer und Quarz, geglättet, hellgrau-hellbraun, aus Bef. 3.

13-8-4 RS, vermutlich bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 7 mm, grob gemagert, möglicherweise organisch, geglättet, orange-hellbraun.

K3-7-26 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 7 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, nicht geglättet, orange, aus Bef. 3.

48-8-5 RS, vermutlich bauchiges Gefäß mit Kegelhals und ausbiegenden Rand, Grobkeramik, Wst. 11 mm, Rdm. ~25-30 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, leicht geglättet, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 3.

Tafel 18

K3-7-32 RS, Trichterhalsgefäß, stark umgelegter Schulterbereich, Lippe außen geglättet, Feinkeramik, Wst. 4 mm, Rdm. 14 cm, fein gemagert, poliert, hellbraun, aus Bef. 3.

13-8-2 RS, Trichterhalsgefäß, Wst. 9 mm, Rdm. 14 cm, grob gemagert, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

21-8-1_2 RS, Trichterhalsgefäß mit Schulterknick, Rand oben geglättet, Wst. 9 mm, Rdm. 22 cm, fein gemagert, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3 OK.

21-8-3b RS, Trichterhalsgefäß mit Schulterknick, Hals im Inneren glattgestrichen, Wst. 9 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, an der Lippe eingedrückte Kerben, hellgrau-orange, aus Bef. 3.

Tafel 19

K3-7-25 RS, Gefäß mit trichterförmigen Hals, außen unter dem Mundsaum leicht eingestrichene, horizontale Riefe, Wst. 6-8 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aus Bef. 3.

K3-7-27b RS, Gefäß mit trichterförmigen Hals, verjüngt sich zum Rand hin, Wst. ≤ 12 mm, grob gemagert, geglättet, am Mundsaum leicht eingedrückte Kerbreihe, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K3-7-16 RS, Gefäß mit trichterförmigen Hals, verdickt sich zum Rand hin, oben geglättet, Wst. ≤ 11 mm, sehr grob gemagert, geglättet, am äußeren Randbereich eingedrückte Kerbreihe, hellgrau-hellbraun, aus Bef. 3.

17-8-4 RS, Gefäß mit leicht gebogenen Trichterhals, verdickt sich zum Rand hin, oben geglättet, Grobkeramik, Wst. 7-10 mm, grob gemagert, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 3.

K1-7-7 RS, Zylinderhalsgefäß, Randbereich oben wellig gestaltet, Grobkeramik, Wst. 14 mm, Rdm. 26 cm, grob gemagert, geglättet, hellgrau, aus Bef. 3.

71-8-1 RS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, Wst. 15 mm, Rdm. 12 cm, fein gemagert, geglättet, orange-dunkelbraun, aus Bef. 3.

18-8-1 RS, Zylinderhalsgefäß, Wst. 10 mm, grob gemagert, geglättet, eingedrückte Kerben an der Lippe, hellbraun, aus Bef. 3.

108-8-1 RS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, Wst. 14 mm, Rdm. ≥ 30 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, eingedrückte Kerben am oberen Rand, hellbraun, aus Bef. 3.

21-8-7 RS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, Wst. 13 mm, Rdm. ≥ 30 cm, grob gemagert, geglättet, hellbraun, aus Bef. 3.

119-8-3 RS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, Wst. 9 mm, sehr grob gemagert, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 3.

Tafel 20

K1-7-7b RS, rundprofilierte Schale mit abgesetztem Randbereich, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, braun, aus Bef. 3.

K3-7-30 RS, rundprofilierte Schale mit abgesetztem Randbereich, Rand Innen schräg abgestrichen, Feinkeramik, Wst. 6 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3.

K2-7-2 RS, rundprofilierte Schale mit verjüngten Randbereich, Wst. 9-13 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aus Bef. 3.

K3-7-29 RS, rundprofilierte Schale mit leicht ausgezogener Lippe, Rand oben geglättet, Wst. 10 mm, fein gemagert, geglättet, aus Bef. 3.

K3-7-31 RS, rundprofilierte Schale mit horizontal ausgezogenen und abgestrichenen Schrägrand, Wst. 5 mm, grob gemagert, geglättet, dunkelgrau, aus Bef. 3.

13-8-5 RS, Gefäß mit leicht rundprofilierten Trichterhals, Wst. 6 mm, Rdm. 14 cm, grob gemagert, geglättet, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 3.

47-8-2 RS, leicht rundprofilierte Schale mit gering ausgezogener Lippe, Rand oben geglättet, Feinkeramik, Wst. 5 mm, Rdm. 18 cm, sehr fein gemagert, geglättet, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 3.

47-8-3 RS, rundprofilierte Schale, Wst. 7 mm, Rdm. 24 cm, fein gemagert, raue Oberfläche, hellgrau, aus Bef. 3.

Tafel 21

69-8-1+2 RS, BS, Bauchiges Gefäß der Laugen-Melaun-Keramik mit abgesetzten, trichterförmigen Randbereich, innen glatt abgestrichen, Flachboden mit abgesetzten Standring und abgerundeter Standfläche, Feinkeramik, 2 Stk., Höhe nicht genau bestimmbar, Wst. 6 mm, Rdm. 12 cm, Bdm. 7 cm, sehr fein gemagert, poliert, dunkelgrau, aus Bef. 3.

K3-7-20 RS, trichterförmiges Gefäß mit abgesetzten Rand, vermutlich Becher, innen schräg abgestrichen, Wst. 5 mm, Rdm. 8-10 cm, sehr fein gemagert, poliert, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 3.

K3-7-24 RS, trichterförmiges Gefäß, vermutlich Becher, mit leicht ausgezogener Lippe, Rand oben geglättet, Wst. 8 mm, Rdm. 14 cm, grob gemagert, geglättet, braun-grau, aus Bef. 3.

K3-7-33 RS eines trichterförmigen Gefäßes, leicht ausgezogene Lippe, Rand oben geglättet, Wst. 9 mm, grob gemagert, geglättet, hellgrau-hellbraun, aus Bef. 3.

Tafel 22

41-8-2 RS, leicht geschwungenes Kegelhalsgefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 10 mm, Rdm. 22 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 34.

86-8-1 RS, Zylinderhalsgefäß mit innen einfach facettierten Hals, Grobkeramik, Wst. 14 mm, sehr grob gemagert, Oberfläche stark verschlackt und verzogen, regelmäßig eingedrückte Kerben an der Lippe, aufgesetzte Leiste mit Fingertupfen beim Halsbereich, grau-orange, aus Bef. 34.

41-8-3 RS, Zylinderhalsgefäß, Grobkeramik, Wst. 10-13 mm, Rdm. ~ 28-32 cm, sehr grob gemagert, geglättet, dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 33/34.

86-8-4 RS, Trichterhalsgefäß, Wst. 7 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellgrau, aus Bef. 34.

86-8-2 WS, aufgesetzte Fingertupfenleiste, Rückseite abgeplatzt, sehr grob gemagert, geglättet, braun-orange, aus Bef. 34.

41-8-1 WS mit aufgesetztem, glattgestrichenen Buckel, Wst.4 mm, sehr grob gemagert, teilweise Glimmer, zwei eingedrückte Kerben oberhalb des Buckels, hellbraun, aus Bef. 33/34.

86-8-3 WS, Feinkeramik, sehr fein gemagert, geglättet, 3 horizontal umlaufene, schmale Rillen, hellbraun-hellgrau, aus Bef. 34.

Tafel 23

21-8-3 RS, Kegelhalsgefäß, Rand oben geglättet, Wst. 7 mm, Rdm. 26 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 34/72.

21-8-4 RS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, Wst. 10 mm, Rdm. 22 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, eingedrückte Kerbreihe beim Mundsaum, hellbraun-orange, aus Bef. 34/72.

21-8-1 BS, Flachboden mit abgesetzten Standring und abgerundeter Standfläche, Innenseite abgeplatzt, Feinkeramik, Rdm. 7,5 cm, fein gemagert, poliert, dunkelgrau, aus Bef. 34/72.

21-8-2 BS, rund abgesetzter, flacher Standboden, Wst. 4 mm, Bst. 6 mm, Rdm. ~ 18-22 cm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun, aus Bef. 34/72.

Tafel 24

84-8-1 RS, geringfügig profiliertes Gefäß mit ausladenden Rand, 2 Stk., Wst. 7-9 mm, Rdm. 20 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, rundumlaufene Kerbreihe am Mundsaum, aufgelegte Leiste beim Schulterumbruch mit sichelförmigen Einstichen, dunkelgrau-orange, aus Bef. 72.

84-8-2 RS, Gefäß mit stark ausgezogenen, sich verdickenden, Rand, innen schräg abgestrichen, 2 Stk. Wst. 9 mm, Rdm. 28 cm, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 72.

84-8-3 RS, bauchiges Gefäß mit leicht ausgebogenen Rand, Wst. 7 mm, fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun, aus Bef. 72.

84-8-5 RS, Trichterhalsgefäß, Wst. 13 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, grau, aus Bef. 72.

84-8-4 WS mit aufgesetzten Grifflappen, Wst. 10 mm, sehr grob gemagert, geglättet, hellgrau, aus Bef. 72.

84-8-7 WS, Wst. 12 mm, grob gemagert, geglättet, aufgesetzte Fingertupfenleiste mit Nagelabdrücken, braun-orange, aus Bef. 72.

84-8-8 BS, flacher Standboden, Grobkeramik, Wst. ≥ 9 mm, Bst. 1,4 mm, sehr grob gemagert, geglättet, braun-orange, aus Bef. 72.

84-8-6 BS, flacher Standboden, Wst. 6-10 mm, Bst. 8 mm, grob gemagert, geglättet, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 72.

Tafel 25

120-8-1 RS, Schale mit stark ausgezogenen Rand, innen schräg abgestrichen, Feinkeramik, Wst. 4-5 mm, Rdm. 16 cm, sehr fein gemagert, poliert, hellbraun, aus Bef. 42.

120-8-2 RS, rundprofiliertes Gefäß, Wst. 4,5 mm, Rdm. 18 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, aufgelegte horizontale Fingertupfenleiste am Rand, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 42.

72-8-1 RS, leicht rundprofilierte Schale, Wst. 8,5 mm, grob gemagert, möglicherweise organisch, geglättet, hellgrau-dunkelgrau, aus Bef. 56.

72-8-2 WS, BS, Topf mit leichten Bauchknick und flachen Standboden, 4 Stk., Wst. 11 mm, Badm. 28 cm, Bst. 10 mm, Bdm. 14 cm, H nicht rekonstruierbar, grob gemagert, möglicherweise organisch, geglättet, hellbraun-dunkelgrau, aus Bef. 56.

Tafel 26

78-8-1 RS, kegelhalsförmiges Gefäß mit leicht ausgezogenen Rand, Grobkeramik, Wst. 9,5 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, braun-orange, aus Bef. 57.

78-8-2 Bandförmiges Henkelfragment, D 5 mm, fein gemagert, geglättet, grau-braun, aus Bef. 57.

94-8 BS, flacher Standboden, Grobkeramik, Wst. 10 mm, Bst. 15 mm, Bdm. 12 cm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, braun-hellgrau, aus Bef. 64.

134-8 RS, Zylinderhalsgefäß mit leicht geschwungenen Profil, Rand oben geglättet, Wst. 8,5 mm, grob gemagert, teilweise Glimmer, geglättet, hellbraun-orange, aus Bef. 81.

106-8 RS, rundprofilierte Schale mit abgesetzten, ausgezogenen Rand, oben geglättet, Lippe leicht abgestrichen, Feinkeramik, Wst. 6 mm, Rdm. 28 cm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, hellbraun, aus Bef. 84.

102-8 WS, Feinkeramik, Wst. 5-8 mm, sehr fein gemagert, teilweise Glimmer, poliert, fingerbreite horizontale Kanneluren, dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 83.

130-8 RS, Zylinderhalsgefäß, Feinkeramik, Wst. 5 mm, fein gemagert, poliert, dunkelgrau-schwarz, aus Bef. 99.

Tafel 27

131-8 WS, bauchiges Gefäß mit ausbiegenden Rand, 2 Stk., Wst. 6-11 mm, Badm. 22 cm, sehr grob gemagert, geglättet, horizontal eingedrückte Punktreihe beim Schulterumbruch, hellgrau-hellbraun, Streufund Abhub GP 2275.

Tafel 28

37-8 Webgewicht, fragmentiert, kegelstumpfförmig, grob gemagert, oben und auf der Seite eingedrückte runde Mulden, Tannreiszier regelmäßig vierfach angeordnet, zwei Schnurlöcher sichtbar, gelb-hellgrau, aus Bef. 34.

Tafel 29

82-8-1 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite nicht mehr vorhanden, ermittelter Dm. Baumstamm ~ 16-20 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, aus Bef. 33.

82-8-2 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite nicht mehr vorhanden, ermittelter Dm. Baumstamm ~ 18-22 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, aus Bef. 33.

82-8-3 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Rutenkonstruktion, Außenseite vorhanden und geglättet, D Hüttenlehmaufstrich 2 cm, ermittelter Dm. Ruten ~ 1-2 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, aus Bef. 33.

Tafel 30

106-8 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite nicht mehr vorhanden, ermittelter Dm. Baumstamm ~ 22-24 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, aus Bef. 84.

42-8 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Rutenkonstruktion, Außenseite vorhanden und geglättet, D Hüttenlehmaufstrich 2,5 cm, ermittelter Dm. Ruten ~ 1-1,8 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, aus Bef. 33/34 OK

81-8-1 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite vorhanden und geglättet, D Hüttenlehmaufstrich 2-4 cm, ermittelter Dm. Baumstamm ~ 18-24 cm, sehr grob gemagert, Oberfläche teilweise verschlackt, grau-braun, aus Bef. 34/72.

81-8-2 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite nicht vorhanden, stark verschlackt und verzogen, sehr grob gemagert, braun-grau, aus Bef. 34/72.

Tafel 31

12-7 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Rutenkonstruktion, Außenseite vorhanden und geglättet, D Hüttenlehmaufstrich 5-12 mm, ermittelter Dm. Ruten ≤ 2 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, Streufund Familie Tschiderer 2007.

13-7 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Rutenkonstruktion, Außenseite nicht, ermittelter Dm. Ruten ≤ 2 cm, sehr grob gemagert, orange-braun, Streufund Familie Tschiderer 2007.

14-7 Hüttenlehm mit runden Abdrücken einer Blockbaukonstruktion, Außenseite vorhanden, D Hüttenlehmaufstrich ≤ 5 mm, ermittelter Dm. Baumstamm ~ 16-24 cm, sehr grob gemagert, braun-orange, Streufund Familie Tschiderer 2007.



Abb. 44: Spätbronzezeitliche Siedlungsplätze in Nordtirol und im bayerischen Ausgangsbereich des alpinen Inntals nach Sperber mit Überblendung der Fundstelle Mairhof (kartiert sind nur die dirkekt belegten Siedlungspunkte): ▲ gesicherte Höhensiedlungen (1-4), ● sonstige Siedlungsplätze (wobei 5, 6, 14 als Höhensiedlungen in Betracht kommen).
1 Natters-Sonnenburger Hügel; 2 Brixlegg-Hochkapelle; 3 Kufstein-Festungsberg; 4 Flintsbach-Rachelburg; 5 Zams-Turmäcker; 6 Kauns-Burghügel Berneck; 7 Mutters-Bäckenbühel; 8 Telfes-Muiggensbichl; 9 Mühlbachl-Raspenbühel; 10 Patsch-Europabrücke; 11 Innsbruck-Hötting/Rappenschrofen; Innsbruck-Arzl/Scheibenbühel; 13 Absam-Schlossberg Melans; 14 Kirchbichl-Grattenbergl; 15 Kaunerberg-Mairhof. Quelle: L. Sperber 2003, 21.

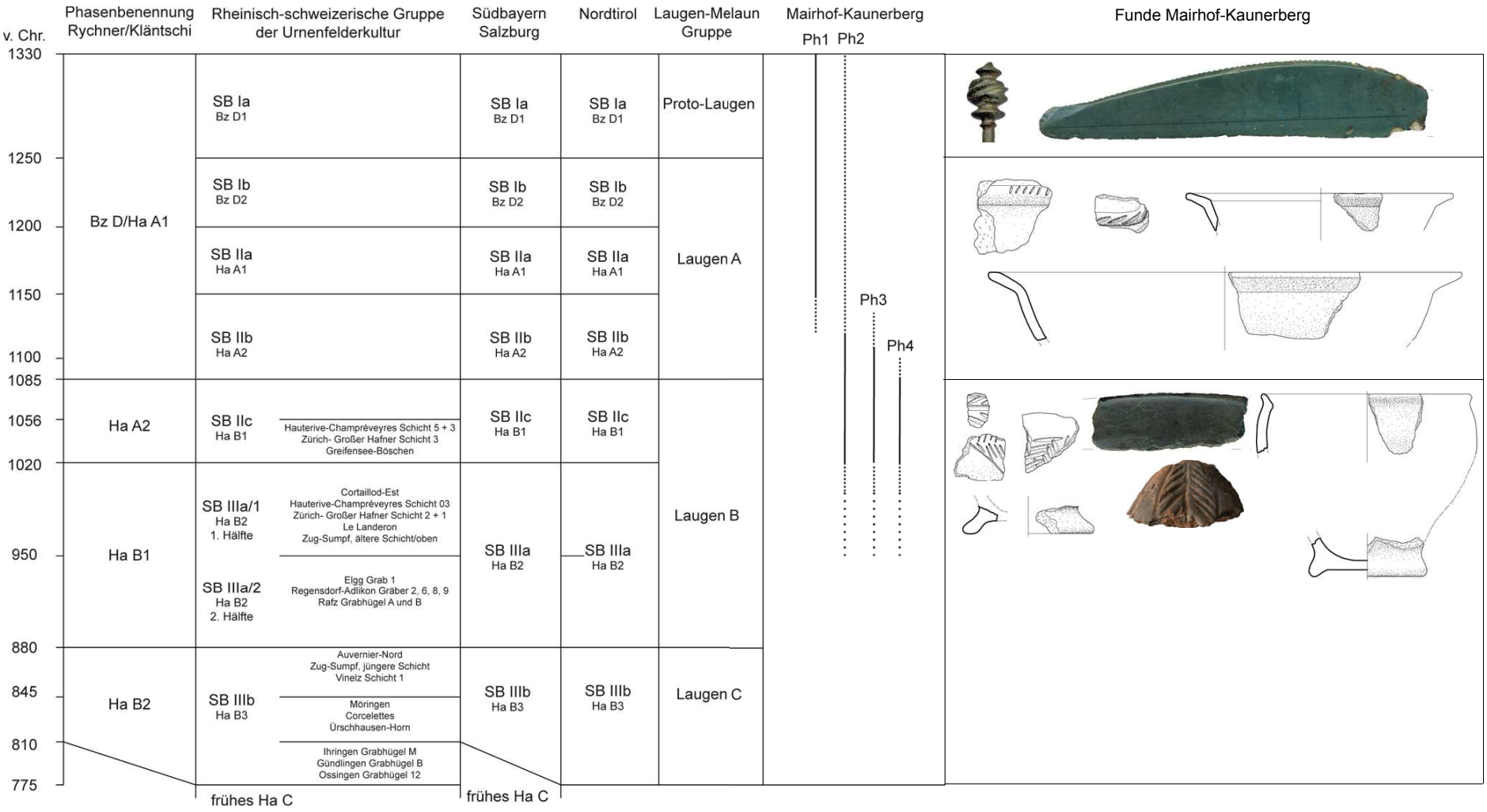
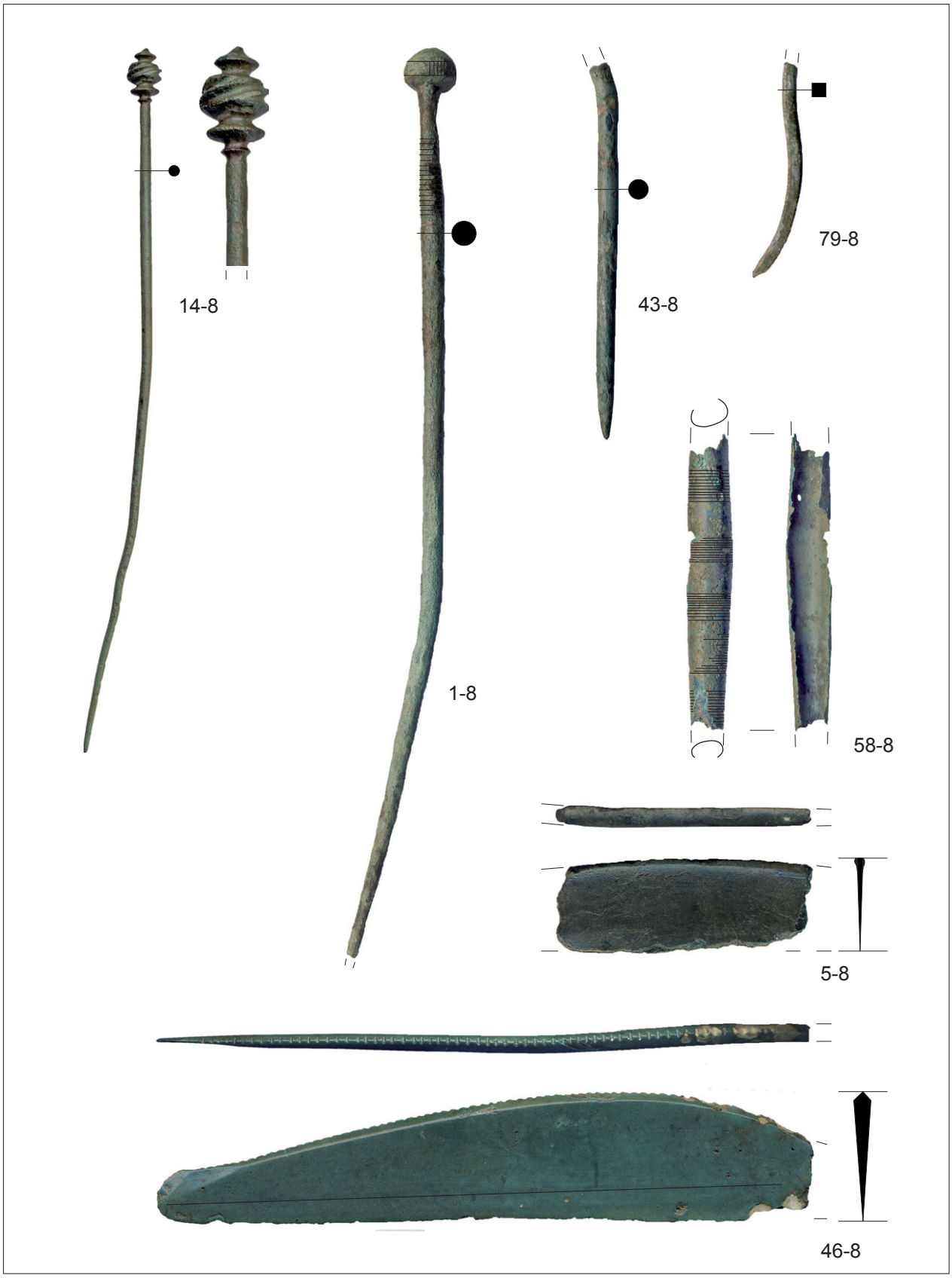


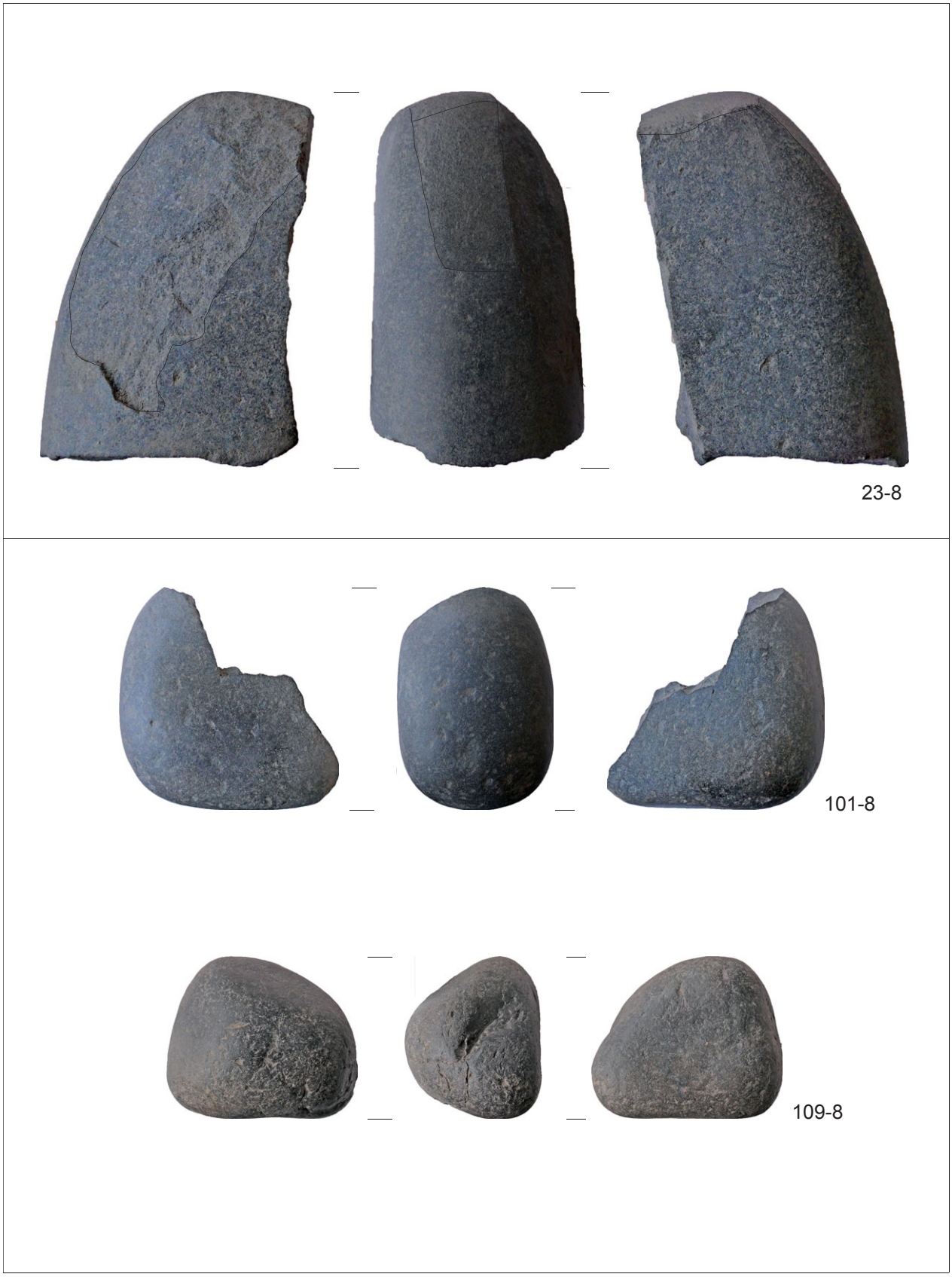
Abb. 45:
Modifiziertes Chronologieschema nach Sperber mit Eingliederung der Laugen-Melaun-Gruppe nach Niederwanger u. Tecchiati mit datierbaren Funden von Mairhof-Kaunerberg.
Quelle: Sperber 2004, 306; Niederwanger u. Tecchiati 2000, 1.



Tafel 1:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Bronze, Bef. 3 (1-8, 5-8, 14-8 M. 1:2 + Detail M. 1:1, 43-8, 46-8), Bef. 4 O.K. (79-8), Bef. 16 (58-8). M. 1:1.



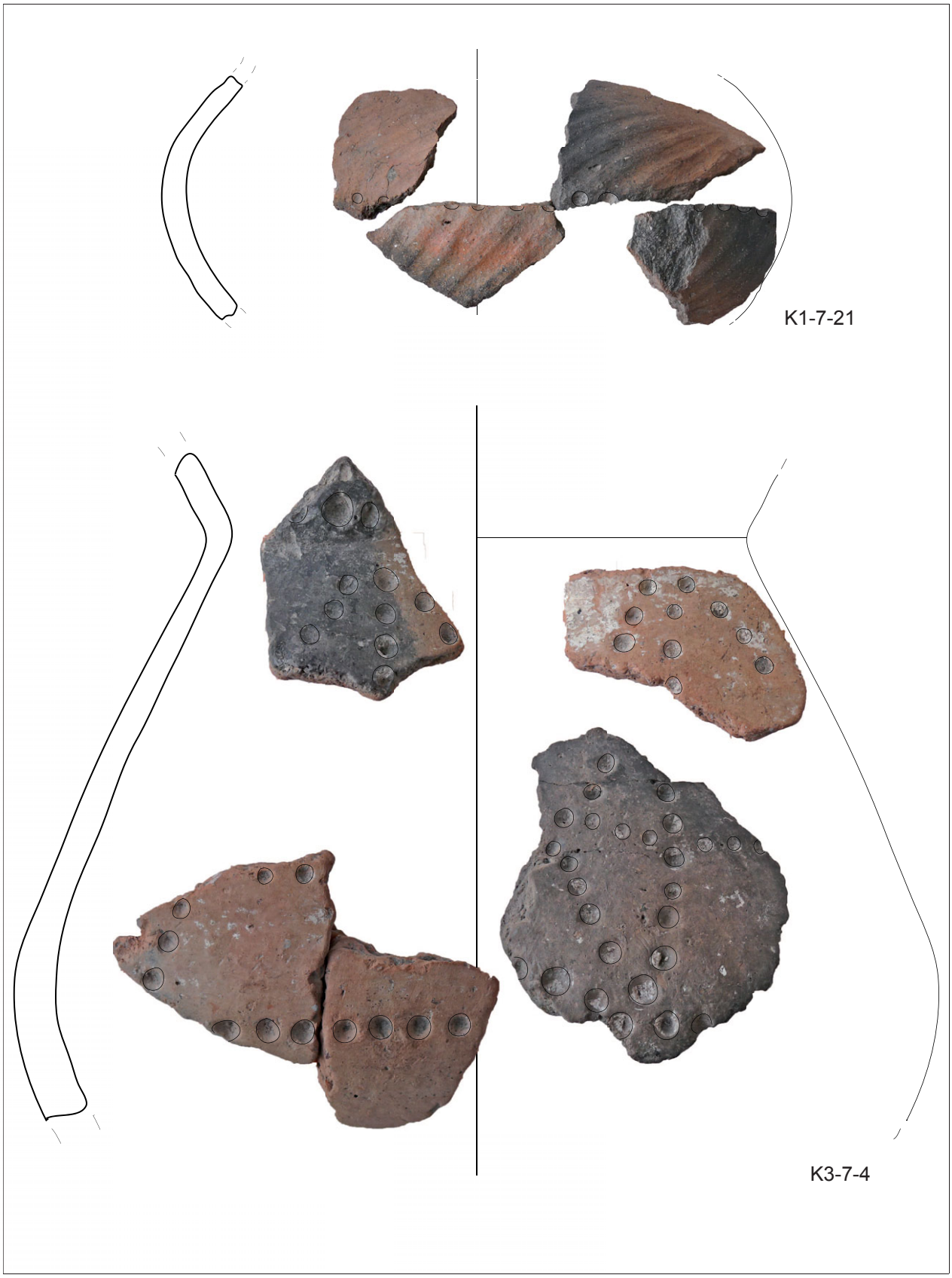
Tafel 2:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Steingeräte, Bef. 3 (5-7 M.1:2, 64-8 M.1:1), 5-7-1 Streufund. M. 1:1.



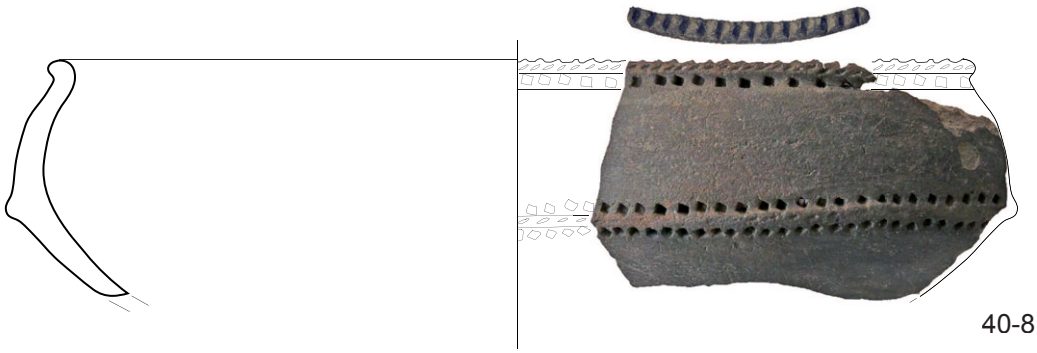
Tafel 3:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Steingeräte, Bef. 2 (23-8 M. 1:1), Bef. 3 (101-8, 109-8 M. 1:2).



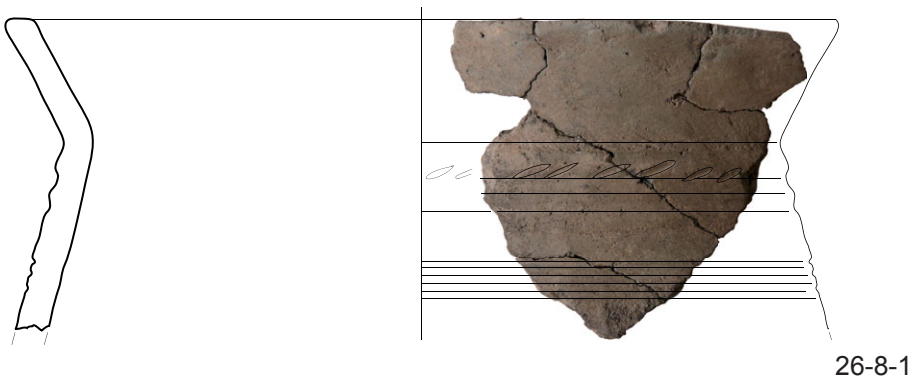
Tafel 4:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Steingeräte, Bef. 16 (33-8-1+2 M. 1:1), Bef. 3 U.K. (95-8 M. 1:2).



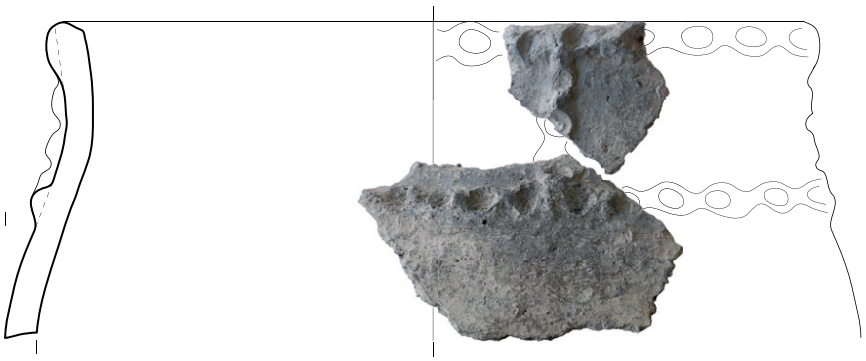
Tafel 5:
Kaunerberg-Mairhof GP 2275. Keramik, Bef. 3 (K1-7-21 M. 1:2, K3-7-4 M. 1:1).







Tafel 6:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Keramik, Bef. 3 O.K. (26-8-1 M. 1:2), Bef. 13 (40-8 M. 1:1), 138-8 (Streufund M. 1:1).

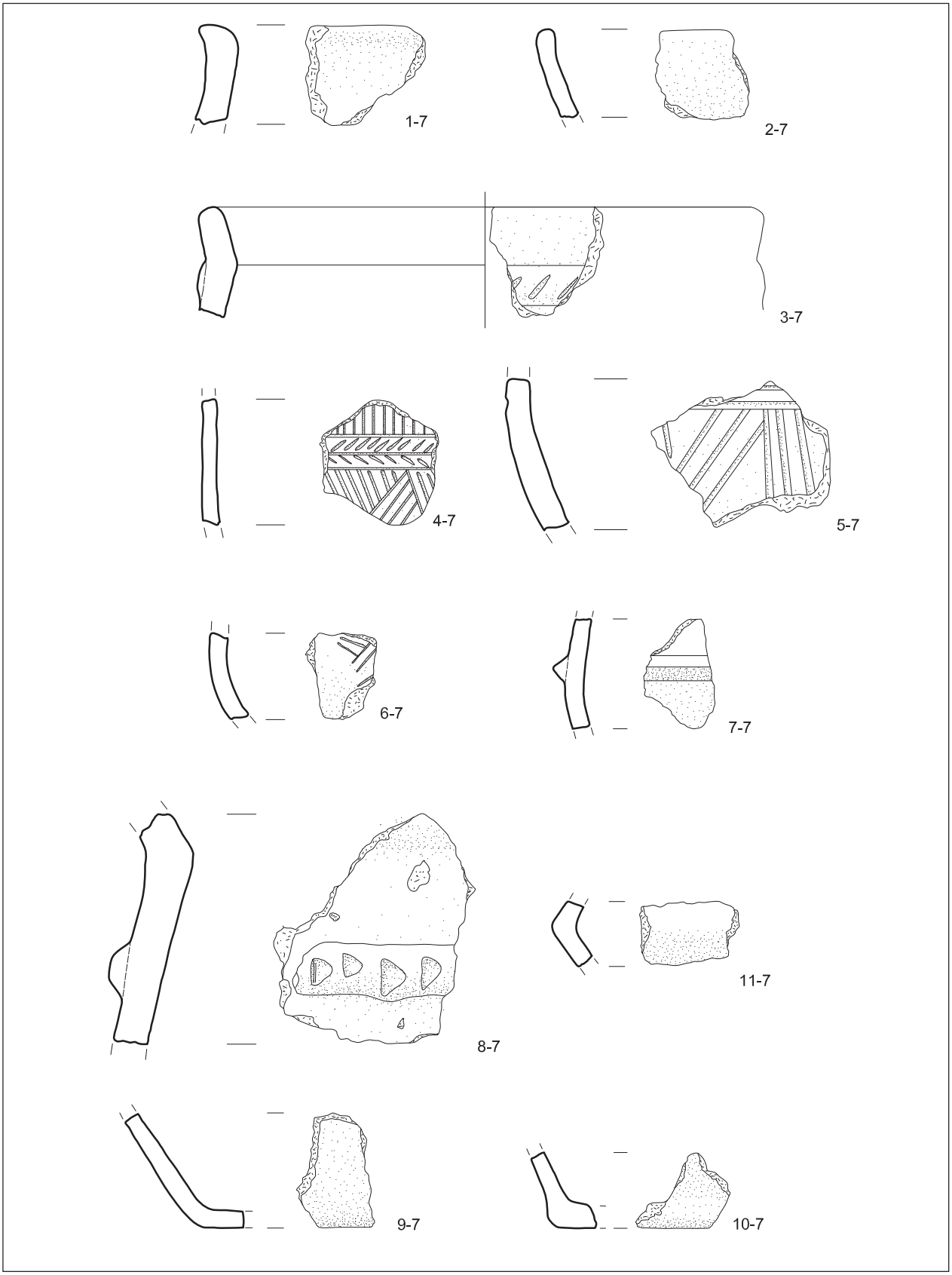


119-8-1

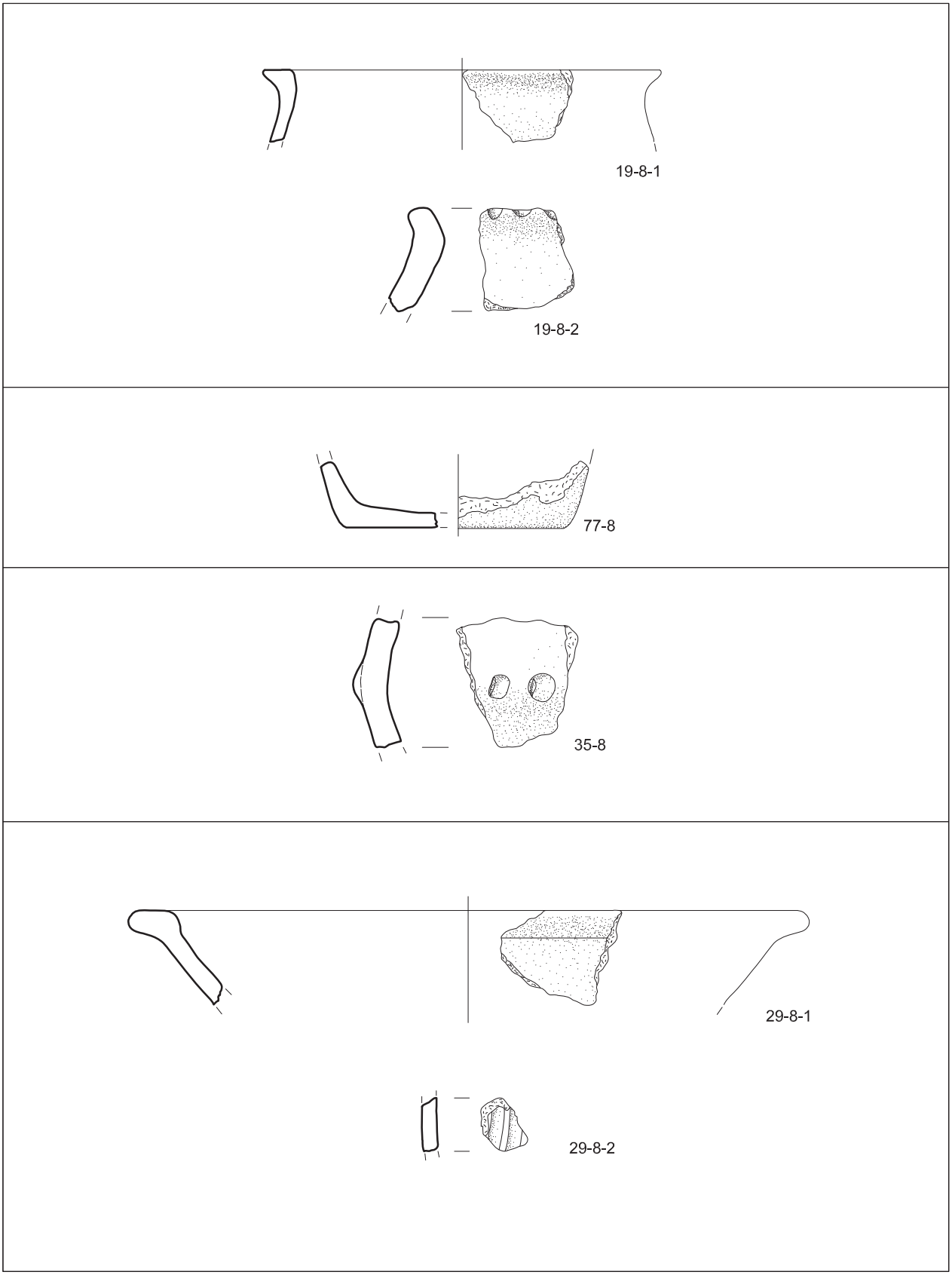


34-8

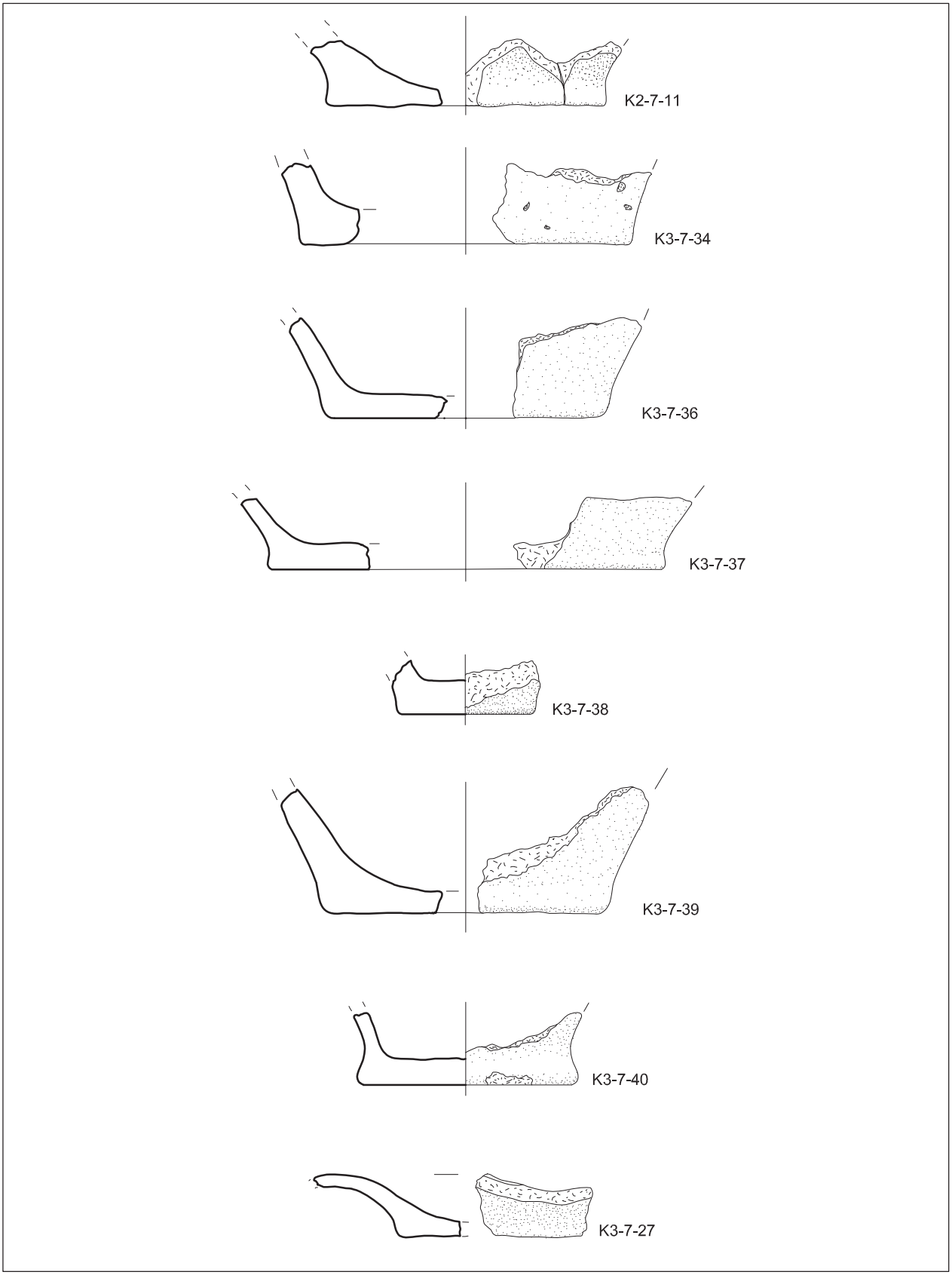
Tafel 7:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Keramik, Bef. 3 (34-8 M. 1:1, 119-8-1 M. 1:3)



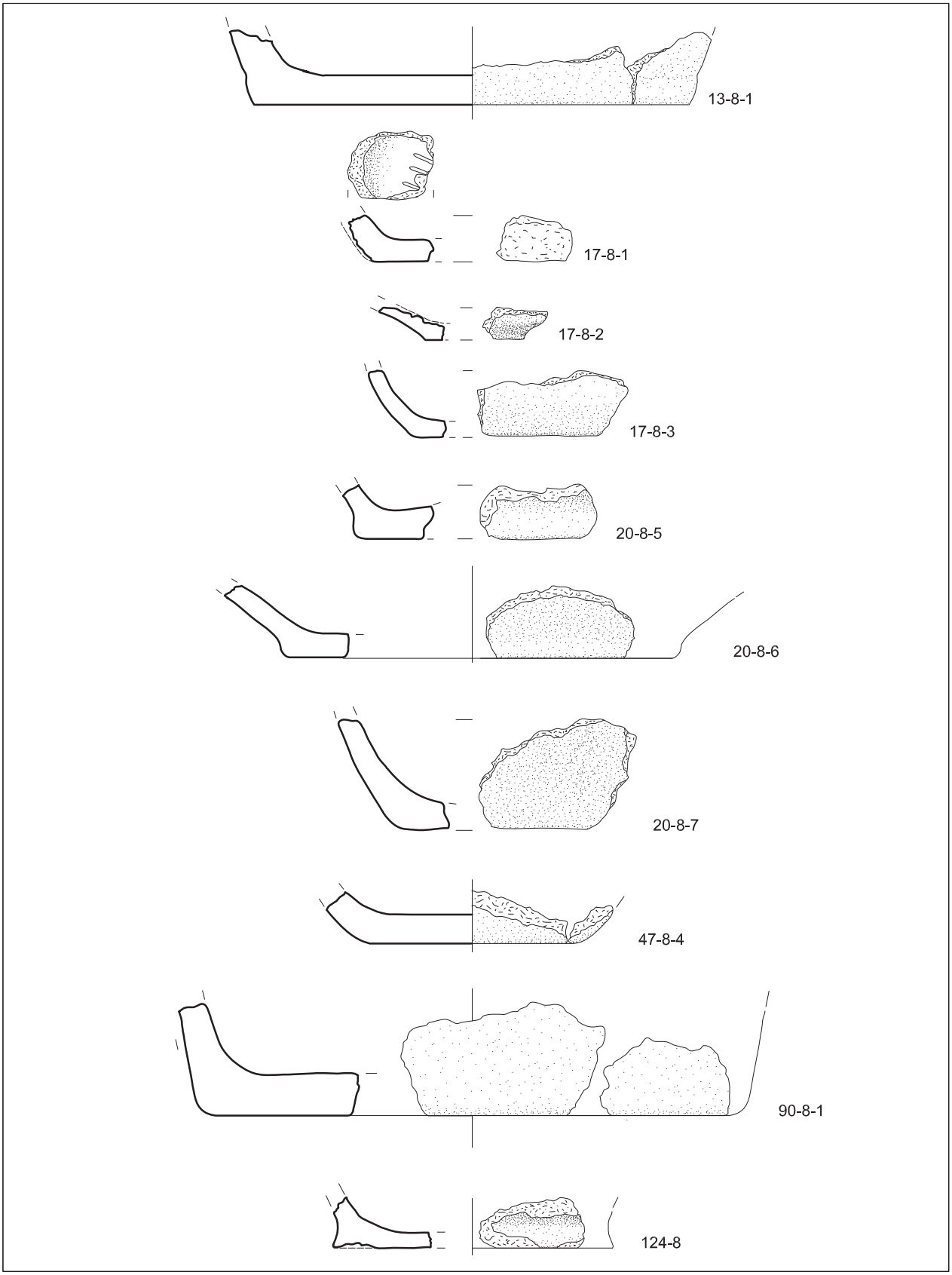
Tafel 8:
Kaunerberg-Mairhof GP2275. Keramik, Streufunde 2007. M. 1:2



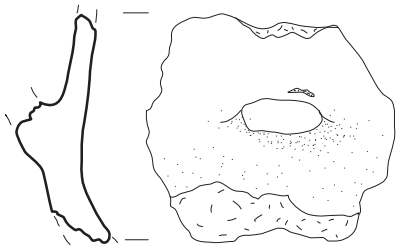
Tafel 9:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 2 (19-8-1, 18-8-2), Bef. 13 (77-8), Bef.14 (35-8), Bef.16 (29-8-1, 29-8-2). M. 1:2.



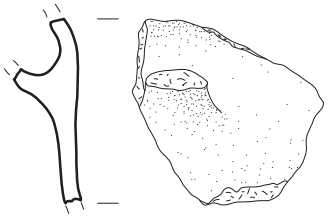
Tafel 10:
Kaunerberg-Mairhof GP2275. Keramik, Bef. 3, Böden. M. 1:2.



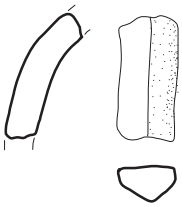
Tafel 11:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 3, Böden. M. 1:2.



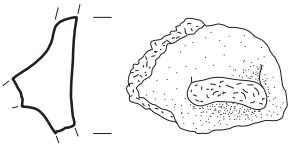
K1-7-11b



K1-7-17

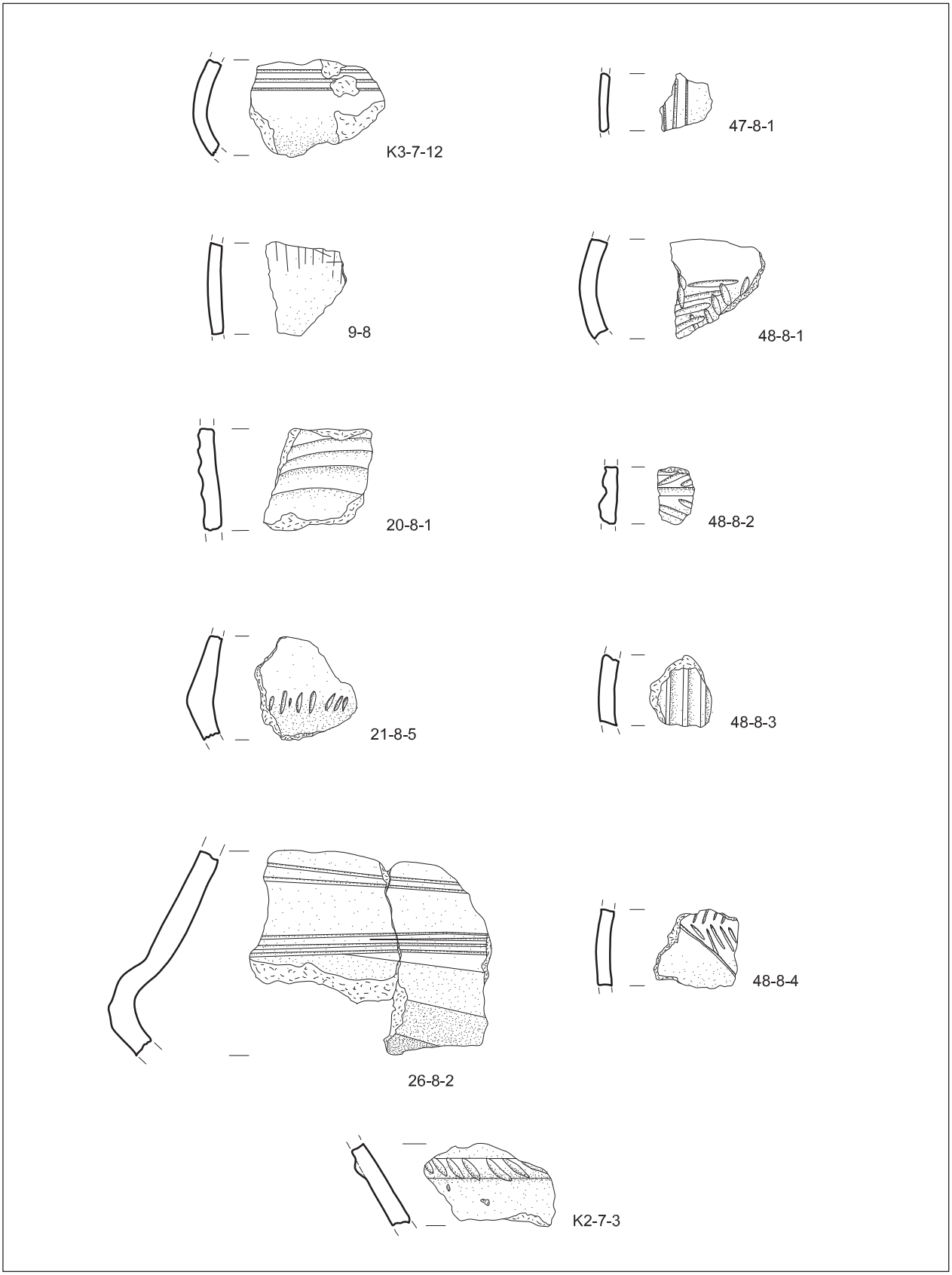


K1-7-22

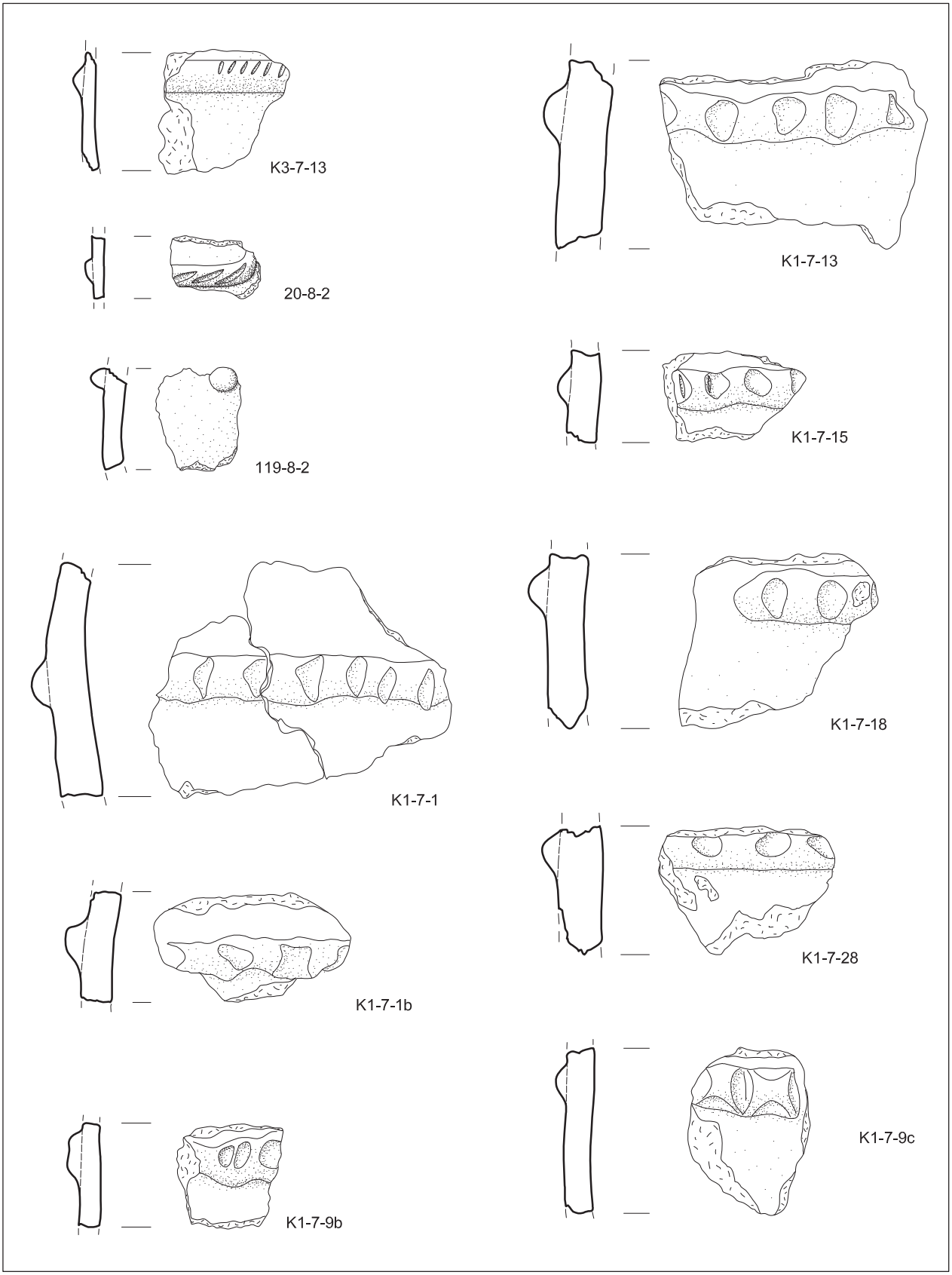


6-8

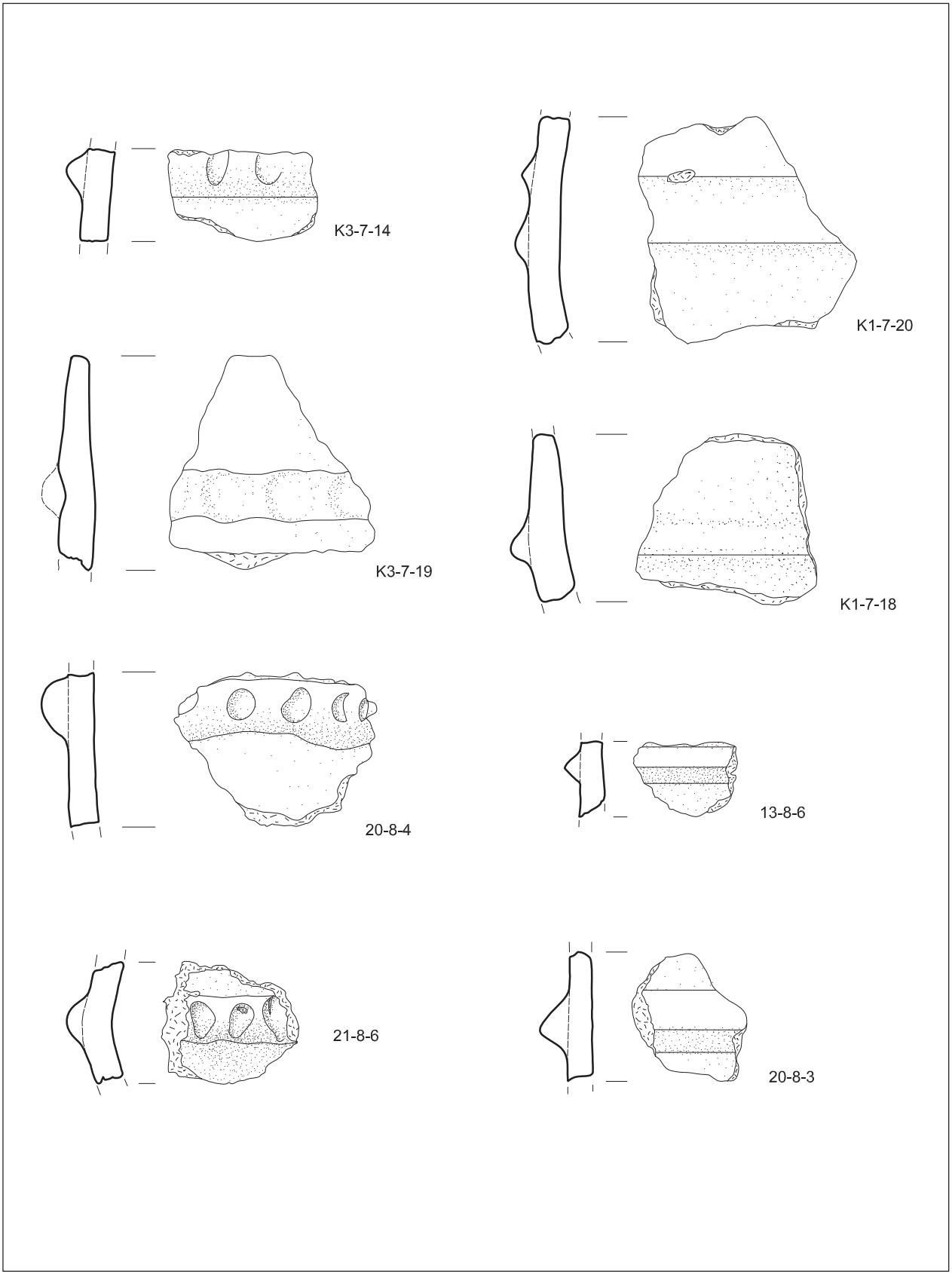
Tafel 12:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, Henkel. M. 1:2.



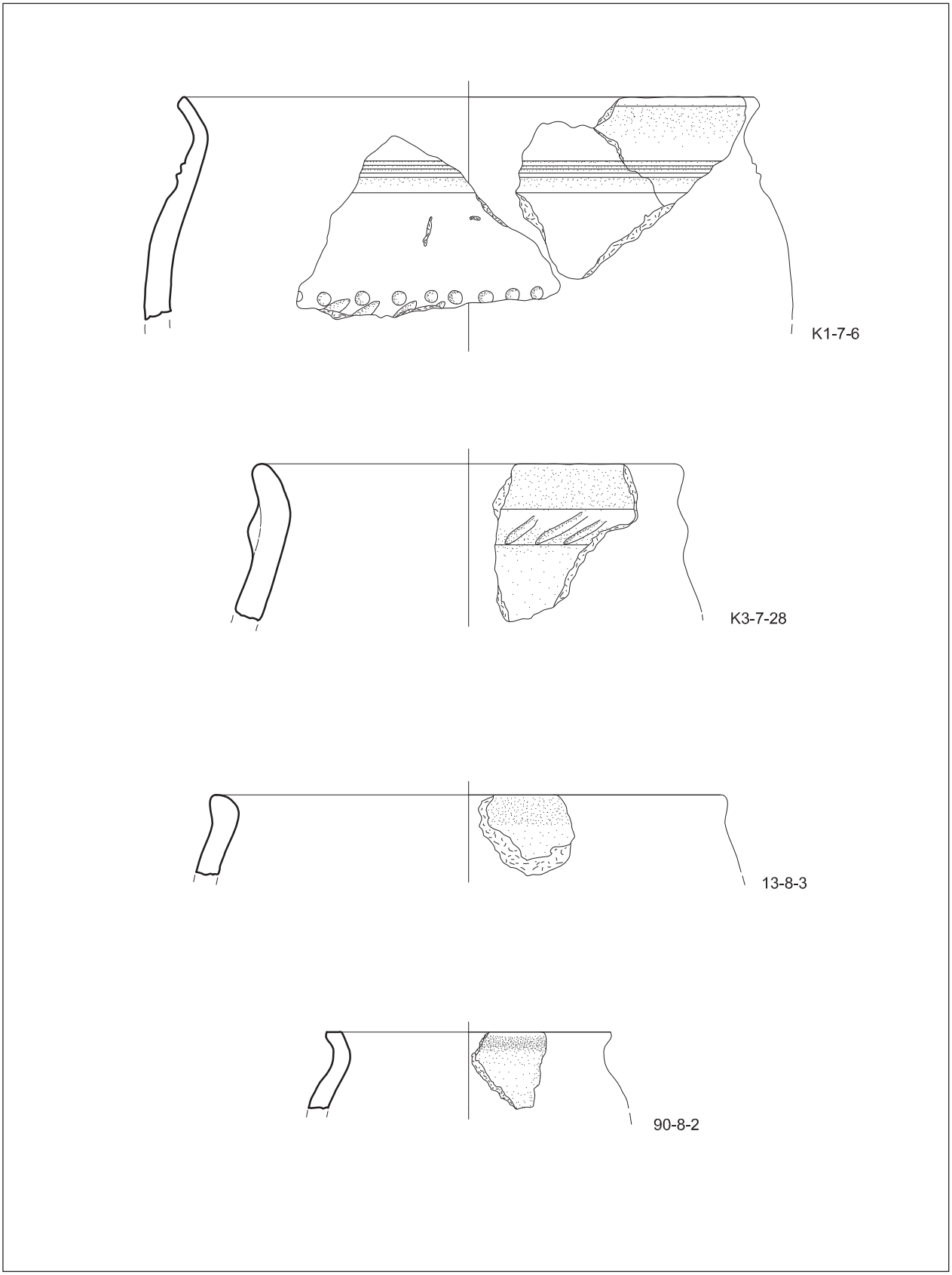
Tafel 13:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3 (28-8-2 Bef. 3 O.K.), verzierte Wandstücke. M. 1:2.



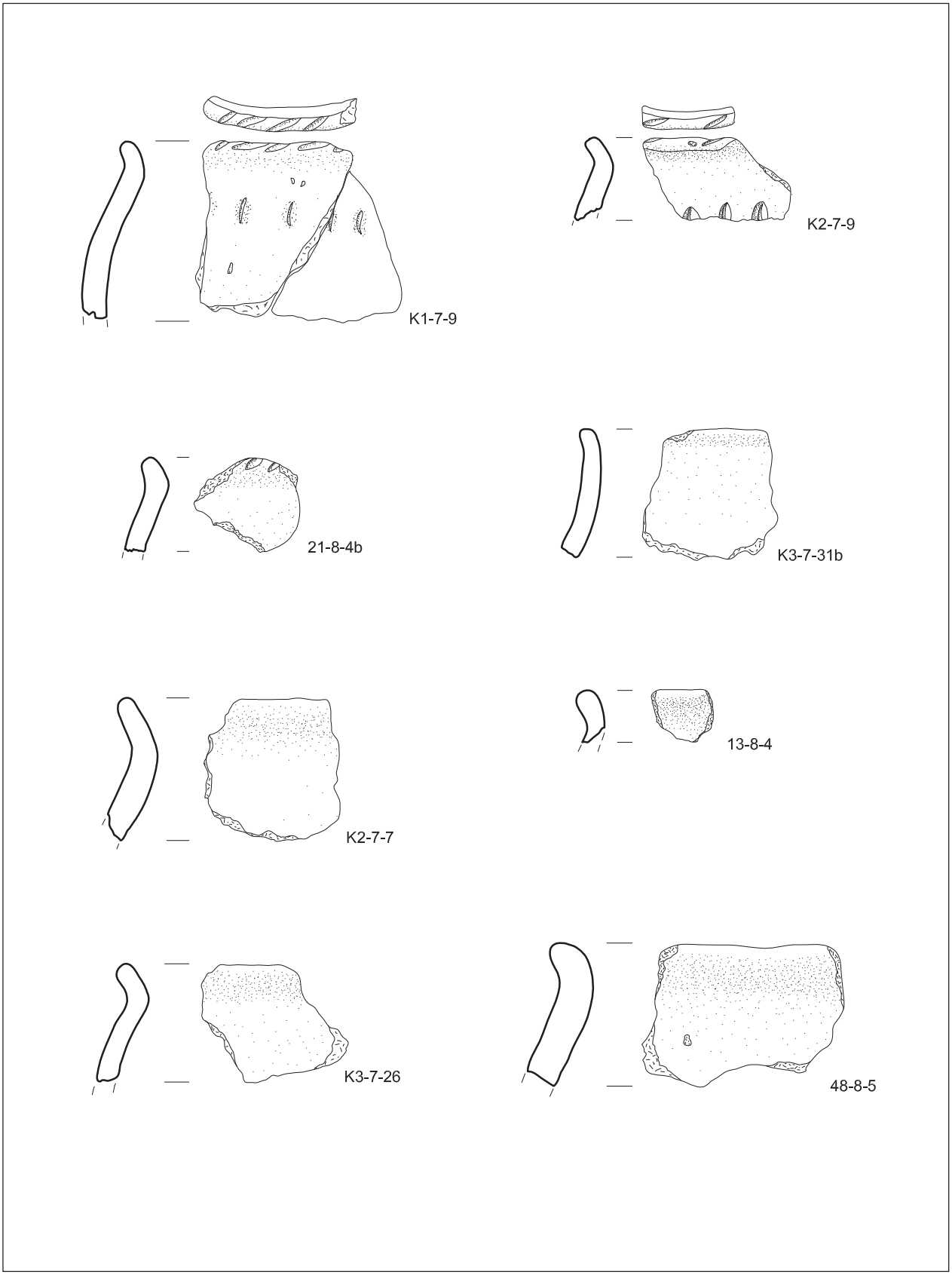
Tafel 14:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, Wandstücke mit Leistenzier, Wandstück mit Knubbe (19-8-2). M. 1:2.



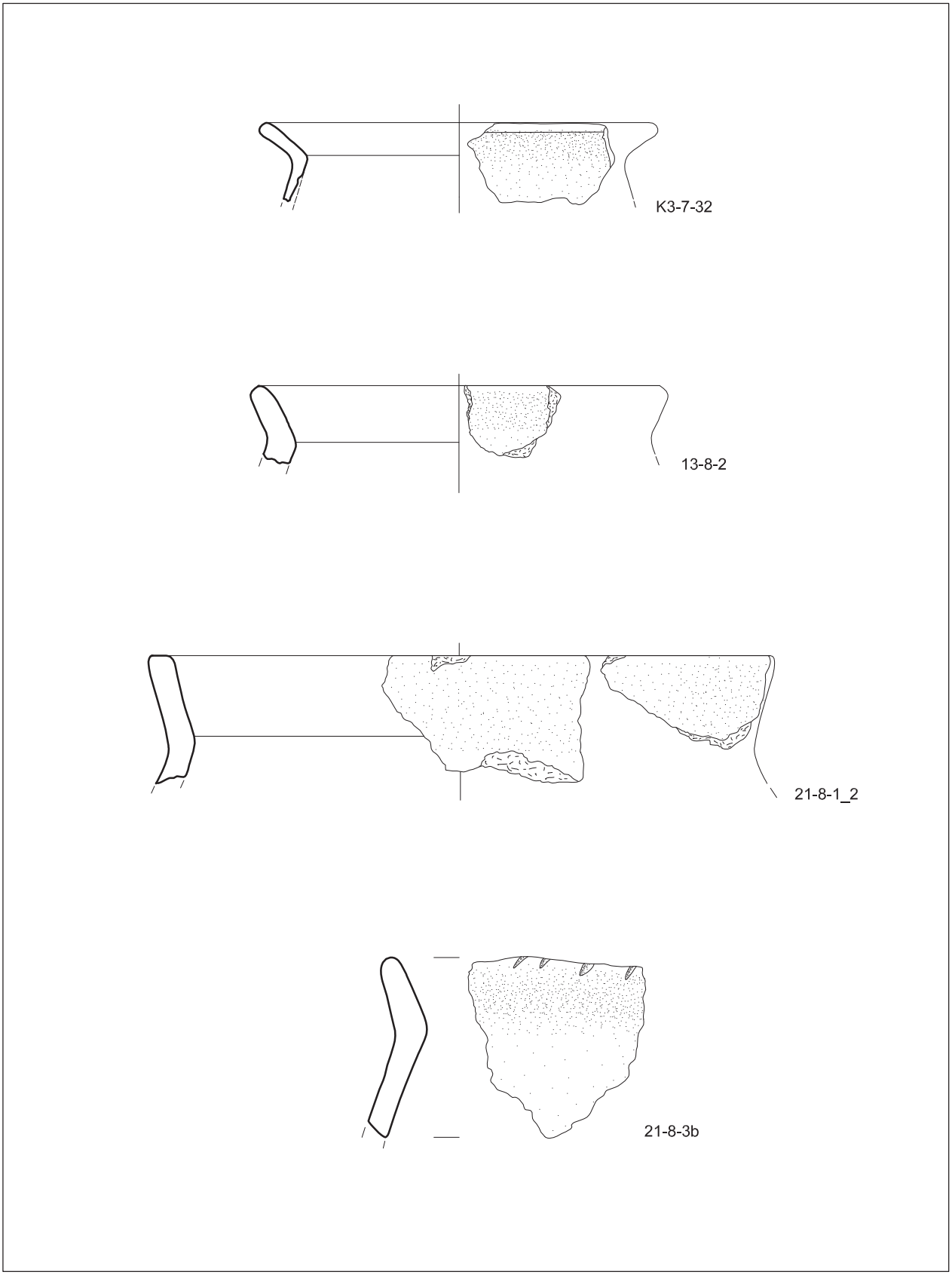
Tafel 15:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, Wandstücke mit Leistenzier. M. 1:2.



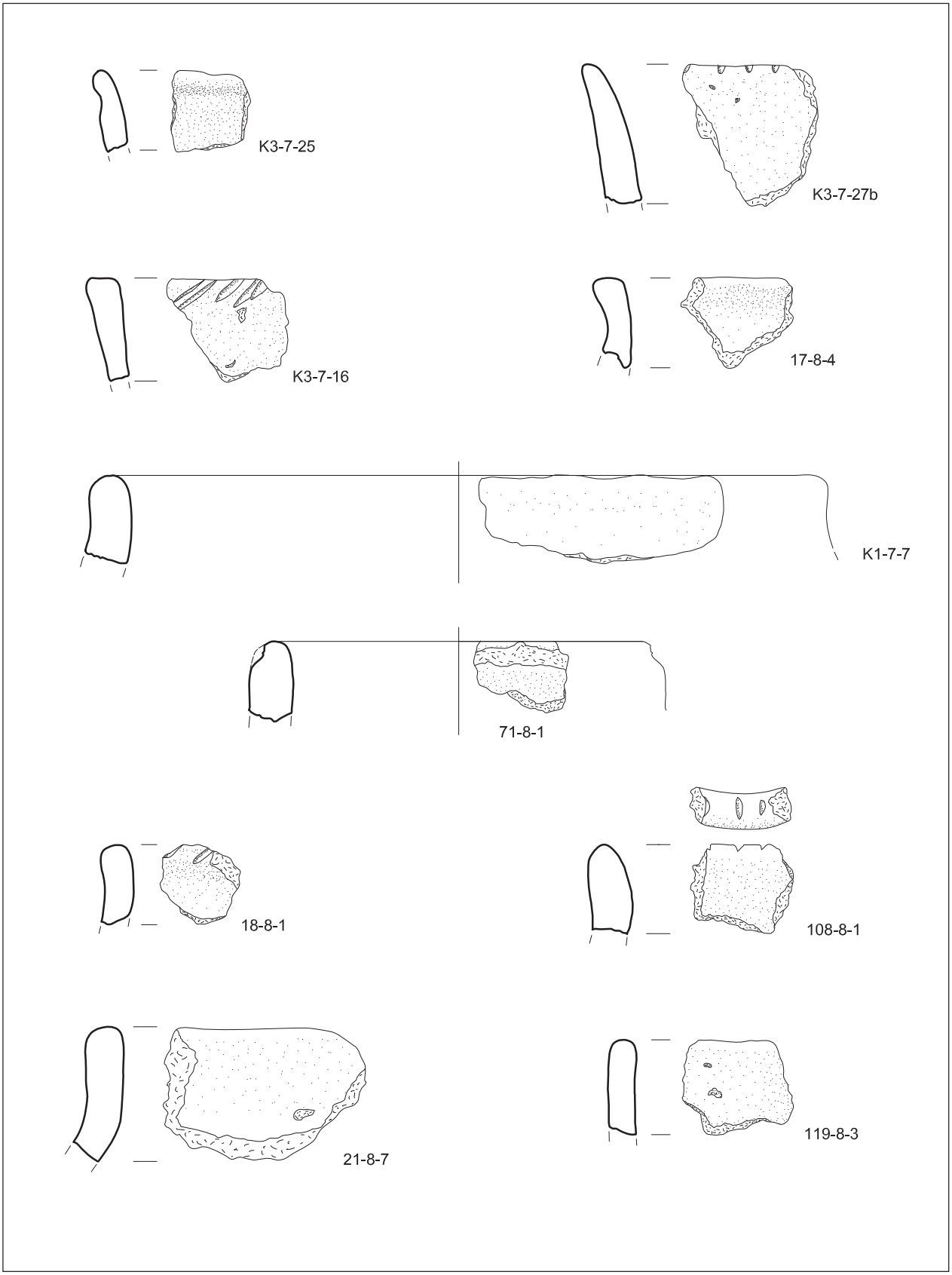
Tafel 16:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3 (K1-07-6 Bef. 3 O.K.), bauchige Gefäße mit ausbiegendem Randbereich. M. 1:2.



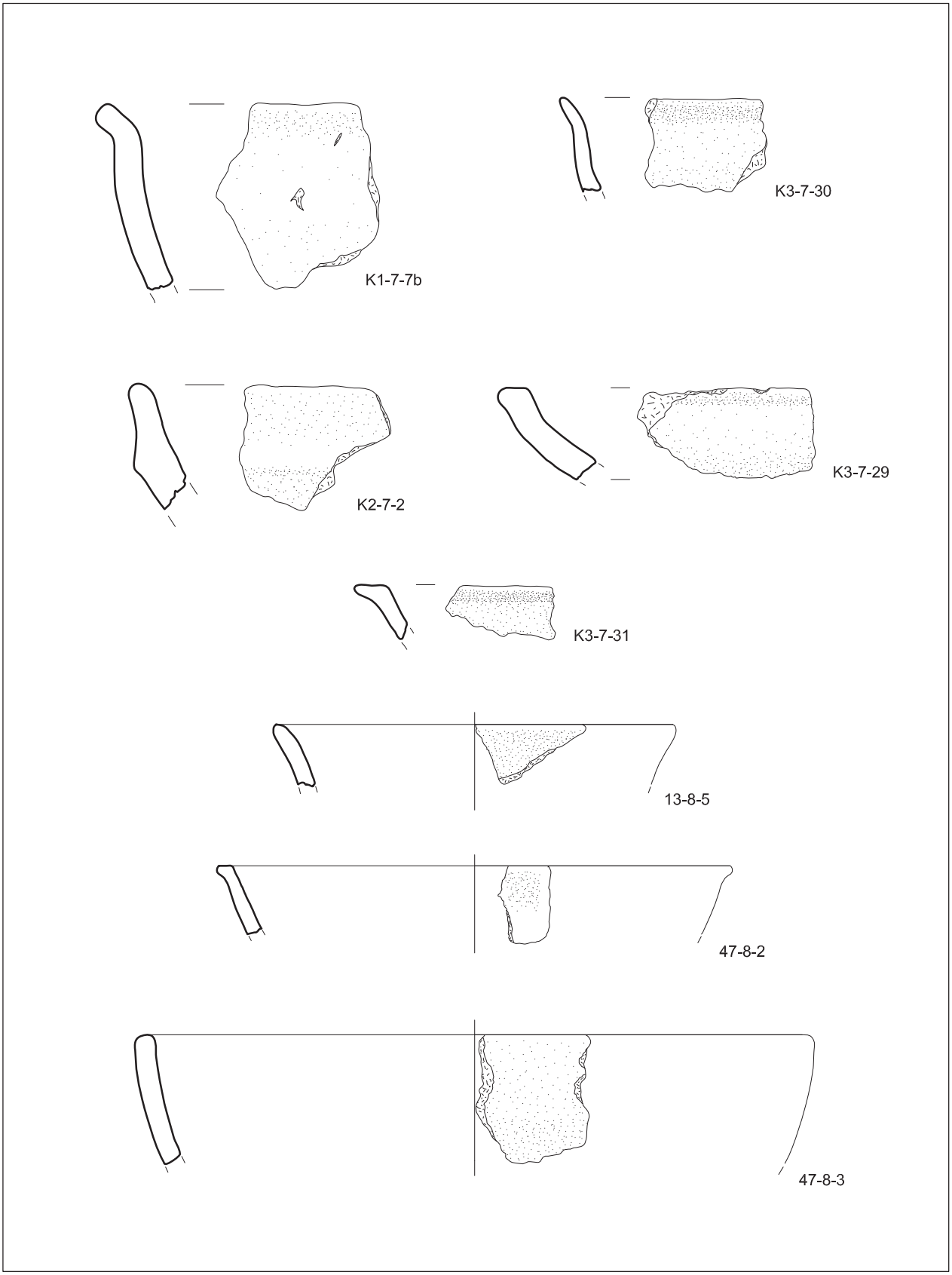
Tafel 17:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, bauchige Gefäße mit ausbiegendem Randbereich. M. 1:2.



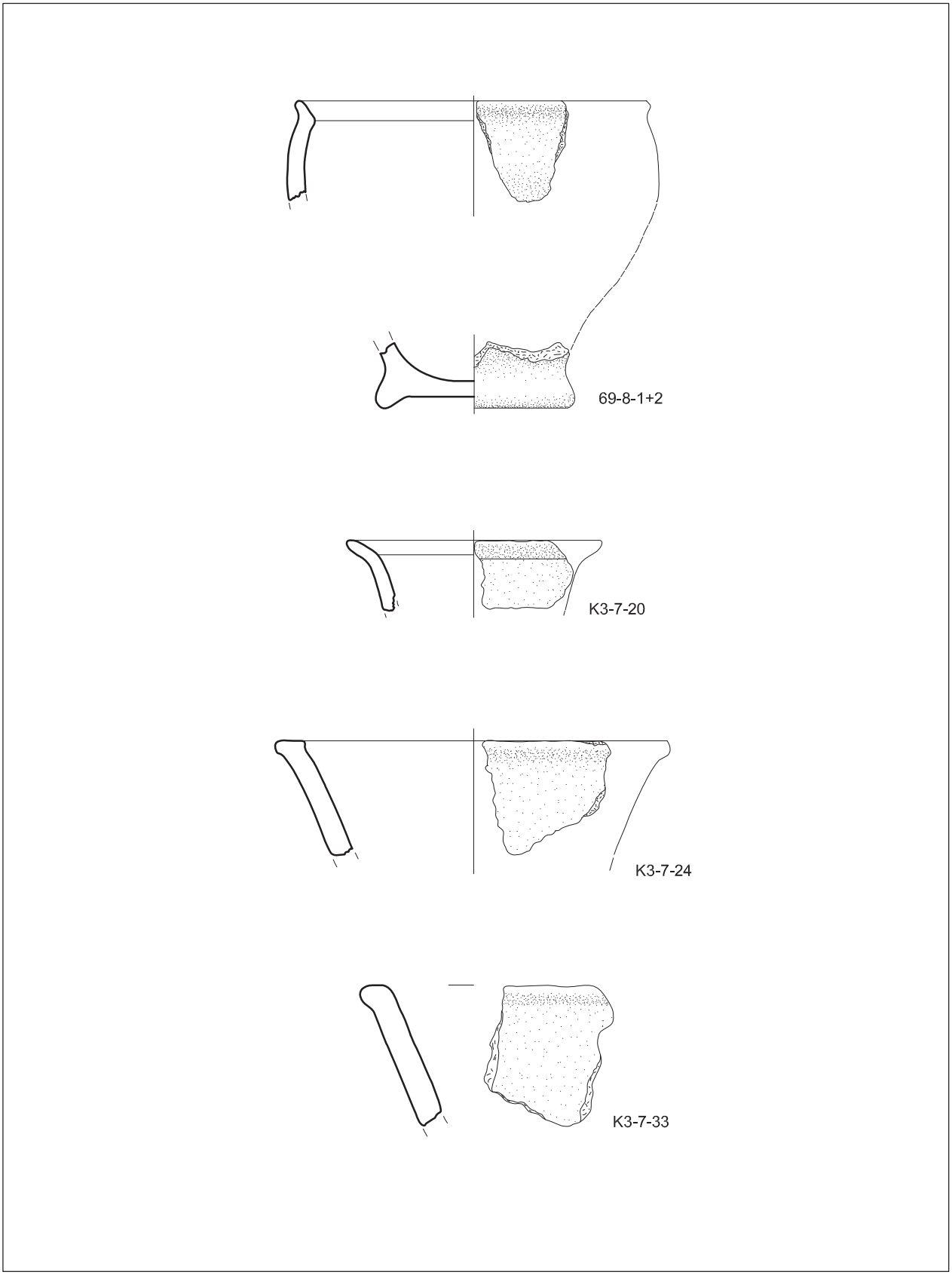
Tafel 18:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3 (21-8-1_2 Bef. 3 O.K.), Trichterhalsgefäße. M. 1:2.



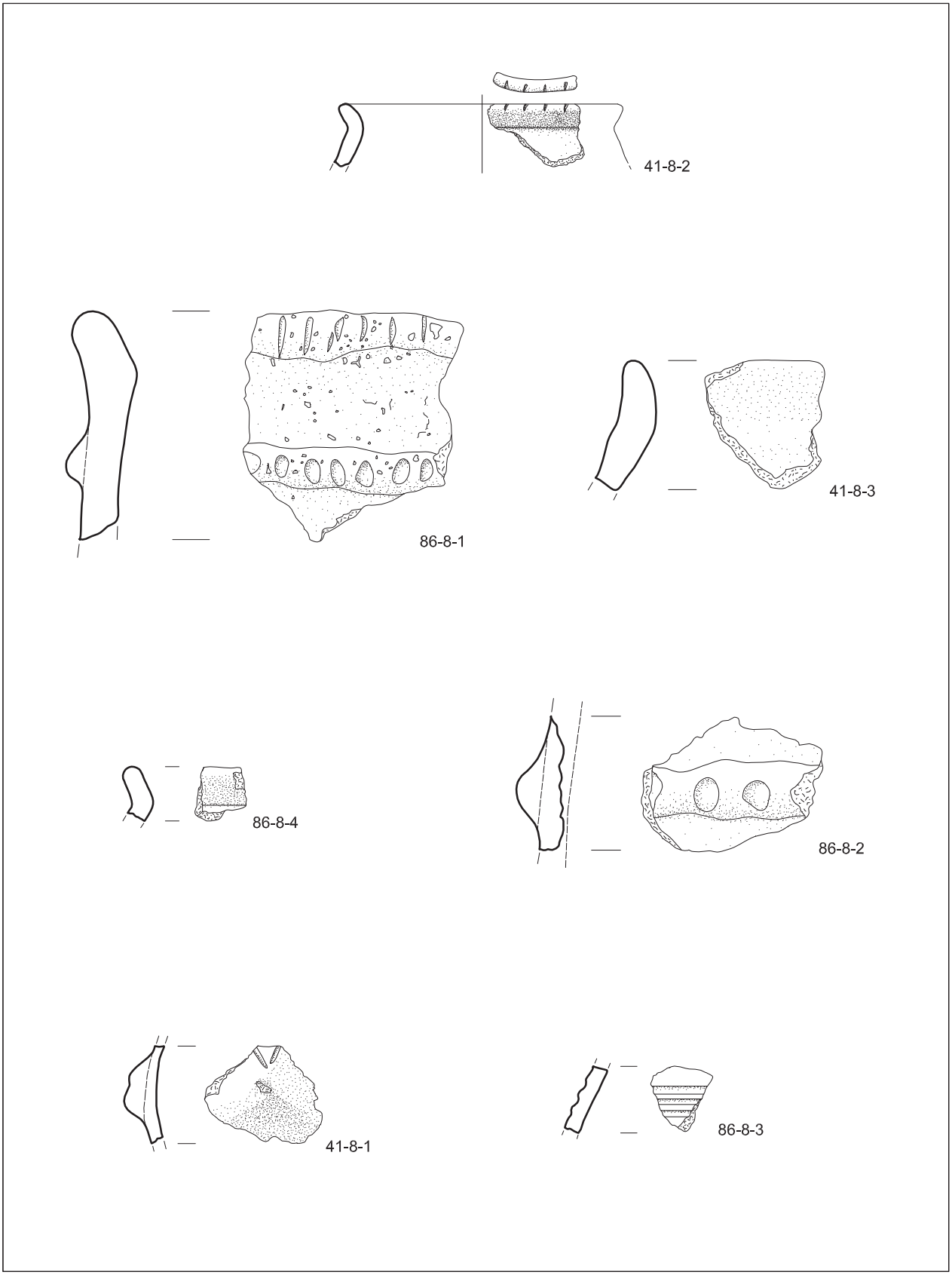
Tafel 19:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, Gefäße mit geradem, trichterförmigen Hals (K3-07-25, K3-07-27b, K3-07-16, 17-8-4), Zylinderhalsgefäße (K1-07-7, 71-8-1, 18-8-1, 21-8-1, 108-8-1, 119-8-3). M. 1:2.



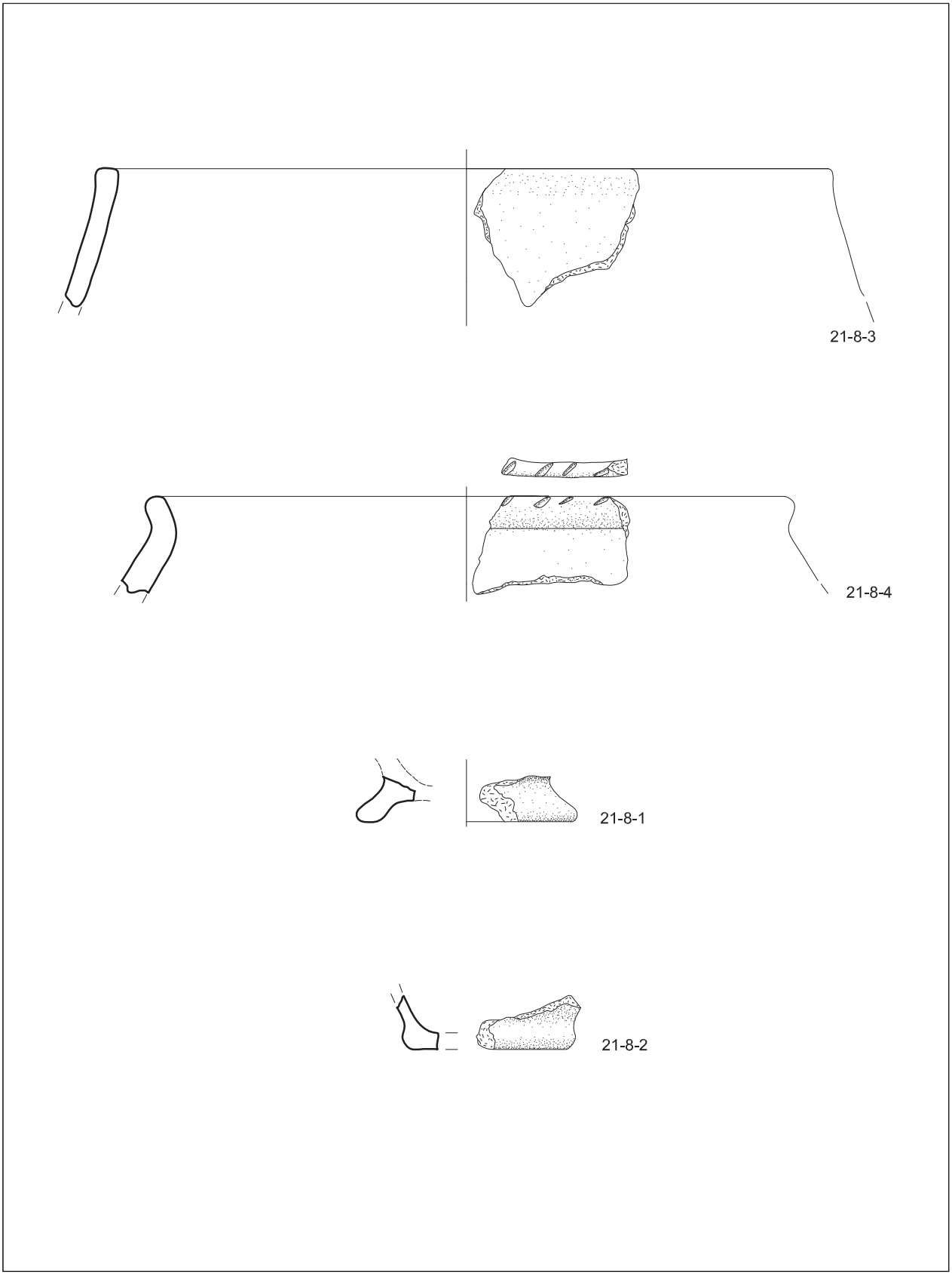
Tafel 20:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, rundprofilierte Schalen (K2-07-2, K3-07-29, K3-07-31, 13-8-5, 47-8-2, 47-8-3), mit ausladend gerundeten, innen leicht abgesetzten Schrägrand (K1-07-7b, K3-07-30). M. 1:2.



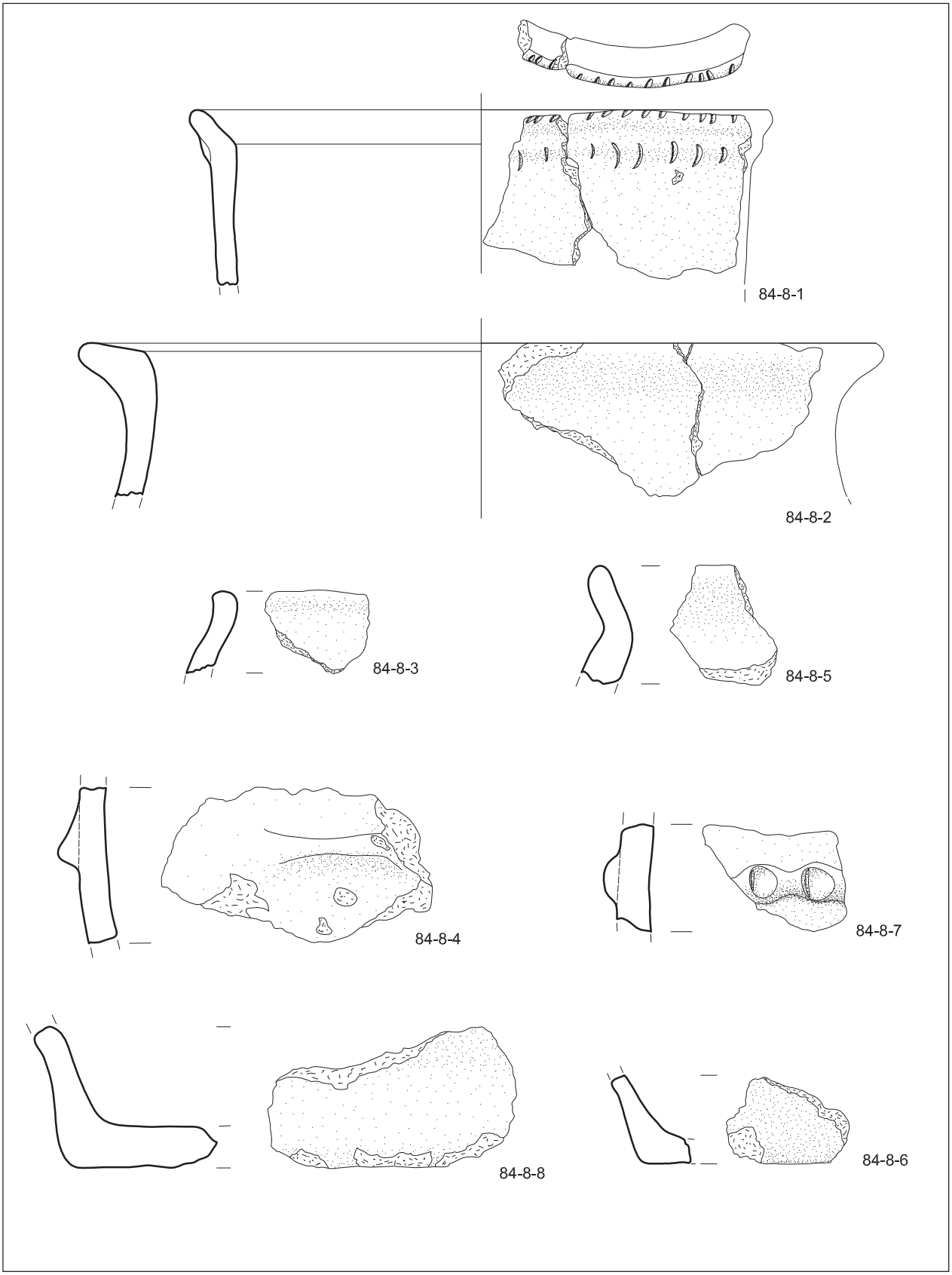
Tafel 21:
Kaunerberg-Mairhof GP2274 + GP2275. Keramik, Bef. 3, Gefäß mit Flachboden mit abgesetzten Standring und abgerundeter Standfläche (89-8-1 + 2), trichterförmige Gefäße (K3-07-20, K3-07-24, K3-07-33). M. 1:2.



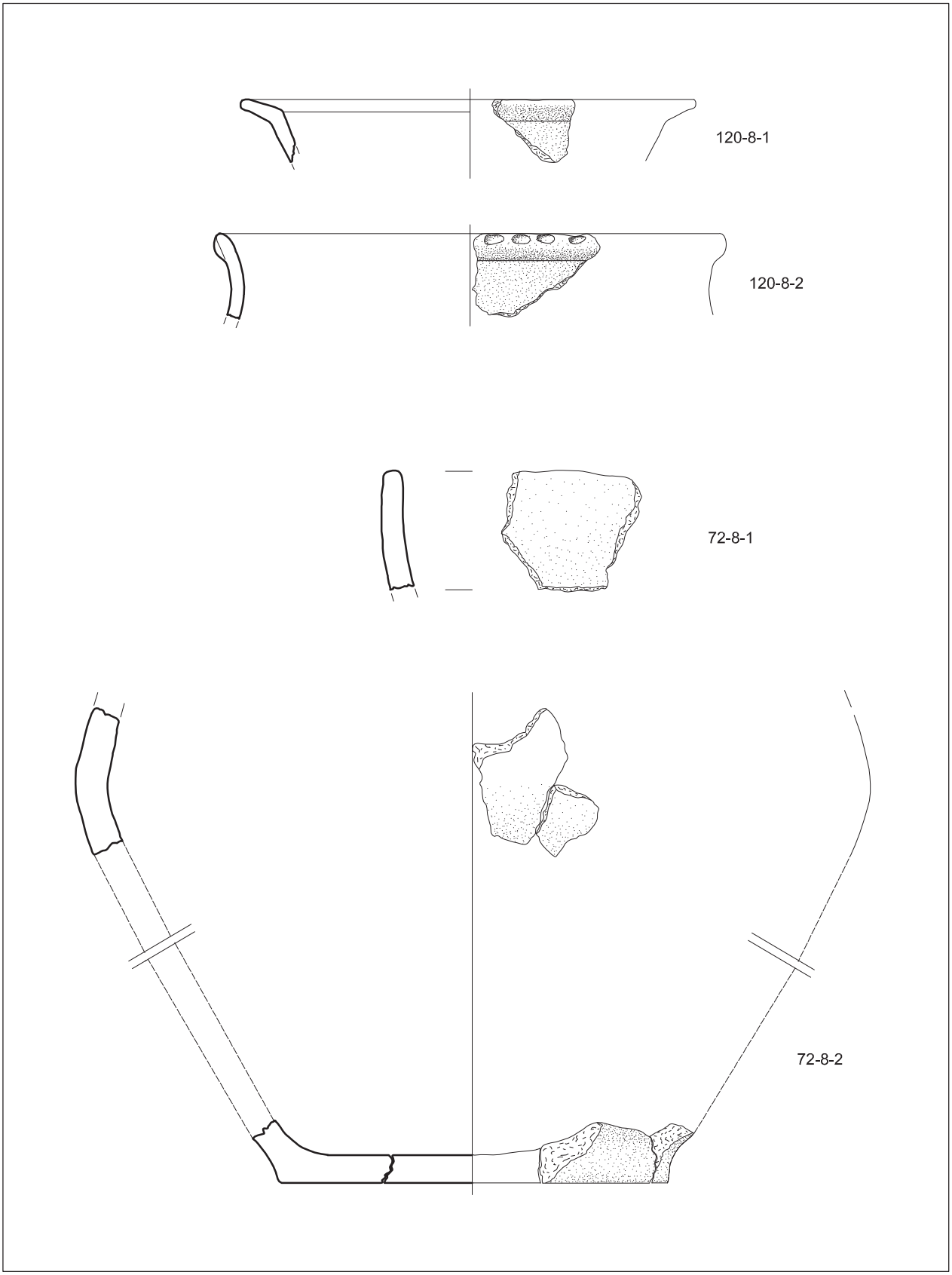
Tafel 22:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 33/34. M. 1:2.



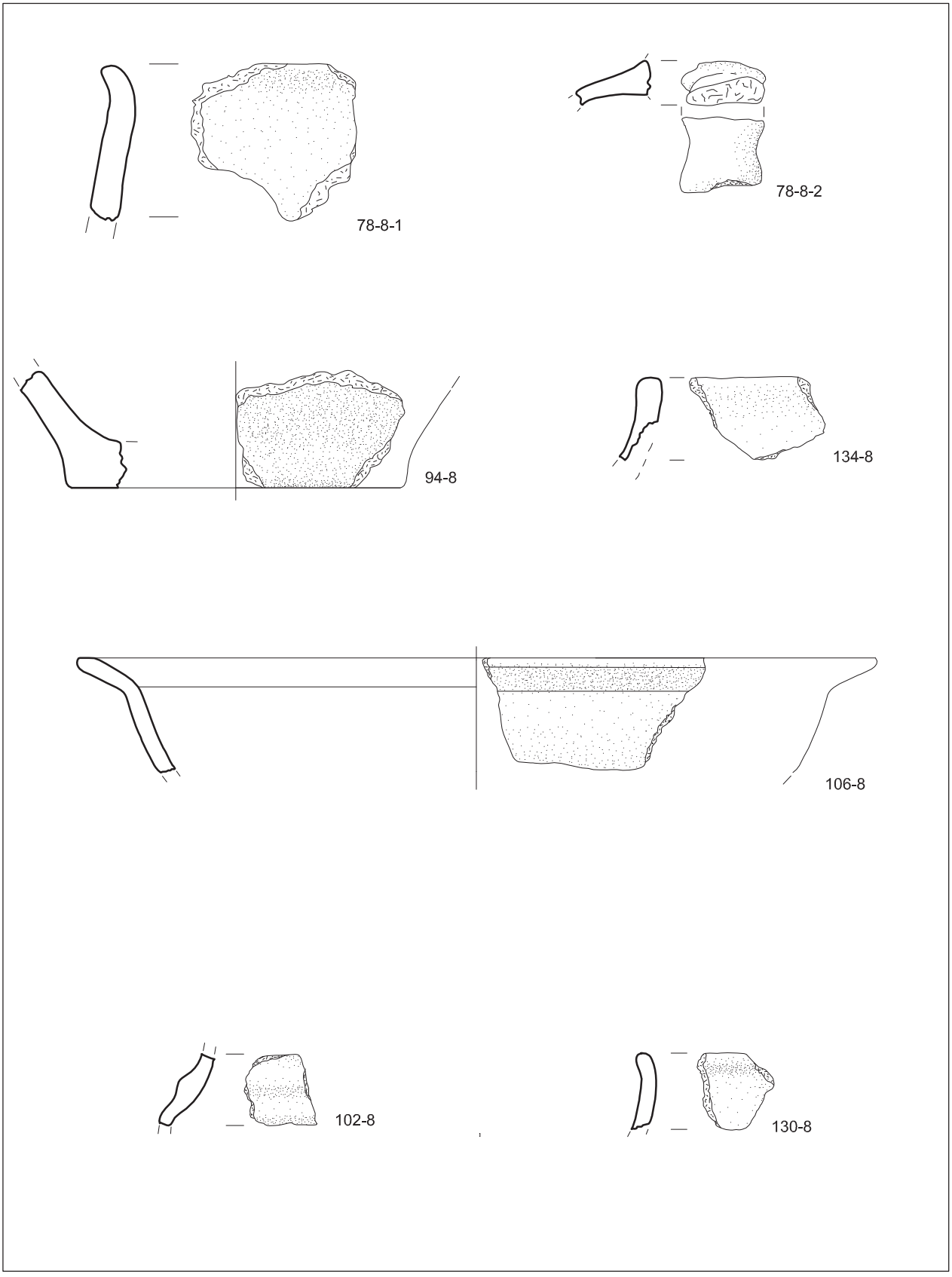
Tafel 23:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 34/72. M. 1:2.



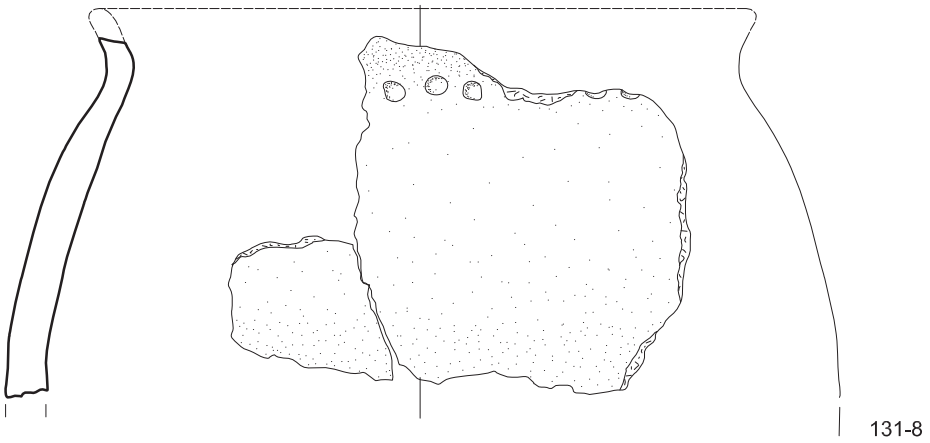
Tafel 24:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 72. M. 1:2.



Tafel 25:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 42 (120-8-1, 120-8-2), Bef. 56 (72-8-1, 72-8-2). M. 1:2.



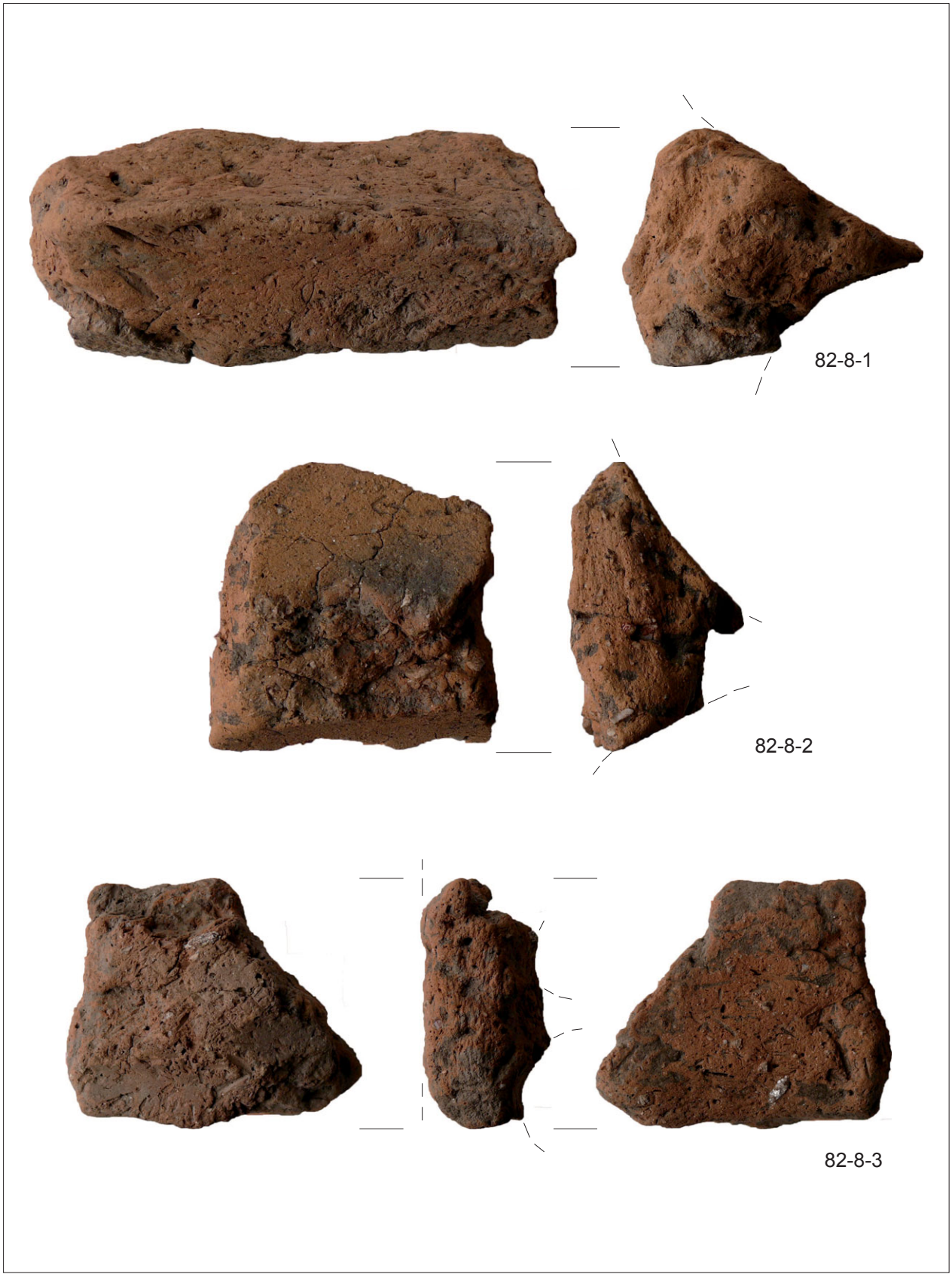
Tafel 26:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Keramik, Bef. 57 (78-8-1, 78-8-2), Bef.64 (94-8), Bef. 81 (134-8), Bef. 83 (102-8), Bef. 84 (106-8), Bef. 99 (130-8). M. 1:2.



Tafel 27:
Kaunerberg-Mairhof GP2275. Keramik, Abhub Bauarbeiten 2008, bauchiges Gefäß mit ausbiegendem Randbereich. M. 1:2



Tafel 28:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Webgewicht 37-8, Bef. 34, M. 1:1.



Tafel 29:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Hüttenlehm, Bef. 33. M.1:1.



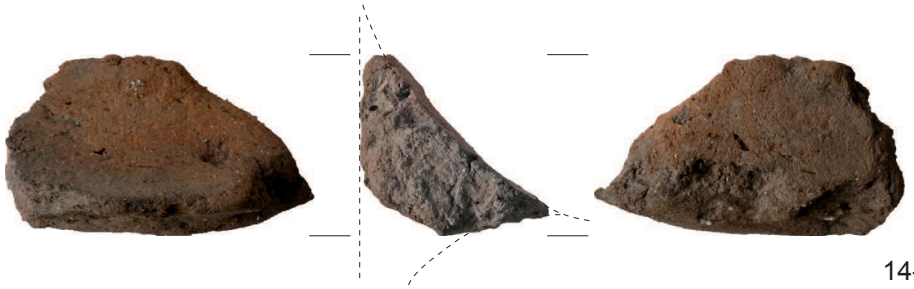
Tafel 30:
Kaunerberg-Mairhof GP 2274. Hüttenlehm, Bef. 34 (42-8 M. 1:2), Bef. 34/72 (81-8-1 M. 1:2, 81-8-2 M. 1:1), Bef. 84 (106-8 M.1:1).



12-7



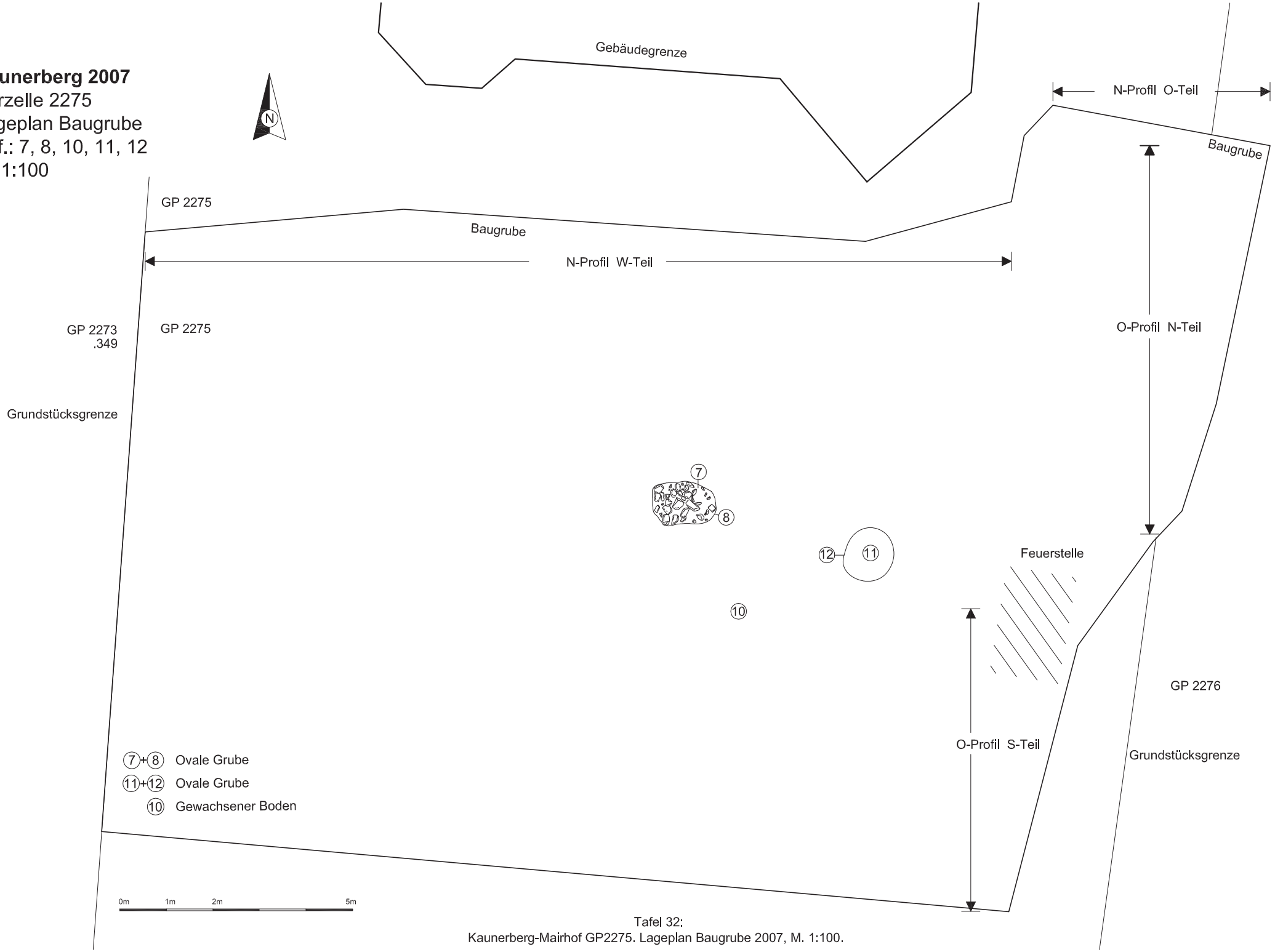
13-7



14-7

Tafel 31:
Kaunerberg-Mairhof GP 2275. Hüttenlehm, Streufunde, M.1:1.

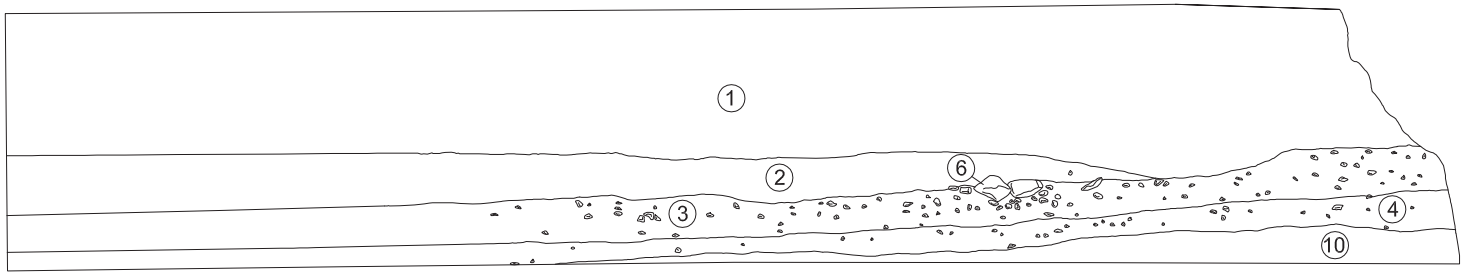
Kaunerberg 2007
Parzelle 2275
Lageplan Baugrube
Bef.: 7, 8, 10, 11, 12
M. 1:100



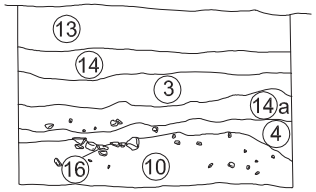
D263

Tafel 32:
Kaunerberg-Mairhof GP2275. Lageplan Baugrube 2007, M. 1:100.

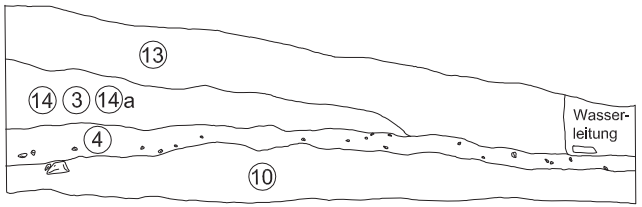
Kaunerberg 2007
Parzelle 2275
Nordprofil, Ostprofil
Bef.: 1, 2, 3, 4, 6, 10, 13, 14, 14a, 15, 16
M. 1:100



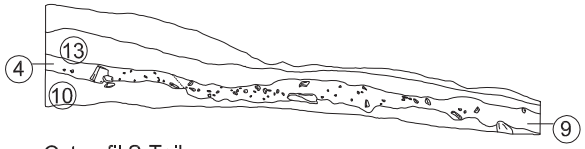
Nordprofil W-Teil



Nordprofil O-Teil



Ostprofil N-Teil



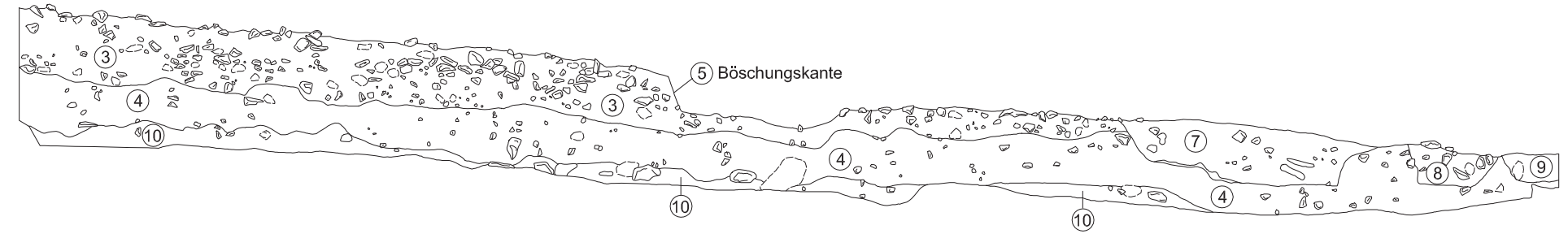
Ostprofil S-Teil

① Neuzeitliche Verfüllung
② Mittelbraunes Ermaterial
③ Dunkelbraun-graue Kulturschicht
④ Mittelbraune humose Schicht
⑥ Grosse Steine in 3
⑨ Dunkelbraune Schicht (Bereich der Feuerstelle)
⑩ Gewachsener Boden
⑬ Humus
⑭ Schotterschicht
⑭a Schotterschicht
⑯ Steinlage auf 10



Tafel 33:
Kaunerberg-Mairhof GP2275. Nordprofile und Ostprofile, M. 1:100.

Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Ostprofil - Suchschnitt
Bef.: 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10
M. 1:40



3 Dunkelbraun-graue Kulturschicht
4 Mittelbraune, humose Schicht
5 Baugrube des ehemaligen Gartenhauses
7 Neuzeitliche Störung (Tiergrab)
8 Verfüllung von Grube 61
9 Neuzeitliche Störung
10 Gewachsener Boden

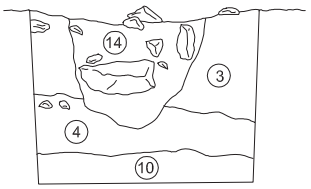
Steinabdruck

0m 1m 2m 5m

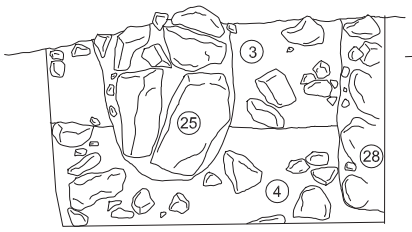
Tafel 34:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Ostprofi-Suchschnitt. M. 1: 40.

D265

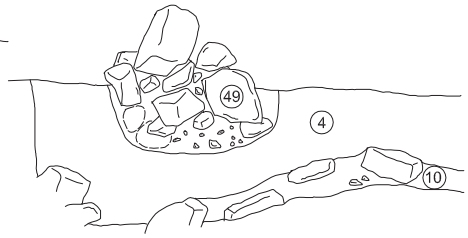
Kaunerberg 2008
GP 2274
Pfostenlöcher
M. 1:20



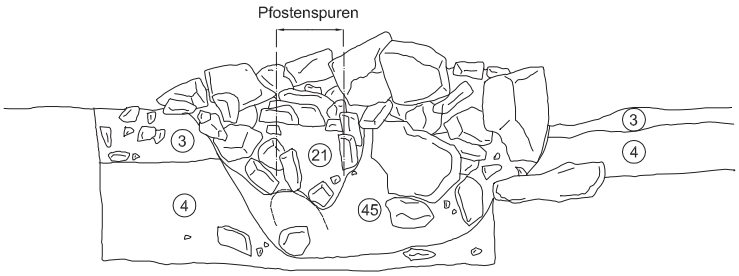
Ostprofil Bef.14



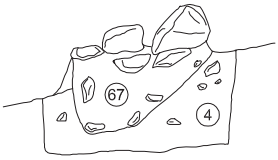
Nordprofil Bef. 25, 28



NO-SW-Profil Bef. 49



Nordprofil Bef. 21, 45



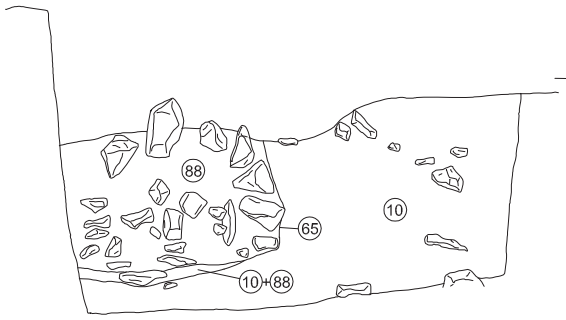
Nordprofil Bef. 67



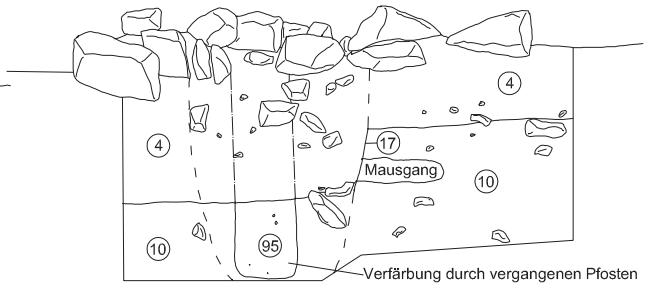
Ostprofil Bef. 60



Ostprofil Bef. 31, 32, 33, 72



Westprofil Bef. 65, 88



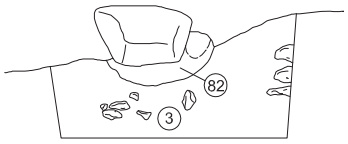
Westprofil Bef. 17, 95

Ehemaliger Pfostenstandplatz
Unklare Schichtgrenze
Steinabdruck

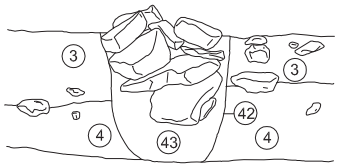
0m 1m 2m

Tafel 35:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Pfostenlöcher, M. 1:20.

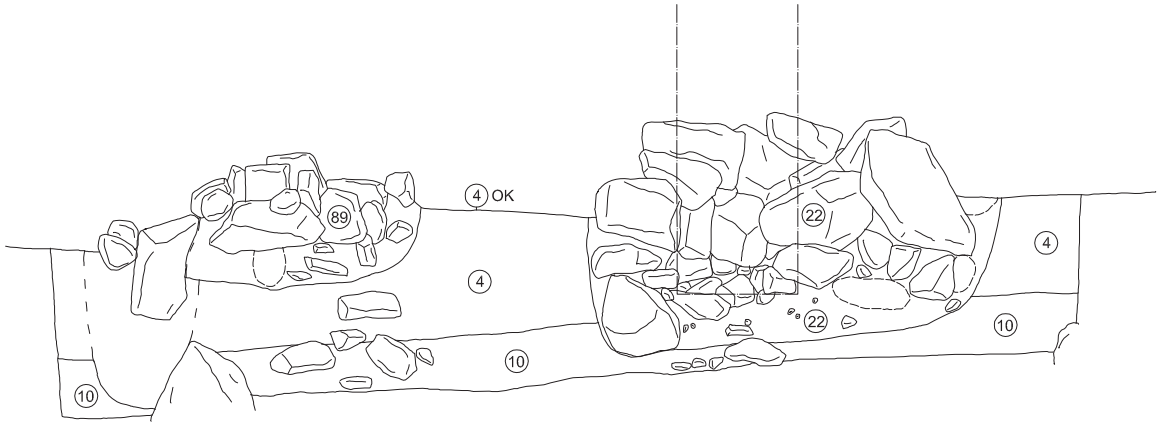
Kaunerberg 2008
GP 2274
Profile
Pfostenlöcher
M. 1:20



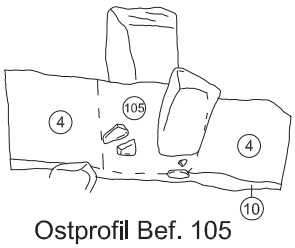
Westprofil Bef. 82



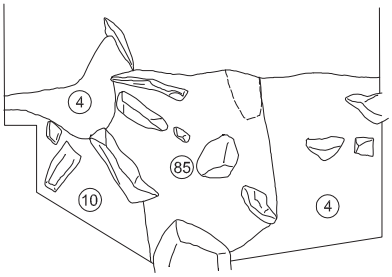
Ostprofil Bef. 42, 43



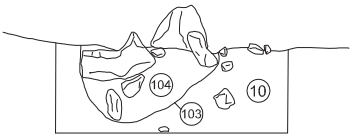
Nordprofil Bef. 22, 89



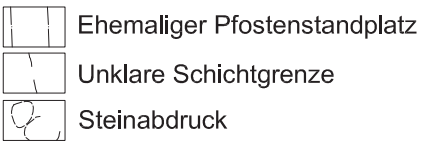
Ostprofil Bef. 105



Westprofil Bef. 85

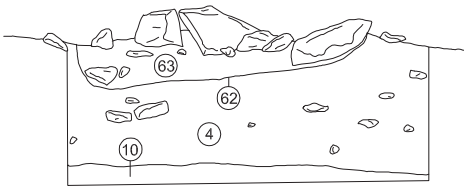


Ostprofil Bef. 103, 104

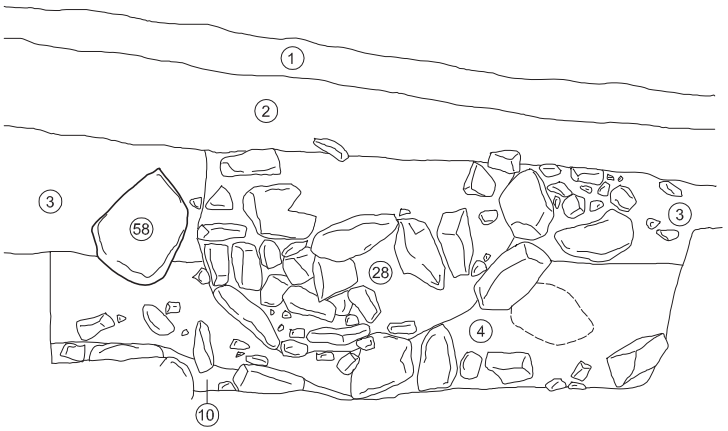


Tafel 36:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Pfostenlöcher, M. 1:20.

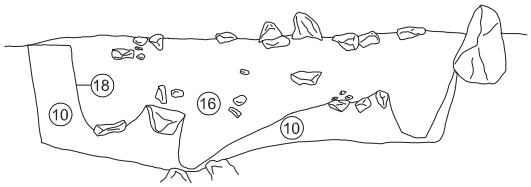
Kaunerberg 2008
GP 2274
Profile
Gruben
M. 1:20



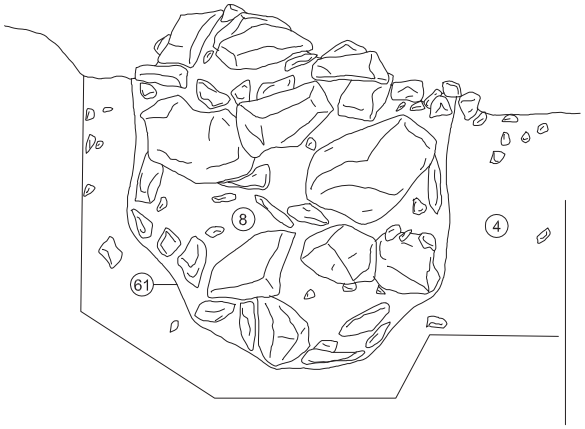
Südprofil Bef. 62, 63



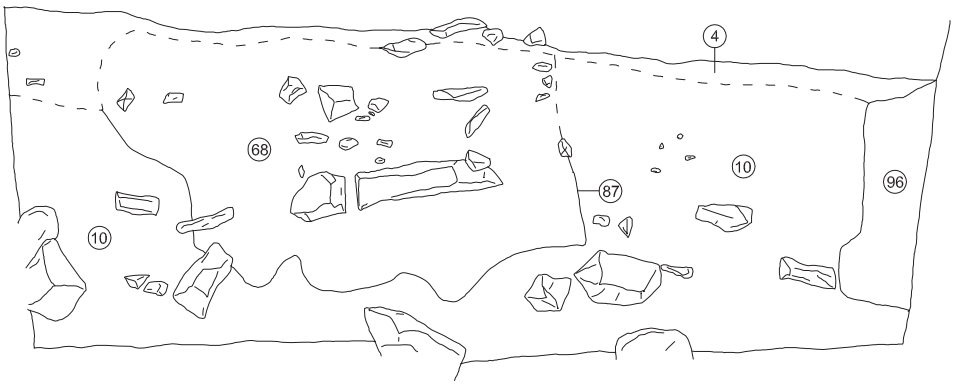
Ostprofil Bef. 28, 58



Westprofil Bef. 16, 18



Westprofil Bef. 8, 61



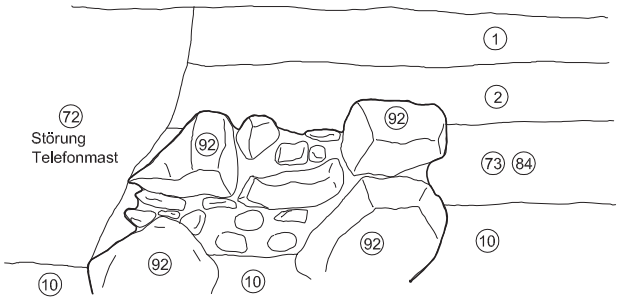
Ostprofil Bef. 68, 87, 96

Unklare Schichtgrenze
Steinabdruck

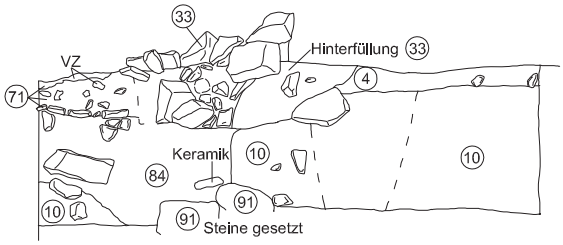
0m 1m 2m

Tafel 37:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Gruben, M. 1:20.

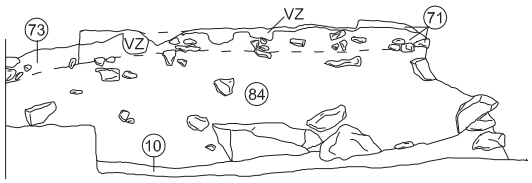
Kaunerberg 2008
GP 2274
Fundamente bzw.
Auflalager (33, 91, 92)
Feuerstelle (71)
Hangwasserfassung (50)
M. 1:20



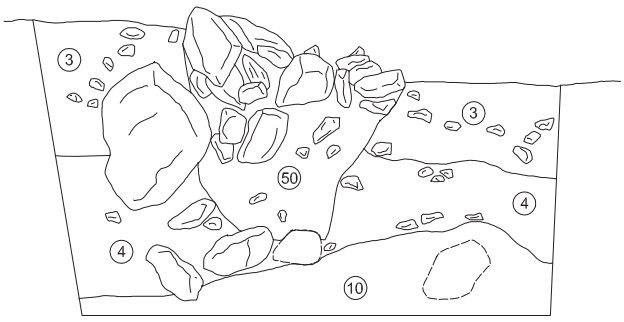
Südprofil Bef. 92



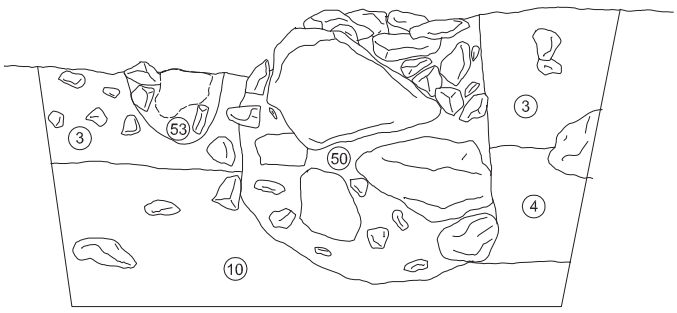
Westprofil Bef. 33, 71, 84, 91



Nordprofil Bef. 71, 73, 84



Ostprofil Bef. 50



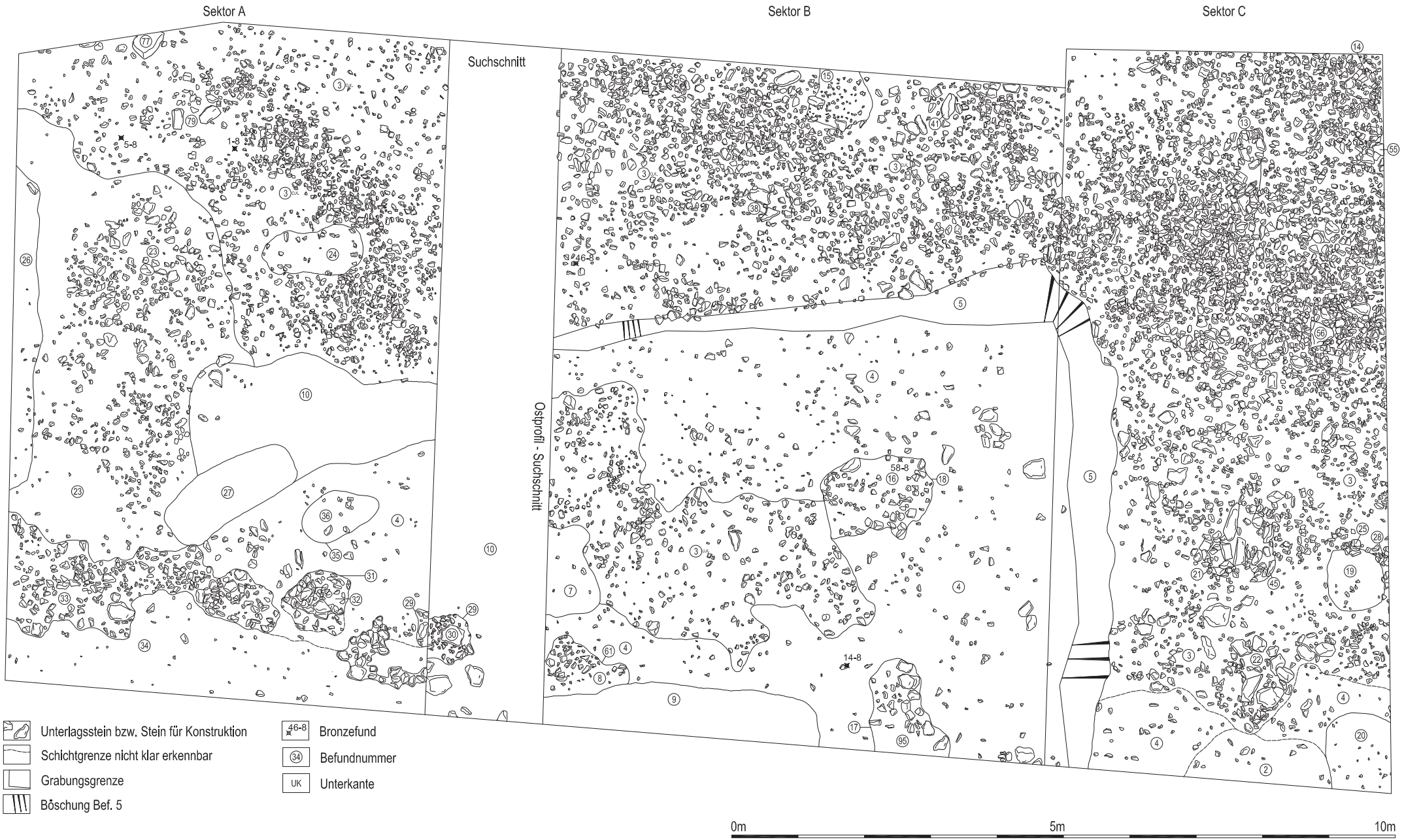
Westprofil Bef. 50, 53

VZ Verziegelter Bereich
Unklare Schichtgrenze
Steinabdruck

0m 1m 2m

Tafel 38:
Kaunerberg-Mairhof GP2274. Fundamente bzw. Auflager, Feuerstelle, Hangwasserfassung, M. 1:20.

Beilage 1
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Gesamtsituation 1
Bef.: 2-5, 7-9, 13-17, 19, 20, 21-36, 38, 45, 55, 56, 61



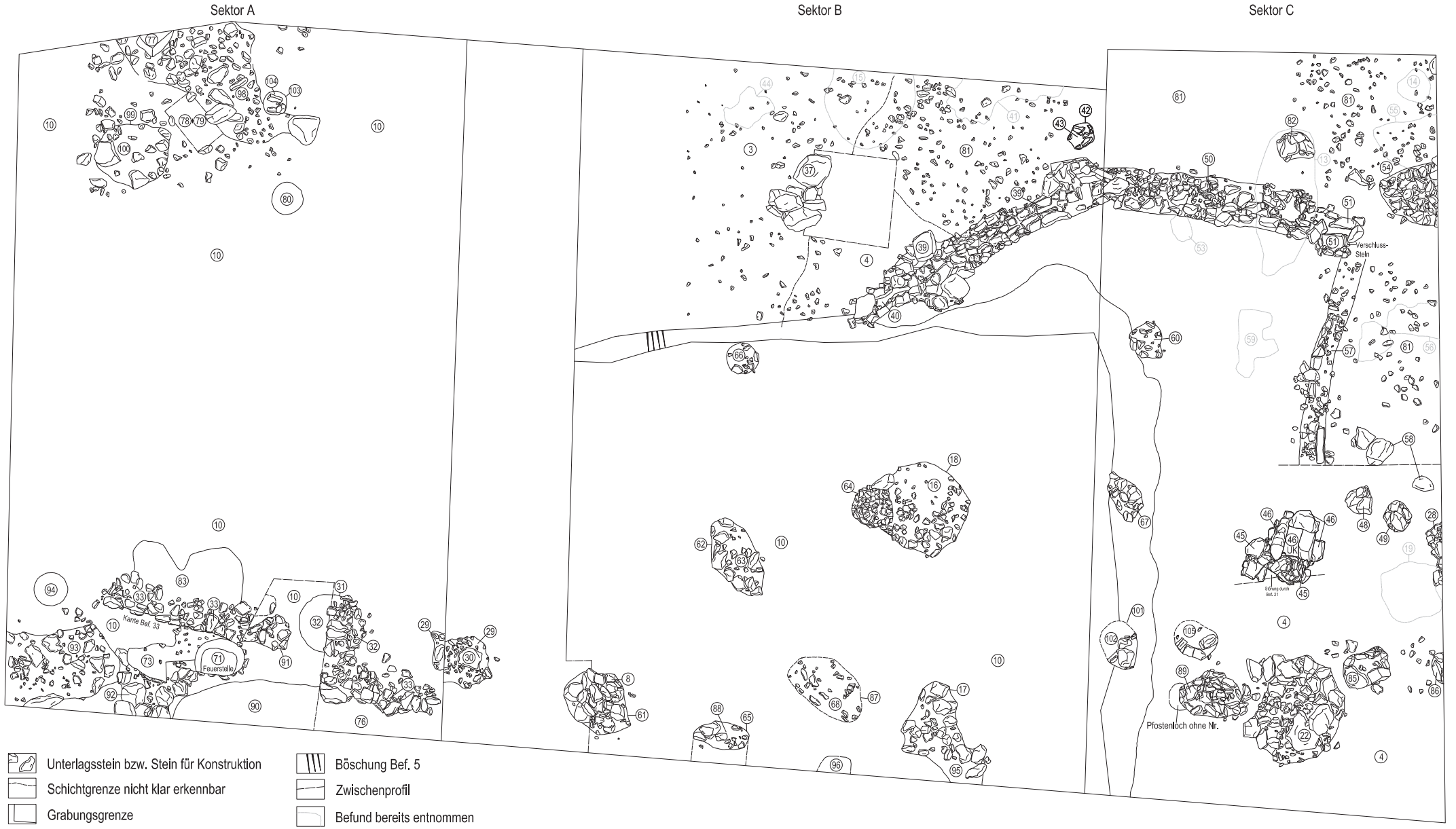
Beilage 2
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Gesamtsituation 2
Bef.: 3-5, 7, 8, 10, 13, 14, 16-19, 21-23, 26-33, 35-37, 39, 40-80



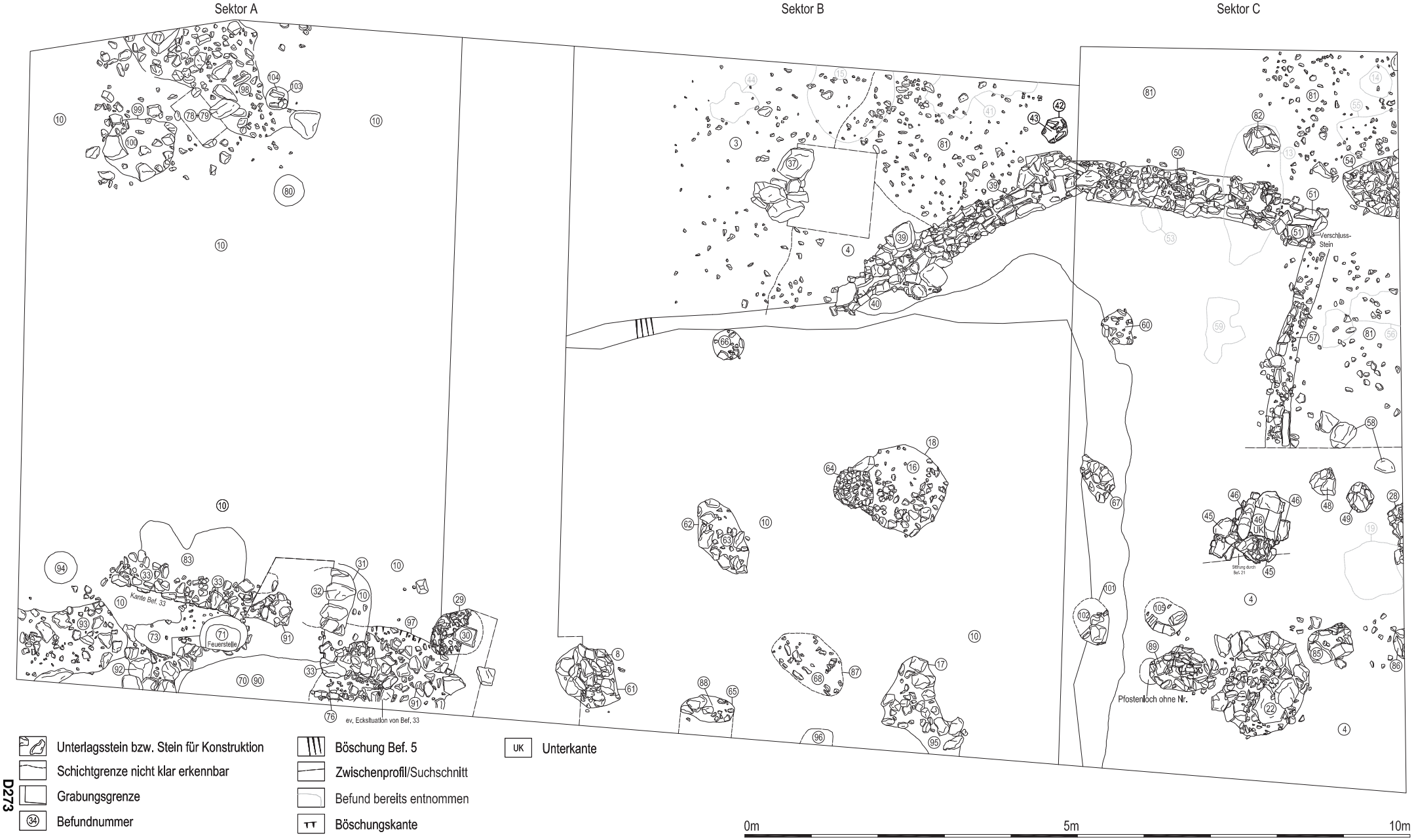
D271

D272

Beilage 3
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274, Gesamtsituation 3
Bef.: 3-5, 8, 10, 13, 18, 22, 29, 31-33, 37, 39, 40, 42, 45, 46, 50, 51, 54, 57, 58, 61, 64, 65, 71, 73, 76, 77, 81-83, 85-87, 89, 90-96, 98-100, 101-105

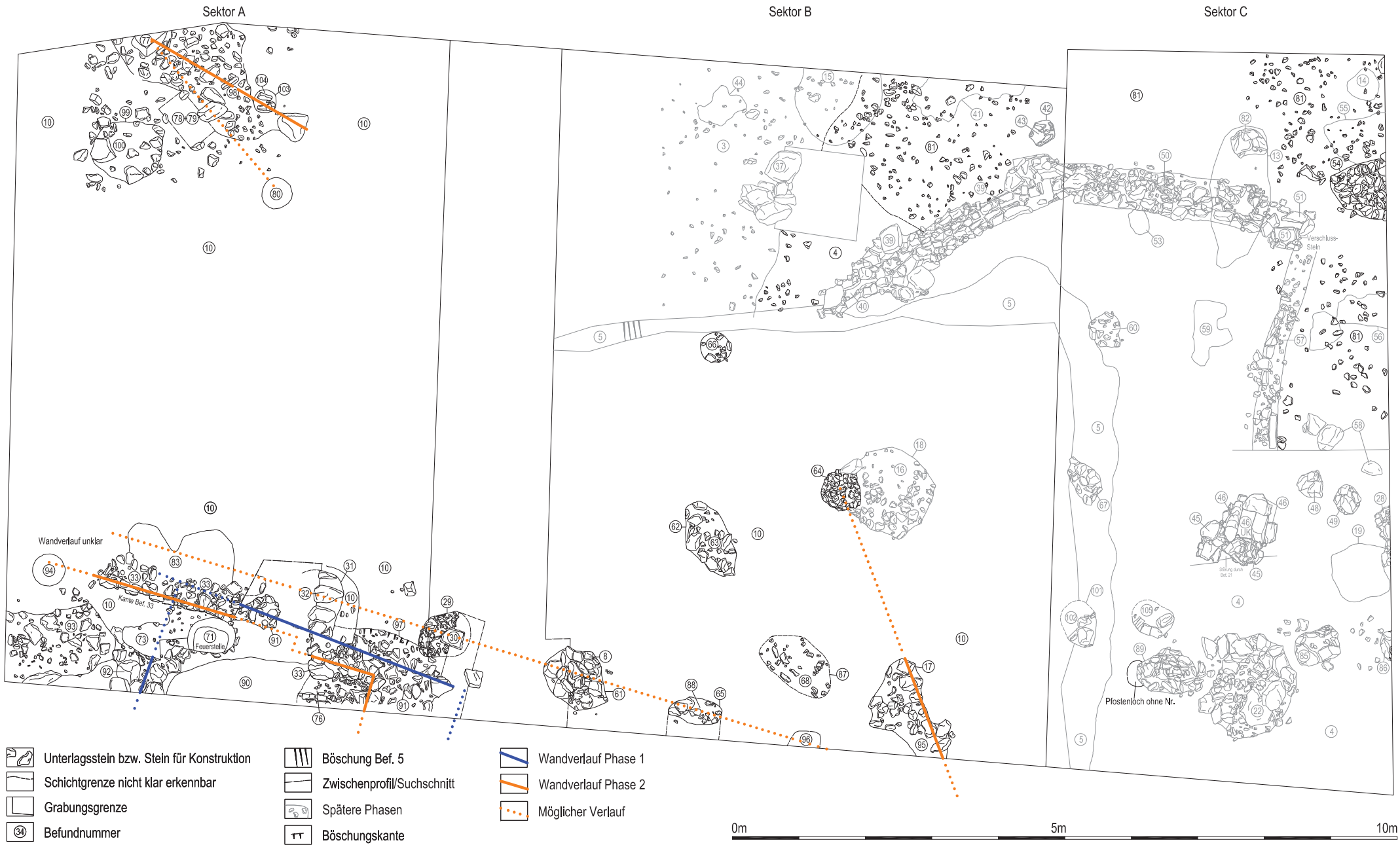


Beilage 4
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274, Gesamtsituation 4
Bef.: 3-5, 8, 10, 13, 18, 22, 29, 31-33, 37, 39, 40, 42, 45, 46, 50, 51, 54, 57, 58, 61, 64, 65, 71-73, 76, 77, 81-83, 85-87, 89, 90-96, 98-100, 101-105

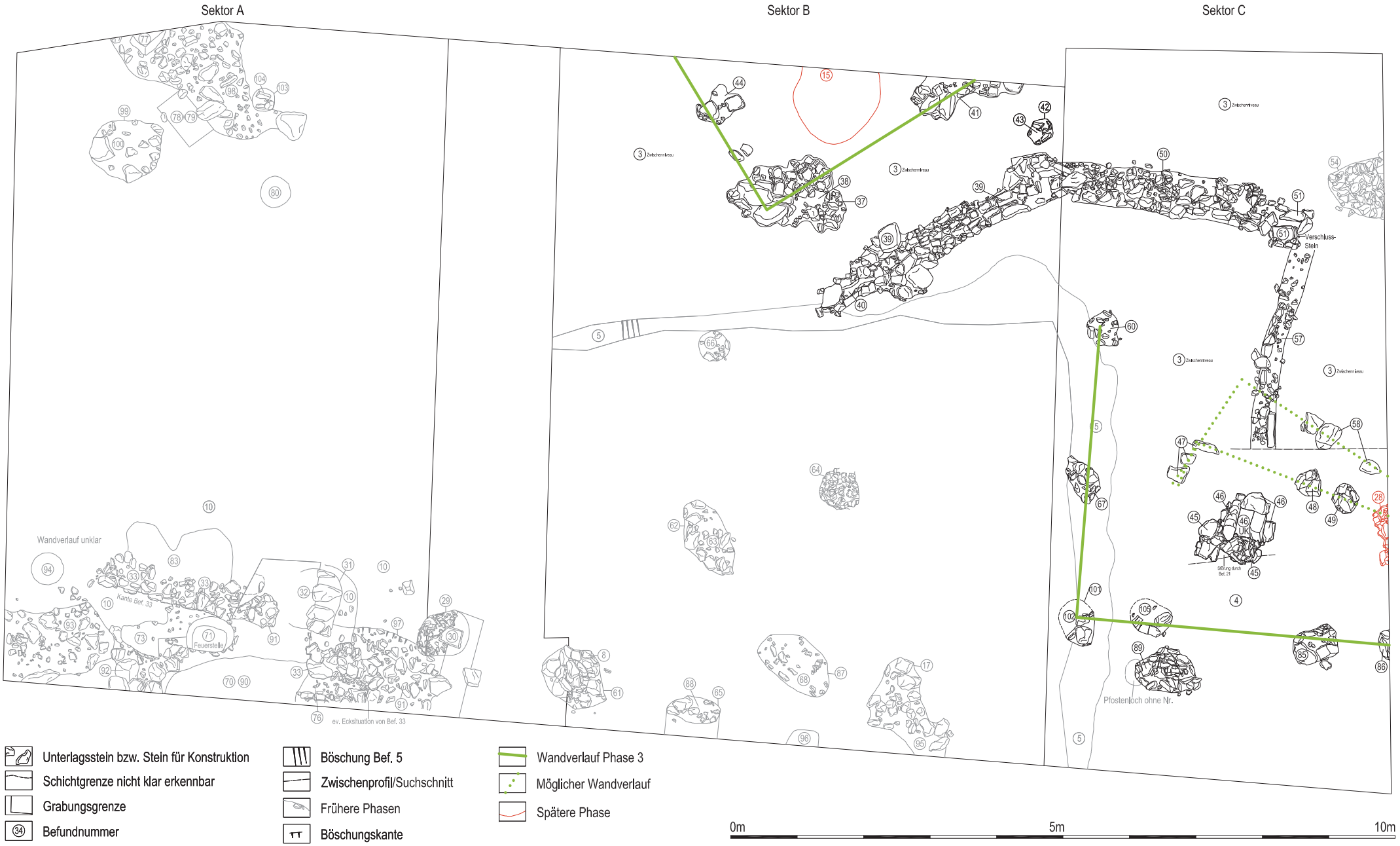


D273

Beilage 5
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Phasenplan
Phase 1 und 2



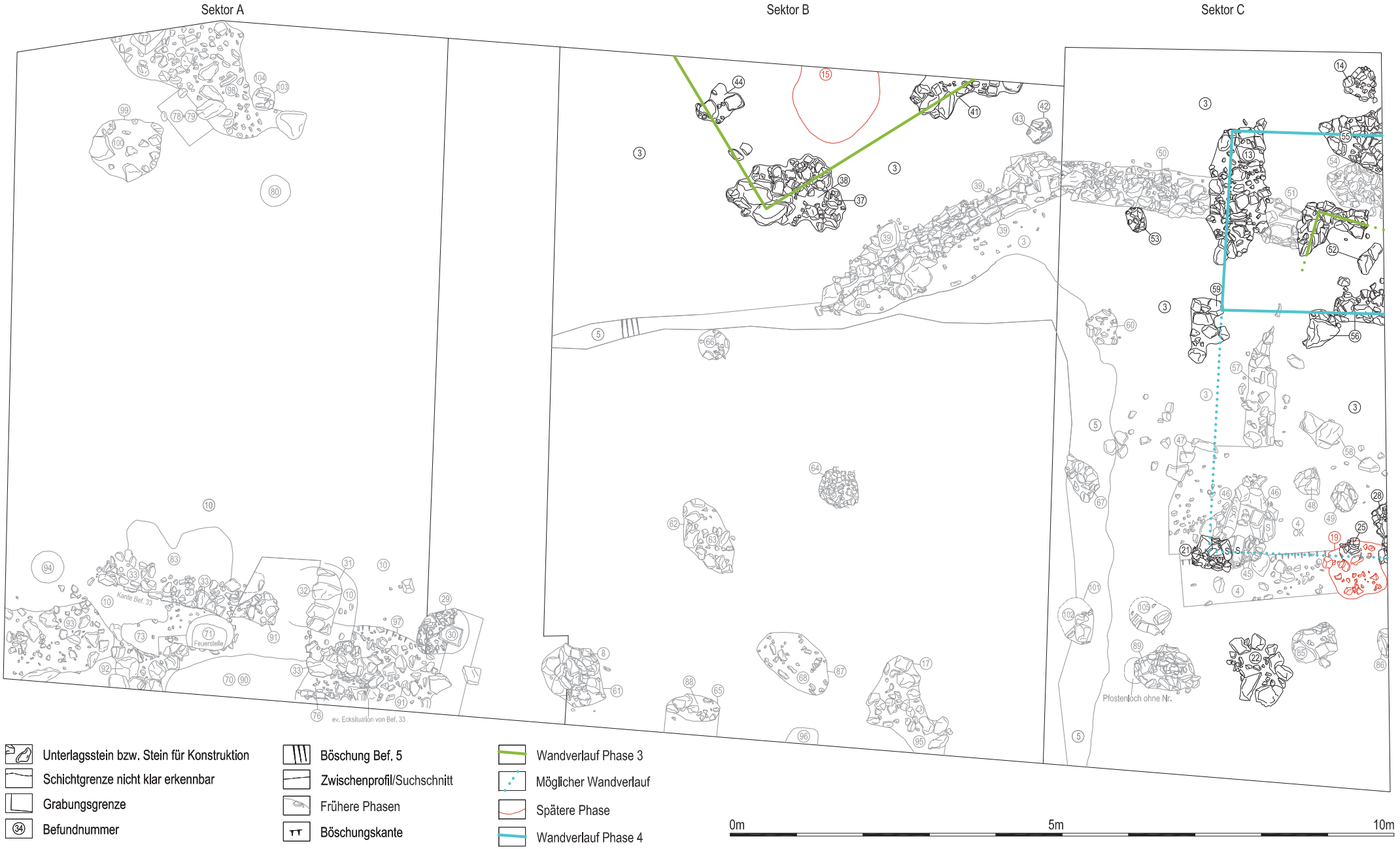
Beilage 6
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Phasenplan
Phase 3, Zwischenniveau von 3



D275

D276

Beilage 7
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Phasenplan
Phase 3 und 4



Beilage 8
Kaunerberg 2008
Parzelle 2274
Phasenplan
Phase 4 und O.K. 3



D277

DORIS SCHÖN

NÉMETÚJVÁR (GÜSSING) – ÉPÜLETRÉGÉSZETI MEGFIGYELÉSEK AZ ELŐVÁRBAN

A Strém-patak völgye fölé emelkedő, messziről látható bazaltkúpon áll a középkor századai óta Németújvár (ma Güssing, Ausztria) vára. A látványos erősség megjelenését (*1a-b kép*) alapvetően a 16. század közepe óta kiépített ágyúbástyás védelmi rendszer határozza meg, ennek a hegy északi oldalán több kapuépítménye is biztosítja a felvezető utat. Ez utóbbi a hegyplató peremén éri el az elővárat – itt áll nyugaton az Újlaki-torony, amely már elveszítette egykori magasságát – majd fut tovább a legmagasabb, déli részhez, ahol ma a markáns megjelenésű, kápolnatoronyként is használt toronyépítménnyel koronázott felsővár található. Ezzel a jó állapotban ránk maradt, a 13. századtól a 19. századig kiépült s ma múzeumként látogatható épületegyüttessel szemben, az alacsonyabb fekvésű elővár területén egy, a 12. század második feléből származó épületegyüttes jelentős, bár igen töredékes maradványai találhatóak. Tanulmányunkban ez utóbbiakkal kívánunk foglalkozni, különös tekintettel az írott forrásokból ismert, nem sokkal 1157 utánra helyezhető itteni kolostoralapításra, valamint az első várépítményre, amely vagy a kolostor helyén, vagy annak átépítésével jött létre még a 12. század utolsó negyedében.

Az elővárban nyaranta sorra kerülő szabadtéri színházi előadások igényelte művészöltözők és vizesblokkok kialakítása miatt vált szükségessé 2008 nyarán egy megelőző épületrégészeti[1] kutatás az elővár nyugati részén (*2. kép*), melyet a Bundesdenkmalamt Abteilung Archäologie megbízásából az Archäologie-Service Verein végzett el.[2] Ezt követően 2011 márciusában két ásatási szelvényt nyitottak az elővár keleti része, illetve a felsővártól nyugatra eső terület esetleges korábbi beépítésének vizsgálatára.[3] A vár további területeit azonban régészeti módszerekkel mindeddig még nem kutatták, s ezt a tényt feltétlenül figyelembe kell venni az alábbi elemzéseink értékelése kapcsán. A következőkben az elővár területén végzett kutatások során meghatározott jelenségek időrendi sorrendben történő, teljességre természetesen nem törekvő bemutatására vállalkozunk.

Román kori épületrészek az elővár nyugati területén

A legrégebbi építménynek egy, az elővár nyugati részén található, egykor négyszögű épület tekinthető, melyből az északkeleti és részben a délkeleti fal maradt ránk (alagsor 1. és 2. tér) (*3. kép*).[4] A falakat jól megmunkált tufakváderekből rakták, melyek 20-30 cm

1 A szó szerint „épületrégészetnek" fordítható „Bauarchäologie" fogalom alatt a szerző – mint az a tanulmányból kiderül – alapvetően a magyar „falkutatás" kifejezésnek megfelelő módszer alkalmazását érti *(Szerk.)*.

2 A kutatást Paul Mitchell és Doris Schön végezte a szerző irányításával, l. Krenn–Schön–Mitchell 2008.

3 Az ásatást az ARGE Zeitalter végezte, Franz Sauer (Bundesdenkmalamt, Abteilung Archäologie) irányításával, l. Sauer–Franz–Tögel 2011.

4 Megjegyzések a periodizációs alaprajzokhoz: A külső szélesség északon és nyugaton csak becsült érték, emiatt e helyeken az alaprajzok részben ellentmondásosak. Így pl. az alagsor 5. terének az északi fala bizonyára lényegesen vastagabb, mint a megfelelő földszinti fal, azaz az alsó fal bizonyára köpenyezett lehet. Az alagsor 6. tere nyugati falának is lényegesen vastagabbnak kell lennie a földszint felette levő falazatánál.



1a. kép: A vár kelet felől (fotó: Doris Schön)

magaságú sávokat alkotnak. Az utóbbiakban néhol kisebb ugrások is megfigyelhetők, ritkán két laposabb vagy kisebb követ helyeztek el egymás felett. Az északkeleti falban (alagsor 1. tér) egy azzal egyidős, derékszögű kávákkal épített ajtónyílás található. Ebből a későbbi osztófal miatt ma csak a hangsúlyos nyugati káva, illetve a szegmensíves lezárású fülke kétharmada látszik. Magát a külső síkban elhelyezkedő félköríves ajtónyílást kifejezett keret nélkül, ugyancsak tufakváderekből alakították ki. Tőle nyugatra vegyes anyagú elfalazás utal egy egykori ablak helyére (*4. kép*.).

A délkeleti falban is létezett egy korai bejárat, ennek ma is használt lépcsője részben egyidős a falazattal, a lépcsőfokok magassága ugyanis megfelel a legkorábbi kvádersoroknak. Maga a jelenleg itt található félköríves ajtó ugyanakkor már egy későbbi építési fázisból származik, és szélesebb, mint az előzménye volt (*5. kép*).

Az alagsor 1. teréből egy kis aknán juthatunk el az alatta fekvő (pince)térbe, ahol hasonló falazatok figyelhetők meg. Míg az északkeleti kváderfal teljes épségben maradt ránk, a későbbi eredetű keleti falban ismeretlen időpontban egy lyukat törtek, s így látható mögötte az építési törmelék alkotta feltöltés. Ez utóbbi – feltételesen – arra utalhat, hogy az egész román kori épület alá volt pincézve, de ennek ma csak a nyugati része hozzáférhető.

Feltűnő az épület egykori észak- és délnyugati falának hiánya. Mivel mindkettő kifejezetten a hegyoldal peremén állhatott, elképzelhető, hogy a késő középkor ismeretlen időszakában ezek ledőltek, de még valószínűbb, hogy elbontásukra a 15. században, az Újlaki-torony építése kapcsán került sor, mint erre még alább visszatérünk.

Enyhe töréssel csatlakozik egy további, ugyancsak kváderfalazat az utóbb leírt épület északi sarkához – ez az alagsor 6. tere nyugati falának legalább 1,85 m hosszú szakasza, amely ezután szabálytalanul megszakad. Nagy valószínűséggel egy körítőfal maradványának tartható, amely egykor észak felé futott tovább a hegyplató peremén.

Az alagsor 6. terétől északra egy másik korai építményrészlet is ismert (alagsor 10. tér déli fal),[5] itt a kváderek kisebbek, mint az előző épületnél leírt falazókövek, a belőlük kialakított sávok magassága csupán 15-17 cm között mozog. Ez a korai falazat főleg az észa-

5 Ez a fal csak vázlatosan került feltüntetésre a periodizációs alaprajzon.



1a. kép: A vár nyugat felől (fotó: Feld István)

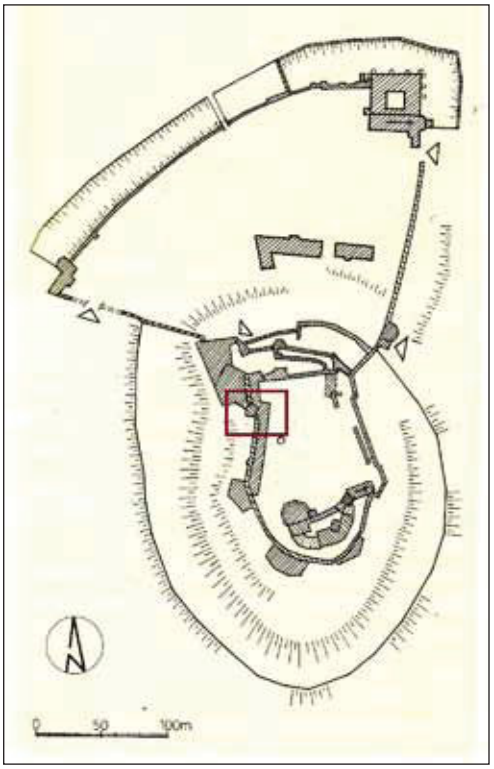
ki oldalon volt dokumentálható, itt 6 m hosszan és 4 m magasságban figyelhettük meg. Benne viszonylag nagy magasságban egy 10 cm széles, a fallal egyidős résablak található, melynek felső lezárását egy újabb boltozatépítmény rongálta meg (*6. kép*).

Összefoglalóan megállapítható, hogy az általunk vizsgált területen két, töredékesen ránk maradt román kori épületet azonosíthattunk, melyek egy összekötő fallal (övezőfallal?) kapcsolódtak egymáshoz. Az eltérő kváderméretek vagy az építkezés egyes, egymáshoz ugyanakkor időben közel álló szakaszaira, vagy az építőanyag elválogatására utalhatnak.

A nagyméretű kváderek alkalmazása megerősíti az ismert okleveles anyag alapján megfogalmazható következtetéseket, melyek szerint itt a 12. század második felére helyezhető építkezésekkel számolhatunk. Az általunk megfigyeltekkel összevethető kváderfalazatot ismerünk többek között az alsó-ausztriai Altweitra temploma (1182 előtt),[6] a stájerországi Prügg Szt. János kápolnája (közvetlenül 1160 előtt)[7] vagy az alsó-ausztriai Tulln plébániaegyháza (12. sz. utolsó harmada)[8] esetében (*7-8. kép*).

Ugyanakkor nem könnyű a két épület értelmezése és főleg funkcionális meghatározása, mivel egyik sem képvisel egyértelmű, jellegzetes építészeti formát. Az ismert maradványok alapján nem dönthető el, hogy itt egy kolostor maradványairól lehet-e szó, vagy inkább már egy várépítményhez köthető, a hegyplató peremén húzódó építmények részleteivel van-e dolgunk. Itt kell utalnunk azokra az írásos forrásokra, amelyek úgy a kolostoralapítás, mint az első várépítés szempontjából különös jelentőséggel bírnak.[9] Ezek szerint a bazaltkúpot és a környező területet a 12. század közepén II. Géza

6 Katzenschlager 1965. 1.
7 Lanc 1998. 427–431.
8 Schwarz 1998. 286–288.
9 L. erre Horváth Richárd tanulmányát a jelen folyóiratszámban!



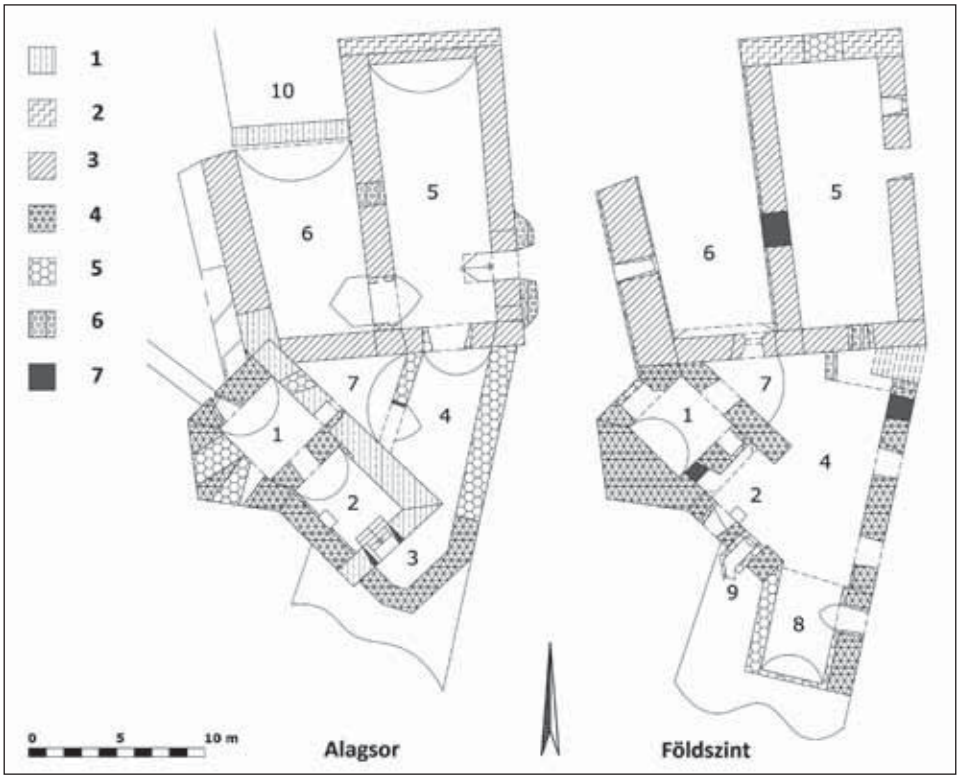
2. kép: A vár vázlatos összesítő alaprajza a kutatás által érintett terület jelölésével (Endre Marosi: Burgen im österreichisch–ungarischen Grenzraum. Eisenstadt, 1990. 101. nyomán)

magyar király egy Wolfer nevű előkelőnek adományozta, aki közvetlenül 1157 után a hegyen egy kolostort alapított, melyet a pannonhalmi apátság egyházjogi fennhatósága alá rendelt.[10] Az új bencés szerzetesközösség megélhetését egy ötven szolga által művelt birtokegyüttes adományozásával biztosította.[11] Még a 12. század utolsó negyedében azonban III. Béla király megszüntette a kolostort és Wolfer utódait a kapornaki apátság kegyúri jogaival kártalanította. A birtokába került hegyet az uralkodó vagy egy újonnan emelt várral vagy a kolostor átépítésével megerődítette,[12] feltehetően nem függetlenül attól, hogy a stájerországi oldalon ezidőtájt határvédő várak láncolatának (Fürstenfeld, Riegersburg) létrejöttével számol a kutatás.[13]

Úgy a kolostor építésének kezdete, mint a vár első építési fázisa vonatkozásában ezekkel az alapvető adatokkal rendelkezünk, ezek hozhatók tehát kapcsolatba az általunk meghatározott építményekkel. Wolfer adománya természetesen nem csupán a kolostor építésének anyagi alapjait biztosította, de lehetővé tette a szerzetesek megélhetését is. Fontos kérdés a kolostorba költöző szerzetesközösség nagysága, hisz alapvetően ettől függött az épületek mérete – erre azonban a kutatás által meghatározott maradványok alapján nem tudunk választ adni. Nem tudunk közelebbit a kolostortemplom helyéről sem, azt jelenleg sem a későbbi elővár, sem a felsővár területén nem tudjuk meghatározni.

A felsővárban ma álló épületek esetében ugyan jelentős felületeken figyelhetünk meg vakolatlan falfelületeket, de ezek közül egyet sem tudunk a falazatstruktúra alapján a 12. századra helyezni. Az itt látható legkorábbi falszakaszok inkább a 13. század második negyedétől keltezhetők, s úgy a falazás jellege, mint a kőanyag megmunkálása alapján élesen eltérnek az elővárban leírt kváderfalaktól. Míg az utóbbiakat gondosan kialakított kőelemek alkotják, a felsővár ún. kápolnatornyának földszinti és első emeleti falazata inkább kevéssé megmunkált törtkőanyagot mutat, mely már nem alkot határozott, jól elkülöníthető vízszintes sávokat. Egy másik, négyszögű, később a palotaépületbe befoglalt,

10 Lindeck-Pozza 1989. 60–61.
11 Lindeck-Pozza 1989. 63.
12 Lindeck-Pozza 1989. 64.
13 Ezek azonban nem hercegi várak voltak, hanem az uralkodóhoz közelálló családok rendelkezésére bocsátott, építkezésre alkalmas helyen emelt erősségek. A kérdéshez újabban l.: Feld 2014.



3. kép: Az Újlaki-torony környékének alagsori és földszinti alaprajza az építési periódusok jelölésével (1: 12. sz. 2. fele, 2: 13/14. sz., 3: 14. sz., 4: 15. sz., 5: 16. sz. 1. fele, 6: 17. és/vagy 18. sz., 7: recens) (Alaptérkép: Bundesdenkmalamt, tudományos feldolgozás: Paul Mitchell és Doris Schön)

toronyformájú épület esetében hasonló jellegű falazat figyelhető meg – ez az épület esetleg kapcsolatba hozható azzal a forrással, mely szerint Pok nembeli Móric tárnokmester itt (*in castro superiori*) 1263 előtt egy tornyot és egyéb épületeket emeltetett (*9. kép*).[14]

Az a tény, hogy a felsővár területéről nem ismerünk 12. századi falazatokat, mindenesetre azt valószínűsíti, hogy a hegytető beépítése északon kezdődhetett el. Ez bizonyára abból is adódott, hogy ide érkezik a felvezető út – a nyugati, a déli és a keleti meredek, sziklás hegyoldalak nem voltak alkalmasak ennek kialakítására. A román kori épületek tehát közvetlenül a hegyplató nyugati és északi peremén álltak, mintegy a Stájer Hercegség határa felé fordulva. Csábító emiatt azon feltételezés, hogy maga az ismert elrendezés inkább egy katonai jellegű épületre utal, hiszen egy támadás esetén mindenekelőtt az északi részt kellett védelmi vonallal lezárni.

Annak a végleges tisztázása azonban, hogy itt kolostor- vagy várépületek maradtak meg, az elővár területének további régészeti kutatása nélkül még nem lehetséges.

14 L. erre Horváth Richárd tanulmányát a jelen folyóiratszámban!



4. kép: Alagsor, 1. tér, az északkeleti fal a részben elfalazott bejárattal és az elfalazott ablakkal (fotó: Paul Mitchell)



5. kép: Alagsor, 2. tér, a délkeleti fal a később bővített ajtónyílással (fotó: Paul Mitchell)



6. kép: Alagsor, 10. tér, déli fal az elfalazott lőrésablakkal (fotó: Doris Schön)



7. kép: Altweitra, plébániatemplom (fotó: Doris Schön)

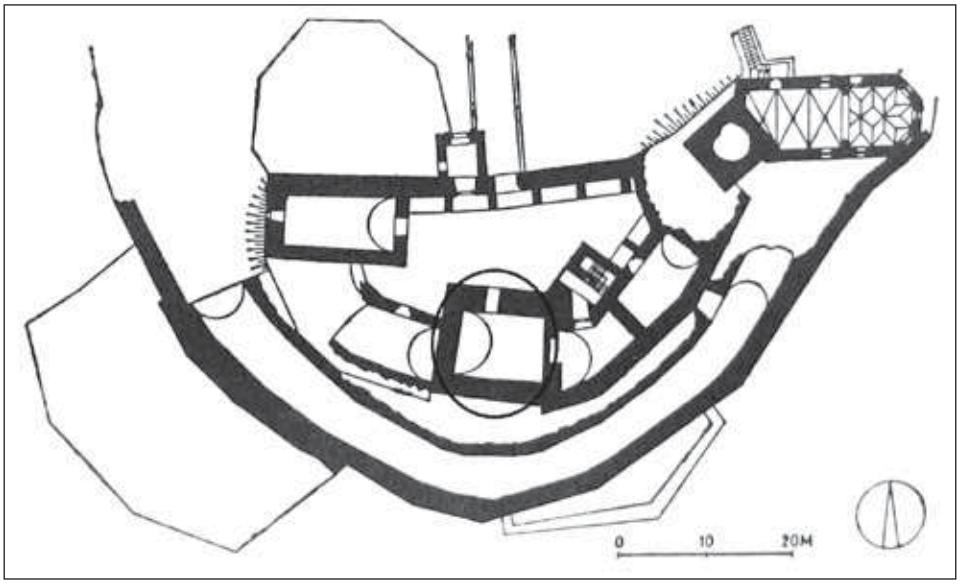


8. kép: Tulln, a plébániatemplom északnyugati tornyának északi homlokzata (fotó: Doris Schön)

A 13. század vége – 14. század eleje építkezései az elővár nyugati részén

A két román kori építmény közötti nyitott térséget – leszámítva egy kis, háromszög alaprajzú belső udvart – később egy kéttraktusos, kétszintes épület (alagsor 5. és 6. tér, földszint 5. és 6. tér) emelésével zárták be *(3. kép*). Ennek törkőfalazata 50 cm magasságú, határozott sávokba rendezett falszakaszokat (ún. *kompartimente*-ket)[15] és számos újabb javítást mutat, hangsúlyos külső sarokkiképzése ma elsősorban délkeleten tanulmányozható. Az épület északról egy korábbi, de már az előzőekben tárgyalt román kori fázist követően megépült törtkőfalazathoz épült hozzá, melyben egy 2,2 m széles, vele egykorú nyílást dokumentálhattunk. Ez utóbbi valószínűleg egy észak felé kiugró félköríves toronyba vezetett, melynek utolsó nyomait a sajnos felmérésre nem került alagsori 10. térben figyelhettük meg. Ezen átjáró kávái jól faragott kváderekből készültek, míg magának a falazatnak az anyaga törtkő. E falvonulat legalább 8 m-es hosszúságban volt követhető még kelet felé. Mivel nagyrészt még ma is vakolat borítja, a falazat struktúrájáról és így annak koráról még nem tudtunk egyértelmű megállapításokat tenni. Csupán annyi bizonyos te-

15 Az osztrák kutatásban az egyes falazatstruktúrákra használt szakkifejezések pontos magyar megfelelőjét, illetve azok értelmezését még nem dolgozta ki a hazai szakirodalom. (*Szerk.*)



9. kép. A felsővár alaprajza a középső torony kiemelésével (Die Kunstdenkmäler Österreichs. Burgenland. Dehio Handbuch, hrsg. v. Schmeller-Kit, Adelheid, Wien ²1980, 119. nyomán)

hát, hogy a román kori építmények és a kéttraktusos épület építése közötti időszakban került sor emelésére. Ránk maradt szakasza vagy a román kori körítőfal jelentős léptékű javítása vagy pedig egy azt követően épített új övezőfal maradványa lehet.

Az új, kétszintes épületrész legalább a felső szinten fafödémmel rendelkezett, erre elsősorban a földszinti 5. tér nyugati falában található padka utal, amely felett még 1,3 m magasságban folytatódik a felmenő falazat (*10. kép*). Az itt megfogható régebbi szinthez illeszkedik a földszinti 6. tér nyugati falában található, a falazattal egyidős ablak is, melynek kávái törtkőből falazottak. Az ablakfülke szélessége 1,8 m, egykori magassága is legalább ennyi lehetett.

Az alagsorban falsíkkiugrások jelzik, hogy az 5. tér szintjét később 30 cm-rel lemélyítették, így az alapozás felső széle ma szabadon áll. Az alagsori 5. és 6. tereket eredetileg egy 1,3 m széles ajtónyílás kötötte össze, melyek alsó részén ugyancsak megfigyelhető az utólagos szintsüllyesztés. Az alagsori 6. tér déli falánál egy valószínűleg korai eredetű nyílás, bizonyára egy bevilágítóablak a fal mentén ferdén végighúzódó aknájának keleti szélét figyelhettük meg.

Összefoglalóan megállapítható, hogy a kutatott terület déli részén (alagsor és földszint 1. tér) nem találtuk 13. századi, illetve a 14. század elejére tehető átépítések nyomait. Ugyanakkor kevéssé valószínű a 12. századi eredetű épület nagyobb átalakítások nélküli folyamatos használata. Ez az ellentmondás esetleg azzal oldható fel, hogy az erre az időszakra feltételezhető falazatokat az Újlaki-torony építésekor teljes mértékben elbontották. Északon azonban létrejött egy nyújtott alaprajzú, kétszintes épület (alagsori és földszinti 5. és 6. terek), amely hozzáépült úgy az első, román kori, mint az azt követő övezőfalhoz. A meglévő vakolatok és a számos javítás miatt itt a falazatstruktúra ugyan nem mindig egyértelmű, de a rendszeresen feltűnő, sávokba rendezett falszakaszok (az



10. kép: A földszinti 5. tér nyugati fala az emeleti falak csonkjával és az újabb boltindításokkal, a háttérben az Újlaki-torony (fotó: Doris Schön)

ún. *kompartimente*-k)[16] – óvatosan ugyan, de mégis – megengednek egy 14. század eleji korhatározást. Nagyon valószínű, hogy ezek az építkezések kapcsolatba hozhatók az 1289. évi „Güssinger Fehde" pusztításaival – e hadjárat során a várat I. Albert osztrák herceg megostromolta és elfoglalta.[17]

15. századi építkezések az elővár nyugati részén

Mint már említettük, az ötszögű alaprajzú Újlaki-torony emelése során az alagsor 1. tér északnyugati és délnyugati falát – néhány más, töredékesen ránk maradt kapcsolódó falazattal együtt (*3. és 11. kép*) – teljesen újjáépítették. E szinten a délnyugati falban két nagy lőrésablakot alakítottak ki, közülük az északra esőből ma csak a téglaáthidalása ismerhető fel, míg a délit később erősen átalakították. Északnyugaton egy tölcséres kiképzésű lőrésablak készült (*12. kép*), ennek nyugati kávája ép állapotban maradt ránk, míg a keletit később bővítették. Feltűnő e nyílás elhelyezkedése, ugyanis alja alig a mai térszint felett található, amely a helyiség román kori bejárata küszöbszintjének felel meg. Ez a tény arra utalhat, hogy a tér szintjét védelmi megfontolásokból valamikor egy időre lesüllyesztették.

Ekkor épült meg az alagsor 1. és 2. tere közötti osztófal is, amelynek északnyugati vége beszűkítette a korábban már tárgyalt román kori bejáratot (*4. kép*). Ez a fal nyugszik azon a pincefalon, amelyről az abba vágott lyuk kapcsán már korábban megemlékeztünk.

16 L. a 15. jegyzetet! (*Szerk.*)
17 Bunzl 1990. 178., l. továbbá Horváth Richárd tanulmányát a jelen folyóiratszámban.



11. kép: Az Újlaki-torony dél felől, az emeleti ablak alatt a konyhai medence kifolyója (fotó: Paul Mitchell)

A földszinti 1. tér toronyszobája új északnyugati falát egy ülőpadokkal elátott ablak törte át, ahonnan szép időben messze a stájer határon túlra nyílt kilátás. Az északkeleti falban kialakított bejáratnak csak a keleti része a falazattal egyidős, a nyugatit a nyílás későbbi bővítése során módosították. Az ismert eredeti nyíláskáva-részletek alapján délkeletről is megközelíthető volt a tér, de később itt is jelentős átalakításokra került sor.

A torony ránk maradt egyetlen emeleti szintjén konyha került kialakításra, ebből egy sütőkemence maradt ránk a déli sarokban, továbbá mellette a délnyugati falban egy kifolyóval ellátott kőmedence (*13. kép*). A keleti sarokban 2007-ig még jól kivehető volt egy kandallókürtő is, ezt azóta elfalazták.

A földszinti 5. tér déli falának külső oldalán megmaradt az a vakolatlenyomat, amely a torony emeleti tereinek megközelítését biztosító, utólag kialakított lépcsőre utal.

A torony építőanyaga megmunkálatlan törtkő. A belsőben a falazat struktúrája a nagyobb kövek felhasználása miatt hálós jelleget mutat. Ugyanakkor külső homlokzatokon ügyeltek arra, hogy inkább egyforma nagyságú köveket helyezzenek el, amelyeket néha úgy vízszintesen, mint függőlegesen (azaz az álló és fekvő fugák vonalában) kisebb darabokkal egyenlítettek ki. Ritkán megfigyelhetők általában ferdén futó kiegyenlítősorok is, melyek azonban hamarosan megszakadnak. Ezen falazási mód alapján a torony építése inkább a kései 15. századra helyezhető, hasonló megoldásra jó példa az alsó-ausztriai Niederleis kastélyának nyugati homlokzata.[18]

Meglepőnek tűnik egy ötszögű alaprajzon emelt torony 15. századi építése, mivel ezt az építészeti formát a várkutatás eddig inkább a 13. századra keltezte. Az ide sorolt építmények általában élükkel a támadási irány felé fordultak és öregtoronyként (*Bergfried)*

18 Schön 2007. 750.



12. kép: Az alagsori 1. tér északnyugati fala, a lőrésablak bal oldali kávája eredeti, a jobboldali az áthidalással együtt újabb (fotó: Paul Mitchell)

szolgáltak.[19] Az Újlaki-torony esetében azonban nem öregtoronyról, hanem az elővár erődítésvonalának egy, a hegyplató szélén emelt védőtornyáról van szó, amely addig a vár hosszan elnyúló nyugati oldalának biztosítását szolgálta, amíg itt a 16. századtól egészen a 17. századig ki nem épültek a ma is meglévő ágyúbástyák. A torony négyzetes magjához csatlakozó háromszögű él nem csupán olyan lőrésablakok elhelyezését tette lehetővé, amelyek két támadási irányt is ellenőrizhettek, de a választott építészeti forma úgy is értelmezhető, hogy ezzel a támadók előtt egy "második öregtornyot" kívánt az építtető megjeleníteni – miközben ez az alaprajzi megoldás gyakorlati szempontból sem volt előnytelen.[20]

Ebben az építési periódusban zárták le az északi és a déli épületegyüttes közötti kis belső udvart a földszinti 4. tér keleti falának megépítésével. Itt egy kétszintes, ekkor még alá nem pincézett épületrész jött létre, törtkőfalazatának struktúrája a későbbi átalakítások miatt csak nehezen ismerhető fel. Lehetséges, hogy késő középkori, rendszertelen betoldások alkotta ún. *Zwickelmauerwerk*-ről van szó, de a hálós szerkezetű falazatok (ún. *Netzmauerwerk*)[21] jellegzetességei is megfigyelhetőek. Tömbszerűen faragott kőelemek

19 Ötszögű 13. századi öregtornyok ismertek többek között Visegrádról (1250–1265) (l. Buzás 2006., alaprajz az építési periódusokkal a belső borítólapon) vagy Hollókőről (13. sz. utolsó harmada, l. Feld 2009. 82–87.). Emellett a felső-ausztriai Schaunberg várában is áll egy, valószínűleg a 13. sz. 2. feléből származó ötszögű öregtorony, l. Kühtreiber 2009. 79.

20 A tornyok sokrétű szimbolikájáról, általánosságban és különösen az öregtornyok vonatkozásában, l. Müller 2004. 143–209., Untermann 2009. 180–181., Kühtreiber 2009, Schmitt 2010.

21 A falazatstruktúra típusainak megnevezése kapcsán l. a 15. jegyzetet! (*Szerk.*).



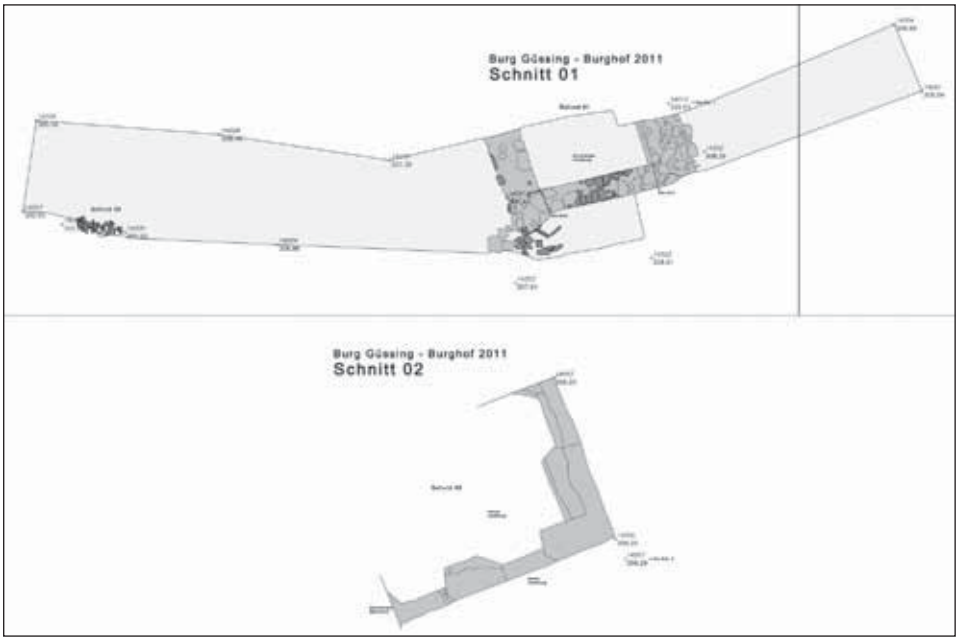
13. kép: Az Újlaki-torony emelete, sütőkemence a déli sarokban, mellett a medence (fotó: Doris Schön)

utalnak arra, hogy az elővár belső udvarára vezető ajtónyílás a fallal egyidős, miközben a kávák formája későbbi átalakítások nyomait mutatja.

Az elővár keleti felében nyitott kutatószelvény (01. szelvény)[22] egy kelet felé emelkedő, vastag feltöltés alkotta dombot vágott át (*14. kép*). Itt két, egymással párhuzamosan futó, kezdetben még egymástól független, törtkőből rakott, szórványosan téglát is tartalmazó fal került elő. A nyugati fal nyugati oldalának különösen szabálytalan falazata arra utalt, hogy azt alapozási árokba építették. A keleti fal keleti széle nem került teljes feltárásra, így annak építési módja nem ismert. Annyi bizonyos csupán, hogy e falak egy alagsorként értelmezhető belső teret határoltak, melynek azonban északi és déli kiterjedése nem ismert.

A kései 15. században tehát az elővár nyugati felében egy összetett építészeti együttes jött létre, magjában egy toronnyal, mely utóbbi ötszögű formájával és a tömör falazatú élével a vár védelmi erejének markáns megjelenítője lett. Építésével valószínűleg egyidős a vár három új, csúcsíves lezárású kapuépítménye a hegyplató északi részén, így a Kéményseprőtorony (Rauchfangkehrerturm) melletti kapu, a Farácsos kapu (Holzgittertor), illetve az utóbbival hosszú kapuszorossal összekötött Ádám-kapu. Az ásatás ebből az időszakból az elővár keleti részén egy nagy valószínűséggel gazdasági épületként meghatározható, alagsorral rendelkező épület létét bizonyította.

22 Sauer – Franz – Tögel 2011.



14. kép: A 01. és 02. szelvények ásatási alaprajza (Co. ARGE Zeitalter)

16. századi átépítések az elővár nyugati részén

A 16. századi átépítésekhez sorolható az alagsori 1. tér járószintjének megemelése és ennek kapcsán a délnyugati lőrésablakok befalazása, illetve átalakítása (*15. kép*). Módosításra került ekkor az északnyugati nyílás kávája is (*12. kép*). Az alagsori 1. és 2. tér egy-egy északnyugat-délkeleti tengelyű, téglából épített dongaboltozatot kapott. Csupán az 1. tér délnyugati lőrései felett készült egy szabálytalan fiók, másutt csak négyszögű aknákat alakítottak ki, ezekben késő gótikus ajókereteket használva fel építőanyagként.

A *földszinti 1. térben* az északnyugati nyílásba egy új, 9 cm széles keretelésű négyzetes ablak került. Délkeleten egy vállköves kapu váltotta fel a korábbi nyílást. Vakolatrétegek és festésnyomok utalnak egy téglapadlóra, melynek szélső, falhoz csatlakozó része normál kötést mutatott, míg a tér belsejében halszálkás rakású mintát lehetett igazolni. A földszinti 2. tér korábbi eredetű délnyugati falában egy árnyékszékhez vezető új ajtót alakítottak ki.

Az alagsori 2. térben a délkeleti fal 12. századi eredetű ajtaját ekkor kibővítették, a félköríves nyílás egy 7,5 cm-es élszedéssel ellátott kőkeretet kapott (*5. kép*). Ennek megközelítése egy, a földszinti 4. térből az alagsori 3. térbe vezető, ma már nem létező lépcsőn át volt lehetséges. Felette egy további, az emeletre szolgáló, másodlagosan kialakított lépcső helye is meghatározható volt.

A földszinti 4. tér északi falában ebben a periódusban egy téglatörmelékből falazott tölcséres kávájú átjárót alakítottak ki, melynek szélessége 1 m, magassága legalább 1,85 m volt. Az újonnan kialakított átjárók és a főleg a már csak a vakolaton negatív formában azonosítható különböző lépcsők alapján ez a tér egy elosztóhelyiségként vagy egy lépcsőház részeként funkcionálhatott.



15. kép: Az alagsori 1. tér délnyugati fala, jobbra elfalazott lőrés, balra utólag kialakított két, egymás feletti lőrésablak (fotó: Paul Mitchell)

A több tárolótér iránti igény vezetett a földszinti 4. és 7. terek utólagos alápincézéséhez, s így az alagsori 4. és 7. terek kialakításához. Az alagsori 4. tér újonnan emelt keleti fala egy hatalmas téglaívre támaszkodik, melyhez mindkét oldalon vegyes falazat csatlakozik. A terem megközelítésére az északi oldalon törtek egy átjárót az alagsori 5. tér korábbi falába. Az alagsori 4. tér egy észak-déli irányú tégladongaboltozatot kapott, félköríves keresztmetszetű fiókkal az alagsori 7. térbe vezető bejárat felett. Ez utóbbi, háromszögű alaprajzú teret a már meglévő falak felhasználásával alakították ki, csupán a keleti fala és a dongaboltozata készült ekkor. A helyiség kevéssé használt nyugati sarkában a korábbi padlórétegek is megmaradtak. Egy téglatörmelékes öntött padló alatt egy téglaburkolat nyomai, majd további öntött padlórétegek mutatkoztak, utóbbiak között egy planírozási rétegből késő középkori kerek ablakszemek töredékei kerültek elő.

Az utóbb tárgyalt terektől délre ekkor alakították ki a földszinti 8. teret, amely nem került alápincézésre. Mivel azonban az itt található alagsori 3. tér födéme már nem maradt meg, létra hiányában nem volt lehetséges kutatása.

Jelentős átépítésre került sor az alagsori 10. térben. Itt a korábban tárgyalt északi román kori fal (*6. kép*) egy legalább kétszintes torony déli fala lett, a további toronyfalak újonnan épültek. Közülük az északi fal kialakítása egy 7 m szélességű téglaív építésével kezdődött, majd középen és az északi sarkokban egy-egy falpillér készült a kétszakaszos boltozat számára, s végül az ívek alatti szakasz elfalazása, az ablakok kialakítása zárta le az építési folyamatot (*16. kép*).

Az ásatás 01. szelvényében megfigyeltek szerint itt legkorábban ebben a periódusban, de legkésőbb a következőben egy vegyes anyagú fal épült a két korábbi fal közé, s az így létrejött északi teret belül teljesen bevakolták. Vakolatot kapott az új fal déli oldala is, az-



16. kép: Az alagsori 10. teret magába foglaló északnyugati torony északi homlokzata a teherhárító ívekkel és alattuk az utólagos falkitöltéssel (fotó: Paul Mitchell)

az ezt egy osztófalként értelmezhetjük, miközben a déli teret egy közelebbről ismeretlen időpontban elbontották, s így csupán a nyugati fal indítása utal egykori létére (*14. kép*).

A 16. század átépítései a késő középkori várépületből egy külső védelmi gyűrűvel ellátott modern erődöt alakítottak ki. A korábbi kapuk előtt ekkor két további kapuépítményt emeltek (a Scheibel-torony melletti kapu és a Francia-kapu). A kapuk melletti tornyok kifelé szélesedő lőréseket kaptak, melyek lehetővé tették a nyugatra vezető főút ellenőrzését. A legalsó, Scheibel-torony 1544-es évszáma azt jelzi, hogy ekkor már jelentős mértékben előrehaladtak a kiépítési munkák.[23] A második, ún. Francia-kapu melletti ágyúterem kapuzata ugyancsak 16. századi eredetre utal.

A 17. század és a korai 18. század átalakításai az elővár nyugati részén

Az a már a 16. században megfigyelhető tendencia, hogy az elővár építményeit, annak belső tereit nagyobb, kőkeretes ablakok elhelyezésével, új boltozatok építésével igyekeztek felértékelni, azaz a megváltozott igényeknek alkalmassá tenni, a 17. századra különösen jellemzőnek tűnik. Ennek során épült meg a földszinti 5. és 6. terek észak-déli tengelyű tégladongaboltozata, az utóbbiból ránk már csak a déli rész maradt. Ugyanekkor mindkét térben – a boltozatéval egyező tégla és falazóhabarcs használatával – megnövelték az ablakok méretét és új nyílásokat is kialakítottak. Az alagsori 5. és 6. terek is boltozatot kaptak, s miközben az 5. térből a 6. térbe vezető nyílás feletti félköríves ke-

23 Bunzl 1990. 178.



17. kép: A 02. szelvényben feltárt újkori épület (Co. ARGE Zeitalter)

resztmetszetű fiók inkább a 17. századra utal, az 5. térből kelet felé nyíló ajtó felett már egy bizonyára átalakított, ötágú, azaz későbbi formát mutató boltozatkiváltást látunk. Alatta egy kis lépcső maradványai kerültek elő, ez a belső tér és a külső várudvar közötti szintkülönbség kiegyenlítésére szolgált. Az utóbbi tér közepén egy teherhárítóív lenyomatát lehetett megfigyelni, ez bizonyára a földszinti 5. tér egykori osztófalát hordta. A tér északi részén egy téglapadló erősen lejárt részletei maradtak meg. Az alagsori 6. tér dongaboltozata az ide szolgáló bejárat feletti fiók kiképzése alapján talán már csak a 18. század elején épült meg.

A felsővártól nyugatra egy további, kisebb szelvényt alakítottak ki (02. szelvény), amelyben egy épület részletei kerültek elő (*14. és 17. kép*). Ezek vegyes falazatot mutattak, hálós rakású struktúrával. A töredékes kávamaradványok a déli oldalon két nagy ablakra, míg keleten talán egy széles fülkére utalnak. Az utóbbi déli oldalán előkerült falazatsáv valószínűleg egy észak-déli tengelyű boltozattal hozható kapcsolatba. A részleges feltárás és a csekély maradványok miatt az épület funkciója közelebbről nem állapítható meg.

A 01. szelvény nyugati szélén egy planírozási rétegre támaszkodó, élére állított téglasort lehetett megfigyelni, amely valószínűleg egy modern járda részleteként értelmezhető.

Az elővár nyugati része épületeinek kiépítése – lakásra alkalmassá tetéle – mellett a korábbi erődítések átépítésére-bővítésére is sor került az 1600-as, 1700-as években. A Scheibel-torony téglából épített újabb emeletet kapott, s vele egyidőben itt egy 1672-es évszámmal keltezett kapuzat is elhelyezésre került, majd felette új emelet készült. Ezekkel lehet egyidős a felsővártól nyugatra részlegesen feltárt épület is.

Összefoglalás

A várnak csupán kis területét érintő falkutatások és ásatások számos új eredménnyel jártak és fontos adatokat szolgáltattak az elővár egy részének egykori, igen gazdag és változatos kiképzéséről. Egyúttal azonban nagyszámú nyitott kérdést is eredményeztek, melyek csak további, célzott ásatásokkal és a felsővár falazatainak alapos vizsgálatával válaszolhatók meg. Ezek közé tartozik a román kori épületmaradványok funkcionális értelmezése is. Tanulmányunk célja így csak az lehetett, hogy hozzájáruljon a további tudományos eszmecserékhez és vitákhoz.[24]

IRODALOM

Bunzl 1990 — Bunzl, Franz: Burg Güssing. Baugenese und Restaurierung. In: Die Ritter. Katalog zur burgenländischen Landesausstellung in Güssing, Eisenstadt, 1990. 176–181.

Buzás 2006 — Buzás, Gergely (szerk.): A visegrádi Fellegvár. Visegrád régészeti monográfiái 6. Visegrád, 2006.

Feld 2009 — Feld, István: Die Burg von Hollókő. *Castrum*, 10. (2009) 82–87.

Feld 2014 — Feld, István: Burgen im österreichisch–ungarischen Grenzraum im 12. und 13. Jahrhundert. *Chateau Gaillard*, 26. 167–176.

Katzenschlager 1965 — Katzenschlager, Wolfgang: Die Pfarre Weitra von ihren Anfängen bis zu den josephinischen Reformen. Unpubl. Diss. Wien, 1965.

Krenn–Schön–Mitchell 2008 — Krenn, Martin–Schön, Doris–Mitchell, Paul: KG Güssing, SG Güssing, VB Güssing. Fundberichte aus Österreich, 47. (2008) 14.

Kühtreiber 2009 — Kühtreiber, Thomas: Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: Wagener, Olav–Laß, Heiko–Kühtreiber, Thomas–Dinzelbacher, Peter (Hrsg.): Die imaginäre Burg. Beihefte zur Mediaevistik 2. Frankfurt/Main–Berlin–Bern–Brüssel–New York–Oxford–Wien, 2009. 53–92.

Lanc 1998 — Lanc, Elga: Pürgg (Stmk.), Johanneskapelle. In: Fillitz, Hermann (Hrsg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Bd. 1. Früh- und Hochmittelalter. München–New York, 1998. 427–431.

Lindeck-Pozza 1989 — Lindeck-Pozza, Irmtraud: Die Herren von Güssing im Lichte der Urkunden. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihre Zeit (13./14. Jahrhundert). *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, 79. (1989) 59–82.

24 A tanulmány német nyelvű változata, színes képekkel a *Fundberichte aus Österreich* 2015. évi kötetében jelenik meg.

Müller 2004 — Müller, Matthias: Das Schloß als Bild des Fürsten. Herrschaftliche Metaphorik in der Residenzarchitektur des Alten Reiches (1480–1618). Historische Semiotik 6. Göttingen 2004.

Sauer–Franz–Tögel 2001 — Sauer, Franz – Franz, Nikolaus – Tögel, Astrid: KG Güssing, SG Güssing. *Fundberichte aus Österreich*, 50. (2011) 208.

Schmitt 2010 — Schmitt, Reinhard: Der Bergfried – ein wehrhaftes Statussymbol des Burgherren. In: Die Burg. Wissenschaftlicher Begleitband zu den Ausstellungen „Burg und Herrschaft" und „Mythos Burg". Berlin–Dresden, 2010. 158–167.

Schön 2007 — Schön, Doris: KG Niederleis. *Fundberichte aus Österreich*, 46. (2007) 750.

Schwarz 1998 — Schwarz, Mario: Tulln (NÖ.), Pfarrkirche. In: Fillitz, Hermann (Hrsg.): Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Bd. 1. Früh- und Hochmittelalter. München–New York, 1998. 286–288.

Untermann 2009 — Untermann, Matthias: Handbuch der mittelalterlichen Architektur. Darmstadt, 2009. 180–181.

Valter 1989 — Valter, Ilona: Die Grafen von Güssing als Bauherren und Kirchenpatrone. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihre Zeit (13/14. Jahrhundert). *Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland*, 79. (1989) 473–485.

TANULMÁNYOK

HORVÁTH RICHÁRD

A FAVÁR REJTÉLYE, AVAGY MENNYIRE RÉGI ÚJVÁR VÁRA?[1]
Németújvár várának „vélelmezett" története a kezdetektől a 13. század végéig

Alábbi dolgozat megszületése körül – dacára annak, hogy klasszikus egyszerzős munkáról van szó –, kissé meglepő módon, mások is bábáskodtak a szerzőn kívül. Jelen sorok írója ugyanis négy esztendővel ezelőtt, a Feld Istvánt ünneplő tanulmánykötetben jelentette meg egy írását, melyben néhány sor erejéig érintette Németújvár (ma Ausztria, Güssing) várának korai történetét. Itt a források korántsem teljességének ismeretében a vár építtetőjének kérdésében nem tudott perdöntő eredményre jutni, így sorait azzal zárta: „a magánbirtoklás és főleg a magánépítés legfeljebb feltételezhető, de nem bizonyítható."[2] Kevéssel ezt követően maga az ünnepelt ismertette a tiszteletére szánt kötetet, s ennek során e várépítést tárgyaló dolgozatot is alapos kritikája tárgyává tette. Írásának ismertetésére, az esetleges ellenvélemény kifejtésére most nem kerülhet sor, ám azt rögzíteni érdemes, hogy Németújvár esetében, teljes joggal, ő is észrevételezte a bizonytalanságot a megfogalmazásban.[3] Ebbéli észrevétele, illetőleg a témában Feld Istvánnal 2013 tavaszán folytatott levelezésem, majd az ekkor felbukkanó bizonytalanságok eredményeképpen született meg az elhatározás, hogy Németújvár Árpád-kori történetét alaposabban megvizsgáljam, s a fentebbi kétértelmű állítás helyett választ adjak az építtető személyének és az építés idejének kérdésére.

Emellett azonban akad más érv is, ami indokolja az összefoglalást. Ha ugyanis áttekintjük a vár és az azt építő Héder nemzetség korai történetére vonatkozó irodalmat, meglepő észrevételt tehetünk. Amíg ugyanis a nemzetség eredetét illetően szinte kényezteti az érdeklődőt a közel évszázados szakirodalmi „hagyomány", eladdig a vár korai történetét illetően ilyen áttekintéssel nem rendelkezünk. Részben ebből is fakadt a fentebb tárgyalt határozatlanság, azaz sem 2011-ben, sem pedig 2013-ban nem tudott a kutatás egyértelműen állást foglalni a tekintetben, hogy vajon a várat a magyar király, avagy egyik tekintélyes bárója emelte-e.[4] A kérdés ráadásul korántsem érdektelen az Árpádok hatalomgyakorlási módszerének megismerése, értelmezése terén. Ugyancsak kételyeket ébreszt, hogy a német és magyar nyelvű irodalomban az erősség kezdeteinek tárgyalá-

1 A szerző az MTA BTK tudományos munkatársa. A kézirat elkészítéséhez szükséges kutatásokat az OTKA (K 100749. sz.) támogatta. – A krónikakutatás irodalmának szinte áthatolhatatlan dzsungelében való eligazodásban nyújtott segítségéért Mikó Gábor, míg a kézirathoz fűzött megjegyzéseiért Feld István és Zsoldos Attila fogadja ehelyütt is hálás köszönetemet.

2 Horváth Richárd: Várépítés engedélyezése az Árpád-kori Magyarországon. In: Várak nyomában. Tanulmányok a 60 éves Feld István tiszteletére. Szerk. Domokos György–Kovács Gyöngyi–Miklós Zsuzsa–Mordovin Maxim–Terei György. Budapest, 2011. 87.

3 Feld István: Reflexiók Baráz Csaba, Wolf Mária és Horváth Richárd tanulmányaira. *Castrum*, 16. (2013/1–2.) 104.

4 Amint a korszak legfőbb kézikönyve sem tudott e kérdésben dűlőre jutni: Engel Pál–Feld István: Németújvár. In: Korai Magyar Történeti Lexikon 9–14. század. Főszerk.: Kristó Gyula. Budapest, 1994. (a továbbiakban: KMTL) 487.

CASTRUM, 18. (2015) 5–24.

sakor egy korai favár említéseire bukkanhatunk, amelyet (később?) egy monostor, majd a ma ismert kővár korai periódusa követett volna. Nos, aligha kell tehát hosszabban bizonygatni, efféle ellentmondások, az Árpád-kor forrásviszonyai között voltaképpen ideális számúnak tekinthető kútfő, illetőleg a fentebbi „viták" megléte esetén várakkal foglalatoskodó kutatónak szinte kötelessége állást foglalnia a kérdésben. Különösen, ha ilyen érdekes kérdésről van szó…

A favár és a krónikás hagyomány

Ha a (Német)Újvárra vonatkozó, s az utóbbi bő évszázadban napvilágot látott irodalmak híradásait kívánjuk számba venni, az időrendet betartva a magyarországi Árpád-kor tudományos kutatásának alapjaihoz kell visszatérnünk. Nem kisebb tekintély, mint Pauler Gyula jóvoltából tudhatja meg ugyanis az utókor, hogy a 12. század közepe táján Magyarországra költöző, Stájerországból származó[5] Wolfer (és testvére: Héder) a mai Németújvár hegyére is adományt nyerve az ott álló puszta hegyen favárat építtettek, és a király, az előkelők és a győri püspök engedelmével monostort is emeltettek.[6]

Mindezek ismeretében a kései kutató nem tehet mást, mint áttekinti a későbbi irodalmat abban a reményben, hátha segítségére szolgáló adatokkal találkozik. Ám sok esélye itt sincs: fellapozva Árpád-kori váraink máig egyetlen adattárát, rögvest tudomására jut – vélhetőleg Pauler Gyula nyomán –, hogy „1225 előtt a Héder nemzetség őse Küszin hegyén favárat épített és bencés monostort alapított, amelyet III. Béla vett el utódaitól és a régi vár helyén újat emelt kőből."[7] Utóbbi megállapítás tehát – amely egészen napjainkig meghatározza az erősség korai történetét kisebb-nagyobb mértékben érintő dolgozatokat a vár eredetét illetően[8] –, makacsul tartja magát a honi irodalomban. Mindezekkel szemben rögzítenünk érdemes, hogy nem ez az egyetlen álláspont a téma kutatását illetően. Kevéssel Fügedi írását követően a magyar történetírás legutóbbi nagy összefoglalása számára áttekintette e kérdést Kristó Gyula is, aki más eredményre jutott. Kristó nem változtatott a képen jelentősen: elfogadta ugyan a favár létét Küszén hegyén, ám annak építését nem a Héderek őseihez, hanem III. Bélához kötötte.[9] Ugyancsak III. Bélát tette meg várépítőnek, igaz korábban, Mályusz Elemér is, ám érvelésében az iménti szöveghe-

5 A betelepülés és körülményei régtől jól ismertek a magyar kutatás számára: Stessel József: A Hédervériak ősei Karintiában. *Századok*, 16. (1882) 57–59., Wertner Mór: A magyar nemzetségek a XIV. század közepéig II. Temesvár, 1892. 1–13., Uő.: A Güssingiek. *Századok*, 29. (1895) 42–45., Pór Antal: Kőszegiek vagy Kősziniek? *Századok*, 37. (1903) 475–476. Ugyanitt Karácsonyi János ellenvéleményével: 476–477. – Újabban a témáról a források és az irodalom áttekintésével: Heinz Dopsch: Die Hengistburg, Wildon und die Herkunft der Grafen von Güssing. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13/14. Jahrhundert). Hrsg. Heide Dienst – Irmtraut Lindeck-Pozza. Eisenstadt, 1989. 185–196. (Másodközlés. Első megjelenési helye: München, 1968.).

6 Pauler Gyula: A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt I. Budapest, 1899. 256.

7 Fügedi Erik: Vár és társadalom a 13–14. századi Magyarországon. (Értekezések a történeti tudományok köréből. Új sorozat 82.) Budapest, 1977. 170.

8 Csupán illusztrációképpen: Heinz Dopsch: Die Hengistburg… i. m. 186., Wolfgang Meyer: Der Burgenbau zur Zeit der Herren von (Güssing)-Güns im heutigen Burgenland. In: Die Güssinger. Beiträge zur Geschichte der Herren von Güns/Güssing und ihrer Zeit (13/14. Jahrhundert). Hrsg. Heide Dienst – Irmtraut Lindeck-Pozza. Eisenstadt, 1989. 273., Bakay Kornél: Árpád-kori vár, lakótorony és védmű Kőszegen. *Savaria*. A Vas Megyei Múzeumok Értesítője 19/2. (1990) 46., Georg Clam Martinic: Burgen und Schlösser in Österreich. Von Voralberg bis Burgenland. Wien, 1998. 15., Dénes József: Kitéve az ellenségnek, mint valami céltábla – Németújvár. *Várak, kastélyok, templomok* 4. (2008/4) 7.

9 Magyarország története. Előzmények és magyar történet 1242-ig I-II. Főszerk.: Székely György. Budapest, 1984. I. 1158. (A vonatkozó fejezet Kristó Gyula munkája).

lyet lejegyző Kézai előképének tekintett Ákos mester tévedésének tartva a Héderek általi építést.[10] Legújabban Zsoldos Attila, majd Koltai András minősítette – pontosabb építési időpont meghatározása és egy korai favár létének feltételezése nélkül – királyi építésűnek a várat.[11]

A fentebbi irodalmak ismeretében tehát a kérdés eldöntéséhez aligha marad más választás, mint visszatérni a kevés számú elbeszélő és okleveles forráshoz, s azokat újra elemzésnek alávetni. Kis utánajárással e szakirodalmi munkák (s így a favár létének) alapját jelentő kútfő is azonosítható: a korai elbeszélő források, a „krónikás hagyomány" egy kitüntetett darabjáról van ugyanis szó: Kézai Simon 1282–1285 között készült történeti munkájának azon függelékéről, amelyben az országba érkezett jövevény nemzetségeket veszi számba. Ebben egy fejezetet szentel a Héderek érkeztének, s szól első adományaikról is: „Ezután Wolfer jött fivérével, Hedric-el, valamint negyven páncélos lovaggal Vildoniából. Ez szálláshelyül a Güssing hegyet kapta, ahol favárat, majd szerzetes kolostort építtetett, amelyben halála után eltemették. Tőle származik a Héder nemzetség"[12] Nemigen kell hosszabban magyarázni, a szöveghely önmagáért beszél: sikerült rálelnünk az irodalomban magát oly makacsul tartó favár-említések ősforrására.

Láttuk, a szakirodalmak közül jónéhány kétely nélkül vette át Kézai állítását, ám egy mellőzhetetlen tény figyelembevétele – legalább is a vár korai létét illetően bizonyosan – mind ez ideig elmaradt. Az tudniillik, hogy a krónikakutatással foglalkozó irodalom eredményei nyomán azt mondhatjuk: Kézai szövegének idevágó része korábbi munka átvételén nyugszik. Ez nem más, mint az úgynevezett V. István-kori gesta és az azt megelőző 13. század közepi krónikafolytatás.[13] Ennek minket érintő lényege az, hogy Kézai a jövevényekről (így a Héderekről és favárukról) szóló tudósítást is korábbi szöveg felhasználásával készítette, az ott olvasottakat foglalta össze, bővítette, rövidítette saját műve számára. Nem marad más lehetőség, mint hogy a krónikakompozíció nemzetséglistájának szövegét és annak variánsait is górcső alá vegyük.

Meglepheti az olvasót, hogy ez a korábbi szöveg Kézai változatánál lényegesen hosszabb. Ennél is fontosabb ugyanakkor, hogy nem csupán terjedelmi a különbség, hanem tartalmi is. Lássuk magát a szöveget: „Ezután Németországból a Heinburg grófoktól származó Wolfger a fivérével, Heidrich-kel háromszáz páncélos vitéz élén érkezett. Az biztos, hogy Géza fejedelem neki adta örökös szállásbirtokul a Güssing-hegyet és a Győr melletti Duna-szigetet: itt favárat építtetett, és ugyancsak ezen a hegyen kolostort alapí-

10 Mályusz Elemér: Az V. István-kori gesta. (Értekezések a történeti tudományok köréből 58.) Budapest, 1971. 72–73.

11 Zsoldos Attila: A vasi várispánság felbomlása. *Vasi Szemle* 54. (2000) 43. – Koltai András: Batthyány Ádám. Egy magyar főúr és udvara a XVII. század közepén. (A Győri Egyházmegyei Levéltár Kiadványai. Források, feldolgozások 14.) Győr, 2012. 166–167.

12 Anonymus: A magyarok cselekedetei. Kézai Simon: A magyarok cselekedetei. (Millenniumi Magyar Történelem. Források) Fordította: Veszprémy László, Bollók János. Budapest, 1999. 120. – Eredetije: „Postea Wolfer cum Hedrico fratre suo introivit de Vildonia cum XL militibus phaleratis. Huic datur mons Kyscen pro descensu, in quo castrum fieri facit ligneum, tandem et caenobium monachorum, in quo post mortem sepelitur. Ex isto namque Hedrici origo esse habet." Scriptores Rerum Hungaricarum tempore ducum regumque stirpis Arpadianae gestarum… Edendo operi praefuit Emericus Szentpétery. Vol. I–II. Budapestini, 1937–1938. [Reprint kiadás: Az utószót és bibliográfiát összeállította, valamint a Függelékben közölt írásokat az 1. kiadás anyagához illesztette és gondozta Szovák Kornél és Veszprémy László. Budapest, 1999.] (a továbbiakban: SRH I.) I. 189.

13 Domanovszky Sándor: Kézai Simon mester krónikája. Forrástanulmány. Budapest, 1906. 116–117., 125–128., Almási Tibor: Kézai Simon. In: KMTL 348.

tott; ebben is van eltemetve. Ezektől származik a Héder nemzetség."[14] Az eltérés szembeötlő. E forráshely ugyanis elképzelhetővé teszi, hogy a magyar földre költöző testvérpár nem Küszén hegyén emelte a favárat, hanem az adományul nyert Duna menti szigeten.

Első lelkesedésünkben hajlamosak lennénk arra gondolni, hogy előttünk áll az egyszerű képlet: a korábbi és teljesebb szöveg szól a Duna melletti szigetről és az esetleges ottani várépítésről, s ezt rontotta/rövidítette Kézai Simon,[15] akinek változata azután gyökeret vert a történeti szakirodalomban. Ám a kérdés ennél sajnos összetettebb. Tekintettel arra, hogy a Képes Krónika kódexe által megőrzött szöveg számos időbeli réteget tartalmaz, nem kerülhetjük, meg, hogy ezeket áttekintsük, természetesen szigorúan a fenti újvári vár/favár kérdéssel kapcsolatosan. Anélkül, hogy hosszas krónikakutatással kapcsolatos filológiai kitérőt tennénk, mindezek megtétele a tisztánlátás végett nem mellőzhető.

A Képes Krónika családjaként ismert szöveg ugyanis a magyar krónikás anyag egyik vonulatának tekinthető csupán, amelyik öt kódex szövegét és azok változatait hagyományozta az utókorra. Közülük e Képes Krónikán kívül a többi kötet egytől egyig későbbi a díszített és oly ismert kódexnél. Emellett azonban nem feledhetjük, hogy ugyanezen szöveghagyománynak létezik egy másik ága is, az úgynevezett Budai Krónikacsalád, amelyik ugyancsak öt egységet ölel fel: négy kéziratos köteten és egy ősnyomtatványon alapul.[16] Utóbbiak közül is szempontunkból a legfontosabb az úgynevezett Sambucus-kódex, amelyik a kutatás régóta nem bolygatott állása szerint az öt variáns közül a legkorábbi szövegváltozatot tartalmazza.[17] E tény jelentőségét az adja, hogy a Küszén hegy és a Héderek korai történetét megvilágító szövegrész a filológiai kutatások eddigi tanúsága szerint nem egységes, nem egyidejű alkotás.

Mindkét krónikacsalád tartalmazza ugyanis a Héderek őseinek bejövetelére és megadományozásukra vonatkozó adatokat, de a két szöveghagyomány között egy apró, ám esetünkben korántsem mellékes különbség mutatkozik. Amíg ugyanis a Sambucus-kódexből (és a Budai Krónika családjának összes többi tagjából) hiányzik a dunai szigetre való utalás, a Képes Krónika fentebb magyarul és latinul idézett szövege ezt tartalmazza. A krónikát vizsgáló Domanovszky Sándor ezt a kis szövegrészt 14. századi interpolációnak, azaz a Sambucus-kódex útján fenntartott V. István-kori szöveg Képes Krónika általi bővítésének tekintette.[18] Mindezt az alábbi kis táblázat szemléletesen mutatja be (az eltérések félkövérrel olvashatóak).[19]

14 Képes Krónika. (Millenniumi Magyar Történelem. Források) Fordította: Bollók János. Budapest, 2004. 32. Eredetije: „Post hec de Alamania Volphgerus cum fratre suo Hedrico de comitibus Heinburg ortus cum trecentis dextrariis falleratis introivit, cui dux Geycha montem Kyscen et insulam Danubii circa Iaurinum dedit pro descensu eterno, contulisse comprobatur, ubi castrum ligneum faciens fecit, quoque in eodem monte cenobium, ubi et est tumulatus. De istis Hedrici generatio derivatur." SRH I. 296. Természetesen a valóságban az adományra nem Géza fejedelem, hanem II. Géza király uralkodása idején került sor, de ez sem okoz meglepetést az utókor számára. Ákos mester saját korának hatalmi viszonyait „képezte le" saját szövegében, azaz a Héder nemzetség 1270-es évekbeli hatalmát és egyre növekvő befolyását. Ezzel a szerzőnek az volt a célja, hogy az ősgestában szereplő, de saját korában jelentéktelenebbnek számító, s a szöveg szerint az államalapítást követően beköltöző Ják és Hont-Pázmány nemzetségek „elé helyezze" időben a Hédereket, akik valójában csak a 12. században érkeztek a Magyar Királyság területére. Mályusz Elemér: Az V. István-kori gesta i. m. 74.

15 Kézai ebbéli „rövidítéses" eljárására közeli analógia a Jákok példája: Rácz György: A Ják nemzetség és monostoralapításai. I. rész. *Vasi Szemle*, 54. (2000) 19.

16 Kristó Gyula: Magyar historiográfia I. Történetírás a középkori Magyarországon. Budapest, 2002. 78., 86.

17 Domanovszky Sándor: A budai krónika. *Századok*, 36. (1902) 730.

18 Uo. 742.

19 A szövegek lelőhelye: SRH I. 296.